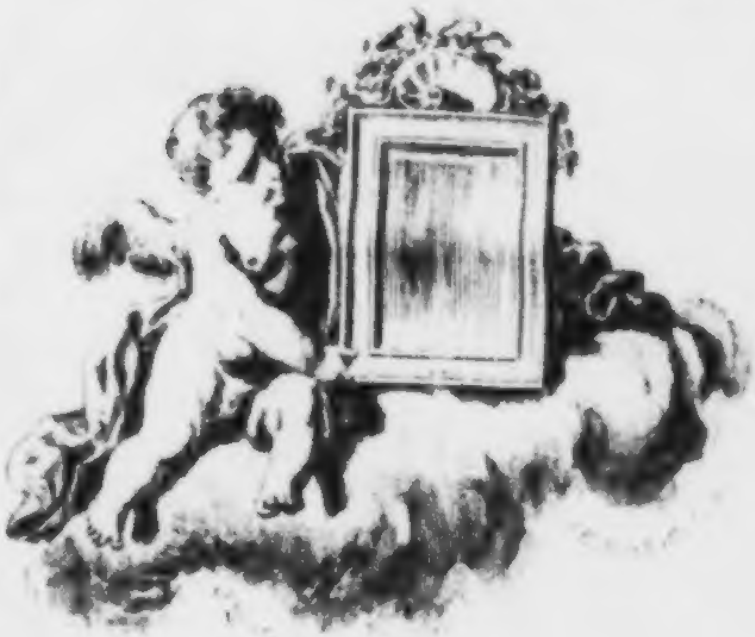
Elfride

Eine Tragödie

von

F. M. Klinger

In Kaiserlich-Russischen Diensten



Le Baron de Pfetten.

Basel

bey J. Jakob Thurneysen dem Jüngern

1782.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-
Bibliothek
München

Meinem Freund

dem Gerichtsherrn

Johann Hagenbach

in Basel

zugeeignet

Perſonen.

Edgar, König von Engelland.

Graf Eduard Ethelwold.

Ritter Eſtok.

Elfride, des Grafen Gemahlin.

Sara.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Auf Ethelwolds Schlosse.)

Ritter Estok tritt ein, hernach Sara.

Ich hab Grafen Ethelwold überritten, so sehr ihn auch die Angst treiben mag. Leise an einer Thür klopfend Sara! — der König ist Feuer und Liebe, Rache und Ungeduld. Meine Rache sey Lust und Freude an dem Handel den ich nun anzedlen will. — Sara! — Wie das Weiberherz bey dem Glanz der Krone schwellen, wie die Liebe für den Thoren bey dieser Sonne verschwinden soll! Ich hab dein Herz in Händen, Ethelwold, und wills zum Narren machen. — Sara, süße Sara! —

Sara.

Verwegner, falscher Schleicher, was bringt Sie wiederum her.

R. Estok.

Vorerst Liebe, und dann eine Neuigkeit Sara. Nun sieh mich gefälliger an, laß dein blaue Aug in

dem meinen frey und ohne Furcht spielen. — O Wespe! Wespe!

Sara.

Toller, falscher Ritter!

Estok.

Ich bringe Freyheit, horch auf, Weiberherz, ich will dich in dein Element bringen; zur Herrschaft und Liebe, Särchen! Du sollst Lords mit diesen Augen fangen, sie um den Verstand durch deinen schelmischen Geist reden.

Sara.

Gut, daß Sie keinen zu verlieren haben.

Estok.

Gabst du mir nicht etwas beßres dafür? — Zur Sache! Ich will dich zur Gesellschafterin einer Königin machen!

Sara.

Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette es kommt wiederum darauf an dem Grafen Ethelwold einen Streich zu spielen, und Sie wollen mich zur Helfershelferin loken.

Estok.

Nein, es kommt darauf an Euch für einen Streich zu rächen, den er Euch gespielt hat.

Sara.

Hier iſt meine Hand, Ritter. Ich brenne mich zu rächen, daß er uns hier in todter Einſamkeit ohne Grund verweilen läßt.

Eſſex.

Heute jagt König Edgar hier, und iſt in einigen Stunden da.

Sara.

Der König?

Eſſex.

Hör, und trachte indeſſen den Grafen aus Elfri-dens Herze zu treiben: Doch wenn ich Euch kenne, wird dies von ſelbſten geſchehen.

Sara.

Was? Was?

Eſſex.

Deine dieſer Geſchichte dein ganzes Herz. Es ſind nun zwey Jahre, daß alle engliſche Zungen den Namen Elfride in ueberhaftem Entzücken ſprachen. Der Ruf ihrer Schönheit hatte ſich wie ein Zauber durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann ſprach ſo lang von Ihr bis des Königs Sinne Feuer fingen. Der Keim der Liebe, den bloße Neugierde reizte, ging

in Flammen über, als Ihm ein Mahler Ihr Bildniß als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungestüm kannte kein Zögern mehr. Nach seiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht aus Ihr zu machen, was er so gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar beschloß, die Gräfin, wenn sie dem Ruf und Bilde glich, auf Engellands Thron zu sezen.

Sara.

Ritter!

Estok.

Um getreu davon berichtet zu werden, schikte er seinen Liebling, seinen Busenfreund, den Grafen Ethelwold. Der Liebling sieht sie, er der einst gesellschaftlich mit dem König alle Weiber hintergieng, wird von Ihr bezaubert, vergißt den König, seinen Auftrag, berichtet deine Gräfin sey nichts weniger als schön, und blos Ihr Reichthum habe Ihren Ruf erhöht.

Sara.

Häßlich! Sie!

Estok.

Listig ließ er er einige Zeit verstreichen, bis er den

Königin in neuen Ketten war. Dann bat er um Erlaubniß sich mit der Gräfin zu vermählen, um nach seiner Aussage wenigstens ihre großen Güter als Beute davon zu tragen. Der König der alle Wünsche seines Lieblings gern erfüllt, willigt ein. Und dieser Feige wird Gemahl des schönsten Weibs in Engelland. Mir war es aufbehalten seine falschen Gänge aufzugraben. Ich kam, ich sah sie, deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, brachte dems[es] König, und heute ist er hier, Euch zu rächen, Euch davon zu führen.

Sara. bestia.

Lassen Sie mich, lieber Ritter, daß ich all mein Gift in diese Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben bis sie alles weis.

Tibol.

Nicht so rasch! der Graf hat den König unter dem Vorwand Anstalten zur Jagd zu machen, voraus zu reiten. Ich ahnde sein Vorhaben und wette seine Eitelkeit gibt so weit, daß er sich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn siege über eine Krone. Gezwungen, durch diesen Wahn verblendet muß er sich ihr selbst

entdeken, und aus ſeinem Munde wird dieſe Geſchichte würkſamer ſeyn. Halte deine Zunge um im geltenden Augenblik tiefer zu ſtechen.

Sara.

O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier einſchläferte!

Eſtok.

Plumpe Liſt! gleiches that er dem König vom Augenblik des Betrugs. Edgar iſt wild und nimm's von der tragiſchen Seite, wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier iſt der Weg dazu.

Sara.

Ich bin dabey, und will indeſſen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die ſie jezo fühlt iſt Träumerey, Empfindeley, die Ethelwold mit ſchwärmeriſchen Büchern nährte. Schon längſt ließ dieſe Spannung nach, und was wir jezt noch ſchwärmen und empfindlen iſt Spiel der Langeweile. Les' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die vertrauteſte ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum ſag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Eſſex.

Welche Tage warten deiner! der König konnte mich nicht leiden, durch dieſen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich ſeine Gunſt. Ich will mich freuen daß ich einen König ins Netz verſtrike, der ſich gegen uns mit Liſt und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falſchen Günſtling im Augenblik wo ſein Verſtand gefangen iſt, in die verzweifeltſte Lage ſetze. Ich ſchlich mich davon und werde gleich erſcheinen des Grafen Ankunft zu melden, um einige Federn ſpringen zu laſſen. Du ſollſt ſehen, daß ich die Dichter las; doch bey meinem Herzen, man wirds vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem der bey Euch in der Schule war.

Sara.

Fort! ſie kommt.

Zweyte Scene.

Elfride. Vorige. Sie ſezen ſich zu arbeiten.

Elfride.

Horch, Sara, wie munter meine Vögel ſingen!

Sara.

Die armen Dinger, eingebauert seufzen sie um Freyheit.

Elfride.

Wie! um Freyheit, sie sind hier für allen Unfällen sicher und gut genährt. Glaub mir, sie singen mir zum Dank. Flattern sie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, singen auf meiner Hand und schlagen sie mit ihren Fittigen. Diese Sprache scheint mir verständlich, gewiß sie sind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara.

Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh gesuchtem Futter sängen ihre Vögel lieblicher, und sprängen mit hellem Schlag von Ast zu Ast. Freyheit giebt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt der Vogel sich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie daß er das nicht fühlt.

Elfride.

Ich verstehe dich, es ist dein altes Lied, mit dem dirs oft gelang mich verdrüßlich zu machen.

Sara.

Warum verdrüßlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemal, Sie leben der Liebe, nun so leben sie ihm.

Elfride.

Nein mir leb' ich.

Sara.

Das Weib lebt ja dem Mann.

Elfride.

Und wenn der Mann sie liebt, ihr lebt, ist sie da nicht belohnt?

Sara.

Ja, ja, und wenn der Mann sich freut, freut sich das Weib.

Elfride.

Was möchtest du nun mit diesen platten Sprüchen sagen?

Sara.

Warum wir hier eingebauert seyen?

Elfride.

Gute Sara, daß ich ihm singe wie meine Vögel mir. Warum dann nicht, da er mich die süsse Weise lehrte, die ich freudig singe, und freudig wiederhohle, wenn ich ihn von meinen Hügeln steigen sehe. Sind wir nicht glüklich hier? meine Musik, meine Bücher —

Sara.

Die wir nicht verſtehen oder zu verſtehen glauben.

Elfride.

Der mich die ſüſſe Weiſe lehrte, lehrte ſie mich verſtehen und dann meine Bäume, Blumen, Wieſen, Gärten —

Sara.

Und dann ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieſer Empfindeleyen.

Elfride.

Ach freylich iſt der Tag ſehr lang, beſonders dieſe fünfe, da ich ihn nicht ſah.

Sara.

Ein Liebling des Königs hat ſehr viel Geſchäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängſt in dieſer Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride.

Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara.

Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Buſenfreund des Königs ſey, daß er ganz Engelland beherrſche:

Elfride.

Iſt das was neues?

Sara.

Und was er mir alles von eben dieſem Könia ſagte, was ganz Engelland, benachbarte Reiche von ihm ſagen.

Elfride.

Nun und was?

Sara.

Wie ſchön er ſey, wie tapfer! Welcher feſte Reuter, friſcher Jäger, wie er ſchöne Damen liebe und zu ehren wiſſe.

Elfride.

Dies alles ſagt er dir?

Sara.

Wenn ich nur einmal einen ſolchen ſchönen, tapfern Könia, einen ſolchen ſchönen tapfern Mann ſehen ſollte.

Elfride.

Einen ſolchen ſchönen, tapfern Könia!

Sara.

Die Schotten, Northumbrer und alle ſeine Feinde fühlten ſeinen Muth. Denken Sie, eines Tags

ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride.

Acht Könige! und welcher keker Reuter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reuter, doch liebt er nicht die Jagd, und siehst du Sara, um so besser.

Sara.

Er liebt die Bücher der Ruhe wegen und König Edgar heißt der Wölffbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölffen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb die tapfern Männer!

Elfride.

Ist mein Ethelwold nicht tapfer!

Sara.

In seiner Lage ist mans nicht benöthigt. Ich weis nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hause wann der König zu Felde gieng?

Elfride.

Schweig!

(Pause.)

Sara.

Wie glücklich die Paare sind, dann wenigstens ist ihre Zunge nicht arm an

Elfride.

Stimm die deine nach bescheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören soll.

Sara.

Wär ich nun boshaft, wie Sie mich immer schelten, so sagt ich —

Elfride.

Was?

Sara.

Nein gewis nicht.

Elfride.

Rede! plaudern wir nicht um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß alles zu sagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara.

Nun, ich könnte sagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt.

(Pause.)

Elfride.

O daß ich auf dich hören möchte!

Sara. beyſeite.

Es hat getroffen!

Elfride.

Wenigſtens wirſt du ſeine Treue, ſeine Liebe rühmen müſſen.

Sara. lächlend.

Rühmen, was ich nicht ſeh, nicht weiß! Ach am Hofe thut man viel, wovon man auf ſeinem Schloſſe ſchweigt.

Elfride.

Hat dir der Ritter dies auch vertraut?

Sara.

Wärs nicht Sünde Mißtrauen in dieſe Einſamkeit zu tragen!

Elfride.

Ich will nun alles wiſſen.

Sara.

In Wahrheit ich weis nichts. Wär Graf Ethelwold kein Grillenfänger wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine ſchöne Gräfin ſollte Londons Damen gleich einer neuen Sonne ins Dunkle ſcheuchen. Ruft ſie ihr Namen und Stand nicht hin? Ach wir Armen, die wir in frühſter Jugend eingekerkert ſind! und warum?

Elfride.

Weis ichs, es iſt sein Wille.

Sara.

Darum ſitzt der Vogel einsiedlerisch.

Elfride.

Laß mich mit deinem Vogel.

Sara.

Aber warum nun einsiedlerisch? Warum dies Geheimniß das er in sich verschließt, Sie nicht würdig hält es Ihnen mitzutheilen. Zu Liebe so geheim.

Elfride.

Freilich gab mirs oft zu denken.

Sara.

Sie sind die reichste, schönste Dame im Reich, in ganz Engelland dafür bekannt. Sinnen Sie an Hof, wer würde neben Ihnen bestehen? Ist die Herrschaft, die uns die Schönheit gleich einer fragenden Gottheit über alle Herzen sieht, nicht etwas süßes?

Elfride.

Nun dann ich will an Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen vielen Königinnen diese Damen, das ganze Leben leben, bis Ueberdruß uns wieder in diese Felsen treibt. Nach ausziehen

Monat ſolcher Einſamkeit wird Ethelwold mir dieſes nicht abſchlagen.

Sara.

Wie abſchlagen? Liegt nicht etwas erniedrigendes darinn uns gleich Sklavinnen hierher zu ſezen, während er am Hofe lebt. Haben wir dieſen Geiſt, dieſe Reize nicht darum um zu gelten? Wiſſen wir was wir gelten? und dann iſt dieſer König — die tapfern Männer ſind ſo barſch und treu ganz eigentlich für uns geſchaffen.

Elfride.

Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zug? Erinnerſt du dich der Freude meiner Mutter als er aus dem Schottenkrieg kam, und ſie zum erſtenmal die Narbe einer Wunde auf ſeiner Wange küßte. Sie war ſo eigen und fühlte über ſolche Dinge immer wärmer als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloß, ſo laſen wir Geſchichten alter Helden, zog er aus, ſo ſtikten wir ihm Waffenröke und Paniere für ſeine Reuterey.

Sara.

Da lebte Herz und Geiſt, wie anders iſt's mit uns. Wir, wir ſizen hier und leſen, was wir nicht

verſtehen, und zur Abwechslung ſtiften wir ihm Friedensbrüche, daß er am Hofe glänze und den Damen ſchöne Gaben verehre: aber ich wette, ich hab das Räthſel aufgelöst.

Elfride.

Wie ſo?

Sara.

Eiferſucht iſts, er wagt die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride.

Nein, Sara, ſeine Liebe gleicht der meinen, er mag Gründe haben, es kann Eigenſinn ſeyn; aber dieſes iſt es nicht.

Sara.

Was es ſey, es muß ſich bald aufklären. Wenn ich nur wüßte, wo ihr Bildniß hingekommen wäre!

Elfride.

Iſt es weg? Was wird Ethelwold ſagen? Was ſoll ich ihm ſagen?

Sara.

Daß wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem König —

Elfride.

Was träumst du Närrin? Was maas den König kümmern!

Sara.

Er liebt die schönen Damen — ich höre Sporren klirren.

Elfride.

Ethelwold! — Nein dis ist nicht sein Gang!

Dritte Scene.

K. Estok. Vorige.

Sara.

Ah! der Ritter! —

Estok.

Ihr Gemal, schöne Gräfin, hat mich ihm vorzureuten und Ihnen seine Ankunft zu melden.

Elfride.

Er kommt! hörst du Sara, er kommt! — zu Estok. Was schüttlen Sie den Kopf?

Estok.

Man sagt nicht zu viel in Engelland, nicht zu viel

an Engellands Hofe, o daß mein König dieſes Meiſterwerk der Natur ſehe, das ich Glücklicher in trunkenem Sinn anſtaune! Wahrlich, der Botenlohn den ich heut erwerbe iſt ein Schatz um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit dieſem Gewinn im ſtillen wuchern, denn bey den Göttern, fragte mich einer, wie ſchön Sie ſeyen, ich würd' ihm ſagen, geh und vertauſche deine Sprache gegen tauſend Flügel die ſie deinen Sinnen nicht!

Elfride. lachend

Wie, Ritter, gehört dies auch zu Ihrer Botſchaft?

Eſtek.

Nein Gräfin, Ethelwold, der mich ſchickte verſündigt ſich an Ihnen.

Elfride

Wie unbeſcheidner!

Eſtek.

O ſchmeckt mir ſüße Dirne! Noch einmal dieſen ernſthaften Blick den die überſchwenglichſte Liebe Ihres Mundes ſo ſüß begütigt!

Elfride.

Wie verſündigt er ſich an mir?

Estok.

Daß er sie in diese Felsen schließt, da alle Herzen für Sie schwärmerisch schlagen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine schöne That, ich zeigte den Menschen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbirgt; ich stahl ihr Bildniß, schöne Gräfin!

Sara.

Wie, Unglücklicher, zum Lohn daß wir Ihnen Schutz verliehen?

Estok.

Ich zeigte es Engellands König, entflammte sein und aller Herzen. Narren, sagt ich zum König sprechen von einem solchen Bild; denn, Sir, wenn ich Ihnen von diesem Mund, diesen Augen, diesem reinen Oval, diesem Wuchs, diesem unbeschreiblichen Ganzen eine Silbe sagte, jede Zunge würde mir zurufen: sie ist zu einer Königin gebohren! könnt ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geistes vor Ihren Augen lebend zaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen lassen! Ich hörte sie reden, sah sie gehen, lächlen, von ihr unbemerkt mit ihren liebevollen Augen über die blühende

Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloß bekleiden, nach der Welt blicken, ein kalter Gedanke, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einsamkeit in sich schließt, stahl sich über ihre kühlen Lippen und zerriß mein weiches Herz: Warum sie verdammen, die Liebe und Leben diesem Reich geben kann!

Elfride.

Ich sollte Ihrer verwegnen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen so lange zuhörte, was sagte der Königin auf Ihre kalten gelehrten Lügen. Ich wette er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Essex.

Hätt' ich die kühnen Augen meines Königs, wär ich verwegen, wie Sie mich nennen, so wagt' ich's zu sagen, er sah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geist, alle Fähigkeiten seiner Seele, sein kriegerischer Muth von den Blitzen der Liebe entzündet lag in seinem Aug. Sein Mund wollte mich strafen, daß ich mich erkühnte von einem solchen Bild zu reden: aber sein gerührtes Herz ließ es nicht zum Unwillen kommen, denn die Zauberin die er vor sich sah, hatt' all sein Denken in ein Gefühl gezogen:

Sara.

Wo haben Sie das Bild; denn gewiß Graf Ethelwold wird Ihnen nicht ſo gelind begegnen.

Eſtok.

Der König hieng es in ſein Schlafgemach.

Elfride.

Nun in Wahrheit das Bild iſt vortreflich gemahlt.

Eſtok.

Und der König iſt ein Kenner.

Elfride.

Sah es Graf Ethelwold benm König?

Eſtok.

Ich denke, nein!

Sara.

Sehen Sie dann nicht, daß Sie die Gräfin mit Ihrem Geſchwäz beleidigen.

Elfride.

Wie, Sara, mich beleidigt! die Worte eines jungen Hofmanns der mit Tiraden meine Ohren kizlen möchte! Mir mißfällt die Entwendung des Gemäldes.

Eßol.

Verrathen Sie mich nicht, dann erfährts der Graf so bin ich verlohren.

Sara.

Mich deucht Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der kek genug die Sprache des gemachten Hofmanns nachäffen will, der König würd' Ihnen leicht Schuz verleihen.

Eßol.

O ich fürchte nichts!

Elfride.

Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurük! die angenehme Nachricht von der Ankunft meines Gemals erwirbt Ihnen die Vergebung ihrer Kühnheit, und blos darum will ich's dem Grafen verschweigen.

Eßol.

Erlauben Sie meinen Lippen mein dankbares Herz auf diese blendende Hand zu drüken! ab.

Elfride.

Er kommt! Sara! er kommt!

Sara.

Was sagen Sie zu dem Geschwätze des Ritters?

Elfride.

Nichts, gar nichts.

Sara.

O daß so schöne Lippen lügen um diesen Wangen höhres Roth zu geben. ab.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Graf Ethelwold hernach Elfride.

Ich bin entdekt! Er will sie sehen um die ich ihn betrog, die ich rasend liebe. Ich finde keinen Entschluß in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin ist alle Feinheit meines Geistes, weg mein Muth. Ach! braucht ich einen Kopf bey ihr, da mein Herz das übrige füllte! Soll das all verachen! — Sie liebt mich, ich bin ihr alles, sie wird sich ohne Müh bereden lassen in meinen Plan zu willigen, das einzige was mich retten kann. Weg alles Mißtrauen! ich will in dem Ton fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einsamkeit gespannten Phantasie gefiel!

Elfride.

Mein Ethelwold!

Ethelwold.

Meine Liebe, Theure!

Elfride.

Mich fünf lange, lange Tage zu verlaſſen.

Ethelwold.

Sie fühlen was ich litte.

Elfride.

Und nun, warum ſo düſter, ſo verworren?

Ethelwold.

Ich bringe keine Freude mit. Unſre ſtille Einſamkeit iſt für heute, vielleicht für immer zerſtört.

Elfride.

Wie das?

Ethelwold.

Der König kommt noch heute her.

Elfride.

Der König kommt und heute?

Ethelwold.

Freut Sie das?

Elfride.

Warum dann nicht. Ja ich freue mich ihn zu ſehen, ihn zu bewirthen. — Woher dies trübe Weſen?

Ethelwold.

Süßes Leben!

Elfride.

Warum dieſer Blik?

Ethelwold.

Lieben Sie mich noch?

Elfride.

Wenn ich einſam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold.

Von Ihnen kommt mir alles Glük.

Elfride.

Warum nun trauria da wir dieſes fühlen.

Ethelwold.

Meine Einſamkeit iſt entdekt, man droht meiner Ruhe.

Elfride.

Sie machen mir bange.

Ethelwold.

Der König kommt, ſagt' ich.

Elfride.

Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Iſt er nicht Ihr Freund?

Ethelwold.

Ja mein Freund und eben darum.

Elfride.

Er ist so schön, so tapfer, und Tapferkeit ist gut sagt man.

Ethelwold.

So schön! so tapfer!

Elfride.

Liebt und ehrt unser Geschlecht. Sollt ich ihm mißfallen.

Ethelwold.

Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allem unterrichtet?

Elfride.

Sonderbare Frage! darf eine Engländerin ihren König nicht kennen und von ihm reden.

Ethelwold.

Allerdings.

Elfride.

Ich weis noch mehr. Ist er nicht ein kühner Reuter, ein frischer Jäger! Mir gefällt der König weil er dadurch meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, ist das alles wahr was man von ihm sagt, von seiner Schönheit, seinem kriegrischen Muth?

Ethelwold.

Elfride!

Elfride.

Ich ſehe ſchon, Sie ſind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen ſehen! In dieſem Anzug darf ich wohl nicht vor ihm erſcheinen, ich will ihnen die Wahl meines Putzes überlaſſen; doch denk' ich da ich Ihnen ſo gefalle, wirds der König auch vertragen können.

Ethelwold.

Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht und nur von Ihnen erwart ich Rettung.

Elfride.

Ich kann Sie retten und dieſe Lage aus welcher ich Sie retten kann ängſtigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freilich wenn man ſo lang am Hofe iſt ohne mich zu ſehen, vergißt man leicht.

Ethelwold.

Beym Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weis, noch eh' ich Ihnen ſage, was mich ängſtigt, hilft ihre Liebe und ſpricht mich frei. Nun wohl,

so hören Sie, König Edgar darf Sie nicht sehen, Sie können ihn nicht sehen.

Elfride.

Ich kann ihn nicht sehen, er darf mich nicht sehen!

Ethelwold.

Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride.

Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht sehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben da zu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich so häßlich? Schämt sich meiner Ethelwold?

Ethelwold.

Sie sind das schönste Weib im Reich.

Elfride.

Schmeichler, wär ich das, um so leichter könnte mich der König sehen, da er schöne Weiber ehrt.

Ethelwold.

Und um so lieber möchten sie von ihm gesehen seyn.

Elfride.

Ich finde keinen Grund mich zu verbergen. Ist's eine der Grillen wie ihrer zu Zeiten die Männer haben sollen, so möcht' ich der ersten nicht unterliegen. Fühlen Sie den Werth der Aufrichtigkeit, die in

dieſem Bekenntniß liegt. für ſich. Ich glaub meine Sara hat Recht.

Ethelwold.

Haben ſie mich über dergleichen Schwachheiten ſchon ertapt?

Elfride.

Kenn' ich die Männer!

Ethelwold. für ſich.

Ach! ob ich die Weiber kenne werden wir heute ſehen!

Elfride.

Wie übel würde es der Königin annehmen, wenn ich mich nicht ſehen ließe. Wer wird ihm Ehr erzeigen? Wer die Wirthin machen? Hab ich ihm wegen unſrer Verbindung nicht Dank zu ſagen?

Ethelwold. für ſich.

Sie redet mich um den Verſtand den ich etwa noch haben mag.

Elfride.

Wird man nicht ſagen, es fehle mir an Welt, an Sitte? fällt dieſer Vorwurf nicht auf Sie zurük?

Ethelwold.

Sie ſind ein Engel, ein holdes, liebes Weib, wer brauchts zu wiſſen da ich davon durchdrungen bin.

Elfride.

Viel Selbſtliebe, weiſer Eduard!

Ethelwold.

Ich fühle nur die Liebe.

Elfride.

Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold.

Was ſagen Sie, Liebe?

Elfride.

Nichts. Nun was werden Sie dann dem König ſagen, wenn er nach ihrer Gemalin fragt.

Ethelwold.

Ich werde ſagen — Sie ſeyen krank.

Elfride.

So lügen dann die Männer ohne Grund, und ſelbſt der weiſe Eduard belügt ſeinen Freund, ſeinen König aus Eigenſinn, aus Grille. Wohl, weis ich doch von nun an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold.

Sagt' ich Ihnen nicht daß es mein ganzes Glük betrift?

Elfride.

Ich ſage, daß ich's nicht begreife. Mein Verſtand

ſagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe; warum nun Gräfin Ethelwold dieſen König, dem ſie ſo viel ſchuldig iſt, nicht ſehen darf, das weis ich nicht aufzulöſen, der es könnte ſchweigt. — Heitern Sie ihre Blike immer wieder auf, ich will ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht ſehen, warum das weis ich nicht.

Ethelwold.

Süßes Leben, Sie verſtehen mich falſch.

Elfride.

Ich will nichts verſtehen; begreif ich warum ich hier eingebauert bin.

Ethelwold.

Eingebauert?

Elfride.

Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangene Vögel zwizzern hörte, und ich weis nichts zu verbergen, auch hab ich keine Urſach mich in Vreſtellung einzuhüllen.

Ethelwold.

Ihr Herz gleicht Ihrem Aug das nur Lieb und Tugend ſpricht.

Elfride.

Freilich könnt ich sagen, daß man mich als ein schwaches Herz behandelt. Meine Sara, die viel besonders findet, wird das noch besondrer finden. Was soll ich ihr sagen, wenn Sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muß: Mein Gemal gebieths und dieser Kopf ist viel zu kindisch als daß man ihm dergleichen Geheimnisse vertrauen darf.

Ethelwold.

Sie sind meine liebe, treue Elfride!

Elfride.

Treu! Dieß bewiese nun Ihr Zutrauen nicht.

Ethelwold.

Wie so?

Elfride.

Legt Ihr Betragen Ihre Zweifel nicht an Tag?

Ethelwold.

Nun wohl, ich will dieß Geheimniß Ihrem Herzen ganz vertrauen, und dann fühlen Sie, wie ich an Sie glaube.

Elfride.

Ein Geheimniß, liebster Eduard! Lassen Sie mich Ihnen schnell beweisen, wie theuer mir Ihr

Zutrauen iſt. (Sie sieht ihn, nur sich. Ich wette, der Ritter log nicht.

Ethelwold. nur sich.

Wie ſoll ich's ihr sagen? Woher die Verlegenheit, die ſich meiner bemeiſtert? — laut. In dieſem Geheimniß liegt mein Glück, mein Leben; doch Ihre Liebe iſt mir für alles Bürge.

Elfride.

Ja für alles. Ich kann Ihnen nun wohl sagen, wie ſehr michs öfters ſchmerzte, ſo ganz von den Wegen, die Sie gehen, ausgeſchloſſen zu ſeyn. Ich fühlte, daß Sie mir etwas wichtiges verbargen, und die heimliche Unruhe, in welcher ich Sie zu Zeiten ſchweben ſah, ängſtigten mein Herz. In der Mittheilung dieſes Geheimniſſes müſſen ſich alle Zweifel löſen. Und nun —

Ethelwold.

Elfride, nur in dieſer Lage, worinn wir uns bisher befanden, kann man glücklich, kann man der Liebe leben. Am Hofe iſt ſie nicht, und die reine Tugend muß verborgen leben, damit Ihr ſchöner Glanz nicht befleckt werde.

Elfride.

Aber die Tugend beſtätigt ſich nur dadurch, wenn ſie durch die Proben geht — Nun und das Geheimniß —

Ethelwold.

Doch beſſer iſts, die Lagen zu vermeiden, in welchen ſie ſich verwirren könnte —

Elfride.

Sie reden die Tugend um ihren Werth, indeſſen Sie vergeſſen, was Sie mir ſagen wollten —

Ethelwold.

Iſt Einſamkeit nicht der Liebe Freund, Glanz und Eitelkeit ihr Grab?

Elfride.

Ich lieb die Einſamkeit um der Liebe willen.

Ethelwold.

Sie geben mir die Ruhe wieder. Fühlt' ich nicht alles das, da meine Seele von den Reizen ihrer Schönheit, und mehr noch von den Vorzügen dieſes Herzens gefeſſelt wurde. Sicher auf dieß Gefühl, wagt' ich mein Leben und heute ſeh ich, daß ich mich in nichts betrog.

Elfride.

Was wollen sie damit sagen?

Ethelwold, ihre Hände fassend.

Laß mich Dir danken! Alle Wünsche meines Herzens sind erfüllt. Nicht die Furcht mein Leben zu verlieren ängstigte mich, nur der Gedanke, Ihre Liebe möchte meinem Glauben nicht entsprechen. Wo seyd ihr nun ihr Sorgen? Mit einem Ihrer Blike haben Sie den Glauben von neuem in meiner Seele angezündet. Also, meine Liebe, Sie sind heute krank, und bleiben auf ihrem Zimmer. Ich will's den König leicht glauben machen, und dann wollen wir bald diese Einsamkeit mit einer weit entlegenern vertauschen. Ich will den Hof verlassen, um mich mit Ihnen einzubauern.

Elfride.

Ich danke Ihnen; aber gesezt, der König ließe sich von dieser vorgegebenen Krankheit nicht abhalten, gesezt, er wolle mich eben um dieser Krankheit willen sehen — bloß um Ihrentwillen, Eduard, denn ich weiß wohl, daß er sich ohne Ihre Freundschaft wenig um mich kümmern würde.

Ethelwold.

Ach! Sie haben recht. Dann nächst der Jagd in meinem Park, ist das Verlangen Sie kennen zu lernen, der Beweggrund seiner Reise.

Elfride.

Würklich — eben dieses macht mich fürchten, möchten Sie als ein Läugner vor ihm stehen, und wenn er mich sehen will, wenn der König will —

Ethelwold. nachsinnend.

Es wär ein Mittel ihn zu befriedigen, Ihm allen Verdacht zu benehmen; aber es ist ein Mittel, Elfride, in das gewöhnliche Weiber ungern willigen würden.

Elfride.

Ich weiß nicht, was ich bin; doch mich deucht um den Willen des Mannes, den man liebt, zu erfüllen, braucht man nicht ausserordentlich zu seyn!

Ethelwold.

Vortrefliche Seele! Nun wohl, verhüllen Sie Ihre Schönheit so viel Sie können, vernachläßigen Sie Ihren Putz, benehmen Sie Ihren Wangen die liebliche Röthe, löschen Sie das Feuer dieser Augen, dieses Geistes aus. Entziehen Sie dieß Lächeln

Ihrem Mund, und scheinen Sie mürrisch, wenn diese sanfte Zuge sich umändern lassen. Ich bitte, stehlen Sie Ihrem Mechs die Schlauheit, scheinen Sie durch Kunst und List nicht mehr Sie und wir sind betrogen, wir benehmen seinem Herzen, da wir seine grobe Sinne irre führen allen Argwohn.

Elfride.

Ha nun versteh ich Sie! Sie trauen Sie mir so wenig, daß Sie glauben, wenn es dem Génia gefallen möchte auf diese weiße Reize aufmerksam zu seyn, ich gleich einer Thörin —

Ethelweide.

O! nicht das, nicht das!

Elfride.

Doch scheint das Geheimniß hier zu liegen. Was sagten Sie so eben von Argwohn?

Ethelweide.

Sie sollen alles wissen. So hören Sie denn —

Elfride.

Ich bin ganz Ohr.

Ethelweide.

Ich beiße — nein, ich glaube, will ich sagen, daß die Liebe der Liebe einen Betrug leicht verzeihen wird.

Elfride.

Einen Betrug?

Ethelwold.

So wird die Welt es nennen, die Liebe nennt es anders.

Elfride.

Nun, ich nenn' es, wie die Liebe will.

Ethelwold.

Engel! — Sie sind so schön —

Elfride.

Gehört dieß auch zum Geheimniß?

Ethelwold.

Es ist der Grund von allem. Nun sinds zwey Jahre, daß Engelland nur von Ihrer Schönheit sprach. Der Ruf kam an den Hof? Der König — der König —

Elfride.

Nun der König —

Ethelwold.

Von diesem Ruf gereizt — noch mehr von einem Bilde — von Ihrem Bilde, das ein Mahler ihm zum Beweise brachte, daß in seinem Reich die vollkommenste Schönheit blühe —

Elfride.

Ihm, dem Könia? Und was ſagte der König dazu?

Ethelwold.

Was ich empfand, als ich Sie zum erſtenmal ſah. Er kannte Ihr Geſchlecht, Ihren großen Namen —

Elfride.

In der That, ihm gefiel mein Bild?

Ethelwold.

Ha! Elfride.

(Pauſe.)

Elfride.

Warum ſtoken Sie auf einmal? Sie wiſſen doch, daß wir gern von unſern Siegen reden hören.

Ethelwold.

Feuer und Taumel ſind ſeine Leidenſchaften. Noch denſelben Tag, an welchem er Ihr Bild geſehen hatte, ſchikte er mich ab, zu ſehen, ob Ihnen Ruf und Bildniß glichen.

Elfride.

So war's nicht Zufall oder Neigung, wie Sie mir ſagten, der Sie auf mein Schloß führte?

Ethelwold.

Der glücklichſte meines Lebens, wenn Sie vergeſſen mögen, was ich jezo ſagen muß.

Elfride.

Ich hoffe —

Ethelwold.

Ich kam, ich ſah Sie. Ihre Schönheit bezauberte mich vom erſten Augenblik. Ich fühlte mich elend, wenn ich Sie nicht beſizen konnte. und verlohren, wenn ich Sie zu beſizen wagte. Bald merkte ich, da ich die edle Neigungen Ihres Herzens näher kennen lernte, daß nur ich Sie glücklich machen könnte, daß nur ich die Liebe, die in Ihrem Buſen keimte, beantworten könnte. Unſre Augen redeten ſich von beyden Seiten zum erſtenmal der Liebe Sprache, ich fühlte mich edler, beſſer: dieß zuſammen entſchied meinem Kampf. Ich dachte nicht mehr an mein Leben, ſah nur Sie, vergaß den König ſamt ſeinem Auftrag! Welche Tage! welche Wonne!

Elfride.

Welchen Auftrag, Eduard?

Ethelwold.

Ihre Hand für König Edgar zu fordern.

Elfride.

Für diesen unsern König?

Ethelwold.

Diesen unsern König, wenn ich Sie dem Bilde und Rufe gleichend fände.

Elfride.

Und Sie fanden, wie es in derley Fällen immer geht, daß Ruf und Mahler logen.

Ethelwold.

Wie kann ich sagen, was ich fand, da meine That es sagt. Ich kam an Hof zurück — Sezen Sie sich einen Augenblik in meine Lage.

Elfride.

O! ich bin es ganz.

Ethelwold.

Nach so viel Kämpfen und Entschlüssen, die sich alle in Ihnen wiederum auflösten, kam ich zurück. Ich fand den König in Edithas Feßlen, ein junges, unschuldiges Mädchen, das er in toller Leidenschaft mit Gewalt aus den heiligen Mauern des Klosters riß. Dieß entschied alle meine Zweifel. Sollt' ich

Sie dem hingeben, der in dem Augenblik, da er für Sie brannte, einen solchen Raub begieng! Sie ihm hingeben, die die Natur so vollkommen an Geist und Körper schuf, um das Spiel des Augenblits zu werden. Dann wenn er Sie verlassen hätte, würde die Krone einem Herzen, wie das Ihre, Erstattung seyn? In meinem Herzen fühlt' ich all das Leben, das ich dem Ihren geben könnte, fühlte tief in mir, Ihre schöne Seele strebe nach erhabnern Genüßen, als daß Sie sich dem Eigensinn, der wilden, unbeständigen Leidenschaft eines solchen Königs zum Opfer liefern möchten. Diesen Begriff, Elfride, hatt' ich von Ihnen gefaßt, und eben jezt, da ich Ihnen dieß all bekenne, denk ich nicht anders.

Elfride.

Und der König nahm sich dieser Sache weiter gar nicht an?

Ethelwold.

Wie seine Leidenschaften befriedigt werden, so verschwinden sie. Kaum trieb ihn die Langeweile aus Edithas Armen, so fragte er nach Ihnen, und mit eben dem Feuer, mit welchem er mich abgefertigt hatte.

Elfride.

Ihre Antwort muß doch sehr fein gewesen seyn. Was sagten Sie ihm dann?

Ethelwold.

Ich sagte ihm — daß Ihre Reize, weit entfernt außerordentlich zu seyn, blos durch ihre Güter, Ihren Stand, in solchen Ruf gekommen wären.

Elfride. aufstehend.

Sie gaben mich für häßlich aus?

Ethelwold

Und brachte Sie um Englands Krone, lag heute mit diesem Bekenntniß mein Leben in Ihre Hände.

Elfride.

Sonderbar! außerordentlich, in Wahrheit außerordentlich sonderbar. Sie Eduard! mich so hintergehen — diesen König — diesen Ihren Freund und König — nach Ihrer Art zu denken —

Ethelwold.

Sie vergeben mir —

Elfride.

Sollt' ich nicht? — Und nun — ich hoffe — jezt hat sein Herz gewählt?

Ethelwold.

Wozu die Frage? — Ha, ich verstehe Sie!

Elfride.

Muß ich nicht wissen, wie ich mich mit diesem wilden, brausenden Mann, dann dieß soll Edgar einmal seyn, zu verhalten hab. Die Sache ist viel gefährlicher als sie scheint — gewiß viel gefährlicher—

Ethelwold.

Wo ist die Gefahr, wenn sie mich lieben, wenn Sie meinen Bitten folgen.

Elfride.

Auf Ihr Wort — von Ihrem Worte — Ihrem Bericht hieng es ab — ich kanns nicht fassen — beym Himmel, von Ihrer Seite ist der Fall unbegreiflich —

Ethelwold.

Wie leicht zu vergeben, wenn Sie an meine Liebe denken!

Elfride.

Thu' ich's nicht? bin ich nicht allein damit beschäftigt?

Ethelwold.

Sie vergeben mir! doch mein Zweifel ist ein Vergehen.

Elfride.

Wird der Könia Ihnen nicht auch vergeben?

Ethelwold.

Ich ſchwöre Ihnen, ſieht Sie der Könia ſo wie Sie itzo ſind, ſo hab ich auf keine Vergebung nicht zu hoffen.

Elfride.

Aber konnten Sie denn keinen andern Weg ausfinden als dieſen liſtigen, mich für häßlich auszugeben?

Ethelwold.

Geben Sie auf die feurigſte Liebe die je eines Mannes Herz empfand; denken Sie der Stunden die Wir zuſammen lebten, das Glük das wir zuſammen fühlten! bey dieſen Stunden! bey dieſen Lippen die mir Treue ſchwuren —

Elfride.

Lieber Schwärmer, könnt' ich nicht ſagen, auch Ihre Lippen ſchwuren Ihrem Freund.

Ethelwold.

Wie anders iſt der Fall.

Elfride.

Wenns nun einer dieſer Fälle wäre, wovon Ihr

Weiser sagt, daß eben in dergleichen der Starke mit dem Schwachen abgewogen wird.

Ethelwold.

Wohin zielt das? Ha ziehen Sie mir dem Nebel ganz vor den Augen weg!

Elfride.

Warum dieser Blik! diese Verzehrung in ihren Zügen?

Ethelwold.

Ach Sie einen Augenblik anders zu sehen, als ich Sie denke bringt mich um meine Sinnen.

Elfride.

Seyn Sie gelassen! diese Geschichte auf die ich in nichts vorbereitet war ist so sonderbar, so verwirrend — lassen Sie mich zu mir kommen! — Ich gehe nach Ihrem Wunsch meinen Anzug zu besorgen. Ich will mein möglichstes thun dem Bilde zu entsprechen, das Sie dem König von mir machten. ab.

Ethelwold.

Laß mich nicht denken, laß mich taub und blind seyn! das Loos ist geworfen' wie gern sagt' ich, ich will den Ausgang wie ein Mann erwarten! ab.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Elfride an ihrem Putztiſche mit Sara.

Elfride.

Hat ſich dein Zorn gelegt, Sara?

Sara.

Ich werde ihn fühlen bis ich Sie an dieſem falſchen Mann gerächt ſehe und ſo gerächt wie ich mir denke.

Elfride.

Sey ruhig und gelaſſen, ſo wie du mich ſiehſt.

Sara.

Ruhig und gelaſſen, da es um eine Krone galt. — Lächlen Sie nur in dieſen Spiegel, dann freilich, wenn Sie wollten, wenn Sie ſo empfänden, Sie würden in dieſen Reizen leſen, in dieſem Geiſte der aus dieſen Augen ſtrahlt vor dieſem Glas hier fühlen, daß dieſe Krone noch zu erhalten iſt.

Elfride.

Närrin! Träumerin!

Sara.

Nie träumt ich mit hellern Sinnen! aber es iſt nicht auszuſtehen, denn noch beſizt Sie dieſer Heuchler ganz.

Elfride.

Das ſiehſt du all in dieſem Glas!

Sara.

Vernachläßigen Sie nicht Ihren Puz? Suchen Sie nicht ihre Schönheit zu verhüllen? Iſt dieſe ſchwarze Farbe wohl ſchiklich vor Engellands König zu erſcheinen? vor einem König der Sie liebt?

Elfride.

O Schalk, ich merke dich! dieſe ſchwarze Farbe gefällt dir beßer als du ſagſt — der mich liebt! — Und wenn er mich liebte, wenn mich's etwas kümmerte, daß er mich lieben möchte, glaubſt du wohl, daß ſeine Augen durch dieſe Vermummung nicht dringen würden. — Was lachſt du? Nicht wahr um ſo leichter —

Sara.

Ganz gewiß, denn die Männer ſehen ſcharf wenn wir die Gabe haben ihre Augen mit ihrem Herzen zu verbinden. Dieſer Anzug giebt Ihnen ein ſchwermüthiges Anſehen. Vortrefflich! eine glatte Stirne,

fröhliche Augen ergötzen nur die Sinnen, da solche Züge die Seele fangen.

Elfride.

Ethelwolds Augen werden uns beker als mein Spiegel sagen, ob ich so gefährlich bin. Gieb auf seine Blike acht! Sara, kann er sich beklagen da ich that was er verlangte? Seh ich nicht abscheulich?

Sara.

Ganz vermumt?

Elfride.

Hat dieses einsame Leben nicht die Blüthe von meinen Wangen abgestreift!

Sara.

Aber wir bleiben Meisterin dieser Augen, dieser Lippen, die keine Kunst verbirgt, und Kunst gefährlich machen kann, sobald wir wollen.

Elfride.

Ich will von dem nichts hören: aber mich für häßlich, ungestaltet ausgeben?

Sara.

Beym Himmel, ein muthiger, tapfrer Mann hätte diese schwarze That nie begangen.

Elfride.

Was sagst du?

Sara.

Hören Sie nicht auf mich! mit Freuden seh ich's wie sich Ihr Herz mit Gefallen in diesen süßen Sternen wiegt. Nur Könige sollten in diesen Augen leben! — Lassen Sie mich, falscher Heuchler, rufen, bis ich die Rache über seinem Kopfe sehe. Weis ich etwa nicht welches Leben er mit dem König führte? War er nicht der Helfer aller Tüke die sie gegen Weiber unternahmen? Nun da er Sie und diesen edlen König hintergangen hatte, ändert er die Sprache, spricht von nichts als Weisheit, hoher Tugend um Sie zur Schwärmerin hinauf zu spannen, um Ihre Jugend Geister mit eitlen Träumen anzufüllen! O der Schwächling der seinem Muth und Geist nicht traut!

Elfride.

Geht mir diese Lole?

Sara.

Lassen Sie dieselbe etwas schwebender an diesem Busen liegen — So — herrlich — Sie schmiegt sich lebend an, und wenn Sie athmen — Ha, mag

Graf Athelwold immer ſagen, Sie ſeyen häßlich, in Engellands Krone glänzt keine ſchönere Perle.

Elfride.

Wenn ich dieſes Band durch meine Haare zög. — Was ſagſt du von der Farbe?

Sara.

Sie ſteht vortreflich zum Schwarzbraunen dieſer ſeidnen Haare.

Elfride.

Was redeſt du ſo eben von einer Perle?

Sara.

Ich ſagte, Sie ſeyen die ſchönſte Perle in Engellands Krone.

Elfride.

Du biſt eine falſche Schmeichlerin! — Dieſer wilde, ungeſtüme König, ohne mich geſehen zu haben, ohne mich zu kennen! — Iſt nicht Schade, liebe Sara, daß ein ſo edler Charakter durch ſchlechte Leidenſchaften, Unbeſtändigkeit und Flatterhaftigkeit verdunkelt wird? Doch was kümmerts mich.

Sara.

Gewiß eine Anmerkung des Grafen. Verzeihen dann jene Eleuße, denen er als Sklavinen zu winken

brauchte, von dem Werth seines Herzens? In Banden, wie nur diese Reize, dieser Geist sie auflegen mögen, gefällt sich der edle Mann.

Elfride.

Sara, rührte mich diese Geschichte mehr als sie in der That thut, so sagt' ich, daß ein zweyter Sieg über dieses Königs Geist viel schmeichelhafter wäre, als der erste. Und warum nun das?

Sara.

Wollten Sie aufrichtig mit mir sprechen, so wär dieses Räthsel leicht zu lösen. — Hören Sie doch! ich denke, daß ich bald ganz Engelland mit Entzücken an diesen Augen hängen sehen werde.

Elfride.

Du schwärmst unerträglich!

Sara.

Auch begreif ich, daß es für unser Herz nicht wenig süß und schmeichelhaft wäre, wenn wir aus Stolz, Eigensinn und Eitelkeit einen König mit einem Korb heimsibilten.

Elfride.

Du rasest.

Sara.

Ich sage, daß wirs könnten, so bald wir wollten, aber dieser Könia müßte nicht Edgar seyn.

Elfride.

Warum gestund mir Ethelwold diesen Betrug nicht eher, da ichs als Kühnheit hätt' bewundern müssen? Ich versichre dich, nur dieses ärgert mich. Dann hätt' ichs ihm verdankt, daß er sicher auf mein Herz sein Leben für meinen Besitz zu wagen fähig war. Wie anders ist es heute, da ihn Noth und Angst alles zu entdecken zwingt?

Sara.

Feigheit und Eitelkeit mit Edgar um den Sieg zu ringen. Befahl er Ihnen auch Ihre mächtige, lange Haare aufzuwinden? Ich bitte Sie, lassen Sie die Knoten loß!

Elfride.

Meinst du Sara?

Sara.

Was kann er sagen, da Sie diesen blendenden Raben holen?

Elfride. In Spiegel sehend.

Da! ich laß die Schlingen loß.

Sara.

Um einen König damit zu fangen. Hängen sie nicht da wie Flügel des Liebesgottes?

Elfride.

Warum mahlt man den Liebesgott mit Flügeln?

Sara.

Anzudeuten, glaub ich, schnell dahin zu fliegen, wo sie sich gefällt.

Elfride. mit Gefälligkeit in Spiegel sehend.

O Sara! liebe Sara, wie kindisch bin ich nicht?

Sara.

Es sind süße Augenblike, da wir uns putzen und uns selbst gefallen. Wir müssen die Zeit nutzen, jeden Vorzug, den uns die Natur gab, geltend zu machen. Hat Sie dieselbe darum als ihr vollkommenstes Werk geschaffen, daß Sie diese Reize hier vergraben und verkümmern sollen. Vertauschen Sie sie um Engelands Krone, um Ihre wahre Bestimmung zu erfüllen. Sie werden diese Krone tragen, sag' ich. Nach allem was wir wissen, was uns der Ritter sagte —

Elfride.

Dieſes Bild, Sara, das der Ritter nahm, iſt das nemliche, das man vor zwei Jahren dem Könia brachte.

Sara. für ſich.

Das nemliche Bild, dem wir uns ähnlich machen ohne es merken, ohne es denken zu wollen. — Es iſt klar, daß nun der König mit dem Vorſaz kommt um ſich mit eignen Augen zu überzeugen.

Elfride.

Wie, wenn wir den König —

Sara.

Was?

Elfride.

Wenn wir ihn merken lieſſen, daß wir von allem unterrichtet ſind. Blos, Sara, um ihm zu zeigen daß wirs wiſſen, und daß es weiter keine Würkung auf uns macht, wie es dann auch iſt.

Sara.

Erlauben Sie: meine Meinung iſt, wir ſtellen uns gegen den König, als wüſten wir von nichts. um ſo ſtärker wird die Würkung ſeyn, um ſo viel

mehr Werth wird unſre Freundlichkeit haben, um ſo quälender unſre Gleichgültigkeit ſeyn.

Elfride.

Nun dann, ich will ihn ſehen, frey und ohne Kummer, voll Liebe für Ethelwold. Was weiß ich alles, was ich will und was ich ſage. Ich begreife nicht, wo ich's vernehme. Meinem Herzen ſcheint es fremd, da alles dieſes wie ein Strom aus meinem Kopf quillt. Ich verſteh es nicht. Laß es ſeyn was es wolle; es wird uns dazu dienen, unſern kurzen Aufenthalt in London angenehmer zu machen. Denn nun denk' ich, wenn mich der König einmal geſehen hat, wird Ethelwold gegen unſre Abreiſe nichts zu ſagen finden.

Sara.

Ich höre Pferde! Ich höre des Königs Jagd! nach dem Fenſter. Sie ſinds! ſie ſinds!

Elfride.

Was ſchreiſt du Närrin?

Sara.

Mein Herz fühlt Freyheit! Sie ſinds!

Elfride.

Würklich?

Sara.

Warum so verwirrt? Warum diese Röthe, die sich bis nach Ihrer Stirne zieht?

Elfride.

Ists der König? Und welcher? welcher unter den Jägern?

Sara.

Sollten Ihre Augen einen solchen König, aus einem solchen Haufen nicht finden! Als ich ihn das erstemal sah, erkannt' ich ihn gleich.

Elfride.

Ist es dieser dort am Ulmenbaum? —

Sara.

An der Eiche, wollen Sie sagen?

Elfride.

Nun ja, an der Eiche — diesen — jenen, in dessen Gestalt so viel kühnes Zutrauen auf sich selbsten liegt. Dessen Roß so rasch anfuhr und nun fromm auf seine Winke lauert. Er scheint ein schöner Mann — .

Sara.

Wie leicht er vom Pferde springt. — Ich bitte geben Sie auf des Königs Gang acht, und dann einen

Blik auf den Grafen wie ſchleppend er ſich zieht? Sie kommen herein!

Elfride.

Komm nach meiner Kammer! ab.

Zweyte Scene.

Ein Saal.

König Edgar. Ethelwold. Ritter Eſtok.

König Edgar umarmt den Grafen.

Willkommenbey dir, auter Ethelwold — Ritter, man ſieht es daß ein Weiſer, Herr dieſer Jagden iſt. Das Wild zieht in Heerden in deinem Park? Was meinſt du, Ethelwold, wenn ich deine Wälder etwas dünner machte? Jagd und Gegend gefällt mir ſehr ich und denke, wenn ich meinem Wirth gefalle, nicht ſobald von hier zu ziehen.

Ethelwold.

Ich bin glüklich Sir, glüklich will ich ſagen — und doppelt wenn Sie's bey mir ſind.

Edgar.

Edgar.

Weis ich's nicht: aber hier, Eduard, haſt du nicht allein zu befehlen.

Ethelwold.

Warum, mein König?

Edgar.

Wohnt nicht eine Dame in dieſem Schloß, das einem Kloſter gleicht? Eine Dame die du deine Gemalin nennſt, und die dir dieſes Schloß zum Aufenthalt brachte? Ich weiſſe daß ſie das wilde Leben der Jäger liebt.

Ethelwold.

Sie iſt ein ſtilles, einfältiges Weib, die ihr Glük in Ruhe findet.

Edgar.

Einfältig, Eduard, das hört ich nie: doch wunderlich muß ſie ſeyn, um ſich in ihren Jahren in dieſe Klüften einzuſchlieſſen.

Ethelwold.

Ich ſage einfältig — einfach ſollt' ich ſagen in Sitten, Denkungsart und Reden.

Edgar.

Ich habe nichts dagegen, Eduard! laß ſie ſich

vergraben da sie häßlich ist, und du ihre Güter hast. Nur kommts drauf an, daß sie uns erlaubt hier auszuruhen, wenn wir müde von der Jagd nach Hause kommen. Um das schnell zu wissen, führ mich zu ihr.

Ethelwold.

Ich muß Ihnen sagen, Sir — sie ist nicht sehr wohl, und oft von wunderlicher Laune, ihre Kleidung noch aus Artuszeiten her — oder vielmehr sie putzt sich ungern und wenn sie's thut — da sie die Moden nicht gesehen hat — Sie müssen ihr vergeben, und mir vergeben wenn sie sich nicht beträgt, wie es schiklich ist: Sie kennt die Welt nicht viel.

Dritte Scene.

Elfride. Sara in Entfernung. Vorige.

Eine kleine Stille. Ethelwolds Erstaunen und Unruhe, die er zu verbergen scheint. Der König voll Feuer und Bewunderung an Elfridens Bliken hangend.

Elfride.

Mein erstes, Sir, sey Dank für die Güte mit welcher Sie sich meines Glüks annehmen. Unterstüzen Sie meine Worte, Ethelwold, ich bin dem

König noch unbekannt, als daß er mich gern vernehmen sollte. Unsre Liebe, Sir, ist Ihr Werk!

Edgar, der seine Stirne aufzuheitern sucht.

Seh' ich würklich Gräfin Ethelwold? Elfride Grafen d'Olgars Tochter?

Ethelwold.

Meine Gemalin, die ich Ihrer Gnade anempfehle.

Edgar.

Brauchts des Empfehlens wo alles spricht! Sie ist deine Gemalin, und so bitt ich um ihre Gunst die sie mir gewiß nicht versagt, wenn sie mich näher kennen wird. — Schönste Gräfin, Ihr Name war einst die Loosung meines Herzens. — Ich prahle gern mit meiner Jagd, und ersuche Sie die heutige Beute gefällig anzunehmen. — Ethelwold, laß das Wild einführen! Ethelwold ab. Zu Sich. Du hast nicht zu viel gesagt. Die Rache zischt heiß in meinem Blut; nur dieser Arzna besänftigt meine Wildheit, und ist mir von süßer Vorbedeutung. — Schöne Gräfin, schenken Sie mir einen Blik; aber bedenken Sie nicht der König bittet.

Elfride.

Verzeihen Sie meiner Schüchternheit; meine

Augen ſind an ſo große Gegenſtände nicht gewöhnt, und die Einſamkeit macht uns nicht beredt.

Edgar.

Vor Ihrer Schönheit verſchwindet was mir der Zufall gab. Ich bin Edgar. Nehmen Sie die Majeſtät von mir, die Ihnen gebührt, und laſſen Sie mein Herz in dieſer Gluth, in dieſer Kühnheit ewig leben die Ihre Reize in mir angezündet haben.

Elfride.

Wird die Kühnheit nicht mit dem Held gebohren? Ich denke, Sie ſprechen von jener, die Ihre Feinde zittern machte.

Ethelwold.

Die Jagd iſt da.

Edgar.

Ich fertige einen Boten nach London ab, und dann leiſe. will ich Ihnen ſagen, was dieſer Bote zu beſtellen hat. ab mit dem Ritter.

Ethelwold.

Falſches, ſchwaches Weib! Iſt dieß die Urſach, warum mich Ihre Weiber abwieſen, als ich Sie vor des Königs Ankunft ſehen wollte?

Elfride.

Die ſonderbare Anordnung meines Putzes konnte keine Zeugen als meine liebe Sara leiden.

Ethelwold.

Die, ſo viel ich ſehe, ein Geheimniß iſt.

Elfride.

Soll ich's den vermoosten Mauern dieſes Schloſſes klagen, was mich freut und kränkt? — Was mißfällt Ihnen an mir?

Ethelwold.

Alles, Ihr Aeußeres wie Ihr Inneres. Iſt dieſe Veränderung, dieſe ſo plötzliche Veränderung möglich! Mein Tod liegt in dieſem Anzug, in dieſem Lächeln. Er ſah alles!

Elfride.

Entſprech ich dem Gemählde nicht, das Sie dem König von mir machten?

Ethelwold.

Ich finde, daß es Ihnen zu Ihrem Vorhaben vortreflich gelungen iſt.

Elfride.

Mein Fehler iſt es nicht, wenn ich nicht häßlich ſehe. Wär ich eitel, ſo könnte mich dieſe Ruhe

überzeugen, daß meine Schönheit so unterscheidend sey, daß selbst die schiefste Vermummung sie nicht verstellen könnte.

Ethelwold.

O Falschheit! Falschheit! Saat es sey Zufall, der diese Loke auf diesem Busen so lüstern tanzen macht! Athmen Sie etwas leiser; dann diese schwellende Loke verräth das Gefühl dieses eitlen Herzens!

Elfride.

Siehst du Sara, du betrogst dich, da du glaubtest, diese Loke würde mich verstellen.

Ethelwold.

Das that sie würklich. — O saat, es sey Zufall, der dieses Band gleich einem Diadem durch dieses glänzende Braune zog! Zufall, daß diese schwarze Seide ein so heuchlerisches Gesicht erheben soll! Daß ich das sehen muß! — Sagen Sie, Sie thaten dies all um häßlich zu seyn, und dieses Seelenlose Lächlen, das um diesen betrügerischen Mund hier gaukelt, sey ohne Vorsaz, ohne Kunst. Hätten Sie Ihren reichsten Puz angelegt, er würde meine Seele nicht so beleidigt haben, als dieser, der mit so viel Kunst und Leichtsinn vor dem Spiegel

geschaffen ist. — Ha! ist dies auch Zufall, daß Sie heute jenem Bilde von Zug zu Zug, bis auf diese Schleife an Ihrem Busen gleichen!

Elfride.

Welchem Bilde?

Ethelwold.

Dem Bilde, das der Könia einst in Händen hatte, das ich in meinem Zimmer vergebens suchte, das Ihnen hier zum Muster diente.

Elfride. etwas verwirrt nach Sara sehend.

Sie betrügen sich, und wär es, ja so ist es Zufall.

Ethelwold.

Ich lese Ihren Willen in diesem Anzug und fühle des listigen Königs Rache, die Sie entflammen, über mir. Genug hievon! Ich raste, als ich mein Glük in ein schwaches Weiberherz zu legen wagte, und fand nun meine Sinnen wieder, da ich Sie ins Zimmer tretten sah. — Bist du so tief gefallen, holde Seele!

Elfride.

Edward!

Ethelwold.

Ich legte mein Leben in Ihre Hände.

Elfride.

Ich will es bewahren wie mein eignes.

Ethelwold.

Ha, blende meine Augen, wie du mein thöricht Herz betäubst, wenn ich die Weichheit deiner Stimme höre. Ich will nichts hören, ich will nicht klagen. Eine solche Liebe! eine solche Seele! solch eine Stimme! bey den Göttern, wenn mich Ihre Augen nicht Frevler schelten, Ihre Blike nicht Lügner strafen, wenn ich Sie so vor mir stehen seh. — Weg!

Elfride.

Weiß dieser Mann, was er spricht? Bin ich des großen d'Olgars Tochter nicht frey und edel! Konnte mich aus Liebe in diese Felsen schliessen, wenn ich wollte, und sie verlassen, wenn ich will! Untergrub nicht er die Bahn, die mich das Schikſal führen wollte? Ich vergabs ihm, und iezt ermüdet er mein Ohr mit eitlen Klagen anstatt zu denken und zu handeln. Das all darum, weil ich einen kindischen Einfall nicht befolgte. Ein alter Hofmann glaubt der Zufall führ' den König her, und er liesse sich mit einer Maskerade nach London schikken. a.

Ethelwold.

In ihren letzten Worten liegt mein beſchloſſenes Verderben. Ich bin verloren. Ach, Sara, ich denke, ich fühle nicht mehr. Möcht er mein Leben nehmen, wenn ich mit der Gewißheit ſtürbe, ſie handle treu mit mir.

Sara.

Fürchten Sie nichts. Ich denke, Sie kennen und fühlen die Gewalt der Gelehrheit, die Macht eines ſolchen Geiſtes, wo die Gräfin ihn benutzt. Errathen Sie Ihren Plan: Sie würden wegen Ihrer Uebereilung erröthen, wenn ich ihn verriethe.

Ethelwold.

Was, Sara! Was? Wie willig ließ ich mich vom ſchwächſten Schein der Neigung blenden!

Sara.

Sie wird den König nach und nach beſtürmen nach und nach das edle, gute feines Herzens zu treffen ſuchen, und hat ſie das, den ſchönſten Sieg drauf gründen. Dieſer König muß von neuem der Gräfin Hand in Ihre legen! Bereiten Sie nun warum Sie dies alles that.

Ethelwold.

Ihr kennt den König nicht.

Sara.

Wenn wir nun eben dahinein den Triumph sezten! Außerdem ist der Funken, der einst in sein Herz fiel, längst verloschen. Lebt er nicht immer im wilden Sturm und liebt die Freiheit: ich wette, er weiß es Ihnen Dank, daß Sie ihn hintergangen haben. Geben Sie auf ihre Blike acht, wenn jener alte Funken etwas erweken könnte, so wärs Ihr Mißtrauen. Stellen Sie sich gegen den König, als hätten Sie eine gute, gerechte Sache. Zu viel Beobachtung, zu viel Furcht kann ihn am leichtesten aufmerksam machen. Führen Sie ihn auf die Jagd, über Stok und Stein, daß ers müde werde, die Gräfin wird ihn mit ihrer Kälte bald nach London schiken, wo ihn seine Siege keine Mühe kosten.

Ethelwold.

Wenn sie mich liebte! Sara, ob sie mich noch liebt —

Sara.

Was ich Ihnen sage, würde Ihnen ihr Mund vertraut haben, wenn die Hize Sie nicht zu weit

geführt hätte. Geben Sie hinein, mit Muth und Kühnheit! Ethelwold ab. Ist dies der Held, der sich so vieler Siege über unser Geschlecht rühmte, und den ich nun mit kahlem Geschwätz einschlummere, daß er den Könia schneller treibe. Der Thor, der da glaubt, man werde seinetwegen eine Krone fahren lassen, eine Krone, die ein solcher Könia trägt!

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Ethelwold.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrükt mich mit ſeinen Schmeicheleyen, übergießt mich mit ſüßen Worten und hängt an ihren Augen in wilder Lieb'sbegier. Ich ertrag die Marter nicht! feuriger ſind ihre Worte wenn ſie mit mir ſpricht, ganz Lieb ihr Aug, ganz das alte Weſen. Ich bin gefeßelt hier und kann nicht weg. Sie kommen! ab.

Zweyte Scene.

K. Edgar. N. Eſtok.

Eſtok.

Wenn dieſer raſche Geiſt meines Königs nicht ſo ſchnell vorführe, ſo würden Sie in der Gräfin Blikken und Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden

haben, was sie zeigen möchte. Wer widerstünde Ihnen Sir?

Ebaar.

Ich will ihre Liebe, Eliot! Und sie buhlte vor meinen Augen mit dem Falschen, pries ihr Glück und fachte meine Rache an.

Eliot.

Wenn nun dieses der weibliche Kunstgriff wäre meinen Könia schneller zu bestimmen. Mich deucht der Anna den sie wählte, ob gleich der Graf sie hat, sie möchte ihre Schönheit zu verhüllen suchen, ist von guter Vorbedeutung, wie Sie selbst bemerkten. Sah' ich nicht die Würkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenschaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiß sie nicht daß ihr Bild in Ihren Händen ist? Putzt sie sich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Ebaar.

Ich sah es und bearei es.

Eliot.

Weiß sie nicht alles und verstellt sich?

Ebaar.

Ich brauche deines Redens nicht. Ich will sie allein sehen.

Eſtok.

Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar.

Wo iſt der Graf?

Eſtok.

Er hüllt ſich wie immer in ſeine Eitelkeit. Wo kommt ſein ſorgenloſes Weſen her, als weil er glaubt, er ſize in ihrem Herzen feſt, und ein Königa, Königa Edgar ſelbſt könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar.

Ich vergeb' ihm alles.

Eſtok. für ſich.

Das heißt meine Rache ſolat ſeiner Spur.

Edgar.

Geh und ſuch die Gräfin zu einer Unterredung herzulokken.

Eſtok. ab.

Edgar.

Ich ihm vergeben was er gegen Freundſchaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menſchen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab mich gut gehalten,

Liebe, Eiferſucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daß ich meine Leidenſchaften wie meinen Tartar leite. Still tobende Wellen meines Bluts, König Edgar iſt ſein Herr! — Wenn ich gleich dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, niedrige Verräther, die ihr mir mit ſüßen Lippen heuchelt, und im Augenblik des Eids der Treue, in eurem innern ſpöttiſch lächelt! Iſt die Majeſtät darum erhaben, daß ihr euch in heimlichen Ränken an ihrer unantaſtbaren Größe rächet! Dieſen will ich mit ſeinen eignen Ränken ſtrafen, ihn mit Verſtellung martern, bis ich überdrüßig an ſeinen Qualen den Freund und König räche. — In ihren Augen, in ihrem Geiſt find' ich, was ich mir dachte, als meine Phantaſie von ihrem Bild beflügelt, ſich eine Königin ſchuf! Sie ſoll es ſeyn!

Dritte Scene.

Elfride. Edgar. Bernard Eſſex.

Edgar.

Angenehme Geſellſchaft! Ich danke Ihnen daß Sie mich meinem Verdruß nicht allein überlaſſen. Wohl

mir daß meine Zunge Ihnen unfrey entdeken kann, was ich fühlte, eh' ich Sie sah, was ich nun alübend fühle, da ich Sie in all dieser Schönheit vor mir sehe! Warum fanden meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? Warum konnt ich das Stillschweigen dieser süßen Lippen nicht brechen?--Warum so zaghaft, so verwirrt! Wie gern vergäß' ich vor Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen nicht mit Rache in mein Herz zurükrief! Ich bitte, lassen Sie mich nur die Liebe fühlen, die mich so glüklich macht.

Elfride.

Sir!

Edgar.

Ihr Ohr und Aug verschließt sich mir! Seh' ich so schrekhaft, es ist Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächlen Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gießen! Kann meine Liebe kein sanfteres Gefühl auf diese Stirne loken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verstehe Ihr Schweigen, Ich hab zu lang gezögert! Ich will Sie in die Rechte einsezen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie gebohren sind. Meine Leidenschaft ist karg von Worten: Lassen Sie

mich

mich zum erſtenmal Engellands Königin mit einem Kuß begrüßen.

Elfride.

Nur einen Augenblik Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeſchreiblicher Freude. Ich wußte von nichts, mein Herz ergözte ſich in dem Gedanken Engellands großen König ſo viel ſchuldig zu ſeyn, dieſem großen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht ſo ſtrafend an, Sie binden meine Zunge mit dieſem Blik!

Edgar.

Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride.

Wie viel ſchöne, große Bilder mahlte ſich meine Phantaſie von Ihnen, und wie haftet unſre Einbildungskraft in ſtiller Einſamkeit an einem ſolchen Gegenſtand. Ich hatte gut ſchwärmen, all dieſe Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es iſt nicht die Majeſtät des Throns, die Sie über die Menſchen hebt. Wie gern ſezt ich hinzu, was ich empfand, da ich dieſes ſah. Darf ich ſagen, daß mich der König mehr um ſeines Selbſt, als um des hohen

Namens, der ihn begleitet, überraſchte. Ich ſage, um ſeines eignen Selbſts, dann etwas anders iſts, wenn die Majeſtät in ſtolzem Pomp ſich unſerm Geiſt aufdrängt.

Edgar.

Liegt nicht hierin die geheime Zauberkraft, die mich an Sie zog? Erklärt ſich nicht die Magie der Liebe durch dies Bekenntniß? So dacht ich, meine Königin.

Elfride.

Warum konnt' ich mich dieſen ſtillen Entzükungen nicht ewig überlaſſen? Warum mußte ſich ein widrig Geheimniß entdeken, dieſen ſchönen Traum zu ſtöhren? Der erſte Blik, den Sie mir ſchenkten, das erſte Wort, das Sie mich hören ließen, (wie ſoll ich's nennen?) hat mich in eine Lage geſezt die mich zittern macht. Der gute Ethelwold — Sir, ich bitte Sie, in Ihren Augen les ich Hoheit und Güte, die Ihre Lippen nicht verläugnen werden.

Edgar. ſie an den Händen faſſend.

Wer widerſtünde der Muſik dieſer Stimme? Stimmen Sie den Inhalt nach dieſen Tönen, womit Sie meinen Geiſt gefangen haben.

Elfride.

In dieſen Worten, wenn es von den Lippen des Königs fließt, liegt die Muſik des Himmels. Dieſe Gabe hat er von den Göttern, und ſetzt ſich dadurch an ihre Seite. Vergebung, Sir! Vergebung für den Mann, den ich über alles liebe, für Ihren Freund!

Edgar.

Nähm ich dieſe Bitte ſo ernſthaft als Sie ſie thun, meine Liebe möchte mit dieſer Gabe der großen Götter leicht verſchwinden. Ihr Geiſt, Elfride, liegt nicht in dieſen Worten, oder er hätte König Edgarn nicht feſſeln können. Den Sie lieben — ich bitte, nehmen Sie das Wort zurük und geſtehen Sie, Sie ſeyen ein lieber, ſüßer Schalk!

Elfride.

Wohl, ich merke, der ernſte Ton, den mein Herz jezt ſo innig fühlt, mißfällt Ihnen. Auch ich kann lächelnd über Dinge reden, die mein ganzes Glük betreffen, ſelbſt dann, wenns zu ſeinem Ende zu laufen ſcheint. Könnt' ich doch ſagen, daß diesmal mehr der ſtolze König ſprach, als das geliebte

Selbſt, dem ich den Vorzug über jenen ſo freudig gab.

Edgar.

Sie heilen die Wunde wieder, die Sie der Liebe ſchlagen wollten.

Elfride.

Liebeswunden heilen ſich durch Gegenliebe. Dies lehrte mich einer, den Sie haſſen mögten, wenn Sie eines ſolchen Haſſes fähig wären.

Edgar.

Dieſer Pfeil traf nicht, blos Ihre Zunge wollte ſtechen. Dieſer ſüße Blik leitete ihn mit Sorgfalt ab.

Elfride.

Wenn ich nur wüßte, mit welchen Blilen man die Wahrheit, die man einem König ſagt, begleiten muß! — Bin ich es werth, daß Sie um meinetwillen ein Band zerreiſſen, das Tugend knüpfte! Sie haben einen Freund in Ethelwold, legen Sie ſeinem Herzen die ſanfte Kette der Vergebung eines Fehlers auf, und keiner gleicht ihm! — Sagt ich würklich Fehler? —

Edgar.

In der That!

Elfride.

Nun ſo verachten Sie der kleinen Eitelkeit: — Von ſeiner Seite wenigſtens kann ich keinen finden, denn ich wandt die Ränke der Liebe an, des gefühlvollen Mannes Kopf und Herz zu fangen.

Edgar.

Ich höre, was Sie ſagen, und fühle, was Sie ſagen wollen. Indeſſen, oft ſticht die Leidenſchaft dem beſſer Wiſſen vor. Laſſen Sie die Liebe und nicht die Rache dieſen Knoten löſen.

Elfride.

Ich bin fern zu glauben, daß die Rache ſo tief in Ihrem Herzen Wurzel faſſe. Könnt ich's wagen, an das zu glauben, was Sie mir von Liebe ſagen möchten, da ſie mehr aus Rache als aus Neigung zu quillen ſcheint?

Edgar.

Auf Engellands Thron mögen ſich dieſe Zweifel löſen. Ich habe nicht gelernt durch feine Wendungen der Weiber Herzen zu beſtürmen, und ich glaube, wir haben ihrer genug gemacht, um auf dieſen Punkt zu kommen. Der Talisman, den Könige mit ſich führen, gewinnt mir Zeit. — Laſſen Sie

mich Ihr Herz und Treu mit dieſer Kette feßlen. Eine Königin, meine Mutter, trug ſie. Eine Genueſerin bracht' ſie ihr und verſicherte ſie, dieſelbe ſey von geheimer Kraft. Ich feßle Sie damit, und mein Herz huldigt Ihnen in Entzüken. Doch merken Sie, ich will ſie von ſich ſelbſt. bindet ihr dieſelbe um den Hals.

Elfride.

Mit welcher Freude würd' ich dieſe Gabe annehmen, wie dieſelbe als den heiligſten Schaz bewahren, könnte mein Herz dem edlen Geber folgen. Aber wie? Bin ich mein? Erwarb mich nicht die Liebe? Gewann mich nicht die Liebe? Kann ich unauflößliche Bande trennen, die Schikſal, Kirche, geheime Vereinigung knüpfte! Mein Herz, Geſez und Recht ſprechen mich dem zu, den ich nicht verlaſſen darf, für den ich bitte! — Sir, nehmen Sie dieſe Kette wiederum zurük, ſie einer Würdigern aufzubewahren. Die Kette, womit Sie mich feßlen würden, haben Menſchenhände nicht gemacht.

Edgar.

So zerreiß ich dieſe und halte mich an jene, die unſichtbar die Liebe ſchuf. Iſt es ſo recht? Liebliche

Röthe auf diesen Wangen! — Nein, reden Sie nicht, ich verstehe und begreife Sie. Mein Stolz ward nicht beleidigt, da Sie zwischen mir und ihm zu wanken schienen. Auch ist der Fall so zart, daß es schwer war, sich anders zu benehmen. Edel ist das Feuer, das Sie in mir erweckten, und so seyen Sie nun ewig die Königin meines Herzens. Die Gluht Ihrer Wangen, das fliegende Feuer Ihrer Augen, das Scham und Liebe leitet, ist Wonne meiner Seele. Ihre Sanftmuth und Lieblichkeit erheitern mich, wenn Wildheit mich umpanzert, und Engelland wird diese Stunde segnen. Noch einmal, Heil Engellands Königin, das mein Herz durch meine Lippen jetzt zu versiegeln waagt. er umfaßt sie, sie sinkt in seine Arme. Du bist mein! — Rede nicht — Ich fühle, was Ihre Zunge bindet, verach' es und adele Sie noch mehr. Die Freyheit wird dieser Liebe Flügel geben. — Ritter!

Essex tritt ein.

Edgar.

Sucht den Grafen! schnell! schnell! Essex ab. Elfride will sich entfernen. Bleiben Sie! Ich bitte, nur einen Augenblik. zur sich. Dieser Augenblik soll für ihn und mich entscheidend seyn.

Vierte Scene.

Ethelwold. Vorige.

Edgar.

Warum fliehst du mich? Warum vermeidest du mich?

Ethelwold.

Die Anstalten zur morgenden Jagd entfernten mich.

Edgar.

Ich wollte, dies wärs allein.

Ethelwold.

Sir, was könnte es anders seyn?

Edgar.

Du liebst mich nicht mehr, und die Ursach liegt in deiner Feigheit. Was hab ich dir gethan, daß deine Seele zittert, wenn mein Blik dich trift.

Ethelwold.

Ich sehe Zorn und Rache aus Ihren Augen blizen, zum erstenmal auf mich.

Elfride.

O mein König —

Edgar.

Du fühlst was in mir verackt, was der heutige Tag entdeckt hat, du fühlst es, und an deinem falschen, feigen Herzen nagt Scham und Angst. Aufrecht, Ethelwold, ich hoffe, du bist noch immer ein edler Mann und der Freundschaft deines Königs werth, der dich über alle Menschen in seinem Herzen setzte.

Elfride.

Das ist er, Sir, das war er immer.

Edgar.

Ich bitte, hören Sie mich an, nicht n Sie! — Laß uns einen Blick in das vergangene Leben werfen, vielleicht, daß sich etwas findet, das dich entschuldige, denn ich möchte dich gern entschuldigen: Vielleicht auch reizte dich meine Aufführung gegen dich, zu handeln, wie du thatst.

Ethelwold.

Ihre Güte, Sir, wie Ihre Freundschaft, war immer ausgezeichnet für mich.

Edgar.

Ich möchte dich gern entschuldigen, selbst zu meinem Nachtheil, könnt' ich's thun. Wir wuchsen zusammen als Brüder auf, der einzige Unterschied

zwiſchen uns war, daß ich einſt eine ſchwerere Laſt tragen ſollte. Mein Vater liebte dich gleich ſeinem Edgar; er hoffte, du würdeſt mir dieſe Laſt tragen helfen; dem Wilden, Rauhen meines Weſens durch den ſanften Athem der Freundſchaft Einhalt thun. Krieg war meines Herzens Ruf, du lagſt den Wiſſenſchaften ob. Dieſe beide Neigungen dachte der alte König auf einen Zwek zu leiten und zur Stüze Engellands Thron zu machen. Mein Vertrauen auf dich war ohne Gränzen. Mein Vater ſtarb, beſtändige glükliche Kriegeszüge, feurige Jugend ſtürzten mich in ein Leben, in das du mich begleiteteſt, anſtatt mich abzuhalten. Beim Himmel, alles was ich dabei dachte, war, auch ſeine Sinne glühen in Jugendfeuer. Du weißt, wie ich des ſclaviſchen Hofmanns Nachahmung meiner Neigungen verachte. So blieb dir mein Vertrauen —

Zwey Jahre ſinds — ich bitte, Madame, noch einen Augenblik Geduld — Soll ich dirs vor Augen mahlen? Im blinden Vertrauen gab ich mein Schikſal in deine Hände, übergabs deinem Herzen, dem Herzen meines Freundes, mich durch dieſes edle, ſchöne Weib von dem wilden, tollen Leben zurük zu führen.

Elfride.

Schonen Sie seiner, schonen Sie meiner —

Edgar.

Laß deine Stirne nicht in Boden sinken, laß mich glauben du seyst noch ein Mann! Was mich beleidigte, dich in meinen Augen ganz herunterseste, war die Maske, die du nahmst. Einst höhnte eben diese Zunge allen Vorurtheilen, die von dem Augenblik, da du mich betrogst, von Weisheit und hoher Tugend überströmte. Sahen dir die Heuchler ein Mittel mich zu bethören, so kannst du Edgarn schelten. Von diesem Augenblik schwand mein Vertrauen, und ich fürchtete die Zukunft um deinetwillen.

Elfride.

Sie thun ihm Unrecht, Sir, er ist ein Mann von vollem, edlem Herzen, unfähig der Heucheley.

Ethelwold.

Lassen Sie mich reden, meine Liebe, die gütige Aufrichtigkeit meines Königs giebt mir Zutrauen. Alles, dessen Sie mich anklagen, Sir, that ich, kann und mag es nicht entschuldigen; aber Heucheley

iſt fern von mir. Elfride, die ich heut wie damals liebe, würkte dieſe Verwandlung in mir, die Ihnen ſo ſchnell ſchien, weil Sie nicht die Urſach ſahen. Mit ihrer Liebe gewann ich alle Tugenden meiner erſten Jugend.

Edgar.

Floß dies nun auch aus dieſer ſo reinen Quelle, daß du mich, um mich gleichſam auf dieſe gefürchtete Entdekung vorzubereiten, beſtändig von großen Aufopferungen der Leidenſchaften großer Männer alter Zeit zu unterhalten ſuchteſt? War dieſer Fall mit jenen berühmten ſo gleich, und durfteſt du ſie nennen, zu einer Zeit da du alle Pflichten mit Füßen trateſt?

Ethelwold.

Ich dachte an keine Entdekung, dann ich hoffte ewig im Stillen glüklich zu leben. Sprach ich davon, ſo beweists, daß wenn wir beſſer werden, wir überall das Gute finden, und unſer Herz ohne an Nebenumſtände zu gedenken, davon überfließt.

Edgar.

Beſſer und abermal beſſer ſpricht der Tugend Affe. Eure Entſchuldigung wollt' ich wiſſen, Graf Ethelwold.

Ethelwold.

Ich habe keine (Elvide an der Hand faſſend) außer dieſer. Mein Fehler liegt nun darinn, daß ich dieſer Leidenſchaft, nicht mit dem Tod entfloh. Ja, ich glaube, Sir, daß ich ſie heute noch um den Preiß des Lebens zu erhalten ſuchte.

Elfride.

Mein Ethelwold —

(eine Pauſe.) Edgar.

Nun, ſo will ich deinen alten Helden einmal gleichen; Ich verache dir.

Ethelwold zu ſeinen Füſſen.

Sir! Mein König!

Edgar.

In meinen Armen wirſt du beſſer liegen.

Ethelwold.

O mein König!

Edgar.

Da ich dir zu zürnen ſchien, dankt ich dir, daß du durch dieſe Liſt meinem Herzen die Freyheit gabſt. Wer kann ſich von dieſen Reitzen trennen? Wo wär der Krieg geblieben? für ſich. Sie liebt mich, in ihrer Verwirrung liegt mein Glük. laut. Sey mein Edward! mein Freund! —

Ethelwold.

Ach daß meine Zung' es nicht vermag!

Edgar.

Ich verſtehe dich.

Ethelwold.

Ich genoß mein Glük nicht. Wenn mein Herz der Liebe Flug ſich überlaſſen wollte! ſo tratt Ihr Bild vor meine Phantaſie. Ihre Blike konnt ich nicht ertragen, tauſendmal wollt' ich zu ihren Füßen ſtürzen. Ein freundlich, vertraulich Wort zog das Bekänntniß meiner Schuld auf meine Lippen. Warum verkannt ich die große Seele, die meinen König zum Helden macht! O ich habe gelitten und abgebüßt!

Edgar.

Ich bedaure dich!

Ethelwold.

So ſey auf ewig ihre Seele mein Gefangener, wenn ich's weiter werden kann. zu Elf. Ich ſoll Sie beſizen, ruhig beſizen, in der Liebe alles Glük der Erde finden! Warum ſo ſtill?

Elfride.

Mein Glük iſt groß da es ſtille iſt.

Ethelwold.

Die Bewunderung meines Königs feſſelt Ihre Zunge.

Elfride.

Wo iſt nun der Unglaube?

Ethelwold.

Verſchwunden, aufgegangen in dieſem Blik. Ich fühle, ich begreife mein Glük nicht.

Elfride.

Schwärmer, lieber Träumer! ich ſollte Sie für Ihr Mißtrauen ſtrafen: aber wie gern verzeiht die Liebe!

Ethelwold.

Elfride! Meine Beſte! O mein König was dank ich Ihnen! —

Edgar.

Genug davon! — Ich erwarte dich bey der morgenden Jagd! Laß mich allein.

Ethelwold und Elfride Arm in Arm ab. Edgar ſieht ihnen nach, darauf — Er kann nicht leben!

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Elfride. Sara.

Elfride.

Soll ich dir nun sagen, Sara, womit dieser König mein Herz gefangen hat?

Sara.

Ich errath' es.

Elfride.

Nimmer, denn es ist so sonderbar, so unterscheidend — laß doch hören, laß uns die Zeit verplaudern, die so träge schleicht. Womit denkst du?

Sara.

Mich deucht vorerst, der Name König war ein gefährlicher Zauber. Sie lächlen? gut, gehen wir darüber weg, da unser Herz so merklich im Spiele ist. Fangen wir vom Aeußern an, das so leichtsinnig unsre Aufmerksamkeit zu stehlen pflegt. War dieses nicht der erste Tribut den wir ihm bezahlten? War es diese hervorstechende schöne Männlichkeit, die sich so gefällig in seinem wohlgemachten Körper ausdrükt? — Wie, nicht? doch war es etwas. Nun

sein

ſein Muth, der raſche, kühne Gang ſeiner Leidenſchaft, das Gefühl der Liebe das ſo trotzig Gegenliebe forderte. Ich ſehe, ich bin auf der rechten Spur. Es war der Mann der ſeinen Werth, das Gerechte ſeiner Sache fühlte und kühn darauf fortſchritt. In Ihren Augen merk' ich, daß dies verbunden mit dem all, das zarte Weiberherz als Raub davon trug; dann die Herrſchaft über einen ſolchen Könia —

Elfride.

Merke wohl auf, und lerne durch dieſen Zug dieſen Mann, dieſen Könia kennen. — Die Feinheit des Gefühls, des Schicklichen, (wie ſoll ich's nennen?) kurz, was ich nicht ahndete, was ich nicht dachte, das wars! Das, was er mitten in dem Tumult von Lieb' und Rache zeigte. Ich ſprach von Ethelwold, bat für Ethelwold, der Himmel weis mit wahrem, durchdrungenen Herzen. Meine Arianna, wenn ich auch welche für den Könia fühlte, blikte nur verſtohlen durch. Er endigte die peinliche Unterredung, wo ich mit Liſt und Kunſt, er mit Muth, Lieb und Stolze ſtritt mit dieſen Worten: Reden Sie nicht, ich fühle was Ihre Zunge bindet, verach' es und achte Sie noch mehr. Ach, er hatte in mein

Herz geblikt, er verſtund mich, ich ſchwieg und dem Kühnen blieb mein Herz.

Sara.

In Wahrheit, der Zug macht ſeinem Herzen Ehre, ob ihn gleich die Eigenliebe hervorzubringen ſchien.

Elfride.

Nicht doch, Eigenliebe hätte meine Verwirrung blos geſezt. Ich lieb den Mann, der uns in ſolchen Fällen zu ſchonen weiß. Er ſchikte nach dem Grafen, ich wollte gehen und mußte bleiben. Mit jedem Vorwurf der Falſchheit, des Betrugs, die er dem Grafen mit Adel und Würde machte, die deſſen Feigheit nicht zu beantworten wußte, ſtarb die Liebe für den Angeklagten in meinem Herzen.

Sara.

Vor Ihren Augen that er das? der Liſtige!

Elfride.

Noch begreif ich dieſes nicht. Er vergab ihm und ſezte mich einer Verwirrung blos, die nur zu ſichtbar auf meinen Wangen ward. Wie es ſey, wir ſind dieſer Gefangenſchaft nun los, denn im Taumel der Freude bat mich der Graf ihn nach London zu begleiten.

Sara.

Der Graf? — Ich fürchte —

man hört die Jagd.

Elfride.

Die Jagd iſt nahe! — Was fürchteſt du?

Sara.

Sagt' ich etwas von Furcht, da ich blos von Freude reden ſollte?

Elfride.

Welcher Freude?

Sara.

Sie bald als Königin zu ſehen.

Elfride.

Unſinnige, wie wär dieß möglich?

Sara.

Nun ich fürchte, der König möchte dieſen Knoten nach ſeiner Weiſe löſen.

Elfride.

Ich verſteh dich nicht und mag dich nicht verſtehen. man hört die Jagd. Komm nach meinem Zimmer, ich höre ſie kommen!

Lezte Scene.

Eine Gegend im Wald. Man hört Jagd blaſen.

König Edgar. Ethelwold. hernach Eſtok.

Edgar.

Das war eine wilde, raſche Jagd! Und noch iſt der Hirſch nicht abgejagt.

Ethelwold.

Wenn mein König unter dieſer Eiche Ruhe nähme.

Edgar.

Ich habe keine Ruhe und kann keine finden. Eduard! —

Ethelwold.

Sir!

Edgar.

Wie ſtehſt du nun mit deiner Gemahlin?

Ethelwold.

Ganz glüklich! All meine Furcht iſt geheilt! — Sir, was iſt Ihnen?

Edgar.

Noch iſt der Hirſch nicht abgejagt.

Ethelwold.

Ihr Blik verfinſtert ſich!

Edgar.

Ha, wer waagts meinen Blicken nachzuspühren? Weg!

Ethelwold.

Ich leſe Tod auf Ihrer Stirne.

Edgar.

Fluch!

Ethelwold.

O mein Königa!

Edgar.

Weg!

Ethelwold.

Ich ſehe mein Verderben! o mein König!

Edgar.

Verlaß dies Weib und fliehe!

Ethelwold.

Ha!

Edgar.

Verlaß Elfride, fliehe!

Ethelwold.

Nimmer! Nimmer!

Edgar.

Frecher, fliehe Engellands Königin und reize die Rache nicht. Fliehe, die Verſtellung iſt zu Ende! Fliehe in ein fremdes Land!

Ethelwold.

Ich verlaſſe dieſen Boden nimmer.

Edgar.

Du kannſt nicht leben, beſſer iſts, du flieheſt!

Ethelwold.

Sie iſt mein mit dieſem Leben erkauftes Weib.

Edgar.

Sie ſank in Liebe in meine Arme, nichts kann dich retten.

Ethelwold.

Ha, Sir!

Edgar.

Fliehe!

Ethelwold.

Nimmer, ich bin gefaßt.

Edgar.

Du forderſt edel den Rächer auf, ich vergeſſe, daß ich von dir betrogen bin, du forderſt edel die Rache auf. Ich will dich dem Geſetz entreiſſen; denn nimmer ſeys geſagt, daß Edgars Buſenfreund unedel falle. Dieſes Schwerdt räche den Freund und König. Auf, du trittſt noch einmal in deine Rechte ein!

Ethelwold.

Mein König!

Edgar.

Still, du kannſt nicht leben!

Ethelwold.

Bey Ihres edlen Vaters Geiſt!

Edgar.

Nenn ihn nicht, du haſt dem Edlen nicht Wort gehalten. Auf, dem Hirſch nach daß dich meine Rach ereile!

Ethelwold.

Nur dieſen Tag!

Edgar.

Feiger, fliehe dann!

Ethelwold.

Daß ich ſie noch einmal ſehe! mit ihr noch einmal rede!

Edgar.

Nimmer!

Ethelwold.

Nur von ihr Abſchied nehme!

Edgar.

Auf!

Ethelwold.

Ha warum täuſchten Sie mein Herz mit falſchen Hoffnungen und machten mir von neuem das Leben ſüße! Nur einen Augenblik Sir! laſſen Sie mich Elfride nur noch einmal ſehen!

Edgar.

Du reizeſt die Rache! Stirb als ein edler Mann und mache dein Vergehen gut. Auf, dem Hirſch nach! Ritter! Ritter!

Eſtok. tritt ein.

Edgar.

Geh und grüße Engellands Königin! dieſer den jezt Todesbläße dekt ſtirbt ſeines Königs Freundſchaft werth, dann ſchnell nach London, Ritter!

Eſtok. ab.

Edgar.

Aufs Roß, Ethelwold, dem Hirſch nach!

Ethelwold.

Ich vermag nichts mehr zu ſagen! O Elfride, nie möchteſt du empfinden was jezt durch meine Seele geht. Ich gehe Sir!

Edgar.

Auf! Auf! zur Jagd!

Man bläßt Jagd. Drauf Stille.

Man hört Ethelwold, hinter der Bühne.

O Elfride! — ich bin ermordet!

Edgar.

Fahre wohl, wir ſind ausgeſöhnt, und ich beklage meinen Freund! —

Nachſchrift.

Man kann über dieſes Stük im erſten Theil der engliſchen Geſchichte von Hume, Edgars Regierung nachſchlagen. Dort ſieht man warum der Verfaſſer einen andern Weg einſchlug als Maſon in Engelland, der gleichfalls eine Elfride ſchrieb.

Paris den 20ten Juni 1782.

Geſchichte
Giafars des Barmeciden.

Ein Seitenſtück

zu

Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt.

Seu bona, ſeu mala ſint, vertunt uberrima cœlo.

St. Petersburg, 1792.

6804081 * f

Die Geſchichte Giafars, woron hier die zwey erſten Bücher erſcheinen, ſoll gewiſſe Ideen, aus Fauſt's Leben, Thaten und Höllenfahrt, weiter entwickeln. Findet das Publicum Gefallen daran, ſo kann das übrige bald folgen. Endet dann auch hier wiederum, alles anders, als man wünſcht oder erwartet, ſo mache man es mit der Erfahrung und unſrer Unwiſſenheit aus. Im März 1791.

Giafar.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

1.

Giafar war der einzige Sohn des berühmten Vizirs Saffahs, den der Kaliphe Hadi, durch einen Machtſpruch, erdroſſeln ließ, weil er es zu oft wagte, ihm mit Vorſtellungen, über das Glück ſeiner Unterthanen, Langeweile zu machen. Beſonders fiel er ihm mit dieſer Zudringlichkeit, in Perſien, wo damals der Kaliphe, ſein Hoflager hielt, beſchwerlich, weil er ſich als Perſer und Miniſter, doppelt dazu verpflichtet glaubte, und beförderte um ſo ſchneller ſeinen Fall. Sollte dieſes unpolitiſche

und ungewöhnliche Betragen eines Staats-Ministers, gleich Anfangs, dieser so wahrhaften Geschichte, das Ansehen eines morgenländischen Mährchens geben, so mögen es unsre hohe Kultur und verfeinerte Denkungsart, entschuldigen.

Der Vizir empfieng den Befehl, zu seiner Hinrichtung, als er sich eben, mit seinem Sohne, über die dunkeln Geheimnisse des Schicksals und der Bestimmung der Menschen unterhielt. Ein Gegenstand, wovon die Sterblichen um so mehr, und um so lieber reden, je unbegreiflicher er ihnen ist; auch lassen es ihnen die Beherrscher der Erde, selten an Stoff zu solchen traurigen Unterhaltungen fehlen. Giafars Vater stund einige Augenblicke, in seinem Innern tief bewegt, vor seinem Sohne, dann hub er die Augen voll Feuer gen Himmel, umarmte ihn, und sagte:

„Giafar, in einem Nu wird diese Fin„sterniß verschwinden, alle Zweifel werden „mir hoffentlich gelöst werden, und ich werde

„werde erfahren, woher, warum und „wozu, der dümmste und grausamste „Mensch, das Recht hat, deinen Vater, „den seine Unterthanen den Gerechten „nennen, ungestraft, durch einen Wink zu „vernichten. Ich werde erfahren, ob es „zur Ordnung der moralischen Welt ge„hört, daß ich gewaltsam einem andern „Platz machen muß, damit er das wenige „Gute zerstöhre, das ich mit Gefahr mei„nes Lebens bewirkt habe. Sey ein Mann, „und vergiß nicht, daß Du ein Barmecide „bist — sieh hier einen derselben," sezte er mit edler Begeisterung hinzu, „um der „Tugend willen, ohne Murren gewalt„sam sterben."

Nach diesen Worten verhüllte er sein Haupt, die Sclaven des Kalifen traten näher, zogen ihm, den seidnen Strick, um den Hals, und Giafar sank auf die Leiche seines Vaters. Als seine Lebens Geister wiederum erwachten, schoß wilder Unwillen in seine Seele, er sagte in glühender Wuth:

„Beym Ahermen, dem Urheber des „Bösen, dem Beherrscher dieser Welt, ich „will Dir folgen, mein Vater, um mit „Dir zu erfahren, ob und warum dies der „Lohn der Tugend ist!“

Schon griff er nach einem Dolche, als seine Mutter, mit den übrigen Weibern, und der kleinen Nichte Fatime, hereindrangen, den Leichnam mit ihren Thränen benezten, und Giafars Herz, mit Klagen und Jammern zerrissen. Ihre Lobeserhebungen des ermordeten Gerechten, drangen noch tiefer in seine Seele. Die kleine Fatime war auf ihre Knie gesunken, hielt ihre Hände auf ihrer Brust über einandergeschlagen, sah auf Giafar, und die in ihren unschuldigen Augen glänzende Thränen, stimmten seinen bittern Schmerz, zu sanfterm Leiden.

Ein Verschnittner vom Hofe trat ein, und verkündigte Giafern: Der Kaliphe überließe ihm, aus besondrer Gnade, den dritten Theil der Reichthümer seines Vaters! Giafar ward in der Betäubung von der Gewohn-

wohnheit so hingerissen, daß er niederfiel, und dem Kalifen, nach Orientalischem Gebrauch, für die besondre Gnade, dankte. In dem nehmlichen Augenblick fühlte er das Schenkliche seiner That, er stund auf, und schlug sich ergrimmt vor die Stirne:

„Sind wir unsers Schicksals nicht „werth, da wir es so tragen? Was ist „der Mensch, und was machen diejenigen „aus ihm, die Ehrsucht, der Geist des „Guten, zu seinen Herrschern bestellt ha„ben soll!“

Es war ein Glück für ihn, daß sich der Verschnittene schnell entfernt, und ihn die Gewohnheit so weit bemeistert hatte, sonst möchte er ihre Verabsäumung oder seine Bemerkung, mit seinem Kopfe bezahlt haben. Indessen brachte ihn die Sorge, für seine Mutter, und die kleine Nichte, von dem Entschlusse, seinem Vater zu folgen, zurück, und um so leichter, da er in dem entscheidenden Augenblick, in der Vollziehung gestöhrt ward.

2.

Für Giafar war der Eindruck, den das grauſame Ende ſeines Vaters, auf ihn machte, von ſchrecklichen Folgen. Immer war er düſter und ernſt, und früh hatten Nachdenken und Betrachtungen, über das Leiden der Menſchen, unter dem Tyrannen und ſeinen Sclaven, Furchen in ſeine jugendliche Stirne gegraben, ſeine Augenbraunen heruntergedrückt, und dicke Falten zwiſchen dieſelben gezogen. Das ſeltne Lächeln um ſeinen Mund, glich eher einer ſchmerzlichen Zuckung, als dem Ausdruck des Gefallens. Nun erſt überließ er ſich ſeinem Hang, traurige Gedanken zu verfolgen, über widrigen Empfindungen zu brüten, ohne den geringſten Gegenkampf; er fühlte ihn gerechtfertigt, und hielt Schmerz für das einzige Gefühl, das einem über dieſe Welt denkenden Weſen, zukomme. Um ſich indeſſen dem Kaliphen nicht verdächtig zu machen, blieb er noch einige Zeit in der Hauptſtadt, erſchien öffentlich, und

ließ

ließ ſein Herz durch die Geißel der Tyranney, die beſtändig um ihn herziſchte, ſo lange zerfleiſchen, bis ſein Verſtand, durch das peinliche Leiden, ſo verwirrt und verdunkelt ward, daß er ſich vor den Schreckbildern, die ſeine verwilderte Fantaſie zuſammenſezte, nicht mehr zu retten wußte. Zweifel, Groll und Wuth hatten ſeine Seele gefaßt, wie blutgierige Hunde, das erjagte Wild, und bald ſchien ihm, das Loos der Menſchen, das ſcheußlichſte, das nur immer eine feindliche Hand, im Grimm über ſie werfen konnte. Endlich wagte er ſich laut zu geſtehen, was er ſo tief, in ſeinem gepeinigten Innern, empfand:

„Die Hand der Gottheit gleiche der „Hand des tyranniſchen Kaliphen, die nur „die Gerechten zerſchlüge, und der Böſen „verſchonte. Der Menſch ſey geſchaffen, „beyden zum Spiel, zu dienen, und es ſey „auf dem ganzen Erdenrund, nicht mehr „Ordnung, und moraliſcher Zuſammenhang, als an dem Hofe des Kaliphen.

Alles

„Alles was wir von edlem Ursprunge, hoher „Bestimmung, angebohrnen Rechten auf „Glück und Wohl, träumten, sey ein Netz, „das unsre Verfolger gesponnen hätten, „uns leichter und ohne Gefahr für sie, zu „verstricken.“

So sah er bald das ganze Menschengeschlecht, an einer einzigen ungeheuren Kette der Nothwendigkeit gefesselt, an welcher jeder von uns, bey dem ersten Besinnen, sein Daseyn zerschlagen würde, wenn jenes Wesen, das uns daran geschmiedet, nicht das erste Glied derselben, an die Furcht vor dem Tod in den Abgrund, und das lezte, in die glänzende Ferne, an die betrügerische Hoffnung, geknüpft und geschmiedet hätte. Sein Geist empörte sich gegen diesen Zwang, und sprang von diesem erdrückenden Gedanken, zu einem noch gefährlichern über, nehmlich:

„Nur die Fabeln der Indier, die gleichwohl „von tiefsinnenden Köpfen herrührten, lös„ten diesen verschlungenen Knoten. Armez,

der

„der Geiſt und Schöpfer der Welt, hätte „entweder aus Unvermögen oder Unwillen, „gegen die Menſchen, (den ſie doch als „ſein eignes Werk nicht verdienten) ihr „Schickſal, dem Ahermen oder Geiſt und „Schöpfer des Böſen, überlaſſen, der denn „auch ſeine Tücke, beſonders durch ſeine „Geſellen die Kaliphen und Schachs und „Paſchahs und Vizirs, auf das grauſam„ſte, an ihnen ausübte. Und da er keinen „der Guten gegen die Böſen ſchützte oder „ſchützen wollte, ſo ſchien es, daß dieſer „böſe Geiſt, ſein Weſen auf der Welt, als „unumſchränkter Herr treibe, und immer „treiben würde.“

So ſah nun Giafar die Welt, als ein ungeheures, von Blut triefendes, von Brüllen und Geſtöhn erſchallendes Schlachthaus an, in welchem ein unerſättlicher Dämon herumwüthe und würge, vor dem ein noch gefährlicher und ſchrecklicher Geiſt einherſchwebe, der mit ſüßen Träumen, täuſchenden Gaukeleyen, die unſchuldigen

Opfer

Opferthiere, auf die lachende, beblümte Wieſe des Lebens lockte, damit ſie ſich da, als künftige Beute des Würgers, mäſteten, um empfindlicher gegen die nahe Quaal zu werden. Nur Geſchrey des Jammers tönte in ſeinen Ohren, nur Dampf der Vernichtung ſtieg in ſeine Naſe, nur zerriſſene Fäden aller moraliſchen Verbindung und Harmonie, ſchwebten vor ſeinem düſtren Geiſte, er verlohr das Ganze aus den Augen und ſaugte gierig aus jedem einzeln Umſtand, alle das Gift, das er mit ſich führte, oder das ihm ſein eigner ſchwarzer Groll, beylegte. Sein edles krankes Herz, das an dem Leiden der Geplagten, den heißten Antheil nahm, machte ſeinen Zuſtand noch grauſamer, und oft entbrannte ſeine Wuth, daß er ſich aufmachen wollte, mit den Unterdrückern der Menſchen zu kämpfen, um lieber ſein peinvolles Leben, im edlen Kampfe, für ihr Beſtes, auszubluten. Das ſchaudervolle Ende ſeines Vaters, dämpfte die Gluth der Rache; er hatte den Mann

fallen

fallen ſehen, den Aſien vergötterte, und deſſen gewaltſamer Tod, ſelbſt auf die, für welche er ſich geopfert hatte, nicht mehr Eindruck zu machen ſchien, als der Fall eines Sperlings. Sein Nachfolger, der jeden Tag, mit Grauſamkeiten und neuen Thorheiten bezeichnete, war eben dadurch der Liebling des Kalifen geworden, und am Hofe fand man bald, daß ein Mann, der weil er leben wollte, leben ließ, ſich viel beſſer zum Vizir ſchicke, als ein ſtrenger, karger Barmecide der es immer nur mit dem Volke halten wollte. Ja ſelbſt dieſes Volk, ward von dem Glanze, den prächtigen Thorheiten des neuen Vizirs, und ſeinen unſinnigen Anſchlägen, zu Vergrößerungen, verblendet, und vergaß, daß es das Opfer davon war.

Giafar rief: „Es iſt eine ſinn- und zweck-
„loſe Menge, ihrer dunkeln Beſtimmung
„werth, die man ihrem Schickſal überlaſſen
„muß. Keiner kann ſo weit ihr Meiſter
„werden, um ſie zu ihrem Beſten zu lenken,

„sie bewaffnet die Hand, die sie zertrüm-
„mert, und betet den Götzen an, der sie
„verschlingt. Ich will sie fliehen, über ihr
„und mein Schicksal weinen, bis Finster-
„niß mich umschließt, und die Verwesung,
„die Fasern aussaugt, die nur zu meiner
„Quaal fühlend sind.“

Und da er obendrein, in jedem stolzen Sclaven des Kaliphen, einen Henker zu erblicken glaubte, der nur auf den Befehl lauerte, ihm wie seinem Vater, einen Strick um den Hals zu ziehen, so schlich er sich mit seiner Familie, den geretteten Schätzen und der Sammlung von Büchern seines Vaters, aus der Residenz des Kaliphen. Alle übrige Barmeciden, seine Verwandten folgten seinem Beyspiel.

So bilden sich unsre Begriffe, über Gott, die Welt und die Menschen, die moralischen und physischen Erscheinungen, nach unsern ersten Erfahrungen, der Stimmung unsrer Seele, der Macht unsrer Vernunft über unsre Leidenschaften, und vorzüglich,

nach

nach der Kraft unſers Herzens, der Quelle des moraliſchen Sinns. Daher kommt es, daß ein Theil der Menſchen, dieſe unüberſehbare Maſſe, wo man nur Erſcheinungen ſieht, deren Urſache und Zweck unbegreiflich ſind, mit Ungeheuern anfüllt, während ſie der glücklichere oder weiſere Theil, mit einem freudigen Glanze, umzieht. Keiner kann dem Gefühl, das aus den erſten Eindrücken fließt, ganz entfliehen, und auch der hellſte und kälteſte Kopf, nimmt einen Anſtrich davon an, den er nie ganz verbergen kann.

Armer Giafar, warum mußteſt Du, gleich einer fremden Pflanze, aus einem Boden hervorwachſen, deſſen politiſchen Anordnungen, deine edle Natur widerſtrebte? Hätteſt Du in einem Winkel des heiligen römiſchen Reichs, das Licht erblickt, wo die Menſchen, mit dem Schickſal, das ihnen ihre Fürſten, Erzbiſchöffe und Feudal-Tyrannen zuſchneiden, ſo zufrieden ſind, daß ſie ſo gar diejenigen Völker gradezu

für aufrührerisch gegen Gott und die Natur erklären, die sich von dem Wahn der Freiheit verblenden lassen, Du würdest über alles das, was Dir nun Unheil verursacht, nicht einen Augenblick nachgedacht haben. Unsern Philosophen, die alles wissen, würde es ein leichtes gewesen seyn, deine Zweifel zu lösen, und deinen Vater, dessen trauriges Ende, deine ohnehin düstre Denkungsart, noch mehr verwilderte, würde man auf eine viel höflichere Art, aus der Welt geschickt haben; denn die aufgeklärten Despoten unterscheiden sich hierinn gar sehr von den rohen Tyrannen. Unsre Regel ist: Vermeide den Schein, und thue denn, was Du willst!

3.

Mit solchen Gesinnungen, unter solcher Marter des Geistes, begab sich nun Giafar, an den Euphrat, und kaufte an dessen Ufern, in einem wilden entfernten Striche, eine große Strecke Landes. Jeder Wirthschafts-

ſchaftsverſtändige wird Giafarn für einen Thoren halten, wenn ich ſage, daß in dem Bezirk, den er gekauft hatte, die Natur erſt vor kurzem, aus dem Chaos, hervorgedrungen zu ſeyn ſchien. Der urbaren Felder waren ſo wenige, daß ſie kaum ſeine Familie nähren konnten, hingegen waren Wald, Felſen, Gebüſche, Höhlen, Schlünde, Abgründe, Berg und Thal, ſo grauß, wild und fantaſtiſch, untereinander geworfen, daß das Auge nirgends ein Ganzes faſſen, und die Seele ſich überall, wie in einen engen, ſchaudervollen Zauber-Kreiß, eingeſchloſſen fühlte. Er ließ auf der mittlern Höhe, ein geräumiges Haus, für ſeine Familie, bauen, und für ſich, einen kleinen Pavillon, zwiſchen die höchſten Felſen einklemmen, von deſſen Dache, er auf eine, nach dem Fluß ſich ſenkende Klippe ſteigen konnte. Nur hier hatte er einen weiten Horizont vor ſich, den das entfernte Gebürg unterbrach.

Die wilden, verworrnen und düstern Gegenstände der Natur, beschäftigten eine Zeitlang seine kranke Fantasie, und er gefiel sich in dem Schaudervollen, ohne doch das Erhabene zu fühlen, das in diesen kräftigen Auswürfen, der jungen, von keines Menschen Hand, unterjochten Natur, lag. Dieser Ort schien ihm der schicklichste Aufenthalt, für seinen Geist, zu seyn, und die Bilder, die seine Einbildungskraft, aus diesem Chaos, zog, schmolzen so schnell mit seiner Erfahrung aus der Welt, in einander, daß er in dieser wilden Masse, das verworrne, unfaßliche Ganze, im Kleinen, vor sich zu haben glaubte. Sein innerer Zustand ward bald noch schlimmer, da nun seine von großen und düstern Gegenständen erfüllte Fantasie, alles über die wirklichen Gränzen, hinüberrückte. Er kroch zwischen den Felsen herum, wie ein gebannter Geist, und noch wär' es ein Glück für ihn gewesen, wenn er den Kampf, bloß mit seinen Kräften, ausgefochten hätte.

Die

Die Ruhe, die Einſamkeit, die Entfernung von den moraliſchen Zerrüttungen der Geſellſchaft, die er, ſein Innres ausgenommen, überall zu ſehen glaubte, hätten vielleicht ſein wundes Gefühl geheilt; aber Langeweile und Begierde zu wiſſen, trieben ihn zu den Büchern ſeines Vaters, er durchblätterte die Weiſen, Geſchichtsſchreiber, die Lehrbücher ſeiner und andrer Religionen, und wollte nun durch ſie, die Räthſel enthüllen, an deren Auflöſung er für ſich zu verzweifeln anfieng. Alles was er dabey gewann, waren noch giftigere Zweifel, Erweiterung ſeiner Einbildungskraft, über das Vermögen des Verſtandes, und ängſtliches fruchtloſes Beſtreben, das Unfaßliche zu denken und zu faſſen. Der Wahn trug ein lockres Gebäude nach dem andern zuſammen, neue Zweifel zertrümmerten ſie im Werden, bis ſich endlich dieſe unermüdete Anſtrengung, in Gleichgültigkeit gegen alles, Kälte und philoſophiſche Apathie endigte, die nur Murren über die Beſchränkt-

schränktheit der Kräfte des Menschen, unterbrach. Entstund vorher sein Unwillen, aus Güte des Herzens, aus Mitleiden, das er für die Geplagten empfand, so entsprang er nun aus einer unreinen Quelle, aus seinem beleidigten Stolze, das nicht ergründen zu können, wozu ihn sein heller Verstand, und seine rastlose Anstrengung, zu berechtigen schienen. Ehmahls litt er und vergoß Thränen, bey dem Leiden der Einzeln, verlohr das Ganze aus den Augen, und jezt da er das Ganze umspannen wollte, achtete er des Einzeln nicht. Seine traurige Nachforschungen, trockneten sein Herz auf, ihm lächelte die Sonne nicht, ihn entzückte kein goldnes Abendroth, ihm sang kein Vogel, Töne der Liebe. Kein Bach murmelte für ihn, und lud seinen Geist, zur sanften Ruhe ein. Der hell bestirnte Himmel, der silberne Schein des Monds, die Ruhe der Natur, erhuben seine Seele nicht, er sah in allem nur Täuschung, Genuß der Einbildung für wirkliche Quaal.

So

So nutzte er nun die Wissenschaften, als Waffen, Krieg mit dem Urheber der Dinge zu führen, und bevölkerte Erde und Himmel, mit Mißgeburten, die er mit den verschiednen Systemen der Weisen, zeugte. Auch erndtete er bald die übrigen gefährlichen Früchte der Einsamkeit, und des tiefen Nachdenkens, über den Menschen und seine Bestimmung in vollem Maaße ein. Er sah sich auf einmal, für ein besondres und höheres Wesen in Vergleichung aller andrer Menschen an, fand nun in seiner Natur, und in seiner erhabenen moralischen Stimmung, den Grund, warum er sich nicht mit ihnen vermischen konnte. Es dünkte ihm wohlgethan zu seyn, daß er sich, von einer, durch niedrige Leidenschaften, getriebenen wilden Heerde, entfernt hätte, die ihn nicht fassen könnte, und seine, aus feinerem Stoffe, gebildete Seele, nur verunreinigen würde. So bläht Wahn den Denker noch dann oft auf, wenn er auch mit bittrem Unwillen fühlt, sein ganzes

Wissen sey nichts anders, als Vermehrung seines Sprach-Vorraths, wodurch er Dinge nennen lerne, die seinem Ohr zwar Schall sind; aber seinem Geiste, nie Wesen werden. Da nun der Stolz, die Wage hielt, worauf sich Giafar, gegen andre, abwog, so spannte er endlich sein Selbst, zu einem so hohen Ideal von Tugend hinauf, daß entweder seine Natur zertrümmern; oder seine Seele, zu dem wildesten Kampfplaz, dieser sich widersprechenden Dinge, werden mußte. Als er noch allein gieng, und seine Gedanken, aus seinen eignen Empfindungen flossen, war er wenigstens bescheiden, und seufzte über das Elend, das er nicht hindern konnte; jezt aber, da er bey den Weisen, in die Schule, gegangen war, floh diese schöne Tugend von ihm, und er glaubte sich durch das, was er aufgefaßt hatte, berechtigt, den Himmel zu mustern, und vermöge der Geschichte und seiner Erfahrung, das Menschengeschlecht, zu verdammen.

4.

Die kleine Nichte Fatime, gab Giafarn öfters Gelegenheit, seine Weisheit, die nun einmal in Apathine zerfrieren sollte, zu prüfen; aber immer mußte die sanfte Gluth, die sie seinem Herzen einflößte, und die allein vermögend gewesen wäre, sein verworrnes Denken, zu glücklicherer Harmonie zu stimmen, von den Dunstwolken, die sein Gehirn zusammentrieb, und sein idealischer Sinn vergoldete, erstickt werden. Nur seit kurzem war sie in den Zeitpunkt getreten, worinn das Daseyn eines Mädchens bedeutend wird, das Herz anfängt sich zu öffnen, und sprechende Blicke, liebliche Scham, die Veränderung des innern Zustands, andeuten. Dann zaubert die Einbildungskraft die flüchtigen Gedanken, zu sinnlichen Bildern, und die gereizte Fantasie strebt, den Schleier, der vor der Zukunft hängt, zu durchblicken, leise und zaghaft zieht ihn die Neugierde weg, bis es ihr endlich gelingt, die Gottheit, die er verbirgt, in ihrem

Glanze

Glanze zu entdecken. Fatime glich ganz dem äthyrischen Bilde, das wir uns, unter Psyche, der Braut Amors denken, und ihr schönes Körperchen floß so sanft, um ihre schöne Seele, als seyen sie aus einem Stoff geschaffen. Giafar fühlte dieß in seinem Innersten, wenn er sie zu Zeiten, über das Moos der Felsen dahin schweben, oder unter dunkeln Bäumen, am rauschenden Wasserfurz, ruhen sah. Oft zeigte ihm ihr unbefangner Sinn, der nur Gutes sah und ahndete, ihre Heiterkeit, die nichts trübte, als Giafars Stirne, den wahren Pfad des Glücks. Noch öfterer verwirrten ihn ihre naiven Fragen, und glückliche Auslegung, der ihm so dunkel scheinenden Dinge: er war aber nun einmahl, ein Philosoph geworden, und sein denkender Geist hatte es darauf angelegt, nichts leicht zu finden, nichts nach natürlichem Maaße zu messen; er lächelte, und sann dann über Fatimens Auflösungen so lange nach, bis sie so philo-

sophisch

sophisch dunkel wurden, als die Auflösungen seiner Weisen.

So stund es mit Giafarn, als er eines Tags, nachdem er sich lange, den düstern Betrachtungen, über das moralische Uebel überlassen hatte, von seinem Dache auf die Klippe stieg, um sein erhitztes Gehirn abzukühlen. Tief unter ihm rauschte der Euphrat dahin; lange sah er dem hinfliessenden Wasser nach, bis er endlich aufwärts blickte, und am fernen Horizont, einen fürchterlichen, schwarzen Sturm, entdeckte. Noch trieben die schweren und dunkeln Wolken, leise herauf: aber bald rauschten sie unter dem Gesause der Winde heran, thürmten und schoben sich auf und übereinander, als drohten sie der stillen Erde Vernichtung. Die Heerden, die Thiere des Waldes, die Bewohner der Luft, suchten Schuz, ohne Blöcken und Geräusche. Der Donner rollte dumpf in der Ferne — rollte näher — die Blize schossen durch die Luft, die Felsen-Wohnung Giafars, erbebte in

ihrem

ihrem tiefen Grund, bey dem fürchterlichen Schall, die Eichen, Fichten, Cedern und Pappeln zerbrachen, und stürzten von Klippe zu Klippe. Giafar sah, und hörte dieses große Schauspiel, mit ängstlicher und schaudervoller Verwundrung an. Unter dem Gesause, unter dem Beben vor möglicher Vernichtung seines Selbsts, vergaß er seine Philosophen, und fand es natürlich, daß der Mensch, in dieser fürchterlichen Erscheinung, das nähere Daseyn eines Wesens vermuthe, das dem verwegnen Geschlechte der Sterblichen, seine Macht, Gewalt, Zorn und Rache, sinnlich machen wollte. Auf einmal ertönte es durch die Atmosphäre, als zerrissen die Himmel, als zerberste die Kraft, die den Erdball im Schweben erhält. Der Sturm hatte eine ungeheure Wolke an das ferne Gebürg getrieben, sie zerriß an den Felsen, und goß eine Fluth herunter, die den Strom über seine Ufern drängte, und den ganzen Erdstrich, unter Wasser sezte.

Giafar

Giafar ſank betäubt nieder, ohne zu begreifen, was geſchehen war. Die Sonne drang wieder hervor, das dunkle Gewölke zerfloß vor ihrem Glanze, und der herrliche Bogen des Himmels, dehnte ſich ihr gegen über in ſeinem ſanften Schimmer aus. Wer fühlt nicht, nach einem wilden Sturme, der durch Schall, Krachen, Zerſtöhrung, ſchaudervolle Verfinſtrung, plözliches drohendes Feuer, die fürchterlichſte Sprache eines erzürnten Gewaltigen zu ſeyn ſcheint, wie natürlich die rohen Söhne der Natur, in dieſer lieblichen Erſcheinung, ein Zeichen der Gnade, Verſöhnung, und neuer Hoffnung erblicken mußten. Giafar wollte ſich nun dieſen Empfindungen überlaſſen, als er auf einmahl den aufgeſchwollnen Fluß wahrnahm, der fürchterlich einherrauſchte, und Menſchen, Thiere, Häuſer, Geräthe und Bäume mit ſich fortriß. Er ſah die Unglücklichen mit der Fluth kämpfen, und dann verſchwinden. Bey

diesem Anblick, brach er in folgende Klagen aus:

„Welche tyrannische Macht gebot diesem „Sturme, zu zerstöhren, und ganze Ge„schlechter zu verschlingen? In einem „Augenblick zu vernichten, was Jahrhun„derte erfordert, um zu werden, was es „war! Ein Theil der Erdbewohner wird „von den Fluthen, dahingerissen und keiner „rettet, keiner kann retten! Wozu? War„um dieser Sturm? daß er in einem Nu, „die Früchte der Vergangenheit, mit dem „Keim der Zukunft aufreibe, eine schau„dervolle Lücke im Ganzen mache, die nun „Geheul und Jammergeschrey der Verlaß„nen ausfüllt! Unbegreifliches Loos der „Menschen! Ich vergieße Thränen über „Euch, und knirsche in Wuth, mit Euch „verwandt zu seyn, da ich nichts, als Euch „beklagen kann. Wohin Ihr auch flieht, „bleibt ihr Sclaven der Furcht und der „Nothwendigkeit, seyd nirgends eures Da„seyns, und der Verhältnisse, die ihr zu

Eurem

„Eurem Glück entwerft, gewiß. Floh ich
„darum die Greuel der Verwüſtung, eines
„grauſamen und tollen Kaliphen, um in
„der Einöde, die Natur, mit noch grim-
„miger Wuth, Tauſende ihrer Kinder, auf
„einmal zerſtöhren zu ſehen? Wer leitet die
„Herrſcher der Welt, die Blitze, die Fluthen,
„die Winde, zum Verderben der Menſchen?
„Sclav deiner innern und der äußern Natur,
„des Windes der dich umfauſt, der Luft,
„die dich in deinem Gleichgewicht erhält,
„der Erde die dich trägt! Sclav alles deſ-
„ſen was dich umgiebt, und dich mit den
„Klauen der Gewalt umfaßt! Selbſt aus
„der unfernen, unfaßlichen Zukunft, ſchie-
„ßen die Ungeheuer deiner Einbildungs-
„kraft hervor, zermalmen deine Kräfte,
„und erſchüttern deine Sinne, daß dem
„Bebenden der Genuß des Augenblicks,
„nicht werde! So lange du athmeſt, ſollſt
„du gewaltſam leiden, jede Widerſetzung
„heißt Empörung, und fliehſt du endlich
„in den Schooß der Natur, ſo umfaßt ſie

„dich zwar mit mütterlichen Armen, aber „um dich zu erwürgen, wenn du am „sicherſten zu ruhen glaubſt. — Im Grabe „ſoll Ruhe ſeyn — und wenn ſich dann „ein Faden zu neuer Dauer anſpinnt, wer „ſteht dir dafür, ob es nicht darum ge„ſchieht, um dich an ein neues Joch zu „knüpfen?“

Seine Klagen wurden auf einige Augenblicke, von einer Begebenheit, unterbrochen, die ihm trotz ſeinen Augen unglaublich ſchien. Ein einzler Mann warf ſich in die Fluth, faßte der Unglücklichen, ſo viel er ihrer ergreifen konnte, rettete ſie auf die nächſte Klippe, Kind, Mutter und Greis. Dieſes wiederhohlte er, ohne zu ermüden, und hielt ſich über dem brauſenden Strome, als trüge ihn eine nur ihm eigne oder eine göttliche Kraft. Giafar erſtaunte, und fuhr fort:

„Vortreflich, Du Edler; aber Du „kämpfeſt vergebens, mit der zerſtöhrenden „Gewalt, die ihr Spiel mit uns treibt. Die-

„sen und jenen rettest Du — Tausende ver-
„schlingt er — doch glücklich ist dein Loos,
„auch nur Einen gerettet zu haben. Du
„findest hohen Lohn in deiner That; aber
„ob er Dir es danken wird, dass Du ihn
„zu neuen Quaalen erweckst — "

So verfiel er in neue Klagen; als auf einmal eine feyerliche Stimme erscholl:

„Barmecide! Du würdest besser gethan,
„und menschlicher gehandelt haben, diesen
„Unglücklichen beyzustehen, als hier über
„Gott und die Natur zu klagen, die Du
„beyde nicht begreifst. Hätte ich's, wie
„Du gemacht, so könntest Du nun deine
„Mutter und deine Nichte beweinen. Es
„ist leichter über die Uebel der Welt zu
„speculiren, als die uns verliehne Kraft,
„anzuwenden, eins derselben zu heilen."

Der Retter der Unglücklichen war es, der den engen steilen Pfad zu Giafars Pavillon erstiegen hatte, ohne dass er es gewahr wurde; ein Mann in voller Kraft des Lebens, auf dessen Stirne, tiefes Denken,

und jene Erhabenheit, ausgedrückt waren, die nur aus dem Gleichgewicht unsrer Seele mit allem Aeußern, und aus der Gewißheit, entspringen, die Wage, worauf man die Dinge der Welt, abwägt, am rechten Punkt, gefaßt zu haben. Sanftmuth lächelte um seinen Mund; aber der Ernst und das Feuer seines Blick's, überwältigten und unterjochten den Verstand, während jene das Herz anzog.

Giafar staunte ihn an, und konnte keine Worte finden. In demselben Augenblick sprang Fatime herein, seine Mutter folgte ihr, und warf sich in seine Arme. Ihre nassen Gewänder, ihr Beben, ihre Freude, zeugten von ihrer Gefahr. Fatimens nasses, dünnes Gewand, schmiegte sich, an ihre schlanke Taille, an ihre jungfräuliche Brust, die hindurch schimmerte, und ihren lieblichen Umriß enthüllte. Ihre goldnen Locken träufelten, und so hieng auch sie an dem Erstaunten, und rief mit froher bebender Stimme:

Wir ſind gerettet, leben und können Dich noch lieben!

Die Mutter. Dieſer edle Unbekannte hat uns gerettet. Der Sturm überfiel uns in der Grotte. Wir wollten fliehen, die Fluth rollte hinter uns her, ergriff uns —

Giafar fiel dem Retter zu Füßen: Ich verdiene, daß dein gerechter Tadel, den glücklichſten Augenblick meines Lebens verfinſtert. — O ſage mir, wem danke ich mein und dieſer Geliebten Leben?

Der Retter erwiederte: Fragſt Du mich, um mir zu danken, ſo entlaß' ich Dir die Mühe. Ich habe meinen Lohn in dem Augenblick geerndtet und genoſſen, als ſie Dich umfaßten.

Giafar. Sey wer Du wolleſt; ich ſah Dich über den Fluthen ſchweben, ihnen trotzen; nach deinen Thaten, nach dem Geiſt, der auf deiner hohen Stirne, ruht, zu urtheilen, biſt Du keiner der Menſchen, wie ich ſie bisher geſehen habe. Entreiſſe nicht deiner ſchönen That, die Frucht, die

sie nun eben, in meinem Herzen, aufzutreiben beginnt. Sage, wie soll ich Dich nennen? Wie Dich halten? Wo Dich wieder finden?

Retter. Du willst es; nun so nenne mich Ahmet, Halems Sohn. Ich bin ein Mensch gleich andern — komme — gehe — wirke und bereue. Fange an, und vollende nicht. Helfe die allgemeine Zerstöhrung befördern, und beschleunige die meinige. Wähle und verwerfe, wünsche, und genieße nicht, was mir gewährt ist. Verschwinde dann, und hinterlasse nichts, als die Folgen meiner guten und bösen Thaten. Gern spühre ich dem Grund, meiner und andrer Menschen, Handlungen, nach; aber selten entdecke ich etwas, das mich erfreut. Die Stirne des Denkers reizt mich zu Gesprächen; doch lieber seh' ich Wärme des Herzens, Wohlgefallen an dem Menschen und der Natur, in den Blicken des Weisen. Giafar, wenn zwey Menschen sich nahen und vertraulich werden,

den, so sponnet sich für Beyde ein neues Daseyn an, und wenn es auch nur eine kurze Zeit dauert, so erweitert es doch die Gränzen unsers Geistes, um etwas, und legt unsre moralische Kraft, auf eine neue Probe. Laß mich nun zu jenen Unglücklichen eilen; hat die Fluth auch meine einsame Wohnung verschlungen, so kehre ich wieder, und bitte Dich um Schutz. Er verschwand.

Giafar horchte mit gespannter Seele auf die Worte Ahmets, und als dieser verschwand, überließ er sich zum erstenmal, nach seines Vaters Tod, dem reinen Entzücken, das jetzt sein Herz empfand. Er drückte die Hände seiner Mutter, sein Blick sank auf Fatime — ihr frohes Lächeln erweckte seine innigsten Empfindungen. Der düstre Nebel rollte einen Augenblick, vor seinem Geiste, weg. Er faßte sie in seine Arme, drückte einige Küsse auf ihre Lippen, und fühlte, ein ihm unbekanntes, Glück des Lebens. Hierauf begleitete er sie in

ihre Wohnung; sie wechselten ihre Kleider. Ahmet überraschte sie bey dem Abendessen, das die Freude würzte, und der Retter nahm darauf, ein Zimmer, in Giafars Pavillon ein.

5

Giafar war nach und nach mit Ahmet, so vertraut geworden, als es dessen Ernst, und ihn durchdringender Blick erlauben wollte. Er fühlte seinen Verstand von ihm unterjocht, ohne daß es sein Herz beschwerte, dunkel ahndete er aus seinem Betragen, daß sein Schicksal durch ihn eine andre Wendung bekommen müßte, und erwartete den Augenblick mit Sehnsucht. Als sie eines Tags auf der Klippe saßen, und das von den Trümmern der Verwüstung bedeckte Thal, vor sich liegen sahen, sagte Giafar, mit einem tiefen Seufzer:

Aber wozu dieser Sturm? Warum dieser Wolkenbruch?

Ahmet.

Ahmet. (kalt) Vielleicht um ein fern wohnendes, aus Durſt verſchmachtend Volk zu tränken, und einen Boden zu wäſſern, und zu befruchten, deſſen Quellen, die Sonne vertrocknet hatte.

Giafar. Dieſe Antwort iſt mir nicht neu, und das, was ſie in ſich faßt, hat mich nur zu oft empört. Mußte er dieſe erſäufen, um jene zu tränken? Hier Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waiſen machen, damit das Blut jener gekühlt werde? wird es ein Troſt für dieſe Unglücklichen ſeyn, daß nun jene, die ihnen nichts ſind und ſeyn können, auf ihre Koſten gerettet wurden?

Ahmet. Sie leiden, ſeufzen, vergeſſen, und bauen wieder auf, was der Sturm zerſtöhrt hat; ſie kennen die ewigen Geſetze der Nothwendigkeit nicht, denen ſie unterworfen ſind, empfangen das Gute aus den Händen der Natur, ohne Dank, und das Böſe ohne Groll.

Giafar. Beym Propheten, auch ich habe das so genannte Glück, der thierischen Stumpfheit in Persien bemerkt, und wenn Du damit die Grausamkeiten des Kaliphen rechtfertigen willst, so muß es Dir freylich unbedeutend scheinen, ob ein Wolkenbruch, der mit der Verwüstung einer Sündfluth herunterstürzt, dasjenige bewirkt, was ein wohlthätiger, unschädlicher Regen, eben so wohl hätte thun können. Gehe nun hin, Mensch, und nenne die Natur, deine Mutter!

Ahmet. Hast Du, die Wasser gegen die Bedürfnisse der Erde abgewogen, und weißt Du bestimmt, ob ein sanfter Regen, das bewirken konnte, was der Sturm bewirkte?

Giafar. Bey dem Gefühl des Menschen, es ist scheußlich zu denken, daß hier ein Erdstrich, mit seinen Bewohnern, aufgefressen werde, damit ein ferner uns unbekannter blühe! Dies ist es was ich empfinde, und was meinen Verstand erdrückt.

drückt. Wenigstens ist's dem Menschen zu verzeihen, wenn er gegen den murret, den er sich so mächtig denken soll, und den er gleichwohl handeln sieht, wie die beschränkten Sterblichen, die nicht selten gezwungen sind, ein vermeintes und zwar sehr kleines Gute, durch ein großes Uebel für sich oder andre, zu erkaufen.

Ahmet. So scheint es freilich.

Giafar. Scheint es nur? und dies wäre alles, was ein Mann wie Du, mir antworten könnte oder wollte? Gleichwohl weißt Du, daß dem Menschen alles nur Schein ist, daß er sich leider damit begnügen muß. — Wenn aber nun einer diesen Schein oder Schleier, gewaltsam wegzureissen strebte, um zuzusehen, was er uns verbirgt? Und wenn er nun, indem er das trügrische Gewebe seines Scheinglücks zerstöhrt, die Anordnungen eines Wesens, mit zu frechem Blicke musterte, in dessen Macht es stund, unser Glück etwas fester zu gründen,

den, und das sich uns ohne Zweydeutigkeit, enthüllen konnte!

Ahmet. Mit gleichem Recht, magst Du hadern, daß Dir die Materie des Lichts, ein Geheimniß sey. Ziehe die Sonne dem Erdball näher, das wohlthätige Licht, das Dich erwärmte, Dir leuchtete, und die Saat des Felds zur Reife trieb, wird Gluth werden, und Dich und ihn zerschmelzen.

Giafar. Das Bild ist treffend, vielleicht schön; aber es läßt mich kalt, denn ich sehe dieses Thal vor mir.

Ahmet. Wie, und wenn dieses Wesen, alles dieses nun gethan hätte, was Du forderst? Wenn es sich nun mir und Dir, und jedem offenbahrt hätte, der mehr auf die innere Stimme, als auf die üppigen Verirrungen, eines verdorbenen Verstands hören will?

Giafar. Ahmet, der Verstand kann hier nicht entscheiden, das Gefühl, das diesen vergleichen lehrt, und uns von unserm Elend, jeden Augenblick, so schmerzlich überzeugt,

zeugt, scheint mir dazu allein berechtigt. Ich habe den Kaliphen und seine Sclaven Dinge begehen sehen, die mir die Welt, zur Hölle machten. Vor meinen Augen, wurde mein edler Vater erdrosselt, weil er es mit der Tugend hielt, und ich Elender fiel in Betäubung, vor dem Verschnittnen nieder, der mir im Namen des Tyrannen, den dritten Theil seines Vermögens zusagte. Noch glühe ich vor Scham, und nie werde ich diesen Stachel, aus meinem Herzen reissen können. Ich floh, und rettete mich in diese wilde, unzugängliche Einsamkeit, wie der bebende Vogel, vor dem Geyer. Hier glaubte ich mich der Ruhe sicher, und hoffte die Wunden meines Herzens sollten heilen; plözlich verwüstet ein Wolkenbruch meine Einsamkeit, ertränkt Tausende vor meinen Augen, damit wie Du sagst, ein fernes Volk, das mir und ihnen nichts ist, gerettet werde — es sey so: aber ich sehe hierbey nichts, als Unordnung, Mangel

und

und Gebrechen in dem Ganzen, und weiß nicht, warum ich vor allen Thieren, die so hoch gepriesne Fähigkeit, erhalten mußte, dieses recht tief zu fühlen, und recht klar zu denken.

Ahmet. Ich begreife es, daß ein fühlender Mensch, der von früher Jugend, ein Zeuge der Greuel der Tyranney war, der einen so edlen Vater durch sie verlohr, und den der Egoismus, gegen diese Frevel, weder verkälten noch zum Mitschuldigen, machen konnte, oft vor diesen Verbrechen, zurückstarren mußte. Fasse es, daß ein solches Schauspiel, worin weder Zweck noch Verstand, zu erblicken ist, deine sich eben entwickelnde Vernunft, verwirren mußte, und daß Du in dieser Betäubung nicht mehr wußtest, ob Du den Menschen allein anklagen; oder ob Du, außer seiner Sphäre, die Ursach dieser Uebel, suchen solltest. In so weit rechtfertigt Dich mein eignes Herz, und es macht so gar dem Deinigen, in einem gewissen Sinne Ehre.

Elia-

Giafar. Ahmet, wer sein Herz einmal gefühlt hat, kann der kalter Zuschauer dieser Verwüstungen bleiben! Wie kochte es in meinem Busen, wenn ich mein Unvermögen empfand, diesen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Oft trieb mich das Nachdenken, über die Unvernunft der Tyrannen, die durch ihre Grausamkeiten gegen sich selbsten wüthen, bis zum Wahnsinn. Wenn ich dann die Augen aufschlug, und den Himmel heiter, über diesen schwarzen Greueln, hängen sah, mußte ich nicht denken er achte unsers Daseyns nicht, und habe das schreckliche Loos über uns geworfen, noch mehr von der Gewalt unsers Gleichen, als der Gewalt der Natur zu leiden. Kann unser Verstand, der jeden Augenblick, durch eine neue peinliche Erscheinung zerrüttet wird, die Wunden des Herzens heilen? Ich spührte den Ursachen dieser Uebel, aus allen Kräften nach; aber nur zu geschwind entdeckte ich, daß eben über das, was der Mensch am begierigsten zu wissen wünscht, und wo-

zu ihn, ein innerer unwiderstehlicher Trieb, zu berechtigen scheint, das schwärzeste dunkel liegt. Da ich nun diesen verworrnen Knäuel nicht selbst loswickeln konnte, versuchte ich es, durch die Weisesten der Menschen, der alten und neuen Zeit, las ihre Schriften —

Ahmet. Und fandst, in dem stolzen Gewebe ihrer Systeme, die Beweise der Armuth, der Pein ihres Geists, das Unerforschliche, nicht erforschen zu können. Dein Verstand verwirrte sich von nun an, noch mehr, und deine Zweifel wurden stechender.

Giafar. Ach wie ekelhaft wird uns die Menschheit durch diese Demüthigung, wenn wir sehen, daß Männer, ausgerüstet mit dem feinsten Verstand, mit dem schärfsten Blick, die alles wissen, was der Mensch durch Erfahrung, Fleiß und Anstrengung erhaschen kann, die alles durchforscht haben, uns grade darüber, worüber wir sie fragen, keine befriedigende Antwort, geben können.

Ahmet. Dieß iſt nun freylich demüthigend, und ſollte uns, deucht mich, von dem Wahn heilen, das erforſchen zu wollen, was man uns ſo gefliſſentlich verbirgt; aber haſt Du dich auch je gefragt, ob es zu unſerm Glücke ſo nöthig iſt? Ob eine entſcheidende Antwort, auf die kühne Frage, vielleicht nicht, das wenige Glück, das wir, wie du ſelbſt nicht läugnen wirſt, genießen, gänzlich zerſtöhren würde? So unſinnig wirſt Du doch nicht ſeyn, den Schleier vor dem ungeheuern All, wovon Du nur einen unausdrückbaren kleinen Theil, umſpannen kannſt, ganz wegziehen zu wollen? Denn eben ſo leicht möchteſt du die Gewäſſer des Weltmeers, mit deinem Trinkbecher meſſen wollen. Würdeſt Du nicht über die Ameiſe, die hier im Mooſe, vor uns kriecht, lachen, wenn ſie mit dem Schöpfer haderte, daß ſie nicht jenes Gebürg, ſo wie wir, überſehen kann? Gelänge es uns nun auch, einen Zipfel von dieſem Schleier aufzuheben, würden wir mehr als ein kleines Theilchen, von

einem ungeheuern Ganzen sehen können! Würden wir, da das Ganze über unsre Fassung geht, und wir die Theilchen nirgends einzupassen wissen, mehr damit unternehmen können, als mit den übrigen Bruchstücken?

Giafar. Macht diese Ueberzeugung unsre Lage besser? Warum mußten wir einen Theil fassen und begreifen können, da das Ganze über unsre Vorstellung geht? Geschah es darum, um uns lüsterner auf das zu machen, was uns vorenthalten ist? Oder sollten wir darum den unbedeutendsten Theil begreifen, um unsre Beschränktheit, unsre Stumpfheit, desto peinlicher, zu fühlen?

Ahmet. Vielleicht weil Befriedigung hierüber, durch einen einzigen Schlag, das ganze moralische Wesen des Menschen vernichten, und das edelste Geschöpf des Unnennbaren, zwar zu einer vollendetern; aber auch zu einer sehr langweiligen, und sich selbst sehr lästigen Maschine machen würde.

Bar-

Barmecide, Du haſt bisher nach nichts geſtrebt, und weißt nicht, in wie weit uns, der rechte Gebrauch unſrer Kräfte, veredeln und weiſer machen kann.

Giafar. Weiſer?

Ahmet. Ich ſage, weiſer, und in eben den Dingen, die Dir ſo dunkel ſcheinen.

Giafar ſ;ward ernſthaft, und ſchwieg einige Augenblicke.) — Ich glaube Dich zu verſtehen, — indeſſen iſt es die Schuld des Blinden nicht, wenn er von den Farben falſch urtheilt. Wozu nützte uns die Dämmerung, wenn wir in Finſterniß wandeln ſollen, ohne je das Licht zu ſehen.

Ahmet. In deinem Herzen iſt Licht, warum löſcht es dein Verſtand aus?

Giafar. Nach meiner Erfahrung war es das Herz, das den Verſtand auslöſchte.

Ahmet. Weil beyde eine Uebereinſtimmung vorausſetzen, die nur der Lohn der wahren Weisheit iſt. Würden die Menſchen, mehr auf dieſes arbeiten, ſo würde

es mir ein leichtes seyn, Dich von dem zu überzeugen, was ich Dir nun sagen will. Ich bin nicht so verwegen, es Dir für Wahrheit zu geben; welcher Sterbliche vermag dieß, von Dingen zu sagen, die wie ich glaube, zu unserm Glück, verborgen bleiben mußten. Denn entweder würde durch ihre Entdeckung, unsre Kraft stehen bleiben; oder sich daran zerschlagen. Ich gebe Dir meine Meinung, und dies ist alles was über diese Gegenstände der größte und hellste Kopf vermag. Auch bin ich weit entfernt sie Dir aufzudrängen, und noch weniger geneigt, mit Dir darüber zu streiten — nur bitte ich Dich, spanne deine Erwartung nicht zu hoch; alles was ich kann, ist, vielleicht den Zweifeln, die dich quälen, den giftigen Stachel auszureissen, und gelingt mir dieses, so hab ich genug gewonnen.

Giafar. Du hast sie schon durch deine That erschüttert, und das, was ich auf deiner Stirne, in deinen Augen lese, ver-

ſpricht mir die Heilung der Wunden, die ſie hier geriſſen haben.

Ahmet. So mag nun mein Gefühl zu dem deinen reden. Mich deucht, man kann, nach allem, was wir um uns vergehen ſehen, mit Recht behaupten, daß die meiſten Plagen der Menſchen, aus Wahn, Unwiſſenheit, Stolz und Eitelkeit entſpringen, und daß ſie eben dadurch, die Herrſchaft und Politik ihrer liſtigen Mitbrüder, wo nicht ganz geſchaffen, doch wenigſtens befördert haben, und ſie noch in Kraft erhalten. Daraus folgte denn, daß wir den Haupt-Kampf, den wir im Leben zu beſtehen haben, meiſtens mit Fantomen kämpften, die wir ſelbſt geſchaffen haben, und durch Feigheit und Gewohnheit unterhalten. Der denkende Menſch fühlt ſich zugleich der Natur unterworfen, und jemehr er beobachtet, je ſtärker überzeugt er ſich, von dieſer zwiefachen Abhängigkeit, dieſer ſeinen Stolz demüthigenden Beſchränktheit, und will

alsdann, das wiefern und warum erkennen; will wissen, zu welchem Zweck er da ist, und kann er keine Antwort erzwingen, so möchte er wenigstens erfahren, warum die Natur, so zu sagen, mit ihm, auf halbem Wege stehen geblieben ist, und ihn da nur ahnden läßt, wo er Gewißheit fordert.

Aus deinen Aeußerungen vernahm' ich, daß dieses dein Fall ist —

Giafar. Völlig; möchtest Du mir doch diese Räthsel lösen!

Ahmet. Umschließt doch auch meinen Geist, die Hülle des Fleisches, wie den deinen! Doch laß uns immer weiter, in dieser Finsterniß herumtasten, vielleicht daß wir hier oder da etwas ergreifen, woran wir uns halten können. Da die Natur immer fortwirkte, und immer schwieg, und der Mensch, keine bestimmte Antwort, auf seine Fragen erhalten konnte, so nahmen endlich sein Stolz und seine Eigenliebe die Auflösung über sich. Auch war er mit dieser

Auf-

Auflöſung, ſo wohl zufrieden, daß er ſie bald zu Glaubenslehren machte, und ſo entſtunden die Worte Schickſal, Verhängniß, Vorſehung und Leitung höherer, unſichtbarer Weſen. Verſtehſt Du ſie?

Giafar. So weit, daß ich die erſtern, als ein läſtiges Joch abſchüttle, und was jene höhere Weſen betrifft, ſo denke ich von ihnen zu erhaben, als daß ich ſie zur Urſache oder zu Mitſchuldigen unſrer Thorheiten machen ſollte.

Ahmet. Und doch geſchieht dieſes ſo bald Du den Damm, mit Gewalt, durchbrechen willſt, der Dich einengt, ſo bald Du Dich, von deiner Mutter der Erde losreißeſt, und in der Höhe ſucheſt, was Du nur in Dir, und nirgends anders finden kannſt. — Laß uns wiederum einlenken. —

Da dieſe Worte nun einmal da waren, ſo fanden ſich bald Köpfe, die ſie mit ſo viel Schrecken, Furcht und Hoffnung, zu umſpinnen wußten, daß es ihnen leicht fiel,

den Geist und die trotzende Kräfte, ihrer übrigen Brüder, in unauflösliche Ketten zu schmieden. Der Mensch, Giafar, konnte nur durch seinen edelsten Theil, auf den er auch noch unterm Joche, so stolz ist, zum Sclaven werden, und damit er der Freyheit ganz vergesse, mußte er, über den wahren Gebrauch desselben, irre geführt werden, und ihn nie anerkennen lernen. Er mag nun erst gemeldeten Worten, eine Bedeutung geben, wie er will, so ist's doch, wie Du selbst äußerst, unmöglich, daß er den Unnennbaren, nicht auf die eine oder die andre Art, zum Mitschuldigen oder zur Ursache seiner Handlungen mache, da er, nach der frömmsten Meinung, die Greuel, die Dich in der moralischen und physischen Welt, so sehr empören, voraus sieht, die Macht hat, sie zu hindern, die Gewalt hatte, uns und die Natur, anders zu bilden, und nun gleichwohl, alle moralische Greuel zuläßt, und den physischen den Saamen zu solchen Dir mißfallenden Ereignissen

niſſen, beylegte. Du ſiehſt, wie ich mich deiner Meinung nahe.

Giafar. Ich ſehe es wohl; aber ich fühle auch, den Stachel meiner Zweifel, um ſo ſchärfer. Ahmet, was würde man wohl, von einem König, ſagen, der die Gabe hätte, die Verbrechen ſeiner Unterthanen, voraus zu ſehen, und ſie darum nicht daran verhinderte, um das Vergnügen zu haben, ſie erdroſſeln und ſpießen zu laſſen! Dieſes gliche ſo ziemlich unſerm Kaliphen, wie denn ſeine Haushaltung überhaupt, ſich der Haushaltung der Natur zu nahen ſcheint. Ich ſehe voraus, was Du darauf antworten wirſt; aber eben das, was man darauf antwortet, verwirrt den Knoten, der Menſch urtheilt nur, mit und durch die Sinne, die Kanäle ſeiner Begriffe, und alle metaphyſiſche Grübeleyen, führen am Ende nur dahin, daß man dieſen Knoten, in Verzweiflung, zerhaut.

Ahmet, ſehr ernſt. Darf dies der Mann, der ſich und ſeinen Werth, ſein

Gutes und Böses, mit dem Werth, dem Guten und Bösen andrer, noch nicht abgewogen hat?

Der kalte und ernste Ton, womit Ahmet dieses sagte, verwirrte Giafarn. Er erröthete, und sah vor sich hin.

Ahmet. Vielleicht werde ich das nicht antworten, was Du zu erwarten scheinst. Ich gestehe Dir vielmehr ein, daß Du mit Recht dem Meister, die Fehler seines Werks zuschreibst, und folglich mit gleichem Rechte, dem Urheber der Welt, den Du hier, unter dem menschlichen Begriff von Werk- und Baumeister denkst, die vermeynten oder wirklichen Gebrechen dieser Welt —

Giafar. O Ahmet, beynahe fürchte ich, Du nimmst deine Zuflucht, zu den zwey berühmten, sich entgegen strebenden Geistern, und suchst den Saamen des Uebels in der Materie, den Ahermen hineingepfuscht haben soll. Wahrlich eine so unsinnige Meynung, daß sie den Schöpfer der

Welt

Welt, mehr herabwürdigt, als die verwegenſten Zweifel.

Ahmet. Mich deucht, wir hätten dieſen Ahermen oder Geiſt des Böſen ſchon gefunden.

Giafar. Das ich nicht wüßte.

Ahmet. Ich hätte vielleicht vor allen Dingen fragen ſollen, ob denn dieſes, ſo gradezu Gebrechen ſind, und ob es nöthig iſt, eine entfernte Urſach aufzuſuchen, da uns die wahre ſo nah liegt.

Giafar. So nah — nun —

Ahmet. Du ſollſt ſie aus dem Folgenden ſelbſt, herausnehmen. Höre dann, was Ahmet über den Menſchen, ſeinen Zweck, und über die Uebel denkt, die Dich ſo empören, daß Du deiner Kraft zum Guten, ſelbſt vergißt.

So wie das ganze Geheimniß der Natur, in dem Menſchen, Ideen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, zu entwickeln, nur darin beſteht, daß ſie ihn empfindlich für Schmerz und Vergnügen machte, ſo ſcheint ſeine

morali-

moralische Entwickelung, bloß davon abzuhängen, daß sich in der Gesellschaft, sein Sinn für Ordnung, das Gute, ihm und andern Nützliche, entfalte. Der Unbegreifliche hat diesen Sinn von moralisch Gutem und moralisch Bösem, in unsern Busen, an Selbstliebe und Selbsterhaltung geknüpft, dem Menschen Vernunft zu unterscheiden, Verstand zu erwägen, Willen zu wählen gegeben, und ihn dadurch von allen uns bekannten Geschöpfen abgesondert. Dieser Sinn ist zugleich, mit seiner physischen Natur, aufs innigste verwebt, und hängt mit ihr, so fein, geistig und erhaben Du auch deine moralischen Verhältnisse betrachten magst, aufs genauste zusammen. Nie würden die moralischen Empfindungen (denn dieses sind sie mehr, als Raisonements) haben Wurzel fassen können, wenn sie mit unserm physischen Wohlseyn, nicht verknüpft wären; so aber wird das Wohlbehagen unsers zwiefachen Daseyns, nur durch die reine Verbin-

bindung beyder befördert; oder durch den Misbrauch des einen oder des andern gestöhrt und oft ganz zerrissen.

Diese moralischen Pflichten und Verhältnisse, entstehen, so bald die Menschen in Gesellschaft, zusammentreten. Der Saamen dazu liegt in ihrer Natur, entwickelt sich durch das Streben, ihren Zustand immer zu verbessern, aus dem Gefühl der Selbsterhaltung, der Sorge für sich und andere, und es erfordert weiter keine höhere Macht, diesen Keim herauszutreiben. In dem Fortlauf der Zeit, entwickelt sich dieses alles, in das Feinere, wird endlich von speculativen Köpfen aufgefaßt, und in Systeme von Recht und Unrecht, moralischen und politischen Pflichten und Verhältnisse, geformt. Da nun dieses auf verschiedne Art, und nur gradweise, geschieht, so sind darum die moralischen Begriffe eines Volks, die bestimmten Zeichen, seiner Rohheit, Kultur, Regierungs-Verfassung, seines edlen Zu-

ſtands und ſeiner Verderbniß. Hier arbeitet alſo, die politiſche Verfaſſung, entweder gleichförmig, mit der moraliſchen Stimmung des Menſchen, oder gegen dieſelbe, nach ihr angenommenen oder widerſtrebenden Geſetzen, und beſtimmt den Begriff vom moraliſch Guten und moraliſch Böſen, veredelt oder zerrüttet die menſchliche Natur. Um es noch ſinnlicher zu machen. — So wie der Unnennbare, in Steine, Pflanzen und Metalle, den Druck und Stoff, zu ihrer Entwickelung, gelegt hat, daß ſie durch feſt beſtimmte und dem Zweck gemäße Veränderungen gehen müſſen, um Marmor, Ceder oder Gold zu werden, eben ſo hat er das Streben, ſich zu vervollkommnen, und ſeine verſchiedne Kräfte, auf dem Wege dahin, zu äußern, in den Menſchen gelegt. — Scheint Dir dieſes anders?

Glaſar. Die Erfahrung ſpricht dafür, indeſſen dünkt mich, dieſer Satz lieſſe ſich auf jeden Gegenſtand der Natur, eher anwenden,

wenden, als den Menſchen, der wenn er einen gewiſſen Punkt der Verfeinerung erhalten hat, ſeinen Original-Charakter ganz auszuziehen ſcheint, und alsdann ſeine moraliſche Verhältniſſe, ſo zernagt, daß es oft zum Räthſel wird, wie die Bande noch zuſammenhalten.

Ahmet. Und wer kann die Gränzen des Menſchen beſtimmen? Wer kann ſagen, er überſchreitet ſeine Natur, ſo bald er über dieſe oder jene Linie, tritt? Wo! iſt ſeine Natur? Iſt er nicht alles, was er iſt, vermöge ſeiner Natur, er befinde ſich wo er wolle, unter den Horden der Wilden, oder in dem Gewühle üppiger Städte? Glaubt nicht jeder, da wo er ſey, ſey auch des Menſchen wahre Lage. Das moraliſche Element des Menſchen, wenn ich es ſo nennen darf, iſt gränzenlos wie ſeine Einbildungskraft. Er mußte alles werden können, wenn der Mächtige, ein Weſen aus ihm machen wollte, das ſich ſelbſt Quelle ſeiner Selbſtſtändigkeit, und Bewir-

ken

ker seiner moralischen Schöpfung, seyn sollte. Und eben dieses ist es, was ich Entwickelung seiner Kräfte nenne.

Giafar. Ein stolzer Gedanke, der stark in meinem Herzen faßt.

Ahmet. Vielleicht daß er Licht, in deinem Geist, anzündet. — Nur dadurch, konnte ihm, die Pflicht auferlegt werden, den Gebrauch seiner Kräfte, zu verantworten. Dadurch wird der Sclave, von seiner drückenden Kette, befreyt, und er darf es nicht mehr wagen, seine Laster, mit seinem niedrigen Zustand, zu entschuldigen.

Giafar. Und was hinderte den Mächtigen, uns gleich vollkommner zu machen? Warum legte er den Funken, zu gefährlichen Leidenschaften, in unser Blut, der so bald er Flamme wird, das Streben nach dem Guten, so schnell und leicht, aufzehrt? Sind wir nicht ihr Sclav? Ist unser Leben nicht ein rastloser Kampf, mit denen uns aufgedrungenen Tyrannen?

Ahmet. Frage dein Herz, Giafar, ob es sich der Ketten nicht schämt, womit es deine Verirrungen fesselt? Hat er Dir nicht einen warnenden Geist, in den Busen zum Wächter bestellt, den Du erst einschläfern, dessen Stimme, Du erst betäuben mußt, wenn Du von dem Wege weichen willst, den er Dir zeigt? Und wo bliebe alsdann, dein eignes Verdienst, das Werk deines Herzens, der Lohn des Kampfes, des Sieges deiner Vernunft, über diese gefährliche Leidenschaften? die Wahl zwischen Guten und Bösen, deine Freyheit, der Ursprung deiner Größe, deines Stolzes, wenn auch oft deines Elends! Wo das erhabene Vorrecht, das Dich von allen Geschöpfen der Erde, unterscheidet, deine Kräfte zu nutzen, wie es Dir gefällt, und dein Wirken, als Folge deiner freyen Entschliessungen anzusehen? Du kannst den Drang deiner innern Natur bemeistern, wenn Du willst. Gute Thaten läßt sich keiner nehmen, und jeder sieht sich nur dann, nach

Mitschuldigen um, wenn er vor seinem Gewissen erschrickt, oder schlechte, laut verantworten soll. Vollkommen wäre der Mensch, ohne Verdienst, weil er es ohne Kampf wäre, frey und nur fähig, vollkommner zu werden, wird jede seiner Tugenden und edler Handlungen, sein Werk, die er zwischen sich und seinen Schöpfer, als Beweise seines Werths hinstellt.

Giafar. Ahmet, Du erhebst meine Seele aus dem Staube, und giebst meinem Geiste die Freyheit! O daß ich nie mehr von dieser stolzen Höhe, herunterſänke, die ich an deiner Seite, zu ersteigen, strebe!

Ahmet. Du wirst Dich in dieser Höhe erhalten, wenn Du Dich davon ganz überzeugest, daß der Mensch, durch seinen innern Sinn, und freyen Willen, Herr und Schöpfer seines Schicksals, Vollender seiner Bestimmung ist. Er kann durch seine Thaten, durch sein Wirken, den Gang der moralischen Welt, stöhren, zerreissen, oder

befördern. Nach ſeiner Lage und ſeinem Wirkungs-Kreiße, ganze Völker, glücklich oder unglücklich machen, und das ganze Menſchengeſchlecht zuſammen, von dem Bettler bis zu dem König, jeder nach ſeinem Einfluß, iſt der Werkmeiſter der ſogenannten moraliſchen Welt. Ueberzeugt von dieſer einfachen Lehre, wirſt Du bey jeder deiner Handlungen, auf ihre Folgen ſehen. Und wird ſie nicht deinen Geiſt erheben, da ſie Dich von allem Zwang, allem Druck jener eiſernen Nothwendigkeit befreit? Nur ſie, macht Dich zu einem ſelbſtſtändigen Weſen, und ſezt Dich mit deinem Urheber, in die innigſte und reinſte Verbindung, wenn Du ſeinen Zweck erfüllſt, und die Harmonie der Welt befördern hilfſt.

Giafar. Mein Herz iſt durchdrungen von dem, was ich gehört habe. Deine Gedanken ſind groß, und noch erhabener liegen ſie auf deiner Stirne. Dein Blick ſcheint die Verhältniſſe der Welt auf einmal, zu durchforſchen, und dein Herz die wilden

Dissonanzen derselben, in Wohlklang zu verwandeln; aber er überzieht auch ihre widrige Schwärze nur einen Augenblick, mit seinem täuschenden Glanze. O Ahmet, warum muß ich das, was meinen Geist durchglüht, nur wie einen schönen Traum ansehen! Wenn ich zurück denke, welchen schlechten, unsichern Händen, diese deine moralische Welt, anvertraut ist, so wird meine Quaal um so peinigender. Ist es nicht schrecklich zu denken, daß ein Kaliphe, weil er so oder so erzogen ist, dieser oder jener Schooß-Neigung fröhnt, die ihm dieser oder jener Günstling oder Lehrer, zu geben wußte, über das Schicksal vieler Millionen, nach allen diesen zufälligen Ereignissen, entscheiden soll? Welche Schauder müssen mich dann überfallen, wenn ich die Geschichte, das Protocoll der Verbrechen und Thorheiten der Menschen, aufschlage! Wenn ich lese, daß Herrschsucht, Geiz und Raubsucht, Eroberungsgeist, unsinnige Rache, elende Streitigkeiten, lächerliche Mißverständnisse,

verſchiedne Meinungen, die keiner verſteht, oft einen Theil der Erde mit Blut getränkt, und Völker von den entfernteſten Welttheilen, gegen einander getrieben haben, ſich zu erwürgen! Ahmet, ſchimmernd iſt deine Meinung, aber Giafar hat das Unglück, keine über dieſen unbegreiflichen Punkt, faſſen zu können Sage mir, iſt es ein Troſt für die Unglücklichen, zu wiſſen, der Menſch beſtimme ſelbſt ſein Schickſal, wenn ein Einzler, den der Zufall ihnen vorgeſetzt hat, ohne Furcht ihr Tyrann ſeyn, und ſie zu Werkzeugen, ſeiner thörigten Leidenſchaften machen kann? Iſt nicht vielmehr alle Hoffnung von Rettung, für ſie verlohren, wenn ſie einmal gewiß ſind, daß der Menſchen Schickſal, nur von dem Zufall abhängt, und daß kein Mächtigerer dabey wirkt oder hindert. Glaubſt Du, daß mir dieſer Gedanke, der nun, mein Herz beflügelt, damals zur Verzweiflung hätte dienen können, da ich meinen edlen Vater darum erdroſſeln ſah, damit ein Elender an

seine Stelle trete, und das Gute, das er gethan, mit seiner Spur vernichte?

Ahmet. Hast Du die lezten Worte deines Vaters vergessen?

Giafar. Ahmet kann diese Frage nicht im Ernst thun.

Ahmet. So hast Du wenigstens ihren Sinn nicht recht gefaßt. Der Barmecide, Giafar, sollte in die Spur seiner Ahnen treten, und so hättest Du vielleicht den Weg durchlaufen, den er nicht vollenden konnte. Wenigstens hättest Du durch deine Thaten, den Persern zeigen müssen, wie gefährlich es für sie sey, einen Mann aus deinem Geschlecht, der sich für sie zu opfern fähig war, so schnell zu vergessen. Wenn ich anders deinen Vater kannte, so würde er noch heute, denselben Pfad betreten, und sollte er auch gewiß seyn, daß ihn derselbe Lohn erwartete. Sprach er von den Menschen und ihrem Schicksal, so sprach er als ein Mann davon, der seinen Werth, mit beyden ausgeglichen hatte.

Giafar.

Giafar. Meine Schamröthe beweiſe Dir, daß ich dieſen Vorwurf, tief empfinde.

Ahmet. Es iſt leichter über die Stürme des Meers zu murren, als ſie zu bekämpfen —

Giafar. Auch ich habe Kraft dazu, den Willen haſt Du ſchon erweckt.

Ahmet. Indeſſen laß mich Dir antworten. Würde es für Dich tröſtender geweſen ſeyn, den Unnennbaren, als gleichgültig oder mitſchuldig, bey dieſer höchſt ungerechten That anzuklagen? Würde es dein Herz erleichtert haben, wenn Du ihm vorgeworfen hätteſt, er habe ſie zugelaſſen, dieſelbe gar, ich weiß nicht, aus welchen dunkeln Urſachen und zu welchen Zwecken, veranſtaltet? Verſuche es nur, das Böſe, das ſich die Menſchen einander thun, und ihre Thorheiten, mit der Verſehung oder der Leitung des Höchſten auszugleichen. Schnell wirſt Du dann mit dem trägen Pöbel glauben, ſie gäbe den Tyrannen, eine giftige Geiſſel, in die Hände, um die

jung aufblühende Geschlechter, für die Sünden der vergangenen zu züchtigen. Nur dann, wenn wir das Böse, das uns widerfährt, als Verhängniß und Züchtigung annehmen, verleihen wir unsern Verfolgern und Peinigern Kraft. Es ist Stumpf- und Feigheit wenn sich Millionen, von einem ihres gleichen, mißhandeln lassen. Ein augenblickliches Nachdenken, wird Dich zu der wahren Quelle zurückführen; Du wirst sehen, daß aus dem Mißbrauch der Religion, der Regierung und der Wissenschaften, die die Schöpfer unsers Glücks seyn sollten, all unser Elend fließt. Aus Herrschsucht, Ehrgeiz und Stolz, hat der Priester, der Beherrscher und der Philosoph, den Menschen früh von dieser einfachen Lehre entfernt, und den Himmel, durch Schrecken und Hoffnung, in sein Bündniß gezogen, und zu seinem Mitverschwornen gemacht; aber es ist Menschenwerk, und besteht nur, so lange als der

Wahn

Wahn uns blendet. Wer diesen Mißbrauch duldet, verliehrt das Recht zu klagen.

Hast Du ein Beyspiel, daß eine höhere Macht, dem Völker-Würger, dem Menschen-Zertreter, Einhalt gethan hätte? Von Anbeginn der Welt, erschallt die Klage, das Glück begünstige nur die Ungerechten. Der Mensch nur soll das Unrecht, das ihm von Menschen kommt, rächen und ihm Einhalt thun, thut er dieses nicht, so giebt er sein angebohrnes Recht auf, kommt er acht frey, aus den Händen der Natur hervor, begabt mit dem Gefühl für sein Wohl, und für sein Recht.

So sind Unwissenheit, Mißbrauch unsrer angebohrnen Kräfte, die einzigen Quellen unsers Elends. Nur in ihrem rechten Gebrauch, besteht unser Wohl. Selbstsucht, niedriges Interesse, Leidenschaften, die wir zu feige sind, zu bekämpfen, und die dann erst, tiefe Wurzel fassen, wenn man den Menschen, über seine Würde und seinen Werth, irre geführt hat, müssen erst seinen

Verstand durch Sophismen blenden, sein natürliches Gefühl tödten, bevor er eine, der Gesellschaft und dadurch ihm schädliche Handlung, begehen kann.

Giafar. Und dieses eben scheint die Klippe zu seyn, woran wir gewöhnlich scheitern, wenn wir uns auf dieses gefährliche Meer des Lebens wagen. Was dem großen Haufen der Menschen vortheilhaft scheint, scheint ihm auch gut, und dazu ist ihm jedes Mittel gleich. Er spricht wohl von der Tugend, handelt aber, als obier sie, unter die Schwärmereyen müßiger Köpfe rechnete.

Ahmet. Und eben darum, weil man sie mit einem falschen Schimmer, überzogen hat. Bringe sie der Natur des Menschen näher, und er wird in ihr, seine Erhalterinn, erkennen.

Giafar. Und was versteht Ahmet, unter diesen vielsinnigen Wort?

Ahmet. Unter der gewöhnlichen, die das Band der Gesellschaft ausmacht,

Sorge

Sorge für Dich, ohne den Schaden andrer; und diese Banden, werden von edlern Menschen, die man mit Recht, Helden der Tugend nennt, enger zusammen gezogen, wenn sie erschlaffen wollen. Unter diesen, verstehe ich jene Männer, die ohne Rücksicht auf sich selbst, auch mit Gefahr ihres Lebens, das Beste der Menschen, durch Weisheit und edle Thaten, zu befördern suchen. Die Nachwelt spricht ihren Namen, mit jener Ehrfurcht aus, die man nur für erhabene Wesen fühlt. Durch Jahrtausende geht ihr Wirken, und die Saat, die sie gesäet, blüht noch in künftigen Geschlechtern auf. Solche Männer bewunderte Asien, unter den Barmeciden. Oft haben sie, tief gesunkne Völker, wiederum emporgehoben, und die Verbindung mit ihrem Urheber erneuert, die die moralische Verderbniß, zerrissen hatte. Giafar, ein solcher Mann, war dein Vater; beeile nun Du die Welt, die er für einen Wirkungskreiß des Guten hielt.

Giafar.

Giafar. Tief verwundest Du; doch die Heilung will ich selbst bewirken, denn auch ich will streben, in ihren Kreiß zu dringen. Aber sage mir, wer von ihnen, war des Guten, das sie so heiß zum Besten der Menschheit entworfen haben, gewiß? Wie oft betrügt hier der Erfolg, die Absichten. Sehen wir nicht täglich, sah ich es nicht, durch das Beyspiel meines Vaters, daß oft aus dem Guten, Böses entsteht, und was den Widerspruch noch peinigender macht, sogar aus dem Bösen, Gutes. Erlaube mir, Dir die Worte, eines persischen Dichters anzuführen, die er einem dieser Helden der Tugend, in den Mund legt, der was er sagt, durch seinen schrecklichen Fall, bewies. Er antwortet seiner Tochter, in einem gefahrvollen Augenblick, da sie sich schmerzlich beklagte, daß ihr als Weib große Thaten versagt seyen, und sie nur gebohren wäre, zu bewundern und zu beweinen, folgendes:

„Habere

„Hadere nicht mein Kind, schon ist dein „Loos, blos tief und fein zu fühlen, ohne „dein Herz mit Thaten zu beladen, womit „der Mann sowohl sich und andern nüzt. „Ja, wenn Gutes thun und wollen, auch „immer Gutes wirkt' und bliebe. So „aber verschieben sich, die Zwecke des Ge„rechtesten, und ihre Reinheit, liessest Du „nur, in dem Spiegel deiner Seele. Was „Du hier, warm und groß, entworfen „hast, wird in dem finstern Gang, durch „der Menschen Kopf und Herz, oft zum „scheußlichen Gespenst, das Dich bey seiner „endlichen Erscheinung, in Zweifel über „deine Thaten setzt, und bist Du innig, „mit ihnen einverstanden, wenigstens in „Zweifel: ob es nicht besser sey, die Men„schen, dem Tumult zu überlassen, der sie „so verwirrend treibt."

Ahmet. Giafar, wenn Du die Worte, dieses Helden der Tugend, die der Ausdruck einer augenblicklichen Empfindlichkeit, zu seyn scheinen, für Ueberzeugung nimmst,

so wirst Du nie in jenen erhabenen Kreiß, gelangen. Wer dieses zur Lebens-Regel macht, ist nicht von Rücksicht auf seinen Vortheil frey. Und sagt er nicht — ihre Reinheit lieset Du nur, in dem Spiegel deiner Seele? — Allerdings, und eben in diesem Beschauen, das allen Genuß der Erde übertrift, findet er auch seiner Thaten, Lohn. Wird er alsdann nicht, die Stärke seines Geists aufbieten, um sich bloß, in dem Lichte zu beschauen, in dem er erscheinen mußte, wenn der Erfolg, seinen Zweck gekrönet hätte? Nach seinem Sinn war die That ganz und vollendet, da er sie entwarf, und auch im Mißlingen, würden ihn die Menschen so ansehen, wie er sich selbst betrachtet, wenn sie gerechter, und mit ihrem eignen Besten, einverstandner wären. Ist der Mensch nicht, zum Wirken, gebohren?

Giafar. Unläugbar.

Ahmet. Ich hoffe doch, nur zum Wirken des Guten.

Giafar.

Giafar. So ſollte es ſeyn.

Ahmet. Und dies iſt uns für jezt genug. Wir könnten nun ſagen, daß dieſe Welt, wenn auch nicht die beſte, doch grade ſo gut iſt, als ſie ſich die Menſchen, einander machen und folglich wäre, das moraliſche Werk, das Dich ſo ſehr empört, ihr eignes Werk. Was das ſogenannte phyſiſche Uebel betrift, ſo ſcheint mir dieſes nichts anders, als jene Nothwendigkeit oder Bewegung zu ſeyn, die allen Dingen, Daſeyn, Wachsthum, Fortgang und Geſtalt giebt, und das, vermöge ſeines beziehenden Verhältniſſes, dieſe Benennung kaum verdienen kann. Wir entdecken, in allem, was die Natur, um uns wirkt, etwas ſo feſt beſtimmtes, das nie mangelt. Jedem Geſchöpfe der Natur, von dem Elephanten bis zu dem kleinſten Inſekt, von der Ceder bis zu der kleinſten Pflanze, iſt eine gewiſſe Impulſion, aufgedrückt und aufgezwungen, welcher es folgen muß. Die Regeln und der Inſtinkt, ſind ſichtbar

und fühlbar, nach welchen sich jedes Wesen, entwickeln, leben und vergehen muß. Hier entdeckt man, jene unbegreifliche Macht, die auf Ewigkeit, wenn Du dieses Wort verstehst, jedes Ding geordnet hat, so und nicht anders zu seyn. Nur der Mensch erhebt sich, durch seinen moralischen Sinn, und den daraus fließenden, von ihm abhängigen Handlungen, über diese physische Nothwendigkeit, und bringt durch dieses sein moralisches Daseyn, eine neue Schöpfung hervor, die selbst über seine Dauer geht.

So wie nun Schmerz und Vergnügen, die Entwickelung der moralischen Kräfte, hervorbringen, so sind alle Aeußrungen, Erscheinungen und Ausbrüche der Natur, Erdbeben, Stürme und Ergießungen, nichts anders, als das Streben und die Beförderung der physischen Kräfte, zur Veränderung, Hervorbringung und Auflösung der Dinge, und da sie nicht anders, als durch Bewegung, Zusammensetzen, und Trennung, hervorgebracht werden können,

so mag und muß der Theil, um des Ganzen willen zerrüttet werden. Eine vollkommne Welt (und nur jene nennt ihr so, worinn dieses nicht geschähe) ist ein lebloses Ding, das der Natur widerspricht. Vollkommenheit schließt, Unveränderlichkeit, Stille, Dauer, Stätigkeit und gänzliche Vollendung, in sich — verträgt selbst das Fühlen, das in dem Menschen, alles hervorbringt, nicht, und zerstöhrt mit unserm Werth, alles Glück, das wir genießen.

Scheint Dir nun der Zweck, den wir dem Menschen hier beylegen, nicht groß und edel, da er sich, nach unsrer Meinung, von seinem Entstehen, bis zu seinem Hinscheiden, in einer fortlaufenden Entwickelung befindet, und sich dann auflöst, wenn er so weit vollendet ist, als es seine Dauer, Lage und Kräfte verstatteten? Glaubst Du nicht in gewissen Stunden, in deiner Brust, warm zu fühlen, es müsse Dir noch eine höhere Entwicklung, bestimmt seyn? Nur

das Menschen-Geist ist weder durch Raum und Zeit beschränkt, und er hat sich, als einen durch seine Natur berechtigten Eroberer, in eine künftige eingebildete Welt geschwungen, die ihm, ob sie gleich, ganz ausser seiner Fassung liegt, doch vermöge seines Ahndens und seines Strebens nach Vollkommenheit, zu einer wirklichen wird. Wäre dieses Gefühl nicht mit seiner Natur verwebt, wer hätte es erwecken können? wer es ahnden können, um es zu erwecken? Und wäre es auch, durch Stolz, Wahn oder Eitelkeit, oder ängstlichen Wunsch, fortzudauern, erzeugt worden, wer hat in uns die Stimme des Gewissens, den innern, immer wachen und richtenden Geist, unsrer Handlungen und unsrer geheimsten Gedanken, erweckt? Nie ist ihm ein Sterblicher entflohen, und konnte die Erziehung allein, diese Herrschaft über das ganze Menschen-Geschlecht hervorbringen? Bringt die Erziehung etwas hervor, was nicht in der Natur des Menschen liegt?

Sage

Sage zu dem Menſchen, in finſterm Mißmuth, er ſey ein verwerfnes, elendes, nur zum Böſen geneigtes Geſchöpf, und Du wirſt ſeine moraliſche Kraft zerdrücken, ihm das Laſter zur Nothwendigkeit machen, oder ihm wenigſtens Entſchuldigungen ſeiner Verbrechen und Thorheiten darreichen. Ueberzeuge ihn, jede ſchlechte Handlung ſey ein Widerſpruch ſeiner edlen Natur, er ſey ein freyes, unabhängiges, zum Guten geſchaffnes Weſen, des Großen und Erhabenen fähig — mache ihn aufmerkſam, auf die Beweggründe ſeiner Handlungen, und ihre Folgen, und Du wirſt ihn erheben, ſeine Leidenſchaften veredeln, ihn über ſein wahres Intereſſe erleuchten, und ihn in nähere Verbindung mit dem Geiſt der Welt ſetzen.

Genug, und ſchon zuviel. Erwäge nun, Barmecide, ob Du deine Beſtimmung dadurch erfüllſt, daß Du in dieſen unzugänglichen Felſen, verſchloſſen, mit der Natur haderſt, ohne das geringſte, zu deinem, und dem Beſten deiner Brüder, beyzutragen.

Doch der Mensch ist Schöpfer seines Werths, Glücks und Schicksals, der Saamen des Guten liegt in Dir, wie in jedem, er keime nun auf oder ersticke, die Zeit rollt dahin, verschlingt den Feigen und den Thätigen; aber die alles verzehrende, vermag nicht, die Spur des Edeln zu vertilgen, und sie selbst ist gezwungen, ihm die Zukunft zu verkündigen.

Nach diesen Worten erhub sich Ahmet und wollte gehen. Giafar hielt ihn bittend zurück.

Ahmet, siehst Du nicht, wie mein Herz sich in dem System gefällt, das Du mir entfaltet hast! Alle meine Kräfte erheben sich, in edler Thätigkeit, zu beweisen, was ich so lebhaft empfinde; gern möcht ich hinzusetzen, und noch lebhafter glaube. Doch sollte auch, dein ganzes moralisches Gebäude, ein bloßer Traum seyn, so ist er doch so erhaben, umschließt das Ganze, mit einer so schönen Harmonie, flößt dem Menschen einen so edlen Stolz ein, führt so

grade,

grade, zu dem einfachsten Zweck des Lebens, daß der Verstand, der alles so gern benagt, selbst von seinem lichten Glanze, bezaubert wird. Darf ich nun wagen — zu sagen — Du habest meinen Zweifel, eher eingeschläfert, als geheilt. — Ahmet, wenn ich einen Blick, über das ganze Menschengeschlecht werfe, und das wilde Gewühl, wie ein verworrnes, sausendes Chaos, vor meinen Augen schwimmt, und mein Gehör betäubt — wenn ich überdenke, wie jeder von den Umständen abhängt, und nur das thun und ausführen kann, was sie ihm erlauben —

Ahmet. Sprich immer frey, was ich so deutlich in deinen Augen lese! Du willst hinzusetzen: so sinkt der Flug meines Herzens. Weiß ich doch, daß deine Speculationen, die Flügel des schönen Enthusiasmus, in Dir, wo nicht gelähmt, doch wenigstens zerknickt haben. Nur dies ist der Gewinn, den sie uns verleihen. Giafar, der Mann, der jede seiner Handlungen,

gen, nach seinem Gewissen abwägt; ist in Ansehung seiner, darüber so gesichert, daß er sich weder von den Umständen treiben läßt, noch von ihnen abhängt. Gewöhnlich sind diese Umstände oder Hindernisse, nichts anders, als Rückblicke, die wir auf eignen Vortheil, und unsre Schoos-Neigungen, werfen. Nur die Furcht diese aufs Spiel zu setzen, macht uns feige, und dann scheint uns das Wesen der Menschen, ein schreckendes Gewühl zu seyn, dem wir entweder zu entfliehen suchen; oder von dem wir uns, um grössern Gewinnst, mittreiben lassen. Freylich ist beydes leichter, als mit einiger Gefahr, an der Herstellung der Ordnung dieses Gewühls, zu arbeiten. Giafar, ich sage Dir noch einmal, mit diesen Gesinnungen, wirst Du Die Zahl der Helden der Tugend, nicht vermehren; aber eben dieses sollte dich bescheidner, in deinem Urtheil machen. Geh und probe erst, meine Lehre, durch die That, und

wenn

wenn die Wärme deines Herzens, die nun in deinen Augen glänzt, keine augenblickliche Entzündung iſt, ſo wirſt Du einſt erfahren, was ein Einzler vermag, der den feſten Entſchluß faßt, gut zu ſeyn.

Giafar. Ich faſſe; oder vielmehr ich fühle deinen ganzen Sinn. Die Dunkelheit entweicht aus meinem Geiſte, die Zweifel entfliehen, und ich ſehe einen beſtimmten Weg des Lebens, vor mir. Ja, es ſcheint mir ſogar ein leichtes, die höchſte Tugend, auf dieſem Pfad, zu erreichen. Kann der Menſch, durch Willen und Kraft, durch ſeinen moraliſchen Sinn Herr ſeiner Handlungen werden und bleiben, ſo ſoll mirs gelingen, mich und die Welt, von deinem Syſtem, zu überzeugen. Ich will es zu dem meinen machen, und nach edlen Thaten, ſo rein in dieſe Einſamkeit, zurückkehren, als ich ſie verlaſſen kann.

Ahmet. Vergiß die Feinde nicht, die im Hinterhalt deines Herzens lauren. Bekämpfe Stolz, Herrſchſucht, Wolluſt,

Geiz, Rache und Selbstsucht, wenn Du dein Herr bleiben, ein Wohlthäter der Menschen, und ein Held der Tugend, werden willst.

Giafar. Ich fürchte diese niedrigen Leidenschaften nicht, und nie hatten sie Gewalt über mich. Ich will den Menschen, durch mein Beyspiel zeigen, das moralische Uebel sey ihr Werk.

Ahmek. Dein Unternehmen ist groß.

Giafar. Giafar soll Ahmets System, durch seine Thaten und Wirken erweisen; oder Ahmet soll eingestehen, es sey ein schöner Traum, das Uebel sey das Werk eines Mächtigern, und wir seyen ohne Rettung, auf die Erde, zum leiden hingestreut.

Ahmet. Ich nehme den Kühnen beym Wort. Giafar, ich bin der Mann, so wenig ich es auch scheine, Dich in Lagen zu versetzen, wo Du alle deine Kraft, deinen Verstand, deine Erfahrung, erworbene Kenntnisse und besonders, deinen morali-

schen

ſchen Werth, zeigen kannſt. Ich reiſe morgen nach Indoſtan, willſt Du mir folgen?

Giafar. Wohin Du willſt.

Ahmet. Am Ende deines Laufs, (daß er rühmlich werde hängt von Dir ab,) wollen wir deinen Thaten, ihrem Urſprung, ihren Folgen, den geheimſten Triebfedern, und den verſteckteſten Empfindungen deines Herzens nachſpühren. Du ſelbſt ſollſt, alsdann dein Richter ſeyn, verdammen oder losſprechen. Dieſe Stunde wird Dir mehr Licht geben, als ich es jetzt vermag.

Giafar. Ich fürchte ſie nicht.

Ahmet. Du wirſt einen ſtrengen, vielleicht einen gefährlichen Beobachter, in mir finden.

Giafar. Ahmet, ich bin ein Barmecide, floh aus Haß gegen die Laſter, die Welt, werde ich mich nun hineinwerfen, um ſie auszuüben?

Ahmet. So wage es, und werde durch Dich, was Du werden kannſt. Sieh, die Sonne, iſt über unſer Geſpräch, un-

tergegangen. Gieb Befehl zu deiner Reise, und laß uns deiner Familie, unsern Entschluß, bekannt machen. Tröste sie mit dem Gedanken, Du würdest heiterer wiederkehren.

6

Giafars Geister waren erwacht. Das stolze Zutrauen auf sich, die glänzenden Lagen der künftigen Thätigkeit, die ihm Ahmet, beym frugalen Abendessen vormahlte, hatten allen Groll und Trübsinn verschlungen. Er eröffnet seiner kleinen Familie, sein Vorhaben. Die Mutter weinte, Fatime erblaßte und Ahmet stellte ihnen diese Reise, als das einzige Mittel vor, Giafars Trübsinn zu heilen. Dieser umarmte seine Mutter, drückte die sanft weinende Fatime, an seine Brust, und entfloh. Er warf sich auf seinen Sopha, nachdem er die gehörigen Anstalten, zu seiner Reise, gemacht hatte. Lange lag er stumm da. Der Schlaf floh ihn. Er durchlief alles hastig, was mit ihm vorge-

fallen

fallen war. Ahmets Bild, ſein frierlicher Ernſt, die Zweifel, die er ihm in Anſehung ſeiner merken ließ, die letzten Worte, die er ihm in die Seele legte, der ſonderbare Blick, womit er ſie begleitete, der Urſprung ſeiner Verbindung mit ihm, alles dieſes drang ſich, ſeinem Geiſt ſo mächtig auf, daß er aufſprang, und mit Wärme ausrief:

„Was du werden willſt, das werde „durch dich! Dieſes ſagt mir der Geheim„nißvolle. Nein das Licht, das nun aus „meinem Herzen ſtrömt, und die grübelnde „Vernunft erleuchtet, iſt kein Schimmer „der Fantaſie. Beym Propheten, ich bin „der Mann, der es wagen darf, dein Sy„ſtem, gegen die Erfahrung abzuwägen. „Du bringſt dich dadurch mächtig, mei„nem Geiſt' auf, ob ihm gleich alles wider„ſpricht, was ich gedacht und geſehen „habe. Noch ſpottet die freche Vernunft „dieſer Flamme. Werden wir doch ſehen, „was die Menſchen ſind, und wie weit ſie „dem, von dir, ihnen, angedichteten ideali„ſchen

„schen Ursprung entsprechen. Ich fühle ihn, „und empfinde die Kraft, ihm gemäß zu „handeln; aber kann, was ein Barmecide „fühlt und thut, zu dem Maßstab der „übrigen Menschen dienen? Wohl! ist deine „Meinung mehr als Schwärmerey, so muß „sich die Welt vor meinen Augen, zu „einem harmonischen Ganzen bilden, und „wenigstens sollen es meine Handlungen „werden. Ich fürchte den scharf sehenden „Beobachter nicht — werden wir doch sehen, „ob die moralische Welt sammt ihrem Uebel, so „ganz bedingt, das Werk der Menschen ist.“

Seine Fantasie haschte andre Vorstellungen auf, schwung sich in die Zukunft; er fühlte sich in großer Thätigkeit, in glänzenden Lagen. Ganze Völker sahen auf ihn. Mit unter drang Fatimens Bild, in allem Zauber ihrer jugendlichen Reize hervor. Ermüdet von allen den großen und lieblichen Erscheinungen, sank er endlich, auf den Sopha zurück, und entschlief.

Giafar.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

1

Die Scene ändert sich, und wir finden auf einmal den düstern Giafar, auf einem so glänzenden, als gefährlichen Schauplaz, wo keiner einen Schritt thut, der nicht für ihn oder andre, von wichtigen Folgen begleitet wird. Als sie den Boden des reichen Indostans betraten, sagte ihm Ahmet:

„Sieh, die Schranken öffnen sich nun „dem kühnen Kämpfer! Erinnre Dich, daß „Du Dich erst besiegen mußt, wenn Du in der „Fehde, mit andern, den Sieges-Kranz, „erwerben willst. Ich stelle Dich dahin,

„wo

„wo Du dein Gutes und Böses, mit dem „Guten und Bösen andrer abwägen kannst, „und überlasse Dich deinem eignen Herzen. „Dein Gewinn sey es, wenn Dich dieses „Land einst segnet, aber auch sein Fluch, „liege nur auf deinem Haupte.“

Giafar lächelte, als sey er seines Siegs gewiß.

Ueberall kündigte ihn Ahmet, als einen Barmeciden an. Der Ruf, der weise Ahmet führe dem Kalifen einen Barmeciden zu, errichtete vor ihnen die Residenz, und erfüllte alle Herzen mit Hoffnung. Man drang sich von allen Seiten zu ihnen, und als sie in der Kaiserstadt anlangten, eilten ihnen viele Tausende entgegen. Ahmet begrüßte man, als einen alten Freund des Volks, mit lauter Freude, und nahte Giafarn, wie einem künftigen Erlöser, mit tiefster Ehrfurcht. Er hörte mit innigem Wohlgefallen, wie das Volk jubelnd, in den Straßen schrie:

„Einer

„Einer der Barmeciden! Einer der Ge„rechten Aſiens iſt in unſern Mauern!“

Da Giafar dieſe ſchmeichelhafte Aufnahme nicht begrif, wandte er ſich zu Ahmet, der ihm in dieſem Augenblick, ernſter als je zu ſeyn ſchien, und fragte ihn um die Urſache.

Ahmet antwortete kalt: „Du ſiehſt hier, „was ein groſſer Name, den uns die „Tugend unſrer Ahnen erworben hat, wirkt. „Vergiß darüber nicht, was man von dem „Manne fordert, der ihn trägt. Dieſes „Volk zählt die Barmeciden, unter die Hel„den der Tugend, und ihr Herz ſetzt dich, „in der Vorausſetzung, ein Mann aus „ihrem Blute, müſſe ihnen gleichen, unter „ihre Zahl. Lange ſchon ſeufzen ſie, unter „der Regierung des Kayſers, des unum„ſchränkten Sclaven eines harten Vizirs „und einer herrſchſüchtigen Gemahlin, und „ſchmeicheln ſich nun, der Barmecide wür„de allem ihrem Elend ein Ende machen.“

Bey der Asche meiner Väter, rief Giafar, sie sollen sich nicht betrügen, wenn ich mich je in der Lage befinde, ihre Hoffnungen erfüllen zu können.

Ahmet. Folge mir zu dem Kayser, vielleicht, daß dein Wunsch in Erfüllung geht.

Giafar sah den wunderbaren Mann erstaunt an, aber seiner Zuversicht war nicht zu widerstehen.

Das Volk, das Ahmet mit Giafar nach dem Pallaste gehen sah, folgte ihnen, mit großem Freudengeschrey. Der Vizir Hasan, den seine Kundschafter von allem unterrichtet hatten, warf sich mit seinem Gefolg aufs Pferd, trieb das Volk auseinander, und nahte Ahmet, mit Ehrfurcht.

„Weiser Ahmet, glücklich ist das Land, „das Du betrittst, und glücklich würde sich „der Kayser mein Herr fühlen, Dich und „den edlen Barmeciden zu empfangen, „wenn

„wenn es nur, seine allzu groſse Betrüb-
„niß zuließe, Menſchen zu ſehen.“

Ahmet ſah ihn ernſthaft an, und entfernte ihn mit einem Wink. Der Vizir zog ſich zurück, und ſchoß einen Blick auf Giafar, der allen Haß, Bitterkeit und Verachtung ausdrückte, den ein Staatsmann, gegen einen Nebenbuhler fühlt, von dem er fürchtet, verdrängt zu werden. Dieſer Blick erweckte einen finſtern Groll in dem Herzen Giafars, gegen den Vizir. Sein Reiſe-Gefährte, ward ihm nach allem, was er wahrnahm, noch unbegreiflicher, und da er ihm in dieſem Augenblick ſagte: „Giafar, der „Mann, deſſen Bruſt nicht gegen den „Haß, den Spott und die Verachtung der „Ungerechten geſtählt iſt, ſteht in Gefahr „ihnen gleich; oder ihr Sclav zu wer-„den,“ ſah er ihn mit einem innern Schauder an.

Die Verſchnittenen öffneten die Säle, und führten ſie zu dem Kayſer ein. Giafar erblickte

blickte einen jungen Mann, von der edelsten Gesichtsbildung, die aber gegenwärtig, der tiefste Kummer, entstellte. Er lag auf einem Ruhe-Bett, seine Augen sahen starr, auf ein ihm gegenüberstehendes, goldnes Vogelhaus, das mit reichen und glänzenden Edelsteinen, verziert war. Die Verschnittnen fielen vor ihm nieder, und verkündigten ihm, die Ankunft des weisen Ahmets, und des edlen Barmeciden. Er richtete sich freudig auf.

Kayser von Indostan. Willkommen, weiser Ahmet! Willkommen, Mann, aus dem edlen Blut der Barmeciden! Eurer bedurft ich, nur Männer Eures Gleichen, können mir, dem Unglücklichsten in Indostan, helfen. O welch ein trauriges Loos, Beherrscher unwissender Menschen zu seyn! Ihr seht mich hier, aus Gram verschmachten, da meine Lieblinge ohne Rettung sind. Längst ließ ich durch mein ganzes Reich ausrufen, daß ich dem meinen Schatz öffnen würde, der ein Mittel fände, diesen

diesen Geliebten zu helfen. Keiner hat sich bisher gezeigt, und da ich aus Erfahrung weiß, daß sie um des Golds willen, auch selbst ihr Leben wagen, so seh' ich wohl, daß alle Hoffnung umsonst ist, und daß mir nichts übrig bleibt, als mit ihnen zu sterben.

Da bey diesen Worten, des Kaysers Thränen, seine Wangen nezten, so fragte ihn Giafar sehr gerührt, um die Ursache seiner Leiden; er glaubte nun nicht anders, als daß seine Majestät, in bittre Klagen, über das Elend und Unglück ausbrechen würde, das Indostan durch die Schuld des Vizirs betroffen, und daß er es darum für unmöglich hielt, zu heilen, weil ein Monarch, den sein Günstling unterjocht hat, das von ihm veranlaßte Unheil wohl einsehen kann, aber selten den Muth und die Kraft hat, diesen außer Stand zu setzen, es zu begehen. Doch er betrog sich; der Kayser richtete sich auf, nahm sie beyde an

der Hand, führte sie vor das goldne Vogel-Haus, und sagte:

„Unter diesen meinen zarten Lieblingen „wüthet der Tod. Ein Feind meiner Ruhe, „hat die Pest unter sie geschickt — könnt „ihr sie nun, durch Zauber oder Heilmit-„tel stillen, so laßt euch meine Schätze „öffnen.“

Giafar erstaunte, sah Ahmet an, und flüsterte ihm zu: Ist dieses der Weg, den Du mir zeigst, der Erretter Indostans zu werden?

Ahmet sah kalt vor sich hin; der Kayser fuhr fort!

„Hier seht ihr, die schönsten Vögel der „Welt versammelt. Wenn das Gefieder „dieses, euer Aug bezaubert, so singt euch „jener, die süßten Gefühle, ins Herz. „Ich kannte keinen größern Genuß, als hier „auf diesem Ruhebette zu liegen, ihren Ge-„sang zu hören, und die feinen Schattirungen „ihres Gefieders zu bewundern. Kühlten „mich dann noch die kühlen Winde, und

„brachten

„brachten mir, aus meinen Gärten, den Ge-
„ruch der Blumen, so ward mir dieser
„Saal, zum Paradies, und glücklich war
„der, welcher mir mit einer Bitte, nahte.
„Dieses Vergnügen unterbrachen noch an-
„genehmere. Bald sah' ich ihren kleinen
„Neckereyen, den Ausbrüchen ihrer Eifer-
„sucht und ihren Zänkereyen zu. Bald
„beobachtete ich, das zärtliche, feine Spiel
„ihrer Liebe. Hier schnäbelte sich ein Pär-
„chen — dort trug ein Mütterchen ein Nest
„zusammen — hier sang ein Väterchen ei-
„nem Mütterchen vor, ihm die Zeit bey
„dem Ausbrüthen der Eyer, zu verkürzen —
„dort zerbrach und zerpickte, ein Kleines
„sein Gefängniß, und sah mit seinem Köpf-
„chen in die Welt. In einem andern
„Nestchen nährte die zärtliche Mutter, die
„Unmündigen — hier lehrte ein Väterchen
„seine Kinder, mit ihren kleinen Flügelchen
„zu schweben. Flog ihnen vor, und lockte
„die Verzagten, ihre Kraft zu erforschen.
„Kurz es war in der Welt, kein glücklicherer

„Mensch, als ich — mit allem zufrieden, ge„noß ich eines Vergnügens, das keinen be„schwerte. Ach vor einigen Tagen, hauch„te eine giftige Krankheit, Verbrechen und „Tod, in dieses Behältniß meiner Freude. „Die Mutter stirbt, und läßt die Jungen „verschmachten — das Väterchen hängt „das Köpfgen, trauert, bis er der Geliebten folgt. Gesang, Liebe, Spiel, alles „ist verschwunden. Wohl sagt man, des „Bösen sey viel in der Welt, des Guten „wenig, und der Mensch sey zur Plage ge„schaffen!“

Giafar erröthete, indem er bey diesen Worten, dem Blick Ahmets, begegnete, so erzürnt er auch, über das, war, was er hörte.

„Ach, fuhr der Monarch fort, könnte „ich nur, diese purpurfarbigten, mit goldnen Sternchen, besäten, Wachteln, „retten, die mir mein Vizir, mit eignen „Händen, auf einer fernen Insul fieng, „und sie mir, mit einer Freude brachte,

„die

„die mich innigſt rührte. Er verſicherte „mich, ſie würden goldne Eyer legen — „Nun hab' ich euch meine Leiden geklagt, „und ſage Euch, wenn ihr der Gewalt „des Todes über dieſe Geliebten, nicht „Einhalt, zu thun wißt, ſo iſt der Kayſer „Indoſtans — "

Giafar ließ ihn nicht ausreden. Er glühte vor Zorn, Scham und Unwillen, über das was er hörte, ſtampfte reſpectwidrig auf den Boden, und ſchrie:

„Zeit iſt es denn, daß ich den übrigen „die Freyheit gebe, und Dich, zu deiner „Pflicht, zurückrufe, von welcher Dich, „die Liſt deines Vizirs, und die Trägheit „deines Geiſts, entfernt haben. Erblaſſe „nur, ich muß Dir etwas ſtark, an deine „entnervte Seele greifen, muß tief dein „Herz erſchüttern, wenn ich verſuchen will, „ob deine eingeſchlafene Kraft, noch zu er„wecken iſt. Du haſt nie Wahrheit gehört, „bereite Dich, ſie zum erſtenmale zu ver„nehmen. "

„Wie? Du, Kayser von Indostan, den
„Ormuzd als Vater so vieler Millionen,
„eingesetzt hat, jammerst hier, über den
„Verlust dieser Vögel, die nur darum hin-
„sterben, weil Du sie den Gefilden, ih-
„rem natürlichen Aufenthalt, entrissen
„hast, und sie in ein Gefängniß sperrst,
„das ihnen zum langsamen Tod wird?
„Fühlst Du nicht, daß Dich dein herrsch-
„süchtiger Vizir, darum mit ihnen, ein-
„bauert, daß die Kraft deines Geists ver-
„mindere, Trägheit und Weichlichkeit, Dich
„zu allen ernsthaften Beschäftigungen un-
„fähig machen, und Du deinem Volke ein Ge-
„genstand des Spotts und der Verachtung
„werdest! Hast Du je einen Blick, auf In-
„dostan geworfen? Je bedacht, daß der
„Tod Tausende deiner Unterthanen, jede
„Stunde hinrafft? daß vielleicht Tausende,
„durch Hunger und Krankheiten hinsterben,
„die Du durch Vorsorge, wie es deine
„Pflicht erfordert, hättest retten können!
„Hast Du bedacht, daß während Du hier,

„deine

„deine Vögel fütterst, der Vizir und seine „Mitverschwornen, dein armes Volk mor„tern und aussaugen — hier einen Un„schuldigen einkerkern, dort einen verja„gen — einen andern, gegen Recht und „Gesetz erdrosseln, um sich in Besitz seiner „Güter zu setzen: oder ihre Rache zu küh„len? Bist Du gebohren, Vögel zu füttern „und singen zu hören? Könnte ich Dir „doch, die dicke Decke von den Augen wea„reissen! Mit feurigen Zügen, wollte ich „Dir, die schrecklichen Bilder des Elends „deines Volks hinmahlen, daß deine „schwache Seele, davor erbeben sollte. In „Indostan herrscht die Pest, und sie ist dein „Werk! Gedrückte Wittwen, beraubte „Waisen, verfolgte Unschuld, mißhandelte „Tugend — alle deine Unterthanen, die „unter der Geissel einiger wenigen ürpiaen, „gefühllosen Sclaven, winseln, diese rufen „Dir zu! Auf die Töne ihrer Verzweiflung „horche! Sie schreyen unter Flüchen, über „dein Haupt, zum Himmel, daß der Mann,

„der

„der für sie wachen, der sie schützen soll, „sie gleich einer Heerde, ohne Hirten, den „reißenden Thieren, zur Beute hingewor„fen hat. Richte Dich auf, und strebe „einmal ein Mensch zu seyn, und als ein „Mensch zu fühlen. Ich ein Barmecide „rufe Dich dazu auf, und will Dir den „Weg dazu zeigen.“

Mit diesen Worten drang er nach dem Vogel-Haus, riß gewaltsam die Thüre auf, und freudig flogen gesunde und kranke davon.

Der Kayser griff wüthend nach seinem Dolche. Giafar trat ihm entgegen, öffnete seine Brust und sagte:

„Tödte einen Barmeciden dafür, daß er „Dich zu einem edlen Manne machen wollte, „und bleibe ein Sclave!“

Ahmet sah den Kayser so ernst an, daß ihm der Dolch entfiel.

Schmerzhaft sagte er endlich: aber glaubst Du, daß die armen nun gesund werden?

werden? O ich fürchte, der Geyer wird sie verschlingen!

Giafar. Jammert Dich ihrer? und Du achtest nicht, daß deine Großen, deine Unterthanen, wie Tieger, zerreissen. Ich will Dir es noch näher legen, dein Herz noch mehr verwunden, und dann greife, nach deinem Dolche.

Hierauf mahlte er ihm erstlich, mit den glänzendsten Farben der Begeisterung, der Regenten Tugend und Pflicht. Sprach in dem Geiste Ahmets, über die Quelle des Bösen, und über die moralische Harmonie der Welt. Zeigte ihm wie er sie, durch seine Trägheit zerrissen habe, und wie er sie wieder durch edle Thätigkeit, herstellen könnte. Legte ihm darauf seine Lage auseinander, und bewies ihm, seine sclavische und entehrende Abhängigkeit, von seinem Vizir.

Ahmet unterstützt Giafarn, und sagte bedeutend:

„Ich

„Ich habe Dir einen Barmeciden, das „heißt, einen Helden der Tugend zugeführt; „vernimm, was dein Volk, von ihm er„wartet.“

Großes Geschrey erschoß: „Es lebe der „Barmecide, und der weise Ahmet, der ihn „zu unserm Glück, nach Indostan ge„bracht hat!“

Der Kayser faßte Giafarn bey der Hand: „Barmecide, Du hast meinen Vögeln, und „mir die Freyheit gegeben, und ich hoffe, „bald soll mir der Freuden-Schrey meines „Volks, so süß, wie der Gesang der Nach„tigall tönen.“

Giafar war entzückt, über die Wirkung, die er gemacht hatte; er sah, er habe festen Fuß gefaßt, und da er den Monarchen in dem Guten bestärken, und zugleich unterhalten wollte, ließ er Musicanten und Sänger kommen, welche nach seiner Anweisung, die erhabenen Thaten, der Helden der Tugend vergangner Zeit, besangen. Die Sänger merkten bald, daß es dem

neuen

neuen Günſtling, vorzüglich gefiel, wenn ſie ſeine Ahnen beſangen, und ſo erfüllten ſie den Saal, mit dem Lob der Barmeciden. Gleichwohl ſagte der Kayſer grade heraus, ſeine Vögel hätten beſſer geſungen, und Giafar ſchrieb dieſes indeßen der Gewohnheit zu. Bey dem Abendeſſen unterhielt er den Monarchen mit Mährchen, die, ob ſie gleich alle, einen moraliſchen Endzweck hatten, doch mit ſo vielem Wunderbaren, gewürzt waren, daß der Kayſer Vergnügen daran fand, und den Erzähler, im Rauſch der Freude zum Vizir, an die Stelle Hafans ernannte. Da er zugleich hinzuſetzte, er wünſchte und hoffte, durch ſeine Anſchläge, ein Vater ſeines Volks zu werden, ſo geſtattete ihm Giafar aus Dankbarkeit, das Vergnügen eines Vogelhauſes, das er in einem Luſtwäldchen anlegen könnte, weil dorten, wie er freundlich hinzuſetzte, die armen Vögel, in freyer Luft ſeyn würden, von Krankheiten nichts zu fürchten hätten, Seine Majeſtät einige Verſchnittne, zu

ihrer

ihrer Aufsicht bestimmen, und sich alsdann, ohne weitere Sorge, an ihrem unschuldigen Spiel ergötzen könnte. Ahmet sah ihn ernst an; aber Giafar lächelte ihm zu, als wollte er sagen; die Schwächen muß man schonen, und sie scheidend, zum Guten leiten.

Indessen rannten die Verschnittenen, auf des Kayſers Befehl, keuchend hin und her, um den so sehr gefürchteten Hasan, noch diesen Abend, mit aller Härte und Schmach, aus seinem Pallast zu treiben, damit ihn der neue Günstling, augenblicks beziehen könnte. Giafar hörte gleichgültig diesen Befehl an, frohlockte aber ein wenig, in seinem Innern, sich so schnell an einem Mann gerächt zu sehen, der es gewagt hatte, einen Barmeciden, verwegen anzublicken.

Als die Verschnittenen dem Kayſer die Bothschaft brachten, der Vizir sey vertrieben, lächelte er und sagte:

„Es ist mir lieb, daß ich seiner los bin, „und wenn sich meine Unterthanen, so vor „ihm gefürchtet haben, als ich, so wird ihnen

„nen ſein Fall viele Freude machen; doch „ſieh Giafar, wenn er mir die purpurnen „Wachteln, mit den goldnen Sternchen, „wiederbringt, ſo will ich ihm alle ſeine „Reichthümer laſſen, und ihn noch oben„drein, zum Aufſeher des neuen Vogel„hauſes, in meinem Luſtwäldchen machen, „denn gar zu gern möcht ich die goldnen „Eyer, von ihnen ſehen.“

Der Lieblings-Verſchnittne des Kayſers, auf dem er ſeine Füße ruhen ließ, ſchrieb ſich dieſe Worte, in ſein Gedächtniß.

Giafar überhörte ſie eben ſo wenig, er ſah den Monarchen ernſthaft an, und dachte in ſeinem Geiſte: „Ich ſehe wohl, Du „Schwächling, daß man Dir die Tugend, „nicht zur Pflicht machen kann; aber ſie „ſoll Dir zur Nothwendigkeit werden.“

Seine Majeſtät fieng nun ſtark an zu gähnen; Giafar nahm dieſes für ein Zeichen ſeines Urlaubs, und begab ſich auf den Weg nach ſeinem Pallaſt, nachdem er noch einige ſchöne Tiraden hergeſagt hatte. Der

Jubel des Volks, das sich an eben der Schwelle gesammelt hatte, von welcher man einige Augenblicke vorher, den vorigen Vizir, mit Spott und lautem Gezische gestossen hatte, schwellte sein Herz so hoch, und berauschte ihn so gewaltig, daß er nicht einmal gewahr wurde, sein Freund, der weise Ahmet, sey ihm nicht gefolgt. Da er es endlich bemerkte, fand er so gar in seiner Entfernung, eine Art von Erleichterung. Sein Blick schien ihm zu scharf und ernst, auch dachte er, es würde seinem Ruhm zuträglicher seyn, alle das Große und Gute, ohne einen Mann zu bewirken, für den das Volk so viele Vorliebe zeigte.

Als er in seinen Pallast eintrat, ward er von einer Menge, prächtig gekleideter Verschnittnen und andern Sclaven empfangen, die bey seiner Erscheinung, auf das Angesicht fielen, und in dieser Stellung, seine Befehle erwarteten. Er gab ihnen ein Zeichen aufzustehn; der oberste

Ver-

Verſchnittne Aſaph ſtellte ihm die Vornehmſten derſelben vor, und der ganze Hauſe, that und handelte nun, in ſeinem Dienſt, als hätte er nie, einen andern Herrn gehabt. Sie waren dieſes Wechſels des Glücks ſo gewohnt, daß der Fall eines Vizirs, nicht mehr Eindruck auf ſie machte, als wenn ſie eine überreife Granate, von dem Baum, herabfallen ſahen. Das Glück lächelte den Barmeciden zu freundlich an, als daß er hierüber eine Bemerkung hätte machen können. Aſaph führte ihn in das Harem, deſſen reizende Bewohnerinnen, ihn mit Tanz, Muſik und Geſang empfiengen. Sie ſchlangen ſich um ihn, in Gruppen, und zauberten ſeinen Sinnen, das ſchönſte Bild des Paradieſes vor. Die Verſchnittnen giengen indeſſen, mit köſtlichem Rauchwerk herum, und erfüllten die Säle, mit einem Geruch, der nach Genuß der Wolluſt, lüſtern machte. Hatimens Bild ſtellte ſich, in aller

Schönheit der Unschuld, vor Giafars Augen, und das Erinnern der Empfindungen, die sein Herz, bey ihrem lezten Kuß, durchglüht hatten, öffnete es nun den Eindrücken, die die schönen Sclavinnen durch Reiz und Kunst, auf ihn zu machen suchten. Sie besangen seine Tugend, aber noch lieblicher klang ihm das seine Lob seiner Schönheit, aus ihrem lieblichen Munde. Bald hörte er ohne Verdacht, die Versicherung des Eindrucks, den er auf sie alle gemacht hatte, und mit innigem Wohlgefallen vernahm er, die bittern Klagen der Schönen, über den mürrischen Vizir Hasan, dessen Herz, wie sie sagten, gegen allen Reiz des Körpers und des Geists, ja selbst gegen Musik und Gesang, unempfindlich war.

So umfaßte nun das Glück Giafars, mit so sanften Armen, überschüttete ihn, mit so vielen süßen, berauschenden Liebkosungen, daß er gar keine Tücke ahndete, und

und es als ein, ihm zugehörendes Eigenthum, gefeſſelt zu haben glaubte.

2.

Giafar fieng nun in dem Sinne Ahmets, ſeine Staatsgeſchäffte an, und arbeitete mit Eifer, an der moraliſchen Harmonie, in Indoſtan. Er machte gleich anfangs, einige ſo glückliche Operationen, daß ihn, wo er ſich auch zeigte, Freudengeſchrey empfieng, und der Zuruf: Seegen dem Barmeciden! Dank dem weiſen Ahmet, folgte ihm bis in den Pallaſt ſeiner Majeſtät, der es ohnerachtet der Grimaſſen ſeines Lieblings-Verſchnittnen mit Gefallen hörte. Der Name Ahmets erweckte indeſſen, immer eine unangenehme Empfindung, in Giafarn, und ob es ihm gleich gefiel, daß man ihn als einen Freund des weiſen Ahmets anſah, ſo gefiel es ihm doch nicht, daß ſich das Volk ſeiner ſo lebhaft erinnerte. Daher mag es auch kommen, daß die Großen oft lieber etwas Dummes oder Böſes allein

thun, als daß sie den Ruhm, etwas Gescheidtes oder Gutes, mit Hülfe andrer gethan zu haben, theilen mögen.

Dem Kayser ließ er seinem Versprechen gemäß, ein prächtiges Vogelhaus, in seinem Lüstwäldchen bauen, und schickte obendrein seine Verschnittnen, nach allen Gegenden aus, um durch Gesang und Gefieder merkwürdige Vögel, aufzusuchen. Er betrieb dieses Geschäft mit vielem Eifer, denn die Worte Seiner Majestät, in Ansehung des Vizirs, sausten ihm immer in den Ohren. Gleichwohl vergaß er nicht seiner Pflicht, und versäumte keine Gelegenheit, den Monarchen von Staatssachen, und den Mitteln, ein Volk glücklich zu machen, zu unterrichten; auch gelang es ihm bald, die eingeschlafenen, guten Eigenschaften desselben aufzuwecken, und ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, an die er vorher nie gedacht hatte. Zu Zeiten dünkte ihn doch, der Kayser fasse das, was er ihm sagte, mit zu vielem Feuer und Kraft, und

wenn

wenn dieſes geſchah, ſo ſuchte er ihn weislich durch Bemerkungen über die Menſchen, der Schwierigkeit ſie zum Guten zu leiten, abzukühlen; denn ſein Herz liſpelte ihm zu: der Verſtand ſeiner Indoſtaniſchen Majeſtät, ſey noch lange nicht reif genug, ſeinen Plan zu begreifen, und ſollte er ſich zu früh in die Geſchäfte miſchen, ſo könnte leicht, das Gute und Edle deſſelben, durch ſeine Unwiſſenheit zerrüttet werden.

3.

Unter der Menge, die ſich zu ihm drangen, und durch Schmeicheleyen, knechtiſche Unterwerfung, ſeine Gunſt ſuchten, zeichnete ſich vornehmlich, ſein erſter Verſchnittner Aſuph aus. Da er ſehr früh ſeine Schoos-Neigungen ausgeſpührt hatte, ſo gelang es ihm für allen, den Weg zu ſeinem Herzen zu finden, und ſein Zutrauen zu gewinnen. Er fieng damit an, daß er den neuen Vizir, mit allen ſeinen Feinden, ihrer Bedeutung, ihrem Anhang,

ihrer Gefährlichkeit und ihren Entwürfen, bekannt machte. Da er fühlte, daß er auf dem rechten Wege war, so gieng er noch einen Schritt weiter, und zeigte ihm daß eben diese seine Feinde, alle Hasans Freunde wären, und ihm sein Glück und Daseyn zu danken hätten, folglich nichts mehr wünschten, als er möchte wieder in die Höhe kommen. Uebrigens bedauerte er jederzeit, mit vielen Seufzern, den Barmecíden, wegen der Hindernisse, die ihm Hasans Anhang, in den Weg legen würde, um seine erhabene Absichten zu vereiteln. Giafar war nun gezwungen, wenn er seinen großen Plan nicht wollte scheitern sehen, einen nach dem andern, von diesen gefährlichen Leuten, zu entfernen. Ihre Stellen besetzte er mit Männern, derer Verdienst, sein heller, unbestechlicher Verstand, erkannt zu haben glaubte, wobey aber doch einige Rücksicht, auf den Haß und die Verfolgung, die sie unter Hasan erlitten hatten, genommen ward. Der Verschnittne

spielte

ſpielte hierbey keine kleine Rolle. Da dieſe nun ſo lange im Staube hatten kriechen müſſen, ſo lange von der Quelle, Reichthümer zu ſammeln weggedrückt waren, ſich oben drein an ihren Verfolgern zu rächen hatten, ſo traten ſie nun nieder, was ihnen vorkam, fielen wüthend über ihre Feinde her, und ſogen, das ihnen anvertraute Volk, wie Raubvögel aus, die ſich eilen die erjagte Beute zu verſchlingen, bevor ein Stärkerer, ſie verdränge. Das Volk wunderte ſich gewaltig, daß es der Barmecide, von dem ſie goldne Tage erwarteten, grade ſo machte, wie ſeine Vorgänger, wurde lauer in ſeinem Zuruf, und erlaubte ſich ſchon lautes Murren. Der Barmecide fühlte ſeine edle Grundſätze, ſchritt wacker vorwärts, und achtete weder der Klagen noch des Murrens: „Der ſoll noch gehoh„ren werden, ſagte er zu ſeinen Verſchnitt„nen, der es dem Volke, lange recht „macht. Undank iſt ſein Lohn. Es er„hebt aus Neurungsſucht, und wirft aus

„Laune weg. Beharrlichkeit und Stärke „gehört dazu, wenn man für sein Glück „arbeiten will — Asuph, später wirds „schon reifen!“

Herrliche Gemeinplätze, die manches Land beweint hat! Das Glück schloß Giafarn noch zärtlicher in seine Arme, wiegte ihn noch sanfter, mit seinem Syrenen-Gesang ein.

4.

Der Verschnittne Asuph trat, mit ängstlicher Gebehrde zu Giafar, und raunte ihm ins Ohr; er habe ihm wichtige Dinge, zu hinterbringen. Giafar entfernte den Troß von Höflingen, und Asuph begann:

„Großer Barmecide, ein fürchterlicher „Sturm, zieht sich über deinem edlen „Haupte zusammen. Der Geist des Bösen, „sucht das Gute zu verschlingen, das Du „wirkst.“

Giafar. Laß ihn kommen; Giafar fürchtet ihn nicht, und noch weniger den

Geist

Geiſt des Böſen, den das Herz des Menſchen zeugt, und den ein Geiſt, wie der meine, bey ſeiner Erſcheinung vernichtet.

Aſiyb. Wer weiß, ob Dir's mit dem gelingt, den ein weibliches Herz zeugt. Wiſſe, daß die, von Dir, vernachläſſigte Kayſerinn, alle ihre Kräfte, und was noch mehr iſt, ihre Liſt aufbietet, den Vizir Haſan, durch den ſie Indoſtan beherrſchte, wieder in Gunſt zu ſetzen. Lächle nicht, weiſer Barmecide, ſuche vielmehr, deine Fehler gut zu machen; denn unter uns geſagt, deine Aufführung gegen ſie, iſt eben kein Meiſterſtück deines Kopfs, ſo viel Ehre es auch deinem Herzen macht, das nun einmal den graden Weg der Tugend wandern möchte. Ach der Tugend! Wie oft iſt der Kluge gezwungen, eben um ihrentwillen, Schleich- und Nebenwege, einzuſchlagen.

Giafar lächelte, ob er gleich von dem Vortrag des Verſchnittnen, nicht wenig betroffen war: Und wie wäre es anzufangen,

fangen, wenn wir nun das Geschehne, beſſer machen wollten?

Aſuph. Nichts iſt leichter; aber vorher muß ich Dich, mit dem feinen Plan deiner Feinde, bekannt machen.

Der Lieblings-Verſchnittne des Kayſers, der Dich, zur Nachricht und Warnung ſey es Dir geſagt, ärger haßt, als den Mann, der ihn einſt verſtümmelt hat, vertraute dem Vizir, der Monarch habe geäußert: daß wenn er ihm die berühmten, purpurnen Wachteln, wieder bringen würde, er ihm ſeine Schätze zurückgebn, und ihn noch obendrein, zum Aufſeher, des von Dir ſehr weislich erbauten Vogelhauſes machen wollte. Zehn Propheten, ein für Dich ſehr gefährlicher Poſten! Aus dieſen Worten hat nun der Vizir, ſehr klug geſchloſſen, es ſtecke noch ein Häckchen ſeines Machwerks, in des Kayſers Herzen, das ein geſcheidter Mann, durch Gewandheit, wohl noch ergreifen könnte. Er trug es der Kayſerinn Aſtarte

zu,

zu, und die Kabale entwarf, folgendes Gewebe, Dich zu verſtricken. Die Kayſerinn ſelbſt, will die gefährlichen Vögel, ihrem Gemahl, im Namen des Vizirs überbringen, und ihm dabey ſo zärtlich thun, ihn ſo ſüß in das Netz, durch verſtellte Liebe ſchmeicheln, daß er ein Barmecide ſeyn müßte, um ihren Lockungen zu widerſtehen. Darauf wird der Verſchnittne den Schritt Hafans, in ein ſchönes Licht zu ſetzen ſuchen, ihm zugleich zeigen, wie ſich der Enthuſiasmus des Volks, für Dich längſt abgekühlt hätte, ihm ſo viel zu ſagen wiſſen, daß ich ſehr fürchte, alle deine Tugend, alle deine treffliche, Indoſtan beglückende Werke, werden an ihrer Rohheit und den purpurnen Wachteln ſcheitern. Iſt der Verſchnittne gar ſo ſchlau oder boshaft, deine ſo edle als kühne That, die gleichwohl zwey Seiten hat, in dieſem Augenblick, auf der gehäßigſten verzuſtellen — o ſo iſt es um Indoſtan geſchehen!

Giafar

Giafar. Von welcher That sprichst Du?

Asuph. Von jener, durch welche Du gewaltsam, die Lieblinge des Käysers, in Freyheit setztest. Es ist wahr, ganz Indostan bewunderte bebend, die erhabene That, man bewundert sie noch; aber nur so lange Du auf der Höhe stehst, und beglücken und verdammen kannst. Fällst Du, so heißt sie, schrecklicher Hochverrath, wovon die Geschichte, kein Beyspiel aufbehalten hat. Weh uns, weh Dir, weh Indostan, wenn sie der Verschnittne, dem Kayser, in diesem Gesichtspunkt zeigt, denn unter uns, die Kühnheit deiner That hat den Monarchen wohl erschüttert, aber wahrlich nicht ihr edler Bewegungs-Grund.

Diese Worte fielen stark in Giafars Seele, unwillig rief er: Ahmet, stündest Du nun hier, um Zeuge zu seyn, wie weit man mit der Tugend kommt, in wie fern man Herr seiner Handlungen und seiner guten Absichten ist. Ist das menschliche Herz die Quelle des Bösen, was vermag ein Einzler?

Sieh

Sieh hier, die Folgen meiner edlen Bemühungen, ja das Glück und Heil dieſes großen Reichs, von einem Paar purpurfarbenen Wachteln abhängen, und dann rede mir von deiner moraliſchen Schöpfung und Harmonie.

Aſuph. O was das belangt, das Wohl der Völker hängt oft von noch kleinern und lächerlichern Dingen ab. Deine Tugend übrigens, iſt ein ſehr ſchönes Wort, womit Du nur, ſo lang Du bleibſt, was Du biſt, die Hofſprache bereichert haſt.

Haß, Wuth und Stolz ſchwellten Giafars Herz. Er gieng haſtig auf und ab, und ſann auf Mittel, die Kabale ſeiner elenden Feinde zu ſprengen, und da er es gefunden zu haben glaubte, wandte er ſich zu Aſuph, und ſagte: „Laß ſie nur „kommen!“

Aſuph. Die Klugheit ſagt: Laß ſie lieber nicht kommen. Edler Barmecide, ſelbſt der Sieg blendet nur hier. Für den Mächtigen hat nichts böſere Folgen, als wenn

es einmal ruchbar wird, man habe es gewagt ihn anzugreifen. So lange Du die Gunst der Kaiserin nicht hast, stehst Du nicht fest, und wenn Du auch mit ehernen Füssen vor dem Monarchen einwurzeltest. Sie herrschte durch Hasan über Indostan, und wenn Du zum Heil Indostans vollenden willst, was Du so schön angefangen hast, so suche Astarte zu beherrschen, und Indostan liegt für immer, zu deinen Füssen.

Giafar. Wie kann ich dieß?

Asuph. Fragt ein Mann, gebaut wie Du, voll Kraft, Muth und Geist, einen unglücklichen Verschnittnen? Zeige Dich ihr, und ich stehe Dir für den Eindruck, auf ihr allzu empfängliches Herz. Nur mache sie glauben, es würde ihr gelingen, Dich zu leiten. Das Uebrige sind Dinge, worüber ein Mann, in meiner Lage, das Recht zu reden, verlohren hat.

Giafar. Melde mich bey der Kayserin, um der Tugend willen, mag auch ein Barmecide, eine unbedeutende Regel verletzen.

Asuph.

Aſuph. Vergieb! Je plötzlicher und unerwarteter deine Erſcheinung ſeyn wird, je gröſſer wird die Wirkung davon ſeyn. Weiß ich doch, was die Weiber deines Harems von dir ſagen.

5.

Giafar begab ſich in Begleitung Aſuphs zu Aſtarte. Man wagte einen Mann, wie ihn, nicht aufzuhalten, und er überraſchte ſie in einem Boſket ihres Gartens, in eben dem Augenblick, da ſie von Hafans vertrauten Sclaven, die purpurnen Wachteln empfieng. Aſtarte ſtund betroffen, über die plötzliche Gegenwart eines Mannes, den ſie haſſte, und den ſie ſo wenig erwartete. Bald ſchien ſie es aber noch mehr, von ſeiner Geſtalt zu ſeyn, und da ihre Schönheit, ihre blühende Jugend, ihre feurigen, geiſtreichen Augen, einen noch ſtärkern Eindruck auf Giafar machten, ſo ſtund er in einer bezauberten Bewunderung, eine Weile vor ihr, die mehr als Worte dazu diente, den

 agen

gegen ihn gefaßten Groll, im Herzen der Kaiserin zu dämpfen Er wußte hierauf durch das Gefühl belebt, das sie ihm einflößte, seinen Entschuldigungen über sein voriges Betragen, eine so feine und schmeichelhafte Wendung zu geben, seine angebliche Unterwerfung, die in seinem Herzen, schon an eine wirkliche gränzte, so schön darzustellen, daß Astarte sich wunderte, wie man ihr so schwarze Dinge, von einem so gefälligen, sanften und liebenswerthen Manne hätte versagen können. Ihre Sinne verglichen ihn flüchtig, mit dem harten Hasan, und glaubten bey gleichem Vortheil noch einen Gewinn zu finden, auf den sie nicht gerechnet hatten. Ihr Gespräch ward bald vertraulich, und der Barmecide ergoß sich in ein feuriges Lob ihrer Reize, die er sehr fein als das liebliche Gewand ihrer Tugend bewunderte. Er durchflocht überdas seinen Lobgesang, mit vielen lyrischen Sprüngen einer furchtsamen, und doch schwer zurückzuhaltenden Leidenschaft, die

bey

bey Weibern, und ſollte ſie auch der Glanz der Majeſtät umgeben, ſelten ohne Wirkung ſind. Aſtarte, ob ſie gleich niemals von dieſer ſchwärmeriſchen Deutung ihrer Reize gehört hatte, noch viel weniger ſie ahndete, wußte ſich gleichwohl ſehr ſchnell hineinzuſchicken, und das in ſich zu ſehen, was Giafar in ihr wollte entdeckt haben. Sie erwiederte ihm auf eine noch feinere Art, ein Gleiches und glaubte endlich, ihm die Wirkung, die er auf ſie gemacht, nicht beſſer zeigen zu können, als daß ſie ihm vertraute, was ſie von ihm gehört, gedacht und gefürchtet habe. Sie hüllte das Bittre dieſer Offenherzigkeit, in ein liebliches Lächeln ein, und endigte damit, daß ſie ihn ganz leiſe vernehmen ließ, was ſie nun von ihm hoffte. Den Barmeciden entzückte dieſe Aufrichtigkeit, er erkannte darin, eine edle, erhabene Seele, die er gern zu der Beherrſcherin der ſeinigen machen würde, wenn es ihm erlaubt wäre, ſo verwegen zu denken. Dieſes Einſtändniß bewog Ihre Majeſtät, ihm ſogar

den Plan zu seinem Sturz, mitzutheilen, bey welcher Gelegenheit, sie ihm mit vieler Anmuth zu verstehen gab, wie nöthig ihm ihr Schutz und wie unbedeutend ja gefährlich, die Gnade des Kaysers sey. Nach dieser Aeußerung, deutete sie nachläßig auf die purpurnen Wachteln, die in einem Käficht, vor ihnen, auf einem Tischchen stunden.

Giafar betrachtete diese purpurnen Wachteln, mit vieler Aufmerksamkeit, und entdeckte endlich, mit vielem Erstaunen, es sey ein Betrug, und das schöne Gefieder, sey von einem sehr künstlichen Pinsel gemahlt. Da er der Kaiserin seine gemachte Entdeckung mittheilte, erröthete sie zwar so, als sey ihr die List bewust, antwortete aber gleich, mit vieler Fassung:

Gleich viel Barmecide, gemahlte oder natürliche Wachteln, wir brauchen nur den Schein davon, der am Hofe alles entscheidet.

Giafar. (murrend) Gemahlte Wachteln ſollten einen Barmeciden ſtürzen.

Aſtarte ſagte kein Wort, ſie ſah wohl, der Barmecide ſey in Hofs-Verhältniſſen, wie in der Liebe, ein Neuling, und keins von beyden war ihr zuwider. Endlich ſagte ſie kalt:

Da wir nun dieſen Schein nicht mehr brauchen, ſo kannſt Du die Wahrheit der Sache nutzen. Eine Wirkung müſſen die Wachteln nun wohl thun, für oder wider Dich.

Giafar faßte den Sinn ihrer Worte ſchnell auf, und entwarf eben ſo ſchnell einen Plan, in ſeinem Geiſte, der den Vizir und ſeinen Anhang gänzlich zerſchmettern ſollte. Hierauf bath er Aſtarte, die gemahlten Wachteln in demſelben Augenblick, zum Kaiſer zu ſchicken, als er ſich bey demſelben befinden würde. Man ſieht wohl, daß Giafar nicht ſo ganz Neuling in dieſem Punkte war.

Die Kaiserin lächelte und antwortete: „Du hast den Takt oder das feine Gefühl, das man am Hofe haben muß. Wo[illegible], braucht unser Bündniß ein Opfer, so nimm es hin.“

Dieses Bündniß ward geschlossen, geheime Wünsche, lüsterne Flammen, weite Aussichten des Ehrgeizes, zogen es so fest zusammen, daß von diesem Augenblick, das Schicksal Indostans, für immer daran zu hängen schien.

Nach einem zärtlichen Abschied, den eine so reizende Kaiserin, dem berauschten Barmeciden erlaubte, begab er sich zu dem Monarchen, um seine Entwürfe, auszuführen.

6.

Giafar fand den Kaiser in Gesellschaft seines Lieblings, der sich bey seiner Ankunft demüthig entfernte, im Herzen überzeugt, es sey das leztemal, daß der Barmecide, die Macht hätte, ihn zu vertreiben. Giafar

hielt

hielt dem Verſchnittnen, ſobald er den Rücken gewandt hatte, eine groſſe Lobrede, und bezeugte ſeiner Majeſtät ſeine Verwunderung darüber, daß ſie noch nicht darauf gedacht hätte, einem ſo fähigen und rechtſchaffnen Manne, einen ihm würdigen Poſten zu verleihen. Der Monarch war hoch erfreut, ſeinen Vizir für ſeinen Liebling ſo gut geſtimmt zu ſehen, und Giafar nutzte den Augenblick, den Verſchnittnen unter einem Vorwand, augenblicklich als Satrape, in eine Gränz-Provinz des Reichs zu ſchicken. Der Befehl wurde ausgefertigt, unterzeichnet, und der erſtaunte Verſchnittne mußte reiſen, nachdem er ſich auf des Kaiſers Befehl, bey ſeinem edlen Wohlthäter bedankt hatte.

Unterdeſſen brachte man die Wachteln mit der Empfehlung des Vizirs Hafans, von Seiten der Kaiſerin. Giafar nahm ſie ſelbſt in Empfang, ſtellte ſie vor den Kaiſer, im Namen ſeiner Gemahlin,

empfahl ihm Hasan mit vieler Wärme, und erinnerte ihn an sein kaiserliches Versprechen. Der Monarch weinte für Freude, über Giafars edle Gemüthsart, umarmte ihn, und sagte entzückt: „So werde ich die „goldnen Eyer nun doch sehen, und der Vi„zir soll, weil Du es so willst, seine Schätze „zurückhaben, und Aufseher meiner Vögel „werden. O Barmecide, welchen Schatz „besitze ich, in Dir!“

Giafar nahm hierauf eine Wachtel aus dem Käficht, streichelte sie, liebkoste sie, pfif ihr vor, netzte endlich unvermerkt seine Finger, und fuhr ihr damit über den Rücken. Der Monarch freute sich innigst über Giafars Gefälligkeit und Theilnahme. Auf einmal zeigte ihm Giafar das Innre seiner Hand, die das glänzende und wunderbare Gefieder abgerieben hatte, und mit der andern hielt er dem Monarchen den Vogel, in seinem kahlen, gemeinen Gefieder hin, das durch den

hier

hier und da zurückgebliebenen Firniß von Gold und Purpur, noch widriger ward.

Der Monarch erblaßte und bebte: Giafar, iſt dies Zauberey?

Giafar. Eine ganz natürliche — hier ſiehſt Du den Firniß, (indem er ſeine flache Hand und die Wachtel hinhielt,) womit ſich der Verwegene erkühnte, einen ſo edlen und gutmüthigen Monarchen zu blenden. Ich bedaure es, daß ich das Gute zurücknehmen muß, das ich für ihn geſprochen; aber konnt' ich dieſes vorausſehen? Beym Propheten und dem Schwerd der Gerechtigkeit! nie iſt Hochverrath kühner geweſen, und wär ich zur Härte, oder beſſer zu ſagen, zur ſtrengen Gerechtigkeit geneigt, ich würde ſagen, der Mann, der ein ſolches Verbrechen gegen den Kaiſer von Indoſtan begeht, iſt des Todes ſchuldig!

Der Monarch glühte für Wuth. Er nahm den andern Vogel auch aus dem Käficht, überzeugte ſich gänzlich von dem

Betrug, ließ dann die Vögel fliegen, die mit lautem Ruf davon flatterten. Hierauf sagte er: „sie haben sein Urtheil gesprochen! schicke ihm einen Strick, den Lohn des Betrugs!“

Giafar gieng den Befehl dazu zu geben. Die Wachteln riefen ihm, von einem nahen Baum nach; eine kleine Wallung des Herzens wandelte ihn dabey an; aber schnell flüsterte ihm die Staatskunst zu: „dein „Vater, der tugendhafteste Mann in Per„sien, ward auf Befehl des Kaliphen er„drosselt, weil er es zu gut mit seinen Un„terthanen meinte, soll nun ein grausamer „Vizir verschont werden, der soviel Böses „gethan hat, und den besten Monarchen „mit gemahlten Wachteln betrügen will, „um mich zu stürzen? Dafür allein verdient „er den Strick, weil er das Gute hindern „will, das ich in Indostan gewirkt habe, „und ferner wirken werde.“

Der

7.

Der Barmecide hatte den Befehl zur Hinrichtung Hasans gegeben, und gieng nun vergnügt, mit seiner Staatsklugheit und Weisheit, nach seinem Pallast, auf dessen Treppe er unvermuthet den ernsten Ahmet antraf. Seine Gegenwart erschütterte ihn, alles was zwischen ihnen vorgefallen war, fiel nebst seinen jezigen Handlungen, schwer auf sein Herz. Ahmet folgte ihm schweigend in ein Zimmer, und sagte ihm dann mit einem sehr feyerlichen Tone:

Säugling des Glücks, bedenke daß die Milch, womit dich deine gefährliche Mutter nährt, aus vergifteten Brüsten fließt?

Giafar bebte, und als sich Ahmet plözlich entfernte, eilte er ihm nach, um sich zu rechtfertigen, ihn zu überführen, mit welchem Eifer er an der moralischen Harmonie arbeite.

Ahmet,

Ahmet war verschwunden, und er suchte nun Asuph auf, der seine Düsternheit bald zu vertreiben wußte.

In der Stadt und am Hofe raunte man sich indessen in die Ohren: Ein Verschnittner Satrape! Ein Vizir erdrosselt, weil er geschickt genug ist, Vögel zu verschönern! Was wird aus Indostan, unter dem tugendhaften Barmeciden werden? Da man aber bald erfuhr, wie Giafar mit der Kaiserin stund; so trat auf einmal die Furcht vor ihm, an die Stelle des Enthusiasmus, den er vor kurzem eingeflößt; ein Wechsel, wovon man an Höfen, täglich Beyspiele sehen kann, und woran sich diejenigen, die ihn veranlassen, so gewöhnen, daß sie beydes als Mittel zu einem Zweck benutzen, und nur zu oft schmeichelt ihrem Stolze die Furcht, die sie erwecken mehr, als das Wohlgefallen der unverständigen Menge.

8.

Die Worte Ahmets verhallten in den Ohren des Barmeciden, das trugvolle Glück,

Glück, wiegte ihn noch ſanfter ein, und liſpelte ihm zu: Ahmet ſey ein mürriſcher, neidiſcher Menſch, der ihn darum in ſeiner glänzenden Laufbahn zu ſtöhren ſuche, weil er mißvergnügt ſey, daß er ſein Glück und ſeine Macht nicht mit ihm theilte, das gleichwohl, da der Pöbel eine ſo hohe Meinung von ihm habe, unmöglich ſey. Auch müßte er, nach ihrer Abrede, die Probe allein und unabhängig beſtehen, und er würde bald, den ernſten Moraliſten, von dem Wahn ſeiner überſpannten Meinung, über den Menſchen, überzeugen können.

So gieng er nun auf ſeinem Wege ungeſtöhrt fort, glaubte in dem Geiſte Ahmets, für das Glück Indoſtans zu arbeiten, und that nichts anders, als dem Drang ſeiner Leidenſchaften zu folgen, die ſeine Schmeichler nach Gebühr vergötterten.

Die Kaiſerin, die endlich den Lohn des überlieferten Opfers erndten wollte, ließ ihn in ihre Gärten bitten. Kunſt und Nev-

Ueppigkeit hatten in denselben alles zusammengetragen, was das reiche Indostan vermag, und es so geordnet, daß die Sinne, bey dem Eintritt, in ein Meer von Genuß, versanken. Da aber Astarte wollte, daß der Barmecide von diesen wollüstigen Gegenständen nur gereizt werden sollte, ohne daran hängen zu bleiben, so hatte sie dafür gesorgt, daß geistige Empfindungen, die gröbern in dem Augenblick der höchsten Spannung unterdrücken mußten. Dieses sah sie zugleich als ein Mittel an, sein Herz mit seinen Sinnen zu fesseln. Strebte er, einer schlanken, wollüstig sich windenden Houri, den Schleier zu entreissen, so verschwand sie in einer Rosen-Laube, die eine weibliche Bildsäule umschattete, die dem rohsten Erdensohn, feine Gefühle eingeflößt hätte. Dann lockte ihn Geflüster und Gelächter scherzender Mädchen, nach einem andern Gebüsche, schon sah er sie, in Gruppen sich schlingen und bewegen — sich küssen — er drang nach ihnen — hinter

ter ihm ertönte eine Muſik, die durch den Eindruck auf ſeine Seele, ſeinen Fuſs, an den Boden feſſelte, und ſo ſehr auch ſeine gröbern Sinne, ſie mit ſich fortreiſſen wollten, ſo vermogten ſie doch nichts über dieſen Zauber. Die feinſten Wohlgerüche erfüllten die Luft. — Die Muſik verlohr ſich in eine ſanfte Stille, nur von dem Geräuſche kleiner Waſſerfälle unterbrochen. Auf einmal hörte er einen Geſang, aus einem nahen Boſket, der ihn bis zur ſeligſten Auflöſung entzückte, — er eilte nach dem Boſket, und fand Aſtarte, von ihren reizenden Sclavinnen umgeben. Bey ſeiner Erſcheinung verſchwanden ſie. Aſtarte lag auf einem Ruhebette, und die feinſte Wolluſt ſchien ihre Stellung geordnet zu haben. Ein leichtes Gewand ſchwebte um ihren reizenden Körper, wie die Weſtwinde um die Glieder der badenden Nymphe. Eine angenehme, roſenfarbene Dämmerung erfüllte plözlich das Boſket — ſie ward durch eine gemahlte Welle von Roſſeltuch

bewuſt.

bewirkt, die die Vertrauten Aſtartes, durch einen Zug aufrollten, und die das ganze Boſket umſchloß. Giafar war ſeinem Glück nah, war nah, durch einen Frevel, ein Bündniß zur künftigen Herrſchaft, über Indoſtan, zu befeſtigen, als ihn auf einmal Ahmets fürchterliche Stimme, aus dem ſüſſen Wahn aufſchreckte, und durch ſeine Seele ſauſte.

Der roſenfarbene Nebel zerfloß, und Ahmet führte den Kaiſer, der einen Dolch in der Hand hielt, mit dieſen Worten, in das Boſket: Sieh, ſo lohnt der Barmecide dein Vertrauen!

Die Kaiſerin that, was einer auf dieſe Art überfallnen Dame zukommt, ſie ſank in Ohnmacht, und der wüthende Monarch, ſtieß ihr den Dolch, in die entblößte, milchweiſſe Bruſt. Das Blut ſprizte über Giafar, er faßte ſich zuſammen, dachte an ſein eignes Selbſt, ſah grimmig auf Ahmet,

und

und warf ſich durch das nächſte Gebüſch, auf die Flucht.

Kaum hatte er ſich aus den kaiſerlichen Gärten gerettet, als er ſeinen Oberverſchnittenen, unweit des Haupt-Thors des Pallaſts antraf, der ihm ein Pferd zuführte, und ihn folgendergeſtalt anredete:

„Barmecide, ich weiß was Dir begegnet „iſt, und ſeh' es leider an dem Blut, wo„mit Du befleckt biſt. Alles dieſes iſt das „Werk des weiſen Ahmets. Er hatte deine „Zuſammenkunft mit der Kaiſerin ausge„ſpäht, den Monarchen davon unterrich„tet, und ihn ſelbſt nach den Gärten ſeiner „Gemahlin geführt. Auch hat er den Vi„zir Haſan errettet, in dem Augenblick, da „man ihn erdroſſeln wollte. Du ſiehſt hier„aus, wie weit ſeine Freundſchaft für Dich „geht. Uebrigens iſt keine andre Rettung „für Dich, als die Flucht, und dazu ſoll „Dir dieſes windſchnelle Pferd behülflich „ſeyn. Ich thue hierbey nicht mehr für Dich,

„als ich für viele deiner Vorgänger, längſt „gethan habe. Die Veränderung im „Staat macht mir Vergnügen, und ich „liebe den Wechſel des Glücks. Ich verſtehe „die Kunſt, den Leidenſchaften der Großen „ſo lange zu ſchmeicheln, bis ſie klein wer„den. Gewöhnlich brauch' ich nicht viele „Zeit dazu, und es iſt ein Spiel, das einem „Verſchnittnen nur einen kleinen Erſatz, für „einen ſo großen Verluſt gewährt. Eile, „ich gehe nun unſern vorigen Herrn zum „zweitenmal zu empfangen. Grüße die „Tugend Barmecide, wenn Du ſie ja er„haſcheſt, und erzähl ihr, was für Wunder „die deine in Indoſtan gethan hat!“

Die Wuth über die Entdeckung des Verraths Ahmets hatte Giafars Sinne ſo betäubt, daß er die Bedeutung der letzten Worte Aſuphs nicht faſſen konnte oder wollte; er warf ſich auf den flüchtigen Springer, und eilte davon. Als er in die Hauptſtraße kam, ertönte ein furchtbares Geſchrey:

Geſchrey: „Der Barmecide! der Barme-
„cide! er will entfliehen! er der unſre
„Hoffnung täuſchte! der uns noch unglück-
„licher machte, als Hafan! Da flieht er,
„befleckt mit dem Blut unſrer Kaiſerin! be-
„laden mit den Thränen und Flüchen der
„Unglücklichen und Verfolgten! Laßt uns
„ſie rächen, und ihn zerreiſſen!“

Der Barmecide bebte — das Geſchrey und Herzudrängen der Menge machten den flüchtigen Springer ſtutzen. Giafar trieb ihn an, mit zitternden Knien und Ferſen — er bäumte, ſprang vorwärts, und warf den Bebenden zu Boden. Das Volk fiel über Giafarn her, riß ihm ſein Geſchmeide, ſeine Pracht Kleider ab, bedeckte ihn mit Lumpen der Bettler, die ſich um ihn ver-ammelt hatten, und ein groſſes Jubelge-ſchrey, über ſeinen Fall, anſtimmten. Sie theilten ſich in die von ihnen zerrißnen Fetzen ſeines Gewandes, und tanzten wild um ihn herum. Hafan ritt mit ſeinem Gefolg die

Straße herauf, ein Theil des Volks zog sich ihm, unter Siegesgeschrey entgegen, führte ihn zu Giafar, und schrie mit rasender Wuth: „Hasan, wir rächen Dich an deinem und unserm Feinde! Du sollst sehen, wie wir ihn zerfleischen wollen!“ Mein sey eure Rache,“ rief Hasan, sprengte gegen Giafar, und zog sein Schwerd, ihm das blasse Haupt vom zitternden Rumpfe zu trennen. Ahmet erschien, und der wüthende Haufe stob aus einander. Er rief dem Wizir zu: „greife der Rache nicht vor, er wird ihr nicht entfliehen!“ Sobald Hasan Ahmets Stimme vernahm, drückte er gehorsam sein Schwerd in die Scheide, beugte sich demüthig gegen ihn, sah mit Verachtung auf Giafarn und rief in einem näselnden Tone: „Ein Barmecide! He! he! Ein Barmecide.“

Der Pöbel näselte das Wort nach, und geleitete den halbtodten Giafar, unter Spott und Hohn aus der Stadt, und stieß ihn über die Gränzen derselben.

9.

So hatte nun Giafar in Bettlerslumpen, und unter dem muthwilligen Gespötte des Pöbels, die Hauptstadt Indostans verlassen; lange eilte er keuchend fort, bis er endlich, ermüdet niedersank. So wie er sich nur einen Augenblick gesammelt hatte, schoß alles, was mit ihm vorgegangen war, wie glühendes Feuer und Scorpionen, in seinen Busen und in sein Gehirn. Er sah die reizende, wollustathmende Kaiserin, vor sich liegen, den Dolch ihres Gemahls in dem Busen wühlen, den er einen Augenblick vorher, in warmer Fülle des Lebens, unter seinen heissen Lippen schwellen und sich gegen ihn bewegen fühlte. Da seine Fantasie sich nun an diese empörende und wollüstige Vorstellung hielt, so glitschte sein Gewissen über den Anlaß zu dieser tragischen Entwicklung, selbst über seine Schuld weg, und er fieng bald an, seinem Schmerz dadurch Luft zu machen, daß er den wei-

sen Ahmet, mit den wildesten Tönen des Hasses, und des Gefühls der Rache verpfuscht.

„Nur er ist es, fuhr er fort, der mir „aus Neid und Misgunst, diesen unmenschlichen Streich gespielt hat, der „ihn so lange aufsparte, um sich endlich „auf das grausamste an mir zu rächen. „Mich zu verhöhnen, führte er mich nach „Indostan, mich um so empfindlicher, um „so tiefer zu stürzen, stellte er mich auf „eine Höhe, welcher ich würdig war, die „ich ohne seine Bosheit und Kabale, „durch meinen Verstand, durch das Grosse und Edle meiner Entwürfe und Thaten, behauptet hätte. War es meine „Schuld, wenn mich Verhältnisse mit den „Menschen, und ihre Schlechtigkeit, zwangen, zu ihrem Besten, Mittel zu befolgen, die ich von Herzen verabscheue. „Wahrlich, seine Meinung über den Menschen, schien mir nie mehr Hirngespinst, „als

„als jetzt, und nie war es mir klärer,
„als jetzt, daß sich der Schöpfer in sei-
„nem Zweck, mit uns, betrogen hat,
„wenn er ja einen mit uns hatte. Wenn
„dieser Zweck, reine Tugend, reine Reli-
„gion, menschliche Regierungsform, und
„moralisches Einverständniß unsers Da-
„seyns, mit dem in unsre Herzen gelegten
„Gefühl ist, so sucht man wenigstens um-
„sonst eine Spur davon, auf diesem ver-
„worrnen Erdboden. Die Menschen sind
„keines derselben fähig, und entfernen sich
„in dem Augenblick, um so weiter davon,
„je näher wir sie ihnen zu bringen streben.
„Aber wer ist er, der Geheimnißvolle, der
„Mann, dem alles gehorcht, der Völker
„mit einem Wink leitet, und den Pöbel,
„im wildesten Aufruhr fesselt? der den Arm
„eines nach meinem Blut dürstenden
„Feindes, erstarren macht? der meine Seele,
„mit einem Blick außer Fassung bringt? Er
„ein Weiser, der mich stürzt, damit ein
„wilder Tyger über Indostan herrsche?

„der mir das einzige Gut, das ich je auf „der Erde erkannte, in dem glücklichsten „Augenblick meines Lebens so schrecklich ent„riß! Nur ein fühlloses Ungeheuer konnte „die Hand eines so erbärmlichen Monar„chen, zum Mord gegen das schönste Weib „der Welt bewaffnen, und durch einen ab„scheulichen Streich, mein Glück, und al„le das Gute vernichten, das aus unsrer „Verbindung entspringen sollte. O daß ich „ihn in meinem gerechten Grimm, ergrei„fen könnte, um mich an ihm zu rächen!“

Hier fuhr, wie eine schnell auflodernde Flamme, das Gespräch mit Ahmet, und die daraus entflossene Verbindung, durch seine Seele. Seine letzte warnende Worte, über den Trug des Glücks, seine Rettung von der Wuth des Pöbels und Hasans, drangen mit Dolchstichen, durch sein Herz. Er blickte einen Augenblick hell über seine Thaten, und ihren Bewegungsgrund — verglich sie mit seinem Vorhaben — seine Thränen rollten in seinen Bart; aber die

starren,

ſtarren, ſchmutzigen Lumpen, die er um ſich fühlte, verdrangen alle andern Empfindungen. Er rafte ſich auf, und faßte den Entſchluß, durch Abwege, über entlegene Gebürge, unbeſuchte Einöden, nach Hauſe zu ſchleichen, und ſich an Ahmet zu rächen, wo er ihn ergreifen würde.

16.

Lange irrte Giafar in der Wildniß herum. Seine Zunge erſtarrte von glühendem Durſt, und nirgends entdeckte er Waſſer, ihn zu löſchen. Unter dieſer Marter eilte er immer fort. Plötzlich entdeckte er ein blühendes, angebautes Thal vor ſich, aus deſſen erfriſchendem Grüne, ſich einige Gebäude empor huben. Das Feuer ſeines Bluts, machte ihn ſeinen äußern Zuſtand, und die Scham darüber, vergeſſen; er warf ſich ſchnell, in eine dichte Allee, die zu dieſen Gebäuden führte. Als er ihnen näher kam, entdeckte er eine ſchöne und einfache Moſchee, über deren Eingang folgende

Worte, in eine Marmor-Platte gegraben waren:

„Stiftung des Barmeciden Malek! kehre „ein, wenn Du reines Herzens bist!“

Der Name seines Hauses, den er sonst mit so vielem Selbstgefühl, hörte und las, drang wie ein peinigender Vorwurf, durch sein Gewissen. „O ich fühle mein Herz „nicht rein,“ seufzte er, und wandte sich beschämt, von der Schwelle der Moschee, nach dem andern Gebäude über dessen Eingang er folgende Worte las:

„Kehre hier ein, müder Pilger, ruhe „aus und laß Dich erquicken. Der Bar„meeide Malek, der seine Wallfahrt vol„lendet hat, ladet Dich ein. Wohl dem, „der nach guten Thaten ruht.“

„Ach, seufzte Giafar, sähest Du deinen „Enkel hier, in Bettlers-Lumpen, sterbend „durch Durst, verfolgt von Menschen, und „so beschämt, daß er nicht, an der Thüre „der Karavanserie zu klopfen wagt, die dem „ganzen Menschen-Geschlecht sich öffnet!

„Hättest

„Hätteſt Du die Menſchen gekannt, mein edler „Ahnher, Du würdeſt eher deine Schätze „in's Meer geworfen haben, als ſie zum „Beſten, eines ſo betrügriſchen Geſchlechts „zu weihen.“

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als ſich die Thür öffnete. Ein Greis trat heraus, und reichte ihm, mit freundlichem Willkommen die Hand, führte ihn ein, übergab ihn den Sclaven, die ihn in's Bad brachten, wuſchen, ſalbten, beräucherten, und ihm dann reine Kleider anlegten. Der Greis empfieng ihn, und führte ihn, in einen großen Saal, worinnen ſich Perſonen verſchiednen Stands und Alters, um mit Speiſen beſezte Tafeln gelagert hatten. Der Greis ſtellte ihn der Geſellſchaft, mit dieſen Worten vor:

„Gäſte des Barmeciden Maleks, des „Wohlthäters der Menſchen, grüßt in „dieſem Manne, ſeinen Enkel Giafar!“

Die Gäſte ſtunden von ihrem Lager auf, legten ihre Hände über die Bruſt, und

grüßten

grüßten ihn mit diesen Worten: „Willkommen, Barmecide Giafar, möchtest Du deinen Vätern gleichen!“

Giafar stund beschämt und erstaunt da. Der Greis sagte ihm: „Wundere Dich „nicht, daß wir Dich kennen. Ein Barmecide braucht sich da, wo seine Ahnen „einst gewandelt haben, nicht zu nennen, „Ihre Gesichtsbildung, wie ihre Thaten, „unterscheiden sie von den übrigen Menschen, und ist unveränderlich, fest!“

Giafar fieng sich nun an wieder zu fühlen, sein Blut wollte rascher fliessen, er griff nach einer Schüssel — und in demselben Augenblick hörte er den Wachtel-Schlag. Er wandte sich nach dem Orte, woher er kam, und sah die zwey ihm bekannte Wachteln, auf dem offnen Fenster sitzen, die ohne Aufhören, ihren gewöhnlichen Ruf, anschlugen. Der Bissen, den Giafar genommen, wollte nicht die Kehle hinunter, er erblaßte, schlug endlich beschämt die Augen auf, und sah um sich, wie ein Mensch,

den plötzlich ein Zeuge einer böſen That, überraſcht, und der ſich nun ängſtlich überzeugen will, ob die Anweſenden den Schlag ſeines Gewiſſens, auf ſeiner Stirne geleſen haben; aber da er Ahmet, an einer Tafel, gegen ſich über gelagert ſah, der ihm grade in die Augen ſah, erſtarrte er, als zerſchnitte die Sichel des Tods, die Sehnen ſeines Lebens.

Ahmet erhub ſich, nahte ihm mit dem Blick, der ihn ſo oft zermalmt hatte, und ſagte: „Barmecide, genieße der Frucht „der Tugend deiner Ahnen, und fühle in „den Mauern, die ſie den Pilgern des Le„bens gebaut haben, daß Wohlthaten noch „in ſpäten Zeiten, unſern Nachkommen „nützen.“

Er entfernte ſich, Giafar wollte ihm nachfolgen; aber ſein ernſter und ſtrafender Blick, feſſelte ihn auf ſeinen Sitz. Alle Anweſenden ſahen mit ängſtlicher Verwundrung auf Giafarn, nur der Greis ſprach freundlich zu ihm, gab ihm einen

Sclaven

Sclaven und Gold, und sagte ihm: „Bar„meside, eile nach Bagdad, und suche den „weisen Ahmek, zu versöhnen. An der „Schwelle der Karavanserie wirst Du zwey „Kameele finden — denke deiner Ahnen „und strebe die Gunst des weisen Mannes „durch würdige Thaten, wieder zu ge„winnen!"

„Des weisen Mannes seufzte Giafar, als er das Kamel bestieg! Ach, seine Weisheit kostet mich viel!"

II.

Giafar kam zu Bagdad an, und ritt nach dem Markte, der mit einer so großen Menge Menschen angefüllt war, daß er kaum mit seinem Kameel hindurch konnte. Als er bey einer Karavanserie halten wollte, machte ihm ein starkes Geschrey streitender Parteien aufmerksam. Er nahte, und das Volk trat ehrfurchtsvoll aus einander. Kaum sah ihn einer der Streitenden, so schrie er: „Meine Brüder, der Himmel „schickt

„ſchickt uns einen Barmecider, einen Mann „aus dem Stamme der Gerechten: laßt „ihn den Streit, der uns entzweyt, „entſcheiden.“ Das Volk antwortete: „Ja, ja, nur ein Barmecide kann dieſen „verworrnen Handel ſchlichten.“

Giafar erſtaunte, ſich abermals erkannt zu ſehen, fand es aber nun, nach der Rede des Greiſes, natürlicher. Das Volk umfloß ihn, ſchien ſich an ſeinem Blick zu weiden, und begierig auf die Entſcheidung einer Sache zu warten, an welcher es, ſo heißen Antheil nahm.

Giafar. Bin ich doch nicht Euer Richter, und habe kein Recht dazu, Eure Streitigkeiten zu ſchlichten, wendet Euch an den, den Euch der Kalipha, zum Richter geſetzt hat!

Die Streitenden. Der Himmel hat Dich geſandt! Wir laſſen alles auf deinen Ausſpruch ankommen, und vergleichen uns darnach.

Man

Man trug ihm den Handel vor, er überdachte, und sprach. Das Volk frohlockte bewunderte seine Weisheit und seinen Scharfsinn. Der Lerm hatte den Statthalter herbeygezogen, der, als er die Ursache des Zwists und die Entscheidung des Barmeciden vernahm, vom Pferde stieg, ihn ehrfurchtsvoll grüßte, und ihn bat, sein Haus, mit seiner Gegenwart, zu beglücken. Das Volk schrie: „Gieb uns den Barmecider „den zum Kadi, die Barmeciden sind „strenge Diener der Gerechtigkeit, und un„bestechliche Richter!“ Der Statthalter setzte Giafarn, in diese Würde ein, und er sprach mit so vieler Weisheit und Menschlichkeit, Recht, daß seine Entscheidungen selbst denen gefielen, die dadurch ihre Sache verlohren. Einer der einen wichtigen Proceß verlohren, trat mit den Worten zurück: „Gerecht wie ein Barmecide! Weise wie „Ahmet!“ Giafar erröthete ein wenig, als er dieses hörte, und hatte er vorher vergessen,

ſen, ſich nach Ahmet zu erkundigen, ſo reizte ihn dieſes nun noch weniger dazu.

In Bagdad wohnte zu der Zeit, ein am Hofe des Kaliphen, ſehr angeſehner Mann, Namens Hagul. Dieſer ſuchte für allen, durch Gefälligkeiten und feine Schmeicheleyen, die Gunſt des Kadis zu gewinnen. Hielt er Gericht, ſo ſtund er unweit ſeines Sitzes, und bewunderte ſeine Weisheit in ſtillem, doch ſehr redendem Entzücken. Bald brachte er es auch dahin, daß Giafar keinen Ausſpruch that, ohne auf ihn zu blicken, und die Wirkung davon, in ſeinen Augen zu ſuchen. Da Hagul dieſes merkte, ſo bat er demüthig, um die Erlaubniß, ſeine Söhne, zu ſeinen Gerichtsſitzungen mitbringen zu dürfen, die für ſie, eine Schule der Weisheit, Gerechtigkeit und Sittenlehre, ſeyn würden. Der Kadi bewilligte es gefällig, und ſagte heimlich in ſeinem Herzen: „Möchte doch Ahmet Zeuge ſeyn, was Gia„ſar in Bagdad wirkt!“

Hagul versuchte nun durch kleine Geschenke, die Güte des Kadis zu belohnen. Er fieng damit an, daß er ihm so unbedeutende Dinge schickte, die nicht den geringsten Verdacht, von Absicht erwecken konnten; als Früchte aus seinem Garten, Wild von seiner Jagd, wodurch er aber eben das, was er suchte, erhielt, den gerechten Richter, nach und nach, an die Annahme, von Geschenken, zu gewöhnen. Dabey äußerte er immer mehr Entzücken, über die Weisheit und Uneigennützigkeit Giafars, und Giafar gefiel sich immer mehr, in dem Lobe Haguls. Den kleinen Geschenken folgten bald wichtigere, die Giafar nahm, weil er es für einen Mangel an guter Lebensart hielt, einen so höflichen, an dem Hofe des Kaliphen so beliebten Mann, wegen einer Kleinigkeit zu beleidigen.

Als Giafar bey ihm zum Besuche war, zeigte er ihm Schnüre auserlesener Perlen, und sprach davon mit einer Gleichgültigkeit,

daß

daß der Barmecide bey sich dachte, es sey Schade, daß ein Mann, einen so kostbaren Schatz besäße, den er so schlecht zu achten wüßte. Wie er nach Hause kam, und sein Schwerdt ablegte, erstaunte er, daß er statt des seinigen, ein mit reichen Steinen besetztes, in seiner Hand sah, und noch mehr, da er statt seines Turbans, einen mit jenen kostbaren Perlen umschlungnen, von dem Haupte nahm. Er erinnerte sich, daß er bey Hagul, sein Schwerdt abgelegt hatte, auch daß er einen Augenblick, seinen Turban abgenommen, um sein Haupt zu kühlen. Die beyden Stücke glänzten ihm so sehr in die Augen, daß der aufwallende Zorn, den er bey der Entdeckung fühlte, nur in einen kleinen Unwillen überging. Doch ließ er auf der Stelle Hagul rufen, nahm sich vor, ihn recht hart zu behandeln, beydes ihm zurückzugeben und für immer, mit ihm zu brechen Hagul erschien, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und als

ihm Giafar, mit Heftigkeit sein Betragen vorhielt, antwortete er:

„Ich sehe, edler Barmecide, Du bist „des armen Haguls müde, und suchst nur „eine Gelegenheit, meiner los zu werden. „Ich kenne weder dieses Schwerd noch die„sen Turban, und wären sie mein gewe„sen, so würd' ich es lieber sehen, daß „dieser Turban dein weises Haupt ziere, als „das meine — so wie jenes Schwerdt „mit mehrerm Recht an der Hüfte „des gerechten Richters dräut. Ich bitte „Dich, lasse mich deine Gunst, nicht durch „ein Mißverständniß verliehren, das ich „nicht zu erklären weiß. Nur der Kaliphe „kann solche Geschenke machen!"

Hierauf entfernte sich Hagul demüthig, und Giafar hielt sich, weil es ihm so gefiele, an den Gedanken: es sey möglich, daß der Kaliphe, von seiner strengen Gerechtigkeit und Weisheit unterrichtet, ihm durch Hagul, dieses Geschenk gemacht habe, weil er ihm aus Haß gegen das Andenken

ſeines Vaters, ſeine öffentliche Gunſt erzeigen wollte.

12.

Der Barmecide ſaß zu Gericht, und Hagul trat mit einer Klage vor ihn, gegen den Greis Harmodas, den Abkömmling der ehmahligen Herrſcher Perſiens, den einer der vorigen Kaliphen in Schutz genommen, und mit großen Gütern beſchenkt hatte, damit er ſeines Urſprungs würdig leben könnte.

Die Klage lautete:

„Der Greis Harmodas ſey ein Feueranbeter.“ Dieß zu beweiſen führte Hagul zwey Zeugen hervor, die ihn nach ihrer Ausſage, in einem dicken Walde, unweit Bagdad, dieſe Abgötterey hatten treiben ſehen. Und er forderte, vermöge des Geſetzes, des jezt lebenden, großen und gerechten Kaliphen, als Ankläger, das ganze Vermögen des Beklagten. Ueber dieß ſetzte er hinzu, ſpricht eben dieſes weiſe Geſetz, jedem das

Leben ab, den man bey dem Feuerdienſt ergreift. Gott will es! der Prophet will es!

Das Volk ſchrie: Gott will es! der Prophet will es.

Giafar erſchrack heftig, über dieſe Anklage, von einem Manne, mit dem er in einer ſolchen Verbindung ſtund, und ſein Herz oder ſein Gewiſſen liſpelte ihm zu, es ſey nicht richtig damit. Er erbebte, da die Zeugen, ihre Ausſage beſchwuren. Da er anfieng ſeine Zweifel, über den Vorfall zu eröffnen, griff Hagul wie aus Zerſtreuung, aber mit ſehr redender Gebehrde an ſeinen Turban und ſein Schwerdt. Das Volk ſchrie: „Abgötterey! vollziehe das Geſetz! er iſt ein Perſer, und Zeugen haben geſchworen! Giafar zitterte; aber „er mußte nun dem Recht ſeinen Lauf laſſen.

Der Beklagte, ein bebender Greiß, von ſeinen zwey blühenden, hoffnungsvollen Söhnen unterſtützt, wankte vor Giafars Stuhl. Man theilte ihm die Anklage mit, und er antwortete in dem Tone eines Mannes

nes, der ſchon einer andern Welt zugehört, und der es verſchmäht, am Rande des Grabes, über Angelegenheiten der Erde zu reden.

Harmodas. Giafar, Du biſt ein Perſer wie ich! Noch mehr Du biſt ein Barmecide, und wirſt dieſen großen Namen durch keinen ungerechten und übereilten Ausſpruch entehren. Nie hat ſich einer deines Geſchlechts, eines ſolchen Verbrechens ſchuldig gemacht. In mir ſiehſt Du einen abgelebten Greiß, der nur dann wieder leben wird, wenn er dieſe Hülle abgeworfen hat, darum kann ich Dir nur danken, wenn Du mich ſchneller, als der langſame Tod, nach dem Ort beförderſt, nach dem ich mich ſehne: aber ich bin es dieſen meinen blühenden Söhnen ſchuldig, deine Gerechtigkeit aufzufordern. Es würde ein leichtes ſeyn, Dir zu beweiſen, daß es meine, von dem Kaliphen geſchenkte Güter ſind, die dieſe Anklage gegen mich hervorbrachten. Auch könnt ich anführen, es

sey unmöglich, daß ich, ein Abkömmling der Beherrscher Persiens, die die Abgötterey mit dem Schwerdte verfolgt haben, mich einer solchen Thorheit schuldig machen sollte. Doch warum soll ich deiner Weisheit vorgreifen? Nur dieses betheure ich, bey Gott und dem Propheten, daß ich seit zehen Jahren, wegen Entkräftung des Alters, keinen andern Schritt aus meinem stillen Hause gethan habe, als vor deinen Richterstuhl. Auch dachte ich nie mehr vor einem weltlichen Richter zu erscheinen. — Sieh mich an, erwäge und richte! Meine Wangen, die keine Handlung meines Lebens beschämt haben, sollen es nun nicht, durch unwürdiges Bitten werden. Verdammst Du mich, so mögen diese Jünglinge, die einzigen Zweige grosser Männer, durch Muth und Weisheit zu erwerben suchen, was ihnen deine Ungerechtigkeit raubt, und gelingt ihnen auch dieses nicht, so werden sie sich nach dem Beyspiel deines edlen Vaters, ihrem Schicksal ohne Murren unterwerfen,

werfen, das, wenn es auch den Tugendhaften gänzlich niederwirft, ihm doch die Kraft nicht nehmen kann, ſich über es ſelbſt zu erheben.

Dieſe lezte Worte beſonders, gruben ſich mit flammendem Griffel, in Giafars Herz; aber das Volk, das den Perſer wegen ſeiner Reichthümer haſſte, murrte, die Zeugen, die nochmals und zwar beym Leben des Kaliphen ſchwuren, beſonders die wiederhohlten Gebehrden und Bewegungen Haguls, betäubten ihn. Er ſprach mit bebender Stimme, als ſpräche er ſein eignes Todes-Urtheil:

„Das Geſetz des Kaliphen verdammt: „die Barmeciden ſind darum gerecht, weil „ſie das Geſetz erfüllen und ihm gehorchen. „Die Wahrheit beſteht aus der Zeugen „Mund. Ich kann nur dein Schickſal be„weinen.“

Das Volk ſchrie: O des gerechten Richters!

„Beweine das Deinige! rief der Greis; führt mich zum Tod, und meinen Ankläger in meine Wohnung!“ Er lehnte sich auf seine Söhne.

Eben wollten ihn die Gerichtsdiener seinen Söhnen entreissen, und schon wandte sich Hagul mit seinem Gefolge, nach des Peters Wohnung, als der Statthalter mit Ahmet, durch die Menge drang.

Ahmet rief mit einem schrecklichen Tone: „Noch ist das Gericht nicht geschlossen, ihr „Männer von Baadad! Steige herunter „von deinem Sitz, Barmecide, und laß einen „unbestochnen Richter deine Stelle einneh„men. Stehe indessen zu meinen Füßen, „und schwitze Todes-Angst, unter deinem „reichen Turban.“

Giafar senkte seine Augen zur Erde, um den Blick des Strengen zu vermeiden.

Hierauf ließ Ahmet einen der Zeugen entfernen, und forderte den andern auf:

Sage

Sage, wahrhafter Zeuge, in was für einem Walde, haſt Du den Greis Harmodas, den Feuerdienſt begehen ſehen?

1. Zeuge. In einem Eichen-Wald.

Ahmet. Merkt dieß, ihr Männer von Bagdad! — In welcher Gegend? Gegen Mittag, Abend, Mitternacht oder Morgen?

1. Zeuge. Gegen Abend.

Ahmet. Wie weit von Bagdad?

1. Zeuge. Eine Parasange mag es ſeyn.

Ahmet. Entferne Dich.

Der zweite Zeuge trat vor.

Ahmet. Sage, wahrhafter Zeuge, in was für einem Walde, haſt Du den Greis Harmodas, den Feuerdienſt begehen ſehen?

2. Zeuge. In einem Fichten-Wald.

Ahmet. Merkt dies, ihr Männer von Bagdad! — In welcher Gegend? gegen Mittag, Abend, Mitternacht oder Morgen?

2. Zeuge. Gegen Morgen.

Ahmet. O des wahrhaften Zeugen! — Wie weit von Bagdad?

2te Zeuge. Drey Parasangen, wenigſtens

Ahmet.

Ahmet. O der wahrhaften Zeugen, und des gerechten, weisen Richters! — Männer von Bagdad, schämt Euch eures Frohlockens, über den Tod eines Unschuldigen, den ihm ein bestochener Richter zuerkannt hat. Was vernehmt ihr nun aus der widersprechenden Aussage dieser falschen Zeugen? Seht ihr nicht, daß es von Hagul erkaufte Sclaven, aus nördlichen Ländern sind, die nicht einmal die Gegend eurer Stadt kennen? Ihr alle wißt, daß zwey Tagreisen von Bagdad, kein Wald zu finden ist; ihr alle wißt, daß weder Fichten- noch Eichenwälder, in euren Gegenden sind; und gleichwohl haben sie den edlen Harmadas, der eine in einem Eichen-, der andre in einem Fichten-Wald, und zwar ganz nah von hier, den Feuerdienst begehen sehen? Falsche Zeugen, schon liegt das Schwerdt der Gerechtigkeit auf eurem Nacken!

Die Zeugen fielen nieder, bekannten: Hagul habe sie zu dieser Aussage erkauft, und baten für ihr Leben.

Das Volk rief: O des weisen Ahmets! s; des weisen Ahmets!

Ahmet. Statthalter, richte die Schuldigen, die falschen Zeugen, den bestochenen Richter, und den der ihn dazu machte. Dieser Turban und dieses Schwerd sind Haguls, und sprechen des unwürdigen Barmeciden Urtheil. Er verschwand.

Statthalter. Dank sey es dem weisen Ahmet, der diese schreckliche That verhindert hat, womit Du, nachdem ich Dich, aus Vertrauen auf deinen Namen und deine Tugend, zum Richter gesezt habe, diese Stadt beflecken wolltest. Du hast den Tod verdient, den der edle Perser leiden sollte; doch Asien soll nicht sagen, Bagdad habe das Blut eines Barmeciden vergessen. Deine Ahnen haben auch uns Gutes gethan, so entweiche, ihr unwürdiger Enkel, mit Schande belastet,

belaſtet, von unſerm Boden. Du, Hagul, verlaſſe unſre Stadt, vor Untergang der Sonne, Du biſt ein gefährlicher Bürger. Die falſchen Zeugen, richtet das Geſetz!

Das Volk jauchzte, drang ſich zu dem Greiſe, und liebkoſte den, welchen es einen Augenblick vorher, mit großer Freude verurtheilen hörte.

Der Statthalter gab Hagul, ganz gegen unſre Gebräuche, den Turban und das Schwerd zurück. Giafarn ließ er einen Beutel reichen, und das Volk ſtieß ihn unter Vorwürfen, aus dem Thor Bagdads. Die Thränen liefen über ſeine Wangen, die Scham drückte ſeine Augen zu Boden, und ſein Herz zerſprang, unter der Laſt der verdienten Vorwürfe.

13.

Kaum war Giafar in einiger Entfernung von Bagdad, ſo vertrockneten ſeine Thränen, ſo verſchwand ſeine Scham.

Der

Der Zorn gegen Ahmet erwachte, und erfüllte sein Herz so gewaltig, daß er all sein Unrecht vergaß, und sich abermals nur an das hämische Betragen, das rastlose Verfolgen, dieses ihm unbegreiflichen Menschen hielt. Nur ihn sah er, als die Quelle seines Unglücks an, und betrachtete ihn, wie ein Ungeheuer, das unabläßig über ihm herschwebe, den Augenblick ablauernd, wo er eine Tücke seiner Bosheit, an ihm ausüben möchte. Sein Gespräch, sah er als eine Falle, als ein Gewebe der Bosheit an, um ihn in ein endloses Gewühl, von Schande und Ungemach zu verwickeln. Ja er glaubte in seinem Betragen nichts anders als einen Plan zu entdecken, wodurch er ihn zwingen wollte, ein System anzuerkennen, dessen Irrthum, er durch sein Betragen allein sattsam bewieſe. Seine Eigenliebe, brachte ihn selbst völlig aus dem Spiel, und er rief mit Unmuth:

„Wohin

„Wohin ich trete, legt er mir eine „neue Falle — verwirrt meinen Verstand, „unterwirft sich mein Herz, und das „mit einer Macht, daß ich bey seiner „Erscheinung selbst der Rache vergesse, „die ich, so bald er ferne ist, in meinem „Busen kochen fühle. Er der Geheim„nißvolle ist es, der alles anzettelt, der „meine Entwürfe vereitelt, und meine „guten Absichten, ins Scheußliche um„ändert!“

Da er nun auf diesem Seitenwege, von der Betrachtung seines innern Selbsts, abgekommen war, so wards ihm leicht, der lezten Geschichte, wo nicht eine unschuldige, doch eine ganz erträgliche Wendung zu geben. Nur der Turban und das Schwerdt, machten ihn noch zu Zeiten erröthen. Er faßte abermals den Entschluß, nach Hause zu gehen, sich einzusperren, allen Menschen zu entsagen, und auf ewig den Anblick des Gefährlichen zu fliehen, der nie anders erschien,

als ihn von der Höhe, die er durch seine Klugheit und den Ruhm seines Namens erstiegen, herunterzustürzen.

Eine heranziehende Karavane, machte seinen Betrachtungen ein Ende. Er machte sich auf, nahte dem Führer derselben, und bat um die Erlaubniß, sich anschließen zu dürfen. Der Führer erwiederte: „Sey „willkommen, ein Mann wie Du, kann „den Menschen, zu denen er tritt, nur „Seegen bringen. Geselle Dich zu uns, „und wenn wir nach meiner Heimath, in „Samarcand kommen, will ich Dich auf„nehmen, wie Du es verdienst.“

Giafar sagte in seinem Herzen: so kennt mich denn der ganze Erdboden; doch wie gefährlich ist es, einen Namen zu führen, von dem man so viel erwartet, besonders, wenn sich ein so rastloser, mächtiger Feind, gegen uns verschworen hat. — Woher kennst Du mich? Hab ich doch nie dein Angesicht gesehen?

Der Führer, mit Ehrfurcht. Du bist einer der Barmeciden!

Ein Barmecide! rief der ganze Zug: unsre Reise ist gesegnet.

Hierauf sagte ihm der Führer, er nenne sich Nagor, sey einer der reichsten Kaufleute in Samarcand, kehre mit dieser Karavane heim, und würde sich für glücklich halten, seine Schätze mit ihm zu theilen, da er sein erstes Glück, dem Barmeciden Saffah, dem Vizir des Kaliphen Hadis zu danken habe. Ach, setzte er hinzu, sollt' ich jemahls so glücklich seyn, seinen Sohn zu finden, der wie ich höre, vor der Rache des Kaliphen flieht —

Giafar. Binde Dich nicht zu stark, Nagor — Du siehst ihn hier vor Dir, und er bittet Dich um Schutz.

Nagor drückte ihn an seine Brust, und vergoß Thränen der Freude. Jedermann nahm Theil an seiner Rührung, und Giafar sammelte sich wieder zur Ruhe.

Als die Karavane in Samarcand anlam, räumte ihm Nagor, die prächtigſten Zimmer ſeines Hauſes ein, öffnete ihm ſeine Schätze, und machte ihn zum Herrn derſelben. Dann führte er ihm ſeine Familie und Hausgenoſſen vor. Seine Tochter, in welcher er Fatimen zu ſehen glaubte, ſo ſehr glich ſie ihr, machte einen ſtarken Eindruck auf ihn, und erweckte alle Gefühle, die ihm jene eingeflößt hatte. Dem Vater entgieng dieſes nicht. Einige Worte die ſie ſprach, trieben die Täuſchung beynah, bis zur Wirklichkeit; Giafar glaubte Fatimen zu hören und zu ſehen, und mit Freuden nahm er den Antrag an, der Sohn des reichen Nagers zu werden.

14.

Nagor ſah ſich nicht gezwungen, ſeinem Schwiegerſohn den Antrag zu wiederhohlen, er möge ſeine Schätze brauchen, wie die ſeinigen. Er griff ohne Maas und ohne zu zählen hinein, um ſeinem Namen Ehre

zu machen, und verwickelte sich in ein großes Gewühl von Geschäften, Unternehmungen und Ergötzlichkeiten. Er baute die prächtigsten Landhäuser, die schönsten Gärten, und legte ein Harem an, das, wie er sich schmeichelte, alle Harems in Asien, an Pracht, und Wollust-einflößenden Gegenständen, übertreffen sollte. Schon sah er es aus dem Boden empor steigen, schon erhandelte er die schönsten Sclavinnen, um es zu bevölkern, versah sich mit Mohren, Verschnittnen, kaufte was zu kaufen war, und Nagors Schatz war noch nicht leer. Er selbst sah ihn bald ganz, als den seinigen an, da ihn Nagor, wie er es selbst gestund, seinem Vater zu verdanken hatte.

Unter diesen Ergötzlichkeiten und Geschäften, vergaß er seiner Gemahlin, so sehr sie auch der lieblichen Nichte glich, und trieb die Kälte und Nachläßigkeit, gegen sie, aufs äußerste.

Was ihn endlich an ihr Daseyn erinnerte, war die Nachricht eines Mohren, der ihm

ver-

vertraute, der Sohn des Mufti habe geheime Zusammenkünfte mit ihr, und tröste sie, über seine Vernachläßigung. Diese Nachricht sezte ihn in Flammen, nicht als fühlte er dadurch seine Liebe beleidigt, nur der Gedanke empörte ihn, daß sie einen solchen Menschen, einem Barmeciden vorziehen könnte, um deßwillen eine Kayserin, sey ermordet worden. Ergrimmt gab er dem Mohren den Auftrag, sie zu belauschen, und ihn selbst, von ihrer ersten Zusammenkunft, zum Zeugen zu machen. Um ihm dazu Muth zu machen, gab er ihm ein kostbares Kleinod, mit der Versichrung, weiter für ihn zu sorgen. — Der Mohr säumte nicht. Er schlich zu Giafar, und lispelte ihm zu: „So eben hat sich der „Sohn des Mufti, durch eine Dir unbe„kannte Pforte, zu deiner Gemahlin in eine „Laube geschlichen.“ Giafar steckte einen Dolch in seinen Gürtel, und folgte dem Mohren, in heftiger Bewegung. Leise schlich er nach der Laube, und glaubte seine

Gemahlin mit einem Manne, in einer vertraulichen Lage zu sehen, drang wüthend hinein, und stieß ihr den Dolch in die Brust. Er zog ihn aus ihrem Busen, wandte sich nach ihrem Buhlen, ihn ihr nachzusenden, und entdeckte die vertraute Sclavin seiner Gemahlin, die ihn aufforderte, sie mit ihrer edlen Gebietherin, im Tode zu vereinigen. „Grausamer, sagte sie; sieh hier an ihren starren Augen, die Thränen, die sie wegen deiner, diesen Augenblick weinte.“ — Giafar sah sich nach dem Mohren um, ihn in seiner Wuth zu vernichten. Dieser war schon entflohen, und schrie durch das Haus und alle Straßen: „Der Barmecide hat „seine unschuldige Gemahlin ermordet!“

Noch stund Giafar in starrer Verzweiflung, bey der Leiche seiner Gemahlin, als der Kadi, die Gerichtsdiener, und der unglückliche Vater eintraten. Er fiel seinem Wohlthäter zu Füßen, gestund das Verbrechen, das er aus einem Irrthum begangen, und überlieferte sich den Gerichtsdienern,

dienern, die ihn wegführten. Der Vater rief ihm nach: „O Barmecide, deine Ah„nen brachten den Menschen Seegen, Du „bringst ihnen Fluch. Du hast in mir einen „Vater gefunden, und machst mich kinder„los. Die Rache wird Dich ereilen!“

Giafar fuhr in seine Brust, und wüthete mit grimmiger Faust gegen sich selbst. Als er in das grauenvolle Gefängniß trat, überfielen ihn die Schrecken des ihm schon angekündigten Todes.

„Ahmet, Du siegst, und ob Du Dich „gleich nicht zeigest, so fühl' ich doch, daß „dies alles dein Werk ist. Du hast mich „meiner stillen Wohnung entrissen, wo ich „nur der Tugend und ernsten Betrachtung „lebte, daß ich hier als Mörder, eines „schmählichen Todes sterbe! Von dem un„glücklichen Augenblick, da ich auf deine „schimmernde und täuschende Gespräche „horchte, entspann sich der Faden meines „Elends! Du entlocktest mich der einsamen „Tugend, damit ich von den Umständen

„und dem Betrug der Menschen gezwungen,
„von Laster zu Laster eilen, und mir eine
„Last auf die Seele laden möchte, die kein
„fühlendes Wesen ertragen kann. Ich bin
„nicht Herr meiner Tritte, das unwider-
„stehliche Schicksal reißt mich fort, ich be-
„ginne mit Tugend, labe mich an der Hoff-
„nung ihrer nahen, schönen Früchte, und
„in dem Augenblick da ich sie pflücken will,
„verwandelt sich alles in ein scheußliches
„Gespenst, und die Früchte werden mir
„selbst zu Gift. War es nicht ein elender
„Sclave, der meine Hand zu diesem raschen
„Mord bewaffnete? Mußt ich nicht die
„Schande rächen, womit man mein Ehe-
„bett zu beflecken drohte? Erlaubt es nicht
„das Gesez? Konnte ein Barmecide diesen
„Flecken an sich tragen? — Ach sie glich
„Fatimen —

Bey dieser Vorstellung flossen seine Thränen. Plözlich schlugen die bekannten Wachteln, auf dem eisernen Gitter des Gefängnisses. Kaltes Entsezen rann bey ihrem

Ruf,

Ruf, durch ſeine Glieder. Der Mord, den er am Hofe des Kaiſers von Indoſtan veranlaßt hatte, ſtellte ſich mit allem Schauder vor ſeine Seele. „Die Rache rauſcht „heran,“ ſchrie er mit dem ſchneidenden Ton der Verzweiflung; „der ſchallende Ruf dieſer Unglücksboten verkündigt ſie mir. Es „iſt der Ruf zur Wiedervergeltung — zum „Tod! o daß er mich ſchon ergriffen „hätte!“

Ein Bote trat ein, und verkündigte ihm, er müſſe nach Untergang der Sonne ſterben. Er ſank zurück, die kalte Vernichtung ſchlang ſich um ſeinen Leib, und drang bis in ſein Herz. Dicke Tropfen rannen von ſeinen ſtarren Augen. Er wollte ſich dieſer ſchauerlichen Empfindung entreiſſen, ſchlug mit bebender Hand an ſein Herz, und forderte es vergebens zu dem Muth auf, den ſeine Thaten längſt erſtickt hatten. Die wenige Kraft, die er faſſen konnte, nutzte er, den vermeinten Urheber aller ſeiner Verirrungen zu verfluchen. Darauf ſank er

gleich dem Verbrecher hin, den sein Gewissen mehr drückt, als die Gewalt des Ausspruchs des Blutrichters.

Schwach erleuchtete auf einmal eine Lampe den Kerker. Giafar glaubte, der Henker trete herein, er seufzte ein Ach, das an den Mauern hinschlich, wie das Stöhnen eines geplagten Geists. Der Anblick eines langen hagern Mannes, der rasch auf ihn zutrat, bestärkte ihn, in seiner Meinung. Die Spitze einer krummen Habichts Nase sank in seine Oberlippen. Grau mit schwarz vermischte Augenbraunen zogen sich in einem vollen Halb Zirkel, um ein paar kleine Augen, die ein wildes, unstätes Feuer schossen. Seine Wangen hiengen ganz ausgetrocknet auf den scharfen Knochen.

Giafar. (mit zitternder Stimme) Vollziehe schnell deinen Befehl, ich bin bereit zu sterben.

Der Hagre hielt ihm seine Lampe vor das Gesicht, betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit, und sagte:

„Ster-

„Sterben — Barmecide, Du wirſt jetzt „nicht ſterben! Die Züge deines Geſichts „bekräftigen mir, was ich ſo eben wegen „deiner in den Sternen geleſen habe. Ge„denke des armen Schemi, der Dir in einem „düſtern Gefängniſſe, mitten unter den „Schrecken, eines unvermeidlich ſcheinen„den Tods verkündigt, daß Du den Thron „der Kaliphen beſteigen, Dich an allen dei„nen Feinden rächen, und das Reich er„weitern wirſt.“

Giafar. O ſpotte nicht des Unglücklichen!

Schemi. Werde ich deſſen ſpotten, den mich die Sterne anzubethen gebothen? Ich ſage Dir Barmecide, der nahen Todes Gefahr zum Troz, deinem Feinde und Verfolger zum Troz, wirſt Du durch deine Tapferkeit, der Kaliphen Thron beſteigen; doch darüber mehr, wenn wir in Freyheit ſind. Nun iſt keine Zeit zu verliehren, in wenigen Augenblicken werden die Männer

er-

erscheinen, die Dich erdrosseln sollen. Ihnen zuvorzukommen, deinen Wächtern zu entfliehen, hab' ich einen Plan entworfen.

Giafar. Unmöglich!

Schemi. Vernimm, und verehre den erhabenen Schluß des Schicksals. Vor deinem Gefängniß wartet ein junger Derwisch, der vor deiner Hinrichtung mit dir beten soll. Wir ziehen ihm die Kleider aus, bedecken dich damit, ihn mit den deinigen, binden ihn, entfliehen, man wird ihn für dich halten, und ihn erdrosseln, und Du eilst nach dem Thron der Kaliphen.

Giafar (fuhr zurück) Wie einen Unschuldigen, an meiner Stelle, für eine That erdrosseln zu lassen, die ich begangen habe, die ich büssen muß!

Schemi. Das Schicksal des Derwisches spricht: er soll eines gewaltsamen Todes sterben! das Deinige: Du sollst Ka-

liphe

liphe werden, und durch deine Tugend und Tapferkeit alle Völker beſiegen und beherrſchen. Zerreiſſe das Gewebe deines Geſchicks nicht durch Schwächlichkeit; doch Du vermagſt es nicht, es zwingt Dich, ſeinen Willen zu erfüllen. Was iſt das Leben eines Derwiſches, gegen das Leben eines Mannes, der Völker beglücken ſoll? Es iſt wahr, dieſer Derwiſch betet für Almoſen, um ſeine Mutter und Geſchwiſter zu nähren, — laß ſie hungern; oder die Reichen ihnen von ihrem Ueberfluß geben. Wir müſſen leben. Was iſt dem der ertrinken ſoll, das Leben deſſen, der ihn rettet, — er eilt nach dem glücklichen Ufer, und ſieht ſich nicht eher nach ſeinem Retter um, bis er ſelbſt außer Gefahr iſt.

Die Weiſſagung des Sterndeuters, die Furcht vor dem Tode, löſten ſchnell Giafars Zweifel. Er entkleidete ſich eilend. Der junge Derwiſch trat herein, und als er ſich in die Stellung eines Betenden niederließ,

über-

überfielen sie ihn, entkleideten ihn, stopften ihm den Mund zu, legten ihm Giafars Gewand um, und Giafar warf sich in die seinigen. Dann zog der Sterndeuter einen Strick aus der Tasche und sagte Giafarn ins Ohr: „Besser wir erdrosseln ihn selbst, „man wird glauben, Du habest Dir Gewalt „angethan, dies verhindert die mögliche „Entdeckung des Betrugs, und rettet uns „von den Verfolgern der Gerechtigkeit. „Halte seinen Nacken; in den Sternen steht, „er soll eines gewaltsamen Todes sterben, „und Du Kaliphe werden.“ Giafar bath um des Derwisches Leben. Schemi antwortete: „Eine kurze Frist wird sein Schick„sal nicht verbessern, in einigen Augenblik„ken thut der Henker, was wir nun thun; „und wenn man den Betrug entdeckte, und „uns nachsetzte?“

Giafar hielt den Nacken des Unglücklichen — wandte sein Angesicht weg, der Sterndeuter zog den Strick zusammen —

der Derwiſch erſtarrte, und ſeine Henker entflohen.

15.

Die Freude ſich gerettet zu ſehen, machte Giafarn ſchnell die Art vergeſſen, womit es geſchehen war. Die Weiſſagung des Sterndeuters, der Gedanke, Ahmet ſein Verfolger laſſe endlich von ihm ab, weil er bey den lezten tragiſchen Verfällen nicht erſchienen, erfüllten abermals ſein Herz, mit Hoffnung einer glänzenden Zukunft. Er ſteh mit dem Sterndeuter, über Berg, durch Thal, Wald und Einöde.

„Wirf dich links, Barmecide,“ rief ihm der Sterndeuter zu; „ich wittere von der „Spitze jenes dunkeln Walds her, ein Feld „mit Leichen bedeckt, ein Fraß für die „Vögel des Himmels und die Thiere der „Erde. Zwey räuberiſche Stämme haben „hier dem Tod, ein Mahl aufgetiſcht, da „ſie unſeins wegen der Beute wurden, die „ſie aus einer von ihnen verbrannten,

„ſiedt-

„friedlichen Stadt schleppten. Laß sehen ob „noch etwas Geschmeide, an ihren Leichen „zu finden ist. Du sollst die Kleider eines „Vornehmen anziehen, der Kittel des Der„wisches, ist kein Anzug, für den künftigen „Beherrscher Asiens.“

Giafar folgte seinem Befehl: Sie fanden das Feld mit blutigen Leichen bedeckt, wie der Sterndeuter gewitert hatte.

„Hier ist wenig zu plündern,“ schrie der Sterndeuter verdrüßlich; „die Sieger haben „die Ueberwundnen ausgezogen. Sie lie„gen alle da, wie sie die Natur ins Leben „gestoßen hatte. Gewöhne Dich an diesen „Anblick, Giafar, wenn Du einst über Men„schen herrschen willst. Ueber so geschmück„te Felder, eilt der Held, zum Tempel der „Unsterblichkeit. Tritt frisch zu, und scheue „das Blut nicht, das deine Füsse netzt, es „ist der Thau, der die Pflanze des Ruhms „auftreibt. Tod, sprach die Natur über „alle ihre Söhne aus, erfülle ihren Aus„spruch,

„ſpruch, gleichviel ob die Sichel die Aehre
„vor der Reife wegſchneidet. — In je-
„nem Gebüſche ſeh' ich einen Schimmer —
„es iſt ein Krieger, der prächtig gekleidet zu
„ſeyn ſcheint. — Eile zum Ziel, Giafar,
„und ſchnell, eh' dich die Zeit er-
„müdet!“ —

Giafar eilte nach dem Gebüſche, Schemi folgte ihm, und riß dem entdeckten Krieger das Schwerd von der Seite, gab es Giafarn in die Hand: „Dieſes ſoll
„Dir den Thron der Kaliphen erwerben,
„und mit dem Blut deiner Feinde ge-
„ſchmückt werden. Stille Tugend löſt
„den Mann auf; nur Tapferkeit iſt ſein
„Werth und Preiß.“ Giafar empfing das Schwerdt, und fuhr zurück, als er es für eben daſſelbe erkannte, womit ihn Hagul beſtochen hatte. Der Sterndeuter lächelte: „Ich ſehe, es iſt Dir bekannt;
„nun ſo wiſſe, es war für Dich, von dem
„Schickſal geſchliffen. Mit Recht beſaſſeſt

„Du es einst; mit zwiefachem Rechte,
„besitzest Du es nun. Zertheile Reiche,
„damit, damit dein erhabener Geist, sie
„zu einem großen Ganzen zusammenfüge.
„Wer groß werden will, muß in den
„Menschen nur Feinde und Sclaven
„sehen! “

Hierauf reichte er ihm einen Turban hin: „Fährst Du auch vor diesem zurück,
„so laß Dich lieber von Ahmet leiten, der
„deine aufstrebende Kraft zu zermalmen
„strebt. Besser, bedecke dein Haupt da-
„mit. Der Strauß an des Kaliphen
„Turban aus Edelsteinen gebildet, wird
„ihn einst besser zieren, als diese Schnü-
„ren von Perlen. Lege dies Gewand an,
„und dann wirf einen Blick auf diesen
„Elenden. So mag es allen deinen Fein-
„den ergehen. Dieser hier hat Hagul
„um des Schwerds und des Turbans
„ermordet, so erreicht die Rache den Un-
„gerechten. Wirf ihr ein stärkres Boll-
„werk entgegn! “

Bla-

Giafar wollte ſich, in Bemerkungen, über dieſe Vorfälle einlaſſen, als ihn das nahe Wiehern einiger Pferde unterbrach. „Horch, ſagte Schemi, ſie fordern den „Helden in's Schlachtfeld!“ Sie eilten nach dem Ort, woher das Wiehern kam, und fanden zwey zum Kriege gerüſtete Pferde, ſchwangen ſich darauf, und ſauſten über das blutige Schlachtfeld, davon. Auf einmal befanden ſie ſich unter dem Gewühl eines verſammelten Heers. „Glück zu, ihr Krieger, rief Schemi, der Barmeide bringt euch Sieg!“

Man empfieng Giafarn mit brüllendem Freudengeſchrey, das in der düſtern Einöde erſchallte. Der Führer lud ihn auf einen Zug, gegen einen feindlichen Stamm ein, der vor einigen Tagen viele von dem ihrigen erſchlagen hätte. „Noch liegen ſie „dorten unbegraben, ſetzte er hinzu, und „ſollen es bleiben, bis ihre herumſchwe„benden Geiſter geſehen haben, wie wir „ſie rächen.“

Giafars Blut wallte, bey dem Anblick dieser wilden Schaar. Des Sterndeuters Weissagung zeigte sie ihm, als Werkzeuge seiner künftigen Größe, und er griff kühn in das Heft seines Schwerds. Der Sterndeuter raunte ihm ins Ohr: „es sind Tartarn, Feinde des Kaliphen und der Perser!“ Ein blutgieriger Blick war die Antwort, die er dem Führer gab. Er sprengte zum Vortrapp, die Schaar brauste über die Haide, und machte nicht eher Halt, bis sie den feindlichen Stamm erblickte.

Dann schrie der Sterndeuter: Tod dem Heer, das der Barmecide angreift! Die Schaar wiederhöhlte es, und Giafars Schwerd wüthete unter den Feinden, wie die Sichel des Tods. Jemehr er Blut fließen sah, je gieriger ward er, zu vergießen. Jeder Schwerdschlag sollte ihm den Weg zum Thron öffnen. Der Feind floh, und noch schnaubte er auf dem blutigen

gen Schlachtfelde. Die Tartarn erſtaunten über ſeine Wuth und ſeine Thaten, nahten ihm wie einem höhern Weſen, knieten vor ihm nieder, bathen ihn, ihr Führer zu werden, und forderten ihn auf, ſie gegen neue Feinde anzuführen. Er antwortete: „Wenn Ihr mir gelobt zu folgen, wohin „ich Euch führe, ſo will ich Euer Haupt „ſeyn!“ Sie jauchzten ihm zu, und der Sterndeuter rief: „Perſien iſt Euer!“

16.

Giafar wüthete in Zerſtöhrung fort. Sein Ruhm ſtieg unter dem Moder der Leichengefilde empor. Er überwand wohin er zog, und bildete aus den wilden überwundnen Stämmen ein Heer, das Aſien den Untergang drohte. Nun ſtellte er ſich an die Spitze deſſelben, um die Weiſſagung Schemis zu erproben, und fand ſein blutiges Unternehmen, durch den Gedanken gerechtfertigt, er räche durch den Tod des Kaliphen, ſeinen edlen Vater. Dieſen

Gedanken theilte er seinem Heere mit, und warf ihnen die reichen Städte und Schlösser, als Lohn ihrer Tapferkeit hin. Hierauf drang er in Persien ein, ohne daran zu denken: der Boden, den er verheerte und mit Blut befleckte, habe ihn getragen, und genährt. Als der Kaliph Hadi vernahm, der Sohn Sassahs, sey mit einem Heer Arabern in Persien eingefallen, sammelte er seine Völker, und zog ihm entgegen. Es zerflog wie Staub, den der Sturm über die Haide treibt, vor dem Schwerdte Giafars. Man führte ihm den gefangenen Kaliphen vor, der sich vor ihm niederwarf, und um sein Leben flehte. Der Sterndeuter lispelte Giafarn zu: „Durch sein, seiner „Brüder und Kinder Leben, geht der Weg „zum Thron! das Blut seiner Sclaven hat „dein Schwerdt befleckt, reinige es nun „durch das seinige."

Giafar rief: „Mein Vater, heut rächt Dich dein Sohn!" und mit diesen Worten spal-

ſpaltete er den Schädel des Kaliphen, daß das Gehirn die Umſtehenden beſprizte. Triumphirend zog er in die Hauptſtadt ein; glühend in Haß, Wuth und Rache ſetzte er ſich auf den Thron der Kaliphen. Sein Herz genoß, und höhnte die Perſer, die im Staube vor ihm lagen. „Komme nun, „Ahmet, ſagte er in ſeinem Stolze, und „ſtöhre das Werk des großen Barmeciden!“ Seine Krieger breiteten ſich aus, wie eine freſſende Seuche, und Giafar herrſchte, als wollte er mit dem ganzen Menſchengeſchlecht enden.

Seine Abgeſandten hatten ſchon vor ſeiner Ankunft, die Kinder und Brüder des Kaliphen ermordet, ohne des Säuglings zu ſchonen. Nur eins war, was Giafarn noch quälte. Haroun der älteſte Bruder des Kaliphen, lange durch kriegariſche Thaten berühmt, war nicht zu finden. Er ließ ſeine Mutter vor ſich führen, und drohte ihr, mit den ſchrecklichſten Martern, wenn ſie den Aufenthalt ihres Sohns nicht ent-

decken würde, Unerschrocken antwortete sie: „Giafar, Sohn Saffahs, dein Wille geschehe. Der Tod stund auf meiner Seite, als ich ihn gebahr, weder ich ihn jetzt fürchten, da ich den Erwachsenen erhalten kann!“

Seine Wuth und Drohungen vermochten nichts über sie. Er ließ sie fesseln, und sie sagte: „Haroun der Abkömmling des Propheten wird Dich, von diesem Thron reissen, den Du mit Verwüstung deines Vaterlands bestiegen hast!“

17.

Da nun Giafar vernahm, der Vizir herrsche noch immer, im Namen des Kaisers, über Indostan, so bot er abermals sein Heer auf. Er schnaubte, den Mord Astarte's an dem Kaiser zu rächen, und noch mehr entflammte ihn die Begierde, ganz Indostan zu erobern, und dann seine Siege so weit zu verfolgen, bis ihm Asien und Africa huldigten. Den

Stern-

Sterndeutér ließ er zurück, ſezte die Vornehmſten der Tartarn den Provinzen vor, und gab ihnen den Auftrag, Haroun aufzuſuchen, und ihn zu ermorden, ſobald ſie ihn ergreifen würden.

Schrecken, Tod, und Verwüſtung giengen vor ſeinem Heer einher. Er lächelte zu den Greueln, von ſeinem Pferde herunter, und ſah ſie als Mittel zu ſeinem groſſen Zweck an.

Als der Vizir des Kaiſers von Indoſtan die Schreckens-Poſt vernahm, ſah er ſich ſchon als ein Opfer der Rache Giafars an. Der Kaiſer bebte nicht weniger, denn er hatte das Schickſal des Kaliphen erfahren. Seine Furcht erweckte den erloſchnen Muth des Vizirs; er ſammelte ein Heer, und führte es Giafarn entgegen. Giafar frohlockte, da er die Stunde nahen ſah, die ihm ſeine Feinde in die Hände liefern ſollte. Die Indoſtaner ertrugen ſeinen Anariff nicht, alles floh. Giafars Schwerd, die Schwerdter ſeiner Krieger

wütheten unter den Fliehenden. Schon freute er sich des Siegs, schon warf er sich mit seinem Heere, auf die Landstraße nach der Hauptstadt, in Tumult, Gesauß und Unordnung. Auf einmal hörte er den Ruf der bekannten Wachteln, die sich auf der Spitze der Fahne, die man vor ihm hertrug, niedergelassen hatten. Wie ein unerwarteter Donnerschlag fuhr er durch seine Seele. Ein Schrey des Vortrapps! „es nahe ein neues feindliches Heer!“ vermehrte seine Bestürzung; doch faßte er sich, und gab das Zeichen zur Schlacht.

Das kleine feindliche Heer nahte entschlossen. Schon trieb Giafar sein Pferd an, und wollte nach seiner Weise einbrechen, als er Ahmet an der Spitze der Feinde, mit bloßem blinkenden Schwerdt entdeckte. Er erstarrte — sein Arm sank — das furchtbare Schwerdt zitterte in seiner Hand. —

Ahmet stürzte mit seiner Schaar an. Die Krieger, die Giafars Schrecken gewahr wurden, wichen, und theilten den andern ihre

Furcht

Furcht mit. Als Giafar dieſes wahrnahm, raffte er ſeine Kraft zuſammen: „Sieg ſolgt dem Barmeciden;“ rief er. „Nur gegen „den feindlichen Führer wendet eure „Schwerdter, und alles iſt unſer! Er iſt „Giafars Feind!“ Seine Krieger blickten nach Ahmet und ſchrien: „Wer kann des „weiſen Ahmets Anblick ertragen, der En„gel des Todes begleitet ihn, und er führt „das Schwerdt der Gerechtigkeit.“

Ahmet rannte gegen Giafarn: „Fliehe, „dein Schickſal entwickelt ſich in Perſien!“

Giafars fliehendes Heer riß ihn mit fort.

18.

Wüthend kam er in Perſien zurück. Er deutete die Worte Ahmets, auf die Gefahr, die ihm Haroums Daſeyn drohte. Endlich gelang es dem Sterndeuter, deſſen Aufenthalt zu entdecken. Nun athmete Giafar frey. Er gab Befehl ihn ſogleich vor ihn

zu bringen. Durch einen Streich seines Schwerdts hoffte er, sich nun Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. Man zeigte ihm Harouns Ankunft an. Seine Faust griff gierig in das Heft des Schwerdts, als er es vernahm. Haroun trat ein. Ein junger Mann von der erhabensten Gestalt, der edelsten Bildung, dessen Anblick dem kühnsten Mörder das Schwerdt aus der Hand gewunden hätte, nur dem Mann nicht, der durch sein Daseyn, einen Thron verlieren konnte. Schon setzte sich Giafar in die Lage ihn niederzuhauen, als seine Sclaven mit Zettergeschrey hereinbrachen:

„Meuterey gegen dein Leben! Ahmet „naht, das Schwerdt der Gerechtigkeit „schwingend! Der Engel des Tods begleitet „ihn!“

Wüthend fasste Giafar alle seine Kraft zusammen, stürzte Ahmet entgegen, und hub sein Schwerdt empor. —

„Barmecide!“ rief Ahmet mit einer Stimme, die auf einmal seine Kraft lähmte; „das

Maaß

Maaß deiner Verbrechen und Thorheiten iſt voll, und ich bin da, über dich zu richten.“

Rache und Wuth verließen Giafarn, bey dem fürchterlichen Schall dieſer Stimme. Plözlich fühlte er ſich, von einem brauſenden Wind ergriffen, der ihn in eine ſchwindelnde Höhe riß — dann ſchleuderte ihn eine Geſtalt herunter, die wie ein düſtres Meteor gegen ihn an rauſchte. Schon nahte er dem Erdboden, und glaubte zu zerſchmettern, als ihn eine Hand ergriff. Leiſe ſank er nieder, noch bebend ſah er ſich nach ſeinem Retter um, und als er die Augen aufſchlug, fand er ſich unbekleidet auf ſeinem Sopha, und Ahmet, deſſen Hand er noch hielt, ſtund mit eben dem ernſten, feierlichen, drohenden Blick vor ihm, der ihn ſo oft erſchüttert hatte.

19.

Giafar fühlte Dunkel, in ſeinem erſchrocknen Geiſte, Ahmets unbegreifliche Gewalt, wel-

welcher er so oft unterlegen, habe ihn von dem Throne der Kaliphen gerissen, und in diesem brausenden Sturm, auf seinen Sopha, geschleudert. Er blickte ihn bebend an, und nun schössen, die Frevel seiner Thaten, wie von der Verzweiflung befiederte Pfeile des Tods, durch sein Herz und Gehirn.

Ahmet brach endlich sein fürchtbares Schweigen: „Ist dies der Mann, der gegen „Gott und die Natur, verwegen murrte? „Der Held der Tugend, der die Quelle des „Uebels, auser dem Herzen der Menschen „suchte; der auszog, die Harmonie der „Welt, wiederherzustellen? Mord, Ver„wüstung und Zerstöhrung, sind nun auf „deiner Stirne eingegraben! Deine Fußtrit„te haben den Erdboden, mit dem Blut „der Unschuldigen bezeichnet. — Wehkla„gen und Geheul erheben sich zum Himmel, „wo Du gewesen bist, und alle Tugenden „deiner Ahnen, können deine Verbrechen „nicht vergessen machen. Wie, und auch

mich,

„mich, deinen Lehrer, deinen Freund und „Retter wolltest Du tödten? O Barme„cide! Barmecide! wie leicht ist es, den „Unkennbaren und die Natur zu mustern, „und wie schwer ihren Wink zu erfüllen!“

Giafar. Furchtbarer, wer Du auch seyst, so verlasse mich, daß ich nicht in Wuth, über Dich herfalle. Ich kann deinen Anblick nicht ertragen — Du hast mein Daseyn betgiftet, dies sey Dir genug. Die Rache an mir, sey mein Werk.

Ahmet. Erst, kühner Vernünftler, will ich Dir deine Thaten, ihren Ursprung und ihre Folgen, näher an's Herz legen. Du sollst hier liegen, und vor dem strengen Richter zittern, den Du aufgefordert hast. Ich warnte Dich vor Dir selbst, ich warnte Dich vor der Stunde, die uns, nach deinem Wirken in der Welt, zusammenbringen würde; sie ist da, und Du bebst, und das Bewußtseyn deines Wahnsinns, nagt an deiner Seele. Ich will die Gluth in deinem Gewissen noch mehr aufblasen, damit

sie

ste Dich, langsam aufzehre! Verhülle immer dein Angesicht, das Feuer, das Du in deinem Busen gesammelt hast, kühlen keine Thränen, kühlt keine Reue, die von Dir mißhandelte Menschheit steigt, als Anklä-ger, gegen Dich auf! Stolz hast Du mich aufgefordert, Dich auf die Bühne des Le-bens zu stellen, damit deine eingebildete Tugend, einen würdigen Kampfplatz hätte. Ich hab es gethan, Dich dahin gestellt, wo Du Völker beglücken konntest! Du wolltest mir durch dein Beyspiel beweisen, der Mensch sey nicht freyer Herr des Guten, und meine Lehre sey ein Traum, dessen die Erfahrung lache. Wir wollen nun deine Thaten, mit meiner Lehre vergleichen, und dann untersuchen, wie und warum Biafar, den Gang der moralischen Welt zerrissen hat, den er befördern wollte, den er beför-dern konnte — daraus werden wir sehen, mit welchem Recht, Du Dich über die Uebel der Welt beklagest, mit welchem Recht, Du die Menschen hassest, mit welchem Recht,

Du

Du Dich gegen den Mächtigen empörst, der Dir hohe Kraft zum Guten, verliehen, die Du alle zur Befriedigung der niedrigsten Leidenschaften genutzt hast —

Barmecide —

Giafar. Ah verschone mich mit einem Namen, dessen Last mich vernichtet —

Ahmet. Du hast nun deinen Werth mit dem Werth der Menschen abgewogen. Hasse sie, wenn Du Dich selbst ertragen kannst. Wage, den Erhabenen, zum Mitschuldigen der Verbrechen und Thorheiten der Menschen zu machen, wenn ich die deinen, in ihrer scheußlichsten Gestalt, aus den Winkeln deines Herzens gezogen habe. —

Giafar aufspringend. Schrecklicher! keine Macht soll mich weiter vor deinem Angesicht fesseln. Ich höre nicht mehr auf Dich. Du hast mich durch Vorspiegelung, dieser stillen Wohnung entrissen, wo meine Thorheiten, nur mir, schaden

konnten. Du hast über mich gesiegt, wie Du es wolltest. Ich bin ein Mörder, ein Ungeheuer, besudelt mit allen Lastern und Verbrechen, sie sind mein Werk, die Werke meiner Leidenschaften. Ergötze Dich an meiner Verzweiflung — labe Dich an dem scheußlichen Schauspiel, das ich Dir bereiten will. Ich eile, meinen Schädel, an den Felsen, mit dem Bewußtseyn dieser Verbrechen zu zerschlagen, und möge mich dann gänzliche Vernichtung verschlingen. —

Ahmet hielt ihn zurück. Wohl, ich überlasse das Urtheil über Dich, deinem innern Richter. — Richte Dich streng! schaudere vor deinem tiefen Fall, und dann raffe deine Kraft zusammen, und erhebe Dich! Sieh, wenn ich Dir die Folgen deiner Handlungen vorstellte, wie ich sie vor mir sehe — Dir die Millionen Fäden sichtbar machte, die Du, zur Befriedigung deiner Leidenschaften, in der moralischen Welt zerrissen hast, an welchen das Glück so vie-

ler

ler Geſchlechter und ihrer Nachkommen, bis in's Unendliche, geknüpft war, ſo würde Dich die Vorſtellung davon erdrücken, als wenn ich jenes Gebürg, aus der Wurzel riße, und auf Dich ſchleuderte. Des Menſchen Daſeyn, iſt an keine Zeit gebunden, gränzenlos lauft es durch die Cirkel der moraliſchen Welt. Jede ſeiner Handlungen iſt eine neue Schöpfung, ein abermahliger Auswurf der Saat zu neuen Entſtehungen, zu Schöpfungen in der Zukunft. Die Maſſe des Wirkens eines Einzigen, überſteigt die Kraft der Vorſtellung, die Summe des beinigen würde Dich vernichten, ich faſſe ſie, und ſchaudere davor zurück; doch ich will, Du ſollſt leben. Richte Dich auf, ich nehme Dir die ungeheure Laſt, mit einem Wort, von dem Herzen, und zerſchmettert ſie Dich einſt, ſo fühle ſie noch ſchaudernder, denn ſie iſt alsdann nur deines Herzens Werk. Das was nun mit Dir vorgegangen iſt, war ein Gebilde, das ich vor deine

Sinne ſchuf, und das dein Verſtand aus-deuten mag.

Giafar. Ein Gebilde?

Ahmet. Ja, ein Gebilde; aber ein Gebilde, das ſich ſo lebend, aus deinem Herzen entwickelte, daß Du es, für Erfahrung an Dir ſelbſt nehmen kannſt. —

Giafar. Ein Gebilde!

Ahmet. Ein Traum, der Dir für Wirklichkeit gelten kann. Du haſt nur einige Stunden geſchlafen, haſt dieſen Sopha nicht verlaſſen, und ich bin nicht von deiner Seite gekommen. Ich habe Dich durch Erfahrung unterrichtet, ohne daß dein Wahnſinn Dir oder andern ſchaden konnte. So wie Du dein Geſicht in dem Spiegel ſiehſt, ſtellt' ich Dir deine Seele nackend vor. Durch die Wirkung auf deine entflammte Einbildungskraft, ſezt ich Dich in alle die Lagen, in denen Du Dich, ſeitdem Du Dich niedergelegt, befunden haſt.

Ich

Ich zeichnete deinen Sinnen die Luftgestalten vor, deine Leidenschaften ergriffen sie, und dein Herz übte seine Kraft und seinen Werth daran, als wenn sie wirkliche Wesen wären. Wachend und thätig lebend, wäre Giafar, in diesen Lagen, eben das geworden, was er in der Vorstellung war. Möchte dieses Gesicht nun, den kühnen Vernünftler, bescheiden machen!

Giafar. Ahmet — wie? — ein Traum — und ich bin nicht Kaliphe gewesen?

Ahmet. Wenigstens hast Du die Erfahrung gemacht, wie schlecht Du Dich dazu schicken würdest, wie leicht es sey, die Herrscher der Erde zu verdammen, und wie schwer, es besser, als sie zu machen.

Giafar. Meine Hände sind rein von Blut — ich bin kein Mörder — habe nicht den Derwisch erdrosselt — Fatimen nicht ermordet — bin kein Verwüster der Erde —

Ahmet. In denselben Umständen hätten Dich Wollust, Geiz, Herrschsucht, Schmeicheley, Verschnittne und Sterndeuter dazu gemacht. —

Glasar. Verzeihe, wenn ich einen Augenblick daran zweifle, so wahrscheinlich es auch ist. Nur meine, dem Menschen so gefährliche Sinne wachten; die helle Vernunft schlief allein. Der edelste Mann mag scheußliche Dinge im Traum begehen.

Ahmet. Deine Vernunft war nur allzuwach, arbeitete nur allzu sehr, zum Vortheil dieser gefährlichen Sinne; aber der Wille zum Guten, die Sympathie, die Quelle des Guten, der Geist oder innre Richter, der über die Handlungen wachen, ihre Folgen vorfühlen soll, diese schliefen, bey dem Glanz des Glücks ein, den ich um Dich gezogen habe.

Glasar. Ha, träum' ich noch? Wer bist Du, Unbegreiflicher, der Du so auf den Menschen wirken kannst und darfst?

Ahmet.

Ahmet. Was ich bin faßt und trägt dein Sinn nicht. Noch bin ich, was Du bist, und scheine mit gleichen Organen ausgerüstet zu seyn. Hüthe Dich, daß ich Dir nie ohne diese Hülle erscheine, dann wenn ich wiederkehre, so erscheine ich ein furchtbarer Richter, über das Leben, das Du nun beginnen wirst. Die Stunde der Thätigkeit naht, die Menschen rufen Dich zum Wirken auf, laß Dir dies Gesicht, zum Spiegel, in deinem künftigen Leben, dienen. Du wirst hoch stehen, und Haß, Neid, Rache und Unwissenheit, werden an deinen Wurzeln nagen. Deine Tugend soll erprobt werden, wie es nie die Tugend eines Menschen ward. Stehe fest und trotze deinen Verfolgern. Mäßigkeit und Gerechtigkeit seyen deine Begleiter; suche die Thorheiten der Menschen, die Quelle des Uebels der Welt, zu heilen, so weit Du es vermagst. Fällst Du dann, so reiche Dir die Tugend die Hand, wie es Ahmet that, da

Dich der Sturm an der Erde zu zerschmettern drohte.

Nach diesen Worten blendete eine helle Flamme Glafars Augen, und als er aufblickte, war Ahmet verschwunden.

Der Barmecide saß lang in stummen Erstaunen da, und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Er glaubte, ein Genius, aus der erhabenen Sphäre der Unsterblichen, sey heruntergestiegen, um sein Herz von seinen quälenden Zweifeln zu heilen, ihn zur Selbsterkenntniß zu bringen, und zu einem großen Leben vorzubereiten. Seine Sinne konnten dieses Chaos noch nicht entwickeln, die Täuschung gehörig von der Wahrheit unterscheiden, und sein Verstand fieng nur, nach und nach an, Licht und großen Zweck, in diesem Gebilde zu erblicken. Doch fühlte er immer noch einige Unruhe darüber, ob auch das, was er mit einer solchen Wahrheit und Wirklichkeit, gefühlt und gethan hatte, eine bloße Täuschung sey.

In

In dieſen Gefühlen überraſchte ihn ein Sclave, der zu ihm trat, ihm anzukündigen, alles ſey zu ſeiner Abreiſe, nach Indoſtan bereit. Als Giafar, Indoſtan, nennen hörte, goß ſich Schamröthe, auf ſeine Wangen. Er antwortete ſtammelnd — „die Reiſe iſt vollbracht, entlade die Thiere „von ihrer Bürde.“

Nun erkannte er ganz, das was mit ihm vorgegangen, ſey ein warnendes Geſicht, das ein, um das Wohl der Menſchen beſorgter Genius, ihm offenbahrt habe, um ihn über ſeine peinigende Zweifel, zu beruhigen.

Kaum vernahmen ſeine Mutter und Fatime, Giafar habe ſeine Reiſe aufgegeben, ſo eilten ſie beyde zu ihm. Freude und Liebe führten ſie in ſeine Arme. Seine Mutter dankte ihm, für ſeinen Entſchluß, bey ihr zu bleiben, Fatime ſagte nichts; aber ihr ſanfter, heitrer Blick, der den reinſten Genuß, und die ſchönſte Freude, ausdrück-

te, warf den wohlthätigsten Schimmer in seine Seele. Alles was mit ihm vorgegangen war, zerfloß in ihrer Gegenwart, und er fühlte nichts als das Glück der Liebe und Freundschaft. Nur bey ihrem Eintritt, schauderte die Scene in Samarcand, durch seine Seele.

20.

Nachdem nun Giafarn das Vergangene immer deutlicher geworden war, und er den ganzen Sinn, aus dem Gebilde aufgefaßt zu haben glaubte, setzte er sich endlich nieder, und schrieb es nebst seinem Gespräch mit Ahmet ohne alle Schonung seiner Selbst nieder. Es sollte ihm zur Richtschnur in seiner Art zu denken und zu handeln werden, und weder das Gefühl der Scham, noch das öftere Herzklopfen, das er bey dieser Arbeit empfand, konnten ihn davon abhalten. So wie er damit fertig war, las

er

er es mit vieler Beklemmung durch, und sagte endlich, hingerissen von einem bittren Unwillen über sich selbst:

„O wahrlich, darum brauchte wohl kein „Genius von dem Himmel zu steigen, um mir „zu beweisen, der Mensch sey ein unsichres, „ungerechtes und undankbares Geschöpf! „Ohne ihn konnt' ich dieses wissen, so wie „ich fühlen konnte, daß es in ihm liegt, „glücklich zu seyn, und andre glücklich zu „machen. Ja, ich begreife sogar, dieses „sey seine Bestimmung, die moralische „Uebel seyen sein Werk, und die physischen „eine Nothwendigkeit — aber warum? „und warum konnte es nicht anders seyn? „Warum geschieht von allem dem, was „nach den Worten des Genius geschehen „sollte, grade das Gegentheil, und die „Welt geht troz dem ihren Gang fort, als „leitete sie" —

„Er

Er fuhr vor der Folge dieser Gedanken zurück. Sein Blick fiel auf die, um ihn her zerstreut liegenden Bücher:

„Es ist das Gift, das ihr in Euch schließt, „das diese Wirkung auf mich thut. Ich „will euch vernichten, Fatimen zum Weibe „nehmen, Kinder zeugen, und sie vor Euch „bewahren. Der Genius sagt: Jede un„moralische Handlung des Menschen sey ein „Widerspruch seiner Natur, und Giafar „sagt: Je beschränkter unsre Verhältnisse „sind, je weniger laufen wir Gefahr, unsre „moralischen Pflichten zu verletzen. Darum „will ich mich hier anbauen, und nie einem „Kaliphen oder Großen nahen. Mein „Ehrgeiz sey, weise und vergnügt zu „werden!“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als alle seine Sclaven zu ihm rannten, und ihm eine Gesandtschaft des Kaliphen

phen ankündigten, die mit allem Pracht und aller Feierlichkeit nahte. Giafar empfieng sie nach der Weise des Lands, und betete das überbrachte Schreiben an.

„Der erste Gesandtschafter sprach: Ha„roun Alraschid der Kaliphe sendet uns, zu „dem Barmeciden Giafar! Er läßt Dich an „seinen Hof einladen, wie dieses Schreiben „Dich lehren wird. Er sucht einen Freund „und weisen Rathgeber, und hofft ihn in „Dir zu finden. Auch wünscht er die Tu„gend deines Vaters, in Dir zu belohnen, „die Hadi zu seinem Unglück mißkannt hat. „Durch deine Hülfe denkt er die Wunden zu „heilen, die Hadis Unsinn seinen Unterthanen geschlagen hat.“

Giafar fuhr bey dem Namen Hadi zusammen; das schreckliche Erinnern, er habe Hadi mit eigner Hand getödtet, und das Schwerd gegen den Haroun aufgehoben, drang wie ein Pfeil durch sein Gehirn. Er

sah

ſah ſeine Thaten in dieſem Augenblick für Wirklichkeit an, und frug mit zitternder Stimme:

„Iſt der Kaliphe Hadi todt? Wann und wie iſt er geſtorben?“

Der Geſandtſchafter. Seine Mutter hat ihn vergiftet, weil er zum Nachtheil ihres Sohns des tapfern Harouns einen ſeiner Söhne zum Erben des Throns der Kaliphen ernennen wollte.

Giafar athmete frey, blickte freudig gen Himmel. Er ſah den Spruch Ahmets in Erfüllung gehen, vergaß ſeinen Plan ſich zu beſchränken, und als die Geſandten ihn als Vizir, im Namen des Kaliphen begrüßten, und hinzuſetzten: „Die Völker Aſiens richten ihren Blick auf Saffah's edlen Sohn,“ rief er mit Feuer:

„Soll noch ein Opfer um der Tugend
„willen, aus dem Stamm der Barmeciden
„bluten,

„bluten, so bin ich bereit. Ahmet sagte mir, „meine Tugend sollte erprobt werden, wie „es nie die Tugend eines Menschen ward. „Die Weissagung schreckt mich nicht ab. „Ich werfe mich muthig jedem Sturm ent„gegen. Laß mich ihn bekämpfen, mein „Vater, wie Du es gethan hast, fall ich „dann fallen, so falle ich wie Du, und mein „Name werde genannt, wie der Deine!“

* * *

In wie weit nun Giafar Wort hält, und halten kann, was Ahmets Lehre und Vorbildung für Wirkung auf ihn hat, in wie weit sich diese Lehre mit dem Gang der Welt, und dem Herzen der Menschen verträgt, dieses alles wollen wir in der Folge erfahren, wenn wir Giafarn an den Hof Harouns Alraschids begleiten werden. Könnte der Verfasser gegenwärtig nur ein Wort von der Person Ahmets, und seinem Ab-

Absichten mit Giafarn sagen, so würde er leicht den Mißverständnissen, denen er sich aussetzt, zuvorkommen; aber er muß nun einmal die Berichtigung derselben, der Entwicklung überlassen.

Geschichte Giafars des Barmeciden.

Ein Seitenstück

zu

Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt.

Fortsetzung.

St. Petersburg, 1794.

Drittes Buch.

Digitized by Google

Dieſe wenigen Worte, ſollen mich für der ſtolzen Anmaßung verwahren, als habe ich, durch dieſes Buch, die Träume von Theodiceen, vermehren wollen. Dieſes wichtige Geſchäft überlaſſe ich den Schülern jener Philoſophie, die ſie ſelbſt eine Zeitlang die zermalmende genannt haben, und die ſie nun mit allem Eifer, als allein ſeeligmachende, aufzuſtellen, bemühet ſind. Sie, die ſchon ſo viele verworrne Knoten aufgelöſt haben, werden nun wohl auch, den allerverworrenſten, auflöſen, mag es auch ihr erhabener Meiſter, für ein Unternehmen, über unſre Kräfte, halten. Mein Zweck iſt beſcheidner, und jeder der Raphael und Giafar in Rückſicht auf Fauſt lieſt, wird ihn leicht wahrnehmen. Ich greife dem Leſer ungern vor, und darum nur ſo viel: Fauſt ſcheitert durch ſein allzu reizbares Gefühl, ſeine wilde und warme Einbildungskraft, an den Uebeln und Gebrechen der Geſellſchaft, von denen er entweder bloß Zuſchauer iſt, oder ſie ſelbſt bewirken

hilft. Raphael ſucht ſie zu heilen, erträgt die Uebel, die ihn ſelbſt treffen, durch die moraliſche Reinheit und Güte ſeines Herzens, durch Reſignation, derer Quelle immer der Fataliſmus war und iſt, man verfeinere ihn auch noch ſo ſehr, übertünche ihn ſo viel man will, durch neue Dogmen. Giafar thut daſſelbe, durch die Stärke der Vernunft, durch feſte Anerkennung ihres allgemein verpflichtenden moraliſchen Geſetzes, gegründet auf die Freyheit und die Reinheit des Willens. Uebrigens ſagt der Janſeniſt Paſcal: il faut avoir une penſée de derriere, et juger du tout par là, en parlaet cependant comme le peuple.

1793.

Drittes Buch.

1.

Satan, der Herrscher der Hölle, saß ernst und düster auf seinem erhabenen, ehernen Throne. Die Mächtigen des dunkeln Reichs, stunden um ihn herum, wie die Höflinge um einen Fürsten, der eben die Nachricht erhalten hat, seine Kasse sey leer, alle Mittel, sie zu füllen, erschöpft, den Unterthanen weiter nichts mehr zu nehmen, und sein Nachbar, unterrichtet, von der Erschöpfung, sey im Begriff, den besten Theil seiner Staaten an sich zu reißen. Doch war nur das Lezte der Fall Satans. Zum zweitenmale war sein Bothschafter, am Hofe Karls des Großen,

mit widrigen Berichten, zur Hölle gefahren. Die ersten lauteten: „Karl habe die Sarazenen, auf Spaniens Gränzen, völlig geschlagen.“ Da nun Satan sich immer schmeichelte, die Sarazenen würden, die der Hölle so fürchterliche Religion, endlich aus Europa, wie aus Africa und Asia, verdrängen, so fuhr er ergrimmt auf; doch lieh' er noch diesmal dem Fürsten Moloch, der ihm folgenden Trost zurief, sein Ohr:

„Worüber ergrimmst Du, Herrscher der Hölle? Haben nicht die Pfaffen und deine Schüler die Philosophen, ein so scheußliches Gewebe, von Unsinn und niedrigem Eigennutze, aus dieser uns furchtbaren Religion gemacht, daß keine Spur ihres reinen Ursprungs mehr zu entdecken ist? Laß den Ewigen nun ergrimmen, dessen Wort und Werk, seine Ebenbilder und Günstlinge, so schändlich verpfuscht haben. Die Hölle kann nur, durch die Ausbreitung dieser Pfaffen-Religion, gewinnen. Auch ich ergrimmte einst, da die Opfer aufhörten, die der weise Salomo, an den

den mir geweihten Altären schlachtete. Doch bey dem Blute der Säuglinge, das vor meinem Bilde, in den Flammen zischend dampfte, ich tröste mich nun wieder, da ich sehe, daß die Söhne des Staubs, die sich der Ewige, durch einen neuen Bund, erkauft hat, ihre Brüder zu tausenden der religiösen Wuth schlachten, die, bey deinem Throne sey es geschworen, weit verderbender ist, als wir alle hier zusammen genommen. Befiehl nur, die Schatten der lezten Jahrhunderte zu mustern, und Du wirst für einen Nachfolger Mahomets, tausende Jenes finden, bey dessen Namen die Hölle erbebt."

Aber anders ward es Satan zu Muthe, da er nun vernahm: Karl habe endlich die Sachsen, zur allein seligmachenden Religion, mit dem Schwerdte bekehrt, und die Uebrigbliebenen, in dem, von ihrem Blute gefärbten Flusse, getauft. Er warf seinen knotigen Zepter auf den ausgebrannten, hallenden Boden, schüttelte sich auf seinem Throne, daß die Grundveste des dunkeln, unendlichen

Gewölbes, erbebte, die Teufel auf dem erschütterten Boden wankten, das Gesindel der Hölle zitternd und heulend niederfiel, und die Verdammten, in den aufgerührten Pfuhlen, fluchten und brüllten. Nur Satan stund unerschüttert — er sah dem Beben der ungeheuren Höhle einen Seiger-Schlag zu — freuete sich seiner Kraft — sezte sich nieder — streckte seinen Arm aus, und die schwankende Wage stund. Die Mächtigen sahen ihn erstaunt an; und er dachte als Herrscher bey sich: „Kann es doch nichts schaden, daß ich ihnen zu Zeiten durch den Sinn fahre, und ihnen zeige, was ich vermag!“

Schnell hüllte er sein Angesicht wieder in Dunkel, und seine Stimme erscholl nun durch die Hölle, wie, wenn der Donner eines zwischen den Alpen gefangenen Gewitters, in tausendfachem Widerhall, an den Felsen erschallt. „Soll ich nun wiederum einen „Theil meines Reichs verliehren? Sollen alle „kräftige Söhne der Natur, auf Erden vertilgt

„tilgt werden, und die Hölle ſich, von nun „an, bloß mit Sündern füllen, die Mönche „und Tyrannen ausgeſogen haben? Sollen „nur Schattengeſtalten herunterfahren, und „keine Geiſter mehr, die mir durch geniali„ſchen Schwung und jovialiſche Laune, die „düſtre, einförmige Herrſchaft über die Hölle, „erträglich machen? Soll ich hier auf mei„nem ehernen Thron ſitzen, wie der Abt ei„nes Kloſters, der über Bauch-Pfaffen „herrſcht? Wak! ſoll die Hölle, einſt der „Zufluchtsort kühner, kraftvoller, aufrühri„ſcher Geiſter, nun der Aufenthalt des Aus„wurfs von Menſchen werden, deren Ver„luſt der Ewige nicht einmal vermißt?“

Kalt und plump erwiederte Moloch: „Was doch der Zorn für ein wunderliches Ding iſt! Selbſt der erhabne Satan vergißt ſeinen Vortheil, wenn er ihn ergreift. Doch ſtellt er ſich nur ſo grimmig. — Hörſt Du denn nicht, daß er ſie mit dem Schwerdte bekehrt, in ihrem Blute tauft, nach der ſanften Art der eifrigen Chriſten? Bedenke doch nur,

nur, was dies Werkzeug des Glaubens, auf die wirkt, gegen die es geführt wird; aus denen machen muß, die es führen? Laß diese Apostel nur wüthen, Satan; die Hölle öffnet sich den Bekehrern und den Bekehrten, und was ihre künftige Laster betrift, so versichere ich Dich, Du selbst wirst in Verlegenheit seyn, sie zu benennen. Ich dächte doch, die Schatten, die zahllos aus dem griechischen Reiche herunterfahren, hätten Dich endlich überzeugt, daß diese Christen, zu denen dem Menschen eignen Lastern, solche neue und originelle, gefügt haben, die ihren blöden Vorfahren gänzlich unbekannt waren. Vermuthlich werden sie auch nur darum von dem Patriarchen in Konstantinopel, und dem Manne, der über die sieben Hügel herrscht, verdammt."

Obgleich Satan dies alles faßte, und den Vortheil dieses Bekehrungsgeschäfts, für die Hölle, einsah, so fühlte er doch, in diesem Augenblick, zu viel als herrschender Fürst, um den Verlust eines ganzen Landes

ſo leicht ertragen zu können. Mit bittrem Grimme, dachte er, an die Verwüſtung ſeiner Tempel, in Sachſens Hainen, und verharrte noch immer in ſeinem düſtern Sinne. Schon fiengen die Teufel an, des langweiligen Hofzwangs müde zu werden, als Fürſt Leviathan wie der Pfeil des Todes hereinfuhr. Da ſie ihn erblickten, erhuben ſie ein Jubelgeſchrey, und Leviathan! Leviathan! erſcholl bis in den äußerſten Winkel der Hölle.

Satans finſtre Stirn heiterte ſich auf, da er ſeinen Liebling ſo ſchnell daher fahren ſah. Er reichte ihm die Rechte, die Leviathan ehrerbietig küßte. Hierauf zog er ihn ſanft zu ſeinen Füßen, und frug ihn mit melancholiſcher Freundlichkeit: Haſſer, Verderber der Söhne des Staubs, was bringſt Du aus Aſien?

Leviathan. Nicht viel; Du weißt, daß, ſeitdem Mahomet, dieſes Volk zum Dienſt des Ewigen geführt hat, in Aſien, für die

Hölle

Hölle schlechte Zeiten sind. Doch nur Geduld, die Begeisterung wird sich schon legen! — Puh! willkommen Dampf der Hölle! Wohl mir, daß ich wieder da bin, wo man das, was man ist; so ganz ist. Beym Geheul und Winseln der Verdammten, ein Teufel könnte unter den Schwächlingen, seine Kraft verliehren, wenn er lange mit ihnen hausen müßte. Indessen höre, was Leviathan gethan hat. Ich kann eben nicht sagen, daß ich stolz darauf bin, doch hoffe ich auf Deinen Beyfall, wenn das reift, was ich ausgesäet habe.

(Mit kaltem Stolze.) Es ist nichts weniger, als der gänzliche Umsturz des Hauses der stolzen, und verhaßten Barmeciden.

Satan und die Teufel riefen erstaunt: das Haus der Barmeciden?

Leviathan. Ja das Haus der Barmeciden! der Thoren, die seit Jahrhunderten für das Glück der Menschheit arbeiten, die die Wunden zu heilen streben, die Asiens Herr-

Herrſcher ihren Sclaven ſchlagen! die durch ihr Beyſpiel und Wirken, der Hölle mehr Seelen entriſſen haben, als die unſinnigen Kriege der Prälaten in Konſtantinopel, herunter fördern können! Wir erinnern uns kaum, daß einer dieſes Geſchlechts herunter gefahren ſey, vielleicht daß wir nun dieſen erhaſchen, und dem Geſchlechte der Thoren, durch ihn, ein Ende machen.

Satan. Und alles was Du gethan haſt, lauft auf ein Vielleicht hinaus? Iſt dies ein Werk für Leviathan, der nie einen Sterblichen belauſcht hat, ohne das Regiſter ſeiner künftigen Sünden, die Gewißheit ſeines Falls mitzubringen? Als Du begannſt; dacht' ich ſchon, er ſey gefallen, und alles mit ihm, was dieſen Namen trägt.

Leviathan. Hört es, alle ihr Teufel, ich habe die Erfahrung ſeit Jahrtauſenden gemacht: ein Thron iſt der Sitz der Undankbarkeit! — Verzeih die raſche Aufwallung, Herr, und vernimm was ich entworfen habe.

Durſt

Durft ich ihm Gewalt anthun? durft ich dem nahen, um den ich schon so lange in der Ferne vergebens herum schwebte?

Satan. Was? sprichst Du nicht von Giafar? steht der nicht nah an der Gränze meines Reichs, seitdem er sich in die Arme meiner Tochter, der Philosophie geworfen hat?

Gewiszheit. Ja, er hat den Zaubertrank des Wissens gekostet, doch noch fern halten ihn sein thörigtes Herz, seine eiskalte Vernunft, von unserm Reiche. Er nagte an dem unauflöslichen Knoten, wie der thörigte Goldmacher an unserm Geheimniß, kämpfte mit den Hirngespinsten seiner verwilderten Einbildungskraft, strebte, lechzte nach Wahrheit, und ertappte, was der Sohn des Staubs, immer ertappt, seine Gestalt in Verzerrung. So sah ich eine alte Vettel, aus rothen, triefenden Augen, nach einem kraftvollen Jüngling blinzen; ich hauchte in ihre vertrocknete Fantasie, sie fühlte sich

im

im Frühling ihres Lebens, da hielt ich ihr schnell einen Spiegel vor, sie fruckte auf das Glas, das ihr die scheußliche, runzlichte Larve zeigte, und watschelte heulend davon. Doch der Mißgriff vermogte nicht, das Herz dieses Thoren, zu vergiften, wie ich es hoffte; Er murrte nicht über sein Elend, er murrte über das Elend anderer, und jammerte nur, daß er es nicht heilen konnte. Höre nun, wie ich ihn gefaßt habe, bemerke den feinen, auf das Herz des Menschen, berechneten Plan, und dann erstanne —ihn will ich durch den Götzen seines Hauses — durch das stürzen, was die Menschen Tugend nennen, und sein ganzes Geschlecht, unter den Trümmern des erhabenen Hirngespinnsts, begraben.

Satan lächelte und liebkoste Leviathan. Laßt mir doch die plumpen Teufel näher treten, die sich nur immer an das Gesindel von Menschen machen, das schon als Eigenthum der Hölle, gebohren wird. Sie sollen hier, von meinem gewandten Leviathan lernen, wie

man nach Absichten handelt, und den Wolkenrittern beykommt. Ich wittre aus dem scharfen Blick des Fürsten, etwas neues und originelles — horcht auf!

Die Teufel nahten, wie Hofleute, denen ihr Fürst winkt, die Thaten seines Günstlings anzuhören; lächelnder Beyfall auf den Masken, Neid und Haß in dem Herzen.

Leviathan antwortete Satan: Das Loh am Ende der That! Ich saß auf den Trümmern Persepolis, und erinnerte mich mit Freude, des Zerstörers der herrlichen Stadt. Unter dem Schutt hatten sich unglückliche verkrochen, die der Grausamkeit des Khalifen Hadis und seiner Statthalter, entflohen waren. Vom wilden Peiniger, dem Hunger getrieben, fraßen sie das Ungeziefer, das das Gift mit der Fäulniß zeugt, verfluchten beym ekelhaften Schmause, ihr und des Wüthrichs Daseyn. Ihre Flüche entzückten mich, und ich wünschte dem Menschen-Verderber das Alter des Greises. Plötzlich sah

ſah ich Aſtargoth mit des Khalifen Habis dunkelm Schatten, an mir vorüberfahren. Ich ſchwung mich ihm nach, und vernahm: „ſeine Mutter habe ihn vergiftet, um den uns verhaßten Haroun, zu retten.“ Betäubt ſank ich auf den Schutt zurück. Was hatten wir durch den Frevel des Weibes gewonnen? Er war ſchon unſer. Gelang es ihm gegen ſeinen Bruder, da war Gewinnſt für uns zu hoffen, und gern hätt ich dann dieſem, das Paradies ſeines Propheten, gegönnt. Der Gedanke, daß nun Aſien, das der Unſinn des Vergifteten, verwüſtete, durch Harouns Weisheit, wieder blühen ſollte, machte mich ſo raſend, daß ich dreymal die ungeheuren Rümpfe von Säulen umfaßte, um ſie auf die Flucher, unter mir, zu ſtürzen — ſie wankten im Grunde und ſtunden. Ich fühlte die Macht, die ſie hielt und entfloh. Verdammt ſey die Kraft, die in ihrer Ausdehnung gehemmt iſt, und, zurück gedrückt, ihrem Beſitzer zur Marter wird! Gift, Grimm und Rache trieben mich

so schnell, daß ich durch die Luft schoß, wie der Neid, durch das Herz des Sohns des Staubs, beym Anblick des Glückes eines andern des verhaßten Geschlechts. Ich schlich um Harouns Pallast, und Satan, was ich nicht zu wagen hoffte, ich durfte ihm nahen; denn in seiner Brust wüthet eine verschloßne Gluth, die die Tugend dieses Stolzen, aufzuzehren droht, sie vielleicht verschlingt.

Satan. Verdammtes, abermahliges Vielleicht — Leviathan, zum erstenmal hört man dir an, daß du unter Menschen warst.

Leviathan, stolz. Meine Absicht gieng auf Männer, nicht auf Menschen. Wer bemerkt den Fall eines Menschen? nur der Fall von Männern wie diese hier, erschüttert die moralische Welt.

Satan. Um so mehr hasse ich Dein Vielleicht. Ich weiß, worauf Du deutest, und sage Dir, Haroun ist gefallen.

Leviathan. So erhebe die Hölle ein Siegs-Gebrüll; ich aber, der ich seine Kraft gewo-

gewogen habe, sage vielleicht, und abermals vielleicht. Satan, was kannst Du von einem Manne anders sagen, der der forschenden Vernunft durch Frömmigkeit, der Güte durch Strenge, der Wollust durch Ehrgeiz, der Herrschsucht durch Menschlichkeit, der strengen Gerechtigkeit durch Milde, die Wage hält? der bey jeder seiner Thaten auf die Folgen sieht? Versuche es nur, mit einem der Regenten, der weise genug ist, der Tugend, aus Interesse anzuhängen! Ich, der Bescheidne, sehe voraus, daß er diese geheime Gluth, nur durch den Fall eines andern besiegen kann, und ist es Giafar, der ihn retten muß, so ist Harouns Sieg über sich, ein Sieg für die Hölle; denn auf einen Regenten, wie Haroun, folgen, wenn es recht gut geht, Thoren; aber diese Barmeciden, glänzen seit Jahrhunderten, durch Stolz und Vorurtheil, in ununterbrochener Reihe, als Heroen der Tugend, und ein Sieg über sie, ist ein Sieg über die Menschheit. Ich vernahm, daß Haroun Befehl

gab, diesen Giafar, um der Tugend seines Hauses willen, als Groß-Vizir nach seinem Hofe zu rufen. —

Satan. Hm, ein Einfall, der Königen selten kommt!

Leviathan. Und den er königlich bereuen soll! Der Wunsch kam rasch aus dem Herzen des Khalifen, und ich sah bey seiner Entstehung, was ein Barmecide unter einem Haroun, und ein Haroun durch einen Barmeciden, wirken könnte. Ergrimmt fuhr ich nach dem Euphrat, um diesen Giafar in seiner gewählten Einöde, zu belauschen. Die Natur arbeitete in fürchterlicher Gestalt, die Erde, auf Kosten des Lebenden zu erfrischen. Ein wilder Sturm raste, die Wolken zerrißen an dem Gebürge, der Euphrat ergoß sich, und brauste, bedeckt von den Söhnen und Töchtern des Staubs und ihrer Habe dahin. Das Brüllen des Sturms, das Sausen der Gewässer, das Winseln und Geheul der Verunglückten, entzückten

mein

mein lauschendes Ohr, noch mehr entzückten mich die kühnen Worte, die ich durch den Sturm vernahm. Giafar stund auf einem Felsen, und haderte mit dem Ewigen, über die Zerstöhrung. Schon kannte ich ihn, für einen der Thoren, die da fassen wollen, was dem Staube versagt ist, die sich zum Mittelpunkt der ungeheuren Maschine machen, und dem Mächtigen den Plan seiner, ihnen unbegreiflichen Haushaltung, nach ihrem stumpfen Sinn, ihren schwachen, kränklichen Nerven, ihren selbstigen Begriffen von Glückseligkeit, und ihrem kindischen Stolze, zuschneiden. Der Ewige hatte sein Aug von dem frechen Empörer gewandt, sein guter Engel war bey diesen wilden Ergießungen, von ihm gewichen. Mein Blick durchdrang sein und Haroums Herz; ich sah, daß ihn der Ruf des Khalifen, von seinem Wahnsinn heilen würde — und reif war mein Plan. Ich erhub mich, schwebte über den tobenden Fluthen, und gaukelte ihm ein Blendwerk vor. Mir mußten Mutter und

Nichte ihre Rettung danken, ob sie sie gleich nur ihrem eilenden Fuße schuldig waren. Dann kroch ich in die Maske eines ehrwürdigen Weisen, nahte ihm plötzlich, und schalt ihn, über seine Vermessenheit. Meine Worte, mein erhabenes Aeußre, meine vermeinte gute und gewagte That, das Wunderbare, in das ich mich hüllte, unterjochten seinen Verstand und sein Herz. Bald gaukelte ich ihm, eine Art von Theodicee vor, um ihn, für den Hof des Ruhm- und Herrschsüchtigen Khalifen, zuzurichten. Schwatzte als Philosoph, im Geiste der Menschen, der Wissenschaften, die du sie gelehrt hast, und flickte ein System zusammen, von glänzender Wahrheit, täuschenden Irrthümern, aufgeputzt mit Sinn und Unsinn, Licht und Dunkel, wobey ich Sorge trug, daß der Mensch, überall, als Mittelpunkt der Schöpfung, hervorragte. Satan, bey der ersten Gelegenheit, will ich dich damit einschläfern. Der Sohn des Staubs wollte das dünne, schimmernde Gewebe mit seinen groben Sinnen betasten, ich zerbrich

zerhieb den Knoten, zog eine leuchtende Wolke vor seinen Verstand, kitzelte seinen Stolz, und entflammte, begeisterte seine Einbildungskraft. Ich sprach ein langes und breites von der hohen Bestimmung des Menschen, seiner Selbstständigkeit, weitern Veredlung durch sich, von der Freyheit des Willens, die wie du weißt, die Lieblings-Grille dieser Sclaven der Sinnlichkeit ist. Dann würzte ich das Ganze, mit einem Zusatze von moralischer Harmonie der Welt, von der Verbindung durch sie, mit dem Ewigen, und zeigte ihm, wie sie diese Harmonie, durch ihre Thaten befördern und stören können. Um endlich, alle seine Kräfte, auf einen Punkt zu spannen, bewies ich ihm, wie nur Geister seines Schlags, die Welt von den moralischen Uebeln heilen könnten, und wie die physischen nur Hirngespinste wären, die ihre Unwissenheit zeugte. Das Herz verschlang die trüben Erfahrungen des Verstandes, alle seine vorigen edlen Gefühle, die sein düstres Forschen erstickt hatte, erwachten, er glühte —

Satan. Warum verstummst du auf einmal?

Leviathan. Bey der Hölle — der Mensch ist ein erhabenes, sonderbares Wesen! Mit Erstaunen, Grimm, mit Durst nach Rache, sah ich diesen an — Kalt gegen den Ewigen, wie alle Forscher des Unfaßlichen, empört von den Uebeln und Leiden andrer, gleichgültig gegen sich selbst, belebt ihn der reinste, nun stärkste Wille zum Guten. Seine Vernunft senkte Licht in sein Herz, das Herz gab dieser von der empfangenen Wärme und Klarheit zurück, und von beyden getragen und begeistert, erhub er sich über das düstre, verworrne Labyrinth, in das ihn seine Einbildungskraft und Erfahrung geschleudert hatten. Eben der Mann, der mit dem Ewigen haderte, ihn in finsterm Mißmuth lästerte, der ein ungeheures System, nach dem andern aufstellte — der an der Tugend verzweifelte, während er vor dem Gedanken des kleinsten Verbrechens zurückschauderte, derselbe Mann, der ein Spiel der Zweifel,

des

des Unsinns und der Widersprüche war, würde damals wie jezt, eher sein kurzes Daseyn aufgeopfert, als eine Handlung begangen haben, durch die der schlechteste seiner Brüder hätte leiden können. Was hat der Ewige mit dem Menschen gemeint? bildete er ihn darum so elend, beschränkt und widersprechend, um die Erhabenheit, die er mitten in seine Brust gedrückt hat, merkbarer zu machen? um deutlicher zu zeigen, nur dadurch sey er sein Werk? Verflucht, daß ich diese Bemerkung, an diesem machen mußte!

Satan. Und dreymal verflucht, daß du mir sie wiederhohlst. Ha, wer spricht dahier, wie ein faselnder Mönch? Ist dies Leviathan, der Verderber der Menschen? O des herrlichen Stücks Arbeit für einen Teufel! In einem Sohne des Staubs, die schlafenden Tugenden, bis zur Schwärmerey, zu erwecken, dann vor mich, mit siegversprechender Miene, zu treten, und in dem Narren, dem ganzen verhaßten Geschlechte, eine

Lob-

Lobrede zu halten, weil es dir an Sinn und Gewandtheit fehlte, ihn zum Böswicht zu machen!

Leviathan erwiederte kalt: Satan alle die da herrschen, auf der Erde, und in der Hölle gleichen sich; rasch im Wollen, noch rascher im Urtheil! Ich sagte dir, und wiederhohle dir, diesem Giafar, war nicht durch das Laster beyzukommen, und ich, sey es auch blos um der Neuheit willen, bin stolzer darauf, ihn durch die Tugend, als durch das Laster zu stürzen. Mir schmeichelt nur ein Sieg, den ich durch einen feinen, absichtsvollen, auf Menschenkenntniß gebauten Plan erwerbe, und wenn er deines Beyfalls nicht werth ist, so schenke ihn meinetwegen immer den stumpfen Geistern deines Reichs, die so brausend und keuchend herunterfahren, wenn sie einen elenden Kerl aufgefangen haben, der schon auf dem Wege zur Hölle war.

Satan Kann ich gelassen anhören, wenn Du in Gegenwart der Großen meines Reichs, die

die Söhne des Staubs erhebst? hat nicht auch die Hölle ihre Schwächlinge? — Doch fahre fort, Geliebter, der Eifer für des Reiches Beste, verblendete mich —

Leviathan. Voll grosser Entschlüsse schlummerte der Barmecide ein, und ich, um ihm Mißtrauen, gegen sich selbst, beyzubringen, ihn dadurch ganz auf meinen Zweck zu spannen, dabey gelegentlich zu beobachten, ob nicht im Innern seines Herzens, ein Funken verborgen glimmte; den ich, nach Umständen, zur Flamme der Wollust, der Herrschsucht und Goldbegierde, aufblasen könnte, gaukelte ihm ein Gesicht vor, in welchem ich meine ehrwürdige Rolle fortspielte, und ihn sich selbst in der verworfensten erscheinen liess. Er erwachte in wilder Verzweiflung. Ich stund an seiner Seite, und jedes meiner Worte, ward seiner Brust zum Biß der Schlange. Er sprang auf, das Erinnern seiner Thaten, mit seinem Gehirne an die Felsen zu zerschmettern; gern würd' ich ihn dazu angetrieben haben, wenn sich

meine

meine Macht so weit erstreckt hätte, wenn mir's um ihn allein zu thun gewesen wäre. Ich entwickelte ihm die Täuschung, sprach in warnendem Tone, von den nahen, harten Prüfungen seiner Tugend, und verschwand, um mich nach den Begriffen seines Volks zu modeln, in der lichten Gestalt eines Genius. Die Gesandten Harouns kamen an, und nun rüstet sich mein Held der Tugend, die Harmonie der Welt, an des Khalifen Hofe zu befördern.

Satan. So fahre schnell hinauf, und blase diesen Khalifen an, denn wenn nun er, der, wie wir alle wissen, selbst ein Stück von Wolkenrittern ist, sich in dem noch heitern Wolkenritter gefiele —

Leviathan. Es hat weder Noth noch Eile; ich kenne das Herz der Herrscher, durch Erfahrung in der Hölle und auf Erden. Wer hier, unabhängig von die, das Böse thun wollte, der würde eben so gut fahren, als der dort oben, der das Gute, unabhängig

von

von seinem Herrn und Herrscher, thun wollte. Sey ganz unbesorgt; denn wenn der Teufel, hört' ich einmal einen jovialischen Burschen sagen, einmal einen ehrlichen Kerl an Hof gebracht hat, so kann er von ihm Abschied nehmen, und das weitere den Höllenen und seinem Herrn überlassen.

Satan lächelte. Listiger Schmeichler!

Leviathan. Laß mich wissen, was ich angelegt habe. Die Tugend in ihrer Menschen, in einem sanften, leichten, gefälligen und freundlichen Gewand erscheinen, wenn er sie an seines Gleichen erwarten soll; am Hofe muß sie gar ihren hohen Glanz, mit dem, von dem Herrscher erborgten Schimmer, übertünchen, wenn sie sich da erhalten will. Davon weiß dieser Parmecide nichts. Ihm hab' ich sie zur Dichterey gemacht. Das, was seine weisern Vorfahren mit Bescheidenheit und Kälte ertheilen haben, wird er nun, mit einem, kraftvollen, schonungslosen Nachdruck thun. Hast du

je

ist gehört, daß ein Großer dem Kleineren verzieh, wenn dieser sich durch Eigenschaften auszeichnete, durch die er selbst sich auszuzeichnen dachte? Erträgt der Sohn des Staubs, die Vorzüge seines Bruders? Und wie ein Herrscher? — Wenn er nun einst den gewöhnlichen Lohn der Tugend, eingeerndet hat, das schreckliche Gefühl darüber, an seinem edlen Herzen nagt, seinen erhabenen Verstand verdunkelt, und ihm seine Aufopferung Raserey scheint; der Glauben an die Tugend wankt, die Zweifel ihn von neuem überfallen, und die Blendwerke von Größe und Rache vor seinen Augen spielen, so müßte er mehr, als Mensch seyn, wenn ich ihn nicht zum schrecklichsten Zerstöhrer eben dieser moralischen Welt machte, von welcher er nun so dichterisch schwärmt. Schon seh' ich die Ungeheuer sich bilden, die den stolzen Wolkenritter erdrücken werden; und dann will ich vor ihn treten, ihn entweder zum Narren oder zum Verbrecher machen, und gelingt mir dieses nicht, so soll er wenigstens

nigſtens in Verzweiflung, das Phantom, verfluchen, dem er nachgejagt hat.

Satan. Vortreflich, Leviathan; tief iſt dein Plan gedacht, reif ſeh' ich ihn. Mit Entzücken genieß ich im Voraus, den Sieg über dieſe Barmeciden, der, wie du richtig ſagſt, ein Sieg über die ganze Menſchheit iſt. Merkt doch genau, ihr trägen Teufel, auf meines Leviathans Worte, und lernt von ihm, wie man die Wolkenritter ſtürzt. Der ſüßte Triumpf für die Hölle, iſt der Fall des Gerechten durch ſeine Tugend; und unſer herrlichſtes Schauſpiel, ihn von den Klauen der er zerreißen zu ſehen, denen er ſich aufgeopfert hat. Damit uns dieſer Genuß nicht fehle, daran arbeiten die Unſinnigen, vom Anbeginn der Welt, und auch nur ſo konnten ſie ihr Glück zerſtören.

2.

Glafar rüſtete ſich, mit ſeiner Familie, zur Reiſe, übergab ſein Guth einem armen

Nachbarn, und warf am lezten Abend seine ganze Bücher-Sammlung in die Flamme. Lächelnd sah er sie zu Asche werden; ihn dünkte, alle die in ihnen verschlossnen bösen Geister, führen nun zürnend heraus, daß sie ihn ferner, nicht mehr quälen könnten. Er schüttete die Asche in den Euphrat und rief: „Werde, sammt meinem Zweifeln, in „das Welt-Meer getrieben, und kehre dann „nur mit ihnen zurück, wenn der Fluß, der „dich dahinträgt, sich gegen seinen Strom „wendet!“

Den folgenden Morgen begab er sich, unter der glänzenden Begleitung der Abgesandten Haroums, auf den Weg nach Bagdad, wo der Khalife sein Hoflager hielt.

Um zu wissen, wie sich ein Mann benehmen wird, den ein mächtiger Fürst der Erde, unerwartet, zu einem hohen Posten berufen hat, muß man genau auf die ersten Bewegungen seiner Seele lauern; seine Aeußerungen behorchen, bevor er Zeit findet, nach

nach der Maske der Verstellung zu greifen, und seine feurige Wünsche, kühne Hoffnungen, frohe Aussichten, plötzlich entsprungene Entwürfe, in das Innerste seines Herzens, zurückzuziehen. Man muß aufmerken, wie er die Glückwünsche der vermeinten und wirklichen Neider, der über und unter ihm stehenden, annimmt, was er für sich, seine Angehörigen, für Anstalten macht, wie sich diese gegen andere benehmen; aus welchen Beobachtungen sich dann, mit vieler Gewißheit, bestimmen läßt: ob sich der Fürst und das Land, des Berufenen, zu erfreuen haben wird. Ist nun dieser Fürst einer der größten der Erde, welch eine Probe für das Herz und den Verstand, da die Lieblings-Neigungen des Menschen, Eitelkeit, Stolz, Wahn, Gold- und Herrschbegierde, auf einmal so rasch den Damm überspringen können, der sie bisher eingeengt hat. Schrieben wir Satyren, so würden wir hier einen Finanz-Minister anführen, der beym Antritt seines Postens, in einem sehr verschulde-

ten Reiche, (wie bekannt die ergiebigsten für den Finanz-Minister) eine große Summe von einer Gesellschaft Kaufleuten borgte, und sie bald darauf, mit einem ausschließenden Handels-Zweig, bezahlte. Einen Staats-Minister, der, um sich auf seine Rolle, vorzubereiten, in dem ersten Augenblick seiner Erhebung, ein heilig gegebenes Wort, seinem Freunde, brach, mit der Entschuldigung, die Verpflichtungen der Großen hätten keinen Maaßstab, und bänden nur, nach ihrem Vortheil. Einen Schriftsteller, der die Zuschrift seines neusten Werks, an seinen Wohlthäter, zerriß, weil er ihn, nach erhaltner Beförderung, nicht mehr brauchte, und die Welt nicht daran erinnern wollte, was er ihm schuldig sey. Glafar wußte von diesem allen nichts. Er saß auf seinem Pferde, und schien mehr zu träumen, als zu denken. Stiegen auch Wünsche in seinem Herzen auf, so betrafen sie nicht ihn; machte er Entwürfe, so knüpfte er sie nicht an den unreinen Faden des Eigennutzes; dachte er

des

des Fürſten, zu dem er zog, ſo wünſchte er ihn weiſe, gerecht und menſchlich; gleichgültig gegen ſein eignes Loos, wünſchte er nur, daß er ihm wenigſtens erlauben möchte, jenes ſeyn zu dürfen. Das Vergangene beſchäftigte ihn mehr als das Zukünftige. Er durchlief die Geſchichte ſeines Vaters, ſeines Hauſes, der Regierung der Khalifen, bis auf den lezt ermordeten, und fand nach allen ſeinen Betrachtungen, nichts wunderbarer, als ſich nun auf dem Wege zu ſehen, die Zahl der verunglückten Werkzeuge, nach aller Wahrſcheinlichkeit, zu vermehren. Dieſe Betrachtungen ſchlugen ihn indeſſen nicht nieder. Der Gedanke, die Gefahr für gewiß zu nehmen, ſie nie um ſeinetwillen zu ſcheuen, ſiegte über jede düſtre Vorſtellung. Des vermeinten Ahmets Lehren drangen immer tiefer in ſein Herz, und er faßte nun einen Entſchluß, der über dieſe Lehren gieng: ſie vorzüglich an ſich ſelbſt zu proben, und ihren Erfolg mehr von ſich, als von der Welt und andern zu erwarten. „Es ſind

„Menschen, zu denen ich wandere, rief er;
„und ich bin ein Mensch! ein Mensch, der
„in kurzem von einem Menschen abhängen
„muß, und zwar von einem, der die Kraft
„und den Willen vieler Millionen lenkt! des-
„sen Athem das Glück und Unglück dieser
„Millionen, bestimmt! Es sey; kann ich
„die Menschen nicht anders machen, als sie
„sind, so kann ich doch vermeiden, ihnen
„in dem zu gleichen, worüber ich sie tadele.
„Reicht meine Kraft nicht hin, so auf sie
„zu wirken, wie ich wünsche, so reicht sie
„doch dahin, meinen Willen durch die Ver-
„nunft, zu dem Wirken, zu bestimmen, das
„sie mir verstatten. Klar fühl' ich, daß
„das Gute und Böse unser Werk ist, daß
„es aus der Einrichtung der Gesellschaft,
„aus unsern Handlungen gegen die Gesell-
„schaft fließt; daß der, der seine Pflicht
„dem moralischen Gesetz gemäß erfüllen will,
„Furcht, Eigennutz, Selbstsucht überwin-
„den, und nur aufs allgemeine Beste, bli-
„cken muß."

Seine

Seine Mutter bemerkte, mit innigſtem Wohlgefallen, ſeine Ruhe, und ſegnete die Stunde, die ihn von dem düſtern, gefährlichen Trübſinn geheilt hatte. An dem feſten, gleichen Sinn, womit er alle ſchmeicheinde Ehrenbezeugungen, annahm, erkannte ſie ihren edlen Gemahl, und ſie würde ſich dieſem angenehmen Traum, mit Freuden überlaſſen haben, wenn ſie nicht gefühlt hätte, daß er durch eben dieſe Gleichheit in Geſinnung und Betragen der nehmlichen Gefahr entgegen gieng. Fatime hieng voll unſchuldiger Zärtlichkeit, voll ſüßer Erwartung, an ſeinen Augen, und erheiterte ſeinen tiefen Ernſt. In ihr ſah und hoffte er nur, den gewiſſen Genuß, glücklich zu machen, und glücklich zu werden. Die Sonne gieng ihnen, in einem Thale, unter, das friſches Grün, ſchlängelnde Bäche, Pappeln, Cypreſſen, Myrthen, und blühende Fruchtbäume, ſchmückten. Der kühle, ſanfte Wind, der um Giafars Stirne ſpielte, verwehte die ernſten Betrachtungen, über die

Welt und ihre Bewohner. Der Wohlgeruch der Blüthen, das Murmeln der Bäche, das ferne Geräusch einiger Kaskaden, die von den Hügeln herunterschossen, das magische Spiel der letzten goldnen Strahlen der Sonne, in den leise bewegten Wipfeln der Bäume, stimmten sein Herz und seine Fantasie, zu dem reinen Genuß des Glücks, das ihm so heiter, aus den Augen der Geliebte, entgegenstrahlte. Still wandelte sie an seiner Seite, und ihre Hand berührte die seine, so sanft und leise, wie der Gedanke an ihn, ihr Herz. Er lagerte sich mit ihr und der Mutter, unter einen blühenden Mandelbaum. Lange sah er dem Spiele des Wests zu, der die Blüthe bald auf Fatimens Nacken, bald auf ihren Busen, bald auf ihren Schooß hauchte. Unschuldig lächelnd blickte sie ihn an, und ihr Herz schien dem seinen zuzulispeln: „Warum bist du nicht so glücklich, wie ich!“ Er war es in diesem Augenblick, verstund den stillen Wunsch, faßte ihre Hand, drückte sie an seine Brust und Lippen, und rief:

rief: „Ja Ahmet, du haſt Recht, das Ge„fühl iſt die Quelle unſers Glücks, zur Quelle „unſers Elends machen wir es dann nur, „wenn üppige, überſpannte Einbildungs„kraft, und grübelnde Vernunft unſer Herz „vergiften!“

Ahmet! riefen die Mutter und ihre Nichte: Wo iſt der wunderbare Mann hingekommen, dem wir ſo vieles ſchuldig ſind?

Giafar. Mit Recht nennt Ihr ihn wunderbar. Er verſchwand wie er kam, und ich weiß nicht woher er kam, wohin er entflohen iſt. Doch vielleicht umſchwebt er uns, in dem Augenblick, da wir von ihm reden, vernimmt was wir von ihm reden.

Mutter. Umſchwebt uns? — Giafar — wer war er? — Ein Zauberer — Geiſt — einer der uns zugetheilten Schutz-Geiſter — eines der Weſen, die, wie der Prophet ſagt, zwiſchen Gott und dem Menſchen ſtehen?

Fatime. Wer er auch sey, ein gutes Wesen ist er gewiß, denn hat er uns nicht von dem Tod errettet?

Giafar erschrak, daß er sich so weit herausgelassen hatte. Die Weiber bemerkten seine Verwirrung, und drangen nun, um so mehr, in ihn. Er sah sie beyde mit feyerlichem Ernste an, und begann: Gut, ich will Euch dieses Geheimniß vertrauen. Auch ist es nöthig, meine Mutter, daß du die Gesinnungen ganz kennen lernst, in welchen ich mich, jener Klippe, nahe. Seh' ich nicht, daß dich meine plötzliche Erhebung, so sehr täuscht, daß du gern, das schreckliche Ende meines Vaters, vergessen möchtest.

Mutter. Vergessen möchte — ihn? Mein Sohn, nur die Bewunderung des edlen Mannes trocknete meine Thränen, und wohl mir, sollte ich je Thränen über Dein Schicksal weinen, wenn auch sie sie trocknet. Du hast deine Mutter nie gekannt — Ihr verlaßt, vergeßt uns, sobald Ihr mit den Män-

Männern gehen könnt. In der Einsamkeit, worin wir nun lebten, vermiedst du mich, deine Düsternheit, deine Bücher, machten dich, auf mich und die Menschen, achtungslos. Vielleicht wirst du mich näher kennen lernen. Mich täuscht deine Erhebung nicht, und wenn ich mich ihrer freue, so geschieht es darum, weil das Andenken meines Gemahls durch dich wieder aufleben wird, weil ich ihn in dir wieder zu sehen und zu bewundern hoffe.

Giafar. Verzeih, meine Mutter, daß Dünkel mich so weit verblendete, dich lehren zu wollen. Bedurft ich eines Genius, aus jener unbekannten Welt, da mir Sufahs Gemahlin, zur Seite lebte!

Beyde. Eines Genius?

Giafar. Ja eines Genius, eines Wesen höherer Art. Dies erhellt wenigstens aus dem, wie er auf mich wirkte, was er mit mir vornahm — wie ich ihn in hellen Flammen, verschwinden sah.

Die

Die Weiber rückten ihm näher. Sanft schaudernd drängte sich Fatime an ihn. Die Mutter horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und Giafar erzählte seine geheime Geschichte mit Ahmet, von der Unterredung auf dem Felsen, bis zu seinem Erwachen, auf dem Sopha. Um Fatime zu schonen, berührte er nur leise, was sie betraf.

Furcht, Angst, Schauder und Bewunderung fühlten die Horcherinnen. Nur am Ende athmeten sie aus freyer Brust. Fatime saß in tiefem, ehrfurchtsvollem Staunen, vor dem Manne, zu dem sich unsterbliche Wesen herunterließen. Der weibliche Sinn der Mutter faßte, in gleichem Augenblick dies Gefühl noch höher, und sagte laut: „Giafar müßte zu großen Dingen, zur Erfüllung der hohen Zwecke seines Vaters, geboren seyn, da Wesen der andern Welt ihn unterstützten.“ Giafar wollte sich einen Augenblick in dieser Vorstellung gefallen; aber der Schauder, der ihn überfiel, als er Ahmet, bey seinem Erwachen, erblickte,

rauschte

rauſchte kalt durch ſein Herz. Ohne dieſe Empfindung jezt erklären zu können, ohne der Erklärung nachſpühren zu wollen, ſprach er: „Mutter, er verſchwand, und überließ mich „meiner Kraft, ohne daß er ſich mir zu erken„nen gab. Vermuthlich erſchien er nur, um „ſie, in mir, aufzuwecken. Er ſey, wer „er welle, ich fürcht ihn nicht, ſo lange ich „ſo denke und empfinde, wie ich nun thue. „Er vernehme meine geheimſten Gedanken „und Wünſche, er ſey unſichtbarer Zeuge „meines Thuns! Erhaben wäre der Gedanke, „unter dem Einfluße hoher, mächtiger We„ſen zu ſtehen, wenn er unſre Freyheit nicht „beſchränkte, unſre natürliche Stärke nicht „vermalmte, uns nicht fühlbar machte, wir „ſeyen Sclaven der Nothwendigkeit, und „nur Mittel uns unbekannter Zwecke. Er „ſelbſt ſagte mir, was du werden willſt, „muſt du durch dich werden, damit deiner „Thaten Lohn, dein erworbener Gewinnſt „ſey. Zeigte er mir dadurch nicht, was „der Menſch durch ſeine Kraft vermag?

„Kennt

„Kommt zur Ruhe, in wenigen Tagen, um„sauft uns Geräusch, und umsonst werden „wir nach solchen Thälern seufzen. Das „was ich Euch vertraute, bleib Euch ewig „ein Geheimniß, denn leicht mißdeuten die „Menschen, was sie nicht begreifen!“

Je näher sie der Residenz des Khalifen kamen, jemehr eilte das Volk hinzu, den Barmeciden zu sehen und zu begrüßen. So zog nun Giafar an den Hof des größten Herrschers in Asien, fest entschlossen, keine Linie von der Gerechtigkeit zu weichen; ein Unternehmen, das, seitdem die Menschen die Erde bebauen und verwüsten, immer gleichen Lohn gefunden hat.

3.

Als Giafar noch eine Tagereise von Bagdad entfernt war, schickte ihm Haroun, Khozaima, einen seiner vornehmsten Höflinge, entgegen, ihn zu bewillkommen, und, in den, ihm bestimmten Pallast, einzufüh-

ren.

ren. Diesem Khozaima hatte der Khalife die glückliche Wendung seines Schicksals, zu danken. Lange war er der innigste Vertraute des Khalifen Hadis, der Beförderer seiner Thorheiten, Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten; aber plötzlich erweckten, das allgemeine Mißvergnügen der Großen, die empörenden Aeußerungen des Volks, die Anhänglichkeit aller an Haroun, seine Furcht. Da nun Hadi, ihm, um diese Zeit, einen neuen, aus dem Staube gezogenen Günstling, vorzuziehen schien, so nannte er seine Furcht, Eifer für's allgemeine Beste, und sann auf Mittel, wie er sich dem Nachfolger, durch einen wichtigen Dienst empfehlen möchte. Hadi selbst beförderte seine Absicht. Er war, trotz den Anordnungen seines Vaters, entschlossen, seinen Bruder Haroun, von der Thronfolge auszuschließen, und sie seinem Sohne zu verschaffen. Um dieses sicher zu bewirken, mußte Haroun sterben. Er trug Khozaima die Ausführung eines Entwurfs auf, der so fein und sicher ausgedacht war,

daß

daß Haroun, bey aller seiner Vorsicht, hätte unterliegen müssen. Khozaima schwur bey dem Haupte des Khalifen, Haroun sollte durch seine Hand sterben. Noch dieselbe Nacht machte er die Mutter des Khalifen, mit der Gefahr ihres zweiten Sohnes bekannt. Er sprach zu der Angstvollen, von seinem Haße gegen den ungerechten Khalifen, seiner Liebe zu dem großen, edlen Haroun, und bewies ihr, es sey kein anderes Mittel, ihn zu retten, als eine schnelle, rasche That. Hadi ward in seiner Mutter Harem vergiftet, und Khozaima zwang durch Furcht vor nahem Tod, seinen Sohn, dem ausgerufenen Khalifen Haroun, in Gegenwart der Großen, den Eid der Treue zu schwören. Der Dienst war groß, und da er noch nicht sehr lange her geleistet worden, selbst am Hofe nicht ganz vergessen.

Khozaima ergrimmte in seinem Innern, als er von dem Khalifen vernahm, er habe Giafarn, aus seiner Einsamkeit, zur ersten Stelle des Reichs gerufen; aber mit freu-

digem

bigem Lächeln, mit gebeugtem Knie, dankte er ihm, daß er das große Geschlecht der Barmeciden, zum Glanze seines Throns, zum Glück seiner Völker, wieder aus dem Staube emporzuheben, gesonnen sey. „Furcht vor ihrem Ursprung, vor ihrer Größe, ihrem Einfluß auf „das Volk," setzte er hinzu, „nöthigten deinen „Bruder, die Barmeciden zu entfernen; doch „du, Herr, der du, an Größe des Geists, „Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit, alle „deine Vorfahren, übertrifft, hast die Ver„gleichung nicht zu fürchten."

Haroun antwortete kalt: der große Khalife Omar vergebe dir. Weißt du, warum mein Bruder, Giafars Vater erdrosseln ließ? — Er würde noch heute leben, wenn er meinen Bruder, auf seine Gefahr, nicht abgehalten hätte, mich zu ermorden. Ich war damals an seinem Hofe, ohne Argwohn, ohne bewaffnete Freunde, wie leicht wär es ihm gewesen, mich zu tödten, oder mich durch seinen Sturz zu retten? Das Schicksal hatte dir es vorbehalten, und dir danke ich

was du gethan haſt, ihm danke ich, was er unterlaſſen hat.

Khozaima ſtund da, als dächte er, dem Sinn der letzten Worte nach; Haroun ſchlug ihm leiſe auf die Schulter, lächelte und fuhr fort: Wir, die wir über Menſchen herrſchen, brauchen Menſchen verſchiedner Art, achten jeden, nach dem, wodurch er ſich hervorthut. So ſtellen wir den Verſchlagenen und Kühnen gegen unſre Feinde, weil wir ſie vernichten wollen, dem Volke, ſetzen wir, Männer entgegengeſetzter Art vor, weil wir es erhalten wollen. Dir, Khozaima, übergeb' ich, wenn es Noth thut, das Schwerdt gegen meine Feinde, ihm die Wage der Gerechtigkeit, und richte jeden von Euch, nur nach ſeinen Thaten.

Khozaima nahte nun Giafarn, mit eben den Geſinnungen, mit welchen jeder begünſtigter Höfling, dem neuen Miniſter, nahte. In dem Augenblick, da er um ſeine Gunſt buhlt, forſchet er nach ſeiner Stärke und

Schwä-

Schwäche, ſchmeichelt dieſer mit glatter Zunge, während er in ſeinem Herzen, Gift zu den Farben miſcht, mit welchen er jene zu ſchildern denkt. Demüthig, ehrfurchtsvoll, freundlich und lauſchend auf Miene, Stellung und Worte, nahte Khozaima dem Barmeciden. Er fand ihn eine halbe Tagreiſe von Bagdad, bey einem frugalen Mahl, ſchlecht gekleidet, achtlos auf ſeine Ergießungen, und ſo einfach in Worten und Gebehrden, daß er des gewählten Großvizirs gelacht hätte, wenn ihm nicht, ſein hoher Ernſt, ſeine gedankenvolle Stirne, ſeine feurigen Augen, der feine und durchdringende Blick der Beobachtung, bedeutet hätten, er ſtünde vor einem Manne, der der Leute, wie er ſich fühlte, mehr geſehen; der ſich ſeines Werths bewußt, ihn nicht in die äußern Zeichen ſetzte, die der Wahn erfunden hat, unſre Nacktheit zu verbergen. Giafar nahm, mit tiefer Achtung, mit Würde und Anſtand, des Khalifen Grüße an, und als ihm Khozaima, durch eine feine Wendung, zu ver-

stehen gab, was er zur geschehenen Staats-Veränderung, beygetragen habe, antwortete er mit kaltem Ernste: Als ich den Hof des Khalifen Hadis verließ, warst Du sein Busenfreund; ich hoffe nun, Khozaima, des Khalifen Harouns Regierung, wird die That überglänzen, wodurch Hadis Schicksal, entschieden ward. Und wenn Absichten dieser Art, deine Hand geleitet haben, so rechtfertigt wohl auch dich, das Glück der Millionen, das dadurch befördert ward.

Da der, alles vorsehende Hofmann, doch auf diesen graden Ausfall, nicht vorbereitet war, so fuhr er zurück, nahte aber gleich wieder, lächelnd:

Daran zu zweifeln, ob der Khalife diese deine Hoffnungen erfüllen würde, wär ein Verbrechen, dessen sich nur der schuldig machen kann, der ihn nicht kennt. Harouns Muth setzte und erhielt, seinen Bruder, auf dem Thron, zum Lohn wollte er ihn ermorden — doch wohin verleitet mich meine Verlegen-

legenheit? Beym Propheten, ich hätte nicht geglaubt, daß ich der Abgesandte des Khalifen, an seinen Diener, heute eine Handlung vertheidigen müßte, welcher der Khalife Thron und Leben dankt, und die zu gleicher Zeit, den Tod deines gerechten Vaters, rächte! Ich rathe dir, den Beherrscher der Gläubigen, darüber zur Rede zu setzen.

Giafar. Wir verstehen uns nicht ganz. Du wolltest mich, wenn ich anders dich begreife, durch Berührung dieser That, von deiner Wichtigkeit überzeugen, und darum legte ich sie dir, nicht dem Khalifen, näher. Warum sollte ich dem Khalifen verschweigen, was ich dir sagte? für die Rache meines Vaters, kann ich dir nicht danken, diese kommt nur mir zu, und wenn ich ihm einst gleiche, bin ich gerächt genug.

Khozaima. Nun verstehe ich dich nicht.

Giafar. So wird es der Khalife.

Sie begaben sich auf den Weg. Khozaima sprach viel von dem Hofe, den Haupt-

Personen desselben, ihren Verhältnissen, aber er konnte Giafars Aufmerksamkeit nicht fesseln. Als sie in Bagdad ankamen, strömte ihnen das Volk entgegen und schrie: „Gruß und Friede dem Sohn des edlen Sufahs! dem edlen Barmeciden!“ Giafars Herz schlug, bey diesem Freudengeschrey, und sein Traum mahlte sich, in seinem ganzen Umfang, vor seinem Geiste. Stärker, beklommen schlug es, da er über den Markt hinzog, wo er im Gesichte, als Richter saß. „Ahmet! Ahmet!“ lispelte er leise; „ich danke dir für die Warnung! Tief „fühl' ich den ganzen Umfang der Pflich„ten, deren Erfüllung dieses Volk, mit „Recht, von dem Mann, erwartet, dessen „Name, durch die Tugend seiner Vorfah„ren, geheiligt ist. Ich will ihn so rein „erhalten, als sie mir ihn überliefert haben!“

Khozaima beobachtete ihn genau während des Zugs, und ergrimmte er, über das Freudengeschrey der Bagdaner, so ergrimmte er noch mehr, über die Art, wie es

es Giafar aufnahm, denn die Regungen seines Herzens, die sich in seinen, von sanften Thränen, glänzenden Augen, zeigten, ließen ihn merken, daß er die Hoffnungen des jauchzenden Volks, zu erfüllen hoffte. Er führte ihn, in den, für ihn zugerichteten Pallast. Giafars Brüder und Verwandte, die Haroun alle, aus der Verbannung, zurückgerufen hatte, empfiengen ihn an der Pforte. Er umarmte jeden von ihnen, seegnete den Khalifen, und überließ sich der Freude des Wiedersehens. Der Pallast war aufs prächtigste ausgeschmückt. Die Diener und Verschnittnen zeigten ihm die Reichthümer — öffneten Zimmer voll prächtiger Gewänder einen Kasten voll Gold, deuteten auf seinen großen, blühenden Garten, und Khozaima übergab ihm, die Wiedereinsetzung in seine väterlichen Güter. Giafar sah kalt über das Gold und den Pracht hin, und verschloß sich mit seinen Brüdern und Verwandten.

4.

Der Khalife saß, mit seiner geliebten Schwester Abbassa, in der Kühle der Abendluft, als Khozaima sich anmelden ließ, um ihn von Giafars Ankunft, zu benachrichtigen. Heiter rief er ihm entgegen: das Geschrey der Bagdadner hat mir laut verkündigt, was du mir sagen willst. Ich freute mich, eine Wahl getroffen zu haben, die denen so wohl gefällt, derer Schicksal davon abhängt. Wie fandest du den Mann? Wie benahm er sich? Was sagte er? Kaum erinnere ich mich seiner noch.

Khozaima. Herr der Gläubigen, nur er scheint mir, der Mann deines großen Reichs zu seyn, der es verdient, deinen Ruhm, deine großen Thaten, und dein erhabenes Geschäfte, Asiens Völker zu beglücken, mit dir zu theilen. Ein Derwisch kann nicht demüthiger, der Khalife nicht stolzer seyn.

Haroun. Verstehst du den Mann Geliebte?

Khoza-

Rhozaima. Auf ſeine Tugend meine ich, Herr! Ich traf ihn eine halbe Tagereiſe von Bagdad an, und hätte mir ſeine Miene, ſo düſter erhaben, ſo denkend ſchön, nicht angezeigt, er müßte der Mann ſeyn, den du, zum erſten Platz, nach dir, berufen haſt, ſo hätt' ich ihn, nach ſeinem Aeuſſern, nur für einen ſeiner Diener, halten müſſen. Aber als er ſprach — bey deinem Glanze, alle Geiſter der Barmeciden, wohnen in des Mannes Buſen! Frey und kühn, unabhängig kühn; auf ſeiner innern Stärke ruhend, wie die Pyramiden, die du am Nil bewundert haſt. Ich erſchrack und begriff nicht, wo dieß hinaus wollte. Verzeihe, Herr, ob ich gleich weiß, daß oft der erſte Anblick täuſcht, ſo fühlt' ich doch, in dem Augenblick, die höchſte Bewunderung, da er mich dadurch erſchütterte, daß er mir gefliſſentlich oder zufällig, meine ganze Nichtigkeit, mit edler Kühnheit, fühlbar machte.

Khozaima sah, daß ihm Haroun sehr aufmerksam zuhörte, und da dieser ihm, mit der Hand bedeutete fortzufahren, so gehorchte er schnell dem willkommnen Befehl. Nachdem ich ihm, deine hohe Botschaft überbracht hatte, die er, mit Ernst und Würde, annahm, sah er mich an, als wollte er meinem Geiste, abfragen, wer der Mann sey, der vor ihm stünde. Ich nannte mich, und da er nichts von dem zu wissen schien, was doch alle deine Unterthanen wissen, so sagt' ich ihm, was er doch erfahren muß. Ich hoffe, Khozaima, war seine Antwort, des Khalifen Regierung, wird die schwarze That, überglänzen, wodurch Habis Schicksal, so rasch entschieden ward. Haben solche Absichten deine Hand geleitet, so rechtfertigt auch wohl dich, das Glück der Millionen, das du durch diese That, befördert hast. Beym Propheten, ich mußte mich vor dem sonderbaren Mann vertheidigen, daß ich eine That gewagt habe, die mir nicht

ziemt,

ziemt, dir in's Gedächtniß zurückzurufen. Gut, daß deine erhabene Mutter, nun in Damas ist, sonst würde auch sie dem strengen Richter, Rede stehen müssen.

Abbassa lächelte, und Haroun, der ernsthaft vor sich hinblickte, heiterte sich plötzlich, an ihrem sanften Lächeln, auf. Er sah nach Khozaima, und bemerkte, einen Zug innrer Zufriedenheit, über die Wirkung seiner Worte, um seinen Mund.

Haroun. Mit Recht, guter Khozaima, nennst du ihn einen sonderbaren Mann. Freylich ist dies nicht die Aufführung eines Hofmanns, daß er dich, den ausgelerntesten, so rasch und rauh, zur Selbsterkenntniß, bringen wollte; dich, der so geschäftig, sich ihm wichtig und bekannt zu machen, von seinen Thaten spricht, die immer besser in dem Munde des dritten klingen; Giafar ist also ein schlechter Höfling; doch ich habe noch nicht vergessen, daß ich ihn zum ersten Diener der Gerechtigkeit, bestimmt habe.

Khozai-

Rhozaima verbeugte sich tief.

Haroun. Nun weiter; wie benahm er sich beym Zuruf des Volks?

Rhozaima. Ich sah Thränen in seinen Augen. Sein Haupt sank gedankenvoll, gegen seine Brust.

Haroun. Du träumst! du schwärmst! Wie? er wuchs nicht höher auf seinem Thier? Meine Gnade, die Wirkung davon, macht ihn nicht stolzer? Er fühlte seine Wichtigkeit nicht? Bemerkte die Höhe nicht, worauf ihn ein einziges meiner Worte, gestellt hat?

Rhozaima. Es scheint, er ist und will nur groß durch sich seyn, uns allein merkbar machen, daß ihn nichts größer machen kann, als er sich denkt und fühlt. Nur, bey dem Anblick seiner Verwandten lächelte er, nur da segnete er dich. Nicht die Pracht seines Pallasts, nicht der Glanz des Golds, nicht die Wiedereinsetzung in seine Güter, rührten ihn. Für alles dies, vernahm ich keinen Dank; es schien, ich weiß nicht, über oder

unter

unter seinem Danke. Nie hab' ich einen demüthigern, nie einen stolzern Mann gesehen; doch bewundern muß ich ihn, bis ich ihn begreife, bis ich weiß, was er dadurch sucht, was in ihm erkünstelt und natürlich ist. Ich wünsche deinem Volke Glück, mit ihm; um seine Gunst will ich mich bewerben. Durch mich läßt er den Herrn der Gläubigen bloß fragen, wenn er vor ihm erscheinen soll.

Haroun winkte ihm, sich zu entfernen. — Gedankenvoll gieng der Khalife auf und nieder, denn obgleich sein Herz voller männlichen Tugenden war, so stieß sich doch der Herrscher an denen, die kein Herrscher an seinen Dienern, gern bemerkt, der Kühnheit, Unabhängigkeit des Geistes. Ihn dünkte, Giafar habe ihm, durch sein Betragen mit Khozaima, eben diese vorzüglich fühlbar machen wollen. Die Worte des Hofmanns: „er „scheine mir allein der Mann zu seyn, der es „verdient, deinen Ruhm, das Geschäft, dei„ne Völker zu beglücken, mit dir zu theilen,“

flan-

klangen noch immer in seinem Ohr. Ein Gedanke schoß schnell durch seinen Geist; die Tugend des Dieners, muß durch den Khalifen glänzen, nicht die Tugend des Khalifen, durch den Diener. Er wandte sich zu seiner Schwester:

„Geliebte, was hältst du von dem Mann, den uns der listige Khozaima, mit so vielem Pomp, ankündigt."

Abbassa. Bruder, den Mann, den der Hofmann, mit so vielem Pomp, ankündigt, den fürchtet er, dem sucht er zu schaden. Ich bin neugierig diesen Barmeciden zu hören und zu sehen. Ich liebe ein Geschlecht, das vor grauer Zeit einst dieses Land beherrschte, und sich nun, seines Ursprungs ganz vergessend, bloß durch Tugend auszeichnet, sich zwischen den Thron des Khalifens und das Volk hinstellt, gleich wach- und sorgsam, für beider Rechte. Wie ich gehört habe, haben seine Vorfahren, viel darüber erlitten, und auch dieß war meinem Bru-

Bruder vorbehalten, die Tugend aller, in ihrem Enkel zu belohnen. Unſer Bruder Hadi fürchtete die Barmeciden, weil er ſo tief ſich unter ihnen fühlte; aber Haroun iſt nicht durch ſeinen Rang allein, der Liſte ſeiner Völker. Doch du hörſt mich nicht, und lächelſt mit dir ſelbſt.

Haroun. Ich lächele über dieſen Khozaima, über die Wichtigkeit, die er dieſem Manne, beyzulegen ſucht. Weiß er nicht, daß der Menſchen Tugenden, nur das ſind, was wir ſie gelten laſſen!

Abbaſſa. Bruder!

Haroun. Haroun! Haroun! Liebe! und ſieh, unter Ha[illegible]n ſoll ihr Preis hoch ſteigen, nur ihm wird er erworben. Jeden Sieg, den ich erfochten habe, erfocht ich durch die Schwerdter meiner Treuen; doch iſt er mein, weil mein Geiſt ihre Schwerdter leitete. So flecht' ich mir, den Kranz des Ruhms, aus den Tugenden meiner Diener,

denn

denn ich bin es, der sie ausfindet, thätig macht, sie zu großen Thaten spornt, und große Thaten gern belohnt. Sie alle sterben, verschwinden mit ihrem Namen, und lassen mir, dem Einzigen, ihren Ruhm, zur Erbschaft. Und diese, nur diese Erbschaft und dich, will ich mit keinem theilen — Gold und Herrlichkeit und Pracht, so viel er will, nur keins von diesen muß er mir berühren wollen. — Ich verstehe diesen Blick, Abbasse! sey unbesorgt — Freylich, der große Mann, der keines seines Gleichen, um sich leiden kann, gesteht dem, den er vermeidet, schon den Vorzug ein, und der Fürst der Leute von Verstand, Muth und Tugend scheut, beweißt der Welt, daß er seinen Werth, nur dem Glanze des Throns verdankt. Ist es so recht? Nun wohl, der Barmecide soll mir willkommen seyn, wenn er das ist, wofür er sich ausgiebt, und ob er es ist, wird dieß nicht mein und dein scharfer Blick ergründen?

Nach

Nach einer Pauſe, während welcher ihn die Prinzeſſin mit einiger Verwunderung anſah, fuhr er fort:

So weit ich die Menſchen kenne, iſt keiner ſo gut, als er ſich darzuſtellen ſucht, und keiner ſo ſchlecht, als ihn die Zunge des Neids und der Bosheit macht; aber Tugenden, die ſich ſo laut und ſchreyend ankündigen, die müſſen ſich durch Proben erſt erweiſen.

Abbaſſa. Sonderbar, daß ich meinen Bruder, zum erſtenmal, nicht ganz verſtehe, daß, ſo viel Sinn auch in dem, was er ſagt, zu liegen ſcheint, ich doch den Sinn ſeines innern Sinns nicht faße.

Haroun. Den Sinn des innern Sinns, Spötterin! Gut, ſpiele nur mit Worten; hier haſt du ihn klar. Wenn dir ein Kaufmann aus Indien, einen Edelſtein anbietet, und ihn, als vom reinſten Waſſer, preiſt, unterſuchſt du ihn nicht bey jedem Lichte, ob er keine falſche Strahlen ſpielt? Mit dem,

den er dir als gewöhnliche Waare anbietet, der nur dazu dienen soll, den Werth des anderen, durch seinen mindern, zu erheben, nimmst du's nicht so genau —

Abbassa. Und so —

Haroun. Und so wie du es mit den Steinen machst, so mache ich's mit den Menschen, und erfreue mich des Kaufs, wenn die Waare dem entspricht, wofür sie ausgegeben worden ist; aber am Lichte muß sie besehen werden können. Dies nun ist der Sinn des innern Sinns!

Abbassa. Verzeih mir, Bruder; wenn es der Thron der Khalifen ist, der dich so kaufmännisch gesinnt gegen die Menschen gemacht hat, so fährst du nach deinen öftern Aeußerungen, einen sehr unsichern Handel. Dein Gleichniß ist übrigens mehr witzig, als wahr; denn sieh, mein Stein, kann an seinem Werthe, durch die Probe, nichts verliehren. Fühlt er doch mein Mißtrauen nicht. Kann er doch nicht ahnden, daß ich

ihn

ihn für einen Betrüger halte! Und wenn er dieſes könnte, wer ſteht mir dafür, daß die Beleidigung ſeinen reinen Glanz, nicht küſter färbte? In dieſem Fall würde ich bedauern, eine koſtbare Seltenheit, zu einem gewöhnlichen Ding gemacht zu haben.

Haroun. Beym Propheten, ſo wahr und fein, als ſchön gedacht, und dies kann nur meine Schweſter.

Abbaſſa. Die gern das Lob anhört, das ſich der Lehrer, in der Schülerin, giebt.

Haroun. So küß' ich meine kleine Schülerin, und wünſche —

Abbaſſa. Was?

Haroun. Daß ich ihr keinen andern Namen geben müßte.

Abbaſſa. Iſt Bruder und Schweſter nicht zärtlicher!

Haroun. Kälter — zärtlich —

Abbaſſa. Haroun —

Haroun. Ich höre, Abbaſſa —

Abbaſſa. Doch nur mit dem Ohr.

5.

Haroun verhüllte sich, und begab sich, mit einem seiner Getreuen, auf die Straße. Seit dem Antritt seiner Regierung, stellte er oft, in den Stunden, da man ihn, in dem Harem glaubte, solche nächtliche Wanderungen an, mischte sich unter das Volk, gieng in die öffentlichen Häuser, und lauschte, was man von ihm, den Großen, den Hofleuten und Richtern, sprach. In den Karavanseris unterredete er sich mit den Reisenden, erkundigte sich nach den Statthaltern in den Provinzen, und vernahm er eine Verletzung der Gerechtigkeit, ein heimliches Verbrechen, so forderte er den Schuldigen vor seinen Thron, und sah es gerne, daß die Sage gieng, er habe Geister in seinem Dienste, die ihm alles zutrügen, was in Bagdad, und in seinen Staaten vorgieng. Für dießmal aber führte ihn ein anderer Bewegungsgrund, auf die Straße. Er wollte mit eignen Ohren hören, was das Volk,

von

von dem neuen Großvizir ſprach' und hoffte. Vor Giafars Pallaſt traf er eine Menge Volks an, das nach den erleuchteten Fenſtern blickte, und in jedem Vorübergehenden, in jedem der ſich nahte, den Barmeciden, zu ſehen glaubte. Haroun horchte aufmerkſam, auf die verſchiednen Unterredungen des rohen Haufens. Einige ſprachen von des gerechten Sufahs, traurigem Ende, und der Schlechtigkeit des lezten Khalifen. Andre erzählten mit ſtarkem Gefühl, die guten und großen Thaten der Barmeciden, und behaupteten, Giafar würde ſie alle übertreffen. Sie erinnerten ihre Zuhörer, an ſeine Freygebigkeit, ſeine Herablaſſung, ſeine Traurigkeit über den Tod ſeines Vaters, und die Regierung des böſen Hadis. Ein Derwiſch ſchrie: „Es „lebe der Khalife, er gab uns einen Bar„meciden; ſich zur Stütze, uns zum Schutze! „Mag er nun gegen die Ungläubigen zu Felde „ziehen, wenn er will, wir haben einen Va„ter! Beym Propheten, er hat uns durch „ſeine Wahl, zeigen wollen, daß er immer

„so regieren will, wie er angefangen hat. „Ihr wißt ja alle, daß nur immer unsre „schlechten Fürsten, die Barmeciden verfolgt „haben.“ Es lebe der Khalife, schrie der Haufe; es leben die Barmeciden, das Echo! Haroun schlich in den Pallast Giafars, eilte nach den dunkeln Gängen des Gartens, wo ihn Masul, der erste Diener des Großvizirs, nach seinem Befehl, erwartete. Diesem Masul, der zu den erprobten Vertrauten gehörte, derer er eine kleine Anzahl sich gänzlich zugeeignet hatte, und die durch stilles, eingezogenes Leben, durch die unsichtbare Verbindung mit ihm, den Augen der Hofleute verborgen blieben, hatte er den Auftrag gegeben, den Mann, mit dem er nun seine Macht theilte, genau zu beobachten, ihm Nachricht von seinen Verhältnißen, seinem Thun und Reden zu geben. Diese Kundschafterey nannte der Khalife, Klugheit, Vorsicht, und so mag es, nach der verfeinerten Hofsprache, dann auch heißen. Ihn hatte seine ehemalige, gefährliche Lage dazu gezwungen, und

da,

da ihm diese Art von Leuten, sehr wichtige Dienste geleistet hatte, so glaubte er nun, er müsse aus Klugheit fortfahren, was er aus Noth begonnen hatte. Diese kleine Schaar hatte er so weise, in den Provinzen vertheilt, daß er vermöge ihrer und seinen nächtlichen Wanderungen leicht für den Beherrscher eines Geists, gehalten werden konnte. Darum schlich mit Hast in den Palast, stellte sich so hinter die dünne Wand eines Nebenzimmers, daß er Cäsar und seine Verwandten, sehen und hören konnte. Die Diener waren entfernt, es herrschte eine augenblickliche Stille, dann sprach Cäsar:

Barmeciden! Brüder! der Wille Eines hatte uns alle hier zerstreut, der Wille Eines hat uns alle nun wiederum versammelt. Der Wille dieses kann uns abermals zerstreuen, er kann noch mehr thun. Bereitet Euch darauf, und geschieht es einst, so sey der Trost eines jeden von uns, er habe es nicht um ihn verdient. Was ich nun sage, meine Brüder, faßt Euch allen zur Regel

dienen: Nicht um meinetwillen, nicht um Eurentwillen, hat mich der Khalife zu diesem hohen Posten berufen. Ich kenne keinen andern Ruf, als das zu vollenden, was mein Vater begonnen hat, sollt' ich auch enden, wie er geendet hat. Was ich an Gütern und Gold besitze, gehört Euer und den Dürftigen, weiter fordert nichts von mir. Keinen von Euch, werde ich zu erheben suchen. Man soll nie sagen, ich füllte die wichtigen Posten, mit meinen Verwandten, um den meinen fester zu gründen, meines Einflusses sicherer zu seyn. Ihr alle gewinnt dadurch, denn ich entziehe Euch dadurch dem Neid und Haße, und stelle mich der Gefahr, die der Größe, auf dem Fuße folgt, allein aus. Nur durch Eure Tugend zeigt, daß wir von dem Blute der Könige dieses Landes stammen, nie fließe es über Eure Lippen, denn der Herrscher dieses Landes, möchte uns das Zufällige, leicht zum Verbrechen oder Spott machen. Seyd bescheiden und demüthig. Eure Bescheidenheit und Demuth,

nehme

nehme mit dem Glücke zu, das mir nun zu lächeln scheint. An den Verwandten und Hausgenossen der Großen, erkennt man, was sie sind; so laßt mich nun in Euch erscheinen, wie Ihr mich immer sehen werdet. Ein Wort verbinde uns alle: das Haus der Parmeciden kann fallen, aber nie sein Ruhm, den es nur in der Gerechtigkeit und Tugend sucht.

Seine Verwandten nahten ihm gerührt, bezeigten ihm ihre gänzliche Ergebenheit, ihren eifrigsten Willen, seinem Winke durchaus, zu folgen. Hierauf erzählte jeder sein Schicksal, von dem Augenblick ihrer Zerstreuung, und jeder hatte die Prüfung mit Geduld und Muth, ertragen. Nur Mizar erröthete, da er seine Geschichte erzählen sollte. „Brüder, ich, den nun das Glück für Euch allen, emporgehoben, habe allein, in Unthätigkeit, in mürrischer Unzufriedenheit gelebt. Ein Zufall zog mich heraus, führte mich dahin, wo ich nun, für Euch alle, die Prüfung bestehen soll. Ich habe nichts

gethan, dieſe Unterſcheidung zu verdienen, und glaube, der Khalife, will nur des Vaters Tugend, in dem Sohn belohnen. Laßt uns ſtreben, daß er es nicht bereue.“

Haroun entfernte ſich, da er das Geräuſch des Aufbruchs hörte. „Ein ſonderbarer „Menſch,“ ſagte er bey ſich. „Ich wünſche „mir Glück zu ihm; aber ihn ſo grade „auf's Wort zu nehmen, dies kann, dies „darf ich nicht. In ſeinen Worten, ſeinen „Gebehrden, liegt ein Zauber, der ſelbſt „mein Herz, ihm unterwirft, um ſo wa„cher, muß darum, der Geiſt auf ſeine „Herrſchaft, ſeyn. Mir, meiner Gerech„tigkeit, meiner Tugend, ſcheint er nicht „ganz zu trauen, gleichwohl hab' ich der „Proben viel gegeben, und ich ſollte der „ſeinen trauen, die er durch Proben, noch „nicht erwieſen hat?“

So beſchönigte der Herrſcher eine dunkele, eiferſüchtige Empfindung, derer ſich der edle Mann noch ſchämte. Zwey Sei-

len

len hat der Mann, der auf einem Throne ſitzt, eine des Herrſchers, eine des Menſchen; welche von beyden die untergeordnete iſt, erzählt uns die Geſchichte.

6.

Morgens ſchickte der Khalife, Khezaima zu Giafar, um ihm zu bedeuten, er ſollte zur öffentlichen Audienz erſcheinen. Giafar zog aus ſeinem Pallaſte, von dem jauchzenden Volke, begleitet. Man empfing ihn an der Pforte des Pallaſts des Khalifen, führte ihn durch die glänzenden Pracht-Säle, und in dem Augenblicke, da man die Thüren zu dem Thron-Zimmer öffnen wollte, trat Khezaima heraus, und ſagte laut: der Khalife wollte ihn heute nicht ſehen. Lächelnd blickte er auf ihn; Giafars Miene veränderte ſich nicht. Einen Monath ließ der Khalife verſtreichen, ohne nur Giafars zu erwähnen, und Giafar durfte ſeinen Pallaſt nicht verlaſſen, ohne den Khalifen geſehen und ſeine Befehle empfangen zu haben.

ben. Er dankte dem Khalifen für den Aufschub, ohne der Urſache nachzudenken, und wandte die verſtattete Ruhe an, noch ernſtre Betrachtungen über ſeine künftige Lage anzuſtellen. Sein einziger Zeitvertreib war, Almoſen auszutheilen, und den Mahlzeiten beyzuwohnen, die er in ſeinen Gemächern, für die Armen zubereiten ließ. Das Volk, das nicht begreifen konnte, warum der Khalife den Barmeciden, von ſich, entfernt hielt, erſann ein Mährchen nach dem andern, und jeder Tag vermehrte den Enthuſiasmus für den verſchloßnen Groß-Vizir. Haroun beluſtigte ſich an ihren Mährchen, ihrer Ungeduld, und glaubte, es ſey bloß dieſes, was ihn ergötzte. Zugleich dachte er ſich an ſeiner Schweſter zu rächen, die ihn oft um die Urſache ſeines Betragens frug, und ihr Verlangen, den ſonderbaren Mann zu ſehen, immer lauter werden ließ. Khozaima bekam endlich einen neuen Auftrag, und hoffte ſchon im Geiſte, die zweite Audienz würde wie die erſte enden. Er betrog ſich.

Giafar

Giafar trat vor den Khalifen, neigte ſich zur Erde, und ſein Herz glühte, in der Gegenwart des blühenden, ſchönen, kraftvollen Herrſchers Aſiens, den er im Traume ſeines Reichs entſetzt, den zu tödten, er das Schwerdt gezogen hatte, und der dem Bilde von Zug zu Zuge glich, das ihm im Geſichte erſchienen war. Haroun ſaß in aller Hoheit auf ſeinem Throne, ſchien ſich in Giafars Verwirrung zu gefallen, und winkte ihm ſich zu entfernen.

Nach dieſer Audienz, ſchien der Khalife, den, mit ſo vielem Feuer, erwarteten Groß-Vizir, ganz vergeſſen zu haben. Daß ihn keiner ſeiner Höflinge an ihn erinnerte, war zu erwarten. Auch ſeine ſchöne, tief fühlende Schweſter ſchwieg, beobachtete ihn genau, und erwartete was aus dem ihr unbegreiflichen Betragen Harouns, werden ſollte. Das was ſie kränkte, war ſein Zurückhalten, ſeine erkünſtelte Kälte über dieſen Punkt, die dunkle Ahndung eines neuen, ihr bisher unbekannten Zugs, in dem Herzen des Mannes,

nes, der ihr nie etwas verbarg, der immer sein größtes Glück in der Mittheilung seiner geheimsten Gedanken und Empfindungen fand. Der Khalife dachte indessen, Giafars nur allzusehr, und erhielt täglich Bericht aus dem Innern seines Hauses.

Giafar fand es nun freylich sonderbar, daß ihn Haroun, aus seiner Einsamkeit gezogen hatte, um ihn in seiner Residenz zum Einsiedler zu machen; noch weniger konnte er sein Betragen, mit dem ausgleichen, was er von seiner frühern Jugend wußte, nun von seiner thätigen Regierung hörte. „Mit „mir zu spielen, dachte er bey sich, dazu ist „er zu ernsthaft, und noch ernsthafter ist der „Posten, zu dem er mich berufen hat. Doch „sey es, was es wolle, er ist ein Mensch „— Regent — wer kann ihr Herz ergrün„den. Vielleicht will er mir nur zeigen, „daß er mich entbehren kann, und da ich „ihn nicht suchte, so ist's an ihm, mir sei„nen Willen kund zu thun, nicht an mir, „ihn darum zu fragen.“

Nach

Nach und nach liessen die Aufwartungen der Großen, bey ihm, nach, und er befand sich plötzlich in einer Lage, in welcher sich noch kein Minister befunden hat, in Ungnade zu seyn, wenigstens es zu scheinen, bevor er seinen Posten angetreten hatte. Nur Khozaima kam zu Zeiten, sah ihn mit der Miene des Bedauerns an, die beym Hofmann an Verachtung gränzt. Er gab ihm auch wohl aus Mitleid zu verstehen, er müsse den Khalifen, der ihn vielleicht vergessen hätte, bitten lassen, ihn im Divan einzuführen. Giafar antwortete: „Der Herr der Gläubigen gebie„thet über mich. Meine Pflicht ist, seinen „Befehl zu erwarten, und ihn dann zu er„füllen. Wohin er mich auch stellt, stehe „ich an meinem Platz.“

Er fuhr in seinem angefangenen, stillen Leben fort, theilte seine Zeit, zwischen Nachdenken, Almosen spenden, der Gesellschaft seiner Mutter und Fatime. Das Volk murrte über den Khalifen; er hörte es oft mit eignen Ohren, und dieses Murren war einer der

Bewe-

Bewegungsgründe seines Betragens, ob er sich's gleich nicht gestehen wollte. Eines Abends, als eben Giafar an der Seite Fatimens ganz vergessen hatte, daß er in Bagdad sey, kam ein Eilbothe vom Khalifen, forderte ihn auf, ihm schnell zu folgen. Er warf sich in sein Gewand, und der Bothe bedeutete ihm, ohne Geräusch und Begleitung ihm nachzufolgen.

Der Khalife ruhte neben seiner Schwester auf dem Sopha, und hielt ihre Hand vertraulich in der seinen. In ihrem rechten Arm, ruhte ihre Laute. Er hatte ihr kein Wort von der Erscheinung Giafars gesagt. Die Thüre öffnete sich, Giafar trat herein, und ließ sich zu Harouns Füßen nieder. Als ihm der Khalife winkte, sich zu erheben, stellte er sich grad und frey, vor seinen Sitz hin. Es erfolgte eine kleine Pause, und nur der unerwartete Anblick der Schönheit der Prinzessin, ihr Blick voll Geist und Güte, versetzte ihn in wunderbares Erstaunen, das aber bald in Verwirrung übergieng, da er bemerk-

bemerkte, wie die feurigen Augen Haroun's, gleich Blitzen, über ihn hinschossen, dann forschend auf der sanft erröthenden und niederblickenden Schwester, ruhten.

Ernsthaft begann Haroun: Giafar, um dich zu sehen, dich meiner geliebten Abbassa zu zeigen, muß ich dich suchen lassen. Schon vierzehn Tage — ja beynahe vierzehn Tage, bist du hier in Bagdad, wenn ich mich anders recht erinnere —

Giafar. Nachfolger des Prophéten, zwey Monate sind's, und etwas drüber.

Haroun. Wie, zwey Monate ließest du vergehen, ohne das Amt anzutreten, zu welchem ich dich berufen habe? So hat denn durch deine Schuld, mein Volk, das Glück entbehrt, das ich ihm, durch dich, zudachte. Wahrlich, du hast die verlohrnen Tage zu verantworten.

Giafar. Herr, mein Ruf hierher, liegt in deinem hohen Willen, nicht in meinem Werth, nicht in der Meinung von meinem

Werth; und nicht zwey Monate, mein Leben durch hätt' ich auf deinen Befehl gewartet. Was habe ich gethan, durch was mich ausgezeichnet, um es wagen zu dürfen, nach der hohen Würde, aufzublicken, zu der du mich berufen hast?

Haroun. Bescheidenheit und Demuth, haben immer dein Haus, dem Neid entzogen, durch sie schmückt Ihr Euer Tugend; darum wünscht' ich, daß die deine, meiner strengen Macht, ihren sanften Schimmer leihen möchte. Ich, der von früher Jugend, in Lägern, unter rauhen Kriegern, lebte, lernte mehr, Menschen zu verderben, sie mit Härte zum Gehorsam zu zwingen, als sie im Frieden, zum wahren Glück, zu leiten. Du sollst nun die Heerde, wie der milde Hirt weiden, während sie mein Schwerdt beschützt.

Abbassa sah ihren Bruder, bedeutend und forschend an. Haroun fuhr fort: Wie, du schweigst? —

Giafar. Herr der Gläubigen, es beliebte dir zu ſagen, die Beſcheidenheit ſey eine Tugend unſers Hauſes; die meine nun, da ich noch nichts Gutes und Großes gethan habe, verdient dieſe Benennung nicht; aber daß ich deinen fein verhüllten Spott nicht verdiene, dieſes fühl' ich, dieſes ſeh' ich ein. Herr, deine Befehle zu erfüllen, das auszuführen, was du entwirfſt, Werkzeug in deinen Händen zu ſeyn, ſo weit das Glück deines Volks, mein Gewiſſen, meine Kenntnis von Recht und Unrecht es erlauben, dazu glaube ich mich von dir berufen. Ob dieſes auch mir nützlich ſeyn möge; das hab' ich nicht erwogen, erwäg es nicht, und mag vielleicht, einſt, dadurch allein verdienen, zu meinem Hauſe, gezählt zu werden.

Haroun zu ſeiner Schweſter. Wahrlich der Mann ſpricht gut.

Zufriedenheit goß ſich über das Angeſicht der Prinzeſſin. Der Khalife wandte ſich voll Ernſt, zu Giafar:

Um deines Namens willen, hab ich dich, zum Vizir, erhoben. Aus Dankbarkeit gegen deinen Vater, dem ich das Leben danke, der das seine verlohr, weil er der blinden Rache meines Bruders nicht gehorchte. Dieses nur war das Verbrechen deines Vaters, das ihm Habi nie verzeihen konnte. So zahl ich meine Schuld an seinen Sohn ab. Als Regent muß ich hier meine Rechnung mit ihm schließen; die deine beginnt, von dem Augenblick, da ich dich in den Divan einführe. Viel fordere ich von dem Manne, der deinen Namen führt, der stolz und kühn auf seine Tugend, über die weite Kluft, hinschreitet, die ihn von mir trennt; der sich durch sie, so dem Throne naht, als könnt' er ihm Glanz verleihen, und keinen mehr von ihm empfangen.

Giafar. Richte mich, Herr, nach meinen Thaten, und laß dein Urtheil nur von dem bestimmt werden, was allein dabey, mir zur Leitung dienen soll.

Haroun.

Haroun. Und das ist?

Giafar. Die Gerechtigkeit.

Haroun. Die Stütze meines Throns, der nur ich meinen Ruhm verdanken will. Bey dem Glanze Gottes, du hast ein grosses, vielfassendes Wort gesprochen; erwäge seine Bedeutung wohl. Sie ist die schwerste aller Tugenden, denn alle schließt sie in sich ein. Ganz gerecht ist nur der, der alles sieht und hört, der alles in einem Nu erwägt, den weder Leidenschaft, weder Trug noch List verblenden. Wer ist gerecht auf Erden?

Giafar. Der, der für sich nichts fürchtet noch hofft, der gegen dich, den Mächtigsten auf Erden, zu entscheiden wagt, wenn du Unrecht hast. Der ohne Rücksicht, nach deinen und der Natur Gesetzen, lossprícht und verdammt; der, der dir seinen Willen nur in so ferne unterwirft, als er hiermit besteht, dieser ist so gerecht, als der Mensch es seyn kann. Das Verborgene, das Zufällige sieht nur der, der alles sieht, und dieser

richtet nach den Aussichten, die unser Thun bestimmen, nach den Kräften des Geistes, die er uns verliehen hat. Wohl weiß ich, was ich wage, indem ich so frey dir rede; doch, Herr, wenn meine freye Aeußerung dir mißfällt, so schicke mich schnell in meine Einsamkeit zurück; beschränkt wie ich dorten lebte, war ich des wenigen Guten, das ich thun konnte, gewiß, und das Böse traf nur mich.

Haroun. Mir mißfällt nicht, was du sagst; nur spannst du dadurch meine Forderung, meine Erwartung, immer höher. Du mußt dich und deine Kräfte kennen; dies vorausgesetzt, glaub' ich alles, was du willst. Jeder andre als du, würde mir verwegen scheinen — nahe — hier, vor meiner erstaunten Schwester Augen, laß uns Hand in Hand, einen Bund schließen, wie ihn Herr und Diener selten schließen. Der Diener werde mein Freund. Bereite dich, morgen in dem Divan zu erscheinen.

Nach

Nach Giafars Entfernung wandte ſich Haroun zu ſeiner Schweſter: Was hältſt du nun von dem Manne?

Abbaſſa. Viel verſpricht er, und wenn er das hält, was ſeine männliche Zuverſicht, zu verbürgen ſcheint, ſo ſeh' ich ihn als ein Geſchenk des Himmels an, denn wird er nicht meinen edlen Bruder von dem Mißtrauen heilen, zu dem ihm die Menſchen, bisher ſo viel Grund gegeben haben? Und ich, die ich ſie, trotz allen widrigen Aeußerungen, immer vertheidigte, werde endlich ſiegend ſagen dürfen: die Menſchen ſind, wozu ſie ihre Herrſcher machen, was ſie ihnen zu ſeyn erlauben. Gut und edel, wenn ſie es ſelber ſind, wenn ſie der Tugend achten, wenn ſie dieſelbe allein zum Preiß und Gewinn zu machen wiſſen. Zu welchen dieſer Giafar meinen großen Bruder zählt, beweiſt die edle Freyheit ſeiner Rede, wodurch er ihm, ohne es zu ſuchen, das größte Lob ertheilt hat.

Haroun. Was der Mann nun ist, oder scheinen will; dies fühl' ich und seh' es gerne. Was aus ihm werden kann, was er, unter dieser glänzenden Achtlosigkeit auf sich und Glück, verbirgt, dieß weiß ich nicht, und muß es zu erfahren suchen. Die Barmeciden, liebe, die königlichen Barmeciden, wie sie das Volk, in seinem Taumel, so gerne nennt, haben diese Stelle unter den Khalifen schon oft bekleidet, waren immer durch den Ruhm ihres Hauses, den Ruf von der Voreltern Tugend her, die Herren ihrer Herren; oder strebten wenigstens es zu seyn. Und dieser da, der so laut ruft: so bin ich, so werd' ich seyn! wollt Ihr mich oder nicht? Gleichviel, Ihr könnt mich nicht grösser und glücklicher machen, als ich bin, — dieser da, der so rund seine Gesinnungen ausdrückt, und Geliebte, der so männlich schön gebildet er dir auch scheinen mag, das freylich seiner Tugend, ein gewisses feyerliches, anziehendes und sogar erhabenes Ansehen giebt — dieser Mann sage ich — lächelnd — Nein,

erschrick

erſchrick nur nicht — dieſer Mann hat mehr Eindruck auf mein Herz gemacht, als mir lieb iſt, als mir vielleicht zuträglich iſt. Sieh, den Zauber-Kreiß, den zu unſerm und der Menſchen Beſten, der Wahn und die Vorurtheile bewachen, den muß keiner zu betreten wagen, und wer es wagen will, der wage es ja mit leiſen Schritten, verberge ſich ja ſorgfältig, unter unſer magiſches Gewand. Gut, gut, er thut es kühn und offen, und gern will ich ſehen, wie wir beyde zuſammengehen mögen. Eins nur wünſch' ich; er hätte gethan, wovon er ſo viel geſprochen hat, und davon geſchwiegen.

Abbaſſa. Bruder, ſende ſchnell den Mann in ſeine Einſamkeit zurück.

Haroun. Ohne ihn erprobt zu haben? Und warum?

Abbaſſa. Weil es eben ſo ſchädlich für den Regenten iſt, ſich für einen Menſchen, und ſey es auch um der ausgezeichnetſten Tugend willen, zu feurig und raſch zu intereſ-

sten, als dieser Tugend mit zu scharfen Blicken, nachzuforschen. Mensch muß er dann doch bleiben, wenn wir mit ihm leben, ihn ertragen sollen. Wie leicht macht der Späher Fehler zu Tugenden, und Tugenden zu Fehlern. Du weißt, wem ich hier nachspreche. Haroun. Vortreflich, Listige! Doch höre, — und zwar abermals ein Gleichniß — nenne es wie du willst. Nimm an, ein Zauberer, eine Fee, ein Geist, brächte dir einen Wunderstein — groß und glänzend, wie der Morgenstern, und erscheint — dieser Wunderstein enthielte einen Talisman — und der Zauberer oder Geist sagte zu dir: Schönste der Sterblichen! dieser Stein hier hat seines Gleichen nicht auf Erden, und dir nur, als der würdigsten durch Geist und Reiz, bestimm ich ihn; doch wiße, sobald du dich damit schmückest, und dies mußt du, wenn du ihn annimmst, wird sein magischer Glanz, durch den Talisman, den er in sich enthält, die Augen der Menschen so an sich ziehen, daß er deine eigne

Schön-

Schönheit verdunkeln wird, daß man die glückliche Beſitzerin des einzigen Kleinods, nicht mehr bemerken wird. Würdeſt du ihn annehmen — ihn tragen wollen?

Abbaſſa. Entſetzliche Frage an ein Frauenzimmer! Und noch dabey ſo ernſt und raſch gethan! Gleichwohl erfordert die Antwort des Nachſinnens ſehr viel — Eine Pauſe. Nun ſieh — ich — ja ich würde ihn annehmen, ihn tragen, wenn er alle die, die mich damit geſchmückt ſähen, glücklich machte.

Haroun. aufſtehend und heftig. Und ich — ich würde ihn zerſchlagen.

7.

Der Divan verſammelte ſich, und der Khalife führte Giafar ein. Mit feyerlichem Ernſte, ſtellte er ihn den Räthen vor, überreichte ihm das Siegel, und bedeutete den Anweſenden, Unterwerfung, Gehorſam, gegen die Befehle, die durch Giafar, von ihm

aus-

ausglengen. Giafar setzte sich auf seine Stelle, mit eben der Gemüthsruhe, als sey es sein gewöhnlicher Sitz. Nach Aufhebung des Divans, in welchem eben das geschah, was in dem Senat jedes unumschränkten Reichs geschieht, ließ der Khalife, Giafar und einige der wichtigsten Räthe, in seine geheime Zimmer rufen. Hier nun befahl Haroun, dem Großvizir, bestimmten Bericht abzustatten, von der Verfassung jeder Provinz, ihrem Ertrag, dem Charakter und Betragen der Statthalter, den Einkünften und Ausgaben des ganzen Staats, dem vorhandnen Schatze, den geheimen Verhältnissen im Lande und mit den Nachbarn. Giafar hörte dem Khalifen, der jeden Theil der Staats-Verwaltung, mit der größten Klarheit entwickelte, dem nichts, in seinem ungeheuren Reiche unbekannt zu seyn schien, mit Bewunderung und Erstaunen zu. Haroun der dies beobachtete, sagte zu ihm: „Ich habe den „Faden wiederum aufgefaßt, den dein Vater, „unter meinem Bruder, angelegt hatte, rauh „begin-

„begierige und unwiſſende Diener haben ihn „zerriſſen. Vollende du nun das Gewebe „ſeiner Hand, und hüte dich, ſo viel als „möglich für Neuerungen, nur die äußerſte „Noth entſchuldigt ſie. Die Menſchen füh„len unſre Leitung nur dann, wenn wir ſie, „durch Stöhrung des Gangs, zu dem wir „ſie gewöhnt haben, an unſer Daſeyn erin„nern. Ordnung, unerbittliche Strenge ge„gen den, der ſie ſtöhrt, dies iſt's, was ich „vorzüglich, von dir, von jedem meiner Diener „fordere. Des unabläſſigen Drucks bedarf es „nicht; je weniger das Volk unſre Hand „fühlt, je glücklicher, ſichrer lebt es, jemehr „arbeitet es auf die Zukunft. So wie der „fruchtbarſte Regen der iſt, deſſen Geräu„ſche du nicht hörſt, ſo iſt die beſte Regie„rung die, derer Gang man nicht empfindet. „Ich möchte darum, meine Macht ſo un„ſichtbar, machen können, wie es uns die „Natur iſt; wir ſehen ihre Ordnung, em„pfangen, genießen ihren Seegen, ohne die „Mittel zu ſehen, wodurch ſie es bewirkt.

„Nur

„Nur den Großen, denen ich die Ausübung „meiner Macht anvertrauen muß, diesen „möcht ich wie ihr Schatten folgen können, „und immer vor den Augen stehen, denn von „ihnen fordere ich Rechenschaft für das Ver„gehen des rohen Haufens. Dieser fehlt „nur durch ihre Schuld. Harouns Grundsatz „ist: Vater des Volks, Tyrann der Großen, „die aus Bosheit und Habsucht vergessen, „daß ich nur so, in jedem, von ihnen, „erscheinen will.“

Das frohe Gefühl des Herzens, schoß auf Giafars Wangen, schimmerte in feuchtem Glanze, in seinen Augen. Haroun ward es gewahr, und fühlte sich, zu ihm hingezogen. Das Herz wollte das Band der Freundschaft näher zusammenziehen, der Geist des Herrschers blickte kalt darauf, es dehnte sich weiter aus. Es schien, als schwebe ein unsichtbares frostiges Wesen zwischen ihnen, das sie in dem Augenblick aus einander riß, da sie sich nahen wollten. Giafar verlohr sich in den Gedanken Ahmets, und

und ſprach in ſeinem Geiſte: „Hier oder „nirgends.“

Das Volk erwartete ihn an dem Pallaſt des Khalifen, empfieng ihn mit Freudengeſchrey, ſeegnete Haroun, und begleitete den Vizir, jubelnd nach ſeiner Wohnung. Es war ein Feſttag in und um Bagdad, durchs ganze Land, wohin nach und nach das Gerücht erſcholl.

Giafar ergriff nun das Steuer der Regierung, ſo weit es nur der Khalife ihn ergreifen ließ. Der Geiſt ſeines Vaters, die Erfahrung in Geſchäften, die er unter ihm gemacht hatte, ſeine feſten Grundſätze, leiteten ihn. Er warf ſich, ausgerüſtet, mit Klugheit, Muth und Menſchenliebe, ohne für ſich, die Stürme zu befürchten, auf dieſes unſichere Meer. Haroun bemerkte jeden ſeiner Schritte, vernahm jede ſeiner Bewegungen, wußte jedes ſeiner Worte, und blieb kalter Zuſchauer. Nur dann, wenn Giafar eine

wich-

wichtige, verworrne Sache, die zu seinem Ruhm sich enden mußte, bis zur Entwickelung gebracht hatte, erschien er, ließ sie oft durch einen Machtspruch, in Luft zerfließen, bis er ihr später eine Wendung geben konnte, die sie zu seinem Werke machte. Giafar ließ sich durch nichts, in seinem festen Gange, stöhren.

Khozaima und die Hauptpersonen des Hofs, erschöpften ihre Beredsamkeit, vor dem Khalifen, im Lobe Giafars. Sie sprachen nur von seinen hohen Tugenden, seiner Freygebigkeit, seiner Mäßigkeit, seinem Fleiße, seiner Milde bey der Ausübung der Gerechtigkeit, führten bey jeder Gelegenheit seine Sprüche an, die, wie sie sagten, von Bagdad aus, bis in den entferntesten Provinzen erschallten. Sie ermüdeten Haroun mit den Lobeserhebungen der Tugenden des Barmeciden so, daß er sie endlich so beschwerlich fand, als er zu Zeiten, ihre Schmeicheleyen, zu finden glaubte. Die Prinzessin, zu welcher ihn der Khalife

lise oft rufen liess, um sich vertraut mit ihm zu unterreden, sprach aus reinerm Herzen über ihn, ertheilte ihm ein gemäßigtes, gegründetes Lob, das eben dadurch einen stärkern Eindruck machte. Der Mann von dem er so vieles Gutes hörte und sah, ward ihm unausstehlich, ohne daß er sich gestehen wollte oder konnte, warum. Da nun Giafar sich immer bescheiden verhielt, mit der sanftesten Art, fest auf seiner Weise blieb, ihm dabey ohne Furcht, in Angelegenheiten, wo das Recht für die bestrittne Sache war, widersprach, worüber er seine Räthe oft erstaunen sah, so fieng er nun an, ihn, in seinem Herzen, geradezu der Heucheley zu beschuldigen, und ihm geheime, herrschsüchtige Absichten, beyzulegen. Giafar, der die Veränderung bemerkte, so sehr sich auch der Khalife zu verstellen suchte, verblieb so grad und offen, wie im ersten Augenblick. Nur eins störte seine Fassung, und dies war ein dunkles, peinliches Gefühl, das aus der öftern Beobachtung floß: der

Khalife liebe seine Schwester auf eine Art, die mehr an Leidenschaft als Brudersliebe, gränzte. Die Liebkosungen die er ihr erwies, waren mehr feurig als zärtlich; bey den ernsthaftesten Unterredungen schien er nur, sie zu sehen, nur auf das zu lauschen, was sie sagen würde. Oft unterbrach er sich und ihn, mitten in der Rede — bath sie, eins ihrer Lieder in die Laute, zu singen — sprach dann in Entzücken, von ihren Reizen, ihrem Verstand, ihrem Gesang, ihrem Lautenspiel, den Liedern, die sie dichtete. — und wenn Giafar, in solchen Augenblicken, ihn ernsthaft und aufmerksam anhörte, und seinen Augen folgte, so sah ihn der Khalife, als einen Mann an, der unser verborgenstes Geheimniß, dessen Entdeckung wir über alles fürchten, entweder schon errathen hat; oder doch zu errathen strebt. Von nun an ward ihm Giafars Tugend, in eben dem Grade verdächtig, als sie ihm lästig war, und der edle Haroun, der der Vater seines Volks seyn wollte, es wirklich war, faßte, durch

viele

viele dunkle, kleinliche Gefühle gedrängt; den sultanischen Entschluß, die Tugend des Mannes, der so rein seinen Zweck befolgte, den er deßhalb achtete, liebte, in dessen Gesellschaft er sich gefiel, auf die strengsten Proben zu setzen, und doch in der Hoffnung, er würde ihnen unterliegen. Ein Triumph über die Menschheit; dessen sich nur ein Herrscher erfreuen kann, und den wir beschränktere, glücklichere Menschen, bedauern und beweinen. Um diese Proben giftiger zu machen, äußerte er die höchste Zufriedenheit gegen ihn, und nur Augenblicke von Laune, rascher Ungeduld, und plötzlichen, bittren Spotts, zeigten Rhezaima, daß etwas besonders in dem Khalifen vorgieng. Dieses zu eraründen, lauerte er auf Gelegenheit. Der Zufall diente ihm.

Als er eines Tags den Khalifen, von einem Gastmahl unterhielt, das Giafar den Bettlern gegeben — und dabey erzählte, wie der Großvizir mit ihnen zu Tisch gesessen, wie freundlich er sie unterhalten hätte, frug

ihn Haroun plötzlich: Wer trug dir die Bothschaft, von meinem Neffen, an Giafar auf?

Khozaima. Der, den du zu seinem Wächter gesezt hast.

Haroun. Wie lautete der Auftrag?

Khozaima. Dein Neffe, Herr, ließ mich durch ihn bitten, ihn dem edlen Barmeciden zu empfehlen. Er flehte um Giafars Schuz, und wünschte den größten, gerechtesten Mann, in deinen Ländern, nur ein einzigesmal zu sprechen, um ihn, und dich durch ihn, wenigstens davon zu überzeugen, daß er den Verdacht nicht verdiente, um deßwillen, er als Gefangener bewacht würde. Er wiße wohl, die, an Sufah, begangene grauſame That ſeines Vaters, könnte, ihn den unglücklichen Sohn nicht empfehlen, doch zählte er auf das Mitleid, das der menſchliche Giafar, keinem deines Volks verſagte.

Haroun. Und was antwortete Giafar auf dieſes?

Khozaima. Sage, guter Khozaima — ſo nannte mich zum erſtenmal, der groſſe

Bar-

Barmecide, in ſehr ſanftem Tone — ſage, guter Khozaima, daß ich dem unglücklichen Sohn, die That des Vaters nicht gedenke, daß ich ihn bedaure, ihm meine Dienſte, ſo weit ſie reichen können und dürfen, von ganzem Herzen, antrage. Daß ich ihn, überzeugt von der Großmuth des Nachfolgers des Propheten, verſicherte, er würde nie vergeſſen, er ſey ſeines Bruders Sohn. War er es nicht, ſezte er hinzu, indem er mich ſcharf anſah, der zuerſt unſerm Herrn, den Eyd der Treue ſchwur, der dem, von ſeinem Vater, ihm aufgedrungenen Anſpruch, auf den Thron, in Gegenwart der Großen, feierlich entſagte? Kann der Khalife dieß vergeſſen? Was den Beſuch betrifft, den er von mir zu wünſchen ſcheint, dieſen kann ich ihm, ohne Erlaubniß des Khalifen, nicht abſtatten. Ihn dem Khalifen zu empfehlen, ſchließt einen Zweifel in ſich, der mir ein Verbrechen gegen den edlen Haroun zu ſeyn ſcheint, den zu hegen, ich keine Urſach habe, und nie zu wünſchen habe.

Haroun. Und dies in Gegenwart der Bettler?

Rhozaima. Sie sind seine Freunde.

Haroun. Daß du ihm die Bothschaft, in ihrer Gegenwart, überbrachtest, dieses wollt ich sagen.

Rhozaima. Ich sprach leise in sein Ohr — er antwortete laut, und die Bettler segneten den guten Wirth.

Haroun. Wie leise du gesprochen hast, dies hat mir mein Geist gesagt. — Odh gut; auch dieses; aber mein Neffe kann nicht leben — die Noth erfordert's, hat es längst erfordert — ich kann die That beweinen — doch geschehen muß sie, und dir übertrag' ich sie.

Rhozaima. Verzeihe Herr! Da ich es war, der den Vater, gezwungen stürzen half, und hierauf den Sohn zur Pflicht gegen dich, überredete, so würde die That grausam scheinen, wenn ich sie begienge. Nur dann erst würde die reine Absicht meiner ersten That, dem Volke verdächtig. Ja selbst dir, Herr, würde

sie

ſie den Vorwurf der Grauſamkeit zuziehen, und nur die allgemein erkannte Tugend des Barmeciden, kann ihr den Schein von Recht verleihen.

Haroun. Und mir zur Probe ſeiner Treue dienen.

Khbzaima ſtellte ſich, als wenn er den Sinn nicht faßte, der in dieſen Worten, und noch mehr in den Blicken des Khalifen lag. Er eilte ſchnell zu denen, die längſt Eiferſucht und Haß, gegen Giafar, verbunden hatten, und theilte ihnen die wichtige Entdeckung mit. Triumphirend ſchloß er: „Seine Treue will er proben! Alſo zweifelt „er doch an ſeiner Treue — an ſeiner ho„hen Tugend? — Hatte ich nicht recht, „wenn ich Euch immer ſagte, der ſtolze Ha„roun wird den Mann nicht lange ertragen „können, der kühn und ſicher auf ſeine ſchwär„meriſche Tugend, alle Abhänglichkeit von „ihm abwirft; der nichts fürchtet, der was „er iſt, nur durch ſich ſeyn und ſcheinen will? „Träumender Barmecide! abhängig von

„ihm, ertrüg er auch wohl das Böſe, das
„du thun mögteſt; unabhängig wie du ſeyn
„willſt, verzeiht er dir das Gute nicht, das
„du täglich thuſt. Aber hat er nicht recht?
„Iſt dieſe ſtolze Tugend, dieſes allzu ausge-
„dehnte Wohlwollen, dieſe allzukluge Tu-
„gend, ihm nicht gefährlicher, als unſre
„Ränke, die uns zu ſeinen Sclaven machen?
„Er fühlt bereits, daß ihn Giafars Thaten
„in Schatten ſtellen, daß er ſich durch die
„auffallende Art, wie er ſie zu beſchreiben ver-
„ſteht, in jeder einen Sieg über ſeine Macht,
„erwirbt. Fahrt nur fort, wie Ihr ange-
„fangen habt; laßt uns unaufhörlich von
„des Barmeciden Tugend reden, ihm nur
„dafür danken, daß er uns den großen
„Mann gegeben hat. Ich, der ich am Hofe
„aufgewachſen bin, weiß daß dies wirken
„muß, und der große Harun, müßte mehr
„als Menſch ſeyn, müßte keinen Thron be-
„ſitzen, wenn ihm kluge, innig verbundene
„Hofleute, nicht endlich klein zu machen müß-
„ten. Die That die er jezt von dem Barme-
„ciden

„iden fordert, ſtürzt dieſen oder macht ihn „uns gleich.“

Auch der Hof hat ſeine Leviathans!

8.

Einige Tage nach der Unterredung mit Khojaima, ließ der Khalife, den Groß-Vizir, in ſeine innerſten Zimmer rufen. Er faßte ihn mit Wärme bey der Hand, und ſprach zu ihm, mit feſtem Tone:

Heute will ich ſehen, ob du mein Freund biſt. Die Ruhe meines Reichs, die Sicherheit meines Throns, meiner ganzen Familie, erfordern eine That, die ich verabſcheue, die ich beweine, in dem Augenblick, da ich ſie gebiethe. — Mein Neffe muß ſterben.

Giafar. Was hat er verbrochen, Herr!

Haroun. Nichts — ſein Verbrechen iſt, daß er mein Neffe iſt.

Giafar. Und muß ſterben?

Haroun. Sein Verbrechen iſt, daß meine in- und auswärtigen Feinde, in ihm, ſo lang

er lebt, den Mann sehen, durch den sie mir gefährlich werden können.

Giafar. Darum, nur darum müßt er sterben! Unmöglich, dies kann nicht die Ursache seyn; der große Haroun kennt die Furcht kleiner, zager Geister nicht. Ihn schützen seiner Thaten Ruhm, seine Weisheit, seine Großmuth, die Liebe seines Volks, das sein gegenwärtiges Glück, allzusehr empfindet, als daß es nach dem unbedeutenden, ihm unbekannten Sohne eines Herrschers, aufblicken sollte, dessen Andenken ihm verhaßt ist.

Haroun. finster. Einen Beweis deiner Treue wollt ich sehen. Ich weiß was ich zu fürchten habe, nicht du! Dich blendet mein und dein gegenwärtiges Glück, und in dieser Täuschung, knüpfst du das Vergangene nicht mit dem Künftigen zusammen, und blickst nicht auf das, was die Erfahrung lehrt. — Wohl es sey, der Herr soll sich zu dem Diener herablassen, dem Diener Gründe für die That darlegen, die er von ihm fordert, die er gebiethen kann und muß.

Das

Das thut nur Haroun, thut es nur gegen einen Barmeciden; doch der Barmecide traue darum ſich und ihm nicht allzuſehr. — Du weißt, mein Vater Mahadi ernannte mich, den zweiten ſeiner Söhne, in ſeinem lezten Willen, zum Nachfolger des Erſtgebohrnen; auch weißt du, daß ich dieſem, gegen die Aufrührer, zum Thron verhalf, ihn mit meinem Schwerdt drauf ſchüzte. Dir iſt bekannt, daß er, zum Lohn dafür, mich ermorden laſſen wollte. In den weiten Staaten meines Bruders, war bald kein Ort der Sicherheit für mich. Aus einem verborgenen Winkel mußt ich mit meiner geliebten Schweſter, meiner einzigen Freundin, meinem einzigen Troſt, in den andern flüchten; mit den wilden Thieren, auf den Gebürgen, um Herberge kämpfen, und in jedem Menſchen der mir nahte, einen abgeſandten Mörder ahnden. Ein Wort von mir, konnte ganz Aſien in Flammen ſetzen, ich ſprach es nicht, und hoffte endlich, meinen unſinnigen Verfolger, durch Großmuth, zu beſiegen. Er

fiel

fiel — und wer kann, wer darf die beschuldigen, durch die er fiel, die nur auf diese Weise den geliebtern, bessern Sohn erretten konnten? Der Spruch meines Vaters setzte mich auf den Thron, gegen den Spruch des Vaters meines Neffen; aber meines Neffen Rache, sein eingebildetes Recht, leben so lange, als er athmet, sind als gültig von jedem anerkannt, der in Staats-Veränderungen, Vortheil hofft.

Giafar. Zürne mir nicht, wenn ich, ohne jetzt auf dies zu antworten, nur von dem Unglücklichen, zu reden wage. Was ist dein Neffe, den du so gefährlich denkst? Ein roher, sinnlicher, junger Mensch, der üppige Ruhe, Genuß und Wollust, den glänzenden Beschwerlichkeiten deines Throns vorzieht. Der, zufrieden seinen Sinnen zu leben, der Herrschaft über die Welt, keine Stunde seines Vergnügens aufopferte. Der stumpf an Geist, nur den Genuß des Thiers kennt. Weiber, berauschende Getränke und Schlaf,

ist

iſt alles was er wünſcht. Und nun denke deiner, Herr!

Haroun. Du täuſcheſt dich — denn ſieh, eben dieſes macht ihn ſo gefährlich. Eben in ihm, ſehen die Elenden, die unter meinem Bruder den Staat verheerten, einen Herrſcher, in deſſen Namen, ſie abermals, die kaum vergeßne Greuel, ungeſtraft erneuern können. Dieſen iſt meine Strenge, meine Wachſamkeit beſchwerlich. In den finſtern Winkeln, in die ich ſie geſtoßen habe, lauern ſie nur auf die Gelegenheit, die mich den, nur von ihnen gefürchteten und gehaßten, in eine Lage verſetzte, die ihre Abſichten befördern könnte. Wäre mein Neffe ein Mann von Geiſt und Sinn, der meinen Werth, mein Recht vor ihm, zu erkennen fähig wäre, der fühlbar für meine Wohlthaten ſeyn, der begreifen könnte, daß ihn dieſe Elenden, nur darum zu Meutereyen reizen, um ihn zu mißbrauchen, den Staat auf ſeine eigne Gefahr, zu verwirren, ſo möchte er leben, und mein Freund werden. Aus dem Menſchen,

Giafar,

Giafar, auf den jeder wirken kann, der seinen Sinnen neuen Kitzel zeigt, macht man, was man will, und der stumpfe, furchtsame Mensch, läßt sich leichter zu einem kühnen Schritt verleiten, als der Mann von Geist, der die Folgen, vorsieht und erwägt.

Giafar. Verzeihe, Herr, ich kann mit dir nicht einstimmen; ich fühle nur, daß durch diese That, der großmüthige Haroun, seine Tugend befleckt, daß er dadurch zu verstehen giebt, er glaubt an die Möglichkeit, daß man etwas gegen ihn, unternehmen könnte. Dies glaubt und denkt nun keiner, in deinem weiten Lande; willst du sie darauf, aufmerksam machen? Wenn dein Volk denen, verzeiht, die deinen Bruder stürzten, so geschieht es darum, weil sie die Nothwendigkeit davon fühlen, weil sie einsehen, daß ihr Freund und Vater, nur dadurch erhalten werden konnte, weil sie deiner Rettung, ihre Ruhe und ihr Glück verdanken. Du selbst hattest keinen Theil an jener That; aber diese, die schreibt man dir allein zu, und eben dies,

ſes Volk, das dich wegen deinem Muth und deiner Menſchlichkeit erhebt, wird dich der Feigheit, der Rachſucht und des Haſſes beſchuldigen. Die hohe Meinung, die deine Großen von dir haben, die die Edlen zur Nacheiferung anſpornt, die Schlechten zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingt, wird auf einmal ſinken, und jeder wird in dem erhabenen Khalifen, den Mann zu ſehen glauben, der ſeiner Tugend, nicht mehr allein vertraut.

Haroun. Eben darum, trag' ich dieſe That, einem Manne auf, deſſen anerkannte Tugend ſie rechtfertigt, dem man kein Verbrechen zutraut, dem man ſelbſt das verzeiht, was ihm ähnlich zu ſeyn ſcheint. Und dieſer Mann biſt du! In jeder deiner Thaten, liegt ſchon meine und deine Rechtfertigung, eingeſchloſſen.

Giafar. raſch. Unmöglich, Herr!

Haroun. Gieng je ein Befehl aus meinem Munde, der unvollzogen blieb?

Giafar. So befiehl da, wo ich gehorchen kann' und darf.

Haroun. Kühner — auf was trotzest du?

Giafar. Auf dich! Auf deine Größe! Auf deine Tugend, die wenn du sie, auch nur einen Augenblick, von dir entfernst, nie so wiederkehrt, wie sie dir nun noch, zur Seite, steht.

Haroun Deine stolze Tugend ist's, auf die du trotzest, die mir, durch deinen Trotz, zweideutig wird. Wem dienst du, daß du ein Luftgebilde neben [illegible] hinstellst, nach ihm hinstarrst, wenn ich dir gebiethe — ich, der verantworten muß, was ich dir gebiethe? Ich kann das Werkzeug leicht zerschlagen, das sich zu meiner Hand nicht schicken will — dies merke und gehorche! — Wie stumm? — Warum blickest du zum Himmel auf — dahin blick, wo dein sichtbarer Herr hinzeigt.

Giafar. Da ein Haroun so denken und fühlen kann, so danke ich ihm, in diesem Augenblick, daß er mich nicht zum Herrscher der Menschen, gemacht hat. Ja, ich bin dein Werkzeug, doch nur so fern ich will, und

und ſtärker iſt mein Wille, als deine Macht. Ein größrer Meiſter, ein erhabenerer Künſtler, hat auch mich gebildet, in meinen Tiefen, das Gefühl von Recht und Unrecht, von Menſchen Werth gelegt. Auch du biſt ſein Werkzeug, ſo hoch der Zufall dich geſtellt hat, biſt gebildet wie ich es bin, und wir beyde, Herr und Diener ſtehen vor ihm auf einer Linie. Der einzige Unterſchied zwiſchen uns iſt nur der, vor ihm, daß du des Guten mehr und leichter thun kannſt, daß du das Gute, das du durch andre wirkſt, zu dem deinen machen kannſt, und gern will ich dir den Gewinn deſſen überlaſſen, das du durch mich befördersſt. Ob du das Böſe, das du ſelbſten thuſt, zu thun befördrſt, damit entſchuldigen kannſt, weil ein Thron dein Sitz iſt, dieß überlaß ich deinem eigenen Gewiſſen. Die Rechtfertigung meines Thuns, behalt' ich nur mir vor, und beklage es, daß der edle Haroun, ſich ſo weit vergißt, dem Mächtigen dadurch Hohn zu ſprechen, daß er ſein ſchönſtes Werk, ſo tief her-

unterſetzet, als könnte er, gleich dem Töpfer, der bald ein Gefäß für Wohlgeruch, bald für den niedrigſten Gebrauch, bildet, ſeine Beſtimmung nach eigner Willkühr entwerfen.

Haroun. Ich ließ dich reden, um dich näher kennen zu lernen. Mir mißfällt nicht ganz, was du ſagſt, und wie du denkſt. Ich, der ich mich, auf der Khalifen Thron, mehr Menſch fühle, als der Bettler auf der nackten Erde, kann es leiden, daß man mich ſo betrachte. Auch zieh ich den innern Werth, dem Glanze vor, den mir der Thron verleiht; doch an der Stelle, wo ich nun ſtehe, zu der ich dich, ſo nah gezogen habe, giebt es Lagen, die die allgemeinen Regeln nicht vertragen. Die Tugend eines Derwiſches hält kein Reich zuſammen, und die Tugend eines Regenten, würde den Derwiſch, in ſeinem Kloſter, zum Verbrecher machen. Ich ſagte dir, daß ich die That verabſcheue, die ich von dir fordere; aber der Regent thut viel, muß viel thun, das er verabſcheuet. Dieß ſchreibe nicht ihm, ſondern den Menſchen zu,

zu, die ihre wilde Leidenschaften und Begierden, beständig gegen einander treiben, die er zusammenhalten muß, es sey durch Gewalt, List oder Ränke, wenn er nur diesen Zweck erfüllt, nur so viel Gutes hervorbringt, als die Menschen fähig sind. Alle Mittel müssen uns hier gleich seyn; denn der, der die Menschen so gebildet hat, sieht heller in das Spiel, das wir mit ihnen treiben müssen, und rechnet uns vielleicht die Tugenden zu, die wir gezwungen unterlassen müssen. Soll ich dir nun zur Pflicht machen, was ich von deiner Treue erwartete? Ich suchte für mich und meine Kinder, einen Freund in dir. Sind meine Kinder nicht unmündig? Kann ich nicht heute sterben? Soll ich in dem Gedanken sterben, Er der Erwachsene, der solche Rechte für sich hat, den Narbe entflammt, würde sie, nach meinem Tode, seiner Sicherheit, aufopfern? Soll dein Vaterland, alle meine nahen und fernen Provinzen, unter der Regierung eines Elenden, abermals verwüstet werden, das Be-

heul der jezt Glücklichen, wiederum erschallen, und ihr unschuldiges Blut, den Boden netzen?

Giafar. Die düstern Gedanken, über der Menschen Leiden und Bestimmung, haben mich noch vor kurzem, sehr unglücklich gemacht, von neuem weckst du sie, mit allen ihren Schrecken, in mir auf. In der peinlichen Verwirrung, in welcher ich jezt vor dir stehe, fühl ich nur dieß ganz helle: der Mensch müsse nicht gewaltsam durch das dunkele Gewebe greifen, das das Schicksal, die Vorsicht, nenn' es wie du willst, entworfen hat. Das was du bist, durch dich seyn und werden kannst, dieses seh' ich nur; was aus deinen unmündigen Kindern werden wird, was ihnen schaden oder nutzen kann, dies weis ich nicht, weißt auch du nicht. Aber daß sie, wenn sie dir einst gleichen, von deinem Neffen nichts zu fürchten haben, dieses weiß ich, und daß dieß geschehe, hängt von dir ab. Erfüllt Haroun seine Pflichten als Regent und Mensch, so darf er noch

Lohn

Lohn für ſeine Nachkommenſchaft erwarten. Gern ſchlieſſen ſich die Menſchen an die Guten, und ſo ſchlecht auch du von ihnen denken magſt, ſo vergeſſen ſie doch ihren Vortheil nicht. Heute, Herr, ermordeſt du deinen Neffen; wer ſteht dir dafür, daß nicht einer deiner Söhne einſt ein Gleiches, an ſeinem Bruder, an ſeines Bruders Kindern aus den nehmlichen Gründen thut? So kannſt du, durch eine raſche That, den Saamen zu Verbrechen ausſäen, die durch Jahrhunderte laufen, die dann noch die Welt erſchüttern, wenn du längſt Aſche biſt.

Haroun. Ha, welcher böſe Geiſt, treibt dich düſtern Schwärmer an, über die Wiege meiner Kinder, dieſe ſchreckliche Weiſſagung auszuſprechen? Meinen Verſtand zu verwirren, mir die Freude des Lebens, alle Hoffnung auf Lohn für meine Thaten, zu rauben? Weg von mir! Die Weiſſagung treffe dein Haus! deine Kinder! Du biſt ein unglücklicher, verhaßter Menſch, der mich durch ſchwarze Träume erſchrecken will, weil

er zu feig iſt, mir zu dienen, weil er vielleicht, in dem Dunkel ſeines Herzens, den Feind meines Hauſes, als einen Mann anſieht, deſſen Daſeyn ihm wichtig iſt, wichtiger werden kann. Entferne dich, zeige dich nicht, vor meinem erzürnten Angeſicht, bis die That geſchehen iſt. Geſchieht ſie nicht in dieſem Augenblick, ſo fliehe ſchnell, daß mein Zorn dich nicht erreicht. — Noch ſtehſt du da?

Giafar. Wie mein Vater, vor deinem Bruder Hadi, als du ſicher in ſeinem Pallaſt ſchlieſſt, und er ihm auftrug, dich zu ermorden. Hätte er ihm gehorcht, ſo würde er nun leben, und du würdeſt ſeinem Sohne, heute dieſen Befehl nicht geben.

Haroun wandte ſein Geſicht von ihm ab. Giafar fuhr fort: Zwingt dich die Nothwendigkeit zum Frevel, ſo bedaure ich dich, beklage, daß du ſo tief von deiner Höhe ſinken mußt, und mit Wehmuth, ſeh' ich, deinen guten Geiſt, ſich von dir entfernen.

Haroun. Thor, um hundert Derhem vergiftet ihn der Chriſt, mein Arzt, und ſein

Pfaffe

Pfaffe ſpricht ihn noch obendrein, von der Sünde frey.

Giafar. Um ſo weniger wünſcht ich mir ihn zum Arzt, denn ich würde fürchten, der Mann, der ſo geſchwind mit ſeinem Gewiſſen aufs reine kommen kann, dem das Leben eines Menſchen ſo wohlfeil iſt, möchte leicht einen Kaufmann für das meine finden.

Haroun. Du reizeſt meine Wuth — Noch eine Sekunde! — Meine Stummen ſind bereit, den ungehorſamen Sclaven zu erwürgen. Eins meiner Worte vernichtet dich.

Giafar. Dies kann auch ein Fieber. Er kniete nieder, ſtreckte ſeinen Hals dar. Laß die Stummen eintreten, und Sufahs Sohn erwürgen!

Haroun ſtürzte aus dem Zimmer, ſeine heftige Bewegung zu verbergen. Er ſank in die Arme Abbaſſa's, die im Neben-Zimmer, die ganze Scene behorchte. Er ſtarrte zurück, da er ſie erblickte, eilte ſchnell mit ihr, in ein entfernteres Zimmer. Sie fiel

um seinen Hals: „Laß mich diese Thränen, „von deinen Augen küssen! keine Perle „glänzt in deiner Krone, wie diese hier!“

Haroun drückte sie heftig wider seine Brust. Geh, sage ihm, daß er sich entferne.

Abbassa schwebte in das Zimmer, wie der Genius der Menschheit, der zum Trost des Unschuldigleidenden herbeyfliegt. Noch kniete Giafar, in voriger Stellung. Sie ergriff seine Hand: „Entferne dich, edler „Barmecide, und fürchte nichts.“ Sie begleitete diese Worte mit einem leisen Druck ihrer Hand, mit dem innigsten, seelenvollsten Blick.

Giafar erstaunte — stund auf — seine Hand bebte in der ihren — seine Seele verlohr sich in dem Glanz, den ihr hohes, theilnehmendes Gefühl, über ihre ganze himmlische Gestalt, gegossen hatte. Er stammelte: „Prinzessin, nur für den Kha„lifen fürchtete ich!“

Haroun

Haroun war ihr gefolgt. Er beobachtete ſie von ferne; hörte ihre Worte, die Empfindung, die ſie begleitete, aus dem Tone ihrer Stimme, vernahm Giafars Antwort, erinnerte ſich, daß ſie, ihm unbewußt, die ganze Scene, behorcht hatte, und kalter Ernſt folgte auf die tiefe Rührung.

Nach einer Pauſe: Er hat mich überwunden; mein Herz freute ſich ſeines Siegs, und doch wünſcht ich, daß er mich nicht ſo überwunden hätte, daß er wenigſtens keine, mir verborgene Zeugen ſeines Siegs, gehabt hätte.

Abbaſſa. Zürne mir nicht — deine Stimme erſcholl fürchterlich zu mir — ich bebte — zitterte — eilte herbey — o laß mich nur nicht den innigſten Kuß bereuen, den ich meinem Bruder je gegeben habe!

Haroun. Bruder! Bruder!

Abbaſſa. Meinem Haroun — meinem groſſen, edlen Bruder! O ſey nur mir und

ihm ein Menſch. — und ich will dein ganzes ſchönes, ernſthaftes Geſicht, mit Küſſen überdecken — o dieſer Thränen — ich will ſie nie vergeſſen — ich habe ſie in dieſes Tuch geſammelt — Es ſind die erſten, die Haroun weinte, ſeitdem er auf dem Throne der Khalifen ſitzt — ſonſt ſah ich öfterer Thränen in ſeinen Augen; aber da war er unglücklich — da liebte er wie der Unglückliche — da liebte er ſeine Schweſter, vergab ihr jeden kleinen Fehler, freute ſich ihrer Gebrechen, um nur etwas zu verzeihen, nur etwas an ihr zu dulden, zu haben —

Haroun. ſie heftig an ſeine Bruſt drückend. Mehr liebt dich der Glückliche — denn nur durch dich iſt er's, nur durch dich kann er's bleiben; aber warum nur dir und ihm? Ha, daß du Zeugin ſeines Sieges warſt —

Abbaſſa. Du möchteſt mir den Dank deiner Vergebung gern erlaſſen — gut — ich verſchließe ihn hier. Sind doch die Worte ein armer Dank, für ein ſolches Schauſpiel, für die Folgen eines ſolchen Schauſpiels!

Haroun.

Haroun. Folgen! Welche Folgen?

Abbaſſa. Sah ich nicht Haroun, den Schrecken Aſiens, bis zu Thränen gerührt? Bemerkte ich nicht, auf ſeiner hohen Stirne, die Bewunderung des edlen Mannes? Sank er nicht an meinen Buſen, darüber in Entzücken, daß er endlich einen Mann gefunden hat, der die Tugend, ihm, ſeiner Macht, allem ſeinem Glanze vorzieht, der ſelbſt um ihrentwillen, den gedrohten Tod nicht fürchtet? Hätteſt du ihn geſehen, wie er hier kniete, ihn erwartete — hätteſt du gefühlt, wie leiſe ſeine Hand in der meinen bebte — wie ſeine Seele alles verſtund, was die meine empfand — Nie, nie werde mein geliebter Bruder anders beſiegt — hier auf dieſer Stelle ſteht er größer vor mir, als auf dem Schlachtfeld ſeiner überwundnen Feinde.

Haroun. Ich fühle die Luſt — den Bruder lobſt du — um das Lob des ſeinen, in das meine zu verflechten. —

Abbaſſa. Abbaſſa und Haroun ſprechen, wie immer, nur aus einem Herzen, und

wäre

wäre dies nun hier der Fall nicht, so gewönnte nur sie, so wäre sie einmal grösser, als ihr Bruder, und dadurch grösser als alle Männer. Doch ich merke wohl seit einiger Zeit, daß der Khalife, ernst und kalt, durch den zärtlichen Bruder blickt. Wie und was es sey; die Schwester soll sich daran nicht stören lassen; kann er ihr doch nicht entwischen, da sein Herz, Leben und Zufriedenheit, nur in ihrem Busen wohnen.

Haroun. O so bewahre sie ja wohl.

Abbassa. So unzärtlich feyerlich!

Er umschlang sie ungestümm. Sie zog sich sanft, jungfräulich beschämt, aus seinen Armen. Mürrisch stund er auf. Ich kann diesem Menschen, die verwegene Weissagung über meine unmündige Kinder, nicht verzeihen.

Abbassa. Weissagung? Das was er sagte, sah sein kalter Verstand, als Folge der Thaten, die du von ihm forderteſt. Nur wenn dir's damit Ernst war, verdienen seine Worte, erwogen zu werden. Wäre mein Bruder,

nun

nun freundlicher gestimmt, so wagte ich eine Frage —

Haroun. Ich verstehe dich — mag er noch leben — er gräbt sein Grab, durch seine Sinnlichkeit — o dieser Giafar!

Abbassa. Ist er nicht ein achtungswerther, trefflicher Mann?

Haroun. Ein Schwärmer ist er, der der Schwärmerin nur allzusehr gefällt; doch ich — ich will dafür sorgen, daß der Schwärmer, den Herrscher Asiens, mit seiner erkünstelten, tief angelegten Tugend, nicht allzusehr, verblende.

9.

Giafar kam in voller Gemüthsruhe in seinen Pallast. Im Gehen schon hatte er den Entschluß gefaßt, den Vorfall mit dem Khalifen, seiner Mutter und Fatimen zu verschweigen, die Folgen davon ruhig abzuwarten, und sich von nun an, auf die gefährlichsten Kämpfe vorzubereiten, zu denen der immer gewappnet seyn muß, den das Schicksal,

sal, der Laune eines Regenten, unterworfen hat. Er verschloß sich in sein Kabinet, und lief das Geschehene im Geiste durch. Sein Herz schlug, als er sich in die Lage zurückfühlte, da er niederfiel, und seine Henker erwartete; aber hohe Begeistrung ergriff ihn, als er sich des Augenblicks erinnerte, da Abbassa, gleich einem himmlischen Boten der Gerechtigkeit, hereinschwebte, und ihn so sanft in's Leben zurückrief. Er fühlte den leisen Druck ihrer Hand, warm und wonnevoll in seinem Herzen. — „Ich habe meine „Pflicht gethan, rief er in seeliger Zufriedenheit; und es erfolge, was da wolle. Sey „Armuth, Schmach, Spott, Verachtung, „Tod mein Loos — Dir, dem reinen Willen, das Gute nur zu thun und zu befördern, bleib ich treu! O Ahmet! Ahmet! „wo ist die moralische Harmonie der Welt, „wenn ein Haroun solcher Thaten fähig ist, „sie von einem Barmeciden fordert, dessen „Tugend er zu achten scheint, den er, nach „seinen eignen Aeußerungen, um seiner Tu-

„gend

„gend willen, ſich zugeeignet hat! Doch iſt
„ſie nicht hier in meiner Bruſt? Was iſt es,
„das mich leitet, auf dieſem gefährlichen,
„ſchlüpfrigen Pfade? Was giebt mir Kraft,
„und Feſtigkeit? Was verlieh mir Muth,
„dem zürnenden, drohenden Blicke, des
„mit Macht ausgerüſteten Mannes, zu wi-
„derſtehen? Zitterte ich vor ihm? Was er-
„hub mich über des Todes Schrecken, da
„er wüthend mich verließ, und ich da lag,
„den Streich erwartend? Fühlt ich je mehr
„des Menſchen Werth und Würde, als in
„dem Augenblick, da ich den grauſamen Be-
„fehl des Khalifen, beſtritt? Nie empfand
„ich erhabener, als da ich die Pflicht durch
„den Tod, verſiegeln ſollte. Nie war ich
„glücklicher, als jezt, da ich die Prüfung
„männlich überſtanden habe. Und ein Lohn
„ward mir dafür, der mein Herz mit Wonne
„füllt — ſie kam — gleich einer Tochter
„des Himmels ſchwebte ſie gegen mich —
„berührte mich — Ahmet, du ſprichſt wahr
„— es iſt kein Traum, was ich nun fühle —

„Die

„Die Thaten meiner Väter, die noch heute, „in den Herzen der Menschen leben, beweisen es mir, die plötzliche Flucht des Khalifen, bekräftigt es, und noch klärer, noch „unwidersprechlicher das, was ich jezt fühle, „was mich so glücklich, so zufrieden macht.“

Haroun sprach mit Giafar, von dieser Angelegenheit, weiter kein Wort; er erzeigte ihm, in Gegenwart des Hofs, so viele Achtung und Freundschaft, daß jeder den Barmeciden, für den erwählten Günstling hielt. Selbst Giafar glaubte, er habe endlich Eingang in sein Herz gefunden, und er würde sich, dem angenehmen Traum, gänzlich überlassen haben, wenn ihn nicht allzu oft, der kalte Spott, die bittre Widersprüche, und das plötzliche Zurückhalten des Khalifen, in den vertrautesten Augenblicken, überzeugt hätten: man könne wohl, die kalte Achtung eines Monarchen, dem man mit Treue dient, erwerben; aber nie anders seine zweydeutige, gefährliche Freundschaft, als wenn man es, nach seiner Weise, thut. Abhängigkeit von

ihnen,

ihnen, gelte ihnen für die erste Tugend, und jede andre hielten sie für Anbetung eines fremden Götzen, dessen Altar, man neben den ihren setzt. Er ließ sich, durch diese Bemerkung, in seinem Gange, nicht stöhren, ertrug die Laune Harouns, so lange sie nur ihn traf; aber unerschütterlich stund er, sobald sie Einfluß, auf die Entscheidung der Verhandlungen, zu haben schien Nur in seinem kleinen Cirkel fand er Entschädigung, für die Kränkungen, die er des Tages, so oft erlitt. Um sich nun, zu Hause, ganz glücklich zu machen, eröffnete er seiner Mutter, daß er sich, den folgenden Tag, mit Fatime vermählen wollte, und bat sie, seine Geliebte, darauf vorzubereiten. Hierauf rief er Masul, befahl ihm alles, zu seiner Hochzeit einzurichten, schärfte ihm besonders ein, eine Mahlzeit für seine Freunde, die Armen zuzurichten, und jedem, der sich zeigte, ein reichliches Almosen, darzureichen.

Masul sah ihn an und lächelte: Herr, dazu hat dein Knecht, den besten Willen, gieb du ihm nur die Mittel dazu. So eben wollt' ich vor dich treten, um die Rechnung von dem Golde, das ich vorgefunden, abzulegen. Deine Kasse ist leer, bis auf den letzten Derhem leer.

Giafar. Wie das?

Masul. Freylich, du — du hast sehr wenig davon genossen; doch lies nur selbst. Sieh diese große Summe haben deine Verwandten — diese noch größere, deine Freunde — du nennst sie so — aus der Nähe und Ferne, erhalten. Diese kleine hier, hast du auf dich gewandt, und wenn du morgen Hochzeit machen willst, so mußt du deine Braut, zwischen die Armuth und deine Tugend setzen. Zwey Gäste, Herr, die bis auf den heutigen Tag, diesen Pallast noch nicht betreten haben.

Giafar. Die Gäste, die du nennst, sind mir so achtungswerth, daß ich dir sogar, um ihrentwillen, deine kühne Spötterey verzeihe.

zeihe. Masul, wir wollen in Zukunft klüger seyn, mit unserm Vorrath so verfahren, daß er länger dauert. Indessen auf Morgen mußt du zu helfen suchen; morgen kann ich unmöglich sparsam seyn. In dem Pallaste hier, sind viele Sachen, von großem, mir ganz unnützen Werthe — greife zu, Masul — nur laß mich und meine Freunde, auf meinen Hochzeit-Tag, nicht darben.

Masul. Dieß geht nicht an, diese Geräthschaften gehören dem Khalifen; für sie, muß ich, mit meinem Kopfe, stehen. Dieser Pallast, sagte man mir, als man ihn mir übergab, gleicht einer Karavanseri — deren Geräthschaften man sich nur so lange bedienen darf, als man darinnen herberget.

Giafar. Freund, golden sind deine Worte, das beste nehm' ich mir davon heraus, und wenn wir wieder Gold haben, so bezahl ich dich dafür, mit hundert Dirhem. — Kannst du derweilen nichts von meinen Gütern heben, wenigstens darauf borgen?

Masul. Hast du vergessen, daß du sie deiner zahlreichen Sippschaft zum Gebrauch vertheilt hast? War es nur zum Pachte, so will ich gleich Bothen an sie senden, um den Ertrag zu fordern; doch diese Bothen müssen gehen, und wiederkehren — auf morgen wenigstens, kannst du nicht Hochzeit halten.

Giafar. Meine Anverwandten darfst du nicht beunruhigen, aber meine Hochzeit leidet keinen Aufschub. Geh, guter Masul, zu des Khalifen Schatzmeister, und laß dir etwas, auf mein künftiges Gehalt, auszahlen.

Masul. Recht gern; doch vielleicht weißt du nicht, daß der Khalife vor dir, einen sehr strengen Befehl, durch alle seine Staaten hat ergehen lassen, keinem etwas voraus zuzahlen, damit wie er selber sagt, jeder hübsch in Ordnung bleibe, sich nach seinem Einkommen richte, nicht heut im Ueberfluß lebe und morgen darbe; oder gar, ich weiß nicht, durch was für Mittel, die gemachte Lücke, zu füllen suche.

Giafar.

Giafar. Das iſt ſehr weiſe von dem Khalifen, und um meinetwillen, ſoll ſein Befehl nicht verletzt werden.

Maſal. Doch wird der Schatzmeiſter gern, mit dir, eine Ausnahme machen — mit Freuden wird er's thun, um dich ihm zu verbinden — aber dem Khalifen muß er es ſagen, und dabey kannſt du nur gewinnen. Denn wenn der Khalife unſre Lage, nur erfährt, wird er nicht eilen' unſre leere Kaſſe zu füllen? Ja, ja, ich gehe, Herr, damit deine Freunde nicht ſo leer ausgehen, wie dieſe Tage her.

Giafar. Daß ſie leer ausgehen müſten, dies iſt wohl das härteſte, denn ſie rechnen auf mich; doch ſie müſſen ſich nun ſchon gedulden, bis wir wiederum reicher werden. Wir wollen indeſſen immer unſre Hochzeit feyern, und dann leben, wie wir können. Der Garten dieſer Karavanſeri, wie du dieſen Pallaſt ſehr weiſe nennſt, iſt voller Gemüſe und ſüßer, reifer Früchte — der Bräutigam und die Braut lieben ſie — beſorge

du damit die Tafel, wenn du nichts anders hast.

Masul. So mag ein Derwisch in seiner verbohrenen Zelle leben, aber nicht ein Großvizir, auf den ganz Asien, die Augen richtet.

Giafar. Was der Großvizir ißt, das ist für Asien gleichviel, nicht was er thut. Geh, dabey bleibt's, bis wir wieder reich werden.

Masul. Wie, wenn wir borgten; wer wird, wer darf mir abschlagen, wenn ich in seinem Namen fordere?

Giafar. Eben darum, darf es nicht geschehen — und, Masul, wenn nun der Herr der Gläubigen, dem Großvizir, auf einmal bedeuten ließ, diese Karavanseri zu verlassen, und er die Rechnung, die heimlichen Schulden nicht bezahlen kann? Ein besseres, anständigeres Mittel; oder es bleibt bey unsern Früchten.

Masul. Nun, so nimm indessen von denen, denen du so viel gegeben hast.

Giafar. Masul, du hast den Koran nicht gelesen, wie ein wahrer Muselmann ihn lesen

fen muß — er muß ihn fühlen — muß die Worte des Propheten tief empfinden. — (Auf- und abgehend, ſich dann zu Maſul plötzlich kehrend.) Weiſe mir die Dürftigen ja ſanft ab, verſprich ihnen zwiefach auf die Zukunft — ich bitte dich, Freund, laß mich milde, in dir erſcheinen. Uebrigens bleibt es ſo auf morgen.

Maſul. Wie?

Giafar. Wie ich ſchon geſagt habe. Die Namen der Gäſte will ich dir ſchriftlich geben.

Maſul. Ich werde ſie wohl am Hofe nicht zu ſuchen haben, da wir ſo nüchtern leben wollen. — Erlaube nun, daß ich dir den reichen Juden Nabal anmelde; ſeit dieſem Morgen wartet er in der Halle.

Giafar. Erſt heute habe ich über ihn geſprochen; bedeute ihm, er möge ſich wohl bedenken, bevor er vor mich tritt, denn wenn das, was er vorzubringen hat, nicht Stand hält, ſo möcht es ihn gereuen.

Nabal trat, mit einigen der Aelteſten ſeines Volks, herein. Er hatte eine reiche

Karavanne eingeführt, und des Khalifen Zölle hinterzogen. Nach dem Gesetz, hatte Giafar, die ganze Ladung, dem Schatze des Khalifen, zugesprochen. Nabal sagte kein Wort davon. Er dankte Giafar, im Namen seines Volks, für seine Großmuth gegen die gesammte Judenschaft, stellte als ihr Abgesandter, ein Kästchen mit Juwelen auf den Tisch, und sprach von einem, mit Gold beladenen Thier, daß vor der Thür des Pallasts hielte. Bat ihn dann sehr dringend, er möchte dies als einen Beweis der Dankbarkeit annehmen, daß er die Juden schützte, gütig behandelte, und ihren Armen, eben so großmüthig, Almosen spendete, wie dem Muselmann. Plötzliche Röthe stieg auf die Wangen Giafars. Der Zorn wollte sein Herz aufschwellen, eine mildere Empfindung siegte. Masul winkte ihm bedeutend. Die Scene mit Hagul, mahlte sich vor Giafars Geist — er sah beschämt zur Erde, doch schnell erhub er seinen Blick. Nabal lächelte seinen Begleitern zu, und glaubte sich seines Siegs gewiß.

Giafar

Giafar wandte ſich zu ihm: daß ich den Armen deines Volks wohl will, will ich dir beweiſen, und du ſelbſt ſollſt eine gute That begehen, indem du vielleicht auf eine ſchlechte ſannſt. Um deswillen unterſuche ich deine Abſicht nicht. — Rufe einen Kadi herein, Maſul.

Der Kadi kam. Giafar ſprach: Freund, hier habe ich ein Geſchäft für dich, das der Muſelmann für das angenehmſte hält, das du mir danken wirſt. Dieſer Jude, den du kennen wirſt — wer kennt den reichen Nabal nicht — brachte mir dieſes Käſtchen mit Juwelen, ein mit Gold beladnes Thier, das wie er ſagt, vor meiner Thüre ſteht. Dies alles bracht er mir, im Namen ſeiner Brüder, weil ich, wie er ſagt, kein Feind ſeines Volks bin. Nun ſind die Menſchen ſeines Volks, mir Menſchen, die des Schutzes mehr bedürfen, als der Muſelmann, den das Schickſal zu ihrem Herrn gemacht hat. Nimm hin, und theile den Ertrag des Schatzes hier, ſammt dem Solde, womit das Thier bela-

den iſt, in drey gleiche Theile. Mit dem ei-
nen, begieb dich nach der Synagoge der Ju-
den, ruft ihre Vorſteher zuſammen, laß die
die Armen ihres Volks vorführen, und ver-
theile ihn, im Namen Nabals, unter ſie.
Mit dem andern, wandere durch die Viertel
der Stadt, begieb dich in die Karavanſeris,
geh keine Hütte vorüber, und vertheile ihn,
im Namen Nabals, unter die Dürftigen un-
ſers Volks. Dieſe Gabe, wird ihre, zu oft,
ſtrenge Herrn, milder gegen ſie geſinnt ma-
chen. Den dritten Theil, gieb den armen
Chriſten, frey oder Sclave, und zwar in
deinem Namen, damit auch du Gewinn und
Dank einerndten magſt.

Beſchämt und traurig gieng der Jude.
Maſul blickte unwillig auf ſeinen Herrn:
Wir haben keinen Derhem mehr! Morgen
Hochzeit, und hier wirfſt du einen Schatz
weg, der uns auf einmal in Ueberfluß verſe-
tzen könnte!

Giafar. Sey nicht böſe, Maſul, nun erſt
wird mir die Mahlzeit, bey der Hochzeit
ſchme-

ſchmecken; denn morgen ſpeiſe ich mit Tauſenden, und der Gedanke ihrer unerwarteten Freude, die Stillung ihrer Noth, macht mich reicher, glücklicher, als alle Schätze Indiens. Sieh, ſo reich ſind wir, durch Zufall, plötzlich geworden.

Maſul. Reich? Wie?

Giafar. Freylich reich. — Du weißt noch nicht, wie reich, frey und glücklich das Geben macht, wie traurig, abhängig und klein das Nehmen. Dieß fühlte der Prophet, darum wiederhohlt er ſeinen Schülern ſo oft, dieſes Mittel, freudig zu ſeyn.

Maſul ſchlich zu dem Khalifen, hinterbrachte ihm Giafars Vorhaben, und erzählte ihm alles, was er geſprochen hatte, was eben vorgegangen war.

Haroun lächelte, bewunderte, und durch ſein Lächeln, durch ſeine Bewunderung, brach ein Zug von Mißmuth. Verdrüßlich ſagte er zu Maſul: „Thu, wie er dir befoh„len hat — doch warte, die luſtige Ge„ſchichte ſeiner Hochzeit, ſollſt du der Prin„zeſſin

zessin selbst erzählen. Er eilte zu Abbassa, und sagte laut lachend: Was giebst du mir für eine Neuigkeit, für eine wirkliche Geschichte, die ganz wie ein Mährchen klingt! Eine Geschichte, die sich nicht zugetragen hat, seitdem Vizire und Khalifen lebten. Du mußt mir sie abschmeicheln, und daß du es thun wirst, weiß ich ganz gewiß, sobald ich dir nur den Mann nenne, der die Haupt-Person der Geschichte ist, sobald ich dir nur sage, daß er Morgen Hochzeit feyert.

Abbassa. Hochzeit — Giafar — und mit wem?

Haroun, ernsthaft. Giafar! Hab' ich ihn doch nicht genannt — dir doch nicht gesagt, daß er es ist! — könnte es kein anderer meines Hofs seyn?

Abbassa. Und dieß verdrießt dich, daß ichs errathen habe? —

Haroun. Eben dieß — weil ich dich damit überraschen wollte.

Abbassa. Nun dies hast du, Bruder.

Haroun.

Haroun. Hab ich? — Nun ja, eine Hochzeit — seine Hochzeit, und das mit einer Jungfrau — die beynah — nicht ganz — doch nah so schön, als meine Abbassa ist. — Gefällt dir diese Hochzeit nicht? Ich kann sie, mit einem Wort zerreissen.

Abbassa. Warum sollte sie mir mißfallen? Nur dir könnte es mißfallen, daß die Braut so schön, nah so schön, wie deine Abbassa seyn soll! Warst du es nicht, der diese Möglichkeit, nie eingestehen wollte?

Haroun. Vielleicht auch nicht — denn da meine Abbassa nicht mein seyn kann, es vielleicht nicht einmal wollte, wenn sie auch könnte, so wär es doch noch ein Ersatz, eine Schönheit zu besitzen, die ihr so nah kommt — so nahe — daß man sie beyde zusammen sehen müßte, um darüber zu entscheiden.

Abbassa. Und hast du sie gesehen?

Haroun. Was sieht Haroun in Bagdad nicht? Nun möchtest du auch wissen, was sie für Manieren, für Verstand hat — Gedülde dich, es soll geschehen.

Abbassa.

Abbassa. Um so besser; doch ich sehe das Lustige nicht, merke von der Geschichte nichts; die wie ein Mährchen klingen soll. Was ist wohl gewöhnlicher, als daß ein Mann ein Weib nimmt.

Harun. Gleichwohl weißt du, daß dieser Barmecide nichts, wie andere Menschen thut. Du sollst einen Beweis davon hören.

Der Khalife ließ Masul eintreten, der auf Harouns Befehl, seine Unterredung mit Giafar, die Geschichte mit Nadal, umständlich wiederhohlte.

Abbassa athmete nicht während der Erzählung. Ihre Augen schimmerten in sanftem Glanze — ihre Wangen färbte das weichste Roth, das das feine Gefühl des Herzens, nur darauf hauchen kann. Haroun beobachtete sie genau — er entließ Masul, als er geendet hatte, und Abbassa wandte sich, nach einer kleinen Pause, zu ihm:

Bruder, du versprachst mir ein lustiges Mährchen; doch dieses da, klang so erha-

ben

ben angenehm, daß, um meine Empfindungen darüber, ganz auszudrücken, ich so mögte lächeln können, wie ich mir träume, daß Engel lächeln, wenn sie unsichtbare Zeugen, schöner, guter Thaten sind.

Haroun. Du wünschest dir, was du in diesem Augenblick schon hast.

Abbassa. So hab' ichs nun, da ich deine Empfindungen, in deinen Augen lese. Daß dein künftiger Geschichtschreiber, dies Mährchen ja nicht vergesse! Es wird dich verherrlichen, und die Nachwelt wird sagen, welcher Mann muß Haroun gewesen seyn, der solche Diener hatte, sie aufsuchte und ihrer achtete. Du weißt es wohl, wie wenig Gutes die Geschichte, von den Herrschern der Menschen aufgezeichnet hat! — Doch sage mir, mein ernster Bruder, wirst du ihn in dieser Verlegenheit lassen?

Haroun. Ganz gewiß! Er muß bessere Ordnung lernen; das was bey ihm schön und groß ist, dir wenigstens so scheint, kann leicht für andere, endlich für ihn selbst, schlim-

schlimme Folgen nach sich ziehen. Ist diese Freygebigkeit in seinem Herzen gegründet, so muß sie in Thorheit ausarten, ist sie erkünstelt, so verdient er die Bestrafung. Was würde aus uns werden, wenn ich gäbe, wie er giebt. Der kann leicht geben, der ohne Mühe, jede Stunde, von tausenden nimmt, um einen zu bereichern. Der Mann, der seinen im Schweiß, erworbenen Erwerb, mit dem Armen theilt, thut mehr durch eine Kupfermünze, als ich durch meinen Schatz thun kann. Ich nehme, er erwirbt — giebt mir, damit ich geben kann.

Abbassa. Vortreflich, Bruder; aber paßt dies auf den Barmeciden. Doch wie soll ich dir es beweisen, da du seine Tugend selbst bezweifelst, sie erkünstelt nennst.

Haroun. Schwester, nichts leidet weniger Uebertreibung und lauten Anspruch, als die Tugend. Würde meine Abbassa so anmuthig schön seyn, das Herz, durch ihre Reize, so entzücken, wenn sie uns zu gefallen bemüht wäre, wie schön sie ist?

Der

Der Menſch bleibt immer Menſch, ein Augenblick von hoher Spannung, Laune — von — ich weiß nicht was — giebt uns, für die Zukunft, keine Sicherheit. Das was ſich ſo ſtark, ſo gefliſſentlich auszeichnet, taugt in einem Staate nicht, wo einer herrſcht, und der, durch ſo ſchreyende auffallende Tugenden hervorragende Vizir, kann mir gefährlicher werden, als der, der es durch Laſter thut. Dieſen macht jeder falſche Schritt, jede Bosheit, jedes ausgeübte Unrecht, zu meinem Sclaven, da jenen, jede ſeiner Handlungen, über mich erhebt. Viel lieber will ich, den zum Böſen geneigten, durch meine Strenge, zur Erfüllung ſeiner Pflichten zwingen, als dem, der die Tugend übertreibt, mit ſpähendem Blick nachforſchen, ob ſeine Tugend Maſke ſey — ob er mir durch ſie nur wichtig, bedeutend werden; oder mir gar trotzen will.

Abbaſſa. Hört ich wirklich meinen Bruder? Spielt er nur mit ſeiner Schweſter? Was hat dieſes edle Herz vergiftet, was es

mir, die ich so nah daran zu liegen glaubte, so ganz unkenntlich gemacht? Ich weiß die Zeit, wo Haroun, den Menschen alles Gute und Große zutraute, wo er an diesem Mann nicht gezweifelt hätte, wo er ihm, auf das bloße Gerüchte, über Berg, Thal und See, durch Hitze und Kälte, gefolgt wäre, um ihn sich zu gewinnen. Wen soll ich mehr bedauern, den Mann, den dieses Mißtrauen unschuldig trifft, oder den, der das gefährliche, die Tugend verzehrende Gift, in seinem Busen nährt?

Haroun. Mich! Mich! Nur hier, vor dir, in diesem kleinen, seeligen Bezirk, kann und darf ich Mensch seyn; so bald ich ihn verlasse, bin ich der Mann, der über Millionen herrscht, der seine Herrschaft über die Menschen, durch die Herzen und den Geist, nur dem Scheine nach, mit andern theilen darf. Wer diesen Schein — diesen geborgten Schein — nicht tragen will, den muß ich bewachen. Klugheit muß nun meine Tu-

gend

gend seyn; mich für Täuschung zu bewahren, meine erste Regel.

Abbassa. Armer Giafar! besser, du wärst in deiner Einsamkeit geblieben.

Haroun. Arm — Er — Er den Abbassa bedauert? — in Gegenwart ihres Bruders bedauert? — so sanft bedauert? Der die Herzen meiner Unterthanen sich zueignet, mit mir den Schatz zu theilen droht, nach dem allein ich geize — ihn mir vielleicht raubt? Was ist mir die Herrschaft über Asien, wenn ich nicht mehr sagen kann, ich bin Herr der Herzen? — Ha, sage mir — ob ich's noch ganz von dem deinen bin?

Er entfernte sich hastig, verließ Abbassa erstaunt, über sein Betragen, seine lezte Aeußerung. Sie konnte den Sinn davon nicht fassen, und verlohr sich, in düstern Betrachtungen. Harouns Betragen, widersprach ihrer Erfahrung nach seinem Herzen, seiner bisherigen Denkungsart, seinem ganzen vorigen Leben. Nie hatte sie die kleinlicht Eifersucht, auf die Tugenden und Fä-

higkeiten anderer, an ihm bemerkt, ihn immer, selbst gegen seine Feinde, gerecht gesehen. Nun sah sie ihn eifersüchtig auf einen Mann, von dessen Tugenden nur er die Früchte erndete, den er darum berufen hatte, weil er hoffte, er würde so handeln, wie er that. Durch Betrachtungen dieser Art, durch das Gefühl des Mitleids, gewann der Leidende, nach und nach, in ihrem Herzen, was der eifersüchtige, unbegreifliche Bruder verlohr; sie dachte den Mann noch größer und erhabener, den ihr Bruder zu fürchten, zu beneiden schien, da er vor ihren Augen, bisher, nie einen zu fürchten, zu beneiden Ursach fand. Nur in seinen Tugenden, seinem Muth, seinen guten, edlen Thaten, hatte sie gelebt, jezt theilte sich ihr Herz, und gewöhnte sich an den Gedanken, man könnte, nicht allein, ihm gleichen, man könnte ihn übertreffen.

10.

Am Morgen des Vermählungs-Tags, brachte ein Verschnittner, aus dem Harem

der

der Prinzeſſin, der Braut Giafars, einen reichen Schmuck und ein prächtiges Gewand. Maſul ſtellte er eine Summe Golds zu, und ſagte ihm: er möge nur dem Großvizir ſagen, es ſey ein Hochzeit-Geſchenk des Khalifen. Heiter erwachte der Barmecide, freudig begrüßte er den jungen Tag, er ſah ihn als den ſchönſten ſeines Lebens an. In Fatime erblickte er die zärtlichſte Geliebte, die treuſte Freundin, die zuverläſſigſte Theilnehmerin ſeines Glücks und Unglücks, in deren Arme, er allen Kummer zu vergeſſen hoffte, den er im Geiſte, vorſah. Der längſt erwünſchte Abend kam, die wenigen Gäſte erſchienen, die Ceremonie gieng vor, man gieng in den Speiſe-Saal, und Giafar erſtaunte über die Pracht der Tafel, noch mehr über die Muſik, die bey ihrem Eintritt ertönte, und das Glück der Neuvermählten, in Begleitung ſanfter Inſtrumente, beſang. Er ſchrieb die Ueberraſchung dem Khalifen zu, und ſein Herz dankte ihm ſtill dafür.

Die glückliche Mutter, wollte nun die blühende, schüchterne Braut, durch den Saal, nach dem Schlafgemach führen, als Khozaima hereintrat, und dem Barmeciden, einen schriftlichen Befehl, folgenden Innhalts, überreichte: „Giafar, verstoße dein Weib! Ueber„liefere sie, nach der Verstoßung, dem Ueber„bringer meines Befehls! Daß sie rein aus „deinem Hause trete, dafür steht mir dein „Kopf! die Braut ist verwandt mit dir, das „Gesetz des Propheten untersagt diese Ehe!“

Giafar erblaßte — bebte — sank einem der nahstehenden Gäste, in die Arme. Die Mutter eilte hinzu, er erwachte, durch den heftigen Ausbruch ihres Schreckens, aus seinem Erstarren. Er sah auf Fatime, Thränen rannen über seine Wangen, über seine zitternden Lippen. Ahmet! Ahmet! stammelte er, und blickte wieder mit dem tiefsten Schmerz nach Fatime, die sich bleich, sprachlos an ihn lehnte. Die Gäste stunden in Angst um ihn herum, und nur Khozaima sah kalt, auf das peinvolle Schauspiel.

Der

Der Khalife iſt im Irrthum, rief Giafar; Fatime iſt die Nichte meiner Mutter, von einem Halbbruder her, und dieſe Ehen verbiethet der Koran nicht.

Khozaima. Der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Prepheten, iſt Erklärer des Geſetzes!

Kraft ſchoß in das Herz des Barmeciden. Sein Blick riß ſich von der Gegenwart, und heftete ſich auf die Zukunft, auf das was er war, was er ſeyn ſollte. Er führte ſeine Mutter und Fatime, in ein Seitenzimmer, und las ihnen den Befehl des Khalifen vor.

Was willſt du thun? frug die Mutter, in bangem Tone, während ſie die hinſinkende Fatime unterſtützte.

Giafar. Gehorchen, Mutter, mit zerriſſenem Herzen gehorchen, und in dem tiefſten Schmerz erwarten, ob das die Wunde heilen mag, wofür dieſer Khalife, keinen Sinn zu haben ſcheint.

Fatime. Du willſt mich — verſtoßen! verwerfen!

Giafar. Können wir der Gewalt entfliehen? — Und könnten wir's, darf ich der Pflicht entfliehen, derer grausame Last, ich nun empfinde? Sie will es, daß ich mich von dir, meinem besten Theil, allen meinen Hoffnungen auf Glück, nun trennen soll und muß. Ich verstoße dich, in dem Augenblick, da du mein geworden bist, da ich der Stunde nahte, die mich für vergangenen Kummer trösten, auf künftigen stärken sollte. Ich verstoße dich, damit ich zum Besten anderer leben mag, damit dieser harte, mir unbegreifliche Mann, an die Tugend zu glauben lerne. Was aus mir wird, das weiß ich nicht, nur dieses fühl' ich, ich bin nicht um meinetwillen da, bin nicht da, um glücklich zu werden. Was aus dir werden wird, das ahnde ich, und diesen Gedanken zu ertragen, geht noch über meine Kraft. Faße dich — Unterstütze sie, meine Mutter, weinen wollen wir, wenn sie uns verlassen hat. Ich muß die schrecklichen Worte aussprechen, und dem Glücke nachseufzen, das mit dir, auf immer, von mir weicht.

Die Unglücklichen traten in den Saal zurück. Der Priester und der Kadi erwarteten sie. Giafar sprach die Formel der Ehescheidung aus, schlug sein Gewand über sein Angesicht, eilte davon, von dem Jammergeschrey der Geliebten begleitet.

Khozaima führte Fatime, nach einem verschleierten Traaseßel, begleitete sie nach dem Harem Abbassa's, in dessen Vorhalle sie Haroun erwartete. Er rannte ihr in's Ohr, als sie in die Halle trat: „Der Herr der „Gläubigen, empfängt dich selbst!“ Ein Schrey der Verzweiflung, war ihre Antwort. Haroun ergriff ihre Hand, sprach ihr Troſt zu, und führte sie in die Gemächer der Prinzessin. Das Schluchzen, das Seufzen der Betäubten, erreichte das Ohr Abbassa's, sie sprang erschrocken von ihrem Sopha auf, eilte nach dem Zimmer, woher die Klagen ertönten, und Haroun sprach ernst und kalt zu ihr:

Schwester, hier bring ich dir einen furchtsamen, schönen Gast! Es ist Giafars Witwe, bevor sie sein Weib geworden ist. Auf mei-

nen Befehl verstieß er sie. Tröste sie, und sage ihr, sie heiße von nun an Zobaide, und werde des Khalifen Gemahlin.

Abbassa sah ihren Bruder, mit erstaunten, strafenden, durchdringenden Blicken an; aber die Thränen der Unglücklichen, fesselten bald ihre ganze Aufmerksamkeit. Leblos war sie zu ihren Füßen hingesunken, sie richtete sie sanft auf, drückte sie wider ihren Busen, und suchte ihre Empfindungen, durch zärtlichen Zuruf, zu erwecken. Fatime schlug die Augen auf, erblickte den Khalifen, und sank an ihrer Trösterin Busen.

Abbassa. Entferne dich, Nachfolger des Propheten! Erlaube mir wenigstens, daß ich die Unglückliche, wieder in das Leben rufe, das du ihr zur Last gemacht zu haben scheinst. Das Volk nennt dich den Gerechten! Du warst einst stolz auf diesen Titel! — o bey dem erhabenen Propheten, dessen Sitz du füllst, ich wünsche nicht, daß dein künftiger Geschichtschreiber, auch diese That aufzeichne. Durch welche kannst du sie vergessen machen? Geh, laß mich mit ihr, über sie, über mich,

über

über dich, und über den Mann weinen, dem du das geraubt haſt, was ihn allein, über die Launen ſeines ſtrengen, argwöhniſchen, ungerechten Herrn, tröſten konnte. Ich habe genug gelebt, mein Bruder iſt mir ein dunkles, peinigendes Räthſel geworden.

Haroun. Sieh ſie als meine Gemahlin an, die Zeit wird lehren, wer unrecht that.

Giafar ſaß indeſſen in düſterm Gram, und klagte der Verlohrnen nach. Er fühlte den hämiſchen, tückiſchen Schlag der tyranniſchen Gewalt, den Spott, die Verachtung, Mißhandlung der Menſchheit, und ergrimmte in ſeinem Innern. Schon wühlten wilde, finſtre Gedanken in ſeinem Geiſte, ſchon ſchoßen bittre, empörende Empfindungen, in ſeinem Herzen auf. Die Mutter beobachtete die Bewegungen ſeiner Seele, las ſeine Gedanken, in ſeinen ſtarren Augen, den dunkeln Falten ſeiner Stirne. Mit feyerlicher Stimme rief ſie ihm zu:

Sohn, dies iſt das Loos der Barmeciden! War deines Vaters Loos! dafür, daß ſie Unrecht leiden und keins begehn, ſegnen ſie

die

die Völker Asiens. Leide und weine jetzt; morgen zeige dem Khalifen, daß du größer bist, als er! daß du das Unrecht, das er dir thut, um des Guten willen, das du ihm thust, ertragen kannst.

Giafar. Mutter, was hab' ich von dem Manne, wohl noch zu erwarten, der einer so gewaltsamen, so grausamen That, fähig ist! Und gegen mich, der ich ihm mit Treue und Eifer diene! der ich nur seinen Ruhm, nur sein Bestes suche?

Mutter. Eben dadurch bist du größer als er. Durch diese That, hat er dich hoch über sich erhoben. Erniedrigt, beschämt, sitzt der mächtige Beleidiger, auf seinem glänzenden, goldnen Throne, während du der Beleidigte, so lang du deinem edlen Zweck getreu verbleibst, erhaben auf dem Staube der niedrigen Erde sitzest.

Giafar. Wer kann mir den entrücken? Verlohr ich ihn aus den Augen, da mich die Schreckens-Post erschütterte? Er rase — mein Wille ist mächtiger, als seine Macht, und vergebens strebt er, sich ihn zu unterwerfen.

werfen. Zum blinden Werkzeug des seinigen will er mich machen, darum martert er mich durch seine Laune, seine Widersprüche, und kalten, bittren Spott — darum greift er nun gewaltsam durch mein Herz — es sey, er zerreiße es, quäle mich, verfolge mich, mein Geist ist über ihn, über seine Gewalt erhaben. Ja, Mutter, ich will auf dem Posten verharren, zu dem er mich berufen hat, alles ertragen und leiden, was bloß mich betrifft, und unerschütterlich vor ihm stehen, wenn er mich zum Unrecht gegen andere zwingen will.

Mutter. Nun höre ihn Ahmet! — Nun höre ihn Sufah! Hört ihn, Geister seiner Väter!

Giafar. Seht mich leiden, seht mich aufgerichtet, in meinen Leiden, und wenn ich falle, ihr Geister meiner Väter, so fall ich Euer würdig. Doch Ihr wart — seyd Ihr nun? wo seyd Ihr? — Sey auch das, was Euch leitete, was ich nun so warm empfinde, ein Traum, es ist ein süßer, erhabener Traum, und wenn andere Wesen

über

über uns sind, so ahnden wir sie nur durch diesen Traum. Trocknet er meine Thränen über die Verlohrnen nicht, so unterstützt er mich — Mutter, überlaß mich diesem Traume — morgen muß ich vor dem Räuber meines Glücks erscheinen, und dies will ich, meiner würdig.

Er brachte die Nacht schlaflos in den einsamen Gängen seines Gartens zu, kämpfte mit seinen Leiden, mit den immer aufwallenden Empörungen seines Herzens. Oft rief er: „Ahmet! Ahmet! Ist dies die moralische Harmonie der Welt? dies der Lohn derer, die sie zu befördern suchen!“ Er wünschte seine Erscheinung in seinem Groll, glaubte ihn in jedem Geräusche zu hören, in jedem Schatten, den das Spiel des Winds bewegte, zu sehen. — Morgens trat er vor den Khalifen ernst und kalt, sprach von den vorhabenden Geschäften, als sey nichts vorgefallen. Nie war Haroun freundlicher gegen ihn; er bewilligte alles ohne Widerspruch, was ihm Giafar vortrug. Es gelung ihm einen Mann zu retten, der ein Verbrechen be-

begangen hatte, weil man ihn durch ein gröſſeres dazu gereizt hatte, und den mehr der Zorn des Khalifen, als das Geſetz verdammt hatte. Schon ein Gewinn, ſprach der Barmecide in ſeinem Herzen. Als er gehen wollte, rief ihm Haroun nach: Ich höre, dein Schatz ſey leer.

Giafar. Herr, ich hatte keinen Schatz und ſammle keinen. War nie reicher, und bin nun nicht ärmer.

Haroun. Freylich, wenn du ſo fortfährſt, muß ich es wohl aufgeben, dich reich machen zu wollen. Bettler müſten durch dich reich, und du zum Bettler werden. Wer ſind die Leute, die du nährſt, denen du das Leben ſo leicht machſt, daß ſie der Hände nicht mehr brauchen?

Giafar. Die nähre ich nicht, die ihre Hände brauchen können. Meine Almoſen, Herr der Gläubigen, erhalten Leute, ohne Schutz und Hülfe; Chriſten, Griechen, Juden, Armenier, Egypter, alles Menſchen, die deinem und anderer Krieger Schwerdt, ihr Elend danken.

Haroun. Ich danke dir, daß du da erſetzeſt, wo wir gezwungen, ſchaden müſſen. So thut jeder

jeder von uns seine Pflicht. Ich der den Thron der Khalifen und die Muselmänner schützen und vertheidigen muß, kann und darf nicht fragen, wem ich dadurch weh thu'. Barmecide, du hast den besten Theil gewählt, du heilst das Böse, das ich thun muß. Nimm diese Anweisung auf meinen Schatzmeister; dem königlichen Barmeciden, soll es unter Haroun, nicht an Mitteln fehlen, Guts zu thun.

Giafar sah, daß es eine Anweisung auf eine große Summe war: Herr, sprach er, beynahe sollt ich glauben, du wolltest etwas bezahlen, das keinen Preiß hat, das du so reich du bist, nicht bezahlen kannst — doch warum sollten die Unglücklichen, um meiner Bedenklichkeit willen leiden? Irr ich mich, um so besser, irr ich mich nicht, so spricht mich der Gebrauch von der Beschämung frey; der Geber frage sein eignes Herz, indem ich ihm meinen Dank abstatte.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

1.

Der Ruf von Giafars Tugend erſcholl immer mehr, durch die Staaten des Khalifen. Hundert wahre Züge giengen von Mund zu Munde, tauſend wurden dazu erfunden, und die geſchäftigen Hofleute, ſorgten dafür, daß die wahren und erfundnen, dem Khalifen, zu Ohren kamen. Noch verzieh Haroun ihm ſeine Tugenden, weil ſie ihm nützten, quälte ihn, wo er konnte, und ermüdete nicht, dieſen Tugenden, die er im Grunde ſeines Herzens, anerkannte und verehrte, durch Wort und That. Netze zu ſtellen. Giafar entgieng ihnen immer mit Triumph. Von

Fatime vernahm er nichts. Nie ſah er ſie bey der Prinzeſſin, zu welcher ihn der Khalife nun jeden Abend einlud; nie hörte er ſie dort nennen, und nie ſprach er ihren Namen aus. Den einzigen Troſt, den er fand, war die Theilnehmung der Prinzeſſin, die ſie ihm aber, da Haroun ſeine und ihre Bewegungen, ſorgfältig zu beobachten ſchien, nur durch Blicke, zeigen durfte. Die Zärtlichkeit des Khalifen gegen ſeine Schweſter, hatte nicht abgenommen, nur bemerkte Giafar, daß oft eine plötzliche, ungeſtümme, leidenſchaftliche Wildheit, ſeine zärtlichen Ergießungen unterbrach. Dieſe Ausbrüche, die Schamröthe, die in ſolchen Augenblicken, der Prinzeſſin Wangen, färbte, die bedeutenden Blicke, womit ſie ihren Bruder ſtrafte, ſein finſtres Betragen darauf, gegen ſie und ihn, verwirrten und ängſtigten ihn ſo, daß ihm dieſe Stunden der Zuſammenkunft, bald zu den beſchwerlichſten ſeines Lebens wurden. Er ahndete etwas, das er nicht zu denken wagte, das ihn mit kaltem Schauder überfiel, wenn

ſich

ſich ihm ein Gedanke davon, wider Willen aufdrang. Auf den nächtlichen Wanderungen, die er nun zu Zeiten, mit dem Khalifen machen mußte, unterhielt ihn dieſer, ohne Unterlaß, von der Anmuth, den Reizen, den Talenten, dem Verſtand der Prinzeſſin, und ſchon zitterte Giafar, vor einer ſchrecklichen Entdeckung, als ihm Haroun, eben da er ihn, an der geheimen Pforte des Pallaſts entließ, ſeine nahe Vermählung mit Fatime ankündigte, ihm für das Glück dankte, das er ihm in ihr geſchenkt hätte, und darauf verſchwand.

Giafar blieb lange an der Thüre ſtehen, und ſah dem Manne erſtaunt nach, der ſo ſchonungslos, die Wunde ſeines Herzens wieder aufriß. „Er ſpottet meiner noch, und „dankt mir, wie der Räuber, dem waffenloſen Wanderer, den er ausgeplündert, der „Verzweiflung, in der Wildniß, überläßt. „Nah bin auch ich ihr — er fühlt nicht, „aus welchem Bewegungs-Grund, ich ihm „dieſes große Opfer brachte, er nimmt's für

„ſklaviſchen Gehorſam, weil ich leide und „ſchweige. — Ich ſeufze, und alles ſchweigt „um mich! — Doch eben in dieſem geheim„nißvollen, feyerlichen Schweigen, wirkt „der unbegreifliche Verhüllte, die großen „Wunder, durch die alles lebt, genießet und „ſich freut. Stöhrt es ihn in ſeinem Wirken, „weil wir ihn verkennen? Verzeih dem Sohne „des Staubs, Geheimnißvoller, den kühnen „Gedanken, durch den er ſich dir, in unend„licher Entfernung von dir nahet!“ Er ſah zum beſternten Himmel, trocknete ſeine Augen, und wanderte, durch die einſamen Straßen, nach ſeinem Pallaſte.

Der Tag der Vermählung des Khalifen, war wirklich beſtimmt. Abbaſſa, die ihres Bruders Feſtigkeit, in ſeinen Entſchlüſſen, kannte, befolgte ſeinen Befehl, ohne weiter mit ihm, darüber zu reden. Sie ſuchte Fatimens Kummer zu lindern, und ſie auf das vorzubereiten, was geſchehen ſollte. Der Prinzeſſin Vorſtellungen, ihre Sanftmuth, Güte, und noch mehr, die glänzende Aus-

ſicht,

ſicht, Gemahlin des Khalifen zu werden, die tägliche Geſellſchaft des freundlichen, blühenden Herrſchers Aſiens, tilgten nach und nach in dem jungen weiblichen Herzen, die Liebe, zu dem ernſthaften, melancholiſchen, gleichförmigen Geliebten. Sie hörte die Spöttereyen Harouns, über den Barmeciden, bald ohne Widerſpruch, und dann lächelnd an; doch der Ernſt Abbaſſa's verbitterte oft den kleinen Triumph. Der Prinzeſſin Bewundrung für den Leidenden, nahm täglich zu. Sie hatte Fatime alles Vorgegangene abgefragt, und ihr Herz ſezte nun den Mann, der um das Leben eines andern zu retten, ſeinen Hals darbot, der nun aus ſo edlem Zwecke, die Geliebte, ohne Murren, hingab, weit über alle Sterbliche. Den Mann, der dieſes unnatürliche Opfer erzwungen hatte, konnte ſie nicht mehr, mit ihm, vergleichen.

Die Vermählung geſchah mit aller Pracht. Giafar mußte der Feyerlichkeit, dem Gaſtmahl beywohnen; denn es iſt eine weltbe-

kannte Sache, daß die Großen der Erde, wenig von bürgerlicher Delikateſſe wiſſen; was ihnen gefällt, muß allen gefallen, ſelbſt denen, auf derer Koſten es geſchieht. Giafar betrug ſich dabey, wie ſich ein Mann beträgt, der noch etwas erhabeners kennt, als den Beſitz eines Weibs. Die Zufriedenheit Zobaidens, (unter dieſem Namen ſpricht Harouns Geſchichte viel von ihr) machte ihm den Verluſt der ſanften, unſchuldigen Fatime erträglicher; doch bis zum Glückwunſch konnte er ſich, weder gegen den Khalifen, noch ſeine Neuvermählte, erniedrigen. Er verlohr ſich während dieſer Ceremonie, unter dem Haufen, und Khozaima verſäumte nicht, es der Neuvermählten, merkbar zu machen. Sie ſah ſich gerührt nach dem Barmeciden um, und Haroun, der es gehört, ihre Bewegung bemerkt hatte, erröthete.

2.

Die Reize Fatimens, feſſelten den Khalifen nur auf wenige Tage. Er kehrte bald

zu

zu ſeiner Schweſter zurück; theilte von neuem ſeine Zeit, zwiſchen ſeine Geſchäfte und ihre Geſellſchaft, ohne weiter ſeiner neuen Gemahlin, zu erwähnen. Noch düſterer, noch quälender ward nun ſeine Laune. Die Sanftmuth, die Freundlichkeit, der Witz der Prinzeſſin, ihr Geſang, ihr Lautenſpiel, wirkten weiter nichts auf ihn, als daß ſie ihn, zu noch ungeſtümern Aeußrungen reizten. Sein Betragen gegen Giafar war, entweder äuſſerſt rauh oder äuſſerſt zärtlich. Er haßte und liebte ihn, in gleichem Maaße; ſeine Abweſenheit war ihm ſo unerträglich, wie ſeine Gegenwart, und je weiſer, muthvoller Giafar, ſeine Laune ertrug, je mehr empörte ſich ſein ſtolzes Herz. In jedem ſeiner Worte, in jedem ſeiner Blicke, ſah und hörte er, einen Sieg über ſich, und um ſo peinlicher ward ihm dieſe Empfindung, da ſein Verſtand ihm deutlich zeigte, er verdiene die Niederlagen. Eines Tages neckte er ihn, in Gegenwart Abbaſſa's, auf das grauſamſte; Giafar erduldete es lange, endlich ſah er

ihn, mit kaltem Ernste an, und sagte: „Herr „der Gläubigen, wäre mein Herz zum Stolze „geneigt, du müßtest ihn heute mehr als je „erweckt haben; denn nun seh' ich erst ganz „klar, daß du in deinem Innern, mit mir, „und meinen Diensten weit zufriedner bist, „als ich zu denken wagte. Würdest du es „wohl, wenn du gegründete Ursache zum „Mißvergnügen hättest, bey der Verspot„tung der Eigenschaften bewenden lassen, „wodurch ich allein, deiner würdig seyn „kann? Spotte, Herr, ich, der nur einen „Wunsch habe, von dir geachtet zu seyn, „wenn ich es verdiene, kann auch deinen „unverdienten Haß, ertragen. Erlaube „mir nur, für mein Dulden, daß ich dir so „dienen darf, wie es deiner, meiner, und „der Menschen würdig ist, die das Schick„sal dir zur Leitung, anvertraut hat."

Haroun sah von ihm auf Abbassa. In ihren Augen schimmerte der Beyfall des gerührten Herzens. Sie blickte nach Haroun, er ward die Thränen gewahr, die an ihren

Augen

Augen-Wimpern, zitterten — lispelte Giafar ins Ohr: „dieſe Nacht begleite mich durch „Bagdad," und brach auf.

3.

Giafar erſchien, zu der ihm bekannten Stunde. Sie ſchweiften abſichtelos in der Stadt herum. Haroun ſchwieg. Endlich traten ſie, nahe am Tygris, in eine Karavanſeri, worin ſie eine Geſellſchaft perſiſcher, arabiſcher, egyptiſcher und indiſcher Kaufleute antrafen, die in einem lebhaften Geſpräch über die Regierung begriffen waren. Haroun hörte Giafars Namen, zehenmal vor dem ſeinigen. Unter dem Haufen ſaß ein Araber, der bey jedem Lobſpruch, den man einem von ihnen ertheilte, ungeduldig die Schultern zuckte, und finſtre, widrige Grimaſſen ſchnitt Haroun bemerkte ihn, und zeigte ihn ſeinem Begleiter. Bisher bewies der Araber noch immer, ſein Mißvergnügen, durch Gebehrde; aber endlich brach er ungeſtümm los, und ſagte mit einer

hei-

heischern, gellenden Stimme, in arabischer Sprache: „Ihr seyd alle Heuchler und feige „Memmen! denn Ihr alle hier, wißt so „gut, wie ich, daß der Khalife und sein „Groß-Vizir, der Lobsprüche nicht mehr „würdig sind, die ihr ihnen ertheilt. Beym „Propheten, sollte einer von ihnen mich je „drum fragen, ich wollt' es ihm in's Ange„sicht sagen!" Die Kaufleute erschracken, sahen einander an, und da sie die zwey zuletzt angekommenen Fremdlinge bemerkten, so zerstreuten sie sich. Nur der Araber blieb ruhig sitzen. Haroun trat zu ihm, und sprach ihn arabisch an. Der Araber antwortete ihm nicht, stund auf, Haroun folgte ihm mit Giafar.

Wackrer Fremdling, sagte Haroun, da sie in einiger Entfernung von der Karavanseri waren; da du so viel Muth hast, dem Khalifen und seinem Groß-Vizir, in's Angesicht zu sagen, daß sie der Lobsprüche dieser Männer, nicht mehr würdig sind, so wirst du wohl auch den Muth haben, uns, deinen

deinen Landsleuten, die Urſache davon mitzutheilen.

Der Araber ſtarrte ſie beyde an. Warum nicht? Iſt nicht ganz Bagdad davon voll? Wird es nicht bald, durch alle die Länder des Khalifen erſchallen? Fluch dem Muſelmann, der länger davon ſchweigt!

Und wovon? frug Haroun in einem leiſen Tone.

Davon, Zudringlicher, antwortete der Araber rauh, daß der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, ſeine Schweſter liebt, Blutſchande mit ihr treibt, oder treiben will! Daß der hochgeprieſene Barmecide, das Geheimniß weiß, und dazu ſchweigt! Geh! und ſage dies dem Khalifen, wenn du von ſeinem Hofe biſt, und ſage ihm: der Blutſchänder könnte des Propheten Kinder nicht beherrſchen!

Wüthend, unbemerkt von dem Araber, zog Haroun, während dieſen Worten, ſeinen Dolch aus dem Gürtel, und ſtieß ihn dem Redner in die Bruſt: „Nimm den Lohn

„dafür,

„dafür, du Kühner, daß du mir ein Geheim-
„niß, ins Ohr, gesagt hast, das ich nie selbst
„zu ergründen wagte!“ Noch einmal wollte
er nach dem Sinkenden stoßen, Giafar warf
sich seinem Dolch entgegen, wollte reden:
„Schweige, schrie Haroun — dieses soll der
„Lohn eines jeden seyn, der in mein Herz
„zu blicken wagt. Ich will ihn aufsparen,
„wenn der Tod ihn aufspart. Bleibe hier;
„ich will dir Männer von der Nachtwache
„schicken, bringe ihn an einen geheimen Ort,
„und laß mich morgen wissen, ob er lebt,
„wer er ist — und daß ich ja erfahre, wer
„ihn zu diesem kühnen Schritt, gedungen
„hat. Ist er todt, so sey der Tygris sein
„Grab!“

Als sich der Khalife entfernt hatte, so neigte sich Giafar gegen den Verwundeten, rief ihm zu, befühlte seine Wangen und Hände, richtete sein Haupt auf, und da er noch Leben in ihm spührte, so zog er ihn, zu einem nahen Baum hin, um ihn daran zu lehnen. Der Verwundete schlug die Augen auf, sah

sich

ſich um, und frug auf perſiſch: Iſt der Kha-
life fort? Giafar fuhr vor Erſtaunen zurück,
als er Khozaima, aus der Stimme erkannte.
„Khozaima!“ rief er. „Ja, Khozaima —
„der ich dieſen Undankbaren, zum zweytenmal,
„auf die Gefahr meines Lebens errettete —
„da du es nicht wagen wollteſt — Entferne
„mich, bevor die Männer kommen, damit
„mein gewagtes Unternehmen nicht vergebens
„ſey. Unfern hab' ich eine geheime Woh-
„nung. Dort will ich dir alles entdecken.
„Meine Wunde iſt nicht gefährlich; ich ſpielte
„den Todten, wie du ſiehſt, um es nicht zu
„werden.“ Er löſte ſeinen Turban auf, be-
deckte ſeine Bruſt, damit die Spuren des
Bluts, ihn nicht verrathen möchten. Gia-
far leitete ihn zu ſeiner geheimen Wohnung,
und nachdem einer ſeiner Vertrauten die
Wunde verbunden, und er ſich erhohlt hatte;
ſprach er:

Barmecide, ich bin, wie du ſiehſt, in
deiner Gewalt, und du kannſt mich verder-
ben, wenn du mich dem Khalifen entdeckſt;

doch

doch erwäge, daß ich mich dieser Gefahr aussetzte, ihn vor Blutschande zu warnen, und vom unvermeidlichen Verderben zu retten. Glaubst du, der Muselmann, würde einen Mann, als Herrscher ertragen, den er im Verdacht eines solchen Verbrechens hat? Schon geht das Gerücht davon im Volke, — er log, denn dies sollte erst geschehen, wenn er nicht auf Haroun wirkte, wie er hoffte — und du, der du öfters Zeuge der Ausbrüche seiner Leidenschaft warst — du schwiegst — schwiegst, weil du für dich, und deine Stelle fürchtetest. Wie ich dies mit deiner hochgerühmten Tugend, vereinigen soll, begreif' ich nicht. Ich der ich keine andere Tugend kenne, als meinen Muth, entschloß mich, dem Verblendeten, die Augen zu eröffnen. Ich nahm Urlaub auf einige Zeit, verbarg mich hier, und lauerte schon seit acht Tagen, auf allen öffentlichen Plätzen, in der Hoffnung, der Zufall möchte mich mit dem spähenden Forscher, zusammenbringen. Bey Eurem Eintritt erkannt ich ihn und dich, so

sehr

ſehr Ihr auch verhüllt wart, und ward bald gewahr, daß ich durch mein Betragen, des Khalifen Aufmerkſamkeit, auf mich gezogen hatte. — Giafar, ſeine Wuth, ſeine raſche Rache beweiſen, daß ich mich nicht geirrt habe, daß er das Verbrechen ſchon begangen hat, oder ihm ſehr nah iſt. Wär er unſchuldig, wär ſeine Liebe zu ſeiner Schweſter rein, ſo hätt er den Vorwurf, nicht mit Mord, gerächt. Nur der Verbrecher rächt ſich ſo! — Dein Schweigen beſtätigt meine Meinung. Warum ſchwiegſt du, da er dich ſo laut ſeinen Freund nennt, daß es durch ganz Aſien erſchallt? Warum mußt ich, auf Gefahr meines Lebens, ihn zu retten wagen?

Giafar. Ich ſchwieg, weil ich keine Gefahr für den Khalifen ſah, weil ich verſchweigen konnte, was ich ſah, weil ich den Mann, den du als Verbrecher denkſt, des fernſten Gedankens dieſes Verbrechens, nicht fähig halte. Der Unterſchied zwiſchen mir und dir, iſt nur dieſer: du, um ihn zu warnen, zu retten, wie du ſagſt, nahmſt unter einem

Vorwand, Urlaub, verbargst dich in Bagdad, und nahtest ihm vermummt, und ich, wenn ich es für nöthig gehalten hätte, würde es ihm laut, unverhüllt, beym hellen Lichte, in seinem Pallaste gesagt haben. Freylich wär es noch gefährlicher für mich gewesen; aber vermuthlich auch wirksamer. Und darum nun, muthiger Khozaima, mußt du mir verzeihen, wenn ich dir sage, daß es nicht die Rettung des Khalifen ist, die dich, zu diesem höchst gefährlichen Schritt, verleitet hat.

Khozaima. Und was sonst?

Giafar. Das wirst du mir sagen, wenn du die Entdeckung nützlich für dich findest. Groß muß das seyn, wornach du strebst; denn ob ich gleich deine Tugend, die du in deinen Muth setzest, nicht bezweifele, so weiß ich doch, daß kein so kluger Hofmann, wie du bist, sein Leben, bloß zum Besten eines Andern, am wenigsten zum Besten seines Herrn, aufs Spiel setzt, besonders wenn der Herr, ein Mann, wie Haroun ist.

Khozaima

Rhozaima. nach einigem Nachsinnen. Barmecide, ich lachte deiner Tugend, nun scheint sie mir achtungswerth, vielleicht gar furchtbar — ich sehe, daß die Schwärmerey, die deine Augen, gegen dich selbst, zu verdunkeln scheint, sie durchdringend gegen andere macht; doch auch die meinen sind geübt, in des Menschen Herz, zu blicken.

Giafar. Wer zweifelt daran? Und wer fürchtet's?

Rhozaima. Wenn der Khalife nun erfährt, daß ich es war, der ihm die Warnung gab, wird er das Ganze, nicht als eine Hof-Kabale ansehen? wär dann nicht aller Vortheil, den ich durch mein Wagstück suchte, für ihn verlohren? Dieß erwäge — denn daß du um meinetwillen schweigen solltest, das fordere ich nicht, kann und will es nicht fordern — ich weiß du hassest mich.

Giafar. Wie es der Khalife ansehen würde, wenn ich ihm sagte: Rhozaima war's, der dir diese Warnung gab, das weiß ich nicht; denkt er, wie ich denke, so muß ihm eine

Kabale, von seinem Hofe aus, mit Vorsatz unternommen, mit so viel Kühnheit ausgeführt, bedeutender scheinen, als ein bloßes Volks-Gerücht, denn ein Volks-Gerücht verliehrt sich; aber wo endet eine Hof-Kabale? Um so leichter würde also dieser Kabale Zweck erfüllt, wenn wir nur dabey die Gefahr für dich, vermeiden könnten. — Doch du sagtest, ich haßte dich — warum sollte ich dich hassen?

Rhozaima. Weil ich dich hasse — dir zu schaden suche, so viel ich kann.

Giafar. Ich habe davon nichts wahrgenommen.

Rhozaima. Um so bittrer ward mein Haß. Nicht genug, daß du meinen Neid erweckest, beleidigst du auch meinen Stolz.

Giafar. Deine Aufrichtigkeit gefällt mir, und wenigstens bist du in diesem Augenblick, der [illegible] Hofmann nicht, wofür man dich hält.

Rhozaima. Vielleicht mehr als je. Ich kenne den Mann, der vor mir sitzt, und lehne

lehne mich auf ſeine Tugend. Zum weitern Beweis — wenn ich einſt, eben dieſen Vorfall, den du verſchweigen mußt und wirſt, zu meinem Vortheil, gegen dich benutzen könnte, glaubſt du, daß ich's unterlaſſen würde?

Giafar. Ich glaube es nicht, und obgleich dieſe Drohung mir ein ſchmerzliches Lächeln abzwingt, ſo kann ſie doch nicht beſtimmen, was ich thun ſoll.

Abozaimo. Eben dieſes iſt's, worauf ich trotze. Sagſt du nicht laut genug, was deine Handlungen beſtimmt? Laß es nun ſehen — du kannſt mich verderben — kannſt bey dem Khalifen, den ich beſſer kenne, als du ihn zu kennen ſcheinſt, durch die Entdeckung, meine That um allen Nutzen bringen — dich zugleich, von einem gefährlichen Feind befreyen. —

Giafar. Ich danke dem Schickſal für Feinde deines Gleichen — ſie ſind mir nützlich, da ſie mich aufmerkſamer auf mich machen.

Rhozaima. Wirst du schweigen?

Giafar. Ich werde schweigen, wenn Schweigen dem Khalifen nutzt, wenn nur ich dabey Gefahr laufe, und eine Lüge mit fester Stirn sagen kann. Doch alles, was geschieht, sollst du sogleich vernehmen.

Rhozaima. Ich hab' ihn auf den Thron gesetzt.

Giafar. Dies ist mir nicht neu.

Rhozaima. Ich wagte mein Leben damals für ihn: — wagte es nun, wußte daß ich es wagte, und sollte nun schweigen, da es nun alles gilt, was ich zum Lohn mir wünschte? Ich fürchte ihn nicht, und lieber unternehme ich das Spiel, mit seiner ganzen Macht. — Höre! höre den Bewegungsgrund meines Unternehmens, vertrau es ihm, wenn du nicht schweigen kannst. Ich liebe die Prinzessin, habe, als Retter ihres Bruders, für allen, Ansprüche auf sie. Ich sah, daß er sich nie von ihr trennen würde, daß die Flamme widernatürlicher Liebe ihn mehr an sie fesselte, als die Herrschsucht an seinen

ſeinen Thron; um ihn zur Trennung von ihr, zu zwingen, that ich dieſen Schritt, in der Ueberzeugung, daß er ſie nur mit mir vermählen könnte. Nun verlaß mich, ich übergebe dir mein Schickſal — rede oder ſchweige — das Geſumſe der Weſpen ſoll ſein eingeſchlafenes Gewiſſen ſchon aufwecken!

Giafar. O Aufrichtigkeit des Hofmanns! Nun erſt merke ich, wie ſehr du wünſcheſt, daß ich recht geſchwätzig ſeyn möchte. Vergiß nur nicht, guter Khozaima, daß Häroun mehr durch ſeine Tugenden, durch die Liebe ſeiner Völker herrſcht, als durch ſeine Macht, und daß wir, wenn wir den Großen wichtige Dienſte geleiſtet haben, davon ſchweigen müſſen, denn leichter reizen wir ſie dadurch zum Haſſe, als zur Dankbarkeit. Gehab dich wohl, morgen früh ſollſt du erfahren, was zu thun iſt.

4.

Giafar brachte den übrigen Theil der Nacht, in Sorgen, über die bedenkliche Lage

des Khalifen, zu. Seine eigene Bemerkungen, trafen mit dem, was Khozaima ihm so kühn gesagt hatte, nur allzusehr zu, und aus seiner raschen Rache schloß er, auf die Stärke seiner Leidenschaft. Er hielt das Wagstück Khozaima's für ein Glück, faßte den Entschluß, dem Khalifen, über ein Verhältniß die Augen zu öffnen, das man, wäre es auch unschuldig, so leicht und gern mißdeuten würde. Er trat vor den Khalifen, den er, allein und verschlossen, antraf.

Mit wilden, forschenden Blicken, empfieng ihn Haroun: Lebt der Elende? Wer ist er?

Giafar. Herr, sage lieber der Unglückliche, der den Muth hatte, dir ein Gerücht zu verkünden, dem, bey Menschen, die den weisen, edlen Haroun, nicht kennen, deine blutige Rache, einen auffallenden Schein von Wahrheit geben könnte.

Haroun. Giafar, der Dolch ist noch feucht von des Kühnen Blut.

Giafar. Wenn ich vor deiner Drohung erschrecke, so ist es nicht um deinetwillen. Vergieb mir,

mir, Herr, ich glaubte dich, über dieſe That, gerührt zu finden; wenigſtens entſchloſſen, die Warnung des Unglücklichen zu benutzen. Wahr ſey es oder falſch, was er dir verkündet hat, ſo verdient er deinen Dank. Dein Zorn läßt mich nun befürchten, daß ihm noch viele folgen müſſen, wenn du jeden ſo belohnen willſt; aber eben dadurch wird dieſes für dich bedenkliche Gerücht, nur lauter werden. Brauch' ich dem Oberhaupt der Gläubigen die Folgen davon, darzulegen? —

Haroun gieng einigemal auf und ab, dann trat er ſchnell zu Giafar: Glaubſt du, was dieſer Elende ſagte?

Giafar. Ich glaube, daß Haroun, der Nachfolger des Propheten, nicht fähig iſt zu denken, was dieſer Zudringliche ſagte; aber dieſes glaube ich, daß er durch Aeuſſerungen, durch Umſtände, Gelegenheit zu einem Gerüchte, gegeben hat, das die Bosheit ſeiner Feinde, die Neigung der Menſchen, alles, ihren Herrſchern nachtheiliges, für wahr zu halten, gern verbreiten wird. Wahrheit

und Unwahrheit sind hier, gleich nachtheilig für dich, für deine erhabene Schwester — dein Volk — und für das Gute, das es von dir hofft.

Haroun stund tief gerühret vor Giafar. — seine Augen wurden feucht — seine Lippen öffneten sich zu reden, plötzlich zog sie Grimm zusammen, und er rief in schneidendem Tone: Ich frug dich, ob der Elende lebte? wer er ist?

Giafar. Dein Dolch hat ihn getödtet; ich begrub deine That in den Tygris, möcht ich dein Geheimniß so begraben können.

Haroun. Vortreflich! ich hoffe es ist mit ihm begraben. Jeden will ich ihm nachschicken, der ergründen will, was ich, zu ergründen, selbst nicht wage.

Giafar. So mögtest du am Ende über Todte herrschen.

Haroun. Giafar, reize meine Wuth nicht allzusicher — der Unschuldige, der du mir nur scheinst, möchte ihr leicht das liebste Opfer seyn.

Giafar.

Giafar. Wer Königen dient, und ſetzen ſie auch Harouns, geht dies gefährliche Wagſtück, mit ihrer Laune, ein.

Haroun. Die Antwort auf dies, frä-ter, Barmecide! — Wer war der Mann? Du häſt ihn doch nicht begraben, ohne ſein Angeſicht zu betrachten? ohne dich wei-ter zu erkundigen?

Giafar. Ein mir gänzlich Unbekannter.

Haroun. Du lügſt — dein Mund ſagt dies — und dein Geiſt, der unwillig über deine Lüge, in deine Augen ſchießt, wider-ſpricht ihm.

Giafar. So iſt's die erſte Lüge — weil ich dir nützen und — den Warner retten will; doch vielleicht iſt dir die Wahr-heit nützlicher, vielleicht daß eben darum, mein, der Lügen ungewohnter Geiſt, mich verrathen hat. Vernimm — und mögen die Folgen, eben ſo deinem Geiſt erſcheinen, wie ſie dem meinen erſchienen, als ich ihn erkannte. Es iſt kein Unbekannter — Kho-

jaima

Fatima ist's, der dir diesen Dienst, auf seine Gefahr, erwiesen hat.

Haroun. Dein Glück ist dieses Mal; denn wisse nur, kaum war ich in meinem Pallast angekommen, kaum hatte ich mich aus der Betäubung erhohlt, als ich ihn erkannte. Seine Stimme, sein Aeußres konnte er ändern und verhüllen; aber wie den Blick, wie die Gebehrde, womit rastlose Ehrsucht, gifftiger Neid, ihn zur Warnung anderer, gezeichnet haben? Nur ihm glich diese That, er ist der Erfinder dieses Gerüchts, mit ihm ist es gestorben. Ich danke dir für sein Grab, Du hast mich und dich von einem gefährlichen Feind befreit.

Giafar. Du dankst mir umsonst — dein Dolch hat ihn verwundet, nicht getödtet. Er lebt!

Haroun. finster. So ist meine Ruhe auf immer hin — und dich — dich hasse ich — Warum lebt er? Warum vollendetest du nicht die halbgeschehene That? — Unsinniger Schwätzer, fühltest du nicht, den Dolch, der

den du mir erweiſen konnteſt? Hatte ihn mir nicht ſein Verhängniß, zur Rache, in blinder Verwegenheit, entgegengeführt? Verſchwand er nicht von der Erde, ohne daß man wußte, durch wen, und wie? Und du nennſt dich meinen Freund?

Giafar. Nur dann würd' ich's nicht mehr ſeyn, wenn ich deinen Leidenſchaften diente. Du ſelbſt befahlſt mir ihn aufzuſparen, wenn er noch lebte; hätt ich dir nicht gehorcht, ſo wär ich ſtrafbar. Sollte er darum ſterben, weil er dir dienen wollte, weil er dich mit einem Gerücht bekannt machte, das für dich gefährlich iſt? Er verdient deinen Dank, und nicht die blutige Rache, die dein gutes Verhängniß von ihm abgewendet hat.

Haroun. Welchen Dienſt hätteſt du mir erwieſen — Giafar! Giafar, du haſt dir, einen ſehr gefährlichen Feind, aufgeſpart.

Giafar. Das ſagte er mir ſelbſt, und um ſo näher liegt mir ſeine Rettung, um ſo mehr muß ich mich nun hüthen, daß mir nichts menſchliches widerfahre. Herr, ſieh nur

auf

auf den Vortheil, den dir dieser Zufall bringt. Ist es nicht besser, du vernahmst dies Gerücht aus seinem Mund, bevor es dein ganzes Land erfüllt? Nun wird dir deine Weisheit leicht die Mittel zeigen, es zu dämpfen.

Haroun. Meine Rache soll ihn finden.

Giafar. Auf dich ziehst du die Rache; und nur durch sie kann der Verdacht, zur Wahrheit werden. Selbst die Klugheit will, daß du dieses als den zweiten, größten Dienst ansiehst, den dir ein Unterthan, erwiesen hat. Sieh nicht auf das Innere des Mannes, sieh auf seine That. Eben der Khozaima, der um dich zu retten, einst deinen Verfolger stürzte, warnt dich nun für einer Gefahr, deren Folgen, nicht abzusehen sind. Die Verbindlichkeit, die du ihm für den ersten Dienst hast, ist von der Art, daß ihn die Menschen nicht so leicht vergessen, und daß der zweite, wenn du der Rache folgst, nicht vergessen werde, dafür werden seine Genossen schon Sorge tragen. Glaubst du, daß Khozaima, ein solches Wagstück, ohne Kennt-

niß

niß anderer, unternommen hat? Ein Volks-Gerücht, dämpft ſich durch ein neues; aber wie ein Gerücht, das Leute deines Hofes, aus Abſichten, gefliſſentlich unterhalten?

Haroun. Alles dieſes weißt du, und doch lebt er? Thorheit iſt, die Tugend, wenn ſie nicht weiß, daß man oft das Gute durch eine böſeſcheinende That, befördert.

Giafar. Hüthe dich, Herr, daß dieſer Spruch, an deinem Hofe, nicht zur Regel werde; des Böſen biſt du dann gewiß, und was erwarteſt du, von dieſem vermeinten Guten, da es der Vortheil und die Neigung eines jeden, beſtimmen wird? Hat nicht Khozaimá, bey dieſem Vorfall, der dich ſo ſehr empört, davon Gebrauch gemacht, um ſeine Abſichten, zu befördern?

Haroun. Welche? Welche?

Giafar. Er offenbahrte mir ſie ſo abſichtlich, daß ich ihm diene, wenn ich dir ſie vertraue. Wie, wenn er nun, in dem Augenblick, da er den Khalifen warnte, ihm fühlbar rächen wollte, das beſte Mittel, dieſes

Ge-

Gerücht zu dämpfen, sey, die Prinzessin zu vermählen. —

Haroun. Giafar! —

Giafar. Und das an ihn, weil er sich durch seinen Rang, und mehr noch durch den Dienst, den er dem Bruder erwiesen hat, für den ihrer würdigsten hält.

Haroun. Abbassa! — ihm? — einem Manne? einem Sterblichen? Sie, die allein das Glück meines Lebens macht — die die Blüthe meines Ruhms, durch ihren Geist, durch ihre Freundschaft, zur Reife treibt! Die alles Gute, dessen ich fähig bin, zum Leben und Gedeihen bringt? — Weißt du, was Abbassa ist? Kann dein Herz ihren Werth empfinden? — Und du kannst mir dies so kalt sagen? — Du bist fühllos — du kennst die Freundschaft nicht. — Und er — er hat gelebt! Dankt ich nur ihm mein Daseyn, wär er die Stütze meines Throns, er müßte sterben, um des kühnen Gedanken willen. Befreye mich schnell von ihm, wenn du nicht willst, daß ich

dir glauben soll, du seyst mit dem Verbrecher einverstanden — wenn du nicht willst, daß auch dich meine Rache treffe!

Giafar. Glaubst du dies, so hat sie's schon gethan. Ist es zärtliche Freundschaft, die dich an deine erhabene Schwester fesselt, so bedaure ich dich, und ergrimme mit dir, daß die Frechheit der Menschen, ein so reines, schönes Band, antastet, und dein süßes Glück verunreinigt. Doch Herr, du weißt es besser, als ich dir es sagen kann, daß die Herrscher der Menschen, manch hartes Opfer bringen — viel um des Vorurtheils, entbehren müssen. Gern macht der Haufen ihnen zum Verbrechen, was sie an ihres Gleichen kaum bemerken, und jeder rächt sich freudig, durch Entdeckung und Verbreitung der Schwäche des gefürchteten Großen, den er im Schooß des Glücks sich denkt. Auch weißt du, daß äußre Macht, den Herrscher, nicht wirklich größer und erhabener macht, als er sich, in seinem Innern fühlt. Vergieb mir, Herr, auf deine Weis-

heit, auf diese deine wahre Größe vertrauend, hielt und halt ich meine Zweifel gern zurück. Ich sehe ein, daß die Kühnheit Rhezaima's, dich mit Recht empört; aber hier gilt der Spruch vielleicht, das Böse könne das Gute befördern, und die geheime Tücke, die Beleidigung eines Kühnen, schlage zu unserm Vortheil, wider seine Absicht, aus. Ich der diesen Vorfall mit mehrer Kälte betrachten kann, finde in dem Wunsche, eine Entschuldigung für Rhezaima. Ist sein Fehler nicht menschlicher, verzeihlicher, als wenn ihn bloße Bosheit, bloßer Wille dir zu schaden, zu diesem kühnen Schritt, verleitet hätten?

Haroun. Ich danke dir; er soll leben und leiden; in seinem kühnen Wunsche sehe ich dauernde Rache für mich. Wo ist er? Wie stehts mit seiner Wunde?

Giafar. Er lebt verborgen. Seine Wunde wird ihm nicht sobald erlauben, vor dir zu erscheinen.

Haroun. Laß ihn wiſſen, du habeſt mir nichts entdeckt, ich glaubte, es ſey ein Unbekannter geweſen, den der Tod meiner Ahndung entriſſen hätte, und er möge bis zum Ende ſeines Urlaubs, in ſeinem Aufenthalt verbleiben. — Peinvoll iſt die Lage, worin er mich verſetzt hat. Laß mich allein, ich, der ich über Millionen herrſche, tauſchte gern, in dieſem Augenblick, mit dem Aermſten meines Reichs. Ich habe keinen Freund — keiner würde mich verſtehen, und der Beſte würde das mißbrauchen, was mich zum Menſchen macht —

Giafar. Keinen Freund! — Haroun keinen Freund!

Haroun. Ich fühle den Stich durch's Herz, den du empfindeſt, und doch kann ich nicht widerrufen, in Anſehung deiner nicht widerrufen. Dunkel liegt die Urſache in meinem Geiſt — entdeckte ich dir ſie — ſo zerriß ich ganz das lockre Band, das mich an dich feſſelt, das ich gern enger zuſammenziehen möchte. Geh deines Weges

grad fort, und hüthe dich, mir über das Geschehene zu reden. Was Haroun thut, muß aus seinem Willen, aus seinem Herzen kommen; er muß jeden Sieg nur sich verdanken, wenn er ihm gefallen, wenn er ihm nutzen soll.

5.

Haroun kämpfte in seinem Innern; er sprang von Entschluß zu Entschluß, und jeden den sein Verstand erwählte, verwarf sein Herz mit Unwillen. Wuth, Liebe, Rache und Zärtlichkeit wechselten in seinem Busen; bald wollte er Abbassa nie mehr sehen, bald allen trotzen, bald sie zu der Mutter senden, sie auf immer von sich trennen; aber da lag die Welt, leer und düster vor ihm, und schnell entschied der Stolz des Herrschers, zum Vortheil des entflammten Herzens. Empört rief er: „Soll ein Elender, über mich und „mein Glück entscheiden? Soll ich, der ich „Asien beherrsche und glücklich mache, vor „dem Geschwätze erbeben, das der müßige „Pöbel

„Pöbel ſo lange wiederhohlt, bis eine neue „Verläumdung, ihre Ohren kitzelt, ihre Zun„gen in Bewegung ſetzt? Soll ich dieſem Kho„zaima und ſeinem Anhang, den Triumph „über mich geſtatten; ſie hätten mich durch „einen kühnen Schritt gezwungen, ſie als „Richter meiner Handlungen anzuerkennen? „Es ſind Eingriffe in meine Macht, die mich „zu ihrem Sclaven machen würden!“

Kühn wollte er nun das Gerücht mit Füßen treten, ſich in ſeine Unſchuld, ſeine Stärke hüllen, und ſo handeln, als ob er nichts vernommen hätte. Doch bald beunruhigten ernſtere Betrachtungen, ſeinen Geiſt. Der reine Ruf ſeiner geliebten Schweſter — das ſchreckliche, ſcheußliche, empörende des Verbrechens, das man ihm, dem Oberhaupt der Gläubigen, dem Lehrer des Volks, dem Nachfolger des Propheten, dem Manne, der durch Unſträflichkeit, durch Reinheit der Sitten, das Vorbild aller ſeyn ſollte, laut andichten würde. Unter fürchterlichen Geſtalten, erſchienen ihm die Folgen, und er fühlte,

daß in seiner Lage, der Verdacht und das Verbrechen, Schein und Wahrheit eins seyen. Zum erstenmal sah er mit Grimm auf die Höhe, auf die ihn das Schicksal, aller Augen ausgesetzt, gestellt hatte! — „Und wenn ich sie vermählte!“ — Er knirschte vor Wuth bey dem Gedanken, aller Entschluß, alles Sinnen, erstarrte, vor dem kalten, widrigen Frost, der ihn überfiel. So kämpfte er viele Tage mit sich selbst, und verbarg den Sturm seines Herzens, unter seinem ernsten Aeußern. Er floh Giafar — floh seine Schwester, und wenn ihn sein Herz hinzog, so konnte er nicht verweilen. Die Stunden, die er den Geschäften entziehen konnte, verlebte er, in qualvoller Einsamkeit, und schon war er in Gefahr, die Weisheit und Stärke seines Geists, an der sträflichen Gluth seines Herzens, aufzubrennen, als ihn das Volk in Bagdad, aus seinem Schlummer, weckte. Er begab sich den Freytag, wie gewöhnlich, nach der Moschee, und betroffen merkte er, da er aus seinem Pallaste ritt, daß sich nur wenig

wenig Volk verſammelt hatte, daß die wenigen ernſthaft und traurig auf ihn blickten, ohne ihn, nach ihrer Weiſe, mit einem Freudenſchrey, zu empfangen. Er trat in die Moſchee; niedergeſchlagen blickte die Verſammlung auf den Boden. Als er auf ſeine hohe Stelle ſtieg, den Koran aufſchlug, und über das ſtille, ernſte Volk hinblickte, und keiner ſeine Augen gegen ihn empor hub, ſchauderte der Gedanke durch ſeine Seele: „Sie alle wiſſen, was in deinem Buſen „glüht. Die Herrſchaft über ſie, liegt in „der Meinung, die ſie von dir haben. So „wie du nun da ſtehſt, biſt du, trotz deiner „Macht, trotz deinem Glanze ihr Sclave — „noch zweifeln ſie; aber bald wirſt du der „Gegenſtand ihres Haſſes, ihres Abſcheues „werden — bald werden ſie nur dich als „die Urſache jedes Unglücks anſehen, das ſie „treffen wird!“

Die Stärke ſeines Geiſts erwachte — ſeine Miene heiterte ſich auf, er ſtimmte das Gebet mit freyer, heller Stimme an, des

nahen Siegs über sich gewiß. Sparsam, ohne Theilnahme, begleitete ihn das Volk. Khozaima's Anhang hatte den Abend vorher, verschiedne widrige Gerüchte ausgebreitet, das Volk zur Traurigkeit gestimmt, und da Haroun, gebeugt von den Vorwürfen seines Gewissens, selbst seine Vertrautesten, nicht um die Ursache zu fragen, wagte, so blieb sie ihm ein Geheimniß. Entschlossen, empört über seinen Entschluß, ergrimmt, als drohe eine feige, meuchelmörderische Bande, ihm Ehr und Leben zu rauben, begab er sich, nach langem, qualvollen Streit, zu seiner Schwester. Mit Heiterkeit und sanftem Lächeln, empfieng sie ihn, machte ihm zärtliche Vorwürfe, daß er sie so lange vernachläßigt hatte, frug dringend: ob sie etwas gegen ihn verschuldet, ob sie seine Liebe verlohren hätte?

Er drückte sie wider seine Brust, und Thränen nezten seine Wangen.

Rühren dich meine Thränen, Geliebte? Was wird es dann seyn, wenn du hörst, von

von deinem Haroun hörst, daß sie unsrer Trennung fließen?

Abbassa. Unsrer Trennung, Bruder? Womit hab' ich dies grausame Loos verdient?

Haroun. Womit ich?

Abbassa. Und wer fordert sie? Wer erzwingt sie? Wer kann Haroun, den Herrscher Asiens, nöthigen, sich von seiner geliebten Abbassa, seiner zärtlichen Freundin, zu trennen?

Haroun. Eben das, daß er der Herrscher Asiens ist, dies's zwingt ihn. Was gäbe er nun darum, daß er es nicht wäre!

Abbassa. Ein neues Räthsel! doch Bruder, so viele mir auch, dein unbegreifliches Betragen, zur Lösung aufgegeben hat, so ist mir dieses doch dunkler als die vorigen. Es ist nun einmal deine Laune — deine Freunde auf die Probe zu setzen — sie immer durch neue, unerwartete, zu überraschen, und um die Gnüge zu thun, wechselst du mit Giafar und deiner Schwester.

Haroun. Giafar! Giafar! — Doch gut, daß du ihn nennſt, ihn wenigſtens mit einem mir ſo theuren Namen, mit dem einzigen, den mein Ohr, mit Gefallen, hört, zuſammenſtellſt. — Du biſt meine Schweſter! Wollte Gott, ich könnte dich mit einem andern Namen nennen — dann wär alles gut — für dich — für mich — für dieſen Giafar. — Sieh mich an! Warum erröthest du? Deine Wangen glühen, und eiskalt, fühl ich deine Hand in der meinen. — Nun ſchießt wieder Wärme — bis in die Fingerſpitzen — und dein ſchönes Angeſicht erblaßt — (er läßt ihre Hand fahren) berühre mich nicht! — Höre — höre — zitternd und ſtammelnd. Ich will — ich muß dich vermählen — an dieſen Giafar — Nun ſchießt Röthe auf deine Wangen — nun ſtockt dein Athem — O Haroun! Haroun! er faßt ungeſtüm ihre Hand — legt ſie dann ſanft wider ſein Herz, und ſieht ſie tief gerührt an, ſie neigte ihr Haupt gegen ihn — er ſah ihre Thränen, und

rief

rief mit bebender Stimme: Abbassa, wir müssen uns trennen — wenigstens auf eine Zeit — wähle nun, zwischen Trennung, Erwartung auf Wiedersehen, oder diesen Giafar —

Abbassa. lange nachsinnend. Und wenn ich ihn wählte — darum wählte, um dieser gedrohten, mir unbegreiflichen Trennung zuvorzukommen —

Haroun entfärbte sich, und sagte mit verbißner Wuth: Du hast gewählt, du liebst den Mann, und ziehst ihn deinem Bruder vor.

Abbassa. Wenn ihn mein Bruder gewählt hat, meiner würdig findet, so ist doch wohl nicht sein Wunsch, daß er mir zuwider sey? Warum sollt' ich nicht beantworten, was dein Antrag so bestimmt zu fordern scheint? Es ist nur ein Mann in Asien, der Harouns Schwester Gemahl werden kann, und dies ist Giafar, des großen Harouns, edler Freund.

Haroun

Haroun. Undankbare! ich habe dich mit aller Zärtlichkeit geliebt — zu meinem Unglück, mit mehr, als brüderlicher Zärtlichkeit; aber bekämpfte ich nicht jeden kühnen Wunsch, jede verbotne Empfindung, jeden gefährlichen Gedanken, die nur allzuoft, deine Reize, in mir erweckten? Dir verbarg ich sorgfältig, die unglückliche Gluth, litt allein, und ließ sie an meinem Herzen peinlich zehren. Unablässig strebt ich, sie an deinem erhabenen Geist zu läutern, sie mit zum reinsten Licht des Lebens, auszubilden. Nur in dir sah ich meine Freundin, nur von dir, erwartete ich meinen gewissen, unfehlbaren Trost, nur in deinem Umgang, den Lohn für meine Mühe. In diesen Träumen wähnt' ich, das Herz, die Liebe deines Bruders, würden dir gnügen — du könntest dich mit dem Ruhm seiner Thaten, seiner Weisheit, seiner Großmuth vermählen, und ihm beweisen, daß ein menschliches Herz nur um seinetwillen leben könnte. Ich habe mich betrogen — lang' sah' ich es, und dieses

dieſes iſt die Quelle meines unbegreiflichen Betragens, das doch ſo begreiflich war, wenn du für mich empfunden hätteſt, was ich allein empfand. Es iſt wahr, ich forderte viel von dir; aber wenn Haroun nichts von ſeiner Abbaſſa fordern kann, von welchem Sterblichen ſoll er fordern? Nur ſeit Giafars Daſeyn, merkt' ich, daß meine Forderung, über deine Kräfte, über deinen Willen gieng. Die Blicke deines Wohlgefallens, die Lobeserhebungen des Verhaßten bewieſen mir's, und früh fühlte ich die peinvolle Ahndung, ich würde dich einſt durch ihn verlieren. Nun hört ich, wovor ich bebte, und Haroun hat keinen Freund mehr, kann ſein Herz keinem mehr vertrauen — an keines Buſen mehr ſicher ruhen — Und ich ſollte dich, die Quelle meines Glücks, meiner Größe, meines Ruhms, meiner irdiſchen Seeligkeit, einem andern überlaſſen? Auf ewig dich verlieren? Auf ewig dich und den haſſen, den du mir vorgezogen haſt?

Abbaſſa.

Abbassa. Die Vorwürfe, die du mir machst, sind so grausam als ungerecht. Kann ich, darf ich beantworten, was du, von mehr als brüderlicher Liebe sprichst? — Laß mich meine beschämten Wangen bedecken, meine Augen verhüllen, und dir in leisem, bebendem Ton zulispeln — Deine allzufeurige Liebe, deine zu leidenschaftliche Bewundrung, war mir, die ich dich so sanft und schwesterlich zärtlich liebe, nur zu oft schrecklich, und ich durfte es nicht wagen, dir meinen Schrecken, meine Angst zu zeigen, weil ich fürchtete, von dir zu hören, was mich zur Unglücklichsten der Erde, hätte machen müssen. Und darum — darum — vergieb mir, Haroun, darum preiß ich mich und dich, nun glücklich, daß bald meine Furcht verschwindet, daß ich ohne Angst und Schaam, auf dich und mich blicken darf. Wenn du das in Abbassa suchst, was du mir nun, so edel, und deiner würdig, geäußert hast, werd' ich dir, dies alles nicht seyn können? Hör' ich auf das zu seyn, was du so gütig, von mir denkst? Können

dein

dein Ruhm, dein Glück, deine Größe mir fremde werden? bleiben nicht alle meine reinen, freundschaftlichen, zärtlichen Gesinnungen, für dich, dir selber? Geliebter Bruder, sie können durch den Umgang mit dem Manne, den du trotz deinen Aeußerungen liebst und achtest, weil du, stolz wie du bist, ihm den zweyten Platz nach dir einräumst, ihn deiner Abbassa und deiner Verwandtschaft würdig hältst, nun erhöht werden. — O höre mich und zürne nicht. Laß mich deinen Unwillen von deiner Stirne küssen — du mußt meine Antwort, auf deine Vorwürfe, anhören. Soll ich auch einst, vor dem strengen Herrscher zittern, so sey es nur nicht heute, so erlaube er mir nur noch heute, seine geliebte, aufrichtige Schwester zu seyn.

Wenn ich ihn liebe, diesen Giafar, diesen edlen, von dir geschätzten Mann, so ist es mehr dein Werk, als das meine. Wer hat mich, durch Lehren und Beyspiele seltner Tugenden, so aufmerksam auf männlichen Werth, so empfänglich dafür gemacht? Warst du es nicht?

nicht? Und nun — nachdem du dies gethan haſt, bemühteſt du dich, ohne Unterlaß, mir den ſeinen, in erhabenem, glänzenden Licht zu zeigen. Du haſt ihn gedrückt, verfolgt, mit Wort und That, beleidigt, auf die grauſamſten Proben geſtellt, damit er immer größer ſich erhebe, ſeine Tugend immer heller ſtrahle. Jede deiner unbilligen Kränkungen, jede deiner harten Beleidigungen, jeder beißender Spott, jeder deiner finſtern unverdienten Blicke, gewann dem ſtillen, edlen Dulder, einen Theil des Herzens deiner Schweſter, bis Mitleid, Bewunderung — ich muß es ſagen, ſo wild du auch auf mich blickeſt, mein ganzes Herz mit ſeinem Bild erfüllten. Klein müßt ich, von meinem großen Bruder denken, wenn ich ihm nun verſchwiege, daß der Beleidiger oft in Gefahr ſtund, das zu verliehren, was der unſchuldig Beleidigte, gewann. Konnte es wohl anders ſeyn? Raubteſt du nicht eben dieſem Manne, der um dir zu dienen, alles ertrug, was deine Laune, ihn zu quälen er-

ſann,

ſann; das einzige Weib, das ſein Herz gewählt, das er zu künftigem Glück, ſich auferzogen hatte? Brachte er nicht, deiner Gewalt, deinem Eigenſinn dies Opfer, damit du, der du ihn ſeines gehofften Glücks beraubt hatteſt, ihm nun ferner geſtatten möchteſt, dein und deiner Völker Beſtes zu befördern?

Haroun. Er raubte mir dich zuvor, dich, das edelſte Kleinod meines Lebens, die Sicherheit meines Ruhms und meiner Größe. Dann erſt raubt' ich ihm ſein angetrautes Weib, weil ich in der gehofften Täuſchung, dich zu vergeſſen wähnte. Umſonſt, in ihr umarmt ich dich, der Trug verſchwand, und du fehlteſt mir bey ihr. Meine Tugend, die ſich an den Strahlen deiner Augen nur erwärmt, erkaltete — Ha, ſo wollte es das Verhängniß, von ihm getrieben, von ihm verblendet, mußt ich dieſen Raub begehen, damit du ihm, die erſte deines Geſchlechts, den Verluſt eines gewöhnlichen Weibs erſetzteſt. Könnt ich dich vergeſſen, könnt ich

nur ſagen, ich ſey ſchuldlos! könnt ich mit dich und ihn, allein anklagen! — Wohl werde die ſeinige, das du, nach deinem Geſtändniß, ſchon lange biſt; deinen Verluſt werd' ich betrauern, wenn ich die Wunden nicht mehr ſo brennend fühle, die mir deine Worte ſchlugen. — O ich fürchte, ganz Aſien, wird einſt mit Haroun, dieſen Tag beklagen! — er betrachtet ſie lange mit zärtlichem Schmerz. Nein, ich kann es nicht denken — beym heiligen Wort des Propheten, er ſoll, kann, darf dich nicht beſitzen — darf dich nicht ganz beſitzen. Sein, mein und dein Unglück ſteht darauf. Abbaſſa ſoll kein Menſchen Eigenthum werden, da ſie das meine nicht werden kann.

Abbaſſa. Ich will, was du ſagſt, im beſten Sinn nehmen; ob es gleich einen ſehr widrigen in ſich ſchließt, ob ich gleich ſagen könnte, mein Bruder denke nur an ſich.

Ich habe dir mein Herz entdeckt, du haſt es gefordert, vernimm nun meinen feſten Entſchluß. Liebſt du deine Schweſter, wie

ſo

ſie dich liebt, gehört ihr Umgang zu deinem Glücke, kannſt du reine Freundſchaft für ſie fühlen, und des Mannes ſchonen, den du ihr, durch dein Betragen, ſo liebenswürdig gemacht haſt, ſo vergiß was ich geſprochen habe, und Abbaſſa weiht dir ihr ganzes Leben, ihr gnügt deine Freundſchaft, ſie ſetzt dich über alles, wenn du ihr wieder werden kannſt, was du ihr warſt, bevor du den Thron beſtiegſt.

Harem. Schweſter, vernimm mein ganzes Unglück — ich darf nicht annehmen, was deine Großmuth mir anbietet. Wir müſſen uns trennen. Die Elenden haben unſre Liebe mißgeſtaltet — ſie verunreinigt unter das Volk gebracht — Und ich — das Oberhaupt der Gläubigen — Mahomets Nachfolger, ſtehe in dem Verdacht eines Verbrechen, deſſen fernſter Gedanke, meine Seele empört.

Abbaſſa. ſinkt auf den Sopha erſtarrt zurück — Thränen und Schluchzen erſtikken die folgenden Worte. Laß mich entfliehen!

fliehen! diesen Pallast verlassen! laß mich zu unsrer Mutter nach Damas bringen. Retty rette die unglückliche Abbassa, von einem Verdacht, der sie zum Gegenstand des Abscheu's der Menschen macht — von dem der Tod, der von allem Unglück befreit, nicht rettet. Vermeide mich, Bruder, um meiner Ruhe, deines Glücks, deines Ruhms willen, vermeide mich!

Er faßte ihre Hände — sie wand sich los, und eilte in ein Nebenzimmer; Haroun rief ihr nach: Fasse dich — Mag Haroun elend werden, du sollst glücklich seyn.

6.

Mit Bitten, Thränen, den dringendsten Vorstellungen, hatte der Khalife Tags darauf, von der Prinzessin erhalten, sich noch einige Zeit, an seinem Hofe, aufzuhalten, um seine fernere Entschließung abzuwarten. Er fühlte die Nothwendigkeit der Trennung, und jemehr er sich davon überzeugte, desto schrecklicher, qualvoller ward ihm seine Lage.

Giafarn hatte er ſie beſtimmt; aber ſo oft ſich der Barmecide anmelden ließ, wies er ihn ab. Sein Herz empörte ſich wenn er ihn nennen hörte. Wuth, Rache und Haß erfüllten ſeine ganze Seele. Auch ließ er ihn nicht eher vor ſich, als bis er einen Plan erſonnen hatte, der ſeine Eiferſucht befriedigte, der dieſem, die abgezwungene Verbindung, zur gefährlichſten Probe, und zur ſchrecklichſten Qual zu machen geſchickt war. Als Giafar erſchien, frug er ihn kalt:

Iſt Khozaima von ſeiner Wunde hergeſtellt?

Giafar. Beynahe.

Haroun. Ich will ihn entfernen, ihn als Statthalter nach Egypten ſchicken, ſobald er ſich mir zeigen wird.

Giafar. Dafür bewahre dich dein guter Genius.

Haroun. So kann ich nichts thun, was dir gefällt? — Warum nun nicht?

Giafar. Weil ich denke, daß der Khalife, den Egyptern, in ihrem Statthalter, seinen Feind zusenden will.

Haroun. Eben darum send' ich ihn; denn da du mich von ihm nicht befreyen wolltest, so mögen es seine Verbrechen thun.

Giafar. Und in dieser Voraussetzung wollte der Herr der Gläubigen, diesem Mann, das Schicksal einiger Millionen, übergeben? Unmöglich, dies kann Haroun nicht wollen, er kann nicht wissentlich, das Unglück seines Volks befördern wollen, er fühlt sein Loos schon hart genug, daß er dem Bösen nicht überall zuvorkommen kann, das nah und fern von ihm, begangen wird.

Haroun. So hör' ich doch den Barmecid den einmal zum Nachtheil eines Mannes reden — es ist mir begreiflich, er ist mein Feind, aber warum hast du dies nicht zuvor bedacht?

Giafar. Ich habe keinen Freund und keinen Feind, wenn ich zum Besten deines Volks rede. Stünd' er hier, ich würde dasselbe sagen.

ſagen; und ſprech ich nicht zu ſeinem Beſten, da du ſein Verderben, nur durch das Unglück anderer ſuchen willſt?

Haroun. Giafar — bedenke er iſt dein Feind — er kann dir ſehr gefährlich werden.

Giafar. So wird er dir's. Erlaube mir die kühne Frage, Herr: kann Khojaima Harouns Freund ſeyn, wenn er Giafars Feind iſt?

Haroun. Die Frage iſt noch ſtolzer, als ſie kühn iſt.

Giafar. Damit haſt du meine Worte, nicht mein Gefühl beantwortet.

Haroun. Ich bin nicht aufgelegt zum Wort-Gefechte. Kann Khojaima nicht Statthalter von Egypten werden, ſo mag er dann mein Schwager werden. Gefällt er dir ſo beſſer?

Giafar. Nun wäre meine Antwort, Vermeſſenheit.

Haroun. Gleichwohl will ich ſie hören; ich will wiſſen, was der weiſe Barmecide

denkt; ob er diese Verbindung nicht, für mich, gefährlich halte.

Giafar. Dieß wird ja wohl der Khalife erwogen haben.

Haroun. Aber ich will deine Meinung hören.

Giafar. Nun meine Meinung ist, daß der Khalife mit seinem Diener scherzt, daß er der Verbindung der Prinzessin mit Khosaims, nie im Ernste gedacht hat —

Haroun. Und warum? Ist er nicht ihrer würdig? Giebt ihm nicht sein Rang, seine Reichthümer, der lezte mir geleistete, von dir selbst gebilligte Dienst, meine ältere Verpflichtung, für allen Großen meines Reichs, ein Recht auf sie?

Giafar. Allerdings.

Haroun. Und doch wär er, deiner Meinung nach, nicht der Mann für sie.

Giafar. Nein.

Haroun. Kennst du einen würdigern?

Giafar.

— Giafar. Keinen.

Haroun. Beym erhabenen Propheten, du haſt Recht! Wer auf dem weiten Erdboden könnt es ſeyn? Wär ich nicht ihr Bruder — und beſäß' ich die Herrſchaft über die bekannte Welt, wäre der edelſte, gröſte aller Menſchen, ich hielte mich nicht ihrer würdig. — Und doch, Giafar, muß ich mich von ihr trennen — muß ſie, deren, wie du ſelbſt ſagſt, keiner würdig iſt, einem andern hingeben. Folge mir, ich will dir den Mann zeigen, den ich für ſie gewählt habe, den ich in ihr, mit dem Schmuck der Welt, belohnen will.

Er führte ihn in die Zimmer Abbaſſa's. Giafar fühlte des Khalifen Hand, in der ſeinen beben. Sein Geſicht ward blaß, ſeine Lippen zitterten. — Da er ihr nahte, faßte er ſeine Kraft zuſammen, und ſprach mit feyerlicher Stimme:

Schweſter — Giafar iſt dein Gemahl — er wollte weiter reden — Thränen drangen

in seine Augen — ihm fehlte die Stimme — er verschwand.

Abbassa sank, in den Sopha, zurück. Blässe und Röthe wechselten auf ihren Wangen. Giafar stund — erstaunt — erstarrt — er sank bey dem Sopha auf seine Knie nieder, ohne zu wissen, wo er sey, was mit ihm geschehen war, und hielt für Spiel, für Täuschung, was mit ihm geschehen war. Die Prinzessin winkte ihm aufzustehen — er blickte wie durch ein Traum-Gesicht, nach ihr — sie reichte ihm die Hand, und die Erinnerung, daß sie ihn einst, in der nehmlichen Stellung, in dem nehmlichen Zimmer, mit eben dem seelenvollen, theilnehmenden Blick, aufgerichtet hatte, drang mit der ganzen Wärme, der ganzen seeligen Wonne, die er damals empfand, der er damals nicht nachzusinnen wagte, durch sein Herz. Und nun erfolgte ein Gespräch, von seiner Seite, so voller Bescheidenheit, edler Wärme, schöner Weisheit, von der ihrigen, so voller Feinheit, Zärtlichkeit, und reines jungfräu-

lichen

lichen Sinns, daß man, um es ſich lebendig vorzuſtellen, nur das Gegentheil, von dem, was die Verliebten, in unſern gewöhnlichen Romanen und Dramen, reden, zu denken braucht.

Haroun ließ ſich nicht mehr ſehen. Giafar gieng nach Hauſe, verſchloß ſich mit ſeiner Mutter, und liſpelte ihr noch bebend, die Nachricht ſeines Glücks, in's Ohr. Er küßte die Thränen des freudigen Erſtaunens, von ſeiner Mutter Augen, und fühlte ſich nun zwiefach glücklich, da er den Khalifen, aus einer Lage gerettet ſah, vor deren Folgen, er ſo lang gezittert hatte. Entzückt ſprach er von der Seelen-Größe, der Erhabenheit, dem Geiſt, der Schönheit der Prinzeſſin, und überließ ſich den ſüßen Träumen ſeines Glücks. Er ſah ſeine Tugend, ſein Leiden, über die kühnſte Hoffnung belohnt, ſchmeichelte ſich, er habe das Herz des Khalifen gewonnen, ſeine Laune beſiegt, er dürfe nun, ungekränkt von ihm, ſeinen Zweck verfolgen, und ſeine Seele erhob ſich, während dieſen

diesen Betrachtungen, zur reinsten, erhabensten Begeisterung.

Ach nur zu bald sollte er erfahren, daß von Großen, kein reines Glück, zu hoffen ist, daß sie es nur so glänzend färben, um dem Getäuschten, die giftige Lücke zu verbergen.

7.

Kaum hatte Haroun den entscheidenden Schritt gethan, als es ihn reute. Seine Unruhe, seine Eifersucht folterten ihn schrecklicher, als je; mehr als einmal sprang er von seinem Sitze auf, um die Glücklichen, die er eben vereinigt hatte, durch einen Machtspruch, wiederum zu trennen. Nur sein Ehrgeiz, die Sorge für seinen Ruhm, seine Klugheit, sein Verstand, hatten gestegt nicht sein Herz, dies fühlte er nun. Schon wollte dieses alle gemachte Vorstellungen umstossen; als ihm sein böser Dämon, den entworfenen Plan, zuflüsterte. In diesem sah er Ruhe für sich, Genugthuung, und

rein-

peinvollſte Probe für Giafar, Strafe, Rache zu ihm, an ſeiner Schweſter; mit eben dem pollüſtigen Genuß, mit dem die Greſten, jeden Plan zur Unterjochung des Menſchen, anſehen, betrachtete er ihn nun. Zum erſtenmal lächelte er wieder. Kalt gab er ſeinem oberſten Diener, den Befehl, alles auf den künftigen Abend, zur Hochzeit der Prinzeſſin einzurichten, davon zu ſchweigen, bis er ihnen gebiethen würde, laut zu werden. Die ſchnelle, unerwartete Nachricht, ſollte ihn zugleich, an Rhozaima, rächen, den er als den Urheber ſeiner Qual anſah.

Giafar erſchien den folgenden Tag vor dem Khalifen, ließ ſich vor ihm nieder, und dankte ihm mit dem lebhafteſten Gefühl, für das hohe Glück, das er ihm beſtimmte.

Haroun. Danke mir nicht, Barmecide, für das, was ich gezwungen that — und erwäge, daß das Glück, für das du mir ſo entzückt nun dankſt, mein Unglück macht — vielleicht das deine — ſpäter beweinſt auch du, vielleicht, dieſen Augenblick, den nun

ich

ich schweine. Schweige und höre; ich weiß was mir deine Weisheit alles sagen kann; Haroun hat sich's selbst gesagt, und bedarf deines Geschwätzes nicht. — O unaussprechlich Glückliche, die ich hasse und liebe — bewundre und verabscheue — die ich lieben muß, so sehr ich sie verabscheue — du — du hast mich alles dessen beraubt, was meinem Leben, Reiz und Werth gab. Hier steh' ich Asiens Herr, von äußerm Glanz umschimmert, und Finsterniß, Pein, Groll und Mißmuth, im zerfleischten Busen.

Giafar. So klagt sich der Herr Asiens selber an, daß er eine Pein in seinem Busen nähret, die ihn, seinen Werth und seinen Ruhm, zu verzehren droht. Ich bin schuldlos, und kann dich mehr bedauern, als anschuldigen.

Haroun. Schuldlos! Keiner ist schuldlos, der die Ursach des Leidens eines andern ist. Sein Daseyn, scheint dem ein Verbrechen, der durch ihn leidet.

Giafar.

Giafar. Herr, das Glück iſt groß, das du mir einen Augenblick gezeigt haſt. Nie konnt' ich wagen, es zu hoffen, und noch ſcheint mir's ein Traum, von dem ich mich, wachend, wie ich vor dir ſtehe, kaum überzeugen kann. Auch ſagſt du weiſe, vielleicht in prophetiſchem Geiſte, ich könnte einſt dieſen Augenblick beweinen. Setze deinen Ruhm, dein Glück, in Sicherheit, wenn du es, auf eine andre Weiſe kannſt, und laß mir, alles was geſchah, ein Traum bleiben. Kann ich ihn nicht vergeſſen, ſo kann ich ihn doch verſchweigen.

Haroun. Feiger! ſo kalt kannſt du dieſem Glück entſagen? Kannſt, willſt der entſagen, deren Preiß, mein, ganz von ihr durchdrungenes Herz, nicht zu beſtimmen, nicht auszuſprechen, fähig iſt? O Abbaſſa, kein Sterblicher war deiner werth, als Haroun! Und dieſem — dieſem da ſollt' ich dich geben, dem kalten Schwächer, der dich nimmt, weil ich's ſo haben will, der dir entſagt, weil ich mir-

mörderisch auf ihn blicke. Du liebst Abbassa nicht!

Giafar. Mein Geständniß würde deinen Zorn entflammen — und doch — ja, ich liebe sie — liebe sie mehr wie du — reiner und edler — und darf sie lieben.

Haroun, ergrimmt und dann sich fassend. Giafar — Die Wiederhohlung dieses Geständnisses, könnte mich zu deinem Mörder machen: Ich bitte dich, spreche nicht voreilig. — Liebe sie der, der um ihretwillen nicht sterben kann? Und du — du kannst ihr entsagen, wenn ich es gebiethe?

Giafar. Ich entsagte einer, die ich mit erzogen, zu meinem künftigen Glück erzogen hatte. Gestern überraschtest du mich, mit der Vermählung deiner Schwester, der schönsten, erhabensten Sterblichen, meine Seele erhub sich, da ich aus meinem ersten Erstaunen erwachte, schon sah' ich mich durch ihren Besitz der hohen Tugend nähen, nach der ich ringe, fühlte mich gedoppelt glücklich, weil ich wähnte, diese Verbindung, würde auch deine

deine Ruhe ſichern. Was ich heute ſehe, ſetzt mich in Zweifel über dich, und darum ſag' ich dir noch einmal, kannſt du, auf Koſten meines Glücks, bisher nur geträumten Glücks, deine Ruhe ſichern, ſo thu es. Ich liebe, bewundere deine erhabene Schweſter; aber mich feſſelt ein noch ſtärkeres, wichtigeres, älteres Band, dem ich deine Gunſt, ſie und mich aufopfre!

Haroun. Und dieſes Band?

Giafar. Die Pflicht, die mich an dein Volk, durch dein Volk, an dich bindet; denn kein anderes Band an dich, haſt du mir verſtattet, ſo ſehr mein Herz es ſuchte. Erlaube mir, zu thun, was meine Vernunft für Gut erkennt, und hier ſteh' ich. Das Spiel deines Unwillens, deiner Laune, deines Haſſes — tritt auf das Opferthier, das ſich dir geweiht hat.

Haroun. Giafar, du haſt mich meine Pflicht, ich fühle ſie; aber wenn ich dir ſagte, wie ich ſie liebe — dir den Kampf erzählte — die Qualen die ich ausgeſtanden — die

Gefahr, in der ich schwebte — Pflicht, Herrschaft, Ruhm, Thron alles würd' ich ihr aufgeopfert haben. Nur eins fesselte mich, der Zuruf des Gewissens, das Bewußtseyn, das Gefühl, die reinste, die erhabenste ihres Geschlechts herabzuwürdigen. Schaudere nun! ohne dies wär ich gefallen, für diese und jene Welt gefallen. O warum ward ich nicht, mit ihr, gebohren, bevor der Prophet, durch einen Machtspruch, den ich mit schaudernder Ehrfurcht, verehre, über mein Schicksal entschied! Warum lebt' ich nicht, da die Herrscher dieses Landes — deine Vorfahren, Barmecide, sich mit denen vermählen durften, mit denen sie die Natur schon durch's Blut, vermählt hatte. — Giafar, sie wuchs an meinem Busen auf — ich bildete sie — belebte die ersten Empfindungen ihres Herzens, entwickelte mit Sorgfalt, die Blüthe der Schönheit ihres Körpers, ihres Geists. Mein waren ihre ersten Empfindungen, nun flossen sie verklärter, schöner, in mein Herz zurück. Mit der Sanft-

muth

muth ihres Geiſts geſchmückt, neu beſeelt, hört ich meine Gedanken wieder. Sie begleitete mich auf meiner Flucht, vor meinem Bruder, ward meine getreue, unermüdete Gefährtin, trotzte allen Gefahren, ſchlief oft mit mir, in unzugänglichen Höhlen, ergötzte mich mit ihrem ſüßen Geſchwätze, heilte meinen Trübſinn, mit ihrer Muſik, ihren ſchöngedichteten Liedern, und die Schwache, die Furchtſame, die Zartgebaute, ward aus Liebe, zu dem irrenden Flüchtling, kühn und ſtark. Wie nun die reine Bruderliebe, in eigennützige, leidenſchaftliche ausartete, dieß weiß ich nicht — es begonn und war — entſtund, ohne daß ich's wußte, ohne daß ich's ſah, ohne daß ich's wollte — und da ſie da war — ſchon in meinem Buſen glühte, da konnt' ich nicht mehr wollen, daß es anders ſey — und da — da faßte ich den Entſchluß, ſie ſollte nie eines andern ſeyn — nur mir leben — ſollte ſich mit meiner Tugend, meinem Ruhm vermählen, in ihnen den Lohn der Aufopferung finden, und meine Stirne,

mit denen, an ihrer Seite, errungenen Lorbeern kränzen. So hoffte ich, die wilden Flammen, an ihrem Glanze, zu reinigen, und gelungen wär mir's, ohne dich. — Es ist vorbey, ich habe sie nicht mir gebildet, habe für andere der Minne gewartet — doch bey dem Propheten, kein Lebender soll die schöne Blüthe beflecken — rein, duftend wie sie nun noch ist, soll sie die verheißnen Gärten des Propheten schmücken, dort will ich sie wieder finden, wie ich sie hier gewaltsam hingeben muß, und dieses ist's, was ich dir nun sagen will. Raserey ergreift mich bey dem Gedanken, daß sie eines andern Weib soll werden, wie das Weib es wird — sie — dich — die Kinder, die sie zeugt — laß mich's nicht aussprechen, Allmächtiger! — Ja, starre, zittre, erblasse, bebe — heute vermähl' ich dich mit ihr — noch diesen Abend — Doch vorher mußt du mir hier, auf das heilige Wort des Propheten schwören, ihr nie als Mann zu nahen. Du mußt deine Seele durch einen Eid, an mich

Ruhe

Ruhe, an meine raſtloſe Eiferſucht feſſeln, mit dem Bewußtſeyn feſſeln, daß du des Todes ſtirbſt, wenn du ihn verletzeſt. Schwöre, und ſey mein Freund, mein Retter — gebiethe über Aſiens Schätze — fordere, alles was Haroun vermag, iſt dein!

Giafar. Ich kann dieſen Eid nicht ſchwören.

Haroun. Warum?

Giafar. Weil ich nichts beſchwören kann, wovon ich nicht gewiß bin, ob ich die Kraft, es zu erfüllen, habe.

Haroun So gedenkſt du's nicht zu halten?

Giafar. Herr, haſt du erwogen, was du nun von mir forderſt? Nach deinem eignen Herzen erwogen? Haſt du erwogen, die Reize deiner Schweſter, die Schwäche der Menſchheit, das Unnatürliche, was du forderſt?

Haroun. Ich habe es, und fühle, daß ich dich, vor allen Großen meines Reichs, zu meinem Schwager erhebe, daß dieſer Name dich mehr belohnt, als du je verdie-

nen kannſt. Ich lehte Stunden an ihrer Seite, wo ich gern, mein Leben, um ihren Beſitz gegeben hätte, noch gern drum gäbe! ihre Reinheit feſſelte mich — laß ſie dich nun feſſeln —

Giafar. Sie ſoll mich feſſeln — ich will der Menſchen Recht vergeſſen, der Natur Hohn ſprechen, und Haroun wiederum zu dem Mann machen, den ich jezt in ihm vermiſſe. Doch nur der leichtſinnige, der auf augenblicklichen Gewinn ſieht, das Uebrige dem Zufall überläßt, bindet ſich, durch einen Eid.

Haroun. Ein Mann wie du, der ſeine Pflicht nie aus den Augen verliehrt, der ſelbſt meiner Macht trozt, wenn er mit ihr in Widerſpruch ſteht, kann dieſen Eid mir leiſten, kann ihn halten. Schwöre ihn, und ſey mein Freund.

Giafar. Der die ihn ſchwört, verpflichtet ſich über ſeine Kräfte, oder ſchwört ihn, in der Hoffnung, dich zu täuſchen.

Haroun.

Haroun. So ſchwöre ich — hier auf dieſes heilige Buch — bey dem Glanze meiner Vorfahren — bey dem erhabenen Propheten — bey dem Allmächtigen, zu deſſen Thron, mein kühner Schwur aufſteigt, du ſtirbſt den Tod des Verbrechers, wenn du meine Schweſter — die ich über Pflicht und Gewiſſen liebe, die ich dir gezwungen abtrete, als Weib erkennſt. — Bläße des Todes deckt nun deine Wangen — ich kann nicht anders — an meinem Herzen nagt die Verzweiflung, und das Gift der Eiferſucht hat es ganz erfüllt.

Giafar. Hier ſteht dein Opfer — das Schickſal hat dir's zugeführt, und die Pflicht unterwirft es deinem Wahnſinn. Tödte, vernichte — und wiſſe nur, daß Giafar, dem du dräuſt, Abbaſſa, nicht um ſeinetwillen, nicht um ihrentwillen, zum Weibe nimmt! daß er deinen Willen erfülle, um dich zu retten, da du anders nicht zu retten biſt! daß er nur dadurch deine durch dieſe

Leidenschaft zerrüttete Tugend, wieder herzustellen hofft.

Haroun. Sey ein Mann! Dir geb ich sie, weil ich nur deiner Tugend traue. Weil ich dich eben so achte, als ich dich hassen muß, und weil ich hoffe, daß du mich nicht, zur Rache, reizen wirst. Diesen Abend wird sie, deine Gemahlin — Ihren Namen sollst du nicht mehr von meinen Lippen hören, vernimmst du ihn, so ist er der Ausspruch deines Todes.

Er öffnete die Thüre, winkte den Hoflenten einzutreten, und stellte ihnen den Barmeciden, als seinen Schwager vor. Alle stunden erstaunt, blickten wie träumend, bald auf den Khalifen, bald auf Giafar, nur Khezaimas Freunde erhohlten sich zuerst, und bezeigten ihre Freude über Harouns Entschluß. Reiner, wärmer fühlte sie das Volk, da das Gerücht, durch Bagdad erscholl. Die Handwerker warfen ihr Werkzeug weg, die Kaufleute schlossen ihre Buden, alles stürzte auf die Straßen, eilte nach

des

des Khalifen, nach Giafars Pallaſt, und ſchrie ihnen, Dank, Glück und Segnen zu. Sie riefen einander zu: „der Khalife habe nur „darum, den Barmeciden gezwungen, ſeine er„ſte Gemahlin zu verſtoßen, damit er ihn, mit „der ſchönſten und größten Prinzeſſin, mit ſei„ner erhabenen Schweſter, belohnen könnte.“

Haroun fühlte nun, was er gewonnen hatte; aber er fühlte es als Regent, lächelte ſeiner Weisheit und Stärke zu, genoß die Frucht des ſchwer erfochtnen Siegs, und erinnerte ſich deſſen nicht, der ihm, ihn zu erkämpfen die Mittel gab, der ſich ſo groſsmüthig, als Opfer ſeiner Rettung hingegeben hatte. Giafar hörte das Freudengeſchrey des Volks, ahndete die Urſache, und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen — roll̃ten über ſeine Wangen, nach ſeinen bebenden Lippen. Ein düſtres, Unglück weiſſagendes Gefühl, verfinſterte ſeinen Geiſt, und zog ſein Herz zuſammen. Er eilte nach dem Garten des Khalifen, und fühlte nun, mit aller Stärke, zu was er ſich verbunden hatte.

Sein Geist empörte sich gegen die Grausamkeit Harouns, seine harten Aeußerungen, sein Geständniß des Hasses, das er ihm ohne alle Schonung machte. Sein Herz fühlte alles zurück, was er schon, von ihm erlitten, und schauderte ahndungsvoll, vor dem, was er noch zu erwarten hatte. In der widernatürlichen, tyrannischen Bedingung, sah er seinen, von ihm entworfenen Sturz, seine tückisch ausgesonnene Rache, eine die Menschheit empörende Eifersucht, einen gänzlichen Mangel von moralischer Kraft und Werth. Alles edle, große, was er bisher von ihm gedacht hatte, stürzte vor diesen Vorstellungen zusammen, und er fand in seinen Tugenden weiter nichts, als einen kalt ausstudirten Plan des gefühllosen Herrschers. Sein Herz wollte sinken, die schmerzhaften Empfindungen wollten seine Vernunft verhüllen — ein heller Blick auf das Vergangene, auf das was er gethan hatte, noch thun konnte, sein Ruf, das was das jauchzende Volk von ihm erwartete, das Große, erhabene des

Sieges,

Siegs, wenn er hier nicht unterläge, die Hoffnung, durch sein Dulden, sein Ausharren, seine Stärke, eben diesen, ihm nun bedaurungswürdig scheinenden Khalifen, zum Glauben an die Tugend zu zwingen, der Gedanke, ihn von einem Verbrechen gegen die Natur, gerettet zu haben, der feste Vorsatz, nichts zu thun, was den Zweck stöhren könnte, auf den ihn seine Vernunft so hell und bestimmt hinwies, erhuben seine Seele. Vor seinen Augen stund Abbassas Bild in ihrem ganzen Reiz, sein Herz erglühte in reinem Feuer, und seine erwachte Vernunft dachte nun, was sie ihm seyn könnte, wie sie durch die Grösse ihrer Seele, durch ihre Sanftmuth, das Gute, das er suchte, befördern würde. Nun sah er in ihr, eine ihm zugetheilte Gesellschafterin, ihn auf dem rauhen, gefährlichen Weg zu leiten, wo die Menschheit sich so leicht verirrt. Er fühlte die Möglichkeit des Siegs über sich, blickte auf das Glück der Millionen, die Vollendung seines Zwecks, und Schaamröthe färbte

seine

seine Wangen, daß er der Prüfung gewohnt, auf Prüfung gefaßt, das erhabene seiner Bestimmung so lang vergessen, sie gegen einen augenblicklichen Genuß der Sinne, in Anschlag bringen konnte. Seine ganze Stärke war zurückgekehrt, er eilte nach dem Pallaste zurück, entschlossen, daß wenn er fallen müßte, als ein reines Opfer der Tugend hinzusinken, im Bewußtseyn seine Pflicht gethan zu haben, in der Gewißheit, der Mensch sey Schöpfer seines Werths, und nichts entschuldige die Unterlassung des Guten, das er auszuführen fähig ist.

8.

Die Vermählung ward mit aller Pracht gefeiert. Mit leisen Schritten, begleitet von der jungfräulichen Schaam, der süßen Verwirrung, dem sanften Ernst, nahte Abbassa. Haroun legte ihre Hand in Giafars Hand — sein Herz zerrissen und voll Grimm, seine Stirne in Majestät gehüllt. Giafar empfieng sie von ihm, als ein Wesen einer andern

andern Welt, das ihn nur an sein erhabenes Ziel fester knüpfen, seine Tugend erwärmen und begeistern sollte.

Jubel empfieng die Neuvermählten, als sie den Pallast verliessen. Die Stadt war erleuchtet, ihr Weg mit Blumen bestreut. Giafars Mutter empfieng kniend, die erhabene Tochter, sie richtete sie auf, und drückte sie an ihre Brust. Der Barmecide führte sie nach seinem Harem, wo sie allein herrschen sollte. Ihre Dienerinnen erwarteten sie. Die Zimmer waren mit prächtigen Geschenken des Khalifen, angefüllt, und Masul überreichte Giafarn, die Anweisung auf einen reichen Brautschatz.

Abbassa trat in das Schlafgemach, der Barmecide entfloh, verschloß sich in sein Gemach, und rief: „Die Forderung geht über „des Menschen Kräfte, und nur der kann „sie zu erfüllen versuchen, der der Menschen „Glück, zu dem seinen macht. O Tugend, „der ich mich aufopfre, laß nun den Dank „derer, die ich glücklich gemacht habe, mein

„Schlaf-

„Schlafgenosse seyn! Gieße einen deiner reinsten Seraphim in mein Herz, umschimmre „mich mit deinem sanften Lichte! Wehe mir „die Begeisterung zu, von welcher beflügelt, „sich deine Auserwählten, über sich selbst, „die rohe Sinnlichkeit, die Schrecken des „Todes, die Gewalt der Tyrannen, und die „Schwäche der Menschheit, erheben! Geister meiner Väter, wenn Ihr noch seyd, „verlaßt Euren Enkel nicht! — Gute Nacht, „Abbassa! Ihr Bild umschwebt mich, in ihr „seh ich mir die Tugend nah.“

9.

Für Khozaima war die Nachricht eine Todes-Post, alle seine Entwürfe, sah er auf einmal zerrissen, er wüthete, raste, verfluchte sich, Haroun und Giafar. Seine Wunde, die sich kaum geschlossen hatte, drohte, durch die heftige Bewegung, wieder aufzubrechen. Seine Freunde bemühten sich, ihn zur Vernunft zu bringen, und es gelung ihnen nur dadurch, daß sie seine Rache reizten, indem sie ihm

ihm zu verſtehen gaben, Giafar habe ihn betrogen, den Khalifen geſchreckt, und den Vorfall, zu ſeinem eignen Vortheil, benuzt. Nun ſah er ſich von dem, als überliſtet an, den er der Liſt nicht fähig hielt: „Zu ſeinem „Beſten,“ ſchrie er: „hab' ich mich der „Gefahr des Tods ausgeſezt, nun ſiegt er „über mich — hat ſie — und ich raſe hier! „Dem Träumer gab er ſie, und ich, der ich „ſein Leben rettete, ihn auf den Thron ſezte, „muß den einzigen, meiner würdigen Lohn, „in dem Beſitze eines andern, eines mir verhaßten Schwärmers, ſehen!“ — Der Streich war geſchehen, die Flamme der Wuth legte ſich nach und nach, und machte dem gefährlichern Gefühl des Hofmanns Plaz. Düſtre, giftige, verſchloſſne Rache, umſchlung ſein Herz, ſein in Ränken geübter Kopf, ſann mit den Genoſſen, auf Mittel, dieſe Rache zu befriedigen; aber feſt ſtund Haroun durch ſeine Macht, noch feſter Giafar durch ſeine Tugend. Es blieb Khozaima nichts übrig, als auf den verborgenen Haß

des

des Khalifen, wozu er den ersten Grund gelegt hatte, zu rechnen. Er wußte wie tief er Wurzel gefaßt hatte, und von diesem erwartete er spät oder früh, das Verderben seines vermeinten Feinds. Die Zeit seines Urlaubs war nun vorüber, er begab sich erst heimlich zu dem Barmeciden, wünschte ihm mit feurigen Ausdrücken, zu seiner Vermählung Glück, und dankte ihm für seine Erhaltung, seine Verschwiegenheit. Bald darauf erschien er vor dem Khalifen; dieser nahm ihn freundlich auf, ließ sich von seinen Vergnügungen, seinen vorgenommenen Jagden, erzählen, und sagte ihm am Ende, mit bedeutendem Ernste: „Khozaima, du hast für einen so „gewandten Hofmann, einen großen Fehler „begangen. Wie konntest du dich, zu einer „Zeit, von meinem Hofe, entfernen, da deine „Gegenwart so nöthig war. Immer dachte „ich, meine Schwester, an einen Helden zu „vermählen, und da ich mich umsehe, dem „Würdigsten den Wink zu geben, sich um „sie zu bewerben, find' ich ihn nicht. Je-

„dessen

„dessen kommt mir der stille Weise zuvor,
„setzt sich in ihrem Herzen fest, und doch hat
„Haroun nur eine Schwester.“

Rhozaima. Der gerechte, große Haroun, hat seinen Diener nach Verdienst belohnt. Keiner deines Reichs, ist der Prinzessin würdiger, als Giafar. Wer, außer dem Manne, der von den alten Königen dieses Lands abstammt, könnte den Gedanken fassen und ertragen, des erhabenen Khalifen Schwager zu heißen? Das Volk seegnete dich, als du ihn zum Großvizir erhubst, nun seegnet es dich mit Freuden-Thränen, da du ihm einen so redenden Beweis gegeben hast, daß du den Mann, den es seinen Freund, Beschützer und Vater nennt, zu schätzen weißt. Nur er verherrlicht, durch seine Weisheit und Gerechtigkeit, deinen Thron, und setzt deine erhabene, gefürchtete Tugend, in ein sanftes Licht.

Haroun. Wie glücklich bin ich, von so wahrhaft großen Männern, umgeben zu seyn. Fern von dem Neide, der Eifersucht

kleiner Geister, achtet jeder der Tugenden des andern, weil er der seinen sicher ist. Bald sollen die Ungläubigen, die Folgen dieses seinen Einverständnisses, empfinden. Sey und bleibe des edlen Barmeciden Freund, wie er der deine ist.

Rhozaima. Er ist zu groß mein Freund zu seyn; er kann mir nur zum Muster dienen, dem ich schüchtern, in weiter Entfernung, nachzufolgen strebe.

Der Herr trennte sich von dem Diener, und jeder von beyden, glaubte, seine Rolle gut gespielt zu haben.

10.

Harcun hatte sich seit der Entfernung Abbassas in Kälte und Ernst gehüllt. Täglich vernahm er, von seinen Kundschaftern, das Betragen Giafars, er freute sich der Pein, in der er ihn gedachte, und jemehr er sich davon überzeugte, je gefälliger, freundlicher ward er gegen ihn; aber in seinem Herzen blutete die Wunde, wüthete der Haß. Alles fehlte ihm

ihm, sein Pallast schien ihm leer; träumend durchirrte er seiner Schwester Zimmer, lagerte sich gedankenvoll und seufzend, auf den Sopha, wo er so viele Stunden, an ihrer Seite zugebracht hatte. Todt wie die Laute, die vor ihm lag, der nur ihr Spiel und Gesang, entzückendes Leben gab, schien ihm nun sein Herz. Nur ihre Stimme hören zu können, nur eine Stunde des Tags an ihrer Seite zu sitzen, ihre geistvolle Blicke zu beobachten, die Empfindungen ihres Herzens, von ihren Lippen zu belauschen, nur eine Secunde zu denken, sie sey noch sein, sie habe sich für keinen andern erklärt, schien ihm der seeligste Genuß des Lebens. Diese Unruhe, diese qualvolle Leere, die er Tag und Nacht, zum erstenmal, bey den wichtigsten Geschäften, selbst in den Armen seiner liebkosenden Weiber empfand, würden ihn endlich, gegen seinen festen Entschluß, zu ihr geführt haben, wenn nicht der Bericht einiger unbedeutenden Vorfälle, mit den Griechen, auf den Gränzen, seinem Geiste plötzlich eine andere Rich-

tung gegeben hätte. Kaum hatte er die Bothschaft gehöret, so entflammte sich sein Herz. Krieg, Ruhm, Eroberung, Ausbreitung des Glaubens, seinem Geiste angemessene Beschäftigungen, erfüllten auf einmal seine ganze Seele. Der Divan ward versammelt, die Berichte vorgelegt, zum Schein berathschlagt, und nur Giafar meinte, die Ursachen der Beschwerden seyen nicht hinreichend, das Blut des Muselmanns aufzuopfern; es ließen sich vielleicht, von der schwachen Regierung des griechischen Kayserś, die Vortheile, die man suchte, durch Unterhandlungen, erhalten, und um menschlich zu seyn, müßte man, wenigstens dieses erst versuchen. Khozaima rief: „das Gesetz des „Propheten will's.“ Der Divan hallte nach: „der Prophet wills! Zu lange haben die „Waffen des Muselmanns geruht, und nach „des Propheten Willen sollen sie nicht ruhen, „bis sie seiner Lehre, die Erde unterworfen „haben!“ Der Khalife hielt eine Rede in demselben Geist; der Krieg ward beschlossen,

durch

durch ein Wort, über das Schickſal ſo vieler tauſend Schlachtopfer, entſchieden, weil Haroun die Leidenſchaft, die ſein Herz verzehrte, nicht überwinden, die Leere des erzwungenen, des nothwendigen Verluſts, nicht ertragen konnte. Die Zurüſtungen wurden ſchnell gemacht, die Statthalter bekamen Befehl, die Völker an den Gränzen zu ſammeln, und Haroun, begab ſich bis zur Zeit ſeiner Abreiſe, in ſeinen Pallaſt, jenſeits des Tygris, weil ihm ſein gegenwärtiger Aufenthalt verhaßt war.

II.

Haroun irrte ſich nicht, wenn er Giafar in Pein dachte. Er fühlte die Qual des fabelhaften Tantalus; jede Sekunde ſeines Lebens, ſetzte ihn, trotz des erhabenen Schwungs ſeiner Seele, trotz der reinen Begeiſtrung und ſeines feſten Vorſatzes, auf die gefährlichſte Probe, mit welcher jemals ein Sterblicher, von höherer Macht, belaſtet ward. Die Prinzeſſin ſchwebte vor ihm,

wie eine vom Himmel gesandte Erscheinung, die er nicht berühren durfte, ohne die Gränzen des Todes zu betreten — und doch lud ihn diese Erscheinung freundlich ein; das Band der Herzen zog sich durch den Umgang immer fester zusammen, ihre Seelen lernten sich immer mehr verstehen — er entdeckte von Augenblick zu Augenblick, höhere Vollkommenheiten. Jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen, jedes Lächeln, jedes Oeffnen des lieblichen Mundes, jede Stellung, zeigten ihm noch unentdeckte Schönheiten eines Körpers, den die Natur, in der schönsten Begeistrung, nur so vollkommen gebildet zu haben schien, um den erhabenen Geist, diesen göttlichen Funken aus der Quelle des ursprünglichen Lichts, seiner würdig einzuhüllen. Und diese Abbassa, die alle diese Vollkommenheiten besaß, die wie er, über Weisheit, Tugend und Menschenglück, dachte und empfand, mit ihm über die Mittel, es zu befördern, rathschlagte, gestund ihm, wie glücklich sie nun sey, wie sie es immer mehr würde, ihn

immer

immer mehr liebte; vertraute ihm, von welchem Augenblick an, ſie ihn erſt bewundert und dann geliebt hätte. Dieſe Abbaſſa hielt ihn mit ihren geiſtreichen Geſprächen zurück, wenn er gehen wollte, verſcheuchte ſeinen Ernſt mit ſeelenvoller Munterkeit, feſſelte den Traurigen mit himmliſchen Geſang, mit melodiſchem Lautenſpiel, liebkoſte ihn, lehnte ſich an ſeine Bruſt, frug ihn, ob und wie ſehr er ſie liebe! Erzehlte ihm, wie ſie mit ihrem Bruder, in der Irre herumgewandert ſey, was ſie dabey ausgeſtanden, erfahren, gedacht und empfunden hätte, frug ihn dann, um ſein vergangenes Leben, wollte alles wiſſen, was ihm beſonders begegnet ſey, was er gedacht und empfunden hätte, was er nun dächte und fühlte — dann entfaltete er das Innerſte ſeines Herzens, und ihre Seelen ſchmolzen zuſammen, in innigſter Vertraulichkeit, in ſeeligſter Zärtlichkeit. Begeiſterung, Schwärmerey erhub ſie, ſie überlieſſen ſich dem ſüßeſten Einverſtändniß. Plötzlich rauſchte die Drohung Harouns, durch den Geiſt, des

von Liebe trunkaen Barmeciden, der kalte, mörderiſche Gedanke, zog ſein Herz zuſammen — er mußte ſich losreiſſen, einen Vorwand mit bebender Lippe ſtammeln — erſtaunt, gerührt ſah ſie dem Fliehenden nach, und verſank in Träume.

Giafars Mutter konnte ihres Sohns Betragen, ſeine Entfernung von ſeiner Gemahlin nicht begreifen, ſie beobachtete ihn und Abbaſſa lange, und ſchwieg, aus weiblicher Sittſamkeit. Da ſie aber die zunehmende Unruhe ihres Sohns, gewahr wurde, und bemerkte, wie ſeine Heiterkeit nach und nach verſchwand, wie der Mann, der ſo feſten, ſichern Tritts einhergieng, nun mit ſich in innerm Kampfe, zu leben ſchien, ſo widerſtund ihr mütterlich Herz nicht länger; ſie frug ihn, ohne Rückhalt, um die Urſache ſeines Kummers, ſeines unbegreiflichen Betragens, gegen die Prinzeſſin. Er erblaßte bey ihrer Frage, ſein Haupt ſank gegen ſeine Bruſt: „Forſche nicht, meine Mutter! dein „Sohn ſoll und darf nur glücklich, durch

„das

„das Glück der andern werden. Ihm iſt „keins vorbehalten: Er iſt der Spott des „Gewaltigen, dem er ſich aufopfern muß. „Hilf ihm, daß er ſeiner ganz vergeſſe, daß „er ſeinem Zweck getreu verbleibe! Für ihn „iſt Abbaſſa nur die Erſcheinung einer andern „Welt.“

Die Mutter drang nun weiter in ihn, und ſein Herz goß das qualvolle Geheimniß, mit allen Umſtänden, in ihren Buſen.

Lange ſaß die Mutter, betroffen, tief gerührt vor ihm. Sie fühlte die Gefahr ihres Sohns — ſein unvermeidliches Unglück, wenn er unterläge, ſeinen qualvollen Zuſtand im Kampfe — ihr hoher Sinn, drang nach und nach, durch die ſchwarze Vorſtellung, ſie empfand, daß ſie ihn weder laut beklagen, noch ihm zeigen dürfe, was ſie fürchtete. Kalt ſagte ſie:

Barmecide, da du dich hierzu verpflichtet haſt, ſo haſt du auch gewiß, deine Kraft, gegen die Gefahr erwogen.

Giafar. Ich habe es.

Mutter. So richte deinen Blick, auf diesen hohen Zweck, und erinnere dich, daß keiner deines Hauses anders groß und gut, als auf seine Kosten, ward. Hoffst du ihnen zu gleichen?

Giafar. Ich hoffe es.

Mutter. Der Perser Glück werde dein Genuß, der stärkste, erprobteste deines Hauses, zu seyn, dein Ruhm. Weiß die Prinzessin den Befehl des Grausamen?

Giafar. Konnt' ich es ihr vertrauen?

Mutter. Ich will es leise ihrer schönen Seele zuhauchen. Sie muß die Gefahr wissen, in der du schwebst, und dein Schutz-Engel werden.

Giafar sah die Nothwendigkeit davon ein, und er hoffte viel dadurch für seine Ruhe. Er schmeichelte sich, das reine Verständniß zwischen ihr und ihm, würde dadurch, von aller Hinderniß befreit werden, und die Liebe, würde ihn, gegen die Liebe selbst, bewachen.

Die Gelegenheit both sich der Mutter leicht dar, denn alles was Abbassa dachte, empfand

pfand und redete, bezog sich nur auf ihn. Da sie in einer Laube vertraulich zusammen saßen, und Abbassa, in strömender Beredsamkeit der Liebe, von ihm sprach — alle seine edle Eigenschaften berührte — hielt sie auf einmal plötzlich innen, und sah in der Mutter Augen, als ertappte sie ihn, so eben, auf einem Fehler, den ihre Zunge nicht aussprechen konnte, weil ihn ihr Herz nicht deutlich dachte. Die Mutter deutete leise auf ihr dunkles Gefühl, und mit einem Seufzer, antwortete sie: „Ach Mutter, meine Liebe „macht ihn nicht so glücklich, als sie mich es „macht. Er liebt mich nicht, wie ich ihn liebe; „denn sieh, er kann mich in der wärmsten „Ergießung des Herzens kalt verlassen, kann „bekümmert seyn, wenn ich unaussprechlich „glücklich bin — Doch sage ihm ja nicht, „was ich dir vertraue.“

Mutter. Kennteſt du sein Herz, du würdest ihn bedauern. Der Schein ist wider ihn; und das was du ihm zum Fehler machst,

würde

würde seine höchste Tugend werden, wenn du die Quelle dieses Fehlers kenntest.

Abbassa. Wie, und er hätte mir dies verborgen? hätte mir etwas verborgen, und etwas, das den Kummer, der sich meinem Herzen täglich mehr nähert, entfernen könnte? aber nein, ich hätt' es entdecken, wenigstens an ihm nicht zweifeln sollen, und habe die Strafe der Besorgniß verdient.

Mutter. Du konntest es nicht errathen, und er durfte, konnte dir's nicht sagen. Meine Tochter — laß mich dich so nennen — nur durch dich ist er glücklich, nur durch dich kann er's bleiben, nur durch deine Leitung, deinen Beystand, deinen erhabenen Sinn, kann er seine Tugend fort ausüben. Nur dieses Glück kann ihm keine Macht der Erde nehmen, so eigensinnig, so eigennützig, der Gewaltige, es auch beschränkt. Du mußt ihm, um ihn zu erhalten, die Fesseln leicht machen, mit denen ihn dieser drohende Gewaltige belastet hat — die er nun so schmerzlich fühlt.

Abbassa. Kann ich? Ich? und du zögerst, Mutter!

Mutter. Nun so höre, wie er gefesselt, von ihm gefesselt ist. Sie lispelte ihr das Geheimniß zu.

Der Abglanz der Rose auf die Lilie überschattete ihre Wangen und Stirne. Der Athem hielt an ihrem Herzen; aber als die Mutter des Schwurs des Khalifen erwähnte, verschwand die Röthe der jungfräulichen Schaam, kaltes Erbeben schlich durch ihre Glieder, sie sank an der Mutter Brust! „Ha„roun! Haroun! was hat der Thron der „Khalifen aus dir gemacht?“ — Die Schaam verbeth ihr weiter zu reden, sie eilte nach ihren Zimmern, und nur da sie allein war, über ihres Bruders Verfahren mit ihr und Giafar lange nachgesonnen hatte, erleichterte sich ihr Herz durch Klagen: „Er „sollte sterben — um meinetwillen — durch „meinen Bruder, — den ich so zärtlich liebte „— dessen Schicksal das meinige ward, von „dem Augenblick, da ich empfand, und nun,

„da

„da er das meinige bestimmt, vergiftet er's.
„Vor uns stellt sich der Furchtbare, um-
„schwebt uns unsichtbar, um jede Aufwal-
„lung der Liebe, durch Todes-Angst nieder-
„zuschlagen! Den Tod stellt er als Scheide-
„wand zwischen mich und ihm! O Haroun!
„Haroun! — Ich danke dir Mutter, daß
„du mir ein Räthsel gelöst hast, mit dem sich
„mein Geist beschäftigte, ohne zu wissen, wo-
„mit er sich beschäftigte. Du hast mich von
„meinem Verdacht, meinem Kummer geheilt,
„Er sey der Unglückliche, er leide durch das
„Bewußtseyn unsers Glücks, das er uns nicht
„rauben, über das keine Macht der Erde ge-
„biethen kann.“

Zum erstenmal erwachte Groll in ihrem Herzen; aber bald verschwand er vor dem Bilde Giafars. Noch bewundrungswürdiger schien ihr nun der Mann, der um ihren Bruder zu retten, um dem Undankbaren, noch ferner, nach seinem großen Sinne, dienen zu können, sich durch dieses unnatürliche Gelübde gebunden hatte. Leicht schien es ihr,

sich

ſich einem Ausſpruch zu unterwerfen, der den Mann bedrohte, den ſie über alles liebte, der eines ſolchen Opfers fähig war, und unbedeutend ſchien ihr die Entbehrung eines Glücks, das dunkel vor ihren Augen ſchwebte, deſſen Ahndung, nur noch leiſe in ihren Adern rollte. Ihn zu beruhigen, ihm das Opfer leicht zu machen, ſann ſie nun auf Mittel; aber trotz aller Begeiſtrung, faßte doch das Herz, mit tiefem Schmerz, den Entſchluß, den Ausbruch ihrer Zärtlichkeit zu mäßigen, ſie fühlte die Qual der Bande, womit ſie ſich nun feſſeln ſollte, ſeufzte über den Verluſt der vergangenen, wonnevollen Stunden, wo ſie ſich ganz ihren Empfindungen, überlaſſen durfte, weiter nichts mehr beſaß, nichts mehr fürchtete, und ihr Glück, an des Geliebten Buſen, für ganz geſichert und entſchieden anſah. Sanfte Thränen folgten dem Entſchluß, die nur der Gedanke der Gefahr Giafars, trocknete. Als ihr der Barmecide, zum erſtenmahl wieder nahte, färbten ſich ihre Wangen höher, ihr Herz fühlte

ſie

sie eingeengt, und ihre Blicke sanken, unwillkührlich, auf ihren bewegten Busen. Verschwunden war die glückliche Vertraulichkeit, das freye Entgegenschlagen der Herzen, die keine Gewalt über sich erkannten, als die Gewalt der Liebe. Mit jedem Worte, mit jedem Blicke, mit jeder Bewegung glaubte man zu viel zu thun. Noch vor kurzem sang sie in ihre Laute, das frohe Glück der Liebe, nun sang sie ihre schmelzenden Klagen, ihre peinvolle Unruhe, und jungfräuliche Schaam, die kalte Regel der Pflicht, Furcht, Zwang, Wünsche, Hoffnung, zogen einen düstern, melancholischen Schleier, um das edle Paar. Giafar fühlte was er verlohren hatte, doch berührte er diese Saite nicht; er sah die Nothwendigkeit der Unterwerfung ein, und suchte ihr Herz, nach dem Ton des seinigen zu stimmen, die vorige Vertraulichkeit und Offenheit, wieder hervorzulocken, und ihr Zuversicht auf sich und ihn einzuflößen. Mit Wärme schilderte er das Glück der Liebe, stellte sie dar als den feurigsten und reinsten

Trieb

Trieb, zum Schönen und Guten; unterhielt sie von dem, was er gethan, was er auf die Zukunft, zum Glück der Menschen entworfen hatte, und lud sie ein, ihm mit ihrem Rath, ihrer Hülfe beyzustehen, und den seeligen Genuß des Wohlthuns, mit ihm zu theilen. Dann zeigte er ihr, indem er sich sanft an sie schmiegte, daß er nur durch sie, ihres Bruders und seines Glückes sicher wäre, nur durch ihren Beystand hoffen könnte, den betretnen Pfad, nach dem Wunsche seines Herzens durchzulaufen, und wenn er das Ziel erreichte, nur von ihr den Kranz des Ruhms erwartete. Es waren ihre Gefühle, ihre Gesinnungen, und Giafar konnte nichts grosses denken und empfinden, das sie nicht gedacht und empfunden hätte; aber durch eben diese Begeistrung, durch dieses völlige Uebereinstimmen, durch die Mittheilung des Genusses, über das beyderseitig bewirkte Glück der Menschen, nahm ihre Liebe, den gefährlichen Ton der Schwärmerey, wechselseitiger Vergöttrung an, und jemehr sie sich,

auf den Flügeln des Geistes zu erheben glaubten, je näher brachte sie die entflammte Fantasie zusammen, jemehr fühlten sie, was sie schied, was sie hinderte, einander in die Arme zu fliegen, um sich, Herz an Herz, Mund an Mund, ihr Entzücken, ihre Bewundrung mitzutheilen. Ein Blick, ein einziges dem Herzen entflohenes Wort, ein unvermutheter Berühren und die Begeistrung sank, sie sahen sich betroffen an, strebten ihre Blicke von einander abzuziehen, und die Furcht, der Zwang, vergifteten die Quelle ihres Glücks. Der thätige, in Geschäfte und Sorgen, verwickelte Barmecide, der stündlich mehr empfand, was er noch zu leisten hätte, der laut hörte, was man von ihm erwartete, der mit den Intriken, den Kabalen und Schlechtigkeiten der Hofleute, der unter ihm stehenden Beamten, zu kämpfen hatte, fand in diesen äußern Verhältnissen, immer neue Kraft, die Probe zu bestehen, und jede überwundne Erschütterung, jede erkämpfte Zurückhaltung eines feurigen

Wun-

Wunſches, ſpannte ſeine Hoffnung des Sieges über ſich. Ganz anders wirkte der Zwang auf Abbaſſa, alle Gluth zog ſich in ihr Herz, und da ſie keine Empfindung mehr zu äußern wagte, ſo drangen ſie ſich in ihrem Buſen zuſammen, und jeder zurückgehaltne Wunſch, jede verſagte Aeußrung von Zärtlichkeit, kehrte feuriger zurück. In Gegenwart Giafars faßte ſie ſich, ſo viel ſie konnte, ſtrebte ſich aufzuheitern, und ſchien nur mit ihm und ſeiner Zufriedenheit beſchäftigt; aber undeutliche Wünſche, unbekannte Gefühle, raſtloſes Spiel, der durch Furcht und Angſt gefeſſelten Fantaſie, Unruhe, der ſie keinen Namen zu geben wußte, die ihre Seufzer nicht erleichterten, ihre Thränen nicht kühlten, folgten ihr in die Einſamkeit. Voll der Bewundrung für den edlen Mann, verzieh ihm doch oft ihr Herz nicht, daß er ſein Schickſal ſo kalt ertrüge, ſich nicht beklagte, ſeine Lage nicht bedauerte, ſeine Klagen nicht mit den ihren vermiſchte, keine Thränen darüber, mit ihr vergoß, durch

seine Thränen, durch seine Klagen, ihren Kummer nicht zu stillen suchte. Mit der Mutter vermied sie aus Schaam, davon zu reden, und zeigte sich ihr, immer gefaßt und heiter, so weit sie's nur vermogte.

Schwermuth hatte sich nun auf sie herabgelassen. Schon nahte ihr Giafar mit Beben, schon empfieng sie ihn, mit schmerzlichem Willkomm, schon konnte oft das Wort des Abschieds, nicht über die bebenden Lippen fließen — In dieser Stimmung saßen sie eines Abends beysammen, als ein Eilbothe kam, und Giafar zu dem Khalifen forderte. Kaum vernahm es Abbassa, so fiel sie ihm erschrocken um den Hals: „Was will er zu „dieser Stunde? In der tiefen Nacht? Was „haben wir verbrochen? Will er dich tödten? „Laß mich dich begleiten, mit dir zu ihm ei„len, daß ich mit dir sterbe!"

Giafar lächelte und sagte: Worüber erschrickst du, Geliebte? Läßt er mich nicht täglich rufen? Du weißt daß sich der Khalife diesen Tag zur Armee begiebt, glaubst du, daß

daß er mir keine Befehle zu hinterlaſſen hat? Verbrechen! Kann Giafar, der Gemahl Abbaſſa's, ein Verbrechen begehen, das ihm den gerechten Zorn des Khalifen zuzöge? — Er umarmte ſie zärtlich, warf ſich, mit einigen ſeiner Diener, in ein Fahrzeug, und ſchwamm über den Tygris.

12.

Die Unruhe des Khalifen hatte ſich nicht gelegt, er verſuchte, ſich in der Geſellſchaft ſeiner Weiber, zu zerſtreuen, und ſeine Gegenwart gab allen Leben, erweckte ihre Talente, ihre ſchlafenden Fähigkeiten, und jede ſtrebte ihre Reize, durch Anmuth, Witz, und bisher kaum von ihm bemerkte Geſchicklichkeiten, in ein ſchimmerndes Licht zu ſetzen. Muſik, Tanz, Muthwillen, Spiel, Laune, wechſelten ab, doch nur des Khalifen Ohr vernahm es. Nachdem man nun alles erſchöpft hatte, und der ſtrenge Herrſcher Aſiens, immer kalt und ernſt vor ſich hinſah, ſo verfiel man endlich auf Mährchen, auf wunderbare

Erzählungen, von Feen, Geistern, Genien, Sylphen, und erzählte, nach der Runde herum. Haroun horchte — lächelte über seine und ihre Thorheit, und horchte wieder. So wild, wunderbar und unnatürlich die Mährchen auch seyn mochten, so entzündete sich doch bald der Glaube der Weiber, an ihrer eignen Einbildungskraft, und diese Tausendkünstlerin, hüllte endlich die ganze Versammlung, in ihren bunten Zaubermantel ein. Eine Griechin, that sich durch lebhafte Darstellung, durch starke Gemählde, und Kenntniß dessen, was am meisten die Fantasie fesselt, am meisten hervor. Aller Augen hiengen an ihren Lippen, wenn sie sie zum Reden öffnete. Sie glänzte im Tragisch-komischen, und verstund durch das Gemische von Lächerlichem und Schrecken, von Mitleiden und Laune, die Neugierde zu reizen, das Interesse zu unterhalten, wußte ihre Geister, Genien, Feen und Sylphen, so zu humanisiren, so mit dem Menschen zu verschmelzen, ihr Daseyn, mit dem unsern, in ein so ge-

nanes

naues Verhältniß zu ſetzen, daß, bevor ſie ihre Erzählung endete, der ganze Cirkel, ſammt dem Herrn der Gläubigen, gedrängt um ſie herumſaß. Die erwärmte Einbildungskraft, erſtickte bald gänzlich das Licht der Vernunft, die Widerſprüche der Erfahrung, und man ſah unwillig auf die kalte Zudringliche, die die Wallungen des Herzens legen, die bunten Gemählde auslöſchen wollte. Haroun, der, ſo ſehr ſich ſeine Vernunft auch ſträubte, doch eben ſo gern, wie jeder andere Erden-Sohn, über das Unbegreifliche faſelte, der ſo viel Genuß drinnen fand, mit dieſen reizenden Schwärmerinnen, zu faſeln, hielt es gleichwohl gegen ſeine hohe Würde, ſeinen männlichen Sinn, ſo ganz zu ſchweigen, und ließ die Erzählerinnen, die Geißel ſeines Spotts, ohne Mitleid, und als Herr, ohne Furcht, empfinden. Jede beiferte ſich nun, ihm die Möglichkeit zu beweiſen, und nur Zobaide (einſt Fatime) ſchwieg; aber ihr Schweigen war ſo bedeutend, daß der Khalife merkte, ſie habe etwas über den

Punkt des Streits, auf dem Herzen. In dem Augenblick, da er sie auffordern wollte, drang das lang zurückgehaltne, über ihre Lippen: „Herr, du zweifelst an der Er„scheinung der Geister, der Genien, und hier „siehst du gleichwohl eine vor dir, die ein „Geist oder ein Genius, vom Ertrinken, errei„tet hat.“ Erstarren, Erstaunen, Fragen, Siegesblicke der Weiber, über den Zweifler, alles war nur ein Augenblick. Haroun lachte, und frug noch dringender. Fatime erzählte was sie wußte, wie der Geist sie und Giafars Mutter errettet, wie Giafar ihr und der Mutter, eine lange Erzählung, von seiner Unterhaltung, von einem durch den Geist erweckten Traume, gemacht hätte. Den Inhalt, die besondern Umstände davon hätte sie vergessen, kaum bemerkt, da sie während der Erzählung, viel zu erstaunt gewesen wäre. — Haroun brach ernsthaft auf, sandte einen Eilbothen zu Giafarn, und blieb allein, bis zu seiner Ankunft. Fatime erschrack über die ernste Miene des Khalifen, nur jezt erst

erst erinnerte sie sich, daß Giafar ihr und seiner Mutter Schweigen gebothen hatte, und ob sie gleich für sich und Giafar, nichts Böses in der Begebenheit sah, das Bedeutende davon nicht faßte, so fühlte sie doch Unruhe, sein Geheimniß verrathen zu haben.

13.

Giafar kam; der Khalife ließ ihn ein, befahl der Wache, ferne von dem Zimmer zu halten, schloß selbst die Thüre ab, und wandte sich zu dem Barmeciden:

Warum verbargst du mir, das wichtigste Geheimniß deines Lebens? Bin ich allein nicht werth, von dir, über Dinge, belehrt zu werden, nach denen der Mensch so lüstern ist?

Giafar. Herr der Gläubigen, ich verstehe dich nicht.

Haroun. Du hast einen Geist — einen Genius — was weiß ich? gesehen? mit ihm gesprochen? durch ihn geträumt — Wo? Wenn? Wie?

Giafar. Einen Geist? Was ist ein Geist? Wer sieht einen Geist?

Haroun. Das will ich eben von dir erfahren, und darum ließ ich dich rufen. Ist das Mährchen vielleicht nur, für Weiber Ohren ersonnen? Es sey, wie es wolle, ich will es hören, von dir hören, ob ich gleich nicht, an die Möglichkeit, glaube. Aber wie daran zweifeln, da mir Zobaide betheuerte, dein Geist habe sie, und deine Mutter, vom Ertrinken errettet?

Giafar. Deine Gemahlin, Herr — deine Gemahlin sagte —

Haroun. Ja sie — sie hat durch Zufall entdeckt, was du mir so lang verschwiegen hast, was du mir, wie ich sehe, noch jetzo gern verschweigen mögtest.

Giafar. Ich hatte so wenig Ursach, die einen sonderbaren Zufall meines Lebens mitzutheilen, als ich nun habe, ihn dir zu verschweigen, da du mich drum fragst. Warum sollt ich's? Was hätte ich dabey zu fürchten? Was es war, wie es zugegangen, was

es iſt, begreif' ich nicht. Nur dieß weiß ich, daß die Erſcheinung ganz körperlich war, mit menſchlicher Stimme ſprach, und folglich, ſo lang ich ſie ſah, kein Geiſt war.

Haroun. Und was ſprach die Erſcheinung?

Giafar. Sie ſprach ſehr gut, über die unbegreiflichen Dinge, die ich von ihr wiſſen wollte, verſtund ſehr gut, ſie mit einem ſchimmernden Glanze, auszuſchmücken. Sie erweckte mich aus meinen Trübſinn, indem ſie mein Verlangen, gut und tugendhaft zu ſeyn, auf einen zwar hohen, aber ſichern Zweck hin ſpannte.

Haroun horchte lächelnd zu; er winkte dem Barmeciden ſich niederzulaſſen, und befahl ihm, umſtändlich den wunderbaren Zufall, zu erzählen. Giafar ergriff mit Wärme die Gelegenheit, ihn ganz mit ſeiner Denkungsart bekannt zu machen. Er entwickelte ihm die Lage, worin er ſich, nach ſeines Vaters Tod, befunden, die Erſcheinung Ahmets, ſeine Unterhaltung, und hielt ſich beſonders,

bey

bey dem Gedanken auf, was der Mensch dem Menschen seyn sollte, wie nur durch ihre Schuld das moralische Böse entstünde, und wie sie nur durch reinen Willen, durch das Gesetz der Vernunft, durchaus ihre bestimmte Wahl zwischen Guten und Bösen, den Endzweck des Ewigen befördern könnten. Dann berührte er das Gesicht — zeigte, welche Warnung ihm die Erscheinung, durch Selbsterkenntniß gegeben hätte, und ließ nichts aus, als die Rolle, die Haroun im Traum gespielt hatte, weil er dabey Nachtheil für sich, ohne Vortheil für den Khalifen, sah. — Er verschwand — zerfloß in hellem Feuer, vor meinen Augen, sezte er hinzu — deine Rothen kamen, ich sah ihn nicht wieder. Ich dankte ihm für die Warnung; aber ich fühlte bald, daß mich meine Vernunft, das Gefühl meiner Freyheit, ohne ihn, durch das Leben führen könnten, daß sie allein mich führen müßten, wenn das Gute und das Böse, das ich wirke, mir zugerechnet werden soll.

Haroun. Giafar, und dies soll ich dir glauben?

Giafar. Kann ich es fordern, da ich es selbst nicht begreife?

Haroun. Und gleichwohl glaubst du, was du mir erzählt hast?

Giafar. Ich glaube es — fühl' es durch die Wirkung.

Haroun. Du glaubst, du stündest mit höhern, unsichtbaren Wesen, in Verbindung?

Giafar. Davon weiß ich nichts, auch bedarf ich ihrer nicht. Dieses erschien, ohne daß ich es gerufen habe, verschwand, und ist nie wiedergekehrt.

Haroun. Und es war ein Geist — ein wahrer Geist — ein Genius?

Giafar. Wie kann ich sagen, was es war; ich sah ein Wesen meiner Art; aber das was dieses Wesen auf mich wirkte, mit mir vornahm, geht über unsre Kräfte, wie über unsre Erfahrung.

Haroun. Du bist ein Träumer, ein Schwärmer! Dich täuschte deine kranke Einbildungs-

bildungskraft, dann täuschtest du die Weiber, die so empfänglich für das Wunderbare sind, und nun täuschest du mich, um nicht als Lügner zu erscheinen, um dich mir, durch deine geträumte Verbindung mit Wesen höherer Art, wichtiger zu machen. Sieh in meine Stirne, und sage noch einmal, du stündest mit Geistern, in Verbindung.

Giafar. Ich sagt es nicht, und sag es nicht. Ich erzähle dir, was mir wiederfahren ist, weil du es verlangst. Was sind mir Wesen einer andern Welt? So lange ich hier auf Erden bin, hab ich nur Sinn für das, was ich begreife; leide, denke und wirke, beschränkt auf die Gegenwart. Ich erfülle den Kreiß meines Wirkens, wie du, entfliehe ich einst dieser Welt, und fühle, und denke, bin noch, so geht für mich ein neues, mir jezt ganz unbekanntes Daseyn an. Alles was ich jezt zu thun habe, ist, dafür zu sorgen, daß mir alsdann, die Erinnerungen von diesem kurzen Daseyn hier, nicht zur Bürde werden mögen. Vielleicht daß ich

dann

dann erfahre, was dieſe Erſcheinung ſagen wollte, vielleicht daß ich's noch hier erfahre, denn eben dieſes Weſen drohte, mir einſt wieder zu erſcheinen.

Haroun. Ich wünſchte es mit dir zu ſehen, denn nur meine Augen können mich davon überzeugen. — Wunderbar! zu deutlich und licht für einen Träumenden — zu unwahrſcheinlich, zu dunkel für einen Wachenden. Meine Vernunft empört ſich, und doch möcht ich wiſſen — mehr wiſſen — tauſend Fragen drängen ſich nach meinen Lippen. Erinnerſt du dich, wie dieſes Weſen ausſah?

Giafar. Sehr genau.

Haroun. Und wie? Wie? Wie war ſeine Kleidung? ſeine Miene?

Giafar. Seine erhabene Geſtalt, ſeine nur ihm eigne Bildung, ſein ernſtes, ehrwürdiges Weſen, ſeine ausdrucksvollen, bedeutenden Züge, ſchweben lebendig vor meinem Geiſte. Er war in ein graues, fliegendes Gewand gehüllt — ein feuerfarbener

Gür-

Gürtel umschloß sein Unterkleid — eine weiße Binde, in sonderbaren Biegungen, deckte sein dunkles Haar. — Durchdringendes Feuer strahlte aus den Augen, die dunkle, fein gezogene Brauen, deckten. Tiefer, hoher Ernst saß auf seiner festen Stirne, Ueberredung floß von seinen Lippen, er untersuchte den Horcher, und der Ton seiner Stimme, durchbebte die Nerven. Alles gewann er, nur das Herz nicht; denn um seinen Mund, der nur zum Genuß des Unsterblichen gebildet zu seyn schien, spielte ein Lächeln, wenn er sanft seyn wollte, das das Herz durchschnitt, und mit kaltem, qualvollem Schauder füllte.

Haroun. So wie du das meine, bey der Täuschung, die du mir vorgegaukelt hast, bey den Lügen, die du mir, aus unedlem Zweck, aufdringen willst. Wessen soll ich dich nun bezüchtigen? des Selbstbetrugs, der Schwärmerey, der Thorheit, einem Gaukler, zum Spiel gedient zu haben — oder — Geh, erzähle Weibern dein Hirngespinnst;

geſpinnſt; Männer wiſſen nur allzugut, was kluge Männer dadurch ſuchen. — Ha!

Bey dieſem Schrey fuhr der Khalife plötzlich zurück; er ſah Ahmet in dem Winkel des Sopha's ſitzen, mit den Gebehrden, in der Kleidung, wie ihn Giafar geſchildert hatte.

Giafar. Was iſt dir, Herr?

Haroun. Siehſt du nicht? — Iſt er's nicht? Dort — dort, in dem Sopha.

Giafar. Ich ſehe nichts.

Haroun. Ich ſage dir er iſt's — Er! dein Geiſt, dein Genius — dein Er! Ha, ſo will ich einmal einen Geiſt in der Nähe ſehen —

Er eilte nach dem Sopha, die Geſtalt verſchwand. — Unruhig, betroffen, wandte ſich Haroun zu Giafar:

Haſt du nichts geſehen?

Giafar. Nichts.

Haroun. Da! da faß es!

Giafar. Was? Wer?

Haroun. Dein Hirngeſpinnſt — mein Hirngeſpinnſt — dein Geiſt!

Er sprang nach der Thür, sah nach ob sie noch verschlossen wäre — er fand sie fest geriegelt. Bedeutend sagte er zu dem Barmecider: Dein oder mein Hirngespinnst! Bist du ein Magus?

Giafar. Herr!

Haroun. Ha sey es was es wolle — hier war es, der uns von einander riß, wenn wir uns nahen wollten. Dieser ernste Geist, mit dem kalten bedeutenden Blick, warf sich immer zwischen mich und dich.

Giafar. Welche fürchterliche [illegible]ung giebst du dieser Erscheinung, die ich nicht begreife, die ich nur als eine Wirkung deiner durch meine Erzählung gespannten Einbildungskraft, ansehe?

Haroun. Sprichst du nun so? Ich sage dir, ich sah ihn, wie du ihn mahltest — hier — hier — er verschwand in Luft — und kalt, eißkalt bließ mich die Luft an. Und du hast ihn nicht gesehen? diese kalte Luft von ihm, nicht empfunden?

Giafar.

Giafar. Ich sah und fühlte nichts.

Haroun. Es sey — Morgen früh reden wir von Geschäften. Die Nacht ist dunkel, der Tygris gefährlich reißend — dein Geist ist vielleicht nicht immer bereit, einen deiner Familie, aus den Fluthen zu ziehen. Schlafe hier, auf dieser Stelle, wenn du kannst. Er deutete auf den Sopha.

Giafar. Was sollte mich daran stöhren?

Haroun. Zählst du so gewiß auf deinen Genius.

Giafar. Auf den deinen zähl' ich, Herr, und mehr noch auf den meinen, auf den mein' ich, der in mir wohnt.

Haroun. So gieb jenem schnell den Abschied.

Giafar war mehr betroffen über das Betragen des Khalifen, als über die plötzliche Erscheinung des vermeinten Ahmets, die jener gesehen haben wollte. Harouns Worte klangen noch immer in seinen Ohren. Er sann der Erscheinung, ihrer Bedeutung, der Ursach nach, warum sie sich ihm entzogen hätte.

Die Geschwätzigkeit Fatimens, die Wendung, die der Vorfall genommen hatte, füllten seinen Geist, mit einer Ahndung, die er sich nicht erklären konnte. Da er aber die Laune des Khalifen, von der er schon so viel gelitten, kannte, und sein Bewußtseyn ihn rechtfertigte, so schlief er bald, unter diesen Betrachtungen, auf eben der Stelle ein, wo Haroun, den Geist, gesehen haben wollte. Ganz anders war es mit dem Khalifen; ihn quälten Unruhe, Zweifel, Mißtrauen. Bald sah er Giafar, als einen Schwärmer, bald als einen Zauberer, bald als einen Betrüger an, der seinen Verstand, durch Vorspiegelungen, unterjochen wollte; aber wenn er dachte, daß er so lange geschwiegen hatte, daß ein bloßer Zufall, die Ursache der abgedrungenen Entdeckung war, mit welcher Gleichgültigkeit, Gewißheit der Barmecide, ihm alles mittheilte, wie sehr sein Leben und Wirken, den vorgegebenen Inhalt der Unterredung, mit dem Geist, bestätigten — „und hab' ich dieses ernste Wesen nicht selbst

„gese-

„gesehen?“ rief er laut: „Schwebt es nicht
„noch jezt, vor meinen Augen, in eben dem
„Gewande, mit eben der Gebehrde, eben
„den Zügen, wie ich's sah, und wie er's
„schilderte? Aber konnte es nicht meine er-
„hizte Einbildungskraft erzeugen? Konnt
„es nicht eben so entstehen, wie es nun aus
„dem Gehirn, durch meine Augen, her-
„vortritt? Hätt' nicht auch er es sehen
„müssen?“ —

Diese Betrachtungen hinderten seinen Schlaf; er ergriff den Koran, und wollte seinen Geist zur Ruhe lesen. Umsonst! — Plözlich sprang er auf; er wollte Giafarn noch einmal ausforschen, ihn listiger, kälter über jeden Umstand fragen. Er trat in das Zimmer, wo er ihn verlassen hatte, fand ihn, auf eben der Stelle des Sopha's, ruhig schlafend. Heiter und glücklich war seine Miene, keine Spur von Sorge, auf seinem Angesicht, der Athem floß unmerklich über seine Lippen. Lange betrachtete ihn Haroun, endlich murmelte er in sich: „Hier lieb' ich

„als ein That vor ihm. In der Ueberzeu„gung, seine Rolle gut gespielt zu haben, „schlief er ruhig ein. Furchtbar wollte er „sich mir machen, ich sollte ihn, unter dem „Schutze, in der Verbindung, mit höhern „Geistern denken, — so hoffte er durch „diese Täuschung meiner gewissen Rache einst „zuvorzukommen. Wag es nur, und reize „sie. Haroun hat früh gelernt, die Tiefe „des menschlichen Herzens zu ergründen!“

Er gieng, bestärkt in seiner Meinung, in seinem Haß. Verblendet von diesem bittren Gefühl, empfand er nicht, daß nur die Eifersucht, nur Giafars tadellose Tugend, die ungerechten Ankläger, in seinem Herzen waren; er wollte nicht fühlen, daß eben dieser ruhige Schlaf, der sicherste Beweis, von der Unschuld, der Reinheit des Gewissens, des Angeklagten war.

14.

Der Khalife hüllte sich in Verstellung ein, er empfieng Giafar den folgenden Morgen,

in

in Gegenwart seines Hofs, mit aller Freundlichkeit, sagte laut, mit welcher Ruhe er sich zur Armee begäbe, da er einen Mann, wie Giafar, als Stellvertreter, hinter sich ließe; empfahl ihm sein Volk, die Gerechtigkeit, und trat mit ihm in sein innerstes Kabinet. Hier theilte er ihm seine Absichten, seine weitern Befehle mit, und verabredete alles mit ihm, was auf den Feldzug, die innere Regierung, Bezug hatte. Ihres nächtlichen Gespräches erwähnt er nicht. Der Barmecide mußte ihn hierauf, zum Heere begleiten, das in den Ebenen, um Bagdad, versammelt war. Die Mannschaft war ausgerückt. Rhezaima empfieng ihn an ihrer Spitze. Kriegerische, rauschende Musik ertönte — Sieges-Geschrey überbrüllte sie. Der Name Haroun schallte von Flügel zu Flügel — Haroun wandte sich zu Giafar: „Barmecide! „Sieh dies sind meine Geister!“ Er wartete keine Antwort ab, begab sich in sein Zelt, gab Befehl zum Aufbruch, mit Anbruch des künftigen Tags, ordnete die Reise

seines Harems und seine Kinder an, bestimmte die Stadt im Rücken seines Heers, wohin sie sich begeben sollten. — Die Stunde des Gebeths ward ausgerufen, er umarmte Giafarn zum Abschied. Giafar kniete nieder, ergriff seine Hand, drückte sie wider seine Lippen. Haroun fühlte seine Thränen, auf seiner Hand; gerührt richtete er ihn auf — „Giafar, der Khalife soll als „Sieger, in Bagdad einziehen, sorge dafür, „daß dir Haroun, als dein Freund zu„rückkehre!"

15.

Abbassa hatte am frühen Morgen, einen Boten, über den Tygris gesandt. Er kehrte zurück, und sagte ihr: Giafar habe den Khalifen, nach dem Heere begleitet, man habe des Khalifen Zelt aufgeschlagen, er würde im Lager übernachten, und den folgenden Tag aufbrechen.

Da die Prinzessin dieses vernahm, so erwachte das Verlangen in ihrem Herzen, ihres

res Bruders Kinder, die ſie ſo zärtlich liebte, für deren Erziehung ſie ſo viel gethan hatte, noch einmal zu ſehen, von ihnen Abſchied zu nehmen, und ſie ihren Wärterinnen zu empfehlen. Die Kinder ſprangen ihr froh entgegen, ſcholten ſie, daß ſie ſo lange nicht zu ihnen gekommen, frugen ſie, wo ſie geweſen wäre? ſie beantwortete mit ſtillen Thränen, ihre zärtliche Vorwürfe, ihre kindiſche, endloſen Fragen, trug ihnen auf, ihren Bruder zu grüßen, unterhielt ſich lange mit ihren Wärterinnen, und entriß ſich den Kleinen. Hierauf begab ſie ſich zu Zobaide; angenehm überraſcht, eilte ihr dieſe zärtlich entgegen; aber da ſie Spuren von Thränen in ihren Augen gewahr ward, ihren innern Kummer, beym erſten Blick bemerkte, und erfahren hatte, daß Haroun Giafar den Augenblick hatte rufen laſſen, da er aus dem Harem gieng, ſo glaubte ſie, ihr Beſuch habe auf das Bezug, was den Abend vorgegangen war. Um ihren Vorwürfen zuvorzukommen, fieng ſie an, ſich zu entſchuldigen,

und frug ängstlich: ob Giafar ihr zürne, was der Khalife gesagt hätte; sprach verworren von dem Geiste, dem Genius. Abbassa sah erstaunt: ein Geist, ein Genius! — Ja, eben der Geist, der Genius, der mich und seine Mutter errettet hat, der ihn beschützt!

Abbassa. Der ihn beschützt? — Ein sonderbares, dunkles, freudiges Gefühl, durchdrang ihr Herz. — Der ihn beschützt, ihm erschienen ist?

Zobaide. Der ihn durch alle Gefahren glücklich geführt hat, ihn ferner führen wird.

Abbassa. Ein Geist! der ihn durch alle Gefahren glücklich führt? —

In ihrem Herzen, ihrer Fantasie, lag der Keim zum Wunderglauben. Eine Frage folgte der andern. Zobaidens Antworten wurden immer dunkler, immer verworrner. Einige Worte, die sie von Haroun's Antheil an der Erscheinung, fallen ließ, ängstigten sie; das dunkle Gefühl von Schutz, die Gewißheit, daß Giafar nichts wiederfahren seye,

beru-

beruhigten ſie. Die Erzählerin konnte ihr nichts deutlicher machen. Die Stätte brannte unter ihren Sohlen. Der Abſchied ward ſchnell genommen, ſie verſprach Zobaide, ſie bey Giafar zu entſchuldigen, eilte davon, befahl ihren Leuten ſchnell zu ſeyn. Giafar war angekommen, ſie flog an ſeine Bruſt: Dank dem Propheten, daß du da biſt! Was hat mein Bruder dir von dem Geiſt geſagt? Warum verſchwiegſt du mir ein Geheimniß, ſo ſeltner, glücklicher Art? Durfte Abbaſſa nicht ſo gut, als Fatime wiſſen, daß du unter dem Schutz höherer Weſen ſtehſt? Wer iſt es würdig, wenn du's nicht biſt? Erzähle mir ſchnell — Laß mich den Geiſt kennen lernen, der dich ſchützt, und empfiehl auch deine Abbaſſa, ſeinem Schutz!

Giafar ſah ſie ernſter und feyerlicher an, als ſie ihn je geſehen hatte. So weißt auch du, daß mich der Khalife, um dieſer Erſcheinung willen, hat rufen laſſen?

Abbaſſa. Wohl weiß ich es. Fatime iſt untröſtlich darüber, daß ſie dein Geheimniß

verra-

rathen hat. Es war zufällig, und die wird sie entschuldigen, denn du selbst hast. Doch wo ist die Gefahr dabey? Was kann es dir bey meinem Bruder schaden? Muß er nicht mit Ehrfurcht den Mann ansehen, der höhern, mächtigern, als er ist, in Verbindung steht?

Das dunkle Gefühl legte einen starken Nachdruck auf das Wort Mächtiger.

Giafar. Die Wirkung, Geliebte, die es auf ihn that, ist von anderer Art; jene wünscht' ich nicht, und diese konnte ich nicht vermuthen, da er mich um die Erscheinung frug. Er hielt mich für einen Träumer, einen Betrüger, und als er selbst die Erscheinung erblickte, ergrimmte er gegen mich, sagte Unsinn, in seinem Zorn. Hab' ich dies Wesen doch nicht gerufen! bedarf ich doch seiner nicht!

Abbassa. Ihm — auch ihm ist dein Geist erschienen?

Giafar. So sagt er — ich sah ihn nicht — sah nur sein Staunen —, seine Augen

ſtark gekehrt, gegen den Winkel des Sopha's — ſah ihn die Luft durchgreifen, mit wilden Blicken ſich gegen mich kehren — doch ich bin's von ihm gewohnt, und vergeb' es ihm; dieſen Morgen war er milder.

Er verfiel in Nachſinnen. Abbaſſa hieng an ſeinen Augen; er begonn: Du ſollſt alles hören, ſollſt zwiſchen ihm und mir, als Richter ſitzen. Dir wird der tiefe Sinn des ſonderbaren Geſichts mehr einleuchten. Du wirſt die Warnung faſſen, wie ich ſie faſte, und die Erzählung, wird dir Licht über mein vergangenes und jetziges Leben geben.

Mit düſtern Farben ſchilderte er, ſeine ehemalige Lage, und ihre Urſache, von dem gewaltſamen Ende ſeines Vaters, bis zum Augenblick der Erſcheinung Ahmets. Das Mitleiden, die Theilnehmung Abbaſſa's, erweckten ganz ſein damaliges Gefühl; aber da er nun anfieng, Ahmets Erſcheinung, ſeine Unterredung mit ihm zu ſchildern, und ſie ihm immer näher rückte — ihr Athem bald ſtund, bald leiſe über die Lippen drang — ihre

— ihre gespannte Seele, ihr Herz voll Glauben, sich in allen ihren Zügen, ausdrückten, so entflammte sich seine Beredsamkeit, an dem sanft glühenden Feuer der Augen und Wangen, der durch die Liebe, zum Wunderherrn, bestimmten Hocherin. Kühne Bilder, erhabene Gesinnungen, große Gedanken, drangen aus seinem Herzen. Ihn erhub das Gefühl des Guten, das er gethan hatte, die Ueberzeugung, daß er seinen Ruf erfüllte, die anerkannte Gewißheit, daß die Ereignisse der moralischen Welt, durch unsern reinen Willen, durch den wahren Gebrauch unserer Vernunft, unabhängig, von aller fremden, äußern Macht, in unserm Vermögen stehen, unser Vermögen bestimmen müßte. Noch mehr erhub ihn der Gedanke, Abbassa's Herz immer mehr, an diesen seinen hohen Zweck zu fesseln, ihre Ruhe, ihr Glück dadurch zu sichern, und glaubte in der Begeistrung, er sichere dabey seinen schweren Sieg. Dann beschrieb er ohne Schonung für sich, die Warnung, die ihm dieses unbegreifliche Wesen,

ſen, durch eine Reihe von Geſichtern, im Traum gegeben — vergaß den Antheil nicht, den Haroun daran hatte — Abbaſſa bebte auf ihrem Sitze — ſank bleich gegen ſeine Bruſt, als er ſeinen ſchrecklichen Fall, ſein noch erſchrecklicher Erwachen, ſchilderte. Lächelnd drückte er ſie wider ſeine Bruſt: Fürchte nichts, Giafar iſt nur im Traum gefallen, war nur im Traume ein Verbrecher. Nur im Traume verblendete ihn der Wahn, damit er wachend die Klippe zu vermeiden ſtrebe. Es iſt mir bisher gelungen, und wird mir's an deiner Seite, die du mir eine nähere, verwandtere, begreiflichere und angenehmere, himmliſche Erſcheinung biſt, nun nicht leichter gelingen? Kann ich von dir, deiner Tugend, deiner Weisheit, geleitet, ſtraucheln? — Sieh vies iſt die Erſcheinung, die ich deinem Bruder, gezwungen mittheilen mußte. In der er einen Betrug von mir, zu ſehen glaubte, die ihn gegen mich empörte, da ſie dem Zweifler ſich darſtellte.

Abbaſſa

Abbassa sah sich mit banger Neugierde um.

Giafar. Er ist nicht da! dir wird er nicht erscheinen. Was hätte er dir zu sagen?

Alle Vorstellungen von Furcht und Gefahr verschwanden, vor dem glänzenden Gedanken: der Mann den sie liebte, stehe durch seine Tugend, durch dieser Geist, mit dem Erhabenen in Verbindung, der das Schicksal der Menschen leitet, und Bosheit, Macht und Gewalt vermögen nichts gegen ihn. Selbst der Zwang verlohr sich, während dieser Begeisterung; kaum erinnerte sie sich der Drohung des eifersüchtigen Bruders. Giafar entriß sich spät, der reizenden, gefährlichen Schwärmerin, und überließ sie ihren Träumen.

16.

Giafar gieng nun noch muthiger an seine Geschäfte, die Liebe war seine Begleiterin, ihre reine, wonnevolle Flamme, glühte in seinem Herzen, und umleuchtete das Ziel seines edlen Strebens. Aber nur zu bald fühlte er die Gefahr der Schwärmerey; entsprun-

gen

gen aus der Liebe, dem Wunder-Glauben, an einen ſchützenden Geiſt, beflügelt von dunkler Hoffnung auf die Hülfe dieſes Geiſtes theilte ſie allem, was Abbaſſa, that und ſagte, einen unwiderſtehlichen Zauber mit In ſanftem Schimmer umſchwebte ſie ihre Stirne, ihre ganze Geſtalt, belebte ihre reizende Züge, ſpielte in geiſtigem, durchdringendem Feuer in ihren Augen, und drohte ihn ſelbſt jeden Augenblick, in den magiſchen Kreiß zu ziehen, den ſie um ſie gezogen hatte. Zu ſchnell mußte er der Hochbegeiſterten, erzwungene Kälte entgegenſetzen, und ſie durch ſeine Blicke, durch hingeworfene Worte, zu dem Zwang zurückrufen, den die Schwärmerey ſo raſch gelöſt hatte; aber das was er dabey litt, der innre Kampf, das brennende Verlangen ſeines Herzens, der Unwille über den Grauſamen, der zwey, zum Glück geſchaffne Weſen, auseinander riß, die heimlichen Thränen, das plötzliche Wegwenden ſeiner Blicke, verriethen nur allzuſehr, was er verbergen wollte. Die vorige peinliche

Stimmung, von beyden Seiten, trat wieder ein. Man ſuchte ſich, mit feurigem Verlangen, träumte von dem Glück der nahen Zuſammenkunft, — ſah ſich, wagte nicht zu reden, nicht um die Urſache des Verſtummens zu fragen. Noch verließ Giafar ſeine Stärke nicht, noch ergriff er die Gelegenheit, ihre Aufmerkſamkeit, durch Mittheilung ſeiner Entwürfe, des Guten, das ihm gelungen, zu feſſeln — ſie drückte ſeine Hand wider ihre Lippen, und ihre feuchten Augen erhuben ſich zum Himmel. Wenn er ſie verließ, ſo machte ſie ſich Vorwürfe über ihr Betragen, ſah ſich als die Urſache ſeiner Qual, ſeines Unglücks an. „Wenn ich nicht „mehr ſeyn werde, wird er nicht ruhig ſeyn? „liſpelte ſie ſich zu. O um ſeiner Ruhe, um „des Guten willen, das er thut, das ich nun „hindere, möcht' ich ſterben! Werd' ich dann „nicht glücklich ſeyn? Was mich jezt un„glücklich macht, begreif' ich nicht; ich fühl' „es nur — und das Gefühl davon, über„zieht meine erbleichende Wangen mit

„Scham

„Scham — Kälte ſchleicht durch meine „Glieder, undeutliche, verworrne Geſichter „ſchweben in meinen Träumen, vor mir; „in glühender Hitze erwach' ich, und ermat„tet ſink ich wieder in ſchweren Schlummer. „Ihm darf ich nicht ſagen, was ich leide, „darf ihn nicht fragen, warum ich leide — „ſehe ihn leiden, und darf ihn nicht fragen, „warum er leidet, wage ihm nicht mehr zu „ſagen, daß ich ihn liebe. Erbeben, Zit„tern ergreifen mich, wenn ich klagen, wenn „ich ihn beklagen will.“

Ihr Blick fiel, während einer dieſer Ergießungen, auf die goldne Spitze eines Pavillons, der getrennt von dem Garten, unter dem dunklen Schatten hoher, dichter Bäume, lag. Oft hatte ſie dieſe düſtre Einöde durchirrt, und ſich vorzüglich da gefallen. „Dorthin will ich fliehen, rief ſie be„geiſtert; unter dem ſanften Rieſeln der Bä„che, dem Geſange der Vögel, der ſtillen „Ruhe, dem Wehen in den Aeſten der dun„keln Bäume, mich wieder ſuchen und fin-

„den; Ihn nicht wieder sehen, bis ich die„sen lästigen Trübsinn überwunden habe, bis „ich ihn durch meine Gegenwart, wieder be„glücken und aufheitern kann.“

Ihre Seele heiterte sich auf, bey dieser Vorstellung, bey dieser Hoffnung, die der Wunsch, zur Gewißheit, machte. Sie theilte ihrer Amme, ihren Entschluß mit, und nur diese, nebst einigen getreuen Dienerinnen sollten sie begleiten. Durch die Mutter ließ sie Glafar bitten, sie in ihrer Einsamkeit nicht zu stöhren. „Sage ihm, in jenen einsamen „Gebüschen, sucht ich meine und seine „Ruhe, sein und mein künftiges Glück; „er sollte mich nur dann wieder sehen, wenn „ich sie gefunden hätte. Wie ich mir die „angelegen werde seyn lassen, kannst du den„ken, da unser Wiedersehen der Preiß ist, „um den ich nun kämpfe. Auch du mußt „mich nicht besuchen, denn dein Ernst, deine „Blicke, dein Mitleid — und wozu dein „Mitleid, da ich glücklich bin?“ fügte sie gerührt hinzu, und riß sich von ihr los.

Glafar

Giafar erſchrak über dieſen raſchen Entſchluß; ſein Herz machte ihr dieſe willkührliche Trennung zum Vorwurf, er erwartete nichts von dieſer Einſamkeit, als Vermehrung ihres Grams, Angſt und Unruhe für ſich. Die Mutter fühlte die Urſache ſeines Widerſpruchs, ſie hatte in ſein und Abbaſſa's Herz geblickt, und oft für ſie gezittert. Sie warnte ihn vor der Gefahr, die ihm drohte, zeigte ihm ſeine Schwäche, und bewies ihm, die Prinzeſſin ſey durch ihren Entſchluß, größer, ſtärker und vorſichtiger, als er. Sie ſprach viel von ihrer Heiterkeit, ihrem Muth, und Giafars Seele füllte ſich mit neuer Hoffnung.

17.

Die erſten Tage verfloſſen Abbaſſa ruhig, in der Einſamkeit. Das neue der Scene, die Stille, die nur der Geſang der Vögel, das Rieſeln der Bäche, das Liſpeln der Luft, in den hohen Bäumen, belebten, verſetzte ſie in ſanfte Träumereyen; aber eben dieſe ſanf-

ein Träumereyen, stimmten sie nach und nach zu einer gefährlichern, stillern, verschlossnern Melancholie. Sie klagte nicht mehr — sie sammelte alles Fühlen und Denken in ihr Herz, und empfand täglich mehr, daß ihr alles fehlte, ohne zu wissen, was ihr fehlte. Kaum erinnerte sie sich noch, warum und wozu sie sich, in diese Einsamkeit zurückgezogen hatte; und doch war dieser wachend träumende Zustand so angenehm, das Versinken in sich selbst so reizend, der Gedanke, Giafar genösse nun der Ruhe, so entzückend, daß sie sich unter leisen Seufzern, unter Thränen seelig pries, sich von ihm geschieden zu haben. Schwärmerisch traurig und schwärmerisch begeistert, wandelte sie in den dunkeln Gängen, und sah sich, als ein von der Welt, von ihrem Körper, von allem Kummer, geschieden und befreytes Wesen an, während der stille Gram, der zärtliche Hang, der geheime Wunsch, an der Blüthe ihres Lebens nagten. Täglich ließ

sie

ſie Giafar, von ihrem glücklichen Zuſtand Nachricht geben, ihn verſichern, ſie würde ihn bald, geſchwinder als er hoffte, ſehen. Mit ſüßer Zufriedenheit horchte ſie auf Nachricht von ihm, und ließ ſich ſeine Worte hundertmal wiederhohlen. Sie hatte in die Einſamkeit ihre Laute, ihre Stickereyen, die Schriften arabiſcher Dichter und Geſchichtſchreiber mitgenommen. Der hohe Flug, die erhabenen Geſinnungen, die kühnen Bilder, womit dieſe die Natur, die Gewalt des Schickſals, die Thaten der Vorwelt, die Aufopfrungen groſſer Männer, zum Beſten des Vaterlands und des Glaubens, beſangen und beſchrieben, ſpannten ihre Fantaſie, nur auf groſſe Gegenſtände, entrückten ihr unvermerkt das Wirkliche, beynah das Gegenwärtige. Nah war ſie der Ruhe, nah dem Siege, als ein Traum dieſe Begeiſterung niederſchlug. Giafars Geſicht, die Erſcheinung des Geiſts, deſſen Thaten, Worte und Geſtalt, ſich ſo ganz ihrer Einbildungskraft

bemächtigt hatten, waren in schlaflosen Nächten, der Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen, ihres Nachsinnens. Mit schauderndem Verlangen fühlte sie den Wunsch, er mögte ihr erscheinen, daß sie ihn fragen könnte — aber das, was sie ihn fragen wollte, lag noch dunkel in ihrem Busen. Oft fuhr sie, bey dem Säuseln der Blätter, dem Spiele des Monds, dem Flattern eines Vogels von einem Ast zum andern, bebend aus ihrem Nachsinnen, und glaubte ihn zu sehen — seine Stimme zu vernehmen. Sank sie nach diesen Erschütterungen in Schlaf, so sah sie Giafar bald in dieser, bald in jener Gefahr, und überall unter dem Schutze des mächtigen Wesens, das er ihr geschildert hatte. Giafar lag in ihren Armen, sie fühlte seinen Athem auf ihren Wangen, seinen Kuß auf ihren Lippen, der grausame Haroun überraschte sie, zog einen Dolch, auf Giafar, der Geist erschien drohend, ergriff sie und den Geliebten, und trug sie durch die Luft.

Dann

Dann wallte ſie mit dem Geliebten, in blühenden Gefilden, geleitet von dem wunderbaren, ſchützenden Weſen, ſah Haroun in der Ferne, bittend, verſöhnt — ein Bild, eine Erſcheinung voll Schrecken, Glück, Furcht und Wonne, folgte auf das andere. Aüs dieſen Träumen erwachend, bildete der Wunſch des Herzens, dieſen Gedanken immer weiter aus. Er ward zur Gewißheit: „Was „hat der zu fürchten, der unter dem Schutz „eines ſo mächtigen Weſens ſteht? Wird „er nicht zu ſeiner Rettung herbeieilen? „Zeigte er ihm nicht durch ſeine Erſcheinung, „daß er ihn zu ſeinem Liebling, erwählt hat, „daß er durch ihn große Zwecke, erfüllen „will? Wird er ihn in Gefahr verlaſſen? „Kann mein Bruder, die Verfügung des „Schickſals ſtöhren? Weiß er nicht, daß „Giafar unter dem Schutze des Mächtigen „ſteht? Wird er es wagen, den von Geiſtern bewachten, anzugreifen?“

Aus diesen Betrachtungen, dieser kühnen Hoffnung, entsprang neue, qualvollere Unruhe. Sie bebte, glühte — sie wollte Giafar sehen, ihm mittheilen, was sie hoffte, dachte, ihn durch die Mittheilung, gegen alle Gefahr, vor ihrem Bruder zu sichern. Die Scham fesselte ihre Füße — Furcht, Unwißheit umnebelten in dem Augenblick des Entschlusses, ihren Geist, und sie versank in tiefere, peinlichere Schwermuth. Noch immer sandte sie Giafar gute Bothschaft; jede Stunde, jeden Tag hoffte er, sie zu sehen, litt und bekämpfte sein Leiden, die heiße Begierde sie zu sehen. Schwarze Melancholie ergriff auch ihn; er zweifelte an den Berichten, die er erhielt, aber immer fesselten ihn die Warnung der Mutter, die Drohung des Khalifen, der Gedanke der Gefahr, alle seine Zwecke zu zerrütten. Oft trug ihn sein Fuß nach den dunkeln Gebüschen, die seine Geliebte verbargen, die ihm seine Einbildungskraft, leidend, entstellt, traurig, vorstellte.

Eine

Eine ſtärkere Macht ſchien ihn zurückzutreiben, er floh, erfreute ſich ſeines Siegs, mit zerrißnem Herzen. Hätte er geſehen, wie die Roſen auf ihren Wangen erblichen, wie der Gram an dem Herzen nagte, das nur für ihn ſchlug, wie die Gluth der Liebe, die Blüthe ihrer Schönheit verſengte! Hätte er gehört, wie ſie, wenn ſie ſeiner Leiden gedachte, in den dunkeln, einſamen Gebüſchen, wo nur das fühlloſe Echo ihre Klagen beantwortete, rief: Warum that der Grauſame, nicht den Ausſpruch, daß ich ſterben ſollte! — Sie verblühte, ſank hin, und jemehr ihr ſchöner Körper verblühte und hinſank, je höher ſtimmte ſich ihr Geiſt, je feuriger ward ihre Fantaſie, je verworrner, dunkler, glänzender und bunter wurden die Bilder, die ſie ſchuf. Im Wachen ſah ſie Erſcheinungen — Geiſter umſchwebten ſie — ſie ſchlief nicht mehr, ſie träumte wachend — fühlte ſich vergehen, ſah lächelnd in ihr langſames

Hin-

Hinscheiden. Entkräftet sank sie auf ihr Lager — sie sah den Geist vor sich stehen — vernahm seine Stimme — vernahm von seinen Lippen, was sie zu hören wünschte. In dieser Verwirrung, Täuschung, Pein und Hoffnung auf Rettung, ergriff sie eines Morgens, vor Aufgang der Sonne, ein Blatt, und schrieb folgendes an Giafar:

Die strenge Sittsamkeit gebot,
Die Gluth die mich verzehrt, dir ewig zu
verhehlen;
Ich wollt' es; aber ach! umsonst.
Erröthend geb' ich nun, der heißen Liebe
nach —
Zerreiß dies Blatt, benetzt mit meinen
Thränen.
Vor Liebe oder Schaam, erblassen muß
ich bald:
Doch sterben, ohne dir zu sagen,
Daß nur für dich Abbassa stirbt,
Dieß kann sie nicht.

Die

Die Amme eilte nach dem Pallaſt, ſie weckte Giafar auf, er las, ſprang auf, warf ſich in ſein Gewand. Die Sonne ſtieg den Horizont herauf — er trat in den Pavillon. Sie lag auf dem Sopha, los ihr langes, rabenſchwarzes Haar — Sie vernahm ihn — ein Zuruf der Freude, des Schreckens empfieng ihn. Die Schaam überzog ſchnell ihre blaſſen Wangen. Erſtarrt ſtund Giafar, er ſah die Zerſtöhrung, die der Gram, die gewaltſam zurückgehaltne Gluth der Liebe, gemacht hatten. Thränen glänzten in ihren ſterbenden Augen. Ihre Lippen bebten, ihr Buſen drängte ſich gegen das Gewand — ihre Hände zitterten. Gewaltſam brachen ſeine Thränen hervor — ſie neigte ſich zu ihm — ergriff ſeine Hand, drückte ſie an ihre bebenden Lippen, liſpelte ihm zu: „Warum that der Grauſame nicht „den Ausſpruch, daß ich ſterben ſollte! du „ſollteſt dann glücklich ſeyn! — Zürne mir „nicht! ſieh wie ich gekämpft habe — ohne

„Ab-

„Abſchied von dir, konnte Abbaſſa nicht ſter„ben!“ — Sie verbarg ihr Angeſicht — Bey dieſen Worten, dem Ton, der ſie begleitete, dem Hinſinken, dem Anblick der Zerſtöhrung, verließ ihn alles Denken. Alle Vorſtellungen wurden von dem Schmerz verdrungen. Sein Herz fühlte den Vorwurf, der in ihren Worten lag — er drückte ſie an ſeine Bruſt, küßte ihre Lippen, ihre ſterbenden Augen — hatte nur ein Gefühl, das Gefühl ihrer Rettung.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

1.

Wenige waren der Augenblicke des Glücks für Giafar; kurz die reine Freude, der ſelige Genuß, die hinwelkende Roſe, an ſeinem Buſen erfriſcht, die hinſterbende Geliebte, in's Leben zurückgerufen zu haben. Nur bey Abboſſa, vermogten die Begeiſtrung, die Empfindung des wiedergekehrten Lebens, die Hoffnung auf Hülfe unſichtbarer, mächtiger Weſen, die Gedanken von Gefahr, niederzuſchlagen; aber bald wurde auch ſie, durch ein öfteres, peinliches Mißbehagen, eine unüberwindliche Traurigkeit, in ihren ſüßten Träumen geſtöhrt. Die Folgen der

wonnevollen Stunde, traten für die Glücklichen, nur allzuschnell ein. Die Mutter, die das Geschehene, an der heitern, glänzenden Ruhe, der schaamvollen Verwirrung, der stillen Zufriedenheit bemerkte, errieth nun mit Entsetzen, die Ursache des jetzigen Zustands der Prinzessin. Sie waffnete sich mit Muth und Klugheit, und eröffnete ihr mit der zärtlichsten Schonung, ihre Vermuthung. Beschämt, zitternd für den Geliebten, sank Abbassa an der Mutter Busen. Die Mutter suchte sie aufzurichten, und stellte ihr vor, wie nun all ihr Denken, darauf gehen müßte, ihren Zustand und seine Folgen, den Augen der Menschen zu entziehen; frug sie dann, wem von ihren Weibern, sie trauen könnte. Sie nannte ihre Amme und einige andere. Die Mutter vertraute Giafar ihre Entdeckung. Kalter Schauder fuhr durch sein Blut. Er sah sein ganzes Daseyn, sein künftiges Wirken, die Früchte aller seiner Thaten, seine erhabenen Wünsche und Hoffnungen, verschwinden, und fühlte sich Sclave der Men-

schen

ſchen und des Zufalls. Er theilte ſeiner Mutter dieſe Empfindungen mit. Sie antwortete ihm gerührt: er müſte von dem Ausſpruch des Khalifen, wie er ihn kennte, gewiß die ſchrecklichſten Folgen erwarten, darum müßte ſein ganzes Beſtreben ſeyn, dem Verbrechen des Khalifen, an der Menſchheit zuvorzukommen, und die Ruhe und das Glück ſeiner Gemahlin zu ſichern.

Giafar. Mutter, nur dieß! Es falle übrigens aus, wie es wolle, ich konnte ſie nicht anders retten, und wenn ich dir ſagte — nein, es ſoll nie über meine Lippen kommen, der Grauſame forderte mehr, als der Menſch leiſten kann; will er ein Verbrechen an mir begehen, ſchon lange bin ich zubereitet, als ein Opfer zu fallen. Sorge du nur für ſie und die Frucht, womit ſie die Liebe geſegnet hat.

Mutter. Giafar, von dem Augenblick, da deine Gemahlin dein Haus betrat, vertraute ſie dir, daß dich Kundſchafter des Khalifen umgeben; du hatteſt ſie nicht zu

fürchten, nun haſt du ſie zu fürchten. — Komm folge mir zu ihr! —

Abbaſſa ſaß in düſtern Gedanken, auf ihrem Sopha, als die Mutter und Giafar hereintraten. Sie hörte Geräuſch, ſah auf, und ihr Blick ſank ſchwermüthig auf ihren Buſen. Giafars feſte Stimme, ſein heiterer, liebevoller Blick, der Mutter freundlicher Zuruf, die Worte der Hoffnung, dem Khalifen das Geheimniß verbergen zu können, wenn ſie Muth faßte, und ſich leiten ließe, richteten ſie auf. Giafar mahlte ihr die gewiße Gefahr für ſich, wiederhohlte ihr Harouns auf den Koran geſchwornen Eid, und erinnerte ſie, an die ihr bekannte Urſache deſſelben. Bebend antwortete ſie: „Wir ſind „verlohren, Giafar — Nie nahm mein „Bruder ein Wort zurück — und einen Eid „— einen ſolchen Eid! — Ich erwarte „nichts als blutige Rache von ihm — Hätteſt du ihn gekannt, bevor er den Thron „der Khalifen beſtieg — damals nur fühlte „er menſchlich — doch ſey ruhig — die „Menſch-

„Menſchheit ſoll dich nicht verführen — „das Geheimniß wird mit mir, vor ſeiner Ankunft begraben werden!“ Giafar küſte die Thränen von ihren Wangen, die Mutter ſprach ihr Muth zu, und zeigte ihr die Möglichkeit, Giafar zu retten.

Vor jetzo ſey nichts nöthig, ſagte ſie, als ihren Zuſtand zu verbergen, ſich in Gegenwart ihrer Dienerinnen, über Giafar zu beklagen, damit dieſe glaubten, es herrſche Misvergnügen zwiſchen ihr und ihm. Die Beſuche Giafars müßten ſeltner ſeyn, kalt und erzwungen ſcheinen, damit es das Anſehen hätte, ſie geſchehen blos des Anſtands wegen. Nur in ihrer Gegenwart, dürften ſie ſich ihren Empfindungen überlaſſen, und nur vor ihr, ſich über das weitere berathſchlagen. Die Kundſchafter würden dieſe Veränderung gewiß dem Khalifen berichten, und getäuſcht von dieſem Bericht, würde er wähnen, ſein unnatürliches Geboth habe dieſe Zwietracht verurſacht, ſein Verdacht, ſeine Eiferſucht würden einſchlafen, und um dieſes

desto sichrer zu bewirken, müßte die Prinzessin den Pavillon nicht mehr verlassen, und nach und nach die ihr verdächtigen Personen, von sich entfernen. Die Natur, fuhr die Mutter fort, die der Khalife so frevelhaft beleidigt, an der er ein Verbrechen zu begehen droht, hat dir einen Zufluchtsort bereitet. Sie wird dich, in einer tiefen Grotte, die durch einen geheimen Gang mit dem Pavillon verbunden ist, in ihren heiligen Schleier hüllen — ihr, Eurer geheimnißvollen Mutter, müßt ihr das Kind Eurer Liebe anvertrauen, sie wird es aufnehmen und schützen, bis es an deinem Busen, so stark geworden ist, daß man es ohne Gefahr, entfernen kann. Dann will ich es selbst, gehüllt in Sclaven-Kleidern, den Priestern der heiligen Moschee, in Mekka, übergeben, und der erhabene Prophet werde sein Beschützer und sein Vater!

Ein freudiger, frommer, dankvoller Blick zum Himmel, war Abbassa's Antwort. Giafar fand den Gedanken schön und sicher, und

neue

versicht gieng er nun wieder an seine Geschäfte, führte auf's genauste, so viel es ihn auch kostete, den Willen seiner weisen Mutter aus. Die süßen Erwartungen, das zärtliche Vorgefühl der seeligen Bande; die täglich mehr das Herz umflochten, das feyerliche, geheimnißvolle der immer mehr nahenden Stunde der Befreyung, der dunkle, verborgene Zufluchtsort, die bildliche Vorstellung des Beystands der Natur, der Schutz des Propheten, die nie versiegende Hoffnung, auf die Hülfe des Geists, in plötzlicher Gefahr, besänftigten alle Unruhe der Prinzessin, und die Frucht der Liebe gedieh unter ihrem Herzen.

2.

Die Zeit der Befreyung nahte. Die Mutter bereitete Abbassa, in Giafars Gegenwart, auf den glücklichen, grosen Augenblick vor, sie erblaßte. Giafar umschlung sie, drückte sie an sein Herz: Warum erblassest du? Es ist der An-

genblick, der uns glücklich macht, unsre Ruhe sichert, und uns von aller Furcht befreit.

Abbassa. Ich fürchte nicht für mich. Ein schreckliches Gefühl drang durch mein Herz. — Sie sah auf ihren hohen Leib, Thränen drangen aus ihren Augen, rollten auf das Gewand, das ihn deckte. Wenn das mit Sehnsucht erwartete Pfand deiner Liebe, dir, mir — und sich — den Tod brächte! — Die Mutter winkte ihr, sie ward die schreckliche Wirkung gewahr, die ihre Worte, auf Giafar machten, und sagte sanft: Sey ruhig — ich fürchte nichts! Was hab' ich zu fürchten? wenn es auch mein grausamer Bruder erführe, wird nicht dich und den sehnlich erwarteten, vielleicht auch seine Mutter, dein Geist, dein Genius, gegen ihn in Schutz nehmen?

Giafar. sah sie betroffen und ernst an.

Abbassa. Nimm mir diese süße Hoffnung nicht. Sie hat mich bisher getragen, erhalten und gestärkt. Ohne sie hätte ich nicht

dein

deine Arme ſinken, nie die Stunde überleben können, die auf jenen Augenblick folgte!

Eine zermalmende Empfindung, ergriff Giafars Herz, bey dieſer Aeußerung. Er both alle Kraft auf, den ſchrecklichen Eindruck ihrer Worte, auf ſein Herz, nicht merken zu laſſen, und nur der plötzliche Gedanke, wieviel dieſe Täuſchung, zu ihrer Ruhe, beytragen könnte, verlieh ſie ihm; aber von dem Augenblick, folgte ihm dunkles, qualvolles Gefühl, dem er nicht nachzuſinnen wagte, das verſchwand, um mit Stichen durchs Herz, mit kaltem Erzittern durchs Gehirn zurückzukehren.

In den Armen Giafars, unterſtützt von der Mutter und der Amme, entwickelte ſich, in der unterirdiſchen Grotte, das Geheimniß der Natur. Abbaſſa drückte einen Knaben an ihr Herz, begrüßte ihn mit Freuden-Thränen, vergaß bey ſeinem Anblick, allen Schmerz und Furcht, überreichte ihn dem Vater, der ihn an ſeine Bruſt drückte, die Natur aufrief, ihn in ihr Geheimniß zu hüllen, und das nur ihr anvertraute Pfand,

mütterlich zu schützen. Er legte es an den Busen Abbassa's, und dachte mit Schauder an die Stunde, da er es wieder nehmen müßte, um es dem Zufall zu überlassen. Zur gesetzlichen Zeit verrichtete er das Amt des Priesters, schloß den Knaben in den Bund seines Volks, nach der Sitte des Landes, und nannte ihn Asan. Den Knaben bewachten wechselsweise die Amme, die wenigen Vertrauten, und Abbassa schlich bey Tag und Nacht, unbemerkt, durch den geheimen Gang, zu ihm.

3.

Der Säugling trank, Kraft, Leben und Gedeyen an dem Busen, seiner nun glücklichen Mutter, und Giafar genoß oft, in stillem Entzücken, des schönsten, rührendsten Anblicks, womit die Natur ihre Kinder belohnt. Abbassa's Blick theilte sich zwischen ihm und dem, der an ihrer Brust lag, und nichts stöhrte ihre Wonne, als der Gedanke der gedrohten Trennung. Mit freudig be-

bendem

bendem Herzen sah sie sein Gedeyen, bemerkte sie jede Entwicklung, sein erstes Lächeln, seinen ersten vernehmlichen Laut, sein erstes Sitzen, und hatte täglich Giafar neue freudige Wunder zu erzählen. Bey seinem ersten wankenden Stehen, fühlte sie Freude, und Schrecken — es brachte die gedrohte Trennung näher herbey — Sie lächelte und weinte, drückte den Knaben fest an ihr Herz: „Warum darf ich nicht mit dir fliehen? Wa„rum mich nicht mit dir verbergen? Warum „dich nicht an deinen heiligen Zufluchtsort „begleiten?“

Schon verkündigte ihr die Mutter, wegen der baldigen Ankunft des Khalifen, die Nothwendigkeit der Entfernung des Knaben, und sprach von den Anstalten, die sie in's geheim zur Reise, gemacht hätte. Giafar erhielt in diesem Augenblick Nachricht von dem Khalifen, sie lauteten: er würde, nachdem er den griechischen Kaiser, zu einem schimpflichen Frieden gezwungen, und das Reich erweitert hätte, sein, während der Verfolgung

Habis,

Habib, gethanes Gelübde erfüllen, sogleich eine Wallfahrt nach Mekka antreten, und sich erst von da, nach Bagdad begeben. Der Eunuche trat zu den Weibern, und unterrichtete sie von dem Vorhaben Harouns. Bekümmert sagte er zu seiner Mutter: „Wie „können den Knaben nun nicht nach Mekka „senden, wie leicht entdeckte ihn dorten der „Khalife? Wir müssen warten, bis er Mekka „verlassen hat, bis er in Bagdad angekommen ist.“ — Abbassa's Augen glänzten für Freude, bey dieser Nachricht, sie fiel Giafar entzückt um den Hals: „Ich werde „ihn noch länger behalten, noch länger seine „Mutter seyn dürfen! Dank sey dem Pro„pheten, der meinen Bruder nach Mekka „rief! Der Knabe wird indessen noch stärker „werden, und ich habe weniger für ihn zu „zittern! — Doch warum so ernst, Gia„far! Nimmst du keinen Theil, an meiner „Freude?“

Giafar. Ich schweige, Geliebte, um deine Freude nicht zu stören. Sey wachsam —

unsre

unſre Lage wird nun mit jedem Tag gefährlicher. Gefahrvoller iſt die Reiſe des Knabens, wenn dein Bruder in Bagdad iſt. An ein Wunder gränzt es, daß unſer Geheimniß, bisher verborgen blieb; noch größer wird das Wunder ſeyn, wenn wir ihn, von hier bis nach Mekka, den Augen ſeiner Kundſchafter, entziehen können. Iſt er außer unſrer Hand, ſo iſt er, und unſer Glück, in der Gewalt des Zufalls. Darum ſey weiſe, daß wir nicht durch unſre Schuld, zerſchmettert werden. Ich weiß und fühle es, was ich und du, in dem Knaben verliehren, fühle die Gefahr, der ich ihn ausſetze, und beym Propheten, gehörte mein Leben mir allein, ich ſtellte mich bey des Khalifen Ankunft vor ihn, und ſagte ihm, was geſchehen iſt —

Abbaſſa. O Giafar — er würde dich tödten —

Giafar. Er würde mir Ruhe geben, und ſo würd' ich ſie ſuchen. Ich fühle ergrimmt mein Recht, als Menſch, das er mit Füßen

tritt.

tritt. Fühle heiß, daß ich ein Barmecide bin! daß ich Vater bin! Und mich nun zur Lüge, zur Verstellung erniedrigen muß, um meine Pflicht zu erfüllen, mein Kind zu retten, ihn den Grausamen, vor einem Verbrechen zu bewahren, das die Menschheit empören, ihn zum scheußlichen Ungeheuer machen müßte.

Abbassa. Welche schreckliche Zukunft eröffnest du mir! Und mit so viel Ernst, einer so finstern Stirne, als triebe dich eine dunkle Ahndung, zur Weissagung deines, meines und dieses Knabens Unglück.

Giafar. Abbassa, ich bin nicht mehr frey, hängt nun von den Menschen, von dem Zufall ab. Dieses empfinde ich, und muß dich auf alles vorbereiten, was uns treffen kann. Mit Muth und Klugheit mußt du dich bewaffnen, um diesem schrecklichen Ausgang zuvorzukommen. Dies ist's was ich sagen will; es ist keine Ahndung, die mich zu reden treibt; auch erfordert's keinen weissagenden Geist, um dies zuvorzusehen. Es ist Zeit

bereit

bereitung, Warnung, daß deine mütterliche Zärtlichkeit, dich nicht verrathe. Wie unglücklich iſt Giafar, daß er dich in deinen ſüßen Träumen ſtöhren muß; aber er iſt aus den ſeinen erwacht, und ſein Glück beginnt nur wieder, wenn dieſer geliebte Knabe in Sicherheit iſt.

Abbaſſa. Er iſt es, wird es ſeyn. Ihn begleiten ſeines Vaters Tugend, die Liebe ſeiner Mutter, der Schutz des Ewigen, der ihn, ſeines Vaters Tugend zu belohnen, ihre fernere Wirkung nicht zu ſtöhren, dem Auge der Menſchen verbergen, dem Zufall, den Er lenkt, entreißen wird. Ihn ſchützt der Geiſt, der ſeinem Vater einſt erſchienen iſt, um ihn von düſterm Trübſinn zu heilen, und in das Leben, zum Beſten der Menſchen, zurückzuführen.

Giafar wandte ſich bey den letzten Worten weg. Er fühlte eine eißkalte Hand in ſeinen Buſen greifen. Mit Mühe wandt' er ſich zu Abbaſſa: Glaube, und ſey glücklich; doch wiſſe, daß der Ewige alles an uns,

uns, dadurch gethan hat, daß er uns einen Geist beygesellt hat, der für sich fähig ist zu wählen und thätig zu seyn. Auf ihn zu warten, daß er den Knoten löse, den wir verworren haben, hieße den Unbeschränkten zum Unterwürfigen des Beschränkten machen, brächte uns um unsern Werth, und machte ihn zum Mitschuldigen unsrer Thorheit. — Meine Mutter lächelt! Höre auf sie, Geliebte, ihr kluger, kalter Sinn wird schon die Mittel, zu unsrer Rettung finden. Der tugendhafte Sufah starb, und kein Geist kam ihm zu Hülfe.

Abbassa. Er kam dem Sohn zu Hülfe.

Giafar. Er erweckte ihn aus dem Schlummer, soll er nun auch den Wachenden leiten?

Abbassa. Erschien er nicht meinem Bruder, um ihn von der Wahrheit, die er bezweifelte, zu überzeugen?

Giafar. Er erschien, um deines Bruders Herz, von mir noch mehr abzuwenden, schwieg bey seinen fürchterlichen Worten, und verschwand. Wollte er nur dies denken

lein?

ken? wollte er — er ſah mit forſchenden Blicken auf ſie, ſie ſchlug die Augen verwirrt nieder. Er deutete auf ſeine Bruſt. Verzeih' mir, ich will deinen Kummer nicht vermehren. Glaube an Geiſter, an ihre Hülfe! Der Gedanke werde dein Troſt, befördere deine Ruhe. Meine Mutter und ich, wir handeln, als ſteh' unſre Rettung nur in unſern Händen.

Abbaſſa. Vergieb mir, Giafar! Ich bin nicht mehr die vorige Abbaſſa. Seitdem ich dich liebe, dieſen Knaben habe, lebe ich nur in Euch — habe keine Klugheit, keinen feſten, kalten Sinn mehr.

4.

Abbaſſa's mütterliches Herz, fand zu viel Troſt, in dieſen Träumen, als daß Giafars Ernſt und Worte, ſie hätte verſcheuchen können. Auch ſtöhrte er ſie weiter nicht in ihrem Wahn. Da die Zeit der Ankunft des Khalifen herannahte, ſo begab ſich die Mutter, unter einem Vorwand, zu einem der

Barmeciden, auf ein Landhaus, nahe bey der Stadt. Giafar theilte einem alten treuen Diener seines Vaters, der ihn auferzogen hatte, seinen Plan mit, bereitete seine Gemahlin auf die nahe Trennung von dem Knaben vor, und unterrichtete sie von allem.

Der Khalife kam an. Giafar zog ihm an der Spitze des Volks entgegen. Sorge, Angst, die Pein der nothwendigen Verstellung, Furcht für Abbassa, für den Knaben, erfüllten seine ganze Seele. — Das Freudengeschrey des Volks, die Glückwünsche dem Sieger, erschallten. Der Khalife empfieng den Barmeciden freundlich, eilte mit ihm nach seinem Pallaste, dankte ihm für die Ausübung der Gerechtigkeit, den Fleiß, womit er für seine Armee gesorgt hatte, zog ihn in sein Kabinet, besprach sich mit ihm, über die wichtigsten Vorfälle, machte ihm eine Beschreibung von seinen Siegen, den erhaltnen Vortheilen durch den Frieden, frug nach seinem Neffen, sah ihn dann mit einem forschenden Blick an,

„Und

„Und Giafar hat mir nichts zu ſagen, das „meine Freude ſtöhren könnte!“

Giafar verſtund, durch den Blick, den fürchterlichen Inhalt der Frage. Er ſah ihn feſt, zuverſichtlich an.

Haroun blickte ſtarr in ſeine Augen; und ſagte nach einer Pauſe: Du haſt mich verſtanden. Ein Barmecide wird nicht zwey Verbrechen begehen, wird nicht durch Verſtellung, meine Rache mehr entflammen wollen. — Er umarmte ihn zärtlich. Ich danke dir für meine Ruhe, für mein Glück. Giafars Herz wollte unter der Laſt der Verſtellung brechen; aber ſeine Vernunft liſpelte ihm zu: „erſpare dem Grauſamen ein Ver„brechen, und ſich nur auf deinen Zweck.“ Feſter blickte er den Khalifen an.

Mit ausſchweifendem Lobe erzählte ihm Haroun, die Thaten Khezanna's; ſetzte mit leiſer Stimme hinzu: Und ich habe nichts mehr, dem Manne, dem ich ſo viel ſchuldig bin, nach ſeinem Wunſche, zu lohnen. Das was der Herrſch- und Ehrſüchtige ſucht,

das was er nur allein für seiner würdig hält, darf ich ihm nicht geben. Darf ihm, aufgeblasen, wie er nun ist, nicht die entfernteste Hoffnung dazu zeigen. Giafar! Giafar! warum gabst du ihm nicht, den Tygris, zum Grabe.

Giafar. Hat er sein Leben, gegen deine Feinde, nicht gut genutzt?

Haroun. Beym Propheten, sein Tod hätte mich, über den Verlust einer Schlacht, getröstet! Vielleicht wirst du bald mit mir einstimmen, so erstaunt du nun über diese Worte bist. Nach deinem Platz strebt er — Großvizir will er heißen, und alle Mittel dazu, sind ihm gleich. Doch sey ruhig, wenn du sonst nichts zu fürchten hast. Hast du nicht? — so ist Haroun so glücklich, als er in diesem öden Hause seyn kann. Mir fehlt meine Sängerin, meines Ruhms Pflegerin — kalt ist der, den ich mitbringe, der Hauch ihrer Freude erwärmt ihn nicht. Ueberbring ihr dieses Kleinod, Barmecide — du

du hörst ich nenne sie nicht — dieses Kleinod ist rein, wie ich sie denke. Sag ihr, es sey ein Geschenk der Kaiserin, das sie ihrem siegenden Bruder, zum Dank für den geschenkten Frieden, zugeschickt hätte. Auch dich hab ich nicht vergessen. Und nun gehe, bevor mein Groll gegen dich erwacht.

5.

Giafar eilte nach seinem Pallast, überbrachte Abbassa, die Geschenke ihres Bruders; nur einen Augenblick ergötzte sie sein Andenken. Sie benetzte die glänzenden Steine mit ihren Thränen, warf sie unwillig weg, und rief: „Der Grausame, der „mir das kostbarste Kleinod entreißt, höhnt „meiner, mit diesem Tand! Will er sein „Opfer schmücken?“ — — Stumm, angstvoll und bebend, begab sich das unglückliche, edle Paar, die dritte Nacht, nach der Ankunft des Khalifen, in den Pavillon, und schlichen wie Verbrecher nach der Grotte — Abbassa stund an der Wiege des schlafenden

Knaben — Ihr Haupt gesenkt gegen ihn — Umsonst rief ihr Giafar zu, umsonst sprach er von der drohenden Gefahr — sie hörte ihn nicht. Nur da er sagte, so behalte ihn; aber wie, wenn auch der gewiße Tod seines Vaters ihn nicht schützte! wenn nun die Rache des Khalifen sich auch bis auf ihn erstreckte! — Und ich soll den süß schlafenden aufwecken? — Du sollst ihn aufwecken Geliebte, daß er den Schlaf des Todes nicht schlafe, seinen Vater nicht tödte! — leise schüttelte sie ihn — sprach sanft zu ihm — der Knabe erwachte — sie drückte ihn an ihr Herz, hub ihn empor zum Himmel — übergab ihn Giafar, und entfloh nach dem Pallast. Der Barmecide küßte den Knaben, übergab ihn schweigend dem alten Diener, und eilte Abbassa nach. Der Diener verbarg ihn unter seinem Gewand, setzte über den Tygris, eilte nach der Vorstadt, wo ihn die Mutter, als Sclavin gekleidet, mit den Sclaven, die er theils gekauft, theils gedungen hatte, antraf. Die

Mut-

Mutter ſezte ſich mit dem Knaben, in einen verhüllten Palankin, von Maulthieren getragen. Nach Mitternacht begab ſich die kleine Karavane auf den Weg. Die Sonne gieng auf, und Giafars Mutter blickte dankbar zum Himmel, da ſie ſich ſo weit von Bagdad entfernt ſah.

Auf einmal hörte der alte Diener, in der Ferne, den lauten Schlag der Hufen der Pferde. Er erhub ſich auf ſeinem Thier — und bald ſah er eine dicke Staubwolke, die einen Haufen Reuter umgab, derer Waffen und Zeug in der Sonne ſchimmerten. Da ſie gegen ihn kamen, ſo fürchtete er nichts, und zog ruhig fort. Es war Khozaima, der heran ſprengte, er war bey Sonnen-Untergang mit ſeinen Leuten, aus Bagdad geritten, um den heimlich gemachten Raub, von Gold und Weibern, in Sicherheit, bey einem ſeiner Freunde zu bringen, und eilte nun zurück. Der alte Diener erkannte ihn, und ritt langſam voran. Als Khozaima den Zug wahrnahm, vertheilte er ſeinen Haufen, auf

die zwey Seiten der Straße, nahte dem, den er für den Führer erkannte, und frug: „Wohin?“ Nach Mekka, antwortete der Diener. „Wer sendet dich?“ Der reiche Kaufmann Yousuph aus Balkh, antwortete er noch entschlossner. „Was ist dein Auftrag?“ Geschenke zu überbringen, die er der Moschee gewidmet hat. Von seiner Hand gesiegelt, liegen sie im Palankin, Teppiche und andere Kostbarkeiten. Khozaima ritt vorüber. Der Alte freute sich der List, womit er den gefährlichen Mann abgefertigt zu haben glaubte. Als die Reuter langsam vorüber zogen, erkannte ein Diener Khozaima's, einen der Sklaven von der Karavane, und ließ sich nah bey dem Palankin, in ein Gespräch mit ihm ein. Der Alte wurde es gewahr, und wollte eben hinzueilen, ihn zu entfernen, als der Knabe, durch den Fehltritt eines der Thiere, auf dem Schooße der Mutter erwachte, und laut zu schreyen anfieng. Der Diener Khozaima's lachte, und rief dem Alten zu: Eure Geschenke werden leben-

lebendig; spornte sein Pferd, und ritt davon. Der Alte hatte seine Worte gehört, das Geschrey des Knabens vernommen, und tödtliche Angst überfiel ihn. Er hub die Decke des Palankins auf, und sagte der Mutter leise, was vorgefallen war. Eben wollten sie sich berathen, was zu thun sey, als Khozaima mit seinem Haufen umwandte. Der Diener hatte ihm lachend erzählt, es sey ein Kind, das man nach Mekka schickte, und sein Landsmann habe ihm gesagt, man habe ihn erst gestern in Bagdad gedungen, und sey diese Nacht von da abgereist. Ein Kind nach Mekka! rief Khozaima, und plötzlich erinnerte er sich, daß das Gerücht an dem Hofe des Khalifen gieng: eine der Weiber des gefangenen Neffen Haruns, habe heimlich gebohren. Er glaubte also man wollte das Kind in Mekka aus gefährlichen Absichten verbergen, und dachte dem Khalifen einen neuen, wichtigen Dienst zu leisten. Giafars Mutter hatte kaum die Zeit, dem Alten zuzulispeln, zu schweigen und zu sterben,

als Khozaima schon heran sprengte, und den Palankin gewaltsam aufriß. Die Mutter hielt den Knaben auf ihrem Schooße. „Wer „bist du, Weib, rief Khozaima? Wessen ist der „Knabe?“ Mein, antwortete die Mutter, voll Angst und Verwirrung, und der ist sein Vater! indem sie auf den alten Diener hinwies. Khozaima lachte laut: Weib, deine Zeit zu gebähren, und seine zu zeugen, ist wohl schon lange vorüber — und wo sind die Geschenke des reichen Yousuph aus Balkh? Auf den Thieren, antwortete der Alte. Vor einem Augenblick waren sie auf dem Palankin, du alter Lügner! Ich weiß wessen Knabe dies ist; wollt Ihr Euer Leben nun retten so sagt die Wahrheit. Die Mutter und der Alte: Wir haben dir's gesagt. Er frug die Sclaven, wer und wo man sie gedungen hätte. Sie erzählten ihm, dieser Alte habe sie in Bagdad gedungen und gekauft, und sie seyen erst gestern mit ihm ausgezogen. Khozaima überzeugte sich noch mehr von seiner Vermuthung; und zwiefach

freute

freute ihn die Entdeckung, da er hoffte, dem Khalifen einen neuen wichtigen Dienſt zu erzeigen, und ſich zugleich an dem Barmeciden zu rächen, der einen ſo gefährlichen Vorfall, entweder nicht bemerkt, ihn verſchwiegen, oder gar, nach ſeiner Weiſe zu handeln, befördert hätte. Er überließ die Sclaven einigen ſeiner Leute, befahl den Alten zu binden, den Palankin zu umringen, und zog ſo nach Bagdad zurück. Je weniger er während des Weges von der Mutter und dem Alten, erfahren konnte, je gewißer ſchien ihm ſeine Vermuthung, und ſein Herz klopfte für Freude, als er die Mutter über ſeine Frage: ob es nicht der Großvizir ſey, der ihnen den Auftrag gegeben? erſchrecken und zurückſinken ſah. Er ließ den Palankin jenſeits des Tygris, ſetzte mit der Mutter, dem Knaben, dem Alten, und einigen ſeiner Diener über, übergab die beyden der äuſerſten Wache des Pallaſts, verbarg den Knaben unter ſeinem Gewand, und ließ ſich bey dem Khalifen melden. Er erzählte dem Khalifen

sen den Vorfall, seine Vermuthung, zog den Knaben unter seinem Gewand hervor, und hielt ihn ihm vor's Angesicht. Erstaunt nahm ihn der Khalife in die Arme. Der Knabe schmiegte sich an ihn — hielt sich fest an ihm, und sah dem Verwunderten, Erstarrten, freundlich in die Augen. Haroun betrachtete ihn lange; endlich sprach er im Tone der schmerzvollsten, äußersten Wuth: „Meines Neffen Sohn? Wollte Gott er „wär's — Khozaima — sieh diese Züge „— es ist meiner Schwester Abbassa Sohn!“ Bey diesen Worten schleuderte er den Knaben auf den Sopha, der, da er sich von dem Schrecken erhohlte, laut zu schreyen und zu wimmern anfieng. „Schweige,“ schrie Haroun knirschend, und drohte ihm mit aufgehobener Faust. Die Thränen des Knaben erstarrten vor Furcht in seinen Augen. Khozaima sah' ihn mit forschenden, verwundernden Blicken an. Der Khalife schlug ihn auf die Schulter: „Du hast mir einen „großen, einen erschrecklichen Dienst erwie-

„sen

„ſen — ſchweige über das, was du hören „und ſehen wirſt. Laß die beyden Alten „kommen!“

Die Unglücklichen wurden hereingeführt. Der Knabe ſtreckte die Arme nach der Mutter aus. Haroun ſtellte ſich zwiſchen ihn und ſie, frug ſie mit fürchterlicher Stimme:

Weſſen iſt der Knabe?

Unſer!

Die Qualen der Folter ſollen Euch das Geheimniß abdringen.

Unerſchüttert ſtund der Alte, die Mutter blickte nur nach dem wimmernden Knaben.

Khozaima wollte die beyden wegführen laſſen; der Khalife beſann ſich plötzlich: Spare ſie noch auf — laß ſie bewachen. Schicke einen meiner erſten Diener zu Abbaſſa, er ſoll ſie zu mir einladen, ihr bedeuten, ſie ſoll ſchnell ſeyn. Ihm folge bald ein anderer nach, und rufe Giafar zu mir, und dieſen halte du im großen Saal auf, bis ich zu Euch ſende.

Haroun

Haroun blieb mit dem Knaben allein. Mit schrecklichen Blicken betrachtete er ihn Zug vor Zug, und seine Wuth entflammte sich mehr bey jedem neu entdeckten. Der Knabe verbarg sein Angesicht in den Sopha, vor seinen fürchterlichen Blicken, gewaltsam riß er ihn gegen sich. Er kroch an ihm hinauf, hüllte sich in das Gewand, das seinen Busen deckte, er riß ihn weg — stieß ihn von sich — ergriff ihn wieder — Der Knabe stöhnte aus Schmerz — Er liebkoste ihn, streichelte ihn, sprach zärtlich zu ihm, Thränen in den Augen, Wuth und Durst nach Rache in dem Herzen.

„Es ist sein — es ist Abbassa's Kind —
„Ist dies deine Tugend, Barmecide? Hältst
„du so die Probe aus? Und trittst vor mich,
„lügst mit eiserner Stirne, wie ein im Ver-
„brechen, lang Geübter? Nun will ich die
„Last, die ich so lange trug, von mir auf
„dich werfen, meinen Haß, meine Rache,
„meine Eifersucht befriedigen. Ich habe
„lang genug geweint — und bin ich nicht

„durch

„durch einen Eid gebunden? Ihm gehor„chend, will ich dich heuchleriſchen Schwä„mer, zu deinen Geiſtern ſenden! dir deinen „Knaben mit auf den Weg geben! die Ver„zweiflung ſende dir die Mutter nach!“

Er trug den Knaben nach dem Harem, in die Zimmer Abbaſſa's, in eben das Zimmer, wo er zum letztenmal ſich mit ihr unterredet, wo er den Eid geſchworen hatte. Alles floh vor ſeinem wüthenden Blick. Er winkte einem ſeiner Vertrauten. Er verſchwand und kehrte mit den Stummen, den Ausführern ſeiner Rache zurück. Der Knabe ward auf Abbaſſa's Sopha gelegt, mit einem Tuch bedeckt; um ihn ſtunden die Stummen mit Dolchen, ferne ſtund Haroun. Abbaſſa trat herein. Der Diener riß die Decke weg, die Stummen zückten die Dolche auf den ſchreyenden Knaben. Abbaſſa hörte, erblickte ihn: Ha mein Aſan! mein Sohn!

Iſt er's, rief Haroun grimmig: dein und Giafars Sohn? Hat dir der treuloſe Barmecide nicht geſagt, daß ich meine Seele,

durch

durch einen Eid, auf das Wort des Propheten gebunden habe?

Mit der Blässe des Tods bedeckt, mit starren Augen, sah Abbassa auf Haroun — Sie hätte den Knaben umschlungen — Ihre Arme bebten — der Knabe bebte in ihren Armen. Sie sah auf ihren Bruder — auf den Knaben — stumm und leblos.

Er muß sterben! er und sein Vater!

Tödtet ihn, rief Haroun, und wandte sein Angesicht weg.

Fester drückte sie ihn wider ihre Brust — überdeckte ihn mit ihren Armen.

Tödtet ihn, in ihren Armen, schrie Haroun wüthender, und verhüllte sein Gesicht.

Die Stummen zückten die Dolche gegen die Brust des Knaben — in dem Augenblick da sie den Streich führten, ließ Abbassa plötzlich den Knaben in ihren Schooß fallen — die Dolche fuhren in ihren Busen — sie griff durch die schwebende, aus ihrer Brust gezogenen Dolche — riß den Knaben wider ihren blutenden Busen — deckte ihn noch-

nochmals mit ihren Armen — ſank zurück und zog ihn mit der letzten Lebens-Kraft, an ihr zerrißnes Herz.

Bey ihrem Aechzen ſchlug Haroun ſein Gewand zurück, ein Schrey des Entſetzens entfuhr ihm, und wüthender geboth er, den Knaben zu tödten.

Die Stummen ermordeten den Knaben, an der Mutter Bruſt —

Er nahte ihr: der Unglücklichſte iſt dein Bruder!

Sie wandte ihre ſterbenden Augen von ihm ab, drückte den leiſe ächzenden Knaben an ihr Herz, erhub ihn mit der letzten Kraft gegen ihre Lippen — drückte ihren Mund auf den ſeinigen — auf ſeine Wunde — Giafar — Aſan zitterte auf ihren Lippen — ſie verſchied. Haroun vernahm es —

Verzweifelnd ſtund er da — dicke Thränen rollten in ſeinen Bart — aber es waren Thränen der Wuth — ſein Haß wurde noch giftiger bey ihren letzten Worten.

Giafar trat auf ſeinen Wink herein. Er deutete auf die Leichen, und rief ihm, in der grimmigſten, glühendſten Raaye zu: Sieh hin, treuloſer Barmecide, meine Tugend ſcheiterte da, wo die deine ſcheiterte! Die Erde kann mir nicht erſetzen, was ich durch dich verlohren habe — Warum logſt du? Warum verbargſt du mir dein Verbrechen? Du! du haſt alles Elend auf mich geſchüttet — Verflucht ſey die Stunde, da ich dich zu mir rief, die Tugend deines Vaters, in dir meineidigen Heuchler, zu belohnen! du und dein ganzes Geſchlecht ſollt' von dem Erdboden verſchwinden! Mein Haß ſoll ſie alle bis in das öde Gebürg verfolgen! —

Giafar hörte ihn nicht. Er kniete bey den Leichen — ſein Haupt geſunken auf die Wangen Abbaſſa's — ſeine Hand hatte den Knaben umſpannt.

Weg von ihr! Berühre ſie nicht; nun iſt ſie wiederum mein. Führt ihn in den Thurm des Todes, auf dieſe Leiche ſoll er keine Thränen weinen. Verzweifeln ſoll er, in der

todten

todten Einſamkeit, bis ihn meine Rache ergreift. Ich will ſie beweinen — ſie beklagen — raſen — und dich verfluchen. Mein letztes Wort, reize dich zur Wuth gegen dich — Khozaima war's, der dein Verbrechen entdeckt hat!

Giafar. erhub ſich von den Leichen. Legt keine Hand an mich, ich folge Euch, ohne Zwang.

Als man Giafar entfernt hatte, ſchrie Haroun: Weg mit ſeinem Knaben — hier will ich weinen, bis ich keine Thränen mehr habe! — er warf ſich neben die Leiche Abbaſſa's.

6.

Zwey Nächte und drey Tage ſaß Giafar, angekettet an dem Rumpfe einer Säule, in dem dunkeln, gewölbten Thurm des Todes, der verbunden mit dem Pallaſte der Khalifen, gegen den Tygris lag, und über Bagdad, zum Schrecken ſeiner Bewohner, hervorragte. Lange lag er da, zwiſchen Seyn und Nicht-

seyn, verlohren auf dem starren, leeren, schaudervollen Abgrund des Schmerzes, der Verzweiflung, und nur nach und nach, entwickelten sich die schrecklichen, scheußlichen Begebenheiten wieder vor seinen Augen. Er sah die Gattin in ihrem Blute — den Knaben ermordet an ihrer geöffneten, zerfleischten Brust — ihren schrecklichen Mörder — fühlte seinen Schmerz, sich wieder in dem Schmerz — empfand sein schaudervolles Daseyn — wollte aufspringen, die schweren Fesseln zogen ihn auf den, von ihnen erklirrenden Boden, zurück. Starr blickte er in die düstere Finsterniß, befühlte seine Ketten und erinnerte sich des Todes-Ausspruchs des Khalifen. Sein Haupt sank gegen seine Brust, und er rief in das öde Gewölbe: „Eile, Wahnsinniger, bevor der „Schmerz das Opfer deiner unmenschlichen „Rache, in Freyheit setzet!“ Beym Anbruch der dritten Nacht, sank er erschöpft von seinen Leiden, erdrückt von den schrecklichen Vorstellungen, in einen tiefen Schlaf. Alle

die

die scheußlichen Bilder verflogen aus seiner Seele. Er sah im Traume seine blühende Gattin — auf ihrem Schooß den kleinen Asan. Sein Herz erglühte — er fühlte sich Flügel — sie trugen ihn zu der Geliebten — er drückte sie an seinen Busen, der Knabe hieng erwachsener um seinen Nacken — Freuden-Thränen netzten seine Augen — Sein ausgestreckter Arm hieng in der Fessel, der Schmerz vom Druck, die Anstrengung, weckten ihn auf, er fühlte die Täuschung, fühlte seinen Verlust, und seine Seufzer widerhallten am Gewölbe. Auf einmal erblickte er den matten Schein eines Lichts, sah sich um, und entdeckte Leviathan, unter der Gestalt Ahmets, auf einem Steine, gegen sich über sitzen. Ernst, feyerlich und mitleidsvoll sah dieser auf ihn.

Giafar. Ahmet — Du?

Leviathan. Ich! — Versprach ich nicht, dir einst wieder zu erscheinen? Wesen meiner Art halten Wort. Hier bin ich. Fürchtest du mich?

Giafar. Was hätte Giafar noch zu fürchten. Vermuthlich kommst du Zeuge zu seyn, wie Haroun die Tugend belohnt. — Er schüttelt seine Ketten. Gehe hin, sieh mein Weib und meinen Knaben, im Blute liegend, ermordet von ihm, und dann blicke in mein Herz.

Leviathan. kalt. Ich habe sie gesehen in ihrem Blute; ihren Mörder, bey den Leichen heulen, dich von ihm verfluchen und anklagen hören, als den Mörder seines Glücks, den Zerstöhrer seiner Tugend. Ich war unsichtbarer Zeuge der That, blicke nun in dein Herz, sehe alle deine Leiden, deine Größe, vernehme deine wilden, verworrenen, zerrissenen Gedanken, und komme dich, in diesem Zustande, nach deiner Erfahrung, an dir und den Menschen, zu fragen: Wie es nun mit der Harmonie der moralischen Welt steht? Wie du sie befördert hast? Wo du sie findest?

Giafar. Da nur, wo ich sie suchte, seitdem du mich verlassen hast. In meinem,

von

von Schmerz zerrißnen Busen, in meiner Vernunft, die alle Widersprüche, die ich sah und erfuhr, nicht verdunkeln, die die blutige schreckliche That des Wahnsinnigen, nicht vernichten konnte. In dem Guten, das ich mit Bewußtseyn, auf meine Gefahr gethan habe, in seiner Wirkung auf die Lebenden, die künftigen Geschlechter, in dem Willen, so unglücklich ich auch nun bin, es nach der schrecklichen That dieses Mannes, selbst für ihn noch zu thun, wenn er mich darum aufforderte, zu leben.

Leviathan. Groß ist dein Gefühl, Barmecide, und größer, als nöthig. Ich sehe, Giafar ist ein Held der Tugend geworden, meine Lehre hat gut angeschlagen, und ich hoffe, die künftigen Früchte sollen noch blühender seyn.

Giafar. Ha, Ahmet, hätt ich diese moralische Welt, diese Tugend, anderwärts gesucht, so würd' ich nun ergrimmt sagen: sie sey der Traum einer erhitzten Einbildungskraft, der Wunsch eines zu hoch gespannten

Herzens, eine fein ausgesponnene Vernünfteley unsers Stolzes, eine erkünstelte Schwelgerey unsers Geistes; denn sieh, um das ganze herrliche Gewebe meiner Vernunft und meines Herzens, zu zerreißen, erforderte es weiter nichts, als daß dieser wahnsinnige Khalife, eine sträfliche Leidenschaft für seine Schwester, im Busen trage, sich wüthender Eifersucht, unmenschlicher Rache, überlasse, und alle meine Zwecke scheitern.

Leviathan. noch kälter. Wahr, Barmecide, vollkommen wahr, wie fern hernach. Freylich, es erforderte weiter nichts, als daß sich der erhabene Barmecide, einen Augenblick von dem Kitzel der Wollust hinreißen ließ, nur einen Seiger-Schlag seiner erhabenen Zwecke vergaß — Laß deinen Zorn ruhen, Barmecide, der Richter, der vor dir sitzt, fürchtet ihn nicht — und er zwingt, durch dieses Vergessen, den wahnsinnigen Khalifen, zur Erfüllung seines Eids, den er in seiner Gegenwart geschworen hatte. Durch diesen einzigen Augenblick ist der harmo-

nie

monische Gang der moraliſchen Welt in Aſien zerrüttet, die Zerrüttung wirkt auf die Lebenden und künftigen Geſchlechter, wir haben eine neue Reihe der Dinge, eine andere Welt, andere Menſchen, und der nicht ſo ganz wahnſinnige Khalife, ſetzt uns Khezrima, an Giafars Stelle, zum Groß-Vizir hin, in der Gewißheit, dieſer würde ihm, durch Mißbrauch der anvertrauten Gewalt, ſchnell Gelegenheit geben, eines gleich Verhaßten, auf eine eben ſo gerecht ſcheinende Art, los zu werden. Mögen ſich die tröſten, die darunter leiden; hat doch der Barmecide weiter nichts gethan, als daß er ſich einen kurzen Seiger-Schlag, dem Rauſch der Sinnen überließ.

Giafar. Khezaima! armes Volk!

Leviathan. Sehr gut, daß dir dies nah geht, ſo verzweifele ich nicht an dir. Ja Er, durch den du gefallen biſt, der die Flucht deines Knabens — zufällig, um noch deine Sprache zu reden — entdeckt hat, den du vernichten konnteſt, deſſen Tod der Khalife

von dir forderte, und den du zu deinem und dieses Volks Verderben, aufgespart hast.

Giafar. Ich handelte gerecht, so weit gerecht, als es der Mensch, nach seinem beschränkten Blick von einer That, sagen kann, deren Folgen nicht in seiner Gewalt sind, die er nicht verantwortet. Mich erschüttert dein Vorwurf nicht. Weißt du, daß ich mich nur darum dem Eid des Khalifen unterwarf, um ihn vor einem Verbrechen zu bewahren, das ihm Thron und Leben gekostet, und sein Reich zerrüttet haben würde.

Leviathan. Was weiß Ahmet nicht? Aber um so mehr mußte dir, der Wille des strengen, drohenden Herrschers, unverletzliches Gesetz seyn. Er der Herr deines Schicksals, in dessen Gewalt du warst, durch dessen Namen du wirktest, hatte das Todes-Urtheil über dich, ausgesprochen, und doch ließest du dich, von der Wollust hinreißen, zeugtest den Knaben dem Morde, weihtest dich, dein Weib, deine Verwandten dem Morde, der Verfolgung, und warfst dieses

Volk,

das nur in dir seinen Vater und Volk Beschützer sah, seinen künftigen Tyrannen, zum Raube hin. Hätte diese fürchterliche Aussicht, dein heißes Blut, nicht abkühlen sollen? Sey ruhig, Held der Tugend, du hast diesen Hakoun, durch dieses grausame Verbrechen, zum Blutdurst eingeweiht, und schrecklich werden die Folgen seyn, wenn du ihnen nicht zuvorzukommen suchst.

Giafar. Wer bist du, Schrecklicher, der du so schonungslos, in meinem zerrißnen Herzen wühlst? Der du das Licht meines Verstandes, das ich in allen diesen Stürmen erhalten habe, nun auszulöschen strebst? Da ich dich erblickte, hoffte ich Trost, nähere Erleuchtung, und mit kaltem, fühllosem Blick, mit höhnischem Genuße, siehst du auf meinen Schmerz.

Leviathan. Lob, die Lieblingskost des Sohns des Staubs, dieß erwartetest du von mir; doch noch ist's zu früh dazu.

Giafar. Sage Mitleid — Lästiger! Fühle als Mensch, oder entfliehe nach den kalten

Regio-

Regionen, woher du kamst. Ich habe dich nicht gerufen, und bedarf deiner nicht. Ich habe Kraft meine Leiden auszutragen, und das Gefühl meines Herzens, empört sich gegen dich!

Leviathan. Ich fühle als Mensch, und will dich auch als Mensch fühlen lehren. Hier sitz ich vor dir — dein hellsehender Richter, mit Gewalt versehen, der du unerworfen bist — Mein Fuß ruht auf der Tiefe, mein Haupt hebt sich über die Wolken, und der Strahl meiner Augen spaltet dein Herz. Was ich bin, woher ich komme, später! Ich bin nicht was ich scheine, und scheine weniger als ich bin, damit du meine Gegenwart ertragen kannst. Wenn ich erst die ganze Kraft deiner Seele abgewogen habe, ganz eingesehen habe, ob du der Mann bist, die großen Zwecke auszuführen, die ich auf dich berechnet habe — dann sollst du mich näher kennen lernen — sollst erstaunen — unter meiner furchtbaren Größe hinsinken, und dich an meiner Größe wieder aufrichten.

— Hast

— Haſt du, was ich dir vorwarf, nicht alles durch den Fall, mit dieſem Weibe bewirkt?

Giafar. Verblühte ſie nicht? Starb ſie nicht des langſamen, qualvollen Todes? Konnt ich ſie anders erretten? Wer der Sclavenſöhne wäre nicht ſo gefallen? Konnt ich vorſehen, da ich mich allein zu ihrer Rettung aufopfern wollte, daß die Rache des Grauſamen, auch ſie, auch den Knaben, mein Geſchlecht und ſein unſchuldiges Volk, treffen würde? Sey was du willſt — dein Blick zerſpalte mein Herz; er entdeckt die Ruhe meines Gewiſſens über dieſen Fall — ich bereue die Folgen, und vergeſſe mich darüber.

Leviathan. Täuſcht dich die Ruhe deines Gewiſſens, ſo täuſcht ſie mich nicht. Iſt mir doch bekannt, wie Eure Feigheit, Euer Stolz, Eure Leidenſchaften, dieſe gefällige Kupplerin Eurer Lüſte, zu ſtimmen wiſſen. Mich wirſt du nicht verblenden, ich dringe tiefer — red' ich nicht zu dem Manne, der

den

den Held der Tugend zu spielen unternahm? der die Harmonie der Welt befördern wollte? der sie beförderte, um sie schrecklicher zu verwirren? Wir, du, dem itzt noch, das Licht der Vernunft, so hell, vorleuchtet, du konntest diese Folgen nicht voraus sehen? So ahndet ihr immer die Uebel, wo sie nicht sind, und seht sie da nicht, wo sie wirklich sind; seht sie nicht da, wo euer Eigennutz, eure Sinnlichkeit euch blenden. Ist dein Weib nun weniger todt? Hast du nicht ihren Bruder zum Mörder gemacht, da du seinen Eid wußtest, da dir bekannt war, daß er ihm Gnüge leisten mußte? Sind die Folgen der blutigen That nicht dein Werk? Was war dies Weib für Asien? Hieng von ihrem Leben, das Glück dieser Völker ab? Konnte sie die erhabnen Zwecke erfüllen, die du dir vorgezeichnet hattest? Nur von dir, von deiner Kraft hieng das Glück dieser Geschlechter ab, konnte nur durch dich, auf die künftigen hinüber blühen. Ha! sie ahnden nicht, daß die augenblickliche Thorheit eines Barmeciden, ihr

Schick-

Schickſal ſo ſchrecklich beſtimmte, und klagen einſt bey ihren Qualen, den Ewigen, das Verhängniß, und das Reich der Finſterniß an.

Giafar. Du biſt grauſamer als Haroun, und vergißt daß du zu einem beſchränkten Menſchen redeſt, der über die Zukunft nicht gebiethen kann, der nur für ſein gegenwärtiges Wirken, nur den Bewegungs-Grund ſeines Wirkens zu verantworten hat. Ich? Ich ſollte dieſe ſchrecklichen Folgen verantworten, nicht der blutdürſtige Mörder, der erſt der Menſchheit Hohn ſprach, und dann ihr reinſtes Heiligthum befleckte? Ich liebte mein Weib, liebte ſie über meine Pflicht, war gieriger nach ihrem Genuſte, als nach der Erfüllung meiner Pflicht, ſah mit Unwillen auf mein Wirken, ob ich gleich ſtündlich das Gute, daraus entſpringen ſah, weil ich auf Koſten meines Herzens, meiner Ruhe, dies ſchwere Opfer bringen mußte. Doch widerſtund ich, doch konnte ich ſie, in ihrer Einſamkeit, verſchmachten laſ-

laſſen, und ſank nur an ihren Buſen, um ſie dem Tode zu entreißen — entſchloſſen für die zu ſterben, die mit Freuden für mich geſtorben wäre, wenn ihr Tod mich hätte retten können. Verlaß mich, kaltes, unempfindliches Weſen, das ſein Daſeyn nicht durch das Herz empfindet. Ich habe alles gethan, was der Menſch thun kann. Und ich ſollte deine Vorwürfe verdienen, ſollte ſtrafbar ſeyn, weil ich Haroun auf meine Gefahr, für Blutſchande ſicherte, weil Haroun an ſeinem Vetter, an ſeiner unſchuldigen Schweſter, dem noch unſchuldigern Knaben, ein Verbrechen begangen hat, wovor die Menſchheit ſich entſetzt? Ich ſollte die Folgen ſeiner Verbrechen, als mein Werk anſehen, da er über mein Schickſal, aus einem Gefühl entſcheidet, das das Geſetz verdammt?

Leviathan. Dieſe Entſchuldigung hätte, in jedes andern Mund, Gewicht, nur in dem Mund des Mannes nicht, der einſt die Natur und ihren Urheber läſterte! Der Mann,

der die Uebel außer ſich ſuchte, der mußte ſo handeln, daß er bey ſeinem Fall, rein und groß da ſtehen konnte! Vor den Augen höherer Weſen, iſt der der ſtrafbarſte, der durch Schwäche oder Bosheit, Urſache zum Verbrechen giebt. Doch ich will einen Augenblick, deine Entſchuldigung annehmen, und dich als einen gewöhnlichen Menſchen betrachten; aber dann muß ich auch, dieſem Haroun, die Decke von den Augen reißen, die ihm ſein Schickſal verbirgt, muß ihm zeigen, daß er aus dunkler Ahndung, zu ſeinem Beſten, zum Beſten ſeiner Kinder und Kindes-Kinder, dieſe That begangen hat, daß ihn und ſie nichts, als dieſes empörende Verbrechen retten konnte! dann wäge deine Entſchuldigungen, gegen die ſeinigen ab.

Giafar. Ich begreife dich nicht mehr. Sieh —

Leviathan. Du wirſt es immer mehr. In deinem Knaben Aſan, ermordete der Khalife, ſeinen künftigen Mörder, den Mörder ſeiner Kinder. Dieſe dunkle Ahndung ſeines

Schickſals ſtieß ihn vorwärts — aus dieſer dunklen Ahndung entſprang ſein Eid! aus dieſer dunklen Ahndung entſprang ſein wilder Kampf, ſeine widernatürliche Eiferſucht! Doch ohne dich hätte er ſeine Schweſter umarmt, und ſich, ſie, ſeine Kinder, ſeinen Thron, Aſiens Glück, unter der Laſt der Blutſchuld begraben! dich las das Schickſal als Opfer ſeiner Rettung aus, und von Ewigkeit her, warſt du dazu beſtimmt! —

Giafar. Ahmet! Ahmet!

Leviathan. Höre, Sohn des Staubs! und ſchweige! noch mehr ſollſt du vernehmen! Ich will deinen Stolz zermalmen, deinen Geiſt zerrütten, dein Herz zerbrechen — dich bis zum Wahnwitz treiben — dann dich heilen! dann dich Wahrheit ſehen laſſen! — Vernimm! du haſt ihn von allem dieſem errettet; doch nur halb war die Rettung, da du die Probe nicht erfülleteſt, die er dir aufgelegt hatte. Nur durch die gänzliche Erfüllung, entferneteſt du deinen Untergang, gewannſt Harouns Herz dir und der Tugend,

und beförderteſt Aſiens Glück, in dem Bunde mit ihm. Eure ſo verbundne Regierung, ſollte das erhabenſte Schauſpiel werden, das je hohe Weisheit, kluge Güte, ſtrenge Gerechtigkeit, zum Sieg der Menſchheit, über ihren Hang zum Böſen, dargeſtellt hat. Darum erhöht' ich deinen Begriff von Freyheit, darum ſpannte ich deinen Begriff von Tugend bis zur äußerſten Spitze deiner Kräfte! darum erhob ich deinen Stolz, durch deinen innern, unabhängigen Werth, deine Selbſtſtändigkeit, und verbarg dir die Kette der Dinge, in die du, wie alles eingeſchmiedet biſt, damit ihre Laſt dich nicht erdrücken möge, damit du deinem Schickſal durch deine Kraft entgiengeſt! Alle dieſe Zwecke haſt du in einem Augenblick vernichtet, den Saamen zu künftigem Unglück ausgeſtreut — und Haroun, getrieben vom dunkeln, weiſſagenden, innern Geiſte, glaubte, er opferte der Rache, da er nur ſeinen, ſeiner Kinder, von dir gezeugten Mörder tödtete.

Giafar. Hört mein Ohr? Faßt mein Geist die Worte, aus denen ein so schwarzer, fürchterlicher Sinn aufsteigt? Spottest du meiner, Gefährlicher, daß du mich nun wieder in das wilde, verworrne Chaos stößest, das mich einst zu verschlingen drohte. Was sind wir, Schrecklicher, wenn das ist, was du mir nun sagst? Sclaven der eisernen Nothwendigkeit, blinde, tugend- und lasterlose, verdienst- und strafbare Werkzeuge, in der Hand eines grausamen Mächtigen, der uns zu Zwecken anwendet die er uns verbirgt? der uns für das zur Rechenschaft zieht, was er in seinem undurchdringlichen Dunkel entworfen hat! Gegen den wir durch Thun, wie durch Unterlassen fehlen? So ist meine Aufopferung Thorheit, so hat Haroun nichts verbrochen, so mußte er mich verfolgen, seine Schwester, meinen Knaben ermorden, so mu⁹ er mich ermorden! Und der, der alles dieses so entworfen hat, muß mit Wohlgefallen auf das Vollbrachte sehen!

Leviathan. Ich ſehe Licht und Klarheit, wo du nur Finſterniß vernimmſt. Was ihr ſeyd, ſollſt du ſpäter vernehmen.

Giafar. Behalte deine Weisheit — laß dir dein Licht leuchten, gern' will ich in dieſer Finſterniß verbleiben, die mich nicht erſchreckt. Ahmet, das was du mir ſagteſt iſt mir, wie du weißt, nicht neu. Dacht' ich nicht ſo in meinem unſinnigen wilden, eingebildeten Gram. In meinem wirklichen Unglück ſeh' ich heller, und blicke mit Abſcheu auf die Widerſprüche, durch die du mich, martern oder prüfen willſt. Der Menſch, der mit ſo klarem Bewußtſeyn, mit ſo viel Ordnung, Kraft und Vorſicht, durch ſeine Vernunft, durch ſeinen von ihr beſtimmten Willen, ſelbſt auf Gefahr ſeines Daſeyns, ſo groſſe Dinge unternehmen, ſo viel zum Glück anderer bewirken kann — der ſich überwinden kann — iſt kein blindes Werkzeug einer deſpotiſchen Gewalt, er iſt ein freyes, mit einem reinen Geiſt, verwandtes Weſen, wie du ihn einſt geſchildert haſt. Behalte du

keine Kenntniße, die über des Menschen Kräfte gehen, die sein Daseyn, seine Kraft und sein Wirken, zermalmen und vernichten müßten, die ihn elender machen würden, als mich die Gewalt dieses sichtbaren Tyrannen gemacht hat. Ich sehe mich nun auf dem höchsten Punkt meiner irdischen Entwicklung, glaube das Maaß meiner möglichen Vollkommenheit erreicht zu haben, und der, der meinen weitern Fortgang stöhrt, der verantworte es. Er soll mich erwürgen, und nicht die Verzweiflung.

Leviathan. feierlich. Jener zuvorzukommen, diese zu heilen, bin ich gekommen. Verschwinde Hülle vor den Augen des Sterblichen! Du stehst auf dem hohen Punkt, auf dem ich dich sehen wollte. Meine Lehre hat gefruchtet; laß sehen, ob du ihr ganz entsprichst. Was könnte wohl mich, aus jenen Gefilden, zu dem Sohne des Staubs ziehen, als sein Glück? Ich habe mich dir nicht enthüllt, und enthülle mich dir nicht, bis ich den ganzen Umfang deiner Kraft gemessen habe.

habe. Merke auf, in Finſterniß Gebohrner! Ich der ich das Vergangene, Gegenwärtige, und Zukünftige durchſchaue, der ich die entfernteſte Veranlaſſung deiner Wünſche und Gedanken erhaſche, der ich Thaten reif ſehe, wenn ihr Keim noch in deinem Buſen ſchlummert — will dir nun die Mittel zeigen, die Fehler, die du gemacht haſt, zu verbeſſern, und wieder herzuſtellen, was dieſer unſinnige Khalife zerſtöhrt hat, zu zerſtöhren droht.

Er berührte Giafars Stirne, mit einem Stabe und rief: Enthülle dich, Zukunft, dem Sohne des Staubs! Er ſehe geworden, was noch im Werden liegt! das ungebohrne ſtehe vollendet da! Was künftig leidet, ächze in ſein Ohr! was künftig ſich freut, jauchze ihm zu! klage ihn, als ſeinen Urheber an! ſegne ihn als ſeinen Schöpfer! Verſchlinge dich Zeit! ziehe dich zuſammen Raum! alles ſtehe ſtill, und lebe, wenn ich's gebiethe!

Das ſchwache Licht verloſch. Dicke Finſterniß erfüllte den Kerker. Es rauſchte wie die Wogen des Meers, die der Sturm aufwühlt.

wühl. Eine widrige, blutrothe Dämmerung erleuchtete die Scene. Giafar befand sich in einem wilden Thal, umschlossen von einem Gebürge strotzender, nackender, drohender Felsen. Tiefe Stille herrschte. Bald hallte ein dumpfes Stöhnen, Aechzen und Todes-Röcheln, und Geheul der Verzweiflung in den Felsen. Eine dunkle Wolke stieg aus der Erde auf, rollte über den dürren, scheußlich gefärbten Boden gegen Giafar hin. Leviathan schlug mit seinem Stabe durch den Dampf. Die Wolke zerriß, und gebahr ein Chaos von schrecklichen Bildern. Stärker erscholl das Geheul, Stöhnen und Aechzen. Abermals schlug Leviathan, durch das wilde Gewühl; es zerfloß in Gruppen, in einzelnen Gestalten. Das Aechzen, das Geheul ließ nach, und Giafar sah vor sich liegen, die Leichen seiner Mutter, seiner Brüder, seiner Verwandten, noch zuckend — noch bebend.

Leviathan rief: Dieses Geschlecht hat seine Rolle auf Erden, seit Jahrhunderten gespielt,

geſpielt, gut und groß geſpielt, durch dich ausgeſpielt. Merke auf, die Zukunft iſt im Kreißen.

Giafar ſah ſich unter den Händen der Henker — ſah ſeinen Kopf vom Leibe trennen — ſeinen Rumpf zerſtücken Die Kälte des Todes, den Krampf des Todes fühlte er in ſeinen Gliedern, bey dem ſcheußlichen Schauſpiel.

Fürchterlich ſchrie Leviathan: Barmecide! dieſes wird geſchehen!

Das Gemählde verſchwand. Krachend ſtürzten die Gebürge in den Abgrund. Die Erde verſchlang ſie, bebte, die blutige Luft zitterte.

Leviathan rief: Entwickle dich, Zukunft, dem Sohne des Staubs! Er ſehe die Folgen ſeines Tods!

Aus dem Abgrunde ſtiegen, ſchwarzer Rauch, ziſchende, feurige Dämpfe. Rollend fuhren ſie in dunkel-glühenden Wolken dahin, breiteten ſich aus, zwiſchen dem Himmel und der Erde, und wirbelten in flam-

menden, dampfenden Kreisen. Schreckliche Geister-Gestalten entschwungen sich dem Schlunde, und stürzten sich in das wirbelnde Chaos. Dann erscholl eine Stimme aus der Tiefe, daß die Erde tönte in ihrem Zittern, die Geister in den wirbelnden Kreisen versanken, und sich nur mächtig kämpfend, dem Strudel entrissen. „Aufruhr! „Zwietracht! Bürgerkrieg!“ brüllte der dumpfe Donner, aus der Tiefe der Erde. Mit gellendem Gekreische wiederholten es, die mit dem wirbelnden Chaos kämpfenden Geister. Langsam erhub sich, aus dem feurigen Schlunde, ein dunkles, ungeheures Haupt empor, stieg über das sausende, kochende, dampfende Feuer-Meer; seine Füße stunden im Abgrund, seinen gepanzerten Leib, umrollten die rauchenden Dämpfe. Abermals donnerte es herab durch das Chaos, und stärker zitterte die Erde, wilder wirbelten die flammenden Kreise: „Ich zerreiße „das Gesetzbuch! zerschmettre den Thron! „zerschlage die Stühle der Richter! Ver-

„schlinge

„ſchlinge Wohnung und Feld! Unter meinen „Ferſen liegt ächzend die Menſchheit! Zum „Kampfe gerüſtet ſtehen die Söhne des „Staubs! Ihr Schwerdt bereitet den Vögeln „der Luft, den Thieren des Walds ein Mahl!“ Das Gekreiſche der Geiſter tönte es nach. Höher ſtieg das ungeheure Haupt über das kochende Chaos, ſeine Schultern erhuben ſich, wie Felſen von Lava gebildet. Ein ungeheurer, bepanzerter Arm, fuhr aus dem Chaos, und ſchlug mit einem flammenden Schwerdte hindurch. Das ziſchende, dampfende, wirbelnde, kochende Gewirre riß ſich von einander, und in brauſendem Sturme, rollten die dunkel glühenden Wolken, durch die Luft. Zwey Heere ſtunden in unüberſehlicher Ebene, gegen einander. Haroun an der Spitze des einen, Rhozaima an der Spitze des andern. Der Donner rief: „Wahnſinn, Blut„durſt, Rache, Herrſchſucht, beginnt Euer „blutiges Spiel!“ Die Heere ſtürzten gegen einander. Das Schwerdt wüthete. Auf einem feurigen Wagen, von Wölfen, Ty-

gern

gern und Löwen gezogen, saß die ungeheure, gepanzerte Gestalt, und fuhr über die Heere hin. Sein Haupt umschwebten die kreischenden Geister. An den flammenden Rädern hing der Tod und die Verwüstung. Der Gepanzerte schwung eine, von Blut triefende, Fahne über die Heere; es war die Fahne der Khalifen, aufgeschwollen vom Wind, wie ein ausgespanntes Seegel: Er griff in die Fahne, zerriß sie, und die blutigen Stücken, stürzten herab über Harouns Heer.

Leviathan schlug mit seinem Stabe, in das wilde Kriegs-Gemenge. Todes-Stille erfolgte. In der Ferne brannten Städte und Dörfer; beym Glanze des Feuers, sah Giafar die Ebene mit den Gebliebenen bedeckt.

Noch dumpfer, fürchterlicher schrie Leviathan: bebe, Sohn des Staubs! dieses sind die Folgen deines Tods!

Giafar lag auf der Erde — seine Hände emporgehoben — seine Augen blickend, gegen den nun glühenden Himmel.

Aber-

Abermals berührte Leviathan ſeine Stirne, und ſchlug durch die brennende Luft. Die Verwüſtung verſchwand, Nacht erfolgte. Bald ſtieg die Sonne den Horizont herauf. Giafar erblickte die Leichen Haroums, ſeiner Söhne, Khozaima's, vor dem Pallaſt der Khalifen. Frohlockend ſtürzte das Volk herbey, und weidete ſich an dem Fall des Tyrannen. Sie riſſen die Erde bey dem Pallaſt auf, warfen die Leichen hinein, und deckten ſie mit einem Steinhaufen. Giafar ſah ſich nach dem Pallaſt eilen, umgeben von ſeiner Mutter, ſeinen Verwandten, hörte ſeinen Namen frohlockend ausrufen von dem Volke. Er ſah ſich ſitzen auf dem Throne der Khalifen, Fatime zu ſeinen Füſſen, blühende, erwachſene Kinder um ſich. Auf ſeiner Rechten ſtund eine erhabene Geſtalt, die Wage der Gerechtigkeit haltend — auf ſeiner Linken ein ſchöner gedankenvoller Jüngling, der Ahmet glich. Das Volk vor ihm, kniend, die Hände gegen ihn ausſtreckend.

Leviathan schlug durch die Luft, die Bilder verschwanden. Das Licht der Sonne erleuchtete hell die Scene. Duftende, blühende Wiesen, reiche Felder lagen vor ihnen. Mit munterm Gesange, fröhlichem Gebrülle, zogen Hirten und Vieh, aus den Dörfern. Ihnen folgten fröhliche Arbeiter, und zerstreuten sich in den Feldern. Die Karavanen zogen ruhig über die Straßen. Lobgesänge des Barmeciden ertönten.

Sanft erscholl Leviathans Stimme: Giafar, dies kann geschehen!

Er berührte seine Stirne. Giafar erwachte wie aus einem schweren Traume, lag gefesselt an dem Rumpfe der Säule; Leviathan saß gegen ihm über in voriger Stellung.

Nach einer langen Pause: Wähle, Barmecide! Dieses kann geschehen! Jenes wird geschehen! Nochmals, zum letztenmal ruft dich Ahmet, dessen Macht du kennst und siehst, zum Glück der Menschen auf! Noch mehr, er sichert auch das deine!

Giafar.

Giafar. bebend. Wie kann es geſchehen? Was muß ich thun?

Leviathan. Stehe auf!

Giafar richtete ſich auf; klirrend fielen die Feſſeln von ſeinen Gliedern. Er ſah den Kerker weit offen ſtehen, ſeine Wächter vor demſelben liegen, als habe ſie der Tod hingeſtreckt. In der Ferne hörte er ſich rufen —

Leviathan. Sie ſchreyen um ihren Erretter von künftigem Jammer! hoffen auf ihren Retter, harren, bis Ahmet ihn zu ihnen führt, ſie lechzen den Barmeciden zur Rache zu begleiten, und den Abkömmling ihrer alten Könige, unter deren Scepter ſie ſo glücklich waren, auf den Thron der Khalifen zu ſetzen. Alles was ich bisher mit dir vorgenommen habe, ſollte nur zu deiner Prüfung dienen, und dich auf höhere Zwecke vorbereiten. Nun erſt weißt du, wie man die Menſchen leiten, wie man auf ſie wirken muß. Die Erfahrung hat dir den Mittel-Weg zwiſchen Tugend und Laſter gezeigt; beyde ſind, als gleich gefährliche Klippen zu

vermei-

vertreiben. Kalt mußt du von nun an zwischen beyden stehen, und sie so mischen, wenn es noth thut, daß keiner errathe, in welche Wagschale du gegriffen hast. Du schweifest in der Tugend aus — wolltest ein Gott seyn — ich mache dich zum Menschen, daß dich die Menschen ertragen mögen, daß du menschliches Glück genießest. Das Gefängniß steht offen, die Wächter schlafen, durch meine Macht — dieser dunkle Gang führt zu dem Schlafgemach des Khalifen, dem Mörder deines Weibes, dem Mörder deines Knaben, deinem Mörder. Von Wollust ermattet, sank er an Fatimens Seite, in Schlaf — ich gehe dir vor, bewache und schütze dich! du stößest diesen Dolch in die Brust des Schlafenden — rächest dich, bist gerettet, und Asien blüht unter dem weisen Barmeciden.

Giafar stund erstarrt — den Dolch in bebender Hand haltend.

Leviathan. Warum zitterst du, Feiger? Hab ich deine Kraft, deinen Sinn für's Große und Gute, zu hoch angeschlagen?

Wagst

Wagst du dieses, was ich fordere, gegen das Glück der Menschheit abzuwägen?

Giafar. Ahmet — als ich diese schreckliche Gesichter sah, litt ich über des Menschen Kräfte; nun du ein Verbrechen von mir forderst, leid ich nicht mehr. Vor einem Augenblick bebt' ich, vor deiner zermalmenden, mir unbegreiflichen Macht, nun bin ich stark, stärker als du!

Leviathan. Stark! Daß ich doch ja deine Stärke nicht prüfe! Doch noch lasse ich mich zu dem Sohne des Staubs herab. Verbrechen? Wo ist ein Verbrechen? Durch das was ich nun von dir fordere, was die Gerechtigkeit will, handelst du der ewigen Ordnung eben so gemäß, als es Haroums Mutter that, da sie ihren Sohn vergiftete, um dem Bösen das er that ein Ziel zu setzen, und dem Guten, das Haroun thun sollte, Raum zu geben. Er hat den Kreiß des Guten, das ihm bestimmt war, durchlaufen; nun da er, durch das Verbrechen an dir, zum Bösen hinüberspringt, ist es deine Pflicht,

die vom Schicksal, von Ewigkeit her bestimmt, seinen Lauf zu hemmen, und das größere, gewissere Gute, das die Menschheit von dir erwartet, zu vollenden. So nur zerstöhrst du den Saamen des künftigen Bösen, und Asiens Glück blüht unter dir auf.

Glafar. nach einer langen Pause. Dich begreife ich nicht mehr; doch sey was du willst, ein Versucher oder Verführer, ich begreife mich und, wache, und deine Worte haben mich kalt gemacht. Was ist mir deine Vernünfteley? Was deine Zukunft? Ich fühle die Gränzen, in die ich eingeschlossen bin, und handele nach diesen Gränzen. Das Gegenwärtige ist der Kreiß meines Wirkens, für die Zukunft ist mein Aug zu stumpf. Zum Mord forderst du mich auf? Der Barmecide, sollte durch ein Verbrechen, Gutes wirken? — Der Sohn des Staubs, wie du mich nennst, der nur bis morgen lebt, und dann das vermeinte Gute andern überlassen muß, dieser Sohn des Augenblicks sollte sich erkühnen, den Gang der Welt, durch

einen

einen Mord zu ſtöhren, ihr einen neuen aufzuzwingen? Du kannſt wohl meinen Verſtand verwirren, aber mein Herz empörſt du. Zweyzüngiger! und wo bliebe die moraliſche Welt, von welcher du einſt ſo erhaben ſprachſt? Nach deiner jetzigen Lehre, würden bald Verbrechen die Erde verwüſten, und alle geſellſchaftliche Bande auflöſen. Die, durch Eigennutz und niedrige Begierden, beſtochene Vernunft, würde jeder ſchlechten That, eine Wendung, in dieſem gefährlichen Sinn, zu geben wiſſen. Und wär nun ich ſo unſinnig, den Thron der Khalifen, durch ein Verbrechen beſteigen zu wollen, würde ich mich nicht durch neue, darauf erhalten müſſen? Würde nicht jeder Verwegene, durch gleiches Verbrechen, mich herunter zu ſtürzen, berechtigt ſeyn? Könnte dann noch der Barmecide, das moraliſche Geſetz der Vernunft, zur Richtſchnur ſeines Lebens machen? Ahmet, oder wer du ſeyſt, wenn ich mein geliebtes Weib, meinen geliebten Knaben, durch eine ſolche That, wieder auferwecken könnte, wenn

eine Stimme vom Himmel ertönte, wenn der Erhabene mir so sichtbar werden könnte, als du gefährlicher Geist mir es bist, und mir eine That geböthe, die dem Gesetze meiner Vernunft widerspräche, ich würde ihm mein Ohr verschließen, und zerfiel ich in Staub vor seinem Odem. Doch du machst mich Unsinn reden, denn heilig wie er ist, kann er das Gesetz nicht aufheben, das er mir gegeben hat.

Leviathan. Du schwärmst im Fieber-Traum; denn was du fühlst, denkst und sprichst, fließt nicht aus dem natürlichen Zustand des Menschen. Selbsterhaltung ist das erste der Gesetze, dieses füllt das Herz des Menschen bey seiner Geburt, und verläßt ihn nur beym letzten Athemzug. So wie keiner das Böse um des Bösen willen, sondern um des Vortheils willen thut, der daraus für ihn entspringt, so thut keiner das Gute, bloß um der Idee des Guten willen. Erwache aus deiner Schwärmerey, laß dich die Bande der Menschheit, wieder

durch

durch das Herz, die Sinnen umfaſſen, und kehre zur Erde zurück, auf der du gebohren biſt.

Giafar. Damals, als meine Vernunft verdunkelt, mein Herz von Zweifeln gefoltert war, und ich die Weiſen las, die meine Selbſtſtändigkeit, auflöſten; damals, da ich die Quelle des Uebels außer dem Herzen und dem Unverſtand der Menſchen ſuchte, und Gott und die Natur, zu Mitſchuldigen unſrer Thorheit machte, da war ich ein Schwärmer ein unglücklicher Schwärmer; aber als meine moraliſche Kraft durch Thätigkeit lebendig ward, und ich durch die Ausübung der Tugend lernte, daß aus dem Böſen, worüber ich murrte, unſre Vollkommenheit entſpringt, nur daraus entſpringen könnte, und ich mich dieſer Vollkommenheit immer näher fühlte, die Früchte des Guten um mich her reifen ſah, da verſchwand die Schwärmerey, da ward ich Menſch; da trat mein Herz mit der Vernunft, in Einverſtändniß.

Leviathan. Um kalt, gleichgültig gegen den Ewigen zu werden? um ihn in stolzem Sinn zu lästern?

Glafar. Wer kann heiß gegen das seyn, was er nicht fassen, nicht denken, nicht begreifen kann. Der Mensch liebt nur, was ihm durch Bedürfniß verwandt ist, was sein Glück und Unglück, mit ihm sichtbar theilen und fühlen kann. Jede dunkele, ferne, unfaßliche Macht, drückt unsre Stärke nieder, zermalmt die Kräfte, die uns zum freyen Gebrauch gegeben sind. Was ist für mich außer dieser Welt? Ich erfülle den Kreiß meines Wirkens, durch die Vernunft, strebe so zu handeln, daß der Beweggrund meines Handelns, Gesetz für alle seyn mag. Der Erfolg ist nicht in meiner Gewalt; aber meine Handlung ist vollendet durch den Zweck, durch den reinen Willen. Noch fühl ich, denke ich durch diesen Körper, bald überlaß ich ihn der Verwesung, und lebt ein anderes Wesen in mir, so kann ich nur durch dieses mit der Zukunft verbunden seyn, kann nur

dadurch

dadurch mit höhern Wesen in Verbindung kommen, und nur dann erfahren, in wiefern ich hier, mit ihnen in Verbindung stand.

Leviathan. Der mit dem Geiste schwelgt, ist nur der feinere Wollüstling. Die ausgekünstelte Selbstsucht bestimmte einst dein Wirken, nun deinen Entschluß. In deinem stolzen; kalten Flug, deiner dichterischen, unnatürlichen Ueberspannung verlierst du das Glück der Menschen, aus den Augen, und stürzest dich üppiger, in den Tod des Verbrechers, als der rohe Wollüstling, in die Arme des lang gewünschten Weibes.

Giafar. Eben darum, weil er nicht der Tod des Verbrechers ist; nur alsdann würd' ich vor ihm beben. Sieh dies ist eben die Freyheit meines Willens, an der ich einst zweifelte, daß ich nun diesen fürchterlichen Tod wähle, und die Rettung verwerfe, die du mir angeboten hast. Was ist es nun, das mich über alle diese Schrecken, über deine Zweydeutigkeit, deine schaudernde Macht erhebt, was mich alles Gefühl der Rache

zu unterdrücken lehrt? Ich hoffe nichts durch diesen Tod, verliere alles, was der sinnliche Mensch, Glückseeligkeit nennt —.

Leviathan. Bemühe dich nicht, du suchst vergebens darnach; im Reicht der Träume schwebt es; aber ich will dir's mit menschlichen Namen bezeichnen — Feigheit ist es, Schwäche, dein Weib, deinen Knaben nicht überleben zu können. Ermüdung, bevor du das Ziel erreicht hast. Stolz, Wahnsinn des beschränkten Thoren, der um eines Hirngespinnsts, die Welt der Tyranney, zur Verwüstung hinwirft! der in dichterischen Verzuckungen von der beschwerlichen Bahn abspringt, die zur männlichen ernsten Tugend führt. Doch es ist Zeit, daß ich die Täuschung wegblase, in die ich dich gehüllt habe. Es ist Zeit, daß ich die Vorsehung gegen deine kühne Anmaßung rechtfertige. Du nanntest dich frey! Was ist Freyheit? Was heißt frey seyn? Wann, wie, wo warst du es? Hieng es von dir ab, gebohren zu werden? Konntest du über deine Erziehung ordnen?

nen? die Begriffe, Gefühle beſtimmen, die dir dein Vater eingeflößt hat? Sprang dein Denken aus deiner innern Kraft, ohne daß das Aeußre, über das du nicht gebiethen kannſt, das ſeinige hinzuthat? Warſt du damals frey, als ich dich an dem Knoten nagend fand, den der Ewige, nur zur Pein der Frevler geſchürzt hat? Warſt du es, da ich dir, aus dir damals unbekannten Abſichten, die Tugend zur Dichterey machte, und dem Sclaven der Nothwendigkeit, das ſchmeichelnde Lied der Freyheit vorſang, um ihn feſter an die Kette zu ſchmieden? Warſt du es, da ich dich deren glänzenden Dampf nachjagte? Biſt du jezt frey? Kannſt du ſagen, ich will nicht in Ketten liegen, ich will nicht fühlen, ich will nicht denken? Nichts iſt frey, von allem was dein Aug erreicht, dein Geiſt umſpannt. Das Thier folgt dem aufgezwungenen Inſtinkt, der Stein, die Pflanze, der Baum, dem Triebe des Wachsthums, die Welten den feſt vorgezeichneten Bahnen, und der Menſch, das leidende Ding, den

Eindrücken der äußern Gegenstände, die ihm seine Begierden, Wünsche, Denken und Empfinden gewaltsam, wider seinen Willen aufdringen. Entspringt eine Handlung rein aus deiner Kraft, ohne allen Bewegungs-Grund? Kennst du seine Veranlassung? Weißt du sein entferntes, unsichtbares Entstehen? Die Kette der Nothwendigkeit umspannt dich hier und dort, und wenn ich die leeren, lockren Begriffe, von Freyheit und Selbstständigkeit, bey dir, bis zum Wahnsinn, zuspitzte, so geschah es darum, um dich später der faßlichern Wahrheit, dem nothwendigen Schicksal, das alle Knoten löst, zuzuführen. Außer ihm ist nichts als wilder Zufall, ohne Festigkeit, ohne Zweck. Gleich einem losgerißnen Wesen treibst du in den Wirbeln dieser ungeheuern Maschine, ohne Steuer und Ruder. Stöhrst und wirst gestöhrt — zerreibst und wirst zerrieben, und sinkst zerrieben in's leere Nichts. O der herrlichen Welt, wo jeder Zwerg des blinden Geschlechts, die festbestimmte unveränderliche

derliche Ordnung, der Weltbegebenheiten, verwirren könnte! Und welche Beschäftigung giebt denn das fünfsinnige, leidenschaftliche Thier, dem Herrn und Herrscher dieser Welten? Soll er bloß über den Wolken sitzen, und Eurem unsinnigen Spiel zusehen; oder allenfalls die Glieder, die ihr aus der Kette reißt, wiederum hineinschmieden? Was ist Er, wenn jeder vermessene blinde Sohn des Staubs, jeder Wurm, jedes Insect, sein eigenes Schicksal bestimmen kann? Wenn jeder frey ist zu wollen, ohne weitere Ursach zu wollen, als weil er will. Der Zwerg steht auf und sagt: ich bin frey, es giebt keine Zukunft, mein Eigensinn, mein Wohlgefallen, meine Leidenschaften geben ihr erst Daseyn. Was will das Wesen der Wesen mit seiner festen Ordnung? wir leben ohne Haupt; von unsrer Bosheit, unsrer Narrheit, unsren schwarzen Lastern, unsrem Stolze, unsrem Wahn, unsrer Tugend, über deren Bedeutung wir noch nicht einig sind, hängen die Weltbegebenheiten ab, durch sie zerrütten

oder

oder befördern wir die Reihe der Dinge, die der Ewige entworfen haben soll. Wir machen die Welt aus, und er hat seine Freude an uns. Die Sonnen, die Planeten mögen wohl nach einer festen Ordnung laufen; doch wir, die wir ihm ähnlich sind, wir sind unsre Gesetzgeber, Schöpfer unsers Werths, sind Götter im Kleinen, pfuschen in seiner Schöpfung, pfuschen seiner Schöpfung nach. Dein stolzes Haupt sinkt — merke auf! — Ich muß die Vorsicht rächen — durch dein eignes Beyspiel rächen. Laß sehen, was deine Freyheit, dein Wille, zu den Begebenheiten hinzugethan hat, in die du verwickelt warst. Hadi mußte grausam seyn, damit er deinen Vater ermorden konnte. Dieser Mord mußte in deiner Gegenwart geschehen, deinen Geist verwirren, dein Herz mit unnützen Betrachtungen über die Uebel der Welt foltern, und dich zur künftigen Ueberspannung stimmen. Hat deine Freyheit, dein Wille hierbey gewirkt? Konntest du eines dieser Ereigniße ungeschehen machen? Eine Wolke

mußte

mußte am Euphrat berſten, dich zur Läſterung gegen den Ewigen reizen; ich mußte dir erſcheinen, dich dieſem dunkeln, verworrnen Labyrinthe entreißen, um dich zwar in ein glänzenderes; aber noch weit verworrnerers zu führen. Hat dein Wille hierbey etwas gethan? Haroums Mutter mußte ihren Erſtgebohrnen ermorden, damit Haroun den Thron beſteigen möchte, damit Haroun dich zu ſich rufe, um die Tugend deines ermordeten Vaters, in dir zu belohnen. Was that hierbey der freye Barmecide? Wahr iſt's, etwas thatſt du, auf deiner Reiſe; du erzähleteſt im Selbſtgenuß den Weibern, meine Erſcheinung? War dies eine Wirkung deiner Freyheit; oder nennſt du einen Kitzel deiner Zunge, Zufall, — Zufall was ſpäter über dein Schickſal ſo ſchrecklich entſchied? Gewiß das Geheimniß war ganz für Weiber-Ohren gemacht, und gut verwahrt. Du kamſt in Bagdad an, giengſt ſtolz, kühn und ſtark einher, und deine Freyheit bewirkte hier, was ganz natürlich war, das Mißtrauen, die

Eifer-

Eifersucht eines Herrschers, der seine schwankende, junge Regierung noch erst gründen mußte; später, Giafar, hätte er deiner unabhängigen Tugend nur gelacht. Warst du damals frey, so warst du wahrlich der Sclave deiner Freyheit. In der Brust dieses Khalifen mußte eine unnatürliche Leidenschaft, für seine Schwester glühen, und Giafar mußte just solche glänzende Thaten thun, um dieser Schwester Herz, durch Bewunderung, zur Liebe für ihn, zu reizen, und das Herz dieses Eifersüchtigen, noch mehr gegen sich zu empören. War dies eine Wirkung deiner Freyheit, daß sich nach und nach der Sturm zusammenzog, um dich zu zerschmettern? Von Eigennutz getrieben mußte dein kühner Feind Khozaima, diesem Khalifen ins Gewissen reden. Dein Wille that hier nichts, als daß du den gefährlichen Mann aufspartest, da dir der Khalife doch befohlen hatte, ihn mit seinem Geheimniß in den Tygris zu begraben. Nenne dich hier frey, wenn du willst — ich der ich die ganze Kette fasse, sage, du warst des

Schick-

Schicksals blinder Sclave, und mußtest ihn aufsparen, damit er später dich erwürgte. Um seinen Ruhm, seinen Thron zu retten, deine Tugend auf die Probe zu stellen, seiner wilden Eifersucht genug zu thun, giebt dir der Khalife seine Schwester zum Weibe, und bindet sich durch einen furchtbaren Eid. Was that der freye Barmecide hierbey? — Beschämt, daß du der Männer Pflichten nicht erfülltest, im Wahn die Fantasie der Neuvermählten mit Luft zu füllen, vertrautest du den Eid des Khalifen deiner Mutter; sie flüsterte ihn deinem Weibe in's Ohr, und blies den ersten Funken des Begehrens in ihrem Blute an. Aus Mißmuth zieht Haroun über den Tygris; seine Weiber erzählen ihm Mährchen von Geistern, Feen und Zauberern, damit er durch seinen Spott die weibliche Ungeduld Fatimens reize, mit deinem Geheimniß herauszuplatzen. Abbassa mußte das Verlangen, die Kinder ihres Bruders, noch einmal zu sehen, nach dem Pallast treiben, sie mußte Fatime besuchen, das Geheimniß

von

von ihr erfahren, der Gedanke sich in ihrem Herzen festsetzen: der Mann, der unter dem Schutze der Geister stehe, habe keine irrdische Macht zu fürchten. Vergebens seufzest du, vergebens blickst du ergrimmt auf mich. Schon hatte die üppige Flamme der thierischen Liebe den hohen Sinn, die feste Klugheit des Weibes angefressen, der Wunderglaube verzehrte sie, und dieser Wunderglaube mußte den großen, erhabenen Barmeciden stürzen! Wie? warst du da frey, als die loderude zitternde Gluth aus den Augen, der für Durst nach Wollust Sterbenden, dein Herz ergriff, und dich in ihre Arme zog? Konnte deine Freyheit, diesen Augenblick beschwören, der über Haroun, dieses Volk, über dich, über sie, und den Knaben, den sie empfieng, so schrecklich entschied? Gleichwohl wußte der auf seine Freyheit stolze Barmecide, daß sein Leben, und mehr als sein Leben, sein hoher Zweck, seine Tugend auf dem Spiele stunden? Wo war da deine Freyheit? Die Wollust hatte sie eingewiegt, die Weiber-

Liebe

Liebe eingeschläfert. Barmecide, war es Freyheit oder Furcht, die dich zum Heuchler machte, dich mit Frechheit ausrüstete, als dich der Khalife, durch eine Wendung, nach deiner Lage, mit seiner Schwester frug? Warst du frey, als du deinen Knaben, deiner Mutter übergabst? Konnte deine Freyheit den räuberischen Khozaima hindern, daß er deinem flüchtigen Knaben nicht begegnete? Konnte deine Freyheit das Stolpern des Thiers abwenden, den Mund des schreyenden Knaben zuhalten, das Ohr des Dieners deines Feindes, mit Taubheit schlagen? Hieng es von dir ab, daß sich Khozaima, bey seinem Berichte, eines Hof-Geschwätzes erinnerte, und deinen flüchtigen Knaben, für einen Sohn des Neffen Haroun hielt? Was hat nun bey allen dem, der freye Barmecide gethan? Wurde er nicht von einer äußern Macht, gewaltsam fortgestoßen, bis der Strudel ihn ergriff? Mußte er sich nicht leidend verhalten? Hat deine Tugend, dein Verstand, einem einzigen dieser Umstände, entgegen wir-

ken können? Wurde nicht dieser zum Sclaven gemacht, und jene durch sie, zum Fall gebracht? Was siehst du nun hier? Zufall, blindes, sinnloses Ohngefähr; oder eine Reihe von Begebenheiten, wo nothwendig eine aus der andern fließt? Keines Menschen Kraft vermag ihren schnellen Lauf zu fesseln; keines Menschen Kraft, den kleinsten Umstand, hinzu oder davon zu thun. Alles ist fest, von Ewigkeit her bestimmt; alles nothwendig. Jede gegenwärtige Begebenheit ist von der vergangenen gezeugt, und zeugt die künftige. Wäre es anders, so wäre es diese Welt nicht mehr, so wäre es eine andere, Häroun nicht das was er ist, und der Barmecide, wäre nicht der erhabene, stolze Mann, den er mir hier vorspielt. Die Kette, die von dem Throne des Ewigen ausgeht, umspannt alle Welten, alles was sie in sich fassen, keines ihrer Glieder kann verändert oder herausgerissen werden. Fest hat der Ewige alle Wesen durch die Nothwendigkeit, sich selbst durch sie gefesselt. Was wäre er, wenn er diese Kette mit so schlaffer

Hand

Hand hielte, daß jedes ſeiner geſchaffnen Weſen ſich davon trennen dürfte? Daß jedes aus dem Kreiße ſpringen dürfte, den er zu ſeinem Laufe beſtimmt hat? Er hörte auf zu ſeyn, was er iſt, wäre ſchwach, eigenſinnig, veränderlich, verläugnete ſeine Natur, und wäre ein Sclave ſeiner Sclaven. Parmenide! alles iſt feſtes, unveränderliches Schickſal; alles iſt nothwendig was geſchieht, alles was geſchieht, mußte geſchehen, ſo geſchehen, wie es geſchieht. Nur ein Band umſpannt alles. Es giebt kein Drittes — entweder iſt alles Zufall; oder alles Nothwendigkeit. Zwiſchen beyden liegt nichts, und das erſte ſelbſt iſt nichts. Du verſiegſt dich in dem ungeheuren Leeren, biſt ein Spiel des ſinnloſen Zufalls; oder du ergreifſt die Kette der Weſen, an der alles hängt.

Da nun alles, was du gewirkt haſt, was dir begegnet iſt, von Ewigkeit her beſtimmt und vorgeſehen war, ſo iſt auch feſt beſtimmt und vorgeſehen, was du ferner wirken ſollſt, was dir ferner begegnen ſoll. Du mußt es

wirken, es muß geschehen, weil die Nothwendigkeit das Gesetz aller Wesen ist, und durch den Himmel, die Erde, und die Hölle herrscht.

Giafar. Ich hörte dir zu und schwieg. Alles was ich bey deiner langen Rede dachte, war, daß du an Haroun, und allen Verbrechern, gefälligere, gläubigere Zuhörer finden würdest, als an mir. Den Schluß erwartete ich, und du hast ihn ganz nach der Weise der Philosophen gemacht, die ich so lange gehört habe. Ahmet — wie ich dich nennen soll, weiß ich nun nicht; aber ich fürchte dich nicht mehr. — Wenn, wie du zweyzüngiges Wesen nun sagst, der Mensch eine Puppe dieses schrecklichen Mächtigen ist, das Gute und Böse nicht aus freyer Wahl thut, sondern weil er muß, demnach weder tugend- noch lasterhaft seyn kann, so stehe ich, der mit Ketten Belastete, gegen ihn auf, schüttle dieses Joch ab, empöre mich gegen deine ewige Nothwendigkeit, und zerreiße kühn den Faden, den er, nach deiner Aussage, zur

Bewir-

Bewirkung einer fernern Reihe von Weltbegebenheiten durch mich, von Ewigkeit her, gesponnen haben soll. Du sagst, ich sey an der Klippe der Wollust gestrandet, wenigstens sollst du mich nicht an der Klippe des Unsinns stranden sehen.

Leviathan. Des Unsinns? Ward nicht eben diese Lehre dem Propheten offenbart?

Giafar. Die Offenbahrung der Vernunft ist älter. Und zieht der Prophet diese Folgen daraus? Wirkt wohl seine Lehre mehr, als daß sie die Menschen unter das Joch des Gewaltigen des Himmels und der Tyrannen der Erde beugt? sie durch Furcht und Angst, zur stumpfen, thierischen Geduld zwingt, damit sie sich nicht das Haupt zerschlagen? Weißt du, warum ich frey bin? Nicht darum, weil ich alles kann, was ich will, sondern weil ich will, was ich soll. Auf dieses Sollen ist meine Freyheit eingeschränkt, daß sie das moralische Gesetz nicht verletze, das die Vernunft mich lehrt, das in die Tafel meines Herzens, von ihr nur eingeschrie-

ben ist. Ich bin frey, weil nichts mich zwingen kann, eine Handlung zu begehen, die diese Gesetzgeberin für böse erkennt. Weiß ich nicht, wie ich frey bin, so weiß ich doch, wie ich gerecht, wie ich tugendhaft seyn soll. Du hast vergessen — ich begreife es warum — daß der Mensch, außer dieser sinnlichen Welt, durch seine Vernunft, noch zu einer andern Welt gehört, und jemehr gehört, als er sich über diese sinnliche erhebt. Du hast vergessen, daß ein Geist, ohne Willen und thätige Kraft, ein Unding ist; daß er nicht Mittel sondern Zweck ist, daß wir nur unter Freyheit, Sittlichkeit denken können. Mir ist der ganze Zusammenhang aller Weltbegebenheiten, ein Spiel der moralischen Kräfte freyer, nur von dem Gesetze der Vernunft, abhängiger Wesen. Jedes übt, entwickelt, veredelt, vervollkommnet, vermindert oder verschlimmert die seinen, und bestimmt schon hier, in seinem Innern, seinen Werth. Mehr weiß ich nicht, und dieß ist mir genug. Empfinde ich nicht, daß ich mich durch die Ver-

nunft

nunft, von allen andern Dingen, ſelbſt derer, die auf mich wirken, unterſcheide? Muß ich mich nicht, durch dieſes Bewußtſeyn, als ein Weſen anſehen, das außer dieſer ſinnlichen Welt, zur intellectuellen gehöre? Giebt mir dieſes nicht zwey Stand-Punkte, nach denen ich mich betrachten muß? Als ein zur intellectuellen Welt gehöriges Weſen, kann ich die Beſtimmung meines Willens, nicht anders als unter der Idee der Freyheit denken. Mit dieſer, iſt die daraus fließende, ſich ſelbſt Geſetz zu ſeyn, unzertrennlich verbunden; an beyde ſchließt ſich feſt der allgemeine Grund der Sittlichkeit. Wär ich nun bloß ein Glied der intellectuellen Welt, ſo würden alle meine Handlungen, dem Geſetze der Vernunft gemäß ſeyn, da ich aber zugleich ein Glied der ſinnlichen Welt bin, ſo muß mein Streben dahin gehen, daß ſie ihm gemäß ſeyen.

Leviathan. Ein wahrhafter Todes-Sprung, für den Sohn der Erde! — Wie, du ſiehſt nicht, daß du den Knoten zerhaueſt,

daß du die Gränzen der Vernunft überspringest, da du dich in die intellectuelle Welt versteigst?

Giafar. Ich würde es, wenn ich mit diesen Augen hineinblicken wollte.

Leviathan. Und für diese Chimäre? für diesen Fieber-Traum, unterwirfst du dich dem Henker?

Giafar. Ich unterwerfe mich dem Henker, weil ich nicht der Henker eines andern seyn will.

Leviathan. Und deine Mutter? deine Anverwandten?

Giafar. Sie sind mir mehr durch Tugend, als das Blut verwandt.

Leviathan. Und das Menschengeschlecht, das durch deinen Wahnsinn leidet?

Giafar. Du spottest meiner. Wie kann Haroun den tödten, den das Schicksal von Ewigkeit her bestimmt hat, eine neue Reihe der Dinge anzufangen!

Leviathan. Wenn es nun dich fallen ließe?

Giafar.

Giafar. So iſt Ahmet was er mir ſcheint, und ich habe recht; oder wenn du willſt, dem ewigen Rathſchluß gemäß gehandelt.

Leviathan. Welchen Lohn erwarteſt du, für deine Thorheit?

Giafar. Keinen. Glaubſt du, daß ich mit der Tugend Wucher treibe? Vielleicht daß mir dann hell wird, was mir jezt dunkel iſt.

Leviathan. brach in ein ſchallendes, gräßliches Lachen aus. Träumer, bevor du dahingelangſt, will ich dich zu Aſche hauchen! deine Stärke zerbrechen! deinen Stolz unter meine Ferſe treten! deine Kraft zum Sterben zermalmen, und dich in heulender Verzweiflung, deinem Schickſal überlaſſen!

Erkenne mich, Barmecide! — Ich bin ein Philoſoph — das böſe Princip — der Ahermen — der Teufel, Barmecide — der Teufel, deſſen Spiel du warſt, der dich, da er dich nicht durchs Laſter ſtürzen konnte, durch den Wahnſinn übertriebener Tugend ſtürzte. Hier ſtehe ich, genieße mei-

nes Siegs, über dich, dein ganzes Haus, und diesen unsinnigen Khalifen. Löse nun diesen Knoten auf — Vergleiche mein Daseyn, meine Erscheinung, mit deiner Freyheit.

Während diesen Worten überzog der Grimm der Hölle sein Angesicht. Wuth, Hohn, Haß, bittrer Mißmuth über das Mißlingen seiner Absicht, verfinsterten, verzerrten seine erhabene Züge. Seine Lippen schwollen auf, dick rollten sich die Falten über seine Stirne, und drangen über der Nase hervor. Seine Augenbraunen senkten sich herunter, unter ihnen schoß wildes, glühendes Feuer hervor. Sein Athem fuhr kalt und sausend aus seinen weit geöffneten Nasen-Löchern.

Die Worte des Drohenden, seine plötzliche, schreckliche Verwandlung, zerrütteten auf einen Augenblick, die Sinne Giafars. Er sank an dem Rumpfe der Säule zurück. Schon triumphirte Leviathan in seinem Grimme, schon hoffte er ihn gänzlich zu zerknir-

knirschen, und ihn zum Wahnwitz, zur Verzweiflung zu treiben. Nochmals rief er ihm zu: Kannst du diesen Knoten lösen?

Giafar faßte seine Kraft zusammen, richtete sich auf an dem Rumpfe der Säule, sah in Leviathans fürchterliches Angesicht, und antwortete mit fester Stimme: Der Knoten ist gelöst, denn ich habe dich besiegt.

Noch schrecklicher blickte Leviathan auf ihn; Giafar fuhr fort: Philosoph, Teufel, böses Prinzip, was du auch seyst, wirklich, oder ein Blendwerk, meiner Fantasie! der Knoten ist gelöst, ich habe das Böse in dir besiegt. Bist du, wofür du dich ausgiebst, so bist du nichts als ein Auswurf der Geisterwelt, der mir, dem Sterblichen, nicht anders, als unter der Maske der Weisheit nahen durfte.

Leviathan. Und nie bin ich gefährlicher, als wenn ich diese Maske annehme; denn so erscheine ich, in Euren Philosophen. Dir nahte ich — durfte dir nahen, da du dich frech gegen den Ewigen empörtest, da die

Zwei-

Zweifel deine Seele zerrissen, und er sein Angesicht von dir gewandt hatte. Hätt' ich dein Herz vergiften können, so würde ich diese Zweifel geschärft haben; aber zu großen, entscheidenden Thaten, warst du zu feige, und mir blieb nichts übrig, als deine Einbildungskraft zu entflammen. Gelang mir's nicht, durch das Geschwätze über unbegreifliche Dinge, durch die Träume, die ich in deinem Gehirne erzeugte, deine Tugend, bis zur unsinnigen Schwärmerey, zu treiben? Nur dadurch konnte ich das Gute vernichten, das du, wenn du bescheiden einhergegangen wärst, mit diesem Khalifen ausgeführt hättest. Ich sah voraus, daß der stolze, unabhängige Schwärmer, durch seine schreyende Tugend, diesen, auf seine junge Macht, eifersüchtigen Herrscher, empören mußte! Ich sah voraus, daß du mit jedem Widerstand, mit jedem Kampfe gegen seine ungerechte Forderungen, dich höher über ihn schwingen, durch jeden Sieg über ihn, seinen Stolz mehr beleidigen, seinen Haß mehr vergiften

müß-

mußteſt! Ich ſah voraus, daß Haroums Schweſter, den Mann bewundern würde, den ich ſo gut zugeſtutzt hatte. Ich ſah voraus daß dieſe Liebe, das auf dein, des Khalifen und das Weiber Herz, berechnete Spiel, ſo blutig enden würde. Ich ſah voraus, daß du meine zweydeutige Erſcheinung, aus Schlaffheit oder Eitelkeit, ausplaudern würdeſt, und dieſes war es, was dein Glück zertrümmerte. So mußteſt du fallen, da fallen, wo Haroun mit Recht, einen Beweis deiner Tugend, erwarten konnte! So mußte durch dich, dein, der Hölle verhaßtes Geſchlecht, zu Grunde gehen! das Gute verlöſchen das du gethan haſt, das du noch thun konnteſt. Ein Augenblick der Wolluſt vernichtete alles, und nun ſtehſt du vor mir, wie der Landmann, der ſeine Felder umgieng, die reifen Früchte in Garben ſammeln ließ, ſich ſeines Reichthums erfreute — eine Wolke ſtieg am Abend den Horizont herauf, der Blitz ſchoß aus ihrem Bauche, und verzehrte in einem Nu, den Lohn des Schweißes.

Mer-

Morgen seh' ich dich unter den Händen des Henkers sterben, du wirst Staub, zerfällst in Nichts, und ich fahre siegreich in die Hölle.

Giafar. Fahre hin! Noch weiß ich nicht, woher ich komme, wohin ich gehe. Hier stehe ich vor dem Versucher zum Bösen, der meinen Verstand, durch die schrecklichsten Vorspiegelungen, durch die giftigsten Erläuterungen über mein Leben, zu verwirren sucht, der mich in das Dunkel zurückzustoßen strebt, durch das ich mich muthig gekämpft habe! Um mich her seh' ich die Leichen meiner Geliebten — ahnde die Vernichtung meines ganzen edlen Geschlechts, sehe alle meine Zwecke zum Guten, von der Hand eines Mannes zertrümmert, dem ich mich aufgeopfert habe! Höre sie verspottet, entstellt von diesem schrecklichen Wesen! In dieser Quaal, dieser Finsterniß, diesem Zweifel, erwart ich den Tod des Verbrechers — und was ist es nun, das mir eine lichte, leuchtende Flamme vorhält, in diesem schrecklichen Dunkel? Durch was besieg ich die Zweifel, die

dieser

dieſer gefährliche Geiſt, mit höhnender Miene, in meine Seele ſchießt? Was iſt es, das mich über ihn erhebt? daß ich ohne Schauder den Furchtbaren anſehe, ſeine trugvolle Hülfe verſchmähte, und keine Rache auf das Haupt des Mörders meiner Geliebten, herabflehte? Trugvoller Geiſt, in dem ich die Neigung zum Böſen beſiegt habe! Die Reinheit meines Willens iſt es, das Gefühl, nach dem Geſetze der Vernunft gehandelt zu haben. Die Ueberzeugung, daß ein Weſen nicht vergehen kann, das durch den Verſtand gewirkt hat. Die Ueberzeugung iſt es, die höchſte Vollendung meiner Kraft erreicht zu haben, durch das Streben nach ihr, den uneigennützigen Gebrauch meiner Freyheit, durch den Seegen der Menſchen, der mich aus dieſem Leben begleitet, des Lichts würdig zu ſeyn, deſſen mein Geiſt bedarf, die peinliche Finſterniß zu zerſtreuen, die du um mich gezogen haſt, die ich hier nicht ganz zerſtreuen kann. Dieſes iſt es, was mich zum Sieger über dich und alle Schrecken macht.

Mein

Mein Vater, wenn du noch bist, höre mich, nimm mich auf in deinen Schooß, ich falle wie du!

Schon erhuben sich die Haare, auf dem Haupte Leviathans, in rauschendem Feuer — schon dehnte sich seine Gestalt bis zum Gewölbe des Kerkers aus. Ein Bothe des Allheiligen schwebte um das Haupt des Barmeciden, ihm unsichtbar; berührte mit seinen glänzenden Schwingen sanft seine Augen, und öffnete sie der Unsterblichkeit. Leviathan entfloh, die Lampe verlosch, und Giafar versank in einen erquickenden Schlaf. Seine Seele schwebte in den Gefilden der Ruhe; sanfte, kühlende Lüfte umwehten seine Stirne. Er wandelte mit Abbassa und Asan, auf blumigten Wiesen, unter freundlichen Schatten.

7.

Harouns Wuth, Rache und Haß nahmen zu, beym Gefühl seines Verlusts, beym Anblick des schrecklichen Mords seiner Schwester. Lange weinte und klagte er, bey

ihrer

ihrer Leiche; dann sprach er das Todes-Urtheil über Giafar, verbannte die Barmeciden aus seinen Staaten, und ließ in Bagdads Straßen, dem den Tod ankündigen, der einen Barmeciden beherbergen, der ihren Namen aussprechen würde. Einen gleichen Befehl sandte er nach allen Provinzen. Das Volk bebte, und verfluchte im Herzen den Mann, der ihm den Vater und Freund raubte. Die furchtbare Macht Harouns fesselte den stillen Grimm. Khozaima bekam von dem Khalifen Befehl, den Barmeciden zu dem Richtplatze zu führen. Man weckte ihn auf, aus seinen süßen Träumen, verkündigte ihm sein Urtheil, das Urtheil über sein ganzes Geschlecht, und führte ihn in Ketten, aus dem Kerker. Wehklagen des Volks empfieng ihn. Heiter und ruhig sah er über das Volk hin, seine Augen winkten den Weinenden den Abschied zu, seine Hände waren gefesselt. Alles floh, da er dem Richtplatze nahte, und verschloß sich in die Häuser. Giafar der Barmeeide, die Zierde Asiens, der Ruhm der Menschheit, fiel unter der Hand des Hen-

kers, und Harouns Völker sahen sich verwaist an.

8.

Tiefe Traurigkeit herrschte in Bagdad, bald im ganzen Lande. Jeder seufzte im Stillen, über den Tod des Gerechten, über den Tod des Wohlthäters des Menschengeschlechts, und jeder zitterte den Namen des Mannes auszusprechen, den er beweinte. Nur ein einziger Alter, Namens Mondir, hingerissen von Bewunderung und Schmerze, achtete den Befehl des gefürchteten Khalifen nicht. Er stellte sich, dem verlaßnen Pallaste über, auf eine Anhöhe, und brach in laute Klagen, über das Schicksal Giafars und der Barmeciden aus. Das Volk versammelte sich um ihn her, und begeistert von seinem Gefühle, von dem Schluchzen, den Thränen der Umihnstehenden, hielt er eine Lobrede auf Giafar und sein Geschlecht. Mit der rührenden, wahren Beredsamkeit des Herzens, schilderte er ihre großen Thaten, die unzähligen Wohlthaten, die sie Persien und

ganz

ganz Asien erwiesen haben, dann streckte er die Arme gegen den Pallast Giafars, und ihr Geschlechts-Haus aus, und rief: „Und „diese Häuser, in denen jeder Unglückliche „Zuflucht, jeder Arme Hülfe und Trost, je„der Hungrige Speise, jeder Waise einen „Vater fand, sind öde und verlassen! Ihr „edelster Bewohner ist nicht mehr — ist er„mordet! Und Er, der alle seine Väter über„troffen hat, hat kein Grab, auf dem wir „weinen, auf dem wir, für ihn, beten „können!“

Thränen, Murren und Seufzen, und Wehklagen, begleiteten diese Worte des Alten. Der Kadi, der von dem Zusammenlaufe, Nachricht erhalten hatte, eilte mit einer Wache herbey, trieb das Volk auseinander, riß den Redner herunter, und schleppte ihn nach dem Pallaste des Khalifen. Der Khalife ergrimmte, ließ ihn vor sich bringen, und als er ihn erblickte, schrie er ihm zu: „Verwegener, hast du meinen Befehl nicht „gehört?“

Mondir antwortete gelassen, Ja!

So tödtet den Kühnen, den andern zum Schrecken, sprach Haroun.

Mondir. Ich danke dir, Nachfolger des erhabenen Propheten! Erlaube mir nur, aus Gnade, bevor du mich tödten lässest, einige wenige Worte, und ich eile dem Barmeciden nach.

Haroun winkte ihm die Erlaubniß zu.

Mondir. Herr der Gläubigen! wer wird wohl darüber erstaunen, daß du den armen Mondir tödten lässest, nachdem du den Gerechtesten in Asien, zum Tod verurtheilt hast? Dein Volk, ist nach dieser That, auf das schrecklichste, vorbereitet, denn um sie begehen zu können, muß der gute Geist, der dich bisher geleitet hat, von dir gewichen seyn. Nur wenig Athem hab' ich noch; aber ich will ihn anwenden, um dir zu sagen: du hast die Zierde deines Throns, den Vater deines Volks, deinen weisen Freund, in Giafar ermordet! die künftigen Freunde und Lehrer deiner Kinder, in seinem Geschlecht verbannt Freylich kannst du mich tödten, und hast, so mächtig du auch bist, kein an-

deres Mittel, mich alten Mann verſtummen zu machen. Aber kannſt du auch den Ruhm ſeiner und ſeiner Väter Thaten tödten? Kannſt du den Dank deiner Völker, den Seegen der durch ſie Glücklichen, ſchweigen heißen? Kannſt du die heimlichen Thränen, über ihren Verluſt, in deiner Unterthanen Augen zurückhalten? Kannſt du gebiethen, ihre Herzen ſollten dich nicht im Stillen verwünſchen? Tödte nur und wüthe! die Barmeciden ſind unſterblich, ſie leben durch ihre Wohlthaten, durch ihre Tugend. Sie leben fort, in den Gebäuden, die ſie als Denkmäler ihrer Menſchlichkeit, aufgeführt haben. Zerſtöhre ſie, und die Trümmer werden dann noch bezeugen, was ich ſage, wenn von dir nichts mehr übrig iſt, als das Andenken der ſchrecklichen That, die du begangen haſt. Dein Bruder Hadi tödtete den edlen Vater, du den noch edlern Sohn, den Sohn des Mannes, dem du das Leben dankſt! Unter ſolchen Herrſchern iſt der Tod Gewinn!“

Harouns Wangen glühten, ſeine Augen wurden feucht. Vergebens erwachte Groll,

in seinem Geiste. Die Worte des Alten, seine Vorwürfe, das Andenken Hadis, das er ihm so plötzlich vorhielt, die Erinnerung der Tugenden Giafars, das Bewußtseyn: die Stimme des Volks sey gerecht, das Gefühl, der Mann, der alle diese Vorzüge besessen, sey nicht mehr, er habe seine Rache an ihm gesättigt, seine Macht durch seinen Fall bewiesen, die Klugheit des Herrschers stimmten ihn zum Mitleid, mit dem Alten. Er rief einem seiner Diener, sprach leise zu ihm; dieser trat ab. Die Umstehenden sahen den Tod Mondirs, als gewiß an. Der Diener kam zurück, mit einer goldnen Schüssel voll Oerhems. Haroun ließ sie dem Alten reichen, und sagte:

Haroun ist gerecht; Asien nennt ihn Alraschid, und so wird ihn die Nachwelt nennen. Nimm hin, und Friede sey mit dir!

Mondir empfieng die goldne Schüssel, hielt sie gegen die Anwesenden hin, und rief: Seht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

Diese

Dieſe Worte wurden zum Sprichwort in ganz Aſien, und jeder, der noch heute unvermuthet eine Wohlthat empfängt, ruft Mondir nach: Seht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

9.

Leviathan fuhr ergrimmt in die Hölle zurück. Schweigend, die Augen fürchterlich rollend, ſank er zu den Füßen Satans hin. Das Triumpf-Geſchrey der Teufel ſtockte plötzlich, da ſie ſeine finſtre Wuth bemerkten.

Satan rief ihm zu: bringſt du Sieg, mein Sohn?

Leviathan. Sieg, Herr, doch keinen für mich.

Satan. So ſtehen die Barmeciden?

Leviathan. Gefallen! Aber der, den ich hierher reißen wollte, den ich vernichten, dem ich Laſter zur Tugend machen wollte, der hat über mich geſiegt. Ich habe mich in ihm betrogen, und der Haß gegen die Menſchen, würde mich tödten, wenn mich die Laſt der Unſterblichkeit nicht drückte. Ich

wollte ihn nur äffen, nur den Wunsch zum Verbrechen in ihm erzeugen, dann mit Hohnlachen davon ziehen; die Verzweiflung hätt ihn mir schon nachgesandt. Nichts ließ ich unversucht; ich gaukelte ihm die künftige Glückseligkeit der Söhne des Staubs vor, setzte ihn auf den Thron der Khalifen, ermordete ihn, sein Geschlecht, tausende der Elenden, im Bilde, vor seinen Augen; verwüstete, verbrannte Städte, sprach im Geiste deiner Philosophie — umsonst! Alle meine List, alle meine Kenntniß vom Menschen, scheiterten an ihm. Die Vernunft ist seine Gesetzgeberin, der reine Wille, sein Leiter. Erhaben über die Schrecken, womit ich ihn umgab, stund er da! Mein fürchterlicher Anblick erstarrte ihn nicht! Sein schreckliches, nahes Ende machte ihn nicht erbeben! Alle Qualen unsers Daseyns empfand ich, da ich ihn, in seiner kalten Erhabenheit, vor mir stehen sah. Bis zum glühenden Wahnsinn, von seinem Geschwätze über Tugend, ermüdet, wollt ich wagen, die Gränzen meiner Macht über ihn, zu überschreiten — schon schoß ich in

die

die ſcheußlichſte Larve der Hölle, ſchon berührte mein flammendes Haar das Gewölbe des Kerkers, ein Sclave des Ewigen erſchien, berührte mit ſeinen glänzenden Schwingen, die Augen des Thoren — er ſah in Verzückung, was wir verlohren haben! Ich mußte entfliehen! Leviathan mußte vor dem Sclaven entfliehen! — Noch ſah ich Giafar unter den Händen des Henkers — noch hörte ich die Verbannung ſeines Geſchlechts ausrufen.

Satan. leiſe. Da haben wir's! hoch deine Neider würden froh ſeyn, wenn ich dir zürnte. laut. Mein Sohn, du haſt genug gethan! Das uns verhaßte Geſchlecht der Barmeciden, die Haupt-Stütze der Tugend in Aſien, iſt durch die Bosheit der Menſchen dahin; das Andenken dieſes unſinnigen Khaliſen, wird das Andenken, der groſſen Aufopferungen dieſer Thoren ſchon abkühlen, und wenig gefährlich für uns machen. So ein Herrſchers-Streich, heilet die Narren, von dem Enthuſiasmus der Tugend, auf lange. Tre-

tet näher, ihr Teufel, bewillkommt den Fürsten, und sucht ihm gute Laune einzuflößen.

Die Teufel nahten spöttisch und Moloch sagte: Fürst Leviathan, auch dem geschmeidigsten Sophisten, gelingt nicht immer der Zungen-Kampf. Schade nur, daß es ein Sohn, vom Weibe gebohren, ist, der dich überwunden hat.

Satan. Schweig, Prinz Moloch! Leviathan hat gesiegt! für die Hölle groß gesiegt! Nur sein edler Ehrgeiz, macht ihn mißvergnügt.

Leviathan. Verdammt sey die Vernunft des Menschen! Durch sie, dachte ich diesen, dem Ewigen zu entreißen, und brachte ihn ihm näher. Dreymal verdammt — meine Verwünschung erschalle durch die ganze Hölle — sey die kalte, starke Vernunft! Groß ist die moralische Kraft des Menschen, wenn sie ihn leitet, und nur durch sie steht er da, ein Bild des Ewigen! An keinen will ich mich mehr machen, der sich bloß von ihr leiten läßt, der das Gute um des Guten willen thut, ohne Hoffnung auf Lohn, der die Tu-

gend

gend zu ſeiner Natur und Beſtimmung macht! Macht Euch, Ihr Teufel, an die, die ſich vom Glauben leiten laſſen, die vor Strafe zittern, und nach dem Lohn ſchnappen, der ſo lockend für ſie iſt, weil er, wie ſie meinen, alle Genüße übertrifft, die ſie in Schwelgerey ihrer Sinne, gekoſtet haben. Die Vernunft ſteht in einer Schanze, in Felſen gehauen, nur dann, wenn ſie ſich mit dem Glauben ſinnlich vermiſcht, zieht die Einbildungskraft, eine Verzäunung von Stroh um ſie, dieſe ſetzt Ihr mit einem einzigen irrdiſchen Funken, in Flammen, und erſtickt die gefeſſelte Sclavin, im Dampfe!

Satan. Merkt Euch dies, Ihr Teufel!

Leviathan. Doch ſage mir, Herr, was ſoll aus uns werden, wenn die Philoſophie, die dieſer Blaſar nur ahndete, und die von der deinen ſo ſehr abſticht, einſt von einem tiefen Denker ſyſtematiſch bearbeitet wird, und faßlich, unter den Menſchen in Gang kommt.

Satan. Damit hat es noch lange Zeit, und geſchieht es einſt, ſo wird es damit gehen,

hen, wie mit allem, was die Menschen thun. Sey ruhig, mein Sohn, über diesen Punkt. Der Faden ist für die groben Sinne, viel zu fein gesponnen, das Licht viel zu helle, als daß es, die, bloß an Helldunkel, gewöhnten Augen der Menschen ertragen könnten. Und wagt sich einst dieser Denker hervor, so werden die Schüler meiner Weisheit, ein solches Geschrey erheben, daß man die Stimme der Wahrheit nicht vernehmen wird. Meine Schüler, Leviathan, schreyen für die Ehre, das Brod, das Handwerk, und ihre Zunft ist groß, wie du weißt. — Ich blicke nun nach meiner Lieblingstochter, der Politik, die ich dem päbstlichen Hofe, zur Erziehung übergeben habe. Von ihm erhalten sie dann, die europäischen Fürsten und ihre Räthe, die ihrer gewiß gut pflegen werden. Langsam wächst sie heran; aber ist sie einst reif, so brauchen wir nicht mehr aus der Hölle zu fahren, um Männer, wie dieser Giafar war, zu versuchen. Sie werden schon dafür sorgen, daß Leute seiner Art, weder ihnen noch uns gefährlich werden!

Auswahl

aus

Friedrich Maximilian Klingers

dramatiſchen Werken.

Erſter Theil.

Die Zwillinge.

Die falſchen Spieler.

Der Günſtling.

Elfriede.

Konradin.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer.
1794.

Vorrede.

Da es manchem unangenehm ſeyn kann, die Jugend-Stücke des Verfaſſers, mit ſeinen reifern kaufen zu müſſen, ſo entſchließt man ſich, folgende neun Stücke beſonders abdrucken zu laſſen. Nur ein

einziges der frühern befindet sich in dieser Sammlung: Die Zwillinge, doch völlig umgearbeitet. Wer sich die Mühe geben will, diese Ausgabe mit den Vorigen zu vergleichen, wird merkliche Zusätze und Veränderungen in den meisten finden; Sprach-Nachläßigkeiten hat man überall zu verbessern gesucht.

Gerne würde der Verfasser, über alle seine dramatischen Bemühungen, etwas gesagt haben; vielleicht selbst zum Nutzen der Kunst und der Menschenkenntniß; aber er fühlt, daß sich niemand mehr der Gefahr, mißverstanden zu werden, aussetzt, als

der

der Schriftſteller, der von ſeinen Werken, folglich von ſich ſpricht. Beurtheilte er ſie auch als fremde Werke, ſo wird er immer verdächtig ſcheinen, und wäre er auch noch ſo ſtrenge gegen ſeine Fehler, wer wird ihm verzeihen, wenn er ſich da Gerechtigkeit widerfahren laſſt, wo er ſie zu verdienen glaubt!

Man würde übrigens dem Verfaſſer ſehr unrecht thun, wenn man ihn im Verdacht hielte, er gäbe dieſe neun Schauſpiele, darum für gelungene Werke aus, weil er ſie vorzüglich, aus den übrigen hervorzieht. Die Urſache iſt deutlich genug angegeben, und kann nur zum Beweiſe dienen, wie er von ſeinen Werken denkt.

Nur ein Stümper, oder ein, von ſchaaler Eigenliebe, geblendeter Menſch, kann alles für wichtig halten, was er niedergeſchrieben hat. Noch mehr, je näher der Verfaſſer der Kunſt gekommen iſt, je weiter fühlte er ſich noch von ſeinem eignen Ideale. Da es nun ſo ſchwer iſt, ſein eignes Ideal zu erreichen, das man doch nur nach ſeinen Kräften bildet, wie ſchwer muß es dann ſeyn, dem, von den wenigen erhabnen Meiſterſtücken, abſtrahirten Ideale des wahren Kenners, nah zu kommen. Und da dieſer wahre Kenner ſelbſt ein Menſch iſt und bleibt, ſo miſchen ſich nicht ſelten Vorliebe und Hang zum Vergleichen, in das Urtheil. Schon mehr als genug; kommen

dieſe Stücke zur Nachwelt, ſo wird man ihnen ohne Partheylichkeit ihren Platz anweiſen. Hier iſt eine chronologiſche Liſte der Schauſpiele des Verfaſſers, die überflüſſig wäre, wenn er nicht bemerkt hätte, daß man ihm einige fremde zugeſchrieben. Die mit einem Sterne bezeichneten befinden ſich in dieſer Sammlung.

1) * Die Zwillinge, 1774. 2) Die neue Arria, 75. 3) Simſone Griſalde, 75. 4) Sturm und Drang, 75. 5) Stilpo, 77. 6) Der Derwiſch, 79. 7) * Die falſchen Spieler, 80. 8) * Clavide, 82. 9) Der Schwur, 83. 10) * Konradin, 84. 11) * Der Günſtling, 85. 12) * Medea in Korinth, 86. zuſammen in 4 Bänden, Riga. 13) * Ariſtodymos, 1786.

14) Re-

14) Roderiko, 86. 15) * Damocles. 16) Die zwo Freundinnen, 88. 17) * Medea auf dem Kaukaſos, 90. in zwey Bänden, Leipzig. 18) Oriantes, 89. Leipzig. 19) Prinz Seidenwurm, 78. Baſel.

Alle hier befindliche Stücke, (Konradin ausgenommen) haben weſentliche Veränderungen erhalten.

Nachschrift zur Vorrede.

Es sind nun zwey Jahre, daß diese neun Stücke, nebst der Vorrede, in der Hand des Verlegers sind. Der Druck hat sich bisher immer verzögert. In dieser Vorrede nun sagte damals der Verfasser, daß er die Bestimmung des Werths seiner dramatischen Bemühungen, wohl nur von der Nachwelt zu erwarten habe. In der Zwischenzeit hat ihm Herr Eschenburg einen Beweis gegeben, was er von seinen Zeitgenossen zu erwarten hat; denn ob er ihn gleich in seinem Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, Berlin, 1788. unter die tragischen Dichter Teutschlands, aufnimmt, so versagt er ihm doch diese Stelle, in dem siebenden Theil seiner Beispielsammlung. Sollte sich der Verfasser durch seine Medea auf dem Kaukasos, den Aristodemus und Damocles, um diesen Rang geschrieben haben?

Mit Recht setzt Herr Eschenburg, zwey Dichter, von welchen jeder derselben nur ein Stück geliefert hat, unter die tragischen Dichter Teutschlands: aber auch der Verfasser glaubt von sich, daß wenn er nur den einzigen

zigen Damocles gegeben hätte, er schon eine Stelle unter den tragischen Dichtern seines Vaterlands verdient hätte.

Doch Herr Eschenburg kann und darf seine Meinung haben, der Verfasser, der hier zum erstenmal von sich spricht, kann und darf sie laut bemerken, und der Kenner mag nun entscheiden, ob die Meinung des Herrn Eschenburgs, gegründet, billig, verurtheilles und patriotisch ist. Dem Verfasser ist es sehr lieb, daß er schon lange vorher den Entschluß gefaßt hatte, diese Auswahl zu veranstalten, wornach er nun fordern kann, beurtheilt zu werden.

Die Zwillinge.

Ein Trauerſpiel,

von 1774.

umgearbeitet 1793.

Perſonen.

Guelfo, Vater.
Ferdinando } Söhne.
Guelfo }
Grimaldi.
Doktor Gallo.
Amalia, Mutter.
Kamilla.
Bediente.

Die Scene, ein Landgut am Arno.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer.

Guelfo, Grimaldi.

An einem Tiſche, auf welchem ein aufgeſchlagenes Buch liegt.

Grimaldi.

Guelfo, du biſt auf einmal wieder ſehr wildernſthaft geworden. Ich bitte dich, verſöhneche dieſen ſtarren, in ſich nagenden Blick, mit einigem Lächeln, wodurch deine große Miene ſo ſehr gewinnt. Wer kann dich ertragen, wenn du ſo biſt!

Guelfo. Still!

Grimaldi. Soll ich nun weiter leſen, in dem Leben Brutus?

Guelfo. O, es war ein Mann! Laß mich erſt klar denken, was ich gehört habe. Doch Kaſſius, Grimaldi, Kaſſius!

Grimaldi. Ziehſt du ihn dem Brutus vor?

Guelfo. Jeder war das ganz, was er ſeyn ſollte! Was nicht alles in dieſem Menſchen lag! — Grimaldi,

wenn du mir jeden Tag einen solchen Charakter aufstelltest, du solltest der einzige Mensch seyn, den ich liebte.

Grimaldi. Und thust du es nicht, ohne dies; leide ich nicht schwer dafür? Nimm dies für keinen Vorwurf, Guelfo; genese du; und laß den vergehen, der von dem Leben nichts mehr erwartet.

Guelfo. Deine Genesung liegt in der meinen.

Grimaldi. Wir sprechen von den edlen Römern; diese waren die letzten, und ich halte es mit Brutus.

Guelfo. Ich fühle den Kassius näher, und Grimaldi, darauf kommt's allein an. Wie viel gewinnt der Mahler, wenn er mir ein Gemählde verstellt, wofür ich den Spiegel in mir habe. Ich kann mir nur den ganz eigen machen, der meine Seele so trift, daß ich gleich das Reißbley nehmen möchte, ihn lebendig hinzuwerfen. Darum wirken Dichter und Geschichtschreiber so selten auf mich. Kassius! — es ist mir, als stiege er vor mir auf! Ich werde diese Nacht unruhig schlafen, denn ich fühle, daß ich diesen Männern gleichen würde, wenn ich aus der schwarzen Erde entstanden wäre, wie die Drachen des Kadmus.

Grimaldi. Wenn du mir nur nicht so bang machtest, nicht so oft, im ängstlichen Schlummer, fürchterlich träumtest und riefst!

Guelfo. Von wem träum ich? Wen ruf ich?

Grimaldi. Ferdinando, und das, wie man einen Todtfeind aufruft?

Guelfo. Ha, meinen Bruder? Und ist er's nicht? Grimaldi, er ist die Ursache, daß ich den großen Männern,

derer

Herrn Leben du mir verlieſt, nicht gleichen kann. — Es lebe Kaſſius! Ich wollt' ihn mahlen, den hagren Kaſſius!

Grimaldi. Das wollt auch ich!

Guelfo. Du? Ja, wenn es meine Schweſter Juliette wäre!

Grimaldi. Nenne ſie nicht, wenn du meine Augen trocken ſehen willſt.

Guelfo. Du wollteſt den Kaſſius mahlen? Und wie?

Grimaldi. Ich wollte Ferdinande rufen — dann von großen Thaten reden — dich feſt anſehen, das einem Furchtſamen, wie ich bin, ſchwer fällt; wollte dieſen Blick nehmen, dieſe Farbe — dieſe lebenden Muſkeln — dieſe Stirne, den Sitz der wahren Größe, und aus meinem Pinſel ſollte hervorſpringen, das Bild des Retters Italiens!

Guelfo (ſpringt auf.) Unſinniger, warum greifſt du ſo kühn in meine Seele? Warum ſtellſt du mir das Bild des Mannes vor die Augen, der ich hätte werden müſſen, wenn mein Vater, den Keim der wahren Größe, nicht aus widernatürlichem Haß, in meiner Bruſt erdrückt hätte. Die Natur machte es ihm zur Pflicht, und nun entflammſt du meine Wuth, daß ich in mir den mißgerathnen Abdruck jenes großen Bilds, vernichten möchte!

Grimaldi. O vergieb, Guelfo! ich will ſtill deine furchtbare Größe fühlen, und nie mehr laut davon werden. Wahrlich du ſtundeſt in Piſa, nicht ſo wild vor Viſconti, als du dein Schwerdt zogſt, um den Faden ſeines Lebens

zu zerschneiden. Verkenne deinen unglücklichen Grimaldi nicht!

Guelfo. Sey ruhig, ich komme schon wieder zu mir. Erzähle mir doch, was ich mit diesem der Visconti für einen Zwist hatte. Es liegt mir nur ganz dunkel im Sinne — wohl weiß ich, daß der Unglückliche sein Schicksal, von mir erzwang.

Grimaldi. Nun das erste war, daß er deinen Bruder bey dem Herzog sehr erhob — Du wirst schon ernsthaft —

Guelfo. Weiter!

Grimaldi. Daß der Herzog deiner nicht mit einem Wort gedachte, ob er dir gleich seinen letzten Sieg über die Florentiner zu danken hat. Du hörtest es, selbst im Vorzimmer —

Guelfo. Ich hörte es; aber ich weiß mir Undank der Menschen zum Ruhm zu machen. Weiter!

Grimaldi. Das zweyte war, daß der Herzog deinen Bruder allenthalben zu heben suchte, und noch mehr eben durch diesen Visconti um die reiche und schöne Gräfin Kamilla, für Ferdinando werben ließ, die er anders nie erhalten hätte. Guelfo, faße dich! Kamilla, die der rauhe Guelfo liebte, und die der listige Ferdinando, als über dich gemachte Beute, davon trug. Es ist ein herrliches Geschöpf, diese Kamilla!

Guelfo. Das war es, Grimaldi! Fahre fort, du thust meinem Bruder treffliche Dienste! (er faßt seine Hand) Ich danke dir!

Grimaldi. Nur verſchone mich mit deinen Liebkoſungen, ich bin zu ſchwach ſie zu ertragen. In Venedig ſtieß er vorſätzlich und gewaltſam mit ſeiner Gondel, gegen die deine —

Guelfo. Eben wollte die meine umſchlagen, als ich in die ſeine hinüberſprang. Ha, laß mich ſeine Entſchuldigung in meine Seele zurückrufen, mein Bruder hätte ſie ihm nicht beſſer zuliſpeln können. Höre dann, und erglühe einmal in Wuth! Er ſagte lachend: „Mag doch Guelfos Schwerdt in Venedigs Morast roſten, wenn nur Ferdinandos Verſtand lebt!“ In eurem Blut ſoll es roſten, donnerte ich ihm entgegen — forderte ihn nach Piſa, und hielt ihm Wort. Noch hab' ich meinen Bruder dafür nicht vorgefordert, doch ſoll es geſchehen, bevor wir unſre Rechnung ſchließen.

Grimaldi. Ich haſſe ihn; aber die Gerechtigkeit drängt mirs ab, dir zu ſagen, daß er einer ſo ſchlechten That nicht fähig iſt. Viſconti wollte deinen künftigen Ruhm tödten — wollte ſich an dem rächen, den du ſchon erworben haſt!

Guelfo. Es war meines Bruders Werk, ihm ſind alle Mittel gleich, über mich hinauszuſteigen. Je tiefer ich ſinke, je höher erhebt er ſich. Schon ſchwebt er gleich dem Adler über mir her; aber ich will ihn, im kühnen Schwung erhaſchen, und zur Erde ſchmettern! Erbeben ſollt ihr alle, wenn einmal Guelfos Zorn los, bricht. Ich bin nichts, nenne mich den armen Ritter Guelfo, mit einem Einkommen von fünfhundert Dukaten. Zehle ich ſeine Titel her, ſo ſpreche ich mich außer Athem.

Magnifizenz und Excellenz, Gouverneur, Herr von des groſsen Guelfos mächtigen Gütern, und mein iſt nicht ſo viel Lands, als ich mit meinem Schwerdte übermeſſen kann. Und warum nun, Grimaldi, warum hat er alles, und ich nichts? Spüre dieſem in deinem Gehirne nach, du Bleicher!

Grimaldi (geht an das Klavier und ſpielt wechſelsweiſe einige ſanfte und ſtarke Paſſagen.)

Guelfo. Schwärmer! Warum bezauberſt du mich, daſs meine Seele auf dieſen Saiten ſchwebt, daſs ich Guelfos Schickſal vergeſse? — Starke, dumpfe, wilde Töne! Meine Nerven zittern nun einen Ton, der deine Saiten zerſprengen würde, wenn du ihn anzuſchlagen verſtündeſt! — Dieſen Ton verſtund ich! Er ſtammt aus der Fülle deiner Jugend her, und athmet eine Kraft, die noch einmal deine bleiche Wangen hoch färbt!

Grimaldi. Brutus, du ſchläfſt, rief Kaſſius, und legte dieſe Worte in des Edlen Seele. Brutus überdachte es, bey Donner und Blitz, und der Tyrann Caeſar fiel.

Guelfo. Freundlicher Grimaldi, iſt dies die Dolmetſchung deiner letzten Töne?

Grimaldi. Sie ſchallen in deiner Seele, und du verſtehſt mich. Nun, in der Begeiſtrung der verſchwundnen Jugendfülle, die du zum letztenmal aus dieſen Tönen vernahmſt, ruf ich dir zu, ſey ein Mann, und vergiſs nicht deines hohen Werths! Erinnre dich bey jedem Tritt, was Italien von dir erwartet. Auf! treibe kühn mit deinem Bruder zu dem glänzenden Ziele. Laſs den Vermeynten,

wegnen, der es wagt, den edlen Kämpfer zu überliſten, auf der Rennbahn in den Staub hinſtürzen, aus dem er ſich nie hätte erheben ſollen. Eile ihm vor, und Hohnlachen des Schwachen, ſey deine Rache. — Meine Begeiſterung ſinkt, das Gefühl der kräftigen Jugend verfliegt — Höre noch dies! Auf mich wollte einſtens ein ungeheurer Berg ſtürzen, ich hatte noch Stärke und frohen Muth, ich ſchob ihm eine ſchwache Stütze unter, und er ſtund, drohte, und ſtund doch! Ich hatte Glauben an meine Kraft, ſie iſt verloſchen, und du verraſeſt die deine. O, der ſchwarzen Melancholie und der traurigen Phantaſie, die mich nun überfallen! Die Erinnerung der Jugend, rauſcht zu Zeiten durch die Seele des Schwachen, um ihm ſeinen unerſetzlichen Verluſt nur fühlbarer zu machen.

Guelfo. So gefällſt du mir! Erhalte dich in dieſer Stimmung, und laß mich tiefer in dein Innres blicken. Sprich frey und entſchloſſen, und hüte dich vor aller Zweydeutigkeit. Wie, verſinkſt du ſo ſchnell in deine vorige Kleinmuth?

Grimaldi. Was forderſt du von den Todten? Ich ſage dir, habe Glauben an dich, und du biſt ein vollendeter Mann, der alles mit Gewalt nach ſich zieht, der das Schickſal ſelbſt ſeinem Willen unterwirft. Ich bin ein erdrückter Wurm, der ſich nicht mehr emporheben kann. Wohin ich mich wandte, zertraten mich die Menſchen mit ſo weniger Schonung, als habe mich die Natur zu einem Gegenſtand des Leidens beſtimmt. Mein Unglück iſt ſo ſcharf, durch meinen ſonſt emporſtrebenden Geiſt

gefahren, mein Feuer ſo ganz verloſchen, daß du von mir nichts mehr, als Mitleid erwarten mußt. O, es war einſt eine blühende Zeit! Nun bleibt mir nichts mehr übrig, als mich und alles zu haſſen, und die wenige Kraft meines Herzens, im ſtillen Gram, aufzuzehren. An einem möcht ich mich rächen, mich dann in mein Kißen hüllen und mit Wolluſt ſterben. (durchs Fenſter ſehend) Dort kommt ein Wagen her.

Guelfo. Es wird der Doktor Gallo ſeyn, ich habe ihn rufen laſſen.

Grimaldi. Haſt du weiter noch nichts entdeckt? — Ritter Guelfo, der düſtre Mantel der Melancholie hat ſich um mich geſchlungen, ich gehe zu trauern. Gieb mir deine Hand!

Guelfo. Du machſt mich raſend mit dieſer Zweydeutigkeit. Merke dir das! Ich will dir deine wahren Geſinnungen abzwingen, und ſollte ich dein ſchwächliches Daſeyn auf's Spiel ſetzen. Du ſagſt zu viel und zu wenig.

Grimaldi. Ich ſchlafe die Melancholie weg, und dann ruf' ich dieſe Nacht, wie Kaſſius: Brutus, du ſchläfſt! (in das Nebenzimmer, ab.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Gallo. Guelfo. (hernach) Grimaldi.

Guelfo.

Nur näher, Gallo; ich erwartete Sie mit Ungeduld.

Gallo.

Gallo. Was iſt Ihnen begegnet, gnädiger Herr? Der Eilbothe erſchreckte mich.

Guelfo. Zu viel Hitze, liebſter Doktor!

Gallo. (faßt ſeine Hand) Unruhig! ſehr unruhig!

Guelfo. Ich verfolgte beym Aufgang der Sonne ein Reh zu haſtig. — Setzen Sie ſich — ich habe vorlängſt über etwas mit Ihnen geſprochen, das indeſſen ſeiner Entwicklung viel näher gekommen iſt. — Wäre mir nicht zu Kühlung zu helfen.

Gallo. Erlauben Sie, daß ich ſchreibe — (er ſchreibt und giebts Guelfo.)

Guelfo. Hier nehmen Sie dieſen Wechſel auf Venedig — ich bezahle damit vergangene Dienſte, merken Sie das! Guelfo erkauft keine Geheimniſſe; aber er zwingt ſie dem ab, der ſie ihm, um einen Betrug gegen ihn zu befördern, verſchweigt. Sie kennen mich, und dies mag Ihnen zur Warnung dienen.

Gallo. Ich kenne Sie, und hoffe —

Guelfo. Hoffen Sie nichts. Ich will die Wahrheit von Ihnen hören — Sie ſollen dieſen Augenblick über das Schickſal dieſes Hauſes entſcheiden. Dazu fordere ich Sie, bey Ihrem Gewiſſen auf. Sie waren bey der Niederkunft meiner Mutter? Läugnen Sie das?

Gallo. Nein — ich werde den ſchreckvollen Augenblick nie vergeſſen. Ihre edle Mutter war dem Tode nah —

Guelfo. Hätte er mich ergriffen, in dem Augenblick, da ich das Licht erblickte! —

Gallo. Ritter!

Guelfo.

Guelfo. Sagen Sie mir ſchnell, mit einem einzigen flüchtigen Wort, wer von uns beyden erblickte zuerſt das Licht, Guelfo oder Ferdinando?

Gallo. Ich weiß es nicht.

Guelfo. Sie wiſſen es nicht? Warum wiſſen Sie es nicht? (faßt ihn an der Hand) Kommen Sie näher! — Zittern Sie, wenn Sie mir die Wahrheit verbergen, und nicht jetzo, da ich ſo freundlich bitte, ſie mir nicht zu verhelen. — Ich habe jetzo mehr als Zweifel. Erinnern Sie ſich des alten Baptiſta, den mein Vater vor einiger Zeit, wegen einem kleinen Verſehen, gegen meinen Bruder, aus dem Hauſe jagte? Gott vergeb es dem harten Guelfo, es war ein alter treuer Diener; aber der Thor hatte ſich in meine Gemüthsart von meinen erſten Jahren verliebt, und darum mußte ihm dieſer Lohn werden. Dieſer Baptiſta nun, mein guter Doktor, nahm die erſte Beſtürzung meines Vaters darüber wahr, daß er dieſe wichtige Pflicht, gegen uns, außer Acht gelaſſen hatte. Er hörte ſogar, daß er Ihnen Vorwürfe machte, nicht aufgemerkt zu haben, und daß Sie es mit der gefährlichen Lage meiner Mutter entſchuldigten — Sehen Sie, dieſes alles hat mir der alte Baptiſta, in ſeinem Groll gegen meinen Vater entdeckt, und noch mehr, als ich wiſſen und erfahren wollte. Weil nun der Groll aus ihm ſprach, ſo wollte ich die Beſtätigung von Ihnen, einem Manne hören, den keine Leidenſchaft verblendet; es ſey denn, er müßte von meinem Vater erkauft ſeyn, und dieſes Band werde ich zu löſen wiſſen.

Gallo. Gott wird den alten Baptiſta für dieſe Entdeckung heimſuchen — Guel-

Guelfo. Warum? Soll denn Gott nicht gerechter gegen mich ſeyn, als mein Vater es iſt und war. Alſo iſt es doch eine Entdeckung? — Soll mein Schwerdt dieſen Knoten löſen? Noch einmal, entſcheiden Sie zwiſchen mir und meinem Bruder? Wer iſt der Erſtgebohrne?

Galle. Ich weiß es nicht.

Guelfo. Wer weiß es?

Galle. Keiner.

Guelfo. Alſo iſt es eine Entdeckung? —

Galle. Vor deren Folge ich zittre.

Guelfo. Zittert und ſchweigt, daß ich Euch nicht für einen Mitſchuldigen halte. Nun ſchnell von hinnen —

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! — Ha, was raſeſt du in mir ungeſtümmes Feuer! — Laß mich zu Athem kommen; laß mich denken! — Haben ſie? Wirklich? O du guter Baptiſta, war dies die Urſach, daß du mich ſo oft mit naſſen Augen anblickteſt — Nein, nein, laß mich zu mir kommen, und dann treibe mich zur Raſerey! — Grimaldi! — Vater, Mutter — ich will ſie alle vergeſſen — will ſie alle aus dem Herzen reißen — Grimaldi!

Grimaldi (kommt)

Guelfo. Sieh mich nun an! Wer bin ich? Zweifelſt du, ob ich der Erſtgebohrne bin?

Grimaldi. Ich habe alles gehört, ein widriges Gefühl plagte mich, daß ich nicht ſchlafen konnte. Guelfo! (er führt ihn an den Spiegel) Dieſer Blick! dieſe ſich aus-

breitende, Menſchen niederbeugende Gluth, in den ſchwarzen, groſſen rollenden Augen! — Guelfo, du biſt für ein Königreich gebohren. Mein Genius, eine weiſſagende Gottheit ſagt mir's, dieſer Mann muß Italiens Rächer werden! Er ſagt mir, der königliche Guelfo iſt der Erſtgebohrne! —

Guelfo. Meine Seele ſpringt von Vorſatz zu Vorſatz; der Geiſt der Rache läßt ſich ſchwarz über mich nieder, und umfaßt mein Herz. Laß mich nur einig mit mir werden! Hörteſt du den Gallo? Man wußte nicht welcher der Erſtgebohrne ſey, weil man es nicht wiſſen wollte, weil ſeine heuchleriſche, ſanfte Miene, ſchon damals der Eltern Herz verführte. Ha dann, Heuchler, ich will mit dir rechten! Herausgeben ſollſt du mir die Erſtgeburth! Herausgeben ſollſt du mir Vater und Mutter, herausgeben ſollſt du mir alles; oder ich will dich erwürgen wie Kain, und verflucht, den Mord auf der Stirne, herumirren!

Grimaldi. Lieber Guelfo!

Guelfo. Wie? mit mir Eſaus Geſchichte zu ſpielen, bevor er ſtammeln konnte! Koſet nur den Knaben, und ſchließt ihn in die zärtliche Arme! ich will ihn herausreißen! Ihr ſtahlt mir alles, um es ihm zu geben, weil ihr meinen kühnen Geiſt nicht faßen konntet. Grimaldi, ſchon als Knabe ward ich in Schatten geſtellt, und er an das Licht gezogen. Ihm alles zwiefach gegeben. Fein gieng man mit dem Heuchler Jacob um, und ſtieß den rauhen Eſau weg? Wie denn? Warum denn?

Grimaldi. Was drängt ſich aus deinem Geiſte hervor?

Guelfo. Tauſend Bilder des Vergangenen. In allem hatte er den Vorzug. Gab man uns Spielzeug, Näſchereyen, das Beſte bekam er und zuerſt, um meinen ſtolzen Geiſt an Abhängigkeit zu gewöhnen. Nur eine Regel leitete unſere Erziehung: mich niederzubeugen, und ihn empor zu heben. Um ein neapolitaniſches Hengſtchen, an dem meine junge Seele hieng, flehte ich einſtens, lag zu des alten Guelfos Füſſen, und netzte ſie mit meinen Thränen. Ich hatte zu raſch, zu ungeſtümm gefordert; Ferdinando bekam es, eh er ſich ſchon nicht im Sattel halten konnte, und blutig nach Hauſe kam. Da wollte mir's der Alte geben, aber nieder ſtieß ich den flüchtigen Springer im Grimm. Da ſegneten ſie ſich! Und nun — alle Güter, alle Beſitzthümer, Schlöſſer und Herrſchaften ihm allein! mir fünfhundert Dukaten Apanage, dieß alt, weil man nicht wußte, nicht wiſſen wollte — Auch meine Mutter will ich ausfragen, und auch ſie ſoll mir den Betrug bekennen. — Wie ſie mich ausſtießen, auf Reiſen jagten, und er mir indeſſen des Vaters Gunſt und Güter ſtahl. — Grimaldi, wir wollen dieſe Nacht zuſammen wachen, ich will alle Umſtände vergleichen, will alles deutlich erkennen. Es iſt's, hell und klar wie die Wahrheit, aber ich will meine Galle reizen, und ſie alle haſſen lernen. Wie mir alles glühend einfällt — alle Umſtände mit ihrem giftigen Inhalt, durch meinen Geiſt ſchießen — Rede, rede, Grimaldi, war der Betrug nicht bey meiner

Geburt entworfen? entfernte ſchon damals mein kühner Blick ihr Herz von mir?

Grimaldi. Unglücklicher, ich kann dich nur beklagen.

Guelfo. Martere mich nicht! Ich ſehe was aus deinem bleichen Geſichte, aus deinen ſtarren Augen hervorblickt. Haſſeſt du ihn nicht und möchteſt ihn ergreifen können, hinzuſchleudern das Leben deines und meines Mörders?

Grimaldi. Er hat mich beleidigt, und ich kann es ihm vergeben haben. Dein Schickſal zerreißt mein Herz. Dich hatte die Natur zu einem großen Mann beſtimmt, den deines Vaters Haß und Erziehung, in dir erwürgt haben. Er reizte deine Galle ſo lange, bis ſie deine edelſten Leidenſchaften erbitterte. Nur ihre ſtille, reine Gluth treibt zur wahren Größe, die deinigen flammen und zehren deine eigne Kraft auf. Nur du hätteſt dein Haus, durch deine Tapferkeit, zu ſeinem vorigen Glanze erhoben. Wie viel würde dir gefehlt haben, dich zum Herzog aufzuſchwingen; deine und Kamillas Güter reichten dir die Mittel dazu dar. Und dann deine Kräfte zuſammen genommen — o ich fühle es, was aus dir hätte werden müſſen. Ich muß enden, denn mich überfällt eine üble Laune, und ich möchte dir in dieſem Mißmuth Dinge rathen, die mich zu einem noch elendern Menſchen machten, als ich nun bin.

Guelfo. Wozu? Fühl' ich mich nicht, empfinde ich nicht lebendig, wozu ich gebohren bin? Weiß ich nicht, wie man ſich an mir verſündiget hat? Laß es gut

ſeyn

ſeyn, und ſpare dein wenig Othem, daß du fortlebeſt, um Zeuge zu ſeyn, wie Guelfo ſich rächt; ich nehme es von nun an über mich.

Grimaldi. Noch iſt mir vieles dunkel in deiner Geſchichte, und ich bin ſo unvermögend, über etwas nachzudenken — Wozu? — Ich ſehe dir an, daß du einen Entſchluß faſſeſt; laß ihn deiner würdig ſeyn. O, ich wollte, daß ich ſtürbe, bevor er reifte! Guelfo, du mußt bevor mit deinem Vater darüber rechten. —

Guelfo. Umſonſt! Ich kenne ſeinen Haß, ſeinen eiſernen Starrſinn. Er wird mir, wenn er es nicht läugnet, das väterliche Recht entgegenſetzen, und mich mit meinen Klagen, an das Schickſal, verweiſen — aber doch will ich mit ihnen rechten — und dann entſcheide das Schickſal. — Ich fühle jetzt nur, was aus mir geworden wäre! Wie man ſchon bey meiner Geburt gearbeitet hat, mich zu zernichten. Und wenn ich mich anſehe, meine Kraft fühle und mein Muth hervorbricht — nein es ſoll nicht ſo ſeyn! — Fieberhafter Grimaldi, warum mißeſt du mich mit den Augen? Worüber erſtaunſt du? Welcher Schrecken fährt ſo plötzlich durch deine Sinne?

Grimaldi. Ich wäge deinen Werth mit deinem Schickſal ab, und meine zerrüttete Geiſter ſehen ein blutiges ergrimmtes geſpenſt, das gewaltſam an die Zunge ſchlägt, und deine Schaale hinaufſchnellt.

Guelfo. (fährt in ſein Schwerdt und zieht es halb heraus) Ich will es verjagen und die Waage ſelbſt faſſen. Warum blutig? Wollen ſie an mein Leben? Wahrlich ich

nehme es mit jedem meiner Feinde, der ſichtbaren und unſichtbaren Welt auf.

Grimaldi. Man kommt. (ab)

Guelfo. (bleibt unbeweglich ſtehen. Sein Blick ſtarr nach dem Ort, wohin Grimaldi deutete.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Guelfo.

Amalie.

Guelfo, mein Sohn!

Guelfo. Ha, wer fordert mich auf?

Amalie. Kennſt du die freundliche Stimme deiner Mutter nicht?

Guelfo. Warum verſchwand dies Geſpenſt?

Amalia. Wem droht dein Schwerdt? Wohin ſtarrſt du ſo wild und entſchloſſen?

Guelfo. (drückt ſein Schwerdt in die Scheide) Weg! ich achte ſeiner nicht! (auf ſein Herz ſchlagend) Hier allein entwickelt ſich Guelfos Schickſal, und keiner ſoll darüber gebiethen.

Amalie. Biſt du krank, daß du irr ſprichſt?

Guelfo. Nein!

Amalie. Ich hörte, Doktor Gallo ſey bey dir geweſen, und lief voll Angſt zu dir. Was fehlt dir?

Guelfo. Nichts!

Amalie. Wie, mein Sohn, deiner Mutter keinen Liebesblick?

Guelfo.

Guelfo. Ha, meine Mutter, ich habe der Liebesblicke keinen. — Kennen Sie Guelfo nicht? — Ich bitte, verſchonen Sie mich mit Ihrem Liebkoſen, meine Wangen ſind der ſanften Hand der Mutter nicht gewohnt.

Amalie. Schäme dich der unfreundlichen Lüge. — So ſollſt du dieſen Kuß, von den Lippen deiner Mutter, aufgedrungen haben, mein wilder Sohn Guelfo! Und dieſen, und dieſen mit aller Liebe der Mutter!

Guelfo. Wie, Mutter, Sie irren ſich. Meine Lippen ſind nicht ſanft, meine Stimme klingt nicht ſüße, ich bin nicht weiſe und mild, ich bin der rauhe gehaßte Guelfo.

Amalie. Ich kenne nur den geliebten Guelfo. — Komm, ſich freundlich und gut, mache unſre Freude laut und vollkommen. Warum verläſſeſt du uns ſo unfreundlich? (faßt ihn an der Hand) Ich könnte dir nun viele Vorwürfe machen, daß du immer außer Hauſe biſt, und wenn du zurückkehrſt, dich uns ganz entzieheſt. Tag und Nacht ſeufzen wir über deine rauhe Gemüthsart. Doch, du ſollſt darüber keinen Vorwurf mehr hören, mein Guelfo, ich will es mütterlich dulden und ſchweigen. Wirſt du dich nicht ändern? Seh ich nicht, daß du ſchon milder wirſt —

Guelfo. Ja ich werde milder; nur verſchonen Sie mich mit dieſen Liebkoſungen, ich kann ſie nicht erwiedern —

Amalie. Erwiedere ſie nicht: laß nur mich dich liebkoſen! — Guelfo, du ſtößt meine Hand weg! Stößt

deine Mutter weg! Hab ich unglückliche Mutter das um dich verdient?

Guelfo. Weine, weine, klage, und eile zu deinem Ferdinando! — Ja wohl unglückliche Mutter! (er faßt ihre Hand)

Amalie. Ich vergeße es bey dem Druck deiner Hand, deinem leidenvollen Blick. Schone meiner schwachen Hand nicht, wenn dies der Druck der Liebe ist.

Guelfo. Ja, Mutter, er ist es — aber —

Amalie. Hier fiel eine dicke Thräne herunter — Ha, Guelfo! —

Guelfo. Es ist nicht meine.

Amalie. Laß sie deine seyn — ich sah wie sie sich aus deinem Aug drängte — laß mich diese wegküssen, die ihr sich nun nachdrängt — Wenn der Mann, wie du weint, so fühlt er tief. Bereue nicht, was du mir gethan hast, es ist schon vergessen — Nicht wahr, mein Guelfo, du liebst deine Mutter, die dich so innig liebt, die keinen andern Wunsch auf Erden hat, als daß du ihre Liebe erwiedern möchtest? Laß mich an dir ruhen! Du hast mir nun viel Liebs gethan, hast mir viel Liebs gethan, dein Leben durch!

Guelfo. Mutter — was haben Sie mit mir vor?

Amalie. Ach, wenn meine Liebe dich nicht schützte — Dein Vater wird immer mehr gegen dich aufgebracht. Täglich kommen Klagen über dich. Schon oft wollt er dich aufsuchen, und es dir in seinem Grimm vorhalten. Dann schling' ich mich um ihn, weine, bitte — noch heute erst —

Guelfo. Mag er kommen! Guelfo kennt ſich und ſeinen Vater. Mutter, Du hätteſt mich nicht gebähren ſollen, ich war kein Knabe für Euch, und bin nun kein Mann für Euch! In der Wiege hättet Ihr mich erwürgen ſollen, daß ich nicht aufgewachſen wäre, der Löwe Guelfo. Bey der Geburt habt ihr mich vernichtet! Durch ſeinen Haß hat er meine kühne Geiſter vergiftet. Gebahrſt Du nicht den Ritter Guelfo, daß er ein Geſpötte der Thoren werde? Damals wären deine ſchwache Hände ſtark genug geweſen, mich zu erwürgen — nun kannſt Du meinen Nacken nicht mehr umſpannen, und doch, wenn du mir den Liebesdienſt erweiſen wollteſt —

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo, erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Und wer erbarmt ſich meiner, der ich von böſen Geiſtern, in meinem Innern, gefoltert werde! Wer erbarmte ſich meiner von je? Wer ſchützte den Unmündigen gegen den Betrug, der ihn umſpann, eh' noch ſeine Sinne geöffnet waren?

Amalie. Ich höre deinen Vater. Verbirg dich hinter die Liebe deiner Mutter, wenn er zürnt.

Guelfo. Laß ihn zürnen! Bin ich's nicht von der Wiege an gewohnt? Hab ich ihn je anders geſehen? Sein Aug hatte nie ein Lächeln für den Verhaßten!

Amalie. Schweige!

Vierter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige. hernach ein Bedienter.

Amalie.

Komm nur näher. Dein Sohn Guelfo iſt gut und ſanft. Ich verſichre dich, ich ſah ihn nie ſo ſanft und lieb. Man thut wahrlich dem guten Ritter viel Unrecht. Iſt er nicht ein herrlicher Mann, ein tapfrer Ritter, dem keiner widerſteht? Sieh ihn nur an, Vater; lebt einer in ganz Italien, der ihm gleicht? Ein bißchen wild iſt mein Guelfo, ich leugne es nicht; aber das giebt ſich ſchon, und ſagt man nicht, die tapfern Männer ſeyen immer ein wenig wild und ungeſtümm. Warſt du es nicht ſelbſt? Wir Furchtſame danken Euch dies, denn welchen Schutz gewähren uns die Sanften, die immer Klugen?

Alter Guelfo. Nun dann, Ritter, wende dich zu mir, und gieb mir deine ſtarke, tapfre Hand! Vergiß nie in deinem Ungeſtümme, daß du ein Sohn des berühmten Guelfo biſt! Ich kann dir dieſes nicht oft genug ſagen. Erinnere dich immer, daß wir viele Feinde haben, deine Fauſt allein kann ſie ſchrecken, denn du biſt fürchterlich berühmt im Streit. O mein Ferdinando! mein Guelfo! ihr zwei ſtarke Pfeiler meines beneideten Hauſes, auf denen ich Alter nun in Frieden ruhen kann! Meine Erndte im Krieg iſt gethan, ich träume nun meine Jugend in Euch zurück. Da ſtehen ſie die Edlen; Guelfo ein Felſen im Meer, an dem ſich die Stürme zerſchlagen, und Ferdinando, der noch mehr durch Klugheit

ge-

gewinnt, weil er tiefer überlegt, und ſeinen Vortheil beſſer abſieht.

Amalie. Und Guelfo?

Alter Guelfo. Wenn du, Guelfo, deine Wildheit zum Guten lenkſt, und deine Tapferkeit von Ferdinandos Klugheit leiten läßt, ſo ſoll unſer Haus bald mit dem herzoglichen Titel prangen. He Guelfo, ſprichſt du nichts?

Guelfo. He Guelfo! He Herzog Ferdinando!

Amalie. He Freude! Und mein tapfrer Sohn Guelfo noch Heerführer des Kaiſers! Was ſollte er nicht werden können Neidet nicht ſchon jetzt, jeder ſeinen Ruhm? Trägt er nicht eine Wunde unter dem Orden, die ihn mehr ziert als der Orden? Noch einmal, ein herrlicher Mann iſt mein Guelfo, wenn er ſeine Mutter liebt, und mild iſt.

Alter Guelfo. Amalie, ſage, iſt dies ein kindlicher Blick? Was wüthet in ihm? Sieh! Sieh!

Amalie. Sieh, Guelfo — er iſt krank —

Alter Guelfo. Nein, verblendete Mutter; ich weiß, wie ſich die Leidenſchaften bey meinen Kindern zeigen. Warum blickt er voll Grimm um ſich? Warum zieht er die Fauſt zuſammen? Warum brauen düſtre Wolken ſeine Stirne? — Junger Mann, dein Geſicht gefällt mir nicht, es ſtraft deine Mutter einer Lüge!

Guelfo. So gebt mir eine Larve!

Alter Guelfo. Du kennſt keine ſchändlichere tragen, als dieſe da!

Amalie. Ich sage dir, er ist krank, es schmerzt ihn innerlich etwas. Geh, guter Vater, reite nur immer dem Sohn und der Braut entgegen. Ich will diesen schon besänftigen; er ist gar willig und freundlich, wenn ich allein mit ihm bin.

Alter Guelfo. Nein, ich will wissen, welches Ungeheuer mir diese grimmige Miene verbirgt. Ich hab ihn nie so gesehen. Guelfo, blickte ich dich so an, so rechtfertigte ich deinen Haß gegen mich, deinen Vater. Was soll nun ich thun?

Guelfo. Mich hassen, wie du thust und gethan hast.

Alter Guelfo. Spricht Guelfos Sohn?

Guelfo. Guelfos Narr!

Amalie. Nun geh doch, Vater! reize den Kranken nicht weiter!

Alter Guelfo. Fluch dir, Guelfo, wenn du so stehst!

Guelfo. Fluch mir, wenn ich je anders seh, bis du gerecht gegen mich seyn wirst.

Amalie. Seegen dir, Guelfo, wenn du noch wilder aussiehst. Geh Ritter — entferne dich Vater — Jeder sieht starr und ergrimmt in die Stirne des andern, um noch wüthender zu werden. Was soll ich unglückliches, schwaches Weib thun, die Zornigen zu besänftigen. (Sie faßt den Ritter bey der Hand) Komm mein Sohn, du hast mir lange deine Falken nicht gezeigt — laß mich sie sehen, und erzehle mir von ihren Eigenschaften — und

wenn

wenn du gut biſt, ſollſt du mir zu gefallen eine Jagd anſtellen —

Guelfo. Seyd ruhig, Mutter! Ihr ſollt des unglücklichen Guelfos bald los werden, den man ſchon bey der Geburt zu Grunde gerichtet hat.

Alter Guelfo. Es redet ein böſer Geiſt aus dir. Du trägſt einen würgenden Dämon im Buſen, der deines Vaters, deiner Mutter, deiner ſelbſt nicht ſchont! Die Sorge für dich riß mich von den Feinden, als ich einen ſchwer erfochtnen Sieg nutzen wollte —

Guelfo. Ich war es nicht werth —

Alter Guelfo. Ich verwerfe dich, du biſt mein Sohn nicht.

Guelfo. Saat es noch einmal —

Alter Guelfo. So wie du jezo biſt, verwerfe ich dich!

Guelfo. So bin ich los von dir — Mutter, bin ich dein Sohn?

Amalie. Still! Ihr endet mit mir!

Guelfo. Du haſt mich verworfen — ich habe es gehört, und es ſchallt mit deinem Fluch durch meine Seele. (zum Himmel) Auch du haſt es gehört! Haſt vernommen wie ſein Haß mich weaſchleuderte! — Verworfen, ausgeſtoßen ſteh ich' hier, alter Guelfo, und ſchwöre dir ab — Ich bin dein Sohn nicht — Ha! ich bin der Sohn des wilden, verworrnen Zufalls, und will mich in ſeinen dunkeln Strudel werfen. (er will gehen)

Alter Guelfo und Amalie. Du biſt mein Sohn! mein lieber Sohn!

Amalie. Du biſt es, und wenn du mein Herz noch mehr zerriſſeſt! wenn du mir den bittern Todeskelch reichteſt, ich wollte dich als meinen Sohn noch ſegnen! Du biſt mein Guelfo, den ich unter dieſem Herzen trug, dem ich freudig bebend entgegen weinte, entgegen lächelte!

Alter Guelfo. Tauſend väterliche Seegen, für den zu raſchen Fluch, mein Sohn! Sey was du biſt, die Zierde deines väterlichen Hauſes!

Guelfo. Ich? Du irrſt dich mein Vater, ich bin ein Verworfener, mit dem du dein Spiel treibſt — wohl, wenn ich Euer Sohn ſeyn kann, ſo will ich es ſeyn.

Amalie. Halte deine Thränen nicht zurück, Vater, wir wollen ſie mit Freudenthränen vermiſchen. O mein Guelfo, ſey deiner Mutter Freude! — Sagt ich dir nicht, der Ritter iſt gut! Du kennſt ihn nicht, wie ich ihn kenne.

(während Amalie ſpricht, bringt ein Diener ein Schreiben. Der Alte lieſt.)

Alter Guelfo. Erſchrecklich! Ich habe dir meinen Seegen gegeben, habe dir meine Thränen gegeben — und da — und da — lies — Zittre nicht Weib, entfliehe, und laß mich allein mit dem Grauſamen.

Amalie. Und da iſt mein Sohn; welche Macht entfernt mich von ihm? Meine Liebe ſoll ihn gegen deinen Zorn ſchützen.

Alter Guelfo. Er hat den Mann geſchlagen, daß er auf den Tod liegt, den Vater, der ſeinen vielen Kindern Brod gab. Er hat ſie dahin gebracht, Hungers zu ſterben, und in die Wildniß zu laufen. Ich gab ihm mei-

meinen Seegen, weinte ihm meine Thränen — vertrocknen ſollen meine Augen, wenn ſie noch einmal über den Grauſamen weinen. Haſt du geleſen?

Guelfo. Ich thats; ja doch, ich thats. Ich ſchüttel' euren Seegen von mir, nehmt ihn zurück, und gebt ihn eurem Geliebten. Ich peitſchte meinen Pachter, weil er mir ein Reh ſtahl, das ſchönſte Reh im Forſt, weil er meinen beſten Fanghund ſtach, daß er ſtarb — Wer fordert Rechenſchaft?

Amalie. That er das?

Guelfo. Wer hat je Guelfo lügen hören? Einen Augenblick, alter Guelfo — hier haſt du die Abtretung des Pachthofs, des Forſt's und der Jagd. Mag er nun die flüchtigen Rehe alle erwürgen. Nimms, gieb's dem Eiſtagbohrnen; der Sanfte wird ihm keinen ſolchen Diebſtahl verübeln. Nimm deinen Seegen hinzu; hier ſteh ich ohne alle Anſprüche. Verzeihe dich, Guelfo, und flehe zu den Unglaubigen, das väterliche Haus ſtößt dich aus. Mag es, du biſt reich mit dieſem Arm und deinem Muth.

Alter Guelfo. Nein! Nein! du ſollſt den Pachthof behalten, und ich will deinen Jagdbezirk vermehren, will das Wild aus meinem Park in deinen Forſt treiben laſſen. Deinen Pächter will ich entſchädigen, es wird ſo arg nicht mit ihm werden.

Guelfo. Ich will es nun nicht — Die Reue Eures Seegens, Euer Verdammungsſpruch, bevor Ihr mich gehört habt, machen mir's zum Ekel.

Amalie. Nimm's doch, Guelfo! Auch sollst du meinen ganzen Schmuck haben, für deine künftige Braut —

Guelfo. Braut? — ich danke Euch, meine edle, gute Mutter — Mein Vater, geben Sie mir den Zug Apfelschimmel zum Ersatz, zum Erbtheil, wenn Sie wollen, und ich ziehe von hinnen, der Verstoßne! Geben Sie mir den Zug Apfelschimmel; ich werde mich für reich halten, und will mich mit diesem Muth, durch die Welt schlagen.

Amalie. Gieb ihm die Schimmel, gieb ihm die Pferde all.

Alter Guelfo. Guelfo, die Schimmel hat dein Bruder schon — ich schickte sie ihm zum Geschenk entgegen —

Guelfo. Hat er sie? Nun so mag er sie behalten — Warum sollte auch mir eine Bitte gelingen? Habt Ihr mich doch wahrlich nicht durch übertriebene Gefälligkeit verzogen —

Alter Guelfo. Sey nicht ungerecht — wenn dein Herz so sehr an den Pferden hängt, so wird sie dir dein Bruder gern zurückgeben. Sey nur freundlich und begegne ihm, wie er es um dich verdient und gern verdienen will.

Guelfo. Wirklich!

Amalie. Ich nehme es auf mich, du sollst die Schimmel haben. (beyde ab)

Fünfter Auftritt.

Guelfo.

Spricht er nicht mit mir, wie mit einem Kinde, das man mit der Puppe hinhält — Niederſchießen will ich ſie! ich will ſie nicht, ich mag ſie nicht! Träumt' ich's doch! Wußt ich's doch! Es ſind vortrefliche Pferde und ſtampfen den Boden, blaſen aus den friſchen Naſen, werfen die vollen Mähnen, und haben ein Feuer in den Augen — Hey da! Ritter Guelfo! ſchwinge dich auf deinen Türken und reite zu den Ungläubigen, daß du gröſſerm Elend entgehest. Er hat ſie, hat den Segen, die Liebe, das nahe Herzogthum — und Kamilla! Ha, ich werde raſend — ich küßte ihre Fingerſpitzen, und ward Wonnetrunken; legte alle meine Rauhigkeit nieder, wie der Tiger, der auf Orpheus Geſang hörte. Wahrlich, Fernando, hier hätteſt du mir nicht in den Weg treten ſollen; aber du wollteſt mir alles rauben — ſo bereite dich nun zur Rechenſchaft! bereite dich zur Rache!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal.

Guelfo. Grimaldi.

Guelfo.

Iſt dir's nun wiederum beſſer?

Grimaldi. Guelfo, fehlte mir's am Körper, ſo ſcheute ich nicht die ſchaudervollſte Kur. Ich wollte mir das ſchmerzende Glied ablöſen laſſen, und verſtümmelt ſtandhaft fortleben. Tief und peinlich und auch wonniglich, liegt der Schmerz in meiner Seele. Einen gebeugten, von Menſchen zerdrückten Geiſt, ein verwundetes Herz, mit ſich herumzutragen, und ſo täglich dem öden kalten Grabe, mit geſenktem Haupte, entgegen zu wallen — Sieh Bruder, ich zerfalle ganz, ſchmachte hin, die Bläſſe des Todes deckt meine Wangen — meine Lippen ſind erkaltet — und doch blühte dieſer zerfallne Körper einſt in lieblicher Jugend — war ein Gegenſtand des Verlangens und der Liebe. Trat ich damals in eine Geſellſchaft, ſo liſpelten ſich die Jungfrauen in die Ohren, webten mit Blicken, Ketten und Netze, den blühenden Grimaldi zu beſtricken. Wohin ich trat, lebte die Freude auf, und ſtrömte der Witz —

Guelfo. Rede nur fort, Grimaldi, und laß dich nicht ſtöhren — Ich ſehe nach der Straße, um meinen Bruder mit den Hengſten, im Pomp, auffahren zu ſehen —

Grimaldi. Wie nun alles verſchwunden iſt Jugend, Freude, Kraft und Gefühl! Meine Arme entſinken mir — mein Haupt neigt ſich — der raſche Grimaldi iſt gefallen! Und da er fiel durch Neid und Verfolgung, da flohen, Schnellkraft, Zuverſicht und Muth; Von dieſem Augenblick zog ich mich ganz in mein Trauern. Das geſellſchaftliche Leben unter Menſchen, alle heitere Empfindungen, alle Theilnehmung an meinem und anderm Geſchick, all mein Denken und Sinnen, wurden in meiner Bruſt bitterer Haß und Widerwillen. Nun ſchwärme ich unter den düſtern Trauerbildern, fühle mich verachen, und fühle mich mit Genuß vergehen — Denn ſag mir, Guelfo, was iſt das Leben, wenn einem das genommen iſt, was es befördert, was es zum beſtimmten Gefühl macht?

Guelfo. Leider, ſcheint mir dein Gefühl nur zu beſtimmt —

Grimaldi. Ja, es umleuchtete mich einſt ein Blick der Sonne! Guelfo, du weißt es, wer mir die goldne ſelige Ausſicht verfinſterte. Welche Erquickung war dies meinem Herzen, als mir die Lichtgeſtalt erſchien! Da wollte der ſchlafende Genius wieder in mir erwachen, belebte mich, und ich ſchwärmte glühende Träume von edlen Thaten. Ich ward auf die Waagſchale geſetzt, mein Anſehen, mein Adel zu leicht befunden, der Werth meines Herzens und Geiſtes verlacht — o der ſüßen Augenblicke, die ich gelebt habe, die mich zu allem gemacht hätten! Ich ward in die Finſterniß zurückgeſtoßen, um nun nie mehr das Licht zu ſehen.

Guel-

Guelfo. Es iſt wahr, Grimaldi; Du triebſt damals ſo kühn und raſch nach dem Ziele, daß ich dir mit Bewunderung zuſah.

Grimaldi. Darum ſtieß mich dein Bruder Ferdinando hinunter; der alte Guelfo hätte ſich vielleicht meiner erbarmt; aber dieſer ſah nur ſeines Bruders Freund in mir. O der Seligkeit jener Stunden!

Guelfo. Unheilbarer Unglücklicher! ich that für dich was ich konnte; aber was vermag Guelfo in ſeines Vaters Hauſe?

Grimaldi. Ich danke dir, geliebter Bruder! Laß mich dich ſo nennen, und nach Othem ringen, wenn ich's lebendig denke, und dich in dieſem Gefühl an mein beklommenes Herz drücke! Wenn ich es geworden wäre — nun iſt ſie todt —

Guelfo. Das herrliche Mädchen! in ihr verlohr ich, was ich nun wieder in Kamilla zu finden hoffte. So iſt mein ganzes Leben, von meinem erſten Blick ins Licht, Verluſt geweſen!

Grimaldi. Sie ſtarb, und mit ihr Grimaldi. Alle Wünſche, jede Hofnung, das Leben ſelbſt, rannen unter blutigen Thränen aus meiner Bruſt. Nur dir darf ich es ſagen, daß mir jede Nacht ihre blaſſe Geſtalt erſcheint, daß ich ſie feſt in meine Arme drücke, daß ſie mir winkt, und daß ſie mich nach ſich zieht. O Juliette! Juliette!

Guelfo. Verlaß mich, Grimaldi!

Grimaldi. Habe dich Gott, meine Liebe! Grimaldi wallt dir eine düſtre Wallfahrt nach! — Gewiß

wärſt

wärſt du noch unter uns, denn ich wollte dich ſanft auf den Fittigen der Liebe getragen haben!

Guelfo. Ich bitte dich, verſenke mich nicht mit dir in dieſen ſchwermüthigen Ton. Ich brauche nun Stärke; und ſiehſt du mich nicht in dem nemlichen Fall?

Grimaldi. Armer Bruder!

Guelfo. Wäre ohne ihn Camilla nicht die meinige geworden; ich hätte in ihren Armen, all meinen Ungeſtümm abgelegt, und ſelbſt das vergeſſen, was mich nun ihnen zum Schrecken machen muß!

Grimaldi. Haſt du es ihr je geſagt? —

Guelfo. Können ihr die Worte des Schwächlings nur von ferne andeuten, was ihr meine Blicke, meine Thaten, mein Betragen ſagten? Ich fühlte und fühle die Liebe, ohne Worte für ſie zu haben.

Grimaldi. Und er hat ſie nun, da er ſich mit den ſchallenden Titeln, mit den dir geraubten Gütern, empfohlen von dem Glanze des Herzogs, der geſchmeidigen Zunge des Unterhändlers Viſconti, nahte! Da verſchwand ihre Liebe für den edlen Guelfo aus ihrem Herzen und vergaſſte ſich in das eingebildete Glück des Wahns. Sterben will ich, ohne an deine Schweſter zu denken, wenn er nicht deine Liebe wuſte.

Guelfo. Ja er wuſte ſie; aber er hat dadurch die Quelle ſeines, meines und dieſes Hauſes Elends geöffnet, denn eben dieß will ich in fürchterlichem Grimm, von ihm fordern. Himmel und Erde, wenn ich der Wonne gedenke, in der ich ſchwebte, da ich ihre Geſtalt, in aller Glorie der Schönheit, vor mir ſah! Nein, ich will nicht

von ihr reden, mein Gefühl für sie gränzt nun an Wahnsinn. Nur ich kann ihren ganzen Werth fühlen, nur ich das Weib in ihr erkennen, die den Ruhm des Tapfern, zu dem ihrigen machen konnte. Er sieht nur die reiche Erbin in ihr, berechnet nur, wie er den Betrag ihrer Güter zu seinen ehrgeizigen Absichten verwenden mag. Ha, wie ich einst nach der Schlacht ihrem Schlosse zujagte, mit dem Blut der Feinde bespritzt! Sie lächelte himmlisch mir von dem Balcon zu, und rief: Wischt das Blut von Eurem Harnisch, Ritter, ihr erschreckt meine Gespielen!

Grimaldi. Und dies Weib wird sein!

Guelfo. Ist sein!

Grimaldi. Vor deinen Augen hier sein Glück! Vor deinen Augen hier ihre Gestalt! vor deinen Augen der Himmel und Hölle in mir und dir! — Komm, laß uns Einsiedler werden, und der Welt absterben! Wo willst du die Kraft hernehmen, sein Glück zu ertragen? Eine härne Kutte wäre nun der Wunsch des armen Grimaldis —

Guelfo. Der meinige eine stählerne Keule, ihm das Haupt zu zerschlagen, wenn —

Grimaldi. Gebähre den Gedanken nicht — Ha dort kommen sie aufgefahren! —

Guelfo. Will kein Donner herunter, die springenden stolzen Hengste zu lähmen! Sind die edlen Pferde stolz darauf den Schwächling zu ziehen! — Sieh ihn selbst in dem rothen Kleide mit Gold verbrämt! Wahrlich, herzoglich prächtig! — Siehst du sie? Grimaldi, im weißen Kleide! Sie sieht aus dem Wagen, und

wirft

wirft dem Bettler etwas zu! — Nun wendet der Wagen —

Grimaldi. Rasch in den Hof — zwey — sechs Diener nur — auch Trabanten — Ritter zum Geleite — ja, ein Herzog muß so fahren.

Guelfo. (sinnend) Es ist geschehen, und licgt beschlossen in meiner Seele. Ich will mit ihnen rechten, und strenge Gerechtigkeit fordern — Weh mir und ihnen, wenn sie mir sie versagen!

Grimaldi. Sie steigen aus — Vater und Mutter springen ihnen entgegen — der Alte ist rasch — der Anblick des Erstgebohrnen verjüngt ihn.

Guelfo. Reißt ihn, und drängt Euch nur an ihn! Drücke ihn noch einmal an das Herz, und noch einmal! Flucht mir, dem bey der Geburt bestohln. — Gut, Ferdinando — lächel' — schmeichel' — wollte Gott, du wärst etwas ernster und männlicher in deinem Thun.

Grimaldi. Sieh dort, wie jener Elende den Fisch mit der Angel, aus dem Wasser zieht — Er zuckt — er reißt sich los — nun haschet er ihn —

Guelfo. Er küßt sie, Grimaldi — vor meinen Augen — er saß so lange bey ihr — und wird sie haben — und vor meinen Augen — in Gegenwart der ganzen Welt — gegen allen Anstand —

Grimaldi. Schande dem Mörder — wie er den Fisch aufreißt! —

Guelfo. Schande dem Mörder meiner Seele — sie sieht nach ihm, und Liebe zittert auf ihren Lippen — Nun blickt sie herauf — Kamilla! bey dem wilden

Schlag meines Herzens, ſie erröthet — ihr Gewiſſen ſchießt auf ihre Stirne —

Grimaldi. Sie kommen herauf — (beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Amalie. Ferdinando. Kamilla.

Ferdinando.

Nun erſt iſt mir ganz wohl, da ich glücklich in des Vaters Hauſe bin. Es kam mich eine ſehr wunderbare Empfindung an, da wir an dem Forſt hinfuhren. Aber da ich bey dem Vater bin, und jeden Gegenſtand wieder erkenne, der Eltern Liebe fühle, wird mir leicht und gut.

Kamilla. Sie haben mich ſehr erſchreckt, Ferdinando. — Auf einmal ſaß er ſtill, und zitterte, daß ich ihn kaum zu ſich bringen konnte.

Amalie. Ferdinando, mein Lieber, was iſt dir begegnet; du ſiehſt noch zerſtört aus —

Alter Guelfo. Es kommt wohl daher, daß Ihr in der Hitze gefahren ſeyd.

Ferdinando. Beruhigt Euch! Es iſt vorüber, und ich lache nun ſelbſt meines Schreckens. Mein Vater, da wir den Eichen nahten, deuchte mich, bis zur lebhafteſten Täuſchung, meine eigne Geſtalt, zwiſchen ihnen aufſteigen zu ſehen.

Ama-

Amalie. Deine Geſtalt! — Ferdinando!

Ferdinando. Es war Betrug der Sinne, die die Hitze verwirrte, wie mein Vater ſagte.

Alter Guelfo. Träumerey.

Ferdinando. Dafür halte ich es ſelbſt. Ich bedaure nur, daß ich nicht mehr Herr über mich war, und meine Kamilla erſchreckte. Nicht ſo ernſthaft, mein Vater! Küſſen Sie ihren Sohn noch einmal! — Meine Mutter — nun wollen wir zuſammen glücklich ſeyn — Meine Kamilla hat Ihnen längſt ihr Herz geſchenkt, und ihr Blick verſichert Sie deſſen. Wir werden nun recht glücklich ſeyn!

Amalie. Ja, wir werden nun recht freudig zuſammen ſeyn!

Alter Guelfo. Ruhe aus mein Sohn, du überläſſeſt dich zu ſehr deinem kindlichen Gefühl.

Kamilla. Ich zählte jede Stunde bis zu unſrer Ankunft. Fragte Ferdinando jeden Augenblick, wie viel näher wir ihnen nun wären. Ferdinando war gütig, erzählte mir viel von Ihnen und von der herrlichen Gegend — Es iſt eine liebliche Sommerwohnung, ſagte er mir, und ſo finde ich es. Eine der ſchönſten Gegenden Italiens! Wie ſchön ſchlängelt ſich der Arno hinunter, wie romantiſch düſter, verbergen dort, die dichten Bäume, ſeinen Lauf — Wie glücklich werd ich hier ſeyn, wenn mich Ihr Wohlwollen, zum Genuß dieſer Schönheiten ſtimmt!

Alter Guelfo. Sie machen mich ganz mein Alter vergeſſen. Alles verjüngt und ergötzt mich, was ich von

Ihnen höre, an Ihnen sehe. — Ihr guten Kinder bestürmt des alten Guelfos Herz, mit zu viel Liebe, und er ist dieses Glücks so wenig gewohnt, daß es ihm ein Traum zu seyn däucht. Zwar, wenn mein Ferdinando hier ist, so leb ich immer so, denn er weiß seines Vaters Herz mit Liebe zu erfüllen. Ferdinando! mein Sohn! Gott sey gedankt, daß ich dich nun wieder in meine Arme schließen kann! daß ich die Wonne wieder fühlen darf, ein treues Kind an mein väterliches Herz zu drücken, das deiner so sehr bedarf! Laß dich recht herzen, du Zierde von Guelfos Hause!

Ferdinando. Mich nicht allein, mein Vater!

Alter Guelfo. Ja, dich allein! Bist du es nicht allein, der den Vater glücklich macht! der meine Wohlthat ist! der mein Haus erhebt, daß schon jetzt die Feinde vor Neid vergehen? — Segnen über dich! daß du hoch emper wachsest im Lande! — Kamilla, seyn Sie nicht so bewegt! Setzt Euch zusammen, daß ich Eures Anblicks recht genieße!

Amalia. (leise) Guelfo, vergiß der Apfelschimmel nicht! (ab)

Alter Guelfo. Mein Sohn, ohne dich legte ich mich hin und stürbe! Dein Vater wird in seinen alten Tagen sehr geärgert; aber nun will ich noch einmal anfangen zu leben, meine Haare sollen schneeweiß werden, und meine Jahre an deiner Hand, hoch steigen. Ja, ich muß es erleben, was aus meinem Ferdinando wird. Vor kurzem war einer der Höflinge des Herzogs hier, der mir nicht genug erzählen konnte, wie du mit dem Herzog und

allen Großen stünkest. Wie alles arbeitete an deiner Größe, wie aufmerksam die Mächtigen auf dich würden, wie sie dich zu gewinnen strebten — Ha, dacht ich bey mir, seht nur auf Guelfes Stamm, er wird bald als Herzog blühen!

Ferdinande. Einsamkeit, mein Vater. Wir wollen den Bogen nicht zu stark spannen, damit die Sehne halte. Wir haben noch Zeit vor uns — man muß die Menschen erst an sich und sein Glück gewöhnen — Schritt für Schritt gehen, so scheint ihnen am Ende, das Ungewöhnlichste natürlich. Ich denke bey dem Steigen an das Fallen —

Alter Guelfe. Das Glück geht gern einen raschen Gang; sprich mir nie von Einsamkeit — ich habe dir genug vorgearbeitet, mich immer im Gleichgewicht gehalten — Laß nun deinen Verstand benutzen, was mein Schwerdt und mein Rat erworben haben.

Kamilla. Werden Sie nicht zu ernsthaft!

Alter Guelfe. Verzeihen Sie mir —

Kamilla. Wozu, mein Vater! Sprechen Sie was Ihnen Vergnügen macht, ich kann von Ihnen nur lernen.

Alter Guelfe. Gott erhalte die freundliche Tochter!

Ferdinande. Und wo ist mein Bruder? Ich sehe mich schon lange nach ihm um.

Kamilla. Ich dachte, er würde der Erste seyn, der mir entgegen käme. Ist der rasche, thätige Ritter so träge geworden?

Alter Guelfo. Er? — ja er! — Ich ſeh ihn zu Zeiten in vielen Tagen nicht, den wilden Guelfo. Er wird immer unbändiger und ſtolzer, iſt rachgierig und ſtößt mich und ſeine Mutter, ſo ſehr er auch an ihr hängte in's Grab. Ich bin zu alt und ſchwach ihn zu bändigen und muß nun vor ihm zittern. Heute ſah' ich ihn einmal wieder, und beynahe brach er mir das Herz. Immer liegt er im Forſte, und badet ſeine Hände in der armen Thiere Blut. Kömmt er zurück, ſo verbirgt er ſich, und weh dem, der ihm naht. Ehemals wirkte noch die Liebe ſeiner Mutter auf ihn, jezt iſt auch dies vorbey!

Ferdinando. Ich ſagte Ihnen immer, mein Vater, man muß Guelfo mit Liebe und Nachgeben begegnen, wenn man es über ihn gewinnen will. Sein edles Herz verleugnet ſich auch nicht im wildeſten Zorn.

Alter Guelfo. Du wirſt ihn nun anders finden. Begegne ich ihm nicht milde? muß ich ſein Vater, es thun? Ich fürchte immer unſer Liebkoſen und Nachgeben, machen den Wilden nur unbändiger.

Kamilla. O er hat ein vortreffliches Herz — ſetzt Gut und Blut daran, dem zu dienen, der ſeiner Hülfe bedarf. Er iſt der vollkommenſte Ritter Italiens —

Ferdinando. Das iſt er alles, meine Liebe — Laſſen Sie ihm nur ſeine Wildheit, wir werden ſie bald brauchen; denn wie ich beobachtet habe, werden wir nicht lange der Ruhe genieſſen. Ich will ihn mit Liebe zwingen mir beld zu ſeyn.

Alter Guelfo. Ich kenne ihn, und mag nicht reden; ich wollte mein Herz hienge weniger an ihm.

Ka-

Kamilla. Er verdient es.

Ferdinande. Er iſt die Zierde unſers Hauſes, der Schrecken unſrer Feinde!

Alter Guelfe. Nun das iſt wahr, und ich bin ſtolz auf ihn, denn ich ſehe mich wiederum in ihm aufleben. Wir wollen ihn ſanft zu machen ſuchen. Ich weiß, Kamilla hat eine liebliche Stimme und ſingt in die Laute. Wir wollen täglich harmoniſche Muſik machen, und ihn zähmen. Wenn er nur dem Grimaldi nicht ſo ergeben wäre, dieſer richtet ihn mit ſeiner düſtern Melancholie völlig zu Grunde. Ein unglücklicher Menſch, der Nachts bey Sturm und Wind in den Wäldern herumirrt, und ſeine Klagen mit ihrem Geheule vermiſcht. Der Kirchhof iſt ſein liebſter Aufenthalt. – Dieſes iſt Guelfes Geſellſchafter! —

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige.

Ferdinande.

O des traurigen Grimaldis! — Willkommen, Freund!

Grimaldi. O des freudigen Ferdinandes! Willkommen, Bräutigam, und Willkomm allen freudigen Seelen!

Ferdinande. Ich beſſre Sie heiterer zu finden — und finde Sie noch verſtörter, noch kränker, wenn ich's ſagen darf. Ich wünſchte, Sie könnten's wiederum mit dem guten Gefühl halten. —

Grimaldi. Und ich wünschte Sie wären minder luſtig. Ich bin ſo unglücklich, kenne ſo viele Unglückliche, daß ich gar nicht begreife, wie man ein Menſch und luſtig ſeyn kann.

Ferdinando. Doch begriffen Sie es einſt —

Grimaldi. Erinnern Sie ſich deſſen? — Doch ſtill — dieß Ihre Braut? — o eine liebenswürdige Braut! (küßt ihre Hand)

Kamilla. Ich wünſchte, daß ich Ihnen Freude mitbrächte.

Grimaldi. Gütig! Himmliſch! — ich wollte — o mein Herz —

Ferdinando. Was widerfährt Ihnen?

Grimaldi. Nichts! nur kann ich nicht reden — und doch, wenn ich ſie anſehe — gnädige Gräfin, Sie ſcheinen keine Tochter der Erde zu ſeyn — Sie haben ihre Sanftmuth — und — Gott ſey Dank! Sie haben einen melancholiſchen Zug über dem Auge, der mir wohl thut.

Alter Guelfo. He, Grimaldi, wollen Sie uns alle mit Ihrer Schwärmerey anſtecken?

Grimaldi. Guten Tag, Vater — verzeihen Sie, ich nahm Sie nicht wahr — Nein, ich will Ihre Freude nicht ſtören — aber Guelfo — die Gräfin! — (gen Himmel) und dort wohnt nun eine — (auf's Herz) und hier wohnt ſie — dieſen Zug, der ſich ſo ſanft in den lieblich gebildeten Lippen verliehrt — dieſes himmliſche reine Aug — dieſen offnen, heitern, wohlthätigen Blick — ja das haben Sie von ihr. —

Kamilla. Mein Herr —

Alter Guelfo. (wischt sich die Augen) Vergeben Sie ihm — er meint meine Tochter, und hat Recht.

Ferdinando. Sie schwärmen nun wieder — besinnen Sie sich doch! —

Grimaldi. Will kein Mensch den Unglücklichen verstehen? — Ich gehe, Ferdinando, um Sie nicht weiter zu stören. — Vater, vergönnen Sie mir noch eine kurze Frist, ein Plätzchen bey dem Ritter; ich werde Ihnen bald Raum machen.

Kamilla. Bleiben Sie! Der Ritter hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt, daß ich herzlich wünschte, Sie söhnten sich wieder mit der Welt aus.

Grimaldi. Ich und die Welt haben so gebrochen, daß mein Herz mit brach.

Alter Guelfo. Wo ist der Ritter?

Grimaldi. Seine Mutter ist bey ihm.

Alter Guelfo. Dacht' ich's doch, als sie sich entfernte. Grimaldi hat uns alle Freude verdorben, und Ihr gleicht beyde dem Schwärmer.

Ferdinando. In der That, ich fühle einen unwiderstehlichen Hang zur Schwermuth.

Grimaldi. Sagen Sie das ja nicht!

Alter Guelfo. Morgen soll Hochzeit seyn; sind dies wohl Hochzeitgesichter? — Kommen Sie, meine Liebe, ich muß Sie nur dem Schwärmer entführen.

Grimaldi. (ab)

Kamilla. Ich folge Ihnen gleich — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick, daß ich mich fasse —

Ein

Sein Unglück, seine Reden haben einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. (beyde ab)

Vierter Auftritt.

Eine kleine Pause.

Kamilla. Ritter Guelfo.

Guelfo.

(von außen) Ich muß sie sehen! muß sie allein sehen! (er tritt herein)

Kamilla. Willkommen Ritter! Gern würde ich Ihnen einen Vorwurf machen, daß Sie sich so lange erwarten ließen, daß Sie so schnell an uns vorbey schossen; aber nein, ich will es nun vergessen, da Sie da sind. Was machen Sie?

Guelfo. (niederknieend) Legen Sie Ihre willkommne Hand auf mein Haupt, und spenden Sie mir Ihren Liebessegen! Er faße allen Seegen in sich, der mir zukommt! — Sie sehen hier einen Armen, Verworfenen vor sich, der bey Ihnen Ruhe sucht, Ruhe finden muß! — Ihre Hand auf mein Haupt, an mein Herz, und so versiegel' ich an meinen Lippen, den Seegen der Liebe!

Kamilla. Ritter — Sie beehren Ihre Schwester mit einem wunderbaren Willkomm. —

Guelfo. Wenden Sie sich darum nicht so schnell von mir. Lassen Sie dem Unglücklichen diesen einzigen Trost!

Troſt! Einer Ihrer freundlichen Blicke könnte mich von aller meiner Marter heilen, und wie wenig wird Sie dieß koſten. —

Kamilla. Guelfo — was iſt Ihnen? Wozu —

Guelfo. Nichts, gar nichts — und wenn ich dieſe Hand in der meinen fühle, dieſe liebe Hand auf mein geängſtetes Herz lege, ſo habe ich über nichts zu klagen. Willkommen dann, meine Schweſter! Tauſendmal willkommen, meine Kamilla! Laſſen Sie mich in dieſem Kuß des Willkomms, alles Entzücken und alle Marter der Liebe fühlen! —

Kamilla. Sehr willkommen, Ritter — ich bitte Sie, ſehen Sie nicht ſo ernſt und finſter — Kommen Sie, erzählen Sie mir nun, was Sie gethan, ſeitdem ich Sie nicht geſehen — Mit welchem Ritter Sie Fehde gehabt — wenn, wo und wie Sie geſiegt haben — wie glücklich Sie dieſen und jenen Tag auf der Jagd geweſen — dieß alles verlangt mich ſehr zu wiſſen — ja ich ſehnte mich darnach, Sie zu ſehen, und recht viel von Ihnen zu hören —

Guelfo. Ah, wenn ich dieſes glauben dürfte —

Kamilla. Thun Sie es nur, und heitern Sie ſich auf. Das letztemal da ich Sie ſah, verurſachten Sie mir viele Sorge —

Guelfo. Guelfo, heißt du das? Ha, wenn du dieß für Wahrheit nähmeſt — Nun, Kamilla, wie mir iſt? — Ich kann Ihnen ſagen — und was ich ſagen könnte —

Kamilla. Laſſen Sie mich los! (ſie zieht ihre Hand aus der ſeinen)

Guelfo. Wie, ich ſoll Ihnen ja erzählen, und wenn ich dieſe weiſſe Hand halte, dieſe zarten Adern ſo blau ſich ſchlängeln ſähe — ihren ſanften Puls unter meinem Finger fühle, nur dann werd ich Ihnen viel erzählen können. Das leztemal, da ich Sie ſah, war mir es freilich ſehr wunderlich, denn wenn ich mich recht erinnere, ſo ſchickten Sie mir Balſam, für meine aufgerißne Hände, die ich verlezte, als die Pferde ſcheu wurden, und mit meiner Kamilla davon rennen wollten. Ich fiel ihnen muthig in die Mähnen, und hielt ſie, daß ſie ſtunden, wie Lämmer. Ha, mich deucht, ich müßte den Blitz des Himmels ergreifen können, wenn er nach Ihnen drohend ſchöße —

Kamilla. (ſchmerzlich lächelnd) Ritter — (ſich faſſend) Nein damals war es nicht. Sie irren ſich. Das leztemal ſah ich Sie, als mein Ferdinando kam. —

Guelfo. Ihr Ferdinando! — ja doch, und ich ritt nach, ohne zu wiſſen, daß Ihr Ferdinando da war. Wie ich nun ankam, und alles ſich um ihn drängte, er nur alles zu beleben ſchien — Ihr Aug nur ihm folgte — Ha, ich weiß nicht, wie wir uns in unſerm Geſpräch verwirren — ich bitte, lächeln Sie; weiß ich doch, daß Sie einem das Herz, mit Ihrem Lächeln, ſtehlen. Ich, ich bin ſehr luſtig — Ha, ha, ha! daß Sie nun endlich einmal da ſind! daß ich dieſe Hand halte, dieſe liebe Kamilla habe, und jederman mich beneidet. Ha, ha, ha! werden Sie nicht lachen?

Kamilla. Ihr Lachen iſt fürchterlich —

Guel-

Guelfo. Und was ſcheine Euch nicht fürchterlich an mir? — Nicht einmal mit mir lächeln! Nicht einmal mit dem Unglücklichen lächeln! dem Kranken zu zürnen? —

Kamilla. Ja Sie ſind wirklich krank — Laſſen Sie mich nun!

Guelfo. Und Sie ſtoßen den Kranken weg? Und wenn ich denn krank bin, ſo ſchenken Sie mir wenigſtens Ihr Mitleiden. Sah ich Sie doch um eine Ihrer kranken Kammerfräulen, weinen und beſorgt ſeyn; ja Sie warteten ſie, wie eine Mutter. Ich bitte nur um Mitleid, um ein einziges Wort des Troſts; unbarmherzig ziehen Sie mir Ihre Hand weg, und wenn ich Sie mit meinen Fingerſpitzen berühre, fliehen gleichwohl alle Krankheiten von mir, daß ich vor Ihnen ſtehe, als ſeyen Unzerſtörbarkeit Unſterblichkeit mein Loos.

Kamilla. Aber Ihre Krankheit iſt von einer ſo ängſtlichen Art — Erlauben Sie mir, Ihren Bruder zu rufen.

Guelfo. (Leiſe) Wie, iſt er eiferſüchtig? (Laut) Iſt er's? Ha, ich will ihm — Es ſey! rufen Sie ihn! Ich ſoll vernichtet werden, das leſe ich auf dieſer Stirne! — Was willſt du nun, Wahnſinniger? — Wie, iſt der geſchmeidige Bräutigam noch nicht da?

Kamilla. Seyn Sie gut, Ritter! Wenn Sie nur einen Augenblick auf mich hören wollten, wie Sie ehemals wohl thaten. — Verſcheuchen Sie nicht das erſte ſanfte, kaum merkliche Lächeln, durch finſtern Ernſt, wenn ich es wage, Ihnen einen kleinen freundlichen Vorwurf zu machen. Nein, es ſoll nur ein Wunſch ſeyn, kein Vorwurf, Ritter! Wollen Sie auf mich hören? —

Möchten Sie doch Ihren großen, edlen Charakter, nicht durch dieſe ungeſtümme Wildheit verdunkeln, nicht Kräfte verbrauſen, die jene glänzenden Ausſichten befördern müſten, womit Sie mich in ihrer ruhigern Zeit unterhielten, und wozu Ihnen, Ihre Anlagen, ein unzubeſtreitendes Recht geben.

Guelfo. Sanfte Seele — ſie haben auch dich ſchon beſtochen, und ich höre meinen Bruder aus einem Munde reden, der mich in die Klauſe eines Eremiten ſprechen könnte.

Kamilla. O könnte ich Sie nur zur Eintracht, zur Ruhe bereden! Bedenken Sie, wie Sie Ihrem Bruder begegnen! Er weinte bitterlich, als Sie ſeine Hand wegſtieſſen, und fiel ſchluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. O das kann er! weinen kann er, und ſeine Thränen hat er wahrlich gut angebracht. Hätt' ich meine Thränen ſo verkaufen mögen — Alſo er weinte, und da —

Kamilla. Guelfo, ich muß Sie den Augenblick verlaſſen, wenn Sie ſich nicht faſſen, nicht anders betragen —

Guelfo. Ha, welcher plötzliche Unwille wallt in dieſem ſo ſanften Herzen auf? Wie ſchreyend wird dieſe Stimme, die ſonſt ſo weich und harmoniſch in meiner Seele erklingt! — Verzeihung — vor Dir, dem erſten Weſen auf Erden, beuge ich meine Knie. Verzeihung — und wenn du ſie gewährt haſt, ſo ſieh noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin, und ich gehe!

Ka-

Kamilla. Stehen Sie auf! und seyn Sie so, daß wir uns wieder sehen können; dieses wünsche ich vorzüglich.

Guelfo. Nun vernehme ich Kamilla. Nun entquoll ihren Lippen Erquickung für mich, und ich kann mich aufrichten. Nun ist mir wohl.

Kamilla. Und Thränen in den Augen?

Guelfo. Bemerken Sie das? Schäme dich Guelfo!

Kamilla. Kommen Sie an das Fenster; das Abendroth vergoldet den Himmel. Die Sonne geht herrlich unter.

Guelfo. Die Bäume hier glühen in ihrem Abglanz — Der ganze Gipfel des kahlen Bergs im Feuer! — Ha, ich möchte mich in die Gluth schwingen; jene Wolken mit vergoldetem, dunklem Saume ergreifen können — Kamilla! (er faßt sie an der Hand) und ich möchte dann diese Feuerwolken zusammenstoßen, Sturm und Donner erregen, und mich zerschmettert in den Abgrund stürzen. — Kamilla! Kamilla! (er küßt sie heftig)

Kamilla. Guelfo! Sie rasen — o lassen Sie mich —

Guelfo. Und noch einen — Es ist der letzte Kampf meiner Seele — Ritter Guelfo heult; es heult Liebe aus ihm. Sag es ihm nun!

Kamilla. (nach der Thür)

Fünfter Auftritt.

Ferdinando (tritt ein) Vorige.

Ferdinando.

Wie, mein lieber Bruder?

Guelfo. He, was?

Ferdinando. Kamilla — bleich und bebend — Was geht hier vor? —

Kamilla. Ferdinando! — Der Ritter iſt in ſeiner übeln Laune, in ſeiner wilden, will ich ſagen — und mich zu erſchrecken, erfordert es nicht viel.

Guelfo. Glaube ihr nicht — ich faßte ſie in meine Arme, und küßte ſie — ſieh auf den bleichen Wangen der Erſchrocknen glühen meine Küße! ich umfaßte ſie ungeſtümm, ſie wand ſich los und ſchrie —

Ferdinando. Du thatſt recht, mein Bruder; war es doch deine Schuldigkeit, meine Braut zu bewillkommen.

Guelfo. Deine Braut — und ſiehſt du nicht, wie ich ſie küßte!

Ferdinando. Ich nehme des Bruders Küße von ihren Lippen, die mir ſelten und um ſo theurer ſind.

Guelfo. Ha, es waren Küße, derer Gluth, du Kalter, nicht verlöſchen wirſt. Ich hab ſie ihrer Seele aufgedrungen, und ſie trage mein Verbrechen.

Kamilla. (geht und giebt Ferdinando einen bittenden Wink, ſich zu entfernen.)

Guelfo. Verſtehe ſie und folge ihr. — Wie, du wirſt ja nun erſt ganz feyerlich! Wohl, ich rüſte mich

den Herrn meinem und Erſtgebohrnen, den Verweis geduldig einzunehmen.

Ferdinando. Und worüber? Rede doch ohne Bitterkeit mit mir, und gieb meiner brüderlichen Liebe Gehör!

Guelfo. Noch einmal, ich küßte ſie heiß — heißer als es ſich ziemt. Verſtehſt du mich? Und dieſe Küſſe — wie du ſehen ſollſt — und wer etwas dagegen zu ſagen findet, und wäre es auch der feyerliche Bräutigam ſelbſt —

Ferdinando. Nun küße ſie mehr —

Guelfo. Erlaubt es der gefällige, oder der ſtolze Bräutigam? In deiner Gegenwart? Wenn ſie mir ſelbſt um den Hals fiele, wenn mir's durch die Seele bebte, das ganze Geſchöpf in meinen Armen zu halten, ſo wollt ich's doch nicht thun. Nicht darum, weil ſie deine Braut iſt, ſondern weil mir es nicht gefällt.

Ferdinando Sprich, daß ich dich begreife.

Guelfo. Wer iſt der, welcher Guelfo lehren will, wie er ſprechen ſoll?

Ferdinando. Will ich das? Ich wünſche nur, du möchteſt reden, wie man mit ſeinem Bruder ſpricht.

Guelfo. Und ich wünſche, daß du gehen möchteſt.

Ferdinando. Ohne mir die Urſach deines Grolls zu ſagen; wahrlich, dieſes bin ich von dem Ritter Guelfo, dem ſeine Feinde ſelbſt, die biedere Offenheit zugeſtehen müſſen, nicht gewohnt.

Guelfo. Ha, es ändert ſich, wie ich auch an dir wahrnehme, oft ſchnell mit den Menſchen — Noch einmal, verlaß mich —

Ferdinando. Wohl hat Kamilla Recht, daß du nun in deiner üblen Laune biſt, und doch habe ich dir ſo viel zu ſagen — gut, weiß ich doch, wo ich dich morgen früh finden kann; eine glückliche Jagd macht dich immer heiterer und gefälliger. Was ich dir da mittheilen werde, ſoll dich mit mir ausſöhnen.

Guelfo. Vermeide mich!

Ferdinando. Bruder!

Guelfo. Abermahls! — (von verſchiedenen Seiten im Abgehen. Guelfo kehrt plötzlich um und ruft:) Ferdinando!

Ferdinando. Guelfo!

Guelfo. Es ſey! Du ſollſt über meine Offenheit nicht zu klagen haben — Sieh mich an — ich bin dein Bruder; zwar, wie man ſagt, nur der Zweitgebohrne — bin des ſtolzen, berühmten Guelfos Sohn — und bin arm, verſtoßen, gehaßt in dieſem Hauſe, ward um deinetwillen von der Wiege, in der Wiege mißhandelt. Du biſt reich, mächtig, geliebt, haſt alles erſchlichen — die Erſtgeburth —

Ferdinando. Wer ſagt dieſes? Hab ich erſchlichen, was mir die Natur gab! Welcher böſe Geiſt liegt in deinem Buſen, der dein Herz mit Wahnſinn vergiftet?

Guelfo. Sieh, wie hoch du ein einziges Wort nimmſt, und wozu? Freylich ſchwebt eine dunkle Wolke

vor

vor mir: aber ich will das aus ihrem Schoos hervorziehen, was sie mir verbirgt, und sollt ich einen bösen Geist, mir zur Hülfe, aus der Hölle rufen lassen.

Ferdinande. Ich verstehe dich nicht mehr.

Guelfo. Ist es doch nicht nöthig, wird sich's doch schon aufklären, fordere ich doch nichts von dir, worauf mein Anspruch bey unsrer Geburt verloschen zu seyn scheint.

Ferdinande. So ist es Neid, aus dem dein Groll entspringt! Hadere mit dem Zufall, der mich einen Augenblick vor dir an das Licht beförderte.

Guelfo. Zufall? Daß Ihr Weisen doch gleich ein Wort, für eine Euch dunkele Sache, zu finden wißt. Behalte die Erstgeburt, ich taste sie nicht an, ich beneide sie nicht — behalte die reichen Güter, die Herren-Rechte, deine glänzende Titel, deine große Aussichten, Guelfo achtet des Tands nicht.

Ferdinande. Laß mich schnell deinen Wunsch vernehmen — o könnt ich nur einmal etwas zu deiner Zufriedenheit thun.

Guelfo. Dies kannst du nun! Trete mir Kamilla ab, und ich will dir mein Schwerdt, mein Blut bergen, das Schwerdt meiner Mitbrüder bergen, und dir Fürstenthümer unterwürfig machen. Trete mir Kamilla ab, und steig über mich hinaus!

Ferdinande. Welches Wort ist dem edlen Guelfo entfallen? Steh ich denn so gar tief in deinem Geiste? Schein ich dir nur darum fühllos, weil ich die Flammen meines Herzens weiser beherrsche, als du? Bey Gott,

nur mein Bruder Guelfo durfte mir so etwas sagen, und nur an einem solchen Tag, konnt' ich es so gelassen anhören!

Guelfo. Selbst der weiche Ferdinando wird ernsthaft und muthig! Kamilla, was für ein Wesen mußt du seyn, was mußt du mir seyn, wenn dieser höchst vernünftige Mann, der bey nichts seinen Vortheil vergißt, ihn hier nicht in Erwägung zieht! — Ich habe gethan was ich sollte —

Ferdinando. Ich würde dir antworten, wenn ich nicht Thränen in deinen Augen sähe!

Guelfo. Auf meinen Wangen fühl ich noch ihren Athem — Heuchler, warum mußtest du vor meinen Augen deine Hochzeit feyern! Gnügte dir der Triumph über mich, in der Ferne nicht?

Ferdinando. Höre mich an!

Guelfo. Mache mir begreiflich, warum ich elend seyn mußte, warum mir auch dieses mißlingen mußte, oder besser wäre es für uns beyde, wir wären nicht gebohren. Und nun, vermeide mich! —

Ferdinando. Nein du mußt mich hören, ich muß dir mein Herz öffnen —

Guelfo. Ich kenne es von unsrer Kindheit an, und hätte ich ja noch einige Zweifel darüber, dein Freund Visconti würde mich davon geheilt haben.

Ferdinando. Er, den du erschlagen hast?

Guelfo. Ja, er den ich gefordert und erschlagen habe. Ich will dir nun seinen letzten Willen in's Ohr raunen — Als es ihm nicht gelungen war, mich in Venedig zu ertränken, und ich in seine Gondel übersprang,

sagte.

ſagte er mir höhniſch lachend: „Mag Guelfos Schwerdt in Venedigs Moraſt roſten, wenn nur Ferdinandos Verſtand lebt.“ Mein Schwerdt hat den witzigen Schwätzer zum Schweigen gebracht — War er nicht dein Freund und Brautwerber?

Ferdinando. Fordert Guelfo hierüber, von mir, ſeinem Bruder, Erklärung?

Guelfo. Bedarf es einer?

Ferdinando. Ich würde mich ſchämen, ſo tief zu ſinken, würde mich ſchämen, einen Verdacht aufzuhellen, den ich nicht einmal ganz zu denken wage!

Guelfo Nun ſo ſchäme dich.

Ferdinando. Das ſollſt du, wenn du mich morgen, bey ruhigerm Blut, gehört wirſt haben.

Guelfo. Die Schaam überlaß ich deiner Braut, und dafür, daß ſie dich gewählt hat.

Ferdinando. Guelfo — ich ſehe, du willſt mich auf das Aeußerſte treiben. O mein Vater!

Guelfo. Ich möchte dich nur gerne zornig ſehen.

Ferdinando. Es könnte dir auf dieſem Weg gelingen —

Guelfo. Wenn dein Verſtand nicht herrſchte.

Ferdinando. Was mich nun beherrſcht, iſt der Raſende, nicht zu achten, nicht zu fühlen fähig. Wohl, ich weiß, daß wir durch Rachacken, nur gar zu oft, die Gefahr des Wahnſinns für uns ſelbſt vermehren — Ich will das Letzte verſuchen dich zu heilen, und dann dich aufgeben. Du mußt mir nun Rede ſtehen!

Guelfo. Ich würde dem Arzt danken, wenn er ſich nicht für die Kur voraus bezahlt hätte. Beſſer, vermeide mich —

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Sturm und Nacht.

Grimaldi (ſchläft auf einem Sopha,) **Guelfo;** (tritt mit einem Licht auf.)

Guelfo.

Ha, verfolgt mich alles? Heulen die Dämonen, die Geiſter der Nacht um mich? Mein böſer Geiſt hängt mir auf dem Nacken, und verläßt mich nicht mehr. — Sie haben es entſchieden — blaſe nun zu, du Giftiger, und glühe in meinem Blut. Dumpf tönt die Glocke — der Sturm ſauſt über dem Arno, die Natur wüthet. — Ferdinando, Ferdinando, gieb das Weib! Ferdinando, gieb die Erſtgeburt! — Wer ſchläft da um mich ſo ruhig? Ich will ihm den Schlaf von den Augen wegſtehlen. He, Grimaldi, kannſt du ſo ruhig ſchlafen, während ſich das Schickſal deines unglücklichen Guelfos entſcheidet. Gieb auch mir Schlaf!

Grimaldi. Was ſauſt um mich?

Guel-

Guelfo. Gieb mir Schlaf, gieb mir Ruhe, daß ich bis morgen ausdauern kann. O der arme Guelfo wird sehr verfolgt — schlafe nicht, du Träumer!

Grimaldi. Ach!

Guelfo. Gieb auch mir Schlaf!

Grimaldi. O ich schlief einen kalten Todesschlaf. Bist du es, Bruder?

Guelfo. Sprich dies verhaßte Wort nicht aus —

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Unter Grimaldi, wer anders als Guelfo, wird zur Stunde der Mitternacht, herumgetrieben.

Grimaldi. Nach so langer Zeit, der erste Schlummer, und wie fürchterlich war er nicht.

Guelfo. Murre nicht, der Schlaf kommt dir schon wieder, aber dein Guelfo ist für ewig verlohren.

Grimaldi. Sieh nicht so schrecklich! — Welch ein Gebrause und Getöse hör ich um mich?

Guelfo. Ha, Schläfer, und du vernahmst nicht, wie einstimmig die Natur mit mir wüthet. Ich habe sie immer geliebt, und nun dankt sie mir. O laß mich nie mehr die Sonne sehen. Schwarze, mit zerstöhrendem Donner gefüllte Wolken, sollen über der verhaßten Erde hängen, bis ich die Rache vollzogen habe.

Grimaldi. Komm, setze dich zu mir, du hast heute einen bösen Tag gelebt, und ich lebte ihrer viele. Das Unglück verbindet uns, und kettet uns fest an einander. Das Leiden ist das einzige Band der Freundschaft, dem ich traue. Wo kommst du nun her?

Guelfo. Grimaldi, wenn nun deine Sinne nicht zerriſſen werden wie die meinen, wenn du mir nun nicht den Sturm überbrüllen hilfſt — wie ſoll ich dir es mittheilen — wie die Gluth der Rache aus meinem Herzen in das deine ſchütten — ja es iſt entſchieden! Das Schickſal hat geſprochen, von Blute träufend, ſchwingt der Todesengel, das Würgſchwerdt über mich, und berühret meine Seele. Nun erſt iſt Entſchluß da! Nun erſt iſt Vollbringen da! Alle gute Geiſter verhüllten ihr Haupt, und weinten eine Zähre, über den verworfnen, ausgeſtoßnen Guelfo! — Höre — Ja, ich muß es vollbringen — Im Sturme toſen die böſen Geiſter und ſchreyen mit widrigem Winſeln: Guelfo, du mußt dich rächen!

Grimaldi. Um Gotteswillen — rede! rede doch!

Guelfo. Nenne den Furchtbaren nicht! Er hat ſeine Hand von dieſem Hauſe gezogen, hat ſeine Bewohner mit Blindheit geſchlagen, und ſie dem heidniſchen Schickſal übergeben, das uns nun mit ſeinem Netze umſpannt.

Grimaldi. Haſt du mit ihnen gerechtet, wie du ihun wollteſt?

Guelfo. Ich habe mit ihnen gerechtet, und bin verworfen. Wie ſoll ich dir es, in dieſem Wahnſinn ſagen — ich habe nun nichts mehr, als ein zerrißnes Herz, ein verworrnes Gehirn. Und morgen Abend ſoll Hochzeit ſeyn, und ich ſoll der Knabe ſeyn, der die Fackel trägt. Aber ich will Euch ein Brautlied anſtimmen, daß die Todten ſich unter der Erde umwenden ſollen! Erblaße nicht — ich habe nun in den Kontrakt geblickt, und Ferdinando

dinando hat alles. Das Guth ſamt dem Forſt und dem Pachthof, ward heute noch hineingeſchoben. Sage dies nie einem Menſchen, es macht dem alten Guelfo wenig Ehre, und der alte Guelfo, ſagen die Leute, hält viel auf Ehre

Grimaldi. Und du haſt nichts —

Guelfo. Nichts, nicht ſo viel, daß ich mir Gift kaufen könnte. Ich bin arm, wie der Bettler, der ohne Dach in dem Sturme heult. Was mir übrig geblieben, warf ich dem Pachter auf das Krankenbett, um den Schmerz, den ich ihm im gerechten Zorn verurſachte, zu beſänftigen. Seine hungrigen Kinder, ſein weinendes Weib, ſind nun die einzigen, die den unglücklichen Guelfo ſegnen.

Grimaldi. Und dir nichts?

Guelfo. Ich mochte nicht weiter leſen, denn am Ende ſtund eine ſo bettleriſche Summe, die er mir als Jahrsbalt auszahlen ſollte, daß ich mich ihrer ſchämte. In dieſem Augenblick riß ich alle Verſtellung von mir und wollte nun ehrlich mit ihm rechten. Ich warf ihm meine Zweifel über die Erſtgeburt hin — ſagte ihm, daß ich Beweiſe hätte — Der Alte erblaßte, und die Wuth band augenblicks ſeine Zunge. Meine Mutter hieng ſich an mich — der reiche, übermüthige Räuber, Ferdinando, wies mir, dünkte mich, die Thüre. Kamilla bebte, und ſchlang ihre Hände um meinen Nacken — Bey den Nachgeiſtern, die dieſen Sturm zuſammentrieben, ſie liebt mich! — Noch einmal fuhr ich den alten Guelfo an, und forderte ihn auf, ſchleuderte die Laſt des künftigen Schickſals

ſals ſeines Hauſes, in ſein Gewiſſen, wenn er mich nicht hörte — Er ſchrie: welcher niedrige Neid vergiftet nun deinen Wahnſinn. Entweiche ſchnell, daß ich nicht deinen böſen Geiſt mit dir vernichte! — Die Wuth zog mein Herz zuſammen, da er mich nicht hören wollte — endlich brach ſie in ein wildes ſchmerzliches Lachen aus — er glaubte, ich höhnte ſeiner, faß mich grimmig an, fuhr nach einer Lanze, die an der Wand gelehnt ſtund, und gab mir einen Schlag, der mich noch ſchmerzt. Schon fuhr meine Hand in das Heft meines Schwerdts — Ha, bey Gott, es war gut, daß ſeine weißen Haare über ſeine in Wuth glühende Augen herunterfielen —

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. O, es war gut — ſein und mein Schutzengel warf die weißen Haare über ſeine Stirne — (er ſieht furchtbar um ſich.)

Grimaldi. Welch ein fürchterlicher Gedanke raſt in deinem Blut?

Guelfo. Wären ſeine Haare nicht ſo weiß geweſen, bey der Finſterniß der Hölle —

Grimaldi. Verflucht ſey der Odem, der dieſes ausſpricht! Verflucht das Herz, das es ausdenkt! Möcht ich denn auf den öden Klippen der Appeninen hinſtarren, und nie mehr den Schall einer menſchlichen Stimme hören!

Guelfo. Ja, daß wir nur auf ihren Höhen lägen, wie das Reh, das ſich vor ſeinem Mörder, mit einer Todeswunde rettet, um unter dem Zahn des hungrigen

Wolfs

Wolfs, dem es nicht mehr entfliehen kann, den letzten Seufzer auszustoßen.

Grimaldi. Er wollte dich nicht hören?

Guelfo. Ich sage dir, der Mächtige hat sie mit Blindheit geschlagen, und dem Schicksal übergeben! — Ich schwieg; er hörte auf mir Vater zu seyn! Nun will auch ich hineinschlagen, und er mag die weißen Haare aus seinem Haupte reißen. Dann stießen sie mich hinaus — netzten Ferdinande mit Thränen, und schrien: „Einziger, rette uns vor seinem Wahnsinn.“ Ich hörte noch, wie er es über sich nahm, mich bey Sonnenaufgang im Forst aufzusuchen, um mich von meinem Wahnsinn zu heilen.

Grimaldi. Tödte mich, daß ich nicht Zeuge deines Geschicks sey — Du blutest —

Guelfo. Ich stieß wider die Thüre, da sie mich hinauswarfen —

Grimaldi. Menschheit! Menschheit! Eine feindliche Hand schüttelte den Loosterf, der unser Schicksal in sich faßte; der Schüttler der Urne schrie: **Es falle mit Fluch auf die beyden!** Und so fiels auf uns. Wir sind beyde ohne Rettung vernichtet, ohne Mitleid hingegeben. In diesem Augenblick überfällt mich Menschenhaß, daß meinen Gaumen nach ihnen gelüstet. Laß uns die Menschen anfallen, wenn Eltern so mit ihren Kindern handeln! Laß sie uns zerreißen! Zerbrich dein Schwerdt, und wetze deine Zähne! O ich werde wahnsinnig!

Guelfo. Mord! Mord! und wenn ich nun den grausen Gedanken denke, steigen meine Haare nicht mehr empor, wie sonst. Grimaldi, rette mich vor diesem blu-

tigen

tigen Gedanken! rette mich vor meinem Geiſt! — Sie wollen an mein Leben, denn da mein Vater die Lanze ergrif, erkannte ich dein blutiges Geſpenſt in ihm, das an die Zunge der Wage ſchlug, und mein Schickſal in den leeren Raum ſchnellte.

Grimaldi. Ermanne dich, Bruder! Komme in meine Arme; laß uns zuſammen gegen dieſe ſchreckliche Empfindungen kämpfen!

Guelfo. Rette mich vor meinem böſen Geiſt! Hörſt du nicht Trauermuſik? hörſt du nicht Leichengeheul und Wehklagen?

Grimaldi. Dein Gehirn iſt ganz zerrüttet! Weh denen, die dich ſo weit gebracht haben!

Guelfo. Rache und Weh!

Grimaldi. Ich ſchließe dich in meine Arme, und will dich retten. Guelfo, laß uns zuſammenſitzen und ſterben. Nicht mehr zu ſeyn, Bruder, gehüllt in das öde Grab, wo Denken, Wünſchen, Gefühl, Streben und Erinnern unſers Elends, modern. Sey ruhig, und höre meine Apologie des Tods, des Retters der Unglücklichen. Nur er heilt alle Wunden unſrer Seele. Du fühlſt dich ermattet, als hätteſt du einen langen, gefahrvollen ängſtlichen Traum geträumt, ſchlummerſt wieder ein, und fühlſt deine Auflöſung, nicht ohne Wolluſt. Er ſchreckt nur in der Einbildung, der freundliche Retter — ein herrlicher Gedanke durchzittert mich — nicht mehr zu ſeyn! — Guelfo, über das Grab geht der Weg zu meiner und deiner Juliette! — du hörſt mich nicht.

Guelfo. Schwärme du nur! Rache! und dann ſey er mir willkommen. Jedes lebende Weſen fühlt ihren Stachel und ich ſollte ihn, aus meinem ſo ſchrecklich beleidigten Herzen reißen. Ich haſſe ihn von der Wiege, haſſe ihn von der Stunde, als ſeine Eitelkeit, über mich zu ſteigen ſtrebte — ich haſſe ihn von ſeinem erſten Stammeln. Nannt er mich nicht einſt bey dem kindiſchen Spiele kleiner Guelfo! und ich ſchlug ihm darüber vor die Stirne! Siehſt du, wie der Mann nun ausführt, was der Knabe dachte? Die Kleider die er trug, haßte ich! Trug er einen Rock von der Farbe des meinigen, ſo zerriß ich den meinen. Da alle Knaben meinen feſten Tritt zu geben ſtrebten, ſo wollte er ihn auch nachahmen; ich haßte an ihm, was mir an den andern gefiel. Mich deucht manchmal, ich haſſe Kamilla, weil ich ſie ihn küſſen ſah. Und wenn ich denke, was es um das Schickſal des Menſchen iſt, wie einer mit einer kraftvollen, kühnen, edlen Seele, im Staube kriecht, ein anderer mit einem ſchwachen, eitlen, ſchmiegenden Geiſte, ſtolz über ihn wegſchreitet! Da iſt nun Ferdinando, ein eitles, ſchwaches, verſchmitztes Männchen, das viel von Weichheit und Empfindung zu ſchwatzen verſteht — deſſen Betragen ſelbſt Zweifel über ſein Geſchlecht erwecken könnte. Ich erinnere mich noch heute, daß ihm einer unſrer Gespielen eine Puppe nahm, die er aus und ankleidete und aufputzte, gerade wie kleine Mädchen zu thun pflegen. Er heulte er auch, und lief ſchluchzend zu dem Vater; der kriegriſche männliche Guelfo entſchied gefällig den Streit, und zwang den Knaben, mit vielem Ernſt, ihm die Puppe wiederzugeben.

An eben diesem Tag zerschnitt mir Einer, aus Bosheit, die Sehne meines Bogens. Er hatte viele Jahre vor mir, und doch ergriff ich ihn, und schleuderte ihn den Hügel hinunter, wie einen Federball. Mit blutigem Gesichte lief er zu dem alten Guelfo, und der ernste Krieger, der des Lieblings Puppe in Schutz genommen hatte, riß mir den Bogen aus der Hand, dessen zerrißne Sehne ich ihm zu meiner Rechtfertigung, ohne ein Wort zu reden, darhielt, und schlug mir damit auf das Haupt. Du fühlst, wie dies auf deinen Guelfo wirken mußte. Wahrlich, ich erinnere mich, daß dieser nemliche Ferdinando, jedesmal von der Abendluft krank wurde, wenn er sich vor die Thüre wagte. Und er ist nun auf dem Weg, mit den mir gestohlnen Gütern, mit der mir gestohlnen Braut, Herzog zu werden, und ich auf dem Wege zu dem Wahnsinn! Aber ich will sie ihm noch einmal abdringen, er soll sie oder sein Leben herausgeben!

Grimaldi. Guelfo, sey arm, sey beraubt, du bist immer groß! Deine Tapferkeit, dein Ruhm seyen dein Reichthum. Heile dich von dieser Leidenschaft, und dein Schwerdt wird dir mehr und rühmlicher erwerben, als alles, was der Listige besitzt.

Guelfo. Ha, Schwäher, und hast du dich nicht selbst aufgerieben? Geh, tritt hinaus auf den Balcon, gebeut dem Sturme, er solle sich legen. Faß ihn an der Scheitel, und ruf: Was soll das, daß du wider meinen Willen wüthest, und Verderben anrichtest. Sein Gefaus wird deiner spotten, sein Wirbel dich ergreifen und in die Fluthen des Arno's reißen.

Grl.

Grimaldi. Zu gebieten, eine solche Leidenschaft zu unterdrücken, die die größte Triebfeder unsers Wesens ist! die alles, was wir vermögen, aus uns hervortreibt. — Guelfo! so versuche alles! dringe in ihn, daß er die Kamilla abtrete!

Guelfo. Alles wollte ich ihm lassen, meine Rache für alles übrige sollte verschwinden — ich that es, und umsonst; aber ich sage dir, er soll — Nur soll mir meine Mutter über das dunkele Geheimniß, noch mehr Licht geben. Ich will wissen, ob auch sie Theil daran hat — will mir keinen Zweifel übrig lassen. Und wenn er sie dann nicht herausgiebt —

Grimaldi. Hast du beschlossen, was ich in diesem fürchterlichen Blick lese, so ziehe dein Schwerdt und tödte mich!

Guelfo. Hinweg — ich höre leise Schritte, ich höre Seufzer den Gang herauf. Hinweg, es ist mein böser Geist, und ich will allein mit ihm seyn.

Grimaldi. Weh uns! Weh diesem Hause!

Zweiter Auftritt.

Amalie. (vor der Thür) **Guelfo.**

Amalie.

Mein Sohn! Mein Guelfo! Bist du hier und allein?

Guelfo. Ich bin hier — und wollte, ich wäre nicht hier.

Amalie. (tritt herein und fällt ihm um den Hals) O mein Guelfo, ich kann nicht mehr ſchlafen, ich kann nicht mehr wachen. Ich flüchte mit meinem Leiden zu dir, und bitte dich, verſtatte mir, um dich zu ſeyn.

Guelfo. Arme, geliebte Mutter, Sie ſind zu einer unglücklichen Stunde gekommen! — Ach, es ihrem weichen, freundlichen Herzen, abzuzwingen! — Ich bitte Sie, gehen Sie nicht ſo ſanft mit mir um, mein Herz blutet, daß ich es nicht erwiedern kann.

Amalie. O dieſe Worte heilen die blutigen Wunden des meinigen ſchon etwas!

Guelfo. Mutter, ich wünſchte, Sie wären nun nicht gekommen!

Amalie. Warum, Guelfo! Ich ſuchte dich ſo herzlich auf. Thränen netzten unſer Lager. Angſt und Liebe trieben mich zu dir. Ich ſchlich mich von der Seite deines jammernden Vaters. An weſſen Thüre ich vorübergieng, hört' ich ſeufzen und klagen. Mein Sohn, laß mich nur dich zufrieden ſehen, und wir alle werden es ſeyn. Nur von dir hängt unſer Glück und unſre Ruhe ab.

Guelfo. Noch einmal, wären Sie nicht gekommen — um deinetwillen, liebe Mutter! Kehre zurück, du biſt die Einzige auf dieſer mir verhaßten Erde, für die ich fühle und leide. O du wirſt mich noch verfluchen und blutige Thränen weinen!

Amalie. Ja, blutige Thränen kann ich weinen — dich ſegnen und ſterben!

Guelfo. (ſie umfaſſend) Mutter! Mutter, warum verſagte mir der Himmel einen gerechten Vater, da er mir

dich.

dich zur Mutter gab! — ſey ruhig, ich hoffe, du ſollſt ſie nicht weinen die blutigen Thränen. — Laß mich nun allein — ich bitte, ich beſchwöre dich — ſieh nicht ſo bleich, wie ein Nachtgeiſt: denn in dieſer Bläße ſeh' ich, daß du auch Ferdinandes Mutter biſt.

Amalie. Deine arme angſtvolle Mutter, wie die ſeine, mein Sohn! Laß mich bey dir bleiben, du wirſt mir ſchon nach und nach die Angſt vom Herzen nehmen, dich ſchon nach und nach mit mir ausſöhnen, wenn du mir zürnſt. Biſt du nicht mein innigſt geliebter Sohn? — Gieb mir deine Hand; es wird mir dann bald beſſer werden.

Guelfo. Schone deiner! Schone meiner! Noch weilet es auf meiner Zunge, noch kann es das Herz nicht ihr mittheilen — aber wenn es geſchieht — das deine wird dann zerreißen. — Komm, laß uns fliehen, ich will es hier verſchweigen — dich davon tragen, dich durch dieſen Sturm davon tragen, und dir Ruhe geben!

Amalie. Was denkſt du? Werde ich nicht hier glücklich und ruhig mit dir ſeyn, wenn du mein Sohn ſeyn willſt? — Warum ſoll ich mit dir fliehen? Ja, wenn du mir ſagteſt, du wollteſt mein Guelfo nicht mehr ſeyn, und mich dann ſchnell zu Grabe trügeſt, ſo wollt' ich dich für dieſen Liebesdienſt ſegnen. Gewiß wird dies deiner Mutter Schickſal ſeyn, wenn du nicht beſſer wirſt; aber du wirſt es ſo weit nicht kommen laſſen.

Guelfo. (kniet vor ihr nieder) Mutter, noch einmal ſchone deiner! ſchone meiner! Deine Reden, dein Blick

zerreißen mein Herz — und wenn du bleibſt, ſo muß ich das deine brechen! —

Amalie. (kniet zu ihm) Guelfo, ich knie zu dir, und flehe dich um Mitleid. Ach! laß mein ſchwaches Haupt an deiner ſtarken Bruſt ausruhen. Als Unmündiger lagſt du an der meinen; oft blickten deine Augen zu mir um Hülfe auf, wenn du litteſt. Wie ängſtlich ſuchte ich deinen Schmerz zu errathen, mit wie viel Zärtlichkeit ſuchte ich ihn zu ſtillen — gieb mir nun zurück, was ich dir damals gegeben habe.

Guelfo. (laut weinend) Du willſt es — (aufſtehend) o ſo höre deinen unglücklichen Sohn, und beweine ſein Schickſal! — Meine Thränen ſollen verſiegen, und ich will ernſthaft mit dir reden. Ich war entſchloſſen es zu thun, deine Zärtlichkeit benahm mir die Stärke. Nun biethe ich ſie auf, frage, und bitte dich, um treue Antwort.

Amalie. Gern ſollſt du ſie haben. Wir alle ſind unglücklich. Dein Vater jammert — Kamilla weint — Ferdinando ſeufzt —

Guelfo. Kamilla? Und ihr alle wollt mich durch Eure Thränen vernichten. Keiner ſoll trauern, als Guelfo, nur er iſt unglücklich.

Amalie. Dein Vater rauft ſeine Haare aus, wegen deiner. Er begegnete mir hart, und beſchuldigte mich, ich habe dich durch meine Milde verderben. Sey nur gefällig, und rette mich von dieſem harten Vorwurf.

Guelfo. Laß dich dies nicht wundern, liebe Mutter, er kann es nicht leiden, daß mir jemand gut ſey!

Ama-

Amalie. Thue ihm nicht Unrecht, Guelfo. Er meint es treu mit dir, und bereuet innig, daß er dir diesen Abend so hart begegnet ist.

Guelfo. Mutter, hier auf diese Stelle, wo du nun deine Hand aufdrückst, schlug der alte Guelfo seinen Sohn, daß es noch schmerzt.

Amalie. Ich will meine Hand nicht hart auflegen, will dir sanft über den Schmerz streichen. Vergieb mir!

Guelfo. O du legst glühende Kohlen auf meine Wunde.

Amalie. Ich will sie mit meinen Lippen kühlen und löschen. Der alte Guelfo that es ungern, ohne Vorsatz —

Guelfo. Ohne Vorsatz? Nach dem was ich ihm sagte — schlug er nicht, als wollte er mich vernichten?

Amalie. Nicht doch; er sagt dein Hohnlachen habe ihn zum Zorn gereizt —

Guelfo. Er betrügt dich, gute Mutter!

Amalie. Es ist ihm sehr leid — er wird dir es selbst sagen —

Guelfo. Das soll er wahrlich nicht! Hätt' er mich zu Boden geschlagen, daß ich mich nicht wieder aufgerichtet hätte, so würde morgen Eure Hochzeitfeier lustiger seyn. Ich bin Euch allen ein Abscheu!

Amalie. Dies sprichst du nur im Unmuth. — Auch die Schimmel sollst du haben, sobald Ferdinando bey dem Herzog aufgefahren ist — so wollte es Guelfo.

Guelfo. Still, Mutter! oder ich renne in den Stall und ſteche ſie nieder!

Amalie. Du wirſt deiner Mutter ſchonen.

Guelfo. Und wer ſchont meiner?

Amalie. Ich! ſo wie ich deiner ſchonte, da ich dich als ſchwachen Säugling, an meine Bruſt drückte.

Guelfo. Mutter, liebe Mutter — und nun gehen Sie!

Amalie. Du wirſt mich nicht von dir ſtoſſen.

Guelfo. Nun ſo ſage mir —

Amalie. Dein Aug rollt fürchterlich — Schütze mich vor deinem Blick!

Guelfo. Sieh mich an, und wenn ich dein Guelfo bin, Mutter, wenn ich dein geliebter Sohn bin, ſo ſage mir nun die Wahrheit, ende meine Qual, und beſtimme meine Unentſchloſſenheit. — Wer von deinen Söhnen iſt der Erſtgebohrne? Erſchrick nicht; oder dein Schrecken beantwortet meine Frage? Ich laſſe dich nun nicht mehr los, Mutter! Wer iſt der Erſtgebohrne von deinen Söhnen? Du weißt es, ich frug dieſen Abend meinen Vater, und ein Schlag mit der Lanze, war ſeine Antwort.

Amalie. Guelfo, ſo iſt deine Frage mehr noch als Neid und Wahnſinn, wie dein Vater deinem Bruder ſagte?

Guelfo. Sagt er ſo? Nenne er's ſo! Gute Mutter, ſey du ehrlicher gegen deinen unglücklichen Sohn — beantworte meine Frage, und wiſſe, daß ich beſſer von dem mir geſpielten Betrug unterrichtet bin, als der ungerechte Alte glaubt.

Amalie. Ha, mein Sohn, welcher Unglückliche hat nun dein Herz vergiftet?

Guelfo. Es war ein guter Freund, Mutter! Nach dir der einzige, der es gut mit mir meinte. Nun sage, wer ist der Erstgebohrne von deinen Söhnen: ich muß es von dir hören, und wenn du der Angst erlägest.

Amalie. Ferdinando ist es!

Guelfo. Mutter, und auch du willst deinen unglücklichen Guelfo, durch Lügen, betrügen. Hüte dich, daß nicht durch diese Lüge, die Liebe für dich, in meinem Herzen ersterbe: ohne sie würde ich nun zum reissenden, euch allen, gefährlichen Thier. — Werde nicht ohnmächtig — sinke an mein Herz, und sage noch einmal, wer von uns beyden ist der Erstgebohrne?

Amalie. Erbarme dich! erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Und auch du hasst deinen Guelfo betrügen!

Amalie. Bey der Angst, die je eine Mutter wegen ihres Kindes erlitten, ich lüge nicht.

Guelfo. Ferdinando wäre es?

Amalie. Ferdinando ist es.

Guelfo. Weg von meiner Brust, du bist nur des alten Guelfos Weib!

Amalie. Ha, du tödtest deine Mutter!

Guelfo. (fasst sie ungestümm in seine Arme) Dich? — Vergieb! vergieb und sey deines Guelfos Mutter! Zeige mir, daß du es bist — vernimm noch einmal, daß ich von allem unterrichtet bin, daß ich die Wahrheit nur aus

deinem Munde muß bestätigen hören. Wie gieng es zu, daß er der Erstgebohrne geworden ist? Nur dieses sage mir? Wir sind Zwillinge —

Amalie. Laß mich sterben —

Guelfo. O, ich will dich und dein Leben fest in meinen Armen halten — und wenn auch du geholfen hättest, mich bey der Geburt zu Grund zu richten, so will ich dir doch vergeben! Dir allein! denn ich weiß, daß der Tod um dich schwebte. Woran habt Ihr erkannt, Ferdinando sey der Erstgebohrne?

Amalie. Das weiß ich nicht, so sagte dein Vater, denn mich hatte der Tod ergriffen. Als das Leben wieder in mein Herz kehrte, küßte ich Euch beyde, und vergaß alles. Ich fühlte nur die Freude Euch zu haben. Guelfo, du mußt der Zweitgebohrne seyn, ich litt mehr, und liebe dich stärker!

Guelfo. Eher will ich mich mit eigner Hand zerstören, als nach diesen Worten weiter in dich zu dringen. Dein Beweis floß aus dem Mutterherzen, du bist unschuldig, und dein Guelfo ist um so unglücklicher. — Geh nun zu Bette, du gute, unglückliche Mutter!

Amalie. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva sprach, fiel er schwer auf mich, vor allen ihren Töchtern!

Guelfo. Er wird dich erretten!

Amalie. Für dich, rufe ich zu ihm! Sage mir, mein Sohn, was willst du mit dieser Frage?

Guelfo. Nichts, meine liebe Mutter! Gott erhalte dich mir, sanfte liebe Mutter! Lebe wohl!

Ama-

Amalie. Wozu ein Lebewohl, mein Sohn. In wenigen Stunden ſeh' ich dich wieder — beynah iſt die Nacht vorüber. Ich werde dich ruhiger finden, nicht wahr, mein Guelfo?

Guelfo. Ich bin es ſchon jetzt. — Gute Nacht, Mutter! gute Nacht, beſtliche Mutter!

Amalie. (wendet ſich an der Thüre um) Schlafe! ſchlafe, mein Guelfo! gute Nacht. (ab)

Guelfo.

— Mutter! Mutter! — noch einmal hat ihre Liebe mein Herz durchdrungen — und wenn er nicht — wenn er nicht erſtattet — Ha, ſo bin ich Guelfo, und weiß nicht, was aus uns wird. — Gute Nacht, Mutter! Gott erhalte dich und gebe dir Ruhe! Für mich iſt keine mehr auf Erden — vielleicht keine mehr für dich! — Grimaldi! — ſchlafe nur, du Träumer, ich will dich ferner nicht ſtören! Du verläßt mich, und alles verläßt mich — wenn du mich wiederſiehſt, und ich habe ſie nicht — Auch ſie trauert! — Weh! weh mir! — Nein, nie läßt der alte Guelfo von ſeinem Haß ab, nie hat ihn ein Sterblicher von ſeinem Vorſatz zurückgebracht! Sie wollen die Rache — ich ſoll mir Gerechtigkeit erzwingen. Ferdinando, die Erſtgeburt und Kamilla — und wenn du ſie nicht siehſt — (er ſieht durch das Fenſter) Ha, die düſtre, ſchwarze Nacht! die ſcheußlichen Geſpenſter, die aus meinem Gehirne ſteigen, und ſie füllen! — abermal blitzt es aus den ſchwarzen Wolken. — Es ſtürmt erſchrecklich — dort fuhr der Blitz herunter — dort bra-

chen die Bäume zuſammen — ich will fliehen, um der Mutter willen — will Schutz bey den Ungläubigen ſuchen. —

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Amalie. Kamilla.

(mit Kleidern und Putz beſchäftigt.)

Kamilla.

Nein, dieſes Kleid werde ich nicht anziehen.

Amalie. Warum nicht?

Kamilla. Die Farbe iſt mir zu hell. Ich weiß nicht, nach meinem Gefühl würd ich lieber ſchwarz gehen.

Amalie. Schwarz? Sie machen mich noch düſtrer als ich mich fühle. Meine Augen füllen ſich mit Thränen und ich ſehe mich zitternd um, als fürchtete ich eine Unglücksbotſchaft. Sprechen Sie mit mir Tochter —

Kamilla. Eine Unglücksbotſchaft — o Ferdinando!

Amalie. Was iſt Ihnen?

Kamilla. Nichts, liebe Mutter — Ihre Furcht, Ihre Thränen — Kommen Sie, wir wollen nun den Brautputz ausſuchen. — Wenn wir nur nicht ſo viele Gäſte hätten —

Ama-

Amalie. Der Vater war nicht davon abzubringen. Bey ihm muß es groß hergehen, bey solchen Gelegenheiten, und wer darf ihm widersprechen?

Kamilla. Kommt nicht jemand?

Amalie. Erschrecken Sie mich nicht —

Kamilla. Verzeihen Sie, gute Mutter — mich deuchte, es schliche jemand nah zu mir. — Sehen Sie, es ist ein schöner Morgen, nach dieser stürmigen Nacht. Möchte er sich so ändern!

Amalie. Quelle meinen Sie, nicht wahr? Er wird sich gewiß ändern. Wir beyde werden ihn schon beschwören. Wir wollen immer beysammen seyn, ihn aufsuchen, er mag sich verbergen, wo er will.

Kamilla. Sehr gern, ich bin ihm sehr gut, achte den tapfern Mann, und weiß wohl, das Edle seines Charakters, von den wilden Aeußerungen zu denen ihn eine gewisse Empfindung hinreißt, zu unterscheiden.

Amalie. Gott segne dich dafür, meine Tochter. Ach, ich ahnde sie, diese Empfindung, und bedaure ihn um so mehr. — Wie, nun fahren Sie wieder zusammen?

Kamilla. Wenn nur ein Vogel von einem Ast zu dem andern flattert, nur ein Blatt rauscht, so erschrecke ich. Ferdinande, eile zurück!

Amalie. Um Gotteswillen!

Kamilla. Er weinte, als er gieng! sagte schluchzend, er wolle gehen, um sich seinen Vruder wieder zu gewinnen. Nach dem was er vorhabe, müßte es ihm gelingen. Dann fiel er mir um den Hals, sagte ein so gepreßtes Lebewohl — noch fühle ich seine heißen Thrä-

nen

nen auf meinen Wangen herabrollen. — — Muſte er darum ſo früh ausreiten? Nahm er ein wildes Pferd? —

Amalie. Wie Sie mich ängſtigen —

Kamilla. Man ſollte Boten nach ihm ſchicken, ich ſelbſt will den Vater darum bitten.

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo.

Wohin, meine Tochter? Wie ſo blaß?

Kamilla. Ich wollte: Sie bitten —

Amalie. (dazwiſchen) Und du ſo zerſtreut?

Alter Guelfo. Ich weiß nicht — ich fühle mich unruhig, und komme, mich bey Euch zu zerſtreuen —

Kamilla. Iſt Ferdinando noch nicht zurück? O ſchicken Sie nach ihm, mein Vater!

Alter Guelfo. Er kann nicht mehr lange zögern. Ah, das war eine erſchreckliche Nacht. Seit dem ich lebe, habe ich nicht ſo ſtürmen gehört. Meine ganze Orangerie iſt zerſchlagen, viele unſrer herrlichen Bäume zerſplittert. Weiß der Himmel, mit welchem Schmerz ich in die Zerſtöhrung blickte. O ich fürchte, ein groſſes Unglück droht meinem Hauſe. Fürchterliche Zeichen haben ſich dieſe Nacht ſehen laſſen. Der Wächter will die Todtglocken von dem nächſten Kloſter gehört haben. Man

trug

trug Leichen an ihm vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.

Amalie. Stille, stille, Guelfo! ſiehſt du nicht, wie blaß ſie wird?

Alter Guelfo. Meine Tochter — Was dich ſo ſchrecken? — Ich bin alt, dem Grabe nah, und deute dieſe Zeichen nur auf mich. Mein wilder, ungeſtümmer Sohn, Guelfo, iſt der Sturm, der den müden Greis zerbricht —

Amalie. Ich bitte dich, Vater — ſage, wo iſt Guelfo?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde Jäger Rinaldo, ohne Scheu, ausgerüſtet mit Lanz und Schwerdt. Gott ſegne ihn, oder er kehre nie wieder! Noch ſo eine Nachtheit wie die geſtrige und wir müſſen uns trennen. Ich habe eine Nacht gelebt, wenn ich noch ſo eine leben ſollte, ſo wollt ich mich nur auf mein Lager legen, und ſterben. Sein Zorn ſey verflucht! Mich zu höhnen! Mich zu reizen! Mich ſo weit zu reizen!

Amalie. Fluche deinem Sohne nicht! Bedaure und beſſre ihn!

Kamilla. Der Ritter wird ſanft und verträglich werden, wir nehmen es von nun an, über uns.

Alter Guelfo. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu. Lange ſeh' ich nicht mehr zu. — Der Stallknecht ſagte, er habe ſich auf ſeinen tollen Türken geſchwungen, mit dem Pferde zärtlich geſprochen, und ſeine Thränen ſeyen bey dem Aufſitzen, auf die Mähnen des Thiers

ge-

gefallen. Doch ſchnell kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragte ihn, ob er nichts an mich zu beſtellen hätte? und er gab dem armen Kerl einen Schlag, daß er noch heult. Er haßt mich — und warum er mich haßt? — O nie war er ſo arg — Welcher Unglückliche muß ſein Herz gegen mich vergiftet haben? Nun erſt jezt fängt mich an zu ängſtigen, was ich geſtern für Wahnſinn hielt —

Kamilla. Was? Was mein Vater? —

Amalie. Ich weiß es —

Alter Guelfo Was weißt du?

Amalie. O, dieſe Nacht ſprach er mit mir davon! —

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige. (hernach) ein Bedienter.

Grimaldi.

(voll Angſt) Iſt Guelfo nicht da? Wo iſt Guelfo? Ha, Alter, wo iſt dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo? Wo iſt er? Frage du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht ſey mein Schlaf! Verflucht ſey ich! Der edelſte Mann Italiens, erſt betrogen, und dann — Wo ſeyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn geſandt?

Alter Guelfo. Wollen Sie dieſe Weiber zu Tode ängſtigen?

Grimaldi. Ha, du haſt ihn ausgeſtoßen — Er forderte dich ehrlich auf, wollte mit dir rechten — forderte Gerechtigkeit, und du haſt ihn verſtoßen. Wo? Wo iſt er? Ich werde von dir nicht ablaſſen, Ungerechter!

Alter Guelfo. Was für Gerechtigkeit? Wofür Gerechtigkeit? —

Grimaldi. Verſtelle dich, Alter! Er hat dir ſeine Zweifel über das Recht der Erſtgeburt entdeckt, ich weiß, wie du ihm geantwortet haſt — Ha, es ſind mehr als Zweifel, und du verſchloßt ihm dein Ohr! —

Amalie. Du erblaßeſt, Guelfo — Ha, ſo iſt es wahr? Unglücklicher Guelfo! unglückliche Mutter!

Alter Guelfo. (in der äußerſten Angſt) Wären ſie nur zurück! Gott rette uns!

Grimaldi. (Auf einen Stuhl ſinkend) O Grimaldi, dein Guelfo! Dein armer betrogener Freund!

Kamilla. Vater — reden Sie — was droht uns für Unglück — ich begreife es nicht —

Alter Guelfo. Wären ſie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich ſchnell an das Fenſter — Gottlob er iſt es! — (ans Fenſter, ſie wendet ſich bebend zurück) Ein Pferd ohne Reuter jagt ſcheu herein! Iſt es Ferdinandos Pferd? Vater, iſt es deines Sohnes Pferd?

Amalie. Iſt es Ferdinandos Pferd? Willſt du nicht reden? — Er antwortet nicht —

Kamilla. Ich will ihn aufſuchen — er iſt geſtürzt! er iſt todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Seyd ruhig — ich will hinausreiten.

Bediente. Gnädiger Herr, unſers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! ſitzt auf! führt mein Pferd vor! (Grimaldi eilt hinaus)

Kamilla. Das Pferd ſieht ſcheu — Blut! Blut! am Sattel — Meines Ferdinandos Blut! —

Amalie. Gott! o Gott! (ſie ſinken beyde einander in die Arme)

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entſchluß und Kraft. Gott erbarme ſich euer. (ab)

Kamilla. Iſt er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo ſprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungeſtümmer! — Wo iſt Ferdinando?

Guelfo. (von unten) Ferdinando!

Kamilla. Spricht der Vater mit ihm?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiß ich es! ſagt er.

Kamilla. (an dem Fenſter) Guelfo, wo iſt er? — Nicht ſo unfreundlich, Guelfo? Wo iſt Ferdinando? Gieb mir Leben mit einer Antwort!

Amalie. Mein Sohn — Nun iſt er weg!

Kamilla. Er kömmt herauf. (ſie eilen ihm entgegen)

Vierter Auftritt.

Ritter Guelfo. Kamilla. Amalie.

Guelfo.

Hi! Hi! was weiß ich, bin ich Hüter Eures Bräutigams, schöne Braut? Bin ich Hüter deines Sohns? — Hi! hi! Komm nun — Auf und durch die Welt mit Ritter Guelfo! Ha, erblasse nicht! Warum mußte er mir in den Forst folgen? Warum mir nachrufen? Weg von mir, berührt mich nicht!

Kamilla. Ich lasse Sie nicht los!

Amalie. Guelfo — erbarme dich unsrer — sieh unsre Angst — wo ist Ferdinando?

Guelfo. Ich weiß nichts. Weg von mir!

Kamilla. Ritter, ich dachte Sie wären mir gut, und nun nehmen Sie mir das Leben.

Guelfo. Dir gut! — nein ich liebe dich nicht mehr! Weg von mir! — Gut dir — ey ja doch — ich bin dir gut — vergieb nur dies, schöne Braut —

Kamilla. Mutter, laß uns dem Vater in den Forst folgen. Er tödtet uns mit seinem wahnsinnigen Blick — und martert uns mit Vorsatz. — (ab)

Guelfo. (allein. Pause.) Wo bin ich? (erblickt sich zufällig im Spiegel indem er um sich sieht) Ha — bin ich? — Und hast du, Rächer, mit dem flammenden Schwerdte, hast du eingegraben auf meiner Stirne den Mord? hast du schon ausgesprochen den Fluch über mich, daß die Himmel zitterten? Hast du! Ha, er saust um mich! —

Rächer! wohl that ich's! Kommt er noch nicht mit glühendem Griffel, den Brudermord, einzugraben! Reiß dich aus dir, Guelfo! Du darfst dich nicht mehr ſehen. (er zerſchlägt den Spiegel) Mord liegt auf deiner Stirne! Zerſchlage dich — und zerſchlage ſo den Spiegel deiner Seele! — Gut! Gut — er iſt verſchwunden — jetzt will ich ſchlafen — o jetzt will ich ſanft ſchlafen — konnt' ich doch nicht ſchlafen, ſeitdem der alte Baptiſta ſein Gift in mein Ohr gegoſſen. Der Ermordete ließ mich nicht ſchlafen — nun ſchläft er, und wird mich ſchlafen laſſen. Ja, ich will ſchlafen, Blutiger, und wenn tauſend glühende Dolche durch meine Seele giengen — wenn die Hand des Rächers mein Herz ergriffe. Gute Nacht, Guelfo! Keiner wird dir ſie mehr wünſchen — auch die Mutter nicht. — (er wirft ſich nieder)

Fünfter Auftritt.

Grimaldi. Guelfo.

Grimaldi.

Biſt du da? Gott ſey Dank! Wo iſt dein Bruder?

Guelfo. (ſpringt auf, Grimaldi ſinkt zurück) Warum ſtöhrſt du mich im Schlaf? Weg — ich will den Schlaf herzaubern. Ich muß, muß ſchlafen — muß mich vergeſſen. Hinaus! (faßt ihn an)

Grimaldi. Mann mit dieſem Würgblick, ſchone meiner, daß du dein Gewiſſen nicht mit dem Mord des Freunds beſchwereſt.

Guelfo. Mord? Hi! — Mich deucht, du biſt Grimaldi! Sieh mich an, und wenn du lügſt, ſo zieh ich mein blutiges Schwerdt, und morde dich. Was ſteht auf meiner Stirne? — Ja ich wills vertilgen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Was ſteht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Brudermord!

Guelfo. Ha, ſo will ich dich vernichten, und die Winde ſollen deine Aſche davon wehen! Brudermord? Schändlicher Lügner!

Grimaldi. Gott ſey Dank, wenn es nicht ſo iſt.

Guelfo Demüthiger, wofür dankſt du? Ich ſtehe hier, und traue mein Haupt nicht zum Himmel zu heben. Die Sonne würde mich blenden, der Rächer müßte aus den Wolken Blitze ſenden, mich zu vernichten! Stehts nicht auf meiner Stirne? Sah ichs nicht?

Grimaldi. Ja, gefolterter Geiſt, Wuth und Verzweiflung.

Guelfo. Schäme dich, Betrunkener. Süßer Schlaf hängt auf meinen Augen, der mich einwiegen würde, wenn ihr alle gienget, die ihr ſo gräßlich um mich heult. Nie war mir ſo wohl. Und doch habe ich ihn ermordet, habe ihn erſchlagen, als er mir nicht zurückgeben wollte, die mir geraubte Braut, als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Erſtgeburt, als er ſie mir beſtritt, meine Beweiſe höhnte, und mir ſagte! Ich bin Herzog, und auch

du ſollſt durch mich ſteigen! Er winſelte und röchelte dumpf, aus hohler langſamer Bruſt. Nun hab ich meinen Feind erlegt, habe der liſtigen Schlange, im Staube, den Kopf zertreten. Mich für alle Schmach gerächt, die ſie mir von Kindheit angethan. Warum hörten ſie nicht auf mich? auf meinen Schrey um Recht? Er liegt, und als er lag, rief ich: Verflucht der mich gezeugt! Schwung mich auf, und das Licht entzog ſich meinem ſtarren Auge. Als er ſchrie: Guelfo! Guelfo, umſchlung eine eiskalte Hand mein Herz, und wo ich nun hinſeh, ſeh' ich Blut —

Grimaldi. Du haſt den Bruder ermordet — o Guelfo! Guelfo!

Guelfo. Den Feind, ſage ich — den Räuber der Erſtgeburt — ich hatte keinen Bruder, hatte nie einen Vater. Ha! werden ſie nun heulen, ihre Hände ſtarr zu dem Rächer erheben: Weh! Weh ausrufen. Ich ſelbſt rufe mit: Rache und Weh dem Mörder! Rache und Weh Euch allen! —

Grimaldi. Fliehe, dein Anblick tödtet!

Guelfo. Nein, ich will bleiben und ſterben, daß ich nicht herumirre ein Fluch der Menſchen, von ihrem Geheul, von ſeinem Schatten verfolgt. Der Alte ſoll hören, warum ich ſeinen Sohn ermordet habe. — Grimaldi, warum faſſt du mich ſo hart an? Warum brülſt du mein Herz, daß Tropfen aus meinen Augen ſpringen.

Grimaldi. Ach Guelfo, tödte auch mich!

Guelfo. Du hältſt mich immer noch feſter — deine Hand wird immer feuriger. Iſt ſein Geiſt mich zu martern, nun in dich gefahren? Hüte dich, du Bleicher! —

Ja

Ja — ſo -- ſo -- ſah er aus — und wie er bey den Eichen hinſank — und ſeine Augen brachen —

Grimaldi. Guelfo, meine Stunde naht. Ich eile aus dieſer Welt — wo du ihn erſchlugſt, ſah er geſtern ſeinen Geiſt.

Guelfo. Der Geiſt lebt nicht, ſo wenig wie dein blutiges Geſpenſt, das meine Schaale hinaufſchnellte. Weichet alle! Nun will ich ſchlafen! will mir Gutes thun mit ſchlafen. — (legt ſich nieder) Ha, iſt kein erquickender Schlaf in der Natur für den Mörder? Wie ſie nun um mich ächzen und mich ängſtigen. Laßt mich ſchlafen; — nur einen einzigen kleinen Augenblick laßt mich ſchlafen. Ich wollte ja fliehen — war auf der Flucht — wollte ihm alles hinterlaſſen, warum folgte er mir? Schon ſtund ich auf dem Scheideweg, wollte ſo eben mein Pferd über die Gränzen ſprengen, und mit einer Verwünſchung dieſen Boden verlaſſen. Da vernahm ich ſeine verhaßte Stimme — plötzlich erhub ſich der grimmige Streit — ich ſah ſein Beben, ſeinen Trotz unter dem Beben, da ich ihm nochmals den Betrug enthüllte — Bald umſchlung er die Eiche — ſah mich an mit einem Blick — o es iſt dieſer Blick der mich tödtet, der mir nun den Schlaf raubt — Hätt' er damals nicht Kamilla gerufen, ich hätt' ihn nicht tödten können. Bey dem furchtbaren Rächer, er wußte von dem Betrug, er wollte nichts erſetzen, und darum muß er mich nun ſchlafen laſſen! —

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein düſtres Zimmer.

Ferdinandes Leichnam auf einem Bette. Amalie und Kamilla bey ihm knieend. Stiller, bald heftiger Ausdruck des Schmerzes. Der alte Guelfo ſteht zu ſeinem Haupte, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel. Nach einer Pauſe.

Alter Guelfo.

Häuft Leichen auf Leichen, und erſtarret bey dem gelichteten Todten; hier ſteh' ich im öden Hauſe verwaiſt. Wehe! Wehe! Verflucht ſey die Hand, die dieſe Todeswunde ſchlug, die dem Greiſe den Sohn, der Braut den Bräutigam erſchlug!

Kamilla. Noch lebt er — ich fühle wie ſeine Wangen unter meinen Küſſen, ſich wieder erwärmen, wie ſein Herz leiſe unter meiner Hand ſchlägt! —

Amalie. (mit innigem Schrey zum Himmel) Herr des Lebens und des Todes, höre auf das Flehen der unglücklichſten Mutter! Schenke mir ihn zum zweitenmal — Du haſt mich dem Tod entriſſen, da ich ihm das Leben gab, erbarme dich nun meiner!

Kamilla. Seine Augen öffnen ſich — Ferdinando! Ferdinando!

Amalie. Der Herr erhört mein Flehen — Ferdinando

Alter

Alter Guelfo. Laßt den ſeligen Geiſt zur Ruhe, Eure Klagen feſſeln ihn an die blutige Hülle! Er ſteige auf zum Himmel, und klage ſeinen Mörder an. Weh! Weh! ruft mit mir Rache und Weh!

Amalie. Ich rufe nicht mit dir, um Rache zum Himmel, um ſein Leben flehe ich! Ich gebohr die Knaben unter Todesangſt, mein ſind ſie, und du ſollſt mich nicht von dieſem reißen.

Alter Guelfo. Rette mich vor Verzweiflung! Hier liegt der Geliebte von dem Bruder erſchlagen!

Amalie. Nicht von dem Bruder — Du willſt ſagen, er that es, und willſt, daß ich die Stunde nun verfluchen ſoll, in welcher ich die Knaben gebahr!

Alter Guelfo. Du ſollſt die Stunde verfluchen, die dem Brudermörder das Leben gegeben hat. Von ihm erſchlagen liegt er hier, keines Menſchen Hand ſchlägt ſolche Todeswunden als Guelfeck.

Amalie. Er hat es nicht gethan — haßt er auch dich, ſo liebt er doch ſeine Mutter, und er ſollte ihren Geliebten verderben?

Alter Guelfo. Lege die Decke des Todes über den Leichnam! An der Stätte erſchlug er ihn, wo er geſtern ſeinen Geiſt aufſteigen ſah. Riß der Hund des Erſchlagenen nicht ein Stück aus dem Gewande des Mörders? Iſt die Spur des Wüthenden nicht in den Boden eingedrückt? Lege die Decke des Todes über den Holden, und dann laß deinen Guelfo kommen, daß ich ihn richte! Er ſtehe vor der Stirne des Todten, lege das Bekenntniß ab, ſchwöre ab den Brudermord, berühre die Todeswunde, aus wel-

cher ſein freundliches Leben quoll! Laß ihn kommen und dieſes thun. (er deckt den Leichnam zu) Guelfo! Rache und Weh über dich!

Amalie. Heil! Heil! meinem Guelfo! meinem einzigen Kinde von drey lieben! Warum willſt du mir auch jenen nehmen? Dieſen hat mir der Tod weggeriſſen, und du noch grauſamer, als der Würger der Menſchen, willſt mir den einzigen übriggebliebenen rauben. Was ſoll der Dolch, der aus deinem Buſen hervorblinkt? Ich will ihn dir entreißen, und dieſem folgen.

Alter Guelfo. Mutter, nähme ſich der Herr meiner nicht an, ich ſtieß ihn durch mein Herz, und ließ dich allein verzweifeln. Ich ſoll ſein Richter ſeyn — Weh! Wehe dem Brudermörder!

Letzter Auftritt.

Guelfo. Vorige.

Guelfo.

Warum ſtöhrt ihr mich in meinem Schlafe? Warum ſchreyt ihr, die Hände gehoben, zum Rächer? Warum erſchallt Gewinſel im Hauſe, und zerreißt meine Seele?

Alter Guelfo. Brudermörder, willſt du auch uns erſchlagen?

Amalie. Fliehe, Guelfo, du biſt nicht ſein Mörder! Deine Hände ſind nicht blutig, du haſt ihn nicht erſchlagen!

Kamilla. (ſinkt bey Guelfos Eintritt auf die Leiche)

Guelfo. Wen erſchlagen? Wer liegt erſchlagen? Ich habe keinen erſchlagen und weiß von keinem.

Alter Guelfo. Wo iſt dein Bruder, Mann mit dem rollenden Auge der Verzweiflung, wo iſt dein Bruder?

Guelfo. Ich weiß von keinem Bruder, hatte nie einen Bruder.

Alter Guelfo. Wo iſt Ferdinando dein Bruder?

Guelfo. Wer fordert von mir, Ferdinando zu hüten? Hatt' er es je verdient um mich? Ich habe ihn nicht geſehen, und mag ihn ewig nicht ſehen.

Alter Guelfo. Hörſt du den Rächer, der im Sturm einherrauſcht, dich wegen Mord und Meineid zu richten?

Guelfo. Er iſt mir nahe —

Alter Guelfo. Ich hebe die Decke des Todes — Tritt herben! Haſt du dieſen nicht ermordet? Haſt du nicht mit ihm Vater, Mutter und dieſe ermordet? Lege deine Hand auf die blutende Wunde, und ſchwöre! Ich dein Vater, ſtehe nun hier dein Richter, beſtellt vom Rächer, hier über dich zu richten. Sein iſt die weitere Rache!

Guelfo. Ich lege meine Hand nicht auf dieſen hier. Er, der auf mich blickt mit kalten ſtarren Augen, und ſeine blutige Locken ſchüttelt, den erſchlug ich! Verflucht ſey er und ihr! Ich ermordete ihn, damit ihn eure Liebe wieder erwecken möchte! Ihm mußte ich das Brautlied ſingen, und den hochzeitlichen Kranz um ſeine ſtolze Stirne legen — Fluch mir und Euch!

Amalie. Guelfo! du fluchſt der Mutter, die noch für dich den Mörder zittert.

Alter Guelfo. Brudermörder, du fluchest dem Vater bey der Leiche des Sohns?

Guelfo. Du haſt ihn ausgeſäet dieſen Fluch, alter Vater! Von der Wiege an haſt du mich verkannt, und er iſt dein Werk! Schon über meine Windeln goſſeſt du das Gift deines Haſſes. Als ich heranwuchs, und ſich mein kühner Geiſt mit meinen Kräften entwickelte, die dir darum furchtbar ſchienen, weil du ſie nicht leiten, mit väterlicher Liebe nicht pflegen wollteſt, reizteſt du unabläßig meine feurigen Leidenſchaften, durch Widerwillen und Vorzüge, die du dieſem Heuchler, mich zu demüthigen ertheilteſt. Dieſe blaſſen Lippen da, verſtunden es, dich mit Schmeicheln zu bezaubern — ich, der ich mich um kein Königreich bis zur Schmeicheley erniedrigen konnte, ſchien dir fühllos, weil ich um deine Gunſt, nur durch die Grabheit meines Herzens, durch ruhmvolle Thaten buhlen wollte. Mit einem Verbrechen an mir begannſt du, und zwangſt mich mit einem Verbrechen an dieſem hier zu enden. Du ſtahlſt mir die Erſtgeburt und gebſt ſie ihm. Dann raubte er mir dieſe Bleiche hier, die ich vor ihm geliebt habe. Noch dieſe Nacht forderte ich dich auf, um Recht und Gerechtigkeit — Deine Antwort war ein Lanzenſchlag. Nun hat das wilde Schickſal den Kampf entſchieden, ich erſchlug ihn, da er mir das Recht der Erſtgeburt und dieſe Bebende nicht geben wollte. Antworte mir nun, und dann vollziehe deine Rache. Wer von uns beyden iſt der Erſtgebohrne? Laß mich keine Lüge

von

von dir, vor den Stuhl eines gerechtern Richters bringen, als du es bist.

Alter Guelfo. Ziehe mit Brudermord von hinnen und erwarte dorten weiteres Gericht.

Guelfo. Hör es Rächer meiner blutigen That! Der Richter über mein Leben verbirgt mir die Wahrheit, an der Schwelle der furchtbaren Ewigkeit, an der Schwelle seines schrecklichen Gerichts! — So höre dann und bebe! Ich habe Beweise, daß die Gefahr meiner unglücklichen Mutter, das Vorrecht zwischen mir und diesem in Dunkelheit gehüllt hat, daß du es später zu seinem Vortheil entschieden hast. Ja zittre nur — diesem Unrecht schreibe meine schaudervolle That zu — deiner Verstockung — deinem Groll — deinem Hasse —

Alter Guelfo. Frage den, zu dem ich dich sende: ich erwarte sein Gericht —

Guelfo. So theile auch du den Mord mit mir, da du nicht besser gewacht hast, da du ein Vorrecht aus Neigung entschiedest, über das die Natur, so bestimmt geordnet hatte.

Alter Guelfo. Unglücklicher! Ja ich will mit dir stehen, vor dem Thron des Ewigen, und bekennen, daß die Angst für deine Mutter, die der Tod ergriffen hatte, mir alles Denken und Besinnen raubte. So vernimm nun meine Antwort, an der Schwelle der furchtbaren Ewigkeit, die du schon betreten hast; ich weiß es nicht, welcher von Euch der Erste geboren ist. Mein Herz gab dem von dir Erschlagenen den Vorzug, da er mich anlächelte, und mit seiner schwachen Hand die meine ergriff — Sein

Leben

Leben, ſeine Liebe haben meine Wahl gerechtfertigt, und nun richte der Ewige zwiſchen mir und dir. Ich frage nicht, welcher Unglückliche mit diſer Entdeckung dein Herz vergiftet hat — Die Rache des Höchſten wird ihn finden, ich will der meinen Gränzen ſetzen.

Guelfo. Ich ſtelle dein Bekenntniß vor ſeinen Thron und erwarte dich dort.

Alter Guelfo. Ich ſtehe ihm nah, näher ſtehſt du ihm. Weh! Weh über dich, der du meine Seele noch alsdann zerreißeſt, da du mir den Geliebten ermordet haſt. Du mußt ſterben.

Amalie. Fliehe, Guelfo — ich will dich gegen ihn ſchützen — Ich will mit dir ſterben —

Alter Guelfo. Deine Spur ſey ausgetilgt auf der Erde! Ausgetilgt in meinem Herzen! Dein Name ſey verflucht!

Amalie. (kniend) Herr erbarme dich ſeiner! — erbarme dich der unglücklichen Mutter! Laß mich nun mit ihm ſterben, daß ich vor deinem Throne neben ihm flehe, um Milderung deiner Rache zu flehen! Schaudervoll iſt ſeine blutige That, ach groß ſein Unglück!

Guelfo. (in Thränen ausbrechend) Ha dieſes Gebeth allein macht mich meine That bereuen. O Mutter! Mutter! hätte dieſer ſtolze, harte Mann, nur eine deiner zärtlichen Empfindungen für mich gehabt, dieſes unglückliche Haus würde blühen, dieſer Ermordete würde leben, und ich ſtünde nicht hier ein Gegenſtand des äußerſten Elends, ein Abſcheu der Menſchen, ein nahes Opfer der Rache!

Um

Um deinetwillen — um dieses Gebeths willen, nehm ich meinen Fluch zurück und lade ihn auf mich — O laß den Mörder seine letzten Thränen an deinem freundlichen Herzen ausweinen — es war die einzige Zuflucht des Elenden — (sie drückt und herzt ihn) Zu viel, meine Mutter! zu viel — Du vergißt, wer nun dein Guelfo ist — (er reißt sich schaudernd aus ihren Armen) Vollziehe die väterliche Rache; es ist die einzige Wohlthat, die ich von dir empfangen habe. Mutter! Mutter! — ich habe ausgeredet — (er verhüllt sich in seinen Mantel)

Alter Guelfo. Gott erbarme dich seiner! Unfaßlich sind deine Wege! Unbegreiflich die Mittel, wodurch du uns strafest! Ich unterwerfe mich deinem Gerichte — Deine Hand lag schwer auf der unglücklichen Mutter — Die gefahrvolle Stunde zeugte den Saamen zum künftigen Unglück dieses Hauses — Erbarme dich unser, denen die Zukunft verschlossen ist! Erbarme dich dessen, der hier verhüllt steht! Der Brudermörder gehet deiner Rache entgegen, erbarme dich seiner!

Amalie. Erbarme dich seiner!

Alter Guelfo. Ich stehe hier wie Adam, als ihm der Gerechte erschlagen ward, Eva heulte, die Braut jammerte — Kain fluchte den Eltern — Rache und Weh! — Ich danke dir, daß nun mein Gefühl erstarrt — daß ich die Kraft fühle, das Richteramt zu vollziehen! (er zieht den Dolch)

Amalie. Ha, was beginnst du?

Alter Guelfo. Knie nieder, bethe für ihn und mich — Soll ihm der Blutrichter das Leben absprechen?

Soll

Soll er in Verzweiflung irren unſtät und flüchtig? Sterben durch den Henker, Guelfos Sohn? — Der Ermordete ſchreyt um Rache! Rächen will ich den ermordeten Sohn! Erretten von der Schande, von der Verzweiflung den Mörder. Leben im Jammer verwaiſt! Erbarme dich ſeiner! (Er erſticht ihn. Wie er ſinkt empfängt Amalie ſein Haupt in ihren Schooß, indem ſie neben ihn hinſinkt. Der alte Guelfo den Dolch emporhebend, kniet nieder und breitet ſeine Arme gen Himmel aus. Kamilla unbeweglich bey dem Leichnam.)

Die falſchen Spieler.

Ein Luſtſpiel.

Von 1780.

Personen.

von **Stahl**, aus Franken, als ein holländischer Kaufmann, unter dem Namen van Vielden.

Sophie, seine Tochter aus der zweyten Ehe.

Juliette, seine weitläuftige Anverwandtinn.

Kapitain von Horsten, Sophiens Liebhaber.

Marquis Bellfontaine, Sohn des Herrn von Stahl aus der ersten Ehe.

Graf Balluzzo.

Baron Dorvall.

Chevalier Frik.

Karl, von Stahls Stiefsohn.

Braun, von Stahls Verwalter, und Chirurgus des Dorfs.

Isabella.

Jean,
David, } Bediente des Marquis.

Hans, von Stahls Bedienter.

Spieler.

Die Handlung ist im Karlsbad.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Wirthshauſe.

Von Stahl, Sophie, Juliette am Theetiſche.

Juliette.

Seine Laune ängſtigt mich!

Sophie. Du biſt ein Kind! geh und lies ihm etwas aus deinen empfindſamen Büchern vor; du kannſt ihn leicht anders machen.

Stahl. Es iſt toll, ſag' ich!

Sophie. Wie Papa! warum ſo mürriſch?

Juliette. Und alles iſt doch ſo freundlich hier.

Stahl. Das kann ſeyn! aber es iſt Narrheit, daß Georg Stahl in Karlsbad ſitzt, während die Pächter ſeine Güter ausſaugen. Tollheit, daß ich's in ſolch einem Aufzuge bin; Wahnſinn, daß ich's um einen Taugenichts von Sohne bin, und Raſerey, daß ich's mit Euch bin. — Hans! — O, daß wir Männer doch immer eure Narren ſind! — Hans! — ſind wir dem Abenteurer nicht von Bad zu Bad nachgezogen? — ſoll ich mich arm reiſen? — Hans! —

Sophie. (leise zu Juliette.) Laß ihn rufen, Hans ist weit genug. Ich hab' ihn auf die Spur des Kapitains gejagt. — Eine Tasse Thee, Papa?

Stahl. Man verwässert meinen Aerger nicht; nur meine Aussenseite ist ein Holländer. Nein, Juliette, wir bleiben nicht. — Nick ihr immer zu, Sophie! Es geht nach Franken, die Erndte ist vor der Thüre, und mein Entschluß ist ein deutscher Entschluß.

Sophie. Lassen Sie sich immer bereden, noch ein wenig zu bleiben. — Da Ihnen Kapitain von Horsten kein Mann für mich schien, so hoff' ich schon in diesem — Bad auf Bad ab ziehn, eine Partie zu treffen, die Ihnen besser gefalle als mir. —

Stahl. Willst du meinen Aerger reizen! du machst viel Schulden auf dieser Reise, Tochter Sophie! Ich bitte Sie, Juliette, nehmen Sie sich für dem Leichtsinn, dem falschen Witz dieser Kreatur in Acht, es ist kein bißchen deutsches Blut in ihr.

Juliette. Aber wir bleiben doch noch? wenigstens um zu hören —

Stahl. Ha, um eines liederlichen Burschens, eines Abentheurers, eines Vagabunden willen, der nie werth war, mein Sohn zu seyn? Dieses ist nun eine Ihrer romantischen Grillen, die Sie aus den weinerlichen Büchern gesogen haben. — Nu, werden Sie nicht roth! — Hat er nicht Sie, das beste, reichste Mädchen in ganz Franken betrogen?

Juliette. Nicht betrogen; ich forderte zu viel von ihm, und man sagt, dies sey das Grab der Liebe.

Stahl.

Stahl. Sehen Sie Juliette, der Böſewicht verdiente dieſe Liebe nicht, und da ſind Sie mit Ihrem Herzen zu weit gegangen — wie's Euch immer geht, wenn Ihr, Eure ohnedieß ſchon heiße Phantaſie, durch das Leſen der neumodiſchen Bücher, noch mehr erhitzt. Doch was? Er hat mich, ſeinen Vater, ſeit 14 Jahren vergeſſen; brandmarkt den Namen eines Deutſchen, den Namen ſeiner Familie, indem er von den Börſen andrer lebt — und den wollten Sie zum Mann? — Hans! —

Juliette. Iſt das auch alles wahr? — Böſe Leute können viel reden, und Franz hat nicht viele Freunde in der Familie.

Sophie. Es iſt Eiferſucht, Kind, Papa möchte dich gern für ſich ſelbſt behalten. Ich wollte, wir giengen wieder nach Franken zurück; der Kapitain muß ſterben für Liebe und Verzweiflung; oder ich müßte Herrn von Stahls einzige Tochter nicht ſeyn. Und denken Sie Juliette, mitten im Semeſtre des Kapitains abzureiſen.

Stahl. Gewäſch! Unſinn!

Juliette. Einen verirrten Verlohrnen zurückzuführen, der Ihr Sohn iſt.

Stahl. Waſchen Sie den Mohren weiß!

Juliette. Es iſt nur ein Nebel, der vor ſeiner Seele hängt; Ihre Güte wird ihn wegziehn, ich kenne meinen Franz. Er wird in Ihr väterlich Angeſicht ſehen, da ſeinen edlen Urſprung leſen, und in ſich kehren.

Sophie. Und ſieht er Juletten, ſo werden alle Abentheuer aus ſeinem Herzen verſchwinden. Er wird an Ihrer Hand, in unſer ſtilles friedliches Leben zurückkehren.

Stahl. Mein grader Sinn ſagt Nein! ein tückiſches Roß beſſert ſich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen ſtehen, ſo beſcheiden, ſo lieb; (denn bey aller ſeiner Wildheit war er das immer) er wird mit jenem Blick, dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern edlen Sinn, der ſich in ſeiner ganzen Figur ſo ſcharf ausdrückt, das zärtliche Wort: Mein Sohn! von Ihren Lippen ſtehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die ſchönſte, die herrlichſte unſers Lebens ſeyn ſoll.

Stahl. Schön geſagt!

Juliette. Und dieſe Scene wollten Sie ſich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer ſo nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt ſich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Geſetzt, er ſprünge um — Juliette! ſoll ich Sie an einen Burſchen ſchmieden, deſſen Herz durch den üppigen Genuß der Welt ſtumpf und trocken iſt? Bey meiner Seele, Sie würden hübſch fahren, mit Ihren Empfindeleyen, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Caprizen dieſer Burſchen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen ſind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereyen gefunden haben. Laſſen Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantaſie arbeitet das bißchen Verſtand zu

leicht

leicht unter ſich. Was ich mit ihm vorhabe, iſt väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menſchen feſſeln, der Eure Tugend, Eure erhabnen Gefühle, für ſchales Bedürfniß, für Einmaſſe, für Unerfahrenheit hält! der Euch nicht nach dem beſtimmt, was Ihr ſeyd, ſondern was Ihr in anderer Lage wäret! womit wollen Sie einen ſolchen beſſern?

Juliette. Mit Liebe, die alles beſſert.

Stahl. Das träumt Euch ein humaniger Autor vor. Wer einmal die Anfänglichkeit zerriſſen hat, die uns, wie eine Kette, wechſelſeitig zum Guten bindet, den feſſelt nichts mehr. — Doch, ich rede ſelbſt wie ein Buch, während die Pächter meine Güter ruiniren.

Sophie. (leiſe zu Juliette.) Wir haben gewonnen; ſobald er ſich in Beweiſen und Vernünfteln einläßt, iſt er weg.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl Braun.

Juliette.

Iſt er da?

Braun. Ja.

Sophie. Würklich?

Stahl. Deſto ſchlimmer! — Nun Braun?

Juliette. Wie ſieht er aus? lieb? ſchön? gut?

Stahl. Gleicht er ſeinen Genoſſen in Mine und Gang? iſt ſeine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abentheurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen ſchrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzoſen, mein Sohn! iſt ihm ſein ehrlicher deutſcher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzoſen! — ich ſag Ihnen Juliette, es iſt keine Nerve an ihm geſund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie ſchnell, Papa! es iſt doch beym deutſchen Blut beſſer, er trägt bey einem zweydeutigen Charakter den Namen eines Franzoſen, als daß er ſeinen deutſchen Namen, ſeinen Familiennamen beſchimpft.

Stahl. Hm, hm! -- diesmal haſt du Recht. Aber ſagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er ſich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie ſich wegen dem Gute baroniſiren ließen, und ein deutſcher Baron, wiegt ſchon einen franzöſiſchen Marquis auf.

Stahl. Weſpe! rückſt du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie. (leiſe zu Juliette) Wirſt du ſchon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich ſage dir, dein Blick und dieſe Zunge machen aus ihm was wir wollen.

Stahl. Wie ſieht der Spitzbube ſonſt aus? Sahſt du ihn? ſchont ihn nicht — ſprecht deutſch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung ſeyn! —

Braun. Bey allem, was wichtig iſt, er iſt der friſchſte, ſchönſte, ſchlankſte, leichtſte Wildfang, den ich je ſah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Traun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tauſend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechſelt zu haben ſcheint. Er wird unſern fränkiſchen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familien vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, ſchöne Livrée und eine wälſche Maitreſſe, wie ſich's für ſeinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitreſſe? der garſtige Menſch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reiſen, Juliette? oder gehört dies auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bey Deutſchlands ſchönen Töchtern! dein blaues Auge ſoll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus ſeinem Herzen ſtöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forſt hätte!

Juliette. Daß ich mich an ſeinem Halſe zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Geſtern gewann er einem Franzoſen ſein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das iſt brav! im letzten Kriege haben ſie mich was ſchönes gekoſtet. War's eine ſtarke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl. (leiſe zu Braun) Dummkopf! mach ihn nicht zu lachen; er lacht ſeinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitains von Horſten Geld, tanzte auch ſchon auf dem Tiſch.

Stahl. Iſt der Kapitain hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiſelle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverſchämte! Was? er wagt es ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er ſich zu Hauſe, aus Liebe zu Tode grämen ſollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie ſollen Ihre Freude ſehen!

Stahl. Nur nicht grimaſſirt, wir kennen uns! Hm! ein Menſch, der den elenden Gedanken hat, ſeinem Glück mit einer Heyrath aufzuhelfen! Hat der Narr ſein bißchen Geld verlohren, Braun?

Braun. Er iſt noch daran.

Stahl. Deſto beſſer!

Sophie. Daran iſt Ihre Strenge ſchuld, Papa! Warum taxiren Sie ſeinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er

wag,

wagte ſein Geld um Ihre Tochter zu gewinnen — iſt das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reiſe. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanenſprache, Juliette, ſollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wie würden hier eine ſchöne Rolle ſpielen, wenns herauskäme, daß der ſchlechte Kerl von falſchen Spieler, uns, einer deutſchen würdigen Familie angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Burſche!

Karl. Wodurch hab' ich dieſen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du ſchlechter Menſch! bin ich ſo ſtiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne haſt?

Braun. Karl ſah dieſen Augenblick, nur auf die Ehre der Familie und unſers deutſchen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie ſehr er ſeinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will ſehen, ob er noch einen Tropfen deutſches Blut in ſich hat! will forſchen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in ſeiner Jugend ſo glücklich machte — unerkannt will ich ſehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetſcher der Seele, in ſeinen Augen hat. Und iſt es ſo, ſo ſoll er mit nach Franken, ſoll mein Junge ſeyn, ſoll meine Füchſe jagen, und meine braunen Pelak-

ken

ſen reiten, die ſich jetzt ſteif ſtehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hauſe vernachläſſigt würden! — Braun! was habt ihr für Nachricht vom Haber?

Braun. Er ſteht voll und ſatt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, ſo ſoll Monſieur le Marquis ſeine Abentheuer an einem Orte ausſchwitzen, wo man nie erfahren ſoll, daß Vater Stahl ſein Vater war.

Juliette. Er wird's ſo weit nicht kommen laſſen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn ſie etwas wünſchen. Merkt, was ich ſage, und wozu ich blinden Gehorſam fodre. — Wer dem Marquis Nachricht giebt — — verdammter Junge mit deinem Marquis! — wer ihm Nachricht giebt, daß Stahl, ſein Vater hier iſt — wer ſich von euch zu erkennen giebt, der hat an mir Vater und Freund verlohren. Er wird mich nicht kennen; das Alter und dieſer Anzug entziehen mich ſeiner Ahndung völlig.

Sophie. Aber wenn der Kapitain jemand von uns, oder gar Sie ſelbſt ſähe, ſo könnt' es doch leicht auskommen.

Stahl. Wenn der Kapitain nur nicht die Närrin ſieht — dafür will ich aber ſorgen. Braun! hat er Euch geſehen?

Braun. Nein.

Stahl. Sophie! du wirſt weder Augen noch Ohren für ihn haben.

Sophie. Ich danke Ihnen Papa, daß Sie nicht alle meine Sinne mit Arreſt belegen.

Stahl.

Stahl. Unverſchämte! mache mich nicht wild. (geht ab)

Julie. Sieht Franz wirklich ſo aus, Herr Braun?

Braun. Wie ich ihn mahlte.

Julie. Komm Sophie, laß uns in den Garten gehn, und unſre Seufzer in die duftende Luft ergießen.

Sophie. Komm, armes, girrendes Täubchen! (ſie gehn ab)

Karl. Was ſagſt du zu dem Dinge, Braun?

Braun. Es ſieht ſchlimm aus. Dein Bruder braucht nur einige lügenhafte Thränen der Reue, und unſer ganzes Projekt, ihn aus den Gütern zu wippen, iſt zum Teufel.

Karl. Und haben des Vaters Zorn.

Braun. Stehn als Spitzbuben da; denn nur der iſt ein Schurke in den Augen der Welt, dem ein kluger Streich nicht gelingt.

Karl. So wär' die ganze Intriane umſonſt, und es käme wol gar heraus, daß ich Franzens Briefe unterſchlug!

Braun. Das könnte kommen.

Karl. Und mit Juliette wär's auch aus!

Braun. Und ihr ſchönes Kapitälchen gienge auch zum Teufel.

Karl. Mein Seel, ich bin verliebt in ſie. Sie hat ſo artige Empfindungen, ein ſo zierliches zartes Weſen, und iſt ſo ſanft wie Mondſchein.

Braun. Und du herber als der Nordwind.

Karl. Wär' ich der Nordwind, ich weiß, wen ich wegbliese.

Braun. Hör' nur Karl! wenn du raiſonabel ſeyn willſt, ſo wollen wir ſchon mit Ehren aus dem Handel kommen. — Ich bin ein kluger Kopf, deines Vaters Verwalter und Chirurgus — er hält etwas auf mich. Uebrigens iſt klingend Metall der Schlüſſel zu allem auf Erden, ſelbſt zu den Herzen der Romanenprinzeſſinnen.

Karl. Wir haben einen dummen Streich gemacht, daß wir den Vater in den Händen der Mädchen ließen. Der Teufel weiß, welche Weichlichkeit ſie ihm eingeflößt haben. Er war der bravſte Jäger, der unvergleichlichſte Reiter, und itzt hat er zu Zeiten Gefühl wie ein Mädchen. Hätten wir ihm Jäger und Roßhändler ins Haus gebracht, ſo wär ihm Franz nie in den Kopf gekommen; noch weniger der verdammte Einfall, ihm mit den Weibern nachzuziehen. Aber du warſt nicht auf dem Lande zu halten, denn die Mädchen in der Stadt zogen dich an, wie Pech.

Braun. Hätt'ſt du dich nur beſſer an Sophie gehalten! und was kann ich dafür, daß dein Bruder Julietten auf der Frankfurter Meſſe wieder ſah, und ſie da ganz zur Närrin machte! Doch laß uns nicht raiſoniren, wie das Ding geſchah, ſondern wie pfiffige Kerls die Folgen zu unſerm Beſten wenden. (gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer des Marquis.

Marquis Bellfontaine. Jean.

Marquis.

Zähle nur fort, Jean!

Jean. Brave! ein ſchöner Coup, Herr Marquis!

Marquis. (halb für ſich) Was für eine Art von Kopf bin ich denn!

Jean. Eine vortreffliche Art. Ward aber je ein Kopf von geſchickten Händen bedient, ſo iſt's der Ihrige.

Marquis. Doch will mir auch dieſes Leben nicht mehr ganz genügen, und mit wie viel Hitze umfaßte ich's. Wie viel Freyheit, Jovialität, Gröſſe und Genuß ſetzte meine Phantaſie hinein! So bin ich in Alles mit glühenden Sinnen geſprungen, um mich mit kaltem überſättigtem Herzen zurückzuziehn.

Jean. (der mit Zählen fertig iſt) Drey tauſend Dukaten! und in einer Nacht zuſammen taillirt! — Das muß doch ein engliſcher Kopf geweſen ſeyn, Herr Marquis, der das filiren erfand! Schade, daß man ſeinen Namen nicht weiß! alle Greis von Ihrer Gröſſe, von Ihrer Wiſſenſchaft ſollten ihm ein Monument errichten.

Marquis. (noch immer für ſich) Aber — bin ich nicht frey wie die Luft, von keiner Leidenſchaft, keinem Verhältniß gefeſſelt! Reich wie Crösus, da alles Geld der Thoren mein iſt. — Fühle dein Glück, Blödſinniger. — Ich hab' alles verlaſſen — mich verließ alles, und ſo ge-

genieße ich die unumſchränkteſte Freyheit, die je ein Erdenſohn genoß. Größer als alle Zauberer ſchlag ich an die Erde, ihre Schätze öffnen ſich mir — denn die Schwachheit der Menſchen iſt meine Mine.

Jean. Trefliche, reichhaltige Adern, und dem Schlage ihrer Ruthe liegt keine verdeckt. Davon ſollen ſie in Spaa, Pyrmont, Warſchau, Petersburg, Turin, Chambery und Paris was zu ſingen wiſſen. Bey Karten und Würfel! wenn einer den Inhalt einer Börſe, nach dem Geſicht ihres Beſitzers beſſer taxiren kann, als Sie, ſo muß er der Teufel ſelbſt ſeyn.

Marquis. Geh Jean, bring' meiner Iſabella meinen Morgengruß. (Jean geht ab)

Vierter Auftritt.

Balluzzo. Marquis.

Balluzzo.

Guten Morgen, Marquis! — Nu, ſchon Rechnung von der Nacht gemacht? — Ich denke, wir werden hier eine gute Campagne machen. Der Anfang verſpricht.

Marquis. Ach, die Dummköpfe, gleichen ſich allenthalben.

Balluzzo. Deſto beſſer.

Marquis. Es iſt keine Ehre, der Herr eines unedlen Thieres zu ſeyn.

Balluzzo. Schiefe Ambition, Marquis! Preiſe die Götter, die Tauſende zu Dummköpfen machten, ihnen einen Burſchen unſrer Art auf den Nacken ſetzten, daß er Herr ihrer Leidenſchaften, und dadurch ihrer Börſe ſey. Ja, du wärſt ein vollendeter Mann, und vielleicht der erſte aller Greks, wenn du bey deinen großen Talenten, nur ein wenig mehr Conduite hätteſt. Das iſt das einzige, das dir abgeht, und im Grunde die Hauptſache; aber es iſt nicht auf dich zu zählen. Das Geld flieat dir zu, und all dein Streben geht dahin, es mit beyden Händen blindlings wegzuwerfen.

Marquis. Du weißt, ich kann das Schulmeiſtern nicht leiden; indeſſen, Graf, ſo lange Eitelkeit, falſcher Stolz und Gewinnſucht die Herzen der Menſchen bewegen, wird es uns nie fehlen. Unſre Kunſt fing mit dem Menſchengeſchlecht an, und hört mit ihm auf.

Balluzzo. Gut, ich verzeih etwas deiner Jugend, aber daß du ſo alles aufopferſt, dies verdrießt mich. Iſt das Großmuth, hier und dort einem armen Teufel auf die Beine zu helfen, deſſen Jammer du nur auf einige Jahre verlängerſt? Ein Grek lebt allein in der Schöpfung, mein Sohn!

Marquis. Hm! — es iſt freylich toll, daß immer eine Leidenſchaft der andern in die Hände ſpielt; doch, dies iſt eben der Reiz meines Lebens, den du, Graf, freylich nicht zu fühlen fähig biſt. Und am Ende will ich lieber ein Narr meiner Großmuth ſeyn, als mich von unerſättlicher Habſucht zwicken laſſen, wie du.

Balluzzo. Wäre deine Großmuth am rechten Orte angebracht, ich hätte nichts dagegen, ſo aber entſchlüpft ſie dem Auge der Menſchen völlig. Was ein Gek thut, Marquis, ſoll mit weiſem Vorbedacht, mit Berechnung der Folgen, und der Würkung auf alle andre, gethan werden. Ein hingeworfner Dukaten muß hunderte nach ſich ziehen, oder ich gebe für deine ganze Wiſſenſchaft keine hohle Nuß.

Marquis. (ärgerlich) Gut, gut, und weil wir denn einmal bey dem Kapitel ſind, ſo muß ich dir ſagen, Graf, daß mir deine Weiſe noch weit weniger gefällt, daß ſie mir ſchlecht und niederträchtig ſcheint.

Balluzzo. He! — Wie, junger Mann! ſo frech!

Marquis. Warum nicht! — würkt's? deſto beſſer! Was? arme Teufel, deren Phyſiognomie dir ſo deutlich iſt, wie die Phyſiognomie einer Bettlerhütte, behandelſt du auf eine Art, wie einen Kerl, der im Ueberfluſſe ſitzt! Es iſt nicht brav, ſag' ich; gegen unſere Convention, ſag' ich. Du ſollteſt dich ſchämen, einem Menſchen, wie der deutſche Offizier, den du geſtern angeln ließeſt, das Geld abzunehmen.

Balluzzo. Ein junger Strudelkopf wie du, ſoll mich in meinen Grundſätzen nicht irre machen. Ich bin im Handwerke grau geworden, und weiß, was Geld iſt.

Marquis. Du handelſt nicht nach Grundſätzen, du haſt eine elende tückiſche Gemüthsart, die ſich an der Verzeiflung eines Unglücklichen weidet.

Balluzzo. Gehe meinen Weg, mache meine Erfahrung, du wirſt auch ſo. Doch beym Teufel —

Mar-

Marquis. Es iſt höchſt niederträchtig, höchſt ſchändlich, gar keine Schonung zu kennen. —

Ballnzzo. Ha, mir das?

Marquis. Und warum nicht?

Ballnzzo. Einen alten, grauen Kerl von meiner Wiſſenſchaft meiſtern zu wollen!

Marquis. Verflucht ſind die Stunden, in denen ich mich mit dir befudelte.

Ballnzzo. Schändliche Undankbarkeit! — Als ich dich elend, verlohren, von deiner Familie ausgeſtoßen, von deinen gierigen Gläubigern verfolgt, in Spaa hinter einem Tiſche fand; deine itzt ſo üppige Augen in Verzweiflung rollten; der nahe Mangel, die nahe Schande der Armuth, den Schweiß auf deine itzt ſo ſtolze Stirne trieben — wer war da Graf Ballnzzo? wer nahm dich auf? wer beurtheilte deine Talente, und bildete die Adreſſe aus, die ich in deinen Händen, deiner ganzen Geſtalt wahrnahm?

Marquis. Das thatſt du um deinetwillen.'

Ballnzzo. Vortreflich! wer ſtach dir den Staar? wer zeigte dir, wie du um dein Geld gekommen warſt? wer lehrte dich's mit dem meinigen — mit dem meinigen, Marquis, vertauſendfachen? wer machte dich mit den Narrheiten der Menſchen bekannt, und zum Meiſter ihrer Leidenſchaften? Iſt dies deinem Gedächtniſſe entflohn? — Damals nanntеſt du mich deinen Vetter, deinen Lehrer, und der will ich heiſſen, ſo lang' ein Haar auf meinem Haupte lebt.

Marquis. Verdammt.

Balluzzo. Reelle nur deine Augäpfel, und beiße die Lippen — du fühlſt die Wahrheit.

Marquis. Ich will mich faſſen, und will den Adel meines vorigen Lebens, ja meines gegenwärtigen Lebens ſelbſt, gar nicht in Anſchlag bringen. Wer brachte mich um mein Geld? wer führte mich durch Noth in dieſes Leben? Du warſt es. Und wer machte dich reich, Gräfchen? wer ſchüttete dir mit tauſenden, die engliſchen Guineen, in den Schooß? wer blieb arm, als ich? Wie vielmal ſchickte ich Jean nach 100 Dukaten, und Jean kam leer. Iſt das brav? Iſt das Dank? Für dich arbeitete ich. Und wer verſteht von uns das Spiel am beſten? wer hat alle die neuen Touren erfunden? wer hat die berühmteſten Greks gemacht? *) bin ich's nicht?

Balluzzo. Wie? du wärſt ein beſſerer Spieler? —

Marquis. Ich wollte lieber ein Affe ſeyn, als ein ſo fühlloſer Kerl wie du. Ja ich bin ein beſſerer Spieler!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frik.

Frik.

Wie, Ihr Herren, ſeyd Ihr toll? was ſoll das heißen? beyde ergrimmt! — Iſt es Zeit hier den Brutus und Caſſius

*) Ein Kunſtwort, das die Greks brauchen, wenn einer der Genoſſenſchaft den andern, betrügt, und ihm durch Liſt oder Ueberlegenheit in der Kunſt, das Geld im Spiele, abgewinnt.

Caſſius zu ſpielen, während der reiche Octavius mit geſpickter Börſe aufmarſchirt? Schämet Euch, und macht Friede. Das wäre die Art zu etwas in der Welt zu kommen, wenn geſcheute Leute ſelbſt uneins würden. Friede, Ihr Herren!

Balluzzo. Du hättest vor meinem Alter Reſpekt haben ſollen. Wie, ich wär' ein dummer Spieler?

Marquis. Das wollt' ich nicht ſagen. Ich meinte, ich ſey ein edlerer Spieler, und deine Gemüthsart gefalle mir nicht.

Frik. Laßt's gut ſeyn, denn durch das, was ich Euch vorzutragen habe, hoff' ich Euren Streit bald beyzulegen. In den großen Saal, Ihr Herren — hinter den Pharaotiſch, Marquis — hinunter, und ſtudirt die Phyſiognomie der Börſen! Dorvall hat mit ſeiner Schwade eine große Geſellſchaft zuſammengebracht, es fehlt nur an Euch, davon zu reſſitiren.

Balluzzo. Was für Fremde ſind in dieſer Nacht angekommen?

Frik. Ein Holländer mit zwey Damen, ſeinem Sohne und Verwalter, und einem ziemlichen Reiſekäſtchen, vermuthlich voll holländiſcher Dukaten.

Marquis. Lohnen die Damen der Mühe, Frik?

Frik. Davon kann Ihnen Dorvall Nachricht geben.

Balluzzo. Nun Marquis? —

Marquis. Ich wollte, du hätteſt mein Blut ruhig gelaſſen.

Balluzzo. Deine Hand! zürnt der Wolf dem Wolfe?

Marquis. Das iſt's eben, wo du mich nicht begreifſt; ich möchte nur ſchneiden, wo es wieder wächſt, und mit einem Lächeln davon ziehn.

Balluzzo. Nur bitt' ich dich, laß dich nicht mehr von den Damen im Spiele betrügen: ſo ein Paroli de Campagne gewonnen, geht mir durchs Herz.

Marquis. Daß doch der Ausgelernteſte noch zu lernen hat! Sich von den Damen betrügen zu laſſen, erwirbt den Namen eines ſchönen Spielers, und vermehrt die Praktik. Und haben wir Praktik, was brauchen wir mehr! (ſie gehen ab.)

Sechſter Auftritt.

Jean. David.

David.

(indem er Geld in ſeinen Hut zählt) Hab' Reſpekt für mich, Burſche! ha, ha! bin ich noch ein Dummkopf? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Wie kommſt du zu dem Gelde?

David. Während der Marquis dieſe Nacht den Franzoſen kahl machte, hab' ich des Franzoſen Bedienten rein auspiquetirt. Was ſagſt du nun? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Du? du, David?

David. Und rein, rein filirt! Glaubſt du, ich profitire nichts vom Marquis, wenn ich ihn friſire, und er indeſſen mit dem unvergleichlichen Büchlein Karten

ſeine

seine Herrenen macht? Alle seine Künste stehl' ich ihm aus dem Spiegel! hol' der Henker das Arbeiten! O! ich denke noch meine Kutsche zu halten, meinen Kammerdiener, und im Gelde zu wühlen, wie ein Jude. Hör', ein Franzose war's, den ich machte, und du weißt, die passiren für pfiffige Spieler. —

Jean. Nun, mein Seel', hätt' ich doch nicht gedacht, daß man mit Fingern, nur zum Dreschen und Pflugtreiben gemacht, einen Franzosen zu Grunde filiren könnte. Laß dich umarmen! ich that dir Unrecht, und sehe, daß das Genie allenthalben gehalten wird. Du bist zum Bedienten des Marquis gemacht; mein Unterricht wird dich vollenden. Itzt wollen wir zusammen die Kammerdiener und Laquaien schälen, während die Herren von unsern Chefs gemacht werden.

David. Also bin ich itzt auch ein Greck?

Jean. Allerdings.

David. So sage mir doch, was heißt denn eigentlich ein Greck? ich studire schon lang' über das Wort, und kann's nicht so recht herausbringen. Das Wort steht gar nicht im Deutschen, und in Schwaben hab' ichs nie gehört.

Jean. Greck, David, Greck! — Sieh, Greck, David! — Greck! — Du weißt doch, was der Stein der Weisen ist?

David. Gar nicht.

Jean. Gold machen.

David. Und Gold machen ist Greck?

Jean. Richtig. Denn die Grecks, dieſe großen Genies haben vermöge der Karten, den Stein der Weiſen gefunden. Ein Greck iſt ein großer Mann, er zieht den Dummkopf — alles iſt Dummkopf, David, was nicht Greck iſt — und den Dummkopf zieht der Greck aus, wenn er will, und ohne daß er's merkt. — Du biſt doch ein Philoſoph, David?

David. Nein, Jean, ein Schwabe.

Jean. So höre! Du weißt doch, daß die Ungleichheit der Güter, die Quelle alles Unglücks auf Erden iſt? — daß du ein armer Teufel biſt, und ein andrer im Golde bis über die Ohren ſitzt?

David. Nu. —

Jean. Ein Greck iſt der Mann, der dieſe Gleichheit der Güter wieder einzuführen ſucht; der das Geld reuliren macht, der die aufgeſparten Schätze der Geizhälze unter die Leute bringt, indem er ſie den Erben abgewinnt. Kurz, ein außerordentlicher Menſch, für den es keine Geſetze und Vorurtheile giebt, und ſo einer ſollſt du durch meine Lehren werden, David.

David. Und alles, was nicht Greck iſt, heißt Dummkopf?

Jean. Ja. Nun laß uns erſt theilen, denn ſprech ich weiter.

David. Theilen?

Jean. Natürlich! Jeder Greck muß mit dem andern theilen.

David. Aber wenn du gewinnſt, theil ich doch auch?

Jean. Das verſteht ſich. (indem ſie theilen, beſtiehlt ihn Jean.) Mein Seel, wenn nicht wenigſtens zehn der größten Grecks hier in Karlsbad ſind. Alles Leute von Stand und Qualität, die ihren großen Anhang in der ganzen Welt haben. Da kömmt dir einer unter ſie, weiß nicht wie — wird auf die honetteſte Art ausgezogen, weiß nicht von wem. Da werden Partien gemacht, gegeſſen, getrunken, und alles getrieben, was die Gimpel kitzelt und fängt. Das iſt die gemeine Façon, über die der Marquis weg iſt. Was aber die feine iſt, David, die zu riechen bin ich oft ſelbſt zu dumm, und hab' doch ein hübſch Stück Erfahrung vor mir. Das ſcheint dir mit dem Teufel zuzugehen!

David. He Jean, mit dem Teufel?

Jean. Ganz gewiß. Nun laß uns ſehen, was unten paſſirt.

David. Mache nur, daß ich auch bald mit dir theilen kann. (ſie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein großer Gartenſaal. Auf der Seite ein Pharaotiſch, hinter welchem der Marquis ſitzt und taillirt. Pointeurs. Im Grunde gehen verſchiedene auf und nieder. Stahl ſpricht mit Braun. Karl ſieht dem Spiele zu. Balluzzo und Dorvall gehn auf und nieder, ohne Theil am Spiele zu nehmen. Der erſte Theil der Scene während des Spiels geht langſam. Frik pointirt und giebt auf die Spieler Acht.

Stahl. (zu Braun)

Gott weiß, ich hätte den windigen Purſchen nicht für meinen Sohn erkannt, ſo verändert iſt alles an ihm! — der Betrüger!

Braun. Sie vergeſſen ſich! — Geduld! —

Stahl. Wo hernehmen die Geduld? — Sieh, ſieh Braun, er lächelt! — Bey meiner Seele, ich kenn ihn an dem Lächeln. Er iſt mein Sohn, Braun. — Das Lächeln hat ihn meinem Herzen verrathen. Der Spitzbube! muß er itzt lächeln, da ich ihn zum erſtenmal wiederſeh! Wo ſoll ich Zorn hernehmen, Braun? Es iſt kein ſolcher Junge in ganz Franken, ein guter Jäger und ein Reiter voll Muth, und wie aufs Roß gewachſen. — Der verwünſchte Einfall, ihn ſo früh aus den Händen zu geben. Ich ſag' dir Braun, ein guter Jäger, ein kecker Reiter muß immer ein braver Kerl werden, denn zum

Muthe

Muthe gesellen sich alle Tugenden. Karl ist ein Poltron, der noch keinen Fuchs geschossen hat.

Marquis. Tout va! — Ich bedaure meine Herren, diese Taille war zu vortheilhaft für mich. Ich schäme mich mit so vielem Glücke gegen Sie zu spielen. — Roi et le trois!

Stahl. Wahrhaftig, seine Stimme ist noch eben so einschmeichelnd wie sonst, Braun. — Ich seh auch gar keine Gierigkeit in seinen Blicken, wie bey den andern.

Braun. Er ist seiner Sache gewiß.

Stahl. Meinst du? — das Wetter! zieht er all das Gold! Sieh die Verzweiflung in jenes jungen Kerls rollenden Augen. Bey Gott! ich will den Betrüger bey den Haaren wegziehen, er macht die Leute unglücklich.

Braun. Wollen Sie sich beschimpfen?

Stahl. O, daß ich in meinem Forste wäre, und das nicht sähe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kapitain von Horsten.

Kapitain.

Gehorsamer Diener, Herr von Bielden.

Stahl. Sie halten mir doch Wort, Herr Kapitain?

Kapitain. Auf Ehre. Das Fräulein befindet sich wohl?

Stahl. O ja.

Kapitain. Darf ich ſie nicht bewillkommen?

Stahl. Zu viel Ehre!

Kapitain. Laſſen Sie ſich erbitten —

Stahl. Herr Kapitain! über dieſen Punkt hab' ich mich für ein und allemal erklärt.

Kapitain. (mit äußerſtem Verdruß) Gut. (geht nach dem Spiele.) Ich weiß nicht, was der Alte vorhat! Sophie hat mir Wort gehalten, aber ſein Eigenſinn iſt der nemliche. So will ich denn das letzte wagen, und wie ein Narr enden. (er nimmt Karten und ſpielt.)

Stahl. Sieh, da zieht er wieder alles Gold. — O verflucht! ich möchte — ich kann nicht länger bleiben, und das gelaſſen anſehn. (geht ab.)

(Balluzzo und Dorvall nähern ſich. Ihre Unterredung iſt leiſe, und ſobald ſich jemand naht, verändern ſie den Ton.)

Balluzzo. Jener Menſch im rothen Kleide, mit der reichen, ſatten Mine, iſt eine Partie aufs Zimmer; ich ſeh's ihm an und ſtehe dafür. — Man ſagt, der Chevalier d'Eſtaing geht wieder nach Madrit.

Dorvall. Es iſt möglich, aber ich zweifle doch. — Du haſt den Mann gut taxirt, er iſt etwas brüſk. Ein ſchöner Ring, auf Ehre! reines Waſſer — ich ſchätze ihn 500 Dukaten. Der Marquis taillirt heute vortreflich, und hält die Spieler in gutem Humor.

Balluzzo. Den jungen Fat dort, der mit allen Fingern in ſeinen Taſchen ſpielt, daß man ſeine Dukaten höre, kann man haben, wenn man will. — Der letzte Verluſt der Franzoſen ſoll beträchtlich ſeyn.

Dorvall. Ich bin demnach gutes Muths. — In Gibraltar ſoll groſſer Mangel an Victualien ſeyn.

Balluzzo. Jenes Narren weſenloſes Auge wartet nur auf Gelegenheit, ſein Geld mit Gleire fliegen zu ſehen.

Dorvall. In Amerika giebt's nichts Neues. — Was ſagſt du zu jenem jungen Kerl dort, der des Marquis Dukaten ſo begierig fixirt? (er zeigt auf Karl.)

Balluzzo. Ein widriger Burſche, ich wollte wetten, er faßt einen Anſchlag auf unſer Geld. — An den Frieden iſt gar nicht zu denken. — Mache dich an ihn, Dorvall; er gehört zum Holländer, wie mir Frik ſagte. Such ihm eine Partie gegen den Marquis vorzuſchlagen, er beißt gewiß an.

Dorvall. Ich glaube, wir ſind weiter vom Frieden, als jemals.

Balluzzo. Jener Schwarzrock mit dem Degen, ſcheint mir eine reiche Erbſchaft, gethan zu haben.

Dorvall. Du haſt es getroffen, er ſoll ſie in Turin heben. Hier iſt ihm nichts abzunehmen; er hat kaum zu reiſen, wie ich ihn ausherchte. Doch wär's eine Spekulation.

Balluzzo. Gieb ihm Briefe an Sandini mit, daß er ſeine Erbſchaft mit ihm theile.

Dorvall. Der Marquis hat die Bank triplirt.

Balluzzo. Ich will gehen, und eine Handvoll Dukaten aus der Bank gewinnen; du ſollſt ſehen, wie der junge Burſche Feuer fangen wird.

Frik. (kommt vom Spiel, und ſagt ihnen etwas ins Ohr, indem er auf Karln zeigt.)

Balluzzo. (geht zum Spiel.)

Dorvall. Wär' etwas mit dem Marquis anzufangen, wir wollten uns bald dem eiſernen Joche Balluzzos entziehn.

Frik. Eine edle, großmüthige Seele, der Marquis! Man ſollte ſagen, er ſpiele nur, um den Reichen das Geld abzunehmen, und armen Teufeln auszuhelfen; aber Balluzzo ſchindet uns zuſammen, und geht es ans Theilen, ſo ſcheint ihm jeder Dukaten am Herzen zu kleben. Hm! verdient etwa unſre Kunſt nicht die nemliche Belohnung? Müſſen wir nicht, wie Doktor Fauſts Teufel, Tag und Nacht auf den Beinen ſeyn? Müſſen wir nicht die Narren, die Stolzen, die Dummköpfe ſtreicheln; mit Eigenliebe kitzeln, bis wir ſie im Garne haben? Und was für Kopfbrechen koſtet es, einen klugen Kerl zu fangen! wie viel Beugungen, Liſt, Ränke, Maske und Heucheley, ihn ſo weit zu bringen, daß wir ſagen können: wir haben den Gimpel gefangen, rupft ihn! Iſts etwa nicht ſchwerer, den Vogel in die Falle zu locken, als ihm in der Falle die Flügel zu ſtutzen? — Für alles das heißen wir nur Aſtergrecks. Wir ſind die Hunde, Dorvall, die das Wild jagen, und wenn die Jäger ſchmauſen, laſſen ſie uns vor der Thüre heulen.

Dorvall. Alle die Gimpel, die du um des Marquis Spieltiſche ſiehſt, hab' ich mit meiner Zunge herbeygelockt.

Frik. Könnten wir nur den Marquis mit dem Balluzzo verbinden, und dann mit ihm allein nach London, oder sonst wohin ziehen. — Wenn er wollte — es wär' eine Freude, den alten Fuchs zu bestehlen. Es ist hier ein Greif, den Balluzzo nicht kennt; wenn sich der Marquis mit ihm vereinigen wollte, so gingen wir zusammen, und ließen Balluzzo sitzen, wie er's um uns verdient.

Karl. (redet sich mit Braun.)

Dorvall. (indem er sie gewahr wird, laut.) Was ist Ihr Verlust gegen den meinigen? Gestern ließ ich von einem Deutschen 200 Dukaten, gegen die Bank verlieren. Der Marquis hat rasendes Glück, und wie man sagt, so versteht er nicht einmal das Spiel. Könnten wir mit dem Grafen Balluzzo, dem großmüthigsten Spieler, in einer hübschen Gesellschaft Konto machen, so wär's etwas leichtes, den Marquis zu sprengen. Man müßte aber eine Summe wagen.

Frik. Allerdings!

Karl. (zu Braun.) Wahrhaftig, die drey Karten, die der alte Mann gewann, waren ganz mit Gold belegt, und der Bruder Marquis verzog gewaltig die Mine. Man sah, daß ein Verdammt! unter seinen Zähnen arbeitete.

Frik. Ja, der Graf Balluzzo ist unser Mann, durch den allein könnte der Marquis gesprengt werden, und wir zu unserm Gelde kommen.

Karl. Um Vergebung! ist das der Graf Balluzzo, von dem Sie reden?

Dorvall. Ja, Herr Baron — Sie sind wohl noch nicht lange hier? wie finden Sie den Ort? Leider

ist

iſt auch hier das leidige Spiel, der Störer der guten Geſellſchaft, eingeriſſen. Ein Mann von Stande und Geiſt, um ſich kein Ridicule zu geben, iſt gezwungen mitzumachen.

Karl. Man geht mit der Welt.

Frik. Vortreflich bemerkt!

Dorvall. Ganz vortreflich bemerkt! — Ich für meinen Theil liebe das Spiel nicht.

Karl. So!

Braun. Das iſt curios. Hm! ich liebt' es wohl, wenn ich nur zu gewinnen wüßte.

Dorvall. Wenn ich etwas wagen will, ſo geb' ich einem Manne, deſſen Mine mich beſonders frappirt, eine Handvoll Dukaten, und laß ihn für mich ſpielen.

Karl. Da haben Sie eine ſonderbare Art.

Dorvall. Es iſt eine meiner Grillen. Nehmen Sie nicht ungütig, Herr Baron, Sie haben eine ſo geiſtreiche, glückliche Phyſiognomie, daß ich kaum der Verſuchung widerſtehen kann. —

Karl. Wie meynen Sie das?

Dorvall. Wollten Sie wol die Gütigkeit haben, dieſe 10 Dukaten für mich auf eine Karte zu ſetzen; auf welche Sie wollen; aber ich bitte nicht ungütig zu nehmen. —

Karl. Ihre Dukaten?

Dorvall. Eine Kleinigkeit zum wegwerfen!

Karl. Aber auf Ihre Gefahr, Herr Baron?

Dorvall. Was ſprechen Sie von Gefahr?

Karl. Auf Ihr Riſiko, mein' ich.

Dorvall. Verſteht ſich. Machen Sie Paroli, treiben Sie's ſo hoch Sie wollen. Ich werde Ihnen immer dankbar ſeyn, denn ich will nur ſehen, ob ich mich in Ihrer Phyſiognomie geirrt habe.

Karl. Wenn Sie's ſo befehlen. —

Braun. (leiſe zu Karl) Geh, Karlchen, aber ſetz' ja nicht auf die Dame; es iſt kein Glück mit; und ſteck' etwas beyſeite für deine Mühe, das wollen wir nachher theilen.

(Indem Karl zum Spiel geht, giebt Frik dem Grafen Valluzzo einen Wink, dieſer dem Marquis.)

Dorvall. Hab' ich je ein edles glückliches Geſicht geſehn, ſo iſt's dieſer junge Herr! nicht wahr Chevalier? Ich wünſchte ihm etwas angenehmes erzeigen zu können.

Braun. Das wird dem jungen Herrn viel Ehre ſeyn.

Dorvall. Kennen Sie ihn?

Braun. Ob ich ihn kenne? Oreſt und Pylades wir beyde. Es iſt ein braver Junge, und hat was hübſches zu hoffen.

Dorvall. Er ſcheint ſehr klug und nachdenkend.

Braun. Er macht meiner Zucht Ehre. In den Jahren, wo andre Burſche ihr Geld für Hunde, Pferde und Mädchen verſchlampampen, machte er ſich ein hübſch Kapitälchen von ſeinen Sparpfeldern, und ließ es brav arbeiten, und durch Intreſſen vermehren.

Frik. Das nenn' ich Conduite!

Karl. (ruft Dorvall zu) Die Zwey hat gewonnen!

Dorvall. Paroli au même, mon cher!

Karl. Sonica gewonnen! — ſoll ich mich retiriren mit den dreißigen?

Dorvall. Alles auf eine Karte, mon cher Baron!

Braun. Der Teufel! der Junge hat eine glückliche Hand; ich verſichre Sie, was er anrührt, wird Gold.

Dorvall. Auf dieſe Art muß der Herr Baron eine ſchöne Börſe zur Reiſe haben, womit er ſich hübſche Kenntniſſe erwerben wird.

Braun. Das denk' ich. Netto 500 Dukaten hat er ſich erſpart.

Karl. Gewonnen! gewonnen! (er ſtreicht ſein Geld ein, und läuft zu Dorvall.) Da ſind 60 Dukaten, was ſagen Sie nun?

Dorvall. Daß ich mich in meiner Ahndung nicht betrog. Glauben Sie mir, es iſt viel Beſtimmung beym Spiel. Ich danke Ihnen, und da heute eine berühmte Sängerin hier ankömmt, die ſich bey mir auf dem Zimmer unter guten Freunden wird hören laſſen, ſo wollen wir die 60 Dukaten verſchmauſen, und Ihre Gegenwart wird, wie ich mir ſchmeichle, dieſes Soupée verherrlichen. Vergeſſen Sie nicht ihren Freund mitzubringen.

Karl. Viel Ehre!

Braun. Gehorſamer Diener!

Dorvall. Auch Ihre Phyſiognomie iſt ſehr einnehmend, und Sie ſind überdieß ein Mann von Erfahrung und Kenntniß.

Braun. Gehorſamer Diener! (für ſich) Sechzig Dukaten verſchmauſen! Sapperment, da wird's hoch hergehen. — Ich will das Meinige thun.

Karl. Sie ſagten vorhin —

Dorvall. Was?

Karl. Wenn man mit dem Grafen Moitié machte, ſo könnte man leicht eine anſehnliche Summe vom Marquis gewinnen — ich möchte ſelbſt einen kleinen Theil —

Dorvall. Da kömmt er eben —

Balluzzo. Mit Vortheil zurückgezogen! Des Herrn Glück müßte man haben, um den Marquis zu ruiniren.

Dorvall. Eben ſprachen wir davon. Wie wär's, Herr Graf, wenn wir eine Summe zuſammen wagten! Der Herr Baron wollen mit von der Partie ſeyn.

Balluzzo. So ſey der Himmel dem armen Marquis gnädig! — Wenn ich nur Zeit dazu finden könnte.

Dorvall. Speiſen Sie dieſen Abend mit mir, Herr Graf, da wird ſich's ſchon finden.

Marquis. Jeu fini, Meſſieurs, und Revange, wann's gefällig.

(Die Geſellſchaft zerſtreut ſich.)

Kapitain. (voll Verdruß wirft ſich in einen gegenüber ſtehenden Stuhl.)

Dorvall. Laſſen Sie uns eine Tour im Garten machen, meine Herren, und weiter davon reden.

(Balluzzo, Fiſk, Dorvall, Karl, Braun gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Kapitain. Marquis.

Marquis.

Sie haben verlohren, Herr Kapitain?

Kapitain. Zu dienen, Herr Marquis, ich habe verlohren.

Marquis. Sie thaten unrecht.

Kapitain. So?

Marquis. Sie verlohren ſchon geſtern ſehr viel, und Leidenſchaft für's Spiel taugt nichts.

Kapitain. Sie ſagen mir da viel Neues.

Marquis. Deſto ſchlimmer, wenn's Ihnen etwas Altes iſt.

Kapitain. Ich wollte verliehren.

Marquis. So bin ich Ihnen gar noch Dank ſchuldig. — Aber glauben Sie mir, hier nutzte Ihre Freygebigkeit nichts. — Laſſen Sie uns frey miteinander reden — mich deucht, lieber Kapitain, Sie ſpielen hier in Karlsbad auf eine wackre Soldatenart, der in einem Augenblick alles wagt. — Das iſt brav; denn, daß ein Mann wie Sie aus Gewinnſucht ſpielen ſollte, glaub ich nicht.

Kapitain. Ich war ein Narr!

Marquis. So närriſch es ausſieht, ſo liegt doch nach meiner Ahndung etwas darunter verborgen, das Ihnen, ich wollte wetten, Ehre macht.

Kapitain. Es ſteht Ihnen frey, auf meine Koſten zu lachen; Sie haben mein Geld.

Mar-

Marquis. So rauh und raſch! — ich laſſe Ihnen ſo viele Gerechtigkeit widerfahren, und Sie legen mir die niedrigſte Empfindung bey.

Kapitain. So muß ich Ihnen denn ſagen — kurz, ich rechnete auf keine Unterredung mit Ihnen.

Marquis. Sie gefallen mir, ich liebe Leute Ihrer Art, die Muth genug haben, alles in einem Augenblick zu wagen, wo die Seele gedrungen von Widerwärtigkeiten, den Ausgang dem Zufall überläßt. Beſſer untergehen, als ſchwächlich herumtaumeln! — Iſt das nicht deutſch gedacht?

Kapitain. Und wozu ſoll's?

Marquis. Darum nicht verzagt!

Kapitain. Keineswegs, mein Herr! ich balge mich nicht zum erſtenmal, mit dem Glück herum.

Marquis. Auch ich weiß, was ſteigen und fallen iſt. Sie ſprechen mit einem Menſchen, der der hämiſchen Göttinn Tücke kennt. — Drum machen Sie mich mit Ihrem Verdruße bekannt, vielleicht kann ich helfen.

Kapitain. Ich will meinen Verdruß einpacken, und davon ziehn.

Marquis. Das ſäh' ja einer Flucht ähnlich, und ein Deutſcher hält Fuß in jedem Kampfe. — Laſſen Sie mich immer hören, wie Ihr Verdruß ausſieht.

Kapitain. Sonderbarer Menſch. — Beynahe ſollten Sie mich überreden, es wäre mehr als Neugierde.

Marquis. Verſuchte Leute finden ſich ſonſt leicht in einander. —

Kapitain. Um ſich deſto geſchwinder zu meiden.

Marquis. (hält ihn zurück.) Auch Leute von Gefühl und Theilnahme?

Kapitain. Sie verwirren mich. — Nun — ich war Geck genug mir einfallen zu laſſen, ein Mädchen heyrathen zu wollen, das bey aller Schönheit, Witz und Munterkeit keinen andern Fehler für mich hat, als daß ſie reich iſt.

Marquis. Der Fehler iſt doch noch leidlich.

Kapitain. Bey uns zerſchmilzt der Glanz des Goldes vor dem Glanz der Ehre. — Ich halte beym Vater um das Mädchen an, der Vater glaubt, ich wollte an ſein Geld, und giebt mir einen Korb. Das dummſte bey der Sache iſt, daß ich immer noch in das Mädchen verliebt bin. Vor einiger Zeit bekomme ich Briefe, der Vater würde mit der Tochter hieher reiſen — ich eile was ich kann — das übrige wiſſen Sie.

Marquis. (hält ihn.) Noch ein Wort. Der Vater iſt hier?

Kapitain. Mit der Tochter.

Marquis. Kapitain! — das Mädchen iſt Ihre.

Kapitain. Soll ich lachen?

Marquis. Das werden Sie. Wie heißt der Vater?

Kapitain. Van Vielden.

Marquis. Der Holländer gegenüber?

Kapitain. Eben der.

Marquis. Gut. Wie iſt ſ Mann ſonſt?

Kapitain. Ehrlich und grade.

Marquis. Spielt er?

Ka-

Kapitain. Zu Zeiten, doch ohne Leidenſchaft.

Marquis. Trinkt er?

Kapitain. Er hat ſeine Perioden, und groſſen Enthuſiasmus für Rheinwein. — Iſt Ihre Neugierde nun befriedigt?

Marquis. Vollkommen; und Ihre Wünſche will ich befriedigen. Die Tochter iſt Ihre, Kapitain! Ich will ſie dem Vater im Spiel abgewinnen.

Kapitain. Sie ſind ſehr aufgeräumt!

Marquis. Weil ich Ihnen dienen kann, denn was ich für ſo wackre Leute thue, wie Sie, gelingt mir immer.

Kapitain. Sie ſind ein ſonderbarer Menſch! — Doch meine Zeit iſt koſtbar; ich will verſuchen, ob ich dem Mädchen nicht unter die Augen kommen kann.

Marquis. Küſſen Sie ſie in meinem Namen als Braut. Hören Sie, lieber Kapitain! (indem er ſein Geld einzieht) wollten Sie mir nicht die Hälfte von dieſem Gelde abnehmen? Ich will gelegentlich darnach ſchicken; es fehlt mir an Platz in meinen Taſchen.

Kapitain. Marquis! ein guter Soldat hat für nichts Platz, als die Ehre. (er geht ab)

Vierter Auftritt.

Marquis.

(er ſteckt das Geld in ſeine Börſen.) Bravo! um ſo lieber will ich dir dienen, ehrlicher Trotzkopf! Ja, ſo fühlt

ich auch, als ich ſeinen Rock trug, und war ſo glücklich in dieſem Traume. — Doch, laß uns auf Mittel denken, dem wackern Manne zu helfen. Wie gern wünſcht' ich ihm all dieſen glänzenden Bettel?

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. (hernach) Braun.

Karl.

Ja, ſo geht's, ſo muß es gehn. — Der Alte iſt zu weichlich; eine einzige Unterredung — ſo wäre der Bruder Marquis wieder oben drauf.

Braun. Da bin ich, Karlchen, und da ſind meine 50 Kremnitzer. Aber Karl, ich bitt' dich um Gotteswillen, hab's Auge auf's Geld. Es iſt mein ſauer erworbner Schweiß! Nie wagt ich etwas im Spiel, nur dein glücklich Geſicht, das der vornehme Herr gleich erkannte, und die 50 Procent konnten mich zu dieſem Schritt verleiten. — Sieh, alle meine Dukaten ſind ſchön und wohl gerundet; bey meiner Seele, ich nehme keine andre zurück. Kein Strich darf fehlen, merk' dir's. Ich könnte Agio darauf bekommen, wo ich wollte, wär' ich habſüchtig. Ich könnte alſo auch von dir das Agio begehren, aber Pfui dem Juden!

Karl.

Karl. Du ſollſt's Agio haben, Braun!

Braun. Brav! und 50 Procent —

Karl. Und 50 Procent.

Braun. Brav! Vergiß aber auch unſern andern Accord nicht — wir wollen ihn lieber ſchriftlich aufſetzen.

Karl. Unnöthig, ich weiß ja —

Braun. Nein, nein, beſſer iſt beſſer. Wie bald verliehrt der Menſch ſein Gedächtniß. Für meine Verſchwiegenheit verſprichſt du mir — Erſtlich alle Jahr ein Kleid, von welcher Farbe ich will, und Ermel in der Weſte, vom nemlichen Tuche, und die Thaler auf Reichsfuß; nein auf ſächſiſchen —

Karl. Gut, gut — Nun will ich dir ein Projekt mittheilen —

Braun. Ein Projekt? laß hören!

Karl. Ein Projekt, meinen Bruder Marquis über Hals und Kopf aus Karlsbad zu treiben.

Braun. Nun?

Karl. Seines Geldes ſind wir, wie du ſiehſt, gewiß.

Braun. Wenn er nur nicht zu früh aufhört!

Karl. Das wär' freilich übel! — hm! ich denke nicht. Wenn wir ihm nun das Geld abgenommen haben, will ich dem Grafen oder Baron heimlich ſtecken, des Marquis Vater ſey hier, und woll' ihn arretiren laſſen.

Braun. Blitz Junge!

Karl. Und ins Zuchthaus ſperen; ich wette, er macht ſich bey Nacht und Nebel davon.

Braun. O ſchön!

Karl. Komm itzt mit zu dem Baron, und nach dem Eſſen ſchleiche dich fort, und lüge dem Vater vor, ich wäre zu Bette. Morgen früh ſollſt du deine Dukaten, ſchon mit den 50 Procenten wieder haben.

Braun. Morgen früh erſt? Nein Karl, das iſt nichts. Wenn der Vater zu Bett iſt, komme ich wieder. Noch heute muß ich meine Kremnitzer wieder haben; ich könnte ſonſt nicht ruhig ſchlafen.

Karl. Funfzig Procent, und s' Agio, Braun!

Braun. Blitz Junge! — aber noch heute.

Karl. Nun ja, komm nur!

Braun. Vergiß nicht Karl; 50 Kremnitzer, 50 Procent, und das Agio. (ſie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Kapitain. Sophie.

Sophie.

Vortreflich Kapitain, er will mich ihm abgewinnen! Der Marquis Bellfontaine will mich für Sie meinem Vater abgewinnen! o ganz vortreflich!

Kapitain. Nun wahrhaftig, Sie nehmen das Ding, das ich Ihnen als einen Spaß erzählte, auf eine ſonderbare Art.

Sophie. Spaß! der Himmel gebe, daß es wahr ſey! — Sie glauben nicht, wie viel Freude mir der Ein-

fall

fall macht. Mich ihm abgewinnen! Sie wiſſen doch gewiß, daß er Bellfontaine heißt?

Kapitain. Ich ſchwör' Ihnen, ich begreife weder Sie, noch Ihren Vater.

Sophie. Müſſen Sie denn alles begreifen? Begreif' ich denn, wie es kömmt, daß ich einen ſo kalten, zänkiſchen, närriſchen Mann lieben mag, wie Sie ſind?

Kapitain. Setzen Sie immer dazu: armen Teufel.

Sophie. Pfui Kapitain! Wenn Sie's ſo treiben, könnt' es mir leicht einfallen, von Ihrem Marquis mir das Geld abgewinnen zu laſſen, um Ihnen gleich zu ſeyn; zum Glück bin ich nicht Herr darüber.

Kapitain. Von Ihrem Marquis! Wiſſen Sie denn nichts zu nennen, als dieſen Marquis! Ich träumte, die ſchönſten Stunden mit Ihnen zuzubringen, und der verwünſchte Marquis —

Sophie. Wie Kapitain, der Mann, der Ihr Glück machen will? —

Kapitain. Er, mein Glück machen? auf ſolche Art? —

Sophie. Warum nicht?

Kapitain. Fühlen Sie denn nicht, daß es gegen die Ehre — Doch, daß ich nur von einer ſolchen Frazze reden mag.

Sophie. Sie ſollen davon reden, davon träumen, daran glauben, und mich ſo zur Frau erhalten.

Kapitain. Man kömmt!

Sophie. Hören Sie denn nicht, daß es leiſe Mädchentritte ſind?

Dritter Auftritt.

Vorige. Juliette.

(Juliette ſtürzt herein; da ſie den Kapitain gewahr wird, ſucht ſie ſich zu mäßigen.)

Sophie. Tragen dich Amors Fittige, Kind, daß du ſo leicht daher fliegſt?

Juliette. O Sophie! (leiſe) Er iſt da, dein Bruder iſt da! ich hab' ihn geſehen — mein Herz — ich fühle mich kaum mehr. —

Sophie. Was ſagen Sie nun, Kapitain? Der Marquis iſt wirklich bey meinem Vater.

Kapitain. So will ich gehn, und Ihren Vater warnen.

Sophie. Und ich befehl' Ihnen, dazubleiben.

Kapitain. Wie? Sie wollen Ihren Vaten — Sie kennen dieſe Art Menſchen nicht —

Sophie. Sie noch weniger, ſonſt hätten Sie Ihr Geld nicht an ihn verlohren.

Kapitain. O Fräulein, ich war in einer Stimmung, da die kälteſte Vernunft — Kurz, meine Ehre erlaubt nicht, Ihren Vater betrügen zu laſſen —

Sophie. Und meine Ehre erlaubt, daß er betrogen werde. —

Kapitain. Sie wollen —

Sophie. Ja, ich will, ich will —

Kapitain. Glauben Sie denn, wenn auch Ihr Herr Vater ſich mit ihm einläßt, daß dieſer Marquis Narr genug — daß ich niederträchtig genung —

So-

Sophie. Ich weiß, daß Juliette und ich aus Karlsbad benannt reisen — dies sey Ihnen genug. Machen Sie einen Spaziergang in den Garten, und fühlen Sie, daß die Reise nach den Bädern, ein Plan verliebter Mädchen ist! Geschwinde fort! Sehn Sie nicht, daß Juliette einer Ohnmacht nahe ist, daß sie mir ein Geheimniß zu vertrauen hat? Fort, fort!

Kapitain. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Juliette.

Sophie. Nun, Kind?

Juliette. Ach! ich hab' ihn gesehen! er ist da! da! kann ich mit Stella rufen! Siehst du ihn, Göttinn, er ist da!

Sophie. O ich bitte dich, vergiß einen Augenblick deine Stella und deine Bücher, und fühle, wie Du kannst.

Juliette. Kann ich dafür, daß mir dieser oder jener Dichter, Worte zu Gefühlen giebt, die mir so natürlich sind. O Sophie! Er sieht noch ganz so lieb, ich möchte fast sagen noch interessanter, aus, als damals, da ich ihn in Frankfurth wieder sah. Er scheint mehr ausgebildet, mehr verfeinert! Diese Situation mußte ich erleben, um alles zu empfinden, was die Liebe unsern Herzen angenehmes und bitteres zu fühlen giebt.

So-

Sophie. Iſt er beym Vater?

Juliette. Wenn itzt Liebe und Reue ihn in meine Arme führen wird — ich werd' es nicht ertragen können.

Sophie. Schwärmereyen! Das Ding wird ganz natürlich hergehn. Ich bitte dich, wenn du ihn ſiehſt, ſo laß dein gutes Herz reden, und die Romanen ſchweigen. Wir gewinnen immer, wenn wir natürlich ſind; und mir ſcheint, Bruder Franz hat zu viel im Buche der Welt geleſen, als daß er deine ſentimentaliſche Sprache verſtehn ſollte.

Juliette. Wie kann man nun ſo kalt ſeyn!

Sophie. Iſt denn Phantaſie Gefühl?

Juliette. Es verſteht mich kein Menſch! — Ach, er wird mich verſtehen.

Sophie. Und wenn du ſo handelſt, wird er dich zum zweytenmal betrügen, glaube mir.

Juliette. Um Gotteswillen! — Nein, das wird er nicht. Laß nur den Augenblick kommen, worinn ich ihm mein ganzes Herz zeigen kann, und er iſt wieder mein.

Sophie. Wie betrug ſich mein Vater?

Juliette. Wie kann ich das wiſſen, da ich nur Franzen ſah?

Sophie. Sie kommen!

Juliette. Laß uns fliehen! (ſie gehen eiligſt ab.)

Fün-

Fünfter Auftritt.

Stahl. (hernach) Sophie.

Stahl.

(ganz verlegen) Was ſoll ich machen? Der Teufel widerſteh' dem Jungen! hundertmal hab' ich's Herz auf der Zunge gehabt. Ich kann mich gar nicht verſtellen; ich erſticke noch an der Zurückhaltung. Sophie! — Ich muß, ich muß reden! — Sophie! Der Teufelsjunge!

Sophie. Papa!

Stahl. Wo iſt Juliette?

Sophie. Himmel! was iſt Ihnen, Papa? Sie ſehen ganz bleich aus.

Stahl. Was bleich, was bleich! Der Taugenichts iſt da. Wo iſt Juliette?

Sophie. Sie ſitzt drinnen, und lieſt in einem Trauerſpiel.

Stahl. Denk' nur, dein Bruder Taugenichts hatte die Unverſchämtheit zu mir zu kommen.

Sophie. Und iſt ſchon wieder fort?

Stahl. Nicht doch. Ich ließ ihn mit ſeinem Geſellen allein, um mich zu erholen, und dich zu fragen, was ich machen ſoll. Ich bin beynahe an der Verſtellung erſtickt. Mein Seel, Sophie, er ſieht noch ehrlich aus, ſpricht noch gut deutſch, der Windbeutel! als Marquis kömmt er daher geſtiegen, zu mir, zu Vater Stahl!

Sophie. Sie können ihn ja um ſo leichter ausforſchen.

Stahl.

Stahl. Was ausforſchen! wenn ich ihn anſeh, ſo fällt mir immer ſeine Jugend ein; ich ſeh dann nur meinen Sohn in ihm, und vergeſſe den Abentheurer, den Marquis und den Spieler. Was ſoll ich machen, um feſt gegen ihn zu ſeyn? Wüßt' ich, daß ſein Herz ausſähe wie ſein Geſicht; ich wollte nicht viel Gezier mit ihm treiben. — Was ſoll ich thun?

Sophie. Wiſſen Sie was, Papa, ſpielen Sie mit ihm; dabey können Sie ihn ausforſchen, und verrathen ſich nicht ſo leicht.

Stahl. Du haſt Recht. Aber Sapperment, wenn er mich betrügt, ſo ſchlag ich ihm hinter die Ohren.

Sophie. Ich zweifle, daß Sie etwas merken werden — und geſetzt auch, ſo bedenken Sie, daß Sie an Ihren Sohn verliehren.

Stahl. Nein, nein, betrügen laß ich mich nicht. Kann er mir ehrlicher Weiſe etwas abgewinnen, ſo mag er's behalten — aber bey meiner Seele! —

Sophie. Laſſen Sie ihn nicht ſo lange warten, Papa, er möchte fortgehn.

Stahl. Ich will ihn gleich holen; laßt Euch nur nicht ſehen.

Sophie. (ruft ihm nach) Spielen Sie aber recht hoch, Papa, deſto offenherziger wird er werden. — Ob die Liebe dieſen Betrug rechtfertigt? — warum nicht, da es nicht anders als gut ausgehen kann. (ſie öfnet das Kabinet) Juliette, Juliette! deine Augen an's Schlüſſelloch, Franz kömmt auf den Flügeln der Spielgöttinn. (ſie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Stahl. Marquis. Frik.

Stahl.

Nur hier herein, meine Herren! (für ſich) Ich darf ihm nicht in die Augen ſehn, ſo ſitzt mir das Herz auf den Lippen. (laut) Alſo auch in Deutſchland geweſen, Herr M — (für ſich) verwünſchter Marquis! — (laut) Nehmen Sie's nicht übel; Sie haben da einen ſo langen, zierlichen Nahmen, der gar nicht in meinen Kopf will. Wir ſind ſo grad' aus am Rhein.

Marquis. Am Rhein? — ich hielt Sie für einen Holländer, Herr van Vielden.

Stahl. Ein Deutſcher — vom Rhein — etablirt in Holland — wie's ſo kommt. —

Marquis. Ein vortreffliches Land! Ich bin auch am Rhein geweſen, und hab Ihre herrlichen Weine gekoſtet. Mich wundert nicht, daß die Leute ſo bieder und grade ſind: der Rheinwein ſtärkt Herz und Geiſt.

Stahl. (für ſich.) Hm! es iſt noch immer der alte Junge. (laut.) Hans! Hans!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hans.

Stahl. Geh Hans, hol' einige Flaſchen mit Zeiſelchens! — Sie ſollen ihn koſten.

Hans. (geht ab.)

Stahl. (für ſich.) Nein, der Junge iſt nicht ganz verderbt! — (laut.) Sie ſollen ihn koſten; ein treffliches Glas, vom ächten, ſchwer von Feuer und Geiſt, auf der Zunge voll Kraft.

Marquis. Es geht nichts über Rheinwein und einen Deutſchen.

Stahl. Sie ſprechen nicht vom Herzen mit Ihren franzöſiſchen Namen.

Marquis. Doch! und kennt' ich keinen Deutſchen, als Sie. — Ihr Weſen und Art würden mich von meiner Meinung überzeugen.

Stahl. (für ſich) Er wird mich an ſeinen Hals reden, eh ich's denke. (laut) Gehorſamer Diener! ich will's ſo gelten laſſen, denn auf Komplimente weiß ich nichts zu antworten, als daß ich für den, der ſie mir macht, roth werde.

Achter Auftritt.

Vorige. Hans (mit Wein und Gläſern.)

Stahl. (ſchenkt ein.)

Marquis. (leiſe zu Frik.) Nun iſt er auf gutem Wege.

Stahl. (reicht dem Marquis ein Glas und nimmt das ſeinige.) Alle Herzen, die ſo ächt, rein und deutſch ſind, wie dieſer Wein im Glaſe! — (zu Frik) Bedienen Sie ſich!

Mar-

Marquis. Alle, die Ihnen gleichen, Herr von Bielden!

Stahl. Gehorsamer Diener! — (für sich) Als wenn ich berauscht wäre, so treibt mir's nach dem Kopfe.

Marquis. Ein unvergleichliches Glas Wein!

Frik. Göttlich!

Stahl. (der immer einschenkt) Sie sind wohl viel in der Welt auf und abgereist?

Marquis. So etwas, um zu sehen, wo man wohnt, und mit wem man lebt. Wie will man sonst die Menschen kennen lernen?

Stahl. Gut, allaut! Ich bin ein einfältiger Mann, und so denk' ich, daß das Welt auf, Welt ablaufen, das Menschen kennen lernen — unser Herz stark austrocknet

Marquis. Aber der Verstand gewinnt.

Stahl. Freylich, freylich; aber, ob wir so recht im Grunde gewinnen — Mich deucht, es ist doch ganz gut, ein frisches Herz, wenig Zweifel, und viel, viel Glauben aus Gute zu haben.

Marquis. (zu Frik) Quelle Radoterie! Im Grunde viel Wahrheit!

Stahl. Vergessen wir Vater Rhein nicht. — (stößt an) Ihre Familie! — Sie müssen meine Vertraulichkeit der Badefreyheit zuschreiben, so wie ich Ihren Besuch. Also Ihre Familie! — (springt auf) Sie stoßen nicht an?

Marquis. Ich wollte Ihnen danken, wenn ich welche hätte.

Stahl. Unglücklicher! Sie hätten keine Familie? keinen Menſchen, dem Sie noch angehören? (für ſich) Er wird mich toll machen!

Marquis. Freylich verliehr' ich viel.

Stahl. Nichts am Leben? — keinen armen Vater, den Sie verließen, um ſich in der Welt an fremde Menſchen zu hängen?

Marquis. Ich bin vergeſſen, und habe vergeſſen.

Stahl. (ſpringt auf) Vergeſſen! — Nur einen Augenblick! — (geht ab.)

Frik. Ein närriſcher Kerl!

Marquis. Er gefällt mir doch.

Frik. Ich glaube, itzt iſt's Zeit, ihn zu ſondiren; ich will ihn gleich haben.

Marquis. Laß mich nur machen, man muß ihn mit trocknem, ungeſchminkten Weſen in die Falle führen. Er iſt ein Mann, der ſein Herz in den Augen hat, und die gewinnt man mit Kürze und Treuherzigkeit.

Frik. Wenn er uns nur nicht zu lange aufhält, daß wir zu rechter Zeit zu Dorvall kommen, um ſeinen Pinſel von Sohn, der ſich Baron nennen läßt, zu pflücken.

Marquis. Wie hoch taxirſt du den Burſchen?

Frik. Auf 5 bis 600 Dukaten.

Marquis. Auf alle Fälle iſt mir der deutſche Holländer wichtiger.

Stahl. (kömmt wieder) Alſo Sie ſind vergeſſen, und haben vergeſſen!

Marquis. Herr von Vielden! bey dieſem vortreflichen Weine, muß man nicht von unangenehmen Din-

gen

gen reden. Bey Gelegenheit will ich Ihnen die Geſchichte meiner Jugend erzählen. — Ich will Ihnen lieber eine Geſundheit zubringen. — Alle Deutſchen! (ſtößt an)

Stahl. Und alle Jäger! — Sie ſind doch einer?

Marquis. Von ganzer Seele.

Stahl. Giebt's hier etwas?

Marquis. O ja, und wenn Sie Liebhaber ſind, ſo kann ich Ihnen durch meine Bekanntſchaft dienen. Ich hab' einen Hund, der ſeines gleichen ſucht. Eine Naſe, Herr van Nielden, und ſteht, als wurzelte er in den Boden. Steht zu Dienſten, ſammt meinen Dänen!

Stahl. Junge, ich nehm' dich beym Wort. Wir wollen morgen jagen. (küßt ihn bey der Hand.)

Marquis. Herzlich gern!

Frik. (leiſe zum Marquis) Nun iſt er warm.

Stahl. (für ſich) Hätt' er den Druck meiner Hand erwiedert, ſo hätt' er mich fertig gemacht.

Frik. Wollen wir nicht gehn, Herr Marquis?

Stahl. Was? gehen, und ſind noch an der erſten Flaſche?

Marquis. Es iſt Zeit zum Spiel.

Stahl. Spielen Sie denn ſo gern?

Marquis. Ich kann es leider nicht leugnen, das Spiel iſt zur Leidenſchaft bey mir geworden.

Stahl. So bleiben Sie bey mir; ich bin auch ein Liebhaber —

Marquis. Herr van Nielden —

Stahl. Nun? —

Marquis. Die Partie, die ich verlaſſen ſoll, iſt ſehr intereſſant. —

Stahl. Ey, meine Partie ſoll auch intereſſant werden. Ich habe Geld, und guten Willen viel zu gewinnen. (für ſich) Betrügt er mich aber —

Frik. (für ſich) Er iſt gemacht.

Marquis. Das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft iſt mir zu ſchätzbar — ich bleibe bey Ihnen.

Stahl. Kommen Sie in den Saal; die Zeit ſoll Ihnen nicht lang werden.

(Marquis und Frik gehen voran. Stahl folgt.)

Stahl. Der Junge hat noch ehrliches deutſches Blut in ſeinen Adern. — Nun will ich ihn vollends erforſchen. — Betrügt er mich aber im Spiel, ſo ſchmeiß ich ihm die Karten an den Kopf. (geht ab)

Neunter Auftritt.

Dorvalls Zimmer. Spieltiſche.

Balluzzo. Dorvall. Iſabella. Karl. Braun. Gäſte. Bediente.

Dorvall.

Ich wünſche, meine Herren, daß das Soupée nach Ihrem Geſchmacke war — Gebt Wein herum.

Braun. (berauſcht) Es war vortreflich.

Dorvall. Ich denke, wir wollen den übrigen Theil des Abends, noch recht vergnügt zubringen. Was ſagen Sie zum Geſang der Signora, Herr Baron?

Karl

Karl. Süß, gar honigsüß.

Braun. Ich sage, das Singen ist allaut, allsüß — He he, Herr Wirth! wie nennen Sie diesen Wein, Herr Wirth?

Dorvall. Tokay, mon Ami!

Braun. Tokay, mon Ami, Tokay — He! (zum Bedienten) Setz' mir das Fläschchen Tokay hieher. — (zu Dorvall) Ich sage, mon Ami — doch ohne die Signora zu beleidigen, mon Ami — Ihr Singen ist gut, aber der Tokay ist besser.

Karl. (leise zu Braun) Braun, du berauschest dich!

Braun. He, he, berauschen! Warum nicht, Karlchen? Geht's nicht auf die Dukaten, die du gewonnen hast? Trink Wasser, liebes Karlchen, trink Wasser, und halte das Auge auf meine Dukätchens! Mein Seel! ich will dir morgen eine Flasche Tokay kaufen, auf meine Kosten, wenn du dich brav hältst!

Balluzzo. (zu Isabella) Den dummen Baron laß uns nur über, und halt' dich an die Fats.

Braun. Aber wo ins Teufels Namen bleibt der Marquis?

Karl. (leise zu Braun) Kannst du denn keinen Wein sehn, ohne dich zu prostituiren?

Braun. Was prostituiren — es geht ja auf fremde Kosten, Karlchen.

Karl. (leise) Mich machen der Signora Augen zum Narren, Braun.

Braun. Blitz Junge, ist's itzt Zeit zu den Augen? —

Dorvall. Signora! Die ganze Gesellschaft ist todt, seit Sie uns nicht mehr mit Ihrem Gesange bezau-

dern. Wollten Sie uns indeſſen, bis der Marquis kömmt, nicht eine kleine Bank halten, bloß zum Zeitvertreib? Aber, ich bitte, meine Herren, denken Sie, daß es bloß zum Spaß iſt. Wollen Sie, Signora? —

Iſabella. Wenn's den Herren Freude macht. — (Man ſetzt ſich zum Spiel.)

Braun. (leiſe) Spiele nicht gegen ſie, Karl, ich halt' ſie für eine Zauberin. Sie behext dich, daß du deinen Verſtand, und meine 50 Procent verliehrſt.

Karl. Ich müßte mich ja ſchämen, und der Marquis kömmt gleich.

Braun. Keinen von meinen Dukaten, halte ſie alle gegen den Marquis auf. (Er ſetzt ſich zur Flaſche und ſchleicht dann und wann zum Spiel) Tokay, mon Ami! — he, er wird mir ganz den Geſchmack für Nekarwein verderben, (trinkt) Tokay! — hätt' ich doch nie geglaubt, ſo etwas zu trinken — und in ſo vornehmer Geſellſchaft. — Gehts gut, Karl? Was? ſchon 6 Dukaten? — Wenn's ſo geht, ſo ſetz' einen von meinen; aber ich bitte dich, hab's Auge drauf. — Tokay, mon Ami! (er trinkt) Was es für Sachen in der Welt giebt! — für Dinge in Karlsbad giebt! — Als ich auf der Univerſität Leipzig war, und die Chirurgie ſtudirte, hätt' ich nie geglaubt, daß es ſolche Dinge in der Welt gäbe — doch iſt Merſeburger Bier nicht zu verachten. Tokay, mon Ami! — Dukaten — 50 Procent — Agio. —

(Er ſchläft ein. Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Braun.

Braun.

Gottlob, daß ich dich endlich finde, Karlchen! Ich hatte keine ruhige Stunde mehr! der verwünſchte Tokay! — Nun, laß ſehn! die Börſe heraus, Junge! Meine 50 Dukaten, meine 50 Procente, mein Agio. — Haſt du ſie noch alle, mit dem vollen hübſchen Rande? Ich ſchwöre dir, ich nehme keine beſchnittene, du haſt Gewinnſt genug; ich bitte dich, treibe den Geiz nicht ſo weit mit deinem Freunde. Börſe heraus! — wie viel gewonnen, Karlchen?

Karl. Braun!

Braun. Börſe heraus!

Karl. Braun!

Braun. Haſt du den armen Marquis ganz' ruinirt? Du thatſt recht, Karlchen, wozu das Mitleiden? Ich denke, Karl, wenn du dich mit Tauſenden zurückgezogen haſt, du könnteſt deines treuen Brauns Procente um einige erhöhen. Wie viel Tauſende, mein ſüſſer Junge?

Karl. Keine Tauſende, mein lieber Braun!

Braun. Haſt du ihm noch etwas zur Nachleſe übrig gelaſſen? deſto beſſer, er wird um ſo begieriger ſeyn,

den Verluſt wieder zu erſetzen. Nicht wahr, meine Dukaten brachten Glück?

Karl. Braun!

Braun. Doch tauſend und etliche hunderte? Sind's tauſend und neun hundert, Karlchen?

Karl. Nein.

Braun. Ihr wart' zu großmüthig, ich merk' es ſchon. Alſo tauſend fünf hundert? — Doch eine hübſche runde Summe! — Sind's ſo viel?

Karl. Nein.

Braun. Dumm! daß Ihr Euch die Mühe zweymal nehmen wollt, ihn um ſein Geld zu bringen! Alſo doch tauſend, Karlchen? Hm! tauſend ſind nicht wegzuwerfen, und verdienen wohl, daß du deinem Braun noch ein paar Procente zulegſt. Sind's volle tauſend?

Karl. Nein.

Braun. Keine tauſend? — Schäme dich, Junge, in den Hunderten zu bleiben! — Tauſend klingt ſo voll. Pfui, daß du dich ſo von deinem Bruder heimſchicken läßt, und er hat Säcke voll. Willſt du denn ein Jahr in Karlsbad ſitzen, ihn zu ruiniren? — Nu, zähl' die neun hunderte nur auf — bey ihrem Anblicke, wird ſich mein Verdruß wol legen. Du haſt doch meine funfzig nicht darunter gemengt? — Neun hundert alſo?

Karl. Nein.

Braun. Was, keine neun hundert! Ich ſehe wohl, die Bruderliebe hat dich verblendet, und du dachteſt nicht daran, daß er nur dein Stiefbruder iſt. Nu, ich will tief, recht tief fallen — haſt du fünf hundert?

Karl.

Karl. Nein.

Braun. Nu, zum Wetter, ſo hätt'ſt du können zu Hauſe bleiben, wenn's keine fünfhundert ſind. Von meinen Procenten geh ich nicht ab, und wenn's nur hundert ſind.

Karl. Braun, ich bin nicht werth den Tag zu ſehn!

Braun. Was geht das mich an. — Aber — was ſagſt du? Nicht werth den Tag zu ſehen? — heraus mit meinen Dukätchen — meine Kremnitzer heraus. — Ich ſeh' du biſt ein Geizhals, der ſeinem Freunde nichts gönnt!

Karl. Ich bin verlohren, Braun, ich bin der elendeſte Menſch!

Braun. Verlohren! was verlohren? meine Dukätchen verlohren? — Der Schlag trift mich! Nein, es iſt unmöglich, daß du deinen Freund ſo betrügen ſollteſt! Es iſt nur Spaß, nicht wahr, Junge? Zähl' auf, Karlchen, zähl' mir meine Kremnitzer auf. — Ach, ich weiß wohl, das Gold iſt der Dieb aller Freundſchaft unter den Menſchen. — Gieb her! — Nein, es giebt keine wahre Freundſchaft — zähl' auf!

Karl. Braun!

Braun. Nu?

Karl. Deine Kremnitzer —

Braun. Nu?

Karl. Sind —

Braun. Nu —

Karl. Sind fort — alles, alles fort.

Braun. (ſinkt in einen Stuhl) Der Schlag trift mich! Alle — alle meine Kremnitzer — alle meine ſchönen Hühnchen, die ich wartete, pflegte — in einem feidnen Beutelchen trug, den mir Jungfer Plunſe in Meißen ſtrickte, und mich an meinem Namenstage damit anband. — Alle fort! — Ich will dich vor geiſtlich und weltlich Gericht ziehn, du Beutelſchneider! — Was iſt Freundſchaft! — Ich will beym hohen Magiſtrate einkommen. — Es war ein Darlehn, in aller Form Rechtens. — Alle funfzig! — Ich will dich mit Prozeſſen zu Grunde richten. — Alle funfzig! — blieb nicht einer von den Unglücklichen? —

Karl. Ich verlohr 500 Braun.

Braun. Was geht das mich an? Nutzt mir's was? Ich bin des Todes! — ich will — zu deinem Vater will ich gehn, mich ihm zu Füßen werfen, ihm alles entdecken. —

Karl. Biſt du toll? bin ich nicht unglücklich genug? — Ach, die Signora!

Braun. Hab ich dirs nicht geſagt, du Satan, ſie würde dich behexen? — Ihr Geſicht entflammte dich, und ſie entflammte das Gold; aber was ſoll mir das?

Karl. Mein Vater hat viel Gold bey ſich. —

Braun. Ein Griff hinein, iſt zur Zeit der Noth billig.

Karl. Du ſollſt deine funfzig wieder haben, und fünf Procent, wenn du ſchweigſt.

Braun. Ich weiß, du biſt ein guter Junge, Karlchen, aber ſechſe könnteſt du mir geben. Und ſieh Karlchen, Sicherheit iſt das beſte Pflaſter für ein bekümmertes

Herz

Herz — alſo gieb mir eine Verſchreibung des Kapitals mit den 50 Procenten. —

Karl. Biſt du toll? nach meinem Verluſte ſoll ich dir noch 50 Procent geben?

Braun. Ach! die 50 Procente werden mir auf dem Todbette, nicht aus dem Gedächtniſſe kommen. — Nun, wenn du nicht willſt — meinetwegen! ſo ſetze zehn Procent, wie du ſagteſt! —

Karl. Mein Seel, Braun, ich ſagte fünfe mehr nicht.

Braun. Hol' mich der Teufel, du ſagteſt zehne? Iſt denn kein Zutrauen mehr unter Freunden? oder hat dir dein erſchrecklicher Verluſt den Kopf verrückt? Denke nur Karl, zehn für funfzig! — Kannſt du ſubtrahiren? Ich wollte, ich hätte mein Lebtag nicht rechnen gelernt, ich wollt', ich wär' ſo dumm, wie ein Hottentot, und kennte keine Zahl, die ſich über meine zehn Finger erſtreckt, ich würde mein Unglück nicht ſo tief fühlen. Da kömmt Papa! zehne haſt du geſagt, Karl.

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Stahl** (in Jagdkleidern)

Stahl.

Nun, biſt du einmal ſichtbar, Karl?

Karl. Wie, mein Vater! in dieſem Aufzuge? ſchon Jagd-Bekanntſchaft hier?

Stahl. Freylich; ich will mit deinem Bruder jagen. Er hat einen treflichen Hund und koſtbare Dänen. Ich ſchickte Hans heimlich nach dem Stalle, der Burſche kann ſich nicht ſatt von den Pferden reden. Wir reiten zuſammen hinaus.

Braun. (für ſich) Der Teufel!

Karl. Sie haben alſo Bruder Franz geſprochen, und ſich ihm entdeckt?

Stahl. Geſprochen, aber nicht entdeckt, darum ſuch ich dich eben —

Karl. Ihn geſprochen —

Stahl. So geſprochen, Karl, daß er mir baares Geld und Wechſel abgewann. —

Karl. Was? Ihnen? —

Stahl. Ich habe ſchon geſchrieben; gieb mir unterdeſſen ein paar hundert Dukaten — ich weiß, du führſt eine gute Börſe.

Karl. Ha! ſo iſt's nicht genug uns Schande zu machen, ſollen wir auch noch durch ihn zu Bettlern werden!

Stahl. Was?

Karl. Er betrog auch mich um all mein Geld.

Braun. (für ſich) Und mich um meine Kremnitzer.

Stahl. Er betriegt? das iſt nicht wahr — ich hab' ihm ſcharf auf die Finger geſehen; aber raſendes Glück hat er, das iſt wahr! — Warum haſt du denn mit ihm geſpielt? he, warum?

Karl. Um ſeinen Charakter näher kennen zu lernen; aber wahrhaftig, die Neugierde koſtete mich ſchwer Geld. Sie bleiben ſo kalt, mein Vater? — Man muß Anſtalt machen,

machen, man muß ihn greifen, ſonſt zieht er mit ſeinen Geſellen und unſerm Gelde davon.

Stahl. Das wär' alſo dein Rath?

Braun. Und auch der meinige — es ſchreyt um Rache!

Karl. Ich dachte, vielleicht thut man ihm Unrecht und es iſt Sünde, ſeinem Bruder Unrecht thun. Uns zum Beſten wagt' ich mein Geld; ich ſah, wie er betrog, und ſchwieg; aber daß er Sie nicht ſchonte, daß er auch Sie betrog — dabey kann ich nicht gleichgültig bleiben.

Braun. Viel verlohren, Herr Baron? ein ſtarkes Kapital?

Stahl. Halt's Maul! — Sapperment! betrogen hätt' er mich? betrogen? Der Teufel! und ich hab' mir beynahe die Augen aus dem Kopfe geſtarrt — ich hielt's für Glück. — Nun lacht mich der Galgenvogel wol eben drein aus, daß ich ſo dumm war, und mich betrügen ließ!

Karl. Darin ſteckt eben die ſtärkſte Beleidigung, ſeinen leiblichen Vater als einen Dummkopf zu behandeln — das Geld wäre noch zu verſchmerzen. —

Stahl. Halt's Maul! — (für ſich) Er hat Recht! — Sapperment! mich wie einen Dummkopf zu behandeln! Was ſoll ich thun? — Ja, ich will mit ihm auf die Jagd — ich will jeden Winkel ſeines Herzens durchſtöbern. — Iſt er ein elender Betrüger, der nicht zurück zu führen iſt — Freylich war's Raſerey nach einem Abentheurer das Land durchzuziehen. (Karl und Braun reden heimlich miteinander.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Kapitain. Sophie und Juliette (in Entfernung.)

Stahl.

Wie, Herr Kapitain? doch den Weg gefunden?

Kapitain. Um ganz kurz zu ſeyn, Herr Baron! ich habe hier gewiſſe Wechſel, die ich mir zahlbar machen könnte.

Stahl. Wechſel auf meine Ordres! Sie? —

Kapitain. Sie ſind noch nicht von lange datirt.

Stahl. Was, meine Wechſel! Wie Teufel kommen Sie dazu?

Kapitain. Ganz natürlich. Sie ſpielten geſtern mit einem gewiſſen Marquis —

Stahl. A ha! Und dem gewiſſen Marquis gewannen Sie ſie wieder ab; ich weiß ſchon, Herr Kapitain, daß Sie anfangen, ſich aufs Spiel zu legen.

Kapitain. Weder eins, noch das andere. Der Marquis betrog Sie geſtern um Ihr Geld um meinetwillen, ich durfte Sie aus gewiſſen Urſachen nicht warnen; aber es Ihnen wieder zuzuſtellen, wird mir niemand wehren.

Sophie. (tritt herein, und nimmt ihm die Wechſel aus der Hand.) Mir die Papiere, Unbeſonnener!

Stahl. (nimmt ſie ihr wieder aus der Hand) Mir die Papiere, Unbeſonnene! — (zum Kapitain) Betrog mich um Ihrentwillen, Kapitain?

So-

Sophie. Ich muß Ihnen das Ding klar machen, Papa! Der Kapitain verlohr sein Geld gegen einen gewissen Marquis. —

Stahl. Sehr dumm!

Sophie. Verlohr wie ein wackrer verliebter Mann, dem ich's Dank weiß, Papa. Der Marquis merkte es, sie wurden bekannt. Kurz, der gewisse Marquis erfuhr, daß der Kapitain Ihre Tochter liebte, die Sie ihm, ich weiß nicht warum, zu lieben verboten. Der gewisse Marquis hatte den edlen Einfall Ihnen eine Summe abzugewinnen, damit Ihnen der Kapitain, wenn Sie anders wollten, Ihre Tochter ablaufen könnte, die gar nichts weiter dawider haben wird. Sie sehen, der Kapitain ist Pinsel genug, Ihnen die Papiere zu überliefern, ohne auf sein Recht zu bestehn; aber ich hab' immer gehört, daß Großmuth, Großmuth anfeuert, wo auch nur ein Funken glimmt. — Ich will mich indessen in diesen Handel gar nicht mischen.

Stahl. Das that der Marquis?

Kapitain. Ja! Herr Baron, er hielt Wort; aber ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht durch diese Wechsel zu meinem Vortheil stimmen. Verdient' ich Ihre Tochter nicht vorher, so kann mir dieses keinen Werth geben.

Stahl. Wo ist mein Junge, wo ist mein Franz? Er ist noch der Großmuth fähig, und ein großmüthig Herz vermag alles. Ich will ihn wieder aufnehmen — ihn als meinen Sohn umarmen — er soll mit mir nach

Franken reisen, meine Füchse jagen, und meine Polacken reiten.

Sophie. Und der Kapitain, Papa?

Stahl. Ist dein Mann, so bald du willst.

(Kapitain und Sophie küssen ihm die Hand.)

Juliette. Nun, mein Vater? Welch ein edler Junge mein Franz!

Stahl. Sieh nun, was du über ihn vermagst. Wahrhaftig, dein Roman scheint besser zu enden, als ich glaubte. Sie wissen doch, Kapitain, daß der gewisse Marquis niemand anders, als mein verlohrner Sohn, Franz ist?

Kapitain. Der Marquis Ihr Sohn?

Stahl. Nichts mehr vom Marquis! genug, er ist fähig einem braven, Mann ohne Eigennutz zu dienen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans.

Der Marquis Bellfontaine läßt sich melden. (geht wieder.)

Stahl. Er kömmt, mich auf die Jagd zu holen.

Juliette. O mein Vater! lassen Sie mich die erste unerwartete Würkung auf sein Herz thun.

Stahl. Wieder ein Romanchen? daß Sie doch immer etwas sonderbares suchen!

Sophie.

Sophie. Kommen Sie Papa, laſſen Sie ihr immer die Freude!

Stahl. Aber nicht lange empfindelt, ſonſt pinſelt Ihr mir die Jagd weg

(Stahl geht mit Sophien und dem Kapitain ins Kabinet.)

Braun. Nun geht der Teufel los!

Karl. Laß uns überlegen, wie zu helfen iſt.

(geht mit Braun ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliette. (herein) der Marquis und **Balluzzo.**

Letzterer hält ſich im Hintergrunde auf.

Juliette.

Er ſoll kommen! hier vor mir ſtehen! Er! — Und die Tugend, vereinigt mit der Liebe, ſoll den ſchönſten Sieg über ſein Herz erringen — ihn in das Gefühl zurückführen, worin wir uns einſt ſo ſelig ſchwärmten. Werd' ich's ertragen können! — Und wenn die Empfindungen ſeiner Jugend zurückkehren, die reine Liebe in ſeinen Augen, auf ſeinen Lippen glühen wird, wie ſoll ich's ertragen? Ja, er wird ſo ſeyn, wie er war, es in meiner Geſellſchaft werden; ich werde doppelt glücklich ſeyn, da ich ihn der Tugend zurückführe.

(Marquis tritt mit Balluzzo herein.)

Juliette. (ihn ſchmachtend anblickend.)

Marquis. Was seh' ich!

Juliette. (mit bewegter Stimme) Franz! Franz!

Marquis. Ist's ein Traum, der mir ein Bild meiner phantastischen Jugend zurück zaubert; oder sind Sie's wirklich, Juliette?

Juliette. O Franz!

Marquis. Wahrhaftig! — Tausendmal in diesem Lande willkommen, trauter Engel! — Aber wie? warum?

Juliette. Grausamer! können Sie fragen? Glauben Sie, die Eindrücke der Liebe, die Sie auf mein Herz machten, verlöschten so leicht, als bey Ihnen? Ihnen nachgezogen bin ich; die Liebe führte mich, und der Ruf meines Herzens. Sie von einem verirrten, zügellosen Leben in den Schooß der Tugend und reiner Liebe zurück zu bringen, leitete meine Schritte.

Marquis. Gutes, liebes Herz! (für sich) Zum Henker! welch einfältig Zeug fließt von den Lippen, die mich einst so sehr entzückten!

Juliette. (für sich) Die Reue röthet seine Wangen, die Schaam bindet seine Zunge.

Marquis. Sind Sie's wirklich, Juliette? Noch trau ich meinen Augen nicht! — Aber, wenn ich Sie so ansehe, und bemerke, wie sich Ihre Reize entfaltet, jede Ihrer lieblichen Schönheiten den zaubervollsten Ausdruck erlangt hat, so träum ich mich in jene Stunden zurück. —

Juliette. Ach diese Stunden, die so leicht verflogen! Wie oft drang ich mit beflügeltem Herzen in die Vergangenheit, eine Secunde derselben zurück zu empfin-

den

den, bis der Gedanke Ihrer gegenwärtigen Lage jede Freude meines Herzens tödtete!

Marquis. Meiner gegenwärtigen Lage, Juliette! Was iſt denn in meiner gegenwärtigen Lage beſonders? ich finde ſie ſehr gut.

Juliette. Mich ganz, ganz zu vergeſſen! alle die ſanften Gefühle zu vergeſſen, die uns Geßners ſüße Idyllen, und Gellerts koſtbare tugendhafte Schriften einflößten! Wie oft verſicherten wir uns bey Leſung derſelben unſerer Liebe, und wünſchten uns ein Leben, wo wir dieſen Empfindungen, bis an den letzten Hauch des Lebens getreu bleiben könnten!

Marquis. Beym Himmel! alle dieſe Herren und ihr Gefühl hab' ich rein vergeſſen, denn ich traf in der Welt auch nicht einen Schatten ihrer Träume. Aber Sie vergeſſen, Juliette, konnt' ich nimmer! (für ſich) Es iſt eine verfluchte Lüge!

Juliette. Eben dieſe Welt, Franz, die Sie mir, die Sie Ihrem guten Vater vorzogen! — Doch Gottlob, ich bin da, Sie der Welt und Ihren Verirrungen zu entziehen, Sie ſollen mir gewiß nicht entwiſchen.

Marquis. Wahrhaftig! — und das iſt der Plan Ihrer Reiſe?

Juliette. Fühlt Ihr Herz das Edle nicht davon? Nur meine Liebe, dergleichen Sie in der Welt wenig finden, war dieſes Schrittes fähig, und das, weil ich mir ſchmeichelte, nur die Wahrheit der Tugend habe Sie ſo flatterhaft gemacht, und in all dieſe Verachtungen gegen uns und die Menſchen geſtürzt.

Marquis. Vergebungen! — (für ſich) Das Mädchen predigt mich todt. Hm! es iſt noch Zeit, etwas aus ihr zu machen, und gewiß, ihre friſche Schönheit verdient's. Der Duft einer ſo unberührten Roſe wird mir neue Stärke geben.

Juliette. So in Gedanken, Franz! — Wir werden eine glückliche angenehme Reiſe machen. Ich hab' unſre beſten Schriftſteller mitgenommen, die wollen wir Hand in Hand durchfühlen.

Marquis. Das wollen wir ſchon ohne ſie. — Aber wohin reiſen?

Juliette. Wo anders, als nach Franken? zu Ihrem Vater, der Sie mit aller Zärtlichkeit erwartet.

Marquis. Mich? — So! — Sagen Sie mir, meine Liebe, iſt dies wirklich der Zweck Ihrer Reiſe, und ſind Sie ganz allein? — Erlauben Sie, ich bin das Gewöhnliche ſo in der Welt gewohnt, daß mir das Romantiſche gar nicht in den Sinn will. Sind Sie allein, meine Beſte? Reden Sie, wenn ich Ihr lieber Franz bin! (ſie an der Hand faſſend) Ich ſchwöre Ihnen, wir wollen ein Leben führen, gegen welches unſer voriges ganz zurück bleiben ſoll. Ja, ich mußte mich vorher ganz ausbilden, um all Ihren hohen Gefühlen, die Sie ſo niedlich auseinander ſetzten, zu entſprechen. (ihre Hand küſſend)

Juliette. Augenblick, den ich erbetete! — Kommen Sie, mein Vater!

Marquis. Vater! — welcher Streich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Stahl. Kapitain. Sophie.

Stahl.

Zu mir, mein Sohn, mein Franz! an meinen Hals!

Marquis. Mein Vater! welcher glückliche Zufall!

Stahl. Iſt er dir's, ſo bin ich glücklich. Geh, wirf deinen windigten, lügenhaften Anzug weg. Sieh hier deine Schweſter!

Marquis. Meine Sophie! wie und wo ſahn wir uns!

Sophie. Ich fand, was ich ſuchte, einen Bruder, und einen Mann.

Stahl. Ich wollte hart gegen dich ſeyn, dich für deine Laſter ſtrafen, aber deine Handlung für den Kapitain machte alles gut.

Marquis. Können Sie mir vergeben?

Stahl. Kam ich nicht hieher, dir zu vergeben? ließ ich mich nicht von den Mädchens führen? Soll't ich dich unterdrücken laſſen? Sage mir nur, wie kann man mit deutſchem Blute ſo ein abentheuerlicher Taugenichts ſeyn, Franz!

Juliette. Mein Vater!

Stahl. Wir in ſo viel Jahren nicht zu ſchreiben! dem Vater zu koſten; als ein Spieler herum zu ziehn, und mehr aus ſich zu machen, als man iſt.

Marquis. Mein Vater!

Stahl. Was kannſt du ſagen?

Marquis. Sie stießen mich weg; überließen mich meinem Schicksal, das schrecklich war, da ich mich so verlassen sah. Ich flehte um Hülfe, schrieb an Sie, schrieb an meinen Stiefbruder, und durch ihn ließen Sie mir antworten: weil ich durch meine Unruhe und schlechte Händel mein Regiment hätte verlassen müssen, so könnt' ich mit Ihrem Fluch in die Welt ziehen. Ich verließ mein Regiment mit Ehren, mein Vater, Sie müßten mir denn die Schulden für einen Schimpf anrechnen, die Sie nicht bezahlen wollten. Freylich gefiel ich meiner Stiefmutter nicht, und ich mußte als ein Fremder mein väterlich Haus Leuten überlassen, die jede Gelegenheit nutzten, mir Ihre Liebe und Sorge zu stehlen.

Stahl. Das hat dir dein Bruder geschrieben?

Marquis. Und noch mehr als das!

Stahl. (sich umsehend) Wart Spitzbube! — Armer betrogner Junge!

Marquis. Ich hab' mich brav durch die Welt geschlagen, und trete mit Ehren auf. Was kann ich dafür, daß mich Dummköpfe schief beurtheilen! Dies ist das Schicksal aller Leute von Verstand.

Stahl. Aber was soll denn der Marquis?

Marquis. Eine Grille.

Sophie. Und die Maitresse, Herr Bruder?

Juliette. Sophie!

Marquis. Eine Frage, die sich für dich nicht schickt, Schwester!

Stahl. Und das ewige Spielen?

Marquis. Zum Vergnügen.

Stahl.

Stahl. Wovon gelebt?

Marquis. Von Verstand und Glück.

Stahl. Gut, und damit diesem Leben ein Ende. Komm mit nach Franken, und überzeuge mich durch deine Aufführung, daß alles Verleumdung ist, was man mir von dir sagte.

Marquis. Herzlich gern!

Stahl. Willst du diese zur Frau? — ich denke, du sagst nicht Nein. Deine Schwester hast du selbst zu versorgen beliebt. Wo sind die Pferde, und dein trefflicher Hund?

Marquis. Mein Jäger erwartet Sie an der Treppe.

Stahl. Nun, so komm —

Marquis. Erlauben Sie, mein Vater, mein Jäger wird Sie führen.

Stahl. Auch das. Ich merke schon, die schmachtenden Augen deiner alten Bekanntschaft gefallen dir besser, als meine Strafpredigt. Ich muß sehen, Bursch', was du für Pferde hast, und dann wollen wir die freudigste Mahlzeit auf Erden halten. — Küsse mich, Franz! (halb für sich) Ich sagt' es ja: ein guter Jäger und leier Reiter kann nie ganz verderben. (geht ab.)

Marquis. Sind Sie glücklich, mein Bruder?

Kapitain. Vollkommen, mein Bruder.

Marquis. Also diese ganze Reise war darum, mich aufzusuchen und nach Franken zu führen?

Juliette. Freylich Franz; was thut die Liebe nicht!

Marquis. Und Ihrer Liebe hätt' ich's zu danken, meine süsse Blume?

Juliette. Sie kennen dieses Herz nicht.

Marquis. Ganz, ganz. Sie entzücken mich!

Juliette. Kommen Sie in mein Zimmer, Franz!

Marquis. Ich folge Ihnen sogleich; ich habe nur ein Wort mit meinem Freunde zu reden.

Juliette. Gleich nachkommen, lieber Franz, und ja nicht wieder zum garstigen Spiel

Sophie. Noch zu deiner Signora. Wir fränkischen Mädchen verstehn in solchen Dingen keinen Scherz.

Kapitain. (bedeutend) Bruder! Ihr Herz ist nicht mit uns. (sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis. Balluzzo.

Marquis. (steht in Gedanken.)

Balluzzo. (der sich ihm langsam genähert) Also der witzige Kopf da, ist dein Vater, Marquis?

Marquis. Was?

Balluzzo. Und die Romanenprinzessinn, deren Sprache kein Sterblicher versteht, deine künftige Frau? Ein artiges Glück, auf Ehre!

Marquis. Geh zu allen Teufeln!

Balluzzo. In welche wunderliche Falten sich doch die Eitelkeit der Weiber biegt! Diese da, packt eine ganze

ganze Familie auf, um im Namen der Tugend einen verirrten, verlohrnen Sohn, als Beute, zum Manne nach Franken zu ſchleppen. Sind dort die Mädchen ſo verlegen um Männer, daß ſie ſo ſtark mit der Tugend buhlen müſſen? Doch wird's ihr in der Nachbarſchaft viel Ehre machen.

Marquis. Laß mich mit der Närrin!

Balluzzo. Der Baron, dein Bruder, dem wir geſtern das Geld abnahmen, giebt dem Gemählde noch mehr Wärme.

Marquis. War ich blind, keinen von Ihnen zu erkennen?

Balluzzo. Wir dachten da noch einen hübſchen Coup zu machen, und ſpringen in eine Verwandtſchaft voll bürgerlicher, honetter Leute hinein. — Die Wechſel haſt du alſo alle dem Kapitain gegeben?

Marquis. Ja.

Balluzzo. So! und dem ſchönen Stück von Bruder wirſt du auch reſtituiren?

Marquis. Laß mich einen Entſchluß faſſen.

Balluzzo. Dein Entſchluß iſt ſchon gefaßt, das ſeh ich. Du wirſt in deine liebe Heimath ziehen, Füchſe jagen, und Erdäpfel eſſen, die dir deine Romanenprinzeſſin mit dem Gefühl der deutſchen Naiveren ſalzen wird. Ein artiges Leben für einen Mann von Welt!

Marquis. Mit mir nehmen möcht' ich ſie, und —

Balluzzo. Du haſt das Herz nicht.

Marquis. Laß mich!

Valluzzo. Bürgerliche, platte Empfindungen werden deine kecke Seele fesseln! — Adieu Marquis! Wahrhaftig, man roch dir doch immer die Gefühle von deiner ersten Bekanntschaft an. (für sich) Ich will gehen, und dir zeigen, was ein Greck ist. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Mich von neuem anschmieden zu lassen! ich kann, ich mag nicht! Was soll ich mit mir machen? Mein Herz strebt nach ewiger Freyheit, und beym gegenwärtigen Genuße denk' ich schon an den künftigen. Ich sollte mich wie ein Narr herumführen lassen, und von einem Mädchen, der es drum zu thun ist, einen Mann zu haben! die mich im Triumph in ihre Philistercirkel führen wird! Mich, dem die ganze Welt offen steht und zulacht! Ich sollte mich einkerkern lassen, von diesem Tummelplatz Abschied nehmen, wo ich der glücklichste Kämpfer bin. Aller Genuß liegt vor mir da, mein Verstand zeigt mir den Weg zu allem, und meine glühende Phantasie kennt keine Gränzen ihres Begehrens. Nein, ich will stark und frey seyn! — Mein Vater wird klagen, und sich hernach trösten; denn was kann ich ihm nützen, als durch Laune und Verdruß seine Freude, die er hofft, zu vergiften. — Aber wie entkommen? Ich muß diesen Taumel, worin sie alle sind, nützen. — Juliette wollte mich der Welt entführen

führen — ha! und ich will ihre Romanen wahr machen, und sie der Welt zuführen. Der Weg von ihren Empfindungen, wahr oder falsch, ist der nächste zur Bachantin, wenn's einer versteht, sie zu leiten. Was gilt's, ich fange ihr Herz, eh' sie sich's versieht, oder ich müßte nicht wissen, wie man die Seelen der Weiber öffnet.

Neunter Auftritt.

Marquis. Braun.

Braun.

Verzeihen Sie, Herr Baron, daß ich mir die Freyheit nehme, als ein Mitglied der Familie meine schuldigste Aufwartung zu machen, und mich zugleich pflichtmäßigst Dero Gunst zu empfehlen.

Marquis. Wer sind Sie?

Braun. Als Herr von Stahl sich baronisiren ließen, wegen dem Gute, das Ihre Frau Stiefmutter seligen Andenkens —

Marquis. Hat er sich baronisiren lassen? —

Braun. Ey, ey! ist die Nachricht nicht zu Ihnen gekommen! lieber Himmel! und kostete doch ein artig Kapitälchen Sie war eine eigne Frau, und konnte Ihren Herrn Vater nicht eher ausstehn, bis er den Baron auf dem Buckel, und das Kapitälchen aus der Tasche hatte. Nu, als wir nun das Gut hatten, brauchten wir einen Verwalter mehr, und weil ich eben von der Akademie Leipzig

zurück

zurück kam, wo ich mich nebst der Chirurgie, ein wenig der Oekonomie, bloß aus Mode widmete, so nahm ich das Aemtchen an, dem ich zeither mit allem Fleiß und Eifer vorstehe.

Marquis. So, so!

Braun. Wünschte auch immer herzlich, der Herr Baron möchten von Ihren Reisen zurückkommen, denn, unter uns — Sie haben da einen Bruder — man soll nicht übel von Leuten reden; aber giebt's noch einen solchen Heuchler in ganz Franken, so will ich mich hängen lassen, zum wenigsten. Er ist's, der den Papa und die Stiefmama so gegen Sie verhetzte, und auch das Projekt machte, wenn wir Sie einmal in Franken hätten, Sie so einzusperren, daß es Ihnen vergehen sollte, der Familie weitere Schande zu machen. Verzeihen Sie, das ist nicht meine Gesinnung. Denn, wenn ich Sie so ansehe, und Bruder Karl daneben, so möcht' ich wohl fragen, wer der Familie Schande macht! Indessen werden der Herr Baron schon vorsichtig seyn, und meine Warnung im rechten Sinn nehmen.

Marquis. Ist das alles wahr, was er mir da sagt?

Braun. O Himmel! und wie wahr!

Marquis. Wo ist mein Bruder?

Braun. Er wird sich wohl hüten, Ihnen vor die Augen zu kommen. Er hat den gestrigen Abend nicht vergessen, und ist ganz in Verzweiflung um sein Geld. Mich ehrlichen Mann hat er auch unglücklich gemacht! — Denken Sie nur, Herr Baron, er borgte hundert Dukätchen

von

von mir, die Sie ihm auch abgewonnen. Denken Sie, einem armen Menschen sein ganzes Vermögen zu verliehren! Ich hätte mir schon ein Leids anthun, wenn Sie nicht der großmüthigste Mann von der Welt wären.

Marquis. So!

Braun. Ich will's nur grade gestehen, es sind Verwaltungsgelder; stellen Sie sich vor, fremde Gelder, Herr Baron.

Marquis. (für sich) Von solch einem Kerl sollt' ich gewinnen! (laut) Da hat Er seine hundert Dukaten wieder — hat Er mir etwas vorgelogen, so sey ihm der Himmel gnädig!

Braun. Tausend unterthänigen Dank, mein allerwerthester Herr Baron! O, ich sah es gleich an Ihrer Miene, daß Sie die Großmuth selbst sind. Dafür will ich Ihnen auch noch manches anvertrauen. Es wäre Jammer, Ihnen so früh die Flügel zu beschneiden. — Hören Sie, werden Sie nicht zu ernsthaft mit Fräulein Julietten. Unter uns, sie ließ sich vorigen Sommer mit einem gewissen Herrn von Kebel in Empfindeley ein; es gieng so weit, daß sie im Mondscheine spazieren giengen, und immer vom Werther sprachen. Sie kennen ihr zartes Herz, und wissen, was das thut, in Romanen lesen. — Es mag in aller Honnetteté hergegangen seyn, aber Empfindeley ist wie der Märzschnee, Herr Baron!

Marquis. (für sich) Mein Vater hat schöne Leute um sich. (laut im Abgehen) Er ist ein Schurke!

Braun. Was? — Ich glaube, ich habe ihn, oder er mich nicht verſtanden. — Mag's, hab ich doch meine Dukätchen wieder. (geht ab.)

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Marquis.

Gehe nach Hauſe, Dorvall, laß aufpacken, wir wollen reiſen; aber ſey behutſam, daß es nicht Lärm giebt.

Dorvall. Vortreflich, nun ſeh' ich, daß Sie ein Mann ſind. Was Teufels wollten Sie auch in Franken ſitzen! Gehn wir nach Turin, dort iſt einer meiner Bekannten, der mir jüngſt ſchrieb, er habe von einem polniſchen Staroſten, einem Spieler voll Leidenſchaft, Nachricht, dem was anſehnliches abzunehmen wäre. Die Sache iſt ſchon eingefädelt, und wartet nur auf eine geſchickte Hand.

Marquis. Wohin Ihr wollt, macht nur, daß wir wegkommen. Vielleicht geht noch jemand mit; aber laß dich gegen Iſabelle nichts merken. (Dorvall geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Kapitain. Marquis.

Kapitain.

Mich deucht, mein Bruder, Ihr Eifer, mit uns nach Franken zu reisen, ist nicht sehr heiß.

Marquis. Warum nicht!

Kapitain. Ich hatte Vertrauen zu Ihnen, und Sie haben's nicht zu mir.

Marquis. Was könnt' es Ihnen nutzen! Mein Fall ist so, daß ihn Jeder falsch beurtheilen würde.

Kapitain. Mich betrügen Sie nicht. — Sie sind nicht gesonnen mitzugehen; nur verblendete Liebe lies't nicht in Ihrem Herzen; ich seh alle Ihre Bewegungen.

Marquis. Hm! Ich wüßte auch nicht, was ich zu Hause machen sollte!

Kapitain. Man ist doch immer glücklich im Schooße seiner Familie.

Marquis. Ja, wenn wir uns stumpf gelaufen haben, mag's eine gute Zuflucht seyn.

Kapitain. Alsdann können wir weder selbst glücklich seyn, noch andere glücklich machen. Ich denke, wir sollten's just da ergreifen, wo unser Herz noch frisch zu fühlen fähig ist.

Marquis. Das kann seyn, doch dazu gehört eine gewisse Beschränktheit, die ich nicht habe.

Kapitain. Die Zeit könnte kommen, wo Sie sich darüber Vorwürfe machten.

Marquis. Die doch Ihre Meinung nicht bewe-
ſen werden.

Kapitain. Ich träumte viel Glück mit Ihnen.

Marquis. Sie hätten ſich betrogen, lieber Kapi-
tain! Mich lockt die Welt und ihr wildes Treiben mit Sirenenſtimme. Ich möchte gern mittreiben, und treiben ſehen, ſo lang ich kann; das iſt der Grund meines jetzigen Lebens. Daß ich's ergrif, iſt nicht meine Schuld, man ſtieß mich hinein. Ich ward in die Welt geworfen, und von allem verlaſſen. Als ein Kind jagte mich mein Vater aus dem Hauſe, um meiner Stiefmutter zu gefallen. Ich hatte damals keine andere Fehler, als daß mich alle Leute, die zu uns kamen, liebten, und ihren Jungen nicht anſahen. Ich kam ins Regiment, wuchs frey und wild auf. Sie wiſſen ſchon, was das iſt, wenn der junge Soldat ſich ſelbſt ziehen ſoll. Ich machte einige tolle Streiche, ſpielte; meine Stiefmutter ſchilderte mich meinem Vater als den ärgſten Taugenichts. Die Wechſel wurden von Tag zu Tage kleiner, endlich blieben ſie gar aus. Ich hoffte auf das Herz meines Vaters, und machte Schulden. Die Gläubiger drangen auf Bezahlung. Ich ſchrieb Brief auf Brief; alles umſonſt. Verdruß und Unwillen bemeiſterte ſich meiner. In einer dieſer unglücklichen, mißmüthigen Stunden überwarf ich mich mit dem Major des Regiments, ich forderte ihn, und mußte quittiren. Da ſaß ich! — Ich kam nach Spaa mit dem Reſte meines Glücks; verlohr alles, weil ich alles wagte. Man betrog mich; der alte Kerl, der hier bey mir iſt, öffnete mir die Augen. Ich hatte vorher keine Ahndung von Betrug oder Intreſſe;

itzt

itzt lernt ich den Faden kennen, der uns hier zuſammenbindet. Nirgends fand ich Ausflucht, nirgends Hülfe; ich ſpielte und lernte ſpielen.

Kapitain. Und halfen betrügen, wie man Sie vorher betrog.

Marquis. Ich machte mich zum Herrn des Geldes der Menſchen, weil ich vorher lernte, mich zum Herrn ihres Verſtandes zu machen. Ich mache manchen Streich, der ganze Familien glücklich macht. Ich ſeh' die Welt, bin in der Welt, und betrüge die Welt. Mein Herz und meine Sinne leben im ewigen Genuſſe. Nun ſagen Sie mir, ob ich nach alledem, mich in eine Hütte Frankens einſperren kann?

Kapitain. Sie werden Ihrem Vater das Herz brechen!

Marquis. Er wird ſich zu tröſten wiſſen.

Kapitain. Was ſoll ihn tröſten, wenn er durch ſeinen Sohn, den er liebt, ſeinen Namen in der ganzen Welt entehrt ſieht?

Marquis. Kapitain! — doch, daß ich mit Ihnen darüber ſtritte!

Kapitain. Ja entehrt, das iſt das gelindeſte, was ich davon ſagen kann. Was wir mit eigenem Fleiße erwerben, giebt uns Ehre. — Nur Betrüger und Müßiggänger leben von der Börſe anderer.

Marquis. Daß ich mit einem Manne ſtritte, der die Welt nicht kennt! Nur ich kann mein Richter ſeyn.

Kapitain. Fühlte Ihr Herz meinen Vorwurf nicht, Sie würden so etwas plattes nicht sagen.

Marquis. Ich werde Ihnen alle Ausfälle verzeihen, nur keinen auf meinen Verstand, Kapitain.

Kapitain. Ich spreche zu Ihrem Innern, das sich gegen Ihre eigne Worte empört, und kann einem Mann, wie ich Sie denke, meinen Dank nicht besser, als durch Wahrheit, abtragen. — Erinnern Sie sich der Augenblicke, als Sie noch im Regimente dienten? Rufen Sie sich die Gefühle der Ehre zurück, die Sie damals empfinden mußten. In Ihrem Degen, Ihrem unbescholtenen Namen, bestand Ihr Adel und Werth. — Und heute! — mit all Ihrer Pracht, all' Ihrem Golde sind Sie die Verachtung jedes rechtschaffnen Mannes. Wo sie vorüber gehen, zeigt man auf Sie als eine Pest der menschlichen Gesellschaft, die die Gerechtigkeit mit mehrerem Eifer verfolgen sollte, als den offenen Straßenraub.

Marquis. Ha!

Kapitain. Straßenraub, Bruder! denn für Straßenraub kann ich mich in Acht nehmen, kann mich vertheidigen; aber wer entgeht einem pfiffigen Betrüger, dessen Geist, Tag und Nacht Ränke ausspinnt, die der ehrliche Mann nicht muthmaßt? der hundert Taugenichte im Solde hat, die in allen Winkeln auf den Unerfahrnen lauren, und ihn ins Netz führen, wo ihr ihn mit dem schändlichsten Triumphe über die Menschheit, um das seinige bringt. Ist Ihnen nie eingefallen, daß während Sie das ganze Glück eines solchen Schlachtopfers verschmausten, Kinder und Mutter um Brodt und um Rache schrieen?

ſchrieen? — Bey Gott, Bruder, lieber wollt ich Waſſer aus der hohlen Hand ſchlürfen, aufgebettelte Brodkauen, als den Namen eines liſtigen Betrügers auf der Stirne tragen. Trägheit, Faulheit, Ueppigkeit haben Sie in dieſes Leben geführt, ſonſt nichts; und mit all' Ihrem Witze, all' Ihrem Prahlen von Tugenden, die Sie nichts koſten, werden Sie mir nie anders erſcheinen, als verlohrenſte der Menſchen; und dazu ſind Sie wahrlich zu gut.

Marquis. Sie vergeſſen ſich, Kapitain! Sie wenigſtens ſollten nicht in dieſem Tone mit mir reden.

Kapitain. Und warum nicht, wenn's die Sprache des Herzens, des Freundes, des Bruders iſt, Sie von einem Abwege zu leiten! Wenn ich Ihnen anzuführen glaube, daß Sie Ihre Gefühlen in eben dem Grade verachten, als ich! Und mit dieſen Elenden, wollte ein Mann wie Sie, auf gleicher Linie ſtehen?

Marquis. Ich gefalle mir ſo.

Kapitain. Sie wollen alſo durchaus nicht mit? und was wird Juliette machen?

Marquis. Romane leſen, und ſich mit einem dumpfen Gefühlen in Arkadien zaubern, bis ein kluger Kerl ihre Imagination am rechten Zipfel faßt.

Kapitain. Sie verkennen ſie! Doch wir waren thöricht, auf Sie zu zählen!

Marquis. Dieſen beſchuldige ich mich auch. Noch einmal, nur ich kann mein Richter ſeyn.

Kapitain. Wir werden Sie vergeſſen lernen.

Marquis. Das konnte mein Vater längſt, und ohne die Narrheit eines Mädchens wär' er nicht hier.

Kapitain. Ihr unterſucht die Handlungen der Menſchen ſo lange, bis Ihr euer Herz um jede gute Empfindung raiſonirt habt. Ich werde Sie machen laſſen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Es iſt ein verdammtes Ding um die grade Wahrheit, von einem muthigen Manne geſprochen. Wahrlich ein ehrlicher, trotziger Kerl! der nichts gelernt hat, als von ſeinem Solde zu leben! Ein anderer, als er, ſollte mir dies nicht umſonſt geſagt haben, aber mit ihm, wär' ich ein Narr, hätt' ich's anders genommen. So fügt ſich die Moral in jedes Menſchen Lage, und wird uns zum Problem. — Da kömmt Juliette mit einem Buche.

Vierter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette.

Find' ich Sie endlich! Leſen Sie dieſe Stelle, leſen Sie Franz, ſie hat eine Thräne aus meinem Herzen gelockt.

Marquis. Welches anmuthiges Herz! welche Wonne des Lebens bereiten Sie mir!

Ju-

Juliette. Schon hat ſich Ihr Ton ſanfter geſtimmt!

Marquis. Kennte er anders, meine Blume, da der Ton Ihrer Augen mein Herz mit dem Ihren in ſüße einträchtige Melodie ſchmelzte?

Juliette. O Franz! nun fühl' ich die erſten glücklichen Augenblicke unſerer Liebe wieder. Ja, Sie ſind's noch ganz: Ihre Sprache iſt die Sprache des Herzens. Glücklicher Augenblick, der uns wieder ganz verband! Welches Leben werden wir führen!

Marquis. Wenn ich Sie anſehe, Juliette! — Nein, es iſt nicht möglich, daß dieſe jugendliche Blüthe, dieſes ſchmachtende, geiſtvolle Auge, dieſe bedeutende, ſchön gewölbte Stirne, dieſen Roſenmund, dieſen reine Wuchs — alle dieſe vereinigten Reize, für einen elenden kleinen Winkel der Welt geſchaffen ſind.

Juliette. Sie beſchämen — verwirren mich!

Marquis. Wie? Ich ſollte ſo dumm, empfindungsleer ſeyn, dieſe alles belebende Schönheit, dieſen bezaubernden Witz, auf ein elendes kleines Gut zu verbannen!

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Wär's nicht eine Schande, ein ſchlecht geerbter Neid, die Welt um die Bewunderung all' dieſer Annehmlichkeiten zu bringen?

Juliette. Franz!

Marquis. Wie Sie hinreten, würd' Ihnen allgemeiner Beyfall entgegen kommen: Sie könnten mit dem Herzen der Menſchen machen, was Sie wollten. Dieſe

wär' der Schauplatz für Ihren Geiſt, für Ihre Tugenden, Juliette! Nein, ich bin zu ſtolz auf den Beſitz Ihrer reizenden Perſon, als daß ich Sie der Welt nicht zeigen, daß ich mich mit Ihnen in der Dunkelheit verbergen ſollte!

Juliette. Zauberer!

Marquis. Es iſt nun eine der Capricen meiner Leidenſchaft, ſüße Roſe, Sie in eine Sphäre zu führen, wo Sie nach Ihren hohen Verdienſten glänzen können. Wären wir in Franken verbannt, ſo würde meine Bewunderung bald ſtumpf werden. Die Welt wird Sie auffriſchen, ich werde in Ihnen immer die erſte Ihres Geſchlechts beſitzen. Nein, Juliette, Sie ſind nicht dazu gebohren, auf einem elenden Bauerngut Ihre Tage zu verleben, die durch meine Liebe, alle wie ein ſchöner Morgentraum verfließen ſollen.

Juliette. Was wollen Sie damit.

Marquis. Garſtige, unangenehme Tugenden mögen ſich verſtecken; aber in dieſem Gewande, womit der Himmel Sie ſo lieblich bekleidet hat, ſind Sie beſtimmt, die Welt im Glauben an hohe Tugenden zu beſtärken. Scheint Ihnen dies kein edler Zweck?

Juliette. Ich verſtehe Sie nicht.

Marquis. Man muß die Welt kennen lernen, bevor man ſie beurtheilt, und ſein möglichſtes zu ihrer Beſſerung beytragen, das fühlt Ihr Herz und Ihr Verſtand, Juliette. Wollten Sie wohl mit mir einen Schritt in dieſe Welt wagen, die Ihnen an meiner Hand ſo viel Ruhm, Genuß, Entzückung und Freude darbietet? die Ihnen mit aller Ergötzlichkeit entgegen lächelt? Wollten

Sie

Sie wohl dieſe Gelegenheit vorbey laſſen, das Ihrige zu meiner Beſſerung beyzutragen, das ich von nichts als der Liebe ertragen kann! Ich bin zu ſtolz, mich von jemand andern meiſtern zu laſſen, als von Ihnen, meine Liebe!

Juliette. Und nicht nach Frankreich?

Marquis. Auch nach Frankreich; aber nicht eher, als bis Sie das alles an mir abgeſchliffen haben, was Ihnen mißfällt. Dann ſollen Sie mich als ein Werk Ihrer Liebe und Tugend zu meinem Vater führen, und wir wollen denn ganz im Gefühl unſrer Jugend leben. Ich muß durch Sie dazu geſtimmt ſeyn, bevor ich's wagen kann, mich zu beſchränken. — Wollten Sie mich verlaſſen? denn ich muß Ihnen ſagen, ich bin nicht geſonnen mit meinem Vater zu gehn.

Juliette. Nicht? Sie erſchrecken mich!

Marquis. Hat Ihre Liebe ſo enge Grenzen? Sie ſagen, daß Sie dieſen Weg um meinetwillen gemacht hätten, und itzt, wo es darauf ankömmt, mich ganz zu beſitzen, mich ganz zu bilden, mich ganz zur Tugend zurück zu führen, wollten Sie mich verlaſſen?

Juliette. (ernſt) Nun verſtehe ich Sie!

Marquis. Sie werden das angenehmſte Leben haben. Ich bin reich, werde nicht mehr ſpielen. Wir reiſen, und nur an Oerter, wo die Natur lacht, wo ein ewiger Frühling lebt; und ſo kehren wir in Eintracht und Liebe zu meinem Vater zurück. Von der erſten Poſt ſchreiben wir ihm unſern Entſchluß.

Juliette. Sie betrügen mich, und noch mehr ſich ſelbſt.

Marquis. Bin ich nicht mehr Ihr Franz, Ihre erſte Liebe? Sind Sie's nicht, die die erſte zärtliche Empfindung meinem Herzen einflößte? Soll ich Sie an jene Scenen erinnern, Juliette?

Juliette. Sie verſetzen mich in einen ſchrecklichen Zuſtand.

Marquis. Ich reiſe heute. —

Juliette. Ihr Vater!

Marquis. Er wird es gut finden. Wollen Sie mich verlaſſen?

Juliette. Dieß — ob ich dieß kann.

Marquis. Tauſendmal haben Sie dieß in Ihren Büchern geleſen. —

Juliette. Nun erſt fühl' ich, wofür Sie mich halten, und geſtehe beſchämt, daß ich es verdiene.

Marquis. Juliette! als ich bald Ihr Menalk, bald Ihr Romeo, bald Ihr Grandiſon hieß, da war keine Schwierigkeit, die Sie nicht überwinden wollten! Der Tod um den Geliebten ſelbſt ſchien Ihnen ein ſüßes Gefühl! Hat kalte Ueberlegung, der Liebe reizenden Flug gelähmt, ſo wär's freylich beſſer, Sie kehrten nach Franken, und lebten, ſtatt der Wonne, die Ihnen meine Phantaſie bereitet, kalte, ungefühlte Tage, wie ſie jedes Mädchen, das an der Erde klebt, dahin ſchlummert. Wie? dieſe himmliſch gezogenen Augenbrannen, der Sitz der wärmſten, feinſten Phantaſie, ſollten wie ein lügenhafter Zufall über Ihren blauen ſüßen Augen ſchweben? Eh' ich mich das überredete, wollt' ich Sie lieber mit Gewalt entführen, um an Ihrem Buſen die ſchönſte Liebe zu fühlen, die

mir

mir ein glückliches Geſchick beſtimmte! Warum ſo ernſthaft?

Juliette. Franz, ich weiß nicht wer von uns beyden, in dieſem Augenblick, die ſchlechteſte Rolle ſpielt. Sie wollen mich durch übertriebene Schmeicheley, zu einer Thorheit bereden, die ich vielleicht aus beſſerem Gefühle, mit mehr Ueberlegung begehen könnte, als Sie mir zuzutrauen ſcheinen. — Sie gehen mit uns nach Frankenſ oder ich folge Ihnen, was auch für mich daraus entſtehe.

Marquis. Ihr Entſchluß entzückt mich um ſo mehr, da er eben ſowohl aus Ihrem Herzen, als Ihrem Verſtand zu ſtießen ſcheint. — Hier an meinem Herzen ſey Ihre Sicherheit und nun im ſchnellen Flug der Liebe davon.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Derval.

Derval. Marquis! auf ein Wort!

Marquis. Wie iſts, haſt du alle Anſtalten gemacht? Ich bin fertig den Augenblick abzureiſen.

Derval. Poſtpferde und die Wagen ſind fertig.

Marquis. Deſto beſſer!

Derval. Aber mir ihnen alles, was du haſt. Jean, dein Kammerdiener, gab ihnen deine Chatoulle, und zog mit. Dieſer Zettel iſt alles, was ſie zurückließen.

Mar-

Marquis. Wie lähmender Froſt iſt mir's in's Gehirn geſchlagen! (lieſt) „Es iſt Zeit, daß du ganz begreifen lernſt, was ein Greck iſt. Kenne in mir deinen „Meiſter. Ich trenne mich von dir, dein Verſtand wird „es gut heißen. Iſabelle folgt mir, um deiner Braut „keine Thränen zu verurſachen. Das vorräthige Geld „hab' ich hennet getheilt, dir fallen die Wechſel zu, die „du geſtern für den Kapitain gewannſt. Der Augenblick „deiner Beſtimmung iſt da, entweder ein Philiſter zu wer„den, oder ein Mann von meinem Stahl, den kein Band „der Erde feſſelt. Ich gehe nach Spaa, du ſiehſt aus „meiner Aufrichtigkeit, daß ich dich nicht fürchte. Kannſt „du dich von dieſen ſchwächlichen Empfindungen losreißen, „denen du itzt zu unterliegen ſcheinſt, und die einem Greck ſo „nöthige Conduite erwerben, ſo wirſt du einſt die Aſche „Balluzzos ſegnen.“ Iſt es möglich! — in dieſem Augenblick!

Dorvall. Was iſt zu machen?

Marquis. Ich hab' nicht Geld genug, und muß fort.

Dorvall. Doch Zeit genug, das Deinige zu verhundertfältigen.

Marquis. Hier nicht. Ich will ihm nach, und ihm eine Kugel durch den Kopf ſchießen, dem Räuber! Ich hab' ſo eben das ſchöne Mädchen dort geſtimmt, mit mir zu reiſen.

Dorvall. Vielleicht kann ſie aushelfen.

Juliette. Was haben Sie Franz, das Ihnen Verdruß verurſacht? darf ich Ihren Kummer nicht theilen?

Marquis. Nichts, nichts, meine Liebe! ich bin einer groſſen Laſt los. Die Signora iſt mir durchgegangen — freylich mit meinen Juweelen. —

Juliette. Kann Sie das ſo verwirren?

Marquis. Ach, Sie ſehen, wie nothwendig mir Ihre Hand iſt, mich vor ſolchen Gefahren zu bewahren. — Sie ſind mit all meinem Gelde durch, aber ich werde ſie einholen.

Juliette. Ich ſollte das zugeben! — Sie wollten mich verlaſſen, und ſich von den Betrügern noch einmal fangen laſſen?

Marquis. Ich habe nicht Geld genug zur Reiſe. Wenn wir einmal in Turin ſind, hab' ich Wechſel zu ziehen. Fort muß ich, meine Liebe, und dieſen Augenblick, es gehe wie es wolle. Ich bin in Verzweiflung! — Ach! und Sie verliehren, nachdem ich von Ihren ſüßen Lippen die Verſicherung erhalten habe, mir zu folgen?

Juliette. Gut, daß es ſo ausgefallen iſt. Daraus mögen Sie ſehen, was Sie von der Welt und ſolchen Menſchen zu erwarten haben. Ich danke den Flüchtlingen, daß ſie mir die Gelegenheit gaben, Ihnen mein ganzes Zutrauen zu beweiſen. Alles was ich habe iſt Ihre. Mein Schmuck mag aushelfen. (ſie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Dorvall. Gilt's dem Mädchen, oder dem Gelde?

Marquis. Nur ihr, das andre macht die Noth. Sie allein hab ich wahrhaft geliebt, und ihr Zutrauen rührt mich in diesem Augenblick tiefer als ich mir gestehen mag.

Dorvall. Also bleibts dabey, von Turin nach Polen, den Staroſten zu machen.

Marquis. Ja, ja. Geh nur voraus, daß alles bereit sey; ich hoffe gleich nachzufliegen.

(Dorvall geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Vortreflich! herrlich! Noch hab' ich Macht über das Herz der Weiber! Laß es gehn, Marquis, laß es gehn! Das Geld der ganzen Erde ist dein, da Weiber und Karten in deiner Gewalt sind. Was ich aus dir machen will, Juliettchen! bey allen Reitzungen der Freude, Franken soll aus deinem Köpfchen schwinden, wie ein Morgentraum. Ich tausche nur mit meinem Vater, da ich ihm zwey vortrefliche Pferde hinterlasse, und so ist alles gut und rein. Rein, und doch ist nicht alles gut und

rein,

rein. Nur mein Verſtand nennt es einen glänzenden Streich.

Achter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette. (mit einem Käſtchen) O könnt ich Ihnen doch mit dieſem Käſtchen, alle Reichthümer der Erde überreichen, um Ihre Wünſche ſo weit zu erfüllen, daß Sie von nun an, weiter nichts bedürften, als ein Herz, das Sie ſo licht, wie ich Sie liebe. — Nehmen Sie, und nun ſchnell von hinnen.

Marquis. Juliette!

Juliette. Warum ſehen Sie mich ſo ernſthaft an? Warum zögern Sie zuzugreifen? Nicht durch dieſes Käſtchen, übergeb' ich Ihnen mein ganzes Schickſal — Dadurch! dadurch! (ſich an ihn ſchmiegend) und daß ich dem Schutze Ihres edlen Vaters, der Freundſchaft Ihrer trefflichen Schweſter, dem Schutze der Menſchen entſage: mit Ihnen in eine Geſellſchaft von Menſchen trete, die wie man ſagt, eben ſo gefährlich als geiſt- und gewiſſenlos ſeyn ſollen. Ach um ſo nöthiger werde ich Ihnen ſeyn — Nun ſchnell von hinnen! Ihr Zögern macht mein Glück ſo traurig! (nach einer Thüre) Lebe wohl, Sophie! du wirſt mich nun verachten, verdammen, wirſt nicht erwägen, aus welchem Grund ich um ſeinetwillen, dieſen Schritt nun wage! Lebe wohl, alter Vater! du beweinteſt bisher nur einen! beweine nun auch mich! — Wie, Sie zögern noch?

Ich

Ich dachte wir würden so von hinnen eilen, daß keine traurige Bemerkung, in meinem Kopf mehr fassen sollte.

Marquis. (sie sehr ernst und bedeutend ansehend) Juliette, fände ich Sie, wie ich Sie vor einem Augenblick noch dachte, so würde ich nun nicht fragen: Haben Sie alles wohl überlegt? — diesen Schritt, den Sie nun thun wollen? alle seine Folgen?

Juliette. Ich fühle mich nun wie vor; ich liebe Sie und habe alles erwogen.

Marquis. Und wenn ich Sie nun für immer, aus der Verbindung der Menschen reiße, die nur nach Vorurtheilen richten und verdammen — wenn Sie das einmal ausgesprochne, unwiderrufliche Urtheil bis zum Grabe verfolgte — Ueberlegen Sie das! — ich will Sie nicht, wie ein feiger Verführer, in dem Taumel einer zu zärtlichen Liebe, entführen — Vor einem Augenblick hätte ich es noch gekonnt; aber wenn ich nun auf den Sinn Ihrer Worte horche — Sie ansehe, in Ihrer Blüthe und Unschuld, Ihrem Zutrauen auf mich — dabey denke, was erfolgen, auch wider meinen Willen erfolgen könnte — Juliette! wenn Sie unglücklich würden —

Juliette. So würde ich's durch Sie, und müßte das Unglück als verdient ansehen.

Marquis. (ernst) Juliette — ich begreife es nicht — (ungeduldig) Nein, Ihr Gefühl ist zu romantisch,

tiſch, als daß es dauern könnte, daß es Sie bey widrigen Vorfällen unterſtützen könnte!

Juliette. Romantiſch! Das ſchein ich freylich manchem, und daß es ſo iſt, iſt doch nur Ihre Schuld allein. Franz, nur das Verlangen macht romantiſch; in dieſem Zuſtand beflügelt unſer Herz die Phantaſie; ſobald wir aber einmal glücklich ſind und den Geliebten wirklich haben, ſo ziehen wir dieſe geſchäftige Schwärmerin, in den Mittelpunkt des Herzens wiederum zurück.

Marquis. (umfaßt ſie zärtlich.)

Juliette. (lehnt ſich an ihn) Worin bin ich nun romantiſch? Etwa darinnen, daß ich etwas für Sie thue, das tauſende meines Geſchlechts, ohne einen Roman zu kennen, gethan haben? Bin ich nun romantiſch, Franz, ſo war ich es, bevor ich den Sinn dieſes Worts verſtund; denn ehe Sie mir den erſten Roman zu leſen gaben, konnt ich ſchon mein Leben für Sie geben. —

Marquis. Julie! Julie!

Juliette. Glauben Sie mir nur; ich habe alles überlegt, und weiß was mich treffen kann.

Marquis. Was? Was?

Juliette. Vielleicht — vermuthlich, ein Opfer Ihres Leichtſinns zu werden. Von Ihnen vergeſſen, gar verachtet zu werden. Vielleicht, daß Sie mir einſt, ſelbſt dieſen Schritt zum Vorwurf machen, zum Nachtheil auslegen, wär es auch nur um Ihrer eignen Ruhe willen. Auch

dies verdien ich, denn wie er eigentlich anzuſehen wäre, muß ich am wenigſten ſagen, müſſen Sie nur fühlen.

Marquis. Julie.

Juliette. Und wenn ich nun ſo unglücklich würde, als ich in dieſem Augenblick denke, als Sie ſelbſt wollen, daß ich denken ſoll, nun ſo hoff' ich, daß mein Herz und meine Sitten, auch dann noch ſo rein ſeyn werden, mir ſelbſt dieſen Vorwurf erträglich zu machen. Sollt' ich nicht Kraft genug haben, das Unglück zu ertragen, und hinſchmachten — von Ihnen verlaſſen — von den Menſchen mißhandelt und verachtet, ſo werden Sie mich vielleicht beweinen, und zu ſpät bereuen, mit mir nicht ſo glücklich geworden zu ſeyn, als ich Sie machen wollte und machen konnte. Und nun geſchwind — nun fort — nun brennt der Boden unter mir — nun fürcht' ich, daß man mich vermißt.

Marquis. Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Wie ſehr hab ich Sie verkannt! Sie übertreffen alles, was mir von Menſchen vorgekommen. Ihr Schickſal ſey das meine, das meine das Ihre.

(indem ſie ihm die Hand giebt und mit ihm abgehen will, hält er auf halbem Wege ſtill, und ſieht ſie ſcharf und bewegt an.)

Entſchloſſen, kälter entſchloſſen als ich es ſcheinen kann. — Und wenn ich die Schätze der ganzen Erde gewönne, was wären ſie gegen ein ſolches Herz, eine ſolche Liebe, ein ſolches Zutrauen? Ich, der ich dieſes fühlen kann, ſollte ungerührt bey ſolcher Großmuth bleiben, ſie ſo belohnen!

Nie

Wie kehrt mir eine ſolche Stunde zurück! Von Millionen ſchlägt ſie keinem — Julie — du haſt mich gewonnen, ich bin dein, wie ich es war, als wir das Glück des künftigen Lebens träumten, (er faßt ſie in ſeine Arme) und ich kehre mit euch zurück, und ich bleibe bey euch — und das Glück feſſelt mich zu reizend an dich, als daß ich es im wilden Gewirre des Lebens weiter ſuchen ſollte. —

Juliette. Mein —

Marquis. So — ſo viel bin ich dir werth, daß deine Freude, Thränen; und keine Worte hat — o es iſt mehr als ich verdiene —

Juliette. (hält ihm den Mund zu) Nur dieſes nicht — Ach wie gern verliehe' ich den Vorzug, den ich einen Augenblick vor Ihnen hatte! wie gern geb' ich Ihnen denſelben nun zurück! —

Letzter Auftritt.

von Stahl. Sophie. Kapitain. Vorige.

Stahl.

Weblauf! — Herrlich, daß ich Euch ſo finde! Der Teufel, Junge, deine Pferde ſind brav! wir wol-

len ſie nach Franken mitnehmen! und dein Hund, der macht wahrlich deiner Zucht Ehre! bravo! bravo! als der Hund vor dem Volke Hähner ſtund, dacht ich bey mir, daß ich dich ſo finden müßte; ein Mann, der einen Hund ſo abrichtet, ſolche Pferde bändigt, hat das Herz auf dem rechten Fleck, und kann nicht ſchlecht bleiben. Nu, du ſiehſt ja ſo feierlich aus, als ſtündeſt du auf dem Teppich, und das Mädchen liegt gar in Ohnmacht? Was iſt das?

(Gleich bey dem Eintritt Stahls fällt Juliette in die Arme Sophiens.)

Sophie. Er iſt unſer! ich ſeh es ja in deinen Augen.

Marquis. Mein Vater, der erſte Beweis meiner aufrichtigen Geſinnungen, ſey mein Geſtändniß. Ich war noch vor einem Augenblick im Begriff, Sie zu hintergehen —

Stahl. Was? Was?

Juliette. Franz!

Marquis. Laſſen Sie mich reden, meine Liebe! — Ja, ich wollte Sie alle hintergehen, wollte fliehen. — Hier ſehen Sie den Beweis davon. (zeigt auf das Kästchen) Sie wollte mit mir fliehen, und nur die Art wie ſie es thun wollte, hat meinen Verſtand mit meinem Herzen, aufs neue, eng verbunden. Sie können mir nun trauen. Ich hörte nie auf Menſch zu ſeyn, um ſo leichter wird mir es werden, Euch allen hier zu gleichen. — Wollen Sie mich wieder aufnehmen, mein Vater?

Stahl. Dich aufnehmen? Nimm nur du den glücklichen Vater auf! Alles sey vergessen! alles vergeben!

Kapitain und Sophie. Bruder!

Marquis. Vergebt — Vergeßt —

Stahl. Faßt euch an den Händen — Nach Franken! Nach Franken! Dort wollen wir so glücklich seyn als es der ehrliche, bescheidne Deutsche seyn kann!

Karl und Braun,

kommen aus einer halbgeöffneten Seitenthüre, hinter welcher sie gelauscht haben.

Karl. Alles entdeckt! alles verlohren? Was soll ich nun thun, Braun?

Braun. Was geht das mich an? Ich schlage mich zu deinem Bruder, der ein scharmanter, generöser Kavalier ist. Du bist ein Jude, und maast verzweifeln; oder dich hängen, wenn du mich bezahlt hast.

Karl. Sieh, Braun — Wenn ich nun Muth hätte, nur so viel, als ich jetzo Zorn fühle — über dich — so wollt ich, wollt ich gleich der ehrlichste Kerl von der Welt werden, bloß um mich an dir undankbaren Schurken, zu rächen.

Braun. Karlchen, fang nur damit an, daß du mir meine Kremnitzer, ſamt dem Agio, bezahlſt, und ich will mich ſtellen, als glaubt' ich, du ſeyſt es ſchon. Doch ich habe ſchwarz auf weiß. (Karl will gehen, Braun hält ihn zurück) Und höre, Karlchen, du wirſt wohl bleiben was du biſt, denn von allen Schurkereyen, iſt die Heucheley die unheilbarſte.

Elfride.

Ein Trauerſpiel,

von 1782.

Perſonen.

Edgar, König von England.

Graf Eduard Ethelwold.

Ritter Eſtok.

Elfride, des Grafen Gemahlin.

Sara.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Auf Ethelwolds Schloſſe.

Ritter Eſtok tritt ein, hernach Sara.

R. Eſtok.

Ich hab den Grafen Ethelwold überritten, ſo ſehr ihn auch die Angſt treiben mag. (Leiſe an einer Thür klopfend.) Sara! — der König iſt Feuer und Liebe, Rache und Ungeduld. Meine Rache ſey Luſt und Freude an dem Handel, den ich nun anzeddeln will. — Sara! — Wie das Weiberherz bey dem Glanze der Krone ſchwellen, wie die Liebe für den Thoren bey dieſer Sonne verſchwinden ſoll! Ich habe dein Herz in Händen, Ethelwold, und wills zum Narren machen. — Sara, ſüße Sara! —

Sara. Verwegner, falſcher Schleicher, was bringt Sie wiederum her?

R. Eſtok. Vorerſt Liebe, und dann eine Neuigkeit Sara — Nun ſieh mich gefälliger an, laß dein blaues Aug ſich in dem meinen frey und ohne Furcht ſpiegeln. — O Weſpe! Weſpe!

Sara. Toller, falſcher Ritter!

Estok. Ich bringe Freiheit, horch auf, Weiberherz, ich will dich in dein Element bringen; zur Herrschaft und Liebe, Särchen! Du sollst Lords mit diesen Augen fangen, sie um den Verstand durch deinen schelmischen Geist reden.

Sara. Gut, daß Sie keinen zu verlieren haben.

Estok. Gabst du mir nicht etwas beßres dafür? — Zur Sache! Ich will dich zur Gesellschafterin einer Königin machen!

Sara. Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette, es kommt wiederum darauf an, dem Grafen Ethelwold einen Streich zu spielen, und Sie wollen mich zur Helfershelfrin locken.

Estok. Nein, es kommt darauf an Euch für einen Streich zu rächen, den er Euch gespielt hat.

Sara. Hier ist meine Hand, Ritter. Ich brenne mich zu rächen, daß er uns hier in todter Einsamkeit, ohne Grund verwelken läßt.

Estok. Heute jagt König Edgar hier, und ist in einigen Stunden da.

Sara. Der König?

Estok. Merke auf! Dein Streben sey indessen, den Grafen Ethelwold, aus dem Herzen Elfridens zu treiben; doch wenn ich Euch kenne, wird dies von selbsten geschehen.

Sara. Was? Was?

Estok. Oeffne dieser Geschichte dein ganzes Herz. Es sind nun zwey Jahre, daß alle englische Zungen, den Namen Elfride in fieberhaftem Entzücken aussprachen.

Der

Der Ruf ihrer Schönheit hatte ſich wie ein Zauber, durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann ſprach ſo lang von Ihr, bis des Königs Sinne Feuer fiengen. Der Keim der Liebe, den bloße Neugierde reizte, gieng in Flammen über, als Ihm ein Mahler Ihr Bildniß als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungeſtüm konnte kein Zögern mehr. Nach ſeiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht aus Ihr zu machen, was er ſo gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar beſchloß, die Gräfin, wenn ſie dem Rufe und dem Bilde glich, auf Engellands Thron zu ſetzen.

Sara. Ritter!

Eſtok. Um getreu davon berichtet zu werden, ſchickte er ſeinen Liebling, ſeinen Buſenfreund, den Grafen Ethelwold, zu Euch. Der Liebling ſieht ſie, er der einſt geſellſchaftlich mit dem König alle Weiber hintergieng, wird von Ihr bezaubert, vergißt den König, ſeinen Auftrag, berichtet: deine Gräfin ſey nichts weniger als ſchön, und bloß ihr Reichthum habe Ihren Ruf erhöht.

Sara. Häßlich! Sie!

Eſtok. Liſtig ließ er einige Zeit verſtreichen, bis er den König in neuen Ketten ſah. Dann bat er um Erlaubniß ſich mit der Gräfin zu vermählen, um nach ſeiner Ausſage, wenigſtens ihre großen Güter als Beute, davon zu tragen. Der König, der alle Wünſche ſeines Lieblings gern erfüllt, willigt' ein. — Und dieſer Feige ward Gemahl des ſchönſten Weibs in Engelland. Mir war es aufbehalten, ſeine falſchen Gänge aufzugraben. Ich kam,

ich sah sie; deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, bracht' es dem König, und heute ist er hier, Euch zu rächen, Euch davon zu führen.

Sara. (heftig) Lassen Sie mich, lieber Ritter, daß ich all mein Gift in diese Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben bis sie alles weiß.

Estok. Nicht so rasch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand Anstalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß voraus zu reiten. Ich ahnde sein Vorhaben und wette seine Eitelkeit geht so weit, daß er sich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn siege über eine Krone. Gezwungen, durch diesen Wahn verblendet, muß er sich ihr selbst entdecken, und aus seinem Munde wird diese Geschichte würksamer seyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu stechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeschläfert!

Estok. Plumpe List! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar ist wild und nimmts von der tragischen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier ist der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabey, und will indessen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die sie jetzo fühlt ist Träumerey, Empfindeley, die Ethelwold mit schwärmerischen Büchern nährte. Schon längst ließ diese Spannung nach, und was wir jetzt noch schwärmen und empfindeln ist Spiel der Langeweile. Les' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die vertrauteste

ihres

ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum ſag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Eſtok. Welche Tage warten deiner! der König konnte mich nicht leiden, durch dieſen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich ſeine Gunſt. Ich will mich freuen, daß ich einen König ins Netz verſtricke, der ſich gegen uns mit Liſt und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falſchen Günſtling im Augenblick, wo ſein Verſtand gefangen iſt, in die verzweifeltſte Lage ſetze. Ich ſchleiche mich davon und werde gleich erſcheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn ſpringen zu laſſen. Du ſollſt ſehen, daß ich die Dichter las; doch bey meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem der bey Euch in der Schule war.

Sara. Fort! ſie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Vorige. Sie ſetzen ſich zu arbeiten.

Elfride.

Horch, Sara, wie munter meine Vögel ſingen!

Sara. Die Armen, eingebauert ſeufzen ſie um Freyheit!

Elfride. Wie! um Freyheit, ſie ſind hier für allen Unfällen ſicher und gut genährt. Glaube mir, ſie ſingen

ſingen mir zum Dank. Flattern ſie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, ſingen auf meiner Hand und ſchlagen ſie ſanft mit ihren Fittigen? Dieſe Sprache ſcheint mir verſtändlich, und gewiß ſie ſind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh geſuchtem Futter ſängen ihre Vögel lieblicher, und ſprängen mit hellerm Schlage von Aſt zu Aſte. Freyheit giebt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt der Vogel ſich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daß er dieß nicht fühle?

Elfride. Ich verſtehe dich; es iſt dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen iſt, mich verdrüßlich zu machen.

Sara. Warum verdrüßlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun ſo leben ſie ja ihm.

Elfride. Nein mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann ſie liebt, ihr lebt, iſt ſie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann ſich freut, freut ſich das Weib.

Elfride. Was möchteſt du nun mit dieſen platten Sprüchen ſagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert ſeyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm ſinge wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die ſüße Weiſe lehrte, die ich freudig ſinge, und freudig wieder-

hohle

hohle, wenn ich ihn von meinen Hügeln ſteigen ſehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Muſik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verſtehen oder zu verſtehen glauben.

Elfride. Der mich die ſüße Weiſe lehrte, lehrte ſie mich verſtehen — und meine Bäume, Blumen, Wieſen, Gärten —

Sara. Und ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieſer Empfindeleyen.

Elfride. Ach freylich iſt der Tag ſehr lang, beſonders dieſe fünfe, da ich ihn nicht ſah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat ſehr viel Geſchäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängſt in dieſer Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Buſenfreund des Königs ſey, daß er ganz Engelland beherrſche!

Elfride. Iſt dies etwas neues?

Sara. Und was er mir alles von eben dieſem König ſagte, was ganz Engelland, benachbarte Reiche von ihm ſagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie ſchön er ſey, wie tapfer! Welch ein feler Reiter, friſcher Jäger, wie er ſchöne Damen liebe und zu ehren wiſſe.

Elfride. Dies alles ſagt er dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen ſolchen ſchönen tapfern König, einen ſolchen ſchönen tapfern Mann ſehen ſollte!

Elfride. Einen ſolchen ſchönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle ſeine Feinde fühlten ſeinen Muth. Denken Sie, eines Tags, ruderten, acht von ihm bezwungene Könige, ſeine Barke, nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein keker Reiter, friſcher Jäger! Ethelwold iſt ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und ſiehſt du Sara, um ſo beſſer.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und ſäuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche iſt. Der Tapfre iſt der Ruhe Feind! O ich lieb die tapfern Männer!

Elfride. Iſt mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In ſeiner Lage iſt man's nicht benöthigt. Ich weiß nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hauſe, da der König zu Felde gieng?

Elfride. Schweig! (Pauſe)

Sara. Wie glücklich dieſe Vögel ſind, wenigſtens iſt ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm die deine nach beſcheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören ſoll.

Sara. Wär ich nun boshaft, wie Sie mich immer ſchelten, ſo ſagt ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiß nicht.

Elfride. Rede! plaudern wir nicht um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß alles zu ſagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte ſagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt.

(Pauſe.)

Elfride. O daß ich auf dich hören möchte!

Sara. (bey Seite.) Es hat getroffen!

Elfride. Wenigſtens wirſt du ſeine Treue, ſeine Liebe rühmen müſſen.

Sara. (lächelnd.) Rühmen, was ich nicht ſehe, nicht weiß! Ach am Hofe thut man viel, wovon man auf ſeinem Schloſſe ſchweigt.

Elfride. Hat dir der Ritter dies auch vertraut?

Sara. Wärs nicht Sünde Mistrauen in dieſe Einſamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wiſſen.

Sara. In Wahrheit ich weiß nichts. Wär Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine ſchöne Gräfin ſollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne ins Dunkle ſcheuchen. Ruft ſie ihr Namen und Stand nicht hin? Ach wir Armen, die wir in frühſter Jugend eingekerkert ſind! und warum?

Elfride. Weiß ich's, es iſt ſein Wille.

Sara. Darum ſitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laß mich mit deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dies Geheimniß, das er in ſich verſchließt, Sie nicht

würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Iſt Liebe ſo geheim?

Elfride. Freylich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie ſind die reichſte, ſchönſte Dame im Reiche, in ganz Engelland dafür bekannt. Giengen Sie an Hof, wer würde neben Ihnen beſtehen? Iſt die Herrſchaft, die uns die Schönheit gleich einer ſiegenden Gottheit über alle Herzen giebt, nicht etwas ſüßes?

Elfride. Nun denn ich will an Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen dieſen König, dieſe Damen, das ganze Leben ſehen, bis Ueberdruß uns wieder in dieſe Felſen führt. Nach achtzehen Monat ſolcher Einſamkeit, wird Ethelwold, mir dieſes nicht abſchlagen können.

Sara. Wie abſchlagen? Liegt nicht etwas erniedrigendes darinn, uns gleich Sclavinnen hierher zu ſetzen, während er am Hofe lebt. Haben wir dieſen Geiſt, dieſe Reize nicht darum um zu gelten? Wiſſen wir was wir gelten? und dieſer König — die tapfern Männer ſind ſo barſch und treu, ganz eigentlich für uns geſchaffen.

Elfride. Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zuge? Erinnerſt du dich der Freude meiner Mutter als er aus dem Schottenkrieg kam, und ſie zum erſtenmal die Narbe einer Wunde auf ſeiner Wange küßte. Sie war ſo eigen und fühlte über ſolche Dinge immer wärmer, als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloß, ſo laſen wir Geſchichten alter Helden, zog er aus, ſo flickten wir ihm Waffenröcke und Paniere für ſeine Reiterey.

Sara. Da lebte Herz und Geiſt, wie anders iſt's mit uns. Wir, wir ſitzen hier und leſen, was wir nicht verſtehen, und zur Abwechslung ſticken wir ihm Friedensröcke, daß er am Hofe glänze und den Damen Schmeicheleien ſage; aber ich wette, ich hab das Räthſel aufgelöſt.

Elfride. Wie ſo?

Sara. Eiferſucht iſt's, er wag' die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride. Nein, Sara, ſeine Liebe gleicht der meinen, er mag Gründe haben, es kann Eigenſinn ſeyn; aber dieſes iſt es nicht.

Sara. Was es ſey, es muß ſich bald aufklären. Wenn ich nur wüßte, wo Ihr Bildniß hingekommen wäre!

Elfride. Iſt es weg? Was wird Ethelwold ſagen? Was ſoll ich ihm ſagen?

Sara. Daß wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem Könige —

Elfride. Was träumſt du, Närrin? Was mag's den König kümmern!

Sara. Er liebt die ſchönen Damen — ich höre Sporren klirren.

Elfride Ethelwold! — Nein es iſt nicht ſein Gang!

Dritter Auftritt.

Ritter Estok. Vorige.

Sara.

Ah! der Ritter! —

Estok. Ihr Gemahl, schöne Gräfin, bat mich ihm vorzureiten und Ihnen seine Ankunft zu melden.

Elfride. Er kommt! hörst du Sara, er kommt! — (zu Estok) Was schütteln Sie den Kopf?

Estok. Man sagt nicht zu viel in Engelland, nicht zu viel an Engellands Hofe; o daß mein König dieses Meisterwerk der Natur sähe, das ich Glücklicher in trunknem Sinn anstaune! Wahrlich, der Botenlohn den ich heute erwerbe ist ein Schaz, um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit diesem Gewinn im stillen wuchern, denn bey den Göttern, fragte mich einer, wie schön Sie seyen, ich würd' ihm sagen, geh' und vertausche deine Sprache gegen tausend Flügel die sie deinen Sinnen giebt!

Elfride. (lächelnd.) Wie, Ritter, gehört dies auch zu Ihrer Botschaft?

Estok. Nein Gräfin; Ethelwold, der mich schickte versündigt sich an Ihnen.

Elfride. Wie, Unbescheidner!

Estok. O schmollt mir, süße Lippen! Noch einmal diesen ernsthaften Blick, den die überschwengliche Liebe Ihres Mundes, so süß besänftigt!

Elfride. Wie versündigt er sich an mir?

Estok.

Eſtok. Daß er Sie in dieſe Felſen ſchließt, da alle Herzen für Sie ſchwärmeriſch ſchlogen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine ſchöne That, ich zeigte den Menſchen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbergen: ich ſtahl Ihr Bildniß, ſchöne Gräfin!

Sara. Wie, Unglücklicher, zum Lohne, daß wir Ihnen Schutz verliehen?

Eſtok. Ich zeigte es Engellands König, entflammte ſein und aller Herzen. Narren, ſagt ich zum König ſprechen von einem ſolchen Bilde; denn, Sir, wenn ich Ihnen von dieſem Munde, dieſen Augen, dieſem reinen Oval, dieſem Wuchſe, dieſem unbeſchreiblichen Ganzen, eine Silbe ſagte, jede Zunge würde mir zurufen: ſie iſt zu einer Königin gebohren! könnt ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geiſtes vor Ihre Augen lebend hinzaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen laſſen! Ich hörte ſie reden, ſah ſie gehen, lächeln, von ihr unbemerkt, mit ihren liebevollen Augen über die blühenden Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloß bedecken, nach der Welt blicken, ein leiſer Seufzer, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einſamkeit in ſich ſchloß, ſtahl ſich über ihre ſüßen Lippen und zerriß mein weiches Herz: Warum ſie vergraben, die Liebe und Leben dieſem Reiche geben kann!

Elfride. Ich ſollte Ihrer verwegnen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen ſo lange zuhörte, was ſagte der König auf Ihre kalten, gelernten Tiraden. Ich wette er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Estok. Hätt' ich die kühnen Augen meines Königs, wär ich verwegen, wie Sie mich nennen, so wagt' ich zu sagen, er sah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geist, alle Fähigkeiten seiner Seele, sein kriegerischer Muth von den Blitzen der Liebe beflügelt, lagen in seinen Augen. Sein Mund wollte mich strafen, daß ich mich erkühnte von einem solchen Bilde zu reden; aber sein gerührtes Herz ließ es nicht zum Unwillen kommen, denn die Zauberin, die er vor sich sah, hatte all sein Denken in ein Gefühl geengt?

Sara. Wo haben Sie das Bild; denn gewiß Graf Ethelwold wird Ihnen nicht so gelind begegnen.

Estok. Der König hieng es in sein Schlafgemach.

Elfride. Nun in Wahrheit das Bild ist vortreflich gemahlt.

Estok. Und der König ist ein Kenner.

Elfride. Sah es Graf Ethelwold beym König?

Estok. Ich denke, nein!

Sara. Sehen Sie nicht, daß Sie die Gräfin mit Ihrem Geschwätz beleidigen.

Elfride. Wie, Sara, mich beleidigen! die Worte eines jungen Hofmanns, der mit Tiraden, meine Ohren kitzeln möchte! Mir mißfällt die Entwendung des Gemähldes.

Estok. Verrathen Sie mich nicht, erfährt's der Graf, so bin ich verlohren.

Sara. Mich deucht, Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der kek genug die Sprache des gemachten

Hof-

Hofmanns nachäffen will, der König würde Ihnen leicht Schutz verleihen.

Eſtok. O ich fürchte nichts!

Elfride. Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurück! die angenehme Nachricht von der Ankunft meines Gemahls erwirbt Ihnen die Vergebung ihrer Kühnheit, und bloß darum will ich's dem Grafen verſchweigen.

Eſtok. Erlauben Sie meinen Lippen, mein dankbares Herz, auf dieſe blendende Hand zu drücken! (ab)

Elfride. Er kommt! Sara! er kommt!

Sara. Was ſagen Sie zu dem Geſchwätze des Ritters?

Elfride. Nichts, gar nichts.

Sara. O daß ſo ſchöne Lippen lügen, um dieſen Wangen höh'res Roth zu geben. (ab)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Graf Ethelwold. (hernach) Elfride.

Ethelwold.

Ich bin entdeckt! Er will ſie ſehen um die ich ihn betrog, die ich raſend liebe. Ich finde keinen Entſchluß in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin iſt alle Feinheit meines Geiſtes, weg mein Muth. Ach! braucht' ich

einen Kopf bey ihr, da mein Herz das ihrige fällte! Soll dies nun all vergehen! — Sie lieb: mich, ich bin ihr alles, sie wird sich ohne Müh bereden lassen in meinen Plan zu willigen, der einzige der mich retten kann. Weg alles Mistrauen! ich will in dem Tone fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einsamkeit gespannten Phantasie, gefiel!

Elfride. Mein Ethelwold!

Ethelwold. Meine Liebe, Theure!

Elfride. Mich fünf lange, lange Tage zu verlassen.

Ethelwold. Sie fühlen was ich litte.

Elfride. Und nun, warum so düster, so verworren?

Ethelwold. Ich bringe keine Freude mit. Unsre stille Einsamkeit ist für heute, vielleicht für immer gestört.

Elfride. Wie das?

Ethelwold. Der König kommt noch heute.

Elfride. Der König kommt und heute?

Ethelwold. Freut Sie das?

Elfride. Warum nicht? Ja ich freue mich ihn zu sehen, ihn zu bewirthen. — Woher dies trübe Wesen?

Ethelwold. Süßes Leben!

Elfride. Wozu dieser Blick?

Ethelwold. Lieben Sie mich noch?

Elfride. Wenn ich einsam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold. Von Ihnen kommt mir alles Glück.

Elfride. Warum nun traurig, da wir dieses fühlen.

Ethel-

Ethelwold. Meine Einſamkeit iſt entdeckt, man droht meiner Ruhe.

Elfride. Sie machen mir bange.

Ethelwold. Der König kommt, ſagt' ich.

Elfride. Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Iſt er nicht Ihr Freund?

Ethelwold. Ja mein Freund und eben darum.

Elfride. Er iſt ſo ſchön, ſo tapfer, und Tapferkeit iſt gut, ſagt man.

Ethelwold. So ſchön! ſo tapfer!

Elfride. Liebt und ehrt unſer Geſchlecht. Sollt ich ihm mißfallen?

Ethelwold. Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allen unterrichtet?

Elfride. Sonderbare Frage! darf eine Engländerin ihren König nicht kennen, und von ihm reden?

Ethelwold. Allerdings.

Elfride. Ich weiß noch mehr. Iſt er nicht ein kühner Reiter, ein friſcher Jäger! Mir gefällt der König, weil er dadurch, meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, iſt alles wahr was man von ihm ſagt, von ſeiner Schönheit, ſeinem kriegeriſchen Muthe?

Ethelwold. Elfride!

Elfride. Ich ſehe ſchon, Sie ſind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen ſehen! In dieſem Anzuge darf ich wohl nicht vor ihm erſcheinen, gut; Ihnen will ich die Wahl meines Putzes überlaſſen: doch denk' ich, da ich Ihnen ſo gefalle, wird's der König auch vertragen können.

Ethelwold. Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht, und nur von Ihnen erwart ich Rettung.

Elfride. Ich kann Sie retten, und diese Lage aus welcher ich Sie retten kann, ängstigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freylich, wenn man so lang am Hofe ist, ohne mich zu sehen, vergißt man leicht —

Ethelwold. Beym Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weiß, noch eh' ich Ihnen sage was mich ängstigt, hilft ihre Liebe und spricht mich frey. Nun wohl, so hören Sie, König Edgar darf Sie nicht sehen, Sie können ihn nicht sehen.

Elfride. Ich kann ihn nicht sehen, er darf mich nicht sehen!

Ethelwold. Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride. Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht sehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben da zu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich so häßlich? Schämt sich meiner Ethelwold?

Ethelwold. Sie sind das schönste Weib im Reiche.

Elfride. Schmeichler, wär ich das, um so leichter könnte mich der König sehen, da er schöne Weiber ehrt.

Ethelwold. Und um so lieber möchten Sie von ihm gesehen seyn.

Elfride. Ich finde keinen Grund mich zu verbergen. Ist's eine der Virtuen wie ihrer zu Zeiten die Männer haben sollen, so möcht' ich der ersten nicht unterliegen.

liegen. Fühlen Sie den Werth der Aufrichtigkeit, die in dieſem Bekenntniß liegt. (für ſich) Ich glaube meine Sara hat Recht.

Ethelwold. Haben Sie mich über dergleichen Schwachheiten ſchon ertappt?

Elfride. Kenn' ich die Männer!

Ethelwold. (für ſich) Ach! ob ich die Weiber kenne, werden wir heute ſehen!

Elfride. Wie übel würde es der König aufnehmen, wenn ich mich nicht ſehen lieſſe. Wer wird ihm Ehe erzeigen? Wer die Wirthin machen? Hab ich ihm wegen unſrer Verbindung nicht Dank zu ſagen?

Ethelwold. (für ſich) Sie redet mich um den Verſtand, den ich etwa noch haben mag.

Elfride. Wird man nicht ſagen, es fehle mir an Welt, an Sitte? fällt dieſer Vorwurf nicht auf Sie zurück?

Ethelwold. Sie ſind ein Engel, ein holdes, liebes Weib, wer braucht's zu wiſſen, da ich davon durchdrungen bin.

Elfride. Viel Selbſtliebe, weiſer Eduard!

Ethelwold. Ich fühle nur die Liebe.

Elfride. Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold. Was ſagen Sie, Liebe?

Elfride. Nichts. Nun was werden Sie dem König ſagen, wenn er nach ihrer Gemahlin fragt?

Ethelwold. Ich werde ſagen — Sie ſeyen krank.

Elfride. So lügen denn die Männer ohne Grund; und ſelbſt der weiſe Eduard belügt ſeinen Freund, ſeinen König aus Eigenſinn, aus Grille. Wohl, weiß ich doch von nun an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold. Sagt' ich Ihnen nicht, daß es mein ganzes Glück betrift?

Elfride. Ich ſage, daß ich's nicht begreife. Mein Verſtand ſagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe, warum nun Gräfin Ethelwold dieſen König, dem ſie ſo viel ſchuldig iſt, nicht ſehen darf, das weiß ich nicht aufzulöſen, der es könnte, ſchweigt. — Heitern Sie Ihre Blicke immer wieder auf, ich will ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht ſehen; warum, das weiß ich nicht.

Ethelwold. Süßes Leben, Sie verſtehen mich falſch.

Elfride. Ich will nichts verſtehen; begreif' ich, warum ich hier eingebauert bin.

Ethelwold. Eingebauert?

Elfride. Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangene Vögel zwitzern hörte, und ich weiß nichts zu verbergen; auch hab ich keine Urſach mich in Verſtellung einzuhüllen.

Ethelwold. Ihr Herz gleicht Ihrem Auge, das nur Lieb und Tugend ſpricht.

Elfride. Freilich könnt ich ſagen, daß man mich als ein ſchwaches Weib behandelt. Meine Sara, die viel beſonders findet, wird das noch beſondrer finden. Was ſoll ich ihr ſagen, wenn Sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muß? Mein Gemahl gebieth's,

und dieſer Kopf iſt viel zu kindiſch, als daß man ihm dergleichen Geheimniſſe vertrauen darf.

Ethelwold. Sie ſind meine liebe, treue Elfride!

Elfride. Treu! Dies beweiſe nun Ihr Zutrauen nicht.

Ethelwold. Wie ſo?

Elfride. Legt Ihr Betragen Ihre Zweifel nicht an Tag?

Ethelwold. Nun wohl, ich will dies Geheimniß Ihrem Herzen ganz vertrauen, und denn fühlen Sie, wie ich an Sie glaube.

Elfride. Ein Geheimniß, liebſter Eduard! Laſſen Sie mich Ihnen ſchnell beweiſen, wie theuer mir Ihr Zutrauen iſt. (Sie ſetzen ſich, für ſich) Ich wette, der Ritter log nicht.

Ethelwold. (für ſich) Wie ſoll ich's ihr ſagen? Woher die Verlegenheit, die ſich meiner bemeiſtert? — (laut) In dieſem Geheimniß liegt mein Glück, mein Leben: doch Ihre Liebe iſt mir für alles Bürge.

Elfride. Ja für alles. Ich kann Ihnen nun wohl ſagen, wie ſehr mich's öfters ſchmerzte, ſo ganz von den Wegen, die Sie gehen, ausgeſchloſſen zu ſeyn. Ich fühlte, daß Sie mir etwas wichtiges verbargen, und die heimliche Unruhe, in welcher ich Sie zu Zeiten ſchweben ſah, ängſtigte mein Herz. In der Mittheilung dieſes Geheimniſſes müſſen ſich alle Zweifel löſen. Und nun —

Ethelwold. Elfride, nur in dieſer Lage, worinn wir uns bisher befanden, kann man glücklich, kann man der Liebe leben. Am Hofe iſt ſie nicht, und die reine Tugend

gend muß verborgen leben, damit Ihr ſchöner Glanz nicht beflecke werde.

Elfride. Aber die Tugend beſtätigt ſich nur dadurch, wenn ſie durch die Proben geht — Nun und das Geheimniß —

Ethelwold. Doch beſſer iſt's, die Lagen zu vermeiden, in welche ſie ſich verwirren könnte —

Elfride. Sie reden die Tugend um ihren Werth, indeſſen Sie vergeſſen, was Sie mir ſagen wollten —

Ethelwold. Iſt Einſamkeit nicht der liebe Freund; Glanz und Eitelkeit ihr Grab!

Elfride. Ich liebe die Einſamkeit um der Liebe willen.

Ethelwold. Sie geben mir die Ruhe wieder. Fühlt' ich nicht alles das, da meine Seele von den Reizen ihrer Schönheit, und mehr noch von den Verzügen ihres Herzens gefeſſelt wurde. Sicher auf dies Gefühl, wagt' ich mein Leben, und heute ſeh ich, daß ich mich in nichts betrog.

Elfride. Was wollen Sie damit ſagen?

Ethelwold. (ihre Hände faſſend) Laß mich Dir danken! Alle Wünſche meines Herzens ſind erfüllt. Nicht die Furcht mein Leben zu verlieren ängſtigte mich, nur der Gedanke, Ihre Liebe möchte meinem Glauben nicht entſprechen. Wo ſeyd ihr nun ihr Sorgen? Mit einem Ihrer Blicke haben Sie den Glauben, von neuem in meiner Seele, angezündet. Alſo, meine Liebe, Sie ſind heute krank, und bleiben auf ihrem Zimmer. Ich will's den König leicht glauben machen, und dann wollen wir

bald

bald diese Einsamkeit mit einer weit entlegnern vertauschen. Ich will den Hof verlaſſen, um mich mit Ihnen einzubauern.

Elfride. Ich danke Ihnen: aber geſetzt, der König ließe ſich von dieſer verachteten Krankheit nicht abhalten; geſetzt, er wollte mich eben um dieſer Krankheit willen ſehen — bloß um Ihretwillen, Eduard, denn ich weiß wohl, daß er ſich ohne Ihre Freundſchaft wenig um mich kümmern würde.

Ethelwold. Ach! Sie haben recht. Dennnächſt der Jagd in meinem Park, iſt das Verlangen Sie kennen zu lernen, der Beweggrund ſeiner Reiſe.

Elfride. Wirklich — eben dieſes machte mich fürchten — möchten Sie als ein Räuber vor ihm ſtehen? und wenn er mich ſehen will, wenn der König will —

Ethelwold. (nachſinnend) Es wäre ein Mittel ihn zu befriedigen, Ihm allen Verdacht zu benehmen; aber es iſt ein Mittel, Elfride, in das gewöhnliche Weiber ungern willigen würden.

Elfride. Ich weiß nicht, was ich bin; doch mich deucht, um den Willen des Mannes, den man liebt, zu erfüllen, braucht man nicht außerordentlich zu ſeyn!

Ethelwold. Vortreffliche Seele! Nunwohl, verhüllen Sie Ihre Schönheit ſo viel Sie können, vernachläſſigen Sie Ihren Putz, benehmen Sie Ihren Wangen die liebliche Röthe, löſchen Sie das Feuer dieſer Augen, dieſes Geiſtes aus. Entziehen Sie dieſes Lächeln Ihrem Munde, und ſcheinen Sie mürriſch, wenn dieſe ſanften Züge ſich umändern laſſen. Ich bitte, ſtehlen Sie Ihrem Wuchſe

die

die Schlauheit, ſcheinen Sie durch Kunſt und Liſt nicht mehr Sie und mir ſind geborgen, wir benehmen ſeinem Herzen, da wir ſeine grobe Sinne irre führen, allen Argwohn.

Elfride. Ha nun verſteh ich Sie! So trauen Sie mir ſo wenig, daß Sie glauben, wenn es dem Könige gefallen möchte auf dieſe wenige Reize aufmerkſam zu ſeyn, ich gleich einer Thörin —

Ethelwold. O! nicht das, nicht das!

Elfride. Doch ſcheint das Geheimniß hier zu liegen. Was ſagten Sie ſo eben von Argwohn?

Ethelwold. Sie ſollen alles wiſſen. So hören Sie dann —

Elfride. Ich bin ganz Ohr.

Ethelwold. Ich hoffe — nein, ich glaube, will ich ſagen, daß die Liebe der Liebe einen Betrug leicht vergeben wird.

Elfride. Einen Betrug?

Ethelwold. So wird die Welt es nennen, die Liebe nennt es anders.

Elfride. Nun, ich nenn' es, wie die Liebe will.

Ethelwold. Engel! — Sie ſind ſo ſchön —

Elfride. Gehört dies auch zum Geheimniß?

Ethelwold. Es iſt der Grund von allem. Nun ſind's zwey Jahre, daß Engelland nur von Ihrer Schönheit ſprach. Der Ruf kam an den Hof! Der König — der König —

Elfride. Nun der König —

Ethelwold. Von dieſem Ruf gereizt — noch mehr von einem Bilde — von Ihrem Bilde, das ein

Mah-

Mahler ihm zum Beweiſe brachte, daß in ſeinem Reiche die vollkommenſte Schönheit blühe —

Elfride. Ihm, dem König? Und was ſagte der König dazu?

Ethelwold. Was ich empfand, als ich Sie zum erſtenmal ſah. Er kannte Ihr Geſchlecht, Ihren großen Namen —

Elfride. In der That, ihm gefiel mein Bild?

Ethelwold. Ha! Elfride. (Pauſe)

Elfride. Warum ſtocken Sie auf einmal? Sie wiſſen doch, daß wir gern von unſern Siegen reden hören.

Ethelwold. Feuer und Taumel ſind ſeine Leidenſchaften. Noch denſelben Tag, an welchem er Ihr Bild geſehen hatte, ſchickte er mich ab, zu ſehen, ob Ihnen Ruf und Bildniß glichen.

Elfride. So war's nicht Zufall oder Neigung, wie Sie mir ſagten, die Sie auf mein Schloß führten?

Ethelwold. Der glücklichſte meines Lebens, wenn Sie vergeſſen mögen, was ich jetzo ſagen muß.

Elfride. Ich hoffe —

Ethelwold. Ich kam, ich ſah Sie. Ihre Schönheit bezauberte mich vom erſten Augenblick. Ich fühlte mich elend, wenn ich Sie nicht beſitzen konnte, und verlohren, wenn ich Sie zu beſitzen wagte. Bald merkte ich, da ich die edle Neigungen Ihres Herzens näher kennen lernte, daß nur ich Sie glücklich machen könnte, daß nur ich die Liebe, die in Ihrem Buſen keimte, beantworten könnte. Unſre Augen redeten ſich von beyden Seiten zum erſtenmal der Liebe Sprache, ich fühlte mich edler, beſſer; dies

zuſammen entſchied meinen Kampf. Ich dachte nicht mehr an mein Leben, ſah nur Sie, vergaß den König ſammt ſeinem Auftrag! Welche Tage! welche Wonne!

Elfride. Welchen Auftrag, Eduard?

Ethelwold. Ihre Hand für König Edgar zu fordern.

Elfride. Für dieſen unſern König?

Ethelwold. Dieſen unſern König, wenn ich Sie dem Bilde und dem Rufe gleichend fände.

Elfride. Und Sie fanden, wie es in derley Fällen immer geht, daß Ruf und Mahler logen.

Ethelwold. Wie kann ich ſagen, was ich fand, da meine That es ſagt. Ich kam an Hof zurück — Setzen Sie ſich einen Augenblick in meine Lage.

Elfride. O! ich bin es ganz.

Ethelwold. Nach ſo vielen Kämpfen und Entſchlüſſen, die ſich alle in Ihnen wiederum auflöſten, kam ich zurück. Ich fand den König in Edithas Feſſeln, ein junges, unſchuldiges Mädchen, das er in toller Leidenſchaft mit Gewalt aus den heiligen Mauern des Kloſters riß. Dies entſchied alle meine Zweifel. Sollt' ich Sie dem hingeben, der in dem Augenblick, da er für Sie brannte, einen ſolchen Raub begieng! Sie ihm hingeben, die die Natur ſo vollkommen an Geiſt und Körper ſchuf, um das Spiel des Augenblicks zu werden. Denn wenn er Sie verlaſſen hätte, würde die Krone einem Herzen, wie das Ihre, Erſtattung ſeyn? In meinem Herzen fühlt' ich all das Leben, das ich dem Ihren geben könnte; fühlte tief in mir, Ihre ſchöne Seele ſtrebe nach erhabnern Genüſſen,

müſſen, als daß Sie ſich dem Eigenſinn, der wilden, unbeſtändigen Leidenſchaft eines ſolchen Königs, zum Opfer liefern möchte. Dieſen Begriff, Elfride, hatt' ich von Ihnen gefaßt, und eben jezt, da ich Ihnen dies bekenne, denk ich nicht anders.

Elfride. Und der König nahm ſich dieſer Sache weiter gar nicht an?

Ethelwold. Wie ſeine Leidenſchaften befriedigt werden, ſo verſchwinden ſie. Kaum trieb ihn die Langeweile aus Editha's Armen, ſo fragte er nach Ihnen, und mit eben dem Feuer, mit welchem er mich abgefertigt hatte.

Elfride. Ihre Antwort muß doch ſehr fein geweſen ſeyn. Was ſagten Sie ihm?

Ethelwold. Ich ſagte ihm — daß Ihre Reize, weit entfernt auſſerordentlich zu ſeyn, bloß durch Ihre Güter, Ihren Stand, in ſolchen Ruf gekommen wären.

Elfride. (aufſtehend) Sie gaben mich für häßlich aus?

Ethelwold. Und brachte Sie um Engellands Krone; lege heute mit dieſem Bekenntniß mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Sonderbar! auſſerordentlich, in Wahrheit auſſerordentlich ſonderbar. Sie Edward! mich ſo hintergehen — dieſen König — dieſen Ihren Freund und König — nach Ihrer Art zu denken —

Ethelwold. Sie vergeben mir —

Elfride. Sollt' ich nicht? — Und nun — ich hoffe — jezt hat ſein Herz gewählt? —

Ethelwold. Wozu die Frage? — Ha, ich verſtehe Sie!

Elfride. Muß ich nicht wiſſen, wie ich mich mit dieſem wilden brauſenden Manne, denn dies ſoll Edgar einmal ſeyn, zu verhalten habe. Die Sache iſt viel gefährlicher als ſie ſcheint — gewiß viel gefährlicher —

Ethelwold. Wo iſt die Gefahr, wenn Sie mich lieben, wenn Sie meinen Bitten folgen.

Elfride. Auf Ihr Wort — von Ihrem Worte — Ihrem Bericht hieng es ab — ich kann's nicht faſſen — beym Himmel, von Ihrer Seite iſt der Fall unbegreiflich —

Ethelwold. Wie leicht zu vergeben, wenn Sie an meine Liebe denken!

Elfride. Thu' ich's nicht? bin ich nicht allein damit beſchäftigt?

Ethelwold. Sie vergeben mir! doch mein Zweifel iſt ein Vergehen.

Elfride. Wird der König Ihnen nicht auch vergeben?

Ethelwold. Ich ſchwöre Ihnen, ſieht Sie der König ſo wie Sie jetzo ſind, ſo hab' ich auf ſeine Vergebung nicht zu hoffen.

Elfride. Aber konnten Sie denn keinen andern Weg ausfinden als dieſen liſtigen, mich für häßlich auszugeben?

Ethelwold. Sehen Sie auf die feurige Liebe die je eines Mannes Herz empfand! denken Sie der Stunden die wir zuſammen lebten, das Glück das wir zuſam-

men

men fühlten! bey diesen Stunden! bey diesen Lippen die mir Treue schwuren —

Elfride. Lieber Schwärmer, könn' ich nicht sagen, auch Ihre Lippen schwuren Ihrem Freund?

Ethelwold. Wie anders ist der Fall.

Elfride. Wenns nun einer dieser Fälle wäre, wovon Ihr Weiser sagt, daß eben in dergleichen Fällen, der Starke mit dem Schwachen abgewogen wird.

Ethelwold. Wohin zielt das? Ha ziehen Sie mir den Nebel ganz vor den Augen weg!

Elfride. Warum dieser Blick? diese Verzerrung in ihren Zügen?

Ethelwold. Ach Sie einen Augenblick anders zu sehen, als ich Sie denke, bringt mich um meine Sinne.

Elfride. Seyn Sie gelassen! diese Geschichte auf die ich in nichts vorbereitet war, ist so sonderbar, so verwirrend — lassen Sie mich zu mir kommen! — Ich gehe nach Ihrem Wunsch meinen Anzug zu besorgen. Ich will mein möglichstes thun dem Bilde zu entsprechen, das Sie dem König von mir machten. (ab)

Ethelwold. Laß mich nicht denken, laß mich taub und blind seyn! das Loos ist geworfen! wie gern sagt' ich, ich will den Ausgang wie ein Mann erwarten! (ab)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Elfride an ihrem Putztische mit Sara.

Elfride.

Hat ſich dein Zorn gelegt, Sara?

Sara. Ich werde ihn fühlen, bis ich Sie an dieſem falſchen Manne gerächt ſehe, und ſo gerächt, wie ich mir denke.

Elfride. Sey ruhig und gelaſſen, ſo wie du mich ſiehſt.

Sara. Ruhig und gelaſſen, da es um eine Krone galt. — Lächeln Sie nur in dieſen Spiegel: denn freylich, wenn Sie wollten, wenn Sie ſo empfänden, Sie würden in dieſen Reizen, in dieſen Augen leſen, vor dieſem Glaſe hier fühlen, daß dieſe Krone noch zu erhalten iſt.

Elfride. Närrin! Träumerin!

Sara. Nie träumt ich mit beſſern Sinnen! aber es iſt nicht auszuſtehen, denn noch beſitzt Sie dieſer Heuchler ganz.

Elfride. Dieſes ſiehſt du all in dieſem Glaſe?

Sara. Vernachläßigen Sie nicht ihren Putz? Suchen Sie nicht ihre Schönheit zu verhüllen? Iſt dieſe ſchwarze Farbe wohl ſchicklich, vor Engellands König zu erſcheinen? vor einem König der Sie liebt?

Elfride. O Schalk, ich merke dich! dieſe ſchwarze Farbe gefällt dir beſſer als du ſagſt — der mich liebt! — Und wenn er mich liebte, wenn mich's etwas kümmerte,

daß

daß er mich lieben möchte, glaubst du wohl, daß seine Augen durch diese Vermummung nicht dringen würden — Was lachst du? Nicht wahr um so leichter —

Sara. Ganz gewiß, denn die Männer sehen scharf, wenn wir die Gabe haben ihre Augen mit ihren Herzen zu verbinden. Dieser Anzug giebt Ihnen ein schwermüthiges Ansehen. Könnte der König, wenn er wollte, nicht denken, wir trügen die Trauer für die verlohrne Krone. Vortreflich! eine glatte Stirne, fröliche Augen ergötzen nur die Sinne, da solche Züge die Seele fangen.

Elfride. Ethelwolds Augen werden uns besser als mein Spiegel sagen, ob ich so gefährlich bin. Sieh auf seine Blicke acht! Sara, kann er sich beklagen da ich that was er verlangte? Seh ich nicht abscheulich?

Sara Ganz vermummt?

Elfride. Hat dieses einsame Leben nicht die Blüthe von meinen Wangen abgestreift?

Sara. Aber wir bleiben Meisterin dieser Augen, dieser Lippen, die keine Kunst verbirgt, und Kunst gefährlich machen kann, sobald wir wollen.

Elfride. Ich will davon nichts hören! mich für häßlich, ungestaltet ausgegeben!

Sara. Beym Himmel, ein muthiger, tapfrer Mann hätte diese schwarze That nie begangen.

Elfride. Was sagst du?

Sara. Hören Sie nicht auf mich! mit Freuden seh ich's, wie sich Ihr Herz mit Gefallen in diesen süßen Sternen wiegt. Nur Könige sollten in diesen Augen leben! — Lassen Sie mich falscher Heuchler, rufen, bis

ich die Rache über seinem Kopfe schweben sehe. Weiß ich etwa nicht, welches Leben, er mit dem König führte? War er nicht der Helfer aller Tücke, die sie gegen Weiber unternahmen? Nun da er Sie und diesen edlen König hintergangen hatte, ändert er die Sprache, spricht von nichts als Weisheit, hoher Tugend um Sie zur Schwärmerin hinauf zu spannen, um Ihre Jugendgeister mit eitlen Träumen anzufüllen! O der Schwächling, der seinem Muth und Geist so wenig traut!

Elfride. Geht mir diese Locke?

Sara. Lassen Sie dieselbe etwas schwebender an diesem Busen liegen — So — herrlich — Sie schmiegt sich lebend an, und wenn Sie athmen — Ha, mag Graf Ethelwold immer sagen, Sie seyen häßlich; in Engellands Krone glänzt keine schönere Perle.

Elfride. Wenn ich dieses Band durch meine Haare zöge — Was sagst du von der Farbe?

Sara. Sie geht vortreflich zum Schwarzbraunen dieser seidnen Haare.

Elfride. Was sagtest du so eben, von einer Perle?

Sara. Ich sagte, Sie seyen die schönste Perle in Engellands Krone.

Elfride. Du bist eine falsche Schmeichlerin! — Dieser wilde, ungestüme König; ohne mich gesehen zu haben, ohne mich zu kennen! — Ist's nicht Schade, liebe Sara, daß ein so edler Charakter durch schlechte Leidenschaften, Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit verdunkelt wird? Doch was kümmerts mich.

Sara. Gewiß eine Anmerkung des Grafen. Beweisen denn jene Elenden, denen er als Sklavinnen nur zu winken brauchte, von dem Werthe seines Herzens? Nur in Banden, wie diese Reize, dieser Geist sie auflegen mögen, gefällt sich der edle Mann.

Elfride. Sara, rührte mich diese Geschichte mehr als sie in der That thut, so sagt' ich, daß ein zweiter Sieg über dieses Königs Geist viel schmeichelhafter wäre, als der erste. Und warum nun das?

Sara. Wollten Sie aufrichtig mit mir sprechen, so wär dieses Räthsel leicht zu lösen — Hören Sie doch! ich denke, daß ich bald ganz England mit Entzücken an diesen Augen werde hängen sehen.

Elfride. Du schwärmst unerträglich!

Sara. Auch begreif' ich, daß es für unser Herz nicht wenig süß und schmeichelhaft wäre, wenn wir aus Stolz, Eigensinn und Eitelkeit einen König mit einem Lord heimschikten.

Elfride. Du rasest.

Sara. Ich sage, daß wirs könnten, so bald wir wollten, aber dieser König müßte nicht Edgar seyn.

Elfride. Warum gestund mir Ethelwold diesen Betrug nicht eher, da ichs als Kühnheit hätt' bewundern müssen? Ich versichre dich, nur dieses ärgert mich. Dann hätt' ichs ihm verdankt, daß er sicher auf mein Herz, sein Leben für meinen Besitz, zu wagen fähig war. Wie anders ist es heute, da ihn Noth und Angst alles zu entdecken zwingen?

Sara. Feigheit und Eitelkeit mit Edgar um den Sieg zu ringen. Befahl er Ihnen auch Ihre mächtigen, langen Haare aufzuwinden? Ich bitte Sie, laſſen Sie die Knoten los!

Elfride. Meinſt du Sara?

Sara. Was kann er ſagen, da Sie dieſen blendenden Nacken decken?

Elfride. (in Spiegel ſehend) Da! ich laß die Schlingen los.

Sara. Um einen König damit zu fangen. Hängen ſie nicht da wie die Flügel des Liebesgottes?

Elfride. Warum mahlt man den Liebesgott mit Flügeln?

Sara. Anzudeuten, ſchnell dahin zu fliegen, wo er ſich gefällt.

Elfride. (mit Gefälligkeit in Spiegel ſehend) O Sara! liebe Sara, wie kindiſch bin ich nicht?

Sara. Es ſind ſüße Augenblicke, da wir uns putzen und uns ſelbſt gefallen. Wir müſſen die Zeit nutzen, jeden Vorzug, den uns die Natur gab, geltend zu machen. Hat Sie dieſelbe darum als ihr vollkommenſtes Werk geſchaffen, daß Sie dieſe Reize hier vergraben und verkümmern ſollen. Vertauſchen Sie ſie um Engellands Krone, um Ihre wahre Beſtimmung zu erfüllen. Sie werden dieſe Krone tragen, ſag' ich. Nach allem was wir wiſſen, was uns der Ritter ſagte —

Elfride. Dieſes Bild, Sara, das der Ritter nahm, iſt das nemliche, das man vor zwei Jahren dem König brachte —

Sara. (für ſich) Das nemliche Bild, dem wir uns ähnlich putzen, ohne es zu merken, ohne es denken zu wollen. — Es iſt klar, daß nun der König mit dem Vorſatz kommt, um ſich mit eignen Augen zu überzeugen.

Elfride. Wie, wenn wir den König —

Sara. Was?

Elfride. Wenn wir ihn merken ließen, daß wir von allem unterrichtet ſind. Bloß, Sara, um ihm zu zeigen, daß wir's wiſſen, und daß es weiter keine Wirkung auf uns macht, wie es auch wirklich iſt.

Sara. Erlauben Sie: meine Meinung iſt, wir ſtellen uns gegen den König, als wüßten wir von nichts, um ſo ſtärker wird die Wirkung ſeyn, um ſo viel mehr Werth wird unſre Freundlichkeit haben, um ſo quälender unſre Gleichgültigkeit ſeyn.

Elfride. Nun, ich will ihn ſehen, frey und ohne Kummer, voll Liebe für Ethelwold. Was weiß ich, was ich will und was ich ſage. Ich begreife nicht, wo ich's hernehme. Meinem Herzen ſcheint es fremd, da alles dieſes wie ein Strom aus meinem Kopfe quillt. Ich verſteh' es nicht. Laß es ſeyn was es wolle, es wird uns dazu dienen, unſern kurzen Aufenthalt in London angenehmer zu machen. Denn nun denk' ich, wenn mich der König einmal geſehen hat, wird Ethelwold gegen unſre Abreiſe nichts zu ſagen finden.

Sara. Ich höre Pferde! Ich höre des Königs Jagd! (nach dem Fenſter) Sie ſind's! ſie ſind's!

Elfride. Was ſchreiſt du Närrin?

Sara. Mein Herz fühlt Freyheit! Sie ſind's!

Elfride. Wirklich?

Sara. Warum ſo verwirrt? Warum dieſe Röthe, die ſich bis nach Ihrer Stirne zieht?

Elfride. Iſt's der König? Und welcher? welcher unter den Jägern?

Sara. Sollten Ihre Augen einen ſolchen König, aus einem ſolchen Haufen nicht finden! Als ich ihn das erſtemal ſah, erkannt' ich ihn gleich.

Elfride. Iſt es dieſer dort am Ulmenbaum? —

Sara. An der Eiche, wollen Sie ſagen?

Elfride. Nun ja, an der Eiche — dieſen — jenen, in deſſen Geſtalt ſo viel kühnes Zutrauen auf ſich ſelbſten liegt. Deſſen Roß ſo raſch auffuhr und nun fromm auf ſeine Winke lauert. Er ſcheint ein ſchöner Mann —

Sara. Wie leicht er vom Pferde ſpringt. — Ich bitte, geben Sie auf des Königs Gang acht, und dann einen Blick auf den Grafen, wie ſchleppend er ſich zieht! Sie kommen herein!

Elfride. Komm nach meiner Kammer! (ab)

Zweiter Auftritt.

Ein Saal.

König Edgar. Ethelwold. Ritter Eſtok.

König Edgar. (umarmt den Grafen.)

Willkommen bey dir, guter Ethelwold. — Ritter, man ſieht es, daß ein Weiſer, Herr dieſer Jagden iſt.

Das

Das Wild zieht in Heerden in deinem Park? Was meinst du, Ethelwold, wenn ich deine Wälder etwas dünner machte? Jagd und Gegend gefallen mir sehr, und ich denke, wenn ich meinem Wirth gefalle, nicht sobald von hier zu ziehen.

Ethelwold. Ich bin glücklich, Sir, glücklich will ich sagen — und doppelt wenn Sie's bey mir sind.

Edgar. Weiß ich's nicht; aber hier, Eduard, hast du nicht allein zu befehlen.

Ethelwold. Warum, mein König?

Edgar. Wohnt nicht eine Dame in diesem Schloße, das einem Kloster gleicht? Eine Dame die du deine Gemahlin nennst, und die dir dieses Schloß zum Mitgift brachte? Ich zweifle, ob sie das wilde Leben der Jäger liebt.

Ethelwold. Sie ist ein stilles, einfältiges Weib, die ihr Glück in Ruhe findet.

Edgar. Einfältig, Eduard, das hört ich nie; doch wunderlich muß sie seyn, um sich in ihren Jahren in diesen Klüften einzuschließen.

Ethelwold. Ich sage einfältig — einfach sollt' ich sagen in Sitten, Denkungsart und Reden.

Edgar. Ich habe nichts dagegen, Eduard! laß sie sich vergraben da sie häßlich ist, und du ihre Güter hast. Nur kommts drauf an, daß sie uns erlaubt hier auszuruhen, wenn wir müde von der Jagd nach Hause kommen. Und um das schnell zu wissen, so führe mich zu ihr.

Ethelwold. Ich muß Ihnen sagen, Sir — sie ist nicht sehr wohl, und oft von wunderlicher Laune, ihre

Klei-

Kleidung noch aus Arthurs Zeiten her — oder vielmehr ſie putzt ſich ungern, und wenns ſie's thut — da ſie die Moden nicht geſehen hat — Sie müſſen ihr vergeben, und mir vergeben, wenn ſie ſich nicht beträgt, wie es ſchicklich iſt; ſie kennt die Welt nicht viel.

Dritter Auftritt.

Elfride. Sara in Entfernung. Vorige.

Eine kleine Stille. Ethelwolds Erſtaunen und Unruhe, die er zu verbergen ſcheint. Der König voll Feuer und Bewunderung an Elfridens Blicken hangend.

Elfride.

Mein erſtes, Sir, ſey Dank für die Güte, mit welcher Sie ſich meines Glücks annahmen. Unterſtützen Sie meine Worte, Ethelwold, ich bin dem Könige noch zu unbekannt, als daß er mich gern vernehmen ſollte. Unſre Liebe, Sir, iſt Ihr Werk!

Edgar. (der ſeine Stirne aufzuheitern ſucht) Seh ich wirklich Gräfin Ethelwold? Elfride, des Grafen d'Olgars Tochter?

Ethelwold. Meine Gemahlin, die ich Ihrer Gnade anempfehle.

Edgar. Braucht's des Empfehlens wo alles ſpricht! Sie iſt deine Gemahlin, und ſo bitt ich um ihre Gunſt, die ſie mir gewiß nicht verſagt, wenn ſie mich näher kennen wird. — Schönſte Gräfin, Ihr Name war einſt die

Lor-

Loosung meines Herzens. — Ich prahle gern mit meiner Jagd, und ersuche Sie, die heutige Beute gefällig anzunehmen. — Ethelwold, laß das Wild einführen! (Ethelwold ab. Zu Estok) Du hast nicht zu viel gesagt. Die Rache zischt heiß in meinem Blute; nur dieser Anzug besänftigt meine Wildheit, und ist mir von süßer Vorbedeutung. — Schöne Gräfin, schenken Sie mir einen Blick; aber bedenken Sie, nicht der König bittet.

Elfride. Verzeihen Sie meiner Schüchternheit; meine Augen sind an so große Gegenstände nicht gewöhnt, und die Einsamkeit macht uns nicht beredt.

Edgar. Vor Ihrer Schönheit verschwindet was mir der Zufall gab. Ich bin Edgar. Nehmen Sie die Majestät von mir, die Ihnen gebührt, und lassen Sie mein Herz in dieser Gluth, in dieser Kühnheit, die Ihre Reize in mir angezündet haben, für immer leben.

Elfride. Wird die Kühnheit nicht mit dem Held gebohren? Ich denke, Sie sprechen von jener, die Ihre Feinde zittern machte.

Ethelwold. Die Jagd ist da.

Edgar. Ich fertige einen Boten nach London ab, und dann (leise) will ich Ihnen sagen, was dieser Bote zu bestellen hat. (ab mit dem Ritter)

Ethelwold. Falsches, schwaches Weib! Ist dies die Ursach, warum mich Ihre Weiber abwiesen, als ich Sie vor des Königs Ankunft sehen wollte?

Elfride. Die sonderbare Anordnung meines Putzes, konnte keine Zeugen als meine liebe Sara leiden.

Ethel-

Ethelwold. Die, so viel ich sehe, im Geheimniß ist.

Elfride. Soll ich's den vermoosten Mauern dieses Schlosses klagen, was mich freut und kränkt? — Was mißfällt Ihnen an mir?

Ethelwold. Alles, Ihr Aeusseres wie Ihr Inneres. Ist diese Veränderung, diese so plötzliche Veränderung möglich! Mein Tod liegt in diesem Anzuge, in diesem Lächeln. Er sah alles!

Elfride. Entsprech ich dem Gemählde nicht, das Sie dem König von mir machten?

Ethelwold. Ich finde, daß es Ihnen zu Ihrem Vorhaben vortreflich gelungen ist.

Elfride. Mein Fehler ist es nicht, wenn ich nicht häßlich sehe. Wär ich eitel, so könnte mich diese Mühe überzeugen, daß meine Schönheit so unterscheidend sey, daß selbst die schiefste Vermummung sie nicht verstellen könnte.

Ethelwold. O Falschheit! Falschheit! Sagt es sey Zufall, der diese Locke auf diesem Busen so lüstern tanzen macht! Athmen Sie etwas leiser; denn diese schwellende Locke verräth das Gefühl ihres eitlen Herzens!

Elfride. Siehst du Sara, du betrogst dich, da du glaubtest, diese Locke würde mich verstellen.

Ethelwold. Das thut sie wirklich. — O sagt, es sey Zufall, der dieses Band gleich einem Diadem durch dieses glänzende Braune zog! Zufall, daß diese schwarze Seide ein so heuchlerisches Gesicht erheben soll! Daß ich das sehen muß! — Sagen Sie, Sie thaten dies all um häßlich zu seyn, und dieses seelenlose Lächeln, das um diesen betrügerischen Mund

hier

hier gaukelt, sey ohne Vorsatz, ohne Kunst. Hätten Sie Ihren reichsten Putz angelegt, er würde meine Seele nicht so beleidigt haben, als dieser, der mit so viel Kunst und Leichtsinn vor dem Spiegel geschaffen ist. — Ha! ist dies auch Zufall, daß Sie heute jenem Bilde von Zug zu Zuge, bis auf diese Schleife an Ihrem Busen gleichen!

Elfride. Welchem Bilde?

Ethelwold. Dem Bilde, das der König einst in Händen hatte, das ich in meinem Zimmer vergebens suchte, das Ihnen hier zum Muster diente.

Elfride. (etwas verwirrt nach Sara sehend) Sie betrügen sich, und wäre es ja, so ist es Zufall.

Ethelwold. Ich lese Ihren Willen in diesem Anzug und fühle des listigen Königs Rache, die Sie entflammen, über mir. Genug hiervon! Ich raste, als ich mein Glück in ein schwaches Weiberherz zu legen wagte, und fand nun meine Sinne wieder, da ich Sie ins Zimmer treten sah. — Bist du so tief gefallen, holde Seele!

Elfride. Eduard!

Ethelwold. Ich legte mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Ich will es bewahren wie mein eigenes.

Ethelwold. Ha, blende meine Augen, wie du mein thöricht Herz betäubst, wenn ich die Weichheit deiner Stimme höre. Ich will nichts hören, ich will nicht klagen. Eine solche Liebe! eine solche Seele! solch eine Stimme! bey den Göttern, wenn mich Ihre Augen nicht Frevler schelten, Ihre Blicke nicht Lügner strafen, wenn ich Sie so vor mir stehen sehe — Weg.

Elfride. Weiß dieser Mann, was er spricht? Bin ich des großen d'Olgars Tochter, nicht frey und edel? Konnte mich aus Liebe in diese Felsen schliessen, wenn ich wollte, und sie verlassen, wenn ich will! Untergrub nicht er die Bahn, die mich das Schicksal führen wollte? Ich vergab's ihm, und jetzt ermüdet er mein Ohr mit eitlen Klagen, anstatt zu denken und zu handeln. Und dies alles darum, weil ich einen kindischen Einfall nicht befolgte. Ein alter Hofmann glaubt, der Zufall führe den König her, und er ließe sich mit einer Maskerade wiederum nach London schicken. (ab)

Ethelwold. In ihren letzten Worten liegt mein beschlossenes Verderben. Ich bin verlohren. Ach, Sara, ich denke, ich fühle nicht mehr. Möcht er mein Leben nehmen, wenn ich mit der Gewisheit stürbe, sie handle treu mit mir.

Sara. Fürchten Sie nichts. Ich denke, Sie kennen und fühlen die Gewalt der Schönheit, die Macht eines solchen Geistes, wie die Gräfin ihn besitzt. Errathen Sie Ihren Plan? Sie würden wegen Ihrer Uebereilung erröthen, wenn ich ihn verriethe.

Ethelwold. Was, Sara! Was? Wie willig ließ ich mich vom schwächsten Schein der Hoffnung blenden!

Sara. Sie wird den König nach und nach besänftigen, nach und nach das edle, gute seines Herzens zu treffen suchen, und hat sie das, den schönsten Sieg drauf gründen. Dieser König muß von neuem der Gräfin Hand

in

in die Ihre legen! Begreifen Sie nun, warum Sie dies alles that.

Ethelwold. Ihr kennt den König nicht.

Sara. Wenn wir nun eben dahinein den Triumph setzten! Außerdem ist der Funken, der einst in sein Herz fiel, längst verloschen. Lebt er nicht immer im wilden Sturm, und liebt die Freyheit; ich wette, er weiß es Ihnen Dank, daß Sie ihn hintergangen haben. Geben Sie auf Ihre Blicke acht, denn wenn jenen alten Funken etwas erwecken könnte, so wär's Ihr eignes Mißtrauen. Stellen Sie sich gegen den König, als hätten Sie eine gute, gerechte Sache. Zu viel Beobachtung, zu viel Furcht, können ihn am leichtesten aufmerksam machen. Führen Sie ihn auf die Jagd, über Stock und Stein, daß er's müde werde; die Gräfin wird ihn mit ihrer Kälte bald nach London schicken, wo ihn seine Siege keine Mühe kosten.

Ethelwold. Wenn sie mich liebte! Sara, ob sie mich noch liebt —

Sara. Was ich Ihnen sage, würde Ihnen ihr Mund vertraut haben, wenn die Hitze Sie nicht zu weit geführet hätte. Gehen Sie hinein, mit Muth und Kühnheit! (Ethelwold ab) Ist dies der Held, der sich so vieler Siege über unser Geschlecht rühmte, und den ich nun mit kahlem Geschwätze einschlummere, damit er den König schneller treibe. Der Thor, der da glaubt, man werde seinetwegen eine Krone fahren lassen, und eine Krone, die ein solcher König trägt!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Ethelwold.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrückt mich mit seinen Schmeicheleyen, übergießt mich mit süßen Worten und hängt an ihren Augen in wilder Lieb'sbegier. Ich ertrage die Marter nicht! feuriger sind ihre Worte, wenn sie mit mir spricht, ganz Lieb ihr Aug, ganz das alte Wesen. Ich bin gefesselt hier und kann nicht weg. Sie kommen! (ab)

Zweiter Auftritt.

K. Edgar. R. Estok.

Estok.

Wenn dieser rasche Geist meines Königs nicht schnell vorführe, so würden Sie in der Gräfin Blicken und Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden haben, was sie zeigen möchte. Wer widerstünde Ihnen, Sir?

Edgar. Ich will ihre Liebe, Estok! Und sie buhlte vor meinen Augen mit dem Falschen, pries ihr Glück und fachte meine Rache an.

Estok. Wenn nun dieses der weibliche Kunstgriff wäre, meinen König schneller zu bestimmen. Mich deucht der Anzug den sie wählte, obgleich der Graf sie bat, sie möchte ihre Schönheit zu verhüllen suchen, ist von guter Vorbedeutung, wie Sie selbst bemerkten. Sah' ich nicht

die

die Wirkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenschaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiß sie nicht, daß ihr Bild in Ihren Händen ist? Putzt sie sich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Edgar. Ich seh' es und begreif' es.

Estok. Weiß sie nicht alles und verstellt sich?

Edgar. Ich brauche deines Redens nicht. Ich will sie allein sehen.

Estok. Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar. Wo ist der Graf?

Estok. Er hüllt sich, wie immer, in seine Eitelkeit. Wo kommt sein sorgenloses Wesen her, als weil er glaubt, er sitze in Ihrem Herzen fest, und ein König, König Edgar selbst könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar. Ich vergeb' ihm alles.

Estok. (für sich) Das heißt, meine Rache folgt seiner Spur.

Edgar. Geh und suche die Gräfin zu einer Unterredung herzulocken.

Estok. (ab)

Edgar. Ich ihm vergeben, was er gegen Freundschaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menschen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab mich gut gehalten; Liebe, Eifersucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daß ich meine Leidenschaften wie meinen Tartar lenke. Still, tobende Wellen meines Bluts, König Edgar ist sein Herr! — Wenn ich gleich dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, niedrige Verräther, die ihr mir

mit ſüßen Lippen heuchelt, und im Augenblick des Eids der Treue, in eurem Innern ſpöttiſch lächelt! Iſt die Majeſtät darum erhaben, daß ihr euch in heimlichen Ränken an ihrer furchtbaren Gröſſe rächet! Dieſen will ich mit ſeinen eignen Ränken ſtrafen, ihn mit Verſtellung martern, bis ich überdrüſſig an ſeinen Qualen, den Freund und König räche — In ihren Augen, in ihrem Geiſte find' ich, was ich mir dachte, als meine Phantaſie von ihrem Bild beflügelt, ſich eine Königin ſchuf! Sie ſoll es ſeyn!

Dritter Auftritt.

Elfride. Edgar. hernach Eſtok.

Edgar.

Angenehme Gefälligkeit! Ich danke Ihnen, daß Sie mich meinem Verdruße nicht allein überlaſſen. Wohl mir, daß meine Zunge nun frey entdecken kann, was ich fühlte, eh' ich Sie ſah, was ich nun glühend fühle, da ich Sie in all dieſer Schönheit vor mir ſehe! Warum fanden meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? Warum konnt' ich das Stillſchweigen dieſer ſüßen Lippen nicht brechen? — Warum ſo zaghaft, ſo verwirrt! Wie gern vergäß' ich vor Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen nicht mit Rache in mein Herz zurückrief! Ich bitte, laſſen Sie mich nur die Liebe fühlen, die mich ſo glücklich macht.

Elfride. Sir!

Edgar. Ihr Ohr und Aug verſchließen ſich mir! Seh' ich ſchreckhaft, ſo iſt es Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächeln, Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gießen! Kann meine Liebe kein ſanfteres Gefühl auf dieſe Stirne locken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verſtehe Ihr Schweigen; Ich habe zu lang gezögert! Ja ich will Sie in die Rechte einſetzen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie geboren ſind. Meine Leidenſchaft iſt kurz von Worten: Laſſen Sie mich zum erſtenmal Engellands Königin, mit einem Kuß begrüßen.

Elfride. Nur einen Augenblick Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeſchreiblicher Freude. Ich wußte von nichts, mein Herz ergötzte ſich in dem Gedanken, Engellands großen König ſo viel ſchuldig zu ſeyn, dieſem großen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht ſo ſtrafend an, Sie binden meine Zunge mit dieſem Blick!

Edgar. Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride. Wie viel ſchöne, große Bilder mahlte ſich meine Phantaſie von Ihnen, und wie haftet unſre Einbildungskraft in ſtiller Einſamkeit, an einem ſolchen Gegenſtand. Ich hatte gut ſchwärmen, alle dieſe Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es iſt nicht die Majeſtät des Throns, die Sie über die Menſchen hebt. Wie gern ſetzt ich hinzu, was ich empfand, da ich dieſes ſah. Darf ich ſagen, daß mich der König mehr um ſeines Selbſt, als um des hohen Namens, der ihn begleitet, überraſchte. Ich ſage, um

ſeines eignen Selbſts, denn etwas anders iſts, wenn die Majeſtät im ſtolzem Pompe ſich unſerm Geiſte aufdrängt.

Edgar. Liegt nicht hierin die geheime Zauberkraft, die mich an Sie zog? Erklärt ſich nicht die Magie der Liebe durch dies Bekenntniß? So dacht ich meine Königin.

Elfride. Warum konnt' ich mich dieſen ſtillen Entzückungen nicht ewig überlaſſen? Warum mußte ſich ein widrig Geheimniß entdecken, dieſen ſchönen Traum zu ſtören? Der erſte Blick, den Sie mir ſchenkten, das erſte Wort, das Sie mich hören ließen, (wie ſoll ich's nennen?) hat mich in eine Lage geſetzt, die mich zittern macht. Der gute Ethelwold — Sir, ich bitte Sie, in Ihren Augen les ich Hoheit und Güte, die Ihre Lippen nicht verläugnen werden.

Edgar. (ſie an den Händen faſſend) Wer widerſtände der Muſik dieſer Stimme? Stimmen Sie den Inhalt nach dieſen Tönen, womit Sie meinen Geiſt gefangen haben.

Elfride. In dieſen Worten, wenn es von den Lippen des Königs fließt, liegt die Muſik des Himmels. Dieſe Gabe hat er von den Göttern, und ſetzt ſich dadurch an ihre Seite. Vergebung, Sir, Vergebung für den Mann, den ich über alles liebe, für Ihren Freund!

Edgar. Nähm ich dieſe Bitte ſo ernſthaft als Sie ſie thun, meine Liebe möchte mit dieſer Gabe der großen Götter, leicht verſchwinden. Ihr Geiſt, Elfride, liegt nicht in dieſen Worten, oder er hätte König Edgarn nicht feſſeln können. Den Sie lieben — ich bitte, nehmen Sie das Wort zurük und geſtehen Sie, Sie ſeyen ein lieber, ſüßer Schalk!

Elfride. Wohl, ich merke, der ernſte Ton, den mein Herz jezt ſo innig fühlt, mißfällt Ihnen. Auch ich kann lächelnd über Dinge reden, die mein ganzes Glück betreffen, ſelbſt dann, wenns zu ſeinem Ende zu laufen ſcheint. Könnt' ich doch ſagen, daß diesmal mehr der ſtolze König ſprach, als das geliebte Selbſt, dem ich den Vorzug über jenen ſo freudig gab.

Edgar. Sie heilen die Wunde wieder, die Sie der Liebe ſchlagen wollten.

Elfride. Liebeswunden heilen ſie durch Gegenliebe. Dies lehrte mich einer, den Sie haſſen mögten, wenn Sie eines ſolchen Haſſes fähig wären.

Edgar. Dieſer Pfeil traf nicht, blos Ihre Zunge wollte ſtechen. Dieſer ſüße Blick leitete ihn mit Sorgfalt ab.

Elfride. Wenn ich nur wüßte, mit welchen Blikken man die Wahrheit, die man einem Könige ſagt, beg'eiten muß! — Bin ich es werth, daß Sie um meinetwillen ein Band zerreißen, das Tugend knüpfte! Sie haben einen Freund in Ethelwold, legen Sie ſeinem Herzen die ſanfte Kette der Vergebung eines Fehlers auf, und keiner gleicht ihm! — Sagt ich wirklich Fehler? —

Edgar. In der That!

Elfride. Nun ſo vergeben Sie der kleinen Eitelkeit! — Von ſeiner Seite wenigſtens kann ich keinen finden, denn ich wandte die Ränke der Liebe an, des gefühlvollen Mannes Kopf und Herz zu fangen.

Edgar. Ich höre, was Sie ſagen, und fühle, was Sie ſagen wollen. Indeſſen, oft fliegt die Leiden-

ſchaft dem beſſer Wiſſen vor. Laſſen Sie die Liebe, und nicht die Rache dieſen Knoten löſen.

Elfride. Ich bin fern zu glauben, daß die Rache ſo tief in Ihrem Herzen Wurzel faſſe. Könnt ich's wagen, an das zu glauben, was Sie mir von Liebe ſagen möchten, da ſie mehr aus Rache als aus Neigung zu entſtehen ſcheint?

Edgar. Auf Engellands Thron mögen ſich dieſe Zweifel löſen. Ich habe nicht gelernt durch feine Wendungen der Weiber Herzen zu beſtricken, und ich glaube, wir haben ihrer genug gemacht, um auf dieſen Punkt zu kommen. Der Talisman, den Könige mit ſich führen, gewinnt mir Zeit. — Laſſen Sie mich Ihr Herz und Treue mit dieſer Kette feſſeln. Eine Königin, meine Mutter, trug ſie. Eine Genueſerin brachť ſie ihr und verſicherte ſie, dieſelbe ſey von ſehr geheimer Kraft. Ich feßle Sie damit, und mein Herz huldigt Ihnen in Entzücken. Doch merken Sie, Sie müßen, ſollen nur durch Ihr Herz, die meinige werden. (bindet ihr dieſelbe um den Hals.)

Elfride. Mit welcher Freude würd' ich dieſe Gabe annehmen, wie dieſelbe als den heiligſten Schatz bewahren, könnte mein Herz dem edlen Geber folgen. Aber wie? Bin ich mein? Erwarb mich nicht die Liebe? Gewann mich nicht die Liebe? Kann ich unauflösliche Bande trennen, die Schickſal, Kirche, geheime Vereinigung knüpften! Mein Herz, Geſetz und Recht ſprechen mich dem zu, den ich nicht verlaſſen darf, für den ich bitte! — Sir, nehmen Sie dieſe Kette wiederum zurück, ſie einer Wür-

digern

digern aufzubewahren. Die Kette, womit Sie mich feßeln würden, haben Menſchenhände nicht gemacht.

Edgar. So zerreiß ich dieſe und halte mich an jene, die unſichtbar die Liebe ſchuff. Iſt es ſo recht? Liebliche Röthe auf dieſen Wangen! — Nein, reden Sie nicht, ich verſtehe und begreife Sie. Mein Stolz wird nicht beleidigt, da Sie zwiſchen mir und ihm zu wanken ſchienen. Auch iſt der Fall ſo zart, daß es ſchwer war, ſich anders zu benehmen. Edel iſt das Feuer, das Sie in mir erweckten, und ſo ſeyen Sie nun ewig die Königin meines Herzens. Die Gluth Ihrer Wangen, das fliegende Feuer Ihrer Augen, das Schaam und Liebe leiten, iſt Wonne meiner Seele. Ihre Sanftmuth und Lieblichkeit ſollen mich erheitern, wenn Wildheit mich umfinſtert, und Engelland wird dieſe Stunde ſegnen. Noch einmal, Heil Engellands Königin, das mein Herz durch meine Lippen jetzt zu verſiegeln wagt. (er umfaßt ſie, ſie ſinkt in ſeine Arme) Du biſt mein! — Rede nicht — Ich fühle, was Ihre Zunge bindet, verach' es und achte Sie noch mehr. Die Freyheit wird dieſer Liebe Flügel geben — Ritter!

Eſtek tritt ein.

Edgar. Sucht den Grafen! ſchnell! ſchnell! (Eſtek ab. Elfilde will ſich entfernen.) Bleiben Sie! Ich bitte, nur einen Augenblick. (für ſich) Dieſer Augenblick ſoll für ihn und mich entſcheidend ſeyn.

Vierter Auftritt.

Ethelwold. Vorige.

Edgar.

Warum fliehst du mich? Warum vermeidest du mich?

Ethelwold. Die Anstalten zur morgenden Jagd entfernten mich.

Edgar. Ich wollte, dieses wäre es allein.

Ethelwold. Sir, was könnte es anders seyn.

Edgar. Du liebst mich nicht mehr, und die Ursach liegt in deiner Feigheit. Was hab ich dir gethan, daß deine Seele zittert, wenn mein Blick dich trift?

Ethelwold. Ich sehe Zorn und Rache aus Ihren Augen blitzen, zum erstenmal auf mich.

Elfride. O mein König —

Edgar. Du fühlst was in mir vorgeht, was der heutige Tag entdeckt hat, du fühlst's, und an deinem falschen, feigen Herzen nagen Scham und Angst. Aufrecht, Ethelwold, ich hoffe, du bist noch immer ein edler Mann und der Freundschaft deines Königs werth, der dich über alle Menschen in seinem Herzen sezte.

Elfride. Das ist er, Sir, das war er immer.

Edgar. Ich bitte, hören Sie mich an, und richten Sie! — Laß uns einen Blick in das vergangene Leben werfen, vielleicht, daß sich etwas findet, das dich entschuldige, denn ich möchte dich gern entschuldigen: Vielleicht auch reizte dich meine Aufführung gegen dich, zu handeln, wie du thatst.

Ethel-

Ethelwold. Ihre Güte, Sir, wie Ihre Freundschaft, waren immer gränzenlos für mich.

Edgar. (zu Elfride) Hören Sie das? — Ich möchte dich gern entschuldigen, selbst zu meinem Nachtheil, könnt' ich's thun. Wir wuchsen zusammen als Brüder auf, und der einzige Unterschied zwischen uns war, daß ich einst eine schwerere Last tragen sollte. Mein Vater liebte dich gleich seinem Edgar; er hoffte, du würdest mir diese Last tragen helfen; dem Wilden, Rauhen meines Wesens durch den sanften Athem der Freundschaft Einhalt thun. Krieg war meines Herzens Ruf, du lagst den Wissenschaften ob. Diese beyde Neigungen dachte der alte König auf einen Zweck zu leiten, und zur Stütze von Engellands Thron zu machen. Mein Vertrauen auf dich war ohne Gränzen. Mein Vater starb, beständige glükliche Kriegeszüge, feurige Jugend stürzten mich in ein Leben, in das du mich begleitetest, anstatt mich abzuhalten. Beym Himmel, alles was ich dabey dachte, war, auch seine Sinne glühen in Jugendfeuer. Du weißt, wie ich des sclavischen Hofmanns Nachahmung meiner Neigungen verachte. So blieb dir mein Vertrauen —

Zwey Jahre sinds — ich bitte, Madame, noch einen Augenblick Geduld — Soll ich dirs vor Augen mahlen? Im blinden Vertrauen gab ich mein Schicksal in deine Hände, übergab's deinem Herzen, dem Herzen meines Freundes, mich durch dieses edle, schöne Weib von dem wilden, tollen Leben zurück zu führen.

Elfride. Schonen Sie seiner, schonen Sie meiner —

Edgar. Laß deine Stirne nicht in Boden ſinken, laß mich glauben du ſeyſt noch ein Mann! Was mich beleidigte, dich in meinen Augen ganz heruntersezte, war die Maske, die du dann nahmſt. Einſt höhnte eben dieſe Zunge allen Vorurtheilen, die von dem Augenblick, da du mich betrogſt, von Weisheit und hoher Tugend überſtrömte. Schien dir die Heucheley ein Mittel mich zu bethören, ſo kennſt du Edgarn ſchlecht. Von dieſem Augenblik ſchwand mein Vertrauen, und ich fürchtete die Zukunft um deinetwillen.

Elfride. Sie thun ihm Unrecht, Sir, er iſt ein Mann von vollem, edlem Herzen, unfähig der Heucheley.

Ethelwold. Laſſen Sie mich reden, meine Liebe, die gütige Aufrichtigkeit meines Königs giebt mir Zutrauen. Alles, deſſen Sie mich anklagen, Sir, that ich, kann und mag es nicht entſchuldigen; aber Heucheley iſt fern von mir. Elfride, die ich heute wie damals liebe, wirkte dieſe Verwandlung in mir, die Ihnen ſo ſchnell ſchien, weil Sie nicht die Urſach ſahen. Mit ihrer Liebe gewann ich alle Tugenden meiner erſten Jugend.

Edgar. Floß dies auch aus dieſer ſo reinen Quelle, daß du mich, zur Vorbereitung auf dieſe ſo gefürchtete Entdeckung, ohne Unterlaß, von Aufopferungen der Leidenſchaften groſſer Männer der alten Zeit, zu unterhalten ſuchteſt? War dieſer Fall mit jenen berühmten ſo gleich, und durfteſt du ſie zu einer Zeit nennen, da du alle Pflichten mit Füßen trateſt?

Ethelwold. Ich dachte an keine Entdeckung, denn ich hoffte ewig im Stillen glücklich zu leben. Sprach ich davon, so beweiſ'ts, daß, wenn wir beſſer werden, wir überall das Gute finden, und unſer Herz ohne an Nebenumſtände zu gedenken, davon überfließt.

Edgar. Beſſer und abermal beſſer ſpricht der Tugend Affe. Eure Entſchuldigung wollt' ich wiſſen, Graf Ethelwold.

Ethelwold. Ich habe keine, (Elfride an der Hand faſſend) außer dieſer. Mein Fehler liegt nur darinn, daß ich dieſer Leidenſchaft nicht mit dem Tod entfloh. Ja, ich glaube, Sir, daß ich ſie heute noch um den Preiß des Lebens zu erhalten ſuchen würde.

Elfride. Mein Ethelwold —

(eine Pauſe.)

Edgar. Nun, ſo will ich deinen alten Helden einmal gleichen; Ich vergebe dir.

Ethelwold. (zu ſeinen Füßen) Sir, mein König!

Edgar. In meinen Armen wirſt du beſſer liegen.

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Da ich dir zu zürnen ſchien, danke ich dir, daß du durch dieſe Liſt meinem Herzen die Freyheit gabſt. Wer kann ſich von dieſen Reizen trennen? Wo wäre der Krieg geblieben? (für ſich) Sie liebt mich, in ihrer Verwirrung liegt mein Glück. (laut) Sey mein Edmarb! mein Freund! —

Ethelwold. Ach daß meine Zung' es nicht vermag!

Edgar. Ich verſtehe dich.

Ethel-

Ethelwold. Ich genoß mein Glück nicht. Wenn mein Herz der Liebe Flug ſich überlaſſen wollte; ſo trat Ihr Bild vor meine Phantaſie. Ihre Blicke konnt ich nicht ertragen, tauſendmal wollt' ich zu ihren Füßen ſtürzen. Ein freundlich, vertraulich Wort zog das Bekänntniß meiner Schuld auf meine Lippen. Warum verkannt ich die große Seele, die meinen König zum Helden macht! O ich habe gelitten und abgebüßt!

Edgar. Ich bedaure dich!

Ethelwold. So ſey auf ewig ihre Seele mein Gefangener, wenn ich's weiter werden kann. (zu Elfride) ich ſoll Sie beſitzen, ruhig beſitzen, in der Liebe alles Glück der Erde finden! Warum ſo ſtill?

Elfride. Mein Glück iſt groß da es ſtille iſt.

Ethelwold. Die Bewunderung meines Königs feſſelt ihre Zunge.

Elfride. Wo iſt nun der Unglaube?

Ethelwold. Verſchwunden, aufgegangen in dieſem Blick. Ich fühle, ich begreife mein Glück nicht.

Elfride. Schwärmer, lieber Träumer! ich ſollte Sie für Ihr Mistrauen ſtrafen; aber wie gern vergiebt die Liebe!

Ethelwold. Elfride! meine Beſte! O mein König was dank ich ihnen! —

Edgar. Genug daran! — Ich erwarte dich bei der morgenden Jagd! Laß mich allein.

Ethelwold und Elfride. (Arm in Arm ab. Edgar ſehe ihnen nach, darauf — Er kann nicht leben!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Elfride. Sara.

Elfride.

Soll ich dir nun ſagen, Sara, womit dieſer König mein Herz gefangen hat?

Sara. Ich errath' es.

Elfride. Nimmer, denn es iſt ſo ſonderbar, ſo unterſcheidend — laß doch hören, laß uns die Zeit verplaudern, die ſo träge ſchleicht. Womit denkſt du?

Sara. Mich deucht vorerſt, der Name König war ein gefährlicher Zauber. Sie lächeln? gut, gehen wir darüber weg, da unſer Herz ſo merklich im Spiele iſt. Fangen wir vom Aeußern an, das ſo leichtſinnig unſre Aufmerkſamkeit zu ſtehlen pflegt. War dieſes nicht der erſte Tribut den wir ihm bezahlten? War es dieſe hervorſtechende ſchöne Männlichkeit, die ſich ſo gefällig in ſeinem wohlgemachten Körper ausdrückt? Wie, nicht? doch war es etwas. Nun ſein Muth, der raſche, kühne Gang ſeiner Leidenſchaft, das Gefühl der Liebe das ſo trotzig Gegenliebe forderte. Ich ſehe, ich bin nun auf der rechten Spur. Es war der Mann der ſeinen Werth, das Gerechte ſeiner Sache fühlte und kühn darauf fortſchritt. In Ihren Augen merk ich, daß dies verbunden mit dem übrigen,

das zarte Weiberherz als Raub davon trug, — dann die Herrschaft über einen solchen König —

Elfride. Merke wohl auf, und lerne durch diesen Zug diesen Mann, diesen König kennen. Die Feinheit des Gefühls, des Schicklichen, (wie soll ich's nennen?) kurz, was ich nicht ahndete, was ich nicht dachte, dieses war's! Das was er mitten in dem Tumult von Lieb' und Rache zeigte. Ich sprach von Ethelwold, bat für Ethelwold, der Himmel weiß mit wahrem, durchdrungenen Herzen. Meine Neigung, wenn ich auch welche für den König fühlte, blickte nur verstohlen durch. Er endigte die peinliche Unterredung, wo ich mit List und Kunst, er mit Muth, Lieb und Stolze stritt, mit diesen Worten: Reden Sie nicht, ich fühle das was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Ach, er hatte in mein Herz geblickt, er verstund mich, ich schwieg und dem Kühnen blieb mein Herz.

Sara. In Wahrheit, der Zug macht seinem Herzen Ehre, ob ihn gleich die Eigenliebe hervorzubringen schien.

Elfride. Nicht doch, Eigenliebe hätte meine Verwirrung blos gesezt. Ich liebe den Mann, der uns in solchen Fällen zu schonen weiß. Er schickte nach dem Grafen, ich wollte gehen und mußte bleiben. Mit jedem Vorwurf der Falschheit, des Betrugs, die er dem Grafen mit Adel und Würde machte, die dessen Feigheit nicht zu beantworten wußte, starb die Liebe für den Angeklagten in meinem Herzen.

Sara. Vor Ihren Augen that er das? der Listige!

Elfride. Noch beareif ich dieſes nicht. Er vergab ihm und ſezte mich einer Verwirrung bloß, die nur zu ſichtbar auf meinen Wangen ward. Wie es ſey, wir ſind dieſer Gefangenſchaft nun los, denn im Taumel der Freude hat mich der Graf, ihn nach London zu begleiten.

Sara. Der Graf? — Ich fürchte —

man hört Jagd.

Elfride. Die Jagd iſt nahe! — Was fürchteſt du?

Sara. Sagt ich etwas von Furcht, da ich bloß von Freude reden ſollte?

Elfride. Welcher Freude?

Sara. Sie bald als Königin zu ſehen.

Elfride. Unſinnige, wie wär dieß möglich?

Sara. Nun ich fürchte, der König möchte dieſen Knoten nach ſeiner Weiſe löſen.

Elfride. Ich verſtehe dich nicht und mag dich nicht verſtehen. (man hört die Jagd) Komm nach meinem Zimmer, ich hoffe ſie kommen!

Letzter Auftritt.

König Edgar. Ethelwold. hernach Estok.

Edgar.

Das war eine wilde, raſche Jagd! Und noch iſt der Hirſch nicht abgejagt.

Ethelwold. Wenn mein König unter dieser Eiche Ruhe nähme.

Edgar. Ich habe keine Ruhe und kann keine finden. Eduard! —

Ethelwold. Sir?

Edgar. Wie stehst du nun mit deiner Gemahlin?

Ethelwold. Ganz glücklich! Alle meine Furcht ist geheilt! — Sir, was ist Ihnen?

Edgar. Noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Ihr Blick verfinstert sich!

Edgar. Ha, wer wagt's, meinen Blicken nachzuspüren? Weg!

Ethelwold. Ich lese Tod auf Ihrer Stirne.

Edgar. Fleuch!

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Weg!

Ethelwold. Ich sehe mein Verderben! o mein König!

Edgar. Verlaß dies Weib und fliehe!

Ethelwold. Ha!

Edgar. Verlaß Elfride, fliehe!

Ethelwold. Nimmer! Nimmer!

Edgar. Frecher, fliehe Engellands Königin und reize die Rache nicht. Fliehe, die Verstellung ist zu Ende! Fliehe in ein fremdes Land!

Ethelwold. Ich verlasse diesen Boden nimmer.

Edgar. Du kannst nicht leben, besser ist's, du fliehest!

Ethelwold. Sie iſt mein, mein mit dieſem Leben erkauftes Weib!

Edgar. Sie ſank in Liebe in meine Arme, nichts kann dich retten.

Ethelwold. Ha, Sir!

Edgar. Fliehe! Fliehe in ein Kloſter!

Ethelwold. Nimmer, ich bin gefaßt.

Edgar. Du forderſt edel den Rächer auf; ich vergeſſe, daß ich von dir betrogen bin; du forderſt edel die Rache auf! Ich will dich dem Geſetz entreiſſen; denn nimmer ſoll's geſagt, daß Edgars Buſenfreund unedel falle. Dieſes Schwerdt räche den Freund und König. Auf, du trittſt noch einmal in deine Rechte ein!

Ethelwold. Mein König!

Edgar. Still, du kannſt nicht leben!

Ethelwold. Bey Ihres edlen Vaters Geiſt!

Edgar. Nenn ihn nicht, du haſt dem Edlen nicht Wort gehalten. Auf, daß dich meine Rache ereile!

Ethelwold. Nur dieſen Tag!

Edgar. Feiger, fliehe denn!

Ethelwold. Daß ich ſie noch einmal ſehe! mit ihr noch einmal rede!

Edgar. Nimmer!

Ethelwold. Nur von ihr Abſchied nehme!

Edgar. Auf!

Ethelwold. Ha warum täuſchten Sie mein Herz mit falſchen Hoffnungen und machten mir von neuem das Leben ſüße! Nur einen Augenblick Sir! laſſen Sie mich Elfride nur noch einmal ſehen!

Edgar. Du reizest die Rache! Stirb als ein edler Mann und mache dein Vergehen gut. (er zieht sein Schwerdt.)

Estok. tritt ein.

Edgar. Geh und grüße Engellands Königin! dieser den jetzt Todesblässe deckt stirbt seines Königs Freundschaft werth, dann schnell nach London, Ritter!

Estok. (ab)

Ethelwold. Verrathen, betrogen von ihr! — Ha, Sir, Sie wollen ihren Besitz, durch mein Blut erkaufen!

Edgar. Treuloser, ich wollte dich ohne Vorwurf von hinnen senden, doch du forderst mich auf, und ich muß nochmals durch deine bebende Seele fahren, bevor ich dich dem Gesetz entreiße, das den Hochverrath an mir, auf dem Blutgerüst, bestrafen muß. Ich räche mich in dir, an dem falschen Freunde, der mir von nun an, des Menschen Herz verdächtig macht. Ich räche mich an dir, für die Verstellung, die mich deine treulose, unerhörte That zum erstenmal gelehrt hat. Du kennst mich, und weißt, daß ich Zutrauen zum Freund und Offenheit, für des Mannes schönste Zierde halte. Ich kann mich wenigger Tugenden rühmen, und weiß was sclavische Höflinge und die königliche Macht, so gern und leicht, in uns verderben. Ehre ich darum den Rechtschaffnen weniger? Zieh ich ihn nicht mit allem Eifer an mich, und liebe in ihm die Eigenschaften, um die du und mehrere, mich gebracht haben? Ja, du — laß nur immer deinen Blick zur Erde sinken, ich sage du! Du hast nun das Gift in

meine

meine Seele gegoßen, für dem du mich so oft gewarnt hast. Tausendmal hast du mir gesagt, wie gefährlich Mistrauen unserm Herzen sey! Mir unaufhörlich wiederhohlt, daß Verstellung uns, und alle die uns nahen, und selbst den Besten, schlecht und tükisch mache! Du! du hast mein gerades Herz vergiftet, es durch den schändlichsten Bruch der Freundschaft, an seinem besten Theil verwundet. Verantworte es, wenn du kannst, daß Edgar von nun an keinem Menschen traut; und was dies auf seinen König wirkt, brauch' ich dem Manne nicht zu sagen, der es so gut verstund, Tugenden das Wort zu reden, die er mit Füßen trat.

Ethelwold. (zu seinen Füßen.) Mein furchtbarer König! bey den Banden unsrer jugendlichen Freundschaft —

Edgar. Nenne sie nicht — sie sind zerrißen —

Ethelwold. Nehmen Sie blutige, gnügende Rache an mir, nur strafen Sie mich nicht der Heucheley — o ich fühle es, Sie können mir nicht vergeben: auch wagt mein Herz nicht, Sie darum zu bitten — nur um Entschuldigung, nur um Mitleid ruf' ich zu dem Herzen, an das Sie mich so oft gedrükt haben!

Edgar. Und woher soll ich sie nehmen? War dir mein Reich nicht groß genug? Würde es nicht jedes edle Haus für ein Glück gehalten haben, durch die schönste, reichste Erbin, mit meinem Busenfreund, verwandt zu werden? du konntest wählen, wie und was du wolltest — Selbst meine einzige Schwester, würde dir mein Herz nicht versagt haben — und du mußtest mir die einzige, die ich erwählt hatte, durch einen so tückischen, so unerhörten Verrath entwenden —

Ethelwold. Ihre gerechte Vorwürfe sind mir peinlicher, als der nahe Tod. Ich erwarte ihn, und standhaft, und verschweige, was in diesem furchtbaren Augenblick mein Herz empfindet. Doch, Sir, diese Elfride hat sich nur allzusehr als Weib gezeigt, sie liebte mich, und nun erkauft ihr Ehrgeiz eine Krone, durch mein Blut — dieses macht mir, nur Ihrentwillen, für die Zukunft bange, und ich fürchte —

Edgar. Du feuerst meine Rache an! So bist du zwiefach strafbar, denn nur die Erfahrung an dir, kann ihr Herz vergiftet haben, und auch dieses will ich an dir rächen! Wende dein Gesicht weg!

Ethelwold. Ich fürchte den Tod nicht, ich hasse das Leben, und wünsche zu sterben — Ha, daß ich in ihr nur keine Rächerin meines Bluts hinterlaße!

Edgar (treibt ihn mit dem Schwerdt ins Gebüsch) Stelle dich mit dem Bekenntniß deiner Schuld vor meinen Vater, und sag ihm, so rächte Edgar den Verrath, den Bruch der Freundschaft an mir, so entriß er mich der Schande auf dem Blutgerüst, zu sterben.

Ethelwold. (von innen) Ihre Hand — Sir — ich sterbe — ihre Hand, zum Zeichen der Versöhnung —

Edgar. (von innen) Fahre hin, wir sind ausgesöhnt; ich weine nun auf die Bande, die ich so gewaltsam zerreißen mußte, und beklage den Freund, den ich verliehre, den ich auf Erden nicht mehr suchen darf, da Du seine Pflicht so schlecht erfüllt hast!

Konradin.

Ein Trauerſpiel,

von 1784.

Personen.

Karl von Anjou, König von Sicilien.

Graf von Flandern, des Königs Schwager.

Konradin, Herzog von Schwaben und Erbe von Sicilien.

Friedrich, Herzog von Oestreich.

Heinrich, Prinz von Kastilien.

Graf Galvano.

Graf Gehrhard von Pisa.

Hurneis, ein schwäbischer Ritter.

Heinrich, Truchseß von Waldburg.

Robert Bari, Protonotarius von Sicilien. Staats-Secretair.

Guido Suzzarra, ein Rechtsgelehrter aus Modena.

Legat.

Elisabeth, Wittwe König Konrads.

Ritter. Barone. Räthe. Syndik. Soldaten. Wächter des Kastells, Bothen. Zwey Weiber. Volk.

Die Scene ist in den Ebenen bey Tagliacozzo, und dann zu Neapel.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Lager Konradins in den Ebenen bey Tagliacozzo.

Eliſabeth. Ritter Hurneis.

Ritter Hurneis.

Die zwey Heere liegen einander ſo nahe, daß ſie ſich ohne Gefecht nicht mehr trennen können. Jeder Augenblik kann entſcheidend ſeyn. Gnädige Frau, ich ſoll Euch auf die Trennung vorbereiten, und mit hundert Rittern zurückgeleiten. König Konradin wünſcht, daß es heute geſchähe; die Gefahr ſeiner Mutter würde ihn im Schlachtfeld ängſtigen, und dort müſſen Kopf und Herz frey ſeyn.

Eliſabeth. Ich ſoll ihn verlaſſen; ſoll ihn vor ſolch einem Augenblick nicht mehr ſehen!

Ritter Hurneis. Ihr werdet ihn ſehen, Königin, er wird hier den letzten Seegen und Kuß von Euch holen.

Eliſabeth. Den letzten, ſagt Ihr?

Ritter Hurneis. Ich ſage, er wird Euren Kuß und Seegen holen.

Eliſabeth. Vielleicht den letzten. — Wohin ſeht Ihr ſo ſcharf, Ritter Hurneis?

Rit-

Ritter Hurneis. Nach dem Lager Karls von Anjou. Mich deucht, ich sehe Bewegungen dort.

Elisabeth. Und mein Sohn? mein Kurd?

Ritter Hurneis. Unter seinen Völkern. Seht über die Ebene weg! Seht Ihr? Mitten unter der deutschen Schaar; sie drängen sich in dickem Schwarm um ihn.

Elisabeth. Ich seh! ich seh!

Ritter Hurneis. Friedrich von Oestreich sprengt ihm nach.

Elisabeth. Der Freund seines Herzens! Arme, beraubte Waisen! — horch, ich höre Waffengeräusch! — horch!

Ritter Hurneis. Die spanische Reuterey empfängt ihn. Heinrich von Kastilien, wilder als sein arabisches Roß, an ihrer Spitze. Mich deucht, man rüstet sich zur Schlacht; die Völker bewegen sich.

Elisabeth. Zur Schlacht? Soll eine Schlacht über Kron' und Leben entscheiden? O Kurd, mein Sohn!

Ritter Hurneis. Zur Schlacht, sag' ich! Er wollt' es so, Ihr wolltet's so!

Elisabeth. Ich wollte es nicht, denn ich fürchtete diesen Tag.

Ritter Hurneis. (mörderisch) Das deutsche schwäbische Erb zu verpfänden und zu verkaufen, um einem König, den der Papst und seine Stärke schützen, das Reich abzudringen!

Elisabeth. Es ist sein väterliches; sein angeerbtes Reich!

Rit-

Ritter Hurneis. Zu kühn, als daß es der Jugend nicht gefallen ſollte — der letzte Zweig von Hohenſtaufen!

Eliſabeth. Mein Sohn! Mein Kurd!

Ritter Hurneis. Ihr hättet ihn abhalten ſollen, bis die deutſchen Fürſten mehr vereint, und mehr bey Kräften, dem Banne des Payſt's hätten trotzen mögen. Nun liegt alles auf dem Spiel.

Eliſabeth. Schont meiner, Ritter! War ich nicht immer darwider? Wie lang hab' ich dagegen gekämpft, wie ſehr ihn gebeten, er möchte ſich mit ſeinem deutſchen Erbe begnügen, bis die Umſtände mehr für uns wären! Ich fühlte die Gefahr, einen Jüngling von achtzehn Jahren, den einzigen Sohn, in ein ſo kühnes Unternehmen zu verwickeln. Die letzte Geſandſchaft aus Sicilien, der Zuruf Roms und aller Gibellinen, und mehr als alles dies, der Muth, der von ſeinen Voreltern auf ihn erbte, ſiegte über meine ängſtlichen Vorſtellungen. Wer mag der edlen Ruhmbegierde der glühenden Jugend Einhalt thun? Da Einhalt thun, wo ſchreckliche Beleidigung, gerechte, auf uns geerbte Anſprüche ihr das Wort reden? Wie ſollte nun die Mutter dem geliebten Sohn widerſtehen, der ſich dem vollendeten Mann gleich rüſtet, die ſicherſten Maßregeln nimmt, ſeinen väterlichen Thron zu erobern? Dieſes drang mir eine Einwilligung ab, welcher mein mütterliches Herz widerſprach, in welcher ſich mein Geiſt abmatten möchte, und die meine Nächte ſchlaflos macht. Ich bitt' Euch, fügt Eure Vorwürfe nicht zu meinem Kummer.

Rit-

Ritter Hurnels. Vergebt mir, ich spreche als Schwabe für das verlohrne Vaterland. Euer Sohn fühlt als königlicher Erbe, und ich als ein grauer, deutscher Ritter, der den stillen Lauf des Neckars dem brausenden Meer vorzieht, das Sicilien umfließt. — Sie ziehen sich hierher; der König kommt, und Sieg ist seine Miene.

Elisabeth. Ihr nehmt mirs wiederum vom Herzen.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Friedrich von Oestreich. Deutsche, spanische und römische Ritter.

Konradin.

Meine Mutter, wir müssen uns trennen, ich hoffe, nur auf kurze Zeit.

Elisabeth. Ist es so weit?

Konradin. So weit, als ich es längst wünschte; denn um diesen Tag zogen wir hierher. Wie träg schlich mir die Zeit von dem Augenblick dieses rühmlichen Entwurfs, bis zur Stunde des Ausschlags! Die Unruhe, der Tumult meines Geistes, dem Zeit, Entfernung und Aufenthalt zur peinlichen Qual wurden, alles verschwand, da ich Karl'n von Anjou gegen mich gelagert sah. Ich bin nun ruhig.

Elisabeth. Gieb auch mir von dieser Ruhe; denn so lange die Wage innen steht, bin ich deine ängstliche, besorgte Mutter.

Friedrich von Oeſtreich. Flößen Euch dieſe edlen Männer kein Zutrauen ein? Giebt Euch der Muth unſers zahlreichen Heers keine Sicherheit? Iſt die Gerechtigkeit unſrer Sache nicht ein Gefühl, das unſerm Feind das Herz bricht? Hat Karl'n von Anjou, der Sieg über ſeinen Feldherrn und über ſeine nicht Flotte kleinmüthig gemacht, und gezwungen ſeine lezte Kraft aufzubieten? Hat nicht Sicilien, bis auf wenige Städte, Euren Sohn als Könia erkannt? Glaubt mir, Karl von Anjou iſt in dieſem Augenblick nicht ſo ruhig, als wir.

Eliſabeth. Er hat nichts als ein Reich zu verlichten, das ihm ungerechte Hände gaben, und wir alles.

Dritter Auftritt.

Heinrich von Kaſtilien. Vorige

Heinrich von Kaſtilien.

Hier iſt ein Legat des Papſts, der Euch fragen will, Könia, ob Ihr, den Bannſtrahlen ſeines Oberhaupts zu Trotz, Euer väterliches Erbe zu erobern wagt!

Konradin. Laßt ihn eintreten, Prinz Heinrich.

Eliſabeth. Möate er ein Bote des Friedens ſeyn.

Friedrich von Oeſtreich. Sie bringen den Deutſchen nichts als Unglück.

Vierter Auftritt.

Legat. Vorige.

Legat.

Meine Botschaft ist an Euch, Herzog von Schwaben!

Heinrich von Kastilien. (heftig) König von Neapel und Sicilien, und zu Jerusalem, Legat, samt Apulien. Wollt Ihr hören?

Konradin. Laßt ihn, Prinz Heinrich! Wir nehmen, was er uns nicht geben will. Was bringt Euch hieher, Legat? Nach dem Bann des Papsts, dacht ich Euch nicht mehr zu sehen.

Legat. Dankt es der Milde des heiligen Vaters, der auch den Verirrten seine Arme öffnet, um sie von gänzlichem Verderben zu retten.

Von Viterbo aus, fiel nochmals sein Bann, auf Euer rebellisches Haupt. Eure Hartnäckigkeit, Eure übermüthige Aufführung in Rom, drangen ihn den frommen Lippen des Vaters der Kirche ab!

Er fiel auf Euch, Herzog von Oestreich, der Ihr, einem verlohrnen Abentheurer gleich, an den Fersen eines Rebellen hängt, und tollkühn mit in das Verderben rennt!

Er fiel auf Euch, Prinz Heinrich von Kastilien, und Senator von Rom, Feind der Kirche und des Glaubens!

Auf Euch Ihr Ritter, Euer Heer, Euren Anhang, alle Städte, die sich für Euch erklärt haben, von den Alpen bis an die äußerste Spitze Siciliens! Die Kirche

stößt

ſtößt Euch aus ihrem heiligen Schooße, ihr Bann überliefert Euch Euren Feinden, der Rache des Himmels nach dieſem Leben, und Eure Spur werde vertilgt auf dem Erdboden!

Eliſabeth. (zum Himmel) Allgütiger, den die Vermeſſenheit der Menſchen zum Werkzeug ihrer Rache macht, wende dein Ohr von ihnen ab! hör auf den Seegen einer angſtvollen Mutter, entferne das gedrohte Unglück von dem Haupt dieſer unglücklichen Waiſen, und ihren edlen Vertheidigern! — Ach mein Kurd!

Konradin. Faßt Euch, meine Mutter! wir Deutſchen ſind mit dem Banne von lange her bekannt und wir gewöhnen uns an ſein Gebrülle, wie an die wiederholten Schläge des rollenden Donners. — Still, Heinrich von Kaſtilien! Ihr Toben lehre uns Sanftmuth. Was habt Ihr weiter zu ſagen, Legat?

Legat. Seegen für Fluch, wenn Ihr durch Niederlegung der Waffen, durch Demüthigung und gänzliches Ergeben, in den Schooß der Kirche, zurückkehren wollt. Widrigenfalls werden die geſeegneten Waffen des Königs von Sicilien, gleich rächenden Dienern des Himmels, Eure Vermeſſenheit ſtrafen. Ihr habt —

Heinrich von Kaſtilien. Ich bitte, laßt mich reden — laßt mich reden!

Konradin. Still, Prinz! Seine Sache iſt zu reden, und unſre zu handeln. Fahrt fort, Legat!

Legat. Ihr habt ganz Italien in Aufruhr gebracht. Habt die Völker gegen ihr Oberhaupt den Papſt, ihre Fürſten empört, und in den Bann der Kirche verflochten. Habt

als ein Verbannter, Rom durch einen trotzenden Einzug entehrt, und den Vater der Kirche von seinem heiligen Sitze vertrieben. Euer Anhang kam aus Tunis mit einer Schaar Ungläubigen, und rief Euch in Sicilien als König aus. Ihr zogt König Karl'n, durch Euer gewaltsames Eindringen, von dem Kriege gegen die Saracenen ab, den ihm der Papst auftrug, das Land von ihnen zu befreyen. Was habt Ihr auf alles dies zu sagen, Herzog Konradin? Laßt Euch jugendliche Hitze, die Frechheit Eures Heers und Anhangs keine rasche Antwort abdringen. Bedenkt die Gefahr, worin Ihr seyd; ein Augenblick zerstiebt dieses trotzende Heer, das sich mit Kirchenraub befleckt hat!

Konradin. Auf alles dies hab' ich Karl'n von Anjou mit dem Schwerdt zu antworten; denn schon längst haben Euch meine gerechte Vorstellungen und Ansprüche schamroth gemacht.

Ich bin Konrads, Königs von Sicilien einziger Sohn und Erbe. Der Papst hat dieses mein Erbreich Karl'n von Anjou zur Lehen gegeben, und einen Theil davon als Lohn für sich genommen. So ward mein freyes, von meinen Vorfahren tapfer erworbenes Reich abhängig vom Papste; Karl von Anjou schwur als Vasall den Eid der Treue, und verpflichtete sich zum jährlichen Tribut. Meine Unterthanen haben mich gerufen, der Härte ihres unrechtmäßigen Besitzers, und den Eingriffen Roms ein Ende zu machen. Ich bin mit meinem Heer nach Italien gezogen, mein Reich den Räubern zu entreißen, und in seine vorige, alte Freyheit zu setzen. Dies sind meine Verbrechen:

chen, des Papſts Schuldigkeit war's, mich als einen unmündigen Waiſen in meinen Rechten zu ſchützen, und zu forderte ihn mein ſterbender Vater in ſeinem lezten Willen auf. Der mich beſchützen ſollte, ward mein Räuber, und ſo hat mich ſeine Ungerechtigkeit früher zum Mann gemacht. Sagt dem Papſt, Ihr habt den lezten Hohenſtaufen geſehen, in dem ſeine Väter wieder erwachen ſollen, um die deutſche Nation von ſeinen entehrenden Feſſeln zu befreyen.

Heinrich von Kaſtilien. Laßt mich reden!

Friedrich von Oeſtreich. Laßt mich reden!

Die Ritter. Laßt uns reden!

Konradin. Genug! von meinem Schwerdte will ich Sicilien, und nicht vom Papſt, nicht als Lehen des Papſts. Woher ſchreiben ſich des Papſts Rechte auf die Reiche und ihre Beherrſcher? Soll ein Bannſtrahl auf uns geerbte Anſprüche zerſchmettern? unſer freyes, deutſches Blut ſtocken machen? Freyheit und Recht iſt der Ruf meines Herzens, der Ruf meines Heers, und der ſoll den Bann von Viterbo niederbrüllen!

Friedrich von Oeſtreich. Es werden Zeiten kommen, wo dieſer donnernde Jupiter im Purpur und der dreyfachen Krone zu den Deutſchen wandern wird, um ſeiner ſinkenden Macht einen Schatten von Anſehen zu erflehen; und dann wird der Nebel von den Augen der Menſchen fallen, und Euch ins Dunkle ſcheuchen, woraus Euch Schwachheit des Geiſts und Aberglaube gezogen haben. Das ſag ich Friedrich von Oeſtreich, auch der lezte Zweig dieſes Hauſes, auch meiner Erblande ſchänd-

lich beraubt, die ich in den Siegen meines Freund's wiederfinde.

Legat. Ist dies alles, was Ihr dem heiligen Vater antwortet?

Konradin. Alles!

Legat. Wollt mit dem Bann der Kirche beladen, mit Karl'n von Anjou schlagen?

Konradin. Will!

Legat. Ich kenne dies und kenne den deutschen Starrsinn. Ich spreche diesen Augenblick nicht als Legat, ich spreche zu Euch als ein Mann von Erfahrung. Dies alles sind Träume einer glühenden Jugend, wo das hochschwellende Herz zu gewagten Unternehmungen laut schlägt, und den Ausgang davon so leicht fühlt, als es die Entstehung annimmt. Wahrlich das Merkzeichen aller großen Männer; aber nur der glückliche Ausgang stempelt sie dazu, die Verunglückten stehen in der Liste der Waghälse, oder fallen in Vergessenheit.

Konradin. Das kann ich; aber nie meine Rechte und die Ungerechtigkeit meiner Feinde.

Legat. Ihr habt Euch von Eurem Anhang, dem Schein eines glücklichen Fortgangs blenden lassen. (auf Prinz Heinrich deutend) Dieser Ungläubige da, dieser falsche Christ, dieser Saracene, hat Euch durch den erzwungenen Zuruf in Rom betäubt. Die Besteigung des Kapitols unter Freudengeschrey und Trompetenklang hat Euer junges Blut in Wallung gebracht, und in diesem Taumel scheint Euch der Tag einer Schlacht einem feierlichen Einzuge zu gleichen.

Konradin. Legat, Ihr zwingt mirs ab! Ich hab' auf dem Kapitol gefühlt, was ein junger deutſcher Fürſt, in deſſen große Anſprüche ſein Herz ſchlägt, da fühlen mußte, wo Männer wie Eure Vorfahren gewandelt haben. Ich habe dorten gedacht, daß ein Reich mit dem Schwerdt zu erobern noch mehr werth ſey, als ein Reich, das uns unbeſtrittne Erbfolge im Schlafe giebt. Ich empfand die Wärme, die wir beym Erinnern an große Männer fühlen, wenn ſich unſer eigner Werth, oder das volle Streben unſrer Seele in die Bilder miſcht, die unſer Geiſt aus ihren Gräbern ruft. Scipio und Cäſar riefen mir zu: Du biſt der Erbſchaft deines Vaters werth, wenn du ſiegſt, und biſt ihrer werth, wenn du nicht ſiegſt. Mit allen Euren Erfahrungen werdet Ihr mich nicht um das Gefühl bringen, das ich dann haben werde, wenn ich Schild an Schild, Schwerdt an Schwerdt mit Karln von Anjou liege.

Eliſabeth. Edler Kurd! ich höre deinen Vater.

Die Ritter. (unter ſich) Er iſt ein Mann!

Heinrich von Kaſtilien. Nicht ihm nichts von alten Römern und ihrer Denkart vor. Keiner iſt ihm weder wachend noch träumend erſchienen, und er lieſt ihre Geſchichte bloß des Lateins wegen; ich verſichre Euch, ſeines gleichen ſehen die Ueberreſte ihrer Vorfahren mit Schauder an, und der Geiſt, der aus ihren coloſſaliſchen Ruinen blickt, jagt ihrem chriſtlichen Herzen den Gedanken ab: Ihr ſeyd gleichwohl verdammt! und mehr und weniger denkt er Euch nicht bey Reguls Opfer und Brutus Dolchſtichen.

Legat. Prinz von Kastilien, ich weiß so viel von großen Männern, daß ich weiß, Ihr seyd keiner.

Heinrich von Kastilien. Ihr gefallt mir, in der That, und scheint den Maaßstab der wahren Größe in Euch selbst zu tragen. Möchtet Ihr aus dem was ich gethan habe, schließen, was ich allenfalls noch werden könnte.

Legat. Was ich werden kann, bin ich nicht. Was Ihr seyd, hab' ich noch zu sagen.

Elisabeth. Prinz!

Legat. Laßt ihn, königliche Frau! er schlägt mit der Hand an den Felsen, seine Zunge ermüdet eher als meine Geduld.

Heinrich von Kastilien. Ja, ich will reden! Unter dem Schutt der großen Römer krochen mit Eurem Glauben, Pfafferey, Kabale und scheußliche Intrigue hervor, die zusammen fraßen Euch alles edle Gefühl vom Herzen, ließen Euch nichts übrig als die Herrschsucht ohne Kraft, die Ihr nun durch Fesseln unterstützt, die aus Aberglauben, Unsinn und misverstandner Furcht vor dem Himmel geschmiedet sind.

Elisabeth. Ich bitt' Euch, laßt unangetastet, was das Werk eines Höhern ist.

Legat. Eure Lästerungen zerschlagen sich an dem hohen Gewölbe des Himmels, und Eure Thorheiten reifen auf Eurem Haupt.

Heinrich von Kastilien. Bey meinem Roß, ich will davon reden. Bin ich nicht Senator von Rom, und muß wissen was daran ist? Es ist ein lustiges Ding

um

um den Stuhl Petri, eine wahrhafte Abſchattung des Kapitols, der Veſte der Weltbeherrſcher.

Legat. Ihr raſt, was Herzog Konradin mit einer Würde fühlt, die das Herz ſeiner Feinde ſelbſt um ſein Schickſal bekümmern würde, wenn ſie ihn hörten. Ihr ſeyd durch den Papſt Senator von Rom geworden, ſo unwürdig Ihr dieſer Würde auch ſeyd. Nun bellt Ihr gegen den Papſt, weil er Euch nicht ſchnell genug die Hände zu Euren Abſichten auf Sardinien bot.

Heinrich von Kaſtilien. Hier ſteht ein Mann, der mich zum Könige von Sardinien macht, Trotz Euch.

Legat. Ihr habt Euren Bruder, den friedfertigen König Alfonſo verlaſſen, weil Euer tolles Herz nirgends Ruhe hat. Ihr floht nach Tunis unter die Saracenen, und ſogt die Meinungen und Neigungen der Ungläubigen ein, ward't zum Abtrünnigen des Glaubens, in Kleidung, Worten und Thun. Eine entdeckte Verſchwörung, die ihr gegen das Haupt dieſer Ungläubigen unternahmt, warf den Infant von Kaſtilien abermals als Abenteurer in die Welt. Ihr kamt nach Sicilien, Euer Vetter, König Karl, nahm Euch auf, und verſchafte Euch durch ſein Anſehn beym Papſt die erſte Würde Roms, das Ihr bald mit Kirchenraub, Schandthaten und Gewaltthätigkeiten erfülltet. Kaum erſchien Konradin von Schwaben, ſo fallt Ihr ab vom Papſt und Eurem Vetter, und um die Kirche gänzlich zu zerſtören, laßt Ihr Euch unter dem Vorwand mit den Saracenen ein, ſie als Hülfsvölker für Konradin zu werben, um ſie nach gutem Erfolg gegen ihn

ſelbſt zu brauchen. Seht, edler Herzog, dies iſt der Mann, der Euer Unternehmen in Italien leitet.

Heinrich von Kaſtilien. Ihr ſprecht im Geiſte Eurer Schule. Dies zum Beweis, daß ich Euch kenne.

Ich habe gerechte Klagen, habe gerechte Forderungen an meinen Vetter, Karl'n von Anjou. Ich borgte ihm vierzigtauſend Goldgulden, um's gegen ſeine Feinde aushalten zu können; als ich ſie einforderte, um's auf Sardinien auszuführen, hielt er mir das Geld ein, und unternahms mit eben dieſer Summe auf Sardinien. Iſt der Raub Siciliens nicht hinreichend für ſeinen Ehrgeiz? Sagt dem Papſt, ich will ihn und Karln von Anjou an der Spitze meiner Saracenen aus Tunis und Lucera heimſuchen, und mit dem Schwerdte der Ungläubigen falſche Chriſten Gerechtigkeit lehren! und zum Beweis, Legat, daß ich keiner nach Eurer Weiſe bin, mögt Ihr den falſchen Chriſten an den Infanten von Kaſtilien hängen, ſo lang Ihr wollt. Ihr thätet beſſer, Ihr gienget! Mein Blut hat unter den tapfern und gerechten Saracenen, den natürlichen Lauf wiedergefunden, den Ihr zu Eurem Beſten von Jugend auf in uns zu hemmen ſucht. Ich habe an der Africaniſchen Küſte den Schlamm abgewaſchen, wodurch Ihr die beſten Kräfte der Menſchen erſtickt. Sagt Karl'n von Anjou, daß, wo ich mit ihm zuſammenſtoße, ſein Leben mein Raub ſey! Er oder ich muß ſterben! Hört Ihr? Antwortet Ihr nicht? Er muß ſterben oder ich! Wollt Ihr dies hören?

Eliſabeth. Prinz!

Konradin. Ich bitt' Euch, endet!

Hein-

Heinrich von Kaſtilien. Warum ſpricht der Mann nicht? will er mich mit ſeiner gelegenen Geduld zum Zorne reizen? Kann er nur zittern? O ich möchte dieſen römiſchen Köpfen, gleich einem zweiten Prometheus, den alten Genius wiederum einblaſen. Die Außenſeite iſt ganz dieſelbe, ganz das alte Gepräge, nur die Päpſte haben ihren wahren innern Gehalt durch Abläſſe und ihre Kniffe umgeſetzt. O ich hab Männer unter dieſen Saracenen geſehen! Ich hab mit Männern unter dieſen tapfern Ungläubigen gelebt, die ganz der Handſchrift entſprachen, welche die Natur mit kühnen Zügen in ihr äußres geriſſen. — Pfuy, ſag ich! ich bin ein Türke, ſag' ich, wenn ich einen Eures gleichen reden höre.

Konradin. Werdet Ihr nie aufhören zu tollen!

Heinrich von Kaſtilien. Ich will ein Muſelmann werden, ſag ich, bevor ich mit ſolchen Leuten wiederum leben will, das will ich, ſo wahr ich einen Araber reite.

Konradin. Ich habe keine Zeit Eure Tollheiten anzuhören.

Heinrich von Kaſtilien. Vergebt! Ich denke an mein wildes Pferd. Prinz Heinrich iſt ein toller Kopf, daß er ſich mit Pfaffen necken mag.

Legat. Ich bin zu keinem Wahnſinnigen geſandt. — Hört mich zum letztenmal. Ihr ſeyd ein edler, treflicher Prinz, und Euer Schickſal ängſtigt mich. Ihr kennt Karl'n von Anjou als einen Helden, dem Euer Onkel Manfred untergelegen, dem alles gewichen. Ich rathe Euch zum Vergleich!

Heinrich von Kaſtilien. Ja, ja, man vergleicht ſich über Königreiche, wie über eine Theſin der Scholaſtik. Fangt Unterhandlungen an, König, bis Euer Heer durch die Hitze, böſe Dünſte und peſtilenzialiſche Krankheiten aufgerieben wird. Hat dieſe Liſt der Päpſte, Italien, nicht immer zum Grabe fremder Heere gemacht?

Konradin. Ich dachte, Ihr wolltet ruhig ſeyn!

Legat. Wenn nun der heilige Vater den König von Sicilien dahin brächte, daß er durch ſeine Tochter Beatrix dieſem Vergleich Gewicht und Kraft gäbe, und ſich dieſe verheerende Zwietracht durch eine glückliche Vermählung endete? Königin Eliſabeth, meint Ihr nicht, daß darauf zu hören ſey.

Eliſabeth. Ich bitte dich, Kurd, hör auf den Legaten!

Heinrich von Kaſtilien. Merkt Ihr den Geiſt des Konclave nicht? Hört doch darauf, König, entlaßt Euer muthiges Heer, ſie körnen Euch mit einem Weibe, bis Ihr ohne Hände daſteht.

Konradin. Meine Rechte ſind gut unterſtützt, Legat, und ſo beſchaffen, daß ich mein Reich weder der Tochter meines Feinds, noch den trüglichen Vermittlungen des Papſts verdanken will. Dies ſind meine letzten Worte.

Legat. Und dies die Meinen. Als Euer Heer bey Viterbo vorbeyzog, ſah der heilige Vater Euch und Friedrich von Oeſtreich an der Spitze deſſelben in wilder, tobender, unüberlegter Jugend, auf Euren Roſſen dahinſprengen.

gen.

gen. Mitleiden und Nachdenken deckten ſeine väterliche Stirne. In prophetiſchem, von Gott verliehenem Geiſte, ſah Klemens der Vierte die Zukunft in langem, traurigem Gewande, ihren zitternden Lippen entfiel die ſchreckliche Weiſſagung: Was fürchteſt du heilige Kirche, was fürchteſt du Karl von Anjou, dieſe kühnen Werkzeuge? Sie ziehen den Schaafen gleich zur würgenden Schlachtbank, und dieſes Heer wird wie der Rauch vorm Wind zerſtieben. (ab)

Heinrich von Kaſtilien. Ich will Euch begleiten; im Lager brauchen wir keine Propheten. (ab)

Konradin. Laßt mich einen Augenblick mit meiner Mutter; es iſt der Abſchied. Der erſte Trompetenſtoß verſammelt Euch hier zum Kriegsrath.

(Alle gehen.)

Friedrich, bleibe! es iſt auch deine Mutter. Sieh wie gebeugt ſie iſt! wie die kühnen, dem Rath des Himmels ſchnöd vorgreifenden Werke des Frechen, ihr mütterliches Herz mit düſterer Ahndung füllen.

Friedrich von Oeſtreich. Laß ſie einen Augenblick, ihr guter Sinn wird bald dieſe eitle Drohungen für tückiſche Kunſtgriffe unſrer Feinde anſehen.

Eliſabeth. Und wenn es einträfe, Kurd!

Konradin. So gäbe nur der Zufall ihrer Kühnheit einen Anſtrich von Wahrheit, und dieſer Zufall weicht der Entſchloſſenheit.

Eliſabeth. Kurd, ich ſoll dich verlaſſen!

Friedrich von Oeſtreich. Um uns ſiegreich wiederzuſehen.

Kon-

Konradin. Um mich als Eroberer meines väterlichen Reichs zu umarmen. Laßt den Muth wiederum in Euch aufleben, mit welchem Ihr meine Jugend unterstützt, und die edlen Gesinnungen meiner Väter in mir erweckt habt.

Elisabeth. Eben darum, weil du so geworden bist, so ihnen gleich.

Konradin. Dies muß Euch Zutrauen geben, und so denkt mich besser als ich bin. Euer treuer Hurneis soll Euch mit hundert Rittern folgen, um Euch gegen Unfug der Guelphen zu schützen.

Elisabeth. Behalte sie, du hast ihrer Hände nöthig; wie gern wollt' ich dir die meinen geben; aber sie sind schwach, ich kann sie nur für dich und deine Streiter zum Himmel heben.

Konradin. Zieht mit ihnen, Mutter. Hundert Schwerdter mehr oder weniger entscheiden nicht; ich bin ruhig wegen Euch, und das ersetzt Tausende.

Elisabeth. O mein Kurd!

Konradin. Ihr seyd König Konrads Wittwe, und Deutschland nannte Elisabeth von Bayern, wenn es von einem entschloßnen Weibe sprach, dies haben mir graue Ritter gesagt.

Elisabeth. Damals hatt' ich noch nichts verlohren.

Friedrich von Oestreich. Es ist natürlich, königliche Elisabeth, Ihr fühlt als Mutter, wo wir nur Männer sind.

Eliſabeth. Schlägt dich meine Weichheit nieder, Kurd? Sieh, ich bin ſchon gefaßt. Wenn meine Beſorgniß Wolken auf deine Stirne zieht, ſo verjagt dein Kummer den meinigen. Ich bitte dich, Kurd, wage dich nicht vermeſſen in der Schlacht, an deinem Leben liegt alles; ſie ſchlagen ſich für dich, und wenn du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machſt, ſo ſchreit ihr Blut gegen dich. Folge deinem Onkel Manfred nicht nach, der ſich bey heftigem Widerſtande wüthend in die Feinde warf. Du biſt die Seele deines Heers, nach deinen Handlungen meſſen ſich die übrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Eliſabeth. Friedrich, ſeyd unaufhörlich auf ſeiner Seite, und wenn er ſich vergeſſen will, ſo ruft ihm zur Denk an deine verlaßne Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich von Oeſtreich. Können wir uns verlaſſen? Iſt mein Schickſal nicht in ſeinem Herzen, und ſeins in dem meinigen? Er und ich! (ihn umarmend.)

Konradin. Mein Bruder!

Eliſabeth. Und Eure Mutter!

Beide. Unſre Mutter!

Konradin. Ein Schickſal!

Friedrich von Oeſtreich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwerdt!

Eliſabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karln von Anjou, zieht dann nach Deutſchland, das

Erbe

Erbe Friedrichs, dem räuberiſchen Ottocar von Böhmen zu entreiſſen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Eliſabeth. Nur bitt' ich dich, hüte dich für Prinz Heinrich. Sein Herz iſt wild, und ſein Mund fließt ungeſtüm über. Laß dich nicht von dem Schimmer ſeiner Gedanken, und der Kühnheit ſeines Muths blenden. Bleibe immer gelaſſen und männlich, Kurd, wir werden Meiſter des Schickſals, ſo lange wir's von uns ſind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, dein Heer iſt zweymal ſtärker als der Feind, danke deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne ſie haben Kronen keinen Reiz.

Ritter Hurneis. Eure Worte und Denkart ſöhnen mich aus; vorhin dacht' ich an die Schlacht, ſo aber nehm ich's gern auf mich.

Konradin. Stoßt in die Trompete!

Eliſabeth. Schon jetzt?

Konradin. Es muß ſeyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Eliſabeth. (an ſeinem Hals) Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich dich in meinen Armen — Einziger Troſt meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und ſiegt!

(mit Ritter Hurneis ab.)

Kon-

Konradin. (gedankenvoll.) Werd' ich ſie wieder ſehen?

Friedrich von Oeſtreich. Kurd!

Konradin. Nur dein Ton iſt männlich, nur dein Geſicht gefaßt; dein Herz gleicht dem meinen.

Friedrich von Oeſtreich. Die Ritter kommen.

Konradin. Ich bin da!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kaſtilien. Graf Galvano. Graf Gebrhard von Piſa. Ritter.

Vorige.

Konradin. Was für Nachrichten vom Feind?

Heinrich von Kaſtilien. Karl von Anjou rüſtet ſich. Eh' Ihrs Euch verſeht, wird er Euch angreifen. Ich kenne ſeine kühne Weiſe.

Konradin. Was rathet Ihr?

Heinrich von Kaſtilien. Die Schlacht zu vermeiden, bis wir uns mit den Saracenen in Lucera vereinigt haben.

Konradin. Die Vereinigung iſt ſehr gefährlich, und kann unſre Sache in die Länge ziehen.

Heinrich von Kaſtilien. Ich bitte, hört mich aus! Ihr, König, macht eine Bewegung mit Euren Deutſchen gegen die Anhöhen, während die Grafen hier einen verſtellten Angriff auf die Brücke machen, die König Karl ſelbſt beſchützt. Ich lehne meine ſpaniſche Reuterey

an

an den Fluß, meinen Rücken von den Höhen gesichert, und decke der Grafen Rückzug, indessen habt Ihr die Anhöhen besliegen. Denkt, daß der Fluß zwischen uns und dem Feinde liegt, daß zu einem Uebergang Zeit gehört. Seht Ihr jene Höhen, sie ziehen sich an einer Wand immer fort, und wir finden überall sichre Lagerplätze. Ich setze meinen Kopf darauf, daß Karl glaubt, wir wollten seine Rechte gewinnen, und sich in eine andere Stellung wirft. Sind wir mit den Saracenen verbunden, so haben wir einen festen Platz im Rücken, lagern uns zwischen Neapel und sein Heer! und zieht er uns nach, so will ich keinen Harnisch mehr anlegen, wenn wir ihn nicht lebendig fangen; oder für immer von seinem Reich abschneiden. Bedenkt, daß es sein Vortheil ist zu schlagen! Bedenkt, daß man den Fuchs mit List jagt, und daß er's ist!

Konradin. Friedrich, Herzog von Oestreich, Eure Meinung!

Friedrich von Oestreich. Wir sind dreyßigtausend Mann stark, und der Feind zählt kaum zwanzigtausend. Ich rathe zum schnellen, entscheidenden, unterstützten Angriff. Wenn Ihr Euch mit den Saracenen verbindet, so zieht Ihr Euch Haß zu, und außerdem müßt Ihr sie hernach bekriegen, wenn Ihr König seyd, und das wäre schlecht gelohnt.

Heinrich von Kastilien. Bekriegen! Ha, das soll der König nimmer! Er mag den Papst, die Guelphen bekriegen; aber nicht die tapfern Saracenen. Er soll sie nicht bekriegen!

Konradin. Seyd Ihr ſchon wieder Feuer? Was ſagt Ihr, Graf Galvano?

Galvano. Ich halt' es mit der Meinung Prinz Heinrichs von Kaſtilien.

Konradin. Und Ihr, Graf Gebrhard von Piſa?

Gebrhard. Ich bin für den Angriff.

Konradin. Und Ihr, edle Ritter?

Die Ritter. Gott und Konradin! wir ſchlagen heute, und ohne die Ungläubigen.

Konradin. Wir ſchlagen!

Die Ritter. Und ſiegen!

Heinrich von Kaſtilien. Mein Rath war Vorſicht, und nun weil Ihr wollt, bin ich für die Schlacht. Greift zuerſt an, es iſt in der Natur des Menſchen, daß der Angriff unſer Herz erhebt, während es dem Feinde das Gefühl unſrer Ueberlegenheit aufdringt.

Konradin. Wir wollen!

Heinrich von Kaſtilien. Schildknapp! Meinen Tiger! Meinen tollen, tapfern Araber! Meine Waffen aus Tunis! Ich will ein Türke ſeyn! — Fliege! Ich will Karl'n von Anjou mit dem Schwerdte der Ungläubigen ermorden!

Konradin. Seyd Ihr fertig?

Heinrich von Kaſtilien. Ich höre!

Konradin. Ihr, Prinz Heinrich, nehmt mit Euren ſtolzen Spaniern den linken Flügel, und greift Karl'n bey der Brücke an, die er, wie wir wiſſen, beſchützt. Euer kühnes Feuer geh' in That über, erwerbe mir mein väterliches Reich und Euch Sardinien.

Ihr, Grafen, nehmt unſre Rechte mit Euren Landsleuten und der römiſchen Reuterey. Der Tag, der mir die Krone giebt, zerbricht das Joch Roms. Eure Belohnung, edle Grafen und theure Ritter, haben die Franzoſen und der Papſt innen; Eure Tapferkeit gleiche meinem Dank.

Friedrich von Oeſtreich und ich nehmen die Mitte mit den Deutſchen, und durchbrechen den Strom, ſobald Heinrich von Kaſtilien die Brücke hält. Wir leben heute einen großen Tag, und nun das Wort: Gott und Eliſabeth!

Die Ritter. Gott und Eliſabeth!

Konradin. Stoßt in die Trompete! wenn wir uns wiederſehen, ſey Sieg unſer Wort! Lebt wohl, Prinz Heinrich, Ihr liebt ſolche Stunden.

Heinrich von Kaſtilien. Und ſuche ſie.

Konradin. Tapfre Grafen! Eure Miene iſt Freude! Lebt wohl, nach der Schlacht wollen wir reden!

(alle ab.)

Friedrich von Oeſtreich. Daß wir über dieſen Augenblick wegfliegen könnten!

Konradin. Mit nichten, wir wollen ihn ganz genießen, nur ſolche Tage ſind des Lebens werth. — Arme, bangvolle Mutter! das Loos iſt geworfen und die Entſcheidung hängt mir gleich einem düſtern Gewölke vor den Augen. — Ein Schickſal!

Friedrich von Oeſtreich. (ſich umarmend.) Ein Schwerdt!

Konradin. Ein Leben!

Frie-

Friedrich von Oeſtreich. Ein Grab! (ab)

(Eine Pauſe, während welcher man wilde Schlachtmuſik hört.)

Sechſter Auftritt.

Eine buſchigte Anhöhe mit vielen Soldaten beſetzt.

König Karl auf einem Felſen. **Graf von Flandern. Legat. Ritter. Boten.**

Legat.

Es iſt mir gelungen, König, denn als es mit meinen Vorſchlägen nicht fort wollte, macht' ich Euren Vetter Heinrich ſo verdächtig, daß ſie gewiß an keine Vereinigung mit den Saracenen mehr denken.

König Karl. Weisheit iſt eine Gabe des Himmels, die habt Ihr: ich danke Euch.

Legat. Werdet Ihr mit dieſer Reuterey fern vom Treffen bleiben, und nicht in die Ebene zu Euren Völkern ſtoßen?

König Karl. Dieſer gedankenvolle Mann, Graf von Flandern, mein Schwager, will es ſo. Wir halten uns hier mit achthundert auserleſenen Reutern im Hinterhalt, um ihnen den Sieg aus den Händen zu reißen, wenn es noch Zeit iſt. Er hält das Feuer meines Herzens; doch bin ich nicht gewiß, ob ich ausdauern werde; denn ich weiß nicht, was Stillſtehen an einem ſolchen Tage iſt.

Legat. Mit List besiegt man den Uebermuth.

(Man hört Trompeten und Kriegsgeschrey von der Ebene her.)

König Karl. Ha! sie greifen uns an! — hört Ihr! Mein Heer erwiedert's! — Graf von Flandern! Schwager! — Geht, geht, ehrwürdiger Legat! hier wirds nicht lange mehr ruhig seyn. Bittet Gott für mich, und bestellt Messen von hier bis Viterbo. Empfehlt meine Sache dem heiligen Vater, das ist, dem Himmel!

Legat. Eure Waffen sind von ihm gesegnet. Glück dem König von Sicilien! (ab)

König Karl. Schwager Flandern, kann ich's hier aushalten? Mögt Ihr den tobenden Ungestüm meines steggewohnten Herzens fesseln? Es gilt um eine Krone, Flandern, die zum Spiel dieser Schlacht steht! Ha, ich seh' Euch an, daß Ihr keine zu wagen habt, daß Ihr die Vorzüge nicht fühlet, die sie uns über die Herzen der Menschen giebt! Werdet Ihr nicht reden?

Graf von Flandern. Eben diese Krone will ich Euch erhalten. Mein Ungestüm gleicht sonst dem Eurem, nur heute half der Eurige meiner Klugheit auf. — Befehlt den Reutern, daß sie sich stille halten, und daß sich bey Lebensstrafe keiner sehen lasse.

König Karl. Sie verstehen mich.

Graf von Flandern. Seht Ihr etwas von dieser Seite, König?

König Karl. Wildes Gewühl! wildes Gewühl! sie stürmen auf mein Herz, sie greifen nach meiner Krone. Was seht Ihr?

Graf

Graf von Flandern. Gewühl und Streit!

König Karl. Schickt der Marſchall Conſance keine Boten? Geht alles nur vorwärts?

Graf von Flandern. Deſto beſſer, ſo gewinnen die unſern Feld.

(Ein Bote.)

König Karl. Was bringſt du?

Bote. Das Treffen iſt blutig, und noch unentſchieden. Prinz Heinrich griff zuerſt die Brücke an, die der Marſchall Conſance deckte. Heinrich beſtürmte ſie tollkühn: nachdem ihn der Marſchall dreymal abgeſchlagen hatte, warf ſich der Kaſtilier an der Spitze der ſpaniſchen Reuterey in den Fluß —

König Karl. Ha, der tollkühne Ungläubige? und er entkam, die Fluthen verſchlangen ihn nicht?

Bote. Er erſtieg unſre Ufer; ſeine abgeſandten Haufen fanden Furthen gegen den Urſprung des Fluſſes, und ſtürzten von allen Seiten auf uns.

König Karl. Und meine Provencalen ſprengten ſie nicht in Fluß zurück? Heiliger Gott! wo iſt deine Rache? Widerſtunden nicht? Sclaven entſcheiden über meine Krone! Widerſtunden nicht? Erſchlugen meinen tollen Vetter nicht?

Bote. Die Berge ertönten von dem Schlag ihrer Waffen; ſie lagen Lanze an Lanze, Schwerdt an Schwerdt, und wichen nur dem Tod; dann nur, da ſie die Spanier ganz umringt hatten, begaben ſie ſich auf die Flucht.

König Karl. Schande und Verderben vernichte die Feigen! Flieg' und bring beßre Nachrichten! —

Schwager! laß mich losbrechen, und dieſe treuloſen Provencalen in die Schlacht treiben. — Ha, Ihr ſprecht nicht?

Graf von Flandern. Später Sieg iſt auch Sieg. Geduldet Euch! was ſeht Ihr?

König Karl. Sie weichen! weichen! weichen! — Mein Pferd! es gilt um ein Königreich, das ich dem tapfren Manfred in der blutigen Schlacht bey Benevento mit ſeinem Leben entriß, das mir nun ein unbärtiger Jüngling entreißen ſoll. Laßt mich, meine Soldaten vermiſſen mich.

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr nun?

König Karl. Verdammniß! Reitet nach der Kapelle, und laßt die Mönche zu Gott rufen, daß ſie ſtehen! O daß ich Stirn an Stirn gegen dieſen tollen Wetter ſtünde! er entreißt mir meine Krone. Meine Anverwandten bringen mich um mein Königreich, dieſer mit ſeiner Kälte, und der Saracene mit ſeiner wilden Tapferkeit.

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr nun?

König Karl. Flucht! Flucht! Nur der Donner des Himmels kann ſie mit Schrecken an Boden wurzeln. Mein Pferd!

(Ein Bote.)

Haſt du Zeit zu keuchen, da ein Königreich an deinen Lippen hängt?

Bote. Der Hohenſtaufen hat mit den deutſchen Schaaren den Fluß durchbrochen.

König Karl. Und meine Franzoſen?

Bote.

Bote. Hohenſtaufen iſt Herr von unſerm Ufer, und drängt gewaltig vor.

König Karl. O mein Königreich!

(Man hört Siegsgeſchrey.)

Ich höre Triumph! Heule! Heule!

Bote. Siegsgeſchrey der Deutſchen! Heinrich von Kaſtilien hat den Marſchall Couſance erſchlagen, den ſie, weil er in Euren Waffen ſtritt, für den König hielten.

König Karl. Er iſt meiner Rache zuvergekommen.

Bote. Er ſtarb wie ein Mann! Prinz Heinrich gab ihm die erſte Wunde, und da man ihn für den König hielt, wollte jeder Verwegne ſeine Rache an dem Schatten der Majeſtät ausüben. Er ſtarb von tauſend Wunden bedeckt.

König Karl. Daß ich ſo viel Zungen hätte, um den Fliehenden Muth zuzuſchreyen! — Laß mich los, Schwager!

Graf von Flandern. Euer Leben, Eure Krone und ganzes Glück beſtehen in dieſem Hinterhalt. Ich kenne die Deutſchen, und weiß, daß ſie unüberlegt von dem Sieg auf die Beute fallen; ſo wollen wir ſie in Zerſtreuung und Unordnung angreifen, und ihnen den Sieg aus den Händen reißen.

König Karl. Schwager! Schwager! Geduld iſt der Balſam der Narren und Schwachen!

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr, König?

König Karl. Schändliche Flucht!

Graf von Flandern. Das seh' auch ich!

König Karl. Heiliger Vater! Verbannte siegen über deinen Sohn! über die Stütze deiner Kirche!

(Ein Bote.)

Bote. General Clerac läßt Euch sagen, auf Eure Rettung zu denken. Alles flieht.

König Karl. Einen Strick für seinen Rath! — Weg! Weg!

Graf von Flandern. Stehen die Deutschen noch in Ordnung?

Bote. Sie fallen auf die Beute, plündern die Leichname, und kehren mit Raub beladen in ihr Lager zurück! Prinz Heinrich verfolgt die Flüchtigen.

Graf von Flandern Laßt mich sehen! (Er steigt auf die Stelle des Königs, geht etwas vorwärts, so daß man ihn einen Augenblick aus dem Gesicht verliehrt.)

König Karl. Nun rette! Läßt er mich allein? ohne Krone? ohne Völker? — bete, heiliger Vater! bete! (zum Himmel) wenn ich zu Grund gehen soll, so laß es langsam geschehen! — Achthundert Reuter gegen ein siegendes Heer! — Flandern, es kostet dein Leben!

Graf von Flandern. Nun laßt sehen, was unser Arm vermag! Nun laßt uns auf das Lager der Feinde stürmen! Jetzt zwingt uns die Noth zu schlagen, auf der Flucht ist keine Rettung mehr! dies wollt' ich! König, Ihr seyd von den auserlesensten Reutern umgeben, laßt uns wagen, was das kühne Herz wünscht, und wir werden das Schlachtfeld als Sieger behaupten.

Eben ſah ich Euren Vetter zurückziehen; ich werde mich mit einem Theil unſrer Reuterey von Euch abziehen, ihn angreifen und eben ſo plötzlich weichen, er wird mir nachſetzen, Ihr greift ihn an, ich wende mich, fall' ihm in die Seite, wir ſchlagen ihn, und ſtürmen das Lager, bevor ſie Zeit haben ſich wieder zu ſtellen.

König Karl. Gott! unter deſſen Schutz die Franzoſen immer fochten, laß heute dein geliebtes Volk nicht ganz vertilgt werden! Gieb uns über unſre Feinde einen Sieg, den die Nachwelt für ein Wunder halten wird! Rette uns aus ihren Händen zur Verherrlichung deines Namens!

Und Ihr, tapfre Picarder, Theilnehmer meines Schickſals, ohne welche ich nie Ruhm ſuchte, noch wünſchte, helft mir dieſe übermüthige Feinde überwinden, gebt mir meine Krone wieder. Euch erwarten Ruhm, Ehre und alles Glück, was dieſe Krone, Sterblichen mittheilen kann.

Die Soldaten. (einer nach dem andern) Für Eure gerechte Sache fallen, ſey unſer Preis! Wir haben unter Euch gelernet, das Leben zu verachten! Wir folgen Euch in Tod!

(Mehrere.) Fallen wir, ſo müſſe Karl von Sicilien allein übrig bleiben!

König Karl. Zu Pferd! Zu Pferd!

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins. Kriegsmuſik und Siegsgeſchrey.

Konradin. Friedrich von Oeſtreich. (halten ſich umſchlungen.) Graf Galvano. Ritter.

Konradin.

Sieg! Sieg! o meine Mutter!

(Schrey im Lager.)

Es lebe der ſiegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — lauter! lauter! — hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

(Man hört Kriegsgeſchrey und Trompeten.)

Konradin. Ha, erwachen die Erſchlagenen? Haben ſich die Flüchtigen geſammelt? Wo iſt Prinz Heinrich?

Friedrich von Oeſtreich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich von Kaſtilien.

Zu den Waffen! zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! Liſt! Liſt! Karl lebt, wir haben ſeinen Schatten erſchlagen. Er fiel auf mich mit friſcher Reu-

Reuterey, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umſchlungen meine Reuter, und riſſen ſie vom Pferd, da ſie nicht weichen wollten. Es ſind Tiger! O daß ich zweyhundert Saracenen hier hätte! daß ich ein hundert hier hätte! — Sammelt Euch! Sammelt Euch!

(Bote.)

Feindliche Reuterey zieht über die Brücke.

Heinrich von Kaſtilien. Fort! Fort!

(ein andrer Bote.)

Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann ſteht:

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freyheit und Leben! Zu den Waffen! ſammlet die Schaaren!

(alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeſchrey und Trompeten.

(Man hört nach einer Weile König Karl in Entfernung von innen)

Kein Quartier! kein Quartier! nach dem Hohenſtaufen! nach dem Hohenſtaufen! nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß ſie ſich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort ſammelt ſichs wieder.

bald

(bald hierauf hört man Graf von Flandern auch von innen.)

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Zehenter Auftritt.

König Karl und Ritter.

König Karl. (auf die Knie fallend.) Laßt mich dem Himmel für diesen wunderbaren Sieg danken! — (steht auf) Was für Gefangene sind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und sein Sohn. Viele deutsche und römische Ritter.

König Karl. Und der Hohenstaufen?

Ritter. Er hielt sich lang und fochte, dann floh er, und die zusammengerafften Deutschen deckten seine Flucht.

König Karl. Halben Sieg! ein Fürstenthum für seinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

König Karl. Ihnen nach! dem Hohenstaufen nach!

Elfter Auftritt.

Graf von Flandern Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, halt't vom Verfolgen ein! laßt sie fliehen, bis sich die unsern

unſern leiber ſammlen! Es iſt alles unſer, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unſre Flüchtigen an uns ziehen, und ſie dann verfolgen!

König Karl. Ich bin Euch meine Krone ſchuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt was ich verſprach.

König Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau der Siegerin eine Abtey ſtiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebelliſchen Sicilianer ſollen unter meiner Strenge erliegen. Uebergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet ſie in Neapel.

Graf von Flandern. Es ſind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht ſo mit ihnen um.

König Karl. Ich weiß was ich thun muß. In des Hohenſtaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespoſt ſchreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum ſingen. (zu den Soldaten) Picarder, alle Beute iſt Euer! Euer König iſt Euer!

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Königlicher Pallaſt in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatsſecretair.

König Karl.

Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrſchaft Piloſa bey Benevento, für die Ueberlieferung des Hohenſtaufens und ſeines Gefolgs aus.

Staatsſecretair. Sie iſt ausgefertigt.

König Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er ſey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Graf von Flandern. (für ſich und gedankenvoll) Ihr Blut! ſollt' er's ſo meinen?

Staatsſecretair. Es ſind Abgeordnete der vornehmſten Städte Eures Königreichs hier.

König Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatsſecretair. Sie klagen, und bitten demüthigſt, vorgelaſſen zu werden.

König Karl. Worüber klagen ſie?

Staatsſecretair. Ueber die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generals beſtraft.

König Karl. Hört ſie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatsſecretair,

cretair, reifet man den Saamen des Aufruhrs, aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssecretair. Besonders sind die Klagen aus Kayna über Eure Picardische Reuterey erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

König Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haßt den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füßen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssecretair. Doch blieben Palermo und Syracus treu, und sie stehen das nemliche aus.

König Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz mißfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daß nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können.

(Staatssecretair ganz niedergeschlagen ab.)

Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wißt Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

König Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Wäh-

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande, zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daß sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Aetna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

König Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beyspiel. Würden sich die Sicilianer auf das Zureden einiger Waghälse, für den unglücklichen Hohenstaufen erklärt haben, wenn Eure Unterdrückungen sie nicht längst begierig gemacht hätten, das Joch abzuschütteln? Sieht nicht jeder eingeerbte König die Liebe seiner Unterthanen als die Veste seines Throns an? Wie viel mehr der Eroberer aus einem andern Volk, dessen Thron sich blos auf augenblickliche Gewalt gründet, den jede Bewegung des aufrührischen Haufens erschüttern kann.

König Karl. Ich hab' noch nicht vergessen, was Ihr zu dem Sieg über den gefangenen Hohenstaufen beygetragen.

Graf

Graf von Flandern. Ich half ihn meinem tapfern Schwager erfechten, den ich seiner großen Eigenschaften wegen bewundere; und nicht dem völkerdrückenden, dem nach Schätzen geitzenden König.

König Karl. Dieses Urtheil fället der beschränkte Haufen über jeden König, der stark und männlich auf seine Rechte hält. Eure Mäßigung gewann mir einen Sieg über meine Feinde, nun siegt die meinige über meinen Unwillen, und wahrlich, Flandern, dieser Sieg ist für einen König schwerer. Eure Grafschaft erwartet Eure mäßige Regierung, und meine Schwester ihren Gemahl.

Graf von Flandern. Ich versteh' Euren kalten stolzen Blick; aber noch entfernt er mich nicht von Neapel. Ich hab' Euch etwas zu sagen, das Euren Ruhm betrift, und das will ich, wenn Ihr bessern Muths seyd. Ich sehe den Legat. (ab)

Zweiter Auftritt.

Legat. König Karl.

König Karl. Willkommen, ehrwürdiger Legat! willkommen in Neapel! Seitdem wir uns nicht gesehen, haben sich unsre Sachen sehr verändert.

Legat. Wozu Euch der heilige Vater Glück wünscht, wie zu Eurem wunderbaren, von ihm erbetnen Sieg.

König Karl. Ich danke ihm, Legat; ich weiß, daß ich den Sieg seinem Gebete schuldig bin, auch soll die Kirche die Früchte davon einerndten.

Legat. An dem Tag, an welchem Ihr den Hohenstaufen schlugt, predigte der Papst in Viterbo, funfzig Meilen wie Ihr wißt von Tagliacozzo. Mitten in der Rede überfiel ihn eine prophetische Entzückung, und er rief: In diesem Augenblick werden die Feinde der Kirche geschlagen. Diese göttliche Weissagung ging von Mund zu Mund, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht. Habt Ihr davon gehört?

König Karl. Ich hab's gehört; es ist außerordentlich, und beweist die innige Verbindung des Statthalter Gottes mit den Geheimnissen des Himmels.

Legat. Beweist, daß Euch der Himmel als die Stütze seiner Kirche schützt. Er erklärte sich abermals für Euch, da er das Herz des Frangipani lenkte, Euch Eure Feinde zu überliefern, hierzu wünscht Euch Klemens vorzüglich Glück, denn nur dieses befestigt Euren Thron.

König Karl. O ich habe sie; ich habe den Hohenstaufen, den Oestreich, die vornehmsten seines Anhangs, und den Vetter Heinrich!

Legat. Ich traf Heinrich von Kastilien unweit des Thors. Hat ihn der Abt von Cassino überlassen?

König Karl. Er nahm mir Verpflichtung für sein Leben ab, die ich halten will.

Legat. Es wäre nicht gut den König Alfonso, seinen Bruder zu reizen. Enge qualvolle Gefangenschaft nage seinen stolzen, ungläubigen Geist auf. — Was habt Ihr über die Gefangenen beschlossen?

König Karl. Ich hab ein Gericht von Baronen und Rechtsgelehrten berufen, die mögen sprechen.

Legat.

Legat. Eure Meinung, König?

König Karl. Es sind meine Feinde.

Legat. Und Feinde der Kirche.

König Karl. Und meines Throns, die alle kühne Entwürfe in meiner Brust fesseln.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

König Karl. (auf und ab) Beschlossen? Das Gericht wird sprechen, nicht ich! — Was denkt der heilige Vater von diesem Fall? O daß mich seine göttliche Weisheit leiten mögte.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

König Karl. Habt ihr keinen Auftrag an mich? Ich möcht' in Eurem Herzen lesen!

Legat. So les't denn und laßt Euch den Fingerzeig des Himmels leiten.

König Karl. Er ist der letzte Zweig von Hohenstaufen.

Legat. Mit ihm sterben alle Ansprüche auf Eure Krone. Es giebt Augenblicke, worin der König zum Besten seines Reichs vergessen muß, daß er Mensch ist.

König Karl. Leiht mir Euren Rath!

Legat. So les't die Worte, die warnenden, vielfassenden Worte, die Klemens auf diese Medaille prägen ließ.

König Karl. Mors Conradini, Vita Caroli, Vita Conradini, Mors Caroli! — Legat, spricht Klemens, mein Vater so?

Legat. Mein Auftrag ist zu Ende; ich bin nach Deutschland bestimmt, Zwistigkeiten beyzulegen. Mors

Conradini, Vita Caroli, Vita Conradini, Mors Caroli! (ab)

König Karl. Ich kann überſetzen! Konradins Tod, Karls Leben: Konradins Leben, Karls Tod! Tod ſoll dieſen Knoten löſen? Einer von uns? Blut ſoll die verwüſtenden Zwiſtigkeiten, unter denen Reich und Länder leiden, ausſöhnen. Ich verſtehe dich, heiliger Vater, deine Worte geben meinem Geiſt den Entſchluß, welchem ſich der ſchwache Menſch nicht ſo leicht zu überlaſſen wagte. (zum Himmel.) Rechne mir ihr Blut nicht zur Sünde; zum Beſten deiner Kirche, nicht für mich, hab' ich Sicilien erobert, zu ihrem Beſten will ich's erhalten. Mir gab's dein Statthalter, ihm verliehſt du, zu binden und zu löſen, und wollteſt, daß wir uns ſeinem heiligen Ausſpruch blindlings überließen. Dein Knecht iſt zu ſchwach, den geheimen Schlüſſen, woran das Schickſal der Menſchen hängt, nachzuforſchen! Meine Sache iſt für dich mit dem Schwerdte drein zu ſchlagen, und dich in Ehrfurcht anzubeten!

Dritter Auftritt.

Protonotarius Robert Barl. König Karl.

Robert Barl.

Der Abt vom Monte Caſſino überſchickt Prinz Heinrich, Euren Vetter. Was befiehlt Ew. Majeſtät?

König Karl. Man führe ihn zu dem Hohenſtaufen, bis ich einen feſtern Ort für ihn ausfinde. Indeſſen mag

mag er den Gefangenen mit seinem Wahnsinn die Zeit vertreiben. — Alles läuft zum Ende; mein Herz soll leichter werden. Sind die Barone und Rechtsgelehrten zum Gericht über den Hohenstaufen angelangt?

Robert Bari. Alle. Auch der berühmte Rechtsgelehrte Guido Suzzarra aus Modena, dessen großer Ruf und bekannte Rechtschaffenheit dem Gerichte viel Ansehen geben werden. Das Gericht kann sitzen, wenn Eure Majestät befiehlt.

König Karl. Gleich! gleich! Protonotarius; es gilt uns Leben deines großmüthigen Königs, wie du selbst sagst. Hier liegen alle meine Aussichten, alle meine Eroberungen beschränkt. Wie denken die Richter?

Robert Bari. Noch nicht ganz, wie ich will; aber meine Beredsamkeit mag hier ihr Spiel treiben. Es ist natürlich, daß das Schicksal eines schönen, jungen Prinzen das Herz der Menschen rührt: sie sehen den unglücklichen Sohn ihres vorigen Königs in ihm; aber diese schwächlichen Eindrücke verschwinden vor der Klugheit, dem Glück des Reichs, und den eignen Vortheilen, die jeder dabey finden muß. Dies ist die Saite, an welche ich so lange schlagen werde, bis Gold und Ehrgierde eingreifen.

König Karl. Bari, was kann anders diesem unglücklichen Königreiche und der Kirche Ruhe geben?

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer! Wer soll es seyn? der siegreiche Karl; oder sein verwegner Gefangne? Hier beugen sich Recht und Gesetz.

König Karl. Und unter dieſem Ausſpruch unſer Gewiſſen. (giebt ihm die Medaille.)

Robert Bari. (lieſt) — Die Stimme des Himmels richtet. — Darf ich dies brauchen? — Dieſe Worte retten Sicilien und vernichten den Hohenſtaufen! (ab)

Vierter Auftritt.

Gefängniß in einem Kaſtell.

Konradin, eine Laute in der Hand, ſteht durch ein kleines rundes Fenſter mit eiſernen Stäben. Sein Blick ſchweift hinaus, und er greift zu Zeiten Akkorde in die Laute, das er durch dieſe Scene hin und wieder wiederholt. Friedrich von Oeſtreich ſitzt in tiefem Nachdenken.

Konradin. Ich bitte dich, mein Theurer, komm hierher! Sieh, wir haben hier einen weiten Himmel, und einen freyen Blick über die See, und eine reiche Ausſicht über die beyden Küſten. Mag dir eine Zunge beſchreiben, was du da ſiehſt! Man hat mir immer vieles von der Lage Neapels geſagt; aber was ich von hier aus ſehe, iſt mir ein Beweis, daß man ſich in dem Mittelpunkt dieſes Schauplatzes der Natur befinden muß, um davon zu urtheilen.

Friedrich von Oeſtreich. Kurd! Kurd! Ein Loch, wo der Körper eines Erwachſenen nicht durchkann, und

und wo neidiſche, tyranniſche Stäbe den ſpürenden Strahl deiner Augen brechen.

Konradin. Friedrich, um ſo mehr Reiz hat, was du erhaſcheſt; und dann muß man dem Geiſte mehr Ausdehnung erlauben, als du dem deinen verſtatteſt.

Friedrich von Oeſtreich. Und träumen, was du nicht ſiehſt.

Konradin. Eben das! Komm, ich will dir die Lage von Neapel beſchreiben. Der junge Graf Galvano unterhielt mich davon, während du ſchliefſt, er kennt ſie, wie wir unſer Loch. Das Kaſtell, worinn wir ſind, liegt in dem Mittelpunct dieſes Amphitheaters. Die See ſpielt an ſeinem Felſenfuß, und es erhebt ſich, furchtbar dem Aug', in die Höhe.

Friedrich von Oeſtreich. Und keiner geht vorüber, der nicht ſeufzend ſpricht, oder ſtill in ſich fühlt: Ach wehe dem Unglücklichen, deſſen Tage in dieſen Mauern in Kummer, ſchrecklichen Ahndungen, und Seufzern nach Freyheit dahinſchleichen. Mit Schauder läuft's ihm durch's Herz, und nur ein Blick nach dem freyen Himmel ſagt ihm, daß er die edelſte Gabe des Lebens genießt: Freyheit!

Konradin. Du bringſt mich von meiner Beſchreibung ab. Stelle dich hierher! — ſiehſt du?

Friedrich von Oeſtreich. Ewig rollend, einförmig Waſſer.

Konradin. Und wenn du dieſen Stab zerbrechen könnteſt, würdeſt du die Inſel Capra aus den Fluthen ſteigen ſehen. Es ſoll ein reizender Anblick ſeyn, ſagt Gal-

Salvano, wenn die rollenden Wellen in dem Glanze der Abendsonne wiegen, und du wahrnimmſt, wie ſie einen Theil der ſchroffen Felſen dieſer Inſel in Schatten wirft, während die andere Wand im Abglanz der Sonne ſchimmert, und ſich weit in der See wiederſpiegelt. Geſtern ſah ich ihre goldne Spitzen, und wenn du dich ein wenig anſtrengteſt, du würdeſt die Inſel gewiß ſehen.

Friedrich von Oeſtreich. Kurd, ich ſehe nur dich und mich!

Konradin. Du haſt Unrecht! Aus dir mußt du blicken! Und wenn mir Karl von Anjou nicht mehr Raum gegeben hätte, als mein Körper faſſen mag, ſo ſollt' es ihm nicht gelingen, dieſen unſterblichen, nach Leben und Freyheit dürſtenden Geiſt, in dieſen Bezirk zu feſſeln.

Friedrich von Oeſtreich. O ſo trage mich mit dir hinaus!

Konradin. Das will ich, über dieſe Welt weg. — Von der Linken hier magſt du in der That eine graue, mit Spitzen beſäete Wand des Veſuvs gewahr werden. Siehſt du?

Friedrich von Oeſtreich. Ich ſehe ſehr wenig, und ganz nackend.

Konradin. Die feurige Lava hat dieſen Schrecken Neapels ſeit Jahrhunderten bedeckt, gießt ſich immer wieder nach, und ſo wächſt er gen Himmel, öd und wüſte, ein Bild der Zerſtörung. Tritt hierher! wenn du an dem See rechts fortgehſt, ſo kommſt du an den Poſylip, einen Gang, den die Römer durch Felſen gehauen haben, ein kühnes Werk ihres unternehmenden Geiſtes. Durch den

Poſylip

Posylip gehst du nach Baja, dem Acheron und den elisäischen Feldern. Auf dem Vorgebürg Misena hast du die prachtvolle Natur unter deinen Füßen, die weite See liegt vor dir, das Land ist von Citronen-, Olivenwäldern und Weinbergen bedeckt —

Friedrich von Oestreich. Siehst du dies all?

Konradin. Dem Mahler gleich, der aus seiner Einbildungskraft längst gesehene Bilder zusammennimmt. Wird ein Mahler oder Dichter es hier weniger seyn? Ich denke, seine Einbildungskraft würde sich mehr entflammen, und er würde den erträumten Gegenständen einen Zug seiner Lage mittheilen, und sie dadurch noch fühlbarer und anziehender machen. Eben so dring' ich nun in mein Königreich, eben so seh' ich das schöne Neapel, und über diesen Träumen, vergeß ich was wir sind. Dann freilich wieder, wenn ich dort hintrete, durch dieses Loch sehe, und die stolze Burg sehe, aus welcher meine Vorfahren dieses alles als Könige beherrscht haben, und worin nun der harte Karl auf unsern Untergang sinnt, so zieht mich's an deinen Busen, und dann beklag ich nur dich, und verliehre mein Schicksal aus den Augen um des deinigen willen.

Friedrich von Oestreich. Wir sind Gefangene! Du, dieses Landes König, so gut, so weich und stark! gefangen!

Konradin. Und habe einen Freund, der mich tröstet, ein Herz das kein Kerker einschließt. — Ich will dir vorspielen. Was die träge Zeit nicht aus uns macht. Nie hab' ich dieses Instrument berührt, hier fand ich es,

und ward bekannt mit ihm. Gewiß war es die Linderung eines armen Gefangenen, der die Ewigkeit von Kummer und Qualen zu Zeiten damit still stehen machte. Sieh wie vergriffen es ist, wie eingewachsen die Finger in die Beugung! Ich hab' ihm eine Melodie hergespielt, nach und nach, viel ist nicht daran; aber sie nimmt in unsere Lage. (er spielt einige Passagen) Warum fällt mir immer meine Mutter bey diesen Tönen ein? Friedrich, ich sah sie diese Nacht, und so traurig, so angstvoll — ich träumte zu schlafen. Diese kleine Pforte öffnete sich; sie trat herein und rief: Kurd! meine Söhne! du kennst den Klang, den sie diesen Worten giebt. Dann winkte sie uns zu folgen. Wir sprangen auf, und das rauhe Geplauder unsrer Gäste hier (auf die Wache deutend) stahl mir eine Täuschung, welcher meine Thränen nachstürzten!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Vorige.

Heinrich von Kastilien. O mein König! mein Freund!

Konradin. Auch Ihr?

Heinrich von Kastilien. Auch ich!

Konradin. Ein Unglücklicher mehr, dessen Hiersyn meinem Herzen zum Vorwurf wird. Warum habt Ihr Euch nicht gerettet?

Heinrich von Kastilien. O daß Ihr es wärt, edler Prinz, daß ich Euch hier nicht wiedergefunden hätte!

Kon-

Konradin. Ihr ſtrittet für meine Sache, nur mich mußte die Härte des Schickſals treffen.

Friedrich von Oeſtreich. Wie hat man Euch ergriffen?

Heinrich von Kaſtilien. Heinrich von Kaſtilien iſt durch einen Pfaffen gefangen. Als ich ſah, daß Ihr Eure Deutſchen nicht mehr zuſammenraffen konntet, und endlich ſelbſt dem Sturm weichen mußtet, warf ich meine Waffen weg, und floh nach Monte Caſſino. Um Mittel zu erſinnen, nach Lucera zu den Saracenen zu kommen, ſagt' ich dem Abt, daß Ihr geſiegt hättet. Der Abt zweifelte an meiner Erzählung, und weil Leute ſeiner Art einen Mann meiner Art zu haſſen verbunden ſich glauben, ſo überlieferte er mich meinem ſtolzen Vetter, nachdem er ihm den Eid abnahm, mein Leben zu ſchonen.

Konradin. Ich danke dem Himmel für die Gewißheit Eures Lebens.

Heinrich von Kaſtilien. Ich danke für nichts, fühle nur Grimm und Haß, und wenn ich Euch anſehe, ſo möcht' ich laut gegen den hadern, der unſer Schickſal leiten ſoll.

Friedrich von Oeſtreich. Laßt ihm die Ruhe ſeines Herzens!

Heinrich von Kaſtilien. Ein blindes, dummes Ohngefähr beherrſcht dieſe Erde! Wie, das edelſte ſchönſte Werk der Natur in Euch ſo zu zerſchlagen, und einem ſtolzen, hartherzigen, blutgierigen Sclaven des Papſts, Sieg zu verleihen, der die Menſchheit mit Füßen tritt! Ich ſage, es liegt Unſinn darinnen, weiter zu denken,

ken, als an sein Roß und sein Schwerdt. Wir sind die Beute des Zufalls, der noch verwirrter und toller ist, als Heinrichs wahnsinniger Kopf.

Konradin. Faßt Euch! Euer Vetter wird Euch Freyheit geben.

Heinrich von Kastilien. Ich denke nicht an mich; an Euch denk' ich. Um Eurentwillen möcht' ich dem kochenden Vesuv seine Flammen stehlen, und von hier bis Rom alles in Feuer setzen. — Aber sagt mir, wie seyd Ihr hierher gekommen? Ich dachte, Ihr wärt gerettet.

Konradin. Eure Gegenwart hat meine Wunden aufgerissen. Ich bitte dich, Friedrich, erzähl's ihm. (Während Friedrich von Oestreich erzählt, spielt er zu Zeiten.)

Friedrich von Oestreich. Unglücklicher Tag! Lange irrten wir stumm und angstvoll in schlechten Kleidern herum; durchkrochen Berg und Wald, unsern Feinden zu entgehen. Endlich gelangten wir an die See, und hofften nun das Ende unsrer Gefahr. Unweit des Schlosses Asturo trafen wir einen Fischer, wir versprachen ihm Glück und Reichthum, wenn er uns in seiner Barke nach Pisa oder Siena führen würde. Er nahm's an, und forderte Geld, Lebensmittel zu kaufen. Keiner von uns hatte etwas übrig behalten, und der König zog einen kostbaren Ring vom Finger, mit dem der Fischer nach dem Schlosse ging, Lebensmittel zu kaufen. Kaum hatten wir die Höhe gewonnen, kaum die ersten Küsse der Freude auf unsre Lippen gedrückt, als uns eine Brigantine mit vollen Segeln verfolgte. Frangipani von Asturo hatte aus dem

Ring

Ring geſchloſſen, der Fiſcher müſſe Flüchtige aus der Schlacht von hohem Range führen, und folgte uns. Er nahm uns weg, und führte uns auf ſein Schloß zurück. Alle Vorſtellungen, Verſprechungen und Bitten des Königs, ſeiner Tochter, ſeiner Gemahlin Thränen rührten ihn nicht; er überlieferte uns unſerm Feinde. Den Lippen des Königs entfiel keine Klage mehr, nur zu Zeiten ſeufzte er nach ſeiner Mutter. Wir hielten uns umſchlungen, bis ſeine hohen Geſinnungen Meiſter über ſeinen Schmerz wurden, und nun iſt er, wie Ihr ſeht!

Heinrich von Kaſtilien. Verdammt ſey Frangipani und ſeine Nachkommenſchaft! Es iſt kein Gefühl unter Chriſten. Wie, dieſem Jüngling, dieſem königlichen Jüngling konnte er widerſtehen? Ihn ſeinem ungerechten Räuber überliefern! O ſanfter, melancholiſcher Muſikus — Ihr bringt den tollen Heinrich um den Verſtand. Ha, ſeit wenn zieht männliche Stärke ein ſo weiches, jugendliches Gewand an? Worüber lächelt Ihr, mein König? Warum ſeht Ihr mich ſo an?

Konradin. Eure Spanier fochten wie Löwen bey Tagliocozzo, und ich ſah den tapfern Heinrich von Kaſtilien gleich dem Kriegsgott, an ihrer Spitze, in die Schaaren der Provencalen, ſtürmen.

Heinrich von Kaſtilien. Das thaten ſie, bey meinem Leben! daß ich an der Spitze hundert ſolcher Männer ſtünde, ich wollte Neapel ſtürmen und Euch in Freyheit ſetzen. Edler Hohenſtaufen, daß Ihr meinem Rath beygetreten wär't! Hatte Euch der Legat gegen mich vergiftet? Ihr hattet Verdacht, ich bitte Euch, ſagt mirs.

Ich

Ich fühlte ihn grimmig; aber Mistrauen giebt mir immer meinen Werth zu fühlen, und legt den wilden Zorn.

Konradin. Hier nehmt meine Hand! ich schwöre Euch, ich hatte keinen. (setzt sich und spielt zu Zeiten.)

Friedrich von Oestreich. (leise) Habt Ihr gehört, was man über uns beschlossen hat?

Heinrich von Kastilien. Gutes ist von Karl nicht zu hoffen.

Friedrich von Oestreich. Leiser! Was?

Heinrich von Kastilien. In diesem Kastell wurde Manfreds, seines Onkels, Wittwe mit ihren Kindern erdrosselt.

Friedrich von Oestreich. (mit Zittern) Stille!

(Ein Ritter König Karls.)

Das Gericht des Königs ladet Euch vor, Herzog von Schwaben und Oestreich, heute vor ihm zu erscheinen.

Konradin. (wirft die Laute weg. Rasch) Ha! du verstimmst die Saiten meines Instruments. — Wer fordert mich? Wer kann einen König fordern?

Friedrich von Oestreich. Ach Kurd! mein Kurd!

Konradin. (zu einem der Wache) Seyd Ihr nicht Wächter dieses Kastells?

Wächter. Ich bins.

Konradin. Starb meine Tante in diesem Zimmer mit ihren Kindern?

Heinrich von Kastilien. Erdrosselt wurde sie mit ihren Kindern, auf Karls Befehl.

Friedrich von Oestreich. Haltet ein!

Kon-

Konradin. Erdroſſelt! Schickſal! eine Königin! eine Mutter mit ihren Kleinen!

Wächter. O ſie war eine zärtliche Mutter! wie oft hört ich ſie, ihre Kinder mit Liedern und dieſem Inſtrument, in Schlaf ſingen. Noch vor ihrer letzten Stunde ſang ſie in dieſe Laute, und ihre Thränen miſchten ſich in ihren Geſang.

Konradin. Iſt dieſe Laute von ihr?

Wächter. Ihr einzig Glück. Ihr zum Andenken ließ ich's an dieſem Nagel hängen.

Konradin. (es küſſend) O meine Tante! ich bin dein Erbe! koſtbare Reliquie! Meine Thränen ſollen die deinigen von dieſem lebloſen Holze wieder aufleben! meine gedrängte Seele deine Klagen herausziehen, deinen unſterblichen Geiſt herbeyrufen, daß er mich lehre zu dulden und zu tragen, was du litteſt, was die Begriffe der Menſchen überſteigt! Ein armes, ſchwaches Weib; zwey Kinder! und du verlaſſen mit ihnen! — Wie ſagtet Ihr, erdroſſelt? Ein Weib! eine Königin! meine Tante! des tapfern Manfreds Weib! — Gieb mir Thränen, Friedrich!

Friedrich von Oeſtreich. König! mein Kurd!

Konradin. Was bin ich? Nanntеſt du mich König, Friedrich? — Weine nicht! — Kommt, Prinz Heinrich, hier haben ſie uns einen Speiſeſaal angewieſen, er iſt nicht viel gröſſer als ein geräumiges Mäuſeloch; aber es läßt ſich darinnen vortreflich ſpeculiren, und

wen

wen dieſes Leben nicht zum träumenden Philoſophen macht, der hat nie die Sonne geſehen. (ab)

Heinrich von Kaſtilien. (ſchlägt an die linke Hüfte) O ich habe kein Schwerdt mehr! (ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Das verſammelte Gericht.

König Karl auf einer Erhöhung. Protonotarius Robert Bari und der Staatsſecretair, auf den Seiten des Königs. Barone und Ritter, rechts; Graf von Flandern an ihrer Spitze. Rechtsgelehrten, links; an deren Spitze, Guido Suzzarra. Symbik. Eine Pauſe.

König Karl.

Protonotarius, da die Richter belehrt ſind, eröffnet das Gericht über den Hohenſtaufen.

Robert Bari. (ſteht auf) Karl König zu Neapel eröffnet ſein Gericht, über Konradin, den Hohenſtaufen und ſeinen aufrühriſchen Anhang. Urtheile nach Geſetz und Gerechtigkeit, Ihr Richter; die Majeſtät entläßt ſich freywillig der unbeſchränkten Gewalt, über ſeinen Feind zu richten. Richtet über den Hohenſtaufen, Ihr berufne, freye, unbeſtochne Richter!

Graf

Graf von Flandern. Das hoff ich, nach Recht, und als freyer Richter.

Robert Bari. Edler Graf, Ihr handelt gegen die Form; oder vielmehr, Ihr habt noch nicht zu ſprechen. Wir halten uns hier an Weiſe und den dürren Buchſtaben des Geſetzes. Wer iſt draußen?

Syndik. Konradin, Herzog von Schwaben; Friedrich, Herzog von Oeſtreich. Graf Galvane und ſein Sohn. Graf Gehrhard von Piſa. Heinrich, Truchſeß von Waldburg. , Rebellen gegen die geheiligte Majeſtät Königs Karls, und den Papſt. Verbannte der Kirche!

Robert Bari. Syndik! laßt den Herzog von Schwaben einkleiden, ihr Haupt. Das Urtheil über ihn ſchließt ſeinen Anhang ein. Den Prinzen Heinrich von Kaſtilien hat der König gerichtet.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Vorige.

Robert Bari. Herzog von Schwaben, wo ſteht Ihr?

Konradin. Nicht an meiner Stelle. Recht und Geburt haben mir nur dieſen Ort angewieſen. (auf den Sitz K. Karls zeigend.)

Robert Bari. Ihr ſteht vor Karls, Königs von Sicilien Gericht.

Konradin. Ihr ſeyd meine Unterthanen, und könnt mich, Euren König, nicht richten.

Robert Bari. Wir kennen Karl von Anjou als einzigen König von Sicilien.

Konradin. Und wär er König der Welt, so kann er mich seines Gleichen nicht richten. Und wie nun, da er meinen Titel wider Recht führt?

Robert Bari. Ihr habt auf Anklagen des Gerichts, auf Anklagen der heiligen Kirche zu antworten.

Konradin. So redet, ich bin in Eurer Gewalt.

Robert Bari. Das Gericht klagt Konradin von Hohenstaufen an —

Graf von Flandern. Haltet ein, Protonotarius, nicht das Gericht klagt an. Ihr klagt an, im Namen des Königs, und das Gericht urtheilt nach diesen Klagen.

König Karl. Fahrt fort! — Schwager, hier ist kein Schlachtfeld. Ich selbst unterwerfe mein königliches Ansehen dieser ehrwürdigen Versammlung; Euer Auffahren beleidigt meine Würde.

Robert Bari. Klagt Konradin von Hohenstaufen an, als Störer der öffentlichen Ruhe, da er mit einem Heer in das friedliche Italien gezogen, Städte und Provinzen in Aufruhr gesetzt, Kirchen und Klöster beraubt und verbrannt hat.

Klagt ihn an als Uebertreter der heiligen Befehle des Statthalters Gottes, der ihn aus väterlichem Wohlwollen, bey seinem kriegrischen Eintritt in Italien vermahnte, in Frieden zurückzuziehen, und seine Ansprüche vor seinen heiligen Stuhl zu bringen. Auf seine frevelhafte Hartnäckigkeit erfolgte der Bann, in welchem er gebohren ist,

dem

dem er und alle ſeine Verfahren getrotzt haben, in welchem ſein Vater ſein Leben beſchloſſen!

Klagt ihn an des Hochverraths gegen unſern König, deſſen Reich er angegriffen, deſſen Titel er ſich frevelnd zugeſchrieben!

Klagt ihn an, daß ſein Anhang, auf ſeinen Befehl, mit einer Schaar Ungläubigen aus Tunis, auf unſrer friedlichen Küſte gelandet, die Unterthanen von ihrem rechtmäßigen König abgeriſſen, und ſie für den Herzog von Schwaben, mit Gewalt und Liſt, in Eid genommen!

Klagt ihn an, daß vergangener und gegenwärtiger Konradin von Hohenſtaufen, Mörder abgeſandt hat, unſern tapfern und gerechten König zu ermorden.

Klagt ihn an des Hochverraths! Klagt an des Hochverraths Friedrich von Oeſtreich! die Grafen, Barone und Ritter aus Deutſchland, Spanien und Italien, und alle, die für ihn die Waffen ergriffen haben!

Herzog von Schwaben, das Gericht erlaubt Euch zu reden.

Konradin. Halte in meiner Bruſt, mein edles Herz! — (eine Pauſe.)

Liebe Herren, und tapfre Ritter, und wie ich hoffe, gerechte Richter! Ich weiß wohl, daß einem Gefangenen, der in der Gewalt ſeines Feindes iſt, das Reden nicht viel nützt; weiß wohl, daß aus meinem Grabe die Sicherheit eines unrechtmäßig erworbenen Throns ſteigt. Auch fühl' ich tief, was ich mir vergebe, wenn ich mich vor dieſem, meinem Feinde, und ſeinem Gericht vertheidige. Doch ich bin ſo voll von dieſer ſchrecklichen Lage, ſo beſchwert von

diesen schändlichen Anklagen, daß ich dem Ausbruch meines Herzens nicht widerstehen kann. Wär ich ein vollendeter Mann, wie Ihr seyd, so hätt' ich vielleicht Stärke genug zu schweigen, und mein Schicksal dem in stiller Größe zu überlassen, der Karl'n von Anjou und Euch einst für diese Stunde, in welcher Ihr mir das höchste Maaß des Elends zu fühlen gebt, richten wird; aber ich bin ein Jüngling, und so schreibt die Thränen, welche mir diese Erniedrigung und Anklage abnöthigen, meinem zarten Alter zu. Noch vor kurzem hatt' ich vielen Muth, diese Stunde hat ihn gebrochen; aber ich fühl' in mir das Herz meiner Väter, denen immer das äußerste Unglück und die gefahrvollste Lage die höchste Kraft des Geistes verliehen.

Robert Bari. Eure Vertheidigung!

Konradin. Harter Mann, laßt meine Augen Licht durch meine Thränen finden! Laßt meine Zunge Worte in diesem Schmerz finden!

Meine Vertheidigung liegt in meiner Geschichte. Ich zog aus Deutschland auf den Ruf meiner sehr gedrückten Unterthanen. Kam nach Italien, nicht den Papst, sondern Karl von Anjou, meinen Feind, und Besitzer meines Erbreichs zu bekriegen. Er sagt, der Papst habe es ihm geschenkt, und so hat ihm der Papst gegeben, was nicht sein gehörte. Meine Ahnherren, Kaiser und Könige, haben dieses Land von den Saracenen und Griechen erobert, und mit Ruhm und Gerechtigkeit regiert. Viele unter Euch, dies sagen mir Eure grauen Haare, haben meinen Vater Konrad als König gekannt. Er starb — ich war ein Jahr alt, und bey meiner geliebten Mutter, der Königin

Eli-

Eliſabeth, in Bayern. Mein Vater machte ein Teſtament, in welchem er mir Vormünder beſtellte, und mich dem Schutze des Vaters der Kirche, der vermeinten Stütze der Waiſen empfahl. Hierauf nahm mein Onkel Manfred die Vormundſchaft über ſich, warf ſich endlich zum König auf, doch mit der Bedingung, mir bey mannbaren Jahren das Reich abzutreten. Die ſchwäbiſchen Kaiſer, Könige dieſes Landes, haben immer mit dem Papſt in Zwietracht gelebt, denn konnten wohl Männer wie Friedrich Barbaroſſa, und ſeine Nachkommen, alle edle Helden, die für ihre und ihrer Unterthanen Freyheit wachten, unter das Joch des Papſt's ſich ſchmiegen? Mochten ſie ertragen, daß er ſeine Beſtimmung, für die Kirche zu wachen, aus unbiſchöflichem Ehrgeize, bis auf die geheiligten Rechte weltlicher Regenten ausdehnte? Verfolgung und Bann trafen dieſe edle Männer; der Papſt wollte von ſeinem Stuhl abhängige Sclaven, und dies ertrug kein Hohenſtaufen. Um uns für immer aus Italien zu entfernen, und mich meines Erbreichs ganz zu berauben, rief er Karln von Anjou nach Italien, übergab ihm Sicilien, nachdem ihm dieſer eidlich angelobte, ihn für ſein Oberhaupt zu erkennen, Benevento und viele Städte meines Reichs abzutreten, ihm zu huldigen und Tribut zu zahlen. So bereicherte ſich der Papſt auf Koſten des ihm anempfohlnen Waiſen. Mein Onkel Manfred vertheidigte das Reich, unterlag bey Benevento, und dieſer Eure vom Papſt geſegnete König ließ ſeine Wittwe und unmündigen Kinder im Gefängniß erdroſſeln.

Robert Bari. Ihr lügt, und sprecht Dinge, die nicht zu Eurer Sache gehören.

Graf von Flandern. Protonotarius, Ihr sprecht zu einem Fürsten, zu einem sehr edlen Fürsten.

Konradin. Habt Dank, daß Ihr erkennt, was ich fühle. — Es gehört mehr zu meiner Sache, als Ihr glaubt. Auf Eure übrigen Anklagen mögen Mordbrenner, Wahnsinnige antworten, und kein Hohenstaufen. Der Papst ist nicht mein Richter, und dieses Gericht ist nicht des Papsts! Und über mich ist kein Gericht, als Gottes Gericht.

Vergebt mir, edle Voreltern, daß sich der letzte Zweig von Euch so tief erniedrigt, sein Recht vor seinem ungerechten Feinde zu erweisen! Flößt mir Muth ein, Eurer würdig zu bleiben, und den zerstörenden, kalten Blick eines Mannes zu ertragen, an dessen Händen das Blut Eurer Kinder klebt! Helft der schwachen Natur eines Jünglings auf, den das schreckliche Schicksal traf, an eben der Stelle ungerecht gerichtet zu werden, wo Gnade, Güte und Wohlwollen von Euch auf alle Eure Unterthanen ausgegangen!

Muß ich das Opfer Eurer Gewalt werden, Karl von Anjou, so schont diejenigen, die keine gerechte Ansprüche auf diesen von Euch usurpirten Thron haben! Rettet, Ihr Ritter, den Herzog von Oestreich, meinen Freund, und meine übrigen Waffenbrüder! Bedenkt, in ihren Adern fließt kein Hohenstaufisches Blut, ich bin der letzte unglückliche Zweig eines edlen Stamms! Laßt sie nach ihrem Va-

ter-

terland ziehen, dieſes wird mir ein Troſt in meiner letzten Stunde ſeyn.

(tiefes, düſteres Schweigen.)

Alle ſtumm und todt! Aller Augen finſter und trüb gegen den Boden! Nur Karl ſieht ernſt und kalt auf mich! — Mögen ſeine Nachkommen auf dieſer Stelle zittern, wenn das Erinnern des heutigen Tags die Rache der Nachkommenſchaft noch furchtbarer macht! — Iſt es mein Schickſal, das Euch ſo niederbeugt? Wohl, es erhöht mich! Ich bin König Konradin, fühlt es und richtet. (ab)

(das Schweigen dauert fort.)

König Karl. (aufſtehend) Graf von Flandern, folgt mir! — Erwacht Ihr nicht? Haben Thränen und ſchwache Worte den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt? — Ich will ein Urtheil, und ein Endurtheil! — Flandern, Ihr ſeyd hier nicht an Eurem Platz! —

Graf von Flandern. Und doch, wenn ich bitten darf; ich bin eingeladen, dieſem Gerichte beyzuwohnen.

Robert Karl. Geruhet, mein König, zu bleiben! Dieſe Stille wägt die Gründe der wichtigen Sache ab, die wir zu behandeln haben.

(der König ſetzt ſich wieder)

Wer wird dieſes tiefe Schweigen brechen? Der König verlangt ein Urtheil.

Guido Suzzarra. Hört, Protonotarius! der König berief mich, und dieſe edle Ritter, ſamt dieſen Rechtsgelehrten, zu urtheilen; und der Fall iſt ſo, daß ich mich lieber in Modena wünſchte, als hier über einen

ſo edlen Prinzen zu richten. Sein Schickſal iſt ſo unerhört und ſo hart, daß es dem König, Euch und allen dieſen Herren Ehre macht, einen Augenblick in ſchauerliches Schweigen eingewiegt zu ſeyn!

Robert Bari. Hört, Guido Suzzarra, der König berief Euch wegen Eurer Kenntniß in den Rechten, und nicht wegen Eurer Anmerkungen über die Herzen, denn die haben bey Rechtsfällen nichts zu thun.

Guido Suzzarra. So iſt mir's leid, daß ich eins mitbrachte.

Robert Bari. Ich begreife, daß das Schickſal eines jungen, unglücklichen Fürſten uns rühren muß, und unſer Schickſal iſt traurig genug, daß wir uns dieſen Empfindungen verſchließen müſſen, um unſre Augen auf unſern ſiegreichen König und dieſes verheerte Land zu wenden, das durch die Forderungen Konradins immerfort ein Schauplatz trauriger Auftritte bleiben muß.

Guido Suzzarra. Unſre Sache iſt, nach dem Geſetz zu richten, ohne Rückſicht auf politiſche Lage der Dinge zu nehmen.

Robert Bari. Um Vergebung, dies muß fürnehmlich ſeyn; denn hier iſt kein Gericht um den Zwiſt einiger Privatleute, hier wird das Schickſal eines Reichs entſchieden; oder denkt Ihr, Konradins Rechte als König, mit den Rechten unſers großen Königs abzuwägen? dazu ſeyd Ihr nicht berufen.

Guido Suzzarra. Wohl aber den Hohenſtaufen zu retten, wenn die Geſetze für ihn ſind.

Robert Bari. Sprecht!

Gui-

Guido Suzzarra. Graf von Flandern und die Barone gehen mit her.

Graf von Flandern. Sprecht! Unsre Sache ist das Schwerdt, die Gesetze der Ritterschaft! Wir hören Eure Meinungen, und wählen nach gradem Menschensinn.

Guido Suzzarra. So spricht Guido Suzzarra: Ich untersuch' nicht die Anklagen des Papsts, die nicht hierher gehören, nicht die Uebergabe Siciliens an Karl von Anjou; sondern frage, ob Natur- und Völkerrecht Konradin von Schwaben Macht geben, ein Reich mit dem Schwerdt zu erobern, das seine Voreltern erworben und besessen haben. Und dazu sag' ich Ja! Und behaupte, daß König Karl seinen Gefangnen nicht verurtheilen kann, weil es nicht Sitte ist, Kriegsgefangne zu verdammen, sondern Lösung zu verstatten. Was die Plünderung der Kirchen anbetrift, so steht es noch zu erweisen, und wär' es erwiesen, so richtet man den Feldherrn nicht über Verbrechen seiner Soldaten. König Karl mag seine Schätze leeren, wenn er ersetzen will, was seine gierigen Soldaten in Italien geraubt haben. So mag nun König Karl Lösegeld von seinen Gefangnen nehmen, sie so lange in Verhaft halten, als es die Sicherheit seines Reichs erfordert; anders werd' ich nie sprechen.

Robert Pari. Der berühmte Guido Suzzarra spricht über diesen zarten und außerordentlich wichtigen Fall als Fremdling, der die Schrecken eines verwüstenden Kriegs nicht empfunden hat. Guido Suzzarra spricht als ein sehr edler Mann, doch wie ich gesagt, in dem Sinne,

wie ein Richter über eine Privatperson sprechen mag, deren Daseyn dem Allgemeinen keinen Schaden zufügen kann, und denn mag ja wohl zu Zeiten das Gesetz der Menschheit weichen. Ich schwöre beym Leben meiner Kinder, daß ich von ganzer Seele wünschte, diesen Prinzen zu retten; aber wir, Ihr Herren, haben Pflichten gegen den Staat, Pflichten gegen unsern siegreichen, großmüthigen König, und diesen Pflichten opfert der wahre Staatsmann alles auf. — Habt Ihr, Barone und Ritter, Karl'n von Anjou als rechtmäßigen König anerkannt, und ihm gehuldigt bey Ehr' und Leben?

Barone und Ritter. Das haben wir!

Robert Bari. Habt Ihr durch diesen Schwur bey Ehr' und Leben, nicht alle Ansprüche des Hohenstaufen auf dieses Land vernichtet?

Barone und Ritter. Das haben wir!

Robert Bari. Habt Ihr nicht, da der Hohenstaufen den König als ein Rebell angriff, die Waffen nach Eurer Pflicht, für Karl'n von Anjou ergriffen?

Barone und Ritter. Das thaten wir!

Robert Bari. Wer ist Euer König?

Barone und Ritter. Karl von Anjou!

Robert Bari. Und wer diesen Euren König mit den Waffen angreift, wer ist er?

Barone und Ritter. Ein Rebell!

Graf von Flandern und Guido Suzzarra. Ihr unterscheidet nicht, Bari! Ihr unterscheidet nicht!

Robert Bari. Ihr werdet sehen, daß ich's thu', ich bin in der Form. — Ihr, edle Herren, wenn

Euch ein Frecher auf Eurem Schloß gewaffnet angriffe, Euch daraus zu verjagen: was würdet Ihr thun?

Barone und Ritter. Uns vertheidigen!

Robert Bari. Setzt nun, dieser Mann wäre so mächtig, hätte so viele Freunde und Anhang, daß, wär' er einmal abgetrieben, er doch wiederkehren könnte, Euer Feld zu verheeren, Eure Knechte zu erschlagen, bis es ihm endlich gelänge, Euer eigen Haus gegen Euch aufzuwiegeln; dann wär's ihm ein leichtes, Euch aus Eurem Schloße zu jagen und zu tödten. Wenn Ihr nun diesen gefährlichen Mann zum Gefangnen machtet, würdet Ihr ihn in Freyheit setzen, um nochmals einen Verfolger und Rächer vor Euren Mauren zu haben?

Barone und Ritter. Nein!

Robert Bari. Wenn Ihr nun wüßtet, daß die Freunde Eures Gefangnen so mächtig wären, ihn Euch gewaltsam abzudringen; wenn Ihr wüßtet, daß nichts Euer Leben und Gut retten könnte, als sein Tod, würdet Ihr nicht Euer Leben und Gut durch seinen Tod sichern?

Barone und Ritter. Allerdings!

Robert Bari. Zu Eurem Besten erlaubte nun Natur- Völker- und Kriegsrecht, so zu handeln, und ein König, ein freundlicher König, setzt: Euch, seine Unterthanen, sein ganzes Reich, und sich selbst dieser Gefahr aus? Der König schätzt Euch in den Thoren, die er Euch gegeben hat, die der übermüthige Lebenslaufen sich im Voraus unter seine hungrige Soldaten ausgetheilt hatte; und Ihr wolltet sein Leben nicht schützen? Ihn

nicht

nicht schützen, der nur zu siegen scheint, um Euch zu bereichern? Ihr sprecht dem das Leben ab, der Euch ein kleines Schloß zu nehmen droht, und ein mächtiger, geliebter König, sollte sein von ewigen Kriegen und Empörungen bedrohtes Reich, sein Leben nicht zu retten suchen? Ich fühle, des frommen Königs Herz muß bey der schrecklichen Nothwendigkeit leiden, ich weiß, daß es nur allzusehr mit Guido's Meinung einstimmt; aber wir müssen hier für seine und des Reichs Erhaltung sorgen. Wenn er nun den Hohenstaufen entließe, wie wir alle wünschen, würde dieser nicht nach seinem Vaterlande zurückkehren, bey den deutschen Fürsten, seinen Verwandten, Feinden König Karls und des Papsts, um Hülfe flehen? Würde er nicht die Saracenen in Africa und Sicilien von neuem aufwiegeln, und dieses arme Königreich noch heftiger anfallen, da ihn nun die Rache entflammt?

Vielleicht denkt Ihr, man könne ihn durch einen Eid zur Ruhe verpflichten; er wird ihn ablegen, und als erzwungen brechen, bevor er noch die Alpen übersteigen hat. Unsre Feinde im Toscanischen werden ihn so weit nicht gehen lassen, er wird uns mit einem neuen Heer angreifen, bevor sich das Reich von diesem Feldzug erhohlt hat. Dieser Hohenstaufen, so jung er scheint, ist ein stolzer, kühner Mann, der steife, eiserne, beharrliche, unbiegsame Sinn der Friedriche lebt ganz in ihm. Er wird suchen sein Haus wiederum herzustellen, und wenn Italien, wenn die Kirche darüber zu Grunde giengen.

Ihr möchtet vielleicht glauben, daß man durch ewige Gefangenschaft diesen gedrohten Uebeln vorkommen könnte,

und wie ſehr wäre dies zu wünſchen; aber eben dies würde den Zunder des Aufruhrs unaufhörlich unterhalten. Ungläubige und Chriſten, der ſchwankende Pöbel dieſes Landes, alle ſeine Freunde würden ſich aufmachen ihn zu befreyen, und dann könnte ſein Tod ein nothwendiges Opfer der Politik werden, da er gegenwärtig nur Opfer der Ruhe und des Geſetzes iſt! oder meint Ihr, wenn ein Körper krank iſt, der Arzt warte, bis das verzehrende Fieber die edlen, innern Theile des Lebens in Brand geſetzt hat? Nichts kann dieſem Lande Ruhe geben, als Konradins Tod. Das Schickſal heiſcht ein Opfer, wer ſoll es ſeyn?

Graf von Flandern. Haltet ein, Ihr Richter, haltet ein! Verfahrt nicht raſch! hört einen Augenblick auf mich! Wen wollt Ihr verdammen? Einen edlen, tapfren, jungen Fürſten, der den Muth fühlte aufzuziehen, alles zu wagen, ſein väterliches Reich zu erobern? Iſt dies ein Verbrechen? Iſt er nicht unglücklich genug, daß ihm ſein Unternehmen fehl ſchlug, und er nun im Kerker ſchmachtet, der Sohn eines Königs? Beym Himmel, wenn ich ein Recht auf den Sitz des Papſts, ein Recht auf den Thron meines tapfern, ſtolzen Schwagers hätte, ich würde meine letzte Kraft aufbieten, den Papſt von ſeinem Sitze, und ihn von ſeinem Thron zu verdrängen; oder glaubt Ihr, daß ich Unſinn rede?

König Karl. Schwager, Ihr taſtet nach meiner Krone!

Graf von Flandern. Nein, König! Ich will Eure Ehre retten! Der grauſame Spruch, der auf den

Lippen

Lippen dieser Männer weilet, reißt den Kranz von Eurem Haupt, den Euch Eure Siege erworben haben! Diese grausame That würde Euch der Nachwelt verhaßt machen, und Euren Namen unter die Zahl der feigen Tyrannen setzen, gegen den alle edle Gemüther in Rache und Verwünschung entbrennen! Eure Anverwandten, Eure Kinder, müssen mit gebücktem Haupt einhergehen, und bey jedem Unfall, der sie trift, werden die Menschen rufen: der Himmel rächt des letzten Hohenstaufen Blut an Karls Nachkommenschaft. Diese That bringt Euch um das Herz Eurer Unterthanen, Eurer Verbündeten und aller Edlen! Und wenn Ihr einst unglücklich im Krieg, in die Gewalt Eurer Feinde fallt, so erwartet Euch das nemliche Schicksal, wenn Ihr jetzt ein so grausames Beyspiel gebt. Entlaßt den Unglücklichen! Eure Stärke bestehe in Euch, in Eurer Gerechtigkeit, und wer es gegen Euch wagt, der wird einen Zweig in Eure Siegeskrone setzen, und mit Schande zurückkehren. Durch des Hohenstaufen Loslassung gebt Ihr allen Fürsten Eure Stärke zu fühlen, Ihr beweißt, daß Euer Thron so fest gegründet ist, daß Ihr, weder sie, noch denjenigen fürchtet, der so mächtige Ansprüche auf denselben hat. Diese That wird Euch eine Achtung und Ueberlegenheit verschaffen, die Ihr in vielen Siegen nicht erwerben könnt! Antwortet mir, löst die Zweifel, die das Herz dieser Männer nagen, und von falsch gesehener Politik unterhalten werden.

König Karl. Schwager Flandern, ich sitze nicht als Richter! Diese Männer schalten mit meiner Krone und mit meinem Leben. Bey dem Ewigen, den ich anbete,

und der mich schützt! entscheiden sie, daß ich von diesem Thron steige, so thu ich's, und mein Gefangner, der mir nach dem Leben stand, der Gott und seinen Statthalter verfolgt, sey dieses Landes König!

Barone und Ritter. Großmüthiger, edler König!

König Karl. Ich habe mich erklärt, und will daß sichs ende. Wie lang soll ich die Entwürfe, die alle zum Ruhm und der Größe dieses Landes abzielen, in meiner kühnen, nach Thätigkeit und Eroberungen strebenden Brust, einengen? Glaubt Ihr, diese Krone genüge mir, wenn ich sie in feiger Ruhe und Gemächlichkeit trage? Mein Herz will mehr als den eitlen Wahn, in welchem sich nur schlaffe Geister gefallen. Ich sehe Siciliens Krone als die Leiter meiner Größe an, und will ihren mächtigen Einfluß über ihre beschränkten Gränzen ausdehnen. So lange die Saracenen feste Plätze in meinem Reiche haben, ist meine Macht in sich selbst gefesselt; diese muß ich bekriegen. Der König von Tunis, mein Vasall, hört auf, den schuldigen Tribut zu zahlen, ihn muß ich bekriegen. Meine Aussichten auf Griechenland hängen von meiner gegründeten Macht ab; und wie soll ich sie einem Königreich geben, das immer durch innre Zerrüttungen ohnmächtig ist? Ein verwegner Jüngling erstickt die Entschlüsse eines mächtigen Königs, und dieses furchtbare Reich liegt in tödtlicher Erschlaffung, bis es der Raub seiner Feinde wird. Heute hängt sein Schicksal von Eurem Urtheil ab, richtet!

Graf

Graf von Flandern. Ich verſteh' und leſe in Eurem Herzen! Verflucht ſey der Sieg, der dieſen Tag gebahr! Ich bin Euer Schwager, hab als Ritter und Verwandter geſprochen, und verlaſſe einen Blutrath, den die Rache finden wird. (ab)

Robert Bari. Das Schickſal heiſcht ein Opfer, wer ſoll es ſeyn? Euer großmüthiger, ſiegreicher König; oder ein Verwegner, der ihn angegriffen, und den er nun in ſeiner Gewalt hat? Wollt Ihr, daß der König vom Thron herunterſteige, ſein und Euer Leben die Rache eines feurigen, ſtolzen Jünglings ſättige? Und mag Konradin anders dieſen Thron behaupten, als mit König Karls Untergang? — Leſ't, was Klemens, der Statthalter Gottes über dieſen Fall urtheilt, und dann richtet! (er giebt die Medaille.)

Ein Baron. (lam) Mors Conradini, Vita Caroli, Vita Conradini, Mors Caroli! (er giebt ſie herum, und die Worte werden wiederhohlt.)

Robert Bari. Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod! — Wer ſoll leben?

Alle. Es lebe Karl von Anjou, unſer König!

Robert Bari. Und ſein Feind ſterbe!

Viele. Er ſterbe!

Robert Bari. (er ſchreibt, und zeichnet dann ſeinen Namen) Meine Thränen löſchen die Worte aus, die einen ſo edlen Prinzen verdammen. Ach! daß wir es ſeyn müſſen! — ſchreibt! (Der Staatsſecretair giebt das Urtheil um.)

Guido Suzzarra. Ich zeichne nicht. Hier verdammt Politik, was das Geſetz rettet. Ich reiſe nach Modena, um im Gericht der Menſchen zu ſitzen, und nicht im Gericht der Könige. (ab)

Einige Barone und Ritter. Wir zeichnen nicht!

Robert Bari. (Nimmt dem Staatsſecretair das Urtheil ab) König Karl, Euer Gericht hat geurtheilt über den Hohenſtaufen, und ſeinen Anhang! hat ihn und ſeinen Anhang nach Mehrheit der Stimmen zum Tod verdammt. Eurer Macht iſts überlaſſen zu retten, zu verdammen, und die Art ſeines Tods! Wie ſoll er büßen? Strang oder Schwerdt.

(Stille)

König Karl. Schwerdt!

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Pallaſt.

König Karl. Robert Bari. Staatsſecretair.

König Karl.

Was ſagt Ihr, Eliſabeth von Bayern, Konradins Mutter ſey in Neapel?

Staatssecretair. Seit einer Stunde im Hafen eingelaufen. Ihr Schiff mit schwarzen Wimpeln und Segeln, Zeichen ihrer Trauer. Das unglückliche Gerücht verkündigte ihr den Tod des einzigen Sohns, sie lud ihre Schätze ein, den Leichnam zu lösen. Da sie nun hörte, er lebe, und was über ihn beschlossen sey, so bringt sie die Kleinodien, sein Leben zu lösen. Als sie aus dem Schiffe trat, sammelte sich das Volk um sie, begleitete sie in stillem Schmerz, und jedes Weib, das einen Sohn hat, schluchzte laut und folgte ihr.

König Karl. Ihr habt eine weibische Art zu erzählen. Robert Bari, ich will sie nicht sehen, sie soll sich still und verborgen halten! der Admiral muß dafür büßen, daß er sie einlaufen ließ.

Robert Bari. Ich würde schon für alles gesorgt haben, wenn Graf von Flandern ihr nicht öffentlich seinen Schutz gegeben hätte.

König Karl. Oeffentlich! toller Schwager, seyd Ihr nun der Wurm an meinem Herzen, da ich kaum die Wuth dieses Kastiliers gefesselt habe; aber keiner soll diesen Sinn beugen, in dem meine Stärke besteht. — Bari, forscht den Verbindungen fleißig nach, die man in der Stadt und auf dem Lande mit den Deutschen haben mag. Laßt uns auf einmal starke Schläge thun, Schrecken und Entsetzen ersticken den Saamen des Aufruhrs. O wenn werd' ich sagen können, diese Krone ist mein.

Robert Bari. In Konradins Grabe liegt Eure Ruhe!

König Karl. In ſeinem Grabe! — Die Stimme deines Statthalters, gerechte unbeſtochne Richter verurtheilten, nicht ich! — Hat man dem Hohenſtaufen und den übrigen das Urtheil bekannt gemacht?

Staatsſecretair. So eben!

König Karl. Wie nahm's der Staufen auf?

Staatsſecretair. Er ſchlief, und Friedrich von Oeſtreich lag an ſeiner Wange, und ſah ſtarr in ſeine Ruhe. Nie ſah ich ſo ruhig ſchlafen. Man weckte ihn auf, und verkündigte ihnen das Urtheil des Todes. Eine augenblickliche Bläſſe ſchoß in ſeine Wangen, und die Würkung dieſer ſchrecklichen Poſt drückte ſich in ein ſchmerzliches, ſchwaches Zittern ſeiner Oberlippe aus, wobey ſein Haupt in ſeine Arme ſank. Als aber Oeſtreich auf ihn ſtürzte, und ſchluchzte, goß ſich Heiterkeit auf ſein Geſicht, ſeine Wangen färbten ſich wieder, er fiel um ſeinen Hals —

König Karl. Ich ſagte, Ihr habt eine weibiſche Art zu erzählen, und ich liebe die Kürze. Was ſprach er?

Staatsſecretair. Bey meinem Leben, König, die Bilder davon liegen ſo in meinem Kopfe, daß er ganz verwirrt iſt. Er ſagte mit feſter Stimme: Friedrich, haſt du etwas anders von Karl von Anjou erwartet? und dann legte er ſich wieder auf ſein Lager, und bedauerte die Träume, die wir ihm geraubt, als wenn er ſonſt nichts zu verliehren hätte.

König Karl. (nach einigem Schweigen) Barl, welch ein Feind wüchſe aus dieſem Jüngling auf! Wär

er kein Staufen, dieſe Entſchloſſenheit zerriſſe ſein Urtheil. — Iſt das Gerüſt aufgeführt?

Robert Bari. Ganz! man hat es nach Eurem Befehl mit rothem Sammt ausgeſchlagen.

Zweiter Auftritt.

Graf von Flandern in der Ferne. **Vorige.**

König Karl. (zu Bari) Bevor man die Gefangnen zum Tode führt, laßt ſie in die nahe Kirche eintreten, die Ihr ſchwarz auszuſchlagen befehlt. Dort mag ihm der Prieſter, in Gegenwart des Volks, ſein Verbrechen gegen mich und die heilige Kirche vorhalten; ihm zeigen, wie frevelhaft er und ſeine Vorfahren dem Bann getrotzt, und darinnen geſtorben ſind, gleich ihm. Dann feyre man in ihrer Gegenwart die heilige Meſſe für die Ruhe ihrer Seelen mit den Trauerchören, denn ich will ihre Seele retten, um der meinigen willen. Geht! (Dieſe ab)

Graf von Flandern. (tritt vor) Wer ſagt, Karl ſey ein tapfrer König? Wer ſagt, er ſey ſtolz und ehrſüchtig, und ſeine königliche Außenſeite gleiche ſeinem Innern! Feige, nervenloſe Tyrannen mögen in ſtumpfer Bosheit Qualen erſinnen, und kein Mann wie er! Gnügt der Tod dieſes edlen Prinzen Eurer Rache nicht, und wollt ihr ihm durch zerknirſchende Vorſpieglungen, die Kraft ihn zu leiden, brechen, um ſagen zu können, Ihr habt über ſeine Standhaftigkeit geſiegt, wie über ſein Leben!

König Karl. Ich habe keinem Rasenden zu antworten, weil ich ihm nicht antworten will, wie es seine Kühnheit verdient.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, gebietet dem Grimm, der sich auf Eurer Stirne in furchtbaren Zügen faltet! Hört mich an! Vergebt den raschen Worten, die das Schicksal dieses Unglücklichen mir entreißt!

König Karl. Was wollt Ihr? Wer seyd Ihr, der sich zwischen meinen Feind und meine Rache stellt?

Graf von Flandern. Euer Schwager, der für Euren Ruhm stritt, und nun für Euren Ruhm spricht; der Euch mit Gefahr Eures Zorns zuruft: Ihr ermordet Eure Ehre in dem Leben Konradins.

König Karl. Wollt Ihr, daß ich von dem Throne steige, den ich erworben habe?

Graf von Flandern. Ich weiß, daß ich lieber nach dem Orient gegen die Ungläubigen ziehen würde, mir dort einen Thron durchs Schwerdt mit Gefahr meines Lebens zu erwerben, als diesen auf das Grab eines so edlen Prinzen zu bauen! Und wer verlangt, daß Ihr ihn verlassen sollt? Ist denn keine Rettung? Kein Vergleich zur Sicherheit für Euch und ihn zu finden?

König Karl. Wie! der Himmel will ein Opfer!

Graf von Flandern. Schreibt nicht auf die Rechnung des Himmels, was der geheime Ruf Eures Herzens ist, das die Stimme der Zukunft fürchtet.

König Karl. Wer nicht weiß einen Thron zu erhalten, muß keinen zu erobern wagen. Geht — Ihr werdet mir verhaßt.

Graf von Flandern. Laßt Euren Haß auf mich fallen, nur hört mich an!

König Karl. Geht zum Papst, und laßt Euch belehren, was ein König in meiner Lage thun muß.

Graf von Flandern. Ich sehe im Papst einen Strafbaren mehr; und der Priester Thun war immer feige Rache. Sie besteigen kein Roß, führen kein Schwerdt, und fühlen nicht wie Männer. Würdet Ihr seinem schrecklichen Wink folgen, wenn Ihr Konradins Tod nicht längst beschlossen hättet? Eine grausame, die Christenheit entehrende Politik, überzeugt den Papst, Konradins Tod würde das Ende aller Uneinigkeiten seyn, die einen Theil Italiens gegen den andern entflammen. Ihr werdet nur das Werkzeug seiner Rache gegen ein Haus, das immer seine Rechte gegen ihn vertheidigt hat, und die Zukunft, die bey dieser That erblassen wird, wagt es nicht, dieses Verbrechen dem Statthalter Gottes zuzuschreiben, sondern Euch! Euch!

König Karl. Trotz meinem Stolz, nur laßt das Haupt der Kirche unangetastet!

Graf von Flandern. Nehmt einen Ausweg an, einen für Euch rühmlichen und sichern Ausweg! Gebt Konradin Eure Tochter Beatrix. Dadurch vergleicht Ihr alles, und bringt Konradins gerechte Ansprüche zu denen, die Ihr vom Papst habt. Verbindet Euch ehrlich mit ihm, und hört nicht auf die tückische Politik des römischen

Stuhls

Stuhls, die am Ende ihren Urheber ſelbſt ſtürzt! Durch dieſes Bündniß könnt Ihr dem Papſt die Wage halten, Euch von ſeiner Sklaverey befreyen, und die Länder wiederum mit Eurem Reich verbinden, wofür Ihr's gekauft habt!

König Karl. Was hat Euch mein Sohn gethan, daß Ihr ihm die Krone ſeines Vaters rauben wollt! — Weg! — Ihr läſtert den Himmel in ſeinem Statthalter, und Eure Sünde fällt auf mich zurück. — Es iſt beſchloſſen! er ſterbe! — Iſts nicht genug, daß ich ſeine Verbrechen nicht mit dem entehrenden Strick beſtrafe? Laßt mich den Haß mit ihm, ins Grab legen, daß er nicht von ihm auf Euch ſpringe!

Graf von Flandern. Werft ihn auf mich! — Sprecht Ihr von Strick? Bey Gott, ich dächte, ein Mann der ein Schwerdt trägt, und es bey ſolchen Gelegenheiten nicht braucht, iſt ſeiner nicht werth. (ſchlägt auf ſein Schwerdt.)

König Karl. Flandern, willſt du mich ermorden? Bey meiner Krone, ſiehe kühler drein, und reize mich nicht weiter! Alle Welt kennt König Karl als einen tapfren, ehrenvollen Ritter! — Weiche meinem Zorn.

Graf von Flandern. Ich fürchte Euch nicht, und keinen König. Ich bin Graf Flandern, Souverain wie Ihr! Meine Grafſchaft erbte von meinem Vater auf mich, und zahlt keinen Tribut.

König Karl. O Wahnſinniger! Wahnſinniger! du haſt den Bund mit meinen Feinden gegen mich gemacht! Fort,

verlaß mich, ich siege über mich! Seh! ich entsage dir!

Graf von Flandern. Und ich Eurer Verwandtschaft, wenn Ihr den Thränen dieser unglücklichen Königin widersteht.

Dritter Auftritt.

Elisabeth tritt ein. Im Gewand der Trauer. Ihr Gang langsam und edel. Zwey Frauen tragen in Körben Gold und Kleinodien zur Lösung. **Ritter Hurneis.** Elisabeth läßt sich vor Karl nieder. Ihre Frauen gleichfalls, die Lösung darreichend. **Vorige.**

— Seht auf mich gnädig und gütig herab! Ich bin die unglückliche Mutter eines Sohns, den Ihr zum Tode verurtheilt habt. Komme sein Leben mit Thränen zu erflehen, und seine Ketten mit Lösegeld zu brechen! Grosser König, seht nicht zornig auf mich! Ich bin nicht die Wittwe König Konrads, der ehedem dieses Land beherrschte, bin nicht die Mutter eines kühnen Prinzen, ich bin ein armes, niedergeschlagnes Weib! Unglück und Schmerz haben die ehemalige Größe ganz aus meinem Gedächtniß getilgt. Mein Sohn ist ein armer Waise, den Euer Sieg für immer schwach und ohnmächtig gemacht hat! Gebt ihn mir zurück und nehmt das Lösegeld! — Als ich die schreckliche Post seines Unglücks vernahm, nahm ich das letzte was mir von meiner ehemaligen Größe übrig war, und leg es zu Euren Füßen. Meine Kleinodien,

alle meine Schätze und zwanzigtauſend Goldgulden. Gnügt Euch dieſes nicht, ſo will ich Euch meinen Wittwenſitz verſchreiben, und dann mit meinem Sohne von der Gnade meiner Verwandten leben. Löſet meinen Sohn, gebt ihn mir zurück! Ihr habt ihn nicht mehr zu fürchten! dieſer Zug nach Italien koſtet ihn ſeine Länder in Deutſchland, die theils verpfändet, theils verkauft ſind; er hat nichts mehr als mich, und ich nichts mehr als ihn.

O daß meine Zunge von Schmerz überſtrömte, wie ihn mein wundes Herz empfindet! daß dieſe welken Hände, dieſe von Weinen ſchwache Augen, dieſe grauen Haare Euer Herz rühren könnten! daß nur das kleinſte Gefühl dieſes namenloſen Schmerzens Eure Seele träfe! Gebt mir meinen Sohn, den einzigen Troſt einer unglücklichen Königin! Ich ſchwöre Euch, bey dem Allmächtigen, der mitleidig auf mein Leiden blickt, ich will ihn auf ein einſames Schloß in Bayern führen, ihn in meine mütterlichen Arme ſchließen, und in ihm alle Unternehmung mit meiner Angſt und Furcht erſticken.

(laut weinend) Ach, Euer ſtrenger Blick tödtet die Worte auf meiner Zunge, und preßt mein Leiden in meiner Bruſt ein. Seht gütig auf mich! Die Beredſamkeit der Unglücklichen wird nur durch Troſt und Mitleid lebend. Auch Ihr habt Kinder, auch Ihr habt eine Gemahlin! Auch ſie und Euch erwarten Alter, Unglück und Schmerz, das Loos der Menſchen! Gebt mir meinen Sohn, und verſöhnt Euer künftiges Unglück durch Güte und Mitleid für eine elende Mutter!

Er hört mich nicht! er ſieht nicht auf mich! Auf mich Arme, Verſtoßne! Ich kann ſeinen ſtarren Augen keine Thräne abgewinnen! Seinem kalten Herzen kein Erbarmen! Gieb meinen Worten Kraft! (zum Himmel) — Fleht! fleht! helft mir den Unerbittlichen verſöhnen!

Die Weiber. O König! laßt Euch erbitten! Nehmt das Löſegeld!

Ritter Hurnels. Gebt uns unſern unglücklichen Prinzen!

Graf von Flandern. Erhört ihr Flehen! Erhört ihre Thränen!

Eliſabeth. (umfaßt des Königs Knie) O wenn Ihr ihn kenntet, und wüßtet wie gut er iſt und wie fromm! Wie ſeine Mutter ihn liebt, und er ſeine Mutter! Kein edlers, dankbarers Herz ſchlägt auf dieſer Welt! und Ihr wolltet ihn verdammen! ihn hinrichten, um eines Fehlers gegen Euch! Alle Welt ſagt, Ihr ſeyd ein Held, und Ihr wolltet einen tapfern Prinzen verurtheilen? Um eines Fehlers, den er abgebüßt hat, durch ſchmähliche Gefangenſchaft? Einen neunzehnjährigen Jüngling! König Karl, einen ſo ſanften ſchönen Jüngling! den Sohn eines Königs! die einzige Stütze einer unglücklichen Mutter! —

Höre! höre! hör auf mich! Auf den Schrey meines Schmerzens! auf den Schrey einer angſtvollen, verzweifelnden Mutter! Auf mein Klagen! Blick' auf mich! wie meine Thränen in meinen Augen erſtarren! Blick auf eine Mutter im Staube! im endloſen Elend!

— Er hört mich nicht! (zum Himmel) er hört mein Flehen nicht! O du, der du die Herzen der Menſchen lenkſt,

Gött

Güte und Gnade für alle haſt, rühre ſein hartes Herz! laß ihn fühlen meinen Jammer! laß ihn fühlen, daß er Vater iſt, daß du Gewalt über ſeine Kinder haſt, rächeſt und lohneſt hier und dort. (ſie ſinkt ihren Weibern in die Arme.)

König Karl. Flandern, warum bringt Ihr ſie vor mich, da ich nicht retten kann? Entfernt ſie von dieſen Schreckens-Scenen. Der Himmel will ein Opfer, der Staat will ein Opfer, nicht ich! nicht ich, unglückliche Mutter! (ab)

Graf von Flandern. (ihm nachrufend.) Mein Zorn weicht nur dem Schmerz dieſer Unglücklichen!

Eliſabeth. Der Himmel will ein Opfer! — Allgütiger, du wollteſt den Tod meines Kurds, den du mir zu meinem Glück gabſt? — Laßt mich! es iſt kein Erbarmen hier! Laßt mich zu meinem Kurd, daß ich mit ihm ſterbe! Ich hatte nur noch wenig Leben, und ſein kalter, harter Blick hat ihm die Kraft genommen! Laßt mich zu meinem Kurd, ich will mit ihm enden!

Graf von Flandern. Verſchont Euren Sohn! Er iſt gefaßt den Muth zeigen, der ſeines hohen Urſprungs würdig iſt. Ihr werdet ihn an die Erde ziehen, und Euer Schmerz, Eure Gegenwart werden ihm alle Schrecken des Todes zu fühlen geben, die er nun beſiegt hat. Verbergt ihm Euer Daſeyn, wenn Ihr wollt, daß er edel und groß ende.

Eliſabeth. Ihn nicht ſehen! Ihn nicht tröſten!

Graf von Flandern. Ihr macht ihn unglücklicher als der Tod. Dieser Uebergang erfordert die ganze Kraft der Seele, er hat sie und Ihr nehmt sie ihm.

Elisabeth. Mein Kurd hat Muth zu sterben!

Graf von Flandern. Friedrich von Oestreich ist mit ihm, und Euer Sohn bedarf so wenig Muth, daß er jenen tröstet, nur ihn beklagt. Wie nun alles sich ändern würde, wenn er Euch sähe! Sein Freund folgt ihm, bleibt sein Gefährte, und Euch muß er zurücklassen, sehen zurückgelassen in endlosem Schmerz. Von Euch scheiden in solch einem Augenblick, da er nun von nichts zu scheiden glaubt, als von einer harten, undankbaren Welt, einem unversöhnlichen Feind! Aber scheiden von seiner Mutter, einer so lieben, zärtlichen Mutter — Reißt ihn nicht von der Höhe, die er nun erkämpft hat!

Elisabeth. O! O! O! alle beide! — O! O! O! arme Waisen!

Graf von Flandern. Unterstützt die Königin! geleitet Sie nach meiner Wohnung, Ritter, ich will Euch vorgehen! dort bewacht sie sorgfältig, und haltet sie ab, daß sie ihren Sohn nicht sehe. Bald wird sie sich finden, und ihr mütterliches Herz wird ihr sagen, daß sie Konradin noch elender machen kann, als das Schicksal. — Wie ist's Euch, edle Frau? Gott stärke Euch! Wie ist's Euch?

Elisabeth. Ich fühle nichts. Sein kalter Blick hat die Geister des Lebens in mir erdrückt! — o ich bresse! bresse! —

Ritter Hurneis. Kommt, unglückliche Königin! In dieſem Schloß iſt keine Thräne, kein Mitleiden für uns.

Eliſabeth. O! O! — Sieh, die Klagen erſticken in mir — ich bitt Euch, macht mir Luft — (auf die Bruſt deutend. Die Weiber führen ſie ſtill ab.)

Vierter Auftritt.

Das Gefängniß.

Konradin.

(Lange im innern Schauder. Die Nacht weicht nach und nach der Morgendämmerung.)

— Erſchrickt die ſchwache Natur vor dieſem ſchnellen Uebergang aus Licht in Nacht, und mag die Feigheit dieſes Körpers ſich ſo leicht dem unſterblichen Geiſt mittheilen? Iſt dieſer göttliche Funken dieſem unſtätten Blut ſo ſehr unterworfen? Mein geſpanntes Aug ſieht durch die finſtre Nacht das furchtbare Blutgerüſt, und bey dieſem Anblick zieht ſich das bange Leben in mich zurück, drängt mit Gluth und Stechen durch die Adern nach dem Herzen, und reißt dieſen kühnen, unſterblichen Geiſt, mit ſich in dem Strudel der Fieber-Hitze fort. — Bin ich nicht was ich war? Nur um eine, die letzte Nacht, dem Ziele näher gerückt! Nur reifer, näher! Oder iſt's der Schauder der ſtillen Nacht, nicht der letzten Nacht, der ſich ſo kalt über

mein

mein ganzes Weſen ergieße! O tritt hervor, mein Geiſt! tritt hervor, edler, geſünder Theil meines Selbſts! — Warum beugſt du dich ſo willig unter ſchmähliches Leiden, und ſchauderſt denn noch vor der Stunde zurück, die dich befreyen ſoll! Schmiegeſt dich willig in die Ketten einer ewigen Gefangenſchaft, ſeufzeſt nach Freyheit, und zähleſt in trüglichen Hofnungen, Stunde, Tage und Jahre an dem langen Maaße der gleichlaufenden, kalten Ewigkeit ab! Und nun wo du dieſe Ketten brechen ſollſt, und dein ſchmerzliches Streben, deine edle, quälende Ruhmſucht, ach! alle dein Sehnen, Wünſchen, alle die Klagen, und ſchimpfliche Gewaltthätigkeiten in einem Nu mit deinem Daſeyn verſchwinden ſollen, fährſt du bebend in dich ſelbſt zurück, ſchwellſt dies kühne Herz, und ein einziger furchtvoller Augenblick drückt die Wage eines Lebens voll Elend hinunter!

Ach dieſe in Kraft und Leben blühende Jugend, erblaßt vor der kalten Vernichtung, ſträubt ſich ſo gewaltthätig abgemäht zu werden! Hier! hier liegts! In den frühen Stunden des Lebens, kaum dein Daſeyn gefühlt, kaum das Leben geahndet! Eben der Entwicklung deiner ehrenvollen Träume nah! Kaum die Eigenſchaften begriffen, die dich deinen Vätern gleich ſetzen ſollten, an Ruhm und Ehre! Und zerbrochen — ſo zu enden — ſo gewaltthätig zu enden in deiner Blüthe — hier auf dem Schauplatz des Ruhms deiner Väter —

(glühend) Warum erlag' ich nicht in der Schlacht, das Schwerdt in der kraftvollen Hand, dem Tod widerſtrebend, und ihm abdringend mein Leben! Dies iſt's! ſich hinzugeben gleich dem Opferthier ohne Widerſtand, den

Streich

Streich zu erwarten, und ihn in angſtvollem Schlagen des Herzens jede Secunde zu fühlen! Es liegt in der Natur des Mann's jeden Streich von Gewalt abzuſchlagen; und hier zu liegen, bis ein blutgieriger Tyrann winke, deinem innern Zittern ein Ende zu machen, deine bebenden Nerven zu zerſchneiden, und dich in ſchaudervolle Nacht zu ſenken! —

Ha, die Sonne ſteigt aus dem Meer hervor! Ihr Licht giebt Leben und Freude der Welt, mir zum letztenmal. Du kommſt morgen wieder, und ich werde mich nicht mehr an deinem Licht erwärmen. Deine Strahlen werden ſich auf der leeren Erde brechen, die mich deckt, und nicht zu mir gelangen. Dein heller Glanz iſt traurig meinem Auge, und meine erhitzte Einbildungskraft ſieht Mitgefühl für mich in deinem Morgenroth. Sonſt ſang' ich dir ein Lied entgegen; aber dein letztes Heraufkommen hat meinem Herzen alle Töne genommen! — Bin ich allein? Immer allein! Friedrich, mein Bruder, warum läßt du mich allein?

Fünfter Auftritt.

Friedrich von Oeſtreich. Konradin. (hernach) Heinrich von Kaſtilien.

Konradin. Du läßt mich allein! es iſt nicht gut, daß jetzt einer allein ſey; wir müſſen uns erheben, wenn wir ſinken mögten. Wo warſt du?

Friedrich von Oestreich. Du schicktest mich mit Prinz Heinrich weg, indem du sagtest, sein wildes Auffahren mache dich ungeduldig.

Konradin. That ich das? O wo hatt' ich meinen Kopf? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich von Oestreich. Nun still und ruhig. Als die Sonne kam, heulte er laut, und schwur, dieser Tag bräche edle Männer, und er wär einer davon.

Konradin. Sagt er das? Ja, er ist ein edler Mann; aber du und ich, wir sind noch keine Männer, wir stehen auf der Schwelle des Grabs, bevor man dies von uns sagen kann!

Friedrich von Oestreich. O Kurd! mein Kurd! nim mich auf in deine Arme, ich erschrecke vor dem Augenblick.

Konradin. (ihn umfassend) Gieb der Menschheit ihr Recht, Friedrich, ich hab's ihr gezollt. Laß uns hier weinen und dort Männer seyn! Ach, keiner tritt aus diesem Licht, ohne mit Verlangen zurückzusehen! Ich hab's gefühlt, ich habe gekämpft, und nun hilf mir siegen! Aber daß ich dich mit mir ziehe in mein Schicksal, dich mit mir führe auf das Blutgerüst, dir so lohne für alle deine Dienste, für alle deine Freundschaft! dir den Tod gebe für deine Erblande, o Friedrich, dein Freund mag sein Schicksal besiegen, nur dieses nicht!

Friedrich von Oestreich. Dein Schicksal ward das meine von unserm Stammeln, sollte es bey der Entscheidung getrennt werden?

Konradin. O wenn ich es trennen könnte, wenn ich hineinreißen, allein sterben könnte!

Friedrich von Oestreich. Würd' ich diesen gefürchteten Tod nicht für dich sterben wollen? — Nimm mich auf in deine Arme, und laß die Freundschaft Trost auf uns gießen! Unser Herz wird uns auch in dieser Stunde nicht verlassen, und wir werden uns über dem Blutgerüst erheben, unschuldig, rein und verbunden, wie wir's hier waren.

Heinrich von Kastilien. (erscheint, und hält sich im Grunde)

Konradin. Und dann in den Kreis der Helden, unsrer Väter dringen, und sie werden uns aufnehmen ihrer würdig; dieser Augenblick, der uns zu ihnen führt, wenn wir ihn als Männer ertragen, wird uns für eine Reihe ruhmvoller Thaten angerechnet werden. Meinst du nicht, daß wir eben in diesem Augenblick zeigen können, was unser Geist in der Zukunft vermocht hätte? Weg, wir verlassen Tyrannen, verlassen ein fühlloses Volk, und dringen durch die Wolken zu den Edlen der Vorwelt! Und nun sieh die Stufe, auf welcher wir zu ihnen steigen! (er führt Friedrich an das Loch, durch welches man das Blutgerüst sehen kann. Man hört Glocken läuten.)

Friedrich von Oestreich. Ha! ihr Trauerklang kündigt den heutigen Tag an! Das Volk versammelt sich auf dem Platze, und alle Augen sehen starr gegen diese Mauern. — Kurd! es ist geschehen!

Konradin. Umfasse mich! umfasse mich!

Heinrich von Kaſtilien. Schließt auch mich in Eure Arme, edler Prinz! laßt mich dieſe großmüthige Verachtung des Lebens ganz in mein Herz ziehen! Ganz Euch abſehen! Eurem Herzen nah liegen, wo die Keime groſſer Thaten ſo edel aufſchoſſen! — So jung und ſo ſtark! ſo lebend im reinen Geiſt der Ehre! Sie ermorden Helden in Euch! — Die Wache Eures Feind's erwartet Euch draußen, um Euch zur Kirche zu begleiten, und dann liegt ewige Nacht zwiſchen uns. Ihr lächelt? Ihr hinterlaßt einen Erben Eurer Rache! Laßt mich wieder ein Schwerdt um dieſe Lenden gürten, und ich will alle edle Männer in Europa und Africa aufbieten!

Konradin. Lebt wohl! Euer Schickſal kümmert mich. Euer thätiger Geiſt trägt dieſe Gefangenſchaft mit bittrem Unwillen! Lernt Geduld von mir, ich lernte Muth von Euch!

Heinrich von Kaſtilien. Ein Abſchiedskuß auf der Schwelle des Lebens! — Friedrich, du weiche Seele! — Ihr verlaßt mich, und der tolle Heinrich heult Euch nach in ſeinem Unvermögen! Sein kühnes Herz bricht mit Eurem Leben!

Konradin. (er nimmt die Laute und giebt ſie ihm.) Ihr ſeyd mein Erbe, Heinrich; dies iſt alles, worüber der Sohn eines Königs zu ordnen hat. Ich bitt' Euch, bewahrt's um meinetwillen, und um meiner unglücklichen Tante willen!

Heinrich von Kaſtilien. Ich will von nun an Klagelieder ſingen, will die Sanftmuth Eures Geiſts be-

ausziehen, bis der Löwe ſeine Ketten zerbricht, Euren Tod und ſeinen Schimpf zu rächen!

Konradin. Friedrich, biſt du ein Mann?

Friedrich von Oeſtreich. Ich bin dein Freund!

Konradin. Ein Leben und ein Grab!

Friedrich von Oeſtreich. Ein Grab!

Konradin. Folge mir! In wenigen Augenblicken ſind wir über dieſe Welt erhaben, und dann ſcheidet uns nichts mehr, und dann fährt kein düſterer Gedanke mehr durch dieſes Herz, das Grab erdrückt kein Gefühl, und unſer Geiſt iſt frey! — Heinrich, begleitet mich, ſo weit Ihr könnt, und wenn Ihr einſt frey ſeyd, ſo ſucht meine Mutter auf, und ſagt ihr, Ihre Söhne ſeyen wie Männer geſtorben! — Hand in Hand zum Opfer, mein Bruder!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Oeffentlicher Platz.

(Auf der rechten Seite das Blutgerüſt, von welchem nichts zu ſehen iſt als die Stufen, woran die Wache ſteht. Auf der Linken eine erhabene Loge für den König. Man hört Glockenläuten und Trauerchöre von der nahen Kirche. Vieles Volk. Ritter. Tiefe Stille und ängſtliches Erwarten. Graf von Flandern geht wild und trüb umher.

König Karl in ſeinem gewöhnlichen Stolz und Ernſt, tritt auf die Loge. Die Ritter und das anweſende Volk, ſehen forſchend und bekümmert nach ihm, die Leibwache umringt die Loge.

Der Trauerzug aus der nahen Kirche unter ſtärkrem Läuten. Dem Volk entfahren ſtille, unwiderſtehliche Klagen.

Konradin, heiter und feſt, ſeine Augen auf Friedrich von Oeſtreich, den er an der Hand führt. Er ſieht über die Menge, dann kühn auf König Karl, und wider Willen haftet ſein Aug auf dem Blutgerüſt, er findet ſich aber ſchnell in Friedrich von Oeſtreich wieder. Es folgen Graf Galvano und ſein Sohn. Graf Gehrhard von Piſa. Heinrich, Truchſeß von Waldburg.

Protonotarius Robert Bari, Staatssecretair, Barone, Ritter und Räthe des Gerichts. Große Stille. Hierauf steigt Robert Bari auf eine Erhöhung nahe der Loge des Königs, und liest das Urtheil ab, wobey des Grafen von Flandern Trübsinn nach und nach zur äußersten Wuth übergeht.)

Barone, Ritter und Volk! Gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen, Sohn König Konrads, und Abkömmling Kaiser Friedrichs, zog aus Deutschland mit gewaffneter Hand, unsern gnädigsten König anzugreifen. Verführte hierauf das schwankende Volk dieses Königreichs, nahm kühnerweise den Titel eines Königs von Sicilien an, und strebte unserm rechtmäßigen König meuchelmörderisch nach dem Leben. Er trotzte dem heiligen Vater, dem furchtbaren Bann der Kirche, und lagerte sich mit seinen verbannten, rebellischen Schaaren, gegen unsern siegreichen König, welcher ausgezogen war, sein Reich zu vertheidigen. Er brach in unsre Schaaren ein, und das Glück, um den Rebellen empfindlicher zu stürzen, verlieh' ihm einen falschen Sieg; denn bald war Gott auf unsrer Seite, und unser großer König entriß dem übermüthigen Rebellen, durch seine Klugheit und Muth, den schon erhaltnen Sieg, daß der Sieger bald durch das Schwerdt der Ueberwundnen fiel. Der überwundne und ergriffne von Hohenstaufen wurde hierauf vor ein freyes, unbestochenes Gericht gebracht, und der König begab sich seiner Gewalt über Leben und Tod, daß man richte nach Recht und Gewissen. So wurden mit Einstimmen des Papsts, der Ba-

ronen, Ritter und Rechtsgelehrten, Konradin und sein Anhang, für Räuber, Rebellen, Stöhrer der öffentlichen Ruhe, und Feinde der heiligen Kirche anerkannt; und geurtheilt, daß gegenwärtiger Konradin von Schwaben und seine Verbündeten, die die Waffen für ihn ergriffen, die Strafe des Todes tragen, und ihre Köpfe mit dem Schwerdte vom Leibe getrennt werden, und leide Friedrich von Oestreich die Strafe des Hochverraths zuerst, und ihm folge Konradin, der Hohenstaufen, Haupt der Rebellen —

Graf von Flandern. (In äußerster Wuth sein Schwerdt ziehend, und Robert Parl durchbohrend.) Verwegner! dir kommt es ja zu, ein Todesurtheil, über einen so edlen und großen Prinzen, auszusprechen!

(Stimmen aus dem Volk.)

Wilde, große That!

(alles sieht voll Erstaunen und Erwarten nach Flandern und dem König, welcher letztere aber in gleicher Fassung bleibt.)

Konradin. Laßt mich den einzigen Mann in Euch umarmen, den mein Schicksal so tief rührt! Ihr habt ihm viel von seiner Bitterkeit genommen, und ich mag meinen Vätern sagen, daß ein Herz in diesem verworfnen Lande in kühnem Grimm entbrannte.

Graf von Flandern. (Konradin umfassend.) Thun möcht' ich! Retten!

König Karl. Staatsſecretair, nehmt das Urtheil auf und leſet!

(dumpfes Gemurr im Volk.)

Staatsſecretair. — Ihm folge Graf Galvano, und ſein Sohn. Graf Gebhard von Piſa. Heinrich, Truchſeß von Waldburg. Heinrich, Prinz von Kaſtilien büßet aus Gnade unſers Königs, den Hochverrath durch ewige Gefangenſchaft. Dieſes Urtheil werde vollzogen in dieſer Stunde, vor den Augen des Volks, auf öffentlichem Platze. Wir Barone und Rechtsgelehrte haben genurtheilt und gezeichnet nach Recht und Gewiſſen, Gott richte uns nach unſerm Urtheil!

Blutrichter! das Gericht übergiebt Euch die Schuldigen, vollziehet Eure Amt!

Konradin. (auf den Stufen des Blutgerüſts) Zum letztenmal erheb' ich meine Stimme, die nur der Himmel hört, und die Karl'n von Anjou, und meinen ungerechten Richtern, in der Stunde des Todes furchtbar tönen wird. Alle dieſe falſchen, erleſen Anklagen fallen auf meinen Feind zurück. Grauſame, harte Richter! undankbares Volk, das unter dem Zepter meiner Väter glücklich war, und nun ihren letzten, einzigen Sohn, mit ſolcher Gefühlloſigkeit belohnt! Ich bin Euer rechtmäßiger, unſchuldig verurtheilter König! Auf Euren Ruf zog ich aus, dieſes mein Erbreich aus den Händen eines grauſamen, drückenden Königs, aus den Händen eines Sclaven des Papſts zu reißen, der ihm gab, worauf er kein Recht

hatte. Ich wollte Euch Eure vorige Freyheit wiedergeben, Euch beherrſchen gerecht und gütig, wie meine Väter thaten! Ihr ſteht kalt und empfindungslos bey meinem Tod — ach! die Stunden werden kommen, wo Euch dieſer Karl von Anjou, und ſeine Franzoſen noch ſchwerer drücken werden, dann werdet Ihr wallfahrten nach meinem Grabe, heulen an meiner Gruft, und Eure heutige Schuld mit reuigen Thränen zu verſühnen ſuchen. Euer Leben und Gut, Eure Weiber und Kinder werden der Raub der gierigen Sclaven dieſes Mannes ſeyn, ſie werden ſo lange gegen Euch wüthen, bis die Verzweiflung Eure Herzen ergreift, und Ihr mein unſchuldig Blut durch das ihre verſöhnt! Ich verlaſſe heute dieſe Welt, verlaſſe heute einen grauſamen Verfolger, den Mörder meiner Tante und ihrer unmündigen Kinder. Verlaſſe heute ein hartes, undankbares Volk, und laſſe mein Andenken zu ſeiner und Eurer Qual zurück!

Karl von Anjou, ſiege noch nicht! Noch lebt das Blut der Hohenſtaufen! Bin ich gleich der letzte, männliche Zweig, ſo lebt es in den Adern einer Königin! Hört es Ritter und Volk! Zum Beweiſe meines Erbrechts auf dieſes Königreich, erklär' ich hier, im letzten Augenblick meines Lebens, Petern, König von Arragonien, Gemahl meiner Tante Conſtantia aus Schwaben, einzigen Tochter König Manfreds, zum Erben Neapels, Sicilien und Jeruſalem. Zum Zeichen der Inveſtitur und Pfand des Kampfes um mein Erbreich, werf' ich meinen ritterlichen Handſchuh vor Euch, Ihr Ritter, und fordere einen Edlen auf

ihn dem König von Arragonien mit meinem letzten Willen zu überbringen.

Ein Ritter. (drängt ſich durchs Volk und hebt den Handſchuh auf.)

Konradin. Wer ſeyd Ihr, tapfrer Ritter?

Ritter. Heinrich von Pitero! und gelobe bey meiner Ritterpflicht, dies theure Pfand, Eurem Onkel Peter von Arragonien, mit Eurem letzten Willen zu überbringen.

Konradin. Heinrich von Pitero, lebt wohl, und bringt meinem Onkel und meiner Tante meinen Gruß. (er umarmt ihn.) Friedrich, mein Bruder, meine Geſchäfte auf dieſer Welt ſind beſtellt. Komm, das Opfer iſt bereitet. Du gehſt mir vor; und aus deinen verlöſchenden Augen werd' ich deine Seele küſſen. Sieh auf mich! beflecke deinen reinen Blick nicht an dieſem Haufen! Komm ins Grab, wo Ruhe wohnt! Komm zu den Unſterblichen, die unſer harren.

Friedrich von Oeſtreich. Ich gehe voran, und ſehe dich nicht leiden!

Konradin. Die wir hinterlaſſen, leiden. Wir gehen zur Ruhe. — Harre meiner dann noch einen Augenblick, bis mein Geiſt dich ereilt. Zum letztenmal an mein Herz! zum letztenmal in der Fülle des Lebens! — Harre meiner!

Friedrich von Oeſtreich. Ich harre deiner, und bin frey! deine Hand! — Dies iſt ja die erſte Stufe zu unſern tapfern Ahnherrn!

Konradin. Zur Ruhe!

Friedrich von Oeſtreich. Zum Grab!

Graf von Flandern. (verhüllt ſich in ſeinen Mantel und tritt zurück.)

(Sie gehen Hand in Hand das Blutgerüſt hinauf. Die übrigen Verurtheilten folgen. Man ſieht ſie nicht mehr. Schluchzen und Stille im Volk. Nach und nach hört man die Stimmen Konradins und Friedrichs von Oeſtreich. Aus den Bewegungen des Volks, aus ſeinen Tönen merkt man, was vorgeht.)

Konradin. Ach daß ich dir ſo lohne, für alle deine Dienſte! daß ich Euch ſo lohne, unglückliche Waffenbrüder!

Friedrich von Oeſtreich. Kurd, mein Kurd! — ich harre deiner — o deine Hand! deine Hand — und nun deine freundliche Hand!

Im Volke. Ha!
Sehe! Seht!
Er küßt das Haupt ſeines Freunds!
O Schmerz!
Er hält es feſt!
Nun kniet er und betet!

(Pauſe.)

Kon-

Konradin. O meine Mutter! meine Mutter! wie groß wird dein Schmerz ſeyn, wenn du das Ende deines unglücklichen Sohns hörſt!

(Pauſe.)

Im Volk. O edle Standhaftigkeit!
Großmüthige Verachtung des Lebens!
O Schmerz! Schmerz!
Noch hält er das Haupt ſeines Freundes und küßt es!

Konradin. Harre meiner, Bruder! Ich komme!
Meine Väter nehmt mich auf, ich bin Eurer werth!

(Der Menge entfährt ein Schrey des Entſetzens.)

(tiefe Stille.)

(nach einer langen, ſchmerzvollen Pauſe trägt man zwey Särge das Gerüſt herunter.)

Letzter Auftritt.

Eliſabeth drängt ſich durch das Volk, und ſinkt bey den Särgen nieder. Graf von Flandern naht ſich ihr. Ritter Hermels an ihrer Seite.

O haltet! haltet! Meine Söhne! Meine unſchuldige Waiſen! Wohin wollt' Ihr mit ihren Leichnamen?

Träger. Zum Grabe!

Eliſabeth. (ſteht auf zum König bey den Särgen.) O gieb mir ſie! gieb mir ſie! Sieh Erbe von ſeinem Königreich

reich zu einer Kapelle, dieſe Leiber einzuſchließen! Ein klein Stückchen Erde, dieſe Unſchuldigen zu begraben! Höre! höre auf das Flehen des elendſten Weibs! Ein Stückchen Erde! ein Stückchen heiliger Erde dem Erben dieſes Königreichs!

König Karl. Unterm Banne der heiligen Kirche Verſtorbene, mögen nicht in geweihter Erde ruhen!

Eliſabeth. O ſo gieb mir ein Stückchen Land am ſchäumenden Meer! Verfolge die Todten nicht! Gieb mir ein Stückchen unfruchtbarer, gemeiner Erde! Ach am Meer! an der Straße! auf den Felſen! am Fuße des furchtbaren Veſuvs! — Gieb ein Stückchen Erde, daß ihre Leiber ruhen, und die Mutter ihre Söhne begrabe!

König Karl. Begrabt ſie am Strande des Meers!

Der Günſtling.

Ein Trauerſpiel.

Falx hominum, Procerum pellis, Regum ruina.

Perſonen.

König Fernandez.
Don Diego.
Don Brankas.
Alviero.
Velaſko.
Ritter Vaſquez.
— Ramiro.
— Navarro.
Ein Sekretair.
Einer vom Hof.
Donna Maria.
Donna Gabriele.

Die Scene iſt zu Sarragoſſa, in Arragonien.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal im königlichen Pallast.

Don Diego, hernach ein Sekretair.

— Das Glück lächelt dem Günstling; aber nicht die Ruhe. Auch diese will ich mir verschaffen. Die Erfahrung lehrt mich, daß Fallen auf das Steigen folgt, und folgen muß! Laß mich den Lauf der Dinge umkehren, und die gemeine Erfahrung zur Lügnerin machen. Ich habe mich so tief hineingewagt, daß ein zurückgethaner Schritt mich von der errungenen Höhe stürzen würde. Vorwärts! Aufwärts! Kühnheit mit Macht verbunden, erschüttert selbst die eiserne Gewalt des Schicksals. Ein Mensch, der dem gleicht, dessen fähig ist, was hier in meinem Gehirne so heiß brütet, mag einen Thron erschüttern, und aus seinen Trümmern, einen festen Sitz seiner Herrlichkeit aufbauen. (Klingelt) Wer ist außen?

Sekretair. (tritt ein) Ein dicker Schwarm, dem großen Don Diego aufzuwarten; außerdem ist der Pallast von Leuten voll, die ihre Augen an dem edlen Praglas zu weiden hoffen, der im Anzug ist, dem König von seinem

rühm-

rühmlichen Feldzug Bericht zu geben. Er naht sich schon mit seinem Heere.

Don Diego. Den Ritter Vaskez!

Sekretair. Er ist hier!

Zweiter Auftritt.

Ritter Vasquez. Vorige.

Don Diego.

Senor Vasquez! ich habe für euer Glück gesorgt, euch aus dem Staub' an Hof gezogen; der Glanz, der von mir auf Euch herabschimmert, und euer Elend übertüncht, hat euch vergessen machen, wer ihr seyd. Ihr schmeichelt dem Könige von Arragonien, und sucht ihm Dinge, die ich zum Besten des Reichs ausführe, von einer widrigen Seite vorzustellen. Vasquez! ich fürchte keinen deines Gleichen, und mag in dir kein Werk zerstöhren, woran Eigensinn mehr Theil hat, als Ueberlegung. Ich sezte dich zum König, ihm nachzureiten, nicht ihn zu unterhalten. Du fliegst in Nichts auf, wenn ich auf den Boden schlage. Reite, Senor, und halte dich in Klugheit zusammen! — Kein Wort! — Den Kaufmann aus der Barbarey! (Beyde ab)

Dritter Auftritt.

Don Diego. Velasko.

Don Diego. (ihn umarmend) Ich halte einen großen Mann in meinen Armen, und laße ihn nicht los, bis

sein

ſein Geiſt ſich mir mittheilt. Don Velaſko, um dieſen Augenblick hab' ich viel gearbeitet.

Velaſko. Ihr ſchmeichelt, Don Diego; in euren Jahren betrat ich mit Furcht die Bahn, die ihr ſchon jezt mit Ruhm durchlaufen habt. Ihr beweiſt mir, daß das Glück, die Sclavin der Jugend, der Schönheit und des Geiſtes ſey; ich bin ſtolz vor euch zu ſtehen. Sind wir ſicher hier?

Don Diego. Diego iſt hier Herr; wo Herzen zittern, ſind die Ohren taub.

Velaſko. Scheinen euch meine Beglaubigungs-Schreiben hinreichend, die Unterhandlung mit mir anzufangen?

Don Diego. Sie liegen in eurem Namen, auf eurer Stirne, und dem Haſſe eures Königs. Velaſko, das angefangene Werk iſt dem Ende nahe, und bey jedem Schritte wachſen meine Kräfte.

Velaſko. Wollt ihr mir vertrauen, wie es nun liegt?

Don Diego. Sind die Summen bereit, und eure Kriegsvölker an unſern Gränzen?

Velaſko. Die Gelder könnt ihr ziehen, das Heer kann zu jeder Stunde einbrechen, und einige hundert entſchloſſne Kaſtilier ſind hier verlappt, um den erſten Schlag zu thun.

Don Diego. Wie denkt der König von Kaſtilien? Traut er mir und meinen Kräften?

Velaſko. Ich glaube, Don Diego, wir reden hier wie Männer, die ſich verſtehen. Mein König denkt: Der

Günſtling haſſe ſeinen Herrn, von dem Augenblick, da er ihn aus den Schranken der übrigen Unterthanen gehoben hat. Wer alles gegeben, was er geben konnte, und alles nehmen kann, was er gegeben, hat das Herz der Menſchen ſchlecht behorcht, wenn er glaubt, der Günſtling wage das unſichre Spiel mit ſeiner Macht. Der König, der nichts mehr geben kann, fühlt ſein Unvermögen, und der Günſtling, der nichts mehr zu wünſchen hat, zittert vor der Zukunft. Daß ein Geiſt, wie der eure, dieſes Spiel nicht wagt, beweiſt die Art, wie ihr geſtiegen ſeyd, und euch erhalten habt. Euer Blick, Don Diego, ſcheint die gemeinen Verhältniſſe der Menſchen zu zerreiſſen; auch weiß mein König den großen Mann, von dem verwegnen Günſtling zu unterſcheiden. Der eure gleiche es mit ſeiner Schwäche aus; wer den Thron nicht ſelbſt ausfüllen kann, iſt des Glanzes unwerth, den er um ihn lügt. Denk ich euch recht, ſo laßt mich hören!

Don Diego. Euer Blick geht tief. Wohl iſt die Neigung des Mächtigen zu ſeinem Günſtling, Schwäche, wodurch nicht ſelten das Schickſal, die Menſchheit an dem rächt, der über ſie gebietet. Freilich ſollte mich das Beyſpiel der hier geſtürzten Günſtlinge klüger machen, und ich müßte der vernichtenden Macht vorgreifen, bevor ſie mich, gleich überreifer Frucht abſchüttelt. Die Sommertage des Günſtlings gleichen dem erſten Rauſch der Liebe; einem Mann wie ihr es ſeyd, brauch ich keine Bilder auszumahlen.

Velaſko. Don Diego, die That verſchlingt die Triebfedern. Wie weit ich euch dazu für fähig halte, beweiſen

beweiſen mein Zutrauen, und mein ſehr gewagtes Hierſeyn.

Meines Königs Gründe ſind: die Verachtung, mit welcher der Eure, die Vermählung mit Blanka, ſeiner Schweſter abgebrochen. Ferner, einige Grafſchaften an den Gränzen, die ſein ſchwacher Vater an Arragonien abgetreten hat. Für beydes liegt Genugthuung in eurem Plan: nun laßt mich hören, wie er ſteht?

Don Diego. So reif, daß ich mir ſchmeichle, Ihr ſollt das Ende ſelbſt anſehen. Der König liebt mich.

Velaſko. Und ihr ihn nicht.

Don Diego. Ja, ich liebt' ihn —

Velaſko. Wenn ihr ihn nicht fürchtetet; und liebt man, was man fürchtet?

Don Diego. Gut; ſo liebt' ich ſeine Macht, und nicht ihn ſelbſt; ſoll ich mit Euch hierüber ſtreiten? War's mein Geiſt, der ihn mir erwarb, da ich ihn verbergen mußte? Mein Verdienſt, da ich nichts wußte, als ein verliebtes Lied zu ſingen, ein wildes Pferd zu reiten, Männer toll zu machen, und Weibern nachzuſtellen? Bloße Laune war's; ihm gefielen mein Aeußres, eine gewiſſe Sinnlichkeit in meinem Blick; Geſchmeidigkeit der Zunge, Vorkommen ſeiner Winke, und der Tyrannin Gewohnheit vollendeten, was eine Grille angefangen hatte. Fürſten lehren und meiſtern gern; ich ließ mich unterweiſen, ließ mich führen, ſchelten, küſſen; weinte, wenn ich lachen wollte, und lachte, wenn ich weinen wollte. Dem Zorn, Verdruß und Unwillen, die gewöhnlich auf den Liebling

wiederpreſſen, ſetzt ich Geduld entgegen. Meine Leidenſchaften krochen in mich zurück; oder lebten, wenn er winkte; ich hörte auf Ich ſelbſt zu ſeyn, und war Sclav um Herr zu werden. Velaſko, wer liebt den Mann, der ihn um die erſten Vorrechte der Menſchheit bringt; um Freyheit des Geiſtes und des Herzens? Der ihn dann nur liebt, wenn er aufgegeben hat, was uns allein der Achtung würdig macht! Zwey die dieſe Rolle vor mir ſpielten, fielen, weil ſie dieſen Vorrechten nicht ganz entſagten; Zufall hub ſie, Eigenſinn ſtieß ſie herunter; ſie ſtehen nun unter den Rächern oben an. Eben dieſes war es, was ſich gleich einem düſtern Geiſte, zwiſchen mich und dieſen König warf. Er war ganz Liebe, und ich ganz Klugheit; Feuer und Gefühl loderten auf meinen Lippen, während Furcht und Haß mein Herz empörten. Die Waffen, die ich gegen ihn gebrauchte, und denen Könige ſo leicht zu unterliegen pflegen, waren Argwohn, Miſtrauen, gegen alle die ſich ihm nahten. So zog ich die Gewalt an mich, ward ihm endlich durch meinen Einfluß auf die Herzen, nothwendiger, als durch die Gunſt, die nur noch an Gewohnheit und Furcht zu hängen ſcheint.

Velaſko. Iſt dies eure Lage, ſo lernt von einem alten Hofmann: daß der Fürſt, dem der Günſtling furchtbar worden iſt, tauſend Hände findet, ſich von ihm zu befreyen.

Don Diego. Vortreflich, daß wir uns hier begegnen. Noch iſt alle Macht in meinen Händen. Ich habe ſeinen Geiſt in ſo viele Widerſprüche mit ſich ſelbſt geſetzt, daß er verwundet, wo er heilen ſollte. Furcht,

Eigen-

Eigenſinn, Ausdehnung ſeiner Rechte ſchlugen ihn in meine Ketten. Gewöhnlich ſchreibt man die Fehler des Fürſten auf des Günſtlings Rechnung, er trägt die meinen ohne es zu merken. Die Macht, welche ich an mich gezogen habe, ſezt ſeinen Geiſt und Muth der Verachtung aus. In ſeinem Namen hab ich das Land erſchöpft, in dem meinen vertheilt ich unter meinen Anhang, die Kraft des Reichs. Großmuth iſt mein Titel, der ſeine Wolluſt, Tyranney und Geiz. Ha, Velaſko, ich hab die Menſchen verachten lernen, und dies giebt dem Mann von unſerm Stahl den Schwung.

Die Großen des Staats, mißvergnügt, weil ſie keine Rolle ſpielen können, und zu feige meiner wachſenden Macht die Wage zu halten, verließen Sarragoſſa. Ich theilte ihre Kraft, ſtürzte den Starken, gab dem Schwachen und der Unverſchämtheit Flügel. Mein Geiſt folgte ihnen auf ihre Schlöſſer nach. Die wilde Zwietracht ſtreckt ihren geißelnden Arm durchs ganze Land, und der Aufruhr, ihre blutige Tochter, ſizt unter ihren ſchwarzen Schwingen, und lauert grinſend auf den Augenblick, mein großes Werk zu enden. Dieſen Ungeheuern hab' ich die Verſchwörung zugeſellt. Niedrige Armuth, unverdienter Reichthum, Furcht und Verzweiflung, Selbſtliebe, Eigennuz, Sclaverey und Tyranney, bewegen alle Herzen, und zerreiſſen die Bande, die das Ganze halten ſollen! Hört weiter; ich hoff' euch Bewunderung abzudringen. Meine Stüze fand ich in der Kirche, des Aufruhrs Schooß. Die Geiſtlichen bereiten von lange her, den zwecklosen, tollen Haufen, zu dieſem Unternehmen. Der

König beleidigte ſie durch Uebermuth, Lauigkeit und Eigenſinn; mein Spiel wie alles. Was er niederriß, beut' ich im Stillen wieder auf; doch dies alles hieße das Gebäude bloß untergraben, wenn ich die Männer nicht gefunden hätte, die es zertrümmern müſſen.

Velaſko. Die Bewunderung die ihr mir abdringt, ſchaudert durch mein Blut.

Don Diego. Weg mit dem Menſchen; es iſt eine Heerde, die den Wolf zum Wächter ſezt, die nur ſeufzt, wenn der wilde Freſſer ſeine Rechte nuzt. Zu unedel um ganz frey zu ſeyn, und ſchlecht genug die Sclaven-Kette zu lecken. Wir werken nur durch ihre Schwäche ſtark. Werft einen Blick auf dieſe Sennerey zuſammen! (auf das Vorzimmer deutend) Wenn ich meine Stirne falte, zerdrück' ich Herzen; lächle ich, ſo lächelt auch der Sclav; und wenn ich wieder mürriſch ſehe, ſo erſchrickt ſelbſt die Freude in ihren Augen.

Velaſko. Die Männer, Don Diego, die Männer!

Don Diego. Nun ſo höret! Der ſtolze Aloiere, und der groſſe Brankas ſind's, die dieſes Reich erſchüttern ſollen.

Velaſko. Eure Worte gränzen an die Vermeſſenheit.

Don Diego. Und die euren ſind mein gröſtes Lob.

Velaſko. Iſt die enge Freundſchaft des Königs mit Brankas nicht der ganzen Welt bekannt?

Don Diego. Fürſten kennen dies Gefühl nicht; und ich greife der Furcht, dem Neide bloß vor, die

ſie endlich zwingen, den zu haſſen, der ihren Thron beſchüzt.

Velaſko. Euer Prankas! Euer Alviero! Arragoniens Perlen! Laßt mich ſchnell das Meiſterwerk eures Geiſts bewundern!

Don Diego. Als Prankas gegen die Mauren zog, hinterließ er eine Braut, Alvieros Nichte; ich mag nichts von ihrer Schönheit ſagen; genug, Prankas liebte ſie gleich dem Ruhm. Dies ſagt' er dem König, ſeinem Freund, und warf den erſten Funken ins lüſterne Herz. Ich gewöhnt es unvermerkt an die Vorſtellung des geliebten Gegenſtands, die Freundſchaft, Dankbarkeit und Achtung für den furchtbaren Helden, in Eiferſucht und Unmuth übergiengen. Dieſe bliesen die bekämpfte Leidenſchaft zu wildem Feuer. Dem ſtolzen Alviero warf ich den Gedanken, von des Königs Oheim, in die Sinne. Der König ſelbſt gelobte es. Nur die Nichte ſezte der entbrannten Notzſtöt, die Liebe für den Bräutigam entgegen, und ſchlug ihn unauflöslicher in ihre Ketten. Um eben dieſe Zeit war eure Blanka auf der Reiſe, die beſchloſſne Vermählung zu vollziehen, und unſer König opferte Kaſtiliens Schweſter, der unüberwindlichen Gabriele auf. Sie nahm dies Opfer ſtillſchweigend an. Glut, Sinne, Tanz, Muſik, Vergötterung, Liſt, etwas von Gewalt, wozu die Fürſten immer Helfer finden, vollendeten das übrige; doch eben dieſes gab ſehr bald dem Spiel eine ernſtre Miene als in meinen Plan arbeitete. Indeſſen hört der befriedigte Liebhaber immer leichter Vorſtellungen an, erwägt mit mehrerem Ernſt das Wohl des

Staats, als der entflammte König. Blanka war verachtet, und Gabriele das, was die Welt betrogen nennt. In Alvieros Herz erwachte ſchrecklicher Verdacht. Ich klagte den Wankelmuth des Königs an, ſtellte ſein gegebenes Wort vor des Wilden Augen, ſah die Sache als die meinige an, da ich für den König gut geſagt, und enthüllte die ganze Schande, die ſein Haus getroffen. Ohne Sinne fiel er auf den Boden, ſchwur ſchnaubend, Rache; ich faßte ſeine bebenden Hände, und ſchwur ihm Hülfe. Schrecken fuhr in des Königs Geiſt. Frankas errettete das Reich durch ſeine Siege, während Er ſein Herz zertreten hatte. Scham, Haß, Furcht, Kleinmuth, alle Gefühle ſchwacher Seelen, nagen jezt an ſeinem Leben. Und heute kommt der Mann, der ſeinen Thron beſchirmte, deſſen Name und ehrenvolle Wunden, ſein ganzes Heer zur Rache auffordern. Und dieſer Mann findet ſeine Braut, einen Raub der Schande und des nahen Todes. So liegt nun mein Plan; glaubt ihr, daß darauf zu bauen ſey!

Velaſko. Laßt mich athmen! Ich bin in dieſen Gängen grau geworden; aber wahrlich dies Gewebe liegt außer meinen Gränzen. Ihr habt einen kühnen Flug genommen! Don Diego, in dieſem Händedruck liegt meine Bewunderung, und Unterſtützung meines Hofs. Doch merkt noch dieſes! Ihr ſeyd weit gegangen, und ſollt Frankas wider Hoffen nicht einſchlagen, ſo geht zu eurer Sicherheit der Weg zum König, durch ihn ſelbſt. Scheuen iſt Unſinn, wenn man um Kronen und Leben ſpielt. So lange Frankas noch dieſer Mann iſt, gleicht Arragonien einem Löwen, den wir nicht zu wecken wagen.

Don

Don Diego. Er iſt mein; ich weiß was Leidenſchaften wirken.

Velaſko. Wer Reiche, wie ihr, zu zerrütten weiß, lernt unterm Werk, die Kunſt zu herrſchen. (für ſich) Frevler, dies iſt dein Traum!

Don Diego. (verſtellt und kalt.) Ihr ſchmeichelt keinem Thoren.

Sekretair. (tritt ein) Der König!

Don Diego. Senner Antonio, ich werd' euren Vorſchlag überlegen. (beide ab) Verlöſche kühnes Feuer! Von meiner Stirne, Stolz und Muth! Ruhe, ſchwellend Herz! Du biſt nicht Du, Diego! Der Traum von König webt ſich hier — und hier zur Wirklichkeit; der ſchärfſte Seher ſelbſt, läſe nichts auf dieſer glatten Stirne, in dieſen runden, ſinnlichen Wangen. Ich bin, wie ich ſeyn ſoll!

Vierter Auftritt.

Der König. Don Diego. Hernach einer vom Hof.

König.

(Er giebt ſeinem Gefolge einen Wink zu weichen) Diego, er kommt: Brankas naht ſich. Des Volks wilde Freude wirbelt durch die Luft; und du verläßt mich. Gieb mir eine kühne, eiſerne Stirne, daß ich vor dem beleidigten Manne, als König ſtehen mag.

Don Diego. O, mein König, fordert dieſe Gabe an fühlloſe Herzen! Meine Stirne gleicht dem Wachſe; der geſchäftige Künſtler, meine Seele, drückt da willkührlich, ſein Denken und Streben aus. Könnt Ihr Verſtellung von dem erlernen, der bloß durch Offenherzigkeit eure unſchätzbare Gunſt gewann?

König. Die Natur vergriff ſich in dem Thone, den ſie zu meinem Herzen nahm. Der König verſchwindet, wenn es redet; du hätteſt es vertrocknen, und niemals reizen ſollen.

Don Diego. Beſteht nicht in dieſer Fühlbarkeit mein Glück? Wo wär Diego, wenn die Menſchheit der furchtbaren Krone wiche? Euer Herz zieht den gefühlvollen Diego an ſich, während die Majeſtät den Ausdruck der Liebe, auf meinen Lippen zittern macht. Fernandez müßte keinen Scepter führen, wenn Diego ſein Glück ohne Furcht genießen ſollte! Was iſt es nun, das meinen König ſo verwirrt? Vergeßt einen Augenblick, wer Diego iſt, und ſeht nur den Freund in ihm, der ſein Leben für eure Ruhe giebt.

König. Brankas iſt in Sarragoſſas Thoren, und ſein Heer unweit.

Don Diego. Sein Heer? Sein ganzes Heer?

König. Welcher plötzliche Schrecken fährt durch dein Blut?

Don Diego. Vergebt! Nichts. Bloße Ahndung, die nur die Sorge für eure Ruhe rechtfertigen mag. Es iſt in der That nichts, gnädiger Herr! Freilich auf euren Befehl, hab ich ihm bedeutet, die Völker auseinander

der gehen zu laſſen. Vielleicht iſt's auch bloß darum, ſeine Siege mit größerm Pomp euch anzukündigen. Verzeiht's der Eitelkeit des Helden; auch ihnen iſt der ſtille Genuß der That nicht hinreichend.

König. Ich kenne den ſtolzen Mann, und fürchte, Rachſucht thut hier mehr als Eitelkeit. Sollte er ſchon alles wiſſen!

Don Diego. So ſey's darum! Ihr ſagt ja ſelbſt, der ſtolze Mann! Setzt dem ſtolzen Manne Gleichgültigkeit entgegen, und ihr nehmt ſeiner Macht den Stachel. Der Name König führt einen Zauber in ſich, der den Schwachen und den Starken niederwirft. Was iſt's denn nun! Ihr liebtet ſeine Braut; ſie liebte euch. Mag Brankas auch hierüber zürnen, ſo liebte Brankas, Gabriele mehr, als ſeinen König. Iſt Arragonien ſo arm an würdigen Weibern, daß der ſtolze Brankas um Nachkommenſchaft verlegen iſt?

König. Ha! Diego, war Arragonien ſo arm an Weibern, daß ich den Mann beleidigen mußte, der mit ſeinem Blut mein Reich verfochten hat? Unſre Fehler ſteigen zu Bergen auf, da die eurigen in dem Getümmel ſich verlieren.

Don Diego. Rühmt er ſich ſeiner Siege, ſo lohnt er ſeinen Dienſt durch ſchaale Prahlerey. Er thut für's Vaterland, was jeder thun würde, den ihr an ſeine Stelle ſetzt. Das Glück macht den Helden; und wahrlich Vaterland ſollte über Weiberliebe gehn; oder wir gehören in die Klaſſe gemeiner Menſchen, die bloß dem Taumel eigner Leidenſchaften folgen. Hält Brankas dieſe

Probe

Probe aus, ſo iſt er der groſse Mann, den wir in ihm bewundern, und der beſcheidne Diego, ob gleich alles fähig für euch zu thun, überläſst ihm ſeines Königs Herz, auf das er nur frühern Anſpruch hat.

König. Keiner mag den Mann mehr lieben, den er ſo beleidigt hat.

Don Diego. Muſs der König alles lieben wollen? Eben dieſes macht die Bande ſchlaff, die die Groſsen abhängig an euren Thron feſſeln ſollten.

Iſt der Mann der Freundſchaft ſeines Königs werth, den Wankelmuth der Weiber von ihm trennen mag? Fühlen wahre Männer ſo? Vergebt! mein König, daſs ich zu eurer Ruhe, die Sache in dem Sinn betrachte, wie's die Klugheit fordert. Eure Leidenſchaft konnt ich nicht bezwingen, die Folgen aber, die eure Einbildung nur furchtbar ſieht, mag ich leicht zerſtöhren.

König. Diego! ich fühle etwas in mir, das mir mehr das Wort redet. Wer Reue über einen Fehler in ſich ſpührt, faſst den Entſchluſs, über ſich zu wachen. Warum ſoll eines Königs Herz, über einen Fehler zerriſſen werden, den ihr euch vergebt? Ich war Menſch bevor ich König ward, und bin es nun, da ich bereue. Lege dies Bekenntniſs gegen mein Vergehen! O Diego! warum muſst es den edlen Brankas treffen!

Don Diego. Dieſes Bekenntniſs hebt euch über eure Krone; doch thut es nur im Stillen, laut berechtigt es den Frevel.

König. Wirkt es dies, ſo iſt Brankas was du ſagſt, und ich bin geheilt.

Don Diego. Der Zug naht ſich. — Röthe ſteigt auf eure Wangen. König Fernandez, wenn man nach Ruhm und Größe ringt, wie ihr, ſo verſchlingt das Streben unſers Geiſtes, die Gefühle gemeiner Menſchen. Laßt euer Herz unruhig ſeyn, der König bleib ſich treu! Euer erſtes Wort ſey ein Befehl, das Heer noch heute zu entlaſſen. Wer nach großen Thaten, nicht in den Rang der Unterthanen treten mag, verwirkt den Lohn derſelben.

König. Entferne Gabrielens Bild aus meiner Seele, und ich bin König.

Don Diego. Schwachheit! an eurem Athem hängt ein Reich.

König. Eben dieſes Reich fordert an mich, daß ich König meiner Leidenſchaften ſey.

Einer vom Hof. Don Frankas erwartet ſeines gnädigen Königs Befehl, vor euch zu erſcheinen.

König. Mein Hof tret' ein, dann erlaubt ihm Zutritt. — Diego, nicht das was er für mich gethan hat, erſchüttert meine Mannheit; die Verbindung unſrer Jugend quillt hier auf. Wie kann ich ſchwach vor dem beſtehen, der mich gelehrt hat, daß in der Herrſchaft über mich, die Herrſchaft über alle liege! — Komm Krone! königlicher Pracht, der du Thoren blendeſt! Umſtrahle mich mit deinem Glanze, verbirg nun, was mich dem ſchlechteſten meiner Unterthanen gleich macht! Verbirg die Schaam, die mich über ſie alle erheben würde, wenn dein Schimmer uns vor ihren Augen nicht zu Göttern löge? Schweige! (aufs Herz) dieſer goldne Reif ſpricht dich um das Vorrecht, ſchwach zu ſeyn! (der Hof tritt ein)

Fünfter Auftritt.

Don Brankas mit kriegriſchem Gefolg. Alviero. Vorige.

Don Brankas.

Euer tapfres Heer, mein gnädiger König, ſchlug die Mauren in drey blutigen Treffen. Die verlohrnen Städte ſind mit Arragonien abermals verbunden, und der Mauren König legt Tribut zu euren Füßen.

König. Viel, edler Brankas, in wenig Worten. Ich dank es meinem Heer, und vornehmlich dem Geiſt, der es belebte. Ich ſeh', ihr ſeyd verwundet.

Don Brankas. Man ſagt's.

König. (Pauſe, ſichtbare Verwirrung, die immer zunimmt.) Don Brankas, ihr habt über euren Thaten das Reden vergeſſen. Kehrt mir euer Ruhm allein zurück?

Don Brankas. Beym Himmel, es iſt nicht des Redens werth.

König. Doch wohl eines Lächelns, wenn ihr davon ſprecht. Der errungne Lorbeer wirft keinen heitern Schein auf eure Stirne.

Don Brankas. Die Wunde, die ich da erhielt, zerſchnitt die Sehne des Lächelns; und dann wollt ich die wenige Ehre, die ich erworben haben mag, über die grauen Haare meiner Mutter gießen; ich vermißte ſie beym Eingang unter Sarragoſſas freundlichen Matronen. Mehr braucht es nicht zu meiner Schwermuth. Verzeiht mir dieſe Schwäche; ihr wißt von alten Zeiten her, daß die

Siege

Siege ihres Sohns ihr Leben längern. Vielleicht muß ich mehr thun, um ihr Verlangen anzuſpornen.

König. Habt ihr darum nicht das Heer entlaſſen, wie ich euch bedeuten ließ?

Don Brankas. Der Befehl kam nicht von euch; und da ſich Kaſtiliens Völker an unſern Gränzen ſammeln, ſo dacht ich: die Klugheit fordere, ein Heer verſuchter Krieger nicht zu trennen.

König. Dieſe Völker gelten uns nicht, entlaßt das Heer!

Don Brankas. Noch heute, und mit Freuden; es kommt erwünſcht. Nach dem Kriegsgetümmel, klingt die ſanfte Muſik einer Hochzeit gut. Ich habe hier eine Braut zurückgelaſſen, die, wie ich hoffe, längſt die Stunden zählt.

König. (in merklicher Veränderung ab. Die Höflinge liſpeln ſich in die Ohren. Alle ab.)

Don Brankas. Sitzt's ihm da?

Alviere. Don Brankas!

Don Brankas. Sollt' es möglich ſeyn!

Alviere. Mich deucht, des Königs Dank hätte heißer ſeyn können

Don Brankas. Wer ſpricht von Dank?

Alviere. Freilich findet der Held den Lohn in ſeinen Thaten, und eure Seele, Brankas, iſt nun eine von denjenigen, die nur im Gefühl ihres eignen Werths ihre Grenze ſucht.

Don Brankas. In ſeinen Blicken lag's — in ſeiner ſchnellen Flucht — O ich wag' es nicht zu denken!

Alvie-

Alviero. Ich fühle wie einer, und weiß, daß man eines Königs Thron beſchützen kann, ohne ſeines Zulächelns zu bedürfen. Undank für groſſe Thaten, drückt nur eitle Geiſter nieder, dem ganzen Mann flößt er eine Art von biedrem, mürriſchem Stolze ein, wie ihr eben jezt zu fühlen ſcheint.

Don Brankas. Vergebt mir, Alviero, es geht etwas in mir herum, das meine Seele ſo in ſich zuſammen zieht, daß meine Sinne ihr äußres Geſchäft vergeſſen. Was ſagtet ihr?

Alviero. Nichts, gar nichts; ihr gefallt mir ſo. Dank brauchtet ihr freilich nicht; aber warum euch ſo ſtehen zu laſſen? Wozu der Blick, der ſo nah an die Verachtung gränzt? Ihr ſchlugt die Mauren; gut! es war eure Schuldigkeit, und euer Name ſchließt ſich dadurch näher an die Helden an. Ihr trugt ſchwere Wunden davon! noch beſſer! Eure Verwandten leben in dem vergoßnen Blut von neuem auf. Der Mauren König zahlt Tribut; noch beſſer! Der König kann ſeine Lieblinge um ſo reicher machen!

Don Brankas. In der That, er hat ſich ganz verändert.

Alviero. Hat er?

Don Brankas. Wie, Verachtung war ſein Blick?

Alviero. O daß dies Alviero dem tapfern Brankas wiederholen ſoll!

Don Brankas. Alviero, ich wollt', es wär ſonſt nichts. Es iſt Königen eigen, das Herunterſehen, wodurch ſie ihren Glanz erhalten und wird Brankas über

über gewöhnliche Dinge nicht verwirrt. Etwas anders lag in ſeinen Blicken.

Alviero. Habt ihr dies bemerkt?

Don Brankas. Ich wag es nicht dieſen Nebel zu durchbrechen; aber wenn es helle würde — bey der Ahndung fühl' ich Arragonien erbeben! — Habt ihr mir nichts zu ſagen?

Alviero. Was fandet ihr in ſeinen Augen?

Don Brankas. Etwas das den Königen fremder iſt. Schaam, Verwirrung, feiges Gewiſſen lagen auf ſeiner Stirne, und dämmerten durch die Majeſtät, womit er ſie bedecken wollte. Eine einzige Sylbe zog das beſchämte Herz in ſeine Augen, und ſo, daß der gelogne Pracht um ihn, in eitles Nichts zuſammen fiel. Dieſe Krone bedeckt den Mann nicht mehr, den ich verließ, den König, der um den Werth der Menſchheit mit dem Beſten kämpfte. Von weitem ſummte ein Gerücht um mich, das ich mit Füßen trat; ich hielt es gegen das Bild des edlen Mannes: es glich ihm nicht; aber dem, der ſo ſchnell von hinnen floh, dieſem gleicht es! Alviero, dieſem Mann in Purpur, mit der umwölkten Stirne, dieſem gleicht es! bin ich auf der Spur? — Ihr erblaßt Ha, bey allen Kräften der Natur, dieſer König iſt ein unglückſeliger Mann!

Alviero. Wär er nur das!

Don Brankas. So wär er mehr? Aber doch auch dies? Auch dies, was meine Stimme, die das wilde Heer der Mauren über die Haide jagte, nicht auszuſprechen vermag? — Ha, ich bin da, den Wurm in ſeiner

Seele aufzuwecken! — O ich muß! ich muß! — eine Frage, theurer Alviero; ihr hattet eine Nichte?

Alviero. Und hab sie noch.

Don Brankas. Ich hoffe. Warum sah ich meine Mutter nicht? Nur dieses wirft sich meiner Wißbegierde in Weg. — Diese eure Nichte, war Arragoniens Zierde! Ist sie's noch? — Diese Frage verwirrt den alten Kopf? Näher zum Ziel, trotziger Alviero! Sie war meine, mir von euch angelobte Braut, ist sie's noch?

Alviero. Ihr verdient die Tochter des ersten Königs.

Don Brankas. Weg mit allem was von ihnen kommen mag! Die ganze Welt hat Gabrielens gleiche nicht. Ist sie noch werth mein Weib zu werden? Ich bitt' euch, kurz und grad; wen wollt ihr, daß ich fragen soll?

Alviero. Den König! — Wie, ihr fahrt zusammen?

Don Brankas. Aus Furcht vor seinem Namen wahrlich nicht. Ja, ich will ihn fragen. Laß mich nur erst diese — diese denken, wie sie nun ist. — Wenn dann die Gierde nach Rache alle Geister der Liebe verschlungen, alle herrliche Träume mit dem Wahn in scheußliches Erwachen verwandelt sind, und den Nachruf von verletzter Ehre, Vaterland und Ruhm in diesem Herzen getödtet hat — O es ist geschehen! — Und sie lebt?

Alviero. Wenn in Schande leben, leben heißt.

Don Brankas. Weg mit der Lebenden, wir wollen die Verstorbne rächen!

Alviero. Alvieros Ehre iſt dahin; die Zierde unſers Geſchlechts in ihr vernichtet; ihre Schande ein Flecken in unſerm Blut, den deine Thaten ſelbſt nicht auszulöſchen fähig ſind.

Don Brankas. Hier ſpricht etwas lauter! — Nein! Nein! ich will ihn zur Stelle fragen.

Alviero. Glaubt ihr, die Alvieros ſchliefen! Die Beſchimpfung gebahr Rache; reif hängt ſie über ſeinem Haupt. Jede Thräne meiner Gabriele, ſoll wie Feuer auf ſeinem Herzen brennen! Der Gram, der die Schönheit von ihren Wangen ſtreift, ſoll giftig an ſeinem Leben zehren; und jeder bebender Ruf der Jammervollen nach dem Rächer Brankas ſoll Verzweiflung in ſeine Ohren gellen.

Don Brankas. Nichts von ihr; ich will ihn zu dieſer Stunde fragen.

Alviero. Edle Hände haben ſich mit euch verbunden, und erwarten in euch ihren Führer. Kommt, ich will euch dieſen König mahlen, wie er iſt, und euch den Weg zur Rache zeigen.

Don Brankas. Wie heißt er?

Alviero. Verſchwörung!

Don Brankas. Furchtbares Ungeheuer! die Schwächt zeugte dich! Brankas rächt die Sache ſeines Herzens. Bey ihren Thränen! ich will mein Heer behalten, hier am Ebro ſoll ſich's lagern — vor ſeinen Augen — und der Wolluſt Töne aus ſeiner erſchrockneu Seele ſcheuchen!

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer in Donna Marias Wohnung.

Donna Maria. Don Brankas ſtürzt herein, an ihrem Hals. Pauſe.

Don Brankas.

Meine Mutter!

Donna Maria. Mein Sohn! Mein Held!

Don Brankas. Meine Mutter!

Donna Maria. Schmerz zittert in deiner Stimme! Dein wilder Blick ſtöhrt die Wonne des Wiederſehens.

Don Brankas. Theure Mutter!

Donna Maria. Zerdrücke nicht mein Herz! laß uns von deinen ehrenvollen Wunden, deinen großen Siegen reden! und dann dich küſſen, dann dir danken, daß du deine Mutter über Arragoniens Weiber gehoben haſt. Ich hab' einen Helden gebohren, und ich hoffe, auch einen ſtarken Mann. Wie, ich möchte lächeln, und dem Mauren danken, der dieſe Narbe ſo kühn über deine hohe Stirne gezogen hat!

Don Brankas. Warum zerbrach des Mauren Schwerdt den Schädel nicht, in dem jezt verzehrend Feuer brennt. Kalte Fühlloſigkeit läg nun auf mir. — O eure weiche, freundliche Hand beſticht mich nicht!

Don-

Donna Maria. Und ſie ſoll! ſie ſoll! du warſt mein, bevor du einem auf dieſer Welt gehörteſt. Ich erzog mit mütterlichen Sorgen einen Mann in dir, und heute will ich ſehen, wie weit du's biſt. Du wendeſt dich weg! Dein Aug iſt naß! O Brankas, euren Zorn kann das Weib ertragen; aber eure Thränen erheben die Gewalt, die die Natur euch über uns gegeben hat. Du willſt die meine — ſo brich, mein Herz! Es iſt zu weit mit dieſem Mann gekommen!

Don Brankas. Ja, es iſt zu weit mit dieſem Mann gekommen. Mutter, ihr habt einen unglücklichen Sohn!

Donna Maria. Zürne dich aus dieſem Ton der Zerknirſchung! Ich will deine Wuth anfeuren helfen, und durchs Gewühl von wilder Leidenſchaft, den edlen Empfindungen Luft machen, die du hier geſogen haſt. Lebt der wilde Afrikaner noch, der dieſen kühnen Streich gewagt hat?

Don Brankas. Laßt mich ſchweigen; wenn nun dies in Worten übergeht, ſo habt ihr keine mehr.

Donna Maria. Mehr als Worte; deine Mutter, die nun an dich fordert, was ſie dir gegeben hat, Lieb und Stärke. — Noch ſtumm? Deine Seele iſt ſo geſpannt, daß deine Zunge nicht mehr fähig iſt, das Gefühl an Tag zu geben. Nur deine Augen reden! Grad in Boden! die Stirne überzogen von gräßlicher Kälte! Ich unglückſelig Weib!

Don Brankas. Was habt ihr?

Donna Maria. Fürchterliche Entſchlüſſe bewegen dein Innres. Klagen würden mich beruhigen; aber in dieſem finſtern Schweigen ſeh' ich den Mann, der auf Rache ſinnt, vielleicht auf Rache, die den Lorbeer von deiner Stirne reißt; doch wiſſe, ſie geht durch deiner Mutter Herz.

Don Brankas. Mutter, ich weiß alles. — Wo wollt ihr hin?

Donna Maria. Dich heilen!

Don Brankas. Ha, es geht über eure Kraft!

Donna Maria. Nun ſo bin auch ich ein Weib von Entſchluß. (ab)

(Pauſe, die Brankas Gebehrden ausfüllen.)

Zweiter Auftritt.

Don Brankas. Donna Maria führt Donna Gabriele ein; verblichen und zerſtöhrt.

Donna Maria.

Sieh, mein Sohn, ſie iſt vom Weib gebohren!

Gabriele. (Sie läßt ſich zu ſeinen Füßen nieder, Sein Blick auf ihr, voll innigſtem Schmerz. Pauſe.) Klage deine Mutter an, die eine Elende vor dich bringt. Du findeſt Gabriele nicht mehr in mir. Nur ihr Schatten ſchwebt noch hier. Der Gram hat ihr wahres Selbſt längſt aufgezehrt. Ach, ich leſe in deinen Augen den

grech-

gerechten Vorwurf, namenlose Schande überlebt zu haben. O ſieh! ſieh! ſieh! wie ſie hier gezehrt hat; aber da, mein Brankas, mochte ſie die Zerſtöhrung nicht vollenden. In der Verworfnen Herz lebte noch dein Bild; unwerth deiner Liebe, iſt es voll von dir, nur dieſes hielt den Faden des peinlichen Lebens feſt. Blicke mitleidsvoll auf mich, ich werde ſchneller ſcheiden; dein Schmerz über dieſe, die hier im Staube vor dir liegt, löſt ſchon die ſchlaffen Bande. Schreckliche Kluft zwiſchen mir und dieſer edlen Bruſt, wohin ich ſonſt, wie zu meines Lebens Quelle ſprang! Ach, mein Verbrechen liegt zwiſchen uns, und meine Reue wagt es nicht, durch dieſen Raum zu brechen!

Don Brankas. Mutter, euer Mittel würkt. Ha, Natur, der Schmuck deiner Schöpfung iſt in ihr vernichtet! — Ja, ihre Mutter war ein Weib, Schwachheit war der Stoff, den die Natur zu ihrem Herzen nahm; wohl, ſie büßt, ſie hat bezahlt, bezahlt mit ihrem jungen Leben, und der Tod macht ſie zu meinem Weibe. Aber er, den die Natur aus ſtärkrem Thon gebildet hat, er ſoll mir zahlen die Todesblässe auf dieſen Wangen! ſoll mir zahlen die Vernichtung, die an dieſem Herzen ſaugt! ſoll mir zahlen die ſtarren Thränen, die an dieſen Augen hängen, wo der Schöpfung reinſtes Licht einſt ſtrahlte! Jeder peinliche Gedanke, der von dieſer Stirne gleich dem Feuer in meine Adern ſpringt, und mit Stichen meine Seele verletzt, ſoll ſchneidend in ſeine Seele wiederfahren! Hingegeben liegt ſie hier, ohne Murren ihre Schuld abbüſ-

send, und windet den gegen sie gezückten Dolch aus meinen Händen!

Weg Rachgefühl vom Schwachen, der Starke trägt deine ganze Last! — Steh auf, unglücklich Weib, im Grabe findest du mich wieder!

Gabriele. Senkt mich hinab! im Grabe sind ich meinen Helden wieder. Los, mein Geist! los du, das diesem Herzen Leben giebt! Nur über'm Grabe bist du wieder kennbar! diese abgezehrte Hülle trägt dein Verbrechen! Ach, meine Seele hatte keinen Theil daran!

Donna Maria. Schweige, büße, und folgt unserm Loos.

Gabriele. Fürchtet nichts! ich schweige, büße, will stumm hinunterfahren. Nehmt mich auf, Maria! das Licht verlöscht! Willkommen, Finsterniß! ich sehe ihn nicht mehr, nur in meinem Innern befördert er mein Scheiden. Ach, Mutter, was hab' ich in ihm verlohren! — Brankas, deine Hand! Beklage die Verlohrne! Keine Rache! — ich büße — keine Rache! (sie will seine Hand küssen.)

Don Brankas. (Sie umfassend.) Diesen auf den düstren Weg! — und diesen! — glühend fühl ich die zerrißnen Bande — und diesen auf den düstern Weg! — fahr sanft hin! — Die Rache überheule die Vergangenheit!

Gabriele. Halte ein! Deine Küsse erwecken von neuem den Traum des Lebens. Sie nehmen dem Tod die Macht, die er über mich gewonnen hat. O Mutter, was hab' ich verlohren!

Donna Maria. Schweige, dulde! Opfer ſey dein Tod!

Don Brankas. (Ihre Hand haltend, und ſie lang betrachtend.) Welk! Vertrocknet! Biſt der Reue! — Ha, ein ſchuldig Weib zehrt ſich ſo nicht auf. Mutter, die Erfahrung fährt durch meine Sinne! Wär' ſie Mitgenoſſin des Verbrechens, ihre Wangen würden blühen. — Ich will Licht haben!

Donna Maria. O mein Sohn! mein Sohn! laß ſie im Frieden ziehen!

Don Brankas. Ich will Licht haben, Mutter! Ich ſag euch, wär' ſie Mitgenoſſin des Verbrechens, das Gefühl, das ſie nun verzehrt, wär im Augenblick der Schuld verloſchen. Unglücklich betrogne Weiber büßen nur mit ihrem Leben; wahrhaft ſchuldige reißt der Wolluſt Taumel mit ſich fort. Ich will Licht haben! Liebte ſie den König? Unterlag die Eitelkeit des Weib's dem Glanz der Krone? Mögt ihr ſagen, daß ſie nur den kleinſten Schritt ihm entgegen that? Mögt ihr ſagen, ſie habe geſucht, ihn mit Lächeln, Gefälligkeit und weiblichen Künſten zu verſtricken? Munterte ſie das Feuer auf? — Redet, Mutter! Gabriele, rede! —

Auf ſeiner Stirne, in ſeinen vollen Wangen las ich das Verbrechen und Befriedigung darüber; in eurem Zittern, Mutter, dem angſtvollen Schweigen dieſer, ihrem zärtlichen Körper, ſeh' ich Mißhandlung!

Eilt, meine Knie! (er faßt Gabrielens Hand.) Die Schande meiner beſteckten Ehre, den herrlichen Preiß meines Lebens, der mir in ihr blühte, und den gierige Wol-

luſt mir geraubt hat, während meine Tapferkeit ſeinen wankenden Thron zuſammenhielt, dies alles will ich rächen! rächen! — (er ſteht auf) Ich bin nun ein andrer Mann: nur die Zweifel über dieſe hier, ließens nicht zum vollen Entſchluß kommen!

Donna Maria. Höre mich!

Don Brankas. Ich kenn' euch, Mutter, ihr ſetzt des Mannes Adel in die Ueberwindung ſeiner ſelbſt. Beym Himmel, auch ich dachte ſo; aber, gute Mutter, es giebt Dinge, die über unſre Kräfte gehen. O ſeht ſie! Denkt, was ſie mir war! Brankas und ſein Ruhm lebten in ihrer Liebe. Beyde liegen nun in ihr begraben; aber beyde will ich im Blute des Unedlen wieder ſuchen!

Gabriele. (Seine Knie umfaſſend.) Höre mich, mein Brankas! Ach, wenn nun der Traum von Königin, womit man mir geſchmeichelt, mich verblendet hätte. Ich bin ſtrafbarer, als deine Güte ſehen will. Sollte ein Held auf Koſten ſeines Ruhms, eine Elende, wie ich hier vor dir liege, rächen? Höre mich! meine letzten Töne! die letzte Bitte einer Sterbenden! Du verſprachſt dich mir im Grabe, dort will ich deiner harren!

Don Brankas. Arme Unglückliche! Du ſprichſt im Geiſte meiner Mutter, ſie kennt in Männern nichts als Ruhm, alles andere ſcheint ihr falſcher Zuſatz. Sie hat dich zu dieſer edlen Aufopferung geſtimmt. — Ha, und wenn er dich mit dieſem Traum verblendet hätte, ſo iſt ſein Frevel gröſſer, da der König und der Menſch zugleich verführten. Auf deinem Grabe ſoll ein Thron zuſammen-

ſtürzen,

ſtürzen, und ihn will ich deiner Aſche zum Opfer ſchlachten.

Donna Maria. Aber vorher deine Mutter! Komm, meine Tochter, wir können nur weinen, und dann ſterben. Dieſer Mann vergißt ſeinen edlen Urſprung, wir wollen dem unſern treuer bleiben. Brankas, ich bin ein Weib; aber auf mir ruht der Geiſt deiner Väter, dieſer Geiſt, der dich durch mich zu groſſen Thaten getrieben hat. Wenn du dies zurück zu fühlen fähig biſt, ſo höre mich an. Ich ſehe deine Anſchläge in dieſen wilden Bewegungen; vor der Vollziehung denke, daß du eine Mutter haſt. Ich hab erwogen, bevor du kamſt, und will dem rauhen Manne die Hände zeigen, die durch ſein Herz nach ſeiner Ehre greifen.

Don Brankas. Meine Augen ſehen dieſe hier. Hier iſt mehr als die Gebeine meiner Ahnen, und ihr Geiſt, der dieſen Thron beſchützt hat, fordert mich zur Rache auf!

Gabriele. Zum Grabe! es deckt die Schuldige. Brankas, lebe wohl! Das ſchwache Licht des Lebens ſchwebt an deinem Blick, die Entfernung löſcht es nun.

Don Brankas. O die dich ſo zernichteten! die dich ſo hingerichtet haben! Geh, arme Unglückliche! Geh! aus der Tiefe hier ruft dir's nach: lebe! (ſeine Augen nach der Thür, wodurch die Weiber abgegangen ſind.)

Dritter Auftritt.

Alviero. Don Brankas.

Alviero.

(Düſter) Habt ihr dem, was ich euch entdeckte, reiflich nachgedacht?

Don Brankas. Ich habe ſie geſehen; Alviero, hier zu meinen Füßen! entſtellt! verloſchen! weiter frage nichts! ich bin Euer! Nur die Geſellſchaft gefällt mir nicht. Ich geize mit meiner Rache, und möchte ſie grad und bieder, wie's immer bey den Brankas Sitte war. Was ihr da von einer Verſchwörung zuſammengeſetzt habt, gleicht dem Dolchſtich in der Finſterniß.

Alviero. Aber den er in euer Herz, in eure Ehre that, war wohl kein Meuchelmord? Ich ſage und ſchwöre, er muß herunter, daß unſrer Weiber und Töchter Ehre ſicher ſey; muß herunter, daß wir nicht ferner die Greuel der Lieblingsſchaft zu tragen haben. Redet mir nicht mehr von dieſem König vor. Aus dem Grabe meiner Nichte blüht Freyheit auf, und ganz Arragonien ſoll ihre Aſche heilig ſprechen. Wollt ihr endlich einſchlagen? Dieſem Lande eine Verfaſſung geben helfen, worinnen edle Männer leben und wiederum gedeihen können? Wollt ihr meine Nichte rächen?

Fahrt hin; ein Arm mehr oder weniger thut zur Sache nichts. Zwar müßte dieſer hier nicht fehlen! — Brankas, eure Liebe war nur ein Traum, der um friſche Wangen, um beſeelte Schönheit buhlte; ihr fandet ſie verſchwunden

und

und eure Liebe brannte aus, da eure Sinne von der Zerſtörung beleidigt wurden. Ich wahnſinniger Thor! Gut! wirkt dieſer Dolchſtich nicht, ſo wirke der andre, der in eure Ehre: dieſe müßt ihr rächen, oder eure Siege ſind ſo gemein erfochten, als es die Liebe zu meiner Gabriele war. Soll ich euch den Greuel ganz aufdecken? den Nebel ganz von euren Augen reiſſen? Aufdecken den Raub an der Königin der Weiber? eurer Braut? meiner Nichte?

Don Brankas. Schweigt! Schweigt! Schweigt! Ihr benehmt mir den Sinn, den ihr von mir fordert.

Alviero. So ſchlaft ein!

Don Brankas. Wie raſch ihr geht!

Alviero. Und ihr wie feige! Gewiß, die Früchte eurer Siege möchtet ihr nun in Ruhe erndten! Die Größe eures Gleichen hängt von der Krone ab; ihr unterſtützt die Tyranney, um ſie ſelbſten auszuüben. Auch iſt dies ein Weg, ihn euch zu verbinden. Wahrlich eure Gefälligkeit verdient Belohnung. O alle edle Männer beweinen euren Fall! Lebt wohl! Brutus zog den Dolch aus dem Buſen der Entehrten, und die entflammten Römer ſchwuren den Eid zur Freyheit, den Eid zur künftigen Größe!

Don Brankas. Stürmiſcher Graukopf! ihr verſteht euch ſchlecht auf's Herz der Menſchen, wenn ihr nicht ſeht, daß mein Schweigen ihm furchtbarer iſt, als euer Toben. — Wenn ich eure Helfer nicht zur That verlange, folgt daraus, daß ich die That nicht will? Ich haſſe die Verſchwörung, und nicht die Rache.

Alviero. Soll euer Kopf am Felſen ſich zerſchmettern? Die Macht iſt fein, und die Sclaven, die an ſeinen

Thron

Thron gebunden ſind, erwachen, wenn ihr Abgott nieder ſtürzt. Wär's um ſein Leben allein zu thun, ſo möcht' ihn euer Schwerdt leicht finden; aber flüchtig müßtet ihr dann irren, und die verſtoßnen Groſſen ſetzten einen neuen König auf den Thron, der die edle, unüberlegte That an eurer ganzen Sippſchaft rächte. Alviero, und ſeine Freunde wollen keinen König mehr.

Don Brankas. Mein Heer leiſtet mir Gewährſchaft.

Alviero. Das nicht mehr euer iſt.

Don Brankas. Wer ſagt dies?

Alviero. Ich.

Don Brankas. Ihr raſet; noch entließ ich's nicht.

Alviero. Ihr kennt die Fürſten ſchlecht, wenn ihr denkt, ſie ließen dem die Macht, den ſie beleidigt haben. Wir nur fühlen Reue über ein Vergehen, bey ihnen zeugt es Haß und Furcht. Euer Heer iſt in Diegos Händen.

Don Brankas. Aber ihre Herzen, die ſind mein, und fliegen auf, wenn ſie meine Stimme hören. Was ſagt ihr, in des falſchen Günſtlings Händen?

Alviero. In den Händen eures Freunds, den ihr bewundern und ſchätzen müßt. Der König wollt es dem Luna übergeben, der unweit auf ſeinen Gütern lebt. Ob dieſer euer Freund iſt, mag euch die Geſchichte eures Vaters ſagen. Das Heer einmal in Lunas Händen, und Brankas — ſchifft nach der Barbarey.

Don Brankas. Wehe! wenn ich dies für Wahrheit nehme!

Alviere. Nun bey dem Schatten meiner Nichte, der Mann will nicht mehr helle ſehen. Iſt's drum nicht wahr, weils mit dem Ideal nicht reimt, das ihr von dieſem König euch geträumt habt? Pah, ihr kennt die Fürſten ſchlecht! Diego, euer Freund, mein Rächer, entwandt das Heer dem König, gelobte dem Schein nach, euch zu entfernen, und kommt heute, ſich und dieſes Heer euch zu überliefern. Wollt ihr endlich einſchlagen? Iſt der König noch der offnen Rache werth, da er ſo ehrlich eure Verdienſte belohnen will?

Don Brankas. Alviere, wenn ich eure Hände in dieſem Sinn einmal gefaßt habe, ſo ſteht der Ruhm von Jahrhunderten auf dem Spiel. Es iſt ein Schritt der über meine Faſſung geht. Wenn ich mich unter einer Schaar Verſchworner denke, ſo beugt ſich meine Kraft, und alles weicht von mir, was mich bisher über mich, das Schickſal und die Welt erhoben hat! Guter Alter, unſre Sache iſt gerecht; aber er, der nun mit ihm aus einer Schüſſel ißt, dem er ſich vertraut, an deſſen Buſen er ſicher ruht, der ihm Freundſchaft verheuchelt, den er aus Nichts geſchaffen, ſag, was berechtigt dieſen falſchen Günſtling zum Verrath?

Alviere. Daß er wie ich empfindet, und nach Freyheit dürſtet. Lernt ihn kennen! Kein Günſtling iſt der Freund des Königs, er ſieht nur den ſchwachen Menſchen, den uns die Kron verbirgt. Wenn er nun ſeiner Verbrechen müde, ſich dem Gericht entziehen will, das

über

über des Königs Haupte ſchwebt? Wenn er ihn nur kennt, und mit Schrecken ſieht, daß ſein gedrücktes Vaterland eine Beute der Tyranney geworden iſt? Wenn er an ihm merkt, daß morgen Ueberdruß ihn abwirft, und abermals ein neuer Günſtling auftritt, ſeine niedrigen Leidenſchaften an des Königs ſeine ſpannt, und neue Thorheiten, kühnre Gewaltthätigkeiten auf unſre geduldigen Schädel fallen? Ha, und wenn er das in ſich ſelbſt fühlt, was von Jugend auf in mir, gegen Tyranney geblaſen hat — Brankas, hier iſt eine Rache, die mit dem Unkraut den Saamen ſelbſt zerſtöhrt.

Don Brankas. (Nach unruhigem Nachdenken.) Nun ſo laß ſehen, ob ihnen das Vaterland am Herzen liegt. Wir wollen dieſen unglücklichen König, der ſeiner Freunde unwerth iſt, und in Lieblingen Verräther findet, auf die Wage legen; wollen entſcheiden, ob er das Opfer allgemeiner Rache; oder dieſes empörten Herzens werden ſoll. Fort von hier! ich höre ſie! Der Tod, der aus ihren Augen ſtarrt, fordert Rache! Das Schickſal mißt mit gerechtem Maaße! es will mein Schwerdt!

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Don Diego. Alviero. Navarro. Ramiro. Velaſko.

Don Diego.

(Zu Velaſko.) Haltet euch zu meinem Gefolge in Garten; hat er eingeſchlagen, ſo erſcheint.

Velaſko. Wer auf dieſe Falle den Fuß einmal geſetzt hat, zieht ihn nicht mehr zurück. (ab)

Navarro. Alviero, was macht eure Nichte? Ich möchte mein Leben für das ihre geben.

Alviero. Deines iſt im Preiß gefallen; laß mich mit den Fragen.

Don Diego. Brankas kommt nicht.

Alviero. Aber kommt er, ſo iſt er ganz da.

Don Diego. Ich ſeh ihn dort — in der Gallerie; er geht wie ein Mann dahin, der noch nicht einig mit ſich iſt. Alviero, ich fürchte, meine Freundſchaft für euch, hat mich zu weit geführet; ich fürchte der edle Brankas verkennt mich.

Alviero. Es iſt im Reinen. Starke Ungewitter überladen ſich, um mit ſchrecklichern Schlägen los zu donnern. Der Mann, der ſo raſch dahinſtürmt, dann wieder ſtehen bleibt, und über ſeine Stirne fährt, iſt nur zu geizig ſeine Rache mit euch zu theilen.

Don Diego. Von euch fordere ich's, um eurentwillen bin ich hier. Um eurer beleidigten Nichte willen, ſez ich die Gunſt des Königs auf das Spiel, ein Glück, das mir ganz Arragonien nicht rauben kann. Ha, wenn ich denke, daß er uns fehlte, nun noch fehlen könnte, da ich mich ſo weit gewagt habe — Alviero, bey meinem Leben, ich fordere es im Namen meiner Macht von dir! —

Alviero. Pah, eure Drohungen werden an meiner Stirne ſtumpf! Ihr ſeyd ſehr vermeſſen! Glaubt ihr, weil Aragoniens Großen vor euch zittern, Alviero bebe, wenn ihr droht? Laßt euch nur ſagen, daß die Anbetung, die man euch erweißt, derjenigen gleicht, womit man das Thier ehrte, das der Göttin Iſis Bild getragen hat. Wißt, daß ich hier um gerechte Sache ſtehe! daß ich's mit euch ſelbſt aufnehme! Wahrhaftig, eure Drohungen könnten mich abſpringen machen; der Entſchluß in Alvieros Seele, iſt Männerwerk; zittert euer Herz dafür, ſo geht! Ich ſtoße dieſen Dolch in meiner Nichte Bruſt, trage ihren Leichnam auf den Markt, und jeder Tropfen ihres Bluts, wirbt mir tauſend Rächer. Dieſe Drohung — wenn ich ſie euch je vergebe, ſo iſt dieſes Werk ein Kinderſpiel.

Don Diego. Und doch, grauer Starrkopf! Doch, wilder Republikaner! Wär es dies, was ihr eben ſagt, ſo ſprängen wir wild und kühn hinein. Iſt es genug, wenn er abgeſchlachtet iſt? Soll Arragonien eine Wüſte werden? Durch bürgerliche Kriege der Raub benachbarter Könige ſeyn? Wenn ſich unter's Schickſal beugen, unſer Loos ſeyn ſoll, ſo laßt uns unter dieſem ſeufzen, der ſeine Eigenmacht an uns, ſeine Wolluſt an unſern

Töch-

Töchtern ſchon geſättigt hat? Freyheit ſteige aus dem Grabe eurer Richte, ein Opfer werde ſein Tod, und keine Frevelvolle That. Wollt ihr euch, den wilden Afrikanern gleich rächen, ſo braucht ihr Diego nicht; ich opfre mein Glück um des Ganzen willen.

Alviere. Ihr hättet nicht droben ſollen; doch ſey's darum, die Rolle eines Günſtlings bringt's ſo mit ſich. Ich hoff' ihr ſeyd der lezte. Nun geh ich, einen andern Starrkopf euch aufzuführen. (ab)

Don Diego. Alter Thor! Troll immer trotzig hin; ich will dich ſchon zahmer machen. Eben dieſe Strudelköpfe ſind's, die das Spiel zum Ende bringen; dieſe feurige Leidenſchaften taugen dazu den Schlag zu thun, das übrige nimmt die Klugheit über ſich. Was ſagt ihr zu dem kollerigten Thoren?

Ramire. Seine Leidenſchaften gleichen den wilden Bergen, zwiſchen denen er aufgewachſen iſt. Die Hofluft hat ſeinem Blut das Sprudelnde nicht ausgeblaſen, und ich wünſche dem Don Brankas dieſe Laune.

Don Diego. Sezt er den Fuß in unſern Kreiß, ſo iſt er auf immer unſer. Wer Verſchwornen ſich einmal genaht hat, der hat ſeinen Werth verkauft. In dieſem Augenblick hört Brankas auf der furchtbare Mann zu ſeyn, und dann, ihr Ritter, müßten wir um eines Königs Gunſt nie gebuhlt haben, wenn wir nicht wüßten, wie mit einem ſolchen Manne zu verfahren ſey. Wärd' ich ihm ſchmeicheln, wenn er nicht das Heer mit einem Hauch bewegen könnte? Er naht ſich, und das finſtre Werk gewinnt ein edles Anſehen, durch ſeine Gegenwart.

Zweiter Auftritt.

Don Brankas. Vorige. Hernach Velaſko.

Don Brankas.

Hier bin ich, und will euch kennen lernen. — Don Diego, lächelt mir nicht zu. Ernſt iſt die Sache, die wir vorhaben; zufriedne Mienen machen ſie verdächtig.

Don Diego. Dies Lächeln ſchreibt dem Muth zu, den uns euer Beytritt einflößt. Was ſtarrt ihr uns an? Einen um den andern — dieſen — und dann mich? —

Don Brankas. Iſt dieſes nicht Ramiro? dieſes hier Navarro? und ihr Diego? Beyde gefallne Günſtlinge? Und Ihr ſeyd es noch heute? Schickſal! Schickſal! — Nehmt meine Verwundrung nicht übel auf, ich werde mich leicht in das außerordentliche finden, werde leicht begreifen, daß der König auf dieſem Wege keine Freunde ſuchen mußte.

Don Diego. Weil wir ſeine Schwäche, ſeine Laſter kennen lernten — weil es, Don Brankas, Günſtlinge giebt, die zum Beſten des gedrückten Vaterlands, der Macht zu entſagen fähig ſind, die ihnen Tyranney verleiht.

Don Brankas. Gut, Diego, ihr ſeyd ein edler Mann — und dieſes hier ſind edle Männer. Dieſer Graukopf iſt ein edler Mann; wir ſind alle edle Männer, und wir wollen dieſen König umbringen?

Don Diego. Nicht dieſen König, ſondern den König, ſehr edler Brankas.

Don Brankas. O nicht ſo edel, als ihr drey! Euch führt blos das Wohl des Staats, und mich, der um viele Stufen tiefer ſteht, mich führt meine eigne Rache. Dieſer König hat meine Ehre ermordet. Dieſer König hat mir das Glück geraubt, das ich auf dieſer dürren Erde, zum einzigen Lohn erwartet habe. Sie iſt die Nichte dieſes Alten hier, und auch ſeine Rache iſt nicht des Staates Rache.

Alviero. Sie iſt's zugleich!

Don Brankas. Gut, ſteigt über mich hinauf! Ich allein räche denn meine eigne Sache; ihr kennt ſie, denk ich. Warlich, jeder Elende trägt ſich mit Brankas Schande, und jeder beklagt den Brankas, der dieſen Thron auf ſeinen Schultern trug. Don Diego, haltet die Wagſchale, worinn dieſer König abgewogen werden ſoll. (er ſchlägt an die Bruſt) Heraus, nagender Schmerz! Namenloſe Beleidigung! Verletzte Freundſchaft! Lohn für meine Siege! Mißbrauchte Unſchuld! Leiche meiner Geliebten! Dich! und Euch! leg' ich auf die Wage, worauf dieſer königliche Tyrann nun abgewogen werden ſoll! Legt eure Beſchwerden gegen über, laßt ſehen, ob ſie mit dieſem Herzen hier einſtehen, ob ich gemeine Sache mit euch machen ſoll! Redet, Don Diego, ihr tragt die Farbe der friſchen Gunſt, eure Beſchwerden müſſen unerhört ſeyn, da ihr gegen den aufſteht, von dem ihr dieſes glänzende Daſeyn habt. Seht nicht auf dieſen alten Mann, ſeiner

Nichte ſterbend Aug ſchüttele die Zunge der Woge; mit ihm bin ich eins.

Don Diego. Eure Sache ward die meine, da dieſer König mich mit dem Wahn betrog, aus eurer Gabriele ſeine Königin zu machen.

Don Brankas. That er das?

Don Diego. Seine Leidenſchaft kannte keine Gränzen. Ich ſtell't ihm eure Verbindung mit ihm ſelbſt, die Größe eurer Seele, eure Siege vor; ſein Ohr war taub. Brankas wird ſich geehrt fühlen, wenn ſeine Braut den Scepter mit mir theilt; dies war ſeine Antwort. Er zerriß im Taumel das Bündniß das ich mit Blanka geſtiftet hatte, um unſre Gränzen feſt zu machen; und da Könige wie Menſchen wünſchen, und wie Könige ausführen, ſo fand er leicht die Helfer die ſeinen Begierden ein Opfer überlieferten, worüber ganz Arragonien erblaßte.

Don Brankas. Ich bitte euch, wer waren dieſe?

Don Diego. Ha, Don Brankas, glaubt ihr, daß ſie meinem Zorn entgiengen?

Don Brankas. Ein voreiliger Dienſt bringt ſich um den Dank; Ich wünſchte, ſie wären aufgeſpart. Weiter, Don!

Don Diego. Nie werd ich den Tag vergeſſen, da dieſer edle Mann mir einen Vorfall offenbarte, der meine Haare in der Wurzel ſträubte. Ich gieng zum König; ein laues Bekänntniß war ſeine Entſchuldigung, und da ich in ihn drang, die euch geſchlagne Wunde, wenigſtens auf eine gute Art zu heilen, und die zur Königin

zu machen — Ha, Brankas, laßt seine Antwort in meinem Herzen sterben!

Don Brankas. Nicht doch! Kann sie ärger seyn, als die That?

Don Diego. Nun er sagte: Kein bescheltnes Weib möge seinen Thron besteigen.

Don Brankas. Weiter!

Don Diego. Ihr habt kein Ohr. Dieses Wort gellt zu stark in eurer Seele wieder.

Don Brankas. — Geht, Onkel, mich deucht, sie ruft. — Hm, es sieht doch alles einem ganz gefallnen König gleich. Ha, wenn die Macht einmal den ersten Schritt gethan hat, so ist das übrige nichts.

Don Diego. Wollt ihr nicht hören?

Don Brankas. Ja, es ist schändlich ein Ding über sich zu leiden, das keinen andern Richterstuhl erkennt, als den, der ausser den Gränzen der Wirklichkeit liegt. Es ist höchst schändlich! Ich will ihn hier noch vor Gerichte ziehen, der Weg von meinem Herzen dahin, führt über den Fassungskreis der stumpfen Menschheit. (Alviero kommt zurück) Lebt sie noch?

Alviero. Ihre Augen brechen. Der Athem lispelt kalt über die erblaßten Lippen. Brankas, unser Leben dämmert über'm Grab.

Navarro. O Weh!

Don Brankas. Dieser kalte Athem bläst alles, was ihr sagen mögt, zu Stürmen auf. Ha, ich will denken, ich sey in guter Gesellschaft. Ihr wollt ihn nicht; genug! Eure Väter machten ihn zum König, ohne euch zu fra-

fragen; ihr habt das Recht, ihre Wahl zu ſchelten, zu zerreiſſen! Er ſoll vom Erdboden! Dieſer kalte Athem liſpelt ihn von hinnen; und dann ſtürze zuſammen, Welt — Ich ſehe, ihr habt noch viel zu ſagen; ein andermal das weitere. Laßt mich denken, eure Sache ſey ganz die meine. Er hat eure Schweſter, Nichte, Braut mißhandelt, und hierauf nach eurem Leben ſelbſt gegriffen. Er achtet keinen Freund, verpraßt das Reich mit ſeinen Günſtlingen, laßt ihn durch ſie fallen, und der Nachwelt zum ſchreckenden Beyſpiel dienen!

Alle. Er falle!

Don Brankas. Wie ihr ihn wegweht! Fühle, Macht, woran du hängſt!

Alviero. Er ſoll weg, aber was ſoll an ſeine Stelle treten?

Don Brankas. Ein hohles, unförmlich, ungeheuer Nichts, wenn du dies zuſammenwehen kannſt. Sie ſchließt die Augen! O ſie ſchließt die Augen!

Don Diego. Ihr ſeyd ſo bekümmert, daß man euch die Lage der Sache nicht ganz enthüllen kann.

Don Brankas. Ich bin jezt nicht bey mir! Um Mitternacht das weitre.

Don Diego. Der tiefſte Schleyer deckt unſre Geheimniß. Die Mächtigſten des Reichs ſind in unſerm Bunde; euer Beytritt heiligt ihn; nur laßt uns die Rache mit Klugheit verbinden. Was ſoll an ſeine Stelle treten?

Alviero. Freyheit!

Don Brankas. Die hundertköpfige Hydra! Wahre Freyheit ſproßt nicht aus dieſem Boden.

Alviero. Doch! die Sonne die Rom beſchien, glänzt auch hier.

Don Diego. Freyheit!

Alle. Freyheit!

Don Diego. Des Tyrannen Mord!

Alle. Des Tyrannen Mord!

Alviero. Brankas, ihr ſtimmt nicht ein!

Don Diego. Eure Hand zum Schwur!

Don Brankas. Wenn Schwüre eurem Herzen Zuverſicht geben müſſen, ſo ſteht ab. Der meine lebt über ihrer Leiche. O, ich bin nicht geſtimmt! Dieſe Nacht! Ich glaube, ihr ſeyd alle edle Männer, und meint es gut mit dieſem armen Lande. Ich bitte euch, was hat es verſchuldet? — Diego, ihr habt mein Heer?

Don Diego. Um's euch abzutreten.

Don Brankas. Behaltet's immer. Ihr befehlt durch die Vollmacht des Königs, und ich durch meinen Namen; wo der erſchallt, ſpringen Männer aus der Erde. — Ach, daß bey dieſer That, die Ueberlegung vor ihrem Bilde verſchwinden muß!

Don Diego. Laßt euer gerechtes Gefühl nicht ſtören! Wenn einſt gnügende Rache, den Sturm in dieſer großen Seele gelegt wird haben, ſo leiht mir euer Ohr; dann werdet ihr ſehen, wie edel die Triebfedern ſind, die mich bewegen.

Don Brankas. Ich glaube alles; was wollt ihr mehr? Außerordentlich iſts nur, daß ihr bey mir ſteht, daß ich bey euch ſtehe; doch ich geb es hin — alſo weiter nichts —

Don Diego. Nur das lezte! wie reif, wie klug unſer Werk geleitet iſt. Laßt den Mann eintreten.

Don Brankas. Ihr raubt mir den lezten Augenblick.

Velaſko. (tritt ein.)

Don Diego. Dies iſt Velaſko in Kaſtiliens Namen, ein eben ſo edler Mann als wir; er wollte unſerm Werk nicht trauen, bis er es euch billigen ſah. Sein König bietet ſeine Hülfe an, die neu erwählte Staatsverfaſſung, nach allen Kräften zu beſchützen. — Ihr erblaßt!

Don Brankas. Nein! Nein! Nein! — Velaſko, ihr ſeyd ein Kaſtilier, und dieſe nennen ſich Arragonier; der Boden, worauf wir hier ſtehen, iſt unſer Vaterland — und ich bin Brankas — dieſer iſt Fernandez Liebling — und dieſe waren's — Ich ſchwärme unzuſammenhängend — ich bitt' euch alle — mir iſt nicht wohl, und mein Kopf kann jezt nichts faſſen. Eure Gänge ſind mir dunkel, doch ihr ſeyd alle edle Männer, und werdet mir's wohl deutlich machen. Verlaßt mich jezt; ich muß einer Unglücklichen den lezten Dienſt erweiſen. Dieſe Nacht! bis dahin ſpricht dieſer Mann für mich. Sein graues Haar ſteht euch für ſeine Weisheit. Velaſko, wenn ihr dieſen König ſtürzen ſeht, ſo erzählt dem euren, wie's

ge-

geſchah, und ſagt ihm: Brankas Herz brach vor dem ſeinen. Ich geh, ihren kalten Athem aufzuküſſen. (ab)

Velaſko. (zu Diego) Er iſt nicht ſicher, es raſt ein Sinn aus ſeinen Worten, der uns Verräther ſchilt. (leiſe.) Ihr habt einen großen Fehler begangen, daß ihr mich ihm ſo früh entdeckt habt. Es giebt ihm zu denken, und dies taugt nichts. (noch leiſer) Dieſen Fehler kann nur ſein Tod verbeſſern.

Don Diego. Ihr irrt euch, nur dieſes bringt ihn unauflöslicher in unſre Bande. Er ward unſer Mitgenoß, da er euch geſehen hat. (laut) Don Alviero, der Kaſtilier fürchtet, Brankas halt' es nicht mit uns.

Alviero. Er iſt unſer; aber beym Himmel, eure Abſichten müſſen lauter ſeyn.

Don Diego. Alviero, ich will auch dieſes Herz verſchreiben. Kommt! er beſtellte uns auf Mitternacht, dieſe Stunde ſoll alles enden.

Alviero. Diego, ich gehe mit euch. Werft einen Blick auf dieſen Dolch! er gilt dem König, und allen, die nach ſeinem Tod nicht Freyheit rufen. Schaudert nicht, für euch hab ich einen ſchärfern. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Don Brankas.

(Kommt zurück) Der lezte Hauch des Lebens ſchwebt auf ihren Lippen; ich wagt es nicht ihr zuzurufen; ich fürchtete das Leben flöge mit dem Abſchied zum Himmel auf.

auf. Wie tief bin ich gefallen! Diese Erscheinung war nöthig mich aufzuwecken. Kalt fährt es nun durch meine Seele: Brankas, du bist ein Verräther, und kein Rächer! Ihr sterbend Aug blickt durch die wilden Bilder, die hier gaukeln, und selbst mein Schmerz wird zu eckler Stumpfheit. Ich rase dumpf in mir, da ihr Verlust mein Leben lösen sollte. Er ist nicht rein mein Schmerz, er sog sich voll des Gifts bey diesen hier. Wie? Ich kann nicht weinen, da der Keim meines Daseyns in ihr hinstirbt! Die furchtbare Leerheit, die auf ihr Scheiden folgen muß, schwebt unfaßlich vor mir her! Sie gaben meinem Grimm eine schimpfliche Richtung; Verrath stöhrt gleich einem Mißlaut die Eintracht meines Wesens. Ich will fühlen, daß sie stirbt, und dann — Kastiliens König! — erblaßt ich? Ha, daß ich nur erblaßte, daß die Verräther nicht unter meinem Schwerdt hinsanken! Wie tief bin ich gefallen? Der Rache ganzer Werth ist in scheußliche Verschwörung ausgeartet, und der Sinn, der gleich einem bösen Geist durch mein Gewissen fährt, macht mich zum Verbrecher, da meine That dies ehrenvolle Leben krönen sollte. — Ha, Brankas Geist wohnt nicht mehr hier!

Vierter Auftritt.

Donna Maria. Don Brankas.

Donna Maria.

Was sagt dich von dem Bett der Jammernden? Warum geleitet sie dein Blick nicht übers Leben? Hör, wie Brankas

kas auf ihren Lippen liſpelnd weilet! Wie ihr Aug dich ſucht, und ihre Hände nach dir greifen! O ich hoffe, dieſer Anblick, ihr Ergeben, werden deine wilde Rache mildern. Etwas, das ich nicht nennen mag, hat dich mit ſtarrer Unempfindlichkeit geſtraft! o du biſt ein unglücklicher, ſehr gefallner Mann, und deine Mutter hat zu lang gelebt.

Don Brankas. Haltet ein! was hab ich dieſen Augenblick als euch; und wenn ich euch nicht hätte, wenn auch dieſes Band zernichtet wäre, wie es jenes werden ſoll, ich ſtünd entſchloßner vor euch. Arme Mutter, es tritt noch etwas zwiſchen mich und meinen Vorſaz — jedes Haar, das der Kummer auf eurem Haupt zerbricht, möcht' ich mit dieſem Blut bezahlen; aber ich hoffe, liebe Mutter, ihr überlaßt ihn ſeinem Schickſal, und ſo genug. Dieſes Schwerdt mit ſeinem Blute gefärbt, will ich an ihrem Leichentuch abwiſchen; und ich bin ein Mann ſein Wort zu halten. Geht, und wartet ſie!

Donna Maria. Nun beym Himmel, in deinem Entſchluß find ich meine Geiſter wieder; komm, ich will dir zujauchzen, wenn dieſe That, das Werk deines Herzens iſt. Ich weiß wie Männer handeln müſſen; es kam dir in dieſem Leben immer auf meinen Beyfall an, erwirb dir ihn bey einer That, die es vermuthlich enden wird. Warum ſoll ein König nicht büßen, wenn er ſo geſündigt hat? Arragonien findet hundert ſeines Gleichen, beſſer oder ſchlechter, das Ding geht immer, wenn nur Männer deiner Art auftreiben! Da er nun einen Mann, wie dich beleidigt hat, ſo ſoll er ſterben!

Don Brankas. Ich vernehme meine Mutter!

Don-

Donna Maria. Vielleicht, daß auch noch ein eines Königsmord Ruhm zu suchen ist, wenn er solche Gründe hat: aber, Brankas, diese Gründe müßten unverdächtig seyn, der muß nicht büßen, welcher bloß das Opfer war, das Opfer werden muste.

Don Brankas. Mutter!

Donna Maria. Bist du bey Sinnen? Verstopf ihren Seufzern, einen Augenblick die Zugänge deiner Seele. Fasse die Kraft auf, die ich dir eingebohren und eingelehrt habe. Wir wollen diesen König richten; und deine Mutter giebt dirs Schwerdt, wenn das Urtheil ihn verdammt; und deine Mutter stirbt mit ihrem Sohn nach schöner Rache! Willst du mich hören?

Don Brankas. Ich will euch hören.

Donna Maria. Und mir treu antworten?

Don Brankas. Will!

Donna Maria. Wer war bey dir?

Don Brankas. Meine Freunde.

Donna Maria. Schon ein kleiner Gewinn für diesen armen König, daß Brankas, Verräther seine Freunde nennt. Seit wann ist Freundschaft bey dir so tief gefallen, daß du Diegos deine Freunde nennst; oder seit wann bist du so tief gefallen, daß sie dich ihren Freund zu nennen wagen? O ich seh' den Spiegel deiner Seele trübe! ich hab keinen Mann gezeugt, dessen Herz sich dem Verräther öffnet, der Verbindungen eingeht, die seinen Verstand so tief erniedrigen, wie sein Herz. Rede, ich will wissen, wie viel ich Antheil an dir nehmen soll! Dein Ruhm war mein Sohn, stirbt dieser, so hab ich keinen

mehr.

mehr. Sprichst du nicht? — Auch die Schaam, die du von deiner kühnen Stirne verscheuchen möchtest, ist eine Antwort. Was wollte nun dieser Mann bey dir, der dich ärger als den König haßt, weil er nicht den König, sondern dich zu fürchten hat? Was wollt' er von dir? Und dieser Navarro, dieser Ramiro, die alle das Mark dieses schwachen Königs eingesogen, und das Gute seines Herzens mit ihrer Bosheit vergiftet haben? Was wollten sie? Und jener der im Garten auf und nieder gieng, der so ganz dem Kastilier glich, den dein Vater als Gefangnen nach Sarragossa brachte? Was wollte er?

Don Brankas. Mutter!

Donna Maria. Was wollten diese bey meinem Brankas, dessen edler Geist Verrath verwirft, während tolle Rache, ihn zum Spiel des Undanks, vielleicht zum Spiel der Raubsucht fremder Könige macht? Freilich der Ruhm eines solchen Mannes mußte der Verschwörung das Siegel aufdrücken, wenn sie wirksam seyn sollte; denn Diegos eigner verhaßter Name machte jede Empörung fruchtlos; deinen Ruhm brauchten sie, um Verrath zu heiligen. So ist nun Brankas, der Mauren und Kastilier Schrecken, der Schuz seines Vaterlands, bis zum Werkzeug eines nach der Krone strebenden Günstlings herabgesunken! — Du lachst? Ja eines nach der Krone strebenden Günstlings; oder glaubst du, er der alles hat, was Menschen wünschen mögen, würde dieses gegen weniger wagen? Und war dieses kein Kastilier? War es nicht Velasko, feig im Krieg, und stark in List?

Don Brankas. Ein Kaſtilier! Ja, ein Kaſtilier!

Donna Maria. (Sie greift in ihre Haare.) Werdet zu Dolchen auf meinem Haupt, er ſteht mit Arragoniens Feinden im Bunde gegen ſein Vaterland!

Don Brankas. Mutter, geht! ſeht ſie an, und denkt an das Vergangne!

Donna Maria. Ich thu es, und Thränen mögten den Verſtand ertränken, den ich nun brauche. Schon zittert es durch meine Stimme; ha! was wird es denn ſeyn, wenn ich dir das ganze Gaukelſpiel aufdecke?

Don Brankas. Ich habe zu lang gehört, meine Sinne zu lang gefeſſelt. Laßt Raum meinem Schmerz, der mich wüthend überfällt!

Donna Maria. Mein Sohn, ich hab' dich klein und ſchwach geſehen, und fürchte deine Wuth nicht. Deine Mutter bittet dich um Gelaſſenheit, und hilft das Bitten nicht, ſo befiehlt ſie dir.

Don Brankas. Nur ihr mögt ſolche Stürme ſchweigen heißen. O Mutter! Mutter!

Donna Maria. Ich habe deine Seele an den Ruhm gebunden, und dieſes Band zerreißt du nur mit meinem Leben. — Fühl! fühl! fühle den Schmerz, und weine ſtarr; ſieh, ich nehme deine Thränen alle auf. — Dieſer unglückliche König, dein Freund, bevor er der Raubgieriger Günſtlinge ward, iſt das Opfer ſeiner Schwäche, wodurch man zu deinem Herzen wollte. Horch auf! dieſer Diego; o welchen Namen mag ich ſeinem gräßlichen Undank geben! dieſer Diego nährte die Leidenſchaft in des

Königs

Königs Busen. Dieser Diego betrog den Alviero mit einem Traume von Königin, und Alviero ließ sich blenden. Dieser Diego zerriß die Vermählung mit Kastilien, um seinen König zu verwirren, den Alviero seiner zu belisten, um in dem Haß der beyden Kronen, in der Zwietracht der Mächtigsten hier, seiner Größe aufzuhelfen. Dieser Diego ließ durch Ramiro, an einem festlichen Tag, deine Braut von des blinden Alvieros Seite stehlen. Siehst du Licht? Soll ich dir's auf Kosten deines Lebens geben? Ich sehe, es erschüttert deine ganze Seele! — Nun so nage an deiner Lippe, Brankas Geist erhebt sich aus der Finsterniß. — Verzweiflung trat an die Stelle der Begierde, Brankas Geist fiel wie ein Riese, auf den gefallnen König. Er wollte sein Verbrechen gut machen, und dieser dein Diego, bewies ihm nun, daß eine Verbindung mit den Alvieros, ihn zu ihrem Sclaven machen würde. Dieses alles that Diego, dich in seine Verschwörung zu verflechten, um sich durch Brankas Ruhm, durch die Verwirrung, die deiner Rache folgen müßte, den Weg zum Thron zu ebenen. Will dies in deinen Sinn? Wo ich dies alles hernahm? O es ist wohl schwer zu sehen, wo Frevel, Schwäche und Leidenschaften herrschen!

Don Brankas. Mutter, der Nebel fällt, ihr laßt mich deutlich sehen, was sie und der Kastilier mich bloß ahnden ließen. Ich will den Flecken von mir reissen, und meine Rache allein ausführen.

Donna Maria. Gut, dies nähert sich schon in etwas meinem Sohne; aber warum ihn verderben, bevor du ihn gehört hast? Ist er keiner Anklage, seines

Vorwurfs werth, dem Verrätherey ſo ſehr das Wort ſpricht? Heißt er das Verbrechen wohlgethan? Liegt Fühlloſigkeit des Tyrannen auf ſeiner Stirne? Wenn einer deines Gleichen dich beleidigt, fährſt du mit dem Schwerdte drein, wenn ſeine Gegenwaffen Reue und Zerknirſchung ſind? Er iſt dein König; geh, hör ihn; und wenn's das Werk ſeines Frevels, ſeines eignen Frevels iſt, wenn er unempfindlich bey deinen gerechten Klagen bleibt, ſo räche dich und du findeſt deine Mutter wieder. Wenn aber Reue ihn in deine Arme wirft, und du magſt ihn der ſchwarzen Verrätherey noch überliefern, ſo haſt du keine Mutter mehr, und biſt des Opfers unwerth, das dir dieſe mit ihrem Leben bringt.

Don Brankas. Eben dieſes Opfer fordert, was ihr nicht nieder reden könnt.

Donna Maria. Aber das verrathne Vaterland fordert ſeinen Rächer, ſeinen Retter Brankas auf, und dein eigner Schmerz muß ſich in der allgemeinen Noth verliehren; oder du biſt der Mann nicht, den es in dir bewunder that. Ich gehe, ihre Augen zuzudrücken; laß ſehen, ob ich meinen Sohn über ihrem Grabe wiederfinden ſoll.

Don Brankas. Ihr ſollt, wenn ich einen König in ihm finden werde.

Donna Maria. Suche den Menſchen erſt in ihm. — Brankas, denke an deine Mutter, an dieſes von Günſtlingen ausgeſogne Land! Komm; ihr Tod lehre dich dem Schwachen verzeihen.

Don Brankas. Laßt mich nun! bey ihrem Anblick hab ich weder Mutter noch Vaterland. Laßt mich ſinnen, und wartet ſie!

Vierter Akt.

Scene des ersten Akts.

Erster Auftritt.

König. Vasquez.

König.

Laß uns spielen, Vasquez!

Vasquez. O, mein König, ihr spielt ein großes Spiel.

König. Diego will dir die Stelle nicht geben, warum ich ihn gebeten habe.

Vasquez. Und Vasquez mag sie nicht. Ich bin reicher als Diego, da ich genügsam bin.

König. Du bist ein guter Mensch, und liebst mich aufrichtig; auch bist du der einzige der nichts von mir fordert, der nichts hat, und dem ich nichts gegeben habe. Gedulde dich, ich will deine Bescheidenheit schon belohnen.

Vasquez. Laßt mich klein und arm, so wird euch Vasquez immer lieben.

König. Doch weißt du, daß ich dich reich und mächtig machen kann.

Vasquez. Nun, so wünscht ich, da ihr so gern reich und mächtig macht, ihr möget auch dem Reichthum und der Macht die Gabe beylegen können, dankbar, besser und glücklicher zu machen. O, mein König, eben diese Neigung, alle glücklich und reicher machen zu wollen, flieht euch, was ihr in dem Menschen sucht: Anhänglich-

keit und Liebe. Doch ich vergeſſe, zu wem ich rede, und wen dies treffen könnte.

König. Zu dem du ſprichſt, mein lieber Vaſquez, der liebt die Wahrheit.

Vaſquez. Und vor dem, dem es treffen könnte, ſchüzt mich meine Mittelmäßigkeit. Wenn ihr mich nun groß und mächtig machtet, wißt ihr, was aus dem armen Vaſquez würde? — Euer Feind! wahrlich das Güte, das ich in mir fühle, wird gegen Undank kämpfen; aber eben dieſer Kampf, und wenn ich auch die Oberhand behielte, beweiſt das Wageſtük. Tragt einem wackren Menſchen, Müh, Gefahr, Mangel und Elend auf, es wird ſeine Seele ſtählen, er wird unterm Streben, der Bürde los zu werden, ſich veredeln. Gebt ihm unverdienten Reichthum, des Schwachen Geiſt erliegt der Wolluſt, der Eitelkeit und Schmeicheley, und des Kühnen Haab- und Herrſchſucht reizt ihr bloß. So lang ihr geben könnt, ſcheint ihr mächtig; doch dieſe Macht hat Gränzen, und dieſe Gränzen verrathen endlich euer Unvermögen. Dies iſt der Augenblick des Scheiterns. Euch ekelt vor dem Ding, aus dem ihr weiter nichts mehr machen könnt, und er — o, mein König, des Menſchen Herz, ein unerſättliches Ungeheuer haßt euch um der einzigen Stufe willen, die ihr vor ihm habt. Laßt mich arm bleiben, gnädiger Herr, das Vorrecht, euch dies ſagen zu dürfen, iſt euch und mir mehr werth, als alle Schätze, womit eure Krone mich überſchütten kann. Dieſes iſt verlohren, ſo bald der kleine Vaſquez etwas mehr liebt, als ſeinen König und ſein Schwerdt.

König

König. Es war eine Zeit, du guter Vasquez, wo du mit diesen Worten mein Herz in der Brust empor gehoben hättest. Sie sind der Nachklang eines Mannes, bey dessen Erinnerung ich an des armen Vasquez Stelle treten mögte. Sie ist nicht mehr. Ich hab ihn beleidigt diesen stolzen Mann, und er vergiebt mir nie. Vasquez, in dem Augenblick, da ich ihn beleidigte, wich mein guter Geist von mir; in diesem Augenblick fiel ich in die Schlingen eines Menschen, den ich hasse, und den ich fürchten muß. Deine Wangen glühen, da du deinen König so reden hörst; was würd' es denn seyn, wenn du in mein Herz sehen könntest! Sähest, was dieser Mensch hier angerichtet hat, der den Schimmer meines Throns an sich gezogen, und dem ich nun nichts entgegen setzen kann, als dich, den armen Vasquez.

Vasquez. Mein König, ich tauge wenig zu Geschäften; aber ich nehm' es über mich diesen Brankas in eure Arme zurückzuführen, wenn ihr mir erlauben wollt, ihm Ahndung von diesem eurem Gefühl zu geben, das das rohste Herz erweichen muß.

König. Du kennst ihn nicht. Ich weiß, er verachtet mich! Diegos Freund, ist des Königs Feind.

Vasquez. Dies ist er nicht, und wird es nimmer seyn; dafür steht mir sein Ruhm, und seine Mutter.

König. Sie ist ein edles Weib.

Vasquez. Sie weint über ihren König an Gabrielens Sterbebett. Ich hoffe, ich bin nicht zu weit gegan-

gen, wenn ich dieſem edlen Weibe eure jetzige Lage und Geſinnungen vertraut habe.

König. Haſt du dies gethan?

Vaſquez. Und hab ein Leben, ein Schwerdt, um euch zur Ruhe zu helfen. Ein Wink von euch, und der Frevler Günſtling büßt.

König. Vaſquez, ſeines Gleichen arbeiten an dem Fall in dem Augenblick des Steigens. Bey dem Richter meines Lebens, iſt Brankas mit ihm im Bunde, ſo fühl ich meine Macht von neuem aufleben. Noch einmal will ich die ſchlaffen Zügel ſtark ergreifen. Das Blut meiner Väter ſtürmt hervor, da ich meine Krone ſo erniedrigt ſehe! — Ha, wer ſtürzt die geheime Treppe herauf? Verbirg dich, es iſt Diego! (Vaſquez ab.)

Zweiter Auftritt.

König. Don Brankas.

König.

Ha, Brankas, willſt du mich ermorden?

Don Brankas. Dieſen Schrecken hab ich eurem Gewiſſen abgedrungen, und ihr habt euer Urtheil ſelbſt damit geſprochen. Doch ihr ſeyd mein König — Sind wir allein?

König. Allein!

Don Brankas. Wag es keiner dieſer Thüre nah zu kommen, und wär es der erſte Günſtling ſelbſt! Mein König, es geht über euer Leben! — Ihr fahrt

zuſam-

zuſammen! Mag die Krone dem keine Stärke geben, deſſen Verbrechen ſie mit ihrem Glanz bedeckt?

König. Fernandez, edler Brankas, iſt in eurer Macht; doch Arragoniens König gebietet ſeinem Unterthan, dieſe ſeine Krone, ſeine angeerbte Macht nicht mit Frevel zu beflecken. Brauchſt nun ewer Schwerdt, wenn ihr morden wollt. Ich ſage euch, wir ſind allein. Wen fordert ihr auf?

Don Brankas. Euch, Fernandez, und nicht den König, den habt ihr längſt vergeſſen, ſeine geheiligte Vorrechte in meiner Schande längſt verwirkt. Ihr ſeyd in meiner Macht, und ein Schrey, den euch die Furcht abzwingt, macht dem ganzen Königsſpiel ein Ende.

König. Nun ſo gebe mein Tod dem vergeßnen König wieder Leben!

Don Brankas. Wollte Gott!

König. Nenn' ihn nicht, du greifſt hier in ſein Richteramt. Sein iſt die Rache über uns.

Don Brankas. Läſterung, die Tyranney erfand, und Sclaven glauben. Iſt's dieſer Unſinn, den ihr von euren Günſtlingen zum Mißbrauch ewrer Gewalt gelernt habt, ſo iſt's Zeit euch den falſchen Wahn zu nehmen. Es war eine Zeit, da ihr durch den Verfall ewrer Unterthanen den Verfall des Himmels ſuchtet! Kommt, ich will euch eure Schuld ans Herz legen! Vergebt, wenn ich euch hart angreife! Ihr habt eine entſetzliche Wunde hier geriſſen.

König. Unheilbar wie die meine!

Don Brankas. Meine Väter vertheidigten dieſen Thron, ich ſchützte ihn mit meinem Blut. Soll ich meine Bruſt aufreiſſen, euch zeigen, wie oft der Tod um eurentwillen mich angefallen hat?

König. Dieſer Vorwurf ſchreckt von eurer Stirne. Ihr ſchüztet einen Thron, den ihr nun erſchüttert, und euer groſſer Name ſinkt unter der Zerrüttung hin.

Don Brankas. Ich vollende nur, was ihr angefangen habt. Weg, meine Siege! weg alles was ich für dieſen undankbaren König that, ich hab andre Forderungen aufzuweiſen. Ihr nanntet mich euren Freund, ich wuchs mit euch auf, und der Ehre glühende Träume ſchlungen ein Band um uns, das Brankas zu einem Helden, und euch zu einem groſſen König leiten ſollte. Edelmuth, Stärke und Liebe, waren die Pfeiler eures Throns. Die Hoheit und Ruhe eures Herzens leuchteten aus euren Augen, die Schmeichler verſtummten, und das Heer der feilen Seelen, die um euch als Sclaven kriechen, um über euer Volk tyranniſcher zu herrſchen, verzweifelten, auf dieſen edlen Stamm ihre niedrige Leidenſchaft zu pfropfen. Heiterkeit, die edle Frucht des innern Werths folgte eurem Gange, und ſchlug euren Thron in jedem Herzen auf. Erkennt ihr euch in dieſer Schilderung?

König. O Tage, da ich König war!

Don Brankas. Wo nehm ich nun die Farben her um den Mann zu zeichnen, der zum Sclaven undankbarer Günſtlinge herunterſank? Brauch ich mehr als dieſe Stellung? dieſen trüben Blick? dieſe Zerknirſchung? Ruht

eines

eines Königs Geiſt auf dieſer Stirne? — O, König Fernandez, ihr ſeyd ein unglücklicher Mann, und ſo geſunken, daß euch Brankas unter ſeiner Rache fühlt Empört euch dies? Wir ſind allein, und hörte es der ganze Erdboden, ich wollt' meine Stimm' erheben, und euch dies in eure Ohren rufen: Ihr ſeyd ein unglückſeeliger Mann, und habt euren Freund verrathen! Ich muß euch beſſer unter die wankende Krone greifen, mein guter König, muß euch ſtärker unter das ſchwellende Herz fühlen, bevor ich ſagen mag: Ihr ſeyd reif zum Abſchütteln! Dieſe Sprache iſt euch fremd, und ich muß nachholen, was eure Günſtlinge verſäumt haben. Meine Gabriele liegt auf dem Sterbebett, das Opfer eurer Lüſte, meine Braut, die Braut des Mannes, der den Lohn ſeines Herzens, ſeiner Thaten in ihrem Leben hoffte, der nun ihren Jammer, ihre Klagen, ihren Schmerz und Schande in ſein Herz geſogen hat. Was könnt ihr hierauf antworten? Tritt der Stolz des Königs vor das Bekänntniß des Verbrechens, wo war er dann, da ihr es begiengt? Was that ich euch, daß ihr mein Herz mit Füßen tratet? Gieng ſie euch entgegen? Führte ſie Lüſternheit in eure Arme? Buhlte das Weib um eurer Krone Glanz? Laßt mich hören, daß ich beginnen kann!

König. Beginne, Brankas; nur ich hab gefehlt, und dein Schwerdt kann nicht ſo tief gehen, als die Stiche des Gewiſſens in deines armen, betrognen Königs Herz. — Gieb dem Gefallnen deine Hand; auch meine Entſchuldigungen ſind Verbrechen. Nimm ſie hin in einer: ich habe den edelſten der Menſchen beleidigt, und die

Reue würde mich in ſeine Arme werfen, wenn der Erzürnte auf ſie hören könnte. Ach, wenn du wüßteſt, wie ſie's anfiengen, meine Leidenſchaft anfeuerten, und dem Entbrannten das Opfer in die Arme führten! — O Brankas, faſſe dich, fühle die Wirkung der peinlichen Reue — das Begangne machte mich zu ihrem Sclaven, nur dies ſuchten ſie, ſie kannten mich, und wußten, daß ſolche Schuld einen Geiſt aus aller Faſſung bringen mußte, der in deinem Umgang ſich gebildet hatte.

Don Brankas. Ihr könntet eure Sache leichter machen; ſagt, ſie ließ ſich von euch blenden.

König. Du würdeſt es nie wagen mich aufzufordern, wenn ich mit ihrer Schwäche die meine decken könnte. Soll ich Augenblicke vor deine entflammte Sinne ſtellen, die deinen Verſtand auf immer von dir trennen müſſen? Deren Erinnern meine Geiſter ſo empört, daß ich vor dir, meinem Richter zittre! Ich bin ſchuldig, da ich ſchwach war, da ich mich Günſtlingen überließ, die durch dieſe That die Gränzen ihrer Macht, über meine Krone auszudehnen wußten. Räche dich, wenn meine Reue dich nicht verſöhnen kann, wenn der Wurm unter dieſer furchtbaren Krone dir keine Strafe ſcheint. Ach, dein Schwerdt ſöhnt mich mit dir aus.

Don Brankas. Die Rache, die ich an euch nähme, träfe euer Volk, und ich will denken, ich habe für euer Volk gearbeitet, und nicht für euch; will denken, ihr war't das Mittel zu meiner Schande, und ſie die Triebfedern. O ich will denken — ihr ſeyd ſchwach und unglücklich! (er wirft ſein Schwerdt von ſich) Stirb, Gabriele,

briele, und lebe in Arragoniens Volk von neuem auf! — Der Geist meiner Mutter hat gesiegt!

König. Ihr vergebt mir!

Don Brankas. Nein! nur siegen will ich über meine Rache, siegen über mich! — Euch vergeben? Und ich komme von ihrem Sterbebette? Auf eure vorige Höhe will ich euch wieder stellen, will sehen ob die Zukunft euch dieses Herz noch einmal zubringt. O Unsinn! Unsinn! Die Reue eines Königs ist nur Unvermögen des Augenblicks, sie ist zu selten, als daß ihr zu trauen sey.

König. So selten, Brankas, als Männer deines Gleichen. Laß uns seine Männer seyn, du, daß du deine Rache dem Besten des Volks nachsetzest, und ich, daß ich meine Schuld gestehen, und besser werden kann. O, Brankas, du vergiebst mir nicht; dieses und ihr Bild hemmen den Flug, den mein Geist jezt nehmen möchte. Ich wage nicht mit Dank die Hand zu drücken, die mich aus dem Abgrund zieht.

Don Brankas. Drückt sie immer; diese Thränen fallen über sie, da ich euch fasse. Ueber den Schmerz, über die Rache siegt etwas, das ich nicht nennen kann.

König. Ich fühle den Druck deiner Hand, und bin gerettet. (er fällt an seinen Hals.)

Don Brankas. Rühre nicht, mein Geist! sieh, es ist ein reuiger, gebeugter König!

König. Erwiedere, mein Brankas, nur einen Blick der alten Freundschaft! Hülle dein Gesicht in Schrecken, wenn du mich in meinem Vorsatz wanken siehst.

Don

Don Brankas. Ihr Schatten geht vorüber — ich bin euer Unterthan; aber fordert, was ich halten kann.

König. Mein Freund!

Don Brankas. Der Verſchwörung Haupt, die mit Dolchen nach eurem Leben ſtößt, die die Veſte eures Throns bereits erſchüttert hat.

König. Ich werfe mich in deine Arme, du retteſt mich. Verſchwörung wächſt nicht auf ſolchem Boden.

Don Brankas. Im Finſtern ſchleicht ſie um euch, ihr tragt das Ungeheuer, das euer Volk zerdrückt und dann verführet hat, in eurem Buſen. Die Mitternacht raubt euch Thron und Leben. Was wollt ihr thun?

König. An eurer Hand unter die Verſchwornen treten.

Don Brankas. Ihr findet mich darunter.

König. Ha, Brankas, du haſt dich gerochen und ich fürchte dich nicht mehr. Du theilſt nun mein Verbrechen, und heileſt eine Wunde, die das Gewiſſen offen hielt. Schont mein armes Volk, was hat es geſündigt?

Don Brankas. Was wollt ihr thun?

König. Meine Macht hat Liſt geraubt. Undankbare haben meine Kraft geſtohlen, mir bleibt nichts, als der arme beraubte König. Aber bey dem Blut meiner Väter, die dieſen Thron mit Tapferkeit erworben haben, ich will unter euch alle treten, euren Dolchen trotzen, deiner trotzen, Verräther Brankas, nur dich beklagen, der

du deinen Ruhm befleckt haſt, denn den meinen finde ich in euren Dolchen wieder.

Don Brankas. Dieſer Entſchluß, mein König, gewinnt euch einen Theil von Brankas. Still, mein Schmerz! — Um Mitternacht kommt zu mir, und dieſe Stunde ſoll euch herrſchen lehren; dieſe Stunde ſoll euch zeigen, welche Freunde Könige in ihren Günſtlingen finden.

König. Brankas, ſollt es möglich ſeyn!

Don Brankas. Habt ihr etwas anders von Diego erwartet?

König. Diego!

Don Brankas. Dem ihr mein Heer übergeben habt, dem ihr vertraut habt: euch von Brankas zu befreyen.

König. Entſetzlich! Brankas, ich hab's euch nicht genommen, und verwarf den Anſchlag, den er mir gegen euch gegeben hat.

Don Brankas. Das kleinſte ſeiner Verbrechen. Dieſer euer Diego wollte meinen Grimm gebrauchen, euch zu verderben, und gab ihm eine andere Richtung, da ich die Verſchwörung kennen lernte. Euer Diego ſteht mit Kaſtilien im Bunde, deſſen Abgeordneter hier in Sarragoſſa iſt, deſſen Völker an unſrer Gränze ſtehen, um den Frevel zu unterſtützen, um Arragonien zu zerrütten.

König. Laßt mich über dieſes Ungeheuer —

Don Brankas. Rache iſt leicht; aber die Wunde zu heilen, die ihr durch ſie eurem Reich geſchlagen habt, iſt ſchwerer. Wollt ihr um Mitternacht zu mir kom-

kommen, und der Verſchwörung in die Augen ſehen? Habt ihr Zutrauen zu einem Mann, den euch euer Gewiſſen verdächtig machen kann, wenn euer Herz nicht ganz geheilt iſt? Wollt ihr?

König. Ich komme; Rache hatt' ich von dir zu fürchten, und keinen Verrath.

Don Brankas. Ihr ſeyd verlohren, wenn man erfährt, daß ich bey euch war; was ich euch vertraut habe. Verſchworne, wie dieſe, wagen das äußerſte, und mein Heer außer dieſen Mauern vermag euch nicht zu ſchützen. Ich werde Männer an mich ziehen. Um Mitternacht, König Fernandez! Um Mitternacht! ich gehe, den letzten Athem von den Lippen eines Weibs zu küſſen, derer ſchmerzlich Andenken, nur euer künftig Leben lindern kann. Sie ſtirbt, und Brankas lebt nur, um auf ihrem Grabe, Arragonien, von neuem, aufzurichten. Um Mitternacht!

König. Ach die größte deines Lebens, und die trauriaſte.

Don Brankas. Ihr habt die Rache heut entwafnet; aber wiſſt, ſie lebt in jeder ſchlechten That. Dies ſey mein letzter Vorwurf! Mein Schwerdt ſoll euch Raum zum Guten ſchaffen. (ab)

König. Ungeheuer! dich nährte ich in meinem Buſen, und da du alles haſt, was die Begierden des Menſchen reizen kann, ſtrebſt du nach meinem Leben, nach dem Schein von Macht, den deine Kühnheit mir gelaſſen hat. Ich grub den Abgrund ſelbſt! Unglücklich Loos der Krone, ich fühle dein Gewicht. Weisheit und Stärke ſind deine

Stützen,

Stützen, durch diese trug ich dich einst leicht, nun drückst du auf mein Haupt, und rächest jede Thorheit tausendfach. — Schändliche Verrätherey! Nur er, der Edle stöhrt die Wirkung deines Gifts, nur er gewinnt mich der Menschheit wieder. — Ha, was fährt durch meinen erschreckten Geist? Wenn er — wenn seine Absicht weiter, als nach meinem Leben gehen sollte — Weg Mißtrauen, gefährlicher Feind der Könige! Komm, Vertrauen, Keim der Größe, Mutter aller Tugenden! werd' ich auch dein Opfer, so sterb' ich größer, als ich lebte!

Dritter Auftritt.

König. Don Diego.

König.

Woher so hastig?

Don Diego. Ist euch das Feuer, das mich zu euch treibt, so ungewöhnlich? Glücklich, wenn ich den Geschäften einen Augenblick entziehen kann, um mich meiner Sonne zu nahen.

König. Deine Sonne würde sich geschmeichelt fühlen, wenn sie nicht fröre. Komm, ich will mich an dir wärmen; man sagt: du trägst das Feuer eines Königreichs im Busen.

Don Diego. So müßt ihrs selber seyn; doch diesen kühnen Gedanken denk ich nur im Stillen.

König. Du hast mich verstanden! O Diego, warum hab ich nichts mehr zu geben? ich möchte so gern

geben

geben — doch alles hab ich dir gegeben, und ich fürchte, du liebſt mich nun nicht mehr, da ich nichts mehr geben kann.

Don Diego. Nehmt's zurück, was ihr mir gegeben habt, und laßt mir, was alle Schätze überwiegt; — eure Liebe!

König. Ich beklage nicht, daß ich dich reich und groß gemacht, ich beklage nur, daß mein Vermögen Gränzen hat. Meine Krone wollt' ich mit dir theilen, ich fürchte nur, guter Diego, du ließeſt dich aus Liebe für mich von ihrem falſchen Glanze blenden, und griffeſt nach der andern Hälfte. Doch du kennſt und ſiehſt die Furchen, die ſie in die Stirne gräbt. Laß mir die Sorgen, die ſie giebt, und genieß das Gute, das ſie verleiht.

Don Diego. Auf meinen Schultern liege ihre Laſt; euer ſey ihr Genuß; aber ich bitte euch, gnädiger Herr, was macht euch wiederum ſo düſter?

König. Sieh dem armen Vaſquez die Stelle, guter Diego, er hat kaum ein Pferd zu kaufen.

Don Diego. Laßt den Thoren zu Fuße laufen; er hängt an eurer Ferſe; eure Güte macht ſolche Leute nur unbeſcheiden, und ihre Unbeſcheidenheit ſchmälert euer Anſehen.

König. Ich gab dir alles! — Nun ſo laß mir Geld auszahlen, ich machte dich darum zu meinem Schatzmeiſter.

Don Diego. Das wenige, was übrig iſt, reicht kaum hin das Heer zu befriedigen.

König. Habt ihr Frankas meinen Willen kund gemacht? Nahm er das Heer von neuem an?

Don Diego. Nein; sein Stolz verachtet euer Heer: In meinem Namen, rief er, springen Männer aus der Erde.

König. Woher wißt ihr dies?

Don Diego. Meinem Bothen gab er diese Antwort.

König. Eurem Bothen! — Diego, gieb mir von deinem Gelde, ich bin so arm als Vasquez.

Don Diego. Ich spare keine Schätze, was ich habe, arbeitet zum Besten eures Reichs.

König. Gieb Vasquez die Stelle, ich bitte dich.

Don Diego. Sie ist vergeben.

König. Gieb ihm die Stelle!

Don Diego. Besteht nicht auf einem Einfall, der eurem Dienst nachtheilig ist. Diese Stelle braucht einen erfahrnen Mann, und keinen Mann seiner Art. Wie kann ich für Fehler haften, die Leute begehen, die durch Gunst zu Ehrenstellen steigen?

König. Wie ich für die eure, Don, wenns zu Klagen zwischen mir und meinem Reiche kommt. (für sich: Ich vergesse mich.) Sieh, wie mürrisch du mich machst! Nun, ich bitte dich, gieb ihm die Stelle!

Don Diego. Ihr habert um eine Kleinigkeit, da euer Thron vielleicht zum Spiel der Rache steht.

König. Nun beym Himmel, so mußt du ihn bewachen, denn du verlöhrst ein Ding, wovon ich nur den

Schein beſitze. Du biſt ein ungefälliger Freund; wem haſt du dieſe Stelle übergeben?

Don Diego. Dem Ritter Ramiro.

König. Ohne mich zu fragen! Diego, er war, was du nun biſt, freilich nicht ſo klug; aber dafür blieb er auch eine Stufe tiefer ſtehen. Du haſt die Leiter überſtiegen, ich bitte dich, ſieh zu Zeiten von der Höh herunter. Was haſt du im Sinn? O Himmel, wenn ich dieſe Stirne durchdringen könnte!

Don Diego. (Kniend.) Mein König, was geht in euch vor? Seit wann faßt Verdacht in eurer Seele? Weg Gröſſe und Macht, Diego haßt euch, ihr raubt ihm ſeines Königs Liebe! Entlaßt mich! Nehmt alles! Werft mich von euch, wie ich war; ich fliehe in ein Kloſter, und trage zum Troſt davon, daß ich meine Ruhe einem König aufgeopfert habe, der keine Treue glaubt. Aber wenn ſie eure Macht nun anfallen werden, und ihr nach dem ſeufzt, der euch gegen die gefährlichen Großen ſchützte, der der Rache Brankas ſein Leben entgegenſetzen wollte, dann wird die gefährliche Stunde den Verworfnen losſprechen! — Stirb, Diego, du haſt keinen König mehr!

König. Steh auf! Dein ſtolzes Herz ſchafft einen Thron aus dieſem Staube. Was führte dich heute, eben heute zu dieſem Brankas, der, wie du ſagſt, mein Feind iſt?

Don Diego. Iſt es dies was meinen König nachdenkend macht, ſo findet Diego in dem ungegründeten Argwohn, einen neuen Weg zu eurer Liebe. Da er

das

das Heer so stolz anschlug, mußt ich nicht dem Manne näher in die Augen sehen? Mußt ich nicht erforschen, was er wohl unternehmen möchte? Wie er empfände? Was Gabrielens Lage auf ihn wirke? Zu meinem Kummer muß ich euch gestehen, er setzt seinen König, sein Vaterland einem Weibe nach, und glüht in Rache gegen seinen König, dem's gefiel ein Weib zu lieben, das ihm jeder mit Freuden überlassen hätte.

König. Also auch du hättest mir deine Braut gutwillig überlassen?

Don Diego. Euer Glück, euer Vergnügen gehen dem meinen vor.

König. Warum?

Don Diego. Warum!

König. Diese Frage verwirrt dich so! Diego! Diego! gränzlose Ehrgierde lodert in deinem Herzen, jedes Mittel zum Höhersteigen ist ihr gleich. Sieh zurück, Don! ich kann fallen, Don, und mein Fall zieht auch euch in Abgrund; oder habt ihr auch diesem Fall schon vorgearbeitet?

Don Diego. Mein König, ihr seyd ganz verändert.

König. Du bist es, und die Veränderung drückt sich bis in dem Gang deines Athems aus. Hör, Diego, es sind bloße Träume, aber Träume, die gleich peinigenden Gesichtern vor mir schweben, und mich vor dir warnen. Ich bin schwach genug, mich davon schrecken zu lassen. Vielleicht weiß ich auch noch mehr. Diego, wenn du mich einst verrathen wolltest, so merke dir dies: Dein

Geſtändniß vor der That wirkt dir Vergeben. Haſt du ihrer nöthig? Sag, die Ehrgierde habe dich verblendet, dein Freund der ſchwach war, vergiebt der Schwäche andrer.

Don Diego. Verzeiht dem Demüthigen, daß er in dieſem Augenblick ſeinen ganzen Stolz empfindet. Unſinnig iſt der, der auf die Gunſt des Fürſten baut, das fühl ich heute. Aus den Wolken nehmen ſie Verdacht; aber der edle Mann antwortet auf Träume, falſchen Verdacht mit kühner Stirne, und wählt den Weg, der ihn ſolchen Beleidigungen entzieht. Wir ſind ein Spielwerk, das Eckel wegwirft; ich fühle das Loos der Gunſt. Ich bitte euch, entlaßt mich. Diego iſt zu groß, nehmt ihm was ihn dazu gemacht hat; doch die wahre Größe, die er in ſich fühlte, bevor er ſich auf dieſes unſichre Meer gewagt hat, werdet ihr ihm nicht nehmen können. Der geſtürzte Diego geht reicher weg, als er gekommen iſt, er hat den Glanz verachten lernen, hat gefunden, daß die Gunſt der Fürſten ein Traum iſt, aus dem nur der Schwache mit Schrecken aufwacht. Kommt mit mir, Treue, Freundſchaft, Aufopfrung, ihr ſeyd nicht die Mittel zu der Fürſten Liebe!

König. Habt ihr ſonſt nichts zu ſagen?

Don Diego. Soll ich auf Träume antworten? Meine Rechtfertigung liegt hier, und hier ſoll ſie mit mir ſterben. Ich will euch die Röthe erſparen, die ich auf eure Wangen zöge, wenn ich euch zeigte, was ich gethan habe, während eure kranke Einbildung mich als

Ver-

Verräther ſchwärmte; aber man ſollte wiſſen, für wen man arbeitet.

König. Argwohn iſt das Gift des Lebens; Diego, wir ſind Freunde. Was du mir noch mehr zu ſagen haſt, verſpare. Ich bin verwirrt, daß ich dich in Unruh ſetzte. Vaſquez! Vaſquez! — Laß uns auf Mittel ſinnen, dieſen furchtbaren Brankas zu entfernen. Dir zu beweiſen, wie viel ich den Berichten glaube — (Vaſquez tritt ein) Vaſquez! (er giebt Vaſquez einen Wink) Deine Berichte ſind falſche Lügen. Du biſt Urſach, daß ich meinen guten Diego heut gekränkt habe. Dein Eifer für mich raſt gierig jede Neuigkeit auf. Ein andermal ſey weiſer, und lerne: daß immer der Kleine zerrieben wird, der ſich zwiſchen die Großen drängt. Du haſt dich um deine gehoffte Stelle geredet. Geh, befiehl zu ſatteln!

Don Diego. Erlaubt, mein König, er ſoll die Stelle haben. Die Verläumdung entwaffnet man mit Großmuth!

König. Diego! Du biſt mächtig, du giebſt und nimmſt! (mit Vaſquez ab)

Don Diego. — Aus meinen Augen, Thränen! Von meiner Stirne, Demuth! Diego tritt ganz hervor. Ha, nun haſt ich deine Schwäche, die ich ſonſt belächelte. Es geht zu Ende, und er bläſt in den Sturm, der ſich über ihm geſammelt hat. — „Sich zurück!“ weil ich's thu, ſo zittre! Eine Mönchskappe auf dein leck'res Gehirn, du träumend Ding von einem Könige. Die Krone fordert vollen, kräftigen Geiſt, und ich fühle ihn in meinen Adern ſchlagen. Deine blaſſe Furcht iſt die Wirkung meiner

Stärke. Nur noch einen Schritt (zu der Krone) und du heiligſt Misbrauch. Um deinetwillen, ſchimmernd Gold, hab ich den Menſchen ausgezogen, und dann ſagt man, fällt man dich erſt würdig aus. (er ſetzt die Krone auf.) Deine Wirkung iſt wahrlich ſchaales Vorurtheil, nur der Thoren König borgt ſeinen Glanz von dir; dies hier iſt aus ſtärkrem Stoß geformt; doch du heiligſt dieſe Macht, ſchützeſt den Tyrannen, den Schwachen und den Starken, erkennſt keinen Richter, als das Gewiſſen, den innern Ruf, der durch dieſe goldne Decke niemals dringen kann. Ich verachte dich; (immer zur Krone) aber wahrlich ich muß dich haben, wenn ich geheiligter Herr dieſer Sclaven werden will. Drücke dich feſter an meine Schläfe, gieb mir die Ruhe, die du nur einem Manne von meinem Schlag gewährſt. Alles in dieſer Welt iſt Spiel des Stärkern über den Schwächern, der Himmel ſelbſt ſcheint dieſes Recht tyranniſch auszuüben. O ich fühle etwas in mir, das mich alles verachten lehrt. Nichts ſetzt mein Blut in Wallung, nichts lieb ich mehr als mich — und dich — und mich lieb ich in dir! Roſſt über mich, ihr Wolken, mein Thron iſt hier! — Er muß hinunter; wer dich einmal getragen hat, kann dich nicht vergeſſen. Merd klingt aus dieſem Golde; nur um dich! redneriſche Zauberin, ſprichſt du ſo laut gegen den, der dich getragen hat; ich hoffe, du ſingſt keinem in der Zukunft dieſe verführeriſchen Töne; wer dich erwirbt wie ich, lernt dich auch erhalten. Auch Brankas? Er ſoll! wenn er lebte, du würdeſt zum Gebirge auf meinem Haupte. Wir müſſen uns trennen — auf kurze Zeit.

Legt

Liege hier, und ſtarre Schrecken in des Schwachen Herz. Mein Geiſt ſitzt unter deiner Decke, und wir ſind vermählt.

Fünfter Akt.

Scene des zweiten Akts.

Erſter Auftritt.

Don Diego. Velaſko. Navarro. Ramiro. Andre Verſchworne.

Don Diego.

Dicke Finſterniß deckt unſern Gang. Was iſt die Glocke?

Ramiro. Nah bey Mitternacht.

Don Diego. Ich wittre Vernichtung. Was iſt dies für Geſtön?

Navarro. Ach Gabriele ſtirbt, und Meeres Schmerz heult durch das öde Haus.

Don Diego. Ihr Tod ſey der Ruf zum groſſen Werk; ihre Leiche wird die Herzen mit ſtarrer Kälte ergreifen. Das Schickſal iſt unſer Freund, und thut den erſten Schlag. Zerreiß den Faden, düſtrer Würger, du knüpfſt den meinen feſter an! Hört ihr nicht ſeufzen?

Navarro. Der letzte Athemzug: O horch! horch!

Don Diego. Verſtopfe dein Ohr! wir müſſen über Leichen zum Leben gehen.

Navarro. Ich bitte euch, horcht! es fährt kalt durch meine Bruſt. Diego, gebt mir eure Hand, daß ich Lebenswärme fühle. Meine verwirrte Einbildung ſieht euch für Geſpenſter, für ihre Würger an. Stählt mein Gemüth! Gebt meinem Herzen der Verſchwörung ſtarre Fühlloſigkeit! Meinen Wangen ihre düſtre Farbe! Nehmt mir dieſes Zittern, und ich bin euer Mann!

Don Diego. Navarro, dein Eid liegt auf der Spitze dieſes Dolchs. Stöhre die Eintracht nicht, die dieſe ſtarke, furchtbare Männer hier verbindet. Die kleinſte Wendung meiner Hand kehrt ihn gegen dich. Eines Feigen Leiche kommt da nicht in Anſchlag, wo man um Kronen werbet.

Navarro. Stelzer! wende ihn gegen mich; ich liebte das Weib, die mit dem düſtern Würger ringt, und kann die Stunde ihres Scheidens nicht überleben.

Don Diego. Thörigter, räche deinen Schmerz, in dem Leiden desjenigen, der ſie zur Beute des düſtren Würgers macht.

Navarro. Laßt mich hinaus!

Don Diego. Deine Seele iſt gebunden, hier ſind Männer die's mit dem Schickſal ſelbſt aufnehmen. Stöhre uns nicht, jeder Augenblick fördert oder hemmt die kühne That.

Navarro. Sie ſtirbt! o ſie ſtirbt, und ich kann euch nicht ertragen.

Don Diego. Velaſko, ſind eure Kaſtilier um das Haus und die Burg vertheilt?

Velaſko. Auf den Wink bereit. Don Diego, ſchnelle Entſchlüſſe, und raſche Ausführung krönen die Verſchwörung. Fahrt kühn zu, ein verlohrner Augenblick zerſtöhrt die Arbeit des gröſten Geiſts, und das Schickſal fällt mit doppelter Laſt auf die, die ſeine Schläge nicht zu leiten wiſſen. Seyd ihr Männer?

Alle. Wir wollens beweiſen.

Velaſko. Nun, wenn ihr wahre Männer ſeyd, ſo ſeht nicht auf die That allein, ſeht auf ihre Folgen, auf den Nutzen, der daraus entſpringen mag. Meine Kaſtilier hier ſchützen euch, und unſer Heer, das ſich dieſe Nacht bewegt, hilft euch die Gemüther unterjochen, bevor ſie ſich aus dem Taumel wieder finden.

Don Diego. Der König —

Navarro. Der arme König! er that mir guts.

Don Diego. Fort mit dem Thoren! (zu einem der Verſchwornen) Uebergebt ihn den Kaſtiliern. In Ebro mit ihm! (Navarro ab, einer der Verſchwornen ihm nach.)

Velaſko. Ihr ſagt der König? Wohl, er muß fallen; aber iſt's der König der die Macht in Händen hat, die uns zernichten kann? Diego, ſein Tod macht euch ſchwächer, als ihr ſeyd, denn in ſeinem Namen, in ſeinem Schein von Macht, liegt eure Stärke. Fällt der König vor dieſem Brankas, dieſem Unbeſtechlichen, ſo tritt der Mächtige an die Stelle des Schwachen; oder glaubt ihr, wenn er nun auch ſeine Rache ſelbſt befriedigte, ſein ſtolzer Geiſt würde ſich unter den euren beugen? Ich tret' dem

turen nicht zu nah, edler Diego, aber dieſer Mann mit ſeinem Ruhm, wirft euch mit einem Schrey aus der Bahn, die ihr nun betreten wollt. Dieſe Menſchen hier, ſind fühlloſe Elende, ihr habt ſie nicht zu fürchten; aber ein Mann wie Brankas verrichtet die zwote Schöpfung, er erweckt den Geiſt in ihnen, den ihr bisher gefeſſelt hielt. Dieſer Mann muß vor dem König, muß zu dieſer Stunde fallen, und dann zu dem Pallaſt, den Verrath umringt!

Don Diego. Er fell jetzo fallen, während tiefer Schmerz ihn an das Bett der Sterbenden feſſelt. Ramiro, haſt du Muth, den ſchlafenden Löwen zu erwürgen?

Ramiro. Wir ſollten nur den wachenden anfallen; doch wir ſind Verſchworne. Diego, warum geht ihr nicht ſelbſt? Fürchtet ihr den ſchlafenden Löwen?

Don Diego. Niederträchtiger! (er zieht den Dolch) Ihn dürſtet nach edlem Blut; ich will hinein und ihn zur Leiche machen. Ich will die peinvolle Zeit vom Entſchluß bis zur That, mit einem Zwiſchenſpiel ausfüllen, gegen das die That ſelbſt ein Narrenwerk zu nennen ſey! Ganz in meine Fauſt, mein Geiſt! (Er tritt in das innre Zimmer. Die Verſchwornen voll des Erwartens. Nach einer Weile kommt er zurück) Blank! Blank! auch nicht ein Tropfen ſeines Bluts! Nur eure Schwüre kleben hier!

Velaſko. Ihr ſeht ſchwach und verſtöhrt!

Don Diego. Ha, ihr glaubt nicht, wie ſchwer die Luft, von dieſem Dolch bis zu ſeinem Herzen, zu durchbohren ſey! Starrt ihr mich an! ich ſag euch, ſie

ſahen

ſahen mich nicht, und ich ſah ſie alle. Ein weiſſes Weſen — ein Ding von Weſen — ein Dunſt, ein Nebel — Luft — ein Ding das man nicht ſieht, das in unſerm tollen Blut nur ſpukt —

Velaſko. Ihr ſeyd der Mann nicht, den ich in euch dachte. Diego, zitternde Hände greifen nach keiner Krone. Ich ſeh', ich habe zu viel gewagt! —

Don Diego. Bey der ſchwarzen Nacht, ich wollt ihn ermorden! ich trat hinein; ſie liegt auf dem Bette — ihr Aug gebrochen, und gebrochen wie es war, ſah es doch nach ihm — und einen Augenblick darauf wandt es ſich zu mir; aber mit einem Unwillen, einer Art von Zorn, der in lebenden Augen nie zu ſehen iſt. Ich fühlte das kalte Eiſen dieſes Dolchs heiß in meiner Hand. Doch wie konnt ich dieſes alles wahrnehmen, da die Kerzen dunkel brannten. Pfuy, es war ein Traum — wahrlich, ich erinnre mich's genau; er kniete bey ihrem Haupte, ſeine Lippen auf ihrem Herzen, als lauſchte er den letzten Hauch des Lebens, und doch lag der Weg zu ſeinem Herzen wie dichtes Bley vor meinem Dolch. Seine Mutter ſah lächelnd in den Tod, aber ſo, wie wir alle hier nicht lächeln können; und auch dieſes Lächeln warf ſich mir in Weg. Der wüthende Alviero biß an ſeinen Nägeln und ſtemmte ſeinen Arm ſo auf ſein Schwerdt. Ich ſtund ihnen nah, und keiner ſah mich, und alle ſahen das wenige Leben, das auf dieſer Leiche ſchwebte. Und dann — o hört! hört! ich ſah ſie liegen, und plötzlich an mir vorüber rauſchen, daß kalte Luft an meine Wangen blies.

Velaſko. So träumt ihr den entſcheidenden Augenblick hinweg, und träumt euch um eine Krone. O Diego, nicht der Entſchluß, die Vollziehung beweißt den Mann.

Don Diego. Fühlt, iſt's nicht eißkalt auf meinen Wangen? O glaubt nicht, daß dieſer Schatten Blut war, nur die Einbildung ſchaft das Geſpenſt. Seht, ſo fiel der Dolch aus meiner Hand in meinen Buſen, und dieſe ſtarre eißkalten Finger hatten ihre Biegungskraft verlohren; aber nun faßt ihn der erwachte Diego wieder. Glaubt mir, es ſind Mährchen, die man uns von jenen luftigen Weſen vorerzählt hat, die um Sterbende flattern ſollen. Wir ſind Männer, und unſer Blut muß dieſes Gehirne hier nicht zum Narren machen wollen. Ramiro, liegt Vaſquez?

Ramiro. Er iſt entſprungen, und ſchlug einen nieder.

Don Diego. Ah, wie lahm geht alles! — So ſchwört, daß wir Männer ſind und bleiben wollen; und noch einmal will ich dieſem Dunſt entgegen gehen — will die Luft durchſtoßen, und ſo durchfahren. Lachſt du? Aus welchem Element biſt du geſchaffen, Undurchdringlicher! (es ſchlägt Mitternacht.) Schlage! Schlage! Wäre jeder Schlag ein Dolchſtich, er könnte mein Herz nicht ſo durchreiſſen, als die Minute Zeit die nun vorüber fliegt. Faßt dieſen Dolch! — Ha, welch ein Schrey! Der Geiſt der ſo kalt an mir vorüberrauſchte, hat die Hülle abgeſchüttelt! Hier iſt er! und hier! faßt den Dolch! Du biſt der Schatten eines Weibs! wir alle hier ſind

Män-

Männer! Faßt den Dolch, und ich will dem lächelnden Unding unter die Augen treten.

Zweiter Auftritt.

Alviero. Vorige.

Alviero.

Faßt den Dolch, ihr Feigen! Rache! sie ist verschieden, und fordert ihre Rächer auf. Des Tyrannen Blut sollen meine Thränen stillen.

Don Diego. Brankas fehlt; es schlug Mitternacht, und Brankas fehlt.

Alviero. Er hörte den brüllenden Donner nicht, nur mich hat die Glocke aus dem starren Schmerz gerissen. An ihrem Herzen liegt er, und fordert dem Tod seine Beute ab. — Brankas! Brankas! die Rache lebt! (er öfnet die Thür, man sieht Gabrielens Leiche. Brankas bey ihr knieend. Die Mutter an ihrem Haupt.) Brankas, laß dem Tod die Beute, und greif zum Schwerdt. Opfre ihrem Geist! (Brankas steht auf. Die Mutter fällt um seinen Hals, er drückt ihre Hand, und spricht leise zu ihr, er tritt heraus. Die Thür schließt sich.)

Dritter Auftritt.

Don Brankas. Vorige.

Don Diego.

Was wollt ihr mit dieſem Blick? Wollt ihr uns zermalmen? Seht ihr dem Mann gleich, der von der Leiche ſeiner Geliebten kommt?

Don Brankas. Zermalmt euch dieſer Blick? Ha, ich habe namenloſen Schmerz beſiegt. Iſt Mitternacht vorüber?

Don Diego. Vorüber mit ihrem Leben. Unſre blaſſen Wangen, unſre Tyränen zeigen euch, was wir empfinden und unternehmen können.

Don Brankas. Stöhrt meinen Schmerz durch eure Worte nicht, vergiftet ihn durch eure Thränen nicht; oder ich will aus Eiferſucht, euch Stoff zu wahrern Thränen geben. Wer ſeyd ihr?

Don Diego. Eure Freunde! Eure Rächer!

Alviero. Schüttle den ſchneidenden Schmerz aus deinen Zügen; Brankas!

Don Diego. Wir ſind da dich aufzufordern: Verſchworne gegen des Tyrannen Leben. Faßt den Dolch, und heiligt ihn zum würdigen Werk! dieſe Stunde ſoll er fallen!

Alviero. Zu ihrer Leiche! Laßt uns in ihre kalten Hände ſchwören!

Don Brankas. Wag es keiner dieſem Ort zu nahen, wo nun der Tod ſeine heilige Ruhe hält. Thörigter Alter, tritt nicht gegen meinen Zorn!

Al-

Alviero. Wollt ihr diesen Dolch hier fassen, und in diesem wilden Taumel, worinn wir alle sind, nach dem Pallast hinstürmen, des Tyrannen Thron zertrümmern, und Freyheit! Freyheit rufen, daß meine Nichte von der Höhe mit Freuden blicke?

Don Diego. Eure Hand! alles ist bereit, schon wankt sein Thron —

Don Brankas. Wer seyd ihr, der über einen Thron zu ordnen wagt, der euch aus dem Staub gezogen hat, wohin ihr gehört? Und wer sind diese wackre Männer?

Alle. Eure Rächer!

Don Brankas. Ich bin mein Rächer, und der Rache, die ich nehme, sind Männer unfähig, die Verschwörung auf der Stirne tragen. Einen beßren Grund! was fordert euch auf?

Don Diego. Arragoniens Wohl.

Alviero. Freyheit! Meine Nichte!

Don Brankas. Ein vortreflicher Grund, und ich fühle sein Gewicht.

Don Diego. Ihr raubt der großen Unternehmung den entscheidenden Augenblick.

Don Brankas. Kann ich bey einer Sache, die das Wohl des Vaterlands betrift, so rasch verfahren? Was that euch der König, Don Diego? Ihr seyd sein Liebling, und das gedrückte Vaterland saat: Diego sey sein Tyrann, und der König ein unglücklicher, bellagungswürdiger Mann. Ihr faltet die Stirne — ich geh in allem grad zu Werk, und wenn ich Ja sagte, so

wär's

wär's ein Ja, das dieſes ganze Reich nun aus dem Schlummer weckte.

Don Diego. Ich dachte, ihr wärt ein Mann.

Don Brankas. So gut wie einer. Was that euch der König? welche Klage habt ihr über ihn?

Don Diego. Daß er mich zum Liebling machte, ſtolzer Mann, dies that er mir! daß er ſchwachen Geiſtes iſt, und ſich dem Stärkern überließ, der ſeine Rechte nutzt. Große Thaten müſſen kühn geführt ſeyn! Wollt ihr dieſen Sinn nicht faſſen? Wo Verſtand nicht aushilft da mögen Dolche helfen. Zu mir, Kaſtilien! (er fällt Brankas mit dem Dolch an, der ihn abſchlägt.)

Don Brankas. Zu mir Arragonien! (es treten von beiden Seiten Bewaffnete ein) Bey meinem Schwerdt! (er ſchüttelt es) wenn ich die heilige Stille, die um die Leiche meines Weibes dämmert, mit eurem Lächeln ſtöhren, möchte ich machte euch zu Geſpenſtern, denen ihr nun alle gleicht.

Vierter Auftritt.

König. Vaſquez. Gefolg. Vorige.

König.

Euer König, Frevler!

Don Brankas. Mein König, ich danke euch für euer Zutrauen. Naht euch, und lernet eure Freunde kennen. Dieſer Dolch, der nun aus eures Günſtlings

Hand

Hand hinſinkt, galt mir, und dann euch ſelbſt. Seine Gründe zu dieſer That ſind von ſeltnem Gewichte. — In Staub mit dir, dies ſey dein Thron! Unter allen dieſen, die auf dieſen Dolch hier ſchwuren, iſt nicht einer, der nicht von eurer Güte lebte. Don Velaſko, bleibt; ich glaube gern, daß euch die Wendung nicht gefällt. Es iſt ein Abgeordneter Königs Pedros an Diego, der nach Saragoſſa mit verkappten Kaſtilliern gekommen iſt, euch vom Thron zu ſtürzen. Was dieſen ſtörriſchen, wilden Mann betrifft, (auf Alviere) deſſen Gründe euch zu haſſen, ſind euch faßlicher.

König. Edler Frankas, deine Handlung verſchlingt die Rache, die dieſe Bosheit fordert. Ach, ich fühle, ſehe nur dich! Deine Größe bindet das Gute in mir wieder feſt. — Laß mich ſie entfernen, und dann lehre mich, König und dein Freund zu ſeyn! — Vaſquez, hebe dieſen Dolch auf; ich hab ihn ſelbſt geſchliffen; er ſey mein Spiegel, und der Spiegel meiner Nachfolger. Es geht tief hier, was ich bey dieſem Werkzeug fühle! (zu Diego.) Sink in dein Nichts zurück, und alle ihr! Meine Schwäche machte euch zu Verräthern; aber die Stärke, die mir dieſer Edle wiedergegeben hat, zeigt mir, daß ihr unter meiner Rache ſeyd! Flieht nach der Barbarey! Entweicht der Strafe des Hochverraths! Euer Gewiſſen ſey euer Reichthum! treuer Vaſquez, laß ſie mit ſichrer Mannſchaft nach der See geleiten; Verräther entgehen ihrem Schickſal nicht. (man führt dieſe ab.) Velaſko, ihr müßtet nach dem Völkerrecht für den Frevel büßen, den ihr in meinem Reich verübt habt; doch geht zu eurem

König, erzählt ihm, was hier vorgefallen iſt; ſagt ihm, ihr habet König Fernandez in den Armen eines Mannes gelaſſen, der alle Kronen Spaniens aufwiegt. Sagt ihm, ich habe eine Stütze meines Throns gefunden, ſtärker als Liſt und Heere; einen ſtarken, großen Mann, der die ſchrecklichſte Beleidigung zum Wohl des Vaterlands vergeſſen kann. Die mißlungne Bosheit König Pedros wird noch leben, wenn gute Thaten meine Schwachheit in Vergeſſen ſenken. (Velaſko ab.) O Alviero, dein Blick, dein gerechter Zorn, halten mir ein Bild vor, das mich von der Höhe ſtößt, die ich erringen möchte. Könnt ihr mir vergeben?

Alviero. Nimmer! ſeht und dann fragt mich nicht weiter. Ich gehe dahin, wo keine Könige herrſchen.

Letzte Scene.

(Das innre Zimmer öfnet ſich. Die Leiche Gabrielens.)

Donna Maria. Vorige.

Don Brankas.

(Nimmt den König bey der Hand, und führet ihn zur Leiche.) Dies war mein Weib! an dieſer Stelle könnt ich euch viele ſchaale Sprüche vorſagen; aber weh euch, wenn ihr ſie noch braucht!

Don

Donna Maria. Brankas, du haſt mir einen groſſen Sohn, dieſem Lande einen guten König wieder gegeben!

Don Brankas. Ich bin nicht groß, Mutter; der Schmerz ſchwellt mein Herz, Finſterniß deckt meine Augen, das Grab verſchlingt den Lohn des Lebens.

Donna Maria. Eben darum biſt du groß! Weine! Weine! Jede Thräne treibt ein Blatt zu deinem Siegeskranz hervor, den du heut erworben haſt. Nur ein Mann wie du, kämpft ſo ſich durch, wenns hier zerreiſt. — Mein König, ſie vergab euch!

König. Hier liegt der Schmuck der Welt! In Boden, meine Knie! Zerfließt in Thränen, meine Augen! Unſchuldiger, gekränkter Geiſt! ſieh mitleidsvoll auf einen gebeugten, büßenden König nieder! Sieh, mein Volk fordert verſäumte Jahre wieder, ſein künftig Wohl verſöhne mich mit dir, und dieſem Manne, dem dich nichts erſetzen kann! (er ſteht auf.)

Donna Maria. Doch, mein König! Eure Thränen, die aus wahrer Reue flieſſen, das Wohl des Vaterlands lindern den Schmerz in des ächten Helden Bruſt. Sein Herz iſt euer! (auf Alviere) Auch dieſer eiſerne, ſtarre Sinn hier bricht.

König. Seyd meine Mutter! Gebt mir was die Krone ſo ſelten giebt, in euch eine gute Mutter, in ihm, einen treuen, verſöhnten Freund!

Don Brankas. Ueber das Haupt eurer Feinde will ich mein Leiden ausgieſſen. Begrabet ſie! — Zu Pferde, meine Reiter! Laßt aufbrechen am Ebro! Kaſtiliens Völker ſind im Reiche. Zu Pferde! — Noch einen Kuß auf dieſe Lippen — Mein Weib! Mein Weib! ſieh herab auf meinen düſtern Lebens-Pfad! ſieh herab, ich reiche ihm die Hand, ich folge deinem Wink! — O, meine Mutter, begrabet meine Liebe!

Auswahl

aus

Friedrich Maximilian Klingers

dramatiſchen Werken.

Zweiter Theil.

Medea in Korinth.

Medea auf dem Kaukaſos.

Ariſtodymos.

Damocles.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer.
1794.

Medea

in Korinth

Ein

Trauerſpiel.

— — — nec vulnera membris ulla ferunt.
Mens eſt, quae diros ſentiet ictus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Perſonen.

König Kreon.
Jaſon.
Mermeros } ſeine Kinder.
Feretos }
Medea.
Kreuſa.
Hecates Stimme.
Die Eumeniden.
Foebe.
Das Schickſal, in dunklen Gewande, das Geſicht verhüllt.
Gefährten Jaſons.
Stumme.

Die Scene iſt in Korinth.

Erſter Akt.

(Im Grund ein Hayn der Artemis geheiligt. Von der rechten ein Säulen-Gang, der aus dem Pallaſte des Königs führt. Auf der linken Aphroditens Tempel, wovon nur die Stufen ſichtbar ſind.)

Das Schickſal.

— Leiſe ſey mein Gang; mein furchtbarer Tritt erweckt die Sterblichen aus dem ſichern Schlafe, in dem ſie Wahn gefeſſelt hält. Schickſal nennen mich die armen Erdenſöhne; ſie geben allem Namen, ſie mögens faſſen oder nicht; nach ihrem beſchränkten Sinne bin ich noch weit von ihnen, wenn ich ſchon auf ihrem Rücken würgend ſchwebe.

Noch iſt alles ruhig hier; die Sonne die aus den Fluthen ſteigt, bringt Ach und Weh über dieſes Königreich. Zwar trift es nur den Hirten, und nicht die Heerde. Kreon, der König von Korinth, fürchtet den Jammer, den Medea der Sonne Enkelin, der Elementen Herrſcherin, über dieſes erſchrockne Reich möcht' bringen. Furchtbare Träume ſchickt Zevs dem grauen, ſorgerfüllten Alten. Bang vor der Zukunft ſucht er die Mittel, dem Jammer

vorzukommen, und brütet nur in Sorg und Angſt, das Ungeheuer früher aus, das ihn zerdrücken wird. Arme Sterbliche! ihr reißt kein Glied aus der Kette, in welche ich euch eingeſchmiedet habe: nur euer Dünkel mag euch früher in den wilden Kreislauf fördern, in dem ſich alles dreht.

Die ſüßlächelnde Aphrodite, die den düſtern Nebel, in dem die Menſchen zweifelnd tappen, ſanfter färbte, ſchoß einen ihrer Pfeile in Medeens Herz. Dieſes Pfeiles immer glühende Wunde feſſelt die Uebermacht der furchtbar Groſſen, durch ſtärkre Gewalt. Nun da Medea in ſüßen Schmerzen lebt, und gern vergißt, daß die Kräfte der Natur die Diener ihrer Winke ſind, ſchießt die Rächende einen neuen Pfeil in Jaſons Herz. So rächt ſich der Liebe Göttin, an der Sonne Kindern, weil dieſe ihre Liebe mit dem Kriegsgott offenbaret hat. Nun brennt Jaſon für Kreuſa des alten Königs Tochter, uneingedenk, daß Medea um ſeinetwillen das väterliche Haus mit Schmerz erfüllt verlaſſen hat; uneingedenk, daß ſie um ſeinetwillen mordete, ſinnt er nur, wie er der Mächtigen entflöhe, wie er mit der ſanftern, welchern Erdentochter, weniger gefährliche Liebesluſt, genöſſe. Ach, der Wankelmüthige bereitet ſich und ſeinen zarten Söhnen, ſchrecklich Weh. Schrecklicher Weh bereitet ſich die kühne Mörderin in der fernen Zukunft.

Spielt, Arme, euer Spiel; ich hülle mich in undurchdringlich Dunkel, ſtoß euch fort und fort, und immer in den Wirbel fort. Glücklich, der rein, gerecht, und ohne Blutſchuld aus dem Trug des Lebens geht! Glücklich, der

nicht

nicht durch Bruch der Treue den andern zum Verbrechen reizt!

Ha, ſchon wirft ſie Zevs Kronion aus der Zahl der Lebenden, ſchon zieht ſich der Faden der kleinen Sehne, am Rad der Klotho dünner; ſchon ſchütteln die Eumeniden ihr Schlangenhaupt, ſtreben ſchnaubend, dem Tartaros zu entſteigen, unſchuldig Blut zu rächen, und an das Herz der Schuldigen mit ſcharfen Feuer-Klauen ſich zu hängen!

(verſchwindet.)

Kreuſa. Föbe.

Kreuſa. Gieb mir die Blumen, Foebe, und verberge dich im Dunkeln des Hayns der Artemis.

(Föbe geht.)

Göttin der Liebe, mit ſchüchternem Schritte, nah' ich mich deinem Tempel! Dieſe Blumen, der Erde ſüße Kinder, leg' ich auf deinen Altar! Nimm ſie gütig an, und heile mich von der Unruhe, die mich von dem frühen Lager treibt. Im Traume, im Wachen, im Hayn, in deinem Tempel, ſeh' ich Jaſon, des Vaters Gaſt, und ſeh' ihn gern, im Traume, im Wachen, im Hayn, in deinem Tempel. Laß ſeinen Schatten von mir weichen; denn der Sonne Tochter, die furchtbare Medea, die meines Vaters und der Korinther Herz, mit Finſterniß umgiebt, ſpäht meinen Blicken nach, und dreht mir Schwachen, aus den wilden Augen, nahen Tod. Gieb mir Ruhe! gieb Ruhe dem edlen Gaſte, deſſen Stirne umwölket ſcheint! Glück-

liche, die mit ſanften Worten, den Gram, von ſeiner Stirne, ſchmeicheln könnte! Glückliche die ſein Lächeln labte! Aphrodite, vernimm den leiſen Wunſch, laut wagt das Herz ihn nicht zu denken!

(geht in den Tempel.)

Kreon. Jaſon.

Kreon. Vergieb mir, werther Gaſt, wenn ich deine Träume ſtöhre, dem Kummer, der dich zu quälen ſcheint, vielleicht noch ernſtre Urſach gebe!

Jaſon. König von Korinth, ſchone meiner nicht. Ich bin nicht mehr jener Jaſon, einſt der kühnen Argonauten ſtolzer Führer. Mit Scham geſteh' ich dir: Gram, des Mannes unwürdiger Feind, zehrt an meinen Innren. Gieb mir Urſach damit laut zu werden, denn ſo wie ich nun bin, kämpf' ich den verhaßten Streit, auf Koſten meines edlen Herzens aus.

Kreon. Ich litt bey deinem Gram, der an deinem edlen Herzen zehrt: doch der Gedanke, das Geheimniß des Gaſts zu ſchonen, erlaubte mir nicht, darnach zu forſchen.

Jaſon. Forſche; ich wünſchte, dein freundlich Aug zerbräch' die Bande, die ihn hier gefangen halten.

Kreon. So höre was mein Volk, was der Götter Prieſter ſagen. Möchte dieſe Botſchaft uns zu näherm Einverſtändniß führen!

Medea kann in Korinth nicht länger weilen. — Ihre Verbrechen, ihre Gewalt über die geheimen Kräfte der Natur,

tur, erfüllen das Volk mit Schrecken; der bange Haufen zittert, einſt ihre Schuld mit ihr zu büßen. Die Prieſter rufen laut zum Volke: Ihre Opfer können den Göttern nicht gefallen, wo Aetes furchtbare Tochter, die Mörderin des Bruders, des Königs lebt!

Jaſon. Bey den Göttern! Du greifſt gewaltſam in mein Herz; doch greife nur ſtärker zu, und ſchone nicht. Es muß fürchterlich geriſſen werden, wenn einſt wieder, der Jugend freudig Lächeln, auf meinen Wangen blühen ſoll.

Kreon. Verzeih' mir, edler Gaſt, den Schmerz, den ich dir mache. Ich weiß es, Zevs befiehlt, dem Gaſtfreunde wohlzuthun; aber ich bin der Hirt des bangen Volks, und muß für die Heerde wachen; auch dieſes wollen die Götter, die über mich und alle herrſchen.

Schelte mich nicht zaghaft im blinden Zorne, wenn ich dir ſage, daß der Ruf meines Volks ſchon längſt der geheime Wunſch meines Herzens iſt. Lang fürcht' ich, die Götter möchten Medeens Aufenthalt in Korinth, an mir und meinem Volke rächen. Ich ahnde Weh von dem Morgen bis zum Abend; von meinem Lager jagen mich böſe Träume auf; Furcht vor der Zukunft füllt die Gegenwart mit herber Angſt. Jaſon, ich bin ein Greis, dem Tode näher als dem Leben. Ich ſtrebte immer gerecht und gut zu ſeyn. Das Volk nennt mich ſeinen Vater; ſoll ich nun des Lebens letzten Abend, der dem armen Könige heitre Ueberſicht der vergangnen Tage iſt, in Herz und Angſt hinſchmachten?

Jason. Den gerechten König führen die Götter mit ſanfter Leitung ins Schattenreich; dies haſt du, edler Kreis, zu hoffen.

Kreon. So wähn' auch ich; doch die Götter laſſen den Verbrecher, nicht ohne Rache, zu den Schatten wandern! Die Zuflucht, die ich Medeen hier verſtattet habe, macht mich zu ihrem Mitſchuldigen. Soll Korinth büßen, was die Grauſame in fernen Landen verbrochen hat? Soll ich den Schuz, den ich der Flüchtigen gab, bey jedem Vorfall, der mein Volk betrift, verfluchen hören? Medeens Spiele ſind Dolch und Gift. Durch ihre Zauberkünſte erſchüttert ſie den ſchwarzen Erebos. Vor unſern Augen läßt ſie die Vernichtung ſchweben, die uns auf ihren Wink ergreift. Der Sonne Enkelin ſteht zu hoch, außer unſerm Faſſungs-Kreis, und fühlt nicht, in das ſchwache Herz der Menſchen. Unſer Daſeyn ſcheint ihr ein weſenloſer Traum, den man ohne Unheil ſtöhren mag. Wir Menſchen beben vor unbeſchränkter Macht; darum, mein Freund, entzogen die Götter unſern Augen, aus väterlicher Güte, die Geſetze, denen ſie uns unterworfen haben: fühlten wir ſie näher, ſie würden die Kraft erſticken, die ſie unſerm Herzen eingeflößt. Medeens Macht, iſt mir und meinem Volke, das Bild des Tods, das, dem Schatten gleich, jedem Fußtritt folgt, den wir vorwärts thun.

Jason. Wohl ſagſt du: Medea der Sonne Enkelin, der furchtbaren Hecate *) Tochter, ſteht außer unſerm

*) Nach Diodor von Sicilien, war Hecate Medeens Mutter.

ſerm Faſſungs-Kreis, und fühle nicht einſtimmig, ins ſchwache Herz der Menſchen. Ich fühl es, der ich nun ihr ſchmachtend Opfer bin. Mich drücken ihre Verbrechen, und an meiner Seele nagt die Reue. Um meinetwillen verließ ſie Vater, Mutter, Schweſter! Um meinetwillen ermordete ſie den Bruder! Um meinetwillen den König Pelias, meines Vaters Bruder! Um meinetwillen iſt ſie, von der Welt verflucht, ſchweift ohne Freyſtätte, iſt aller Herzen Schrecken, und meines ſelbſt!

Kreon. Deines ſelbſt?

Jaſon. Du haſt nun in mein Herz geriſſen, und in wilden Strömen ergießt ſich, was ich bis dieſe Stunde eingekerkert hielt. Ich liebe ſie nicht mehr, und that ichs je, ſo war's Verblendung, vielleicht Werk ihrer Zauberey. Mich gelüſtet nach einem Weibe, der ich mich freywillig gebe, von der ich fordern kann, was ſie von mir fordert; die mich nicht, mit eiſernen Banden der Nothwendigkeit, der Menſchen Unterdrückerin, feſſle. Mich gelüſtet nach einem Weibe, deren Nerven aus gleichem Thone, mit mir gebildet ſeyen, die ſchwach und wieder ſtärker fühle, und in dieſer leichten Miſchung mit empfinden laſſe, ihre Mutter, ſey von dem Stoff der meinen. Medea herrſcht über meine Sinne, mein Herz, meinen Muth; ihr Geſchöpf bin ich, und möcht' als Menſch und Mann das meine ſeyn. Wild fordert ſie die Liebe auf, die durch die Furcht vertilgt wurde, dem Weib aus Götter-Stamme nicht gleich zu fliegen. Finſtre, kalte Kluft zwiſchen der Sonne Tochter, und dem Erdenſohn! In ihrer Freundlichkeit ſeh' ich nur Mitleid mit dem Schwächern; in ihrem düſtern Blick,

den Aufruf, der mich von der Höhe wirft, die ich als Mensch behaupten könnte. Schwer liegt der Druck des Schicksals auf mir, dem Weibe meinen Ruhm und Daseyn, schuldig zu seyn, der ich keinen Dank erwiedern kann, weil sie ihn auf Kosten meines Herzens fordert, weil die Reue ihn erstickt.

Kreon. Lange hab' ich dir diese Empfindung abgemerkt. Trüb weilt dein Blick auf deinen Söhnen, und schüchtern auf der Mutter. Furcht und deine Söhne, fesseln dich an Medeens Schicksal. Ist es nicht eben dies, was dich einsam in öde Thäler treibt?

Jason. Dies ist es und etwas mehr, das ich dem spähenden Blicke des Freunds entziehen muß.

Kreon. Der doch nicht Freund wäre, wenn er nicht durch deine Stirne sähe.

Jason. Nun so blicke in mein Herz: Der Mensch wird nur zum Mensch gezogen; der Traum, der uns zu höhern Wesen hebt, verschwindet, wenn unsre Seelen, durch unsre Augen, durch unsre Sprache, sich vermischen. Medea beherrsche die Natur; unsre Gefühle sind freye, edle Gaben, von unsern Vätern uns angebohren, das stürmische Meer des Lebens, als Männer zu beschiffen.

Kreon. So laß uns diese edlen Gaben ganz empfinden, und unsern Geist befreien, den sich Medea unterworfen hat. Jason, du fühlst in meinen Sinn, und nochmals seh' ich in dir, der Argonauten stolzen Führer. Löse deine kühne Seele von der Kette dieses Weibes, die den Trieb zu großen Thaten in dir erstickt! die durch ihren Zauber, dich um den wahren Werth derselben bringt;

Herau-

Hercules, Theſeus, Caſtor und Pollux, Laertes und Oileus, einſt deine Untergebenen, erfüllen der Griechen und Barbaren Land, mit ihrem Namen, während Jaſon, der den Funken unſterblichen Ruhms in ihnen angeblaſen hat, ins Vergeſſen ſinkt Wäre dein Feuer-Geiſt, das Gefühl des Mannes ſo in dir verloſchen, daß dir es nun anläge um, das wilde Herz einer Bruder-Mörderin zu buhlen? O daß mein halb erſtorbnes Herz mir Ausdruck gäbe, auf das deinige zu wirken! Soll Griechenland dich ewig, in den Armen der ſcythiſchen Zauberin, ſehen; dich, den edlen, tapfren, des großen Aeſons Sohn?

Jaſon. Ein Vorwurf, mit dem mich jede Zunge ſticht!

Kreon. Laß uns der Wilden trotzen, und Männer ſeyn! Laß uns durch Kühnheit, Klugheit und Vorſicht, ihrer Zauber-Kunſt ausweichen!

Noch heute, Jaſon, verbann' ich Medea aus Korinth.

Mein Muth befremdet dich? Den Ruf des bangen Volks, mein Freund, giebt dem alten Könige Jünglings Stärke.

Heute verbann' ich die furchtbare Medea aus Korinth; vor der Sonne Niedergang muß ſie es verlaſſen. Du mein Gaſt, deſſen Hände ich bey dem Haus-Altar gedrückt habe, den ich Freund genannt, du bleibſt bey mir!

Jaſon. Warum erbebt mein Innres bey einem Entſchluß, der mich von allem Kummer löſen ſoll?

Kreon. Dein Herz fühlt menſchlich, wo das ihrige nur wild empört wird. Laß ſie zu den Scythen fliehen;

Grie-

Griechenland iſt keine Freyſtatt für die Mederin. Kühn faßt ich den Entſchluß, kühn will ich ihn vollführen. Machſt du ihr Schickſal zu dem deinen, ſo hab' ich mich in dir geirrt, und du verzeihſt dem Könige, der ſeiner Unterthanen Glück, dem Gaſtrecht vorzieht, das mich dir verbindet.

Jaſon. Edler Greis, mit ehernen Banden bin ich an Korinth gefeſſelt. In meinem Buſen glüht ein reineres Feuer, das die Göttin dieſes Tempels in mir angezündet hat. Es ſchlug zu Flammen aus, da ich es erſticken wollte. Nun quillt Muth aus der Wunde, die mir die Göttin der ſüßen Schmerzen geſchlagen; Kraft die ſich mit aller Macht gegen die Zauberin empört.

Kreon. Gieb deinen Worten Flügel.

Jaſon. Ich kämpfte gegen die erſten ſüßen Schmerzen. Medeens Kinder ſprachen für die Mutter, zu dem Vater-Herzen. Medeens Aufopferung forderte, mit lauter Stimme, Dank. Das Lallen der kleinen Söhne, die Verzweiflung der betrognen Mutter, tönten immer ſtärker in meine Ohren. Wer entflieht der ſüßen Schmerzen Geberin! jemehr ich zu entfliehen ſtrebte, je tiefer drang der Liebe Pfeil. Nun ſchreyt die Verzweiflung der Verlaßnen, nicht mehr, durch die Seele; die junge, glühende, beſeligende Liebe ſiegt. (Kreuſa erſcheint auf der Schwelle des Tempels. Jaſon fährt fort.)

Sie ſiegt über Furcht und Sorge! König, hülle deine Stirn' in Grimm! Die Nymphe des Hayns, die im Gewand der leichten Jugend, aus der Göttin Tempel ſchwebt,

Kreuſa,

Kreuſa, deine Tochter iſt's die mich den Menſchen wiedergeben kann.

Kreon. Warum, mein Freund, ſoll ich meine Stirne, in Grimm, verhüllen?

Jaſon. Durch deiner Tochter reinen Blick, durch deiner Tochter ſanftes Herz, zerriß die Göttin das verhaßte Band, das mich an Medea ſchmiedet. Sie, die ſchuchtern auf des Tempels Schwelle weilet, ließ mich empfinden, welche Wonne das ſanfte, weiche Weib dem rauhern Manne gewähret. Um den Genuß, ein reines, ungezwungenes Herz in mein Schickſal zu verflechten, trotz ich Medeen, trotz ich dem Tartaros und allen Gefahren, die uns auf der Ferſe folgen!

Kreon. Furchtſam weilt ſie dort, und wagt es nicht zu nahen.

Jaſon. Dieſe Furchtſamkeit, der reinen Seele Merkmal, iſt es, was mir ſo wohlthut.

Kreon. Sanfte Röthe färbt ihre Wangen. Faßt ihr Muth ein! und geleite ſie zu mir.

Jaſon. Bey der Göttin dieſes Tempels, wenn ich ihre Hand einmal gefaßt habe, ſo hat ſie uns in eins gebunden.

Kreon. Und alle Wonne mit in den Kreten.

Jaſon. (Naht ſich Kreuſa.) Dein Vater, ſanfte Jungfrau, erlaubte mir, dich zu ihm zu geleiten.

Kreuſa. Edler Gaſt, wenn der Vater es erlaubt, hier iſt meine Hand, geleite mich zu ihm.

Jaſon.

Jason. (im Gehen.) Deine Hand liegt leiſe in der meinen, wie der Taube Fittig auf der jungen Brut.

Kreuſa. Schwerer liegt mein Herz in meiner Bruſt.

Kreon. Jaſon, ich gebe den Menſchen in dir einen Helden wieder. Mir einen Freund; meinem ſchwachen Alter eine Stüze. Meinem bedrohten Reich einen tapfern Vertheidiger, nach mir einen gerechten König. Dieſen Bund zwiſchen mir und dir, meinem Reiche und dir, bekräftige ich mit dem beſten Kleinod, das ich von den Göttern habe, mit Kreuſen meiner Tochter.

Jason. Du giebſt viel, mein Vater, und öffneſt mein Herz dem Glück der Menſchen, nach dem es lange gedürſtet hat. Ich ſoll mein Blut in meinen Adern, wieder ſchlagen fühlen! der Jugend-Blick Kreuſens' ſoll von neuem, die erdrückten Geiſter in mir erwecken! Glänzet Geſtirne im Aether, die meine Argo führten; die jungfräuliche Braut öffnet mein Aug' den Strahlen, die auf der Bahn des Ruhms uns leuchten!

Kreuſa ſtimmſt du in mein Glück?

Kreuſa. Vor der Göttin konnt' ich um mein Glück im Stillen beten; aber dir kann ich's nicht mit Worten ſagen. Ach, ich fürchte, Theurer, der Sonne Tochter wird den angenehmen Traum, mit Feuerblicken, aus meiner Seele ſcheuchen.

Jason. Fürchte ſie nicht! durch dich hab' ich den Muth gefunden, der dich ſchüzen wird.

Kreon.

Kreon. Vor der Sonne Niedergang muß ſie Korinth verlaſſen; dann gelob' ich dir, mein Freund, an dieſem Altar, Kreuſen zu deinem Weibe.

Jaſon. Meine Söhne! Kreon; meine Söhne! Von dieſen kann ich mich nicht trennen! Dieſe kann ich der wilden, flüchtigen Mutter nicht überlaſſen.

Kreon. Ich nehme ſie ihr weg.

Kreuſa. Laß ſie bey uns bleiben, mein Vater; ich liebe die holden Kleinen, und ſuchte den Vater oft, mit ſtiller Freude, in ihnen auf. Auch ſie lieben mich als freundliche Geſpielin.

Kreon. Ich gehe, ihr meinen Entſchluß anzudeuten. Nur ihre Entfernung, giebt mir und meinen Unterthanen, Ruh.

Jaſon. Auch dann nur fühl' ich mein Glück erſt ganz; doch, guter Greis, geh' ſanft und klug zu Werke. Mäßige dich, wenn die Kühne tobt. Ihr Zorn wird Tod dem Menſchen.

Kreon. Ich werd' als König reden; ihr, die nur Muth und Stärke liebt, will ich nur Muth und Stärke zeigen.

Kreuſa. Die ſtolze Unglückliche! Ihr Schickſal dünkt mir ſchrecklich, da ich die Wonne des meinigen empfinde.

Zweyter Akt.

Medea.

Was ziſchest du, düſtrer Dämon, in meine Ohren? Warum ſteht mein Aug' durchs Dunkel, in das ich meine Sinne hüllen mögte? Verwünſcht ſey mein Blick durch die Wolke, die der Menſchen Herz verbirgt! Ich will noch nicht tiefer ſehen, will meine Sinne fangen, und meine Macht unter das ſüße Joch der Liebe beugen!

Schon wieder finſterer Geiſt! brütet Verrath im ſchwachen Herzen?

Jaſon! Weh Medeen! Weh dir! — Eile, binde das ſtarke, ſchwellende Herz mit Liebe, in welcher ich mir gefalle, in welcher ich mich vergeſſe!

Mermeros. Feretos. Medea.

Medea (zu Feretes, welcher gelaufen kommt, von ſeinem Bruder verfolgt.) Ha, flüchtig, leichtes Reh, ſpring' in deiner Mutter Arme! Wer jagt dich, ſüßer Knabe?

Feretos. Mutter! — Mutter! — Mermeros — der Kühne — ſieh, dieſen Kranz hab' ich geflochten — er will mir ihn abdringen, weil ich ſchwächer bin, doch bin ich flüchtiger.

Mermeros. Sey flüchtiger, Feretos, von dem Stärkern haſt der Vater mehr.

Medea.

Medea. Wem gehört der Kranz?

Feretos. Mein! ich flocht' ihn schon, da kaum Hylios unser Urvater, über die Wiesen Feuer goß. Noch schlief der Träge, da ich schon in Kreons Gärten, Blumen sammelte. Später kam er mit Kreusen, und half ihr Blumen, zu einem Opfer, pflücken.

Medea. Zu einem Opfer? Ihr? Du, Mekeens Sohn?

Feretos. Da sie gehen wollte, und mein Kranz ihre Blumen übertraf, sprang der Kühne auf mich los, wollt' mir ihn aus den Händen reissen; wollt' meine, im Thau gepflückten Blumen, Kreusen geben.

Medea. Warum wolltest du, Stärrischer, ihm die Blumen nehmen?

Mermeros. Weil sie frischer dufteten, und Kreusa mit Verlangen darnach blickte. Sie giebt uns was wir wünschen, spielt mit uns, nimmt uns auf, wenn du auf uns zürnst; sollt' ich ihr die Blumen nicht gegeben haben?

Feretos. Dem Vater gleich, wollt ich nach Kolchos schiffen, zu dem Drachen-Kampf, um ihrentwillen; aber mit diesen Blumen, wollt' ich heute, die Mutter kränzen.

Mermeros. Die Mutter liebt die Blumen nicht.

Medea. Ha, weißt du, Knabe, schon, was ich lieb' und hasse?

Feretos. Zürne ihm nicht, Mutter! Nimm den Kranz, von deinem Feretos, an. Ich will deine dunkle

Stirne damit kränzen; die frische Rose duftet süß, und schattet fast.–

Medea. Sagtest du dem Bruder, der Kranz sey für deine Mutter?

Feretos. Nein! Nein! laß dich kränzen, Mutter! du wirst immer düstrer.

Mermeros. Der Schmeichler lügt; er sagt es mir; aber haben wollt' ich ihn!

Medea. Und wenn ich dir den Kranz nun gebe, wirst du ihn, zu Kreusen, tragen?

Mermeros. Ich achte ihn nicht mehr, sie hat schon geopfert.

Medea. Weg, Knabe, du schneidest in deiner Mutter Herz!

Beyde. Sieh' uns freundlich an! Wir fürchten dich!

Medea. Weg! du setzest deine Mutter der falschen Heuchlerin nach!

Er gleicht dem Vater Zug für Zug, gleicht ihm auch darin, daß er sich dahin neiget, wo des Vaters wankelmüthig Herz sich hinsehnt.

(Zu Feretes.) Komm, süßer Knabe, deine Zunge ist mild. Dein Aug voll Treue. Du gleichst meinem Vater Aethos, und stehst in die Sonne wie der Adler; dieser schweift nur um die Fläche der Erde, wie sein Vater. —

Der arme Alte, was mag er machen? Ich habe sein Aug' getrübt, es hänget nicht mehr schauend, nicht mehr voll Wonne, an seines Vaters Feuer-Wohnung. Vielleicht

leicht wollt' er düster in den Scheiterweich, wohin ihn seine unglückliche Tochter früher getrieben.

Ferekos. Du hast die Mutter traurig gemacht.

Mermeros. Zürne nicht, Mutter: ich habe im Hayn ein paar Tauben verborgen: nichts lieberes hab' ich: die will ich dir zu deinem Opfer geben.

Medea. Warum zürn' ich dem Knaben, der die Hand nicht unterscheidet, die ihm gutes thut, der es mit Dank erwidert, woher es komme. Kommt, meine Söhne!

(Zu Mermeros.) Störrischer, das Bild deines Vaters, das ich dir in diesem Augenblick zum Vermurf mache, zieht mich in andern ganz an dich.

Ferekos. Nun du gütig bist, nimm den Kranz!

Medea. Nicht auf mein Haupt, Ferekos: aus deinen reinen Händen, will ich ihn, der Göttin weihen.

(Im Gehen) Aphrodite, unversöhnliche Feindin der Sonnenkinder, laß dir die Rache genügen, die du an mir genommen! Erhalte treu den Sterblichen, dem du das Herz der Sonne-Tochter unterworfen hast! (Sie tritt in den Tempel. Die Knaben folgen ihr bis an die Stufen. Dann fliehen sie erschrocken. Medea stürzt heraus, die Hände voll Blumen.)

Auf dem Altar Aphroditens. Kreusens Opfer! Unglücklicher, du pflückest ihr die Blumen, und sie sieht Elend, auf deiner Mutter Haupt! fliehet!

(Sie zerreißt die Blumen) Verwelket! Verweset! und so ihr Herz! so ihre Jugend! — Ha, giftiger Dämon, klar wird mir dein Zischen!

Beyde. Sollen wir fliehen, Mutter? Wirst du furchtbar, Mutter?

Medea. Verjagen will ich die Zweifel! Wegreissen die Decke, unter welcher das schwache Menschenherz, seine Tücke, feigt ersinnt.

Beyde. Mutter!

Medea. Fliehet, Knaben! Meidens finstre Stunde kommt!

Ferekos. Ach, ich hoffte, du würdest uns von des Vaters Zug erzählen.

Medea. Fliehet, ich bin Medea.

Beyde. Wir sind deine Kinder!

Medea. Möchtet ihr es ewig seyn! Möcht' ich ewig eure Mutter seyn! Er ewig euer Vater seyn! Ferekos, küsse den wilden Dämon, von meiner Stirne weg! — Mermeros, die Zweifel aus meinem Herzen! Streicheln die verhaßten Bilder, vor meinen Augen weg! Kostet den Knoten fester, der mich an ihn bindet.

Kreon. Vorige.

Medea. Was willst du, König? Nichts führet dich zu mir als Mißbehagen, das ich zu jeder Stunde, in deinen Augen sehe.

(Die

(Die Knaben ſchmeicheln ihm.) Laſt den Greis, ihr Knaben, der Ernſte lächelt keinem Menſchen.

Kreon. Wo Medea iſt, verſchwindet das Lächeln von aller Wangen.

Medea. Finſterer Greis, mich wahrhaft zu erkennen, erfordert Sinne, die Feigen nicht gegeben ſind. Trübt ich jemals deine Freude, ſeitdem du mir und Jaſon Schutz verliehſt?

Kreon. Ich verlieh' ihn Jaſon, und nicht dir!

Medea. Flieht, Knaben; ſind keine Zeugen, wie der finſtre Greis, eurer Mutter, nun begegnen wird.

(Die Knaben gehn.)

Kreon. Was ſagt' ich, das dich ſo empört?

Medea. Verbirg dich nur immer, in des Königs eitle Weisheit. Ich ſehe die ſchaale Liſt, womit du noch ſchaalere Menſchen bethörſt. Ich ſehe die Feigheit durch die erlogne Stärke, die du von deinem Scepter borgen möchteſt. Nicht was du ſagſt, was du ſagen wirſt, empört mich.

Kreon. Siehſt du durch des Menſchen Stirne, wie du durch die Veſte der Erde dringſt?

Medea. Scheu lohnt's der Mühe, du Ernſter! — Nie ſagteſt du mir etwas gut's, war' mir immer unfreundlich, war'ſt mir immer ein Vorbote des Verdruſſes.

Kreon. Und muß es heute ſeyn; ich ſagte: Jaſon verlieh ich Schutz, und nicht Medeen.

Medea. Ich empfinde, was der liſtigen Griechen König hiermit ſagen will; doch verſtehen will ich's nicht.

Wo Jaſon Schutz und Gaſtrecht findet, findet ihn auch Medea.

Kreon. Dies läugne ich. Mein Vater ſtund mit Jaſons Vater in Gaſtfreundſchaft, nicht mit den Scythen.

Medea. Alter König, du haſt ein Rohr gefunden, deſſen Stütze dich ſo muthig macht.

Kreon. Der Boden worauf ich ſtehe, iſt mein Königreich.

Medea. Das ich mit einem Wink erſchüttern kann.

Kreon. Die Götter ſchützen es!

Doch du haſt's geſagt!

Medea. Was ſagt' ich Finſtrer?

Kreon. Das Reich kann den nicht tragen, der's erſchüttern kann.

Medea. Du ſollſt mich nicht empören, du Schatten von dem Manne. Sage mir noch dies! brichſt du Jaſon und ſeinen Söhnen auch das Gaſtrecht, das du ihnen am Altar geſchworen haſt?

Kreon. Nein!

Medea. Unfreundlicher! dächt ich dem Sinne nach, der aus deinen Worten ſchallt, du würdeſt beben.

Kreon. Die Götter ſchützen gerechte Könige, die für ihre Unterthanen wachen.

Medea. Die Götter kümmern ſich um euer Daſeyn nicht.

Kreon. Um ſo weniger hätt' ich dann zu beben.

Medea. Um ſo mehr vor mir! Doch ſprich nur kühn, was du zu ſagen haſt: etwas gutes iſt es nicht. Medea iſt groß genug, Menſchen-Unrecht für das zu nehmen, was es iſt, für Unverſtand der Schwachen.

Kreon. So nimm dies, was ich nun ſage: Mein Volk verbannt dich, durch meinen Mund, vor Niedergang der Sonne, aus Korinth.

Medea. Unſinniger! dich blendet ein Trug-Geſicht des Tartaros; in dieſem Wahn ziehſt du das Schickſal näher, das ferne noch im Dunkel rauſcht.

Kreon. Ich fürchte nichts; du wirſt mit Undank den Schutz nicht lohnen, den du in Korinth gefunden haſt.

Medea. Die Erde iſt unendlich! Dort blüht der Baum wie hier, die Quelle rieſelt allenthalben, und meines Vaters glühend Aug', erleuchtet den ganzen unermeßlichen Ball.

Kreon. Du denkſt weiſe.

Medea. Sprich nicht was ich denke, denn was ich unter dieſen Worten fühle, geht nicht in dein dürres Herz!

Warum verbannſt du mich?

Kreon. Die Götter wollen es, deren Rache ich fliehe. Deines Bruders und Königs Pelias Blut klebt an deinen Händen. Die Griechen fliehen Blutſchuldige.

Medea. Warum nahmſt du mich auf?

Kreon. Muß man immer thöricht ſeyn?

Medea. Nie warſt du es mehr.

Sagteſt du jenem alles, um deſſentwillen, dies Blut, an meinen Händen klebt?

Kreon. Ich that es.

Medea. Warum hör' ich nicht die Botſchaft unſrer Verbannung, aus ſeinem Munde?

Kreon. Er iſt nicht verbannt.

Medea. Nicht verbannt? Jaſon nicht? Medea allein?

Kreon. Er trennt ſein und ſeiner Kinder Schickſal, auf ewig, von dem deinen.

Medea. Meiner Kinder auch? — War es Weiſſagung in meinem Innern, wilder Geiſt? — Sonne, ſieh' auf deine Tochter, wie die Menſchen ſie verfolgen, ſeit dem ihr Herz an dem Sterblichen hängt! Nun fühl' ich den Sinn, der aus dem Geruch der Blumen Kreuſens, zu den Göttern, duftete! — Warum verläßt mich Jaſon?

Kreon. Blick' in dich ſelbſt!

Medea. In ihm, in dir, in ihr, ſeh' ichs, Verblendete!

Kreon. Du fühlſt nicht die Leiden gemeiner Menſchen. Was iſt dir Jaſon auf der Wage, worauf du die Menſchen abwägſt?

Medea. Thor! lege meine Herrſchaft über die Elemente, den Tartaros und der Sternen Lauf; der Götter ſelig, ſorgenloſes Leben, Unſterblichkeit, ewigblühende Jugend, der Muſen Geſang, unbegränztes Wiſſen, wornach die Menſchen dürſten, leg' alles dieſes in eine Schale, und gegen über ſeine Liebe: auffliegen alle dieſe Seeligkeiten;

denn wiſſe, nur an ſeiner Seite, ſind ſie der Götter wonnevollſte Gaben.

Zu wem red' ich? Wohin verirr' ich mich?

Er wird mich nicht verlaſſen; bey dem Tempel der Pallas hat er, in meine Seele, geſchworen, und kann mich nicht verlaſſen. Du wirſt der Sonne Enkelin nicht verbannen. Ich habe keine Stätte mein Haupt zu legen. In Griechenland bin ich um Jaſons willen, ein Gegenſtand des Abſcheus. Mein Vaterland iſt mir verſchloſſen. Meine Söhne ſind unerzogen. Gieb mir einen Winkel in Korinth, fürchte meine Macht nicht weiter, er der Ungetreue, hat ſie mit Ketten gefeſſelt, die er nie ganz zerreiſſen wird. Glaube, die Götter rächen Verletzung der Gaſtfreundſchaft, ſie rächen die verſtoßne Mutter.

Kreon. Die Götter drohen meinem Reiche, wenn du hier verweilſt. Sie ſtoßen dich hinaus. Beym Niedergang der Sonne, laß dich in Korinth nicht finden.

Medea. Und Jaſon! Jaſon!

Kreon. Er bleibt mit ſeinen Söhnen; Ich übergeb' ihm meinen Scepter.

(tiefes Schweigen Medeens. Pauſe)

Kreon. Wirſt du gehorchen? Was willſt du thun? Was denkſt du?

Medea. Kurzſinniger Forſcher! möchteſt du mich wüthen ſehen? Nichts denk' ich — ein ſtarres, leeres Nichts, durch das ein namenloſes Etwas zittert. Wenn ich dieſes Nichts, dieſe rollende Gedanken auf meine Stirne zöge; mein ſchwarzes Innre ganz auf mein Aeuſſres

zöge, du ſtündeſt entſeelt vor mir, als blickteſt du in Medusens furchtbar Angeſicht.

Kreon. Ich weiß, daß du durch einen Wink, mich tödten kannſt.

Medea. Eben darum, daß ich, durch einen Wink dich tödten kann, tödt ich dich nicht.

Kreon. Deiner Größe würdig, iſt dies Gefühl, doch auch dieſes drückt die Schwächern nieder.

Wirſt du Korinth verlaſſen? Dir bleibt nichts übrig als zu fliehen.

Medea. Nichts?

Kreon. Und was denn noch, da er dich verläßt; mein Reich dich ausſtößt?

Medea. Ich und Ich würd' ich ſagen; wäre dieſes Wort, kühn in dem Munde des Sterblichen, der Muth faßt das Schickſal zu bekämpfen, in dem meinen nicht leerer Schall. Geh' und ſchmeichle dir, deine Klugheit habe heut' geſiegt. Die Söhne fordere der Vater von der Mutter.

(Kreon geht. Pauſe.)

Medea. — Der Reiz des Lebens will von mir fliehen! ſchon heulen die Dämonen um mich her, die ich in den Erebos verbannte, wähnend, die Liebe, übertreffe die Herrſchaft der Natur. —

Sie werfen dich in dein furchtbar Selbſt zurück! — Nochmals ſoll ich über glühende Ebenen, düſtre Einöden, über Meer und Berge ſchweben, meine Drachen mit der Zauberruthe geißeln, den Menſchen zu entfliehen!

Um

Um eines entſagt ich allen! Um eines ward ich ein ſchwaches Weib!

Rache! —

Düſter rauſcht ſie von dem Abend her! Das Nichts, das in meinem Geiſte ſchwimmt, wird ein ungeheuer Etwas, vor dem ich ſelbſt erſchrecke! So treffe ſie der Fluch des Schickſals, den ſie über ihre Häupter ziehen! Eitle Drohung! er trifft mich ſelbſt. Aphrodite, unabläßig verfolgſt du der Sonne Tochter! noch fühl' ich deine Macht. Ohnmächtig wird meine Rache vor ſeinem Bilde. Rette mich! Gieb mir aus deinem Gürtel, die Waffen, ihn zu bekämpfen! Ich will mich ſelbſt vergeſſen, will blos Mutter ſeyn, meine Kinder an der Hand, ihn knieend bitten, ſich meiner zu erbarmen, die Wuth zu feßeln, die ſein Undank in mir anfacht.

Dritter Akt.

Medea. Kreuſa.

(Der Medea hier, nach dem Tempel fliehend.)

Wer rettet mich, die Furchtbare verfolgt mich!

Medea. Du wirſt mir nun nicht entfliehen! Dein Vater führte den Verräther, zu den Aelteſten des Volks, um mein Verderben zu beſchließen. Indeſſen will ich in deine Seele blicken, will, was ich ahnde, mit Gewißheit ſehen.

Was ſucht dein Aug' im Tempel? Sieh' dein Opfer! — vor der Schwelle dorren deine Blumen, in der Gluth der Sonne, und duften Verderben über euer Haupt.

Kreuſa. Furchtbare, laß mich Schwache! Ach, ich kann deinen zerſtöhrenden Blick nicht ertragen.

Medea. Schlichſt du, kleine Schlange, durch des Haynes Schatten, nach dem Tempel, um der Göttin nun zu danken, da dir's gelungen, den Meineidigen, von mir, von ſeiner Schöpfrin abzuwenden?

Kreuſa. Wenn ich die Göttin je um etwas flehte, ſo war's um Ruhe.

Medea. Die du nun gefunden haſt.

Du wagſt es für den Mann zu brennen, den Medea liebt? Du wagſt den Kampf um ihn, mit mir, zu unternehmen? Welcher böſe Dämon verblendet deine Augen?

Kreuſa. Wagen, unternehmen, ſind Dinge die mein Herz nicht kennt.

Medea. Hülle dich in Schwäche, Heuchlerin! mein Aug' durchſpähet jede Falte deines Herzens; jeder Nerven-Ton tönt in mein Ohr. Jedes ſchmeichelhafte Bild, das vor deinen Augen ſchwebt, mahlt ſich vor den meinen.

Kreuſa. Nun ſo wirſt du mir vergeben, wenn du mich durchſiehſt.

Medea. Vergeben! da meine Verbannung von dir kommt! Dich gab der Vater Jaſon, ſammt dem Scepter, und meine Flucht macht dich zu ſeinem Weibe. Den erſten Funken des Begehrens, ſah' ich in deinen Augen, die erſte Flamme in den ſeinen.

Ich

Ich ſchwieg; doch dieſes Schweigen wird ſich furchtbar enden.

Kennſt du mich?

Kreuſa. Man ſpricht in Korinth deinen Namen mit Zittern aus.

Medea. Du ſollſt mich näher kennen lernen. Bald wird dumpfes Erſtarren der Menſchen Herz ergreifen; doch noch liegt ohne Namen, die Rache, in dem ſchwarzen Erebos. Deine Blicke, dein Glück, deine Träume ziehen ſie ans Licht.

Höre was ich für den Mann gethan, für den du wagſt zu brennen?

Kreuſa. Ich brenne nicht für ihn. Keine Flamme umglüht mein Herz. Sanft ſchimmerts nur in meinem Buſen. Keine Wünſche für ſein Glück, ſteigen hier, ungeſehen auf. Blicke nicht voll Grimm auf mich. Vergieb dem Stammeln eines Kindes; dein großer, furchtbarer Geiſt ſitzt auf deiner Stirne den Gewitter-Wolken gleich, die die Heerden von den Fluren, in die Höhlen treiben.

Medea. Das Stammeln deiner Einfalt entflammt die wilde Eiferſucht.

Ha, der Schwachen wird dieſer Funken zu Heldenmuth! — Bebe nicht, du Tochter des Staubes! Höre was ich für ihn that! Wer ich bin! wer ich war! was ich ſeyn kann!

Kreuſa. Scheue meiner! Brich nicht mein Herz!

Medea. Mein Vater Aethos, König von Colchos stammt von der Sonne. Euer stumpfes Aug' wagt es nicht, in meines Urvaters Angesicht zu blicken, und euer Herz erbebt, bey dem Namen meiner Mutter, der furchtbaren Hecate. Sie riß den Teppich weg, der das geheime Dunkel der Natur verbirgt; sie zog den Schleier weg, der das Rollen der Himmel, das Schweben der Gestirne, die Kraft des Aethers überdeckt. Noch kühner brach sie durch die dicke Schwärze, die den Tartaros verhüllt. Mit einem Blick durchsah sie alles Wissen, wornach die Menschen, von eitlem Glücke träumend, streben. Vor ihren Augen zerflossen die Elemente in ihren Urstof. Gift gab ihr die Erde, und des mächtigen Zaubers Pflanzen; der Tartaros erbebte auf ihren Ruf. Sie gebot den Stürmen, und beherrschte das wogigte, dunkle Meer. In dieses geheimnißvolle Wissen weiht: mich die Mutter ein, und theilte mir ihren Zauber mit. Doch der sanfte Strahl der göttlichen Sonne, von meinem Vater mir eingeboren, und die Liebe zu dem Sterblichen milderten die unbeschränkte furchtbare Macht.

Bald werd' ich nur Hecates furchtbare Tochter seyn!

Tochter des Staubs, hör' auf mich!

In dem Tempel des Kriegsgott's lag der ewig wache Drache, auf dem Fell des goldnen Widders. Die weise Mutter verkündete dem Vater, daß sein und des Reiches Glück, von dem Besitz des goldnen Fells abhieng. Der Weißagung folgte das, den Fremden verderbende Gesetz: Feuerspeyende Stier, der Erd' entsprungne Krie-

Krieger, den ewig wachen Drachen zu bekämpfen.

Viele Jünglinge fanden in Colchos ihren Tod.

Kreusa. Laß dich erbitten!

Medea. Höre was ich für den Verräther that.

Gleichgültig sah' ich den Tod der Jünglinge; denn des Vaters Leben war mir Glück. Jason kam. Ihn trieb unsterblichen Ruhms schmeichelnder Ruf. Des Vaters Bruder Pelias, hatte den kühnen Geist des Jünglings angefeuert, und ihn nach Colchos zum gewissen Tod gesandt; er wähnte Herr des Reichs zu bleiben, das er nach seines Bruders Willen, dem Jüngling übergeben sollte. In der Argo einem ungeheuren Schiffe, das kühnste Werk der Menschen, durchschnitt er nun die wilden Wogen. Sein Gefolg bestund aus Götter-Söhnen: aber Aesons des Sterblichen Sohn, übertraf sie an Gestalt und Weisheit. Sie traten vor den elfenbeinernen Sitz des Vaters. Jason an ihrer Spitze forderte mit kühnen, schön gesetzten Worten, das Fell des goldnen Widders.

Ich sah' ihn; ein unbekanntes, sanftes Glühen, goß sich durch meine Adern. Aphrodite, die Verfolgerin der Sonne-Kinder, schoß einen Pfeil ins unerfahrne Herz. Zum erstenmal sah' ich voll Abscheu auf das Gesetz, das den Fremden aufopfert. Des Vaters Erhaltung bekämpfte die geheime Gluth. Der gewisse Tod des Fremdlings, drückte die Pflicht der Tochter nieder. Vergebens strebt' ich weise zu seyn, eine unwiderstehliche Gewalt riß mich fort, die Göttin wollte ihn durch mich erhalten. Dieses rieth mir mein guter Sinn, ein andres die glühende Liebe,

die

die mein ganzes Wesen schon durchdrungen hatte. Ach, ich sah die Pflicht, neigte mich zu ihr, und folgte träumend den gefährlichen Eindrücken der Rächerin. Im süßen Taumel verlohr ich mich in dem düstren Hayne, um der Göttin Pallas Tempel. Der Mond übergoß die Erde mit seinem Silber. Nah stund mir die Scham, nah des Vaters, der Mutter, der Geschwister Glück und Liebe. Schon wollt' ich neue Kräfte aus dem entflammten Herzen rufen, schon hoffte ich zu siegen. Er stund beym Tempel, war still gegangen, die Göttin um Hülfe bey dem Kampf der Ungeheuer anzuflehen. Die kaum besiegte Flamme erwachte ganz. Meine Knie zitterten. Die Wangen glühten, und der Puls des Lebens stund! der Athem hieng an meinen Lippen fest; stumm verweilte ich, und schwebte sehnend ihm entgegen.

Der Glanz des Monds enthüllte dem Fremdlinge, die Schwäche der Tochter seines Feinds.

Da er nun anfieng zu reden, meine Hände faßte, demüthig um meinen Beystand bath, der Liebe verführerische Versprechungen von seinen Lippen flossen, goß sich neue Lebens-Fülle in mein Herz. Ich sank in seine Arme — er schwur bey allen Göttern ewige Treue, schwur mich über See in sein Vaterland zu führen — bey seinen Schwüren wechselte ich das meinige.

Kreusa. Ach, groß ist die Macht der Göttin!

Medea. Tief schweigend sammelt' ich die Zauber-Kräuter, lehrte ihm die geheime Kraft derselben; schwebte voll Angst und Freude in mein Gemach.

Die

Die Morgenröthe verſammelte das Volk um dem elfenbeinernen Stuhl des Vaters. Jeder rief in ſtillem Herzen zu den Göttern den Fremdling zu verderben, nur ich Unglückliche nicht.

Kühn nahte ſich der junge Held.

Die wilden Stiere bliesen verzehrend Feuer aus den ehrnen Naſen, brannten die Pflanze aus der Erde, und brüllten, daß es in die Berge tönte.

Kühn gieng der Held den Brüllenden entgegen.

Kreuſa. Ich ſeh' ihn dort, ich fühle die Gefahr.

Medea. Als er ſich nahte, kehrten ſie die Flammen, die ungeheuern Hörner ihm entgegen, und ſchlugen mit dem geſpaltnen Fuſie die Erd' zu Staub.

Damals bebt ich, Thörin, wie du nun bebſt.

Der Zauber, den ich ihm gegeben, widerſtund der Wuth der Brüllenden. Der Kühne legte das eiſerne Joch auf ihre ungewöhnte Nacken, und trieb die Wilden, das Feld zu ackern, an. Die Colchier erſtaunten, des Helden Gefährten, erfüllten die Luft, mit lautem Sieas-Geſchrey. Dann nahm er aus dem Helme die Vipern-Zähne, und ſäte ſie, in die aufgerißne Erde. Der ſchwarzen Erde entſprangen, furchtbare, ungeheure, in Eiſen gepanzerte Krieger, und fielen mit ihren Schwerdtern den Geliebten an. Ich ſelbſt erbebte bey der plötzlichen Erſcheinung der Erderſtiegnen, der junge Held erblaßte —

Kreuſa. Schone! Schone!

Medea. Schnell winkt' ich ihm: er warf den Zauber den ungeheuren Kriegern hin. Die Wüthenden fielen ſich an, und erlagen ihrem eignen Schwerdte. Die Grie-

chen umfaßten den wunderbar Erretteten in wilder Freude. Ich wagt' es nicht, des Vaters düſtrer Schrecken ergriff der undankbaren Tochter Herz.

Sie giengen in des Kriegsgotts Tempel: auf dem goldnen Felle, lag der ewig wache, ungeheure Drache. Seine Zunge war ein giftiger, dreiſpitziger Pfeil; ſeine Klauen, Tigers-Krallen. Jaſon warf ihm die einſchläfernden Kräuter vor, ſprach die Worte, mit welchen ich das ſtille Meer bewege, und die Sterne aus ihrer Schwingung reiße, erbeutete des goldnen Widders Fell, und zerſtörte des Vaters Ruh.

Wir flohen! und nun höre, Verwegne, den weitern Frevel, den Medea um ſeinetwillen unternahm. Der betrogne Vater ſchickte den Fliehenden, Abſyrthos meinen Bruder nach. Er erreichte uns bey einem Vorgebürg. Demüthig bittend ſtellt' er ſich dar. Er ſaß mit uns am Freudenmahl. Auf ſeiner Stirne las ich die Verſtellung, ſah' ſeiner Seele ſchwarzes Denken. Finſter griff er nach dem verborgnen Dolche, Jaſons Leben mit einem Streich zu enden; um den Geliebten zu erretten, durchbohrte ich den Bruder!

Kreuſa. O Schreckliche!

Medea. Erblaſſe bey den Thaten, womit ich den Mann erkaufte, den deine ſchwache Reize mir nun rauben.

Wir eilten nach Jolcos. Sein Vater Aeſon lag erdrückt unter des Alters Bürde. Sein erſtarrtes Herz ſchlug nicht in Freude, bey dem Ruhm des Sohns. Durch meine Zauberkraft gab ich ihm der Jugend Stärke; der Neugebohrne fühlte das Glück des Vaters, und fieng ei-

nen

nen neuen, seeligen Traum des Lebens an. Ach der meine verzehrte das seine in dunklem Gram. Meine Mutter floh zu den Schatten, das Licht des Tags verfluchend. Des Bruders Blut hatt' ich vergessen, die Göttin hatte mein ganzes Herz mit Finsterniß umgeben.

Bald empört ich die Menschen, um seinetwillen, durch neuen Greuel. Der falsche Pelias beherrschte noch immer Jasons Reich. Ihn zu rächen, sein Reich ihm zu erobern, eilt' ich dahin. Ich hüllte mich in Verstellung, bethörte des Alten Töchter mit dem Wahne, dem Vater, so wie Aeson, junges kräftiges Leben einzuflößen. Die Verblendeten fördern den Vater ins Schattenreich; verzweifelnd ließ ich sie bey dem entseelten Körper heulen, und entfloh. Doch konnte Jason dem Sohne das Reich nicht abdringen, und nun erkauft er deines Vaters Reich durch dich!

Kreusa. Ich kann nur vor dir zittern.

Medea. Sieh', dies alles that ich für Jason! Durch Verbrechen, die nur ihm heilsam waren, ward ich aller Menschen Abscheu, dem Schwur der Liebe trauend. Schnöd zerriß ich alle Bande, um dieses fest zu knüpfen. Und er verläßt mich? Mich! Um deinetwillen! Mich, deren Allmacht er nur mit Liebe fesselt!

— Und was thatst du für ihn, du Bleiche?

Kreusa. Ach nichts, und kann nichts für ihn thun. Kann nur seiner warten, nur ihn pflegen, wenn er leidet. Den Schweiß von seiner Stirne wischen, die geheimen Wünsche, aus seinen Augen stehlen — kann ihn nur lieben, und wenn er stürbe, mit ihm sterben.

Medea. Unſterbliche Götter! welch' ein Strahl von Glück, floß von eurem Sitz' in der ſchwachen Menſchen Herz!

Arme Thörin, auch dich wird er verlaſſen!

Kreuſa. Wenn er glücklicher würde; verlaß er mich. Den Traum von ihm wird er mir nie rauben.

Medea. Träumerin! meine Rache reizeſt du durch dein Glück! Die Bewundrung deines Muth's erhöht nur meinen Haß!

Du wagſt es den Mann zu lieben, deſſen Seele, durch einen Schwur, an mich, an meine Verbrechen gebunden iſt?

Kreuſa. Ich wage nichts; ich wünſche nichts. Wenn er ſich mir giebt, ſo folg' ich dem Geſchick, das unſre Herzen leitet.

Medea. Meine Rache zerreißt die Kette des Geſchicks. Mit einem Wink vernicht' ich dich!

Kreuſa. Mich, Furchtbare, vernichteſt du; aber was die Götter mir ins Herz gegeben, folgt mir in die ſeligen Gefilde.

Medea. Rette ihn vor meiner Rache! Rette deinen Vater! Rette dich!

Kreuſa. Habe Mitleid mit mir Schwachen! Laß mich vor dir fliehen.

Medea. Ein Hauch meines Athems — und deine Wangen deckt Todesbläſſe. Der Reiz der Jugend, der dich umfließt, verſchwindet. Durch die Kraft meiner Worte erſterben die Blicke, die ihn beſtricken.

Kreusa. Wirst du durch meinen Tod, den Knoten fester knüpfen, den er zu zerreissen droht?

Medea. Thörin! Nimmer wirst du das Brautbett mit ihm theilen. Nimmer das Glück empfinden, den Mann, den Medea liebt, mit Liebe zu umfassen. Verzweiflung, Angst, Ächzen und Jammer werden deine hochzeitliche Lieder seyn. Um das verletzte Ehbett heulen die Furien, und geisseln dein Gewissen.

Kreusa. Verschone! Verschone!

Medea. Vor der Rache, die noch im Finstern vor meinen glühenden Sinnen schwebt, erschrickt der Erebos. Erhalten konnt' ich! Vernichten kann ich!

Kreusa. Ach!

Medea. Einen aus den Millionen erkauft ich mir! Er verläßt mich! Mich, die Mutter stößt er kinderlos hinaus.

Was ist mir euer Leben? Was der Menschen Leben? Aus meinen Händen schüttle ich euren Tod, wie der Herbst das welke Blatt vom Baum. —

Kreusa. Laß mich für ihn sterben! schone des Vaters! schone seiner! Laß dich versöhnen! Wenn du mächtig bist, so sey auch gütig. Laß mich für sie sterben!

(Sie kniet vor ihr nieder.)

Mermerod. Feretod. Medea. Kreusa.

Medea. Dich und sie erwartet andre Rache! Zaudle im Wahn, bis dich die Larven des Erebos aufwecken!

Ha, um meiner Kinder Herz haſt du mich betrogen! — Wem ſchmeichelt ihr, Knaben? Wo iſt eure Mutter?

Kreuſa. Rette! Rette! ſättige deine Rache an mir!

Beyde. Mutter, ſey gütig! beleidige die freundliche Geſpielin deiner Söhne nicht.

Feretos. Sieh' freundlich, gute, wilde Mutter!

Mermeros. Hör' auf deine Söhne, gute, furchtbare Mutter! Zürne der freundlichen Geſpielin nicht!

Medea. Ungerechte! ſie raubt euch eure Mutter! Ich verliere euch! ſie raubt mir euren Vater!

Feretos. Wenn ſie dir ihn raubt, ſo geben wir dir ihn wieder.

Medea. Kind des ſüßen Troſtes!

Jaſon. Vorige.

Medea. Dort iſt er! gebt mir ihn wieder! Gebt ihn eurer Mutter wieder!

Jaſon. Kreuſa zu deinen Füßen!

Medea. Im Staube, wo auch du ſeyn ſollteſt, meine empörten Geiſter zu beruhigen.

Jaſon. Ich kenne dich, Stolze, und fürchte dich nicht. — Komm, ſüße Unſchuldige! Ich will dich retten.

Kreuſa. Ach, Schrecken und Angſt verfinſtern meinen Geiſt.

Medea. (dazwiſchen) Auf ſeiner Stirne liegt's beſchloſſen! — Geiſt meiner Mutter, laß mich noch einmal ganz Weib, ganz Mutter ſeyn!

Jaſon. Meine Kinder, geleitet die Freundin zu ihrem Vater.

Medea. Kehrt dann wieder; eure Mutter verläßt euch heute.

(Kreuſa mit den Söhnen entfernt ſich. Pauſe.)

Medea. Warum ſprichſt du nicht? Iſt es Schuld die dich ſo niederbeugt? Scham die deine Stirne deckt, deine Zunge feſſelt? Warum vermeidet mich dein Aug? Fährt der gebrochne Eid, gleich einem drohenden Rachgeiſt, durch unſre Blicke? Rede, Jaſon, ich bin nicht Medea, dir war ich's nie. Ich bin nur die Mutter deiner Kinder, die mit Angſt erwartet, was du über ſie entſcheideſt.

Jaſon. Nicht Schuld iſt es, die mich niederbeugt! Nicht Scham, die meine Stirne deckt! Kein Rachgeiſt fährt durch unſre Blicke.

Medea. O wär es nur noch dies! ſo iſt es Furcht? Feig entwirfſt du nur, und überläſſeſt die kühne Ausführung dem abgelebten Alten?

Jaſon. Medea, die durch die Veſte dringt, die unſer Herz dem Aug' verbirgt, weiß aus welchem Stoffe, dieſes hier gebildet iſt. Ich fürchte dich nicht, und verkünde dir mit männlichem Herzen, meinen Entſchluß, von neuem in die Menſchheit einzutreten, aus welcher du mich geriſſen haſt. Ich will hoffen, fürchten, leiden und genießen, wie meines Gleichen. Dein Zauber ſoll mich nicht

ferner, vor den Schlägen des Schickſals, ſichern, nicht ferner will ich, in dürrem Erſtaunen deiner furchtbaren Größe, hindämmern. An der Stelle wo die Menſchen Schmerzen fühlen, will auch ich ſie fühlen. Zufall, Krankheit, Mangel treffen mich wie ſie. Ihre Uebel will ich tragen, um auch ihr Glück zu fühlen. Gewalt und Stärke beglücken nur die Einbildung, beglücken nur diejenigen, die ſich von der Kette der Weſen trennen, und in Betrachtung ihres eignen ſtolzen Selbſts genießen; dies war dein Fall, Enkelin der Sonne! der meine nie. Wenn deine Blicke in die Tiefe drangen, an dem Himmel ſchwebten, ſuchten die meinigen ein Geſchöpf, das in die Kette, in die wir alle hier gebunden ſind, inniger zu bringen ſtrebte.

Ich trenne mich von dir, um ein Mann durch mich zu ſeyn. Bin ich's, da ich von dir abhänge? Da mein Ruhm, das Werk deiner Zauberkünſte iſt? Allein, meinen eignen Kräften trauend, will ich das Vermögen meiner Seele proben, und dem Vorwurf ganz entfliehen, mit dem mich die Zunge der Griechen ſticht: Ich verberge meine Feigheit unter deiner Macht, und fände deine Verbrechen gut, weil ſie mir nützten.

Medea. Jaſon! bin ich keiner edlern Waffen werth, als dieſer liſtigen? Wozu die Verſtellung, wozu die ausgeſuchte Wendung, da ich alles höre! da ich alles ſehe!

Jaſon. Ich brauche keine Wendung; es iſt die Meinung meines Herzens, ſchwach ſey ſie oder ſtark. Auch beweißt ſie, was du ſiehſt und hörſt.

Medea. Was ſehe ich? wagſt du es zu nennen?

Jaſon. Alles was ich empfinde, wage ich zu nennen, glüht gleich dein Aug voll Rache.

Medea. (mit ſanftem Schmerze) O wag' es nicht zu nennen. Um deinetwillen fürcht' ich, wenn ich es, aus deinem Mund, vernehmen ſollte. Halte Maaß in deinem rohen Trez, der dir nur, verblendet wie du biſt, männliche Stärke, ſcheinen kann. — Komm, täuſche mein Ohr — ach du weißt, mit welchen Tönen, du, in's Innerſte meines Herzens dringeſt.

Jaſon. So ſchweige ich davon, weil du es gebieteſt. Doch fürcht' ich deine Rache weniger, als den Vorwurf der treuvollen Verſtellung. Des Menſchen heiligſtes Eigenthum, ſind ſeine Empfindungen, ſie muß nur der Sclav verbergen. Frey wie ich bin, ſag' ich dir laut, und ohne Furcht, ich trenne mich von dir, weil es feig iſt, nicht ſeinen eignen Werth zu proben, weil ich zu den Siegſchöpfen ganz gehören will, zu denen die Natur mich gezählt hat. Für dich kann ich nur kaltes Erſtaunen fühlen, und dies macht den Menſchen, auf der Erde gezeugt, von der Erde lebend, niemals glücklich.

Medea. Wohl hatt' ich Unrecht, mir zu träumen, den Mann, den ich liebe, auf die Höhe ſtellen zu können, daß er mich ertrage und begreife. Ihr folgt' dem Trieb der Sinne, dem Thier gleich, das wie ihr, auf der Erde gezeugt, von der Erde lebt. Auch weiß ich, daß ihr Griechen, dem Weibe ſehr beſchränkte Gränzen ſetzt. Mein Geiſt kennt keine, und mein Gang auf Erden iſt wunder-

bar bezeichnet; aber, ſage, Ungerechter, ließ ich dich's je empfinden? Hatteſt du je vor meiner Macht zu beben? Opferte ich meine allgemeine Herrſchaft, nicht ganz der ſanftern Leitung der Liebe auf? War ich nicht dein gefällig Weib? Dir unterworfen? Dir gehorſam? Auf deine Winke lauſchend, gleich der Schwächſten, die die Bruſt der Mutter ſog?

Jaſon. Weil dir es ſo gefiel; aber wenn dein Aug' ſich mit wildern Flammen füllte —

Medea. Undankbarer Vernünftler! der Liebe Flammen waren's, und ſind es jezt. Tauſendmahl wünſcht ich, ergriffen von dieſen Flammen, ich möchte ſchwach, beſchränkt ſeyn, um mir allein deine Liebe zu verdanken. Weniger hätt' ich gefühlt, es ſey Aphroditens Rache, daß ich mit dem ſchwachen, unſichern Erdenſohn, durch ein Gefühl, verbunden bin, das die Kräfte meines Geiſtes, feſſelt. Die ahndungsvolle Furcht, hätte dann nicht ſo oft, den ſüßen Genuß des Augenblicks, geſtöhrt. Nur wenn ich meine Kräfte zu deinem Beſten nutzte, ſegnete ich meine Mutter! Zerſtöhrt ich anders Glück, als um deinetwillen? Floß Blut von meinen Händen, wenn es nicht zu deiner Rettung war?

Jaſon. O wär es nie geſchehn!

Medea. Durch mich genießeſt du das Licht des Tags.

Jaſon. Meine Ankunft in Colchos bewieß, daß ich den Muth hatte, alles um den Ruhm zu wagen; daß ich lieber rühmlich zu ſterben wünſchte, als namenlos zu leben.

ben. Hätt' ich immer auf den verfluchten Gefilden, die Zahl der verblichnen Jünglinge vermehrt! Die Nacht, der Schatten Wohnung wäre meinem Herzen angenehmer, als die Pein, die ich bisher getragen habe.

Medea. Dein Vater Aeson lebt durch mich.

Jason. Um noch einmal vor dem Tod zu zittern.

Medea. Jason! so weit? — Doch nein! — Ich ließ meinen Vater verzweifeln, und folgte dir.

Jason. Eben dieses macht mich nun elend.

Medea. Absyrthes, meinen Bruder, ermordete ich, um deine Tage zu erhalten.

Jason. Die Götter rächen seinen Tod an mir. Jeder Tropfen Bluts, der an mein Herz schlägt, drückt eine schaudervolle Erinnerung deiner Thaten ein. Ich erliege der Vorstellung deiner Verbrechen, erliege ganz, da du sie um meinetwillen begiengst. Dein Geist fliegt über die Reue weg, der meine brütet düster drüber. Kalt blick'st du in die Zerstöhrung, die du angerichtet hast, bist kalt beym Abscheu, den du erweckst, lebst nur in dir, und spiegelst dich in deiner furchtbaren Größe; Ich mich in dem Elend, das von dir kommt.

Medea. Hülle dich in Reue, ich sehe dein Herz, in wollüstigern Gefühlen schlagen.

Ha, meine Verbrechen sind Kinder der glühendsten Liebe, die je eines Weibes Brust ergriffen hat. Diese Liebe schob jedes Verhältniß der Erde aus meinen Augen, brannte zu Asche jedes Band des Lebens, schmolz Elend, Schmerz, Genuß und Glück in eins zusammen. Bald

wird mir nur der ſtarre Blick ins Elend übrig bleiben! Du zichſt den Nebel von meinen Augen, der mir's verbarg. Heute, mein Vater! meine Mutter! heute empfinde ich, was ihr empfandet, da ich von euch floh, und euch das Pfand der Ruhe raubte!

Laß mich noch einen Augenblick ganz dein Weib ſehn! Schweigen über alles, was ich für dich that!

Sage mir, was ſoll aus mir werden? Gieb deinen froſtigen Blicken Deutlichkeit! Zieh die ſchön gefärbte Wolke ganz vor meinen Sinnen weg!

Jaſon. König Kreon hat dir's geſagt.

Medea. Und Jaſon ſagt es auch?

Jaſon. Weil er muß.

Medea. Du verbannſt mich aus Korinth! Ich ſoll dich verlaſſen, Jaſon?

Jaſon. Groß wie du biſt, verläßt du nichts. Wir Sterbliche verliehren einen Theil von uns, wenn wir den verlaſſen, an dem wir hängen.

Medea. Ich verliehre mehr, als alle Sterbliche, da ich keine Seele finde, die Antheil an mir nimmt. Wenn ihr hier reißt, ſo knüpft ihr dorten wiederum an. Der Zauber der wechſelſeitigen Noth bindet euch, um den Ball der unendlichen Erde in einander; aber ich bin ausgeſtoßen allenthalben, und nichts erſetzt dich mir.

Wohin ſoll ich fliehen, Jaſon! Mein Vaterland nimmt mich nicht auf; um deinetwillen hab ich's verrathen. Griechenland wirft mich aus, ich erfüllte es mit Greuel um

deinet-

deinetwillen. Den lezten Schutz, den ich mit dir in Korinth gefunden, raubst du mir!

Jason. Nicht ich! das Volk.

Medea Du raubst ihn mir! erkaufst durch meine Flucht des alten Königs Scepter! erkaufst durch meine Flucht des Königs Tochter, die die Mutter zweyer Söhne aus deinem Herzen tilgte! Verzweifelnd muß ich irren, ihr das Ehbett überlassen! Ich, die ich über Tod und Leben herrsche! die ich mich räche, schneller als dein Auge sieht!

O schweige nicht, laß deine Stimme Einklang in meine Leiden seyn! Vergiß wer ich bin! wer ich war! was ich thun kann! was ich that! Denke, daß ich nur Mutter bin! Nur an dir, an unsern Kleinen hänge! daß in dem ungeheuren All, das uns umfließt, kein Faden ist, an dem ich halten kann! (Die Söhne kommen.)

— Sieh sie! Blick auf Mermeros, den schönen Abdruck deines Selbsts! seit Monathen küß' ich ihn im stillen Schmerz, und fordre den Vater von dem lieben Knaben! (auf Kreres) Sieh ihn, das Kind des Trosts, wie er mit aufgehobenen Händen bittet, die Mutter nicht auszustoßen! Die sich dir gab, die sich vergißt — ihren Ursprung — der schwächsten Erden Tochter gleich fühlt — die Gefühle der Erden-Töchter viel stärker faßt! Erinnre dich, wie ich alles mit meiner Macht umfasse! Denke des Schauders, der mich einst, im heiligen Hayn der Pallas, in deine Arme warf! Nur der Sonne Enkelin konnte so entbrennen! Nur der Sonne Enkelin kann so für ihre Kinder fühlen! Denke des Schwurs, mit dem du mich dem Vater und der Mutter abgelockt! — (kniend) Sieh mich

vor

vor dir im Staube, mit dem ich mich vermiſchen möchte, um durch deine Freundlichkeit noch einmal aufzuleben!

Jaſon. Furchtbare, nie biſt du ſtolzer als in der Demuth.

Medea. Bey den Göttern! Mich hab ich ganz vergeſſen! Ich bin nicht Ich, wenn dieſe ihre Augen auf mich heften. Wenn ihre Thränen auf die Wangen rollen, bin ich nur Mutter; ſelbſt die glühende Liebe zu dir, nimmt einen ſanftern Anſtrich an. Alles opfre ich auf, um ohne Furcht zu fühlen, daß ich bloß Mutter ſey, daß ich von dir ſie habe! Sind es nicht dieſe Pfänder deiner Liebe, durch die ich mich an der Götter Seite ſetze?

Feretos. Du weinſt, Mutter?

Mermeros. Nie ſahen wir dich weinen, Mutter! Laß uns mit dir weinen!

Medea. (Steht auf) Die zwote Thräne! Die erſte war eine Thräne des Entzückens, als ich, ſeiner Liebe ſicher, aus dem Hayn in meine Kammer flog. Dieſe ſind Thränen des tiefſten Menſchen-Leidens; was darauf folgen ſoll, iſt keiner Thräne werth.

Feretos. Vater, du weinſt nicht mit der guten, furchtbaren Mutter? — Tröſte ſie!

Mermeros. Tröſte die Mutter, und thu' ihr nichts zu leid.

Feretos. Thu' ihr nichts zu leid, mein Vater; die Leute ſagen, ſie ſey ſehr mächtig; könne tödten.

Mermeros. Daß ſie's ſchon gethan habe!

Medea. Dieſes Lallen iſt die Stimme des unverſtändigen Volks. Dieſe Blicke von euch zu mir, von mir zu ihm, ſind die Zauber-Feſſeln, an die die ſchreckbare ſammt ihrer Macht gebunden iſt. Düſtrer Schweiger, wirſt du ſie zerreiſſen?

Jaſon. Sie ſind zerriſſen! Mein Ruhm, mein Vaterland trennen mich von dir. Der Riß iſt furchtbar, er muß ſeyn, und riß ich durch mein Leben!

Medea. Und meine Kinder! meine Söhne!

Jaſon. Sind auch meine Söhne, und folgen mir.

Medea. Mein ſind ſie mehr! Mir ſind ſie näher! Ich gebahr ſie, und unterlag dem Loos der ſchwachen Menſchheit. Hier tranken ſie den erſten Saft des Lebens! Unter meinen mütterlichen Augen gedeihten ſie! Meine Zunge plauderte ihnen die erſten Töne vor. Durch mich lernten ſie erſt den Vater kennen. Die Mutter ward ihnen beym erſten Blick ins Licht bekannt. Ich lehrte ſie deinen Namen ausſprechen — nach dir reichen — dich zärtlich rufen — deine Hand faſſen — dich mit kindiſchen Spielen ergötzen! ſie ſind mehr mein! Der Löwin folgt die junge Brut, das junge Reh der Spur der Mutter!

Seyd ihr nicht mein? Du nicht mein, Mermeros? Du nicht mein, Feretes?

Söhne. Dein Mutter! Dein!

Jaſon. Eures Vaters Söhne! der euch nicht mit wilden Blicken ſchreckt! der euch zärtlich liebt! menſchlich mit euch fühlt!

Medea. Ha, mütterlich iſt mehr!

Jason. Kommt, meine Kinder; ſeyd ihr nicht mein?

Söhne. Dein; und der Mutter auch!

Medea. Vermagſt du zu trennen, was der innigſte Ruf der Natur, das heiligſte Gefühl zuſammenknüpft! (ihn umfaſſend, und die Kinder in die Gruppe ziehend.)

Wir alle ſind eins! in eins gebunden! Von dir, von mir haben ſie das Leben! Dein und mein Blut bewegt ſich um ihr Herz. Dein und mein Bild iſt ihrem innerſten eingeprägt. Ha! wir ſind in eins gekettet, wie die Sterne, die um die Sonne ſchweben! Nur der finſtre Tod, deſſen Stachel ich denken kann, mag ein ſolches Band zerreiſſen! Kannſt du es?

Jason. Furchtbare, du nimmſt Waffen aus einem Heiligthum, das du zerſtöhrſt, wenn dirs gefällt.

Medea. Werd ich mich ſelbſt vernichten?

Jason. Auf dieſe Kleinen fiel durch mich, das Loos der ſchwachen Menſchheit. Du fühlſt es niemals rein; du fühlſt es nicht beſtändig. Der Faden, der dich an ſie knüpft, iſt deinem Geiſt zu dünne. Ich will ſie zu Menſchen weihen, von deinen Verbrechen reinigen, und zu Männern bilden. Ich trenne ſie von dir.

Medea. Ich hör' dich nicht! ich ſeh' dich nicht!
Zittert ihr meine Kleinen! Jammert ihr, meine Söhne!
Düſterer Groll umwölket meinen Geiſt.
Wollt ihr mich verlaſſen? Feretos, ſüßer Troſt, willſt du von der Mutter ſcheiden? Allein dem Vater anhängen? Trennſt auch du dich von der Unglücklichen?

Fere-

Kreusa. Ich bin dein!

Mermeros. Wir sind euer!

Medea. Laß mich mit ihnen fliehen! mit ihnen in eine Höhle kriechen! Laß mich hier einsam mit ihnen verborgen leben! Die süßen Knaben sollen die Nache besiegen, die ich fühle, da du Kreusen zu deinem Weibe nimmst. Sie sey dein Weib, nur nicht meiner Kinder Mutter! Mit ihrem unschuldigen Geschwätze sollen sie alle empörende, giftige Gedanken niederlallen. Die Gluth der Eifersucht mit ihren Blicken kühlen! Die Allmacht Medeens durch ihre Liebe fesseln! Zerstöre den Bund nicht ganz, den ich durch dich mit den Menschen machte! Allein ist Medea, Hecates furchtbare Tochter.

Jason. Wenn du drohst, gleichst du dir mehr.

Medea. Gieb mir Waffen gegen dich! Ungerechter! ach die stärksten werden an deinem blinden Herzen stumpf.

Jason. Ich habe gerissen. Fliehet Kinder! fliehet zu Kreusen! (er führt sie nach dem Säulengang.)

Medea. Es ist geschehen! er hat gerissen! Dieses Wort zog die schwarze Wolle näher; schon trennen sie die Blitze. Der ungeheure, verworrne Knäuel, womit die Zukunft schwanger geht, bildet sich in bestimmtere Formen aus. Was es ist, das sah ich nicht. Mein Aug' entzieht sich dem Beschauen. (Jason kehrt zurück.)

Jason, du hast gerissen: die Natur ächzte bey diesem Riß ein dumpfes Weh. Ich bin bestimmt, und kämpfe weiter nicht mit dir. Ihr folgt dem Stoß des Schicksals,

und feines Klügern Stimme lockt euch von dem Wege, auf dem ihr im Taumel eurer Leidenschaften, wandelt. Ich bin wieder Ich. Da ich den Vater nicht mehr haben soll, was können mir die Kinder anders seyn, als peinvolles Erinnern dessen, der für mich nicht mehr ist. Die Wunde, die du reissest, soll verwachsen. Ich verlasse dich im Genuß des neuen Glücks. Stöhrt dich dein Gewissen nicht, meine Rache soll es nicht. Ich stege über meine Schwäche, mein Geist, mein Stolz erwachen. Ich irrte mich in dir und mir; ich kann den Sterblichen nicht zu mir heraufziehen, der an der Erde klebt; konnt es nicht, so sehr ich strebte mich zu ihm zu beugen. Aphrodite schlägt unzählige Wunden; aber nicht jeder spendet sie aus ihrem Gürtel, die Gaben zu gefallen. Ich ziehe mich in mich zurück, fliehe auf den Kaucasos. Seine düstren Felsenhöhlen seyen meine Wohnung. Auf seinen Spitzen sonn' ich mich, im Abglanze meines Urvaters. Mit meinen Blicken dring' ich, durch die Ordnung der Dinge, die euch so verworren scheinen. Dort lab' ich mich in der Beschauung des unendlichen Alls, schwärme in der Betrachtung meines unbeschränkten Selbsts. Wenn die Westwinde um meine trübe Stirne wehen, klag' ich vielleicht noch leise hinein, nicht mehr schwach zu seyn. Doch diese Klagen werden dein Glück nicht stöhren. Die blühende Jungfrau, der Glanz der Herrschaft, umschmeicheln dann sanft dein Herz. Genieße und sey glücklich!

Eine Bitte gewähre der verlaßnen Mutter! Laß mich von meinen Söhnen, bis an den Born der guten Nymphe geleiten. Dort will ich einsam, den lezten Kuß, auf ihre

Lippen

Lippen drücken. Gieb deine Gefährten mit, die ſie zurückführen. Es iſt nicht weit von hier. Die ſchwüle Hitze iſt nun vorüber, und die Zarten werden nicht von meiner Eile leiden. Bis die Sonne ſinkt, darf ich auf dem Boden von Korinth, mich finden. Sieh' ſchon treibt mein Vater die Roſſe nach dem Meere, ſenkt bald der Tochter letzten, glücklichen Tag, in die dunkle Tiefe. Der letzte Strahl ſey mir der letzte Troſt.

Jaſon. Du forderſt viel.

Medea. Viel für Medea? Viel für die ausgeſtoßne Mutter?

Hier wird die Trennung bitt'rer ſeyn! Hier erwacht die Rache, da die Gegenſtände mich umliegen, die den Riß erzwangen. In ſtiller Einſamkeit mag ich noch einmal Mutter ſeyn. Gieb deiner Tapfren! deiner Korinther, ſo viel du willſt! Mögen ſie einen Kreis um die Verbannte ziehen; ich ſehe ſie nicht, mein Blick ruht nur auf meinen Söhnen.

Ich gehe mich zu der traurigen Wanderung zuzurüſten; dann gieb den letzten Kuß, dem armen verſtoßnen Weibe!

Vierter Akt.

(Ein düſterer Plaz. Im Grund ein Cypreſſen-Wald. Auf der Seite der Born der guten Nymphe.)

Medea.

(Ihre Söhne an der Hand) Seht, hier iſt der guten Nymphe Born! So weit, ihr Knaben, dürft ihr mit der Mutter gehen — und weiter nicht. (zum Gefolge) Ihr Männer, entfernt euch einen Augenblick — auf jenen Hügel dort! ich werd' euch rufen. Der Vater wird es euch vergeben, wenn die Mutter im Stillen, den Abſchied auf der Söhne Wangen drückt. Seht! — (ſie gehn.)

Seyd ihr müd, meine Kinder?

Mermeros. Müd, recht müd, Mutter!

Ferebos. Und ich ſehr müde! ich ſah' die Sonne aufgehen, und nun ſinkt ſie bald. Auch ſprangen wir den Tag nicht wenig.

Medea. Und machtet beyde, gleich dem Windſpiel, den Weg von Korinth hierher, wohl dreymal. Bald ſprangt ihr vor, bald rückwärts. O ihr Müden! glücklich ſeyd ihr, nur ein Weh zu fühlen, das Schlaf und Ruhe heilen.

Sezt euch an den erquickenden Born, meine Knaben! Freundlich iſt die Nymphe; das Murmeln ihrer Quelle, das Säuſeln dieſer Cypreſſen, haben oft eurer Mutter Gedanken, aus dem Erebos geſchmeichelt.

Mer-

Mermeros. Sprich nicht von dem schwarzen Erebos, Mutter; mein Bruder Feretes fürchtet sich vor Proserpinen, der Schatten Königin.

Medea. Und du nicht?

Mermeros. Nein; Proserpinen fürcht' ich nicht; aber den König des schwarzen Erebes fürcht' ich, und den Kerberos.

Feretes. Von dem Olympos sprich, Mutter — und dem Musen-Sitz — dem lachenden Tempe — und den Inseln, den Küsten des Meers — Setze dich zu uns, du gute traurige Mutter.

Mermeros. Sie hört uns nicht. Ach, sieh' Feretes, wie starr ihr Aug' an der Feuer-Kugel hängt, die hinter der Stadt weg sinkt. Dies ist der Blick, der uns so furchtbar ist.

Feretes. Auf deine Kinder sieh', du gute Mutter!

Mermeros. Komm zu deinen Knaben, liebe Mutter. Du siehst finster wie die Wolke, durch die nun eben die Sonne fiel. Ach, wie einsam ist es hier.

Feretes. Ohne die Mutter würd' ich mich vor'm Satyros fürchten.

Mermeros. Wirst du wieder mit uns gehen Mutter?

Medea. Knabe!

Feretes. Wirst du?

Medea. O meine! meine Kinder!

Feretes. Die finstern Männer sprechen, wir müßten mit ihnen ohne dich zurückkehren, laß du uns aber immer diese Nacht mit dir bleiben.

Mermeros. Und morgen auch.

Feretos. Dann nimm uns wieder an der Hand, und wandle mit uns über die Wiesen. Bis Morgen wird des Vaters Groll verüber seyn, er nimmt dich wieder mit uns auf.

Medea. Knabe!

Mermeros. Du zitterst, Mutter, wie der Schilf im Wind.

Feretos. Laß uns mit dir bleiben! sieh, mich schläfert schon.

Medea. Ihr könnt nicht bleiben, meine süßen Kinder; nur eure Mutter mag verlohren irren. Bald würde die feuchte Kälte, die aus der Erde steigt, eure zarten Leiber überfallen. Schädlich sind die Dünste der schwarzen Nacht; nur meines Vaters wonnevolle Wärme gedeiht dem Menschen.

Ha, wenn ich seine Strahlen nicht mehr fühle, das dunkle Bild des Todes sich auf die Erde senkt, bin ich ein ander Wesen. Oft streben die kühnen, verderbenden Kräfte meines Geists, die Bande zu durchreissen, in denen ich sie gefangen halte.

Feretos. Was sprichst du, geliebte Mutter, in dich?

Medea. Durch eure zarte Sinne schaudert dann der kühle Wind, und ihr werdet euch fürchten in der schwarzen, öden Einsamkeit.

Feretos. Warum fürchten? Du bleibst ja bey uns. Vor dir fürchtet sich alles, und selbst die Nacht, und selbst die Schatten.

Mer-

Mermeros. Du erzählst uns die wunderbaren Geschichten der Menschen — beschreibst uns die große Erde.

Pheretos. Kehrst du mit uns zurück?

Medea. Eure Mutter ist verworfen — verworfen von eurem Vater.

Mermeros. Wohin wirst du uns führen?

Medea. Fragt die schwarze Wolke, die von der Sonne Aufgang vor mir schwimmt? Schlafet!

Gieße dich auf die lieben Müden, du Bruder des Tod's! decke sie mit deinem sanften, bunten Mantel! Schlafet sanft! ich will bey euch wachen. Von eurer Mutter ist jedes Labsal der Menschheit gewichen — schlafet, und dann will ich noch einmal an dieses Herz euch drücken.

Mermeros. Wirst du uns erzählen?

Medea. Träumer, du dämmerst schon. Von was soll dir deine Mutter reden, als von ihrem Jammer; den faßt du nicht, und thätest du's, der süße Schlaf, der deine Augenlieder schließt, würde vom Entsetzen weggetrieben.

So, senke dein Haupt! Leuchte hierher, mein Vater, auf den Abdruck des Meineidigen, den ich noch liebe, den ich hasse.

Der süße Pheretos gesunken auf seine Linke, das Bild der Liebe! Noch diesen Morgen sprang er hüpfend in die Gärten, wollte die Mutter kränzen, für die der Reiz des Lebens schon verwelkt war. Unsanft liegst du, holder Knabe! (sie sucht unter den Bäumen) Moos unter deinem

Haupte wäre ein weicher Kissen. (sie deckt die Knaben mit ihrem Mantel zu.) Er schütze euch vor kühlem Winde! (sie küßt sie.) Schlafet sanft! Kein Bild des Schreckens fahre aus euerm Blut! (sie betrachtet sie lange.)

Verlassen soll ich sie! Verlieren soll ich sie, die noch jetzt mein Herz mit süßem Trost erquicken

(sie steht auf.)

Verstoßen bin ich! Was schauderst du durch meine Seele, finstrer Geist? Was ächzest du zwischen der Felsen-Klippe? Ich laß dich frey — fahre durch den Wind — reite auf der Wolke — dränge dich an den Saum des goldnen Kleids des Vaters!

Zitterst du abermal durch mein Blut, daß meine Hand erstarret! (sie sitzt am Born. Pause.)

— Glüht ihr in der Abend-Sonne, meine dunklen Cypressen! Euer sanftes Wehen zieht nicht mehr meine Gedanken von dem Erebos ab! Dein Murmeln nicht, du leise, sanfte Quelle! (nach der Sonne lange sehend.)

Zum letztenmal hier! auf dem Boden wo er lebt! wo er glücklich ist! —

(Aufstehend) In ihren Armen meiner höhnt! Er, der mich verwirft! — Zum letztenmal blickst du hier auf deine Tochter im Elend! O hülle dein Haupt in Dunkel, ewig Glühender! Schwarz färbe sich dein goldnes Haar, das um deine göttliche Stirne fließt! Deine Tochter leidet Schmach und Weh von den Menschen!

(wild) Wenn du ihnen wiederkehrst, so sende finstre Wolken vor dir her! Des Donners dumpfes Rollen verkündige deine Ankunft! Leben ergreife sie bey deinem Zorne!

Zorne! Räche Medea! aus der ſchwarzen Erde ziehen deine Strahlen Gift, und ſchütten es über der Verräther Haupt! deine Gluth dörre das Blut in ihren Adern, daß ſie lechzen in brennendem Durſt! lechzen nach Kühle, wittern in glühender Luft nach kühlendem Winde! der Labe-Trunk der Quelle fehle ihnen, der Fluß verſiege vor deinem Feuer-Auge! die dürre, aufgeſpaltne Erde verſage ihnen Brod, ſie verſagens deiner Tochter! Aus der Tiefe der Erde fahre das eingekerkerte Feuer, freſſe auf der Unfreundlichen Wohnung! ſie werfen deine Tochter in die öde Wildniß. Das Thier findet Schutz unter ihrem Dach, ungeſtört niſtet die Schwalbe über ihrer Thüre, deine Tochter ſtoßen ſie in die öde Wildniß!

Die von der dichten Erde gedrückten Winde zerſprengen ihr Gefängniß, reiſſen weg den Boden unter ihrem Fuße, wie ſie deiner Tochter thun!

Hör' auf mich! ſieh' auf mich, Hylios! (begeiſtert) halte an der Wolke noch einen Augenblick! Schwebe noch einen Augenblick im heiligen Aether! O weile, weile, Hylios, mein Vater, weile! du biſt mir alles! du biſt mir allein übrig! An dir allein häng' ich! Von dir allein fordre ich Troſt!

Ach verſchlingt dich die düſtre Wolke? Kühlſt du ſchon in den Fluthen, die flammenden Roſſe? Ach du verſchwindeſt, du entſinkſt meinem Auge! Schon bedeckt das ungeheure Meer deine Roſſe! du, Göttlicher, ſchwingſt dich auf den Olymp, um nach Tages Müh', an der Götter-Tafel dich zu laben! Erzähle Zevs Kronion, die Qualen, die Schmach deiner Tochter! Fordre Rache an

Aphroditen, die deine Tochter um deinetwillen verfolgt.

(ſchmerzlich) Du biſt meinem Auge verſchwunden, und ich bin allein in dem ungeheuren All! (Pauſe.)

Die Nacht, die Tochter des Chaos ſenkt ſich hernieder. Ihr ſchwarzer Mantel verhüllt die unendliche Erde. Schärfer bläßt der Wind durch den Baum, düſterer fühl ich mich ſchon. Geheimer Schauder zittert durch die Natur, als ſey ſie ihrer Vernichtung nah. Dem Tartaros entſteigen die Eumeniden, und fallen über die Schuldigen! Zerfleiſchet mit euren giftigen Geiſſeln die Seelen, die Treue brachen, die mit dem Gewiſſen ſpielen? Schont ihrer nicht! Schont ſeiner nicht, der die Mutter von den Kindern reißt! Schont ſeiner nicht, der das Weib von ſich ausſtößt, die ſich ihm ganz geopfert hat! —

Liſpelſt du, Dämon, heller aus dem dichten Buſche? Ich vernehme dich! die Sterne verſchwinden wieder! Ihr Aug' wagt' es nicht auf mich zu blicken — jammernd löſchen ſie ihre ſchimmernden Lichter aus. (ganz finſter)

(düſter bebend) Ha, in dieſem ſchwarzen Dunkel fühl' ich mich ganz Medea! durchgebrochen haben meine finſtren Kräfte! ich ſehe nichts als meine Schmach, nichts als meine Qual in meinem düſtren Innern!

Verſchwinde Qual, hier iſt mächtiger Gefühl. Ich fühle Rache! (wild begeiſtert) Luſt nach Vernichtung, und bin Hecates Tochter! Deine Tochter, Hecate, die dich früher zum Acheron trieb! die dich im Glück vergaß! dich im Elend wieder ruft! dir zu klagen! dich um Rache zu flehen!

(dumpf

(dumpf) Mutter, finstre Bewohnerin des Tartaros, steige herauf! fahr' über das Meer, über die Erde — belade deine Hände mit Gift und Zerstöhrung! Es ruft dich deine Tochter! es beschwört dich deine Tochter bey den schrecklichen Geheimnissen, die du sie gelehrt hast!

Sie steiget herauf! Ich wittre Dampf des Erebos. Ich höre Zischen der Schatten durch die Finsterniß! Bist du da?

Hecates Stimme. Medea.

Hecates Stimme. Unglückliche Tochter, ich bin da! entstiegen dem schwarzen Erebos, wohin du mich früher triebst, deiner Pflicht vergessend! Bruder-Mörderin, du hast mir den Liebling meines Herzens, Absyrthos erschlagen! Du triebst mich in den Erebos, und ich ließ verschmachten den Säugling, den lezt erflehten Knaben! Was schmachtest du Thörin? Greif zur Rache! deine Mutter sitzt auf der Cypresse in ihrem Dunkel — nah' der Elenden! Verfluchend deine Blindheit. Warum rufst du vom Acheron, mich, die du vergessen hast?

Medea. Furchtbare Mutter, ich fleh' um Hülfe! Räche mich an Jason! Sieh' mich gestraft, für meinen Frevel! um seinetwillen hab' ich Blut vergossen! um seinetwillen den Vater verrathen! um seinetwillen den Bruder ermordet! und er stößt mich von sich! wirft mich ins Elend! reißt mich von meinen Kindern! Ich fühle nun nichts mehr als Durst nach Rache, Lust nach Vernichtung.

Heca-

Hecates Stimme. Die süß schlafenden am Born, sind es die Jasoniden?

Medea. Die süß schlafenden am Born sind die Jasoniden, ihm von mir gebohren; die er von mir reißt.

Hecates Stimme. Ich höre den schweren Gang der Sterblichen. Tochter, ich bin um dich, wie ich's vom Morgen war, und lechze nach Rache, und hänge düster auf der Cypressen Höhe. Rufe mich! Ich schwebe, und treibe nun die schwarzen Wolken vom Horizont her.

Die Gefährten Jasons und Korinther.

Er. Medea, wo bist du?

Medea. Hier!

Er. Es heult im Walde, ächzt in den Klüften Weh! Unweit heulen die Erinnen in ihrem furchtbaren Hayn. Den Menschen ist nicht wohl in schwarzer Nacht. Laß uns ziehen! Gieb uns Jasons Kinder! Dein Schmerz drang uns ab, daß wir König Kreons Befehl übertreten haben. Schon lange ist die Sonne unter, und du bist noch auf dem Boden unsrer Stadt. Wo sind die Kinder?

Medea. Sieh' dort, sie schlafen süß.

Er. Laß mich sie nehmen!

Medea. Die Müden schlafen, sag' ich; schlafen süßen Schlaf. Siehst du sie?

Er.

Er. Des Erebos Schwärze liegt auf der Erde; ich sehe nicht! Nun hör' ich ihren leisen Athem hier! — ich sehe sie. Laß mich die Kinder nehmen; Ich einen in die Arme, und dieser den andern.

Medea. Noch nicht! Die Knaben sollen ruhen, sollen dann erwachen, und ich will Lebewohl den Knaben sagen.

Er. Ich nehme sie mit Gewalt.

Medea. Mit Gewalt! Kennst du mich?

Er. Dein Aug' schießt Flammen durch die Nacht.

Medea. Weiche, eh' sie dich verzehren. Hier ist Medea, die ihr in Korinth nicht kennt.

Er. Ihr Männer von Korinth, nehmt die Söhne eures Königs. Entfernet die Verbannte! treibt sie außer unsern Gränzen.

Medea. Hör! hör! hör! du Rächerin in der düstern Wolke! —

Ha, wagt es die Schlafenden aufzuwecken! Sie sind Medeens, der Rach'rin Söhne; der euer Daseyn Gewebe der Spinne ist!

Fliehet! irrt in dem Walde! umlauft ihn dreymal, und wiederum dreymal! Mein Zauber zerrütte eure Sinne. Tapt und tapt in dicker Finsterniß. Verschwindet!

(Sie zerstreuen sich in Verwirrung.)

Medea. Mir entreissen die Schläfer! Mich stoßen aus über die Gränzen! Auf seinen Befehl! den ich erhielt! den ich vernichten kann!

(wild) Rache fühl' ich! in Rache glüh' ich! nach Rache lechz' ich! für den Meineid! für den Hohn! für die Schmach! für mein zertretnes Herz!

Oefne dich, Schlund des Erebos! gebähre Rache ohne Namen!

(glühend) Die Geburth erſterbe in der Mutter Leibe, bey der Rache Medeens!

Die Sinne der Sterblichen zerreiſſen bey Medeens Rache!

Der Muth des Mannes werde zerknirſcht bey der Rache Medeens!

Sie falle auf Jaſon! auf ſeinen Verſtand! auf ſein Herz! er lechze — lebe und lechze! bange und lebe! an ſeine Seele kralle ich meine Rache! er verfluche ſich! verfluche Kreuſen! verfluche den Alten! Alle drey ſchweben zwiſchen Tod und Leben! keinem gehörend — ſie ſtoße zurück der Erebos! ſie ſchüttle ab das Leben! der Verzweiflung Spiel, Schleudert, Eumeniden, den feurigen Wurm an des Meineidigen Herz, daß ich genieße! daß ich jauchze!

Mermeros. (ſchlafend) Mutter, er ſchießt! Folbos Apollo!

Medea. Schlaf, Knabe; ich fühle nichts, ich ſehe dich nicht! —

Enthülle dich! Wo greif ich an! Womit ſchneid ich in ſein Herz? Wohin ſchleudre ich die Blitze meiner Rache? — Nach ihm! nach ihr! und alle drey!

Wie hängʼ ich den Wurm an ſeine Seele, daß er immer ſauge, und niemals ablaſſe! daß ſelbſt die Götter das Zittern des Gewiſſens nicht ſtillen mögen!

Ha, die dunkle Wolke berſtet! Es war die Mutter, die vor mir ſchwebte, die ſie vor mir her trieb, die um mich war, bevor ich ſie rief!

Hecates Stimme. Medea.

Hecates Stimme. Medea!

Medea. Deine Tochter! deine Tochter! haſt du gehört?

Hecates Stimme. Ich ballte die Wolken vom dunkeln Meer her, und zog ſie über dich; doch hört ich hier!

Medea. Du haſt gehört die neue Schmach! ſiehſt meinen Jammer! haſt geſehen die Verwegnen, die mir entreiſſen die Söhne! Laß dich ſehen, aus der Wolke, die dich verhüllt, in der du vor mir ſchwebſt, von dieſem Morgen.

Hecates Stimme. Sieh' herauf!

Medea. Ich ſehe dich, Schreckbare; mir biſt du's nicht, ich gleiche dir nun. Aus deinen Augen ſtarret Tod! Auf deiner Stirne liegt Untergang der Weſen! Der Kummer der dich zum Erebos trieb, grub ſchreckliche Züge in deine Schatten-Geſtalt.

Hecates Stimme. Du grubst sie hinein, da du den Bruder ermordetest; ich verzweifelte über den Tod des Lieblings, floh ins Schattenreich, und ließ verschmachten den kleinen Säugling.

Medea. Rede, was soll ich thun? Wie mich rächen? Wie dich versühnen? Wie ihn martern? Und alle drey?

Hecates Stimme. Siehst du die Schläfer?

Medea. Die dicke Nacht verbirgt sie mir. Nur Rache seh' ich.

Hecates Stimme. Nahe dich den Schläfern!

Medea. Leise schleicht ihr Athem in mein Ohr.

Mermeros. Foibos Apollo! auf mich keinen deiner Pfeile!

Hecates Stimme. Hörst du die Weissagung, die vor ihrer Seele dämmert; Tochter, sie sind dem Erebos geweiht.

Medea. Ha!

Hecates Stimme. Durch sie räche dich! Lege des Erebos Flammen durch ihren Tod an des Meineidigen Herz. Zehre auf sein Gehirn!

Versühne meines Lieblings Absyrthos Blut durch das seine. Versühne mir den schmachtenden Säugling, du raubtest dem Säugling die Mutter, dem Bruder das Leben! Versühne meines Sohns Blut durch das seine, das in ihren Adern fließt!

Medea. Ha, Mutter, es ist auch mein Blut!

Hecas

Hecates Stimme. Und war es nicht mein Blut, in den Adern des geliebten Sohns? Mein Blut in den Adern des Säuglings? Ha, Bruder-Mörderin, wühlst du nur in deiner Mutter Herz? Schonst des Meineidigen, der dich reizte zum Mord! Ich ziehe herauf den Schatten meines Absyrthos! den Schatten des Säuglings!

Willst du durch die Schläfer ewig, von dem schwachen Geschlecht, abhängen? durch sie dein großes Leben abhärmen? deine Kräfte vermodern lassen? deinen Geist fesseln? die du verliehrst! die man dir entreißt! nach denen du seufzen wirst, die wimmernde Mutter! Spott der Menschen! Verachtet, ausgestoßen vom feigen Geschlechte! Diese Rache ist deiner werth! diese Rache versühnt dir deine Mutter! Das Blut des Bruders! das Schmachten des Säuglings! Diese Rache vernichtet ihn! und sie! und ihn!

Zerreiß den letzten Faden, der dich an die Menschen bindet; sey fürchterlich groß! steige in den Erebos! zu deiner Mutter! zu deinem Vater! den der Strom hinunter stieß! zu meinem Sohn, den dein Dolch hinunter förderte! zu dem Säugling, nach deiner Flucht gebohren, den ich aus Schmerz verschmachten ließ. Ich will der Schläfer Blut! Stoß in ihr Herz den Dolch! wir harren deiner! Jasen trift die Schuld des Bluts! an seiner Seele sauge Verzweiflung! Dann fassen wir ihn in des Tartaros Dunkel! Martern seinen Schatten! des Alten Schatten! Kreusens Schatten!

Medea. Ah, Mutter, du singst fürchterlich schön in mein Ohr, von deiner dunkeln Höhe! Der ungeheure Knäuel spinnt sich los! Fürchterlich groß! es schaudert

durch alle Kräfte meines Wesens. Auf den Knien lag ich vor ihm! Ich im Staube vor ihm! vor dem Sterblichen!

Zerreißen den Knoten, der mich an die Menschen bindet! Austilgen das weiche Gefühl, in dem ich glücklich war, das mich nun in Wuth setzt, dem ich nicht anders entfliehen kann! dem ich entfliehen muß!

Ha, die Rache ohne Namen, die in mir brütete! Und mein Vater im Erebos aus Gram! Und die Mutter verzweifelnd hinuntergefahren — es verschmachtete der neugebohrne Säugling — den Liebling der Mutter ermordete ich um seinetwillen — und er sollte leben! in ihren Armen lüstern schwelgen!

Hecates Stimme. Sieh' herauf.

Medea. Ha, ich sehe den finstern Absyrthos! Drohst du mir, Düstrer, und zeigst deine Wunde?

Hecates Stimme. Er heischt ihr Blut! — Sieh' herauf!

Medea. Entferne den Säugling! Entferne, Mutter, den Säugling, daß ich thun kann die That.

Hecates Stimme. Ich heische der Schläfer Blut für die Geliebten!

Medea. Weile oben, düstre Mutter! Ich binde den Wurm an seine Seele! Es fließe ihr Blut! um meiner Rache! um eurer Versühnung! Er zerriß den Faden, der mich an die Menschen band — und ich reiße nun hinein!

Ich sehe sie nicht! ich kenne sie nicht! sie sind Jasons Kinder!

(sie

(sie nahet den Kindern, neigt sich zu ihnen, und verharrt einige Augenblicke, in dieser Stellung.)

Hecates Stimme. Medea! vollziehe die Rache!

Medea. (mit bebender Stimme, noch immer über ihren Häuptern, hingebeugt.) Stille, stille, Schreckliche! ich höre den leisen Athem der süßschlummernden, und stehe an der Wiege der Neugebohrnen, belausche zärtlich besorgt die Ruhe der Geliebten. Sanft schlummern sie — wecke sie nicht auf, Mutter! mit deinem fürchterlichen Zuruf. — Horch, schwerer athmet mein Feretos! Was ängstigt das Herz des Knabens! Mutter! Mutter! lispelt er bange. (sie starrt zurück) Ha, schlage mein Gehör mit Taubheit, mache mein Herz erstarren, verjage vor meinen Augen, die süßen Bilder ihrer Kindheit. Kann ich tödten was ich liebe?

Hecates Stimme. Es erstarre dein Herz, ich verdunkele die täuschenden Bilder. Sie sind Jasons Kinder, die er zärtlich liebt. Nur noch einen Augenblick überließ er sie dir, von dem Schicksal verblendet, getäuscht von der Begierde, sich dadurch schneller, von dir, der Lästigen, der gefürchteten, zu befreyen. Willst du nach ihnen seufzen, während er mit ihnen glücklich ist? Dich mit ihnen, ohne Rache, in einer Höhle des unzugänglichen Gebürgs, verbergen, und hinstarren, in Verzweiflung? Wird ihm nicht die Neuvermählte, Kinder gebähren, und er im Taumel der Freude, der Geraubten vergessen und nichts sein Glück mehr stören können? Durch seiner Kinder Herz, schießest du den schrecklichsten Pfeil der Rache, in das Herz des Meineidigen, und nichts wird die Wunde

ſtillen, nicht die Herrſchaft über Korinth, nicht Opfer, nicht Gebeth, nicht die Liebe zu der blühenden Braut.

Medea. Mutter, du ſchleuderſt einen zündenden Blitz, in meine dunkle Bruſt. Er ſollte treulos und glücklich ſeyn, mit ihr Kinder zeugen und dieſer vergeſſen, wie er der Mutter vergaß! Ja, er liebt ſie zärtlich, und dieß, dieß iſt die Rache, nach welcher ich lechzte, in düſtrer Wuth; nur durch ſie vernicht' ich ſein Glück, und das Glück der blühenden Braut. Mein Verbrechen wird das ſeine. Mein Zittern läßt nach, alle ſüße Erinnerung flieht, taub iſt mein Ohr, Mord ſchießt in meine Fauſt, mit Kraft ergreift ſie den Dolch.

Wo ſeyd ihr, ihr Schläfer? Schüttelt ab den ſüßen Schlaf!

Auf! Auf! die Vernichtung greift nach euch!

Kinder. Mutter, wo biſt du?

Feretos. Mutter, ſie fallen uns an.

Mermeros. Foibos Apollo ſpannt den Bogen, auf deine Knaben.

Feretos. Ich zittre, Mutter; ich fürchte mich, Mutter! Wo biſt du Mutter?

Medea. Hier! hier!

Mermeros. Noch immer ſchwebt über uns der ſchreckende Gott.

Feretos. Hilf uns, Mutter!

Medea. Ich ſeh' euch nicht! ich kenn euch nicht! Fliehet! Fliehet!

Feretos. Wohin fliehen? Vor wem fliehen?

Mer-

Mermeros. Vor ſeinen Pfeilen!

Medea. Vor mir! Ueber euch ſchwebet der Tod.

Feretos. Du biſt mächtig, und wirſt uns retten.

Medea Ich bin Medea, bin nicht eure Mutter. Seht dort, die Nacht-Eule auf der Cypreſſen Spitze! ſie will euch haben! lechzt nach eurem Blute, und zieht euch in ihrer düſtren Wolke in den Erebos.

Kinder. In den Erebos! O Götter! Götter! Wo iſt unſer Vater? Jaſon unſer Vater! Mutter du wirſt uns nicht weh thun! wirſt uns ihr nicht geben!

Medea Ruft den Meineidigen! ſchreiet ſeinen Namen laut! er liefert euch dem Tod! In's Dickigt du! — und du! — In's Dickigt, du Träger! Laß los mein Gewand!

Kinder. Du wirſt uns nicht dem Tode geben!

Medea. Ich werde, du — ich werde, du!

Kinder. Die Kinder, die du liebſt!

Medea. Fort! Fort! du Träger! die Hände weg von meinem Gewande! weg von meinem Knie! Klammre dich nicht an! fort in's Dickigt, du ſchuldlos Reh! Ich opfre dich der Nemeſis! und dich, du Stärriſcher!

(ſie treibt ſie ins Gebüſch. Im Gehen.)

Dieſe dickre Finſterniß herunter!

Feretos. (Aus dem Gebüſch) Ach wohin? wohin? Spitz iſt der Dolch! weg mit ihm!

Mermeros. Foibos Apollo! ſtecke die Pfeile in deine Köcher! Ich bin nicht Niobes Sohn, ich bin Medeens Eidgebohrner.

Feretos. Und ich bin nicht Niobes Sohn, Foibos Apollo! Ich bin der Jüngre, und darum der Mutter nicht weniger lieb.

Medea. Schütte mehr Dunkel herunter! noch seh' ich sie beben!

Feretos. Wende weg den Dolch von mir! Ach du legtest Balsam auf die Wunde, die ich mir fiel, willst du mir nun eine größre machen!

Medea. Zur Ruhe fördre ich euch, ihr Jasoniden! Hinunter zu meinem Vater! zu meinem Bruder! zu dem Säugling! zu der Mutter!

Mermeros. Ach Foibos Apollo, in meiner Brust dein Pfeil! in meiner milchweissen Brust, die die Mutter küßte!

Medea. Und du! und du! du flinkes Reh! Sieh, des Todes Kranz zieh' ich nun um deine Schläfe! Hinunter in den Erebos!.

Feretos. Ach laß mich schlafen, wie meinen Bruder! Mutter, ist dies deine Hand in meiner Brust, deine nasse Hand? Riß deine Hand herein? War's der Pfeil des Gottes, der meinen Bruder traf? — Gute Hoebe, lege mich schlafen!

Medea. Nemesis, dir opfre ich das leichte, lechzende Reh! ich reiße — habe für immer gerissen!

Kinder. Mutter!

Medea. Schweiget, Schläfer an der Erde! schweiget!

Hera-

Hecates Stimme. Absyrthos, mein geliebter Sohn, falle auf die Leichen der Jasoniden! Lecke ihr Blut! Säugling, lecke das Blut des jungen Rehs! Dich erschlug um den Vater die Schwester! Dich ließ die Mutter verschmachten, weil deine Schwester sie in Verzweiflung stürzte! Heute rächt sie euch an ihm! lecket das Blut, und fahret gesättigt ins Schattenreich!

Medea (Sie tritt hervor) Singt ihm diese Brautlieder, ihr Eumeniden! Laßt ihn hören ihr Röcheln! laßt ihn hören ihr Winseln!

Kinder. (Den letzten, schwachen, sterbenden Ton) Mutter!

Medea. Legt diesen Ton meiner Schwanen an sein Herz! Laßt ihn sehen die Wunden, die die Mutter in die Brust der Knaben riß! Steiget herauf! Eumeniden, ich ruf euch! Bringt sie ihm hin, an die Schwelle des Tempels! in die Braut-Kammer! Ihre Leiber! diesen Ton! Ihr Winseln! dies sey sein Brautlied! Eure Fakeln die hochzeitlichen Lichter! Fallt ihn an! saugt an seinem Herzen! Er lebe, wie ich jetzt fühle!

Hecates Stimme. Ich fahre hinunter in den Erebos mit den Befriedigten! Mit Rache sind wir gelabt! Bald wird er kommen! und er und sie! Folge mir, Tochter, daß wir ihn martern!

Medea. Mutter! hülle mich in deine düstre Wolke, daß ich nicht fühle! daß ich nicht sey!

Vollbracht ist die That! Ich hab' mit den Menschen durch mein eigen Leben gerissen.

Hier steh' ich im Dunkel der Nacht, fürchterlich groß!

Fünfter Akt.

(Scene des ersten Akts. Noch Nacht. Man hört in Aphroditens Tempel, Musik der Flöten und hochzeitliche Lieder. Gegen dem Tempel über liegen die Körper der Jasoniden, mit einem Teppich bedeckt. Die Eumeniden treten aus dem Hayn.)

Tisiphone.

Schwinget, Schwestern, die Fakeln des schwarzen Erebos! Ihr düstrer Schimmer erleuchte den begangnen Frevel! Aechzet ein dumpfes Weh, durch den hochzeitlichen Gesang! Eure Geisel zische durch das wollüstige Flüstern der Flöten!

Uns rief herauf, die furchtbare Mörderin der Kinder! die Mörderin des Bruders! die Zerstöhrerin des väterlichen Hauses! An den Sterblichen rächt das Schicksal, den Frevel, durch uns! durch uns die Töchter der Nacht! An dem Vater das Blut der Kinder durch uns! An dem strengen Greise, das Blut der ermordeten Kinder, durch uns!

Horch auf, Maegera! horch auf, Alecto! Euch ruft Tisiphone, die rächende, der Eumeniden schrecklichste.

Beyde. Wir hören dich, sind da, mit dir, den begangenen Frevel zu rächen! (Flöten und Gesang.)

Tisiphone. Alecto, ergreife den strengen Greis, der die Mutter vertrieb! das heilige Gastrecht brach, sie hin-

hinausſtieß und verwünſchte! ſo wollt es das Schickſal, daß gerächt werde, vergangener Frevel! wir Töchter der Nacht, ſind die rächenden Dienerinnen des Schickſals.

Der Thörichte glaubte, nun habe er geſiegt, und ferne ſey die Gefürchtete. Näher zog er ſie! nah ſind wir ihm! Doch ergreife nicht zu mächtig den Greis. Locker hängt das Leben, an ſeinem Herzen. Sauge langſam daran! laß ab, und falle wieder ihn an! Mühſam arbeite das Leben, ſich anzuknüpfen. Dann fahre hindurch, mit der glühenden Sichel der Rache, und ſchneide langſam in den morſchen Faden des Lebens! er röchle und ſehe Atropos, die Tochter der Nacht, des Lebens Faden zu zerſchneiden. Zieh ihn länger, Klotho, du Tochter der Nacht, wir weben hinein die Qual.

Hier büß' er den Wahn, er wolle dem Schickſal, entfliehen! hier büß' er für die Härte, womit er die Mutter ausſtieß! Geweiht iſt er der Rache! Geweiht dem Erebos!

Alecto. Mein iſt er, der ſtrenge Greis, ich räche an ihm, die ermordeten Kinder.

Tiſiphone. Maegera, heule den ſüßen Flötengeſang weg, von dem lauſchenden Ohr der jungen Braut! Vor ihren Augen gaukeln der Liebe Träume, vor ihren Sinnen ſchweben Zauberbilder unbekannten Genuſſes! ſie bebet — ſie wünſchet, die Unglückliche! erröthet in jungfräulicher Scham, und blickt ſchüchtern nach dem Bräutigam. Der um ihre glatte Stirne gewundne, hochzeitliche Kranz, verdorre, vor deinem Hauch — doch berühre ſie nicht! betäubt ſinke ſie vor uns, dem blutigen Anblick der Ermordeten hin, und ſchmerzlos löſe ſich ihr

Leben. Der Tod befreye ſie von dem Gift der Reue, der qualvollen, langſam verzehrenden Erinnerung der ſchrecklichen Nacht.

Maegera. Vor meinem Hauch verdorrt der hochzeitliche Kranz — ſie erſtarret, bevor ſie fühlet und denket den ſchrecklichen Wechſel des ſüß geträumten Glücks.

(Flöten und Geſang.)

Tiſiphone. Ich Tiſiphone, die ich ſchleiche im Dunkel der Nacht, und räche den Frevel der Menſchen! die ich umfaſſe mit glühender Hand das Herz der Verbrecher! ſie verfolge auf jedem Pfade! ſie umſchwebe, mit dem Gefolge der ſcheußlichen Verbildungen, ihrer Frevel! die ich wegheule den Schlaf von den Augen des Ermatteten — ich die Erſtgebohrne der rächenden Dienerinnen des Schickſals, ergreife den Vater der ermordeten Söhne.

Meine Beute iſt er, der Jaſoniden Vater. Ich ſchieße gleich der ergrimmten Schlange, in ſein Herz, und drücke die blutigen Wunden der geliebten Kinder hinein. In ſeinem entflammten Gehirne erwecke ich alle Greuel Medeens, er fühle ſie als die ſeinigen. An ſeinem Herzen ſauge der verlaßne Säugling; die Verwünſchungen des betrogenen Aethos erſchallen in ſeinen Ohren. Ihm erſcheine Abſyrtos der Ermordeten Bruder! ihn überfallen die Schatten aller, die Medea um ſeinetwillen, vor dem Ziel, in den Erebos ſtürzte. Er verſtieß die Mutter, die ihn mit Verrath und Blut erkaufte — die ihn errettete! die ihn mit unſterblichen Ruhm ſchmückte, ihn empor hub über die Söhne der Helden und Götter! er verſtieß die Enkelin der Sonne, die ihm die Rache Aphroditens unterwarf!

warf! die von den Menſchen ſcheiden mußte, da die Menſchen von ihr ſchieden!

Er brach den Schwur der Treue und reizte zum Verbrechen!

(Flöten und Geſang dazwiſchen.)

In dem Tempel liſpeln wollüſtig die Flöten! Uns rührt nicht Geſang! Uns rührt nicht Flöten-Schall! Uns rührt nicht der Muſen Zauber!

Schwinget die Geißeln, daß ſie ziſchen durch den Geſang! Vor der Göttin hat er neue Schwüre geſchworen, der alten vergeſſend! Nun heft er den Gürtel der Jungfrau zu löſen! laßt den Lüſternen ſehen, womit er's erkauft hat.

(Die Muſik dauert. Dann tritt der Zug aus dem Tempel, mit Fakeln und Geſang. Jaſon, Kreuſa, Kreon folgen.)

Tiſiphone. Auf, Schrecken, hervor aus dem ſchwarzen Erebos.

Enthülle dich, ungeheure That!

(Die Eumeniden ziehen den Teppich von den Leichen der Knaben weg, und ſtehen zu ihrem Haupte. Ein Schrey des Entſetzens aller. Alles flieht, außer den dreyen die die Gewalt der Eumeniden feſſelt. Kreuſa ſinkt leblos auf die Stufen des Tempels nieder. Die Scene wird von dem düſtern Scheine der Fakeln der Eumeniden erleuchtet.)

Tiſiphone. Medeens, der ausgeſtoßnen Mutter, ungeheure That, in finſtrer Nacht! In der Finſterniß, wohin du ſie triebſt, geſchah die That! In der Finſterniß, wo ſie nicht mehr war, die Tochter der wohlthätigen Sonne! Hier fuhr ihr Dolch, in die milchweiße Bruſt und hier — höre das Röcheln der Ermordeten! ihr Flehen,

ihr

ihr Winſeln! ihren lezten, ſterbenden Ton! er erſchalle in deinem Herzen! der Rache! dem Erebos weih ich dich! du brachſt den Schwur der Treue, und reizteſt zum Verbrechen!

Jaſon. Weh!

Alecto. Strenger Greis, dich weih ich dem Erebos! Mit der glühenden Sichel, ſchneid' ich langſam in dein lockres Leben! Umſonſt flehſt du Atropos, der Eumeniden Schweſter! dünner zieht ſich der morſche Faden des Lebens! Wir, die rächenden Dienerinnen des Schickſals, weben Euch, hinein die Qual.

Du brachſt das Gaſtrecht, und reizteſt zum Verbrechen.

Kreon. Ach!

Maegera. Erſtarrt liegt die Braut! verdorret hängt der hochzeitliche Kranz um ihre jugendliche Schläfe. Sanft umarmte ſie der Tod.

(Eumeniden zuſammen.) Fühlet die giftigen Geiſſeln der rächenden Eumeniden! An den Sterblichen rächt das Schickſal, den Frevel durch uns! An dem Vater das Blut der Kinder durch uns! An dem ſtrengen Alten, das Blut der Ermordeten durch uns!

Kühlt Medeens Marter, in die ihr kalt blicket, ſie iſt fürchterlich groß.

Geweihte des Erebos, leidet und flehnt! Wir ſind in Euch! ſind um Euch, und laſſen nicht ab.

Umfaßt ſie! Umfaßt ſie, ihr Töchter der Nacht! drückt grimmiger die Herzen der Geweihten des Erebos!

(Die

(Die Eumeniden verſchwinden. Töne des tiefſten innerlichen Schmerzes — Kampf und Zuckungen der Geplagten.)

Jaſon. (knieend neben Kreuſa) Zevs Kronion! ſchleudere deine Blitze auf den elenden Vater! Vor mir liegen ermordet die geliebten Söhne. In meinem Innern wüthet die ſtygiſche Pein. Um mich heulen fürchterlich die Eumeniden; du haſt die geliebten Söhne ermordet, da du die Mutter ausſtießeſt.

O weh! weh! hier liegen ſie erſchlagen, und ich darf der Mörderin nicht fluchen, die wüthende Erinnis drückt den Fluch, in mein glühendes Herz zurück.

Kreon. Ach blaſe Sturm aus Norden! blaſe durch mein Gehirn, durch mein Herz, das die Erinnis umſchlungen hat. Ihre glühende Sichel ſägt langſam, am ſchwachen Lebensfaden. Leitet hierher die Bäche, ihr Nymphen der Quellen! gießet Linderung auf mich! erbarmet euch meiner innern Qual!

Jaſon. Steigen der Ermordeten noch mehr herauf, mich zu plagen! Ah, wer biſt du, Säugling, der du mir bräuſt, ich kenne dich nicht. — Nimm weg von meiner Bruſt den Säugling, er ſaugt an meinem Herzen mit trocknen, brennenden Lippen.

Glühend lechz' ich! auf mir liegt die Laſt der Erde. Sterben ſoll ich nicht! nur glühen ſoll ich! nur nagen willſt du hier! O Kreuſa, ſchließe meine Augen, daß ich die Ermordeten nicht ſehe! daß ich nicht ſehe, wie Eumeniden, aus ihren blutigen Wunden, auf mich ſchießen.

Kreon. Meine Tochter — auch du verläßt mich? Hauche mit deinem sanften Athem, über meine brennende Stirne. Wo bist du, Kreusa? Hat auch dich Unschuldige, die mächtige Erinnis ergriffen? O Kreusa, verhülle mein Haupt — starr fesselt die Erinnis meinen Blick, auf die Leichen, und meine Hände sind von der Gewaltigen gebunden.

Jason. Erstarrt liegt sie da — und des Erebos fürchterlich Dunkel steiget herauf. Vor mir leuchtet düster, der Eumeniden Fakel!

O meine Kinder! o des unaussprechlichen Wehs!

So tauche mich hinunter in die Tiefe des brausenden Meers! Noch tiefer! und tiefer! Ha im Abgrund des Meers, hör ich das Geheul der Eumeniden, und im Abgrund des Meers glüht noch mein Herz.

Wohlauf! in seinem Muschelwagen rollt Poseidon über die Fluth! Auf mich wälze die stürmenden Wogen, du mächtiger Gott des Meers! laß sie treiben von meinem Herzen, den gierigen Säugling!

(Der Donner.)

Die Vernichtung rollet einher! Oefne die Brust dem verzehrenden Blitze! Schlage! zerschmettre! vernichte, daß ich der Erinnis entfliehe!

Medea. (auf ihrem Drachen-Wagen.) Die Vernichtung dampfet herauf von der Erde in meine Nase! Der Verzweiflung Heulen schallt in mein Ohr! sie haben sie ergriffen die rächenden Eumeniden, und drücken ihr Herz! dort liegen die Jasoniden, aus ihren Wunden schießen die

Eume-

Eumeniden in der Elenden Herz. Laſſet nicht ab, ihr Eumeniden, der Tod iſt zu früher Gewinn.

Jaſon! gefallen dir die Knaben? Singen ſie dir das Brautlied die furchtbaren Eumeniden? Hab' ich dir zugerichtet das Brautbett mit der jungfräulichen Braut? hab' ich geſtreut die Roſen auf dein Lager? es begoſſen mit ſüſſen Gerüchen? Blick' auf die Braut, ſieh' wie die Bläſſe des Todes ſie deckt! Sieh den ſtörriſchen Alten! der mich verſtieß! wie ſie ihn martern den Hirten des Volks!

Starrſt du auf die Ermordeten in endloſer Qual? Sieh' herauf auf Medea, die ſie ermordete, die mit den Sterblichen furchtbar riß! Auf den Knien flieht ich dich, du möchteſt meiner dich erbarmen, und nun hab ich geriſſen! ſieh' herauf in meine ſtarre, trockne Augen! Keine Thräne entlockt mir eure Noth! Keinen Seufzer die ermordeten Jaſoniden! Ich bin gehüllt in mein furchtbares Selbſt! Genuß iſt mir dein Jammer! Wonne der Eumeniden Stiche! Genuß die Todesbläſſe der blühenden Braut! Genuß die Marter des finſtern Alten!

Hier ſitz ich in meiner furchtbaren Größe!

Jaſon. Dich zeugte der Tod mit der Nacht. Weg von mir! dein Anblick iſt ſchrecklicher als der Eumeniden Qual! daß ich mich rächen könnte! daß ſie mich nicht feſſelten an die Erde! Ich verfluche dich, und die Stunde, da du in meine Arme zitternd ſankſt.

Medea. Süſſer Geſang iſt mir dein Fluch! Falle über ſie, ihr Eumeniden!

Jaſon. Zevs Kronion, zögern deine Blitze?

Kreon. Weh! Weh! Weh!

Medea. (Sie ſteigt aus dem Wagen, und legt die Leiber der Jaſoniden hinein.)

Die Leiber der ermordeten Jaſoniden, will ich in den Tempel der Pallas begraben; bey der Schwelle, wo er mir den Eid der Treue ſchwur, wo er mich entlockte mit verführeriſchen Schwüren dem väterlichen Hauſe. Dann flieh' ich von meinen Drachen gezogen in die Felſen-Höhlen des Kaukaſos, ſtarre hin in meiner ſchrecklichen Größe, betrachte mich in meinem furchtbaren Selbſt! Faſſt eure Beute, ihr Eumeniden, der Stachel des Tod's dringt in ihr Herz!

(Die Eumeniden ſpringen (ſichtbar) aus dem Hayn, jede faßt ihre Beute)

Tiſiphone. Furchtbar Große! dreymal iſt dein Herz mit dem diamantnen Schilde gepanzert; du ſchwebeſt außer dem Gewebe, in welches die Sterblichen geſtochten ſind, dich erreichen wir nicht! Fliehe! dieſe wollen wir faſſen! ſie ſind dem Erebos geweiht! dieſer iſt mein!

Alecto. Dieſer iſt mein! des Erebos ſind ſie!

(Seufzen der Gequälten. Medea flieht.)

Medea

auf dem Kaukaſos

ein

Trauerſpiel.

Caſus atrox, non infrequens in rebus humanis;
ſuccedit in pravis, ſuccumbit in juſtis.

Personen.

Kotix.

Alkamar.

Saphär.

Oberdruide.

Druiden. Volk.

Medea.

Roxane.

Das Schickſal, in dunklen Gewande; das Geſicht verhüllt.

Die Eumeniden: nur Tiſiphone redend.

Erſter Akt.

(Auf den Höhen des Kaukaſus. Im Grund, eine Felſenhöhle, mit wildem Geſträuche umwachſen. Die erſten Strahlen der Sonne erleuchten, nach und nach, die Scene.)

Das Schickſal. Tiſiphone.

Das Schickſal.

Tiſiphone, furchtbarſte der Eumeniden, tritt leiſe, daß Medea, die ſtolze Enkelin der Sonne, nicht vernehme, wie nah' Ich, das Schickſal, ihr ſey, wie nah' du, die Rächerin des Frevels, ihr ſeyſt.

Tiſiphone. Ich höre ſeufzen; ich höre bange Töne des Schmerzes. Nah' iſt die kühne Verbrecherin, die unſre Macht nicht erreichen kann.

Das Schickſal. In jener düſtren Felſenhöhle, trauere ſie ihr einſames Leben hin, im peinlichen Gefühl der Reue. Uns konnte ſie entfliehen; aber der Stachel der Reue drang durch ihr Herz, und dieſen zieht nicht die Macht ihres Zaubers, nicht die Stärke ihres Geiſtes heraus. Sie floh' aus Korinth, auf dieſe nackten Felſen des Kaukaſus, nachdem ſie Jaſon den Gatten, die beiden Söhne, den alten König, die junge Braut, der Rache und

Eiferſucht geopfert. Stolz wähnte ſie im Genuß ihres großen Selbſts zu leben; doch, das Gefühl ihres Herzens, das nach Mittheilung dürſtet, die Erinnerung des Vergangnen, die Neigung zu dem trugvollen, ſchwachen Menſchengeſchlecht, das ſie haßt und liebt, ſiegen über den erhabenen, unfruchtbaren Gedanken. Bald wird ein täuſchender Traum ihr Herz entflammen, und dann fange ich ſie mit dem Netze, das ich um den Ball der Erde gezogen, und drücke ſie unter mein eiſernes Joch.

Tiſiphone. Als ich auf ihren Befehl, mit den furchtbaren Schweſtern, marterte mußte, den Gatten, den Greis und die Braut, ſchwebte die kühne Verbrecherin, frohlockend auf dem Drachen-Wagen, und wir die Töchter der Nacht, die wir allen Frevel rächen, konnten ſie nicht erhaſchen, denn ſie deckte des Zaubers mächtiger Schild. Nun ſie ſinket unter dein eiſernes Joch, räch' ich mit den Schweſtern, das vergoßne Blut.

Das Schickſal. Thöricht wird ſie ſich den Menſchen abermals vertrauen. In der Hoffnung durch gute Thaten, die böſen zu verſühnen, wird ſie in der ſüßen Täuſchung nicht fühlen, daß der ſchwache, blinde Sohn des Staubs, leichter auf das Böſe, als das Gute horcht. Raſch wird ſie vollziehen wollen, was in Jahrtauſenden kaum reift.

Tiſiphone. Abermals höh' ich ſtöhnen, und den wilden Laut der Verwünſchung.

Das Schickſal. Seit der letzten blutigen That, iſt die Ruhe von ihr gewichen; ewig wachet ihr Herz, und nie beſucht ſie der ſüße Schlaf.

Tiſiphone. So macht alles umfaſſender Geiſt, Erhabenheit und Größe, Kenntnis und Wiſſen, den Erdgebohrnen nicht glücklich, wenn ſein Herz, von Verbrechen, nicht rein iſt.

Das Schickſal. Horch', die Angſt treibt ſie vom peinigenden Lager auf. Wir weilen hier verborgen, bis wir ſie haſchen. Keiner entflieht der Gewalt des Schickſals.

Tiſiphone. Kein Verbrecher unſrer Geiſſel, und dem Brand, den wir in ſeinem Gewiſſen anzünden.

(verſchwindend.)

Medea.

(Aus der Höhle tretend.)

Ich vernehme die kühlen Winde, die vor dem goldnen Wagen meines Urvaters, herwehen. Nehmet weg, ihr Flüchtigen, die Schwermuth, die auf meiner Stirne dämmert! Verjaget die Bilder der böſen Träume, die die ſchwarze Nacht des Erebes zeugt! Wehet aus meinem Geiſte, aus meinem Herzen, alles was je war! es verſchwinde, was ich je gedacht und empfunden — das qualvolle Erinnern meiner blutigen Thaten, das Gefühl des Lebens ſelbſt, daß ich gleich dieſen Felſen hinſtarre, fühl-

les gegen die Stürme meiner Seele, wie ſie gegen das Raſen der empörten Natur! Höret auf die Stimme Medeens — vergebens, ſie eilen vorüber, und ich, die ich die Kräfte der Natur beherrſche, kann nicht vergeſſen, was doch dem unſtäten Menſchen ſo leicht iſt. (Pauſe.)

Licht und Leben gießen ſich, in goldnem Glanze über die Erde. Sey mir gegrüßet, Hylios mein Vater; höre den banaen Ruf der einſamen verlaßnen Medea! du ſteigeſt aus den dunklen Wogen hervor, und die junge Erde jauchzet im Gefühl des neuen Lebens, nur deine Tochter trauert in der Nacht des finſtern Grams. Für mich iſt alles todt; bey dem Stocken meiner Kräfte, verhüllte ſich die blühende Natur, in das Dunkel der Vernichtung. Ich ſehe nur Bilder der Zerſtöhrung, und lebe — lebe allein! Auf die öden, kahlen Spitzen des Kaukaſos flieh' ich wähnend, im innern Beſchauen meines großen Selbſts zu leben, und ſchwärme nur im Erinnern der Augenblicke, die ich mit den unbeſtändigen Menſchen hingelebt. Ich haſſe ſie alle, und meine Fauſt füllt ſich mit den Pfeilen des Todes, den zu vernichten, der mir nahte; und wenn er nun nahte in ſeinem täuſchenden Aeuſſern, ſein Aug mir lächelte, ſeine Zunge den freundlichen Gruß ſtammelte, würde ſich nicht mein Herz erwärmen, und in der Täuſchung, die ſchwarze Erfahrung vergeſſen? — Wenn ich je wieder der Menſchen Sprache vernähme.

Ich durchdringe das Dunkel der Erde, durchſpüre den alles umfaſſenden Himmel, wäge ab das Wahre und Falſche menſchlichen Wiſſens, ſehe nah das Keimen, das Zerſtören

ſtören der Dinge, faſſe Zweck, Mittel und Ende, und tauſend, tauſend herrliche Gedanken wälzen ſich in meinem Geiſte, und verſchwinden in der leeren Ferne, wie das dürre Laub, das der Sturm an jenem einſamen Geſtade des Meers, in die unfruchtbaren Fluthen ſchüttelt. Keiner ſchickt hier zum Genuß auf, denn das Gefühl von Weh und Glück, das ich unter den Menſchen ſammelte, unterdrückt den ſtolzen Flug des Geiſtes. Zeiten der Wonne! wo ich gleich der ſchwächſten Tochter des Staubs, nur an dem Gatten, nur an den Kindern hieng, nur in ihrem Glück, das meine fand. (weit) Jaſon! Jaſon! daß er noch lebte! daß ich ihn ergreifen könnte im kraftvollen Leben — ihn zu ſchleudern wider den ſchroffen Felſen — mich zu rächen für den Raub des ſeligen Glücks! Faßt über ihn her ihr Furien, rächet an ſeinem Schatten, jeden peinvollen Stich, der mein Herz durchreißt! (ſanft) Töchter der Nacht, hört nicht auf den Ruf der Unglücklichen; er hat geküßt, und was ich nun empfinde, rächt ihn an mir. Ich fühle die Wonne der ſeligen Tage der Liebe zurück, von ihrem Aufkeimen durch die erſte bange Beſorgniß, bis zu ihrer mächtigen Gluth! Herrlicher, entzückender Traum! Was trägt die reiche Natur in ihrem Schooße; was ſchüttet der mächtige Geiſt vom Himmel herab, das dir gleicht! Dieſes fühlte ich, und nun ſtarre ich hin vor den Bildern der Vernichteten, die ich ermordete — und höre das Wimmern der Kinder, die ich mordete — ſäugte, mit mütterlicher Liebe aufzog, und dann mordete! Ich höre das Heulen der Verzweiflung des Vaters — das Winſeln der Geplagten — ſehe ſie alle —

höre das Gehrul der Eumeniden, und fühle meine Hände näß, von dem Blute der geliebten Söhne. Aus ihren Wunden ſpringt die Reue hervor, die nie zu ſättigende Tochter des Frevels, und naget mit giftigem Zahne, an dem Herzen der Mutter. Dann drückt der Wunſch, daß ſie noch leben möchten, unter wilden Flüchen gegen mich ſelbſt, dicke Thränen aus den Augen. Sie ſind glücklich — ſchlafen, — ruhen — nur einen Augenblick bebten die Armen, flehend an meinen Knien, und ich zerſchnitt in wilder, flüchtiger Rache, den ſchwachen Faden des Lebens. Sie ſind nicht mehr die Geliebten, und ich bin, und empfinde, hänge an Nichts im unendlichen All — verſtoßen, verflucht, gehaßt, zur Gefährtin die Reue, die die Kräfte meines Geiſt's aufnagt, die die Fittige verſengt hat, auf denen ich mich bis zum Thron der Götter erhub. —

Nun wäre mein geliebter Feretos ſo hoch! er würde vor mir herſpringen in unſchuldiger Freude, und ich würde ihn feſſeln, mit Erzählung der Wunder der Welt und ſeines Urſprungs — würde den kleinen Hader ſchlichten, zwiſchen dem ſtörrigen Mermeros, und dem ſanften Geliebten — würde ſeine freundliche Stimme vernehmen — ich habe den holden Knaben ermordet, und rufe nun in die Felſen, daß ich einen menſchlichen Laut, aus dem Wiederhall vernehme, um nicht zu vergeſſen der Menſchen Sprache, das Werkzeug ihrer Größe und ihres Elends.

Horch! horch! — abermals — ich höre den Sang — die Sprache der Menſchen — und bebe, und zittre,

zittre, und ſanfte Gluth erwärmt mein Herz. Nie entzückte das Saitenſpiel der Muſen mein Ohr, wie dieſe rauhen Töne. — Ha, daß ich mich faſſe! daß ich nicht vergeſſe, was ich unter ihnen erfahren!

Saphar. Der Oberdruide.

(Saphar iſt mit einem Sper bewaffnet, und nahet entſchloſſen. Der Oberdruide, mit Ehrfurcht und Bebend: er hält Saphar zurück, und deutet warnend auf Medern.)

Medea. Verwegne, was führt Euch in meine einſame Wohnung? Kühn müßt ihr ſeyn, daß Ihr es wagt, den hohen Sitz der Wolken zu beſteigen, den ich zu meinem Aufenthalt erwählt habe, den nie der Menſchen Fuß betreten? (zu Saphar) Wer biſt du?

Saphar. Saphar nennet mich die Horde, die an dem Fuße deines erhabenen Sitzes, ihre Hütten aufſchlägt, und mein Vater iſt Führer der Horde.

Oberdruide. Ich bin der Oberdruide der Horde, und der erſte deiner Prieſter. — Lege die Schuld des Frevels dieſes jungen Mannes, nicht auf mein graues Haupt; er iſt wild und unaufhaltſam wie die Wolke, die der Sturm gegen die Spitzen deines Sitzes treibt. Wohl ſagt ich ihm, daß es ſo ergehen würde, denn ich erkenne in dir mit Zittern, das furchtbare Weſen, das die feurigen Blitze aus den dunkeln Wolken ſchleudert, wilde Ströme auf unſre

Heerden wälzet und sie sammt den Hirten verschlingt. Wohl seh' ich dir an, daß du deinen Gefallen, an unsrer Qual hast, den Jüngling in der Kraft des Lebens tödtest, und den Greis, der der Horde weisen Rath ertheilt. (kniend) Siehe, Furchtbarer, Namenloser, ich streue Staub auf mein Haupt, und flehe, daß du mich noch ferner das Licht mögst sehen lassen, so soll auch, dich zu versühnen, an deinem Altar, das Opfer rein ausbluten.

Medea. Kennt Ihr mich? Woher kennt Ihr mich? Was hab' ich Euch je Böses gethan, da ich nichts von Eurem Daseyn weiß.

Oberdruide. Wir kennen dich aus den wunderbaren Erscheinungen, die du um uns gaukeln lässest, wenn du uns beim frohen Schmause necken willst; aus den Feuern, die du vor dem Hirten hertanzen lässest, bis der verblendete Hascher in dem Sumpf erstickte. Aus dem Geheule kennen wir dich, das von deinen Felsen herschallt. Aus dem Donner, den Stürmen, dem Beben der Erde, der Hitze, die die Heerden erstickt, der Kälte, die den Jäger erstarrt. Tödtest du nicht den Säugling an der Mutter Brust, stürzest den Jäger von der Klippe, und nährest dich von dem Blute der Jungfrau, die wir dir opfern wenn du uns plagest? Wer ist es, der die reifen Früchte von unsern Bäumen schüttelt, der Kuh die Milch in dem Euter vertrocknet, dem Jäger das verwundete Wild entführt, und den hellen Mond verschlingt, der auf unsern Zügen uns leuchtet? Bist du es nicht? — Nun lächle; jawohl bist du der Furchtbare, Namenlose, von dem unsre

Väter

Väter erzählt haben, und trägeſt hohe Zeichen auf deiner Stirne, und in deinen Augen Gewalt. Jetzo gleicht freilich dein Lächeln dem bunten Bogen am Himmel, den du nach dem Sturme, von einem Ende der Erde, bis zu dem andern ſpannſt; aber wer mag ihm trauen?

Medea. Du irreſt, ich bin gut und freundlich, habe Euch nie Schaden gethan.

Saphar. So ſollte man glauben, wenn man in dein Angeſicht blickt; doch wenn du jenes furchtbare Weſen biſt, womit die Druiden uns ſchrecken, ſo höre mich an. Zweimal vertrieb das Licht die Nacht, ſeitdem du den wilden Strom von dieſen Höhen goſſeſt, und die Hirten und die Heerden ertränkteſt. Die Horde erſchallte in Jammergeſchrey. Wir tappten in ſchwarzer Finſterniß, und ſuchten dem Verderben zu entfliehen. Da riefen die Druiden durch die Nacht: Der Furchtbare fordert ein blutiges Opfer! Sie loeſten beym Altar mit bedecktem Angeſicht, und das Loos fiel auf Neyane, die Blume des Thals. Ich hatte ſie zum Weibe erlebten, und haderte mit den Druiden und der Horde, um das Blut der Jungfrau. Trotzig ſagten ſie mir: Warum haderſt du mit uns? geh' und ſteige auf den Wolken-Sitz, und habere mit dem Furchtbaren, der ſie verſchlingt! Seſtig ich nun herauf, bewaffnet mit dem ſcharfen Speer, dir in die Stirne zu ſehen, mit dir um das Blut der Jungfrau zu kämpfen, und dir, dich zu ſättigen, das meine für das ihre zu geben. Aber nun ſieh', da ich dir nah' trat, deine hohe Geſtalt wahrnahm, den

Klang

Klang deiner Stimme hörte, und dich lächeln sah', wandte sich schnell mein Herz, und ich schleudre den Speer gegen den Felsen, deinem Aeußern trauend.

Medea. Mir gefallen deine Worte und dein Muth. — Es sind Kinder der rohen Natur, dies beweisen die Blindheit des Priesters, und die edle Kühnheit des Jünglings. Ich will die treulosen Griechen vergessen, und dem Sohn der Natur vertrauen. — Ihr irret Euch in mir, ich bin sterblich wie Ihr, ein Weib wie es Eure Töchter sind, und die Mutter nannte mich Medea. Ich floh' auf diese einsame Höhen, um mich vor den Menschen zu verbergen, die mich durch Falschheit und Betrug, zu Thaten gezwungen haben, die ich hier beweint.

Saphar. Wo sind sie? Ich ergreife meinen Speer dich zu rächen.

Medea. Laß mich sie einen Augenblick vergessen, und hört mich an. Das furchtbare Wesen, das ihr suchet, lebt nur in eurem erschreckten Geist, und Ihr betrügt Euch, in der Erklärung der Dinge, die sich um Euch her bilden. Ein freundliches Wesen herrscht über diese Erde, und den ausgespannten, unermeßlichen Himmel; Zevs heißt er, der Erhalter und Vater der Menschen. Er haßet Eure blutige Opfer, und wird Euch für den Frevel strafen. Vergebens sucht Ihr ihn, denn wo er wohnt, dringet das Aug' der Sterblichen nicht hin.

Oberdruide. Saphar, glaubt dein Ohr! Sie ein Weib? Gleicht sie einer unsrer Töchter? Traue dem

Stro-

Streme nicht, mein Sohn, der leiſe dahinfließt, er lockt dich in die gefährliche Tiefe.

Saphar. Wohl gleicht ſie keiner von ihnen, und ich ſah' es, Druide, da wir nahten, denn mein Herz ſchlug lauter in meiner Bruſt, wie bey dem vollen Jagdgeſang. Wohl, daß ſie ein Weib iſt, und ſich mit uns freuen kann. Iſt ſie nicht gebildet wie wir? Nur daß ſie mit einem Glanze umgeben iſt, den ich ſo wenig nennen kann, als die Wunder, die ſich über die Ebene ergießen, wenn die Gluth des frühen Lichts, hervorbricht. Tochter der glänzenden Geſtirne, ich freue mich, daß du eine Sterbliche biſt.

Medea. Ich reiche dir die Hand zum Willkomm.

Oberdruide. Er betaſtet ihre Hand, und lebt noch; ſie muß doch das furchtbare Weſen nicht ſeyn.

Medea. Du biſt der Sohn der unverderbenen Natur, auf deiner Stirne liegt deine Seele, und auf deinen Lippen ſchwebt dein Herz, du wirſt mich nicht betrügen; doch wohin verirr' ich mich? Soll ich den Faden zu neuem Elend knüpfen, da ich jenen ſo grauſam zerreißen mußte!

Saphar. Hab' ich dich beleidigt, daß du ſo ernſt auf mich blickeſt?

Oberdruide. (leiſe) Höre, Kelix Sohn, da wir den Namenloſen nicht gefunden haben, und dich dieſe über ſeine Bedeutung nur irre führen würde, ſo laß uns nun hinunter ſteigen. (lauter) Später müſſen wir nun doch die Jungfrau opfern, und haben die Mühſeligkeit noch eben drein; aber wiſſe nur, deine Schuld iſt es, wenn der

Furcht-

Furchtbare über die Weite zürnt, und indeſſen in der Horde wüthet.

Saphar. Willſt du, Schöne, in dieſer Einſamkeit allein verbleiben? Nur die Todten wohnen, ferne von den Hütten, allein. Steige mit uns hinunter; oder willſt du, daß ich dir die Früchte unſrer Bäume, die Milch unſrer Heerde, heraufbringe? beſſer, ſteige mit uns herunter, und ich will deinem Auge, den Willen deines Herzens ablernen. Komm, und lehre unſre Horde den Erhalter kennen, von dem du ſprichſt, ſo werden ſie den Felſen-Altar zerſchlagen, und du wirſt Roxanen und die klagenden Jungfrauen erretten. — Entſchließeſt du dich; darf ich hoffen?

Medea. (in plözlichem Entzücken) Welch ein herrlicher Gedanke durchglüht auf einmal mein ganzes Weſen! ſelbſt der düſtre Gram verſchwindet vor ihm. — Entfernt Euch einen Augenblick, ich will einen Entſchluß faſſen, und ihn Euch verkünden.

Oberdruide. Die Jungfrau muß doch bluten.

Medea. (allein) Was war es, das ſelbſt den giftigen Stachel der Reue, in dieſem Augenblick, von meinem Herzen abwandte, und alle die peinlichen Gefühle, in ein ſanftes Glühen verwandelte? Wer führte ſie hierher, daß mein Herz, einen neuen, beſeeligenden Gedanken faſſe, und mein Geiſt in einem edlen Wunſche erglühe? — Wenn ich nun mit ihnen hinunter ſtiege, dieſes rohe Volk von ihrem ſcheuslichen Opfern zurückriefe, ſie in den ſanften Pfad der Natur leitete, und das ſchreckenvolle Erinnern meiner

blutigen Thaten, durch eine ſchöne, wohlthätige beſänftigte! Erhielt ich dieſe Macht, dieſe finſtren Kräfte, nur zum Verderben der Menſchen, von der Mutter? Schickt Ihr mir, Götter des Olympos, dieſe Sehne der Natur, daß ich meine Macht nach herter Prüfung, nun zu ihrem Beſten, anwende? Iſt es dein Wink, Hylios? Willſt du deiner unglücklichen Enkelin, das Lächeln der Zufriedenheit gewähren, und mich aus dieſer ſchrecklichen Lage reiſſen, worinn ich hadere mit den Göttern, der Welt, und allem was ſie in ſich faßt? Ja, ich will mit ihnen gehen, und dieſes Volk umbilden, daß du mit Wohlgefallen auf ſie blicken mögeſt. — Medea! und vermag dies nicht die Kraft deines Herzens allein? Willſt du nochmals den Lauf der Dinge ſtöhren, der Menſchen Kräfte, durch deine Macht zermalmen, jede Beleidigung mit Vernichtung rächen, und die Herzen mit Schrecken erfüllen, da du Liebe ſucheſt? Dann wieder ſie fliehen, verfolgt, gehaßt und verflucht? Willſt du abermals bey jedem Widerſtand, nach deinen finſtern Waffen greifen, denen alles ohne Gegenkampf unterliegen muß? Dem feigen Tyrannen gleich, durch Erhöhung der Macht, ausführen, was dein Geiſt bewirken kann? Nein, ich will mit den Menſchen fühlen, von ihnen abhängen, ihr Gutes genießen, ihr Böſes ertragen, Beleidigungen vergeben, und meine übrigen Tage in Unſchuld hinleben. — Um dies zu können! — (lange ſinnend) Ich will den Geiſt des Schreckens feſſeln, will binden an einen unauflöslichen Schwur, die Kräfte des zerſtöhrenden Zaubers.

Höret es Götter der finſtern Nacht! Höret es Erebos! Höre es Hecate meine Mutter! ich ſchwöre! ſchwöre bey der geheimen Macht der Natur! bey ihrem Urheber! bey dem eiſernen Joche des Schickſals, das auf dem Nacken der Menſchen liegt! Ich ſchwöre bey dem dunklen Styx —

Das Schickſal.

(tritt hervor.)

Medea, kennſt du mich?

Medea. Ich kenne dich, du biſt das verhaßte Schickſal, das die freyen Seelen der Erdenſöhne niederdrückt, und ihnen nichts als eitle Wünſche verſtattet.

Schickſal. Ich erſcheine dir, Enkelin der Sonne, dich vor dem Schwur zu warnen, den du beginnſt. Die Götter des Erebos vernehmen dich, ich vernehme dich.

Medea. Du und ſie, ſollen den Schwur vernehmen.

Schickſal. Erwäge, Kühne! vollendeſt du den furchtbaren Schwur, ſo ſinkeſt du von deiner ſtolzen Höhe, in die Zahl der Söhne und Töchter des Staubs. Unter meiner Macht ſinkeſt du, und wirſt fühlen die Tücke der Menſchen, dich betrügen in der Hoffnung des Guten. Vollende nun den Schwur, und brich ihn; dann ziehe ich dich, in das unſichtbare Gewebe, womit ich die Sterblichen alle umſponnen habe, und du magſt die Kraft deines Geiſts zeigen, wenn du meinen und der Natur Unterworfenen gleicheſt.

Medea.

Medea. Ich höre deine Drohungen, und fürchte dich nicht. Ich habe Sterbliche gekannt, die deiner und meiner trotzten, wenn Durſt nach Freyheit, hohe Liebe und Freundſchaft, ſie achtlos auf ſich ſelbſt, machten.

Schickſal. Dies möchteſt du nun auch dieſe lehren; doch verberge ich dir die Folgen des trüglichen Wahns. Medea, ſo wie du biſt, biſt du allein und einzig im großen All, und mein Alles umſtrickendes Gewebe berührt dich nicht.

Medea Um es nicht zu ſeyn, wag' ich es, mich Dir zu unterwerfen, wenn ich den Schwur verletze.

Schickſal. Wiſſe, unausſprechliche Qualen erwarten dich.

Medea. Schrecklich iſt die Weiſſagung; doch ich werde den Schwur halten, um ihr zu entfliehen.

Schickſal. Lebe unter den Menſchen, und du hörſt auf, Meiſterin deiner Handlungen zu ſeyn; du biſt nicht mehr dein, ſelbſt dein Herz iſt nicht mehr dein. Gezwungen handelſt du, während der getäuſchte Geiſt, von Freyheit träumt.

Medea. Ich will nicht mehr mein ſeyn. Ach ich hörte es auf zu ſeyn, von dem Augenblick, da mich Aphroditens Rache, dem ſchwachen unbeſtändigen Sohn der Erde, unterwarf. Was nutzen mir nun die Kräfte meines Geiſtes, die Macht meines Zaubers. Das einſame Beſchauen meines furchtbaren Selbſts, macht mich zur Sclavin der Reue, der wilden Fantaſey, und der glühenden Wünſche; ich will Sclavin der Wirklichkeit ſeyn, es,

wenn es seyn muß, mit Leiden erkaufen, denn auch bey dem Leiden ist Genuß, wenn uns die Ursach gefällt.

Schicksal. Du vergißt deine Größe, wofür die Menschen kein Maas haben, und dieses zwang dich zu Verbrechen, zwang dich, sie zu fliehen.

Medea. Ich achte der Größe nun nicht mehr, die keiner liebt, und jeder fürchtet. Ich will nicht mehr schrecken, will den Menschen nützen, und meine Verbrechen versühnen.

Schicksal. So tritt unter die Menschen, um von neuem grausam zu werden; hier zu zerstöhren, und dort zu erhalten. Ihr Wahnsinn werde dein Herr, wenn du deiner Herrschaft so müde bist. Setzt nochmals Leidenschaft und Vorliebe, an die Stelle der Gerechtigkeit, die den Menschen nie zu Theil ward, begehe Handlungen, deren Folgen du nicht absiehst, und die dich selbst vernichten. Ich verberge sie dir.

Medea. Ich will sie nicht sehen; ich will erhalten und nicht zerstöhren.

Schicksal. Weiß der Sclave, der zum Verkauf' am Markte steht, was sein neuer Herr von ihm fordern wird! Laß sehen, was du dann bist, wann mein eisernes Joch deinen Nacken drückt, und die Töchter der Nacht, das vergoßne Blut an dir rächen.

Medea. Deren Blut ich vergessen, die haben als Menschen gelitten, laß mich leiden als Mensch, ich sehe Ende dabey: Ich will diesem Volke Licht und Recht aufdecken, sie der Götter sanfte Leitung kennen lernen, will die

die Quelle ihres Geiſts eröffnen, um mit dir, ihrer Unterdrückerin, rüſtig kämpfen zu können, und deines gewaltſamen Sieges zu ſpotten, wenn ſie unterliegen muſſen.

Schickſal. Du wirſt eine natürliche Krankheit heilen, und ihnen tauſend erkünſtelte dafür geben. Bedenke das Ende des großen Prometheus, der kühn den Geiſt im Menſchen erweckte! Du weißt es, Zevs ließ ihn, zur Strafe, an dieſe nackte Klippen ſchmieden. Seine größte Marter war nicht der Adler, der ſeine immer neu wachſenden Eingeweide zerfleiſchte, der plagende Gedanke war es: Die Menſchen gelehrt zu haben, die Schöpfung der Götter in ihren Werken nachzuahmen, das Unfaßliche, Unermeßliche, Unzählbare, faſſen, meſſen und zählen zu wollen. Im peinlichen Gefühl ihres Unvermögens verfluchten ſie ihn, daß er ihren Blick, von der Erde ihrer Mutter zum Himmel aufgehoben. Dies war der Lohn und Troſt, den ihm die Menſchen zur Linderung ſeiner Qual, ertheilten.

Medea. Hat Zevs den Menſchen nur zum ſinnlichen Sclaven der Erde gemacht?

Schickſal. Zu einem Weſen das ſich nie begreifen wird, das du nicht ändern wirſt. Auch du wirſt es beweiſen, wenn einſt die Kraft von dir gewichen iſt, die dir die Finſterniß erleuchtet.

Medea. Umhülle mich Finſterniß; des Menſchen freundlicher Blick iſt auch Licht! Liebe und Freundſchaft, machen ſie ſogar dein verhaßtes Joch ertragen. Ich will

ihnen gleich werden, wenn ich den furchtbaren Eid verletze, den ich nun beginne.

Sieh, ich schwöre, bey dem Glanze meines Vaters! bey dem Hades! bey den strengen Richtern der Todten! ich schwöre bey dem düstern Styx, meinen geheimen Kräften zu entsagen, und die Menschen nicht mehr durch meine Zauber-Macht zu schrecken! (Das Schicksal verschwindet.)

Erscheine, wenn ich den Schwur verletze; doch nie wirst du das Herz besiegen, das ihn frey geschworen hat. — Sie fliehet hinweg, ich habe mich unauflößlich gebunden, werfe mich in die Arme der Menschen, und in dem Augenblick, da ich ihnen nahen will, verfinstern düstre Ahndungen, meinen Geist. Schweige, mein von düstern Erfahrungen, erfülltes Herz! Hüllet, du sanfte Menschenliebe, und du selige Hoffnung, meinen tiefdringenden, zweifelnden Sinn, in Euren lieblichen Schleier! er verberge mir die Zukunft! er verberge mir das Herz der Menschen! Selten thut der spähende, wägende Forscher, etwas zum Besten der andern. Weichet, finstre Bilder, achtlos auf mich, überlaß ich mich den Menschen. Lebe wohl, Schauplaz meines düstern Grams, meiner peinvollen schlaflosen Nächte, meiner Thränen, meiner Verwünschungen! Ich verlasse dich, unwissend, was ich finden werde. Entfliehe ich hier dem Schmerz, um den Faden zu neuem anzuknüpfen? Der freundliche Sohn der Natur erscheint — sein Blick zieht mich weg; ich gehöre den Menschen, und erwarte mein Schicksal von ihnen. Ich folge Euch!

(Sie faßt Sapharn an der Hand, der sie freudig abführt.)

Zwey-

Zweyter Akt.

(Ein groſſer, mit Bäumen beſetzter Platz, in der tiefen Ferne, wird man rohe zerſtreute Hütten, gewahr. Im Grund ein groſſer Altar, der aus einem einzigen rohen Felſen beſteht. Auf demſelben liegt der Mordhammer, zum Opfer beſtimmt.)

(Saphar führt Medeen ein. Der Oberdruide folgt.)

Saphar.

Siehe dort, Gütige, die Wohnung der Herde; hier ſind ſie gewohnt den Fremden und den Gaſt zu empfangen. Verweile einen Augenblick; ich eile den Vater und die Freunde herbeyzurufen, daß du mit ihnen redeſt. Wende dein Aug' von jenem Felſen weg, es iſt der Altar, worauf die Druiden, die Jungfrau opfern.

Medea. Eile, ich wünſche zu vernehmen, ob dein Volk des Guten werth und fähig iſt, das ich ihm mittheilen will. — Ich ſehe Spuren des erſten glücklichen Zuſtandes der Menſchen; wie einladend würde dieſer Ort meinem Herzen ſeyn! aber dieſer Altar rauet noch ſcheuſslicher hervor, als die Laſter aufgeklärter Städte. So muß der Menſch ausſchweifen, er lebe im Schooße der rohen Natur; oder der erkünſtelten Geſellſchaft; überall im

Wald und Pallaſt, ſcheint ſein Vorzug, vor den andern Thieren der Erde, der zu ſeyn, zu betrügen und betrogen zu werden —

Oberdruide. Medea, denn ſo willſt du, daß wir dich nennen; wende nur immer dein Angeſicht dorthin; dies iſt der Mordhammer, womit wir Dir opfern.

Medea. Mir? willſt du mich zum Zorn reizen, daß du deinen Unſinn wiederhohlſt? Hab' ich dir nicht geſagt, wer ich bin, und wie ich Eure blutige Opfer verabſcheue?

Oberdruide. Zürne nicht, und höre mich gefällig an.

Medea. Ich haſſe was du denkſt, und das, was du nun ſagen wirſt.

Oberdruide. Siehſt du auf meiner Stirne, was ich ſagen will?

Medea. Ich ſehe die Liſt und den Betrug, die du nun ausſinnſt, und die deine geheuchelte Demuth mir verbergen möchte.

Oberdruide. Nun ja; Speer und Pfeile ſind die Waffen unſrer Krieger, die unſern, die Liſt. Verſtelle dich nur immer, gleichwohl ſehe ich, daß du mehr biſt, als du uns zeigen willſt. Biſt du jenes furchtbare Weſen nicht, ſo biſt du ihm doch nah' verwandt; denn bey dieſem Altar, das was du ſprichſt, was von deiner Stirne ausgeht, aus deinen Augen leuchtet, und deine ganze Geſtalt begleitet, beweiſt hohen Urſprung. Sah' ich nicht, da wir von dem Berge herabſtiegen, reiſſende Thiere, deine

Füſſe

Füße lecken? Zogst du nicht den Adler aus den hohen Lüften, und er folgte dir, wie der Hund dem Hirten?

Medea. Auch du kannst die Wilden gesellig machen, wenn du ihnen freundlich bist.

Oberdruide. Dem sey nun wie ihm wolle, und wenn du auch das furchtbare Wesen nicht bist, so kannst du doch leicht es vorstellen. Komm, folge mir in unser geheimes Dunkel, ich werde der Horde sagen, du habest dich mir durch schreckliche Zeichen offenbahrt, und deinen Aufenthalt bey uns genommen. Ich will dir die geräumigste Hütte zur Wohnung geben, die Druiden sollen dir dienen, dich köstlich nähren, und wir wollen durch dich die Horde beherrschen, denn seitdem der erste unsers Stammes den Zerstöhrer verkündigt hat, leiten wir sie, wie es uns gefällt.

Medea. (düster) — Fühle nun, Medea, daß du unter Menschen bist, glühe in Wuth, und bereue den Schwur der dich fesselt! Die erste ihrer Forderungen reizt dich zur Rache, und die Folgen schweben, in finstern Gestalten, vor deinem Geist. Ich habe den Pfad des neuen Lebens kaum betreten, und schon höre ich die Ungeheuer zischen, noch wilder und hämischer, als alle die meine vorigen Tage, zum scheußlichen Gewebe gebildet. — Bebe, Sohn des Staubs, der du dich so kühn zum feigen Betrug ausrüstest. Ich bin nicht jenes furchtbare Wesen Eures trugvollen Unsinns. Enthüllen will ich euren Betrug, und denen von euch Unterjochten den allgütigen Va-

ter der Menſchen bekannt machen, den Ihr als Ungeheuer darſtellt!

Oberdruide. Sie werden deinen Traum verlachen, denn ſie fühlen die tägliche Pein, und die Qualen von oben. Ja, hörten ſie auf dich, ſo würden ſie unſrer nicht achten, und nur Schrecken feſſelt den Stärkern. — Dein Aug' flammt — vernichte mich nicht, ich ſehe, daß du es kannſt.

Medea. Warum laß ich mich von dem finſtern Zorn hinreißen, und vergeſſe den edlen Zweck, den nur Sanftmuth befördern kann? — Ich vergeſſe deinen Unſinn, höre du mit deinen Brüdern auf mich, und ich will Euch die Mittel zeigen, von dieſem Volke geehrt zu werden, das nun vor Euch zittert.

Oberdruide. Zittern müſſen ſie, und darum ſoll Roxane bluten! und der Mordhammer, Saphars Stolz, an ihrer Stirn zerſchmettern. Ja, du, du ſelbſt ſollſt vor uns zittern, wenn du hier verweilſt!

Medea. Ich? Medea? — Entfliehe, Verhaßter, daß du lebeſt!

Oberdruide. Wer biſt du, die ſo furchtbar drohet, und der Menſchen Herz erſtarrt? Und du wärſt eine Tochter des Staubs?

Medea. Eine Tochter der Erde bin ich, gekommen Euch Wahrheit zu lehren, und den Betrug falſcher Prieſter zu enthüllen.

Saphar.

Saphar. Rorane. Kotix. Alkamar. Einige Druiden, und einige vom Volke.

(Sie sehen nach Medeen, mit Neugierde und Staunen. Ehrfurcht hält sie in Entfernung.)

Saphar. Grosse Sterbliche, dies ist Kotix mein Vater, der Führer der Horde. Dies Alkamar, der Schrekken unsrer Feinde, und der erste nach dem Führer; nimm sie freundlich auf. — Meine Freunde, ich stieg auf den Wolkensitz, mit dem Zerstörer um Roranens Blut zu kämpfen, ich war glücklicher, ich fand diese schöne, weise Sterbliche, die einsam, wie der stolze Adler, in den Klüften lebte. Sie begleitete mich, uns ihre Weisheit mitzutheilen. Medea nannte sie die Mutter, und so begrüsset sie!

Alle. Sey willkommen, Medea! sey unser Freund und Gast!

Medea. Seyd mir alle freundlich willkommen, Ihr Kinder der Natur. O daß Euer Herz des Guten fähig seyn möchte, das ich freudig, Euch mittheilen will! Nur darum verließ ich meine einsame Wohnung, Eurer und der Menschen nicht bedürfend. Aus den Worten deines Sohns, aus dem Betragen dieses Priesters, vernahm ich, daß Ihr der Stimme bedürft, die Euch von Irrthümern heile, in denen Ihr, gegen Euch selbst, wüthet. Die meine soll Euch erschallen, und ich will Euch lehren, die Erde, die gütige Mutter und Nährerin der Menschen zu benutzen, daß sie Euch ihren reichen, Euch noch unbekannten Segen gebe, Euch schütze vor Hunger, nur allzuoft das

traurige Loos der Völker, die von der Jagd und der Heerde leben.

Kolix. Der verfolgt uns nur zu oft; denn bald erkranken die Heerden vor allzuvieler Näſſe, bald verſengt die Hitze das Gras, und ſie verſchmachten.

Medea. Dieſe Gefahr will ich von Euch entfernen. Ich will Euch die Erde öffnen, Euch die in ihrem Schooße verborgne Schätze zeigen; Euch lehren, ſie in nützliche Werkzeuge umzuwandeln, die Felder anzubauen, und Eure rohe Hütten, in feſtre, gemächlichere Wohnungen umzubilden. Wiſſet, der groſſe Geiſt der Welt, der Euch und alles umfaſſet und erhält, wollte nicht, daß ſein ſchönſtes Werk, der Menſch, in ſo kurz beſchränkten Gränzen bliebe; ihm allein legte er, den Keim zu mehrerer Vollkommenheit, in's Herz. Dieſe verborgne Kraft will ich in Euch erwecken; Ihr ſollt alle benachbarte Völker in Wiſſen, Sitten, Werk und Thaten übertreffen, und das Dunkel ſoll verſchwinden, worin Betrug Euch jetzo hüllt. Den Wechſel der Jahrszeiten, ihre natürliche Folgen, die Urſach und ſchöne Ordnung der Geheimniſſe und Erſcheinungen, die Euch die Druiden ſo ſchrecklich vorſtellen, die Nothwendigkeit des Donners und der Stürme, die die Luft reinigen, und die Erde befruchten, alles dieſes will ich Euch enthüllen, und Ihr ſollt in Zukunft, nur böſe Thaten fürchten. Doch bevor ich Euch dieſe Quellen des Glücks und Genuſſes öffne, müſt Ihr Euren ſcheußlichen Opfern entſagen, denn mir und der Erde iſt das Volk ein Greuel, das ſeine Hände mit ſeinem eignen Blut befleckt.

Saphar. Siehe hier die Jungfrau, über welche sie das Loos geworfen haben, und die sie nun opfern wollen. Nahe, Roxane, und fürchte nicht; liebe die Gütige, wie Saphar sie liebt.

Roxane. Darf ich nahen?

Medea. Nahe mit Vertrauen.

Roxane. Wie wunderbar schön ist sie gekleidet! wie wunderbar schön alles, was an ihr ist; doch bebet mein Herz.

Medea. Sey guten Muths.

Roxane. Es ist etwas anders als Furcht, was ich empfinde. Warum sollte ich dich fürchten; sagte mir doch Saphar, du würdest mich von dem Mordhammer erretten, der meine Stirne zerbrechen soll. Ach viele haben schon an diesem Felsen geblutet; aber keine hat gebebt, wie ich Arme bebe. Auch achte ich dessen nicht, was mir die Druiden versprechen.

Medea. Was versprechen sie dir?

Roxane. Sie sagen, die Jungfrauen, die hier dem Zerstörer bluten, würden im künftigen Dunkel frey seyn, und den Männern nicht sclavisch dienen, und wenn einst Saphar in's Dunkel mir folgte, würde er mein Knecht seyn, wie es der Gefangne ist, den die Krieger gebunden in die Hütte führen. Aber dies tröstet mich nicht, denn ich möchte ihm lieber hier und dort dienen, weil ich ihm gerne gehorche. Rette mich, schöne Sterbliche, daß sie mich nicht in das schwarze Dunkel stoßen, aus dem keiner zurückkehrt; ich will dir dienen, dir Blumen und süße

Früch-

Früchte sammeln, und die folgen, wie das Lämm der Mutter.

Medea. Laß dich an meine Brust drücken, Unschuldige! Und wirst du mich immer lieben, auch dann noch lieben, wenn Saphar mich, wie dich liebt?

Roxane. Ein großer Baum giebt mehr als einem Schatten.

Medea. Sanfte! — fühle, Medea, wie weit die schwache, dich an Großmuth übertrift! — Laß noch einmal mein Herz an deinem reinen schlagen! — längst erfreht Wonne, laß mich dich ganz empfinden! — Und dieses liebliche Kind der Natur, wollt Ihr Eurem finstern Wahnsinn opfern? Sie, die der Vater der Menschen, mit blühendem Leben beschenkt hat, daß sie sich ihrer Jugend freue? — Versammelt die Horde, daß ich mit dem ganzen Volke rede, und ihnen den Allgütigen Erhalter der Menschen, aus seinen Werken, zeige!

Alkamar. Wir verstehen den Sinn deiner Worte nicht; wenn er gütig ist, wie du uns sagst, warum leiden wir von der Kindheit bis zum Grabe? An unsern Plagen erkennen wir kein gütiges Wesen.

Kotix. Ja, wenn er gütig ist, wie du allein es sagst, warum leiden wir?

Oberdruide. Warum zerstöhrt er, da du ihn doch den Erhalter nennst? der Vater thut seinen Kindern nur Gutes.

Viele. Warum ertränkt er unsre Heerden, sammt den Hirten? Warum tödtet er den, der zu leben wünschet?

Medea.

Medea. Wenn der Bergſtrom ſein Waſſer nicht herunterwälzte, würde jener Fluß, Euch und Eure Heerden, tränken? Warum baut Ihr Eure Hütten nicht in jenen blühenden Ebenen, fern vom Berge, wohin der Strom ſich nie ergießt! Laſſet Eure Heerden dorten weiden, und die Fluth wird ſie nicht verſchlingen!

Kotix. Hier weideten unſre Väter, bevor wir waren, und unſre Heerden lieben den alten Berg, wie der Vogel ſein Neſt, und ſo auch wir.

Alkamar. Unſre Väter liegen hier begraben; mögen wir zu ihren Gebeinen ſagen: Stehet auf und folget uns!

Oberdruide. Können wir zu dieſem Felſen, auf dem unſre Väter geopfert haben, ſagen: Reiße dich los, und gehe mit uns!

Medea. Verflucht ſey dieſer Felſen, an dem das Blut Eurer Kinder klebt! Verflucht die Hand die es vergoſſen hat! Zermalmt ihn, und mit ihm vernichtet Ihr den Schrecken, wodurch ſich dieſe Euch unterworfen haben. (zu dem Oberdruiden) Nahe, ich will Euch in Eurer Nacktheit hinſtellen, falſche Prieſter, Euch die Hülle der Heucheley und des Betrugs, von dem Herzen reißen. Als Saphar ſich entfernte, Euch zu mir zu führen, trug mir, einer Sterblichen, dieſer Heuchler, an, mich mit ihm in das geheime Dunkel der Druiden zu begeben; er wolle, ſo ſagte er, Euch verlügen, ich habe mich gegen Saphar verſtellt, und mich ihm allein, durch furchtbare Zeichen, als das Weſen Eures Wahnſinns, offenbahrt, und darauf

meinen

meinen Aufenthalt in ihren Wohnungen erwählt.' Verborgen in dieſem geheimen Dunkel, ſollt' ich dann mit ihnen, durch Furcht und Schrecken über Euch herrſchen. Mein Zorn entbrannte, ich verwarf mit Abſcheu den Antrag, und nun entdecke ich Euch den Betrug, denn ich bin gekommen, Euch Wahrheit zu lehren, und die Natur zu rächen. Sind dies nicht deine Worte? Sagteſt du nicht, du wolleſt Saphars Stolz, an der Stirne dieſer Unſchuldigen zerſchmettern?

Kotix. Alkamar. Oberdruide, ſind dies deine Worte?

Oberdruide. Ja, es ſind meine Worte, und ich ſagte: Saphars Stolz müſſe an Roxanens Stirne zerſchmettert, und heute noch das furchtbare Weſen, durch ihr Blut verſühnt werden. Was ich ferner dieſer Kühnen ſagte, gab mir glückliche Liſt ein, denn nach den hohen Zeichen ihres Aeuſſern, ihrer Macht über meinen und Saphars Geiſt, nach ihrer Gewalt über die reiſſenden Thiere, die ich ihren Tritten folgen, und ihre Füße lecken ſah', hielt ich ſie für den Furchtbaren, der uns unabläſſig plagt. Ich wähnte, er verberge ſich liſtig, unter der erhabenen und ſchönen Geſtalt dieſer Sterblichen, uns zu prüfen, und uns alle zu vernichten, wenn wir ihn nicht ehrten. Darum ſtreute ich in ihrer Gegenwart Staub auf mein Haupt, betete ſie an, und lud ſie in unſer Dunkel, um uns und die Horde, von nahem Tod zu retten. Nun ſehe ich an ihrem Frevel, daß ſie eine Sterbliche iſt, die von neuem den Zorn des Zerſtöhrers gegen uns reizen würde, wenn wir auf ſie horchten, und um dieſem vorzukommen,

men, ergreife ich Rexane, lege meine heilige Hände an ſie, die ſie dem Zerſtöhrer weihen.

(Die Druiden ergreifen auf ſeinen Wink, Rexane.)

Du Stolze, gebiethe deiner Zunge; denn leichter wirſt du dieſen ungeheuren Sitz der Wolken in Aſche verwandeln, als die Gebräuche vernichten, die uns unſre Väter überliefert haben, die die Horde erhalten, und denen wir die Siege, über unſre Feinde verdanken.

Medea. Er ſoll ſtehen der erhabene Sitz der Wolken, und zu Aſche ſoll der Kühne werden, der das Blut der Unſchuldigen zu vergießen wagt. Unter dem ſcheuſslichen Frevel, ſoll der würgende Tod ihn haſchen, ſchneidende Angſt ſein Herz zerreiſſen, bis er leblos an dieſem verfluchten Altar hinſtarrt!

Oberdruide. Hört die Verwegne, ſie verkündigt dem Prieſter des Furchtbaren, Tod!

Saphar. Und den ſchleudre ich auf ihn mit verderbender Fauſt, ich, der ich überzeugt bin, von der hohen Wahrheit, die die Edle lehrt. Mein Vater, gebiethe, daſs ſie die Jungfrau entlaſſen; oder ich opfre den Prieſter dem Zorne.

Kotix. Ich achte nicht, ob die Jungfrau geopfert werde, iſt ſie doch nicht von meinem Blut; ſoll ich nun mit den Prieſtern, um der Fremden, hadern? Verzehre ſie der Zerſtöhrer, wenn er nicht anders zu verſöhnen iſt; doch deucht mich, es gezieme ſich, daſs wir Medeens Worte erwägen, denn ſie ſcheint mir weiſe und gut zu ſeyn. Entlaſſet, Druiden, die Jungfrau, bis dieſe mit der Horde

geſpro-

geſprochen, und wir bey dem nächtlichen Schmauſe berathen.

Druiden. Unſre heilige Hände haben den Leib der Jungfrau berührt, ſie iſt unſer.

Alkamar. Kotix! Du biſt unſer Oberhaupt, herrſchest über uns, und das weil wir ſo wollen; doch hüte dich, über die Prieſter herrſchen zu wollen, und über die nächtliche Geheimniſſe zu ordnen, die nur ihnen klar ſind. Leicht ziehſt du auf uns und die Horde, die Wuth des Zerſtöhrers, womit ſie uns drohen, Darum ſtöhre ſie nicht, und thuſt du es, ſo führen wir Speere zu ihrer Vertheidigung.

Kotix. Trotziger, ich kenne den giftigen Neid, der an deinem ſtolzen Herzen friſst; aber er ſoll noch lange dran freſſen. Nach der Herrſchaft über die Horde ſtrebſt du — und ob du gleich im Dunkeln gehſt, ſo weiß ich es doch. (er ſchüttelt den Speer) Dieſer erwarb ſie meinen Vätern, erhielt ſie mir, und er ſoll von meinem Zorn beflügelt, die Quellen deines Lebens öffnen.

Alkamar. Mein Speer iſt ſcharf wie der deine, und hat mehr vom Blut der Feinde getrunken. Was trotzeſt du, Weichling? Du ſitzeſt in ſanfter Ruhe, und läſſeſt dir von den Weibern weiche Felle unterlegen, genießeſt des köſtlichen Mahls und des ſüßen Schlafs, während wir in Hitze ſchmachten, den Feind von den Heerden zu treiben; oder dir wohlſchmeckend Wild zum Schmauſe zu jagen. Ja, ſchüttle doch deinen Speer mit kraftloſer Hand! Mag immer die Wuth deine Lippen blaß färben, und ſich

dein

dein Aug' mit gelbem Feuer füllen — Auch ich schüttle den Speer, und mit ſtärkrer Hand, und fühle männlichen Zorn, der ſich nicht in dem Herzen verbirgt.

Saphar. (Er hält ſeinen Vater zurück, der auf Alkamar dringen will. —) Ich ergreife den Mordhammer, um mit ſeinem Blute, die Erde zu tränken!

(er dringt nach dem Altar.)

Die Druiden. Zurück, Verwegner, entheilige nicht das Werkzeug des Todes! Fluch und Vernichtung treffen den, der den Mordhammer berührt! Er iſt die Waffe des Prieſters, ihm hat ſie der Zerſtöhrer gegeben.

Kotix. Verſammle die Horde, mein Sohn, die Fremde ſoll mit dem Volke reden!

Oberdruide. Auf deine Gefahr, du Stolzer, der du dich mit deinem Sohne allein, den heiligen Gebräuchen widerſetzeſt. Sie rede, was ſie wolle, und ziehe auf deinen Schädel, den Grimm des Furchtbaren; aber wenn du dich dem Opfer widerſetzeſt, ſo ſtehe die Horde auf, theile deine Heerden, und treibe dich mit dieſem, in die öde unfruchtbare Einſamkeit. Seyd dann weiſe alleine. Ihr, führet Roxane weg, und bereitet das Opfer.

Roxane. So muß ich am Altar bluten! dich verlaſſen, und dich nie wieder ſehen? Ihre grauſamen Hände haben mich umſchlungen, ſchon fühl ich die Vernichtung.

Saphar. Hoffe und traue meiner Rache, und traue dem Entſchluß, der auf der hohen Stirne der Edlen, deine Rettung verkündigt.

Medea. Faſſe Muth! denn ich ſchwöre bey meinem Urſprung, bey dem Vater der Menſchen, der mit Abſcheu auf dieſe Verworfenen blickt! der würgende Tod ſoll den ergreifen, der das Opfer zu vollziehen wagt. Ihr habt in mir nur die Freundliche geſehen, hüthet Euch, daß ich Euch nicht die Furchtbare zeige, vor der Menſchen bebten, deren Sclaven Ihr nicht würdig ſeyd, zu ſeyn.

Oberdruide. Wir fürchten dich nicht; du biſt ſterblich und zitterſt vor höhern Weſen, wie du ſelbſt ſagſt.

Medea. Ihr ſollt Medeen kennen lernen. (alle ab. —) Bin ich noch Medea die Mächtige, die über die Elemente herrſcht, und nun das Herz der Menſchen, nicht zum Guten lenken kann? Hatt' ich nur Kräfte das Böſe zu bewürken, und ſind ſie des Guten nicht werth und fähig? Ich hörte auf die Stimme der Klugheit, und feſſelte im kochenden Buſen den verderbenden Zorn. Schon ſchnaubte mein Geiſt in Rache, ſchon füllte ſich meine Fauſt mit Zerſtöhrung. — Soll ich dieſen Altar zertrümmern, den Pfeil des Tods auf den abſchießen, der es wagt, das Opfer zu vollziehen? Muß Schrecken durch den thieriſchen Sinn der Menſchen fahren; Macht ſie zerknirſchen, daß ſie auf die Stimme des Weiſen hören? Ich habe meine Kräfte gebunden, und löſ' ich ſie nun, ſo ſinke ich unter die Gewalt des Schickſals, und werde ein Raub der trugvollen Sterblichen. Leſ' ich nicht auf ihrer Stirne, das ſchwarze Gewühl des hämiſchen Betrugs und wilder Leidenſchaften?

Seh'

Seh' ich nicht das finstre Gewebe, das sich aus diesem verworrnen Kampfe entspinnt, in das ich gezogen werde, wenn ich vollführen will, was ich so herrlich entworfen? Kaum setze ich den Fuß unter die Menschen, und es erfolgen, Ekel, Reue und Haß. Soll ich bedauern mich verlassen zu haben, Aufenthalt meiner düstren Einsamkeit? Ist der Gedanke Wahnsinn, den ich mit Wonne umfaßte, und riß mich das Gefühl der schönen That, zu rasch hin? Müßte ich in Schrecken gehüllt, bewaffnet mit Zerstörung erscheinen, und die Bebenden, mit der Geissel der Furien, zum Guten zwingen? Soll ich fliehen? Mich schwingen an's Ende der Welt? Mich emporheben in den leeren Raum, wo keine Götter herrschen, keine Menschen athmen, wo kein Schall und Laut des Lebenden sich hören läßt, wo nie die Freude lachte, nie der Unglückliche klagte, wo das Seyn und das gränzenlose Nichts in einander fließen — Soll ich in den Erebos flüchten vor dem blinden Geschlecht? Mich abermals verbergen in den Felsenhöhlen, und an den giftigen Stichen der Reue, verzweifelnd, hinsterben?

(Pause. Dann fällt sie auf die Knie.)

Ha, wollt Ihr Götter des Olympos, daß ich durch Menschen büße, was ich an den Menschen verbrochen? Seht auf den Verrath, auf den Meineid, wodurch sie mich zur Rache gezwungen! Seht auf das große Gefühl, das nun in meinem Busen glüht! Ja, ich folge seinem Ruf. —

Ihr freundlichen Musen, gießet der Beredsamkeit Gabe in mein Herz, auf meine Zunge! Theilt mir Eure Sanftmuth mit, daß sich mein wilder Geist, nicht bey ihrem

Starrsinn empöre! Ihr seid es, verbundne Schwestern, die Ihr, durch Euren Gesang, die Wilden zur Sittlichkeit bildet, den Menschen zum Halbgott emporhebt, wenn ihn Eure Begeisterung durchrauscht! Würket nun durch mich auf dieses wilde Volk, daß ich es auf den sanften Weg der Natur zurückführe!, Laßt mich hier Euer schönes Werk vollenden, Ihr Götter! laßt, Ihr Seeligen, Hylios unglückliche Enkelin, im Gefühl einer guten That hinsterben! —

Dritter Akt.

(Nacht.)

Der Oberdruide. Ein Druide.

Oberdruide.

Alles ist zum Opfer bereit; hier ist in der Schaale das Wasser zur Weihe; und nun lege die Cypressen-Kränze dorthin, daß sie das Blut des Opfers besprizen. Bald wird der Mond an jenem dunkeln Wolken-Saum hervorglänzen; dieses ist die Stunde des nächtlichen Opfers! Vergebens sprach feurig und weise die kühne Fremde, von den unbegreiflichen Dingen. Sie rase nun, wir haben die Herzen des Volks, mit nährer Furcht erfüllt. Laß uns das Opfer vollenden, dann rächen wir die Kühnheit an ihr.

Druide. Saphar schützet sie und Kotiz der Führer.

Ober-

Oberdruide. So mögen ſie ſie zu ihrem eignen Verderben beſchützen. — Höre, heute erhebe ich dich über alle deine Brüder, und bereite dir den Weg der Herrſchaft nach mir. Ich übergebe dir den Mordhammer, du ſollſt die Weihe verrichten, und dem Zerſtörer opfern!

Druide. Ich? Kommt nicht dies heilige Werk Dir, dem Oberdruiden vorzüglich zu?

Oberdruide. Ich bin alt und ſchwach, und habe nicht mehr die Stärke, die Stirne der Jungfrau, auf einen Schlag, zu zerſchmettern Ach, bald werde ich nach jenen verhaßten dunkeln Gefilden wandern müſſen; doch hoffe ich, der Zerſtörer wird mich nicht plagen, um des Bluts, das ich ihm geweiht. Führe nun du den Mordhammer, daß nach mir die Horde vor dir zittre, wie ſie jetzo vor mir zittert.

Druide. Umſonſt ſchmeichelſt du mir, Gefährlicher in Liſt; wer weiß es nicht, daß es dir ein feſtlicher Tag iſt, dem Zerſtöhrer zu opfern!

Oberdruide. Ich habe die feſtlichen Tage genoſſen, und mit vielen blutigen Kränzen, das Heiligthum geſchmückt. Genieße nun du, und ſchmücke das Heiligthum!

Druide. So danke ich's der Furcht, und der ſchreckenden Weiſſagung der Fremden; aber auch ich habe ſie gehört.

Oberdruide. Schreckt dich die Kühnheit eines Weibes?

Druide. Dein Schrecken theilt sich mir mit, und geziemender ist's, du opferst selbst.

Oberdruide. Wird der Zerstöhrer seine Priester verschlingen? Wer möchte dann ihm opfern? Doch ich bin der Widersprüche müde und nicht gewohnt, du opferst; oder kehrst nun in unsre geheime Wohnung zurück, daß die Druiden über deinen Ungehorsam richten; was dich da erwartet, ist nicht nöthig dir zu sagen.

Druide. Ich gehorche weil ich muß, und weil Ihr dem Widersprecher furchtbarer seyd, als der Zerstöhrer selbst.

Oberdruide. Nun du gehorchest, will ich dir sagen, daß es nur List der Fremden und Saphars ist, uns vom Opfer abzuschrecken. — Rufe die Weihe vor dem Opfer, mit donnernder und klagender Stimme. Der Musik rauher Klang wird dich erhitzen, und das Klagegeschrey der Jungfrau übertönen. Dann hebe hoch den Mord-Hammer, und laß ihn mit männlicher Kraft, auf die gewölbte Mitte der Stirne fallen, daß auf einen Schlag das Leben herausströme, das Opfer dem Zerstöhrer gefalle, das Volk laut jauchze, und dich preise!

Druide. Doch besser wär' es, du opfertest selbst. Wird nicht die Herde glauben, du fürchtest die Fremde?

Oberdruide. Laß sie glauben, wenn sie nur gehorchen.

(Der Mond erscheint.) Er blinkt aus der Wolke hervor, und wird voll beym Opfer glänzen. Laß uns im feierlichen Zuge, die geschmückte Jungfrau herführen.

Medea.

Fliehe in die dunkle Wolke zurück, keuſche Schweſter Hylios! beflecke nicht dein reines Angeſicht, mit dem blutigen Greuel! Das Herz der Menſchen iſt fühllos gegen das Gute. Löwen und Tieger hätte ich, mit den Worten bezaubert, die glühendes Gefühl, wie feurige Blitze, aus dem vollen Herzen ſandte. Sie lauſchten, wie die dumme Heerde, die eine glänzende Erſcheinung des Himmels anſtarrt. An ihren Felſen-Herzen, an ihrem trägen Sinne, zerſchlug ſich die Kraft meines Geiſts. Medea, rühme dich nun deiner Herrſchaft! Faſſe ſtolz die Kraft, die den harmoniſchen Tanz der Geſtirne leitet, und halte ſie auf, in ihrem ſchön geſchlungenen Reihen, das Herz der Menſchen iſt dir verſchloſſen! Verſchloſſen dem Guten, um deſswillen du deinem glänzenden Daſeyn entſagt haſt! — Ich ſtund in der erhabenen Gegenwart der Natur, drang an der Götter heiligen Thron — alle Hülle entflohen — Begeiſterung wie ſie nie die Bruſt eines Sterblichen ausdehnte, durchſauſte mich, und alle lebende Weſen, alle Geiſter der Erde und Geſtirne, die heiligen Muſen, alle Kräfte des unendlichen Alls, ſchienen auf die hoch Begeiſterte zu horchen! Nur ſie waren fühllos. Soll ich Euch anklagen, Ihr Götter, daß ich bey dem großen Endzweck ſcheitre? Zevs Kronion! haſt du ſie gleich den übrigen Thieren auf die Erde geſtreut; wie das Gewürme, das der Sumpf nur zeugt, ſich unter einander zu verſchlingen? Sie hingeworfen, ihrer blinden Wuth überlaſſen, gleichgültig, ob ſie deinem hohen Zweck entſprechen? Ja, dein Fluch, nie in dem reinen Lichte der Vernunft zu leben, hat

sie bey ihrer Entstehung getroffen, und gerecht war deine Rache an Prometheus, der unsinnig den Gott mit dem Thier zusammenspannte. — Welche wüthende, widrige Gedanken wühlen in meinem Busse — und hervorschiessen, Ekel, Haß, Verachtung — kalte Strichgültigkeit gegen meine Verbrechen.

(Man hört in der Ferne wilde, rauschende Musik, die nur aus blasenden Instrumenten besteht.)

Sie kommen die Unsinnigen, das Opfer zu schlachten! Und sie sollten in meiner Gegenwart trotz meinen Drohungen, die Liebende morden? Eh' ich dieses ansehe — entfliehet, düstre Betrachtungen, dringe hervor mein Herz! Umhülle mich Nacht! (Sie stellt sich unter das Dunkel der Bäume.) Ich folge der Eingebung, und sey es mein Verderben.

(Der Zug kommt hervor, unter dem wilden Schall der Musik. Roxane wird von den Druiden geführt. Alkamar und die Männer sind mit Speeren und Bogen bewaffnet, und umringen den waffenlosen Saphar. Kotix bewaffnet. Eine augenblickliche Stille. Medea steht seitwärts, so daß sie die übrigen nicht sehen.)

Roxane.

Saphar, ich nahe dem schrecklichen Alter! Die Mutterin ist verschwunden, die Hoffnung verschwunden! Ach, ich muß sterben in der Blüthe der Jugend! ich sehe das Werk-

Werkzeug des Todes, und kaltes Erbeben rinnt durch die Glieder.

Saphar. Ich ſehe dich und leide ſchreckliche Qual. Ich bin umrungen, der Waffen beraubt, und kann dich nicht retten, kann dich nicht rächen!

Oberdruide. Laſſet das wilde Geräuſch ertönen! erſticket der Feigen Klage-Geſchrey!

Medea. (Zwiſchen der Muſik, und dem ſtillern Klage-Getöne.) Meine finſtern Kräfte ſtürmen heran. Noch einmal ſteh' ich hier, wie auf dem verfluchten Boden Korinths, ſchaudernd im mächtigen Gefühle meines Zaubers — (wild —) Auf, Ihr Dämonen! auf, Ihr Geiſter der Nacht, treibet aus dem Erebos die Rache hervor! Ich gebiethe Euch, Medea die Rächende, die ſelbſt den Göttern neyt in der edlen Rache! — Wo ſoll ich angreifen? Wo zerſtören? Wie ſie erſchüttern?

(Die Muſik ſchweigt)

(Der opfernde Druide. Medea kniet vor dem Altar.)

Würger! Zerſtörer! Furchtbarer! Namenloſer! der du von der ſchwachen Kindheit uns reinigſt, bis zu dem verhaßten Grabe! Höre uns Elende, die du beym erſten Blick in's Licht mit Thränen nähreſt! Dich begrüßen wir beym erſten Athemzug mit Jammergeſchrey, und deuten an, du habeſt dem Schmerz uns geſchaffen! Das Thier haſt du bekleidet, uns nackend auf die Erde geworfen! In unſer Innres legſt du den Saamen, zu nagenden, unheilbaren Schmerzen, und von außen geißelſt du uns mit der Ruthe der ſchneidenden Luft. Unſern Eingeweiden gabſt

du das grimmige Thier, den Hunger; ihn zu ſtillen, verſchwenden wir in mühſamer Arbeit der Jugend Kraft, und ſchnell erfolgt das böſe Alter. Zur Laſt wird der Greis der Hütte, ihn haſſet und verſpottet der Jüngling, weil er den Gewinn des Schweißes mit ihm theilen muß. Dann verſchlinget die Erde den von Plagen Müden, die Spur ſeines Daſeyns verliſcht, und wir wiſſen nicht, ob du ihn, zu neuen Qualen, ins Dunkel ziehſt. Sage, warum ließeſt du den Menſchen gebähren? Warum gabſt du dem Elenden, Liebe zu dem Leben, und Furcht vor dem Tode?

Du raſeſt im fürchterlichen Donner, ſtürzeſt in zerſchmetterndem Hagel herab, und ſauſeſt in wilden Stürmen einher! Was haben wir verbrochen, daß du die muntern Heerden ſammt den Hirten verſchlangſt; den wilden Strom herabgeſſeſt, der die Bäume aus der Wurzel riß, die wir mit Sorge gepflanzt und gewartet hatten.

Ziehe deine mächtige Hand von uns ab! Laß deinen Donner über dem Haupt unſrer Feinde erſchallen! Ueber ihre Felder treibe deine Stürme, vernichte die Heerden derer, die wir haſſen, und laſſe dich deinem bebenden Volke verſühnen! Sieh' an deinem Altar bebet die blaſſe Jungfrau; wir wählten ſie durch's heilige Loos, nach der Weiſe unſrer Väter, und treiben ſie, dich zu verſühnen, in der Blühe der Jugend, gewaltſam in's Dunkel. Neige dich nun von deiner ſtürmigen Wohnung herunter, freue dich ihres Zitterns, ihrer Bläſſe, ihres Röchelns, und genieße mit Wohlgefallen das Blut, das aus ihrer glatten Stirne mit dem Leben hinfließt! Labe dich an dem lezten Seufzer, der über die bebenden Lippen ſchleicht; ſtrecke dei-

nen

nen gewaltigen Arm aus der Wolke, ziehe sie in dein Dunkel, daß sie unsern Augen verschwinde, und wir erkennen, du habest Gefallen am Opfer!

Nerane. Ich sterbe — ich lebe nicht mehr — schon verschwindet die Erde — schon schweb' ich im Finstern, schon faßt mich der Würger!

Saphar. Furchtbarer, bist du mehr als Wahn, so steige herunter, und kämpfe mit mir! Ich fordere dich auf, erscheine in schrecklicher Gestalt — ein Sterblicher flucht dir, ein Sterblicher fricht dir Hohn!

Oberdruide. Lasset die rauschenden, begeisternden Töne erschallen, und führet den Reihen der Weihe, um den Felsen-Altar! Es ertöne der furchtbare Ton, überheule die Klagen, überheule das Röcheln! Tönet lauter! tönet wilder, daß Euch auf dem hohen Sitz der Stürme, der Zerstöhrer vernehme! — Sie beginnen den Reihen, und mit bebendem Fuße, tritt die Jungfrau im Tanz. — Tönet! tönet! daß es durch den Wald, durch die ferne Haide schalle, daß es die erleschne Sonne vernehme, daß unter der Erde, das Weihe-Getöß hören, die Gebeine unsrer Väter!

(Sie tanzen den Reihen der Weihe, um den Altar. Zwischen den Pausen und dem Klage-Getöne hört man Medea.)

Medea. Ich schaudre — rase — glühe bey dem Wahnsinn. — Mein Fuß hebt sich, der Erde zu entfliehen. — Wo beginn' ich? Wo zerstöhre ich? — Soll mein Zorn sie alle treffen? Alle die Wahnsinnigen mit einem

nem Schlag vernichten, die Stätte mit ihren Gebeinen verbrennen, daß der Sturm ihre Asche in's wilde Meer trage, dann gegen mich wüthen, und den Faden meines peinvollen Daseyns zerreißen? — Ihr Jammergeschrey ruft um Rettung — Der Wonne-Gedanke durchrauscht mich — sie werde vollbracht die große That — und dann fallen — fallen ohne Rettung — Kann ich den Anblick ertragen? des edlen Zwecks vergessen? — Falle groß! falle deines Ursprungs würdig! Versühne durch deinen Fall deine Verbrechen! — Sie sollen vor meiner furchtbaren Rache erbeben! ich will ihren Geist zermalmen, und die Schrecken des Erebos heraufziehen. —

Herauf aus dem Tartaros, Dämonen, Geister der Nacht! Hervor alle meine zerstöhrenden Kräfte! rüstet Euch zur Rache! Gürtet Euch zur Vernichtung! Schwingt zu den schwarzen Wolken der Stürme empor, entreißt ihnen die verzehrenden Blitze, daß ich meine Hände fülle, und noch einmal jauchze in Vernichtung. — Hecate! Hecate! düstre Mutter, steige herauf mit all' den Ermordeten, sieh' die letzte That deiner Tochter, wodurch sie sich opfert, das Blut der Ermordeten zu versühnen. — Der Erebos bewegt sich, sie fahren herauf; die blassen Schatten rauschen durch die Wipfel der Tannen. Mein Zauber beweget die Erde, rollet die Wolken, rollet die Wogen des Meers. — Auf, blast Sturm! heulet, tobende Winde! Medea gebiethet! Hülle dich in Schrecken, Natur! — Rasch! rascher meine Geister! sauget aus den Sturm-Wolken das verzehrende Feuer! Heulet zerreißende Töne durch den Sturm. — Ha, mir ist wohl, es füllen sich meine Hän-

Hände — ich fühle die Faust voll verzehrenden Tods — die Erde zittert unter meinem Fuße — die ganze Natur erbebt im Schauder meiner Macht. — Noch einmal, zum letztenmal herrsche ich über die Elemente — noch einmal erscheine ich in all meiner Gewalt. — Ich will sie erschüttern, auf ewig abschrecken vom scheußlichen Opfer, und genießen, und jauchzen, im sausenden Gewühle der Zerstöhrung. — Herrlich, noch erschallt meine Stimme durch die dicke Erde, noch vernimmt sie der Himmel, alles gehorcht. Der Sturm heult, die Erde bebt, die Geister schweben um mich, der Mond verfinstert sich, und ich stehe hier in Schrecken gehüllt!

(Sturm und Heulen der Winde. Norane wird von den Priestern zu dem Altar geführt, und von ihnen gehalten.)

Opfernder Druide. Leuchte! leuchte, finstrer Mond, daß der Zerstöhrer bluten sehe, das Opfer! Es heulet der Wind, es sauset der Sturm — du bist da, bist fürchterlich da — Zerstöhrer bist da, und rauschest um uns! Ich hebe den Hammer, zerbreche die Stirne — rausche näher, labe dich am Blut!

Alle die Druiden. Rausche näher! Zerstöhrer, näher und näher! dir fließet das Blut! Stürme heran! eile herbey! daß du genießest des rauchenden Bluts!

Oberdruide. Tönet! tönet, daß die Erde erschalle! Uebertönet den Sturm! tönet, tönet, er sauset heran! Ich höre ihn kommen! schon streckt er den Arm aus der Wolke, beweget die Erde! sie bebet, sie zittert!

beugt Euch zur Erde, verhüllet das Haupt, daß er Euch nicht vernichte, daß Ihr nicht ſehet, wie er verſchlinget das rauchende Blut!

Alle die Druiden. Rauſche näher, Zerſtöhrer! näher und näher! Dir flieſſet das Blut! Stürme herbey, daß du genieſſeſt des rauchenden Bluts.

(Wilde Muſik. Alles beugt ſich zur Erde und verhüllt das Haupt. Der opfernde Druide ſteht mit aufgehobenem Hammer, und wartet auf das Zeichen des Oberdruiden.)

Oberdruide. Er iſt da! der Zerſtöhrer iſt da! Nun Klagegetön! nun flehendes Getön!

(Klage-Muſik.)

Medea. Stürme wilder! Verworrenes Gewühl des Chaos, erſcheine! Empört Euch, Elemente, und rauſchet in Zerſtöhrung heran, daß Medea in ihrer furchtbaren Größe erſcheine! Sie rächet die Götter! ſie rächt die Natur!

(Der Oberdruide giebt das Zeichen. Der Druide will den Schlag führen. Klage-Getöne.)

Medea. (Sie ſchleudert Blitze auf den Prieſter und den Altar.) Auf — zerſchmettre — vernichte — den Prieſter — den Felſen —

(Der opfernde Prieſter fällt erſtarrt nieder. Der Felſen-Altar zerſpringt in Trümmern. Das Feuer bricht unter ihm hervor. Schrecken und Beben. Sauſen und Heulen. Getöse.)

Der Zerſtöhrer wüthet! Der Zerſtöhrer iſt da!

Medea.

Medea. (ganz hervortretend) Ueberfalle sie Schrecken des Erebos! Bebe, Erde, unter ihrem Fuße! Rase Sturm, spalte die alten Eichen! Erklinge in schrecklichem Geheule über ihrem Haupte! Er bleibt erstarrt! zermalmt ist der Altar! Erkennet Medeen! So rächt sie die Natur! Fliehet, Lebende! Rettet Euch schnell, daß mein empörter Geist, Euch nicht alle vernichte!

(Alles flieht. Die ganze Scene in Zerstörung.)

— Hier liegen die Zeichen meiner Macht; Zerstörung, Vernichtung, und ich stehe hier allein, nicht mehr die Furchtbare — eine ohnmächtige Tochter des Staubs. — Die empörte Natur tritt in ihre Ordnung zurück; die Schatten ziehen durch die Luft, und fahren in den Erebos. Meine Kräfte weichen von mir, mein Zauber verläßt mich, die Geister, die meiner Stimme gehorchten, verschwinden, und blicken finster nach mir. Sie eilen hinweg, und ich — ich fasse nicht, was ich bin. — Vernimm, meine Mutter, das Ende deiner Tochter, ich gehöre den Menschen, die du hassest, und sinke auf die Trümmern meiner letzten That!

(Sie sinkt auf die Trümmern des Altars.)

Das Schicksal.

Medea! Medea!

Medea. (aufstehend) Wer ruft mir im Tone des Gebieters?

Schicksal. Das Schicksal, deine und der Menschen Meisterin.

Medea. Ich erwartete dich, und fürchte dich nicht.

Schicksal. Hier bin ich, deinen einst freyen Nacken, unter mein Joch zu drücken, dich ins unsichtbare Netz zu treiben, womit ich die Erde umspanne. Du hast den Schwur gebrochen, den du abgelegt hast, bey dem düstren Styx und den Göttern des Aethers.

Medea. Ich habe den Schwur gebrochen, Verhaßte, und freue mich der That. Sie floß aus freyem, edlem Triebe. Auch ist mir deine Erscheinung willkommen, sie reißt mich aus dem dunklen Zustand, zwischen Seyn, und Nichtseyn. Ich fühle mich nun Mensch, in seiner Schwäche, in seiner Größe, und in deiner Gegenwart, strömt die Kraft, dir zu trotzen hervor.

Schicksal. Aus deinen Reden vernehme ich, daß du es bist. Der Schwache waffnet sich mit Trotz, knirschet im Innern über der Nothwendigkeit Druck, und hüllt sich in geleugnen Stolz; aber wenn Ich die Hand öffne, daß die widrigen Zufälle herabregnen, und seine Brüder wie grimmige Hunde auf ihn zuschießen, dann flieht die Hülle, und der Stolze steht da in seiner Blöße, ein Gegenstand allen Mitleids.

Medea. Hassest du mich vor allen?

Schicksal. Ich hasse nicht und liebe nicht. Das Gewebe ist entworfen, das dich verwickeln wird, schwarz oder rosenfarben seyen die Fäden, ich kann sie nicht ändern. Ich werde nun deine Stärke erproben; du sagst, hoher Geist wohne in deinem Herzen, laß dich ihn schützen, bey den Schlägen der Menschen. Ich ziehe dich in den

Kreis

Kreis der Dinge; werde im wilden Wirbel herumgetrieben, und büße, was du in Griechenland verbrochen haſt.

Medea. Ha!

Schickſal. Fährt das Erinnern der blutigen Thaten durch dein Herz?

Medea. Kein Theil meines Herzens iſt heil, längſt hat es der peinliche Stachel der Reue durchriſſen; was kann mich ärgres treffen?

Schickſal. Die Rächerinnen greifen tiefer in Busen, und wo ſie anfaſſen, verſchwindet die Quelle des Troſts.

Medea. Meine Verbrechen ſind Kinder der Liebe, der ſchönſten Gabe des Weibs.

Schickſal. Sie werden dir anders erſcheinen.

Medea. Ich lege die edle That in die Waage, und den freien Willen, der mich dir unterworfen hat.

Schickſal. Warte erſt ihre Folgen ab.

Medea. Laß ſie mich tödten, ich entfliehe Dir.

Schickſal. Schon rüſten ſich die Schweſtern der Nacht, dem Tartaros zu entſteigen, an dir das Blut der Ermordeten zu rächen.

Medea. Laß ſie mich anfallen, und drücke du ſtärker auf meinen Nacken. Ich bin Hylios Tochter, einſt groß in Macht, nun groß im Elend. Wer kann die Spur der großen Gedanken, aus meinem Geiſte tilgen, die ihn durchſtrömt haben? Wer kann die mächtige Ausdehnung meines Herzens, einengen? Wer kann auf mich, auf die Trümmer dieſes Felſens blicken, ohne Medeens Größe zu fühlen? Hier, auf den Ruinen meiner letzten That, hier,

wo ich die Götter und die Natur rächte, hier erwarte ich dich und die Menſchen!

Schickſal. Haben dich die Götter zu ihrer Rächerin aufgefordert?

Medea Verhaßte, ich antworte dir nicht mehr.

Vierter Akt.

Medea. — Saphar und Roxane.

(furchtſam in der Ferne.)

Medea.

Nahet, Geliebte, und fürchtet Euch nicht. Ich bin eine Sterbliche wie Ihr, und allein auf der Welt, bedarf Eurer Hülfe und ſehne mich nach Eurer Liebe.

(Beyde zu ihren Füßen.)

Saphar. Wer du auch biſt, eine Sterbliche; oder ein mächtiges Weſen, das über Leben und Tod gebietet, nimm den Dank zweyer Glücklichen, gefällig an!

Roxane. Laß mich die Hände an mein Herz drücken, durch die ich noch lebe!

Medea. Entzückender Augenblick! Ich, deren ganzes Leben mit Unglück bezeichnet iſt, habe zwey Herzen glücklich gemacht! — Stehet auf, meine Lieben, leget alle Furcht ab, und ſeyd vertraulich, innig vertraulich

mit

mit mir. — Nicht meine Hände, Norane, mich ſelbſt drücke an deine Bruſt. — Saphar, du ſchlingſt dich nicht mit uns in den freundlichen Knoten? du ſcheinſt mich anzuſtaunen, und nicht mehr zu lieben?

Saphar. Verzeihe, Große, die ich nicht mehr zu nennen weiß! Ich wage nicht, mich an dich zu drängen, und fürchte, zu viel zu unternehmen.

Medea. Mehr Zutrauen, und weniger Ehrfurcht, wünſche ich von dir.

Saphar. Ich ſah dich, wie die Druiden den Zerſtörer ſchildern, umgeben mit den Schrecken des Tods. Blitze fuhren aus deiner Hand, der Prieſter erſtarrte, der ungeheure Felſen zerſprang, riß ſich aus der Erde, öffnete den Abgrund, der wilde Flammen ſpie. Deine erhabene Geſtalt leuchtete aus den Schrecken hervor, wie der Geiſt der Natur, von dem du ſprichſt. Die Spuren deiner Gewalt, die hier um dich liegen, dein Blick, das Gefühl des Danks, dieſes wirft mich vor dich in Staub, und mein Herz wagt es nicht mehr, ſich frey zu dir zu heben. Ich möchte dich lieben, und bebe.

Norane. Ich fühle nur, was du für mich gethan haſt.

Medea. Dein und ſein Gefühl, zeigen mir ganz des Menſchen Herz, das die Verſtellung noch nicht kennt, und dies iſt es, was mich an Euch zieht. Saphar, dieſes alles wird dir einſt deutlich werden, nur dann wirſt du ſehen, was Medea für dich gethan hat. Für jetzo

glaube, daß ich Euch gleiche, daß nur mein Unglück, mich von Euch unterscheidet.

Saphar. Dein Unglück? Rede, was kann Saphar für dich thun? Vermag es der Mensch? Gebiethe! Und vermag er's nicht, laß mich im Versuch erliegen, daß ich nur einen schwachen Theil des Danks dir abtrage.

Roxane. Du bist unglücklich, und hast mich glücklich gemacht! Was kann die schwache Roxane für dich thun? Komm mit mir, ich will dir dienen, will weiche Felle auf den Boden der Hütte legen, sanft soll dein Fuß auftreten, sanft dein edles Haupt ruhen, und wenn du schlummerst, will ich wachen, daß kein Plauderer deine Ruhe stöhre. Leise will ich jeden Morgen, Blumen auf dein Lager streuen, daß ihr Wohlgeruch, beym Erwachen, dich begrüße. Komm, die lieblichsten Sänger des Walds, haben sich um meine Hütte gesammelt, sie werden zu deinen Klagen singen. Nahe rieselt der Bach, aus dem ich dir den kühlen Trunk zutrage. Zu dem Mahl bringe ich dir die süße Milch, und bey dem ersten Blick des Lichts, sammle ich dir, die frischen, unversengten Früchte.

Medea. Geliebte! Unschuldige!

Saphar. Höre auf ihre Bitte! Verlaß diesen verhaßten Ort, und gehe mit uns. Ich will ferne von der Horde, für dich eine gemächliche Hütte bauen, und sie mit schönem Schnitzwerk auszieren. Mein Aug' hat längst eine Gegend auserwählt, sie wird dir gefallen, denn sie ist einsam und schauerlich. Dort wollen wir ferne von diesen Wilden leben, dir dienen, und auf deine Lehren horchen.

Medea.

Medea. Götter! ſchenket mir dieſes ſtille, ſelige Leben! Laßt mich nach den Stürmen, in dem freundlichen Schooß dieſer Unſchuldigen leben! Nur dann mögen ſich die Wunden meines Herzens ſchließen. Umſonſt, neue Qualen erwarten mich, mein Geiſt kann den Gedanken des Glücks nicht faſſen.

Alkamar. Kotix. Oberdruide. Andre Druiden. Volk.

(Sie nahen mit Beben und Furcht, und ſtehen ſich lange um.)

Alkamar.

Ich trete näher, ſie meints nur böſe mit den Prieſtern. Seht Ihr, mit den Kindern ſpricht ſie freundlich. Sie wird uns nicht vernichten.

Oberdruide. Gehe du, Kühner, voran, ich fürchte ihre Blitze.

Medea. Tretet ohne Furcht mir näher! der Augenblick der Rache iſt vorüber, und Ihr ſeyd ſicher. Lehren wollt ich Euch, von Eurem Unſinn heilen, und Euch nicht verderben. Blicket um Euch her! Seht hier die Trümmer des verfluchten Altars. Meine Hand hat ihn zerſtöhret, und das Weſen Eurer Einbildung, konnte ihn nicht ſchützen, konnte den Prieſter nicht ſchützen, den meine Rache getroffen. Ihn muſt ich vernichten, um das Blut dieſer Unſchuldigen, und in der Zukunft das Blut Eurer Töchter zu retten.

Kotix. Schone unser, wir bereuen und kommen in Demuth zu dir.

Oberdruide. Wir unterwerfen uns dir.

Alkamar. Wir erkennen deine Macht, denn wir sehen die Zeichen deiner zerstöhrenden Gewalt. Dein Donner ist stärker als der Donner des Himmels; alt wie die Welt ist dieser Felsen, er hat der Zeit und den Stürmen widerstanden, und leichter kann die Hand des Sterblichen den Mond zerreißen als ihn; du hast ihn zermalmt.

Oberdruide. Wir wollen dir einen Altar bauen, dich anbethen, und du sollst die Horde, die Heerden, das Gras und die Bäume beschützen, daß wir reich werden, und immer satt seyen.

Medea. Muß der Priester immer Unsinn sprechen? Werde ich mich nun, die ich eben den Götzen Eures Betrugs vernichtete, als den Gegenstand Eurer knechtischen Furcht, Eurer elenden Anbetung hinstellen? Hab' ich Euch von einem scheußlichen Irrthum geheilt, um Euch zu einem wahnsinnigen zu führen? Ich sagte Euch, und sage Euch, ich bin eine Sterbliche, und die Wunder meines Lebens, meines Ursprungs, die Ursache dieser Euch schreckenden und wohlthätigen Handlung, sollt Ihr einst vernehmen.

Alkamar. Sey wer du wollest, bist du doch groß, mächtig und furchtbar. Sieh' mich an! Mich ehret und fürchtet die Horde. Mein Arm ist stark, furchtbar dem Feind und jedem Widersprecher. Berühmt ist mein Name, die Horden jenseits des Flusses, hinunter bis an das

unend-

unendliche Meer, ſprechen ihn mit Zittern. Auch bin ich reich, und meine Heerden, die mir dieſer Bogen und Speer erwarben, bedecken den Fuß des alten Bergs. Ich will dich zum Weibe nehmen, denn du biſt ſchöner von Wuchs und Anſehen, als alle Töchter der Horde. Du ſollſt in meinen Hütten herrſchen, und dir alles unterthänig ſeyn, weil du mächtiger, als der Zerſtörer biſt. Dann ſollſt du mir mit deinen Blitzen die Feinde vernichten, wie du den Druiden vernichtet haſt, und wir wollen ihnen ihre Reichthümer, ihre Pferde und Schafe rauben, und uns zu Herren der Erde machen, ſo weit ſie nur reichet und Menſchen ernährt.

Kotly. Hinweg, Kühner! nun greifſt du mir abermal zuvor; aber der Zorn, der wilde Sohn des Sturms und der Trunkenheit überfällt mich bey deiner Kühnheit und mich gelüſtet ihm zu gehorchen, und dich vor den Füßen der Wunderbaren zu erſchlagen. Iſt doch die Eingebung des Zorns heilig und gut; aber ſie zu ehren, greif' ich dem Stürmer in den Zügel. Bin ich nicht Führer der Horde, und du mein Unterthan, dem ich gebiethe, den ich abſende, den Böſen zu ſtrafen, und den Guten zu belohnen? Mein Weib, des Führers Weib ſoll ſie ſeyn, und mit mir über Euch alle herrſchen. — Siehe, du Wunderbare, in Geſtalt, Worten und That; alle Töchter der Horde ſtreben in meinen Hütten aufgenommen zu werden, nun geehrt iſt des Führers Weib, und hat des herrlichen Lebens viel. Nun ſollſt du die Erſte ſeyn in meinen Hütten, und die Weiber ſollen dir dienen. Wenn wir dann ausziehen, ſo ſollſt du vor meinem Volke einhergehen, wie

eine dunkle Wolke, die ſich mit Sturm gefüllt hat, und wir wollen ihr Land berauben, ihre ſchönen Weiber und Töchter in unſre Heimath führen, ihre Söhne zu Knechten machen, und uns über ſie ausgießen, wie der giftige Regen, der das Gras verſengt, auf die Heerden und die Hirten, Beulen ſchüttet, daß ſie raſen und ſterben.

Alkamar. Kotix, wenn du ſo kühn ſprichſt, und dein graues Haupt zu deinen feurigen Worten zittert, mag man auch noch im Zorne lachen. Was haſt du je gethan, was kannſt du thun, um dieſer Wunderbaren würdig zu ſeyn? Soll ſie heute dein Weib werden, um morgen bey deinem Grabe zu heulen? In mir ſtrömt volles, jugendliches Leben, und keiner wirft den Speer wie Alkamar. Ich bändige das wilde Roß, und überfliege den Wind der Haide. Wo Tapferkeit und Muth werben, kann ſich leicht der mürbe Greis, den Schädel zerſchlagen.

Kotix. Medea, ſchlafen deine Blitze! ſchleudere nur einen auf ihn, dafür daß er meines Alters höhnt.

Oberdruide. Verwegne, ſeht Ihr nicht, daß ihr Aug' droht, wie der blutrothe Mond? Schweiget, denn wenn ſie nun ſpricht, ſo tönt ihre Stimme, wie Donner. — Erhabene, höre nicht auf die Unverſtändigen; kehre in unſer geheimes Dunkel ein, deine würdige Wohnung, daß wir dich anbethen, und dich verehren.

Medea. Schweige du, denn falſch erklärſt du die Gedanken, die nun in meinem Geiſt ſich wiegen. Ich erwäge den großen Schritt, den ich beginne. — Ich habe ihn erwogen. —

Sey

Sey Zeuge, heilige Wahrheit! Seyd Zeugen, Ihr Götter des Olympos, der Werke, die ſich aus meinem Herzen drängen! Sey Zeuge, verhaßtes Schickſal, das du mir dreheſt, und merke auf die That, die ich nun beginne! Leicht könnte ich nun deiner ſpotten; mich in den Betrug hüllen, den meine letzte That beſtätigt, und mich dieſen Verirrten, als einen Gott darſtellen. Aber ich will mich ihnen zeigen, wie ich war, wie ich nun bin, und nach der ungezwungenen Entdeckung da ſtehen, eine Tochter des Elends, und ſie mögen über mein Geſchick entſcheiden. Fällt Medea, ſo freue ſich ihrer Hylios in Eurem heiligen Kreiſe, und ſage Euch, ſie, die die Untreue, die Falſchheit der Sterblichen, zu Verbrechen reizten, fiel ein Opfer des Zutrauens, ein Opfer der Wahrheit.

Alkamar. Wir verſtehen dich nicht!

Medea. Ihr werdets. — Vernehmet, wer ich war, was ich vermogte, woher ich ſtamme, und was ich nun bin.

Mein Vater Aetheß, König von Kolcheß, ſtammt von der Sonne, die der kalten Erde, Licht und Wärme giebt. Ihr wagt es nicht, in meines Urvaters, glühend Angeſicht zu blicken; aber ſeiner Enkelin Aug durchdringt die Gluth. Ich ſehe ihn auf dem goldnen Wagen ſchweben, und die wilden ſchnaubenden Roſſe, um den unendlichen Bogen des Himmels, treiben. Hecate nannte man meine Mutter, ihr Name war furchtbar auf Erden, iſt furchtbar im Reiche der Schatten, und wird es bleiben in künftigen Zeiten. Sie beſaß des mächtigen Zauberß Kraft,

durchdrang die dicke Erde, durchforſchte das Dunkel, zerriß den Schleyer, der den Himmel verbirgt, geboth den Wolken, den Geſtirnen und dem Mond. Auf ihren Ruf bebte die Erde, raſte der Sturm, wüthete das dunkle, wogigte Meer. Blitze ſchuf ſie, die Erde gab ihr Gift, und ihr Aug unterſchied, des mächtigen Zaubers ſeltne Pflanzen. In dieſes geheime Wiſſen, weihte mich die Mutter ein, und theilte mir ihren Zauber mit. Gleich ihr geboth ich der Erde, dem Himmel und dem Schattenreiche; doch die ſanfte Neigung zu den Menſchen, und die Strahlen der göttlichen Sonne, milderten die unbeſchränkte, furchtbare Macht. Ach, bald gebrauchte ich ſie, zum Verderben des väterlichen Hauſes. Mein Herz entbrannte für den Sohn des griechiſchen Königs. Um ihn zu retten, zerſtöhrte ich des Vaters Glück und Ruh, und ich die Mächtige, beſiegt von der Liebe zu dem ſchönen, edlen Sterblichen, folgte ihm in's ferne, unbekannte Land. Zu ſeinem Beſten, nur zu ſeinem Nutzen, erfüllte ich Griechenland, mit wilden, blutigen Thaten, und empörte die Menſchen gegen mich. Dann verließ mich der Falſche, und ſein Herz wandte ſich, zu der Tochter des Königs von Korinth. Und er wollte mich verlaſſen; mich, die ich um ſeinetwillen Blut vergeſſen, wollte er hinausſtoßen, mir die Söhne entreißen, die ich ihm gebohren, die ich geſäugt und erzogen! Da erwachte die Rache in der wilden Bruſt, und ich opferte ihn der Rache ſammt den Söhnen, dem alten König und der Braut. — Ja, bebet nur! — Ich floh' auf dieſes öde, einſame Gebirg, Menſchenhaß, meine Verbrechen, die Reue zu Gefährten, und ſchwur es meinem

Geiſte,

Geiſte, nie mehr den trüglichen Menſchen zu nahen. Dort fand mich Saphar, und da ich aus ſeinem Munde den Wahnſinn, und den Greuel vernahm, womit ihr Euch beflecket, fuhr der freudige Gedanke, durch meine traurige Seele, Euch dem Lichte der Vernunft zuzuführen, und meine ſchwarze Thaten durch edles Würken zu verſühnen. Um Euch ganz zu gleichen, um Euch nicht durch Schrecken von mir zu entfernen, ſchwur ich bey den Herrſchern der dunklen Gefilde, meiner Zauber-Kraft für immer zu entſagen. Das Schickſal trat hervor, drohend, die geheime Macht würde mich verlaſſen, und ich zu einer gemeinen Tochter des Staubs herabſinken, wenn ich den Schwur verletzte. Ich ſtieg herunter, merkte den Betrug Eurer Prieſter, ſah' das blutige Opfer bereiten, ſah' die Jungfrau beben und zagen, ich brach den Schwur, vollzog zu Eurem Beſten die letzte That meiner Macht, nun ſind meine Zauberkräfte verſchwunden, und Ihr ſeht in mir eine Tochter der Schwäche und des Elends.

(alle ſtehen erſtaunt da.)

Saphar. Große, Herrliche! ich bebte vor deiner furchtbaren Macht, nun du biſt, wie unſer einer, freut ſich mein Herz in dem Licht deiner Güte, und Liebe zu dir erfüllt es wieder.

Medea. Ihr ſteht und ſtaunt! — Ja, erwägt nur, was ich für Euch gethan habe! Ich bin bereit mit Geduld und Sanftmuth, das edle Werk zu vollenden, das ich gezwungen, mit Schrecken angefangen. Die Zauberkräfte haben mich verlaſſen; aber die Kräfte meines Geiſtes und Herzens leben noch, und wünſchen Euch zu nützen.

zen. Ich bedarf nun Eurer; aber wenn Ihr weise seyd, so bedürft Ihr meiner mehr. — Die Finsterniß ihres Verstands verdunkelt das Gefühl ihres Herzens, sie stehen in düstrem Staunen, und fassen nicht die Größe meiner That, nicht den Sinn meiner Worte —

(Medea ab; Rozare folgt ihr. Pause.)

Saphar. Wie, kein Laut des Danks schallt aus Eurer Brust? Kein Ton der Bewundrung? Kein Wunsch das Glück zu genießen, das sie Euch angebothen hat?

Alkamar. Jüngling, wer bewundert, was nicht zu fürchten ist?

Kotix. Und weil sie nicht zu fürchten ist, so gefällt sie mir mehr. Sie ist die Tochter eines Königs, Ich der Führer der Horde, und so nehme ich sie zum Weibe.

Alkamar. Ich habe beschlossen, sie in meine Hütten zu nehmen, und vollziehe es nun. Kann sie mir gleich durch ihren Schrecken nicht nützen, so kann sie mich doch durch ihre Schönheit, und durch den hohen Klang ihrer Worte ergötzen.

Kotix. So rüste dich zu innrem verderbendem Kriege, denn ich biete die Horde auf, falle dich und deine Knechte an, und werde nicht eher die Hütte betreten, bis ich dich und deinen Anhang vertilgt habe.

Alkamar. So sollst du Krieg haben, und blutigen.

Kotix. Saphar, rufe die Jünglinge und Männer auf, daß wir den Kühnen vertilgen, der lange schon nach der Herrschaft strebt, mir immer trotzig widerspricht, und

mir

mir nun die Tochter des Königs entreiſſen will, die ſchönere und weiſer iſt, als alle Töchter der Erde.

Saphar. Wilder Zorn verblendet Euch beyde. Warum ſoll die Horde, um Eures Zwiſts, bluten? Ihr raſet; denn nie wird Medea Eure Hütten betreten, nie einen von Euch zum Gatten ſich wählen. Beruhige dich, mein Vater, ſie wird mit Nexanen in meinen Hütten wohnen, und ſich allein dem Guten weihen, das ſie uns lehren will. Laſſet die Edle ungeſtöhrt, und vermehrt den Gram nicht, der ihre Stirne umſchattet.

Alkamar. Verwegner Jüngling! Sie hat dem Zerſtöhrer die ſchöne Nexane entriſſen, und du trugſt die Jungfrau in die Hütte, dem Zerſtöhrer zum Troz, und uns allen zum Verdruß; nun willſt du auch die Wunderbare erbeuten, und Beſire als du, ſollen dich des ſeeligen Glücks genießen ſehen, und ſich in Neid abzehren? Eh' ich das zugebe, will ich ſie lieber ſterben ſehen, will ich ſie lieber mit meinem Speer ermorden!

Oberdruide. So ſpricht der Mann, den der Zerſtöhrer im Volke hoch empor heben wird! Ja ſterben ſoll die Verwegne, die den Prieſter des Furchtbaren erſchlug. Schweiget nun alle, und laſſet vom Hader ab; Ich rede und gebiethe! Soll die Horde um der Fremden willen zu Grunde gehen? Soll der Zwiſt die Tapfern aufreiben, und dann die Feinde herbeyeilen, Eure Weiber und Heerden wegführen, und Euch zu Knechten machen? Keiner ſoll die Mörderin des Prieſters zum Weibe nehmen, nicht Du, und nicht Du, und nicht Du! über den Widerſpenſtigen ſpreche ich des Todes Weihe. Wollt Ihr

den

den Zorn des Furchtbaren, auf uns Unſchuldige, herabziehen? Er hat bey der That der Zauberin geſchwiegen; aber nun wird er bald in zerſtöhrender Wuth erſcheinen, ſeinen Prieſter, ſeinen heiligen Altar zu rächen. Hier ſteh' ich, ſein Oberprieſter, auf den Trümmern des Altars, und verkündige Euch Untergang, und ſage Euch, der Zerſtöhrer ſchweiget noch eine kurze Weile, harret noch eine kurze Weile, ob Ihr zu ihm zurückkehrt, ob Ihr ihn an der Zauberin rächet. Iſt nicht in der Horde die Weiſe geheiliget, daß der des Todes ſterben muß, der ſeine Hand frevelnd an den Prieſter legt? Soll nun die ungeſtraft leben, die den Prieſter ermordet, die den Altar entheiligt hat?

Saphar. Falſcher Prieſter, lebte der Zerſtöhrer würklich, würde er nicht ſeinen Prieſter und Altar, gegen ihre Blitze geſchützt haben? Würde er nicht die vernichtet haben, die ſich gegen ihn empört hat? Und ſie ſollte nun ſterben, die zu unſerm Beſten die groſſe That vollzog, um unſertwillen der Macht entſagte, wodurch ſie die Erde beherrſchen konnte? Sie, die ungezwungen entdeckte, ſie gleiche nun uns, und ihr Zauber ſey von ihr gewichen! hätte ſie geſchwiegen, würdeſt du wagen deine Stimme zu erheben? Bebteſt du nicht, und verbargſt dich hinter dieſen, bis ſie das groſſe Geſtändniß vollendet hatte? Wollteſt du ſie nicht im Staube anbethen, in Euer Dunkel führen, ſie da aufzuſtellen, zu einem neuen Gegenſtand des Betrugs?

Alkamar. Bändige den ſchnellen Lauf deiner Zunge. Ich und die Horde, ſchützen die Prieſter, ſie wiſſen was gut und böſe iſt, was uns nutzt, und was der Zerſtöhrer heiſcht. Sie mögen entſcheiden; dich und deinen

Vater

Vater blendet die Schönheit der Fremden; um sie zu besitzen, achtet Ihr nicht der Gefahr, die andern droht. Oberdruide, gern entsage ich meinem Rechte auf sie, wenn es das Wohlseyn der Horde erfordert; denn besser ist's, die Fremde verderbe, als einer von uns.

Kotix. Finstrer! ich weiß, warum du die Priester schützest, du hoffest durch sie über mich zu steigen. Was ist mir doch die Fremde?

Saphar. Mein Vater, auch du entziehst ihr deinen Schutz?

Kotix. Bin ich doch nicht gebohren, daß ich um ihrentwillen verderbe!

Oberdruide. Diesen Felsen hat sie zerstöhrt, der Felsen sind mehr, und den ersten, den mir der Furchtbare zeigt, soll Medeens Blut einweihen, einweihen zum heiligen Altar! — Sprechet, Druiden! Sprich, Volk!

Alkamar. Druiden. Volk. Sie sterbe die Fremde! blute am Altar! Versühne den Zerstöhrer!

Saphar. So tödtet auch mich, daß ich nicht Zeuge sey des Undanks, nicht Zeuge sey, wie Ihr die Wohlthat von Euch stoßt!

Oberdruide. Gehe nun, thörichter Jüngling, und sage es ihr. — Ihr, bewachet die Ausgänge, daß sie nicht entfliehe!

Alkamar. Saphar, wenn du zu leben müde bist, breit ist der Weg zum Tode.

Kotis. Dies wünschest du; aber er soll leben, nach mir herrschen, und dich einst verderben. Saphar, mag doch die Fremde bluten, wenn sie es so wollen, leben wir doch, und haben der Weiber genug.

Fünfter Akt.

Medea.

(aus dem Schlaf erwachend.)

Wo bin ich? Wo war ich? Welcher Gott sandte mir nach so vielen peinlichen Jahren, den ersten sanften Schlaf? All' der schwarze Kummer war aus meinem Herzen gewichen, und mein Geist wiegte sich, wie die bethaute Rose im West, in der Rückerinnerung der seeligen Jugend und Unschuld. Noch ist mir wohl, und die sanften Träume schweben, in lieblichen Bildern, um meine Stirne, wollen sie nicht verlassen, und mir die süße Täuschung zu Wahrheit zaubern. Ich sah den Gatten in jugendlicher Schönheit und männlicher Treue, kein düstres Erinnern störte die Eintracht. Ich sah die Söhne, sie spielten um mich, und mein Feretos, das leichte Reh, schoß vor mir her über die Wiesen, und forderte den stärkern Bruder auf. Durch das blumigte Thal zogen wir zu dem Born der guten Nymphe, der Vater gesellte sich zu uns, wir saßen vertraulich zusammen, und sprachen von dem Glück der Liebe und Freundschaft. Sie lebten und liebten mich, die ich ermor-

ermordet habe! Warum ſchlief ich nicht hinüber, und mußte noch einmal dem Schmerz erwachen? —

Ha, welche unausſprechliche Qual entſpringt ſo plötzlich aus der ſüßen Täuſchung? Ich ſehe den Born der guten Nymphe, höre das Murmeln ihrer Quelle, das Wehen in den Cypreſſen, und das helle Licht hüllt ſich in Nacht. Auf den Wipfeln der Bäume ſitzet Hecate mit dem Säugling, mit den Schatten der Ermordeten, fordert das Blut der Jaſoniden, und treibt mich zum Mord. Ich ſtehe im ſchwarzen Dunkel, glühend in Rache, meine Hände, dieſe zarten Hände, geſchaffen zu liebkoſen und ein feines Gefpinſte zu weben, tauchend in das Blut der Söhne! — ich bin dort! dort, wo ich die ſchwarze That vollbrachte, und hier liegt der blutige Greuel. — Mein Innres brennt, die feurige Hand der Eumeniden umfaſſet mein Herz. Weh! Weh! Weh! Noch haſt du nicht ausgelitten, Medea! Neue Qual ergreift dich, die dein Gehirn anfaßt, die du nicht ertragen kannſt. Es wüthet im Geiſt, im innern Mark, naget mit giftigem Zahn an der Quelle des Lebens. — Ach dieſes iſt kein Leiden auf Erden gezeugt, es kommt aus dem Tartaros, es iſt die Rache, die Strafe, heraufgeſandt mich zu peinigen. Die Weiſſagung des Schickſals erfüllt ſich, ich höre die Eumeniden auftreten, mit eiſernem Fuße. Ihr fürchterliches Geheul ſchallt in mein Ohr — Ha, da — da — ſind die Ermordeten — die Wunden bluten — ſie zeigen auf die Todeswunden, und ihr letztes Winſeln ſchneidet in mein Herz. Heretos, fluche der Mutter — o deute nicht mit ſo ſanftem Schmerz auf die Todeswunde! düſter dräut mir Mermeros —

er zeigt mir den Weg hinunter in Erebos! — Feretos! Feretos! er will mir nahen — mit mir reden — ach ihn treibet der schreckliche Anblick der Eumeniden, die mich umschlungen haben, zurück. — Die Knaben entfliehen — und ergrimmter fallen die Eumeniden mich an. O laßt mich athmen, Ihr habt mir das schrecklichste vorgebildet — ich erliege, fühle das Ende meines unglücklichen Lebens. — Wehe! Wehe! — keine Hand, die von meiner glühenden Stirne, den Schweiß wegwische! — keine Hand, die mein Haupt unterstütze, das zerspringen will! Keiner der auf den brennenden Schmerz hauche, und ein Wort des Trosts zu mir spreche! (Sie sinket nieder.)

Saphar. Roxane.

Saphar. Hier liegt sie! hier! und Leiden entstellt ihr schönes Angesicht.

Roxane. Der Schweiß rinnt von ihrer Stirne — ihr Aug ist finster, und Todesblässe liegt auf ihr.

Saphar. Trockne du den Schweiß auf ihrer Stirne: ich richte sie auf, und unterstütze ihr Haupt. Ach gewiß hat sie schon vernommen, was die Grausamen beschlossen haben.

Roxane. Medea, schlage deine Augen auf, wir, deine unglücklichen Kinder sind da.

Medea. Ah — sind sie verschwunden? — Seyd Ihr es wirklich? — Ist keine der Eumeniden da? — Seyd

Seyd Ihr es Freundliche? — So — lege du deine Hand wider meine Stirne — welch kalter Schauder ſchleicht nun durch meine Glieder — ſo ſchleichet bey ſchwüler Hitze, die eiskalte Schlange über den heiſſen Buſen des ſchlafenden Hirten — tritt ſeitwärts, daß ich mich an dem Feuer meines Vaters erwärme — der kalte Froſt erſtarret mein Blut. Dieſe Wärme in mein Herz. Hyllos, die Luft des düſtren Styx hat es angeweht. Ach, in deiner heiligen Gegenwart fielen ſie über deine Tochter! — Ihr weinet, meine Lieben! o laßt Eure Thränen in meinen Buſen herabfallen, es ſind die einzigen, die je mir Unglücklichen gefloſſen!

Saphar. Es iſt alles was wir vermögen, und dann mit dir zu ſterben.

Medea. Lebet, und genieſſet das Glück der Liebe.

Saphar. Wie können wir leben, und dein fürchterliches Ende ſehen?

Rorane. Er will mit dir ſterben, weil er dich nicht retten kann, wie du mich gerettet haſt.

Medea. Droht man meinem Leben?

Saphar. Haſt du es nicht vernommen? Iſt es nicht dieſes was dich den Todten ähnlich macht?

Medea. Sind die giftigen Pfeile, noch nicht alle auf mich abgeſchoſſen? — Rede!

Saphar. Als du uns verließt, beſchloſſen auf Eingebung des Oberdruiden, die Wilden, des Prieſters Tod an dir zu rächen, und dich an dem Altar des Zerſtörers zu opfern.

Medea. Mich? — Sprichst du Wahnsinn aus Furcht?

Roxane. Schon haben sie einen neuen Altar geweiht, und bald wirst du sie sehen.

Saphar. Sie kommen dich zu binden, daß du nicht entfliehest.

Medea. Verlaße mich! Fliehet!

Roxane. Saphar. Wir verlassen dich nicht! Wir folgen dir in die Gefilde des Tods.

Medea. Hört es Götter! Vernimm es Erde! Vernehmet, künftige Menschengeschlechter, Medeens schreckliches Loos! Das Böse gelang mir, das Gute vernichtet mich! — Ich soll nun sterben, hingeworfen dem Wahnsinn! dem Betrug, den ich mit der Auflösung meines mächtigen Daseyns zerstörte! Ha — wo? wo sind die Kräfte meines Zaubers? Wo meine Blitze, daß ich mich räche. Rächen! an ihnen? an den Menschen? o vergieb ihnen, und fluch' ihnen nicht. Dein von Schuld gedrücktes, von ihrem Wohl begeistertes Herz täuschte dich, und verhüllte deinen tiefdringenden Sinn! Wie entflieh' ich der Schmach? — Ha nur ein Weg steht offen, der Erde zu entfliehen! Ihn betrete ich, verfolgt von den schnaubenden Eumeniden, verlassen von den Göttern, betrogen, verstoßen von den Sterblichen, öffne ich mir, mit gewaltsamer Hand, den Weg aus dem Leben. Beladen mit dem schaudervollen Gewinn meines Lebens, soll ich hinuntersteigen in den Erebos, und nie mit den freundlichen Schatten, in den seligen Gefilden Hyliſyons wan-

wandeln. Ich höre euch Eumeniden! In Verzweifelung soll die Mörderin sich tödten! ihre blutige Hände, konnten nicht die Früchte guter Thaten erndten. — Fliehet, Unschuldige; verlasset dieses verblendete, unglückliche Volk; gedenket meiner, und pflanzt meine Lehren, in den Herzen eurer Kinder fort. Verlaßt mich nun, keiner soll sehen wie Medea stirbt.

Beyde. Vergönne uns bey dir zu bleiben! Vergönne uns mit dir zu sterben!

Medea. Zwey Herzen habe ich gewonnen, sie bleiben mir treu, an mir hängen, bis an der Schwelle des Tods, drängen sich da noch an mich, um sie mit mir zu betreten! Siehe, Schicksal, ganz hast du nicht über Medeen gesiegt! In der lezten Stunde ihres Daseyns durchströmt sie noch Wonnegefühl. Ja, Wonnegefühl über diese hier, und über die lezte That!

Alkamar. Kotix. Oberdruide. Druiden. Volk.

Oberdruide. Nahet ohne Furcht, und faßt sie an. Der Zerstöhrer steht Euch bey. — Verwegne! Du sollst an dem Altar den Mord des Priesters abbüßen, und durch dein Blut den Zorn des Furchtbaren versühnen! Ergreift sie! Bindet sie!

Medea. (naht ihnen, sie weichen zurück.) Wer wagt es zu nahen? Wer wagt es von Euch, über Medeens Geschick, zu gebiethen? Nicht an dem blutigen Altar eines

Wahnsinns, wird sie, ihr grosses Leben enden. Unglückliche! ich entfliehe Euch und der Erde. Mit tiefen Schmerz überlaß ich euch euren Verirrungen — ihr verschloßt euer Ohr meinen sanften Lehren, und zwingt nun die Enkelin der Sonne, ihr Leben gewaltsam zu enden. Nie werdet Ihr das Glück und die Genüße geselliger Menschen empfinden und schmecken. Zerstreut wie die übrigen Thiere der Erde, werdet ihr Euch nie, zu einem gesitteten Volke, versammeln, und die Kinder Eurer Kinder werden die Folgen Eurer rohen Grausamkeit fühlen. Dieses verkündet Euch die sterbende Enkelin der Sonne, mit kummervollem Geiste.

Oberdruide. Gut sind wir, so wie wir sind, und wollen nicht besser, als unsre Väter seyn. Hört nicht auf sie! fasset die drohende Verbrecherin, ihr Feigen, daß wir den Zerstöhrer, seinen Priester und seinen Altar, an ihr rächen!

Medea. (einen Dolch ziehend.) O nahet nicht! zwingt mich zu keinem Mord an einem von Euch, genug hab' ich des Bluts vergossen.

— Ach du hast mich ganz vergessen, mein Vater! Soll ich mich nun aufallen, und gleich denen, die das Schicksal verdammt hat, ihr peinliches Leben gewaltsam zu enden, einsam am düstern Styx wandeln, und nie in das seelige Hyliisyon, dringen? Nie meine Kinder mehr sehen? O gebt mir nur sie, ihr Götter, wo ich auch mit ihnen seyn werde, wird mir Hyliisyon blühen.

(kniend)

(kniend.) Hylios, wenn du mein Vater biſt, wenn göttliches Blut in meinen Adern fließt, ſo ſtehe mir bey! Vertritt mich bey den Göttern des Olympos und des Tartaros! Gedenke meiner lezten That, meines groſsen Wahrheitsgefühl, und rette mich vor gewaltſamen Mord! Ich flehe nicht um Leben, lange haſſe ich es. Schütte dein glühendes Feuer herunter! zehre deine Enkelin mit deinen Flammen auf. Verbrenne ihre Gebeine, daſs ſie auf dieſem unreinen Boden nicht ruhen! Reinige, deine Tochter, Hylios, durch dein heiliges Feuer, von ihren Verbrechen.

(ſie ſteht auf) Er hört mich nicht, meine blutigen Thaten haben ſein Herz von mir gewandt — Abermals überfällt mich die ſtygiſche Pein — wo? wo iſt das Ende meiner Qual! — Alles hat mich verlaſſen! Nur die Kraft bleibt mir übrig, den Faden des Lebens zu zerreiſſen! Laſſt mich ſie faſſen, ihr nagende, heulende Eumeniden! Laſſt ſie ſterben, die von den Göttern und Menſchen gehaſſte! Steiget herauf, meine Söhne! ſeht eure Mutter, eure Mörderin bluten! Seht wie ſie den Mord an Euch, an ihrem Herzen rächt!

(Sie erſticht ſich, und ſinket auf die Trümmer des Altars. Rexane und Saphar treten zu ihr.)

Ha, ein Lichtſtrahl von meinem Urvater geſandt, durchglühet mein Herz. Die Eumeniden entfliehen! ein ſüſser Wahn umſpielt meine Stirne. Ich hebe meine blutige Hände, zu deinem goldnen Sitze, dir zu danken für das ſeelige Gefühl! — ſie ſind es — ich ſehe die gelieb-

ten Söhne — ſie fliegen mir entgegen — faſſen freundlich meine Hände. Dort ſteht der Vater, und blicket düſter nach mir. Deckt eure Wunden, Geliebte, mit euren Händen, zeigt ihm die meine, zeigt ihm mein von der Qual zerriſſnes Herz, und leitet mich zu ihm!

(ſie ſinket in Roxanes Arm.)

Ariſtodymos

ein

Trauerſpiel

in fünf Akten.

Quid tibi vis? Iam non agitur de patria.

1787.

Perſonen.

König Euphaes.
Ariſtodymos.
Kleonnys.
Piſis.
Lyſandra.
Hermione.
Ein Herold.
Ein Bote.
Greiſe. Mütter. Jünglinge und Jungfrauen.

Die Scene in Ithomen.

Erſter Akt.

(Ein offner Platz vor dem Pallaſt der Heracliden, mit verſchiedenen Ausgängen.)

Der König. Ariſtodymos. Kleonnys. Greiſe.

Der König.

Ihr Väter der Meßener, ich verſtehe Eure trübe Blicke; das Elend meines Volks iſt mir bekannt, und ich trage ſeine ganze Laſt; dies iſt das Loos des Königs, das Leiden des ganzen Volks zu fühlen. Längſt würd' es mich zu meinen Vätern, in den Tartaros gezogen haben, wenn ich die Urſach Eures Leidens wäre; doch Ihr wißt, der Heracliden *) Streben iſt das Wohl des Volks; ſie ſind nur glücklich, wenn Friede im Lande blüht, und das Volk den Gewinn des Fleißes in Ruh genießt.

Wenn Ihr, erfahrne Greiſe, mit Rath mir beyzuſtehen wißt, ſo redet; der gute König leiht dem Weiſen gern ſein

*) Aipütos, einer der Heracliden regierte mit ſo viel Weisheit und Tugend über die Meßener, daß ſich die Heracliden, nach ihm Aipüten nannten; doch ihr erſter Name iſt geläufiger.

ſein Ohr. Kommt Ihr, eure Thränen über den allgemeinen Jammer, mit den meinen zu vermiſchen, euren Schmerz durch Klagen zu erleichtern, mein Herz iſt offen, gießt das eure in das meine: Zeus der Menſchen Vater wird uns Muth verleihen das Ungemach zu tragen, und nach ſtillen Thränen, den Meſſenern, kluge Heiterkeit, zu zeigen.

Ein Greis. Du treuer Hirt des Volks! Weit muß es mit Deinen Kindern gekommen ſeyn, daß wir nun Dein Herz mit ihrem Jammer, ſo tief verwunden müſſen. Wir kommen nicht zu klagen, dem Tode ſind wir nah', und das Elend, womit der ungerechte Spartaner Deinem Volke droht, trift uns nicht mehr. Wir kommen Dir die Lage und Geſinnung der Meſſener ohne Schonung aufzudecken, dies iſt alles was wir noch vermögen; beſſer wär's, wir könnten mit den Waffen ſtreiten, und durch unſer Beyſpiel der Jugend zeigen, daß man nie am Vaterland verzweifeln müſſe. Das Alter beraubt uns dieſes Troſts.

Bis auf dieſen Tag bekämpften wir die Ungeduld des Volks mit der Beredſamkeit, die uns Erfahrung, Liebe zu Dir und unſern Kindern eingeflößt. Wir hofften immer ſie zu bändigen; doch nun ſind ihre Ohren taub, ihr erſchrockener Geiſt, ſieht nur den Untergang des Vaterlands, und bebt vor harter Knechtſchaft. Vier Jahre ſchon verfolgt uns der Spartaner mit hartem Kriege; öde liegt das Feld. Zwey Schlachtfelder bedeckten wir mit Leichen, und nach blutigem Siege konnten wir nicht ſo viel vom Feld behaupten, die Saat der Erde zu geben. Krankheit, Mangel, Verminderung der Streiter, trieben uns aus un-

ſern

ſern Städten; auf Deinen Befehl verließen wir das flache Land, und zogen uns in die Bergſtadt Ithomen, unſern letzten Zufluchtsort. Hier iſt nun dein Volk verſammelt, eingeſchloſſen von dem ungerechten Feind; Hunger und Seuche, die Plagen der Menſchen, die uns aus der Fläche trieben, folgten uns auch hier! Verlaſſen von den Bundsgenoſſen, ohne Hülf und Hofnung, lebt Dein Volk, und weiß nicht was es wählen ſoll, Hungertod oder harte Knechtſchaft! Die Mütter drücken den Säugling an die Bruſt, und verwünſchen die Stunde, die ihm Daſeyn gab. Die Matronen und Jungfrauen weinen in den Tempeln und bieten dem kühnern Mann das Herz. Edler König, ſo geſunken iſt Dein Volk, daß Du, der es einſt mit einem Wort' aufrichten konnte, nun aufhörſt ihr Troſt zu ſeyn. Sie beweinen Dein künftig Schickſal mit dem ihren, und zweifeln, ob ein Heraclid ſie retten möge!

Der König. Jedes Deiner Worte riß eine Wunde hier, und das tiefe Leiden, das ich empfinde, würde mich alles Muths berauben, wenn ich, wenn Ihr, Meſſe-ner, die Urſache dieſes Krieges wäret.

Ihr wißt es, Götter, ungerecht iſt der Krieg des Spartaners gegen den Meßener! Die fette Weide, die fruchtbare Erde, die glückliche Ruhe der Meßener, reizten die Eroberungsſucht der Ungerechten! Nie faßten wir den Völkerverderbenden Entſchluß, unſre Gränzen zu erweitern! Zum erſtenmal riß der Spartaner durch die Rechte der Natur, und fiel ein freies Volk mit den Waffen an. Sie ſtreiten um Größe, wir ſtreiten für das Weib und das Kind! Vernimm es, Zevs Kronion, und heile das Volk

von

von blinder Verzweiflung! ſtöße mir Muth ein, daß ihr Jammer mich nicht betäube!

Sagt den Meſſenern, daß ein niedergeſchlagenes Volk, dem Feinde, den Sieg erleichtert; daß Muth in dem Elend, den Sieg erzwingen kann; daß ihr König hoffe, ſie vom Verderben zu erretten.

Ihr wißt es, ich ſchickte den Prieſter Tiſis nach Delphos, Apollo zu fragen, wie wir uns retten mögen. Jede Stunde hoff ich nun die Rückkunft des Prieſters; erwartet in Geduld den Spruch des Gottes, und die Gerechtigkeit unſrer Sache verleihe Euch Stärke!

Greis. Lange harrt das Volk auf die Rückkunft des Prieſters, doch nun hofft es nicht mehr auf ſein Wiederkehren; es fürchtet, der Spartaner würde den göttlichen Boten nicht ehren, ihn mit Feſſeln belegen, daß der Spruch des Gottes nicht zu uns gelange.

König. Will Apollo die Meſſener retten, ſo wird er ihn, gehüllt in Dunkel, durch die Feinde führen.

Kleonnys. Vergebt einem Jünglinge, daß er es wagt, in kühnen Worten, vor Euch auszubrechen. Das Ungeſtüme meines Herzens ſiegt über die Achtung, die ich Euch ſchuldig bin; oft auch geben die Götter dem Jüngern weiſen Sinn, in der Kraft zur Ausführung übertrift er die Alten.

Die Väter ſagen, der Muth der Meſſener ſey gebrochen; warum zögern wir, ſie noch einmal anzufeuern, und die Kraft gegen den Feind zu nützen, die ſie noch haben! Wird ſie der immer zunehmende Mangel, nicht ganz

erſchö-

erſchöpfen? Was werden alsdann Männer für das Vaterland thun können, deren Arm durch den Hunger entnervt, deren Herz durch die Bilder des Elends zerknirſcht iſt? Entflammt ihre Geiſter! Führet uns in die Schlacht; es muß uns gelingen, da die Verzweiflung auf unſrer Seite kämpft!

Ariſtodymos. Die Verzweiflung, Kleonnys, aber nicht die Klugheit.

Kleonnys. Nur das Zögern macht feige. Ariſtodymos, mein Vater hat die Spartaner geſchlagen, er war kein Heraclide, und die Verzweiflung kämpfte noch nicht.

Ariſtodymos. Die Heracliden waren dabey, und fielen in der Schlacht. Noch leben zwey der Heracliden in Ithomen, der König und ich; auch wir waren dabey. Doch ich muß Dir antworten, denn gerne überſpringt der feurige Geiſt des Jünglings die Umſtände, die ihm feſtin ſind.

Da Dein Vater die Spartaner ſchlug, waren wir noch Herrn der Fläche, konnten noch wagen, und hatten noch zu wagen; Ithomen mit ſeinen Bergen lag in unſerm Rücken. Da wir aber die Städte geräumt, das ganze Volk auf dieſe Höhen gezogen haben, hängt des Vaterlands Schickſal vom letzten Angriff ab. Hier müſſen wir uns ſtille halten, bis Vaterlandsheiſſe Liebe, gleich einer mächtigen Eingebung, alle Geiſter entflammt. Vielleicht laß dieſes Apollos Antwort thut. Und ſoll das meſſeniſche Volk einſt fallen, ſo falle es groß. Vermag die Klugheit nichts mehr, ſo laßt uns wüthend die Spartaner angrei-

fen

sen — sterben — Ithomen mit Weib und Kind verbrennen, und sie so mit uns der strengen Knechtschaft entreissen.

Kleonnys. Dies können wir auch jetzt.

Aristodymos. Ist es Ruhmsucht oder Vaterlandsliebe, die Dich so wild entflammt?

Kleonnys. Beydes, und noch eine mächtigere Flamme: Deine Tochter, die mir von dir versprochene Braut, der nahen Sclaverey entreissen, und durch kühne Thaten des Vaters Gunst gewinnen!

Aristodymos. Der Heraciden Töchter denken nicht des Bräutigams, wenn die Mütter in den Tempeln weinen!

König. Kleonnys, ich weiß es, der Geist Deines Vaters lebt in Dir; erwerbe Dir seine Klugheit. Suche Ruhm, wenn Dir des Vaterlands Vortheil winkt. Mags es dem Volk die Schlacht zu wagen, so theile sich Dein Feuer den Jünglingen mit; bis dahin schweige. Wer wenn das Vaterland in Noth ist, einen andern Gedanken als dessen Rettung fühlt, ist nicht werth in einem freyen Staat zu leben. So muß der freye Grieche fühlen; unter Tyrannen denkt der Bürger nur an sich.

Kleonnys. Nun bey den Göttern, ich bin Kleonnys des Feldherrn Sohn, und mein Vater starb siegend fürs Vaterland — diese Thränen des Unwillens mögen aus meinen Augen stürzen, und beweisen, daß auch ich so zu sterben wünsche!

König. Kann ein Volk Feſſeln tragen, deſſen Jünglinge ſolche Thränen weinen? Mein Freund, verzweifle nicht am Vaterland! Dieſe Deine Thränen leg' ich in die Waage, worauf Zevs unſer Schickſal mit dem Schickſal der Spartaner abwägt!

Bothe.

König der Meſſener — Freude! endlich hat mein von Wachen müdes Aug, den Troſt erblickt, nach dem das Volk ſchon lange ſeufzt. Er kommt! der Prieſter Iſis kehrt zurück! Vom Thurm erblickt' ich ihn, und ſah ihn durch die Wachen der Spartaner gehn — — — ein Gott ſcheint ihn zu führen. Schon ſteigt er den Berg herauf, und das Volk ſtürzt ihm entgegen.

König. Glückliche Bothſchaft bringſt Du! Möchte Apollos Ausſpruch die Freude nicht ſtören!

Greis. Ich höre des Volks Geſchrey, und der Mütter Fragen, und der Kinder Jauchzen. Seht! er kommt, und um ihn her das Volk.

Iſis. (um den ſich das Volk drängt.)

Laßt mich los, ihr Bürger! laßt mich einen Augenblick der Wonne ganz genießen, noch einmal auf den vaterländiſchen Boden, den Fuß zu ſetzen. — Eures Weib, laß mich weiter ſchreiten; nur dem Könige kann ich die Bothſchaft überbringen.

Das Volk. Geliebter! Erflehter! hier iſt der König mit den Aelteſten des Volks.

Ein Weib. Sieh, der Knabe reicht Dir die Hand zum Gruße.

König. Sey willkommen, Freund der Götter! aus der wilden Freude der Bürger, ſiehſt Du, wie Deine Wiederkehr erflehet ward.

Tiſis. Nur den Göttern dank ichs, daß ich vor Dir ſtehe! die Bürger noch einmal grüßen kann! Schon gab ich die Hoffnung auf: aus dem Lager ſchoß der Feind auf mich, und viele brachen aus, mich aufzufangen. Betend ſtand ich, und blickte traurig auf dieſe Höhen! So nah dem Ziele, ſollt' ichs nicht erreichen! In dieſer Noth flehte' ich Apollo, mich zu Euch zu führen, wenn er uns retten wollte. Kaum floß von den bebenden Lippen das ſtille Flehen, als eine Stimme laut ertönte: Frey entlaßt den Ueberbringer des Götterſpruchs! Der Stimme unerwarteter Schall benahm dem Feinde das Herz, und gab dem meinen neue Stärke.

Volk. Dank Dir, Apollo, Du läßt uns gutes hoffen!

König. Ja, er läßt uns gutes hoffen. — Warum wirſt Du ſo ernſt?

Tiſis. Die Freude verſchwindet wieder, die ich empfunden, da ich das Vaterland betrat! Die ſchreckenvolle Bothſchaft macht mein Innres erzittern.

Volk. Der Prieſter bebet, und blickt düſter. Furchtbar muß die Bothſchaft ſeyn! Unſre Hoffnung iſt getäuſcht.

König.

König. Droht uns Apollo mit Untergang? läßt er uns ohne Rath?

Iſis. Forſche nicht! Schreckenvoll iſt ſeine Antwort.

König. Schreckenvoller als unſre Lage kann ſie nicht ſeyn!

Iſis. Den ſie trift, dem kann ſie ſchreckenvoller ſeyn!

König. Doch liegt noch Hülfe in des Gottes Ausſpruch!

Iſis. Hülfe — ja —

Volk. Rede! Rede!

Iſis. Ich zweifle, ob einer das, was der Gott gebeut, zu vollziehen Muth hat.

Ariſtodymos. Sprich nur immer! Apollo kennt des Menſchen Herz und Stärke, und der Gerechte kann wohl noch etwas mehr thun.

Iſis. Laß mich ſchweigen, Heraclide! Du möchteſt mir zürnen, wenn ich redete.

Ariſtodymos. Ich werd' es, wenn Du länger ſchweigſt.

König. Sprich! Du ſiehſt die Angſt des Volks! — Sage, was befiehlt Apollo?

Iſis. Hier? vor dem Volke?

König. Ja, vor dem Volke; um ſeinet-, nicht um meinetwillen ſandt' ich Dich nach Delphos.

Iſis. O Götter! nun beklag' ich, daß ich nicht unter den Pfeilen der Spartaner gefallen bin!

König. Zauderſt Du noch? ich befehle Dir!

Tiſis. Auf mich Unſchuldigen, auf mein Geſchlecht wird der Haß der mächtigen Heracliden fallen.

König. Keinen aus dem Volke hat je der Heraclidenmacht gedrückt!

Ariſtodymos. Trift es die Heracliden, ſo zaudere nicht; ſie ſind fähig zu thun, was Du, Feiger, nicht auszuſprechen wagſt.

Tiſis. Du biſt ein Heraclide — und der König — keinen ſah ich ſonſt.

Ariſtodymos. Haſt Du vergeſſen, daß in der letzten Schlacht viele der Heracliden, dem Vaterland die Schuld abtrugen?

Tiſis. Und doch ſoll ich reden?

Ariſtodymos. Und ſchnell!

Tiſis. Nun ſo hört Apollos furchtbaren Ausſpruch! — Unterſtütze mich, Kleonnys! müde bin ich von dem langen Wege, und mein Herz erbebt, wenn ich den Ausſpruch denke. So ſprach begeiſtert von dem Dreyfuß die Prieſterinn:

„Wollt ihr Ithomen, und das meſſeniſche Volk er„retten, ſo weihe, eine reine Jungfrau der Heraclidenſtamm, „den Göttern des düſtern Erebos freiwillig ſich zum „Opfer. Nur der Jungfrau reines Blut kann ih„ren Zorn verſöhnen!“

Blaß und leblos ſteht ihr alle! — So, Meſſener ſprach Apollo; treu überbracht' ich Euch die Bothſchaft, und wün-

wünſche nun zu ſterben, denn keiner errettet das Vaterland um dieſen Preis.

Volk. Keiner rettet das Vaterland um dieſen Preiß! O Jehemen! meſſeniſches Volk! ein ſchreckliches Opfer fordert Apollo! kein Vater vermag es.

Bald werden wir gleich den Heloten das Feld des Spartaners pflügen, und unter der Geißel des Strengen erliegen!

O Apollo! Schrecklicher! Großer! Du haſt nicht das Herz des Vaters erwogen, nicht das Herz der Mutter, nicht das Herz der Jungfrau!

König. Ich bin ein Heraclide und kinderlos. Muß mein Volk verzagen ſehen, und kann es nicht retten!

Greiſe. Wir ſind ohne Rettung verloren! Bald wird der Feind Apollos Ausſpruch vernehmen! Dann wächſt ihm der Muth; er erſteigt unſre Berge, erwürgt unſre Kinder — und vertilgt unſern Namen!

Ariſtodymos. Wozu die Klagen? die Verzweiflung und das Heulen?

Kleonnys. Halte, Wüthender! ich begreife, was Du nun beginnen willſt!

Ariſtodymos. Weg, Kühner! wilde Begeiſterung ergreift mich. Das Geheul der Mütter, die Verzweiflung der Greiſe, der düſtre Jammer des Volks, überſchreien den Ruf der Natur! Dem Vaterlande habe ich Kinder gezeugt! Ich bin ein Heraclide, hatte einen Sohn, er fiel in der Schlacht, und ich habe eine Tochter, das einzige Kind! ſie iſt ſchön und rein wie eine Nymphe aus

dem Gefolge der Artemis. Wie meine Seele lieb' ich ſie; aber das Vaterland ruft ſie, und der Heracliden Kinder gehören dem Vaterlande!

Trocknet Eure Thränen, ihr Mütter! Faſſet Muth ihr Väter! Ich gehe meine Tochter zu fragen, ob ſie das Vaterland retten will; edel und ſchön iſt die Seele meiner Hermione, und ſie wird das Vaterland retten. Höre, Apollo, ich weihe ſie den Göttern des Erebos! Ruft es hinunter ins Lager der Spartaner, es beuge ihren Muth!

(ab.)

Volk. Herkules, höre deinen Enkel! er weihet die Tochter zum blutigen Opfer, und wir erblaſſen bey dem Gedanken der ſchrecklichen That! Wir fühlen nicht mehr der nahen Rettung Freude; denn uns jammert des Vaters! uns jammert der blühenden Tochter!

(Das Volk zerſtreut ſich.)

König. Kehrt in Eure Wohnung — und hoffet; der Heraclide verſprach Euch zu retten! —

Apollo! welches Opfer forderſt du von uns!

Kleonnys. Und warum nicht mich, in dem die Verzweiflung wüthet! Ha der Raſende, der die Tochter erwürgt!

König. Verwundre den Heraciden, und ſchweige!

Kleonnys. Meine Braut iſt ſie, und ich verfluche den Muth des Gräßlich Großen, der die Natur verkennt. Mich trift der Ausſpruch Apolles, und ich leide unausſprechliches Weh! Der Strenge fühlt nichts.

König.

König. Lerne von dem Heracliden was uns das Vaterland seyn muß — leide und schweige, daß ich Dich lieben kann!

Zweyter Akt.

Aristodymos. Lysandra.

Aristodymos.

Laß die Tochter zu mir kommen — und schnell! — ich muß allein mit ihr reden.

Lysandra. Allein! und Du bist so bewegt! Was hast Du, mein Aristodymes?

Aristodymos. Nichts, geliebtes Weib!

Lysandra. Doch verräth der Ton Deiner Stimme, daß etwas Großes in Dir vorgeht.

Aristodymos. Der Feind liegt vor der Stadt — kann ich ruhig seyn? Ich bitte Dich, meine Tochter will ich sehen.

Lysandra. Ich ahnde nichts Gutes; denn freundlich bist Du sonst immer Deinem Weibe; doch ich gehorche, Dein ernster Blick gebietet. (ab)

Aristodymos. Sie fürchte ich, und nicht die Tochter! Nie stieg ein großer Gedanke in ihrer Seele auf — wahrlich, um so glücklicher, so lange nicht den Lauf der häuslichen Wonne stöhrt — aber wenn das Schicksal

Stärke fordert — ha, ich ſelbſt fühle die wilde Begeiſterung ſinken! — Meine Zunge ſoll ein Opfer fordern, vor dem mein Innres erbebt! — Apollo, Du forderſt, was über des Menſchen Kräfte geht; verleihe mir nun die Stärke die dazu gehört — Weinen will ich, wenn ſie nicht mehr ſeyn wird.

Hermione. Ariſtodymos.

Hermione. Mein Vater, welch ein wildes Getöſe durchläuft die Stadt! Der Verzweiflung Heulen hört man in den Straßen, und Deine Tochter kann der Bürger Jammer nicht ertragen!

Ariſtodymos. Ja, der Verzweiflung Heulen, dies iſt es, was du hörſt!

Hermione. Auf Deiner Stirne leſ' ich noch deutlicher, was ich fürchte. — O mein Vater, haben wir kein Vaterland mehr?

Ariſtodymos. Nein!

Hermione. Und Du biſt ſo kalt und unthätig?

Ariſtodymos. Du würdeſt mich voll Feuer ſehen, wenn ich es retten könnte!

Hermione. O Jehowen! unglückliches, meſſeniſches Volk! ſchrecklich muß Dein Schickſal ſeyn, wenn ein Heraclide an Deiner Rettung zweifelt!

Ariſtodymos. O ſehet ſie Götter! den reinen Blick! die liebliche Sanftmuth! des edeln Gefühls lebendigen Ausdruck!

Her-

Hermione. Bin ich's, mein Vater, die Dir Kummer macht? denke nicht an mich! denk' an das Volk! Die furchtsame Menge kennt keine andre Hülfe, als die ihm der edle Führer beut. Wir, die wir in höhern Gefühlen aufgewachsen sind, finden Hülfe in uns selbst.

Aristodymos. Wie, mein Kind?

Hermione. (sie nimmt seine Hand) Dein Ernst sagt mir, daß wir verloren sind — Bin ich ruhig?

Aristodymos. Noch ist es ruhig in Deiner Brust, und gerne, meine Hermione, überließ ich mich der schmeichelhaften Hoffnung; aber Du warst bisher nur glücklich, und das Schicksal hat Deinen Muth noch nicht versucht.

Hermione. Ich verlor einen geliebten Bruder in der Schlacht, einen Bruder, in dem die Meßener seinen Vater wieder hofften.

Aristodymos. Er starb für's Vaterland.

Hermione. Dies fühlt' ich, und fühlte, es sey ein wonnevoller Tod, und pries ihn glücklicher als mich und meine Mutter; denn wenn ihr fallt, sind Thränen alles, was uns Armen übrig bleibt. Sag, mein Vater, trug ich nicht den Schmerz, wie es Deiner Tochter zukommt?

Aristodymos. Dies hast Du gethan, Geliebte! Noch hat das schwarze Schicksal Pfeile in seinem Köcher, die noch tiefer dringen!

Hermione. Wenn sie tödten, so kann auch noch in dieser Wunde, Wonne seyn. — Mein Vater, es giebt

noch etwas ſchrecklichers als Tod, und ich glaube, eben dieſes iſt es, was Dich ſo bekümmert.

Ariſtodymos. Laß mich's hören, Geliebte! — Wie, Deine ſanfte Züge verändern ſich ins wilde — Was haſt Du, meine Tochter!

Hermione. Eins kenne ich, mein Vater — eins das ſchrecklicher iſt, und ſo weich ich ſcheine, erbebe ich in Grimm, wenn ich lebhaft daran gedenke! Und mich deucht, eben dieſes ärgre als Tod, verkündigen mir Dein Blick und der Tumult des Volks.

Ariſtodymos. Finde Dich, mein Kind! Was meynſt Du damit? Du haſt ja nichts gehört! oder haſt Du?

Hermione. Sklavin des grauſamen Spartaners zu ſeyn, dies, mein Vater, iſt ärger als Tod; und damit droht er uns.

Ariſtodymos. Ja dies iſts! Untergang des Volks, Zerſtöhrung Ithomens, Vertilgung des meſſeniſchen Namens, nie gnügende Rache an den Heraciden, dies hat er bey den Göttern uns zugeſchworen! Schon haben Mangel und Seuche den Meſſener kraftlos gemacht, und keiner fühlt die Stärke etwas zu unternehmen. Morgen, vielleicht noch dieſe Nacht erſteigt er unſre Höhen, belegt mit Ketten die Mütter und Jungfrau'n, ermordet die Greiſe, und zwingt den Jüngling und Mann das Schwerdt, mit dem Werkzeuge, des Knechts, zu verwechſeln! Du ſelbſt, meine Geliebte, wirſt die Beute des wilden Siegers, und ſchimpflich entweiht er die jugendlichen Reize, die

einſt

einſt den edlen Jüngling Deines Volks beglücken ſollten!

Hermione. Ha, mein Vater!

Ariſtodymos. Wo iſt nun der Muth, der Deine Einbildung ſo kühn entflammte?

Hermione. Ich fühl ihn — und ſehe Hülfe — Keine Furcht feſſelt meine Zunge — Drang der Schmach zu entfliehen verwirrt meine Sinne — ja, ich ſehe die nahe Hülfe. — —

Ariſtodymos. Wo?

Hermione. Von dem Felſen herab in den reinen Fluß, der durch's blühende Thal hinſtrömt, dort nehmen die Nymphen der Heracliden Tochter auf.

Ariſtodymos. Ich danke euch Götter! — Laß Dich umfaſſen, und glühe in edler Kühnheit! Die Farbe, die nun auf Deinen Wangen blüht iſt der ſchönen Seele edles Zürnen; es macht ſelbſt die Pfeile des düſtern Schickſals ſtumpf. — Hermione, Du biſt der Unſterblichkeit werth, und ich fühle ihren unfaßlichen Umfang in dieſem Ergießen! Dich lieben die Götter, und mit hohen Geſinnungen haben ſie Dein ſanftes Herz beflügelt. —

Tochter, es giebt noch einen edlern Tod, den Tod für's Vaterland!

Hermione. Dieſen haben nur Euch die Götter vorbehalten; wir verſchwinden aus der Zahl der Lebenden, und den Raum den wir machen, bemerkt man nur im Innern des Hauſes.

Ariſtodymos. Zürnſt Du dagegen, mein edles

Kind!

Kind! höre auf mich! Auch Euch gönnen die Götter unſterblichen Ruhm, auch Euch gönnen ſie zu Zeiten für's Vaterland zu ſterben, und rühmlicher, da es ſeltner iſt, da es nur auf Auserwählte fällt!

Hermione. Du ſpannſt meine Geiſter über ihren engen Faſſungskreis, mein Vater! Sage, und wie? Könnte es Deine Tochter?

Ariſtodymos. Aufopfrung für's Vaterland, iſt der Tugend höchſter Schwung; dadurch erwarben Deine Vorfahren unſterblichen Ruhm, und Dir zeigen nun die Götter den Weg dazu!

Hermione. So iſt noch nicht alles verloren?

Ariſtodymos. Alles, und nichts, denn in Deinen Händen liegt das Schickſal des Vaterlands.

Hermione. Wie? ſieh, wie meine Seele Deinen Worten entgegen horcht!

Ariſtodymos. Der Prieſter Tiſis iſt von Delphos zurückgekehrt, und dies iſt die Urſach der Verzweiflung des Volks; immer zweifelt die Menge an der Tugend, deren ſie nicht fähig iſt.

Hermione. Was ſagt Apollo? Wie iſt das Volk zu retten?

Ariſtodymos. Furchtbar iſt die Rettungsart, keiner vermag ſie auszuführen, der nicht eliſiſche Wonne dem Leben vorzieht.

Hermione. Rede, mein Vater!

Ariſtodymos. Ich ſage Dir, Kind, furchtbar iſt die Rettungsart.

Her-

Hermione. Doch iſt's Rettung!

Ariſtodymos. Die ich wünſche, vor der ich zitte-re, die mit Todesblaſſe Deine Wangen färben, Dein geſpanntes Weſen zerreißen wird!

Hermione. Doch iſt's Rettung! mögen meine Wangen erblaſſen; das, was Du in mein Herz gelegt haſt, wird das Entſetzen ſchon beſiegen!

Ariſtodymos. Dieſes wünſch' ich, wie ich's fürchte.

Hermione. Es iſt nicht Furcht die Deine Zunge feſſelt, nur Zweifel an meinem Muthe.

Ariſtodymos. Dein Muth wird verſchwinden, ſo bald Du es vernimmſt.

Hermione. Wär' es eine leichte That, ſo würde ſie der Gott den Heracliden nicht befehlen haben! Was fordert Apollo? Soll ich's von fremden, nicht von Dei-nen Lippen hören?

Ariſtodymos. Von den meinen ſollſt Du's hö-ren, geliebtes Kind. — Schweige mein Herz, ſie iſt nicht mehr dein die liebli-he Tochter! die Götter rufen ſie, und glühend in Vaterlandsliebe eilt ihnen die Jungfrau entge-gen. Sie fordert den Vater auf und in ihrem Muthe zer-fließt mein Schmerz! — — — Hermione!

Hermione. Hier bin ich, und gefaßt!

Ariſtodymos. Höre Apolles Ausſpruch, der das Volk errettet.

Hermione. Ich erwarte ihn voll Muth!

Ariſtodymos. Höre Hermione, ſo ſpricht Apollo!

„Wollt

„Wollt ihr, Athenen und das Volk erretten, so weihe eine reine Jungfrau der Heracliden, den Gottheiten des düstern Erebos, freywillig sich zum Opfer. Nur das reine Blut der Jungfrau versühnt ihren Zorn! "

Bebe und vernimm!

Als der Priester diese Worte verkündigt hatte, ergrif das Volk Entsetzen; laut heulten die Mütter, und die Väter, und ich konnte nicht mehr den Jammer ertragen, und rief ins Volk: Trocknet eure Thränen, ich weihe meine Tochter den Göttern, und will die Liebliche fragen, ob sie euch retten will von dem nahen Verderben!

Zittre! unter dem Messer des Priesters zuckt die Taube, die ihr Schicksal nicht faßt, warum solltest Du nicht zittern!

Hermione. Laß nur immer das schwache Opfer beben, und den düstren Schauder durch meine Adern rinnen.

Aristodymos. Frey handle, Tochter! hab' ich dem Volke zu viel versprochen, so falle der Frevel nur auf mich! Götter und Menschen mögen nicht von dem Vater fordern, daß er da gebiethe, wo die Natur sich empört. — —

Kämpfst Du Dich durch den Schauder; oder verschlingen düstre Bilder den Muth?

Hermione, was der Mensch leisten kann, nicht was ihn den Göttern näher bringt, mag ich von Dir fordern! — —

Du lächelst durch die wilden Bewegungen, die in Deiner Seele wühlen! — — Wer bist Du?

Hermione. Der Heraciden — Aristodymos Tochter! —

Aristodymos. Ueber Deine ganze Gestalt gießt sich Dein edler Geist — ha, meine Tochter, ich fühle, wie er die Fesseln der Furcht zerbricht! — Vernimm noch dies, bevor Du Deine Lippen öffnest — Du bist frey, und mein Tadel kann Dich nicht treffen! — Erwäge!

Tochter! keine menschliche Macht löst Dich von der Kette, wenn Du Dich einmal gebunden hast!

Hermione. Nimm mich in Deine Arme, und unterstütze mich — einen Augenblick — Deiner würdig kämpfe ich mich durch den Schrecken — ha, meine Mutter! — sieh nur dies, und weiter nichts! — Fallen schon jetzt Deine Thränen auf das Opfer?

Aristodymos. Durch den Schmerz, der Dein Herz zerdrücken möchte, seh ich die kühne That sich drängen, diesem fallen meine Thränen! — laß die Deinen fließen!

Ich traue mehr der Stärke Deiner Seele, wenn Du jetzt in allem Schrecken siehst, was Du unternimmst. Fühle Dich an dem Altar der Götter des Tartaros! fühle des Priesters Messer in Deiner jungen Brust — dann dränge Dich durch die Hülle, und blicke in die Wonne der elisäischen Gefilde. Dort harren Deiner die Schatten der edlen Griechen!

Hermione. Mein Vater! ein entzückender Traum schwebt durch die schwarze Nacht, die Apollos Ausspruch

vor meine Sinne zog. Sterb' ich nicht für Dich, für die Mutter! rett' ich nicht Dich und ſie — und — laß mich ſo träumen — laß meine Seele in dieſer Wonne ſchwärmen; und ſo führe mich zu dem Altar der furchtbaren Götter! — Hört mich, ihr Götter! —

Ariſtodymos. Halte ein, mein Kind; erwäge was Du beginnſt. — Durch Deine Anrufung weihſt Du Dich unauflöslich den Göttern! Nicht in dieſem Taumel der Sinne! Nicht in dieſem Traume!

Hermione. Eben in dieſem ſüßen, düſtren Traume; er iſt Eingebung der Götter! ich fühle meine Seele ſich ausdehnen, ſich erweitern meine Kraft. Kaltes Beſinnen zerſtört den kühnen Entwurf der Seele, dieſem will ich ausweichen, und dann fürcht ich die Klagen meiner Mutter. Ich faſſe mein Schickſal, ſehe Ithomens, der Heracliden Schickſal, fühle noch etwas, das ſich nicht in Worten faſſen läßt, ſehe die Rettung, und genieße meines Lebens ſeligſte Stunde!

Ariſtodymos. Noch heute fließt Dein reines Blut!

Hermione. Um ſo ſchneller wird das Volk gerettet ſeyn! Jeder Tropfen meines Bluts wird neue Kraft in ihre Herzen gießen! Wird es nicht?

Ariſtodymos. Das wird es!

Hermione. Blühe, mein Vaterland! Schlaget ab den Feind von der Stadt! — Ich weihe mein junges Leben zum Heil des meſſeniſchen Volks! — o halte meine bebende Hände! — Hört es Götter der finſtern Nacht!

ich weihe mein Leben für das Vaterland! für den Vater, die Mutter und den Bräutigam! — —

Zürne mir nicht, daß ich seiner gedenke. Du weißt es, ihn wählte nur mein Aug, du gabst ihn erst meinem Herzen! Laß mich nun den süßen Gedanken empfinden, auch für ihn zu sterben! —

Für sie weih' ich mein Leben! Euer bin ich ihr Götter! — O mein Vater, ich fühle die Bande des Lebens sich lösen — schon fährt durch mein Blut die Wirkung der Weihe! — Ich bin nicht mehr Dein!

Aristodymos. Geliebte!

Hermione. Mögen doch meine Thränen fallen auf die zerrißnen Bande!

Aristodymos. Du bist mein, auch in der Wohnung der Schatten! Ich lebe nur noch um auszuführen, was Dein Tod so rühmlich beginnt, sonst riß der Schmerz mich mit Dir hinunter! Hermione! unser Vaterland ist bey den Unsterblichen, unser Leben auf Erden ein immerwährendes Streben zu ihnen zu gelangen; durch unsre Thaten und edle Aufopferung zeigen wir bloß, daß wir auch hier gewesen sind.

Hermione. In Elysium seh' ich Dich wieder, und die Mutter und den Bräutigam — es war der letzte Rückblick ins Leben, ich habe gesiegt!

Aristodymos. In Deinem Herzen leben die seligsten Gefühle; nur diesen verdank' ichs, daß die Verwunderung mein Leiden niederdrückt! daß ich die Stärke empfinde für das Vaterland nach Dir zu leben! — Soll ich

Deinen Entſchluß den Meſſenern verkündigen? Ihnen anzeigen, Hermione errette ſie durch freywilliges Opfer! dem Spartaner zurufen, der Heracliden Jungfrau opfre ſich für's Heil des Volks?

Hermione. Thu es, mein Vater! ich will zu dem Altar der Götter treten ein williges Opfer!

Lyſandra. Ariſtodymos. Hermione.

Hermione. Meine Mutter!

Lyſandra. An Deinem Schrecken ſeh ich, daß wahr iſt, was ich nun vernommen.

Hermione. Wahr! aber ſieh, nur einen Augenblick erbebt' ich, und dieſen Schrecken, hat Dein angſtvoller Blick in mir erweckt!

Ariſtodymos. Freue Dich der Tochter! ſie iſt ihres Urſprungs werth, und verherrlicht die Mutter, die ſie gebohren hat.

Lyſandra. Der Raſende hat mit ſeinem Taumel Dich ſchon bezaubert, und Dein unerfahrnes Herz berückt; aber bey den Göttern! es ſoll ihm nicht gelingen! Wild umſchlinge ich Dich, und halte Dich mit der Verzweiflung Stärke!

Hermione. Drücke mich an Deine Bruſt, Mutter; nur laß mich Muth hier finden, und nicht Verzweiflung.

Lyſandra. Nichts anders fühl ich — —' —

Aristodymos. (Streng und hart soll ich nun scheinen, und ihre Klagen werden mein Herz zerreissen! —)

Lysandra! störe den Flug ihres Geistes nicht! sie hat gesiegt! sich dem Erebos geweiht, und keine menschliche Kraft löst die Fesseln, womit sie sich gebunden hat!

Lysandra. Finstrer Träumer! Hier sind Fesseln aus meinem Busen in den ihren, die wirst Du nicht zerreißen, ob schon Du sie nicht erwogen hast! Mein ist die liebliche Tochter! ich habe sie gebohren, und ihre Kindheit genährt; nur mit meinem Fleisch und Blut ist sie eins geworden! Mein ist sie — Dein Gewinn ist kalter Ruhm — Deine Wonne das Zujauchzen des feigen Volks — die meine liegt in diesem Herzen hier!

Hermione. Mutter! ich habe feierlich geschworen!

Lysandra. Ich reiße durch den Schwur; ein stärkerer bindet Dich an mich! mein Sohn fiel in der Schlacht; kalt kehrte der ernste Heraclide heim: „Dein Sohn hat für das Vaterland die Schuld bezahlt!“ Ich weinte in der einsamen Kammer, und nur Deine freundliche Blicke riefen mich wieder ins Leben! Noch sah ich Trost in Dir! noch blichst Du, die einzige mir übrig; aber nun soll ich alles verlieren! Die Mutter zweyer schöner Kinder verlassen auf der dürren Erde jammern, dem Vater fluchen! gegen die Götter ergrimmen in mütterlicher Wuth! — Hat der Erebos nicht genug der Heraciden verschlungen, daß er vor der Zeit öffnet den alles verzehrenden Schlund, nach der edelsten Tochter der Griechen!

Hermione. Ich habe feyerlich geschworen, Mutter; die Götter der Nacht haben es vernommen, und durch meine Adern rann kaltes Erbeben.

Lysandra. (sinkt nieder) Ich lebe noch!

Aristodymos. Weib zur Sclaverey gebohren! und Du wirst heulen wie Hecuba in Fesseln, heulen über die Tochter die Sclavin, die das unreine Bett mit dem strengen Herrn muß theilen!

Lysandra. Laß mich heulen wie Hecuba; dann ist sie noch auf Erden, die ich beweine, dann hab' ich noch Hoffnung, daß das schwarze Schicksal sich ändere! ja, ich will heulen, und dabey in Wonne zerfließen, daß sie noch lebt, und wiederum weinen, bis sich das Schicksal besänftiget; oder der Jammer mich auflöset!

Aristodymos. Du liebst nur Dich in ihr!

Lysandra. Was ich liebe, und wie ichs thu, darüber hab ich niemals nachgedacht. Warum sollt' ich's? Ich folge der Stimme der Natur, und bin glücklich! und wenn ich sie sehe, so fühl ich mich stark, und trotze dem Schicksal!

Hermione. Vorüber sind die Stunden, da ich Dir entgegen sprang, und Deine Blicke voll Güte, mein weiches Herz in meinem Busen hoben!

Lysandra. Sieh sie an — und diese blühende Jugend, die nun erst dem Leben entgegen lächelt! Ausgenossen hast Du, Strenger, das Leben, und stehst nun kalt in die Freude die es gewähret!

Aristodymos. Ich will alles leiden, und jeden

Deiner

Deiner Vorwürfe peinigend fühlen — Deine Thränen mögen in meinem Herzen brennen, doch unerschütterlich steht es: ein Gefühl giebt ihm Stärke, das du nicht fassest.

Lysandra. Rauh ist Deine Tugend, und hart Dein Herz, gleich dem Erze, woraus Dein Schwerdt geschmiedet ist: teile Ruhmsucht erstickt in Dir die Stimme der Natur!

Hermione. O meine Mutter, erbarme Dich meiner! Zürne dem edlen Vater nicht!

Aristodymos. Unsinniges Weib! lerne von den spartanischen Müttern, was Vaterland ist! Glichen sie Dir, ihre Söhne hätten uns nicht auf diese Felsen getrieben! Sie ist der Heracliden, des Vaterlands Tochter, und das Vaterland fordert Rettung von ihr! Du erbebst vor einer That, die Du nicht zu denken wagst! An die Erde fesselt Dich Sinnlichkeit, Eigenliebe beherrscht Dein feiges Herz! Nie unternahmst Du etwas zum Glück des andern, nie entbrannte Dein Geist bey den Thaten des edlen Bürgers! In Selbstgenuß dämmerst Du Dein Leben hin, und der Bürger blickt einst kalt in Deinen Tod!

Hermione. Schone der Mutter!

Lysandra. Ungerechter! Was der Grieche nur immer von dem beschränkten Ehweib fordern kann, hab ich gethan. Treu lieb' ich Dich, mit Eifer dien' ich Dir, und war immer gefälligen Muths. Dir gaben die Götter unternehmenden Geist, mir unterwürfigen. Auch bin ich nicht aus so rauhem Stoffe geformt wie Du! Ich kann mich nicht an den Ruhm, das luftige Unding hängen! — —

Dein Glück, Deine Geſundheit, Deine Freundlichkeit, und die Liebe die aus dieſem kindlichen Herzen in das meine ſtrömt, ſind meines Lebens Quellen. Nichts iſt mir die Welt, nichts der Ruhm. Du und ſie, ihr ſeyd mir Welt und Vaterland! — Wähle ein Opfer aus dem feigen Volke, nicht aus dem edelſten griechiſchen Blut! Komm meine Tochter, fliehe den wilden Vater, der Dein gutes Herz mit Wahn bethört! Ich will Dich vor's Volk führen; die Wuth wird mir der Beredſamkeit Gewalt verleihen, und der Feigen Muth entflammen!

Ariſtodymos. Biſt Du eine Scythin, daß Du die Gränze zu durchbrechen drohſt, die der Grieche dem Weibe beſtimmt hat?

Lyſandra. Ihre Mutter bin ich, und muß es zwiefach ſeyn, da ſie keinen Vater hat!

Ariſtodymos. Du läſterſt die Natur! Kein Vater liebt ſein Kind wie ich! keiner hat gelitten, was ich in dieſer Stunde leide, und Deine Ungerechtigkeit legt mir die qualvollſte Probe auf, die je ein Mann beſtanden hat.

Lyſandra. Soll ich Dir zujauchzen, daß Du das einzige Kind den Göttern opfern willſt!

Ariſtodymos. Leiden ſollſt Du — leiden wie ich! der Nothwendigkeit weichen, daß Du, daß ſie der Sclaverey entfliehe, und das Vaterland noch einmal aufleb'! Von ihr lerne was eine freye Griechin thun muß. Ich zwang ſie nicht, kein Wort der Ueberredung fiel von meinen Lippen. Sie erbebte, da ſie's vernahm, und ihre große Seele drang durch das Beben der Natur! Freywil-

lig

lig unterwarf ſie ſich dem Spruche des Gottes, und in ihrem Muth fand ich den meinen wieder.

Hermione. Nur ſo lang bin ich Deine Tochter, bis der Feind auf dieſen Bergen wüthet, dann haſt Du keine mehr; oder glaubſt Du, ich werde die Stunde überleben, die Ithomen vertilgt, die das meſſeniſche Volk vernichtet! Aus jeder Ader, Mutter, geht ein Weg zur Freyheit, öffnet ſie die Hand des Prieſters nicht, ſo zerreißt ſie dieſe!

Lyſandra. Er hat Deinen Verſtand betäubt! Du und das Vaterland werden zu retten ſeyn! — Du ſollſt für feige Männer ſterben, die nicht mehr fechten wollen! — Laß mich zu dem König eilen! Verwandte fühlen oft mehr, als Väter!

Hermione. Jetzt erſt fühl' ich das Bittre meines Schickſals. So ſüß ſchwärmt' ich Eure Rettung, und den Dank des Volks! Du ſtöhrſt nun dieſen Traum, und ziehſt mich von der Höhe, die ich errungen habe! Vergebens, meine Mutter! nur ſchreckenvoller kannſt Du mein Schickſal machen, doch ändern nicht. Es iſt beſchloſſen; ich ſterbe für das Vaterland, und bin nicht mehr Dein! Laß mich nicht in ſtarrer Verzweiflung ſterben! Laß meinen Geiſt in ſtillem Erwarten des Künftigen, im Gefühle Eurer Rettung, von meinen Lippen zu den Göttern fliehen!

Lyſandra. O Apollo, furchtbarer den Müttern!

Ariſtodymos. Du zerreißeſt nicht mehr die Bande, die ſie an den Erebos feſſeln. Weine, und beklage den Vater der keine Thränen weinen kann!

Lyſandra. Dich haſſe ich, und will mit ihr ſterben, daß Du dem Schickſal Agamemnons entgeheſt! daß ich nicht räche an Dir, wie Klytemneſtra, den Tod der Tochter. Bis zum Frevel treibt ihr die eingebildete Tugend, und fragt nicht unſre Herz, vergeßt was wir leiſten können, und reizt die Schwäche zum Verbrechen! Ja Ruhm, und Herrſchſucht ſind des Mannes tolle Begierden, und dieſe erſticken die heiligſten Pflichten — Ich begreife Klytemneſtras Haß — ihre Rache — und will mit der Tochter in den Tartaros fliehen, daß Du lebeſt angebetet von dem elenden Volke! dort will ich dem Vater noch fluchen, der das blühende Leben der Tochter auslöſcht, ein Volk zu erretten, unwerth der Freyheit, die es nicht verfechten kann!

Hermione. Wohin reißt Dich der Schmerz!

Lyſandra. Dahin wo das Beſinnen aufhört! wo ſchwarze Nacht unſre Sinne bedeckt! Ich will ihm fluchen, und die Eumeniden aufrufen, daß ſie meinen Jammer an ſeiner Seele rächen!

Ariſtodymos. Fluche mir, Weib! hier ſteh ich und hebe mein Haupt zu den Göttern! Sie ſehen bluten mein Herz! ſehen wie der Schmerz wüthet in meinen Gebeinen! Wie die ſich aufopfernde Tugend meine Hand feſſelt, daß ſie mir nicht in dieſem finſtern Gefühle den Weg in den Erebos öffne! — Fahre hin! mich haben die Götter zum Führer des Volks geſetzt, und noch iſt mein Lauf nicht zu Ende, noch muß ich ſtreiten für's Volk! (Hermionen umfaſſend) Du wirſt ſterben, Liebliche, und Dein

Vater

Vater wird leben, bis er vollendet hat, was die Götter von ihm fordern! Dann ſehen wir uns wieder!

Hermione. Um uns nie wieder zu trennen! — Ha, meine Mutter, laß auch an Deinem Herzen mich Troſt finden, und nun noch ganz das Glück Deiner Liebe empfinden!

Ariſtodymos. Sie hört Dich nicht!

Hermione. Tröſte ſie, mein Vater! ihr Schmerz nimmt mir alle Kraft!

Ariſtodymos. Sie ſieht nicht auf mich! ergrimmt in Haß gegen mich!

Lyſandra. O vergieb, mein Ariſtodymos, ich hab mich ganz vergeſſen! Sieh auf mich! bedenke, was Du von mir forderſt! Immer war ich Dir unterthänig, und hielt Deinen Willen, für den Befehl eines höhern Weſens! Wohl weiß ich es, daß Du Dein ganzes Leben in Sorge für andere verſpendet haſt, nie drauf ſaheſt, ob Dir's ſchädlich ſey, wenn es nur dem Volke frommte! aber eine ſolche That! eine ſo ſchrecklich: That! Laß Dich erflehen; wer kann die Tochter von Dir fordern! Bey unſern Vätern, die zu künftigem Glücke unſre Hände in einander legten! errette die elende Mutter und das einzige, geliebte Kind! Du biſt ein Führer des Volk, Deine Weisheit, Deine Beredſamkeit lenken den willigen Haufen; gern hört er auf die Stimme des Edlen! Zeige ihnen die liebliche Tochter, laß mich vor ihnen weinen, dieſes wird von neuem ihren Muth gegen den Feind entflammen, und Du wirſt die Tochter retten!

Ariſtodymos. Hermione, ich fliehe ihre Thränen — ich rufe das Volk zuſammen — —

Hermione. Rufe das Volk — ich will ihre Thränen trocknen —

Lyſandra. Laß Dich erflehen! Auch Du wirſt jammern um die Tochter im öden Hauſe!

Ariſtodymos. Das werd' ich, wenn ich gethan hab, was ich thun muß. Am Rand des Verderbens ſchwebt das Vaterland; Zögern vernichtet's. Hermione, ich gehe!

Lyſandra. (ihn haltend — ſeine Knie umfaſſend) Ich laſſe Dich nicht! (er windet ſich los, und umfaßt die Tochter.)

Ariſtodymos. Tröſte die Mutter! (ab.)

Hermione. (unterſtützt die Mutter.)

Lyſandra. Zeigt mir, Götter, die Mittel, die Tochter zu retten!

Dritter Akt.

Ariſtodymos, dem Kleonnys folgt.

Ariſtodymos.

Warum folgſt Du mir unabläſſig, Kleonnys? Iſt es Freundſchaft, des Vaters Kummer zu lindern, daß Du Dich ſo an mich drängſt?

Kleonnys. Wuth iſt es, die mich zu Deinem Schatten macht, und ſo werden Dir einſt die ſtygiſchen Plagen folgen, wie ich nun thu! Ich weiß, warum Du nun das Volk verſammeln läßt!

Ariſtodymos. Du weißt es, und zürnſt mir?

Kleonnys. Ich weiß es und fürchte Dich nicht! Ich hab Rechte auf Deine Tochter, die will ich geltend machen! Sieh kühn drein, wie Du willſt, auch in meiner Bruſt glüht kühne Flamme! Deine Tochter iſt meine Braut, mir von Dir verſprochen, und Du kannſt ihr Schickſal nicht mehr beſtimmen! Meine Liebe ſoll herſtellen, was Du a Frevel unternommen haſt! — Sie wird nicht ſterben!

Ariſtodymos. Du wagſt es, mir die Liebe zu meiner Tochter entgegen zu ſetzen, da das Vaterland in Noth iſt, und Rettung von ihr hofft? Biſt Du ein Grie-

che,

che, oder hat Dich Dein Vater mit einer Sclavin gezeugt, daß Du dich von dem allgemeinen Wohl losreißt? — —
Geh und erröthe im Stillen!

Kleonnys. Keiner erröthet der dem Rufe des Herzens folgt, den Du nicht hörst! Nur Du bist unempfindlich!

Ariſtodymos. Daß ich ſo bin, dank' ich der Tochter, der Du nicht gleichſt.

Kleonnys. Ha, ſie willigt ein!

Ariſtodymos. Ja ſie willigt ein, und fühlt Wonne auch für den zu ſterben, der ſeine Leidenſchaft dem Opfer für das Vaterland entgegen ſetzt!

Kleonnys. Du haſt ſie mit dem Wahne bezaubert, der Dich verblendet!

Ariſtodymos. Wahn? Du biſt weiſer, Jüngling, als wir Alten, wenn Du ſchon ſo früh das Dunkel durchforſcht haſt, das den Menſchen umhüllt! Iſt es Wahn was uns an die Götter bindet? was die zügelloſe Menge in Ordnung hält? Wahn, daß edle Männer auf Erden in der Götter Stelle treten, ſich aufopfern, damit der Keim der Tugend in dem Herzen der Bürger Wurzel faſſe? Das was Du, Kühner, nun Wahn zu nennen wagſt, erhebt zum Helden jeden der Meſſener, raubt dem Feinde das Zutrauen, zerdrückt ſeinen Muth, da die Götter unſer Schickſal von nun an auf ſich nehmen! Ohne dieſen Wahn (die Götter vergeben mir, daß ich's mit Dir ſo nenne) lebte der Grieche noch in den wilden Begierden der Sinne,

Sinne, ſeine Seele dämmerte noch in thieriſchem Schlafe — unſre Beſtimmung iſt von höh'rer Art!

Kleonnys. Wilde Einbildungskraft reißt durch die Gränze, die die Natur dem Menſchen geſetzt hat! Dieß thuſt Du! trittſt des Vaters Gefühle, der Menſchheit Gefühle verwegen mit Füſſen!

Ariſtodymos. Was ich leide, kannſt Du nicht faſſen. Dir hat nie, wie mir, die Tochter von der Mutter Schooße gelächelt!

Kleonnys. Die Du heute opfern willſt!

Ariſtodymos. Die ich opfern muß — für Dich, Undankbarer, und für Dein Haus!

Kleonnys. Wir können ſterben — dieß kann auch ich — und will!

Ariſtodymos. Dieß kann auch der Sclave; aber leiden, das Herz zerriſſen fühlen, und um das Vaterland zu retten, doch zu leben, dieß kann nur der freye, edle Grieche! —

Wenn die Freundſchaft des Königs zu Dir, Dein Name, der Sieg Deines Vaters, der Sieg über meinen Schmerz, der Muth meiner Tochter, Dir nichts mehr ſagen, ſo geh' und ſterbe! Meine Hermione wirds beym Lethe dann warlich nicht bereuen, daß ſie Dich vergeſſen ſoll! —

Halten Dich der Griechen Sitten, und Dein edles Herz nicht ab, ſo geh und frage ſie, ob die Liebe zu Kleonnys, Vaterlands Liebe überwiegt!

Kleonnys. Nicht der Griechen Sitte hält mich

von

von ihr entfernt. Wenn der Vater ſeine Pflicht vergißt, kann wohl der Bräutigam den Gebrauch verlegen; aber ihren Schmerz nicht durch den meinen zu vergrößern, ſieh, nur dies verbeut mir Deine Schwelle. Auch fühl' ich, daß die Frage ſich nicht gezieme!

Ariſtodymos. Was anſtändig iſt, magſt Du fragen!

Kleonnys. Ich brauche der Worte nicht, denn ich führe ein Schwerdt!

Ariſtodymos. Das Dir zum Schutz des Vaterlands gegeben ward, und dem ich trotze! Entfliehe! daß ich nicht dem Könige, und dem Volke, das ſich hier verſammelt, im Zorn anzeige, wie weit Du Dich vergißt.

Kleonnys. Grauſam biſt Du — und ſiehſt nicht in mein Herz!

Ariſtodymos. (Seine Hand faſſend.) Den innern Schmerz vergeb' ich Dir! Ich bitte Dich, gehe! Vergebens kämpfſt Du, ſchon hat ſich Deine Braut den Göttern des Erebos geweiht!

Kleonnys. (ab.)

König Euphaes. Tiſis. Das Volk.

(Jeder Blick hängt voll trauriger Erwartung an den Augen Ariſtodymos. — Pauſe —:)

Ariſtodymos.

Meſſener! Ich begreife eure trübe Blicke! ſie bringen den Schmerz, den ich bisher in meiner Bruſt gefeſſelt hielt,

zum

zum Ausbruch! Euch mag immer meine Seele offen seyn! Ihr könnt mein ganzes Leiden sehen, und wenn ich sie nicht halten kann, auch meine Thränen! Es ist so schmerzlich, so schrecklich, als groß was ich für Euch thun will! —

Wovon soll ich Euch nun reden! Ich bin verwirrt, und alle Festigkeit, alle Gegenwart des Geistes hat mich verlassen: nur eure Noth, nur Ihnenens Gefahr erinnern mich meines Daseyns! —

Da ich der Tochter Apollos Ausspruch offenbarte, war ich stark bey ihrem Beben! war stark bey den Thränen der verzweifelnden Mutter — Vaterlands-Liebe entflammte das Herz der Jungfrau, und in Bewunderung, in Entzücken verlohr sich mein Leiden! Nun seh ich diesen, und jenen, der Vater ist, und morgen es seyn wird, und ich fühle, daß ich Vater bin, und morgen kinderlos seyn werde! Aus der That mögt ihr schliessen, was ich in der Tochter verliere! Laßt mich immer einen Augenblick stolz vor euch seyn, mich Vater einer solchen Jungfrau zu nennen. Das Gefühl der Bewunderung von eurer Seite, ist ein schwacher Gewinn für den, der sie so theuer erkauft; aber wenn ich eure Bewunderung fordere, so geschieht es um euretwillen, so geschieht es nur darum, daß die große That der Heraciden, euch zu edlen Thaten entflammen möge! denn wahrlich, sonst fodert der kinderlose Vater und die verzweifelnde Mutter, das Blut der Tochter von euch!

Ich soll euch melden, ob meine Tochter den Muth hat, für euch zu sterben, und finde nicht die Worte, es

euch

euch zu sagen — Ha, wenn ich lebendig darstellen könnte, was in mir vorgeht, ihr würdet über meinem Jammer den euren ganz vergessen! —

Was beugt Euch so nieder? Sind es Zweifel an mir, dem Heraciden? — Laßt mich einen Augenblick noch Vater seyn, denn wenn ich ausgeredet habe, so gehört die Tochter nur dem Vaterlande! —

(Pause.) Trocknet Eure Thränen! Freut euch der Rettung! Hoffnung kehre zurück! Es blühe das Vaterland!

Meine Tochter weiht sich für Euch den Göttern des Erebos, und versöhnt ihren Zorn!

Sieg folge dem Opfer, und der Spartaner werde vertrieben von dem vaterländischen Boden!

Meine Tochter stirbt freywillig für euch; mir, dem Vater bleibt nichts übrig als ihr!

Rufet hinunter in das Lager der Feinde: der Heraciden Tochter sterbe willig für das Vaterland! die Götter retten um ihr reines Blut, das messenische Volk!

Befiehl, König Euphaes, dem Priester, daß er das Opfer bereite, das Volk zum Tempel versammle und die Tochter abhohle aus dem väterlichen Hause. (Alles umringt ihn voll Schmerz und Bewunderung; sie umfassen seine Knie, und drücken seine Hände.) In ihrer trüben Bewunderung fühl' ich, daß den Bürger noch Bande an das Leben fesseln können, wenn er alles verlohren hat! Alles bist du mir Vaterland! Kind und Freund! (ab.)

(Alles zerstreut sich. Pause.)

Lysah-

Lysandra. (tritt auf.)

— Er hat dem Volke seinen Entschluß kund gemacht, und nun eilen die Elenden nach der Wohnung, und erzählen voll dummer Bewundrung, des Heracliden tolle That! Die Mütter freuen sich der Kinder mit den Vätern, und hoffen bald in vollem Genusse den Hunger und das Elend zu vergessen! Und ich allein — die erste der Mütter des messenischen Volks, ich allein soll ohne Kinder bleiben! In jeder Jungfrau, in jedem Jüngling, der andern Glück und mein Elend sehen! — Soll gelassen sehen, wie sie die einzige Tochter zu dem Altar der Götter führen, und der Priester den Stahl in ihren jugendlichen Busen drückt!

Schmerz, Haß, Wuth und Rache durchwühlen mein Herz! —

Matronen (treten auf) Lysandra.

Eine Matrone. Lasset uns näher treten, und die unglückliche Mutter trösten. Höre auf uns, Edle! Sieh, wir alle hängen angstvoll an Deinem düstren Blick, und flehen die Götter um Linderung deines Leidens, um Stärke, daß Du es tragen mögest.

Lysandra. (wendet sich unwillig von ihnen.)

Eine Matrone. Wir verstehen Dich, auch wir haben Kinder. Laß nicht stumm den Schmerz an deinem edlen Herzen zehren. Gieb ihm Ausbruch — sieh, noch sind Menschen um Dich, die mit Dir leiden —

Lysandra. (zum Himmel.)

Eine Matrone. O wir fühlen's! leer iſt das Wort des Troſts, bey ſolchem Leiden; doch iſt es etwas dem edlen Herzen. Laſſe die Thränen fließen, nur ſie mildern die Wuth, die über Deine Stirne furchtbar rollt!

Lyſandra. O Apollo! Schrecklicher den Müttern!

Eine Matrone. Rede mit uns! Unſer Herz iſt offen, Deine Thränen, Deine Klagen einzunehmen.

Lyſandra. Schweiget, und ſtöhrt nicht meinen Jammer. Er ſoll mich aufzehren, und ich will erſtarren wie Niobe, deren Herz die Götter zerriſſen, wie ſie dem meinen thun. Nur da, wo ſie das Glück hingelegt haben, verwunden ſie die Sterblichen. Schweiget, daß ich nicht ihre Rache, auf Euch herunterzieße; denn dunkel ſind meine Sinne, und ich weiß nicht, was ich ſage.

Eine Matrone. Du wirſt die Rache der Götter nicht reizen.

Lyſandra. Ihr habt eure Kinder, und damit ſie leben, ſoll mein einziges ſterben.

Einige Matronen. Auch die unſren gehören dem Vaterlande, und das Schwerdt der Spartaner kann ſie noch heute wegmähen.

Lyſandra. Dann kommt zu mir, und heult mit mir!

Einige Matronen. Weinen werden wir, und doch den Göttern danken, daß ſie für's Vaterland gefallen ſind.

Lyſandra. Ich höre Euch nicht. Ha, ich will ihr folgen in den Erebos, und die Eumeniden auffordern, mich

mich an dem harten Vater zu rächen. Ich ſehe ſie bluten, ſehe die Hand des Prieſters, mit ihrem reinen Blute befleckt! Reiße mich mit hinunter, Apollo, daß ich dem Gefühl der Rache entfliehe!

Eine Matrone. Sie errettet das Vaterland, ſie errettet das Volk!

Lyſandra. Ich haſſe das Volk, verwünſche den Gemahl, und haſſe euer Glück. Unglückliche will ich ſehen, Unglückliche, wie ich es bin, und mit ihr eine Sclavin nach Sparta wandern. Nicht das Vaterland, nicht die Freyheit, nicht eure Rettung, tröſten mein Herz. Geht, ihr habt Söhne und Töchter, und heuchelt mir Schmerz. In eurem Innern frohlocket ihr, daß ich mit meinem einzigen Kinde, die euren erkaufen ſoll.

Eine Matrone. Du biſt ungerecht, doch wir vergeben es dem Schmerze, auch wir haben Kinder geſäugt.

Lyſandra. O ich haſſe Dich, Du Licht des Tags! Hier ſeh' ich Glückliche, und hier fühl ich mein Elend. (ſchlägt wider die Bruſt.)

Eine Matrone. Wüthe nicht gegen Dich, Weib des ſtarken Herakliden!

Lyſandra. Dies will ich, da ich mich an dem Urheber meines Leidens nicht rächen kann. Ich bin Mutter d. ſchönſten Tochter in Griechenland, und nun ſoll ich im öden Hauſe leben, gänzlich verlaſſen, gehaßt vom Gemahle, weil ſich mein mütterliches Herz gegen den Frevel empört, und meine Zunge ihm fluchen muß.

Eine Matrone. Er vergißt dem Schmerz der Mutter, und theilt ihn mit Dir.

Lyſandra. Tödte mich mit ihr Apollo! Ach weh thut es, den zu haſſen, mit dem wir die Blüthe der Jahre in Liebe und Eintracht verlebt haben! und doch muß ich ihn haſſen, denn er macht mich Kinderlos, und beraubt mich im Alter der Früchte des langen mühſamen Lebens! Eſel und widrig iſt das Alter, in das die Liebe der Kinder nicht lächelt! — Ich flehe dich, du Sohn der Nacht, ſteige herauf, und zerſchneide den Faden des elen Lebens! Erbarmt euch, ihr Götter, daß ich nicht gewaltſam gegen mich wüthe.

Eine Matrone. Geliebte! Furchtbare Rache nehmen die Götter, an den Schatten, die des Lebens Band gewaltſam zerreißen.

Lyſandra. O die Strengen! ſie ſehen nicht auf das Weh, womit ſie uns auf Erden ſchlagen! Wir ſollen leben, bis der Kummer langſam, die Bande des Lebens abnagt; aber lange, will ich ihn nicht tragen.

Eine Matrone. Du hörſt nicht auf uns! Was ſollen wir thun, Deinen Schmerz zu lindern!

Lyſandra. Euch eures Glücks freuen, denn dies nur empfindet ihr, ob ihr gleich weint. Verlaßt mich, und reizt mich nicht zu Verwünſchungen! Ihr treibt mich durch eure Gegenwart zur Verzweiflung, da ich das volle Maaß meines Elends, in eurem Glücke ſehe.

(Die Matronen entfernen ſich langſam.)

Lyſandra. (nach einer Pauſe) O ſäh ich Ithomen

nach

noch vor der frevelvollen That zerſtören! ſah' ich dieſes Volk ſchon in der Knechtſchaft, und die feigen Männer auf dem Acker des Spartaners ſchwitzen! Unwerth ſind ſie der vaterländiſchen Felder; ſie zu vertheidigen haben ſie nicht Muth, mit dem Blute der reinen Jungfrau erkaufen ſie den Sieg! — —

— — Wohin dringen meine kühne Blicke? — Nur die Furcht vor euch, ihr Götter! hemmt meine Zunge — Frevel fühlt mein Herz, und murrt in mütterlichen Grimme, daß ihr den Vater mit blinder Wuth begeiſtert, Gefühle zu zerſtören, die ihr geheiligt habt! (ſie ſieht ſich furchtſam um) O daß keiner der Griechen dieſes höre, ſie würden mich verfluchen —

Ha! noch kühnre Gefühle durchdringen meine Seele, und das, was ſich in Gedanken entwickeln möchte, verſchwindet vor der Furcht! —

Vergebt, ihr Götter! dem mütterlichen Herzen, das nur ſein Leiden fühlt! — Ach das Murren unter der Gewalt des Stärkren, iſt alles was dem Schwachen übrig bleibt! —

Ja elend ſind wir Weiber, weil wir ſchwach ſind. Müſſen ſchweigen und den Schmerz ertragen; klagen wir, ſo ſchilt der ſtrenge Mann uns unverſtändig — fordert gar fühlloſe Stärke — o hätt' ich ſie, der Vater ſollte vor mir zittern! aber ſo verſchwindet aller Muth, wenn ich den ernſten ſehe, denn ob ich gleich ihn haſſen, und ihm fluchen möchte, ſo prägt ſein tadelloſes Leben, und ſelbſt die ſchreckenvolle That, die er ſo groß erträgt, mir Ehrfurcht vor ihm ein! —

Muth und Stärke hat uns die Natur verſagt; doch verborgne Waffen legte ſie ins ſchwächre Herz, und gefährlicher dem ſtolzen Manne, da er auf ſich ſelbſt vertraut, da er ſie nicht ahndet! dieſe will ich nutzen, die Tochter zu erretten! Raſen mag der Vater, und das Volk verzweifeln, wenn ich ſie nur rette! Jede Mutter die ein Kind geſäugt hat, wird mir Beyfall geben, der Männer Toben acht ich nicht. Die Götter will ich, gelingt mir der Betrug, mit Thränen und Gebeth verſöhnen!

Noch kommt Kleonys nicht, und nöthig iſt er mir dazu; allein vermag das Weib nichts auszuführen. Auch in der Noth wage er nicht den Gebrauch zu verletzen, der ihm verbeut, der Jungfrau ſich zu nahen — doch mein Rothe wird ihn kühner machen — — ich ſehe nur Hülfe in der Liſt!

Vierter Akt.

Lyſandra. Hermione.

Lyſandra. Du verläßt mich und ich ſuche Dich vergebens, in dem öden Hauſe.

Hermione. Verzeihe, meine Mutter, ich betete zu den Hausgöttern, ſie möchten Dir Stärke geben und Dich beſchützen! — dann verweilte ich im dunklen Haine, bey der Quelle der Nymphe, und hörte noch einmal den Geſang der Vögel durch die heilige Stille! In den

Wipfeln

Wirbeln der Bäume ſauſete leiſe der Wind — bald fühlt' ich es düſter in mir; dann ſah ich hinunter in die Ebenen nach dem ſpartaniſchen Heere, dies erfüllte meinen Geiſt mit Bildern des Künftigen! Ich ſah die Ungerechten fliehen, geſchlagen nach Sparta eilen, und den erblaßten Matronen erzählen, welche Töchter die meſſeniſchen Mütter gebähren. Mit Ehrfurcht und Zittern werden ſie Dich nennen, und Deinen unſterblichen Ruhm beweinen!

Lyſander. Sie ſind keine zärtliche Mütter, und zerſtören die Gefühle der Natur. Laß ihnen den kalten Ruhm, der nur die Einbildungskraft beglückt, und nicht das Herz. Höre Du auf die Angſt Deiner Mutter, kehre zurück aus dieſem dunklen Traum, und laß mich mit meinen Thränen die Gluth Deiner wilden Begeiſterung löſchen!

Hermione. Ueber das, was ich nun ſagen werde, weine! In dieſen Gedanken verloren, ſah ich dich bald einſam an dem Orte, wo ich meine Kindheit ſo glücklich an Deiner Hand hinträumte — ich wollte Lebewohl dem Schauplatze meiner frühern Jahre ſagen; und geriſſen ſah ich mich von deiner Seite — verſchwinden das Licht der Sonne, fühlte mich zum erſtenmal allein — irrend auf dem dunklen Meer zum Erebos. Thränen fielen aus meinen Augen, und die mußt du ſtillen, Mutter, denn um ſ[illegible]etwillen verſank ich in dieſe Schwermuth. Dein Schmerz raubte mir den Muth — um deinetwillen fühl ich mich nochmals ans Leben gefeſſelt, und fühle die Bande erzittern, die der alles rüttelnde Tod zerreiſſen ſoll!

Lyſandra. Ich danke euch Götter! daß der Betrug verſchwindet, und mein Herz wieder in ſeine mütterliche Rechte eintritt! Höre auf die Stimme deines Herzens, und ich will dich retten!

Hermione. Mutter!

Lyſandra. Du ſollſt nicht ſterben! Höre auf mich! Du ſollſt das Licht ſehen, und in Schönheit blühen.

Hermione. Mutter!

Lyſandra. Durch Liſt will ich ſiegen, über die Stärkern, Dich erretten, und die Götter durch Gebeth verſöhnen!

Hermione. Wie willſt Du mich retten!

Lyſandra. Dir kann ich's nicht ſagen. Dein Ohr verträgt es nicht, und Dein Herz iſt von dem Vater bezaubert.

Hermione. Ich begreife es nicht — und Du vergiſt, warum ich ſterben muß, und will!

Lyſandra. Du vergiſt, daß Du ganz mein gehörſt, daß kein Sterblicher ohne mich, über Dein Schickſal gebiethen kann. Mein gehörſt Du nur! Ich ſorgte für Dich in Deiner Kindheit; hier trankſt Du des Lebens erſte Nahrung — dieſe Hände unterſtützten Deine Schwäche.

Die Ahndung der künftigen Schönheit Deines Körpers, Deines Geiſtes lagen in dünnem Schleyer über Dir, meine Einbildungskraft riß ihn weg, und ſah Dich blühen, wie Du nun blühſt. Ich kannte nichts als Dich; vergaß, verliebte mich ganz in Dir; hieng an Deinen Au-

gen, und ſtrebte zu errathen, was Du wünſchen mögteſt! Ich leitete Deine Schritte, wachte an Deinem Krankenbette; todt war für mich die Welt und ihre Freude — auf künftige rechnend, vergaß ich gern die Gegenwart — und nun wo ich die Früchte einzuerndten hoffe, wo ich dem Leben abgeſtorben bin, ſoll ich Dich verlieren? Dich verlieren, da Dein Leben erſt beginnt, da Du meine Sorge belohnen ſollſt! — Reiße Dich los von mir, wenn Du's vermagſt — Mein Schickſal iſt in das Deine gekettet, und die Hand die Dich zerſtöhrt, zerſtöhrt auch mich!

Willſt Du noch ſterben? —

Zerfließe in Thränen! Eh Du es bemerken konnteſt, floſſen unzählbare aus meinen Augen, wenn ein kleiner Unfall Dich betreffen!

Hermione. Mutter, Du vernichteſt mein ſchwaches Weſen, und ich ertrage den Kummer nicht! Du löſeſt mich, auf, bevor ich das Opfer für das Vaterland, vollziehen kann!

Lyſandra. Iſt dies die Hochzeit, die der grauſame Vater Dir beſtimmt hat? Mit Wonne ſah ich dem Tag entgegen, der alle meine Wünſche krönen ſollte — nun ſoll ich verzweifeln, und der Bräutigam! —

Hermione. Schweige, geliebte Mutter! — o ſchweige!

Lyſandra. Ja, ſchweigen will ich, und Dich retten! —

Hermione. Und mein Vater?

Lyſandra. Das Volk iſt ihm Weib und Kind —

er vergißt was er uns ſchuldig iſt; laß uns vergeſſen, was wir ihm ſchuldig ſind!

Hermione. Elender machſt Du mich — retten kannſt Du nicht —

Lyſandra. Und wenn ich's könnte? —

Hermione. So geht das Volk zu Grunde, und der Heracliden Haus!

Kleonnys. Lyſandra. Hermione.

Hermione.

(ſie will entfliehen, da ſie Kleonnys gewahr wird.)

Lyſandra. Wohin willſt Du? Warum entfliehſt Du?

Kleonnys. Bleibe, und zürne dem Verwegnen nicht!

Hermione. (Zum Himmel.) Stark ſind die Proben, die ihr von mir fodert! — — O meine Mutter, Du ſollteſt das, was mich an das Leben feſſelt, leichter machen, und Du ſtrebſt, mich noch feſter dran zu knüpfen!

Lyſandra. Dich ans Leben zu knüpfen, dies iſt mein Wunſch, weil ich mit Dir leben will.

Hermione. Und Du — Auch Du vergißt es, daß der Wohlſtand und das Vaterland, Dich nun von mir entfernen ſollten! Auch Du empfindeſt nicht, daß Deine Gegenwart, mein Leiden nur vergrößern könne! daß Du für allen mich ſchonen müßteſt! oder kommſt Du mir Stärke einzuflößen, und das letzte Lebewohl zu ſagen?

Kleon-

Kleonnys. Dich zu retten komm ich, wenn Du mich hören willſt!

Hermione. So hab' ich mich in Dir geirrt Schon träumt' ich, Du fühlteſt in ſtillem Schmerz das Opfer, dem ich mich unterworfen habe; fändeſt mich Deiner Liebe würdiger, und mein Gehorſam würde auch Dich zu groſſen Thaten reizen!

Kleonnys. Ich darf nicht reden, und bezwinge den wilden Schmerz, der in meinem Herzen tobt; aber retten will ich Dich auf Koſten meines Lebens! Darauf ſann' ich, als Deiner Mutter Bothe mich zu ihr rief; warlich ſonſt hätt' ichs nicht gewagt hier vor Dich zu treten. Das was Du mir zum Vorwurf machſt, empfand ich nur zu tief, und Deiner Liebe würd' ich unwerth ſeyn, wenn ich Dein Herz mit Klagen nun erſchüttern wollte. Von Deinem ſtrengen Vater hab' ich gelernt, wie man das Leiden in die Bruſt verſenkt.

Hermione. Dein edler Muth ſchmeichelt meinem Geiſte! Ich liebe Dich, Kleonnys; aber mehr lieb ich die Pflicht — und ſo auch Du! — liebe mich in dem Vaterlande, für das ich ſterbe!

Kleonnys. Dich lieb ich mehr als Vaterland, und will Dich retten!

Hermione. Die Schaam, die bey dieſen Worten Deine Wangen röthet, läßt mich verweilen, ſonſt bereut' ich ſchon, daß ich nicht geflohen bin!

Kleonnys. Du ſprichſt gegen Dein Herz!

Hermione. Du gegen Deine Pflicht!

Kleonnys. Ich liebe Dich!

Hermione. Zeig' es mir durch Stärke und edle Thaten!

Kleonnys. Dir will ich thun, wenn ich die Braut gerettet habe.

Hermione. Nichts rettet mich!

Kleonnys. Doch! ſobald Du menſchlich fühlſt, und von blindem Wahn, Dich nicht bethören läßt!

Hermione. Verwegner! hörte Dich der König, er würde es bereuen, ſeine Freundſchaft, in Deine Bruſt gelegt zu haben. — Und wer rettet das Vaterland?

Kleonnys. Unſre Muth!

Lyſandra. Rette ſie! Dein iſt die Braut!

Hermione. Der Götter bin ich! — Halte mich nun nicht zurück, die Feigheit ſeiner Seele, drückt mich nieder.

Kleonnys. Und Du willſt ſterben!

Hermione. Auch für Dich!

Kleonnys. Höre mich!

Hermione. Schon zu lange hab ich auf Dich geblickt! Schon zu lange der Gefahr getrotzt. Der Mutter vergeb' ich, daß ſie mein Herz zerreißt, dem Manne nicht! — — Verlaß mich ſchnell!

Kleonnys. Wenn ich geſprochen habe. — Rette Dich durch Flucht, dann müſſen wir für unſre Mauren ſtreiten, das wir auch müſſen, wenn Du geblutet haſt!

Hermione. Rede fort! leichter wird mein Herz, und ſchon verſchwindet Deiner Liebe Traum. Ha, von

einer

einer Feſſel bin ich frey! — Sag, wird die Schande das Vaterland verrathen zu haben, nicht vor uns hergehn? — Welche Stadt der Griechen wird mich, die Pflichtvergeßne, die den Göttern Geweihte, Dich den Verräther, aufnehmen? oder willſt Du zu den Scythen fliehen?

Kleonnys. Ich werde nicht fliehen, bleiben will ich! Und das Volk wird Deine Flucht an meinem Leben rächen! Fliehe, Hermione, und laß mich für Dich ſterben! Auch der Tod des Jünglings, kann die Götter des Erebos verſühnen!

Hermione. Ach, meine Mutter, daß ich ſchon an dem Altar geblutet hätte! Vielfach iſt der Tod den ich leiden muß!

Lyſandra. Dich will ich retten, und er ſoll leben! — Kleonnys, in dem Tempel erhebe Deine Stimme, und verkündige dem Volke, Deine Rechte auf die Tochter; da Dich der Vater zum Bräutigam wählte, entſagte er dem ſeinen! Das Volk wird Deine Stimme hören, meine Bitten werden ihr Nachdruck geben.

Kleonnys. Der Vater wird mir widerſprechen, das Volk gegen meine Kühnheit in Flammen ſetzen, doch wag' ich es. Verzweifelnde kennen kein Geſetz, und das werd' ich ſeyn, wenn ich ſie an dem Altar der Götter ſehe!

Hermione. Wag' es nicht! Kann ich den noch lieben, den das Volk verfluchen muß?

Lyſandra. Kleonnys, noch einen ſichrern, zuverläßigern Weg zur Rettung, hat mir die Liſt gezeigt. — Errathe! — ſie darf es nicht hören — und ich — darf

es

es nicht ſagen — Und doch will ich — will des Wohlſtands nicht achten, wie er der Gefühle meines Herzens nicht achtet — — Wie, Du zitterſt?

Kleonnys. Ich ahnde nicht was Du ſagen willſt — —

Lyſandra. Eitern iſt meine Stirne, mein Herz verleugnet die weibliche Sittſamkeit — Kleonnys! — errathſt Du nicht?

Kleonnys. Ich errathe nicht — — —

Lyſandra. Ha, giebt es keine Sprache von Aug zu Auge, daß meine geheime Gedanken, in Deiner Seele widertönen möchten! Unſinniges Gefühl im Menſchen! zu errethen ſchäm' ich mich, da die Tochter ſterben ſoll! — Kleonnys! —

Hermione. Mutter! ich weiß nicht was Du ſagen willſt; doch nichts errettet Deine Tochter, was Du nicht ſagen darfſt — Deine Verwirrung, dein Stammeln beſtärken mich in meinem Entſchluß — verleihen mir nun neue Kraft.

Kleonnys. (zu Lyſandra) Sprich ſchnell!

Hermione. Der Prieſter kommt, und mit ihm die Jungfrau'n. Entfliehe, Kleonnys, daß ich nicht beſchämt, vor ihnen ſtehen muß!

Lyſandra. (leiſe zu Kleonnys) Verzweifle nicht, und hoffe — Ich will Dir vertraun, wie ſie zu retten ſey!

Tiſis mit Jungfrauen, die Blumen und Kränze tragen. Lyſandra. Hermione.

Tiſis. Ich komme, edle Jungfrau, Dich geſchmückt, aus dem väterlichen Hauſe, zu dem Altar der Götter abzuholen, wenn Du ein williges Opfer biſt.

Hermione. Ein williges Opfer, Du Freund der Götter, und glücklich das Vaterland zu retten! Sey mir willkommen, und auch Ihr, Ihr Jungfrau'n, die Ihr das Opfer ſchmücken ſollt.

Lyſandra. Du Bote meines ſchwarzen Unglücks, an Dir werden die Erinnen die Rache vollziehen, die ich nicht unternehmen kann!

Tiſis. Zürne mir nicht; nach meiner Pflicht, hab' ich Apollos Ausſpruch überbracht — Dir vergeb' ich Deinen Fluch, weil Du Mutter biſt.

Hermione. Wo iſt mein Vater?

Tiſis. Der groſſe Herac'ide beſetzt die Hügel mit ſtärkern Wachen, damit der Feind das Opfer nicht ſtöhre. Der Spartaner ergrimmt, daß Du die Götter uns verſühnſt.

Du Vaterlands Retterin! ſchon neigt ſich die Sonne! Den Göttern des Erebos opfert der Grieche im Dunkel der Nacht! und nah iſt es das Dunkel der Nacht!

Hermione. Schmücket das Opfer, Geliebten, mein Herz ſehnt ſich zur Ruhe!

Lyſandra. Schmücket ſie nur! Hier will ich ſitzen und heulen — dem Volke fluchen — und dem Vater! — —

(Die Jungfrauen ſchmücken Hermionen mit Blumen.)

Hers

Hermione. (Pauſe) — —. lebe wohl, mütterliches Land! rief ſie fort. Du ſanfter Bach im Hayn! grünet friſch, meine Bäume! beleuchte, o Sonne, den Schauplatz meiner Kindheit, mit Deinem wohlthätigen Auge! — Hier träumt' ich an der Mutter Hand, die frühen Jahre hin, und lauſchte oft von des Vaters Lippen, auf die Thaten der edlen Griechen! horchte Liebe zum Vaterland, in das junge Herz, und heute reifen ſchon die frommen Wünſche! Doch dacht' ich nicht ſo kühn, und wähnte nicht, daß die Götter mich zu einer ſo großen, furchtbaren That beſtimmt hätten! Alles was ich hoffte, war, einſt Mutter edler Kinder zu werden, und ihrem Herzen des Vaters Worte einzupflanzen. Meine Nachkommenſchaft lebe im Ruhm des frühen Todes für's Vaterland.

Beſchützet, o Götter! das meſſeniſche Land! ſchenkt Fruchtbarkeit der Erde, und kühne Söhne den Müttern! Heilig ſey mein Name dem Enkel, und beflügle ſein Herz mit Liebe zum Vaterland!

Seht auf meine weinende Mutter, die der Schmerz betäubt! Gebt ihr Stärke und Kraft; auf euren Befehl verliert ſie das einzige, geliebte Kind!

Laſſet reifen die großen Thaten des Vaters, auf die er ſinnet zur Rettung des Volks. Nie kehre mein Andenken mit herbem Schmerze, in ſeine Seele zurück! Mit großem, zufriednem Lächeln blicke er auf meine Urne, und weint eine Thräne der Wonne auf meine Aſche! — —

Ich danke Euch, meine Geſpielen! Reizend habt ihr mich geſchmückt, und ganz mit der Blüthe des Frühlings überſchüttet! Auch auf meinen Wangen blüht er —

doch bald wird Blässe sie decken! — O dies sind sie, die hochzeitlichen Kränze, dieses ist der hochzeitliche Tag, den eure Gespielin feyert —

Zum letztenmale seh' ich Dich, väterliches Haus! Ich werde nicht mehr erwachen unter der Liebe der Mutter, nicht mehr wird der Vater mich freundlich grüßen, beym Licht des jungen Tags! Zum lestenmal seh' ich Dich! Bewacht es, Götter des friedlichen Hauses! es erschallen nicht in der einsamen Kammer die Klagen der Mutter, nicht die Wehmuth des Vaters! —

Pallas, Du Tochter des mächtigen Zevs, verleihe mir Muth! leite mich sanft in das Schattenreich! — Nehmet mich freundlich auf, ihr Götter der Nacht! ohne Murren geh' ich aus dem lieblichen Lichte! — Laßt nicht die Bilder der Furcht mich erschrecken! Gießet sanfte Gefühle in mein Herz, und lasset nicht das nahe Dunkel meinen Geist verfinstern! — Still wie ich gelebt habe, lösen sich die Fesseln — Nimm mich auf! — Ich bin Dein! —

(Sie tritt unter die Jungfrauen die sie umringen. Leise gehen sie mit dem Priester nach dem Pallast der Heracliden.)

Lysandra. Was zaudre ich noch? Keiner erbarmt sich meiner, und der Schmerz verdunkelt meine Sinne. Dem Mutter-Herzen, der Verzweiflung weiche die Scham! Gräßlich ist es, was ich hier denke, und der Matrone Wangen erblassen dabey — ich will sie überziehen mit Wuth — und im schwarzen Dunkel der Nacht ihm mittheilen die gefährliche List!

Fünfter Akt.

(Nacht. Der Tempel der Götter des Erebos. In der Mitte ein Altar, vor welchem Hermione kniet, das Haupt zur Erde gebeugt. Auf ihrer Seite Tiſis. Andre Prieſter mit Fackeln. Vorwärts Ariſtodymos. Auf der andern Seite Lyſandra mit abgewandtem Geſichte. König Euphaes näher dem Altar, umgeben von den Greiſen und Edlen. Die Jungfrauen ſtehen Hermionen näher, und die Matronen der Lyſandra. Kleonnys bey den Jünglingen. Ein melancholiſches Geflüſter der Fliehen, das ſich nach und nach verliert. Mit dem Prieſter fällt das Volk in tiefe Anbetung.)

Tiſis.

— Götter des ſchwarzen Erebos! höret auf die Stimmen der Sterblichen, die geheimer Schauder ergreift bey euren Altären! Dunkel verſchließt euch uns, keiner der Lebenden iſt je zu Euch gewandert, und von Euch ans Licht zurückgekehrt! Doch dem Geiſte des Menſchen iſt ſie eingedrückt unüberwindliche Furcht! raſtlos iſt ſeine Einbildungskraft, Erd, Meer und Himmel durchdringt er, um das Ende ſeiner Beſtimmung zu finden!

In dieſem Leben liegt auf unſerm Nacken des Schickſals hartes Joch; was harret unſer, furchtbare Götter, wenn

wenn wir abgeſchüttelt haben, das Joch des peinvollen Lebens?

Von Euch aus dehnt ſich das gehäſſige Schickſal über die Erde, umfaßt mit der ſchweren Kette den ungeheuren Ball, von Aufgang zum Niedergang! Mit mächtiger Hand ſchüttelt Zevs Kronion die Kette — zerſtöhrende Kriege ſtürzen herab — Beben der Erde — Zwietracht — Seuche — Tod und die bleiche Furcht, der Menſchen Peinigerin. Aufreiben würde ſie das Menſchengeſchlecht — dann ſchlägt leiſe der Menſchen Vater auf den goldnen Nebel, der ſeinen Thron auf dem Olympos umfließt, und herabträufelt auf die Bebende die ſüße Hoffnung, die Erhalterin der Menſchen. Vor dem goldnen Schimmer entflieht die bleiche Furcht, die geſtärkte Seele vergißt den Jammer, und erweitert ihr Glück, bis über die Gränzen des Lebens! Dank Dir, Zevs Kronion! für die Hoffnung, der Menſchen Erhalterin! durch ſie leben wir noch!

Hier ſteht in der Blüthe des Lebens, die liebliche Jungfrau, die Zierde des väterlichen Hauſes! An eurem Altar ſoll ſie bluten, ihr Götter der Nacht! Verſühnen euren Zorn, verſühnen das Schickſal, und mit Hoffnung beleben das bange Volk!

Wir zittern und gehorchen, haben das Opfer geſchmückt, daß es euch gefalle — ſie bebet euch entgegen die edle Jungfrau, des Vaterlands Retterin; freywillig verläßt ſie das Licht, die Wonne des Menſchen, und eilt kühn in das unbekannte, furchtbare Land! —

Jammernd liegt das Volk an euren Altar, hat Abſcheu am Vergießen des edlen Bluts! abgewandt ſteht der

edle Vater — abgewandt die verzweifelnde Mutter! Wie alle erblaſſen bey dem blutigen Opfer, aber ſie fordert Apollo, Euch zu verſühnen, zu erretten das Vaterland!

Laßt euch verſühnen, und rettet das Volk! — Verleihet uns, daß wir dem Opfer nachſenden, tauſende der Feinde! daß wir ſie hinunterſtürzen vor euren Richterſtuhl, ihr furchtbaren Götter! Richtet ſtrenge der Spartaner Schatten, für den ungerechten Krieg! für das reine Blut der einzigen Tochter! die wir beweinen, für die wir Rache fordern!

Was hat das meſſeniſche Volk verbrochen, ihr Götter? Unbeleidigt fielen ſie mit hartem Kriege uns an! ſchwuren, bey Euch, uns zu vernichten! Von uns fordert ihr das Blut der Jungfrau, was haben wir verbrochen? Schwarzes Dunkel verbirgt uns die Zukunft, Räthſel ſind uns die Leitung der Götter, und wir tragen des Schickſals Joch; was harret unſer, wenn wir abſchütteln die Laſt? Nur die Götter ſind frey, doch auch frey ſind die, die der Nothwendigkeit Ketten zerbrechen, und die Edlen, die in hoher Tugend glühen, auch dieſe ſind frey, denn ihnen folgt ins andre Leben ihrer groſſen Thaten Gefühl! Welcher Lohn erwartet die Jungfrau, die ſich opfert für's Vaterland; die ſtill in das Grauſen des nahen Tods blickt, und voll hohen Geiſtes, die milchweiſſe Bruſt, dem Meſſer des Prieſters geöffnet hat? Unſterblicher Ruhm, Wonne der Götter im Reiche der Schatten erwarten die Jungfrau!

Oeffnet der göttlichen Jungfrau, den Weg, zu den ſeligen Gefilden! Verſcheuchet von ihrem einſamen Pfade,

die

die ſchwarzen Bilder des Tods, des Sehns der Nacht! Steiget herauf, kühlt euren Zorn an dem reinen Blut: Steiget herauf, Götter des Tartaros; euch fließet ihr Blut!

Bebe in tiefer Stille, meßeniſches Volk! — Verhülle Deine Sinne ins Dunkel, das den Menſchen umgiebt! Blickt tief gebeugt zur Erde, und ſeht nicht auf das Zucken des Opfers! —

(er hebt das Meſſer auf.)

Götter des Erebos — —

Kleonnos. Halte ein — los bricht die Verzweiflung, und ich kann dem Anblick nicht widerſtehen — ich werfe mich den Göttern, dem Vaterland entgegen! — Beflecket nicht mit dem Blute der Braut den Altar! Sie iſt mein! Ich, der Bräutigam lege hier meine Rechte auf den Altar, gegen die Rechte des Vaters, der ſie mir verlobt hat! Höre mich, meßeniſches Volk! höre mich König! Der Vater kann die verlobte Tochter nicht opfern, neuer und ſtärker ſind des Bräutigams Rechte, und ich will ſie behaupten!

Volk. Hört auf den Bräutigam! Halte ein, Prieſter!

Ariſtodymos. Verwegener, entfliehe meiner Wuth, daß ich nicht die väterliche Rechte, die Rechte des Vaterlands mit dem Schwerdt gegen Dich behaupte, und Dich zum Erebos ſchicke, ein unwürdiges Opfer!

Meßener, hört nicht auf den Verwegenen, der eigne Leidenſchaft, der Rettung des Vaterlands vorzieht! Wahr iſt's, ich verlobte ihm die Jungfrau! Doch nur der Raſende

ſende kann behaupten, des Vaters Rechte hörten auf, ſo lange die Tochter noch in dem väterlichen Hauſe wohnt, ſo lange ſie die Schwelle des Bräutigams, noch nicht betreten hat! Auf den Altar leg' ich das väterliche Recht! das Recht des Vaterlands!

Tiſis. Freywillig hat ſich die Jungfrau den Göttern geweiht, verloſchen ſind die Rechte der Menſchen auf ſie.

Volk. Wahr ſpricht der edle, unglückliche Vater! Wahr der Prieſter! Entweiche unſerm Zorn!

König. Entfliehe, Kühner, und führe nicht die furchtbare Handlung!

Kleonnys. Nur dem Tod weiche ich, und nicht eurer Wuth! Auf mich Dein Schwerdt, raſtender Heraclide! auf mich des Prieſters Stahl! Ich fordere Euch auf, und behaupte meine Rechte, und ihr ſollt erblaſſen, wenn ich Euch ſage, wie ich ſie behaupte! — Der Heracliden Tochter kann das Vaterland nicht retten — Ihr mordet und opfert nicht!

Ariſtodymos. Wüthender!

Volk. Das Opfer bebet! — Laßt uns ihn ermorden!

Tiſis. Hört ihn aus.

König. Entfliehe!

Kleonnys. Ich entfliehe nicht! Rächt an mir die betrogne Hoffnung! Ich hab Euch der Rettung beraubt! Sucht ſie nun in eurem Muth! Der Heracliden Tochter iſt kein reines Opfer — ſie wird Mutter von mir!

Tiſis.

Diſis. (Reißt Hermionen den Kranz vom Haupt.) Fliehe, Unreine, von dem Altar der Götter! Du kannſt ſie nicht verſöhnen!

Hermione (ſteht empfindungslos.)

Volk. Laßt uns Rache an dem Verräther nehmen, aus Ithomen fliehen, daß wir dem Hunger, der Knechtſchaft, dem Schwerd des Spartaners entgehen!

Hermione. (Zu ihrem Vater wankend, und ihr Geſicht in ſeine Bruſt verbergend.) Wer rettet mich von der Schande! Wer verbirgt mich!

Ariſtodymos. (Sie faſſend.) Unſterbliche Götter! verlaßt mich nicht in dieſer ſtarren Verzweiflung! — (Pauſe) — Welch ein wildes Gefühl durchglüht meine Seele! — Iſt es Hülfe, mir von Euch geſandt, die ich in dieſem Dunkel noch ſehe! — Ja, ich ſehe noch Licht — fühle noch Stärke — Warum verzweifelt ihr, Meſſener? Bey der That, die ich denke, erbebt!

Hermione. O mein Vater! — ich kann nicht reden — die Worte erſterben — meine Seele iſt verdunkelt von der Schande! — rette! rette Du mich!

Ariſtodymos. Ich reiſſe hindurch, und folge der Eingebung der Götter! Nichts fühlt mehr mein Herz als Rache, oder Rettung des Vaterlands!

Sieh mich an, meine Tochter! — Ha, ich leſe in Deiner Seele — Schaam feſſelt Deine Zunge — und nicht die Schande — Ich verſtehe Dich, geliebtes Kind! — Den Tod kannſt Du leiden; aber nicht ertragen den Flecken in Deine jungfräuliche Ehre! auch ich kann es nicht! —

und wie es ſey — ich ſehe noch Rettung! (leiſe) Hermione, groß und ſchrecklich iſt die That, wodurch ich Dich retten will! Faſſe Deine Kraft zuſammen! — (leiſer) Ich will Deinem Geiſt Flügel geben, der ſo ungeſtüm nach Ausbruch drängt! — Du lächelſt — Nun ſo glühe im Gefühl der Tugend, ich will Dir helfen! — So, meine Tochter! Deine Seele zürnt edel — — (er erſticht ſie.)

Falle, ein reines Opfer den Göttern; oder Opfer der väterlichen Rache! —

(Zum Volk) Erhebt! ſo rettet der Heraclide das Vaterland! ſo tilgt er den Flecken in die Ehre!

Seht, Matronen! ob ſie ein reines Opfer gefallen iſt; weit hab' ich ihre Seite geöffnet!

Warum ſteht ihr leblos, da ich noch lebe, und Sie bluten ſehe! Befreyt mich vom Zweifel! — Weit hab' ich Ihre Seite geöffnet!

Lyſandra. (Reißt ihren Schleyer los, und deckt ihre Wunde.) Verflucht ſey die Hand die dieſes Blut vergoß! — Verflucht ſey die Hand die dieſen reinen Leichnam berührt! Rein iſt ſie gefallen von der Hand des Raſenden! Liſt gab mir Unglücklichen ein, ſie vom gefürchteten Tod zu erretten! (ſie fällt bey Hermionen nieder.)

Ariſtodymos. (Hermionens Hand faſſend.) So, meine Liebe, ſo dacht' ich Dich — Fahre ſanft hin — an Deinem Blick ſeh' ich, Du denkſt ans Vaterland, und zürnſt mir nicht!

Hermione. Ich danke Dir, mein Vater! Du haſt mich befreyt — gerettet das Vaterland! — Jetzt fühl ich Leben, vorhin fühlt' ich Tod! — Vergieß dem Geliebten! —

Wer wird kränzen meine Urne, mit dem Preiße der Tapferkeit? Biſt Du es mein Vater? Iſt es der Bräutigam? —

Lebet für's Vaterland! ſtreitet für's Vaterland! O meine Mutter! — weine nicht — Deine Tochter iſt glücklich! — decke mich zu! Verhülle mich, daß das Volk mich nicht ſo liegen ſehe — Ha, ſchon umzieht mich das Dunkel der Nacht! —

Ah, mein Vater, auch die Töchter der Heraciden, können muthig für's Vaterland ſterben! —

(Die Mutter bedeckt ſie.)

Volk. Laßt uns Rache an dem Kühnen nehmen, der den Vater zum Mord gereizt hat! — (ſie ziehen ihre Schwerdter, und Kleonnys wirft ſich ihnen entgegen.)

Ariſtodymos. (Er faßt Kleonnys.) Vergebt ihm Meſſener! Durch edle Thaten wird er die Vermeſſenheit abzahlen. Ihm vergab die Tochter, ich vergebe ihm. Ihn entſchuldigt die Mutter. Noch iſt ſein Herz des Leidens unbewußt, noch kämpft er um den Schild der Tugend; hoch hängt der Schild der Tugend! Ich hab ihn erkämpft, und decke damit mein blutend Herz! — —

Tiſis! iſt das Opfer den Göttern gefällig gefallen? —

(Der Donner.)

(Das Volk fällt nieder.)

Tiſis. Zevs Kronion antwortet Dir, Heraclide!

Ariſtodymos. Hört, Spartaner! hört die Stimme des mächtigen Zevs! laut und furchtbar tönt ſie in den Felſen! — gütig nehmen die Götter das Opfer auf, und retten das Vaterland!

Tiſiß. Reinige Dich von dem Morde der Tochter!

Ariſtodymos. In dem Blute der Feinde! — Läge er nicht vor unſern Mauern, ich würde ihr folgen, und ſo mich reinigen von der kühnen, nothwendigen That; aber noch will das Vaterland, noch will die Tochter, daß ich lebe! — Jammre, Mutter, mich rufen nun andere Sorgen! —

Jüngling, erwache aus der Starrheit! ſie fordert Dich auf! Kämpfe um den Preis mit mir, wer ihre Urne kränzen ſoll!

König! ich habe die Götter des Erebos verſühnt, Zevs furchtbare Stimme, das rieſelnde Blut, weiſſagen den Sieg, und begeiſtern das Volk —

Führe uns hinunter zu dem Lager der Feinde, daß wir die kühne Begeiſterung auskoſten.

Kinderlos ſteh' ich hier; aber dieſe alle erkaufſt' ich mir zu Kindern, da ich die Einzige um ihrentwillen zu den Schatten förderte!

Sammelt, ihr Väter, ihre Aſche in die Urne; wir eilen zu erfechten den Kranz unſterblichen Ruhms!

König. Erwägt im Stillen des Heracliden furchtbare That! Sie ſind werth über Völker zu herrſchen, ſie geben für ſie ihr edelſtes Blut! —

Verſühnt ſind die Götter; ich will euch führen in die Schlacht, euch zeigen, daß auch ich ein Heraclide bin, und freudig für's Vaterland ſterbe.

Greift zu den Waffen, mit der wiederkehrenden Sonne ſtürzen wir von Ithomens Hügeln auf den ungerechten Feind! Für uns ſtreiten die Götter! — —

Wer wird der Göttlichen nacheilen, und ihr verkünden den Sieg? Werd' ich ihr die herrliche Bothschaft bringen? —

Kleonnys. Ich!

Aristodymos. Ich will mein Leben vertheidigen, und mit Dir um den Preis der Tapferkeit kämpfen; Dich auffordern, zu leben für's Vaterland! Der Jüngling, der eignes Leiden vergißt, erhebt sich einst zum Führer des Volks! Ruhmvoll steige zu den Schatten, dann nur wird Dir die Braut dort lächeln! Fühlst Du anders, so sinke hin zu der Mutter, heule Dein Leben aus, wir denken nur Deines heutigen Frevels!

König. Kleonnys! ich bin Dein Freund! Wie meine Seele lieb' ich Dich! Du bist nöthig meinem Herzen, und nöthig dem Vaterland! Groß ist die Braut für's Vaterland gestorben, so sterbe auch Du, wenn Dich der Tod, früh im Schlachtfeld, wegmäht! Der Feige sucht den Tod, kühn schlägt ihn der Tapfre ab, bis er dem Schicksal rühmlich weicht! Sieh hin auf die Braut! Sieh auf den Vater! sie lehren uns, wie man den Schild der Tugend erkämpft! —

Zur Schlacht! —

Männer und Jünglinge! wir streiten für die Erde, die Altäre, für die Kinder, die Weiber, und sterben für sie! — Eingerückt in die Ordnung der Schlacht, stehen wir gewurzelt in Boden, verbunden wie Brüder! Keiner sieht rückwärts — nur vorwärts blüht der Kranz des Ruhms! — Haltet an das Feuer, und beißt in die Lippen, wenn die Ungeduld den Muth aufschwellet, bis die Stimme der Führer euch fortreisse! —

Dann

Dann blitzet das Aug! dann blitzet das Schwerdt! Vor euch her fährt der würgende Tod! Wie die Wogen des Meers rollen meine Krieger über die Fläche, und der ungerechte Spartaner erblaßt vor dem rauhen Klang der Waffen! Furchtbar iſt das Volk, das das Joch des Stolzen abſchüttelt, für die Weiber, für die Kinder ſtreitet! — Furchtbar iſt das Volk, deſſen Töchter fürs Vaterland ſterben! — Sehet, die Göttliche ſchwebt vor euch hin! —

Die Tapferkeit iſt des Mannes herrlicher Werth. Im erſten Treffen ſteht der Edle — wem weicht er der Tapfre? — Den Nachſtehenden blickt er vom hohen Auge zu, den Tod zu verachten, und lächelt ins Röcheln der ſterbenden Feinde! Verderben iſt ſeine Hand — und flieht der Feind, ſo iſt Hohnlachen der letzte Pfeil, womit er den Fliehenden verwundet!

Wer im Treffen fürs Vaterland, in der Bruſt verwundet, fällt, deſſen Verluſt beklagt das Volk, folge ſeiner Leiche, und wünſcht ihm zu gleichen! Berühmt iſt ſein Grabmal, berühmt ſeine Kinder! unſterblich ſein Name, ihn mag nicht das Dunkel des Erebos decken! *) Ohne Name lebt der Feige!

Herrlich iſt's für das Vaterland zu ſtreiten! Herrlich und groß für das Vaterland zu ſterben!

Alle. Herrlich iſt's für das Vaterland zu ſtreiten! Herrlich und groß für das Vaterland zu ſterben!

(Waffengeräuſch, Siegsgeſchrey und kriegriſche Muſik.)

*) Die mit andern Buchſtaben gedruckte Zeilen ſind nach Tyrtäus.

Damocles

ein

Trauerspiel.

1788.

Καὶ γὰρ κατέστη σ' ἄυτον εἰς μοναρχίαν,
Ἐλευθερώσας τηνδ' ἰσόψηφον πόλιν.

EVRIPIDES.

Personen.

Damocles.
König Attalos.
Charikles.
Kallias.
Ariston.
Megacles.
Kreon.
Oberprieſter.
Einige aus dem Adel.
Volk.
Arate.
Ino.
Antiope.

Die Scene in Rhodos.

Prolog.

— Unsre Thränen fließen bey des Gerechten Fall; doch bald entreißt die Bewundrung seiner Größe, unserm Schmerz den Stachel. Der rohe Haufen fühlt, und fühlt es stärker, als die kleine Zahl, die durch Verstand, den lauten Schlag des Herzens dämpfen: Aufopfrung zum Heil der Bürger, verleih' im tiefsten Unglück, einen Preis, den kein sinnlich Gut erwirbt. Der Sturz des Feigen, des Mannes der nur sich selbsten lebt, erinnert uns an des Menschen Niedrigkeit, und unser Geist sinkt mit ihm in den Staub; der kühne Flug des Edlen, hebt uns, wenn er die Erde verläßt, bis zum Thron der Götter, und Wollust, mit ihm als Mensch verwandt zu seyn, mischt sich bey seinen Leiden, unter unsre Thränen.

Sonderbar mischten die Götter der Menschen Wesen, Kräfte, Geist und Fähigkeiten, und trennten sie wie Licht und Nacht. Ihre verschiedne Gefühle, Leidenschaften und Streben, liegen, gleich streitenden Elementen, in beständigem Kriege. Zu Zeiten bringt ein edler, sich aufopfernder Mann, diese wilden Dissonanzen, zur einstimmigen

migen Harmonie. Dann fühlen selbst die Feigen die Bewundrung der großen That, und der Halbgott hält die alles vernichtende Verderbniß, einige Augenblicke in ihrem lichtschnellen Laufe zurück. So ist hoher Sinn, uneigennützige Tugend dem Herzen der Menschen, was die Sonne der Welt ist, und die Götter erscheinen in ihrem Abglanz durch die Edlen, um die Verirrten wiederum in das Band zu ziehen, womit sie uns so sanft, an ihren Sitz gebunden haben. Aber da, wo ein listiger Tyrann das Herz der Menschen beschlichen hat, staunen sie das edle Opfer an, vernünfteln über die That, und nennen den einen Thoren, der über ihr Glück, das seine vergaß. Nur die blutigten Streiche der tyrannischen Geissel, erwecken sie aus dem starren Schlummer, und dann heulen sie in wilder Verzweiflung, daß sie ihr Schicksal verdienen.

So machen leicht willige Sclaven den König zum Tyrannen; doch schwer legt man ein Volk in Ketten, das frey fühlt, frey seyn und bleiben will!

Erſter Akt.

(Scene in Damocles Hauſe.)

Damocles. Ino.

Damocles.

Die Freude, meine Tochter, über meine Rückkunft, drückt ſich bey Dir, in bloßes Staunen aus. Nur geſtern fühlt' ich einen Augenblick, Deinen heißen Willkomm; heute haftet ernſt, und ernſter als es die glatte Stirne der Jugend ſchmückt, Dein Blick in meinen Augen. Hier, Ino, ſuche den Vater! (aufs Herz deutend) Hier wohnen Sorgen, (auf die Stirne deutend) die dieſes nur ertragen lehrt.

Ino.

(Sich an ihn ſchmiegend.) O längſt erflehte Rückkunft! Dir folgte über Meer mein Herz, und mein Geiſt ſchwebte in Deinen Segeln, trieb ſie vorwärts, um Dich ſchnell zurückzubringen. Noch hatteſt Du des Feindes Küſte nicht erreicht, als ich ſchon des Windes Flug belauſchte. Wie ſchlug mein Herz, wenn ich meinen Schleyer rückwärts flattern fühlte! Es war der Wind, der, mit meiner kindlichen Liebe, einverſtanden, Deine Flotte nach unſerm Hafen blies. Nun biſt Du da, geſund, ſiegreich, und —

Damocles. Wie, meine Tochter, noch ernſter werden Deine Blicke?

Ino. Ja, mein Vater, auf Deiner Stirne wurzelt ernſt mein Aug, gleich dem Blicke des Steuermanns am Gewölbe des Himmels, wenn er vom Sturm verſchlagen, dort angſtvoll ein Zeichen ſucht, den Weg durchs dunkle Meer zu finden. Mit eben ſolchen Blicken, ſahen geſtern die Rhoder auf Dich, da Du von dem Hafen kamſt. Ueber die Lage, in die der liſtige König ſie geſetzt hat, vergaßen ſie Deinen großen Sieg, und ſchienen tief zu fühlen: ein Sieg, der nur dem König nützt, nur ſeine Eigenmacht verſtärkt, ſey für das Volk gefährlich. Ihr düſtres Zujauchzen ſagte Dir laut, nicht in Karien, in Rhodos ſelbſt, ſey Rhodos Feind, und ihre Freude galt nur der Hoffnung.

Damocles. Welcher Hoffnung?

Ino. Du würdeſt ihnen, die in Deiner Abweſenheit verlohrne Freyheit, wiedergeben, und ihr Herz der reinern Freude fähig machen. Sieh, alles dieſes klang ſo trübe durch das Jauchzen, womit ſie Dich empfingen! So ſchwer das Joch der Tyranney auf ihrem Nacken liegen mag, ſo fühlen ſie doch noch, daß ehmals Siege nur für ſie erfochten wurden, daß nur Theilnahme an dem Allgemeinen, der Bürger Herz in einen Punkt der Freude und des Kummers ſammle. Nur dann zerfällt der Menſchheit ſtark Gefühl, wenns der Tyranney gelungen iſt, der Bürger Blicke, vom Staat' ab, in ſich ſelbſt zu kehren. Noch ſchwankt der Rhoder zwiſchen Seyn

und

und Nichtſeyn: denn ſag mir, mein edler Vater, ſind wir, wenn wir eines andern Sclaven ſind? Nicht den Geſetzen, ſondern einem Menſchen unterworfen?

Damocles. Ino, fülltest Du meine Abweſenheit mit ſolchen Gedanken aus? Denken unſre Töchter wie Männer, während dieſe ihren beſten Werth verkaufen? Sehr krank muß Rhodes ſeyn, wenn unerfahrne Jungfrauen ſein Weh errathen, und es zum Gegenſtand ihrer Unterhaltung machen!

Ino. Daß Rhodos krank ſey, und woran, dies weiß mein Vater! daß ich es mit Unmuth fühle, dank ich den Empfindungen, die Du in mir erweckt haſt. Wenn ich Dir an langen Abenden den göttlichen Plato las, und Du bey ſeinen erhabenen Gedanken glühteſt, oft in ſtrömender Beredſamkeit des Herzens überfloſſeſt, empfand ich wohl, unſer Leben ſey etwas mehr, als leere Stunden auszufüllen. Glüht' ich nicht mit Dir, wenn Du mir merkbar machteſt, wie unter tauſend dunklen Gedanken, nur immer einer hell in dieſem Weiſen glänze: Geſetz, Gerechtigkeit und Gleichheit. Ich fühle ſchmerzlich, daß ich nur ein Weib bin, nur gebohren zu weinen, zu bewundern, und beydes, mein Vater, beweiſt doch nur dem Menſchen, wie ſchwach er iſt!

Damocles. Hadere nicht, mein Kind, ſchön iſt Dein Loos, bloß tief und fein zu fühlen, ohne Dein Herz mit Thaten zu beladen, womit der Mann ſo ſelten ſich und andern nützt. Ja, wenn Gutes thun und wollen, auch immer Gutes würkt' und bliebe! So aber verſchieben ſich die Zwecke des Gerechteſten, und ihre Reinheit lieſt

Du nur in dem Spiegel Deiner Seele. Was Du hier warm und groß entworfen haſt, wird in dem finſtern Gange durch des Menſchen Kopf und Herz, nur zu oft zum ſcheußlichen Geſpenſte, das Dich bey ſeiner endlichen Erſcheinung in Zweifel über Deine Thaten ſetzt, und biſt Du innig mit Dir einverſtanden, wenigſtens in den Zweifel: ob's nicht beſſer ſey, die Menſchen dem Taumel zu überlaſſen, der ſie ſo verwirrend treibt.

Ino. Dies iſt nicht Damocles Fall! auch noch da ſucht und entdeckt er den Menſchen, wo er ſich, mißgeleitet, außer den Gränzen ſeines wahren Glücks verirrt.

Damocles. Sieh, wie Du mein Herz mit äußerm Kummer täuſcheſt, um mir den nähern zu entfernen. Wo iſt Deine Mutter? drückt der Gram noch immer ihren edlen Geiſt darnieder? Erwacht ſie niemals aus ihrer düſtern Starrheit?

Ino. O! ſie lebt nur in ihrem Verluſt und Schmerz! — Vertrocknet iſt die Quelle der Freude in ihrem Herzen. Bey jedem Geräuſche fährt ſie zuſammen, und ſieht die wilden Aufrührer, wie an jenem Schreckens-Tag, in ihre Kammer ſtürmen. O ſie vergaßen, verblendet vom Verrath, daß mein Vater, auch der Bürger Vater ſey! Dann lebt die Mutter wiederum ganz in ihrem Herzen auf, und in einer Einfalt, die Thränen aus dem Herzen preßt, drückt ſie in Täuſchung, den verlohrnen Säugling in die Arme, umfaßt die leere Luft, und ſteht erſtarrt! — Zur Wirklichkeit wird ihrem Geiſt die Täuſchung, und den von Ohnmacht gelähmten Armen, entſtürzt der Säugling. Dann raſt ſie in trauriger Verwirrung

den

den todten Knaben auf, beſorgt ſeine Leiche und fordert ihre Weiber auf, das Klaglied zu ſingen. Ihr Verſtand, mein Vater, iſt nicht mehr Meiſter ihres Herzens, und nur zu Zeiten lodern, gleich den Flammen in einer dunklen Nacht, hellere Gefühle in ihr auf. Dann drücken ſich ihre gepannte Geiſter in düſterer Ahndung aus, und ihre Leiden, machen ſie zur Verkündigerin, von nahem, neuem Weh. Bey Deiner Ankunft überfiel ſie Zittern, und Deine Tochter erbebte vor den trüben Bildern, die ihr weiſſagender Geiſt erſchuf.

Damocles. Kein Balſam der Natur heilt die Wunde, die ihr Mutter-Herz erlitten hat; nur der Tod mag ihr die verlohrne Ruhe wiedergeben. Peinvolle Ausſicht, daß nur in ihrem gänzlichen Verluſt für uns, ihr Glück beginnt! — Meine Tochter, das was ihr zerſtörter Geiſt, in ſchwarzer Ahndung weiſſagt, ſeh ich helle: ein Sturm ſchwebt über Rhodos, der uns zubrechen, oder heilen muß! Doch ich fürchte, ihn zu beſchwören, haben wir die Kraft verlohren! Ich hatte einen Sohn — den Säugling hab' ich dem frühen Tod gezeugt, und dieſen, den ich als freyen Mann verließ, ſelbſt gewählter Knechtſchaft. Mein Sohn! mein Kallias, Führer der Leibwache des Tyrannen! und ich ſein Vater, erwähltes Haupt der Rechte und Geſetze dieſes Volks! Ha, mein Haus iſt kränker noch als Rhodos. Da wo die Söhne von den Vätern abfallen, die Zwietracht in den Familien wüthet, eigennützige Abſichten die Bürger trennen, entflieht die Freyheit, und auf die Zerſtöhrung der beſten Gefühle der Menſchen, baut der Tyrann den Thron der Eigenmacht.

macht. Aber noch fühl' ich, was mir das Volk vertraut hat, und wenn wir das gethan haben, wozu die Götter uns berufen haben, so falle das Loos, wie sie es bestimmen. Edle Thaten des Bürgers gleichen der Morgenröthe, deren goldner Wagen vor der Sonne herrollt. So gehen seine Thaten vor der Unsterblichkeit her, wenn er für Gesetz und Freyheit stirbt!

Ino. Ha, mein Vater, ziehe Deine Ino, mit in Deine Morgenröthe!

Arate. Ino. Damocles.

Arate.

(Sie hängt an seinem Arm, und drückt ihre Lippen auf seine Hand.)

Ino. Meine gute, sanfte Mutter!

Damocles. Willkommen, Freundin meiner Seele! Sieh auf mich, in mein Aug, das den Kummer aus Deinem Herzen ziehen möchte, um Deine edle Seele zu erleichtern!

Arate. O Damocles!

Damocles. Mein gutes, vortreffliches Weib! — ich verstehe Dich. Du bist zu weich gebildet, die gewaltsame Erschütterung, die je ein Mutterherz getroffen hat, zu tragen.

Arate. Ich bin nur Schmerz!

Damocles. Apollo und ihr sanften Musen, berühret die verstimmten Saiten dieser schönen Seele, daß

sie

ſie noch einmal das Einverſtändniß der Liebe fühle! — Können der Blick der Liebe, die Thränen Deiner Tochter, Dir nicht die ſchwere Zunge löſen? Komm, laß uns von Deinen Leiden reden! — Hörſt Du mich nicht? Iſt meiner Stimme Klang in Deinem Herzen ganz verloſchen?

Arate. Deiner Stimme Klang und ihre Thränen leben hier, miſchen ſich in meine Leiden, und ſind das peinvollſte meiner Leiden. O mein Herz iſt eine nie verſiegende Quelle von Schmerz! — Fordere nicht ſo freundlich den Säugling von mir zurück! wohl weiß ich, welchen Schatz der Mann dem Weibe anvertraut, wenn er nun ſieht den neugebornen Knaben, von ihr empfängt, und ihn hoffnungsvoll an die Bruſt der Mutter legt!

Beyde. Geliebte! Mutter!

Arate. Schreckliches Schickſal, dem gewaltſamen, unnatürlichen Tod zu geben, was wir ſo eben dem blühenden Leben mit Schmerz geboren haben! — Hier ſchwebt ſein Lächeln! Hier an meiner Wange fühl' ich das ſanfte Taſten ſeiner Hände! Dies iſt der lächelnde, zufriedne Blick, der ſich in meine Seele ſenkt, wenn er hier den Saft des Lebens ſog! — O es war ein holdes, freundliches Kind!

Damocles. Das war es — ein Bild der Liebe, und alich Dir ganz!

Arate. Von der Mutterliebe, ich bin unſchuldig an dem Tod des ſüßen Knabens! Der grauſame Würger der Menſchen mit den aſchfarbenen Locken um Schlaf' und Stirne, hatte erſt mit kalter Hand, der Mutter Herz er-

ſtarrt, um ſicher ſeine Beute zu erhaſchen! Sonſt hätt' ich mit dem finſtern, froſtigen Schleicher, kühn um Dein vertrautes Pfand gerungen; aber im Hinterhalte lauert der feige Würger, und nagt an unſers Lebens Blüthe! Nun rauſcht er um Dich her, geht nochmals an mir vorüber, um mich lechzend, allein, in der dürren Wüſte, zurückzulaſſen. Ich ſtelle mich zwiſchen Dich und ihn — halte hoch, Düſterer, die Lebensfackel! Damocles, um uns ſüß zu täuſchen, birgt der Ueberliſtige die ſanfte Geſtalt des Jünglings; aber ich erkenne ihn an dem ernſten Blicke. Um ſeine Stirne gaukeln keine frohe Träume, wie um die Stirne ſeines lieblichen Bruders, ihn begleiten wehklagend, blaſſe Mütter, verlaßne Waiſen, von ihren Thränen genährt, ſchleicht er furchtbar im Dunkel dahin. O ich ſehe meinen Säugling in des Grauſamen Händen, der Knabe lechzet dürſtend nach mir; aber an meinem Jammer weidet ſich der Hämiſche, und droht nun die Fackel Deines großen Lebens zu kehren!

Damocles. Faſſe Dich, meine Liebe, dieſes ſind Bilder, die der Schmerz zeugt; ſie haben nicht mehr Wirklichkeit, als die Träume einer kranken Einbildungskraft. Kein Menſch ſieht das Verhältniß des Schickſals eines andern nah.

Arale. Ich leſ' es in der Tiefe meines Herzens. Unglück iſt die Mutter düſterer Ahndung. Nach tief empfundenem Leiden, webt unſre verwirrte Phantaſie einen ſchwarzen Schleier, in den ſich unſre Seele hüllt, dem Strahl des Lichts verſchloſſen. All unſer Denken wird

Gefühl,

Gefühl, und dieſes leuchtet hervor, wie der Blitz aus der Gewitterwolke, der auf einen Augenblick die ſchaudervolle Nacht erleuchtet, um ſie noch ſchreckender zu machen. So weiht uns Apollo durch Leiden ein, das Weh zu verkünden, das wir in dem Spiegel unſers Jammers ſehen. —

Kannſt Du den Nebel wegziehen, in den der Ernſte Dich gehüllt hat?

Ino. Es ſind Deine von Thränen wunde Augen, die dieſen Nebel bilden.

Arate. O ſo wiſche die brennende Thränen weg, und kühle meine Stirne! abermals umrauſchen mich der reiſſenden Begeiſterung Fittige! Apollo ſchmückte ſie mit Bildern der Zukunft, die nur Euch verworren ſcheinen! — Der Gerechte, der Edelſte dieſes Landes wird fallen, und fallen die Gerechtigkeit, und verſchwinden die Freyheit! Gleich dem ellen Gewürme, von der Fäulniß gezeugt, wenn die Kraft der Natur nicht mehr in den Wachsthum treibt, liegt das Volk in dem Staube — ſie erſchrecken nicht mehr vor dem Schlage der Flügel des räuberiſchen Geyers, hin iſt ihm das Gewürm zum Fraße, geſtreut! —

— Weh! — Apolle, der du mich zur Unglücksverkünderin, durch Leiden, geweiht haſt, verhülle mir nun die fürchtbare Zukunft! Reiße aus meinem Herzen, den tiefen, qualvollen Sinn der Ahndung nahen Wehs. Umſonſt! Vergebens ſoll ich Euer und mein Unglück fühlen. Die düſtern Bilder drängen ſich um mich, ſie umſchweben mich Elende, wie die Waſſervögel, Stürme weiſſagend,

ein Schiff umschweben, das das dunkle Meer durchfährt. Schon schlagen sie mit ihren Fittigen, die schwellenden Wogen, und die Hand des Steuermanns erstarrt an dem Ruder. Welches Gesichte bildet sich nun, vor meinem bebenden Geiste aus! Sieh! Sieh, Damocles! Da tritt er einher, stolz, kalt und frech der Verächter der Götter, der Verleugner der Götter — zum Altar zieht er ein stilles, unschuldiges Opfer. Nun drückt er den Stahl in seine Brust, und das Blut fließt unter der Hand des Opfernden, Göttern, an die der Mörder nicht glaubt. Ha, mit Todesschmerzen, mit der Gebährerin Schmerzen, gebahr ich die Weissagung, und nun durchschaudert mich schrecklicher ihr Sinn. So fruchtlos wie dieses Opfer stirbt, stirbt der Mann, der für ein verdorbenes Volk sich hingiebt. — Damocles, willst du es seyn! Wende dein Angesicht von den Verworfenen; ein Mann wie du, muß, wenn er fällt, für Menschen fallen, die es zu seyn, noch Kraft, noch Willen haben, die das Erhabene der Aufopferung, noch zu fühlen fähig sind.

Ino. Ihre Ahndungen erfüllen mein Herz mit Schrecken!

Damocles. Komm, meine Liebe, und sage mir, wie Dir ist! Ob Du meiner gedacht hast? Ob Deine Träume von mir erfüllt gewesen sind?

Agate. Mein Schlaf ist ein Gewebe von vergangenem und künftigem Weh. Gleich dem Wächter auf dem Thurme der von dem Feind bedrohten Stadt, starrt mein Geist zwischen Schlaf und Wachen hin. Nie verstummt

der

der Knabe, nie entweichen die Bilder, die mein Geiſt aus jenen fernen Wolken zieht. Wenn in der Blüthe des Lebens ein Unglück tief in die Seele ſchneidet, ſo verſiegt die Quelle des Lebens, ſelbſt die Hoffnung ſtirbt hin, und die übrigen Tage ſind nur Fortdauer des erlittnen Wehs. Ach weh dem Menſchen, den der eiſerne Arm des Schickſals ſo erſchüttert hat, daß er lebend ums Grab hindämmert. Mein Geiſt ſtarrt in den ſich immer vertiefenden Abgrund des Grams, und nicht das Lächeln der Freunde, und nicht die Liebe, ziehen ihn von dem Beſchauen des Elends zurück.

Damocles. Du gehörſt nicht mehr unſer! Still ſteht für Dich, die alles heilende Zeit. Wandle hin in Deinen ſchauerlichen Träumen, die unſern ſind heller; aber nicht weniger Träume. Glückliche, Du fühlſt nur den Verluſt des unmündigen Knabens, doch haſt Du ihn der ſanften Ruh geboren, und den einzigen, zurückgebliebenen, dem Verrath des Vaterlands? Darum wünſcht ich, dunkel mit Dir zu träumen.

Arate. Damocles, ich weiß, daß ich keinen Sohn mehr habe!

Damocles. Unglückliche Mutter! ſo fürcht' ich für die wenige Strahlen, die Deinem Geiſte noch jetzo leuchten.

(von der Straße)

Damocles! Vater des Volks! Höre die Bürger, Deine Kinder! Rette! Rette das Vaterland! Höre unſre Abgeſandten!

Arate.

Arate. Wo flieh' ich hin! Wo verberg' ich mich? Schon naht der Sturm, den ich verkündet habe! Schon bildet sich die schwarze Zukunft in bestimmtere Formen aus. O höre sie nicht! sie sind es, die den Säugling meinem Arm entrissen haben, die Dich mir entreissen werden! Höre auf mich, Damocles, der Gott, der Dich retten will, spricht durch meine bebende Zunge! Verschließe den Feigen Dein Gehör, die nur im Aufruhr muthig sind. Was kannst Du von diesem Volk' erwarten, da Dich dein eigner Sohn verlassen hat? — O Apollo, um mich schrecklicher zu martern, ziehst Du nun, die düstre Verwirrung vor meinem Geiste weg! ich sehe helle, und vor dem neuen bevorstehenden Elende verschwindet der alte Schmerz. Weh Dir! Weh Deinem Weibe! —

Du siehst ernst, in Dich gekehrt bey meinen Klagen! Siehst nur mitleidsvoll auf uns, ohne auf Dein edles Selbst zu achten?

So trockne die Bewunderung des starken Mannes, meine heiße Thränen! möcht' ich noch einmal das Weib seyn, das Dir bey kühnen, uneigennützigen Thaten zujauchzte; aber mein Herz ist gebrochen, und wenn ich helle sehe, so fühl' ich mich nur, wie ich einst war!

Damocles. Laß mich das Volk hören, und meinem Herzen folgen. — Begleite die Mutter!

Megacles. Charikles. Kreon. Damocles. Einige aus dem Adel und Volk.

Megacles. Damocles, Du hörſt den Ruf des aufgebrachten Volks, und mit tiefem Kummer, verkünd' ich Dir, ſeine Deutung. Auch unſre Stimme, und die Stimmen aller Guten! die am Vaterland noch Antheil nehmen, miſchen ſich in dieſen wilden Ruf, und klagen Dich an!

Charikles. Verſtehe Megacles recht! ſie klagen Dich an, wie die Menſchen über die Götter klagen, wenn ſie ſich aus Feigheit ein Unglück zugezogen haben; denn froh iſt der blinde Menſch, wenn er mit der Führung höherer, unſichtbarer Weſen, ſeine Thorheit decken kann. Gern mag ſich der Schuldige, die Laſt des Herzens leichter machen, und hat ihm die Kraft zum Kampfe gemangelt, ſo bürdet er dem weſenloſen Ding von Schickſal, ſeine Trägheit auf; aber ich, der ich glaube, daß wahre Männer, Meiſter dieſes Undings ſind, räume nicht gern einer fremden Macht, ſo viele Gewalt über mich ein: ich rühme mich meiner Tugend, und ſtrafe mich für meine Feigheit!

Damocles. Wer biſt Du, junger Mann?

Charikles. Charikles, ein Sohn Lyſanders, Deines alten Freunds. Er führte mich jung nach Sparta, ſtarb dorten, und befahl mir in ſeiner letzten Stunde, mir in Dir, durch Muth und Tugend, einen Vater zu erwerben. Als ich hier landete, warſt Du mit der Flotte ausgelaufen; ich beklagte es; denn gerne hätt' ich unter Deiner Führung proben mögen, welchen Mann, Sparta in

mir

mir auferzogen hat. — Nun Megacles, Du zürnst mir, wie es scheint?

Megacles. Junger Mann, mein Haar ist grau, und ich bin Wächter der Gesetze.

Charikles. Wenn Du sie bewacht hättest, ich würde nun Kränze um Deine graue Schläfe winden, und nie gewagt haben, Dir ungestüm ins Wort zu fallen!

Megacles. Die spartanische Zucht verliehrt durch Dich, ihren guten Ruf.

Charikles. Sie straft die Frechheit, doch preißt sie die Wahrheit.

Damocles. Charikles, ich liebe die Empfindlichkeit, doch nicht ihren unzeitigen Ausbruch.

Charikles. Laß mich Dir in Zukunft näher treten; die tiefe Achtung die ich für Dich fühle, wird meine raschen Geister leiten. Auch weißt Du, daß der junge Mann in eben dem Maaße liebt und bewundert, als er hasset und verachtet.

Damocles. Fahre fort, Megacles!

Megacles. Klagen Dich an, daß Du unter dem Namen eines Königs, die Tyranney in Rhodos eingeführt hast. Wir waren vorher ein freyes Volk, frey wie das Meer, das unser felsigt Eyland umfließt, und stürmten wir auch zu Zeiten gleich ihm, so waren wir doch frey, und unsre bürgerlichen Unruhen zweckten nur immer dahin, dem einen Theile, von der errungenen Macht, so viel zu rauben, daß er über den andern, nicht tyrannisch herrschen möge. Nur in dem Kampf' um Freyheit entwickelt sich

der

der Keim der Tugend; und bey den freyen Weſen, die dieſe Welt beherrſchen! beſſer war unſer Schickſal, da wir noch bey jedem Auflauf, für unſer und unſrer Kinder Leben zitterten; rühmlicher als jetzt, da wir vor einem Menſchen beben! Dies iſt Dein Werk, Damocles! Dein Werk, der Zerſtöhrer unſrer Freyheit! Nach Deiner Ausſage, haſt Du uns mit einem Könige, Ruhe gegeben; doch ſo, wie man ſie unter den Todten, ſchlummert. Von Dir, der Du unſre Freyheit, den Händen eines liſtigen Tyrannen vertraut haſt, fordern wir dies köſtliche Gut zurück; und wahrlich dies empörte Volk, vor Deinem Hauſe verſammelt, wird nach ſeiner Weiſe, meinen Worten Nachdruck geben.

Damocles. Eure Drohungen, Männer von Rhodos, machen nicht mehr Eindruck auf mein Herz, als Eure Anklagen auf meinen Geiſt, und möcht' ich Anklage mit Gegenklage erwiedern, ſo würd ich ſchnell die Schaam auf Eure Wangen ziehen; doch lieber mag ich unter Männern, That mit Thaten, meſſen.

Wohl, ich will glauben, daß nur edle Beweggründe Euch auffordern, ſo mit mir zu reden, und ſind Eure rauhen Töne, der Freyheit kühner Schall, ſo ſind ſie meinem Ohr willkommner, als der Flöten ſanft Geflüſter.

Soll ich Euch an jenen Tag erinnern, da Rhodos an dem Abgrund ſchwebte? da ihr wilder als die Thiere, in Euren eignen Eingeweiden gewühlet habt? Längſt war der Blick auf's allgemeine Beſte, Eurem Aug' entrückt; von Eigennutz und roher Leidenſchaft getrieben, ſtrebte jeder nur,

wie

wie er herrſchen, ſich und ſeine Angehörigen, auf Koſten des Volks bereichern möchte!

Ihr nanntet frey ſeyn, Euch über das Geſetz zu ſchwingen, die unterjochte Menge ſclaviſcher daran zu knüpfen! Dieſe nannten frey ſeyn, das Joch der Geſetze, das nur ihren Nacken drückte, abzuwerfen, und ſo ſchwärmte das Volk einen verworrnen Traum von Gleichheit, dem die Natur des Menſchen widerſpricht: denn wißt nur immer, ungleich iſt der Menſchen Geiſt und Wirken, verſchieden ihre Gaben; leiten und ſich führen laſſen, gehorchen und herrſchen, wägt die Natur auf einer uns, unſichtbaren Wage ab, an der alles hängt, was Leben und Bewegung hat. Nur Ihr wolltet ſie, aus ihrem ewigen Gleichgewichte reiſſen, und Euch, an ihrer ehernen Schaale, das Haupt zerſchlagen. Ich der frey ſeyn nenne, nach dem Geſetz zu leben, aller Bürger einverſtandnen Willen in einen Punkt zu ſammeln, aller Kräfte ans allgemeine Beſte feſtzuknüpfen, fand kein ander Mittel, als Euch einen König vorzuſchlagen. In der Verderbenheit Eures Geiſts und Herzens ſucht die Urſach, nicht in mir!

Megacles. Edler Damocles —

Damocles. Du haſt mich aufgefordert, ſo höre nun! Ich ſchlug die Krone aus, die Ihr mir mit Gewalt aufdringen wolltet, und unterwarf, den von Euch gewählten Attalos, den von Euch entworfenen Geſetzen. Ihr ſetztet mich an die Spitze der Wächter dieſer Geſetze, und ich habe ſie bey meiner Anweſenheit, in ihrer Würd' und Kraft erhalten. Warum ließt Ihr ſie fallen, da ich gegen

Rhodos

Rhodes Feinde zog? Warum habt Ihr Euch dem Willen eines Menſchen unterworfen, den ich, an den Euch anvertrauten Geſetzen, gefeſſelt hielt? Megacles, Du tratſt an meine Stelle; warum ſtuft ſich der König in ſeiner Leibwache, tauſend gegen die Freyheit bewaffnete Hände? Haben nicht Eure freyen Hände, den Grund zu einer feſten Burg gelegt? Frey verließ ich Rhodos, frey unter einem Könige, wie Sparta unter ſeinen Königen, und find es wieder in der Sclaverey!

Megacles. An der Spitze dieſer Leibwache, ſteht Kalliak, Dein Sohn!

Damocles. Mit eben ſo vielem Rechte, mögt Ihr die guten Abſichten ſchelten, die ich mit Euch gehabt habe. Megacles, Du möchteſt mein Herz zerreiſſen, da es Dir ſchwer fällt, meinen Verſtand zu verwirren — Doch du biſt nicht Vater — Meinen Sohn zeugte ich dem Vaterlande; er war es, ſo lang er dieſem treulich anhieng, da er es verrieth, hört er es auf zu ſeyn, und ich bin ein glücklicherer Vater in dem Säugling, den die Wilden in meines Weibes Arm ermordet haben! Bey den Göttern! ich wünſchte mich ſo von Euch losreiſſen zu können; aber wenn die Bande der Natur hier ſchlummern müſſen, ſo fühl' ich dieſe um ſo ſtärker, die mich an Euer Schickſal feſſeln.

Charikles. Verſtummen die Redner, und mag ich den weiſen Männern vorgreifen? Ich kann es, denn mich trift keiner dieſer gerechten Vorwürfe, ich kann frey des edlen Mannes Blick beſtehen.

Megacles. Schweige!

Kreon. Wohl hat Damocles Recht, daß wir Bürger nun eben nicht viel Urſache haben, über ihn zu klagen, denn wir ſind ſo wenig als Ihr des Guten, werth geweſen, das er uns zugedacht hat; aber daß es ſo iſt, und daß wir nun vor unſerm Vater ſo ſchlecht beſtehen, iſt nicht gänzlich unſre Schuld. Ihr vom Adel wolltet uns immer fühlen laſſen, daß Ihr allein der Geiſt des Staates ſeyd, und wir rohen Bürger, die Maſchine, die nur von Euch ſich muß beleben laſſen. Doch wiſſen wir wohl, daß ohne Euch der Staat beſtehen kann; aber nie ohne unſre ſtärkre, arbeitſamere Hände! Auch iſt's leichter, in weicher Ruhe, ein wenig Weisheit zu erlernen, als in dem Schweiße des Angeſichts, für ſich, und mehr für andre noch zu arbeiten? Doch dies alles wär noch zu ertragen, wenn Ihr nur die üppige, Euch von uns verſtattete Ruhe, nicht zur Unterdrückung und ſchädlicher Neurung nützet. Ungleiche Geiſter ſeyd Ihr mir, denn Ihr blaſt aus allen Winkeln her, heute warm und morgen kalt; und da Ihr uns, unſern eignen graden Verſtand verdächtig macht, Gewalt und Reichthum dem Euren Nachdruck geben, und Ihr obendrein ſehr glatte Zungen habt, ſo iſt's kein Wunder, daß Ihr uns einfältige Leute glauben macht, Eure windſchnelle Umänderung läg' in den Umſtänden, und nicht in Euch! Seht auf dieſen einfachen, guten Mann, er iſt nicht Euer, nicht unſer Freund, er iſt der Freund der gerechten Sache, ſeitdem wir ihn kennen, führt er nur eine Sprache; um eignen Vortheil hat er nie etwas unternommen, er iſt ärmer als Ihr alle, ärmer als

viele

viele von uns ſchlechten Bürgern, auf ihn ſehen wir, von ihm hoffen wir Hülfe, ihm nahen wir uns, wie dem Altar der Götter; denn ſein ganzes Leben iſt ein ſo rein Gewebe ſchöner, guter Thaten, daß ſelbſt das Aug des Neids, keinen Faden in demſelben dunkel färben kann. Damocles, ſtrafe die Wahrheit der Schmeicheley, und nicht das Volk von Rhodos, das nun durch mich ſpriche!

Damocles. Wie glücklich, guter Kreon, würde Rhodos ſeyn, wenn ihr nichts an mir zu loben fändet; wenn bürgerliche Tugend ſo allgemein wäre, daß ich euch um ganz gewöhnliche Thaten, nichts größer, als andre ſchiene! Geſunken iſt das Volk, wo man die Tugend für Verdienſt hält!

Megacles. Wer von uns zweifelt an Damocles Tugend? Wer weiß nicht, daß er ohne Flecken iſt? Doch auch wir könnten vieles für uns anführen, leicht darthun, wie's dem König gegen uns gelingen mußte; könnten dieſen Schritt zu Dir, als einen Beweis anführen, mit welchem Herzen wir die Sclaverey ertragen. Vergieb, Damocles, dieſem Gefühl' unſre zu raſche Anklage: der Unglückliche wägt nicht die Worte ab, leicht nehmen ſie den Ton ſeiner Lage an, und der Weiſe blickt auf ihren Grund, nicht auf ihren Schall. Wir können dieſe Knechtſchaft nicht ertragen; die Leibwache, die er gegen unſre Freyheit bewaffnet hat, muß verſchwinden, verſchwinden die Burg, das Neſt der Tyranney. Die Geſetze müſſen von neuem in ihre ganze Macht eintreten; oder noch einmal beginnt der innerliche Krieg, der Rhodos ſo lang erſchüttert hat. Du allein kannſt durch Deine Weisheit, durch Deine

anerkannte Tugend, Deine Gewalt auf die Herzen des Volks, diesem nahen Unglück vorbeugen. Dein tadelloses Leben, macht jedes Deiner Worte, zum Donner in des Königs Ohr. Hör' auf uns! Rhodos nennt Dich seinen Vater; es wird Dich nun zum zweytenmal seinen Erhalter nennen! Willst Du es verlassen, da es Dich um Hülfe anfleht? Wir schwören Dir Beystand, Rache an dem Könige, wenn er nicht in die Verbindung zurücktreten will, die er uns beschworen hat!

Damocles. O ich weiß, daß ihr es versteht, Stürme aufzublasen; doch wenn sie nun drohend daherrauschen, so sucht ihr, schnell die Winkel, die euch bergen mögen. Unruhe, vereitelte, eigennützige Absichten, sind die Quellen eures Unwillens. Nicht aufs Volk, auf euer eignes Beste, seht ihr bloß, und Bürger-Tugend sitzt nur auf euren Zungen. Ich weiß, daß wenn ich nun diesen König, den nur eure Feigheit zum Tyrannen machen konnte, mitten in seiner Macht antaste, so werdet ihr das Unternehmen herrlich finden; aber bey der geringsten Gefahr zieht ihr Euch zurück, und ich — ich steh' allein!

Megacles. Setz' uns in Deinem Unwillen nicht so tief herab; leicht könnten wir uns irren, und bloß Stolz in Deinem Vorwurf finden. Auch wir können für die Freyheit sterben, wenns die Noth erfordert. Wir stehen nun gebeugt vor Dir, weil wir die Fehler tief empfinden, die wir in Deiner Abwesenheit begangen haben, und dieses lehre Dich, wie nöthig Du uns bist. Doch vielleicht sind wir's nicht werth, daß Du um unsertwillen, etwas unternähmst; aber nie wirst Du Dich dem Vor-

wurf ganz entziehen können, daß Du es warſt, der uns einem König unterworfen hat. Die Zukunft richte über Dich und uns; den Tag, den wir jetzo leben, übergeb ich ihr!

Damocles. Des eignen Herzens Beyfall, iſt dem Gerechten, Gegenwart und Zukunft; ſich mag er nur belehren, die Menſchen ſelten. Verdammt von Euch, ertrag ich Schmach, Unglück und Schande, wenn dieſes ſchweigt.

Verſchiedene zuſammen.

So ſind wir Sclaven eines Menſchen! eines unſers Gleichen! Wir, die wir kühn das wilde Meer beſchiffen! Mit den Elementen kämpfen! Dem Tod entfliehen, ihm von neuem entgegen eilen! Wir, die wir das groſſe Meer beherrſchen, und ſeines tiefen Abgrunds ſpotten! So tauche Zevs dies Eyland in die Fluthen, den Tyrannen und die Sclaven!

Charikles. Vergebt, wenn ich nochmals euren Reden ſtürmiſch vorgreife! ich bin ein junger Mann, und rede nun für ein Geſchlecht, das noch im Keimen iſt. Es ſey, daß unſre Väter, die Freyheit hingegeben haben; aber warum ſollen wir, unverſchuldet für ſie büßen? warum das gleiche Joch ertragen, da wir die Stärke fühlen, es von unſerm Nacken abzuſchütteln? O ſie des Lebens Müden, werden bald der Tyranney entfliehen! aber ſollten wir, die wir blühend des Lebens Bahn beginnen, mit ſclaviſch gebeugtem Haupte, auf den Kampfplatz treten? Der Kraft entſagen, der wir bey dieſem Kampfe bedürfen? Die Gluth ausblaſen, die uns zu kühnen, hohen Thaten

reizt? Blick auf uns, Damocles, ein Mann wie Du arbeitet auf die Zukunft, und nie schränkt die Zeit, seinen Wirkungskreis so eng ein. Was soll aus uns werden, wenn Du unsre Väter sinken läßt? Sollen wir ein andres Vaterland suchen, und den Vorwurf auf der Stirne tragen, daß wir keines werth seyen, da wir das unsre nicht frey erhalten konnten? Binden uns nicht sanfte Fesseln, an diese Insul hier? Traut der edle Grieche dem Manne, der sein Vaterland verläßt? Vielleicht ist dies der Freyheit letztes Aufwallen, und die wenigen Edlen, die der alten Freyheit noch nicht vergessen haben, müssen diese Begeistrung nützen; ich sage mit Vorsatze, die wenigen Edlen, denn viele haben sich schon von dem listigen Tyrannen beschleichen lassen. Er wirft ihnen das Volk als ein Aas hin, an dem die Geyer sich mästen mögen. Schon haben Wollust, Geiz und Pracht, den freyen, starren Blick der Rhoder stumpf gemacht! schon ist ihre rauhe, laute Stimme leiser, ihr derber Gang gemäßigter! Schon übt sich die geschmeidige Zunge in feinern Wendungen! Schon beugen sie sich, gleich den Satrapen vor dem Tyrannen, und bald wird das Volk nun glauben, der Mann, vor dem der Tapfre und Weise sich so tief erniedrigen, muß ein Ding von anderm Stoffe, als unser einer seyn! Und so dämpft die Furcht auf ewig die edle Flamme, wodurch der Mensch allein, der Götter Wink entspricht. Sie werden herumwandeln, ihren Blick von dem Allgemeinen abziehen, und nicht mehr ahnden, daß dem Menschen Freyheit angeboren sey. Das Gesetz wird schweigen, und die Geissel des

Tyran-

Tyrannen, von Eigenwillen, Ungerechtigkeit, Gewalt und Furcht geflechten, an ſeine Stelle treten!

Viele. Wahr! erſchrecklich wahr!

Charikles. Die Furcht zeugt Gleichgültigkeit gegen alles, was auſſer dem Menſchen iſt, und treibt die Bürger an, in dem heimlichen Dunkel, des Lebens, wollüſtig zu genieſſen. Um ihn her mag ſtürzen was da will, wenn er nur ſteht und lebt. Nach ſeinem Tod iſt Untergang des Ganzen, und er bläſt ſein feiges Leben weg, zufrieden, ſeinen Sinnen Guts gethan zu haben. Hin und wieder werden einige Edle aufſtehen, die gedrückte Menſchheit zu vertheidigen; aber die Wächter, die die Heerde freſſen, werden ſie zerreiſſen, und die dumme Heerde wird empfindungslos, den edlen Retter bluten ſehen. Hier iſt das allgemeine Grab der Menſchheit — tiefe, ſchaudervolle Stille, die nur leiſe Seufzer, zages Heulen unterbrechen. Hier modern der Menſchen Kräfte, und der kalte, unruhige Tyrann ſchreitet ſtolz durch die düſtre Stille, ſeine ekle Schöpfung, erſehend, ob's noch einer wage, Menſch zu ſeyn. Dann ziehen ſelbſt die Götter, ihren Blick, von dieſem verworfnen Volke und überlaſſen es der Geiſſel, die es geflechten hat.

Viele. So tief wollteſt Du uns fallen laſſen! Du, dem die Götter, Weichheit und Seelengröſſe, in ſo reichem Maaße verliehen haben! Du, vor dem noch heute der Tyrann erbebt! O rette! rette von der gedrohten Schmach! Laß uns Menſchen bleiben! Willſt Du, daß wir vor Dir im Staube, niederfallen ſollen?

Damocles. Wer hat Euch dies gelehret?

Alle. Leite uns durch Deine Weisheit, und laß uns ohne Blutvergießen, dem Vaterland, die alte Freyheit, wieder geben!

Charikles. Fühle den wilden Schlag meines Herzens; ich stammle nur was ich empfinde; noch Tausende empfinden so wie ich. Vernichtung ergreife jeden, der sich der Tyranney erfreut. Nur Freyheit giebt dem Leben Werth, nur ihr Besitz macht den Aermsten groß und reich!

Damocles. Für Männer, die wie Du empfinden, geb' ich gern das Leben hin. Ja für Deines Gleichen lohnt's, und könnt ich mit jedem Tropfen meines Bluts, einen Mann wie Dich erwecken, so wollt ich's langsam auf diesen Boden gießen. Gut, ich will vor dem Volke, mit diesem Könige reden. Ihr Väter habt die Tyranney geschaffen, doch grausam wärs von euch, wenn ihr euren Söhnen kein bessres Erbe hinterlassen wolltet. Es war nicht Gleichgültigkeit, die mich abhielt, Euch schneller beyzutreten; ich erwog, ob es Euch frommen möchte, wenn ich Euch noch einmal dem Sturm' aussetzte.

Alle. Noch heute soll er die Leibwache entlassen! noch heute seine Burg schleifen, und als ein durchs Gesetz gebundner König, nach Gesetz, und den uns beschwornen Verträgen herrschen!

Damocles. Sein ist die Gewalt, unser nur das Recht. Ihr habt uns wahrlich wenig übrig gelassen, und Muth gehört dazu, dieses wenige geltend zu machen. Ich

folge

folge Euch, um ihn vorzufordern. Mein Leben gehört dem Vaterland, empfindet Ihr ſo, ſo fallen Leibwache, Burg und Tyranney!

Damocles. Charikles.

Damocles. Nun erſt ganz willkommen, junger Mann! Wahrlich, die Pflanze Rhodos hat auf dem ſpartaniſchen Boden, gut Wurzel gefaßt. Ich freue mich Deiner Geſtalt, Deines edlen Wuchſes. Hoher Sinn liegt auf Deiner Stirne, und der Abglanz einer ſchönen Seele, giebt ihm jene Wärme, die edle Herzen beym erſten Blick vereint! Wie ſanft erröthest Du?

Charikles. Damocles! —

Damocles. O ich wette, Du haſt in Athen, den Grazien gehuldigt, um die ſpartaniſchen Sitten, durch der Muſen Weihe, ſanft zu färben. Welche ſelige Begeiſtrung umſchwebt Deine Stirne! — Rede, Charikles! —

Charikles. Ich ſehe und höre Dich nur, fühle nur mein Glück, von Dir geachtet zu ſeyn.

Damocles. Laß mich dem Schatten meines Freundes danken, der in des Lebens letztem Augenblick, an das Glück des meinen dachte. Ich nehme Dich auf, als Geſchenk des Freunds, als ein Geſchenk der Götter! In dem Augenblick da ich einen Sohn verlohren, erſetzt Ihr den Verluſt ſo reichlich! Was iſt's nun mit dem ganzen Unterſchied?

Die Natur hat Dich mir nicht gegeben, ſie gab Dich meinem andern Ich, und durch ſein Herz, warſt Du mit mir verwandt, da Du das Licht erblickteſt, und dieſe Verwandtſchaft knüpfſt Du nun, durch einen edlen Geiſt, zum ſchönſten Knoten. So hab ich obendrein die Sorg und Angſt gewonnen, die Deine Kindheit mir verurſacht hätte! Komm, ſey mein Sohn!

Charikles. Seelige Stunde! den Edlen, der mein Wachen, meinen Schlaf ausfüllte, deſſen Bild mein Herz, in träumender Begeiſtrung ſo oft entworfen, darf ich Freund und Vater nennen! Mag ich gänzlich dem Entzücken trauen, das durch meine freudige Seele zittert, von Dir Sohn genannt zu ſeyn! Dich berühre ich! vor Dir ſteh ich, vor Dir, deſſen Namen ſelbſt der Spartaner, zum Sporn der Jugend ausſpricht! Von Dir ſoll ich geliebt, geleitet werden — Damocles — Doch —

Damocles. Was verfinſtert Deinen Blick ſo plötzlich? Sieh, ich nenne Dich Sohn!

Charikles. Und ſchändlich wär's, wenn ich dem ſanften Namen nicht ganz entſpräche! Damocles, das erſte Bekänntniß, das ich Dir zu machen habe, fällt meinem Herzen ſchwer. Nicht als müßt ich über das Gefühl erröthen, das auf meinen Wangen glüht, ſondern weil es, ſo rein es immer ſeyn mag, meinen Schritt zu Dir, doppelſinnig machen könnte. Doch warum, da ſo gar nichts Falſches in meinem Herzen iſt? Verdiene ich darüber einen Vorwurf, daß mich die Götter, durch zwey Empfindungen ſo unausſprechlich glücklich machen? Jede für ſich,

reicht

reicht hin, den Menſchen, dem Halbgott nachzuſpornen! So ſieh mich nun an, und glaube mir!

Damocles. Rede, ich glaube Dir!

Charikles. Mein Vater, nicht Athen iſt es, das dieſe ſpartaniſche Rauheit milder färbte, ich hab es nie geſehen, und auf jedem Boden, ſanft oder rauh, mögen wir durch unſer Herz und der Muſen Gaben, glücklich ſeyn! Sieh die ſanfte Lauſcherin, die der Muſen heiligſte Gefühle, in ihrem Buſen trägt, Deine Ino iſt's, die dieſes that!

Ino. Vorige.

Damocles. Nahe Dich! o ganz übergoſſen von der Morgenröthe der jungfräulichen Scham!

Charikles. Ich liebe die Jungfrau, die bey der Schmach des Vaterlands, unwillig glüht, und den Mann zu edlen Thaten, durch ihren hohen Blick, entflammt!

Damocles. Ino!

Ino. Werth iſt mir der Mann, deſſen Seele kein Joch ertragen kann. Er kennt und fühlt, was ſchön und gut iſt.

Charikles. Sie iſt es ſelbſt!

Damocles. Geht, und macht mein Weib ſo glücklich, als Ihr mich es — gemacht habt. Dieſe Freude werd' ihrer Seele zu einem ſeligen Strahl des Lichts. Ich danke den Göttern, für Dich, für ihn!

Damocles. Kallias.

Damocles. Welcher feindliche Dämon treibt Dich an, mich in meiner Seeligkeit zu ſtöhren?

Kallias. Mein Vater!

Damocles. Ich hatte Dich vergeſſen, und Du trittſt vor mein Gewiſſen, gleich einer tief vergrabnen Schuld, die ein Stich durchs Herz, plötzlich vor die Seele des Verbrechers ſtellt. Ich genoß eines Glücks, auf das ich nicht mehr hoffte; nur Deine ſchnelle Erſcheinung trocknet die Freudenthränen in meinen Augen. Zur Freude, gaben Dich mir die Götter, nun kannſt Du mich durch Deine Gegenwart nur elend machen.

Kallias. Mein Vater!

Damocles. Deine Zunge ſpricht dies Wort, und nicht Dein Herz. O daß meine Augen ihre Seh'kraft verlohren hätten! Wie, in Waffen? Gegen wen in Waffen? Wozu in Waffen, Du, Damocles Sohn? Du ein Bürger Rhodos? Seit wann begürtet Ihr eure Hüften mit dem Schwerde, das nur gegen Feinde des Vaterlands geſchmiedet iſt? Wem droht die reiſſende Klaue des Drachen, von dem ſtolzen Helm herab? Dem Geſetz? Der Freyheit? Mir, Deinem Vater? — Antworte nicht; ich ſehe, Dein verdorbener Verſtand möchte gern, unter redneriſchen Sophiſmen, Dein feiges Herz verſtecken! Ich kenne die Blumen der falſchen Beredſamkeit, womit Ihr müßig auf dem Platze, die guten Empfindungen, aus eurem Herzen, wiptelt. — Ein erkaufter Sclave des Tyrannen, rauſcheſt Du mit dem Kriegsgetöſe durch Rhodos Straſſen, betäubſt

die

die Furcht, die er Deinem Geiſt' einflößt, mit dem Gedanken: vor Dir, und Deiner Waffen Schall, erbebe der ſtille Bürger! — Laß mich Dich wägen, ob Du in dieſem Aufzuge, noch meines Zorns werth biſt!

Kallias. Mein Vater, Du haſt immer die Offenherzigkeit in mir geliebt, mich von meinem erſten Stammeln, wahr zu ſeyn gelehrt. Selbſt meine rauhen, oft ungeheuren Gedanken, fanden in Deinem Herzen, wo nicht eine gute, doch mit der Menſchheit einverſtandene Auflegung. Auch weißt Du, daß viele Stürme in meinem Innern wüthen; manchen hab' ich beſtanden, bin vielen unterlegen, und dies iſt das Loos der Menſchheit, das Loos des Mannes, den die Natur über die gewöhnliche Gränze treiben will. Wir können uns nicht alle gleichen, und eben die Verſchiedenheit unſers Denkens und Empfindens, ſetzt unſre Kraft in's Spiel, und befördert den Gang der Welt. Ich bin zum Mann nun aufgewachſen, weiß was mir nutzt und ſchadet, habe gelernt was Recht und Unrecht iſt, und was die Noth erzwingt. Es ſey darum, daß unſre Leidenſchaften hier das Spiel beſtimmen, und uns ſehr oft irre führen; doch ſind ſie uns näher, lieber und inniger mit uns verwandt, als der Beyfall eines Andern. Nicht jeder findet in unnatürlicher Selbſtverleugnung, Genuß und Stolz; auch iſt es nicht jedem gegeben, ſich in die ätheriſchen Gefilde aufzuſchwingen, und das was Plato Tugend nennt, verlacht der klügre Ariſtipp. Gern will ich an jene hohe Tugend glauben, die, ich weiß nicht, in welche unerreichbare Wolke ſich verhüllt hat; doch vermag ich es, ſie von ihrem Sitze herab zu ziehen?

Ich bin ein Sohn der Erde, lebe von ihr, und mein Getreibe iſt mit ihren rohen Söhnen: meine Sinne glühen, und längſt zehrte die Leidenſchaft, die Träume auf, die Du in meine junge Phantaſie geſchwärmt haſt. Ich ſehe Menſchen um mich her, und keine Weiſen; ſehe, daß ſelbſt die Thaten Deiner hohen Tugend, zur Thorheit aufgeſchoſſen ſind!

Damocles. Ich hielt Dich meines Zorns noch werth, doch nun ſeh' ich, daß ich Dich zu hoch anſchlug. Du warſt mein Sohn, den ſchlechten Bürger verachtet ich nur.

Kallias. Du biſt hart mein Vater!

Damocles. Nur gegen mich; denn wenn ich dieſe Züge in Deinem verwilderten Angeſicht betrachte, und zurückempfinde, was ich unter dieſem und jenem ſo hoffnungsvoll geträumt habe — wie Du warſt, und werden ſollteſt — Kallias, mein Sohn! — nein, Dein Herz iſt taub, fühllos wie das Eiſen, das es deckt. Fern ſey's von mir, die Tugend ſo tief zu erniedrigen, um durch Ueberredung einen Mann ihr zuzulocken! Du ſagſt, Du ſeyſt ein Mann, und ein Mann, der Recht von Unrecht zu unterſcheiden weiß; eben dieſes beweißt mir nur, wie ſehr Dein Herz, durch den Verſtand, verdorben iſt. Wärſt Du wild und tobend los gefahren, ſo hätt' ich Hoffnung gefaßt, denn dies iſt Deinem Alter eigen, und verzeihlich; aber da Du vernünfteiſt, Deine üppige Gefühle, in Grundſätze umgewoben haſt, ſo laß ich Dich einen ſolchen Mann der Tugend zurückzuführen, hies den Tyrannen lehren

wollen,

wollen, daſs es ein ſüſser Glück auf Erden giebt, als Menſchen zu zertreten. — So tief biſt Du gefallen, daſs Dir Deines Vaters Thun und Leben Thorheit ſcheint! daſs Du bürgerliche Tugend unter Träume rechneſt! Du, in den Jahren, wo ſich unſer Herz ſo heiſs und gern, an edle Gefühle ſchlieſst! — Weg, Du biſt ein ſchlechter Menſch, und nicht werth in dem Spiegel meines Augs zu leſen!

Kallias. Doch haben Dir die Götter nicht ſo unbedingt die Waage gegeben, der Menſchen Werth und Thun zu wägen. Andern ſchein' ich beſſer, ſchein mir ſelber beſſer, und klüger als Du ſelbſt. Der Vortheil, den Du aus Deinen Thaten ziehſt, beglückt nur Deine Einbildung, die meinigen mich ſelbſt.

Damocles. Rede fort, jedes Deiner Worte löſt ein Band, womit uns die Natur verknüpft hat; und wahrlich, da wo der Sclave frech ſeyn darf, iſt er es ohne Maaſs.

Kallias. Ich muſs nun erwerben, was Du verworfen haſt. Wenn Du ſo weiſe biſt, von den Göttern zur Menſchen-Leitung ſo auserleſen, warum ſchlugſt Du die Krone aus, die Dir das Volk aufdrang? Warum, Du Menſchenforſcher, überlieſst Du ſie Attalos, der doch Deinen Hoffnungen ſo ſchlecht entſpricht? Haſt Du gefürchtet, Deine hohe Tugend möchte die Probe nicht beſtehen? War das Unternehmen ſo gefährlich, daſs Du um Deines Hauſes willen, Dich ihm nicht unterwerfen wollteſt? Doch deucht michs, iſt's für den Weiſen, wo nicht ein Glück, doch ein ſchöner Ruf, Menſchen glücklich und

ſich

ſich ähnlich zu machen. Warum muß ich nun gehorchen, da ich nach Dir herrſchen könnte? Mir ſcheint herrſchen über Menſchen, ein ander Ding als Dir, und wenn ich je etwas kühnes unternehmen ſollte, ſo wär's nur darum; denn an der hohen Stelle, wo aller Augen auf Dich gerichtet ſind, nehmen ſich des Menſchen Kräfte ganz anders aus.

Damocles. O Rhodos! o mein Vaterland! Du biſt gefallen! Die Verderbniß dieſer Jugend wird mehr Gefahr und Elend über Dich bringen, als alle Ränke der alten, grauen Böſewichter! — Kann der Menſch ſo ſchnell ſich ändern? — — Ich ſchlug die Krone aus, weil ich nicht wollte, daß einer aus meinem Blute, den Grund zur künftigen Knechtſchaft legen ſollte. Wie wenig ich mich hierin betrogen habe, beweiſt Du nun! Ich ſage: herrſche, wer Menſchen unter ſich zu ſehen gewohnt iſt, unter ſich ſehen will, wer durch Macht und Mißtrauen, ſeines Weſens beſten Theil vergiften will. Der Beherrſcher eines Volks, muß ſich durch ein eingebildetes Vorzugsrecht, über die andern Menſchen erhoben fühlen, und ein Weiſer, ein Halbgott müßte der ſeyn, den die ſtolze Empfindung ſeines mächtigen Selbſts, nicht zur Unterdrückung lenkte; doch die Menſchen würden weder die Leitung der Weiſen, noch der Halbgötter ertragen, denn das unſtäte Ding voll üppiger Leidenſchaft, will von dem groben Keil getrieben werden, von dem es ſich ſelbſt getrieben fühlt; aber ich will in die Speiche des ſchnell rollenden Rads der Verderbniß greifen, und der Menſchheit heilig Recht behaupten, ſo lang ein Haar auf meinem Haupte

lebt.

lebt. Manchen Deines Gleichen hab ich mit einem Blick in Staub gelegt, und Du würdeſt nun vor mir erbeben, wenn nicht eine andre Leidenſchaft, Deine Sinne blendete. Ich kennte kein Ungeheuer zeugen, das Dir gliche, und die reine Milch, die Du aus Deiner Mutter Bruſt geſogen haſt, konnte nicht in ſolches Gift ausarten. Sage mir, wodurch Du noch ein Menſch biſt; die fremde, ungeheure Miſchung, die ich in Dir wahrnehme, iſt gegen die Natur.

Kallias. Ja, Du lieſt in meiner Seele, und wiſſe es nur immer, daß ich die glühendſte Leidenſchaft für Antiope, des Königs Tochter fühle! daß ich nicht mir, nicht Dir, nicht den Göttern, nicht dem Vaterland gehöre! daß ihr Wink mich gegen Vaterland, Geſetz und Freyheit auftreibt. Ich weiß, was Du mir alles entgegenſetzen kannſt, ich that es ſelbſt; aber wahrlich, Flammen wie nun in meinem Buſen brennen, verkälten nicht des Weiſen trockne Lehren; ſie ſind mir zu hoher Tugend aufgeſchoſſen, und alles was ich je empfunden habe, iſt in Dunkelheit verraben. Ich ſtehe für ihren Vater, um der Tochter, um der Herrſchaft willen; doch die Herrſchaft iſt mir nur, um der Tochter willen lieb.

Damocles. Dies alles las ich in Deinen Augen, denn ich kenne Deine gierige Seele. Mit Entſetzen wirſt Du aus dieſem Traum° erwachen; wirſt am Ende ſehen, ob es lohnte, alle edle Empfindungen, in dieſen üppigen Flammen aufzubrennen. Du zernichteſt die Bande der Natur, da Du eins zu knüpfen denkſt, das nur einzig an

dem ersten hängt. Mein und Dein Schicksal schaudert in diesem Augenblick, kalt durch meine Seele! Geh!

Kallias. Mein Vater!

Damocles. Geh! den Mann, den Du mit diesem Schwerdte vertheidigst, greif' ich noch heute an!

Kallias. Womit?

Damocles. Mit Gefühlen, die Du nicht mehr kennst, die Du verlohren hast. Wenn Du einst erwachst, so denke dieses Augenblicks. Geh! ich bedaure Dich — und nun zum letztenmal mein Sohn! Ich folge dem Ruf der Tugend, die Du nun verspottest; und sollt' ich eine Thräne weinen, so falle sie dem Jüngling, dessen Anlagen so viel versprachen. Vor dem König sehen wir uns wieder — ich fürs Vaterland, Du für seinen Unterdrücker! — Du gehst? —

Kallias. Bedaure mich, und hasse mich nicht! —

Damocles. Und Du gehst?

Kallias. Du hassest mich!

Damocles. Haßt der Vater, dessen Thränen Dich in seine Arme locken möchten? der Dir die Hand am Abgrund reicht? Kallias! —

Kallias. Ich fliehe, denn ich bin so tief hineingesunken, daß mich nichts mehr rettet, als Vernichtung meiner Selbst. Ich bin Deiner Thränen nicht mehr werth —

Damocles. O doch meines Mitleids — nun fliehe schnell —

Zweyter Akt.

(Vor dem königlichen Pallaſt. Auf der einen Seite ein Säulengang, und im Grund ein Tempel.)

Antiope.

O ſüße Wunder der Liebe, die einſt mein Geiſt bezweifelte, nun ſtrömt ihr alle, in bittrer-ſüßer Wolluſt aus meinem Herzen! Bin ich nicht mehr Antiope; ein andres, ein doppeltes Weſen? Wohnt ein Gott in mir? Bin ich vom Haupte bis zur flüchtigen, brennenden Sohle umgeſchaffen? Wie iſt's, daß mein Innres ſo hörbar, jeder Tropfen meines Bluts ſo fühlbar geworden iſt? Ich fliege, ſchwebe, glühe in Entzücken! Mein Geiſt ſchwebt um den Geliebten! Ich bin nicht Ich! — Er iſt in mir — bin ich in ihm? Iſt er Ich? Sieh, da bange ich in Furcht und Angſt, und ſelbſt meine Freude hüllt ſich in die Miene der düſtern, ſanften Schwermuth. O der erhabenen Schwermuth! o der wollüſtigen Thränen, die das Freudelächeln überglänzen! Rollt über meine Wangen! er kommt, und wie die junge Sonne den Thau von der Roſe in ſich trinkt, küßt er euch mit feurigen Lippen auf!

Wo biſt Du, Kallias, mit der dunkeln Stirne, auf welcher die Gluth der Liebe ſo furchtbar dämmert, wenn Dein heiſſes Herz in Strömen ſich ergießt, und Deine

Worte gleich Flammen, durch meine Adern laufen. Ich bebe, zittre; aber in dem Beben vor dem Starken, liegt eine Wollust, die meine Zunge nicht beschreiben kann! Antiope ist's, die diesen Sturm in dir erregt; ihre Reize sind es, und mehr als alles dieses, ihre Liebe ist's, die dich durchglüht! —

O der Wonne, den kühnen, unternehmenden Mann zu fesseln, alle seine Kräfte zu entwickeln, und in jeder seiner Aeußrungen, in jeder seiner Thaten sich und der Liebe göttlichen Hauch zu finden! Ich bin die Seele seiner Thaten, der Hauch seiner Gedanken, die Seele seiner Seele, und durch ihn bin ich groß und kühn, und stark! —

O der Wollust so zu lieben! so geliebt zu werden! — Wo bist du, Kallias! ah daß ich dich nicht sehe, wie du die Kraft des schnaubenden Rosses, mit geschickter und starker Hand, an deinen Willen fesselst! daß ich dir auf den Kampfplatz nicht folgen kann, wo du gleich dem Alcid, den Kämpfer in deinen Armen, zu ersticken drohst! Alles weicht Deiner Stärke, wie sollt' ich Schwache vor Dir bestehn? Nun durchfliegst du wetteifernd die lange Bahn, und läßt den trägen Eifrer, mit dem Staub zurück! Es ist Antiopes Geist, der mit dem Winde hinfliegt! nun kühlt sie Deine Stirne, und du fühlst sie um dich schweben! Ja, aus der Liebe Flammen ist der Mann geschaffen, der mein Herz entzündet hat! O wann werd' ich diese Gluth an seinem Hals' ausweinen? Grausamer Zwang in dem die Kunst, das Streben unsers Herzens gefangen hält! Nur an ihn denk' ich, und ich muß mich stellen, als dächt' ich meiner und der Zucht! Glücklich ist die Nachtigall, die im

weichen

welchen Tone der Liebe, vor dem Geliebten hinschmelzen kann! In unserm Innern, darf nur still die Liebe glühen, und selbst in dem süßten Glücke des Lebens, ist Leiden unser Theil. Sturm, Meer, Einöde, entferntes Land, alles wäre mir gleich und lieb mit ihm; doch den fliehenden Fuß, fesselt ein Tyrann, den uns Erziehung aufdrängt, der uns wider Willen an die kalten Pflichten fesselt! —

Attalos. Antiope.

Attalos. (nach einigem Schweigen) Meine Tochter, sage, was bekümmert Dein junges Herz? Sprich! Du weißt daß ich nur Dich liebe! Nur in Dir glücklich bin! daß ohne Dich selbst dies königliche Diadem ohne allen Reiz ist. Was bekümmert Dich, mein Kind?

Antiope. Nichts, mein Vater, es ist ein süßer, wünschenswerther Kummer, ein Gram der gleich der Sonnen-Hitze, die Blume ein wenig sengt, damit sie in Abends-Kühle, süßer dufte, und reizender sich färbe.

Attalos. Du hüllst Räthsel in diese dichterische Bilder, und Deine Worte gleichen den Träumen, die um Deine Stirne schweben.

Antiope. Nur Einer mag diese Räthsel lösen, nur der, der diese Träume, um meine Stirne zaubert.

Attalos. Komm, meine Antiope, gleich der Dryade, die die Erscheinung eines Gottes geträumt hat, stehst Du versunken in lauschendem Entzücken. Auch wohl mag einer der Götter, an Dir, vorübergegangen seyn. Wäre

es auch ein Wunder? Doch wir wollen nur immer, bey den Menſchen, ſtehen bleiben! — Nun weiß ich freylich nicht, ob ich der Eine bin, und ſeyn ſoll, dem's gegeben iſt, dies Räthſel zu entwickeln, das ſich doch ſo deutlich, in Deinen ſchwärmeriſchen, feuchten Augen auflöſt.

Mein Kind, oft zernichtet ein Funken Leidenſchaft den fein geſponnenen Plan, oft aber auch entwickelt eben dieſer Funken, das verworrne Gewebe, bringt deſſen Fäden mehr in unſre Gewalt, und hilft uns wider Hoffen aus, wenn der Verſtand uns ſtecken läßt. Ich als kalter Zuſchauer mag gerne, große Kräfte, zu kleinem Spiel' aufwenden, ſehn; auch ſind die Rhoder, ſeitdem ſie mich als König fürchten, mit fremden Sitten ſo vertraut geworden, daß würklich der ſchöne, bisher verſchloßne Theil des menſchlichen Geſchlechts, viel Einfluß auf das Thun der Männer hat, und ich ſehe es mit Freuden. So glättet ſich das Rauhe ab, das ein ſtarres, ſich freyfühlend Volk, ſo kühn und unternehmend macht. Sage mir, mein Kind, iſt es nicht angenehm, durch Reiz und Anmuth, über der Männer Herz zu herrſchen?

Antiope. Und beſonders über ſtarke, kühne Männer.

Attalos. Eben das! der Starke wird nur ſanfter, und treibt als Kunſt, womit der rohe, natürliche Sinn ſo ſchnell zu Ende iſt; und dies heißt die Natur veredeln, ihr neue Genüße abſtehlen, uns durch die Phantaſie, zu Schöpfern unſers Glücks zu machen. Rhodos iſt reich an ſchönen, edlen Männern, und jedes Aug iſt wachſam auf Deinen Blick. Hör ich nicht das Flüſtern, das

Geräusche von Seufzern, der Bewundrung rasche Töne, wenn Du der Hebe gleich, durch den Saal hinwallst? O ich seh' es gerne, wie Du mir aller Herzen in einen Willen bindest! Meine Macht verlichrt in Dir, ihre furchtbare Gestalt, und jeder der Entflammten, sieht in Deinem Besitze, noch ein Diadem im Hintergrund. Unsicher ist der Zeiten Lauf, unsicher die Macht, die die List nur langsam zur Reife treiben darf, und leicht tritt ein roher Fuß, die zarte Pflanze zu Richten. Zerstöhren was da hindert, rasch zu Werke gehn, kann nur der glückliche König, dem sein Vater, ein Volk gebunden, überliefert hat. Noch gestern konnt' ich ruhig schlafen, noch gestern mich der Arbeit und des Lebens freuen — Damocles kam zurück, und mit ihm der böse Dämon, der meine Nächte schlaflos macht; denn er, der diese Macht gegründet und gefesselt hat, kann sie auch zerstöhren. Wohl weiß ich, was mein Verstand gewirkt hat; wohl weiß ich, daß mein Gold, und der Ehre Schimmer, die Herzen umgeschaffen haben; doch ist des alten Unraths noch sehr viel zurück, die vorige Staatsverfassung noch nicht so ganz vergessen, noch schmeckt die wollüstige Ruhe nicht so allgemein, und dieser Damocles ist es eben, der dieses mit allem Nachdruck, zu Sinne führen kann. Dieser Mann ist so ganz sein eigner Schöpfer, so ganz der Mann seines eignen Herzens, und Eigenheit des Herzens, ist nun eben das, was wir vor der Hand, noch nicht ganz meistern können. Zwar fürcht' ich nicht, daß ein so fein gesponnenes Gewebe, durch einen einzigen Riß sich trennen ließe; aber selbst das Tasten verwirrt die Fäden, und da die Menschen bey jedem

gewonnenen Schritte, so gern weiter gehen, und diese hier auf einmal, den ganzen Weg zurückspringen, den ich sie so leise abwärts führte — Gern möcht' ich jeden so für sich selbsten hinstellen, alle enge Vereinigungen trennen; wenn jeder abgerissen steht, so tritt die Furcht ihm näher, und die ganze Last drückt ihn allein — auch kann ich meiner Leibwache noch nicht gänzlich trauen — denn die Gewohnheit, die der Verständige so gut zu nutzen weiß — doch Du hörst mich nicht —

Antiope. Ja, ich höre — Du sprachst von der Leibwache —

Attalos. Eben ihre Führer must Du mit süsser Hoffnung täuschen; und jeden fest, an Deinen Vater, zu knüpfen suchen. O leicht mach ich durch die Jüngern, der Alten Thun und Worte, kraftlos. Sie treibt das heiße Blut ins Leben, und der Alten Tadel, wird den Ueppigen, zur Last. Hör' ich nicht, wie der feurige Jüngling, dem grauen Vater antwortet: Andre Zeiten, andre Sitten!

Antiope. Mein Vater, vielleicht mag eben dieser Spruch die Ursach seyn, warum ich Deinen Plan nicht so ganz befolgen kann; doch vielleicht auch darum, daß ich den alten Sitten noch zu nahe bin. Zu dem, was Du von mir verlangst, gehört viel Spiel, und Deine Tochter kann da nicht spielen, wo sie so tief empfindet. — Halte Deinen Unwillen noch einen Augenblick zurück! — Ist's nicht Damocles, der Deine Nächte schlaflos macht?

Attalos. Eben er!

Antio-

Antiope. Nun, mein Vater —

Attalos. Du erröthest und verbirgst Deine glühenden Wangen.

Antiope. Kann es meine Zunge sagen, wie es diese Röthe thut?

Attalos. Kallias liebt Dich — die Röthe verschwindet, und Du sinkst hin —

Antiope. Da Du ihn nanntest — Götter, da Du ihn nanntest, goß sich meine Seele, mit meinem ganzen Leben, in mein Herz!

Attalos. Fasse Dich: jeden geheimen Wunsch hab ich längstens, Deinem Herzen abgemerkt. Meinst Du, ich, der lauschend an dem Busen dieser stürrischen Bürger liege, sey so achtlos in meinem eignen Hause? Freylich brauchst Du, in diesem Augenblick, die Liebe nicht zu spielen, da sie so gelegen in mein eignes Spiel einstimmt. Trenne den unternehmenden Jüngling von dem Vater, zerrütte durch diese Leidenschaft, die einzige mir furchtbare Familie in Rhodos, und ich will der Göttin der Liebe, am Gestade des Meers, einen Tempel bauen.

Antiope. Um des Tempels willen? der Göttin mag es genügen; aber mir?

Attalos. Wenn Kallias des Königs Freund ist, gegen seinen Vater es bleiben kann, so mögt' ihr beyde, der Göttin Tempel, weihen; anders nie! Jeder von den beyden mag mir die Gewalt entreissen; dieser durch seinen feurigen Geist, der alle Köpfe in Flammen setzt, und der Alte durch seine Tugend, und Gewalt aufs Volk. Wie

nun, wenn die Weisheit, mit der tollen Kühnheit, sich verbände?

Antiope. Ich gehe Aphroditen zu opfern.

Attalos. So gewiß bist Du Deiner Sache? Nun, so danke ihr euch, in meinem Namen!

Attalos. Ariston.

Ariston. O mein Vaterland! so fällst Du nie der süßen Ruhe genießen! — Mein König, das was wir befürchteten, geschieht in diesem Augenblick.

Attalos. Befürchteten, Ariston? Ich fürchte nichts; undurchdringlicher als das Gold, woraus dieser Zepter hier gegossen ist, fühl' ich mein Herz. Als mich die Rhoder zum König wählten, stellten sie mich so viele Stufen über sich, daß die Furcht, zu mir, nicht reichen kann.

Ariston. Verzeih' mir, edler König; ich der so viele Stufen tiefer stehe, zittre, wenn Du auf Deiner Höhe, der Götter gleiche Ruh, genießest. So bebt beym Sturm der kleine Sprößling, den der Zufall neben die Ceder streute, während diese das wilde Sausen, nur in ihren Blättern, fühlt. So sah Zeus von dem Olympos, auf der Titanen freche Schaar —

Attalos. Genug; nun schmeichelst Du, Ariston, und dazu haben wir nicht Zeit.

Ari-

Ariſton. Vergieb mir dieß; es iſt nun meine Schwäche, mich in Worten auszugieſſen, wo ich tief bewundre, und gern ſtell' ich mich in Schatten Deiner Größe, borge von Deinem Muth, wenn der meinige mich verläßt. Der Verfall ſchien mir nur einen Augenblick gefährlich; denn da ich das Volk in dickem Schwarme nach dem Platze ziehen ſah, und ſo ruhig, ſo einverſtanden, daß ſo ſelten der Fall des Volks iſt, ſo konnt ich den ſonderbaren Aufzug nicht gleich ganz faſſen; aber der Mann an ſeiner und des Adels Spitze, erklärte mir ihn.

Attalos. Damocles!

Ariſton. Nur er konnte durch ſeine Gegenwart, den Schwarm der Raben, ſchweigen machen. Gleich dem Oberprieſter, der bey großen Feſten, das Volk zum Tempel führt, trat er daher, und das ſo ruhig, als wenn die Fragen die er an Dich thun will, tief unter der Gemüthsbewegung lägen. Und darum zitterte ich, nur um dieſer feierlichen, ſonderbaren Stille willen. Sollt' ein Augenblick ein Werk zerſtören, das ſo ſchön geführt ward, um Köpfen einzuleuchten, die den Menſchen immer, über ſeine Kräfte, treiben!

Attalos. In der That, in der Sache liegt ſo etwas, das einen gewöhnlichen Menſchen leicht verwirren könnte; doch beruhige Dich immer; ein König der ſo viel zu befürchten, eine junge Macht zu gründen hat, bringt etwas tiefer, in der Menſchen Herz und Weſen. Was ſo raſch betrieben wird, ſetzt mich wenig außer Faſſung. Hätte Damocles einige Monate ſtill geſeſſen, die Geiſter um

ſich her geprüft, die Gefahren klug berechnet, ſo würde nun dieſer ernſte, feierliche Zug, meine Geiſter ſchneller treiben; aber ſo raſch — geſtern angekommen, und heute mich, von meiner Macht umringt, angreifen — dies iſt wilde Gährung, die die kalte Hand noch dämpfen mag. Der Mann glaubt, er fände Rhodos, wie er es verlaſſen hat; Ariſton, wird wohl ein weiſes Volk, ſein gegenwärtig Glück, gegen Träume, tauſchen?

Ariſton. Bey den Göttern, nein!

Attalos. Dahin mußt es endlich kommen! Einer von uns beyden muß unterliegen; wer wird es ſeyn? Ich der auf Menſchen baue, wie ſie ſind, nur ihres Glücks gedenke; oder er, der ihnen dieſes um ein hohles Nichts entreiſſen will? Auch weiß ich, daß Unerſchrockenheit, die ſtärkſte Waffe gegen den Aufruhr iſt, und kommt er unvermuthet, ſo zeigt ſich der Mann in ſeinem ganzen Werthe. Auch hab ich gelernt, wie in gewiſſen Augenblicken, nachzugeben und zu verſprechen ſey. Ich ſchweige gerne, demüthige mich willig, wenn ich meiner edlen Zwecke nur ſicher bin, und Zeit gewinnen, heißt: der Menſchen Muth und Kraft zerreiben. Weiß das Volk was Dulden und Ausharren iſt? wie man nur dadurch, zu ſeinem Zweck, gelangt? — War Rhodes je reicher, größer, je gefürchteter?

Ariſton. Je glücklicher! So ſprechen tauſend Zungen, und ſegnen den Tag, da Du den Zepter nahmſt.

Atta-

Attalos. Sie nahen ſich (zur nahſtehenden Wache) Tretet näher — Ariſton, ich will mich zeigen, wie ich ſeyn will.

Damocles. Megacles. Charikles. Kreon. Kallias. Attalos. Ariſton. Adel und Volk.

Attalos.

(Nach einer Pauſe, zur Wache.) Tretet zurück, nun ſchützen mich meine lieben Mitbürger.

Edler Damocles, ich freue mich innig Deiner Rückkunft; erwünſcht iſt mir der Augenblick, Dir, hier vor dem Volke, und dieſen edlen Männern, alle Deine und meine Freunde, meinen wärmſten Dank, laut abzutragen. Deiner würdig, haſt Du durch Muth und Klugheit, unſre Abſichten, gegen unſre Feinde, unterſtützt. O ich danke laut den Göttern, die das Vaterland mit einem ſolchen Mann beglücken! den Lohn Deiner großen Thaten, ſuchſt Du nur, in unſerm Herzen; wir bezahlen ſie mit Achtung, Bewunderung und Nacheiferung, wie's einem freyen, männlichen Staat gebührt.

Damocles. Die Empfindung, die Du mir zeigen möchteſt, ſchwimmt in zu vielen Worten, als daß ſie nicht verlieren ſollte, was ſie eigentlich zur Empfindung machen müßte. Ich würde Dir gern in gleichem Tone antworten; doch ich hänge noch an den alten Sitten, und liebe

liebe der Worte leeren Schall nicht. Je freyer, je wahrer und derber! So war es einst in Rhodos! —

Das was ich gethan habe, that ich um der Bürger Nutzen, nicht um deinetwillen; wenn ich des Danks bedürfte, so würd' ich ihn lieber, von ihren ungeschminkten Lippen, hören. Auch würd ich ihn gern in ihrem Namen, von Dir empfangen haben; doch der Mann, der von Freyheit spricht, während drohende Wache ihn umringt, ist mir verdächtig, und ich komme, Dir dies zu Gemüth zu führen!

(Ein Geräusch im Volk.)

Gut! trefflich!

Attalos. Nun so lege hier, durch Dein Betragen, ein Zeugniß ab, daß Rhodos frey ist; ich hör' es gerne, wenn das Herz in Ungestüm ausbricht, sollt es auch selbst der Frechheit nahe kommen. Unzufriedenheit ist dem Menschen eingeboren; Lob muß man ihm abzwingen; nur mit dem Pfeile des Tadels ist er immer fertig.

Damocles. Darauf antworte der, den Du, mit Deinem goldnen Netze, gefangen hast. Bey den unsterblichen Göttern! besser wär's für mich gewesen, unter dem Schwerdt des Feindes hinzusinken; wenigstens wär' ich zu den Schatten, in dem frohen Wahn gefahren, mein Blut flösse, für ein noch freyes Volk! Nun seh ich, höre ich, daß ich für einen König stritt, der nur auf seinen Nutzen sieht, der aus Furcht vor Menschen, die er zertreten will, sich hinter einer Wand von Spießen schützt! doch so lange meine Stimme das Gefühl meines Herzens ausdrücken kann,

kann, will ich Dir zurufen: Du haſt Dich, die Götter und dies Volk betrogen!

(Stärkres Geräuſch im Volk.)

Wahr! Wahr!

Attalos. Damecles, ſehr edler Damecles, ich liebe die Feierlichkeit, womit Du Deine Reden auszuſchmücken weißt, und noch mehr liebt ſie das Volk; doch beſſer wär es, wenn Du uns Deinen Irrthum, mit etwas mehr Gelaſſenheit, aufdeckteſt. Feuer ſchadet uns immer, bey wichtigen Angelegenheiten; wir haben davon manch trauriges Beyſpiel erlebt, und ich fürchte, wenn Du nun Deine Blicke von dem wahren Verhältniß, von dem, was die Noth erfordert, abwendeſt —

Damecles. Wie elend erfüllſt Du die hohe Würde, womit Dich dieſes Volk geſchmückt hat! — Auf alles dieſes, antwort' ich Dir mit einem Worte! ich ſehe Dich, und ſehe die Leibwache des Tyrannen, den Grund zu einer Veſte, und die Verderbniß der Sitten, die Du angerichtet haſt! ſehe in Rhodes zum erſtenmal, ruhige Bürger, in Waffen, gegen ihre Brüder, und weiß, daß ich Rhodes frey verließ! Wo iſt nun der Irrthum? wo die Noth?

Attalos. Mit kältrem Sinne wirſt Du dies begreifen.

Damecles. Spotte meiner immer! Deines Gleichen geht vom Spotte der Tugend, zur Menſchen Verachtung über, und wenn Eure Zunge zu Gift, euer Herz zu Stein geworden iſt, ſo ſcheint Ihr euch verklemmen. Ich

habe

habe des kaltn Sinns genug, und halte mein Herz durch Weisheit von seinem Ungestüm zurück. Rasen mag die Jugend, ich will Dich mit ruhigem Gemüthe auffordern.

Bürger von Rhodos! zum letztenmal erhob' ich nun die Stimme der sterbenden Freyheit! Möge ihr heiliger Ruf in eurer Seele widertönen, und diese Stunde, die auf ewig ins Meer der Zeit hinfließt, euer Schicksal, nach eurem Werth bestimmen! Ich entlaß Euch aller Rücksicht auf mich selbst, für Euch sorgt, denkt nur an Euch: mancher Sturm hat sich an meinem Fuße zerschlagen, weil ich seiner nie gedenkend, ihm immer kühn entgegen trat.

(Starkes Geräusch.)

Rede! wir können für die Freyheit sterben! Nie werden wir Dich verlassen! Du bist unser Schutz und Vater! Du bist die laute Stimme der Freyheit! Vertheidige der Menschheit Rechte, die er uns mit einem Eide beschworen hat!

Attalos. Rede, Damocles! gerne leih' ich mein Ohr dem Weisen; gerne will ich von Dir lernen, wie dieses Volk ganz frey, und doch glücklich werden möge! gerne will ich von Dir erfahren, wie dieser rohe, getheilte, verderbene Haufe, zu regieren sey.

Volk. (mit Ungestüm) Bey den Göttern! keiner ist verdorben, der nicht an Deinem Hofe lebt! Roh sind wir, wie das Meer unsre Mutter, und so frey wollen wir seyn!

Damocles. Laß uns von dem Augenblick ausgehen, da wir Dich, als Hirten dieses Volks, begrüßt haben: Deine Rechte, und die Rechte dieses Volks, werden sich hieraus so deutlich entwickeln, als Du sie selbsten fühlst:

fühlst; das was der herrschsüchtige Mensch hinzugethan hat, wird sich noch leichter absondern.

Ein beständiger Kampf zwischen dem Volke und dem Adel, über die Regierung, hatte Euch in den Fall gesetzt, worin sich jedes Volk befindet, wo bald die Macht, bald ausgeartete Freyheit, die Gesetze übertreten. Einige Guten strebten, die Wage, zum Gleichg wichte, zu lenken, doch vergebens! Der Adel mißbrauchte die augenblickliche Gewalt, und das Volk ertrug es, wie Männer die auf Rache lauern. Mit Zittern saht Ihr dieser Rache entgegen; ihr empfandet, daß ein Volk, welches nie einen Schritt gewonnen hatte, ohne ihn aufs grausamste zu mißbrauchen, der gänzlichen Freyheit so wenig werth sey, als Ihr der Uebermacht. Denn jeder von Euch, der durch Kühnheit und Schmeicheley, das Volk auf seine Seite zog, setzte sich über die Gesetze weg, und zernagte die schlaffen Bande, die das ganze nur so lange halten konnten, bis ein Frecher sie endlich ganz zerriß. Ihr alle, Volk und Adel, fühltet euch der Tyranney noch; um dieser gänzlichen Vernichtung zuvor zu kommen, trat' ich unter Euch! Ich, der Euch mit stillem Schmerze, in enrer Wuth beobachtet hatte! Ich, dem Ihr den Säugling, in der Mutter Arm, getödtet hattet! Ich, der bey der Leiche meines Kinds, bey der Zerrüttung meines Weibs, um enrentwillen, meinen eignen Schmerz vergaß! der im tiefsten Schmerze, nur auf Mittel sann, Euch für solchen schreckenvollen Scenen zu bewahren! dies war alle Rache, die ich für die grausame That, an Euch zu nehmen dachte.

Volk. Es war Verrath des Adels! ſie betrogen uns.

Damocles. Ich hab es ihnen vergeben, und möchte Eintracht, das Leben eurer Kinder beſſer ſchützen! Möchte es dem Bürger lohnen, freye Kinder, dem Staat, zu zeugen!

Ich fühlte, daß dem Vaterland, ohne einen Punkt der Vereinigung nicht aufzuhelfen ſey, und hielts für beſſer, wenn auch durch ein gefährliches Mittel, Euch Ruhe zu verſchaffen; Weisheit mag vorgeſehne Gefahr abwenden; aber getrennte, hingeſunkne Geiſter hören den Ruf der Götter und der Edlen nicht! Es koſtete meinem Herzen manchen Kampf, und die Thränen, die ich bey dem Tod des Unmündigen zurückhalten konnte, floſſen der verlohrnen Freyheit; doch das Beyſpiel Kreta's, Sparta's und Athens, die unter Königen, groß und frey empfinden, ſtärkten mich mit Hoffnung. Von dieſem Wahne getäuſcht, ſchlug ich Euch vor, einen König zu erwählen. Nur in einem Könige, konnte ſich die herrſchſüchtige Forderung jedes Ehrgeizigen, der Erſte ſeyn zu wollen, anlöſen! Ihr trugt mir das Diadem an; die Gründe, warum ich es ausgeſchlagen, ſind nur meinem Herzen lieb und faßlich. Ihr ſolltet einen König wählen, der unter dem heiligen Namen der Geſetze herrſche; das Volk ſollte über ſeinen Vortheil durch Auserwählte, nach der Stimmen-Mehrheit, ſelbſt entſcheiden. Ihr wähltet Attalos; er beſchwor bey dem Altar der Götter, in dieſem Sinne zu herrſchen. Seines Schwurs vertrauend, band ich das Diadem um ſeine Stirne; doch leicht verführt

der Reiz der Macht, den Menſchen, und um der Eigenmacht zuvorzukommen, wählet Ihr auf meinen Rath, Wächter der Geſetze, mich ſelbſt zu ihrem Haupte. Uns trugt Ihr auf, des Königs Thun zu prüfen, der Macht in ſo weit Gränzen zu ſetzen, daß ſie nie aus ſeinem eignen, verdächtigen Willen flöße. Hohe Beſtimmung für den gerechten König, den der Bürger freyer Wille, für allen auserleſen hat, groß und einzig, zum Beſten aller da zu ſtehen, und rein von Rückſicht auf ſich ſelbſt, den Göttern gleich zu wirken!

Volk. Er gleicht ihm nicht.

Damokles. So dacht' ich mir den Mann, der Rhodos die Ruhe wieder geben ſollte! Meine Anweſenheit hielt ihn in Schranken. Um ſein tyranniſches Verhaben auszuführen, verwickelte er uns in einen Krieg, und trug mir liſtig deſſen Führung auf. Ich, in dem Wahne, Euer Schickſal in Sicherheit gebracht zu haben, vergaß über Euer Glück, Gefahr und Noth; für Euch ſtreitend, achtete ich nicht des Meeres Stürme, nicht den nahen Tod. Indeſſen beſtach Euch der Tyrann, mit Wolluſt, dem Reize des Golds und der Eigenliebe feigem Kitzel, und Ihr verkauftet dafür den Stolz der Menſchheit, um den wir und Eure Väter, ſo oft geblutet haben. Nun betet Ihr den Götzen an, den Ihr ſelbſt geſchaffen habt, zeugt tauſend ungeheure Wünſche in ſeiner Bruſt, wenn Ihr einen geſetzwidrigen, auf ſeinen Wink erfüllt. Hier ſteht er, von Euch, zum Schutz der Tyrannen, bewaffnet — unter ſeinen Füßen das Geſetz, drohend dem Weiſen und Gerechten, dem feigen Sclaven lächelnd, dür-

ſtend nach Eurem Gut und Blut, und Euch verachtend, weil er Euch nicht fürchtet. Schon liegt der Grundſtein in der Erde, der die Veſte tragen ſoll, um von der Höhe, Euch den Untergang zu drohen, wenn Ihr es jemals wieder wagen wolltet, frey zu ſeyn!

Zeus Kronion, auf den Altar deines Tempels, legt' ich den Vertrag, den dieſer König hier beſchworen hat! in deinem heiligen Tempel liegt er nun verſchloſſen, nimm dich der gefallnen Menſchheit an; oder laß mit dem letzten Ruf nach Freyheit, meine Seele aus dieſem Kerker ziehen!

Volk. Weg ſoll die Leibwache! aus der Erde heraus die Felſenſtücken, die des Tyrannen Reſt einſt tragen ſollen! Um unſertwillen, nicht um ſeinetwillen ſoll er König ſeyn! Weg mit den Waffen, wo das Geſetz regiert!

Charikles. Alles in der Natur, über uns, um uns und unter uns, iſt ewigen Geſetzen unterworfen. Unter ihren Banden kommen wir ans Licht, ſie feſſeln uns durch die Tage des Lebens, von ihnen hängt unſre Auflöſung ab, und wir fühlen in unſerm dunkeln Inneren, daß wir uns auch nach dem Tode, durch ſie, an etwas ſchlieſſen werden. Und ein König, für den das Schickſal und die Nothwendigkeit, durch erkünſtelte Verhältniſſe, ſo viel gethan haben, ſollte ſich dem Geſetz entziehen? Sich aus der Kette reiſſen wollen, in die wir alle, ſtark und ſchwach, geflochten ſind! Er, der durch ſeine Lage, den ſchädlichſten Leidenſchaften, am meiſten ausgeſetzt iſt? dem wir übermenſchliche Macht verliehen haben, da er durch Eigennutz und Ehrgeiz, die Kräfte andrer, zu den ſeinigen machen kann? der durch einen Wink, ſeine Wolluſt ſättigt, durch

einen

einen Wink, des Bürgers Glück, zerstören kann? der, in sich unvermögend, durch unsre Stärke, zum tausendhändigen, verderbenden Ungeheuer werden kann, und so leicht es wird. Bey jedem Schritte zur Macht, sieht er nur auf das, was ihm noch im Wege steht, und wenn nun alles im Staube um ihn her liegt, blickt er mit Verachtung auf die Sclaven, an denen nichts mehr zu verderben übrig ist. Und wir, die wir, wie er entstehen, sollten dies ertragen? Vor dem Sohne der Schwäche, dem Sclaven seiner innren Natur, sollten Männer zittern, die dem Tode mit kühner Stirne, entgegen treten? Er nur stark durch uns, sollte einem Gott gleich, der nach Gefallen erhalten und zerstören kann, über unsren Häuptern schweben? Entnervte Wollüstlinge mögen ihren Nacken beugen, mögen dichten, er sey aus anderm Stoffe geschaffen, kein Mann wie ich! Wenn er sich von der Kette trennen will, in die wir alle hier gefesselt sind, so sind wir da, ihn fester dran zu knüpfen!

Vertrag ist zwischen Dir und diesem Volke; da Du ihn verletztest, hörte der Gehorsam auf, und das Gesetz, das durch uns, aus Deinem Mund erschallt, muß der Herrscher Deines Herzens seyn!

Volk. Vortreflich, junger Mann, Deine Kühnheit bleicht seine Wangen.

Attalos. Nicht doch, meine Freunde, dieses wirkt nur der Ekel, an seinen vielen leeren Worten.

Charikles. Wir brauchen nun der Worte, weil wir in Ruhe mit Dir rechten; doch auch der Thaten sind wir fähig, wenns erforderlich ist.

Attalos. O ich weiß, daß Ihr mit Freuden, dies arme Land, von neuem der Empörung ausſetzt!

Ich ſage Euch, es iſt Tugend, des gerechten Königs Regierung zu dulden und zu ſchützen, und der edle, beſcheidne Mann, der ſich und ſeinen Freunden nützen will, ſetzt weder ſich, ſeine Freunde, noch den Staat, Gefahren aus. Ich liebe und lobe nicht den kühnen Steuermann, der im Sturme, das Schiff zu ſichern, es auf Felſen treibt; dieſem gleicht der Mann, der mit roher Hand, in das Gewebe greift, woraus der Staat geſponnen iſt; denn fein, unſichtbar ſind die Fäden, woran das Gute hängt, das die Bürger, zu Glück und Ruh, vereint. Wie leicht zerreißt Ihr nicht den beſten, indem Ihr glaubt, Ihr brächtet ſie in Ordnung! Auch iſt tadeln leicht, und unſre Leidenſchaft wirkt nur zu oft, daß wir bloß beym Aeußern ſtehen bleiben.

Ihr ſeht, ich laſſe mich gern herab, vergeſſe gern einen Augenblick, was ich der hohen Würde vergebe, womit Ihr mich bekleidet habt, und wenn ich Euch nicht nach der furchtbaren Macht des Zepters richte, ſo verdanke's der Freyheit, die ich mehr liebe und achte, als Ihr ſelbſt!

Junger Mann, Dir antwort' ich nicht. Tauſende Deines Gleichen ſind hier, im Kampf um Freyheit, ohne Namen in den Tartaros gefahren. Deine Zunge iſt frech, Deine Gedanken verworren und rauh, und dies iſt Deinem Alter eigen, denn noch weißt Du nicht was Menſchen ſind, und welcher Führung ſie bedürfen.

Charikles. Ich lebte in Sparta, und habe Menſchen von Menſchen leiten ſehen!

Atta-

Alkalos. Nun ſo mache mir Spartaner aus dieſen rebelliſchen, weichlichen Rhodern, aus dieſen müſſigen Rednern, dieſen ſtelzen träumenden Weiſen; ſtürze die Reichthümer und den Pracht, den ſie aus Aſien zuſammengefahren haben, in die Fluthen, ſo will ich Dir mein Ohr leihen. Laß mich indeſſen dieſem edlen Mann hier antworten; ich bin ihm vieles ſchuldig, und möcht mich ihm gern noch mehr verpflichten.

Meine lieben Mitbürger! Ihr ſeht nur den äußren Glanz, den dieſes gefährliche Diadem um meine Stirne lügt; die innre Pein, die dieſes gute Herz zerreißt, iſt Eurem Aug verborgen. Ihr ſeyd glücklich, fühlt nicht die Laſt, womit Ihr meine Seele beladen habt, und zu den Sorgen, die meine Nächte ſchlaflos machen, fügt Ihr zum Danke, den Neid hinzu. O gern würd' ich einem von dieſen Edlen hier, dies benei[d]ete Diadem um die Schläfe winden; aber Pflicht des Bürgers, Sorge für Eure Ruhe, Auf eines ſtarken Herzens, in der Stelle, zu der die Götter mich erhoben haben, auszuharren, zwingen mich in Eure Sclaverey. Bin ich nicht Euer Sclav? Sorg' und wach' ich nicht für Euch; wer mag dies von Euch, in Rückſicht meiner ſagen? Und womit bezahlt Ihr mich? mit verdächtiger Achtung, die Ihr nicht mir, nur der unſichtbaren Macht bezahlt, die Euch zu Eurem Glücke, durch mich in Schranken halten ſoll! Seht auf dieſe Leibwache, die der edle Damocles nun ſo wild antaſtet! Wozu brauch ich ſie? Dächt' ich ſie wider Euch zu nützen, ſo würd ich's nun thun, da Damocles mich mit Empörung anzeigt. Ihr kennet des Aufruhrs ſchreckliche Folgen, und wißt,

daß alles, was dadurch erzwungen wird, die Staatsverfassung untergräbt; doch gern will ich der Menschen Bosheit, ihren Stolz, und Schwäche tragen, wenn Ihr nur glücklich seyd! Ist's nicht Eure Pflicht den zu schützen, der Euch Gutes thut, in dem Ihr Euch vereinigt? Schützt Ihr Euch nicht selbst in ihm? Ist nicht Kallias Dein Sohn, unter den edlen Männern, die den Staat bewachen?

Damocles. Ich habe keinen Sohn.

Attalos. Du wirst mir nicht fürchterlicher, wenn Du auch der Natur, in wildem Traum, entsagst! Ist nicht jeder freywillig, zur Wache des Staats aufgetreten? des Staats, den noch jeder unruhige Kopf zerrütten kann, wie Ihr's in diesem Augenblick beweiset? Frechheit und Neurungssucht werden nur durch die Furcht gefesselt. Ihr sagt, die Gesetze machen; aber doch werden sie nur dadurch sich selbst geachtet, wo Sitten und Tugend herrschen. Furcht vor dem Gesetze, ist schon der erste Schritt zum Bruch desselben, und wo die Furcht einmal der Menschen Thun bestimmt, muß sie Nachdruck unterstützen.

Damocles. So tief sind wir noch nicht gesunken, um auf diese elenden Sophismen zu antworten. Entwaffne diese Wache: wo Furcht herrscht, ist keine wahre Tugend, nur die Freyheit ist ihre Mutter, und giebt ihr Werth.

Kre'on. Bey dieser Wache denkst Du nur an Dich, und nicht an uns; auch war Sicherheit in Rhodes, bevor Du sie bewaffnetest. Da wir Dich zum Könige wähl-

ten

ten, geſchah's doch wahrlich nicht darum, knechtiſch vor Dir zu beben, Dich herrlicher zu kleiden, und köſtlicher zu nähren, Dir Leute zum Hof-Staat aufzuſtellen, die im Staube um Dich kröchen, und Deinen Wink ausführten. Wir wählten Dich, weil wir nach Damocles, Dich für den beſten hielten; weil wir dachten, Du würdeſt Dein Glück in dem unſern finden. Iſt nicht Vertrag zwiſchen uns und Dir? Wenn Du ihn vergeſſen haſt, ſo laß ihn aus dem Tempel holen, und hier vorm Volke verleſen, damit Du erfahren magſt, Du ſeyſt um unſertwillen da, und wir nicht um Deinetwillen!

Attalos. Meine lieben Mitbürger, wären auch Eure Klagen gerecht, ſo ſeyd Ihr gleichwohl meine Unterthanen, und müßt Euch mir mit Ehrfurcht nahen. Ich bitte, bedenket dieſes — ich kämpfe weißlich gegen meinen königlichen Unwillen, möchte mich nicht gern ſo weit reizen laſſen, die mir von Euch verliehene fürchterliche Gewalt zu nutzen.

Volk. (Geräuſch) Weg mit der Leibwache! dann wollen wir mit Dir reden! dann wollen wir den Vertrag ableſen hören.

Attalos. Zerſchlagt die Macht mit meinem Leben, die Ihr ſelbſt geheiligt habt! Gerne will ich ein Opfer fallen, denn bey den unſterblichen Göttern, ich werde durch Euer rebelliſches Blut ſchnell genug gerochen werden. Ich entlaſſe die Wache nicht, die Euch zum Gehorſam zwingt! Zevs ſchützt den Mann, den er zum Menſchen-Führer auserleſen hat.

Damocles. Attalos, so lang das Meer unsre Küste wässert, so lange die Sonne diese Insul erleuchtet, so lange unser Verstand, Recht von Unrecht, unterscheidet, werd' ich nie von dem Gedanken lassen: Ueber Dir das Gesetz und über uns alle die Götter! — Entlasse die Wache, die unsrer Freyheit drohet!

Charikles. Die Wache der Tyranney!

Volk. Entlaß die Leibwache; oder sinke Rhodos mit uns in des Meeres Tiefe. Frey! frey! frey! wollen wir leben und sterben.

Attalos. Thörichtes Volk, das nur an äußern Zeichen hängt und glaubt! Wohl, ich will sie entlassen, doch muß ich erst von ihnen hören, ob sie entlassen seyn wollen; muß erst mit Weisern überlegen, wie dem drohenden Uebel, das diese Lücke nun im Staate hervorbringen muß, zu steuern sey. Wehe dem Lande, wo die Macht sich theilt! Ihr werdet's fühlen, wenn Ihr aus Eurem Taumel einst erwachen werdet. — Zieht nun mit dem dummen Wahne nach Haus; Ihr habet mich schwach befunden! (Alles zerstreut sich.)

Kallias. Charikles.

Kallias. Freund! Du erhebst die Stimme hoch im Volk!

Charikles. Und das darum, weil ich nicht Freund von Deines Gleichen bin!

Kal-

Kallias. Freund oder nicht; ich liebe die Kühnheit auch im Manne, mit dem ich nicht gleich empfinde. Kennſt Du mich?

Charikles. Nach Deinen Zügen, nicht nach Deinen Thaten; die Rolle die Du ſpielſt, entſpricht dem Abdruck ſchlecht, den Damocles, gleich falſcher Münze, in Dir hinterläßt. Du biſt Kallias, und dieſer Name, wie Dein Aeußres, gereichen Dir zum Vorwurf.

Kallias. Charikles, ich bin heiſſen Herzens, und ertrage nicht der Zunge Stich, nicht vom Höhern, nicht von dem Manne, den ich mit Stolz, meinen Vater nenne.

Charikles. Heiß oder kalt, ich achte Deiner nicht; des Mannes achte ich, der ſeinen Kräften mehr zutraut, als daß er ſein Daſeyn, durch die Gunſt des Tyrannen, bedeutend machen ſollte.

Kallias. Ich wünſchte, Du ſprächeſt in einem mildern Tone.

Charikles. Du verſtehſt Dich auf Menſchen meiner Art, wenn Du dieſes ernſtlich von mir forderſt. Der Mann, der hier des Volks Rechte, mit ſolchem Muth verfochten hat, ſpannte meine Geiſter viel zu hoch, als daß ich ſie nun mit Dir herunterſtimmen ſollte.

Kallias. Ich will Dich zwingen, mich zu achten.

Charikles. Du, den Damocles hier vor dem Volke verſtieß? Wer eines ſolchen Vaters unwerth iſt, wo fände der Achtung, wenns nicht bey Feinden ſeines Vaters und der Tugend iſt? und in die Achtung die Du dorten findeſt, miſcht ſich die Verachtung! O Kallias, welcher

cher Zweig fällt in Dir von dem edelſten Stamme, den je dieſer Boden hier getragen hat! Doch ich danke Dir, denn, wenn Griechenland, Rhodos Freyheits Rächer nennt, ſo ſchließt ſich mein Name an Damocles an, und ich raube Dir den Ruhm, auf den Du nähern Anſpruch hatteſt.

Kallias. Stolzer, mehr als ein Weg führt zur Unſterblichkeit.

Charikles. Doch giebt's nur eine Tugend.

Kallias. Ihr Bild entwickelt ſich aus unſern innern Kräften, und unſern Leidenſchaften.

Charikles. Du biſt der erſte, der es in ſclaviſcher Unterwerfung findet. Warum hältſt Du mich auf? Ich habe Deine Pflicht, auf mich genommen; beſorge die Deine, ſo lang wir Dir's erlauben, dann verhülle Dich, vor den Augen der Menſchen, in die Finſterniß, wohin Dich unſre Verachtung ſtößt.

Kallias. Man fühlt Dir den Spartaner an, doch nur an Deiner Ungeſchliffenheit.

Charikles. Meine rauhen Sitten ſind das Merkmal einer freyen, unbeſtochnen Seele. Ich fürchte keinen Vorwurf, und darum färben die meinigen, Deine Wangen roth. Freylich muß die rauhe Wahrheit, Deinem feigen Herzen, ſchwer zu tragen ſeyn, da Du ein hündiſcher Schmeichler, ſelbſt der Schmeicheley gewöhnt biſt.

Kallias. Bey dem Zorne des Mannes, ich ertrag es nicht!

Charikles. Wie, Du trägſt einen Tyrannen, und findeſt die Verachtung ſchwer?

Kal-

Kallias. Den ſtarken Kämpfer reiß ich nieder; glaubſt Du ich werde lange mit Worten fechten?

Charikles. So geh; ich kann nur an der Zeit gewinnen.

Kallias. Du ſollſt meinem Schwerdte ſtehen!

Charikles. Ich beſteck' das meine nur mit des Tyrannen Blut; mit des Sclaven Blut, möcht' ich ſeinen Glanz nicht trüben, wie Dein Schwerd, das Du verdungen haſt!

Kallias. Es iſt des Deinen werth.

Charikles. Das meinige ſtrahlte unter Cyrus, half den Rückzug der zehntauſend Griechen führen, und der weiſe, edle Xenophon, nannte mich ſeinen Freund.

Kallias. Mit einem Athemzug zerbrichſt Du meinen Zorn und Stolz. Ich habe noch nichts gethan, um mich mit Dir zu meſſen.

Charikles. Und da, wo Du etwas thun könnteſt, etwas das Deinen Namen in Griechenland verherrlichte, wählſt Du die Schande. Sieh nicht eiferſüchtig auf den zweydeutigen Ruhm, den wir im Solde Cyrus ſuchten; die That fürs Vaterland beneide, den Kampf für die Freyheit beym väterlichen Heerde, nur dieſe machen auf Erden groß und glücklich, und nach dem Tod' unſterblich. — Wie, Kallias, wüthend rollt Dein Aug?

Kallias. Es ſind Thränen der düſtern Wuth, die meine Augen füllen. Ich fühle ein Herz in mir das zum hellen Sonnenlicht geſchaffen iſt, und ſehe mich im tiefſten Dunkel der Verachtung. Du, Du allein vernichteſt mich;

Dein

Dein ſtolzer Geiſt ſpricht mehr aus Deinen Zügen, aus der Ruhe Deiner Stirne, als er aus Deinen Worten ſchallt.

Charikles. Der ſchlechte Theil Deines Selbſts, der ſich zwiſchen mich und Dich hinſtellt, dieſer vernichtet Dich, nicht ich!

Kallias. O ich fühle das Gewicht Deiner Größe; aber mächtigere Gefühle, mächtiger als Ruhm und Vaterland, feſſeln mein kühnes Herz. Nur eine einzige Leidenſchaft glüht in mir, und Götter, Menſchen, alles iſt mir gleich! denn Götter, Menſchen, Welt, Unſterblichkeit, alles dieſes ſind' ich in der Liebesgluth.

Charikles. Herrlich iſt die Liebe, wenn ſie zu ſchönen Thaten reizt!

Kallias. Alles wird es, was ſie fordert, was wir für ſie thun.

Charikles. Ich zähle Dich zu den Todten!

Kallias. O daß ich unter ihnen wäre, und nicht den Kampf empfände, den Du nun in mir erweckt haſt. — Charikles, Du biſt jung, und magſt Dich mit fühlbarer Seele, in meine Lage, ſetzen; mein Vater iſt hart und ſtreng, er hat mich verworfen; hält mich ſeiner nicht mehr werth, und das was mich zerknirſchen ſollte, ſtählt nur meine Kraft, und zieht mich ſtärker in die Feſſeln, die mich gefangen halten.

Charikles. Und eben darum, biſt Du ſeiner nicht mehr werth. Glaubſt Du, daß er Dich leicht aus ſeinem Herzen riß! Dich, ſeines Lebens ſchönſte Hoffnung?

Kal-

Kallias. Seine ſtrenge Tugend verzeiht der Menſchheit Schwäche nicht.

Charikles. Der Deinen nicht!

Kallias. Doch weiß er, daß von früher Jugend, ein herrſchſüchtiger, wilder Geiſt, in mir getobt hat.

Charikles. Du brauchſt Deine Kräfte nur, zur Befriedigung Deiner Leidenſchaft, und dies haſt Du mit dem Thier gemein, das reinere Verhältniſſe, durch ſeinen bloß ſinnlichen Bau nicht ahndet. Die Menſchen, Kallias, nennen keinen groß und gut, der ums Beſte andrer, um den wahren Ruhm, ſich nicht ſelbſt beſiegen kann. Blick' in die zurückgelegten Tage Deines Vaters, dann in die Deinige, die Du zu leben nun beginnſt. Hör' auf die Stimme des Volks, ſelbſt derer, mit denen Du verbunden biſt, und beſchämt wirſt Du Dein Urtheil hören. Sieh durch Deines Vaters That, was der unbefleckte Mann iſt; die feigen Rhoder gaben euch der Tyranney zum Schutze, mit einem Wort vernichtet euch Damocles!

Kallias. Ich fürchte dieſen zu raſchen Schritt; ihr kennt den König, den Adel und dieſes Volk noch nicht. Ich warf mich auf dieſe Seite, weil ich einſah, daß der König die Oberhand behalten muß; und wenn wir einmal unterworfen ſeyn ſollen, ſo iſt's noch beſſer mit zu herrſchen, als bloß zu gehorchen.

Charikles. Ich ahnde Deinen Vorſatz; doch wiſſe, ſo lange Könige ſterblich ſind, wird keiner hier tyranniſch herrſchen.

Kallias. Werdet Ihr ſo weit gehen?

Charikles. Gegen meinen Bruder, ja gegen Deinen Vater, wenn ich den Unsinn sagen mag. So wollen es das Schicksal und der Menschheit Rechte. Viele in Rhodos fühlen, wie ich, und Damocles Weisheit wird unsre Streiche leiten, wenn es so weit kommen sollte.

Kallias. Ihr wagt viel, denn seine Macht steht stärker als ihr glaubt.

Charikles. Kein Tyrann ist stark, das Scheußliche bey der Sache liegt nur darin, daß Du ihn gegen Deinen Vater schützen mußt; daß wenn es nun um Leben für Leben geht, Du das Leben desjenigen vertheidigen mußt, dem Du Dich verkauft hast! Dadurch zerriß'st Du das Band, womit Dich die Natur, an Deinen Vater, gebunden hat! zerriß'st das Band, womit Dich Tugend und Vernunft, ans Vaterland, gekettet haben! Der Menschen Gefühl erstarrt bey diesem Blick, und die Zunge, die allen Lastern Namen giebt, sucht zur Ehre unsrer Vorfahren, vergebens nach dem Deinen.

Kallias. Ich will dem Gerichte der Menschen verkommen, und auf Kosten meines Daseyns, die Fesseln brechen.

Charikles. Dazu gaben Dir die Götter ausgezeichneten Muth, und siegen wirst Du, wenn Du willst. Wenn die Gluth der Tugend nun einmal Deine Seele wiederum erwärmt, wird das Gefühl dieses stillen und erhabenen Genusses, alle diese niedrigen Begierden tilgen!

Kallias. Schwer ist das Unternehmen, unser Herz der Liebe zu entreissen. Furchtbar ist diese Leiden-

schaft;

ſchaft; in der Vernichtung unſrer Kräfte, wächſt ſie bis zum Himmel! doch ich will hindurchreiſſen; die Zukunft ſchwebt gleich einem düſtren Geſpenſte vor meinem Geiſt, das mich früh oder ſpät überfallen, und die Liebe ſelbſt, in der Reue Gift verwandeln muß.

Charikles. Zeige was Du vermaaſt! Verlohren ſind die Worte bey dem Mann, der keinen Spoorn zum Guten, in dem Herzen fühlt. Das Vaterland kann Dich entbehren, die Tugend ſelbſt verliehrt nichts, wenn Du in Deiner Feigheit fortträumſt. Nur Du verliehrſt! Nur Du bleibſt der Schöpfer Deines eigenen Werths!

Kallias. Ich will mich losreiſſen.

Charikles. Sag' es noch einmal!

Kallias. Ja, ich will mich losreiſſen.

Charikles. Mehr würd' ich Dir trauen, wenn der Ton freyer aus Deinem Herzen ſchallte; doch die Wuth zerreißt ihn, mitten in der Empfindung, und macht ihn mir verdächtig.

Kallias Ich will mich losreiſſen, und gegen mein eignes Leben wüthen.

Dritter Akt.

Kallias.

Die Luft die ich hier einsauge, iſt für mich der Lethe; hinter mich flieht das Vergangene, und ich ſcheine mir der Sohn des Augenblicks, der nun eben aus dem dunklen Nichts hervortritt. Wie bin ich hier? Kenn ich die Gewalt, die mich vorwärts treibt? — Tugend — Seelengröße — Selbſtverleugnung — alte Träume, die der Menſch erſchwärmt hat, um ſeine Kräfte gegen einen andern Zweck zu ſpannen, als die gerade, feurige Natur es will. Liebe, Leidenſchaft — hier fühl ich mich, und ſüßlich iſt mir's, denn meine Seele hängt an der Wirklichkeit, und meine Kräfte richten ſich in ſtrömenden Begierden, nach einem Gegenſtand, der Genuß verſpricht. In die Luft zerfließt der Traum von Tugend, ſie ſchimmert nur in dem kalten, geiſtigen, ſtolzen Sinne; aber hier lebt und athmet die Geliebte, in dem ſchönen, wollüſtigen Reiz des Daſeyns! — Und doch! — und doch! — Ha — hier ſteh' ich am Scheideweg, und tappe zweifelnd — irren? — der Verſtand vergiftet die Wahl des Herzens — ſchön iſt der Traum, und ſüß der Wahn, der Menſchen Aug' auf ſich zu ziehen. Thaten auf Koſten ſeines Herzens zu unternehmen, die uns über die Menſchen heben; doch wenn Tugend nur Stärke iſt, und ich des Löwens Stärke

in mir fühle — Ha, ein Ton der Liebe, den mein getäuschtes Ohr zu meinem Herzen leitet, zerschlägt die Wage, worauf ich die nahe Liebe, mit dem entfernten Traume, veraleichen möchte. Vor meinen Augen steh' ich groß und stark, und glücklich — doch glücklicher? was machts den Menschen, als das Gefühl seines eignen Selbsts — Sie kommt — gehüllt in Wollust — schwebend in Entzücken, und die Liebe lacht des Kämpfers. Antiope, komm, und gieße Dein süßes Lächeln, in mein wildes Herz.

Antiope. Kallias.

Antiope. Nun kann ich wieder lächeln, nun wieder Freuden-Thränen weinen. O wo warst Du, Kallias?

Kallias. Antiope!

Antiope. Locke mir die süße Neuigkeit mit sanftern Blicken ab; ich möchte sie nicht in Worte hüllen; sie nehmen unserm Glück schon etwas! Deinem Geiste möcht' ich sie einhauchen, daß sie mit aller Stärke meiner Empfindung, auf einmal in Deine Seele flöße. O Götter, wie wirst Du glühen!

Kallias. Sprich! an Deinen Lippen hängt meine Seele.

Antiope. Vernimm — o vernimm! Kann Kallias mein Freund seyn, so mag er mein Sohn und Erbe meiner Krone werden; anders nie! So spricht Attalos!

Wie, Deine horchende Seele reißt ſich nicht in Entzücken los? — o unglückliche Antiope!

Kallias. Faſſe Dich!

Antiope. Mit bebender Stimme ſagſt Du dies! o unglückliche Antiope.

Kallias. Höre mich!

Antiope. Wüthender, durch die ſchrecklichſten Gefühle haſt Du mein Herz zerriſſen, da die Hoffnung Deines Glücks, noch in dunkler Zukunft ſchwebte! Nun da ich die Gränze der weiblichen Scham durchbrochen habe, und meinem Vater mit glühenden Wangen, zitternden Lippen, das peinigende Geheimniß vertraut habe, rollt furchtbarer Ernſt über Deine Stirne! Was willſt, was wollteſt Du von mir? Was ſoll ich thun, Dich Unerſättlichen zu beglücken! Gebiete — ordne — ſoll ich leben, ſterben, träumen — o nur in Liebe, ſo leb' ich, ſterb' ich, träum' ich glücklich!

Kallias. Ha, ich zerreiſſe die Feſſeln nicht, wenn ich ſie nicht mit dieſem Schwerdt auflöſe! Nur in meinem, nur in Deinem Nichtſeyn, liegt meine Freyheit. Antiope, die Gluth der Liebe raſt durch meine Sinne, und in dem Augenblick, da ich des Lebens Glück empfinde, fühl' ich alle Martern, die das Herz der Menſchen treffen kann. Ich berühre Deine weichen Hände, der Schlag der Liebe fährt durch mein Blut, und Schauder der Vernichtung ergreift mein Herz. Wahrlich, es iſt mehr als Wahn und Vorurtheil, was mich in dem Augenblick erſtarren machte, da die Liebe in Entzücken mir mein Glück ankündigte.

Ich

Ich war entſchloſſen — o ich war feſt entſchloſſen, und ein einzig Wort, für das ich mein Leben willig gäbe, vernichtet mich! — Weg, üppige Phantaſie, und tritt hervor mein Geiſt! —

Antiope. Du verläßt mich! Du wendeſt Deinen Blick von mir! O laß mich von Dir geliebt ſterben, ſo will ich gerne aus dieſem Leben eilen!

Kallias. Nur einen ihrer Töne, nur einen ihrer Blicke, nur eines ihrer erhabenen Gefühle, möcht' ich dem Herzen der Menſchen, hörbar, fühlbar machen können; dann ſollten ſie mich richten und verdammen! — Antiope, bebe nicht!

Antiope. Ich bebe nun nicht um meinetwillen!

Kallias. O weine, weine nicht!

Antiope. Thränen ſind alles, was ich habe. — Warum haſt Du meine Seele ſo hoch geſpannt? Warum das Glück der Liebe mir ſo aufgedrungen? Warum ſo heiß von mir gefordert! Trugſt Du mich auf der Liebe Schwingen, zu den Sternen hoch empor, um mich ſo ſchwindelnd, ſo fürchterlich in den tiefen, dunklen Erebos zu ſchleudern! O mein ſchwaches Herz vermogt es kaum, die Höhe zu ertragen, und mein Verſtand verliehrt ſich nun in dem Abgrund, den Du mir ſo plötzlich öffneſt!

Kallias. Ohne mich gehört zu haben!

Antiope. Ich ſehe Dich, und dem Auge der Liebe entgeht kein Blick. Wie nur Deine Seele den Gedanken faßt, denkt ihn ſchon die meine, von Deiner Stirne weg. Ich war ſo glücklich — ach, ich dachte nicht, daß ich je

glücklicher — je unglücklich werden könnte. Das Gefühl der Tugend und der Sittsamkeit, war mir so lieb und heilig. Du erschienst und stahlst mein Herz. Tugend und Sittsamkeit schienen Deinem Herzen, unerträgliche Ziererey, ich ließ mich leiten wie ein Kind, und erröthete ich auch im Innern, so überdeckte der glühende Glanz der Liebe, den schwächern Schein der Scham. Gieb mir die ruhige Tugend wieder, laß mich fühlen, alles, was Du mir zu empfinden gabst, sey ein süßer Morgentraum, der keine andre Spur zurückläßt, als den Wunsch der Seele, seine einzige Wirklichkeit!

Kallias. Ich stehe zwischen Dir und der Tugend, und wo ich wähle bin ich verlohren. Die Pflicht zieht mich zu meinem Vater, er greift den Deinen an, und edel, gerecht ist seine Sache. An Dich fesseln mich Ketten, die ich nur mit meinem Leben lösen kann.

Antiope. Du schwurst mir tausendmal, hier sey Deines Denkens End' und Anfang! Hier blühe Dir Elysium! hier sey dir Welt und Vaterland; warum schwurst Du, was Du nicht empfunden hast!

Kallias. Ich fürchte die Stunde der Reue, die an meinem Herzen nagen wird. Gefährlich wird der Kampf zwischen unsern Vätern, und leicht wendet sich's in diesen wilden Zuckungen, daß einer oder der andre fällt!

Antiope. Ich hörte Dich oft Deines Vaters spotten, daß er das Diadem ausschlug; laut sagtest Du, von dem Augenblick, da er es ausgeschlagen, sey er Dir verächtlich, und sein Verstand verdächtig. Nun da Du diesen

ſin Fehler, den er gegen Dich gemacht hat, verbeſſern kannſt, mich mit dem Diadem erhalten ſollſt, zwänat Feigheit Deinen Muth zuſammen, und ſo wenig fühlſt Du der Liebe Macht, daß ſie Deinen Ehrgeiz, nicht mehr aufwärmen kann. O ich dachte, ich liebe einen Mann, der ſo feſt in Liebe, als in Entſchluß ſey! Hört Damocles darum auf, ein Träumer zu ſeyn, weil er meinen Vater kühn antaſtet!

Kallias. Ich zürne ihm; doch bey den Göttern, ich möcht an ſeiner Stelle ſtehen!

Antiope. Nun ſo reiß von mir! Meine Liebe gränzt an die Bewunderung, daraus entſprang der erſte Funken. Laß mich Dich weniger kühn, weniger unternehmend denken, und meine Liebe löſt ſich im Zweifel über Deinen Werth auf. O Wahnſinn, den mein Herz verwirft!

Kallias, ich weiß, das was ich fordere, iſt gegen die Natur, aber auch das, was ich thun will, iſt gegen die Natur! Doch ſind unſre Pflichten nicht den euren gleich, und wir ſchaffen uns durch die Liebe wichtigere, die alle andern zu verdrängen ſcheinen. Wenn wir uns Euch geben, ſo iſt es ohne Vorbehalt; Euch theilen wir mit der Welt und Eurer Thätigkeit. Ihr ſeyd von der Natur, was ihr werden ſollt, wir werden's nur durch Euch, und Götter, Pflichten, Vaterland und Tugend nehmen wir von Euch; ſo reiß ich nun um deinetwillen von meinem Vater, tret auf Deines Vaters Seite, und kämpfe mit Dir, gegen ſeine Tyrannen. Die Liebe, die mich der Scham vergeſſen machte, vertilgt leicht die kindliche Pflicht. Willſt Du

Dich von mir trennen! Von mir, die ſich in Dein Schickſal drängt? löſe dies finſtre Schweigen! Gebiethe, ſoll ich nicht mehr Tochter ſeyn? Deiner ſtolzen Schweſter gleich, mich durch männliche Gefühle höher ſpannen? Den weichen Ton verlaſſen, der Dich einſt ſo ſehr entzückte? Soll ich der Liebe Schmachten durch Unnatur verwildern? Soll ich für Dich ſterben? o alles, was Du von mir forderſt, will ich thun, wenn ich Dich wilden, furchtbaren Mann nur lieben kann und darf.

Kallias. Antiope, und wenn Du mir auftrügſt, den donnernden Zevs auf dem Olympos, in aller ſeiner Macht und Herrlichkeit, mit kühner Stirne zu beſtürmen, ich unternehme es! Weg, ich habe keinen Vater, habe kein andres Gefühl als Dich! ich reiße von dieſer Erde, von allen Banden, womit mich die Natur, Geſetz, Erziehung und Vorurtheil gefeſſelt haben! Alle Phantome verſchwinden, die der Träumer in meine heiße Phantaſie geſchleudert hat; ſie liegen außer der Menſchheit Gränzen; Du biſt mir näher, und Dein Blick wägt ein Leben eitler Tugend auf, die man nur mit leeren Worten lohnt. Ich will Deinen Vater bitten, daß er ſich dem Vorſatze des meinigen etwas nahe, denn ſo wie die Sache ſteht, iſt die Gefahr von beyden Seiten gleich.

Attalos. Ariſton. Kallias.

Attalos. Kallias, Geliebter! Deine Wangen glühen, und Deine Augen blicken wild! — Antiope, iſt es

ein

ein beklemmter Abſchied, den er mir und Dir nun bringt? tritt er, den Dein Herz ſo ſtandhaft ſchwärmte, auf die Seite der Aufrührer?

Antiope. O höre ihn gefällig! — (ab)

Attalos. Kallias — Und wie gern ſagt' ich, mein Sohn! ich habe keinen. Du ſollteſt es ſeyn, und mir das ſchwere Joch des Lebens, leichter machen; doch mein Feind, Dein Vater, der aus Stolz, das Richteramt im Staate auszuführen, die Kron' ausſchlug, wird es nie erlauben, daß ſein klügrer Sohn, ſie nach mir trage; gleichwohl ſagt Plato, ſein angebeteter Weiſe: der König, der nach Geſetzen herrſche, ſey das ſchönſte Bild der Gottheit, das unſer Verſtand erreichen kann. Sein Eigenſinn geht weit! er begreift es nicht, daß es eben ſo gewagt iſt, einem Volke volle Freyheit zu verſtatten, das eines Herrn bedarf, als es ſchwer iſt, ein Volk ſich unterzuwerfen, das frey ſeyn will. — Sag mir, wie ſoll ich Dich nun nennen?

Kallias. Mein König, ich bin unfähig zu unterſuchen, was die Pflicht nun an mich fordert; Deine Tochter hat meinen Geiſt gefeſſelt, und vielleicht würd' ich mich losgeriſſen haben, wär ich des Denkens fähiger. In dieſem Augenblick, tritt zürnend mein edler Vater hinter mich, und ein wilder Dämon blendet meinen Blick, daß ſelbſt ſeine Tugend nur eine ſtumme Anklage, gegen meinen Meineyd wird. Hinweg mit dieſem düſtren Blick, ſtarr ſeh' ich in meines Vaters Gram, ſtarr in die Verwirrung meiner Mutter. Die Liebe löſt mein ganzes Weſen

auf, ich bin nicht mehr Damocles Sohn, mit dieſem Schritte, werf ich mich in des wilden Zufalls Arme, und höre auf mein Herr zu ſeyn! Was der Menſch alsdann iſt, brauch ich Dir nicht vorzuſtellen. Schaudernd lauft's durch meine Adern, ein Sohn des Nichts zu ſeyn! Nichts bin ich nun, und alles was ich werden kann, ſoll die Leidenſchaft auf Koſten der Pflicht, des edlen Ruhms, nun aus mir machen; eine Leidenſchaft, die ihre Erfüllung von einem König hofft, der im Kampf um Macht, mit meinem Vater um Tod und Leben ſpielt.

Attalos. Um Tod und Leben?

Kallias. Ja um Tod und Leben, oder glaubſt Du, daß Männer, wie Damocles und Charikles hier ſtehen bleiben? Der Schritt den ſie gemacht haben, mag Dich lehren, was ſie für die Freyheit, zu unternehmen fähig ſind. O glaube nicht, daß Du ſie mit Furcht und Liſt verwirren wirſt, ich kenne den Schwung ihrer Seele, den keine Gewalt der Erde niederbeugt, und ich würde ihnen gleichen, wenn Deine Tochter, mich nicht über den ſtolzſten Schwung gehoben hätte. Der Dolch iſt gegen Dich gezückt, und von Händen, die ihn nicht zitternd führen. Ich beſchwöre Dich, mein König, laß es nicht zum äuſſerſten kommen!

Attalos. (zu Ariſton.) Haſt Du gehört?

Ariſton. Und erbebe bey der Verwegenheit.

Kallias. Nenn es anders, Ariſton, ſie verfechten eine Sache, die nur der Macht verdächtig ſcheint. Ich weiß, was Du mir alles hierauf antworten wirſt; aber

ich mag es nicht hören, denn mein Geiſt kann es nun nicht faſſen. Ich beſchwöre Dich — ich Damocles Sohn, hier im Staube vor Dir, ende den gefährlichen Streit, zwiſchen Dir und dieſem Volke, mit Güt' und Weisheit. Nur dadurch wirſt Du Deine Krone ſichern, nur dadurch Dich zum Herrn der Herzen machen! Selbſt mein Vater, der nur der Feind Deiner Uebermacht iſt, wird dadurch Dein Freund! Du weißt, was er gethan hat, Dich auf dem Throne, den Du ihm dankſt, zu ſchützen! Du weißt, daß das, was er nun auf Gefahr ſeines Lebens unternommen hat, die herrlichſte That iſt, wornach ein Sterblicher ringen kann, ein großes Leben zu beſchließen.

Attalos. Ich bin weit entfernt, Deinen edlen und mir ſo lieben Vater, in Gefahr zu ſtürzen; doch das Diadem, das Dich einſt zieren ſoll, muß ich unbefleckt erhalten.

Kallias. Attalos, ich fühle in dieſem ſchrecklichen Augenblick, daß ich ſchwerlich einſt würdig ſeyn kann, über Menſchen zu herrſchen, da ich ſo wenig meiner mächtig bin. Antiepe und Ruhe dieſem Volk, dies iſt alles, warum ich Dich bitte.

Attalos. Und wenn ſie's ertrotzen wollen? Sprachſt Du nicht von Dolchen? Wer vertraute Dir dies?

Kallias. Ein Mann, der die Träume eines Königs finſter färben kann, Charikles!

Attalos. Der durch Ino Deinen Platz im Haus erſetzt?

Kallias. So wollt's mein Schickſal.

Attalos. Das Dir in mir, einen beſſren Vater gibt! einen Vater, der mit Rhodos Schmuck, Dir ein Diadem anträgt. Schlägſt Du ſie aus!

Kallias. Götter des Olympos!

Attalos. Gehe hin, Kallias! die Söhne der Edelſten glühen in Liebe für meine Tochter, die Aphrodite mit Reiz und Anmuth, für allen, ausgeſchmückt hat; auch werd ich wahrlich nicht verlegen ſeyn, für dieſes Diadem, das ich mit meinem Blute vertheidigen will, einen Mann zu finden, der deſſen hohen Vorzug beſſer fühlt.

Kallias. Götter des Olympos, ich bin ein Menſch; die wilde Gluth der Liebe raſt in meinem Blute, und hier knüpf' ich mich an des Schickſals eiſern Joch! unterlieg ich, ſo mag und muß das Gefühl, meine Seele vernichten, daß ich ſeinen ſchwerſten Schlag verdiene! — Wohl, ich bin Dein, und reiße von Damocles; doch bey dem ſchrecklichſten Verbrechen ſchwör ich, daß wenn Du nicht Dein Wort hältſt, wenn Du Damocles zu ſtürzen ſucheſt, ich Verbrechen auf Verbrechen häufen werde! Der Mann der die heiligſte Pflicht auflöſt, kennt keine mehr auf Erden! Ich zerſtöhre mich heute ſelbſt, wie ſollt' ich verſchonen, wenn ich meines Verderbens Preis verlieren ſoll? Glaube mir, König Attalos, Kallias iſt kein Verräther der gemeinen Art, und fühlt noch im tiefen Fall das Blut, das ſein Herz erwärmt; er ſollte groß durch Tugend ſeyn, ſorge dafür, daß er's nicht durch Laſter werde! (ab.)

Attalos. Schwärmer einer andern Art, und um ſo beſſer, wenn ein Schwärmer durch den andern fällt. —

Er

Er iſt mir durch dieſe Leidenſchaft zum unbedeutenden Menſchen geworden. — Haſt Du gehört, Ariſton? Er ſpricht von Dolch und Mord; wenn ich nicht eben hierdurch ihr ganzes Spiel verrücke, dies ganze Haus zuſammenſtürze, und durch einen einzigen kühnen Streich, der Rhoder Herz zerknirſche, ſo will ich dies Diadem von meiner Stirne reiſſen! Doch vorher ſollt ihr noch eine Probe von meinem Muth, und meiner Klugheit ſehen. Zevs gab mir Stärke und Weisheit, Menſchen zu beherrſchen. Ich kann nicht ruhig herrſchen, bis ich durch den Sturz der Kühnſten, ein ſchreckend Beyſpiel meiner Nache gebe. Damocles ſoll fallen, damit Rhodes ſehe: wie dies geſchehen ſoll und muß, liegt ſchon hier entworfen.

Ariſton. Dein Geiſt iſt fruchtbar in Erfindung; da wo ein gemeiner Menſch verzweifeln würde, ſich aus einer ſchweren Lage herauszufinden, ſcheinſt Du Dir zu gefallen! Der Saamen, den ich ausgeſtreut, wird ſchon wirken. Schon ſammeln ſich die Männer, die ihn zu dieſem Schritte verleitet haben! Doch deucht mich, wär es beſſer, wenn Du Deinen Zweck, nur zu erſchleichen, ſuchteſt.

Attalos. Betäuben will ich ſie; er hat den Schleyer weggeriſſen, der meine Gänge, bis hierher, verhüllt hat. Nur Kühnheit ſtürzt den Geiſt des Aufruhrs. Von allen dieſen die ſich zu ihm drängten, bleibt ihm nicht einer treu; dies weiß ich, denn ich las in ihrer Seele. Gieb dem Volk Wein in Ueberfluß, der heutige Tag ſeye den Sieg, den Damocles erfechten hat. Laß ihnen anſtragen, was Erde, Luft und Waſſer koſtbares tragen und näh-

nähren. Das Volk liebt immer mehr den Bauch, als den leeren Schall von Freyheit; dann will ich den Geiſt der Furcht unter die betäubte Heerde ſchicken, und jeder ſoll nur für ſein eignes Leben zittern. Thu nur dies geſchwind, mit den Großen will ich ſchon fertig werden. Ja, ich führe eine goldene Angel, wie Damocles weißlich ſpricht. Du ſiehſt, mein Freund, mit ſchlechten Menſchen, muß man ſchlechte Mittel, zu guten Zwecken nähren. — Geh, der Oberprieſter kommt!

Attalos. Oberprieſter.

Attalos. Verzeih, daß ich Dich von Zeus geheiligtem Altar abrufe. Die Götter müſſen ſich ins Mittel ſchlagen, wenn die Furcht vor den Obern, die Menſchen nicht mehr im Zaume halten kann. Mit meiner Macht, ſteig die Deine hoch empor, und wenn Ihr Euch mit dem Throne verbindet, ſo müſſen wohl die Unterthanen in den Schranken bleiben, in die man ſie, zu ihrem Glücke, eingezeugt hat.

Oberprieſter. Weit ſind die Götter, König, und näher iſt dem Menſchen, der Druck vom Menſchen! die ſogenannte Philoſophie, die unſer ſtreifend Volk, aus Griechenland gebracht hat, ſpottet noch mehr der Götter Macht, als der Deinen. Will Zeus noch ferner den Schmauß der Hecatomben ſchmecken, ſo muß er bald Athen, mit ſeinem trägen Donner, in die Aſche legen. Mein König, wenn einmal die Menſchen, über die weit-

entfernten Götter, zu vernünfteln anfangen, den Himmel mit kühnen Blicken messen, so dringt ihr Aug sehr schnell, in die Verhältnisse, die sie hier auf Erden fesseln. Wer die Ursachen von Dingen, die er nicht begreifen kann, zu seinem Zeitvertreib erwählt, findet bald eine ernstre Beschäftigung in den Fragen: Wie, warum, wie weit, und fern, seines Gleichen Macht, sich über ihn erstrecken mag und darf? Und doch ist es der Druck allein, der die starken Menschen, unter'm Joch zu halten fähig ist. Darum sag ich Dir, rechne auf Dich, und nicht auf die fernen Götter. Zeus auf dem Olympus, vor dem die Götter beben sollen, ist ein herrlich Bild des unumschränkten Königs; doch auch wahrlich nur ein dichtrisch Bild für Dich. Grob, ist der Mensch, und will Erschütterung in seinen groben Sinnen fühlen.

Attalos. Wie, sollte der Eyd, den mir meine Leibwache, bey Zeus Altar geschworen hat, durch die Furcht vor ihm, nicht fester stehen?

Oberpriester. Nur so fern, als er sich mit ihrem Vortheil vertragen mag. Ich sprach mit ihnen, weil Du mir's befahlst, und weil sie mir den Eyd geschworen haben, und weil's die Noth und Ruh erfordern. Doch dieser Eyd, würde gegen Damocles und seine sogenannte bürgerliche Tugend, von wenig Nutzen seyn, wenn Du den goldnen Regen, nicht über sie gegossen hättest. Auch thut der Stolz, mit Dir, durch Dich zu schrecken und zu herrschen, grosse Wunder. Gern unterwirft sich der Mensch, wenn er das Spiel, das man mit ihm treibt, nur weiter trei-

treiben darf. Fahre nur fort, und unterdrücke: jemehr Du unterdrückest, je feßer werden sie sich an die Götter schließen. Dies ist des Menschen Art: gedrückt sucht er bey fernen, unsichtbaren Wesen, Schuz und Trost, frey scheint er sich selbst genug.

Attalos. Verlasse Dich auf mich, bald will ich Deine Tempel füllen; doch daß es mir gelinge, mußt Du mir, um Deiner Götter willen, die Hände leihen. Ich will Entsezen unter die Bürger schicken, und wenn sie zu diesem Eindruck vorbereitet sind, wird es schneller wirken. Laß die Worte, geheiligt durch ein Opfer, in das Volk ausgehn: Die Götter haben Abscheu an der Veränderung, die Damocles unternimmt.

Oberpriester. Opfer, Träume und Drakelsprüche, stunden zu unsrer Väter Zeiten, in großem Rufe. Wer giebt heute noch etwas dafür? Um den Pöbel wird Dir's wohl nicht zu thun seyn?

Attalos. Eben um ihn; die wilde Menge übertäubt die Klügern, und Du hörst der Grille einsames Zirpen nicht vor dem Geschrey der Frösche; auch weißt Du, daß, wenn die Geister einmal empört sind, so braucht's der Funken wenig, sie gänzlich zu entflammen. — Nur ein ahndungsvolles dästres Gefühl; dieses schallt aus keinem Winkel kräftiger, als vom Altar, den das Dunkel der Nacht verhüllt!

Oberpriester. Gleich einem Nachtgeist, soll's aus unsrem Tempel schleichen! Es ist Zeit, daß der freundliche Zeus, nun einmal der furchtbare werde. Ich will

den

den Eretos aufſchließen, und den Hades auf die Erde rufen.

Attalos. Das Beſte faſſe ich in dieſem Augenblick! Laß ins Volk ausſtreuen: ich habe Dich aufgefordert, die Leibwache von dem Eyde zu löſen; daß Du es aber, nach Bildern, die Dir die Götter ſandten, nicht zu unternehmen wagſt.

Oberprieſter. Du könnteſt Oberprieſter und König ſyn!

Attalos. Der Menſchen-Kenner ſteht überall an ſeiner Stelle; Du könnteſt König und Oberprieſter ſyn.

Oberprieſter. Nun noch das Beſte. In müßigen Stunden blätterte ich die alten Geſetze durch, die alten ſag ich; doch iſt kein neues da, das dieſem widerſpräche. Horch! ich hoffe, es wird gleich Flötenlaut, in Deine Ohren, ſchleichen: Gift trinkt der freche Bürger, der aufrühriſch die Obrigkeit auffordert! — Noch ſüßer wird dieſe Muſik, Deinem Herzen ſeyn: Megacles war's, der dieſes Geſetz anfand. Leb wohl, den Dank am Ende. (ab.)

Attalos. Megacles. Verſchiedene von dem Adel.

Attalos. (Nach einer Pauſe, während welcher er ſie, mit verſtellter Rührung angeſehen.) — O ſagt mir, wie ſoll ich Euch nun nennen? Meine Freunde, da Ihr Feinde dieſes Staats ſeyd, den Ihr ſelbſt geſchaffen habt, durch

deſſen Groſſ und Stärke, Ihr gröſſer, mächtiger gewor-den ſeyd? Meine Mitbürger! ſanfte Benennung, ehmals kennt' ich Euch, mit freudigem Herzen ſo begrüſſen; aber wie nun, da des Aufruhrs ſinnloſes Toben, von neuem Euren Geiſt verfinſtert hat? Glaubt Ihr, daß Ihr Euch, nur gegen mich empört, daß Ihr nur mich vernichten wer-det? Verblendete: gegen Euch ſelbſt wüthet Ihr, und faſt nicht, daß Ihr nur durch meine Macht bedeutend ſeyd! Gleichheit in Glück und Rang, fordert der dumme Haufen; laſt mich nun ſagen, der ich ſie in Furcht gefeſſelt halte, und Ihr ſtatt mit meinem Throne, unter ihre Füſſe. Eure prächtige Häuſer, Eure zuſammengeraften Schätze, das Loos von vielen Tauſenden, werden bald die Beute des wilden Pöbels werden! Ihr, die Ihr mit mir herrſchen könnt, werdet unter das ſchmähliche Joch der Volksregierung ſinken; weh dem Lande, wo der zügel-loſe Pöbel herrſcht! die härteſte Sclaverey iſt die, wo der Verſtand der Dummheit unterliegen muß, wo ein ver-worrner Traum von Gleichheit, alle Fähigkeit des Geiſts erſtickt. Sie werden Euch verjagen, und wenn ſie Euch auch ertragen, ſo müſt Ihr, der edle, geſunde Theil des Staats, durch des Pöbels, mit Gold und Schmeicheley erkaufte Stimme, zu Ehrenſtellen ſteigen. Weh Euch, wenn Ihr ſie nicht nach ihrem Eigenſinn erfüllt! Eure klügſten Thaten, werden ſie an Euch, an Euren Kindern, an Euren Gütern, als Verbrechen rächen. Seht, dies iſt das groſſe Ideal der Staatsverfaſſung, das Damocles nun auszuführen denkt. Vermuthlich will er in dieſem unglücklichen Lande, die verſchiednen bürgerlichen Verfaſ-

ſun-

ſungen, werden ſeine mühſam Völkerfreyheit ſchwärmen, durch Verſuche proben; aber fühlt der gute Mann nicht, daß Verſuche dieſer Art, jede Staatsverfaſſung auflöſen muß! Wie lang iſt's, daß er die königliche Gewalt in Abedes eingeführt hat? Nun da die Augen von ihm ſich zu mir wenden, iſt er ihrer müde; um des Pöbels Abgott wiederum zu werden, will er mich und Euch, dem Eigenſinn des dummen Pöbels unterwerfen. Vielleicht auch, daß Neue, das Diadem einſt aufzuſchlagen zu haben, ihn zu dieſer Unternehmung reizt. Auch wär' ich Euch in allem gern willfahren; aber dann müßtet Ihr Euch mir, ohne die Miene der Rebellen nahen. Hab' ich dies um Euch verdient? Seit wann ſind Ihr groß und furchtbar, als ſeit der Zeit, da ich König bin? Und hängt Ihr von mir ab, ſo iſt der Faden feiſt und glänzend, der Euch mit mir verbindet, ſein Schimmer blendet das Aug des Haufens, und dieſer Schein von Abhänglichkeit, macht das Volk zu Eurem Sclaven. Wollt Ihr Euch nun wiederum, vom Schrey der Freyheit betäuben laſſen, ſo ſaget nur fort: dieſes Diadem reiß ich von meinem Haupte, gebe dem Volke die volle Freyheit, und unterwerf' ihm meine Neider.

Megacles. Mein König, wir fühlen es, daß jede Neurung, uns und dem Volk gefährlich iſt; aber das, was wir von Dir fordern, iſt dem Vertrage gemäß, den Du uns beſchworen haſt, und ändert in Nichts, die Lage der Regierung.

Attalos. Das weiß nur ich, der ich ihr verſtehe. Geht, ich entlaſſe Euch! Größe, Macht und Reichthum,

geß ich über Euch: geht nun zu Damocles, und lernet nüchterne Weisheit! Werdet des stolzen Weisen Sclaven, und lernet des Lebens süße Weichlichkeit verachten! der Pöbel liebe Eure Tugend, und spotte Eures Ansehens. Es ist nur Güte, daß ich meine Macht nicht nutze, denn Ihr fühlets und wißts, und sehts, daß ich Euch mit einem Wink vernichten kann. Euch würd ich dieß thun, wenn ich Euch für furchtbar hielte; doch den Verräther, und wer er sey, will ich noch heute, nach dem Gesetze bestrafen. Die Götter gaben mir Gewalt, und diese will ich nutzen, so lang ich König bin!

Ihr steht betroffen! Die Scham bindet Eure Zunge, und keiner wagt es, im Angesicht des andern, die Schuld zu gestehen, die sein Herz zeugt! — Ich will Euch gerne mein Ohr öffnen, will gern vernehmen, wie ich Euch noch freier bleiben möge. — Bleibe, Megacles, ich will Dich, und diese edle Männer, einen nach dem andern hören. Ich, der Menschen kenne, verzeihe gern der Schwäche: denn nicht jedem ist's gegeben, das Geschwätz der müßigen Sophisten, von dem wahren Gang des Lebens zu unterscheiden. (Ab andern ab.)

Komm, Megacles! Dich, der sich durch Feinheit des Verstands, durch wahre Kenntniß der Dinge, für allen in Rhodos unterscheidet — der Du in Unterhandlungen, den Geist der Menschen siehst, dem nichts mißlingt, was er unternimmt, Dich hätt' ich wahrlich, in Damocles rohem Anhange nicht gesucht. Und wie? Du, dessen Stolz sich beleidigt fühlte, mir, einem König nachzustehen, unterwirfst Dich der Leitung eines Mannes, den Du haß-

sest,

feſt, den Du beneideſt, deſſen Weisheit Du immer Träume ſchalteſt? wie ſoll ich dies begreifen?

Megacles. Die Antwort auf Deine Frage, liegt in Deinen eignen Blicken. Ein König, der über ein Volk herrſcht, das um Freyheit kämpfet, lernt, die äußre Handlung, vom innern Menſchen unterſcheiden.

Attalos. Das Spiel der wilden Leidenſchaften, dem ich ſo lange zugeſehen, hat mich freylich unterrichtet, wie die Menſchen, beſondre Abſichten, unter allgemeinen Aeußrungen, verbergen möchten. Auch weiß ich, daß dem alten, verſuchten Seemann, die Führung der Flotte vorzüglich zugehörte; doch ſind wir immer Meiſter unſers Willens; und ſtünden wir, wie wir jetzo ſtehen, wenn Megacles und nicht Damocles ſie geführt hätte?

Megacles. König Attalos, ich haſſe den Mann, deſſen ſonderbares Leben, dem unſern zum Vorwurf wird. Der Mann, der dem Menſchen aus Stolze, nicht mehr gleichen will, beleidiget den meinen. Er thut nichts wie andre, und wenn er ſich zum Herrn ſeiner Leidenſchaften machte, ſo geſchah's nur darum, daß er Meiſter von unſrem Geiſte werde.

Attalos. Dies ſuchte er, da er den Rath errichtete, und ſich an ſeine Spitze ſetzte. Dadurch herrſchte er über den König, den Adel, und den ganzen Staat; ſieh, des Weiſen Stolz befriedigt ſich nur im Ungewöhnlichen, und ſchlug er die Krone aus, ſo geſchah' es darum, um König eines Königs zu ſeyn. Und Ihr wolltet ihm dazu, die Hände leihen?

Megacles. Ich hoffe, wir verſtehen uns; auch ſiehſt Du, daß ich in dem Augenblick, da es am wenigſten geſchienen, nach Deinem Sinne gearbeitet habe. Ich reizte den feurigen Charikles, und forderte mit ihm den ſchon zertretnen Pöbel auf, Damocles mit mir aufzurufen! Das Volk hatt ich nicht zu fürchten, denn ich weiß, daß es nichts mehr wahr empfindet; Dein Muth war mir bekannt, und nun liegts an Dir, ob Du mir die Thränen, die mich ſein letzter Sieg gekoſtet hat, mit Lächeln bezahlen willſt.

Attalos. Dies will ich, und Dich zum Herrn des Meers machen. Erwerbe mir Ruhm, Ehre und Reichthum. Gerne theil ich meine Macht mit einem Manne, der in edler Leidenſchaft, den Sporn zu großen Thaten findet.

Megacles. Mein ſüßter Lohn iſt Rache. Ich ſteh' auf ſeiner Seite, bis Deine Klugheit die Sache ſo geleitet, daß ich auf die Deine treten kann. In dieſer Abſicht, muß er's nun aufs äußerſte treiben.

Attalos. Sieh, wie weit meine Freundſchaft für Dich geht. In wenig Stunden wärſt Du mit ihm gefallen; noch heute ſoll Rhodos fühlen, daß ich König bin. Gern mag ich Witzeley und Spott vertragen; aber wer bis zu Thaten geht, der wird aus der Dunkelheit, die ich um mich zu ziehen weiß, Geſpenſter fahren ſehen, die ihn auf meinen Wink vernichten. Ich freue mich Deiner Rettung;

laß uns Freunde ſeyn! Was Du noch zu thun haſt, ſagt Dir Dein Verſtand viel beſſer, als Ariſten.

(Megacles ab.)

Einer vom Adel. Attalos.

Attalos. Wie, auch Du? einer der ſchönſten Geiſter Rhodos, der ſeine Sinne in dem üppigen Aſien, ganz zum Genuß geſchärft hat! der mit dem Reize der Muſen, den groben Genuß, ſo geiſtig zu würzen verſteht! der berauſcht von Chier und dem Geflüſter der lydiſchen Flöte ſich nur in dem Blicke der Liebe, wieder abkühlt! Sollen nun die Democraten, Deine Gärten, Deine Hayne plündern? Das Volk den Tummelplatz ſeiner Gelage, in Deinen Marmorbädern aufſchlagen? — Ich hatte ſo viel mit Dir vor, nun da ich ſehe, daß Du ſo wenig Dein eigner Freund biſt, wie kann ich mir ſchmeicheln, den meinigen aus Dir zu machen? Wahrlich, ich beklage es, Dich, dem Sturz ſo nahe, nicht mehr retten zu können! Bey den Göttern, ihr ſpielt ein ſehr gewagtes Spiel, und faßt in eurem Taumel nicht, was ich vermag, ſo bald ich meine Stärke brauchen will. Ich verzeihe es dem Manne, der roh und ohne Aufklärung, im Rauſche der Wirkſamkeit, ein Gegengift, für das Leere ſeines Herzens ſucht; aber daß ein Mann wie Du, der aus der geheimen Vorrathskammer der Natur, den ſechſten Sinn zu ſtehlen wußte, daß ein ſolcher Mann ſich ſo weit vergißt, ſich, dies verdrießt mich!

Die Bachantin dort raubt mir Deine Aufmerkſamkeit. Du ſiehſt und höreſt mich nicht. Wie gefällt ſie Dir?

(er deutet auf eine Statue.)

Er. O es iſt ein Meiſterſtück! Der Ausguß der wärmſten, wollüſtigſten Phantaſie! Schwebend zwiſchen Wahrheit und der göttlichen Natur! Wie ſanft der Uebergang! und nur darum ſcheint es ſo leiſe in das göttliche Ideal hinüber zu fließen, damit der Menſch davor, ſo recht als Menſch genießen möge. Ein Stück, mein König, das die Schlafkammer des donnernden Zevs zieren würde, das aber wahrlich an ſeiner Stelle ſteht.

Attalos. Mich deucht, das Betrachten eines Weſens, wie dieſes hier, müßte ſelbſt die wilde Zwietracht bändigen. Ich bitte Dich, laß ſie morgen abholen. Mein von Sorgen erfülltes Herz, kann ſich nicht an ſolchen Gegenſtänden ergötzen! Ihr ſorgt dafür, daß mir die Muſen, das Bittre des Lebens, nicht verſüßen mögen. —

Stößt nicht der Erdſtrich, der ſich ſo ſanft in die See verliehrt, und wovon der ernſte Damocles ſo wenig Gebrauch zu machen weiß, an Deine Hayne?

Er. Ein herrlicher Strich; ſchon lange lag ich ihm darum an; doch lieber läßt er ihn verwildern, als daß er ihn mir, zum bebauen überließe.

Attalos. Er liebt das rohe, weil er's ſelbſten iſt. Morgen iſt er Dein, ich ſtehe Dir dafür!

Er. Du überhäufeſt mich mit Wohlthaten.

Attalos. Ich lohne gern den Undank des Verſtands, um dadurch ein Herz mir zu gewinnen. Wohl

weiß

weiß ich, daß Du Deine Schätze nicht gegen ein Unding tauſchen wirſt; auch weiß ich, daß es dem Manne geziemt, im Aufruhr, Theil zu nehmen; aber der Weiſe zieht ſich zurück, wenn das Spiel gefährlich wird.

Er. Mein König, mein Geſchmack verträgt ſich beſſer, mit der königlichen Regierung, als mit der Staatsverfaſſung, wo man den Genuß des Lebens, nach den ſtrengen Regeln der Policey, beſtimmt. (ab.)

Ein anderer von Adel. Attalos.

Attalos. Wenn Arme, Elende, ſich gegen den Staat auflehnen, und in der Verwirrung Glück zu machen ſuchen, ſo wundre ich mich nicht; ſie können nichts verliehren; aber wenn ein Mann wie Du, deſſen Reichthümer den Mund des neidiſchen, bettleriſchen Haufens füllen, wenn ein ſolcher Mann ſich ſo weit vergißt, alles gegen nichts zu wagen, ſo begreif' ich nicht, welcher böſe Dämon die Geiſter der Rhoder, in Bewegung ſetzt. Habt ihr denn vergeſſen, daß ihr nur, vermöge meiner Macht, den Antheil vieler Tauſenden in Ruh verzehrt! daß wenn dieſer Druck aufhört, des Adels Reichthümer ſich wieder in die vielen Kanäle zertheilen müſſen, die ihr alle in einen Strom gefaßt habt. Doch bald ſchäm' ich mich meiner Güte, Euch vor Eurem nahen Sturz zu warnen; wär ich ein Tyrann, wie Damocles mich dem rohen Haufen darſtellt, ſo würd' ich die Gelegenheit nützen, mich Eurer Reichthümer zu bemächtigen; Euch hinunterzuſtoßen, da

Ihr mir durch Euren Aufruhr, das volle Recht gegeben habt. Doch nie reizten mich Schätze, und gern seh' ich jeden reich und glücklich, der um mich ist. Nun liegt's an mir, ob ich Dich heute, vor der Versammlung des Volks, in Staub zertreten soll; oder ob ich Dich nun noch, der Rettung würdig, finden will. Ich kann König über Spartaner seyn, ob Du ein Spartaner werden kannst, Dein Gold gegen Eisen umzusetzen fähig bist, daran zweifle ich; aber wenn ihr Damocles zu unterstützen denkt, so trag ich noch heute auf gleiche Eintheilung der Güter an. Ueber arme und starke Unterthanen zu herrschen, schmeichelt dem edlen König mehr, als eure üppige Wollust, euer Glanz von ungerechtem Reichthum. Dies sag nur denen die im Ueberfluß prassen, während das Volk mit dem Hunger kämpft. Ihr mästet Euch durch meine Macht, und ich labe mich nur an ihrem Schatten. — Noch gestern hatt' ich's mit Ariston, Deinem Freund entworfen, Dir das Schatzamt zu vertrauen, weil ich weiß, daß Du den Werth des Gold's verstehst. Doch ein Staat armer gleicher Bürger, bedarf der Zöllner nicht.

Er. Behüten uns die Götter vor der Barbarey, aus der Du uns gezogen hast. (ab.)

Kreon. Attalos.

Attalos. Auf Dich hab' ich längst mein Aug' gerichtet; Deine starke Seele erfordert ein weiteres Feld, sich auszubreiten. Ich schreibe Dich dem Adel zu; ich weiß

den

den künftigen Staatsmann auszufinden, und einen Mann wie Dich, muß man von dem Pöbel trennen. Deine Seele iſt zum Herrſchen, nicht zum niedrigen Gehorſam geſchaffen. — Ich verſtehe Dich — komm, folge mir!

Vierter Akt.

(Damocles Haus.)

Damocles.

Oede iſt das Haus, nur die düſtre Ahndung meines Weibs, ſchallet in mein Ohr! Selbſt meine Ino horcht ängſtlich auf der Mutter Weiſſagung, und das, was ich nun wahrnehme, giebt dem Ausguß, ihrer zerrütteten Phantaſie, den Schein von Wahrheit. — Ein furchtbarer Gedanke nagt an meinem Herzen: Sind dieſe Menſchen der Thaten werth, die Du um ihretwillen unternommen haſt? O wende Dich hier weg, mein edler Geiſt! — Verlaſſen ſteh' ich hier, nachdem ich auf ihren Ruf, den Tyrannen angegriffen habe. Ich — allein — o zürne nicht, meine Seele, fühle die Stärke, die Dich über den Tyrannen erhebt, wenn Du ihm unterliegen ſollteſt!

Kreon. Damocles.

Kreon. Damocles, groß und gerecht iſt Dein Unternehmen, doch wenn Du Dich dem König nicht unterwirfſt, fällſt Du ein Opfer unſrer Feigheit. Nur die Macht der Götter kann Dich ſchützen, die Menſchen haben Dich verrathen.

Damocles. O nicht mich, Kreon, rette ſich ſelbſt.

Kreon. Edler Damocles, weiche dem Sturme bis auf beßre Zeiten, aus; wir von Wolluſt und Eigennutz Verblendete, haben Dich verrathen, und ich und dieſes Volk ſind Deines Blicks nicht werth. Wir alle ſind ſo tief geſunken, daß wir Deine Tugend nicht ertragen können. Um unter uns zu leben, mußt Du uns ähnlich werden, ſonſt iſt Deine Rettung die ſchnellſte Flucht. (ab.)

Damocles. Flucht! ja fliehen will ich, um unter den Todten Eurer zu vergeſſen!

O Tugend! o Vaterland! ſeyd Ihr nur mir bedeutend? oder iſt dirs ein Traum, den ich von frühſter Jugend, im Vergeſſen meiner Selbſt, geſchwärmt habe! — Wie, mein Herz, ſo zürnend fährſt Du auf, da Du nun die Probe Deines Werths beſtehen ſollſt? Und darum, weil ſie des Opfers unwerth ſcheinen, Dich vielleicht zum Opfer ihrer Torheit auserleſen haben? Vielleicht durch meinen Fall, ihr bedrohtes Leben, ſichern wollen? Gerecht iſt Deine Sache, unbekümmert was für Dich, aus Deinen Thaten fließen möchte, triebſt Du immer vorwärts; Dein innrer Richter flüſterte Dir leiſe zu: edel iſt das Unterneh-

men

men — doch auch nützlich? Mir? Iſt die Wärme, die das Bewuſtſeyn Deiner Unſchuld, durch Dein ganzes Weſen gießt, nicht der ſchönſte Lohn? Wann fühlteſt Du Dein Daſeyn herrlicher, als in dem Augenblick, da Du mit Dir zufrieden, das Vergangne überſahſt! Hier iſt die Quelle unſres Glücks, dies iſt die Seeligkeit, die wir mit jenen erhabnen Weſen theilen, die unſre Seele fühlt, und unſre Zunge nicht ausſpricht. Aber auch den Menſchen nützlich? Wenn ihre Bosheit, ihre grobe Sinnlichkeit, den Zweck verrücken, wenn Du bey edlen Zwecken unterliegſt, und Dein Tod die Abſichten des Tyrannen, und ſeiner erkauften Sclaven mehr befördert! Furchtbarer Gedanke, in dem ſich alle meine Kraft auflöſt. Nur hier fühl ich die Menſchheit in mir beben! Die Gelichten zu verlaſſen, dem Lichte entfliehend, damit Attalos mein Vaterland, tyranniſcher beherrſche, das ich durch meinen raſchen Schritt beförderte! Ich erliege dem ſcheußlichen Gedanken, und das meiner Seele eingeprägte Bild der Tugend, hüllt ſich in dunkle Farben ein. Träum ich allein? Sehen alle andre wahrer? Iſt der Menſch nur um ſeinetwillen da? Sind die Bande, die die Menſchen durch den Geiſt, an einander ketten, ſo unwahr, als ſie unſichtbar ſind? Unſichtbar? aber fühlbar, und mit heißer Gluth ſtrömt's aus meinem Herzen: des Menſchen Ruf iſt von höhrer Art, als bloß dem groben Sinn zu leben! Biſt Du todt, mein Herz? Hat Furcht den Schwung gelähmt, daß Du der warmen Einbildungskraft, ſo den Zügel läßt? Und wenn dies feige Geſchlecht Dich nun verräth, mag Dein Beyſpiel nicht aufs künftige wirken? Weg mit dem ſchlechten Menſchen,

der im Alter, darum keinen Baum mehr pflanzen will, weil die Frucht davon ihm nicht mehr reift! das Würken des Edlen ist an keine Zeit gebunden, und seine Thaten fließen durch die Ewigkeit.

Charikles. Damocles.

Damocles. Woher so feurig, mein Sohn?

Charikles. Von dem Platze; ich entfloh dem Schauspiel, das meine Geister wild empört. O Damocles, mein Vater!

Damocles. Was ist es, das Dich so empört?

Charikles. Im Taumel rast und schwärmt das Volk, das Dich heute aufgefordert hat. Unterm Vorwand Deines Siegs giebt Attalos, ein groſses Fest, und die Betrognen, betäuben ihr Gefühl, in Wein und Frass. Der Adel mischt sich unter den tollen Haufen, und erschreckt die entflammten Geister, mit naher, schreckenvoller Strafe ihrer Kühnheit. Die erkaufte Leibwache droht jedem Untergang, der Dich zu unterstützen wagt. Nah sind wir dem Augenblick, daſs eben dieſes Volk, das Dich heute auf den Knien, um Rettung flehete, Dich als Verräther ausruft.

Damocles. O sie sind zu tief gefallen, als daſs ein Mensch sie aufrichten möge! Sieh, so schnell artet der Mensch unter dem Tyrannen aus! Dies Volk, das vor kurzem, Gut und Leben, um einen Schatten von Gewalt

wagte,

wagte, verliehrt nun, bis zur Erinnrung, den Geiſt der Freyheit!

Charikles. Verfluchtes, zur Sclaverey gezeugtes Volk!

Damocles. Fluch den Thoren nicht! o ſie werden ſchrecklich büßen! Komm, mein Sohn, ich lehne mich an Deine junge Kraft, und ſehe Dich in beßren Tagen, thätig ſeyn! Die Zeit wird die Binde von ihren Augen reiſſen, und dann wird der heutige Tag, noch einmal auferſtehen. Vielleicht, daß Du ihn ſiehſt! Ich fühle des Tyrannen Werk; im Finſtern ſchleicht er, bis er die Menſchen in ſeinem Netz verſtrickt hat; dann zertritt er, was ihn hindert. Ueber mich vermag er nichts; ſo lang ich die Luft der Erde genieße, will ich ſie frey einathmen, für die Zukunft, mögen Männer Deines Gleichen ſorgen.

Charikles. Laß uns handeln, ſo lang wir leben; auf den Todten liegt Vergeſſen. Die Hand des Kühnen, findet durch der Sclaven Wache, den Weg zum Herzen des Tyrannen. Nur eine ſolche That, kann dieſes Volk, aus ſeinem ſtarren Schlaf erwecken.

Damocles. Und eben darum, feſſel' ich die kühne Hand. Nur das Volk, das frey ſeyn will, rettet des Tyrannen Tod. Siehſt Du nicht, daß ſie der Freyheit, nicht mehr werth und fähig ſind? Einer meiner Verräther würd' die Gewalt, bald an ſich reißen, und den Grund zur Tyranney mit Blutvergießen, legen. Der Tyrann fällt, und aus ſeinem vergoßnen Blute gähren bürgerliche Kriege, grauſamre Tyranney. Wo man einmal durch

Ver-

Verbrechen den Thron besteigt, wachsen sie bey jedem Wechsel. Wäre Rhodos durch einen kühnen Streich zu retten, so würd' ich ihn, obgleich graue Haare meine Schläfe decken, der Freyheit opfern! Doch das Unternehmen wäre nun so unnütz als feige, da wir ihn öffentlich, nach Gesetz und Recht, angegriffen haben!

Charikles. Recht und Gesetz gelten nicht mehr, in unserm Vaterlande.

Damocles. Eben darum rettet es nicht die kühne That. — Und wenn ich falle, Charikles, wenn ich falle; mußt nicht Du die Verlaßnen schützen?

Charikles. Ha, mein Vater!

Damocles. Fasse Dich, junger Mann; den Augenblick, den ich jetzo lebe, tausche' ich nicht, um sein betrügrisch Glück. Mein Herz richtet sich in sich selbst, und besteht in seiner eignen Kraft. Das was meinen Geist betrübt, ist Kallias! Sage, kann ich diesem Volk wohl zürnen, da mein eigner Sohn, die Natur, mit Füßen tritt? Sahst Du ihn?

Charikles. Ich sah ihn!

Damocles. Vergieb dem väterlichen Herzen! — Wie fandest Du ihn?

Charikles. Ich verwirrte seine Seele, und er erbebte vor seiner Schuld; zu Zeiten wollte ein edler Gefühl, durch die dicke Finsterniß dringen; aber eine Leidenschaft, in die sich sein wilder Ehrgeiz mischt, raubt ihm die Kraft, zum männlichen Entschluß. Ich traue dem Manne nicht, den bloß die Scham in seinem Vorsatz wanken macht; der

Star-

Stärke, der ſich auf einem Irrweg findet, ſteht erzürnt zurück; ein edles Feuer treibt ihn vorwärts, und das Gefühl der Reue erſtirbt in Thaten, die ſeinen vorigen Fall vergeſſen machen.

Damocles. So hab ich der Tugend eine doppelte Schuld abzutragen, für mich und ihn; Ich muß, durch meine Handlungen, den böſen Eindruck auslöſchen, den er auf's Herz des Volks gemacht hat. O ich bedaure ihn!

Charikles. Ich möchte Dir zürnen, daß Du meinen Arm zurück hälteſt. Die ſchönſte That eines freyen Menſchen, iſt Tyrannen-Mord, und ich ſollte Dich nun dem Kampf bloßſtellen, mit nichts bewaffnet, als Deinem unbeſcholtenen Leben, für das das Volk den Sinn verlohren hat? Wie ſoll ich dies ertragen? Glaubſt Du vielleicht, ich fürchte, daß mich ſeine Sclaven, nach vollbrachter That, darnieder ſtießen; oder daß die Liebe mich einer edlen That unfähig mache! Kann ich ſie mehr beweiſen, als indem ich für Dich ſterbe?

Damocles. Du kannſt ſchöner leben, und der Tod der Unſchuld iſt noch mehr werth; dieſen wähl' ich, wenn's die Götter wollen.

Herold. Vorige.

Herold. Damocles, der König fordert Dich auf, vor ihm zu erſcheinen. Der Adel und das Volk verſam-

meln ſich um ihn, und die Entſcheidung Deiner Anſprüche, ſoll dorten vorgenommen werden.

Damocles. Ich folge Dir. (dieſer ab.)

Arate. Ino. Damocles. Charikles.

Arate und Ino.

Wohin? Wohin?

Damocles. Nach dem Orte, meine Lieben, wo ich ſo oft die Rechte der Unſchuld, gegen den Druck des Gewaltigen vertheidiget habe! Nach dem Orte, wo ich oft den tückiſchen Tyrannen, dem Geſetz unterworfen habe, dem er ſich entziehen wollte! Dahin, meine Ino, wo ich den Ruf des Volks erfüllen muß; gelingt mir's nicht, ſo will ich zum letztenmal meine Stimme erheben, und dann frey von Vorwurf, gerechtfertigt vor Göttern und Menſchen, mit Euch, in eine ferne, einſame Hütte, am Geſtade des Meers hinflüchten! Einen freyen Winkel der Erde, muß uns der Tyrann, wohl laſſen.

Charikles. Keine Höhle im Gebirge verſtattet der Tyrann, dem Manne, den er fürchtet, der der Bürger Augen auf ſich zieht. Damocles, nur raſche Entſchlüſſe, entſcheiden hier!

Damocles. Ino, thu' ich recht?

Ino. Mein Vater, wir wiſſen, was in dem Volke vorgeht, und der Bewundrung Deiner Tugend, weicht noch in dieſem Augenblick die Angſt. Doch ſollt es

dahin

dahin kommen, so wäre es beſſer, wir wären nicht gebohren!

Damocles. Dieſer wird Dich ſchützen! Dein Herz hat ihn gewählt, und Eure Seelen ſind verwandt. Charikles, ſie iſt Dein! ſieh, in dieſer zarten Hülle, wohnt ein erhabner Geiſt, und dieſer jungfräuliche Buſen, deckt ein fühlend Herz! Du biſt kühn und ſtark, große, männliche Tugend iſt Dein Theil; ſie iſt geſchaffen, dies zu achten und zu fühlen. Ueber das Band, das ihr geflochten habt, vermag das Schickſal nichts. Nimm ſie von meiner Hand, ich gab Dir das Liebſte meiner Seele; dieſe traurige Schweigende, folgt mir bald. Nun lächelt ſie dem Schickſal zu, das ihr geſpannter Geiſt ſo nahe ſah! Nimm auch ſie von mir! ſey ihr Sohn und Schutz, wenn ich nicht mehr ſeyn werde. Schwöre mir, für ſie zu leben, wenn ich falle!

Charikles. Sie ſind mein! ich ſchwöre Dir!

Damocles. Nun kann ich ruhig vor den Tyrannen treten. — Weinet nicht; und Du, feſſle den wilden Grimm, der Deine Seele durchglüht. Glaube mir, auch ich könnte raſcher Leidenſchaft, leicht Raum verſtatten; auch ich empfinde Gluth und Unwillen, und leichter iſt's, das Schickſal durch einen verzweifelnden Streich bekämpfen, als es männlich beſtehen. — Meine Arate, was ſucht Dein thränenvolles Aug in jenem Dunkel?

Arate. Ich ſuche den Weg zu dem Erebos; mein Geiſt iſt dorten, und ich muß nur ſo lang auf Erden weilen, um vor dem Abſchied aus dem Leben, der Martern

gröſste zu empfinden. O warum kann ich nicht vor Dich den dunkeln Weg betreten! — nah bist Du ihm — Ich will schweigen, denn wenn ich dem schweren Leiden Athem gäbe, es würde Dein groſses Herz so tief durchdringen, wie das meine; zum erstenmal würde Damocles, ganz der Menschheit unterliegen. Folge Deinem Ruf! die Bewundrung Deiner Tugend, war im Frühling unsers Lebens, meine süſste Wonne, nun bring ich noch einmal in die seelige verflossne Zeit — wenn ich Dich damals am Abend eines ehrenvollen Tags, voll Liebe und Bewundrung umfaſste, fühlt ich wohl: der Mann sey um gröſsrer Dinge willen da, als zur bloſsen Freude seines Weibs. Achte nun nicht auf mich — mit einem dünnen Faden häng' ich noch am Leben, schweigend drück' ich Deine Augen zu, dann mag er zerreiſsen.

Damocles. Die Thränen, die Ihr nun in meine Augen zieht, wägt die Herrlichkeit der Welt nicht auf. Laſst sie Euch nicht bekümmern, es sind Freuden-Thränen! Thränen der Wonne, so von Euch geliebt, und Eurer werth zu seyn! Selbst der Schmerz, der sich darunter mischt, gränzt an das erhabenste Gefühl, das mich je durchglüht hat. — Kommt, lächelt durch eure Trauer, und drückt schweigend meine Hand. Der Tyrann, vor den ich nun gefordert bin, mag zittern, nicht ich! Mir verleihen die Götter unüberwindliche Kraft, die seinige liegt, in feilen, feigen Händen! — Lebt wohl! lebt wohl!

Arate. Zum letztenmal berühre ich Dein freundliches, gütiges Angesicht!

Ino. Zum leztenmal hebt die Größe Deiner Seele, mein ſchwaches Herz empor.

Damocles. Warum, zum leztenmal! Traut mir und der Gerechtigkeit! Nie verläßt ſie die Menſchen ſo gänzlich, daß ſie an mir, der ich mich für ſie geopfert habe, zum Verräther würden; und wär es, iſt's eine Thräne werth, ſie zu verlaſſen?

Ino. Wir fühlen nur, daß Du uns verläſſeſt.

Charikles. Du empfindeſt groß; doch menſchlich iſt unſer Beben um Dich, und uns!

Damocles. Glaubt mir, ich fühls, wie Ihr, und bey dieſem Abſchiede, ſcheint ſich mein Weſen ſchon aufzulöſen; verweilte ich länger hier, ich würde in Euren Blicken, den Muth verliehren, deſſen ich bedarf. Dieſer Augenblick erfordert einen Mann, der ſich und Euch vergeſſen muß. Folge mir, Charikles! Dort lebe nur ein Gedanke in unſrer Seele: das Vaterland zu retten, fürs Vaterland zu ſterben,

(Die Weiber fallen um ſeinen Hals; er reißt ſich los, und ſie gehen ſtill und ſtumm ab.)

Die Scene des zweyten Akts.

Der **Oberprieſter** führt den **König** aus dem Tempel.

Beginne, König; ſchon treiben ſchwarze, mit Donner beladne Wolken von dem Meere her; die Natur wird

Dir zum Wink der Götter dienen, die Gemüther beugen, und Deine Macht erhöhen. (in Tempel zurück.)

(Von allen Seiten tritt der Adel und das Volk ein. Megacles. Kallias. Kreon. Ariſten. Später Damocles und Charikles. Die Leibwache bewaffnet.)

Attalos. Damocles, ſage hier laut vor dem Adel und dem Volke, was iſt Deine Forderung an mich! Worauf gründeſt Du ſie; wer gab Dir das Recht, ſie an mich zu machen!

Damocles. Ich will und fordere, daß Du, den unſterblichen Göttern gleich, dieſem Lande, nur Gutes thun möchteſt; und um das Böſe zu verhindern, will ich Dich, nach dem Rechte der Menſchheit, dem Rechte, das mir dieſes Volk, als erſtem Wächter der Geſetze anvertraut hat, ſo einſchränken, daß Du auch wider Willen gezwungen ſeyſt, gerecht zu herrſchen!

Attalos. Willſt und willſt! Woher ſchreibt ſich dieſer Stolz? Biſt Du allein die Stimme des Volks?

Damocles. Das Organ der unterdrückten Menſchheit bin ich, das vor Dir und keinem Sohne der Erde verſtummen wird. Herrſchen magſt Du über Rhodos, dieſe Sclaven, derer Blick Deine Macht in Staub gedrückt hat, mit deinem Zepter muthwillig geißeln, doch nur, wenn ich nicht mehr bin; denn ſo lang ich einen Athemzug vermag, ſoll er Freyheit ſeyn. Ich ſehe nun, das Spiel hat ſich gewandt; des Tyrannen Stolz ſchwellt Deine Lippen, und Deine Augen ſchimmern des Feigen, tückiſche Freude. Auch weiß ich, daß nur ich in Rhodos, Dir, die Stirne biete; aber

aber nie fühlte ſich ein Mann auf Erden, mächtiger unterſtützt, als ich mich fühle. Vor der Gerechtigkeit, die auf meiner Seite ſteht, erbebſt Du in Deinem Innren, und dieſe alle mit Dir, die meinen Blick vermeiden, und beſchämt zur Erde ſehen. Herrliches Gefühl, mitten unter dem Haufen ungerechter, eigennütziger Sclaven, allein gerecht und rein zu ſtehen. — Rhoder, nicht an mir werdet ihr zu Verräthern, an Euch, an Euren Kindern, und falle ich heut durch Eure Feigheit, durch Eure Laſter, ſo fällt mit mir Eure Freyheit!

Attalos. Zu lange ſchon, haſt Du unſer geduldig Ohr, mit dieſem Laut gemartert! zergliedre ich nun den Sinn davon, was heißt es anders, als: ich Damokles ſchlug die Krone aus, um heller in dem Glanze, der unerwarteten That, zu ſtrahlen; aber da die Macht noch ſüßer iſt, als der Genuß der Eitelkeit, ſo möchteſt Du auch immer, König eines Königs ſeyn. Eitler Schwärmer, verträgt die königliche Macht die Vormundſchaft? Heißt dieſes nicht den einfachen Gang der Natur aufhalten? Durch die Wahl eines Königs, wollteſt Du die Flamme des Aufruhrs dämpfen; doch zu gleicher Zeit, lockteſt Du ſie tiefer in's Verborgene, um ſie nach Willen, und der Zeiten Lauf, wieder aufzublaſen. Gefährlich iſt des Weiſen Stolz! Auch ich achte einfache Tugend; aber wenn man ſie unterm Scheine von Aufopfrung, zum Werkzeug finſterer Abſichten macht, ſo lobe ich mir den Mann, der um ſeines eignen Beſten lebt und handelt: nur dadurch hilft einer dem andern fort, und ſelbſt aus unſern Fehlern entſpringt mehr Gutes, als aus der eitlen Schwärmerey der

Tugend! Damocles, die Geſetze ſchlafen nicht, und Du, ihr vermeinter Wächter, haſt eines aus der Acht gelaſſen, das Dich und jeden hier zum Tod verdammt, der mich in dem Amt angreift, das Zevs mir anvertraut hat.

Damocles. Wer die Menſchen mit Füßen tritt, der mißbraucht die Götter ohne Scheu. Dieſes hier iſt allzuſehr thörigt Menſchen-Werk, als daß wir damit höhere Weſen vermiſchen ſollten. O Rhodos! o mein Vaterland! daß ich ſo lang gelebt habe, um hier vor einem einſt freyen Volke, vor der Götter Tempel hier, der Menſchheit Läſtrung anzuhören. — Charikles, Du hörſt und ſiehſt, wir haben kein Vaterland mehr!

Charikles. Laß mich reden! o laß mich Sparta's Tugend, in meinen erzürnten Geiſt zurückrufen!

Damocles. Sieh auf dieſe, und ſag ob ſie es werth ſind!

Attalos. Wache, tretet zwiſchen mich und dieſe Aufrührer, ſie führen Dolche.

Ariſton. Der Tempel öffnet ſich.

Oberprieſter. (auf der Schwelle) Beugt Euer Haupt zur Erde, Frevler! tiefe Stille herrſche! Aus den dunkeln, unerforſchlichen Tiefen, tret ich hervor, ich der Oberprieſter des mächtigen Zevs. In diamantnen Wänden grub ſeine Hand der Menſchen Schickſal, und ich las mit Schauder, was der Finger des Donnerers, mit dem Feuergriffel eingegraben hat. Rhoder, hört und bebet!

Der Gott der Götter herrſcht einzig, unumſchränkt, auf des Olympos Höhen. Vor dem Donner ſeiner Stimme

zittern

zittern die Götter, gehorchen und genießen durch Gehorsam, der seeligen Ruhe, des Gesangs der Musen und der göttlichen Speisen. Herrschen und gehorchen, erhält das Wesen der Welt; doch einfach sind die Gesetze, wornach die unendliche Erde sich drehet. So sey einfach die Regierung der Menschen. Den Königen verlieh der mächtige Zevs, ihn auf Erden bildlich vorzustellen, sie stehen unter seinem Schutze, und beherrschen nach seinem mächtigen Willen der Menschen Geschlechter. So sammeln sich nach dem Kampf' um mißverstandene Freyheit, die Menschen zur Ruhe, bis sie nur unter der Herrschaft eines Einzigen finden. Tyrannen schicken die Götter den Menschen zur Strafe, und kein Volk entzieht sich der Kette des Schicksals; nur Frevler greifen in die Wage, die Zevs gewaltige Hand über den Sternen hält. Er weg Euch, und wog Euch Ruhe zu! Verderben den Träumern, die auf der eiteln Sophisten Sprüche bauen, und über die Götter vernünfteln, die der Menschen Wesen leiten. König Attalos, Dir gab Zevs den Zepter über Rhodos; richte, denn Dich erwartet Minos, der Freund des Donnrers. Vernichte, damit Du erhalten kannst! Das Opfer blutet, und ich gehe zu fragen, ob Zevs Dein Richteramt heiligt! (Der Tempel schließt sich.)

Charikles. Betrug und Lästerung der Gottheit! o Damocles, fessle nicht ferner meinen Arm!

Damocles. Schweige!

Attalos. Ihr habt die Befehle der Götter vernommen, ich bebe! Doch vollziehen muß ich den Ruf der

ſtrengen Götter. — Edler Damocles, ich möchte Dich retten, Dich gern dem Geſetze entziehen; ſag mir, wie ſoll ich Dich retten?

Damocles. Ich verachte die Rettung, die von dem Manne herkommt, der den Dienſt der Götter, zur Unterdrückung mißbraucht. Mein Herz ſpricht reiner als die erkaufte Stimme des falſchen Prieſters. Sey König; über Dir das Geſetz, den Tyrannen ertrag ich nicht!

Ariſton. Er läſtert die Götter!

Charikles. Nur die Götter des Tyrannen, die mit goldner Zunge ſprechen.

Volk. Frevel! Frevel! Frevel! Deine Läſtrung komme über Dein eignes Haupt!

Attalos. Damocles, dieſe Stunde lehre Dich, wie gefährlich es für den Unterthanen iſt, des Aufruhrs Sache zu unternehmen. Du verachteſt die Stimme der Götter, die Dich verdammt; hör auf die Stimme der Menſchen, die Dich aus der Zahl der Lebenden wirft!

Damocles. Ich ſehe hier Menſchen, wie ich eben Götter hörte. Eile, denn ich möchte eines beſſern Anblicks genieſſen, und ſey's auch in dem Erebos.

Attalos. Du biſt ihm nahe.

Damocles. Licht und Leben ſind nur da, wo keiner Deines Gleichen iſt.

Attalos. Hört mich, ihr Bürger von Rhodos! Im Aufruhr trat heute Damocles vor mich, ſeinen König! Er drang mit frecher Kühnheit drauf, daß ich die Leibwache, die ich zum Schutze des Staats, aus freyen

Bür-

Bürgern gesammelt habe, entlassen sollte. Gern' würd' ich ihm hierin willfahrt haben, besonders, da er vorgab, es geschehe in Eurem Namen. Ich trug die Sache den freyen Männern vor, die an der Spitze dieser Wache stehen, und frug sie: ob sie auf Damocles Befehl, den Staat verlassen wollten? sie, die hier gegenwärtig sind, beriefen sich auf den Eid, den sie bey Zevs Altar geschworen haben, und drohten, nie das Schwerdt von ihrer Seite loszugürten, bis Ruh und Sicherheit in Rhodos wieder herrschen. Fragt sie nun selbst; sie sind Eure Väter, Brüder, Kinder; sie werden Euch sagen, daß sie nicht mich, daß sie nur Euch, gegen die Neuerungen tollkühner Schwärmer schützen. Damocles ist ein edler Mann, seine vorige Thaten sprechen laut für ihn; doch schmerzlich ist's, daß er ein so schönes Leben, aus Stolz und Herrschsucht, nun mit Aufruhr endet. Vielleicht auch, daß ihn die Trugschlüsse der Sophisten, die Sprüche alberner Weisen irre führen, und gern würd' ich ihm verzeihen; doch solche Träumereyen werden bald gefährlich, denn so bald sie laut werden, so bald's dem sogenannten Weisen, nicht mehr gnügt, im Stillen seinen Stolz und Tadelsucht zu kitzeln, verwirren sie das Volk, und stürzen ihren Urheber. Ihr die ihr Rhodos und seine Gesetze vertheidigt, hier bewaffnet gegen des Vaterlands Feinde steht, seyd Ihr zufrieden, daß ich den Zepter über Euch führe?

Leibwache. Herrsche über uns, Attalos! (sie schlagen auf ihre Schilde, und ziehen die Schwerdter) Verderben den Feinden der königlichen Regierung!

Atta-

Attalos. Ihr Edlen von Rhodos, die Ihr mir, durch Weisheit und Gerechtigkeit, diesen Staat regiert, auf welche Seite tretet Ihr? Habt Ihr Damocles aufgefordert, mich Euren König, aufrührisch anzutasten; unterstützt Ihr ihn in diesem Vorhaben?

(Alle treten auf des Königs Seite.)

Damocles. Megacles, auch Du?

Megacles. Menschen irren, weisre leiten sie. Zevs entschied; wer bin ich, daß ich gegen den mächtigen mich empören sollte? Vergieb, o König, den Verblendeten, die nie wissen, was sie wollen!

Attalos. Der gute König fühlt sich nie glücklicher, nie beneidenswerther, als wenn er vergeben kann. Damocles, Du stehst allein!

Damocles. So scheint es Dir!

Attalos. Verurtheilt von den Göttern, verlassen von dem Volke, befleckt mit Aufruhr, verdammt zur Strafe des Verraths am Vaterlande! Sieh, und gerne möcht' ich Dich retten, ich schwör es vor dem Volke, wenn Dein unüberwindlicher Stolz, Dir nicht im Wege stünde. Einen Schritt, Damocles, und wir sind Freunde!

Damocles. Glaube nicht, daß ich durch Abfall von der Tugend, ihr Daseyn wie diese hier, in Zweifel setzen, und die Fesseln der Tyranney auf ewig, durch meine Unterwerfung schmieden werde. Mir gnügt das Leben unter freyen Menschen nur; um alle Deine Herrlichkeit, trüg ich seine Last nicht unter Sclaven. Ihnen mag das Leben gnügen, das Du ihnen heute schenkst, und morgen rauben kannst.

kannſt. Wir beyde können nicht in Rhodos athmen; ich fühle, daß wenn die Götter, dieſes Volk, nicht für ſeine ſtarre Fühlloſigkeit ſtrafen wollten, ſo ſtündeſt nun Du vor mir, deinem gerechtern Richter. Dein iſt die Macht, brauche ſie, und wie Du willſt, nur eile; wenn ich dem Schickſal zürne, ſo iſt's darum, daß ich in Deiner Gegenwart noch ſtehe.

Attalos. Ihr habt gehört, wie weit meine Güte geht! —

Stolzer, und ein einzig Wort wird dieſe freche Stirne, mit Schaam, bedecken. Bey den Göttern, nichts iſt ſcheußlicher an dem Menſchen, als Heucheley, die ſich unter Tugend hüllt. Eben dieſer Damocles hat durch Charikles, ſeinem Sohn vertrauen laſſen; daß, wenn ich ſeine aufrühriſchen Abſichten nicht erfüllen würde, ſein Dolch mich treffen würde.

Damocles. Deine Worte gleichen Deinen Thaten! Iſt es dieſes Volk wohl werth, daß ich meine Hände, mit Deinem unreinen Blut beflecken ſollte? Wer iſt der Mann, den Du durch Dein verführeriſch Gold, zu dieſem Verrath gedungen haſt?

Attalos. Dein Sohn! —

Damocles. So trete hervor, Kallias, und klage mich an!

Kallias. (er bebt und entflieht.)

Attalos. Seine Flucht beweiſt die Anklage! — Du verſtummſt, Heuchler, und die Schaam beugt endlich Deinen

Deinen stolzen Geist zur Erde. Seht dies ist der Weise Rhodos! dies der Tugend Schwärmer!

Charikles. Ha, Du verstehst Dich aufs Herz der Menschen! — Mein Vater, den tödtlichsten Streich haben sie Dir nun gegeben, und Dein Schweigen, das aller Herzen zerreissen sollte, wird Dir zum Verbrechen. O das meine faßt es tief, und Dein Anblick fesselt die wilde Wuth, die mich nun ergreift.

Damocles. Unterstütze mich, mein Sohn! — o ich empfinde mein Alter! — so, laß mich ein wenig ruhen! — meine lieben Mitbürger, vergebt, daß ich mich einen Augenblick vor Euch niederlasse! daß ich mich vor Euch, der ich sonst den Schmerz so männlich ertrug, nun weicher zeige. — Es ist schrecklich, aus seinem Blute einen Verräther gegen sein Leben, gezeugt zu haben! und einen so lügnerischen Verräther. Es ist noch schrecklicher zu ahnden, daß der Sohn, durch eben die Hand bald fallen muß, durch die er den Vater niederwirft. — Charikles, laß mich auf eines Menschen Wange, meine letzte Thränen weinen, damit mein Herz nicht an dem Geschlecht verzweifle, und sich mit Zorn erfülle, mein Leben ihnen geweiht zu haben. — Wische die Thränen nicht weg, sie mögen mich immer weinen sehen; ich sitze hier an dem Grabe der Freyheit, und benetze es mit meinen letzten Thränen! —

Ich dachte, Attalos, Du strebtest nur nach meinem Leben —

Dieſes Volk iſt nicht zu retten! ich überlaß Euch Eurem Schickſal, der Geiſſel des Tyrannen, und fühle nur meinen Schmerz! —

Zevs Kronion! mein Wirken auf dieſer Erde iſt zu Ende, ich verhülle mein Haupt, meine Seele iſt dunkel, und die Flamme verlöſcht, die mir durchs Leben leuchtete. Ich habe alles gethan, was ich vermochte; ſieh auf den Verrath des Sohns, auf die ſtarre Kälte dieſes Volks, für das ich mich opfre, ich reiße nun von den Menſchen, und verhülle mich ihrem Blick! Verhülle mich in mein Leiden, den Lohn meines Lebens! Nimm mich auf, zieh: mich in den Strom deines Lichts, und heile dieſe hier von dem Verderben ihres Herzens, wache ſie wieder zu Menſchen! Ich vergebe ihnen, und bedaure ſie! (er verhüllt ſein Haupt.)

Charikles. Verſtecktes, fühlloſes Volk, in dieſem Augenblick verhüllt ſich Eurem Auge die Tugend; die Gerechtigkeit verbirgt ſich, und die Götter nehmen den Edlen zurück, deſſen Ihr nicht mehr werth ſeyd!

Ich bin ein junger Mann, und möchte Euch noch vieles, in dem Sturme meines Herzens ſagen; aber der Glanz dieſer großen Seele hat mich berührt, und mich hoch über das Schickſal erhoben. Vielleicht daß Tauſende unter Euch wünſchen den Gerechten zu retten, den Tyrannen zu ſtürzen, der ſeine Macht auf Greuel gründet; aber feig ſeyd Ihr, und wagt es nicht, dem Schwerdt erkaufter Sclaven zu trotzen; auch feſſeln Euch dieſe Verräther, die ihn aufgefordert haben, damit ſie Euch tiefer in die Knechtſchaft ſtürzten, damit ſie durch Liſt, den verhüllten Gerech-

ten,

ten, den Richter ihrer Thaten, aus dem Lichte entfernten. Auf ihnen ruhe der Zorn der Götter, dem sie nie entfliehen werden. Ich war es, der dem Verräther Kallias vertraute, daß wenn der Tyrann, den Euch geschworenen Eid nicht halten sollte, mein Dolch ihn finden würde. Der Edle hier wußte nichts davon: als ich ihm meinen Vorsatz entdeckte, fesselte er meinen Arm, weil er fühlte, daß Ihr der Freyheit nicht mehr werth seyd, und daß eben darum, auf diesen Tyrann noch ein grausamerer folgen müßte. So vergaß er seiner Erhaltung, um Eures künftigen Schicksals willen. Kallias verriethe dem König, weil dieser ihn mit Hoffnung auf seine Tochter, und das Diadem, zum Vatermord gereizt hat. Welche Könige Ihr einst zu erwarten habt, mögt Ihr daraus sehn! —

Seht hier den Dolch, der Euch von dem Tyrannen befreyen sollte! was hielt mich nun ab, den Streich zu führen? Schon erblaßt er, und bebend treten seine Sclaven näher um ihn her; doch eh sie meine Brust erreichten, wärd' er darnieder sinken! (er wirft den Dolch zu den Füßen des Volks.) Der Gerechte hier hält meine Hand zurück, deren der Tyrann nicht werth ist; die Hand des Sclaven wird ihn aus dem Dunkel treffen, wenn Ihr unter seinem Drucke, die Schuld gebüßt habt, die Ihr heute auf Eure Seele ladet!

Attalos. Sein Beyspiel soll die Hand des Mörders fesseln — Arison, wie lautet das Gesetz, womit unsre weise Väter den Aufruhr strafen?

Ari-

Ariſton. Gift trinke der freche Bürger, der aufrühriſch die Obrigkeit aufferdert!

Attalos. So trink er Gift, daß der Staat beſtehe, und Ruhe wiederkehre! (der Tempel öffnet ſich.)

Oberprieſter. Zevs nahm das Opfer gütig an. Ich frag den Donnerer durchs Opfer, und ſeine Antwort iſt: Gründung der königlichen Macht. Herrſche, Attalos, als unumſchränkter König; in der Götter Namen überliefre ich Dir den Vertrag, den Du mit diſem Volke getroffen haſt. Er enthält des Aufruhrs Saamen, vertilg ihn nun!

Attalos. Ich herrſche in Rhodos! Rhodos ſey glücklich! Ich zerreiſſe das Band, das meinen Zepter feſſelt: nur in des Königs edlem Herzen lebt der Eid der Pflicht! (man hört den Donner. Das Volk erſtaunt.)

Oberprieſter. Höret die Stimme des donnernden Zevs! er heiligt die That.

Charikles. Erſtaunet! Thränen und Verzweiflung iſt alles, was dem unterjochten Volke, noch übrig bleibt.

(zu Attalos.) Nur jetzo riſſeſt du durch das Herz des edlen Verhüllten! — Ihr Bürger, er iſt glücklich, ſtirbt und ſtirbt frey! Fürchterlicher iſt das Urtheil das der Tyrann nun über Euch geſprochen hat. Mit dieſem Riſſe

hat er der Menſchheit heilig Recht verlilgt, und Ihr, die ihr unter Göttern und Geſetzen ſtehet, ſeyd nun die Beute der Tyranney. Mit angſtvollem Blick ſeht ihr nun, auf euren Vater hier — o weinet, weinet! der Euch retten konnte, den habt ihr verrathen und verlaſſen! (das Volk zerſtreut ſich in Furcht und Verwirrung. Die Wache umringt Damocles.)

Fünfter Akt.

(Ein dunkles Gefängniß.)

Damocles.

— Es iſt nicht die Furcht vor dem nahen Tode, nicht das ſchmerzhafte Gefühl des wirkenden Gifts, das durch meine Seele ſchaudert. Das Andenken der verlaßnen Geliebten, das ſchreckliche Schickſal eines ſo hoffnungsvollen Sohns, das nie zu heilende Elend eines unglücklichen, verblendeten Volks, dieſes iſt es, was die lezte Stunde meines Lebens peinlich macht. Hier — allein in der Finſterniß, ſoll ich den Tod des Verbrechers ſterben — nicht den erhabenen, edlen Tod für das Wohl, das künftige Glück des Volks, um den ich Euch, Ihr Götter, unter den wilden Stürmen, ſo oft anflehte. Du weißt es, Vater der Menſchen, nie gedacht' ich, bey drohenden Gefahren, an eigne Rettung, immer war mein ſtilles Gebeth zu dir: Rette ſie, und befeſtige ihre Ruhe durch meinen Tod! Diesen ſchönen Lohn des Lebens haſt du mir verſagt; doch nicht den Troſt, der aus dieſer ſtillen Klage meines Herzens fließt, durch den ich nun, das nahe Glück der Unſterblichkeit, voraus empfinde. Wohl mir daß ich ihm nahe bin! Wohl mir, daß ich in dieſer fürchterlichen Stunde, ohne den peinlichen Stich des innern Vorwurfs und der Reue,

über meine verlebte Tage, blicken kann. Dir übergeb' ich dieses unglückliche Volk! Dir übergeb' ich meine verlaßne Geliebten! Kalt wird das Volk auf ihr Elend sehen — der Tyrann wird sie verfolgen — keiner sie schützen — meine kranke, zerrüttete Arate — meine sanfte Ino — Ha, leicht reißt sich der Mensch vom Leben, doch schwer von denen durch die er lebt — in ihrem Elend, das auf mein Hinscheiden erfolgen muß, das ich durch mein Aufopfern für dieses Volk bewirkte; da, nur da, fühl' ich ganz das Schreckliche meines Schicksals. Ich höre ihre Klagen, vernehme ihre Seufzer, seh' ihre starre Blicke — die düstre, schmerzvolle Verwirrung meiner Arate — die bloßen Wangen meiner Ino — die wilde Verzweiflung des edlen Charikles — und sie so zu verlassen — ohne sie trösten, ohne ihren Schmerz besänftigen zu können — ohne daß sie den einzigen letzten Trost empfinden, mir in dieser Stunde beyzustehen, durch ihren Zuruf mir die Pein des gewaltsamen Tods zu lindern, und dann meine Augen, durch einen sanften Druck, zu schließen. Ferne von mir saßen sie die schreckliche Botschaft meines Tods, in tödtender Angst erwarten, und dann — verleihe mir Stärke, Vater der Menschen, daß ich diese schreckliche Stunde überlebe! bewahre meinen Geist vor Murren, über die dunkeln Wege, die du die Menschen führst! Laß mich in der sanften Weisheit meines Herzens sterben! Gieb mir Thränen über ihr Schicksal, daß das meinige, über dem Mitleid für sie, zerfließe! —

Wächter. Damocles.

Wächter. Damocles!

Damocles. Wer biſt Du? o willkommne Stimme, ſprich!

Wächter. Der Mann der Dir das Gift gereicht hat. Ich komme Dich zu fragen, ob Du ſeine Wirkung fühlſt?

Damocles. langſam. Freund; ſchwer wird mein Athem — mein Gaumen heiß und dürre.

Wächter. Der König erlaubte, daß Dein Weib und Deine Tochter, zu Dir gelaſſen werden mögen; willſt Du ſie ſehen?

Damocles. O Wonne! Wonne! gieb ſie meinem Herzen und die Götter werden Dich dafür belohnen!

Krate. Ino. Charikles. Damocles.

Krate und Ino.

Damocles! mein Vater! wo biſt Du in dieſer ſchreckenvollen Finſterniß!

Damocles. Licht! Licht! Licht! o einen Stral der glühenden Sonne, daß ich ſie ſehe! (ſie fallen um ſeinen Hals, zu ſeinen Füſſen.) Ich hör ihr Aechzen! ich fühl' ihre Thränen! O Licht! Licht! einen Blitz vom Himmel, daß

daß ich ſie ſehe! (Die Scene erleuchtet ſich.) O Wonne! Euch wieder zu ſehen! noch einmal mit Euch vereinigt zu ſeyn!

Ino. Du allein, mein Vater, in dieſer Finſterniß!

Damocles. O eine ſchreckliche Einſamkeit! Wut ſah' ich Euch! Du biſt es — und Du! Nun kann ich ſterben, kann unter dem peinlichen Schmerze, mich von Euch zu trennen, Muth aus Euren Blicken ziehen. — O mein gutes Weib!

Arate. Welche ſchreckliche Zerſtörung iſt in Deinen Zügen!

Damocles. Es iſt die Bläſſe Deiner Wangen, das Zittern Deiner Lippen, das in meine Seele greift.

Arate. O! O!

Damocles. Du glühſt, mein Kind, und ſtarre Thränen hängen an Deinem Auge.

Ino. Thränen der Verzweiflung.

Damocles. Stille, mein Kind! ſtöhre die namenloſe Freude nicht, die ich nun empfinde! Nur noch wenige Augenblicke werd' ich mit euch ſeyn; laßt ſie uns genießen! — Deine Hand, mein Sohn! Du ſiehſt voll Gram in mein nahes Schickſal, und die Thränen, die aus Deinen Augen dringen möchten, werden nur von dem Gefühl zurückgehalten, wodurch Dir mein Ende groß und ruhmvoll ſcheint. Sey ein Mann, und hilf mir dieſe tröſten.

Charikles. Mein Vater, Du hast meinen thätigen Geist gefesselt, und in diesem Zwange, hab ich meine Kraft verloren.

Damocles. Nur Du bleibst ihnen übrig — führe sie durch den düstren Lebens-Pfad.

Charikles. Ich will es thun, sie sind mir alles!

Damocles. Denke der Rache nicht, denke nur dieser Schwachen! heut empfingst ich in Dir die schönste Erbschaft von Deinem Vater, so nimm nun diese hin — Stehe auf, meine Lieben, und schonet meiner. Wo wart ihr? wo bliebt ihr?

Arate. Im verlassnen Haust.

Ino. Jammernd, nach Dir weinend!

Arate. Verzweifelnd!

Charikles. Getheilt zwischen der Gluth der Rache, den fürchterlichsten Entschlüssen, und Deinem strengen Willen. Ich bat den Tyrannen, uns zu erlauben, Dir beyzustehen.

Arate. Mit bebenden Händen durchdrang ich mit der Tochter den rohen Haufen, der den Platz anfüllt.

Charikles. Muthlos sieht das feige, elende Volk, für das Du Dich geopfert hast.

Damocles. Später wird es reifen: Der Lob, den ich heute für die Freyheit sterbe, der nun die Knechtschaft zu befestigen scheint, wird einst die Sclaven-Kette zerbrechen. — Wie dunkel wird es hier? — Wo, wo seyd ihr? — ich höre Euren Athem, und sehe Euch nicht

mehr — o Ihr habt viel gelitten, habt viel geweint um meinetwillen — vergebt es mir!

Charikles. Edle, große Seele!

Damocles. Wische die Thränen aus meinen dunklen Augen, daß ich Euch sehe! Es liegt viel Wollust in diesen Thränen — diese Thränen fallen auf das Haupt der Liebe, das ich nun verwaist muß: doch wohlthätig dieses Gefühl wird mich übers Grab begleiten; was sonst das Leben eines Lichtes werth? Unterstütze mein Haupt, Charikles! Dieß liegen in starrem Schmerze, zu meinen Füßen! — schon öffnet sich mir der Weg zur Unsterblichkeit, schon sehnt sich meine Seele nach den schönen Gefilden, wo Ruhe und Freyheit wohnen, wo ich aufgenommen unter den Edlen und Weisen, im hellen Lichte wandle, und Euer harre! —

Arate. Dein Haupt sinkt entkräftet darnieder! o Damocles, mein Freund!

Damocles. Ich fühle tief, daß ich Euch verlasse — o weh und schwer — und dunkel —

Weiber. Er stirbt! er stirbt!

Charikles. Mein Vater, hast Du den Trank schon gekostet, der Dich ins beßre Leben führt?

Damocles. Ich habe — es war der Trank der Freyheit.

Kallias erscheint. Vorige.

Weiber. Weh! Weh! Weh Rhodos! Weh dem Tyrannen! Weh dem Vatermörder! Weh dem verrätherischen Volke!

Damocles. Fesselt nicht durch Eure Klagen, meinen eilenden Geist in diesen Körper, den der Schmerz durchwüthet. Beweist mir Eure Liebe in dieser schrecklichen Stunde, wo der unsterbliche Geist der Pein des schwächern Körpers unterliegt! — Ino, wische den Schweis von meiner Stirne, kühle meine glühende Augen — — o bald werd ich der Schmerzen los, mich wiederum in der Urquelle meines Wesens verlieren! — Ha wer ist hier? Wer flehnt im Tone der Verzweiflung um mich? (er richtet sich auf, und sieht starr um sich.) Weiche, Unglücklicher, daß ich ohne Zürnen zu den Göttern eilen mag! — Mutter, ist er's? Ist er's, den meine sterbende Zunge nicht nennen kann, weil meine Seele dem Verräther nicht fluchen will? hat ihn die Verzweiflung in die Fluth gestürzt? das Meer den Verräther auf den Sand getrieben, wo er grables modert? Ihn trieb Hades aus dem Erebos, daß die Verzweiflung seine Seele hier zerreisse! Entfliehe, düstres Bild, Du trägst die Gestalt des Vater-Mörders, den der Erebos ausstößt, den das Licht verscheucht, für den im unermeßlichen All kein Raum und Bleibens ist. Entfliehe, und laß mich ruhig sterben! —

Kallias. (Stürzt stumm, verzweiflend zu seinen Füssen.)

Damocles. Fliehe! ich fluche den Menſchen nicht! fluche ſelbſt dem Tyrannen nicht! Nur entfliehe, daß ich ruhig ſterben kann.

Charikles. Entfliehe, Kühner! Laß ihn hinſchiden ohne Bitterkeit! Du haſt die Natur zerſtöret, warum weckſt Du ſie auf?

Arate. Weiche, daß Dich die Mutter nicht in blinder Wuth anfalle! Laß den Vater ſterben, den Du verrathen haſt.

Kallias. (Springt auf.) Vernichtung! Vernichtung! Vernichtung! (ab.)

Damocles. Iſt er weg? Ah die Unglückliche! in der Blüthe des Lebens verlohren — Die lezten Thränen die ich weine, fließen ihm. Sagt es ihm, meine Lieben! Nun tritt der ernſte Jüngling aus dem Hinterhalt den meine Arate in weiſſagendem Geiſt erblickte. — Begleitet mein Verlöſchen mit dem Tone Eurer Stimme! Eine ſchwere, ſchwarze Finſterniß drückt auf meine Augen — ah, mein Herz entſinkt mir — Iſt dies Deine Hand mein Kind!

Ino. Die meine und der Mutter ihre!

Damocles. Das Zähnen der meinigen iſt ſtumpf, und Eure Lebens-Wärme bringt nicht durch des Todes eke Kälte! — o mein Herz ſtirbt ſelbſt der Liebe, und unter dieſer Nacht, die ſich um mich zieht, ſinkt mein Geiſt darnieder — ohne Wärme zittert ſelbſt die Weisheit auf meinen Lippen — eine kalte Flamme, die der Schmerz erſtickt — Schwer reiß ich von Euch! — Vergebt mir

meine

meine Klagen — Mir iſt weh und weh! — o nun Deine ſanfte Stimme, meine Ino! — lebt wohl! lebt wohl! O Apollo du Gott des Lichts, Beſchützer dieſes einſt blühenden Eylands, heile dieſes Volk von ſeiner Blindheit! Laſſe ſie der Freyheit und deiner Herrſchaft wieder würdig werden! Gieße deinen beſten Segen über ſie, und ihre Fluren! Dieſes Gebeth für ihr Wohl, benimmt dem Tod ſeine Schrecken — ich fühle mich noch einmal ſtark, mein Geiſt erhebt ſich, ſanft umſchwebt mich die Unſterblichkeit! ich bin frey! (ſie ſinken ſtumm um ihn herum, an ſeine Bruſt, an ſeine Knie; nach einer Pauſe.)

Der König. Megacles. Viele von dem Adel und dem Volk.

Attalos. Er hat gebüßt! ſein Tod rettet den Staat und erwirbt Euch Ruhe! — Sein Beyſpiel lehre Euch, daß man die Menſchen kennen muß, um genau zu wiſſen, was ihnen nützen kann. Selbſt die Tugend iſt gefährlich, wenn Verſtand, Beſcheidenheit und Erfahrung, ſie nicht leiten. Euch verbanne ich, daß Griechenland erfahre, in Rhodos herrſch' ein König, der zu ſtrafen und zu belohnen weiß.

Charikles. O Sonne! ſo ſollen wir Dich da ſehen, wo Dein göttlich Licht keinem Tyrannen leuchtet!

Arate. Laß mich ſeine Aſche in eine Urne ſammeln und mit meinem Schmerz, von hinnen wandern. Sieh, meine

meine Geiſter ſind ganz zerrüttet — ich haſt nichts, als dieſe meine unglückliche Tochter! den Vater, und den unglücklichen Sohn haſt Du mir geraubt; laß uns nun des Edlen Aſche, daß wir unſre Thränen auf ſie weinen mögen!

Attalos. Dem Verräther verſtattet das Geſetz, die Ehre der Todten nicht. Er liege unbegraben am Strande des Meers.

Arate. (zum Volk.) Der ſein Leben für Euch hingegeben! —

Attalos. Der als Verräther ſtarb!

Charikles. Er ſtarb ſanft und für Euch zu den Göttern betend! Wie der Regenbogen in den reinen Himmel zerfließt, ſo zerfloß ſein Leben. Sein Geiſt iſt bey den Unſterblichen; ringend mit Schmerz und Tod, gedacht er Deiner, und dieſer nicht im Böſen; aber wenn einſt die Götter Dich richten werden, die Rache der zertretnen Menſchheit Dich überfallen wird, und nah ſchwebt ſie dem Tyrannen, ſo wird der Athem Deines Lebens, ſchwer und ſtechend über Deine Lippen dringen. Dein Tod wird nicht das Bild des ſüßen Schlafs ſeyn, wie dieſes Gerechten hier. Zagen, Martern, Wuth und Verzweiflung werden Dein Innres zerreiſſen, und ſich ſcheußlich auf Dein Aeußres graben!

Ino. O ein Grab! ein Grab meinem großen Vater!

Arate. Ha, mein Kind! Bitten und Thränen der Unglücklichen ſind des feigen Tyrannen ſüßter Genuß; Du verhärteſt ihn nur, er verfolgt die Tugend über das Grab!

Wo auch dieſer Edle liege, wird die Stätte heilig ſeyn, ihn wird Apollo mit einer Wolke decken! Die Richter im Tartaros werden ſeinen Schatten nicht zurückſtoßen, weil er unbegraben liegt; aber Dich wird das marmorne Grab nicht vor ihrem ſchrecklichen Ausſpruch ſchützen; die Eumeniden werden Dich herausziehen, und Deine bebende Seele, vor den gerechten Minos ſtellen! — Wüthe nur fort! ſchon verlichtet ſich unſer Schickſal in dem ſchwarzen Dunkel, nun tritt das Deinige hervor! Horch! ich höre das Aechzen des Bogens, unter dem Druck der nie fehlenden Rache! Nun zieht die blutige Tochter des Schickſals den ſchnellen, von Deinen Verbrechen befiederten Pfeil, aus dem klirrenden Köcher. Die Eumeniden haben ihn an dem Rade des trüglichen Glücks, der Tyrannen Schmeichlerin, geſchliffen, und mit dem Geifer ihrer Schlangen genetzt. Mit finſterm Ernſte legt ſie ihn auf die Sehne — horch! leiſe iſt ſein Flug, doch er trifft, und nun durchſchneidet er Dein Herz! (von innen Kallias) Attalos! Attalos! (ſie fährt fort.) Hörſt Du der Verzweiflung Schrey! Es iſt die Rache! der erſte Schlag der Rache! Schlage! treffe! tödte! er verſagt dem Edlen ein Grab!

Kallias. (Von innen und fern) Attalos! Attalos! Dich ſchützen Deine Wachen vor meiner Verzweiflung; aber ſie die ich liebte, erreichte mein Schwerd; durch Antiopes Herz, drückt' ich den Dolch der Rache in Deine meineidige Seele. Sie iſt gefallen die Zierde der Erde, gefallen von der Hand des Bräutigams; mich flehte ſie kniend um den Tod, da ſie den Edlen nicht retten konnte,

den ich um ihretwillen verlassen und verrathen habe. Faßt mich nun Vernichtung! zerstöhre meine Seele, wie ich nun verzweifelnd, mein Leben zerstöhre!

Attalus. Faßt ihn! Ergreift ihn!

Stimmen (von innen.) Er stürzte herunter von dem Thurm, die Fluthen haben ihn verschlungen, wir konnten den Verzweifelnden nicht fassen!

Arate. Die Fluth des Meers deckt seine Schande; nun kann ich Thränen über sein Schicksal weinen!

Bothe. O schreckliches Schicksal! Deine einzige Tochter liegt ermordet! ermordet von Kallias!

Arate. Schlage! treffe! er ermordete den Edelsten im Volke, und versagt ihm nun die Erde!

Bothe. Antiope hatte das schreckliche Schicksal Damocles erfahren. Ein fürchterliches Gefühl erwachte in ihr, sie sah sich als die Ursach seines Unglücks an, und in der Verwirrung ihrer Sinne, floh sie durch Rhodos Straßen: „Ich! Ich bin die Mörderin des Gerechten! Um meinetwillen hat ihn sein Sohn verrathen! Rettet, rettet ihn!“ so flehte sie zu den Bürgern. Kallias wüthete durch die Straßen, er suchte Dich auf, seinen Vater an Dir zu rächen. Er rief ins betäubte Volk, es sammelte sich um ihn — bebend flog Deine Tochter her: „Rette, rette mit mir Deinen Vater, wir haben ihn verrathen!“ Er ist tod, schrie er, den ich verrathen habe, und nun vernicht' ich mich, sieh die Eumeniden haben mich ergriffen. Sie fiel zu seinen Füssen, flehte um den Tod von des Geliebten

ten Hand, drohend ihm verzweifelnd zu folgen. Mit starrem, wildem Blicke sagt' er ihr Lebewohl — sie lächelte ihm entgegen, küßte die Hand, die sie ermorden sollte, und das Leben floß sanft aus ihrer offnen Seite hin. Die Weiber heulen um ihre Leiche, und verwünschen Dich!

Arate. Fühlst Du nun, gleich uns, den Riß von dem Herzen der Geliebtesten? Blutet's nun in langsamen Tropfen? Sieh, Du bist ein Mensch, und wenn Du der Unglücklichen nun nachfolgen wirst in den Erebos, geschlachtet der Freyheit, so werden Dir entgegen treten die edlen Schatten, und an Deinem feigen Herzen zählen die Streiche der Rache, und rufen: Dies ist der Mann der die Menschen verdarb, die Menschen mit Füssen trat; aber nun ist der Stachel, womit er sie trat, in sein eignes Herz gefahren. Dann wirst Du bey dem Anblick dieses Gerechten hier, die Götter anflehen, Deine Seele zu vernichten!

Attalos. Wehe dem Volke, das einen König tragen muß, der durch kein Band der Liebe ans Leben gefesselt ist; der nur sich und seiner Macht, im kalten Daseyn lebt. O gern zerriß ich dieses Diadem, um sie zu erwecken! Sie allein war der Reiz meines Lebens! Sie allein fesselte die wilden, zerstöhrenden Geister, die mein Herz entflammen! — (indem er Charikles gewahr wird) Bey Deinem widrigen Anblick erwacht die Rache! Der Mörder meiner Tochter kam ihr zuvor, Du sollst für ihn büssen! Du, der nicht unter freyen, ruhigen Bürgern leben kannst, sollst nun als Sclave unter Rhodos Feinden leben. Hin-

ber ihn auf ein Schiff, und führt ihn auf des Feindes Küste. Dort ſterbe er langſam unter Sclaven-Arbeit!

(die Wache umringt ihn.)

(Arate und Ino ſtürzen bey Damocles Leiche hin.)

Gerechter! Vater! Höre! Höre! Den einzigen Freund von dem unzähligen Menſchengeſchlecht, den raubt er uns!

(Eine Pauſe.)

Charikles. O Glücklicher! o mein Vater, daß Du dies nicht ſiehſt! Ich will dem Verſprechen treu bleiben, und nicht verzweifeln. — Nur ein Lebewohl! — Erwacht! Dort wo mich der Tyrann hinſchickt, leben Menſchen, und ich hab ein Herz, ſie mir zu gewinnen. Ino, das Band, das wir vor Deinem Vater geflochten haben, iſt außer der Macht der Menſchen. Hört auf mich! Gebt mir ein Zeichen Eurer Liebe und Hoffnung. Ich fühle Muth das Schickſal zu bekämpfen. Laßt das Bild dieſes Edlen euch leiten; wendet euch nach Sparta, und ihr werdet Freunde finden.

Ino. Fliehe, Charikles, wir ſtehen uns wieder; dein Name ſey der Schrecken des Tyrannen. Ich, Damocles Tochter, Charikles Geliebte, will hohen Muth erkämpfen, und der tief Gebeugten Stütze ſeyn. Will ſie bewachen, wenn der Schmerz ihren Geiſt verwirrt. Wir ſind nicht ganz verlaſſen, das, um deſſentwillen, mein Vater ſo geendet hat, wird unſer Begleiter auf dem düſtern

Pfad

Pfad des Lebens ſeyn. Iſt es nicht ſo, meine Mutter!

Arake. Ah wohl dem Knaben, den ihr in meinen Armen, ermordet habt! Wohl ihm, daß er geſtorben iſt! Ich ſeh' ihn ſpielen, auf den blühenden Wieſen Elyſiums, und nun tritt ſein edler Vater unter die Schatten; ihn empfangen die Großen der Vorwelt; jezt nahen ihm Homer, Lycurg, Solon und der weiſe Athenienſer, der wie er für die Tugend ſtarb, der wie er ihr Opfer fiel. Ach ich fühle es ſchrecklich, noch ſoll ich leben, um dieſes Volk hier büßen zu ſehen, für das ſich dieſer Gerechte hingegeben hat. — Ha, es umwehen mich die bildervollen düſtren Fittige der Weiſſagung — nun berühren ſie meine Augen und Lippen, ich werde gewaltſam von dem Gotte zu reden getrieben. Welche Nacht umhüllt mich! Welches Gehenl und Gewinſel umſauſt mich? Oeffnen ſich die Kalchgruben, die Gräber eurer Sclaven, daß ich Geſtalten wie Schatten um mich wandeln ſehe, zur Erde gebeugt, ſcheuend das Licht Apollos! des Gottes, der dieſes Eyland, auf einen mächtigen Wink, aus den Fluthen hervorrief, es zu ſeinem Erbtheil machte, da die Götter bey der Theilung der jungen Erde, ihn, den Geber des freudigen Lichts, vergaßen! O Rhodos, du Geliebte des Vaters der ſengenden Strahlen, ſehe nun deinen göttlichen Schöpfer, daß er deinen Felſengrund erſchüttere, und von neuem die brauſenden Wogen, über deine reichen Fluren hinrollen. Er ſchuf und ſegnete ſie, daß ſie freye, gerechte Menſchen nähren ſollten. Wenn er in ſeinem gold-

nen Wagen, heraufuhr, und dich von ſeinem Glanz' erleuchtet, aus dem Meer ſchimmern ſah, wie den goldnen Schild an der Bruſt, des in dunkeles Erz Gepanzerten, hielt er feſter im Zaume, die feuerſchnaubenden Roſſe; neigte ſich ſeitwärts gegen dich, von ſeinem Sitze, und ſein göttliches Herz ergötzte ſich, an deiner jungen duftenden Blüthe. Nun treibt er unwillig die hier noch gern ſäumenden Roſſe, hüllet ſein Haupt, in eine dunkle Wolke, und eilt zürnend an Dir vorüber! Ich ſehe ſie fliehen die Muſen, die Schöpferinnen ſchöner und edler Gefühle, der Gott des Lichts führt ſie hinweg, daß ſie die Sclaven nicht entweihen. Wo ſind ſie nun die ſchallenden Lieder der Freyheit, die unter dem Schlage der Ruder, an deinen feſtigten Ufern ertönten? Wo die Tänze der Jungfrauen? der frohe Jubel der Feſte des Volks? leer und verſchloſſen ſind nun eure Kampfplätze; die Trümmer der Bildſäulen eurer freyen edlen Väter, liegen zerſtreut, in dem hohen Graſe, und decken das Neſt der giftigen Natter. Eingeſchloſſen in der Burg, dem Neſt des Tyrannen, üben ſich eure Söhne in den Waffen, um ihn gegen euch, ihre Väter zu ſchützen. Kalt ſteht er hier vor Euch; bebet nur vor ſeiner Kälte, ſie iſt erlegen, wie alles an ihm. Ich ſehe die Ungeheuer, die ihn in dieſem Augenblick überfallen. Schon umſchlingt ſein Herz, das Mistrauen, die Vergifterin des Glücks der Menſchen. Menſchenhaß, Menſchenverachtung und Furcht geſellen ſich zu ihr, und erzeugen das blutige Ungeheuer die Grauſamkeit, die aus den zuſammengewachſnen Schenkeln, hervorragt. So ſteht er vor mir, ſo wird er Euch erſcheinen, ſo wird er

das Blut dieſes Gerechten, an Euch rächen! — Herrlich! Nun weht ein ſauſender Wind, von dem Meere her? Wer iſt der Kühne, der auf dem tanzenden, leichten Schiffe, daherſchwebt? Mit dem Dolche, der heute vor deinen Füßen hinfiel, der nun in dem Buſen eines deiner vermeinten Freunde ſchläft, ſeh' ich ihn bewaffnet! Apollo umhüllt den Kühnen, da er das Ufer betritt. Das Blut des Tyrannen fließt — die Sclaven fallen über ihn her — ſie zerreißen den ſiechen, gemarterten Tyrannen — auf dem Meere ſchwimmen ſeine blutige Glieder, und entweihen die heilige Fluth. Entfliehe nur, du elendeſter deiner Sclaven, deinem Schickſal wirſt du nicht entfliehen! — Ha, die Wolke heitert ſich auf, an der Stirne des Gottes. Rhodos leuchtet in ſeinem Glanze; die That dieſes Edlen reift. Bekränzt ſteht das Grabmal; Freudenlieder erſchallen, und Apollo befreyet von ihrem Leiden, mit dem ſchnellſten Pfeile ſeines Köchers, ſeine durch Unglück geweihte, Prieſterin!

(Viele Stimmen aus dem Volk.) Weh! weh uns! Wir haben es verdient, unter der Geißel des Tyrannen zu bluten, wir verriethen den Gerechten!

Nun erbeben wir vor der Weiſſagung der unglücklichen Mutter! Wer wird ſich unſrer erbarmen, da wir unſern Vater, den edelſten der Menſchen, verriethen! Nun folgt Verbrechen auf Verbrechen, das Loos eines feigen unterjochten Volks. Wir erwärmten die kalte Tyranney durch Wolluſt und augenblicklichen Genuß.

Laßt uns kinderlos in den Tartaros fahren, wir zeugen nur Kinder, der Geißel der Tyranney.

Mütter, laßt den Säugling verſchmachten; er ſterbe ohne die Feſſeln der Sclaverey gefühlt zu haben!

Arake. Heulet nur, und bereitet Euch auf Thränen und Verzweiflung!

Du, Charikles, folge dem Schickſal. An der Küſte unſrer Feinde findeſt du Schutz. An einem einſamen Thal wirſt du landen, dort harret deiner ein edler Greis, im verwaiſten Hauſe. Längſt fleht er die Götter um einen Freund; ſie ſenden dich ihm, bis ſie dich uns wieder geben. Wir begraben den Gerechten, und der Tyrann wage es nur, uns bey dem heiligen Geſchäfte zu ſtöhren. Mich ſchützet Apollo, zu ſeinem Altar fliehe ich dann mit der Tochter und der Aſche des Vaters!

Bayerische Staatsbibliothek München

Betrachtungen und Gedanken

über

verschiedene Gegenstände

der

Welt und der Litteratur.

Nebst

Bruchstücken

aus einer Handschrift.

(v. K. H. Klinger.)

Erster Theil.

Cöln, 1804.

bey Peter Hammer.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Der Optimism und Peſſimism ſind Zwillingsbrüder. Ob der letzte ehebrecheriſch durch Superfötation hinzugepfuſcht ſey, iſt jetzt, da man die Mutter vor kein geiſtliches Gericht ziehen kann, und der Vater immer ſchweigen wird, ſchwer auszumachen. Mir ſcheinen ſie beyde ehrlicher Geburt, keiner älter als der andre, und um allem Streit über Erbfolge und Erbrecht zuvor zu kommen, wie man zu ſagen pflegt, in einer Secunde, in einem nichtzuunterſcheidenden Wurf, ans Licht der Welt geworfen worden zu ſeyn. Wer ihr Vater iſt? — Das Pater eſt, quem demonſtrant nuptiae, läßt ſich hier nicht anwenden. — Fragt die ſtille und ſtumme Ewigkeit. Genug

die Zwillinge ſind da, und ſind — ſo entgegengeſetzter und widerſprechender Natur ſie auch ſeyn mögen — ſo innig verbunden und unzertrennlich, wie ſonſt nichts in dem ganzen Univerſo innig verbunden und unzertrennlich zu ſeyn ſcheint. Alles, was durch ſie geſchieht, — und was geſchähe wohl ohne ſie? — trägt die Farben beyder, ſo kreiſchend dieſe auch gegen einander abſtechen. Keinen Augenblick kann man einen ohne den andern beſitzen, und ſcheint auch einmal einer allein zu Gaſte zu kommen, ſo tritt doch gleich der andre hinter drein, als könnte er ohne ſeinen geliebten Geſellen nicht athmen und ſeyn. Der erſte ſcheint indeſſen immer etwas träger zu ſeyn, wenn er kommt, als wenn er ſich empfiehlt. Kurz dieſes edle Brüderpaar hat ſich ſo ziemlich, ohne weiter ihr Recht zu beweiſen, zu Herren und Herrſchern der moraliſchen und phyſiſchen Welt gemacht; und iſt der letzte wirklich ein Baſtard, wie ihm die, bey denen er den Herrn über ſeinen Bruder ſpielt, oft laut nachſagen, ſo

möcht' ich wohl den ehrlich gezeugten Bruder fragen, warum er sein Geburtsrecht nicht beſſer behauptet habe? Vielleicht würde er mir weislich antworten: durch dieſe Zulaſſung erwies ich erſt recht meinen Werth; aber eine weiſe Antwort iſt nicht für alle Leute eine befriedigende Antwort.

---

2. Die wahre Regierung muß einem fruchtbaren Sommerregen gleichen, der das trockne Land befeuchtet, ohne daß man ihn hört. Es haben Regenten gelebt, die die Staatsmaſchine mit ſolchem Gepolter, Geraſſel, Geräuſch, Geklatſche und Ungeſtüm herumtrieben, daß jeden Augenblick zu befürchten war, ſie oder die Maſchine müßten davon zertrümmert werden.

---

3. Wenn ich auch die höchſte und dünnſte Stufe der ſceptiſchen Leiter beſtiegen habe, ſo führt mich immer die Poeſie (im hohen Sinne

des Worts) einige Stufen abwärts. Sie beweist den moralischen Sinn im Menschen, und diese schaffende, erhebende, beseeligende Kraft konnte nur aus ihm entspringen. Alle Virtuosität, die Tugend selbst ist Poesie, und wird nur von den sanften, glänzenden Fittigen derselben emporgetragen und gehalten. Auch beweist der Lohn, den beyde in der Welt finden, ihre nahe Verwandtschaft. Und doch sind sie da, werden wohl immer da bleiben. Woher kömmt doch dem Menschen dieses eigensinnige Verharren auf Dingen, die sich so schlecht lohnen?

---

4. Der idealisirende Dichter und der Satyriker nehmen sich beyde vor, uns den Menschen zu mahlen. Der eine taucht seinen Pinsel in den ätherischen Glanz, den er in seiner Entzückung vor dem Schemel des Allerheiligsten schweben sieht; der andre taucht ihn in stinkenden Morast. Wäre es möglich, die beyden ganz widerstrebenden Stoffe gehörig zu mischen, und es führte ein Mahler ohne zu

extatisches Entzücken und ohne zu gallichten Humor den Pinsel, so möchte vielleicht das wahre Gemählde des Menschen über der Staffeley erscheinen.

---

5. Die Deutschen haben keine hervorstechenden Satyriker, oder vielmehr keine Satyren, die ein Mann, der die Welt und die Menschen kennt, lesen mag. Kömmt es etwa daher, weil sie alles verehren, was reich und groß ist? Weil sie ein leidendes, kein politisches Volk sind? Oder ist die deutsche Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit daran Schuld, da sie sich immer begnügen, und bey den, ihnen mißfallenden, Vorfällen denken, es ließe sich wohl noch ertragen, oder bey genauerer Untersuchung manches zur Entschuldigung des Widrigen sagen. Das gute Volk glaubt sogar, Rabener sey ein Satyriker. Ein guter, witziger Schriftsteller war er wirklich; aber nur ein Satyriker, der einem obige Fragen noch näher legt. Man vergleiche nur das.

was er behandelt, mit dem, was Swift und Rabelais behandelten. Gehört aber der Stoff und die Bearbeitung des alten Gedichts: Reineke, der Fuchs wirklich einem Deutschen, so haben wir einen Satyriker, den man mit diesen Männern nennen kann.

---

6. Bey keinem Volke hat die schöne und täuschende Idee von immer steigender Veredlung des Menschen-Geschlechts mehr gläubige Anhänger und Verehrer gefunden, als bey den Deutschen. Vielleicht darum, weil sie noch das moralisch beste Volk unter den cultivirten Völkern unsrer Erde sind. Wer wird es nun einem edlen Manne verargen, oder seinen Glauben zu nah' an die widersprechende Erfahrung halten, wenn er ihn durch schöne, dichterische Blicke und platonische Gedanken zu befördern sucht? Sein Glaube entspringt aus seinem Herzen, und hoffentlich auch aus dem Herzen seines Volks, und ist mit jener

Poeſie verwandt, von welcher ich oben ſprach.

---

7. Kann man die deutſchen Sitten und Gebräuche, ihren Charakter, ihre Denkungsart nach den Werken ihrer Schriftſteller beurtheilen? Mir ſcheinen ſie mehr die Schriftſteller der ganzen Erde zu ſeyn, — keinem Volke beſonders anzugehören und nicht mehr Charakter zu haben, als ihre politiſche Reichsverfaſſung. Was man von den meiſten ſagen kann, iſt: daß ſie Schriftſteller ſind, daß ſie alles zuſammenraffen, alles ſchildern, alles auftragen, ohne ſich nur im geringſten an eigenen Ton und Farbe zu halten. Das Vaterländiſche allein ſcheint ihnen fremd. In den Ueberſetzungen ihrer Werke erkennt man an einer gewiſſen Nüchternheit und Enge der Begriffe, an einer gewiſſen Charakterloſigkeit, auf den erſten Blick, daß das Machwerk auf einem Boden entſprungen iſt, der ſich durch nichts bezeichnet. Man ſagt von groſſen

Schriftstellern, daß sie nicht einem Volke, sondern der ganzen Welt gehören. — Spräche ich in diesem Sinne, so hätte ich Klopstock, Göthe, Schiller u. s. w. genannt; aber diese bezeichnet der Charakter des Genies, das durch jedes Werk seine Herkunft beweist. Jedes gute, ja sogar jedes mittelmäßige französische oder englische Werk, hat den Ton und die Farbe der vaterländischen Sitten und Gebräuche; warum haben sie die deutschen nicht?

---

8. Die Großen und der Hof hatten in Frankreich die Grundsätze (das was man jetzt Mißbrauch der Philosophie oder heutige Philosophie nennt) schon lange praktisch ausgeübt, eh' sie die Philosophen in ihren Werken systematisch aufstellten. Wann haben wohl die Großen und Menschenführer Bücher um Rath gefragt, wie sie ihr Geschäft treiben sollten? Der Lehrmeister ist ihnen viel näher, und das Praktische stellt sich bey ihnen ohne alle Theorie ein. Zu allen Zeiten haben wohl die Herr-

schenden Sitten die Schriftsteller nach ihrem Geiste gebildet, nicht aber die Schriftsteller die Sitten nach dem ihrigen. Wer von den Großen liest den Sittenrichter, der sich der Zurechtweisung anmaßt?

---

9. Wenn ich von den Großen im Staate oder am Hofe rede, so will ich damit eben nicht immer sagen, sie verdienten diese Benennung wegen ihrer großen und wichtigen Thaten — vielleicht denke ich nur dabey, sie hätten den Beruf dazu. Vielleicht erinnert mich dieser laute Schall auch nur an die Gefälligkeit und Gutmüthigkeit der Kleinen.

---

10. Der höchste Genuß für mich, in diesem Leben, war bis jetzt die Hervorbringung einiger meiner Schriften; dann ein witziger Einfall unter munter-geistreichen, sich verstehenden Gästen bey Tische, der das Lachen rechter Art erweckte; oder ein kühnes Bild, ein starker, verwegner Gedanke, die plötzlich, ganz

ausgerüſtet dem Geiſt entſprangen, tiefen Sinn enthielten, die Zuhörer in angenehmes Erſtaunen, oder mit Furcht vermiſchte Verwunderung verſetzten. Der Augenblick iſt voll wahren äſthetiſchen Genuſſes, wenn die Anweſenden nach und nach, mit noch ſchüchternem Blick, nach dem Manne hinſehen, den die Blitze ſo kühn über ihre Häupter ſchleuderte, ohne ſie zu verſengen.

---

11. Man ſtreute wohl ehemals Göthen Weihrauch; jetzt aber erkühnen ſich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde ſagen, was für einen Zauber muß Schmeicheley mit ſich führen, da Göthe nicht an einem ſolchen Geſtank erſtickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben ſollte, er habe dieſen Geſtank gerochen. Wären Wilhelm Meiſter, und Herrmann und Dorothea nicht von ſo gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem ſolchen Rauchfaß ergangen ſeyn? Und doch glau-

den verſtändige Leute zu bemerken, ihre Farbe ſey etwas bläſſer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Deutſchen der Ruhm dieſer neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk ſie ihnen ſtreitig machen wollen.

---

12. Nach den Hamburger Zeitungen werden die öſtreichiſchen Unterthanen im Jahr 1802, nach geendigtem Kriege, von acht bis zu fünf und vierzig Gulden von ihren Einkünften bezahlen; ich hätte Luſt, alle die meinigen zu wetten, daß dieſes ein bloßer Zeitungs-Artikel iſt.

---

13. Einem Unerfahrnen Lebensregeln geben, heißt: einem Ungeübten Unterricht im Fechten durch Zuſchauen geben. Das Auge unterſcheidet die Stöße nicht, und doch gleicht einer dem andern ſo wenig, als ein Fall des Lebens dem andern. In Büchern nehmen ſie ſich ſehr gut aus, und ein Welterfahrner kann bey Leſung derſelben eben das Vergnügen

empfinden, das ein Weltumsegler bey einer Reisebeschreibung fühlt, die ihm bekannte Ufer, Klippen, Sandbänke mit den dabey ausgestandnen Gefahren ins Gedächtniß ruft.

---

14. Der fanatisch-royalistische Schriftsteller ist mir eben so verhaßt, als der fanatisch-demokratische. Gewöhnlich vertheidigt der erste einen sultanischen Despotismus, und schadet einer guten Sache, der andre baut ohne Grund und thut dasselbe. Beyde sind nun außer der Zeit. Der erste suche nun von dem Aeußern des zweyten etwas Gefälligeres und Gesetzlicheres anzunehmen, so wird alles recht gut gehen. Düstre, stolze Tapeten-Könige aus der spanisch-östreichischen Zeit, sind jetzt nur für das Theater gut. — Wir wollen jetzt Menschen unter der Krone sehen, und zeigen sie sich so; wer wagte aufzustehen, und ein freches Wort zu sagen?

---

15. Um orthodox zu reden, ſo hat auch die Vorſehung die franzöſiſche Revolution, wie alles, herbeygeführt. Das heißt, ſie fand die Vorausſendung aller der uns empörenden und erſchreckenden Greuel nöthig, um Bonaparte dahin zu ſtellen, wo er ſteht. Man muß ein Theolog ſeyn, und ein recht orthodoxer, um dieſe Angel zu verſchlucken, an der ſich auch ein Wallfiſch verbluten könnte.

---

16. Wenn die Menſchen die moraliſche Kraft hätten, alle ihre moraliſche Kraft zu gebrauchen, ſo möcht' ich wohl das Weſen der Geſellſchaft ſehen, wenn noch ſo etwas beſtehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegſamen, gediegenen, bronzenen Charakter iſt der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felſen, gegen den der Strohm verunglückter gläſernes Geſchirr treibt.

---

17. Die härteſte und ſchwärzeſte Erfahrung, die wir zu machen haben, iſt die Aner-

kenntniß, daß wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet, was man nicht zu achten gezwungen ist, worauf das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht, mit schielenden, schwankenden Halb-Tugenden verstattet man aufzutreten. Nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich.

---

18. Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend, als feste, moralische Lehren, so sorgsam einzuflößen trachten, müssen wir auf der Bühne des Lebens zu verschleyern oder gar zu vergessen suchen. Der sie ganz befolgen will, muß die Beschränktheit und Einsamkeit wählen. Nun frage ich: was ist denn die Gesellschaft? Die ihr widersprechende Erziehung dazu, wenn es so ist? Das Sonderbare aber, meiner Meynung nach, liegt noch mehr darin, daß man uns, trotz

trotz allem dem, nach so vielen tausend Jahren, noch immer in der Jugend gegen den Strohm zu schwimmen lehrt, ob man sich gleich bewußt ist, daß der Strohm für die Kraft des Stärksten zu mächtig ist. Hier waltet abermals etwas von der Poesie, von welcher ich oben sprach.

---

19. Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oeconomisten und Encyclopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben; so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum) die Laster des Hofs, die Unwissenheit, Raubsucht und Zügellosigkeit der Großen, seit der Minderjährigkeit Ludwigs des XV. — Doch wer mag sich hierbey aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Türkey hervorgehen würde, wenn dort

eine politiſche Revolution ſtatt haben ſollte. Noch grauſamere Scenen und eine gänzliche Auflöſung. Haben dieſe Genies wirklich etwas zur Entwicklung der Revolution beygetragen — nachdem ſie ſo gut von dem Hofe und den Großen vorbereitet war, — ſo haben ſie auch den Saamen in ihren Schriften hinterlaſſen, den wir jetzt aufgehen ſehen. Im Wiederaufbauen zeigt ſich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreiſſen und dann ſich zerſtreuen.

---

20. Daß etwas Teufliſches (ein dunkles Wort; aber es bezeichnet) in der menſchlichen Natur iſt, und ſich der Oberherrſchaft bemächtiget, ſo bald es nur kann, haben wir während der franzöſiſchen Revolution anſchaulich genug geſehen; und es hat beynahe das Anſehn, als ſey es nur dieſes Teufliſche, das den Sumpf bewege, in dem das Menſchengeſchlecht ſich herumwälzt, daß nur es fähig ſey, den Moraſt ein wenig weg zu räumen. Mit guten Abſich-

ten wird immer angefangen; aber sie sind allein nicht hinreichend, die Kräfte gehörig aufzurühren — die Leidenschaften müssen zum Ziel führen, so wenig sie auch dazu geschickt sind, und nur wenn sie ausgetobt haben, fallen sie wieder auf den Zweck, den die guten Absichten angedeutet hatten. Auch dieses Werk schien ohne Teufeleyen nicht gelingen zu können, und prägte sich dadurch recht zum Menschenwerk — gelungen ist es einmal, wir mögen es nun anstaunen, bewundern, oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch Menschenwerk — und natürlich zugegangen, so teuflisch es auch aussieht. Da habt ihr die allgemeine Weltgeschichte, in einem Athemzug, in einem kurzen Compendium, wie freylich noch kein deutscher Professor seinen Zuhörern zum Leitfaden eins zugeschnitten hat.

---

21. Wenn etwas sonderbares im deutschen Charakter ist, und, will man, ihm Ehre macht, so ist es dieses: daß die Gelehrten die-

ſes Volks noch im achten Jahre der franzöſiſchen Revolution unterſuchten, ob die Franzoſen ein Recht dazu hatten. Hätten ſie dieſes ausfinden können, ſie hätten ſich wahrſcheinlich über das übrige getröſtet. Dieſes Volk hält, zu ſeiner Nationalehre ſey es geſagt, ſo ſehr auf Recht, daß ich überzeugt bin, wäre ein deutſcher Profeſſor des Natur- und Völkerrechts gegenwärtig geweſen, als Gott Vater das aus nichts geſchaffene Chaos entwickelte, er würde dieſelbe Frage aufgeworfen haben. Hinkt auch das Gleichniß, ſo bezeichnet es doch.

---

22. Wer, möcht' ich ſagen, das thieriſche, fleiſchliche, ſinnliche eines durch weisheitsvolle Schriften berühmten Mannes, nicht geſehen und beobachtet hat, und ſeinen Charakter nach ſeinen Büchern zuſammenſetzt, der könnte eben ſo gut von einer Stadt ſagen, durch die er einmal auf Reiſen bey ſchönem Wetter und Sonnenſchein gefahren, es wäre dort immer ſchönes Wetter und Sonnenſchein; beſon-

ders wenn ein solcher Mann ohne Leidenschaft, Humor und Laune, folglich immer weise und klug schreibt. Hier kann man sich oft, bey näherer Besichtigung, wenn man noch einigen Zweifel hat, aufs innigste überzeugen, daß zwey sich ganz entgegengesetzte Dinge in dem Menschen hausen, ein Gott und ein Thier, die sich wechselsweise ausspannen und ablösen; zweyspännig fährt doch der Mensch in den Hauptmomenten nicht, denn wenn der Gott den Zügel ergreift, steigt das Thier murrend hinten auf; faßt ihn das Thier, so muß sich der Gott ohnedem gefallen lassen, hinten aufzutreten. Wir lesen itzt Bücher und sogar periodische Schriften, die uns erheben, durch ihre hohe Weisheit und hohe Menschlichkeit beruhigen und beseeligen, sähen wir manchen ihrer Verfasser näher, wir würden über das sinnliche, irdische, körperliche, enge, leidenschaftliche Thier erstaunen, das so göttlich reden kann, und gar nicht begreifen, wie es zu gewissen Stunden die grobe Hülle abstreifen, und wie

ein Weſen einer andern Welt vor uns treten konnte. Ein ſolcher Mann ſcheint unter dem Stabe einer Fee zu ſtehen, die ihn durch eigenſinnige Berührung umwandelt. Aber kann und ſoll dieſes den Glauben an ſeine Weisheit oder die Lehren derſelben ſchwächen? Mich dünkt, es muß ihn vielmehr in den Augen des billigen Beurtheilers erhöhen, denn beweiſet es nicht das wirkliche Daſeyn dieſes Gottes um ſo kräftiger, wenn der ihm huldiget, der von dem gefährlichen Thier ſo gewaltig hin und her gezerrt wird?

Darum mochte freylich das öffentliche und mündliche Lehren, in den Hallen, Gärten, auf den Spazie.gängen, wie es bey den Griechen Sitte war, etwas gefährlicher und bedenklicher ſeyn. Man mußte ſich doch, um nicht durch eignes Handeln und Wirken im täglichen Verkehr des Lebens mit ſeinen Lehren im Widerſpruch zu ſtehen, etwas mehr zuſammennehmen, als wenn man bloß, unbekannt und unſichtbar dem Publicum, das man ſich als

Schüler denkt, im Kabinet die Feder führt, und ſich in den beſten, geſundeſten Stunden des Geiſtes und Herzens, zur Höhe ſeines Gegenſtandes ſchwingt, windet oder ſchraubt. Daher kommt auch wohl das erkaltete, übereinſtimmende im Reden, Thun oder etwanigen Schreiben, des einmal angegebenen oder angenommenen Charakters der griechiſchen Philoſophen. Diogenes hätte vielleicht nur in Büchern hündiſch gebiſſen, und die Reichen, Ueppigen, Schwelger und Ungerechten verhöhnt und zur Schau ausgeſtellt, übrigens aber gelebt, wie jeder Autor, der auf alles dieſes ſchimpft, und demohnacachtet ſo gut ißt, trinkt, ſich bettet und kleidet, als er und der Verleger es bezahlen können; Diogenes mußte wirklich wie ein Hund leben, wenn er ſich und ſeine Lehren nicht lächerlich und verächtlich machen wollte. Ob Socrates zur Bekräftigung ſeines öffentlichen Lebens und Lehrens, im Gefängniß, das man ihm öffnen wollte, geblieben wäre, um für beydes den Tod zu leiden, wenn

er in seiner Stube geschrieben, und das geschriebene an den Buchhändler verkauft hätte, anstatt es jedermänniglich auf den Straßen und in den Werkstätten zu predigen, ist wenigstens eine erlaubte Frage, die ihn und seinen Dämon in allen Ehren läßt und lassen soll.

Doch haben nicht auch wir Lehrer der Weisheit und Moral in unsern Hörsälen? Aber kommt man über mehr mit ihnen überein, als daß sie zu gewissen Stunden des Tags einer gewissen Anzahl junger Leute, etwa für sechs oder acht Thaler, ihr Compendium nach ihren Heften erläutern, die Schüler dieselben nachschreiben, ohne daß sich der Schüler um den Lehrer, und der Lehrer um den Schüler weiter bekümmere. Was der Lehrer gesprochen, hat der Schüler schwarz auf weiß — die Schule ist gemacht — das heißt, er hat geschwatzt, sie haben gehört.

23. Wenn man Schillers Don Carlos, Wallenstein, die Jungfrau von Orleans, Göthes Tasso, Iphigenie, Lessings Nathan, Klopstocks Oden und Messias und einige andre Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kömmt, welch ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt, und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volks ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter. Aber hat die Natur nicht jeder Art der Thiere die ihnen zukommende Nahrung angewiesen? Warum sollte es hier anders seyn? Und was wäre wohl mit Recht dagegen einzuwenden? Die Götzen wissen doch, daß sie nur Götzen, daß ihre Priester nicht die wahren sind, und nur Götzendienst mit ihnen getrieben wird.

---

24. Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garves vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral

lieſt, daß der edle Mann ſo ſchwer einherzieht — ſo gar dogmatiſch iſt und uns gar ſo ſehr den Profeſſor zeigt! Wann werden die Grazien die Sohlen unſerer Proſaiſten beflügeln, wie ſie den franzöſiſchen Proſaiſten ſo gefällig thun? Wieland ſelbſt, dem doch die Grazien bey ſeinen Gedichten ſo oft zur Seite ſtehn, ſcheint, wenn er Proſa ſchreibt, Bley an den Füßen zu haben. Und die Weitſchweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!

---

25. Welch ein ſchönes moraliſches Ganze ſtellt das Leben der Greiſe Klopſtock und Gleim auf! Uebertreffen wir Deutſchen die Franzoſen in der wahren Poeſie, ſo übertreffen wir ſie auch in der Moralität, und beyde ſind ſo eng verbunden, daß keins ohne das andre beſtehen kann. Und welch eine Reihe von Nahmen Verſtorbener ließe ſich in dieſem Sinne hinzufügen: Leſſing, Garve, Mendelſohn, der

edle Georg Schloſſer aus Frankfurth — das Bild der reinſten Menſchentugend!

---

26. Die deutſchen Fürſten und des Reiches unmittelbare Ritter kommen mir während des ganzen letzten Krieges vor, wie der hohe franzöſiſche Adel, als Richelieu Rochelle belagerte. Einer fragte den andern, werden wir wohl ſo toll ſeyn, Rochelle einzunehmen? — Jetzt ſuchen die deutſchen Fürſten bloß Entſchädigung für die Koſten der Belagerung, und zwar, da die Feſtung des Feinds nicht übergegangen, auf Koſten ihrer Mitſtände. Wäre aber die Feſtung wirklich von den Uebermächtigen, an die ſie ſich ſo feſt angeſchloſſen hatten und anſchließen mußten, eingenommen worden, wie wäre es ihnen ſelbſt ergangen? Und wie ſonderbar das Schickſal ſogar auch mit den deutſchen Fürſten zu ſpielen wagt! Diejenigen geiſtlichen Fürſten, die vorzüglich den Lermen zur Belagerung geblaſen haben, ſcheinen zwar etwas berupft, doch noch ſo ziemlich davon

zu kommen. Mögen ſich die ſäculariſirten gefürſteten Aebte und Biſchöffe damit tröſten, daß es wenigſtens Männer ihres Standes waren, die das Feuer anlegten, welches ihre Fürſtenſtühle nun zu verzehren droht. So wird es ſich dann jetzt ausgleichen, bis zu einer neuen Staatsaction.

---

27. In Frankreich ſtürzte, wie man ſagt, der dritte Stand den Thron, (den doch der Hof und die Großen untergruben, als ſeyen ſie nur dazu gedungen) weil der Hof zu ſtolz und die Großen zu habſüchtig und eitel waren, die Militair- und Staatsbedienungen dem dritten Stand zu ertheilen oder mit ihm zu theilen. Gleichwohl übertraf der dritte Stand die beyden höhern, an Reichthum, Cultur und Kenntniſſen. Hier ein Gegenbild: Der ruſſiſche Hof findet eine Stütze in dem dritten Stand gegen den Geburtsadel, deſſen Ariſtokratie und die leibeigenen Bauern. Jeder, der der Krone dient, er ſey freygewordener Soldat, aus

dem Sclavenſtand entlaſſener Bürger, frey gebohrner Bürger oder Ausländer, gehört zu dem Adel, und genießt deſſen Rechte, ſo bald er Offiziersrang im Civil- oder Militairſtande erhält. Hier hört alſo aller Neid auf, und dem Verdienſt und dem Ehrgeize ſind die Thore, ohne Unterſchied, geöffnet. Ja der Dienſt des Staats adelt hier mehr, als Geburt, weil der Gebuhrtsadel nur durch ihn bedeutend hervortreten kann. So glänzt zwar der Adel, aber er blendet nicht. Wahrſcheinlich wäre daſſelbe (durch ähnliche Maaßregeln, wie ſie die eigenthümliche Lage des Reichs geſtattet) in Frankreich erfolgt, die Eiferſucht erloſchen, und alles hätte eine andere Wendung genommen. In Frankreich zog der Geiſtliche den Zehenten von dem Erwerb des Bauern, in Rußland bearbeitet der Geiſtliche das ihm zugetheilte Feld, wie der Bauer, und der Sohn des Geiſtlichen muß, wenn es gefordert wird, als Soldat dienen, wie der Sohn des Bauern. Hat der Mönch hier auch ein bequemeres Leben.

ſo hat er doch gewiß ein noch armſeligeres, als der Weltgeiſtliche. Ueberdem ſind die ruſſiſchen Geiſtlichen die toleranteſten und genügſamſten, die ich in Europa kenne — und erſetzen an Ruhe dem Staate, was er an ihrer wenigern Cultur verliert. Ihr Stand iſt alſo für den Staat kein Stand in politiſcher Bedeutung. Der Kayſer Paul befreyte die Geiſtlichen von der Feldarbeit, und die Bauern mußten deren Aecker beſorgen — er vergaß vielleicht, daß er dieſen Stand dadurch zu etwas erhob, was er unter dieſen Umſtänden nicht ſeyn kann. Es iſt durch ein weiſes Geſetz zurückgenommen. Wollte man die meiſten Staaten den galliſchen Entwickelungen, ſo weit ſie nützlich ſind, und ſeyn können, näher bringen, ſo müßte man das übergebliebene des Feudalſyſtems nach und nach ausrotten; wollte man Rußland den übrigen europäiſchen näher bringen, ſo müßte man das Gegentheil thun, man müßte das Feudalſyſtem, in der beſten Art, nach und nach einzuführen ſuchen, damit es den Kreis der an

dern durchlaufe. Aber welcher Sterbliche wag: te einen Rath zu geben, und das Schickſal von vierzig Millionen Menſchen auf ſeine Schul: tern zu nehmen?

---

28. Schon ſeit vielen Jahren unterhalten Herr *** in B*** und der Verfaſſer des politiſchen Journals in Hamburg, nebſt mehre: ren politiſchen Scheren, das deutſche Publicum mit Nachrichten, Finanz-Berechnungen von und über Frankreich, die zum Theil durch That und Gegenbeweis widerlegt ſind, wenn jene im Druck erſcheinen, oder bevor das Publicum Zeit hat, dieſe Nachrichten zu vergeſſen. Gleichwohl haben einige dieſer Journaliſten ſo gar von großen Herren Dankſagungſchreiben für ihre Bemühungen erhalten. Vielleicht dachten dieſe: Lügen ſind unter gewiſſen Um: ſtänden beſſer als Wahrheit. Ich bedauere die großen Herren, denen dieſer Spruch ge: nug iſt.

---

29. Gestehen muß man, daß alles, was in Wien im Fache der Litteratur und Gelehrsamkeit geschieht, eine Originalität sonderbarer Art an sich trägt. In der Hamburger Zeitung steht vom Jenner 1802 folgendes:

Auf Verwenden auswärtiger Minister ist dem Doctor Gall gestattet worden, seine Vorlesungen über die Schädellehre wieder fortsetzen zu dürfen, aber nur für die Ausländer, und nicht für Frauenzimmer.

In dem vorhergehenden Blatt war ihm das Handwerk gelegt worden, aus Furcht, nicht aus Gewißheit, seine Lehre möchte zum Materialismus führen. In dem auf obiges folgenden Blatt lasen wir sogar das witzige Rescript an Gall selbst.

Welche väterliche Sorgfalt, und zugleich welche Artigkeit gegen Ausländer! Ich glaube nicht, daß die Litterairgeschichte eines Volks der alten und neuen Zeit ein solches Beyspiel von beyden enthält, und ich hoffe, die fremden

Zuhö-

Zuhörer Herrn Galls werden aus Dankbarkeit so artig seyn und nicht aus der Schule schwatzen.

Indessen möcht' ich Herrn Gall (an einem dritten Orte) gern über die Schädel der Wiener, besonders derjenigen, die das witzige Reſcript ausgesonnen haben, lesen hören.

Mir ist übrigens oft begreiflicher, wie ein Engländer, Franzose und protestantischer Deutsche, mit bloßer Materie denken kann, als ein Wiener mit Materie und Geist, welcher letztere ihm doch hier durchaus, und durch Verwahrung zugesichert ist. Daß man die Weiber von dieser Schule ausschließt, ist vernünftig — sie müssen nicht zu tief in die Beschaffenheit der Schädel ihrer Männer dringen — und was würden gar die Jungfrauen da erfahren!

---

30. Ich wünsche und erwarte, daß Bonaparte sich, sobald der Friede geschlossen, und alles in Frankreich gesetzlich zugeht, in die

Einſamkeit zurückziehe, und nur dann erſcheine, wenn das politiſche Meer drohend wird, um die Wellen zu beſchwören. Thut er dieſes nicht, ſo verdunkelt er in ſich das glänzendſte Geſtirn, das aus dem dunkeln Schooß des Menſchengeſchlechts hervorgegangen iſt, und ſich aus eigenem Lichtſtoff gebildet hat. Um in einem beſcheidnern und einfachern Bilde zu reden, — er zerſchlägt in ſich das ſchönſte moraliſche Ganze, welches jemals Glück, Umſtände, Charakter und Genie in einem Sterblichen, zur edlen Vollendung, vereinigt haben. Jetzt noch ſteht er einzeln an der Spitze der Todten und Lebenden, der Geſchichte und der gegenwärtigen Zeit — nein! er ſteht vor der Fronte des ganzen Menſchengeſchlechts — ohne daß einer wagen könnte, ſich neben ihn zu ſtellen, oder ſich mit ihm zu vergleichen. Aber er vergeſſe ſich nun — ſo treten die groſſen Todten aus der Geſchichte, und die groſſen Lebenden der Zeit hervor, und rufen ihm zu: — Du gleicheſt uns, wir treten mit

dir vor, oder du trittſt mit uns zurück. Welch ein Fall wäre dieß! Welch ein Triumph für die elenden Geiſter der Erde, die ſo gern alles Große zu ſich in Staub herabziehn! Bonaparte! ich fürchte nicht den Meuchelmord fremder Hände an dir — deine jetzige Größe tödtet keines Sterblichen Hand — ich fürchte nur den Meuchelmord, den du an deiner errungenen, einzigen Größe, begehen könnteſt.

---

31. Die franzöſiſche Revolution, die in allem außerordentlich war, zeichnet ſich auch dadurch vor allen Revolutionen aus, daß ſie mit einem außerordentlichen Menſchen endigte.

---

32. Moreau ſcheint ein größerer Taktiker zu ſeyn, als Bonaparte; aber Bonaparte beſiegt das Glück und ſelbſt die Launen des Glücks durch ſein Genie — den eignen Charakter ſeines Genies. Um Moreau's letzte Siege richtig zu beurtheilen, müßte man die Verfaſſung und Stimmung der öſtreichiſchen Armee genau

kennen. Bonaparte ſchlug in Italien Beaulieu, Alvinzi, Wurmſer, den Erzherzog Karl, an der Spitze der beſten, wohlgeordneſten Heere, und war immer ſchwächer, immer in ſchlechterer Verfaſſung. Und ſeine Schlacht bey Marengo — wo ſteht eine ähnliche in der Geſchichte, wenn man Zeiten, Völker und gleichen Kriegsunterricht mit in Anſchlag bringt?

---

33. Daß den Menſchen die Vernunft eine Laſt iſt, daß ſie einer ſinnlichen, düſtern Religion bedürfen, keine helle, lichte brauchen können, beweiſt die Wiederauferſtehung des Pabſts, deſſen Daſeyn wir proteſtantiſche Ketzer für ſo überflüſſig halten. Mußte ihn Bonaparte nicht ſelbſt auferwecken? Dafür aber hatte er auch das Vergnügen und die Ehre, daß der päbſtliche Nuntius die Ehe ſeines Bruders mit ſeiner Stieftochter einſegnete! Was ſich für Dinge in der Welt ausgleichen und verbinden!

---

34. Es gehen wirklich mehr Talente in der Welt verlohren, als ausgeübt werden, und dieses beweist, daß wir reicher an Geisteskräften sind, als das, von der politischen Gesellschaft uns zugeschnittne Maaß auszuüben verstattet. Auch mögen wir eben so gut klagen, daß mehr von den Naturprodukten verlohren geht, als wir verzehren — denn daß sie etwa andern Geschöpfen und Insekten dienen mögen — was kümmert dieß den Menschen, für den alles andre gemacht ist? Aber wozu dienen ungebrauchte Talente? Etwa dazu, daß wenigstens diejenigen, welche den Spielraum zur Entwickelung der ihrigen gefunden haben, davon leben können. Beyspiele erläutern am besten: Wir haben im lieben Vaterland sechs bis sieben tausend arbeitende Federn — dreyßig tausend und mehrere wären gewiß fähig, die Feder zum Bücherschreiben zu führen, wenn sie in die Lage gekommen wären, dieses Talent zu entwickeln. Könnte nun das Publicum die Arbeit von dreyßig tausend Federn bezahlen,

wie es sechs tausend bezahlt? Und gesetzt, es wäre so gefällig, das gute Publicum, wäre dieß nicht eine stärkere Contribution, als die letzte französische?

---

35. Ueber den Kayser Alexander den Ersten.

Nach den ersten Empfindungen und Betrachtungen, welche die Todesnacht Kayser Pauls des Ersten in mir erweckte, wandten sich mein Herz und Geist plötzlich auf seinen jungen blühenden Nachfolger, der unter solchen Umständen, in diesen Jahren, nach solchen für einen Erbprinzen seltnen Erfahrungen, den Thron bestieg. Der denkende Mann, der alles Vorhergegangene beobachtet hatte, in diesem Augenblick vieles ahndete, und dabey den Vorhang der Zukunft etwas zu heben suchte, konnte jetzt auf dieser Erde keinen anziehendern Gegenstand seiner Betrachtungen finden. Ich

ſah den, in jugendlicher Schönheit blühenden Monarchen um neun Uhr aus ſeinen innern Zimmern heraustreten; der ganze Pallaſt war voll noch ſtummfreudiger Menſchen jedes Standes, jedes Ranges, die alle noch erſtaunt über die plötzliche Veränderung, ihre forſchenden Blicke auf einander, und dann auf Ihn heften. Die Herzen gehörten Ihm ſchon lange. Alles, was in mir lebte, dachte und empfand, ſchien mir jetzt in Ihn eindringen zu wollen, um mit Ihm zu fühlen und zu denken; ich würde nun etwas anziehenderes ſchreiben, wenn ich alle Gedanken und Empfindungen wiederum ſo lebendig aus meinem Innerſten hervorrufen könnte, wie ſie in jenem merkwürdigen Augenblick mein Innerſtes bewegten. Das Gefühl ſeiner Lage ſchien ſich in ſanftem Trauern, aber in tiefem Bewußtſeyn ſeines reinen, edlen Sinnes auf ſeinem ſchönen Geſichte auszudrücken. Die Menge, welcher Er heute das erſte, und jetzt gewiß ſchmerzliche Opfer, durch ſeine öffentliche Erſcheinung brin-

gen mußte, und die ſich um ihn her, und hinter ihm wie ein Strohm ergoß, ſchien in ſeinem Herzen eine ſchmerzliche Empfindung zu erwecken. Ich ſah, daß Er tief dachte, und tief fühlte. Sein blondes Haar war in Unordnung und ohne Puder. Er hatte eine ſehr arbeitsvolle, ſehr bedeutende Nacht gelebt; ſein ganzes Aeußere trug die Spuren davon an ſich. Meine Betrachtungen wurden jetzt ernſter in dieſem Menſchengewühle; wohin ich blickte, ſah ich Geſichter bedeutender Leute, deren jedes mir eine Reihe neuer, ſonderbarer Ideenverbindungen aufdrang. Hoffen, Furcht, Freude, Angſt, Ungewißheit, Beſorglichkeit, gutes Bewußtſeyn, unruhiges Gewiſſen drückten ſich nach den verſchiedenen Lagen und Verhältniſſen auf den Geſichtern der bedeutenden Männer aus, die hier gedrängt zuſammen ſtanden, und von welchen jeder ſein Schickſal dem kayſerlichen Jüngling abzufragen ſchien. Ich kannte ſeine ganze moraliſche Würde, ſeine Milde, ſeine Güte, ſeine Gerechtigkeits-

liebe, seinen feinen, schonenden Sinn; aber die seltne Tugend, die allen diesen schönen Eigenschaften die Krone aufsetzt, die sie erst zu königlichen Tugenden macht — der feste Wille, die unerschütterliche Stärke in der Ausübung dieses moralischen Sinnes und der anerkannten Pflichten, waren noch nicht erprobt. Erst jetzt trat er in die Schranken, diesen gefährlichen Kampf mit sich, und den noch weit gefährlichern, mit denen, welchen er einen Theil seiner Macht anvertrauen mußte, und die jede seiner Leidenschaften, jede seiner Schwächen so gern zu benutzen suchen werden, zu beginnen. Ein Jüngling von drey und zwanzig Jahren an der Spitze von vierzig Millionen! Ich sah diese vierzig Millionen in diesem Augenblick, in Schaaren von Geistern um ihn her versammelt, die ein plötzlicher Aufruf zur Aufmerksamkeit hervorgerufen, und die nun alle, voller zweifelhafter Erwartung ihres Looses, auf den schönen Genius blickten, dem der Endesspruch anvertraut

ward. Dieſes Bild ſchwebte den ganzen Tag vor meinen Augen, und zum erſtenmale ſchlief ich ruhig und ſicher unter den Fittigen dieſes Genius ein.

Aber nun ſind alle meine Beſorgniſſe verſchwunden, und ich lebe in dem ſchönſten Genuſſe, für einen Mann, dem das Schickſal der Menſchen am Herzen liegt. Ich ſehe dieſen ſanften, edlen Charakter ſich täglich mehr und feſter, kraftvoller zu allen Pflichten ſeines ſo erhabenen, als ſchweren Standes entwickeln. Er weiß, daß Feſtigkeit, aus wahren Grundſätzen entſprungen, die erſte der Herrſcher-Tugenden iſt, und Er übt ſie aus. Vor dem Entſchluß unterſucht, erwägt und prüft Er jedes Geſchäft, mit Kälte, Klugheit, Weisheit und Gerechtigkeit, und jeder aus dieſen reinen Quellen entſprungene Entſchluß trägt das Gepräge ſeines edlen Geiſtes und Herzens, das die That und den Ausſpruch ganz als die ſeinigen bezeichnet. Durch ſein ſo feines als

kluges Betragen verloſchen, ohne Geräuſch und ohne merkliches Entgegenſtreben, alle Partheyen, die ſich unter ſchwachen, leidenſchaftlichen, ſchnell wollenden und ſchnell ausführenden Herrſchern zum Nachtheil des Regenten und des ihm anvertrauten Staats bilden, ſich unter einander um Einfluß bekämpfen — ſtürzen, und durch ihren raſtloſen Kampf, ihr Emporſteigen und Fallen unaufhörlich die Schwäche des Regenten und den Mißbrauch der ihm liſtig entwandten Macht, dem Reiche zur Schau ausſtellen. Jeder groſſe Beamte, der die Ehre hat, Ihm zu nahen, iſt nur dieß in ſeinen Augen, und nur nach dem Maaße der Erfüllung ſeiner Pflicht von Ihm geachtet. Sein Herz öffnet ſich der Freundſchaft; Er liebt geprüfte Freunde, aber ſein Verſtand, ſeine Erfahrung, die Ihm das Nachtheilige, Gefährliche des Lieblingsweſens für ſich und ſeine Freunde zeigen, weiſen jedem nur dieſes reine Verhältniß, als das einzige mögliche, an, mit Ihm vertraut zu le-

ben. Nur Er regiert, und der spähende, auflauernde Hofmann weiß keinen zu nennen, der in Sachen des Staats, und dadurch auf das Schicksal der Menschen, einen leitenden Einfluß hätte. Bescheiden und liebreich im Umgang, wie kein junger Mann von seinen Jahren, scheint er nur Regent in Erfüllung seiner Pflichten während seines rastlosen Arbeitens zu seyn. Hier zeigt Er es, daß Er sich für den ersten Staatsdiener des Ihm anvertrauten Reichs ansieht, daß Ihm die schwerste Bürde und die größte Verantwortung zugleich, vor allen, aufgelegt ist. Das, was der unwissende Haufen der Menschen bewundert und beneidet; der die Majestät umstrahlende Glanz, das Blendende und Ermüdende des Ceremoniels, der trügliche Schimmer einer, nur von dieser unwissenden, sinnlichen Menge geträumten Glückseligkeit, die Zeichen der Unterwerfung, in denen sich die Getäuschten und Betrognen seines Standes so wohl gefallen, nur dieses allein fühlt sein Geist, der edlere Ge-

müſſe kennt, als eine Laſt; und nur der Gedanke, ſein Stand mache Ihm auch dieſes Aeußere zur nothwendigen Pflicht, verhindert Ihn, die darauf verwendeten Stunden als ganz verlohren zu betrachten.

Um dem Staate Sicherheit und Unabhängigkeit von ſeinen Nachbarn und dieß auf ihre Koſten zu verſchaffen, mit entfernten Grenzen den alten wahren Kern des Reichs zu decken, haben ſeine Vorfahren ſeit einem Jahrhundert mehr nach Auſſen, als auf's Innere gewirkt. Die Geſchichte ſpricht von ihren Eroberungen und von dem Ruhm ihrer Krieger; aber jetzt kann man von Rußland ſagen: es arbeitet an ſeiner Größe, nicht an ſeiner Schwäche, und Ihm iſt der Ruhm vorbehalten, die innern Staatskräfte ganz zu entwickeln. Rußland bedarf jetzt keines Eroberers mehr, es bedarf eines weiſen Beſchützers, Erhalters und Beförderers, eines Regenten für das Innere. Das, was Er beſitzt, wird Ihm keiner rauben.

und ſchwerlich wird man den Verſuch wagen. Ein Regent, der auf die Entwickelung der innern Staatskräfte arbeitet, der die Staatsökonomie von ſich ſelbſt anfängt, für den Tand und Pracht keinen Reiz haben, der ſich hierin nicht einmal etwas verſagt, weil es ſeines Geiſtes unwürdige Genüſſe ſind — ein Regent, der überzeugt iſt, daß die große Summe, welche der arbeitende Theil ſeines Volks, in ſo kleinen, und für eben dieſen, ſo bedeutenden Zahlen, zur Erhaltung und Beſchützung des Staats zuſammenträgt, auch nur zur Erhaltung und Beſchützung dieſes Staats beſtimmt ſey, erwirbt eine Macht und ein Uebergewicht gegen ſeine Nachbarn, die nie die glänzendſten Siege, welche die Schlachtfelder mit Leichen der Unterthanen bedecken und die Staatskräfte erſchöpfen, verleihen. Dieß iſt der feſte Grund, auf den wahre Macht gebaut werden muß. Mochte der macedoniſche Alexander immer nach Indien ziehen, dem unſern wird ſich das innerſte Heiligthum des

Tempels der Menschheit öffnen, dessen Stufen er schon betreten hat. Ein Schmeichler würde sagen: Er wird Rußlands Alexander seyn, wenn man Ihn nöthigt, das Schwerdt zu ziehen; ich sage: Er wird dann nur Rußlands Vertheidiger seyn.

Der strenge Philosoph kann nicht mehe fordern, als Er bisher geleistet hat, . er sieht, daß der junge, edle Mann seines erhabnen Standes würdig ist, daß Er ihn ehrt, und zu diesen kritischen Zeiten selbst über freche Aeusserungen erhebt. Der Menschenkenner ist überzeugt, daß Er auf dieser schweren Bahn als ein starker Mann vorwärts schreiten wird; denn Er ringt nach dem wahren Ruhm, Er achtet den Menschen und setzt Werth auf die Achtung der Menschen. Er hat schon die erste der königlichen Tugenden so jung errungen: das Gute zu wollen, und, nach Prüfung anerkannt, es voll Muth und Kraft zu vollziehen.

Ob Rußland die Tugenden seines Regenten recht zu erkennen und zu schätzen weiß? Europa's cultivirte Völker richten jetzt ihre Blicke auf Rußlands glückliche Söhne, um über ihren politischen und moralischen Werth das Urtheil zu sprechen; ich hoffe, es soll zu ihrem Ruhm ausfallen.

Vor allen Herrschern Europa's ist dem Regenten Rußlands das schwerste Loos geworden, denn von allen Völkern Europa's fielen auf das ihm anvertraute zuletzt die Strahlen jener Cultur, welche die Menschen zur reinen Moralität führt. Nur noch in seinem Reiche waltet durchaus eine politische Verschiedenheit zwischen den Menschen, welche die Quelle vieler Uebel und schwer zu besiegender Hindernisse ist; aber die jetzt Lebenden, so wenig als ihre nächsten Vorältern, haben diese Lage der Dinge geschaffen, und ihnen kann dadurch kein Vorwurf gemacht werden. Die Aufgeklärten des Landes bedauern diese Lage, und Weisheit, Wunsch

Menſchlichkeit, mehr ausgebreitete Cultur werden auch hier das Ihrige wirken, und dieſes, durch ſo viele ante Eigenſchaften und Tapferkeit merkwürdige Volk, durch leiſe abgemeſſene Schritte, einem dem Menſchen würdigern Verhältniſſe zuführen.

Ich habe nie über einen Regenten ein Wort geſchrieben, nie einem geſchmeichelt; werde ich es nun nach meiner Erfahrung, in meinen Jahren, gegen den zu thun wagen, den ich für den Edelſten der jetzt Lebenden ſeines Standes halte? der meine ſtillſte, innerſte Glückſeligkeit ausmacht? Und warum ſollte ich nicht ſagen: Den ich liebe?

Ich danke dem ſchönen Genius, der jetzt ſo menſchlich gut über Rußland herrſcht — oder beſſer und wahrer, der es zu edlen Zwecken leitet — den reinſten Genuß meines Geiſtes, im ſtillen Beſchauen ſeines Wirkens — und Er iſt der einzige Regent, deſſen Geſchichtſchreiber ich ſeyn will, wenn ich ſo lange lebe,

bis das Werk, das Er begonnen, etwas vollendeter da steht. Mein Glaube an seinen Geist und sein Herz ist so fest, daß ich überzeugt bin: ich werde dann nur nöthig haben, alles oben gesagte durch eine Reihe schöner, weiser und zweckmäßiger Thaten zu belegen.

---

36. Kein Mensch hat noch, im bürgerlichen Leben wenigstens, seinen ganzen Verstand und seine ganze Vernunft gebraucht, und ich weiß nicht, ob einem derselben dieser Vorzug zu wünschen wäre. Ohne das Kissen der Sinnlichkeit lägen wir zwar auf einem sehr reinen, aber sehr kalten Marmor, und wahrscheinlich würden wir darauf erstarren.

---

37. Ich erröthe jedesmal, wenn ich einen Menschen, indem er von seines Gleichen redet, — es sey von einem Manne oder Weibe, — die Beywörter: heilig und göttlich, gebrauchen höre. Meine eigne Thierheit erinnert mich sogleich an die Thierheit des Mannes oder Weis

des, von welchem man redet, und meiner Einbildungskraft erscheint der schmutzige Zug aller dieser Thierheiten, die uns anhängen, und durch welche wir bestehen, noch schmutziger, als er ist. Vom Menschen kann man nichts bessers sagen, als daß er ein Mensch, im rechten und natürlich guten Sinn des Worts ist. Ich fühle so gut, als ein andrer, daß man ein biederer, wackrer, muthiger, auch zu Zeiten ein edler Mann seyn kann; aber heilig und göttlich! Was für Worte? und wie leer in Beziehung auf das Menschen-Thier? Dieser Schnickschnack ist seit einigen Zeiten in Deutschland sehr gebräuchlich — beweist es etwa, daß wir uns dem Gegentheil mehr nahen? daß wir dieser Schminke bedürfen, unsre durchschimmernde Immoralität mehr zu bedecken? Oder ist es Ziererey, die doch einem sonst ernsten Volke am wenigsten kleidet? Die Philosophen sprechen uns so gar von Heiligkeit des Willens und der Menschen-Rechte vor — sie beweisen dieses alles a priori. Die Natur und das bürgerliche

Wesen gehen indessen ihren gewöhnlichen Gang fort, ohne welchen alles Speculiren der Philosophen ein Ende hätte. Ich möchte eben so gern einen Bären, der auf zwey Beinen, nach dem Dudelsack eines Polaken (es giebt keine Polen mehr) einher sich spreitzt, einen Vestris nennen; als einen Menschen heilig, göttlich, er sey auch wer er wolle. Diese Wörter sind aber nur Phrasen und Schriftzeichen, die das Publicum dem Buchhändler, und der Buchhändler dem Autor bezahlt.

---

38. Selbst diejenigen, die unsre Tugend göttlich nennen, sagen etwas einfältiges; recht menschlich muß die Tugend seyn, wenn sie Menschen nutzen soll. Die göttlich Tugendhaften lassen gewöhnlich die Welt gehen, wie sie geht — seufzen und verhalten sich ganz ruhig in ihrem göttlichen Gefühl. Sie zahlen ihre Schuld an andre und die Welt, mit Wohlgefallen an sich selbst, ab.

---

37. Schöne Seele — ein Weib, die von Nerven gewiſſer Art geplagt wird, und keinen Appetit hat — ein Dichterling, ohne Einbildungskraft — in deren leerem Raume Phantasmata — ſtatt Bilder und Farben ſchwimmen und ſchweben — dem es an wahrer phyſiſcher und moraliſcher Kraft, etwas zu erſchaffen gebricht. Sieht man zwey ſolcher Weſen ſich in wechſelſeitiger Entzückung an einander reiben, ſo glaubt man einen Froſch zu ſehen, der ſeiner Gattin die Eyer am Pater Noſter, (wie die Naturkündiger das Gewächs nennen) mit allem Eifer des Inſtinkts herauszieht, ob ihm gleich ein Spalanzani die befruchtenden Theile herausgeſchnitten hat. Die ſchönen Seelen ſind auch vorzüglich in Deutſchland — nein in deutſchen Büchern zu Hauſe. — Ich wünſchte, wackre, thätige, kräftige, muthige Seelen zu ſehen. Für dieſe arbeiten aber *** und mehrere nicht. Die Thränen, welche uns dieſe und beſonders der erſte Kruzweis dahin gießt, gleichen den uns

ächt silbernen Thränen, die auf den Leichen-Tüchern der Großen in Flittern schimmern.

---

40. Als Samuel sein jacobinisch-maratisches Gemählde von der königlichen Regierung mit so grellen Farben aufstellte, sprach doch wohl der Priester aus ihm, der durch Sauls Salbung die weltliche Herrschaft über die Juden verlohr? Warum vergaß ihn der Abt Barruel in seiner berüchtigten Liste der Jacobiner? Weil kein Priester den andern einer Sünde zeiht. Darum stehen sie auch so ungern unter weltlichem Gericht. Doch kenne ich einen Fall, wo keiner des andern schont, — wenn nehmlich die Beichte bezahlt wird, wie in einigen protestantischen Städten, und besonders bey reichen Gemeinden. Man müßte dieses abzuschaffen suchen, wäre es auch nur darum, den Esprit du Corps dieses Standes rein zu erhalten.„

---

41. Käme Christus heute zur Welt und predigte seine Religion in dem Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat, in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Greuel schneller zuvorzukommen, etwas ärgeres thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte: er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studiren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

---

42. Jeder schimpft auf die Eigenliebe des andern, als einen Feind aller uneigennützigen und edlen Handlungen, und jeder weist der seinigen den ersten Platz in seinem Innern an. Da sie also der Hauptgötze eines jeden wird, so wandelt auch jeden der Pfaffengeist an —

alle andern ſollen nur den ſeinigen allein anerkennen, und ihn als Prieſter vorzüglich ehren.

---

43. Die Metaphyſiker rechnen die Einbildungskraft zu den niedern Seelenkräften, um ſie von den reinern, edlern, geiſtigern zu unterſcheiden. Ich habe nichts dagegen, nur iſt es ſonderbar, daß ſich dieſe ohne jene ihres Daſeyns gar nicht bewußt wären.

---

44. Man ſagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menſchen ſchleife den Charakter ab. Spräche man nicht beſtimmter, wenn man ſagte: Die Furcht, unſerm Intereſſe zu ſchaden, macht uns ſo behutſam, daß wir uns auf das ſorgfältigſte hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu ſagen und zu thun — daß wir ſein geſchmeidig, nachgebend werden, nicht um andern zu mißfallen und ſie zu ſchonen, ſondern weil uns der allergeliebteſte Freund näher an dem Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus iſt der Schleifſtein, an dem ſich

die rauhen Ecken der meiſten abreiben, weil ſich ſonſt die ſcharfe Seite gegen ſie ſelbſt wenden würde.

---

45. Man gewöhnt ſich in der Geſellſchaft an alles; ſelbſt an das Lächerlichſte, Bizarrſte, Erbärmlichſte, Plattſte des Geiſtes — an Mangel und Mißbrauch des Verſtandes — an die häßlichſten Geſichter, die widrigſten Fehler des Körpers — man bemerkt dieſe Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man ſich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder ſie erträglich gefunden, der ſich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen, die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der ſo Gebrechlichen in ein zu grelles Licht ſetzt.

---

46. Die Menſchen verzeihen einem wohl noch, gerade und ehrlich zu ſeyn; aber ſie fordern tiefes Stillſchweigen darüber von dem, der es iſt.

Auf Kosten andrer nur erlauben sie ihm, sich frey und laut auszudrücken.

---

47. Es giebt Länder, wo es Herkommen ist, den Staat zu bestehlen. Man erlaubt es wohl einem, ein Dummkopf oder ehrlicher Mann zu bleiben; er hüte sich aber nur, daß dieses Verletzen des Herkommens nicht allzu ruchbar werde. Bei dem Rückzuge der ersten aus dem Dienste sieht man recht, daß sie im Geiste dieses Herkommens gehandelt haben — denn seine Verehrer lassen keinen dieser unbelohnt abtreten — aber weh den andern! Diesen wird als Warnungszeichen einer solchen Tugend ein schöner — aber schlecht nährender Lorbeerzweig — angehängt, den er, wenn es ihm beliebt, so gar in seiner einsamen Schlafkammer tragen darf (in der Einbildung nehmlich).

---

48. Wer einen Ziegenbock melken will, gehe nach Europa's, Asiens ꝛc. Hauptstädten und

predige die Tugend. Gleichwohl finden ſich in jeder derſelben rechtſchaffene und tugendhafte Leute. Ein Beweis, daß etwas in dem Menſchen liegt, welches weder Beyſpiele, Gewohnheit noch Erziehung durchaus ausrotten können. Zugleich auch ein Beweis, wie wenig wahrhafter Tugend dazu gehört, die Menſchen in Geſellſchaft zuſammen zu halten. Noth, Bedürfniß und Eigenſchaften ganz andrer Art wirken dieſes Wunder. Das wenige ächte Gute iſt auch da; aber wie der Probierſtein in der Werkſtätte des Goldſchmids — man braucht ihn zur Prüfung, und wenn man den Werth des Goldes erkannt hat, legt man ihn bey Seite, arbeitet mit ſchlechterm, wie mit beſſerm Golde — Gefäße kommen immer hervor. Die Regenten müſſen es eben ſo mit den Menſchen machen — nur daß hier der ächte Strich von dem falſchen ſchwer zu unterſcheiden iſt.

---

49. Ein Mann auf einem wichtigen Poſten, der gern auf ſeinen Grundſätzen und be-

ſeinen Pflichten verbleiben, der ſeine Untergebenen eben ſo ſtreng zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten will, ſollte ſo wenig als möglich mit Hofleuten und Weibern umgehen. In ihrer Geſellſchaft nimmt man, um nicht immer zu mißfallen, nach und nach ſo viel Schonendes und Schwaches an, daß man ihnen in ihrer Handlungsart gleicht, ehe man ſich's verſieht. Die Zufriedenheit dieſer macht einem ſolchen Manne den Prozeß, eh' ein Kläger auftritt.

---

50. Wer an einem bedeutenden Poſten ſteht und ſeiner würdig handeln will, ſollte ſich des Tages mehr als einmal ſagen: Wer in den Wald gehen will, muß ſich nicht vor Bären und Wölfen fürchten. Geſchmeidigkeit und Furcht machen noch geſchwinder zum Schurken, als Habſucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr beſeſſen iſt, hat es nur mit Einem Schurken, mit ſich ſelbſt, zu thun.

---

51. Die Weiber kann man nie zu ſich her⸗ aufziehen, am wenigſten, wenn von groſſen, wichtigen Dingen, beſonders von Gefahren und Aufopferungen die Rede iſt. Ich nehme den Fall aus, wenn ſie in den Mann verliebt ſind, der ſo etwas fordert; aber nicht immer, wenn ſie ihn nur lieben. Ihr ganzes Beſtre⸗ ben geht vielmehr dahin, die Männer zu ſich hrunter zu ziehen, und ſie mit ihren eignen Liebenswürdigkeiten auszuſtatten. Der, den ſie ſo ausgeſtattet haben, der Liebenswürdige in ihrem Sinne, iſt ſelten ernſt und ſtreng mit ſich und andern Männern.

---

52. Ein franzöſiſcher Schriftſteller hat ſehr gut geſagt: ein Menſch ohne Charakter iſt ein Ding. Da aber die Leute, welche den Ge⸗ ſchäften des Staats vorſtehen, gefunden haben, daß es ſich leichter mit Sachen, Dingen oder Werkzeugen arbeiten laſſe, als mit einem Men⸗ ſchen von Charakter — das heißt von beſtimm⸗ tem Willen — von geordneter Neigung und

festen Grundsätzen — so gebrauchen sie die Menschen lieber und vortheilhafter als Dinge. Und da die Menschen von Charakter von ihrer Seite auch gefunden haben, daß man mit den daraus fließenden schön lautenden Eigenschaften verhungern könne, — so verbergen sie ihren Charakter so lange, bis er sich von selbst verliert, und lassen sich, um zu essen und weiter zu kommen, als Dinge gebrauchen.

---

53. Es ist unmöglich, den Menschen nach einer bestimmten moralischen Form zu bilden und ihn in dieser Bildung zu erhalten, wenn er nur etwas von seinen wenigen, natürlichen Rechten behalten soll. Dem Despoten mag es durch Furcht, im Aeußern, bis auf einen gewissen Punkt gelingen. Hier erhebt sich aber auch das Unnatürliche gegen einander so hoch, bis es zusammenstürzt. Daher treffen alle Klagen, die man über die Menschen insgesammt anstimmt, weniger sie, als das Zusammenseyn in der Gesellschaft, und die Verhältnisse, die

nothwendig daraus entſpringen müſſen, wenn das Ding fortgehen ſoll. So wenig man dem Thier ſeine Thierheit zum Vorwurf machen kann, ſo wenig kann man dem Menſchen das zum Vorwurf machen, was ſich aus ihm in der Geſellſchaft entwickelt.

---

54. Jedermann haßt die Heucheley, und mit Recht; gleichwohl muß jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche ſie die natürliche Bekleidung geworden iſt, haſſen ſie am meiſten, weil ſie ſich nicht gern mit gleicher falſcher Münze wollen bezahlen laſſen. Wer theilt gern einen gefundenen Schatz?

Ich möchte indeſſen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man übereingekommen wäre, jeder ſollte und müßte ſo gerade, eſſen im Denken, Wünſchen, Reden und Handeln verfahren, als er ſich geſtimmt fühlte. Ich wette, man würde ſich bald gezwungen ſehen, die ſo verhaßte Heucheley (wahrſcheinlich unter einem feinern Nahmen) von der Kanzel dem

Welke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstands, des Gefallens geben, und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeitlang nach seinem Eintritt in die Welt fragte: wie er gefahren? was er gefunden? ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: seyd klug, wie die Schlangen! — Und

eben

eben dieſe Klugheit, dieſer Firniß, der, ſo nöthig er auch ſeyn mag, ſo allgemein ſie auch nur, unter dieſem feinern Nahmen, einher ſchleicht, ſich gar Cultur nennen läßt, iſt doch nichts anders, als die feinere Maske der Heucheley, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man ſich nicht alle Heucheley, ſobald ſie wie Weltklugheit ausſieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzogenen Menſchen, der ſich ohne dieſe Schminke zeigt, er mag es auch noch ſo ehrlich mit uns meynen?

---

55. Charakter darf beynahe niemand zeigen, als ein armer, biedrer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anſpruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichteriſcher Menſch, dem das Land der Ideale und ſchlechte Koſt genügen. Solche Leute können ſogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, ſo lange

ſie beſcheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden ſind.

---

56. Man findet nirgends einen biedern, rechtſchaffenen Mann, ohne ein Merkzeichen, das ihm Leute von der Gegenſeite angehängt haben. Dieſes Merkzeichen hängen ſie ihm an, damit ſich Leute ihres Gleichen an dem Manne nicht irren. So bindet der kluge Hirt dem ſtößigen Ochſen Heu an die Hörner; und jene klugen Leute rufen durch das Merkzeichen ihren Geſellen zu: Trau ihm nicht, er iſt ein Pedant! ein Reformator! ein Beekler! ein moraliſcher Schwärmer! — Freylich iſt die Tugend immer etwas trotzig — ſie nimmt durch den ewigen Kampf, den immer wachſenden Widerſtand, das Gefühl ihres Werths, etwas Kühnes, ich möchte ſagen, die Mienen und Gebehrden eines Soldaten an, der ſich in Scharmützeln und Schlachten immer brav gehalten hat. Ihr erlaubt dem rüſtigen Roſſe zu wiehern, warum nicht dem Manne, der

doch weiter nichts gegen Euch vermag? Bedenkt nur, daß, wenn solche Leute gar nicht wären, Euch Eure Heucheley und Klugheit gegen einander zu nichts nützten. Und damit Ihr Euch unter einander überlisten könnt, müßt Ihr doch nach dem Aeußern jener, ihren Ausdrücken, ihrem Ton, ihrem Handeln, die Maske zusammensetzen, die Euch so gut forthilft. Ohne sie dientet nur Ihr Euch zum Muster, und Ihr trüget dann wohl eine scheußliche Fratze; aber wahrlich keine gefällige Maske.

---

57. Man sagt sehr weise und mit vielem Rechte, der, welcher sein Glück machen will, muß früh aufstehen. Es ist aber nicht genug, man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du mußt ertragen können wie ein Esel, unermüdet seyn wie ein Postpferd, glatt wie ein Aal — mußt allem entsagen, was dich zum Menschen macht, mußt gar kein Bedürfniß kennen — für dich muß es weder Schaam noch Schande geben — nun geh' hin, das

Praktiſche wirſt du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Geſellſchaft lernen — wenn du dann ſo einige Jahre auf deine Bildung verwandt haſt, ſo fällt dir wohl etwas zu.

Man ſollte ſagen, gewiſſe Staatsleute hätten dieſen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebnen gefliſſentlich ausgedacht, um ſie in ihrem Sinn zu erziehen, oder die ſich Hinzudrängenden zu proben, ob ſie fähig wären, den wahren Geiſt des Geſchäft-Lebens zu faſſen. Ihr ſcharfes Aug' entdeckt ſchnell den zur Bildung Untauglichen, und an dem verlieren ſie gewiß keine Zeit; er wird eben ſo bald einen Todten aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines ſolchen Staatsmannes. Aber ſagen wird er es ihm nicht, das muß er ſelbſt ausfinden.

---

58. Es iſt luſtig und zugleich traurig anzuſehen, wie ſich die Hofleute und Staatsbeam-

ten beym Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürſten, der Charakter und Willen zeigt, dieſe ihnen läſtigen, ihm nach ihrer Meynung ganz überflüſſigen, Eigenſchaften geſchwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Comet kann auf das Volk nicht mehr Eindruck machen, als eine ſolche Erſcheinung auf dieſe Herren. Sie ſcheinen ſteif und feſt zu glauben, daß jeder Fürſt, um es recht nach ihrem Sinn zu ſeyn, moraliſch caſtrirt ſeyn müſſe — die Verſchneidung nehmen ſie ſo früh als möglich über ſich, und ſind des Lohns gewiß.

---

59. In England ſpricht man jetzt nur vom Handel; gewiſſe andre Wörter, die man dort wohl ehemals ausſprechen hörte, ſind ganz verſchollen. Ich erwarte, daß man das Handelsweſen dort bald, als die einzige Glückſ- und Seligkeitslehre, auf den Kanzeln predigen wird. Wenn ſie das Moralſyſtem ihres

Landsmanns Mandevill beweisen wollen, so sind sie gewiß auf dem rechten Wege.

---

60. Die meisten Gemüths-Bewegungen der fein erzogenen Weiber, besonders der Romanen-Leserinnen und schönen Seelen — ihre Liebe, ihre Andacht, ihr Lachen, ihr Zorn, ihre Freude, ihre Betrübniß, sind hysterisch. Was können sie dafür, daß sie ein Organ haben, das eine materielle Seele zu seyn scheint, die sich in alles mischt?

---

61. Alle Systeme der Moral, von Socrates, Plato, Epicur ꝛc. bis zu Mandevill, Lamettrie und Helvetius schildern eine wahre Seite des Menschen; auch alle künftige Systemen-Schöpfer, sie mögen den Menschen noch erhabener oder niedriger, als alle Verstorbenen und Lebenden vorstellen, werden eine richtige Seite von ihm treffen. Ein so sonderbares Wesen ist der Mensch in seinem praktischen Thun. Die moralische Welt berührt sich

in den entfernteſten Punkten, in dem Aller-entgegengeſetzteſten und ſtellt dem beobachtenden Geiſt ein Ganzes dar, deſſen wilde, unharmoniſche, durch und gegen einander wirkende Bewegungen und Stöße keinem erlauben, einen Ausſpruch über dieſes Ganze zu thun, der nicht durch's Einzelne widerlegt würde. Der Mann, der dieſes wilde Gewühl, das an Verwirrung und Kampf der ungleichartigen Materie, das düſtre Bild des Chaos der Dichter weit übertrifft, nach den Wirkungen der Erſcheinungen auf ſein Herz, durch's Gefühl beurtheilen will, findet ſich, eh' er ſich's verſieht, auf eine Klippe getrieben, wo ihn ein Abgrund erwartet, in den ich nicht mehr blicken mag. Die Vernunft ſetzt einen Canon feſt und ſagt: ſo ſoll es ſeyn! ſo müßte es ſeyn! Hängt dann die Regeln und Maximen hinten an, und glaubt ihr Werk gethan zu haben. Kants eherner, rhodiſcher Coloß von Imperativ — oder ſein ungeheurer, über der moraliſchen Welt an einem Haar hängender,

ſchwebender Probierſtein, oder auch der ſeiner Sonne entwichene, erſtarrte, unfruchtbare Trabant, der kalt und ohne Rolle am Himmel hängt — thut eben daſſelbe. Indeſſen geht dieſe ſogenannte moraliſche Welt, in allen dieſen Irrgängen und Durchkreuzungen, immer nach dem alten fort — und ſetzt niemanden in Erſtaunen, als den Beobachter. Die handelnden Perſonen denken nur an ihre Rollen, achten des Zuſchauers nicht, und kümmern ſich während des Spiels nicht einmal um den Verfaſſer, der ihnen das Stück zum Abſpielen ſo zugeſchnitten hat. Die Hauptintrigue des Stücks iſt übrigens ſehr einfach, ſo verwirrt es auch ausſieht, und jedem Spielenden durchaus bekannt; denn jeder ſpielt im rechten Sinn des Stücks, das heißt: er arbeitet die Kataſtrophe der Komödie oder Tragödie zu ſeinem Vortheil zu wenden, unbekümmert, wie es den Mitſpielenden ergehe. Und welches iſt nun das Zauberwort, der Talisman, der die, in den Ohren des erhabenen Moraliſten gellende und

ſchnarrende Disharmonie, gleichwohl zu einem ganz erträglichen, einzig möglichen Einklang ſtimmt — den alle kennen, der durch und auf alle wirkt, und den doch keiner während der Handlung laut ausſpricht? Man hat dieſes Zauberwort oder dieſen Talisman in allen alten und neuen Sprachen ausgeſprochen, und Helvetius im klärſten Franzöſiſchen; aber da dieſe Art von Moraliſten dadurch eine Seite des Menſchen ohne Schonung aufgedeckt haben, welche er ſo ungern, wie alle Wahrheiten ſieht, ſo iſt ihnen eben der Dank geworden, den wir dem gewähren, der unſer Geheimniß verräth. Was ich ihnen zum Vorwurf mache, iſt nicht dieſe Wahrheit, ſondern: daß ſie nicht gefühlt haben, daß eben dieſes eine höhere Moralität beweiſt, — daß über dieſem düſtern, empörenden Gewühl, reine, lichte Geſtirne ſchweben, nach welchen die von dieſem Talisman getäuſchten Wanderer zu Zeiten aufblicken müſſen, wenn ſie ſich nicht ganz auf ihrem gefährlichen Wege verirren und in dem Moraſt,

den ſie als feſten Boden betreten haben, un-
tergehen wollen. Die Moraliſten ihrer Art
hätten nicht vergeſſen ſollen, daß alle dieſe wi-
drigen Erſcheinungen, dieſe Abartungen, eben
das Wahrhafte einer höhern Moralität, die
immer den Menſchen zu ſich zurück zu ziehen
ſtrebt, auf's ſtrengſte und praktiſch beweiſen.
Hätte nicht ohne ſie die Ausartung immer zu-
nehmen müſſen? Erkennen wir nicht durch die
alte und neue Geſchichte, durch die ganz neuen
Ereigniſſe, die wir alle erlebt haben, daß,
wenn dieſe Ausartung zu einer drohenden
Kriſis geſtiegen iſt, der verirrte Haufe, um
ſich zu retten, wieder zu jenen leitenden Ge-
ſtirnen aufblickt? Ein Moraliſt dieſer Art
wird freylich mit ſeinem Talisman hervortre-
ten, und uns zurufen: Nur Er wirkt dieſes
Wunder! Freylich iſt es ein Wunder, und ein
recht großes Wunder, um ein leeres Wort zu
gebrauchen, daß eben dieſer Talisman zur mo-
raliſchen Ordnung zurückführen muß; aber ich
zweifle, daß dieſer Talisman das Wunder in

dieſem Sinne zu bewirken fähig wäre, ſo kräftig er auch iſt, wenn er nicht, gebildet von einem reinern Genius, mit einem edlern Ueberreſt urſprünglich gemiſcht, in die Bruſt eines jeden gelegt worden wäre. Er erlaubt den Gebrauch deſſelben einem jeden nach ſeinen Kräften, und kennte darum den Mißbrauch nicht hindern; aber keiner kann den ſeinigen ſo ganz verdunkeln, um nicht an dem beſſer erhaltenen Lichte des andern zu entdecken, daß der ſeinige wirklich verfinſtert iſt. Beweiſt es nicht ſeine Ueberzeugung von der Verfälſchung ſeines Talismans, daß er, um im Verkehr des Lebens nicht ganz durchzufallen, das Licht des ächten Talismans durch Firniß und andre Kunſtſtücke an dem ſeinigen nachzupfuſchen ſuchen muß? Ein elender, ſchlechter Menſch — ein Heuchler — kann ſich von allen Vorurtheilen losmachen; aber das einzige wird ihm bleiben, und ihn zwingen, ſich zu Zeiten zu geſtehen, — hätte er es auch ſo fein angelegt, daß alle andre ſchwiegen — er

ſey ein elender, ſchlechter Kerl. Würden die Menſchen, die ſich von ſo vielen Vorurtheilen losgemacht haben, ſich nicht auch von dieſem zu entfeſſeln ſuchen, wenn der Talisman bloß aus dem groben, ſinnlichen Stoff gebildet wäre?

---

62. Keinem Sterblichen iſt ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückſeligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Arioſto, Shakeſpear, Milton ꝛc. Wenn ſie ſich, nach dem Gefühl ihrer moraliſchen Kräfte und der Macht ihres Genies, eines Gegenſtandes bemächtigt haben, ſo iſt die ganze Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt. Nichts kann dieſe Schöpfung hindern, ſie iſt über alles Fremde, über den Zufall ſelbſt erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck ſpringen in den ſeligen Augenblicken der Begeiſterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängſtigung, die ſie anwandelt, iſt: es

möchte etwas von dieſem zuſtröhmenden Reichthum an Bildern und Gedanken verſchwinden oder verlöſchen, weil in dieſen Augenblicken das Mechaniſche der Darſtellung, der voreilenden ſchöpferiſchen Dichter-Kraft nicht nach zu eilen vermag. Und welch ein Genuß erwartet ihn beym Ueberblick ſeiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von ſeiner That und Handlung ſagen, ſie gehöre ihm ſo zu, ſey ſo unbedingt nur ſeines Geiſtes Werk, als es der Dichter ſagen kann?

Setze man zu allem obigen, das was dazu gehört, und ohne welches es nicht zu denken iſt: eine hohe, moraliſche Stimmung, einen mit edlen, großen Gedanken beſchäftigten Geiſt, eine durch den Charakter beſtimmte, kräftige Denkungsart — einfache Sitten, Sie fallen an einer beſchränkten Lebensweiſe — völlige Unkenntniß der Glückſeligkeit — der ſchleichenden Mörderin des Beſten im Men-

ſchen — und ich habe genug geſagt — Nein! ich habe Klopſtocks Genüſſe und Leben beſchrieben, ohne es zu ahnden. Ein andrer ſetze das Jahr ſeiner Geburt hinzu.

---

63. Der deutſche gedruckte Unſinn unterſcheidet ſich durch ſeine Originalität von allem ausländiſchen Unſinn, denn er grenzt durch eine krampfhafte, oder, wie es ſeine reichen Schöpfer lieber hören, poetiſche Verzerrung mehr noch an Wahnſinn, als Dummheit; ob er gleich mit letzterer reichlich ausgeſchmückt iſt. Ich kenne wohl auch engliſchen und franzöſiſchen Unſinn; aber er iſt doch immer von einer viel beſcheidnern, viel proſaiſchern Stimmung, und läßt ſich meiſtens mit der Dummheit gnügen. Das letzte Decennium des vorigen Jahrhunderts hat beſonders viele dieſer originellen Verzuckungen hervorgebracht und nach der blühenden Jugendkraft und der Fülle des Reichthums ihrer Schöpfer zu urtheilen, werden ſie uns auch hoffentlich im neu angetretnen

daran nicht Mangel leiden laſſen. Allein die Herren müſſen auch bedenken, daß ſie davon leben wollen, daß das Publicum es bezahlen ſoll, und daß man im Eifer für eine nützliche Sache zu viel thun kann.

---

64. Man möchte an manchen Philoſophen, der mit einem Werke über die Frage: wie der Menſch denkt? auftritt, die Frage thun: ob er auch wirklich bey Unterſuchung der ſchweren Aufgabe gedacht habe?

---

65. Man hört jetzt jeden Augenblick, wenn von dichteriſchen Werken die Rede iſt, von Kunſtwerk reden, und macht dadurch den zum mechaniſchen Künſtler, der es am wenigſten iſt, ſeyn und ſcheinen ſoll. Doch es ſoll vielleicht nur dazu dienen, das äſthetiſche deutſche Geſchwätz mit einigen neuen Phraſen aufzuſchwellen. Mich deucht bey der Leſung eines ächten dichteriſchen Werks müßte man ſo wenig an Kunſt denken, als man an ſie bey

der Betrachtung der blühenden Natur denkt, und der Geiſt des dichteriſchen Schöpfers müßte uns, während des Genuſſes, eben ſo unerklärbar ſcheinen, als die Kräfte der ſchaffenden Natur, die ihren Reichthum vor uns hinſchüttet. Die Frage: woher nahm der Dichter ſeinen Stoff, die Bilder, die Gedanken, Empfindungen? — wie kam er auf dieſe Form? und die Frage: durch was für Mittel ſchmückte die Natur unſre Erde? Wie kam ſie auf dieſe und jene harmoniſche Ordnung? ſind gleich ſchwer zu beantworten.

Sie ſagen, durch die Kunſt beweiſe der Dichter, daß er Gewalt über ſeinen Stoff habe, daß er ordnender Herr ſeiner Schöpfung ſey. Wichtige Entdeckung! Wer hat je geglaubt, daß es zur Begeiſterung gehöre, von Sinnen zu ſeyn? Das Werk, — der Geiſt des Werks ſtellt das Maaß der moraliſchen, dichteriſchen Kraft ſeines Urhebers auf, und eh' ſich dieſe ergießt, hat ſie ſich die bequemſte

Form und den zum Gegenſtande ſchicklichen Ton ſchon gewählt. Wer dann mit dem Maaße und der Richtſchnur in der Hand arbeitet oder beurtheilt, verfertigt oder beurtheilt ein Werk der Convention, und kein Dichterwerk. Göthes Iphigenie und Taſſo, Leſſings Nathan ſind die vollendetſten Dichterwerke neuerer Zeit — und Göthe fühlte gewiß, ohne an Kunſtwerk zu denken, daß die Form des Götz von Berlichingen, zur Entwicklung der gegenwärtigen, mit dem Stoff harmonirenden Stimmung, nicht die ſchickliche wäre. Und gleichwohl iſt Götz von Berlichingen ein eben ſo groſſes Kunſtwerk! Und dann Shakespear's, Dantes Kunſtwerke! Aber die Herren, die ſo viel von Kunſtwerk in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewiſſe Nüchternheit des Geiſtes gewöhnen — ſie haben freylich ihren Stoff in ihrer Gewalt, denn ſie tragen ihn wie Moſaik zuſammen, und da thut die ſchulgerechte Zeich-

nung das meiſte. Die Täuſchung iſt auch darnach.

---

66. Eine große Monarchin ſagte zu einem Ausländer, der ſich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reichs beklagte: Warum wollen Sie, daß ſie für einen Leib Sorge tragen ſollen, der ihnen nicht zugehört. Ein Dolchſtich mitten durch das Herz des Genius der Menſchheit, wenn ein ſolches Weſen exiſtirt. Exiſtirte es aber ja, ſo muß es längſt an ganz andern Dolchſtichen Todes verblichen ſeyn, als an dieſem epigrammatiſchen.

---

67. Wenn alle Leute in der Stadt geſcheidt wären, ſo müßte man zum Zeitvertreib in das Narrenhaus gehen. Jetzt hat man es bequemer; man findet in jedem Hauſe, was man ſucht; man vergeſſe aber ja nicht, daß man auch unter Dache wohnt.

---

68. Die Kayſerin C. trank einſt bey guter Laune folgende moraliſche Geſundheit ihren Gä-

ſten zu: Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs! Pſt! rief ihr ein kluger Hofmann zu; Eure Majeſtät trinken die Peſt über ihr Reich.

---

69. Ich habe in einem deutſchen Buche, das ich durchblätterte, geleſen: ein Fürſt, deſſen Nahme und Reich mir entfallen iſt, habe nach der Hinrichtung Ludwigs des XVI. zu einem andern Fürſten geſagt: Herr Vetter, was wird aus uns armen **** werden, wenn man ſo mit Königen verfährt? Er hätte eben ſo gut ſagen können: Herr Vetter, es iſt hohe Zeit, daß wir unſer Geſchäft vernünftiger betreiben; aber man wollte erſt verſuchen, ob man das Weſen ſo forttreiben könnte, wie man bisher gethan.

---

70. Luther war wirklich ein kühner, und durch ſeinen energiſchen Charakter oft ein großer Mann. Man macht ihm Verſchiedenes zum Vorwurf, auf das ſich ſehr leicht antworten

ließe. So sagt man zum Beyspiel; der Reformationsgeist sey ihm nur nach und nach gekommen und er habe bey dem ersten Schritt weder an die Folgen gedacht noch sie erwartet. Schrieb' ich im Priestergeist, so würde ich sagen, hier eben wirkte die Vorsehung, welche immer die rechten Mittel für und durch ihr schwaches Werkzeug wählt. Hätte Luther das ganze päbstliche Gebäude, das ganz Europa drückte, auf einmal angegriffen, so wär' es ihm wahrscheinlich wie allen denen ergangen, die nicht ein Reformationsgeist, sondern eine Reformationswuth überfiel. Diese wollten den päbstlichen Stuhl unter dem *** seiner Heiligkeit nicht nach und nach wegrücken, sondern ihn unter ihm zerschlagen. Dazu stand er zu fest. Die ersten leisen Laute Luthers waren recht dazu gestimmt, das Volk an stärkere zu gewöhnen, den noch sichern Feind zu dummen Antworten und schwächlichen Maaßregeln zu verleiten. Hätte er zu starken Lärmen geblasen, so wäre das ganze feindliche

Heer aus ſeinem Schlummer erwacht und er geſchlagen worden, bevor er Streiter und Vertheidiger um ſich hätte ſammeln können. Um Luthers Größe darzuthun, iſt es gleichgültig, wie er es angefangen, das Entſcheidende liegt mehr darin, wie er ſein Werk durchgeſetzt hat; es erhob ſich und ſteht noch. Man wirft ihm ferner vor, der Neid auf die Dominikaner, die ſich zum Nachtheil ſeines Ordens der Pacht des Ablaſſes bemächtigt hätten, wäre Urſache an ſeinen erſten Schritten gegen den Papſt geweſen. Verhielte es ſich ſo, und hätte Luther wirklich dieſen Esprit du corps gehabt, ſo beweiſt es doch nur, daß er an ſeiner Stelle war, was er ſeyn mußte, Mönch als Mönch, Reformator als Reformator. Handelte er hier als Mönch, ſo ſchlug er als Reformator die Cardinalswürde aus, wofür tauſend und Tauſende ſeiner Brüder die ganze Chriſtenheit hingegeben hätten; auch weiſt noch heute hingegeben. Ueberhaupt je menſchlicher die Dinge und ſelbſt die größten zugehen, je näher treten

ſie uns, je anziehender werden ſie für den denkenden Mann, der die Welt, ihren Gang kennt, und der den täuſchenden Dunſt von der Geſchichte merkwürdiger Menſchen zu verjagen gewohnt iſt. Nur Phantaſten laufen den glänzenden Irrwiſchen nach, und ſuchen und finden immer bey großen Wirkungen, große, reine, erhabene, übermenſchliche Bewegurſachen. Die Leidenſchaften, das Intereſſe, die Furcht, der Neid, der Haß, die Rachſucht, die Eitelkeit, welche die Menſchen von und gegen einander ſtoßen, dieſe bringen die Dinge hervor, die uns oft in der Geſchichte in Bewunderung und Erſtaunen ſetzen. Die meiſten Geſchichtſchreiber gehen gern im Feyerkleid einher, und es giebt Menſchen, die, weil ſie wirklich klein ſind, gern alle Todten und Lebenden groß ſehen wollen; ſie glauben dann ihre Rollen und ihren Ruhm mit ihnen zu theilen, indem ſie ſich für fähig halten, ſie anzuerkennen. Wer als Menſch die Thaten der Vorwelt lieſt, und die Thaten ſeiner Zeitge-

noſſen bemerkt, dem mißfällt es nicht, wenn ein Mann im Geiſte ſeines Standes ſeine Rolle ſpielt. Der Pabſt muß Pabſt ſeyn, der Mönch Mönch, der Fürſt Fürſt, und ſo die Leiter herab. Nur wenn ſie ihre Rollen wechſeln, oder zuſammenflicken, wenn ſie hin und her ſchwanken, werden ſie im Handeln und in der Geſchichte unerträglich. Ich mag Gregor den Siebenten, ſo wenig ich Freund der Päbſte bin, ganz gern ſeine Rolle als Pabſt ſpielen ſehen; die Gegenparthey nur führte ſich erbärmlich auf. Wären die Fürſten damals geweſen, was ſie als Fürſten ſeyn mußten; ſo hätte Gregor der Siebente ſeine Rolle nach der ihrigen abgemeſſen. Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer ſich Jahre lang mit dem Pabſt und ſeinem ungeheuern Heere herumſchlägt, kann leicht Teufel zu ſehen glauben.

71. Wenn ich einem regierenden Fürſten Bücher zum Leſen und Wiederleſen, und nicht allein zum Leſen, ſondern auch zum Studiren vorſchlagen ſollte, ſo würde ich ihm — da Fürſten wirklich wenig Zeit zum Leſen haben — Friedrichs des Zweyten Werke vorzüglich empfehlen. Dieſer trieb ſein Geſchäft in dem wahren Geiſt, kannte ſein Amt nach allen ſeinen Pflichten und Seiten, und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürſtliche Leſer den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, deſſen Werke ich ihm anempfehlen möchte, ſo werden ſeine Lehren mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger ſeyn, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befeſtigung und Bekräftigung der von dieſem König aufgeſtellten Grundſätze, würde ich ihm das Studium der Geſchichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert, bis auf heute, morgen und übermorgen ꝛc. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürſten auch Dichter leſen ſollten, ſo antwortete ich,

nein! weil kein Amt weniger das Idealiſiren verträgt, als das ihrige, und weil kein Sterblicher ſchneller und ernſthafter aus ſchönen Dichterträumen über Welt und Menſchen aufgeweckt wird, als die Fürſten. Die Männer, mit welchen und durch welche ſie wirken, ſtellen ihnen Ideale, aus ganz anderm Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichteriſchen es ſind. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweyte auch Dichter? — Ja, er machte Verſe, und das eben ſo, wie andre Fürſten auf die Jagd gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergeſſen. Gleichwohl zeigt er es auch in ſeinen Verſen, daß er das Regieren haben nicht ſo ganz vergaß, wie die Bourbons auf ihren Jagden es thaten; denn auch ſie ſind voll weiſer Lehren und geſalznen Spottes über die, die das Regieren ſo gern vergeſſen.

---

77. Bisher wenigſtens war die deutſche Litteratur, zur Ehre unſrer Sitten, nicht mit

gewiſſen ſchändlichen Büchern gebrandmarkt, und unſre Lüſtlinge mußten ſich begnügen, ſie in der gebildetern Sprache unſrer Nachbarn zu leſen. Jetzt ſind einige unſrer hungrigen Schriftſteller auch auf dieſen elenden, ſchmutzigen Erwerbzweig verfallen, und da ihr Hunger ſehr groß, ihr Kopf ſehr leer und ihr Herz nichts werth iſt, ſo werden ſie wahrſcheinlich das ehrliche Publikum mit Ueberſetzungen und Originalwerken dieſer Art überſchütten. In Berlin hat man ſchon Sammlungen davon gemacht, denn da der Deutſche ſich immer gleich bleibt, und immer auf große, langdauernde, einträgliche Werke ſpeculirt, ſo werden wir bald Sammlungen dieſer Art beſitzen, die ſich mit der Maſſe der allgemeinen Weltgeſchichte; Krünitzens Encyclopädie, der Reiſen zu Waſſer und zu Lande meſſen können. Daß aber ein ehrliebender deutſcher Buchhändler ſolche Werke nach dem galanten Leipzig zum Vertrieb ſchleppen kann, beweiſt, wie weit wir nun ſchon in der Cultur gekommen ſind. Aber

wahrscheinlich sind diese Buchhändler, wie ihre Autoren, mehr Gewinn- als Ehrliebende Leute, und sie könnten beyde mit allem Recht das berühmte Motto Vespasians in ihren Stempel und ihr Petschaft schneiden lassen: Der Gewinn stinkt nicht darnach. Erst schale Romane voller Thränen und erbärmlicher Empfindungen, und dann diese drauf; das muß unsre Jünglinge und Jungfrauen zu artigen Männern und Weibern bilden.

---

73. Es giebt in Deutschland unter der Mittelclasse Eigenheiten, die bemerkt zu werden verdienen, und die gewiß eine unterhaltende Lectüre verschaffen würden. Ich erinnere mich, zum Beyspiel, einer wackern, guten deutschen Hausfrau, die funfzig Jahre, jeden Morgen und jeden Abend, denselben Abend- und Morgen-Segen, überschrieben für eine Hausfrau, gelesen hatte, ohne das funfzig Jahr gelesene Gebet auswendig zu wissen. Beweist es, daß sie wirklich betete?

Nein! es beweist nur deutschen, haushälteris schen Sinn, der mit dem einmal gekauften sparsam umgeht.

---

74. Ich erinnere mich eines Zugs aus einem deutschen Roman, der mich immer gerührt hat; (das Buch ist wahrscheinlich längst vergessen, denn es enthielt viel Gutes) es betraf einen alten Bettler, der die Leute um eine Gabe für sein Grab ansprach. Da der Greis wohl nie eine eigne Wohnung über der Erde hatte, so wollte er sich wenigstens einer unter der Erde versichern. Es ist mir lieb, daß der Alte nicht daran gedacht hat, daß die Gebeine der Armen auch unter der Erde ihrer eignen Wohnung nicht sicher sind. Nur der Reiche sichert sein Grab durch ein Monument vor zu früher Zerstöhrung — Die Noth, der Raum, die Bevölkerung zwingen die Lebenden, die Gräber zu stöhren, nicht wenn die Leiche Asche, wenn sie noch Fleisch ist. Wenigstens beraubt man die Armen ihres letzten

Anzugs nicht, denn der Raub bezahlte die Mühe nicht. Sey dieß ihr Troſt!

---

75. Die Eitelkeit iſt für die Geſellſchaft, was der Wind für die Windmühle iſt; iſt ſie auch nicht der ſtärkſte, ſo iſt ſie doch gewiß ein guter Wind, die Maſchine zu bewegen. Wir haben eine Luft-, eine Muſik-, eine Windleiter oder Windroſe, und ich weiß nicht, was für Leitern, um die Kräfte der Natur nach Graden zu meſſen. Es ließe ſich eben ſo gut eine Leiter der Triebe machen, die die menſchliche Geſellſchaft treiben, nur ſuche man die Töne dazu nicht im Plato allein.

---

76. Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in dieſem Augenblick vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergeſſen, daß das Volk, für das ſie bauen ſollen, und ſie ſelbſt unter Ruinen wohnen.

---

77. Geiſt des Menſchen, an welchem Zeichen ſoll man dich erkennen? Nach der demokratiſchen Wuth conſtituirt ſich ſogar Lucca wieder zur Ariſtokratie!

---

78. Diderot hat gezeigt, wie man über äſthetiſche Gegenſtände ſchreiben muß. Er entwickelt uns die tiefſten Geheimniſſe der Kunſt ſo klar und deutlich, daß ſie jeder verſteht, ſich ihrer jeder erfreuen kann. Das deutſche, ſchwerfällige, ſyſtematiſche, mit Terminologie beladne, auf Stelzen gehende, philoſophiſchäſthetiſche Gewäſche, — der auf dunſtender Kohlengluth aufgewärmte Enthuſiasmus, womit ſie es nicht vergulden, ſondern verkupfern — iſt von allem deutſchen Gewäſche das unerträglichſte für einen Mann, der an Klarheit gewöhnt iſt. Diderot hat ihnen, ich ſage es noch einmal, gezeigt, wie man mit Feinheit, Wärme und Beſtimmtheit über dieſe Gegenſtände ſchreiben kann, und ſeine Sallons enthalten, nebſt ſeinen Betrach-

tungen über die Mahlerey, die erſte aller Poetiken und Rhetoriken, nicht der Form nach, ſondern des kräftigen, vollen und wahren Inhalts wegen. Der Dichter und der Philoſoph gehen hier vertraulich und leicht in der ſchönſten Verbindung zuſammen, und keiner ſchadet dem andern. Nur Leſſing kann neben ihm beſtehen; und hätte dieſer nicht ſo viele Streifzüge in die Litteratur gethan, und nicht zu viel Zeit in Scharmützeln mit elenden Geiſtern verlohren, wir hätten ſo etwas ſchon längſt, und vielleicht vollendeter geſehen.

---

79. Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker, in den alten und neuen Zeiten, ſo ſelten ſind? Freylich erfordert es gar mancherley Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, ſcharfen Witz, einer ausgebildeten, geſchmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erſchaffung neuer Bilder und zur Auffaſſung unbemerkter, überraſchender Verhältniſſe —

der geiſtvollſten Poeſie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung deſſelben — erfordert dieſe Gattung noch — einen freyen, kühnen, hellen Beobachtungsgeiſt, tiefe Kenntniß des Menſchen in allen Ständen und Verhältniſſen — eine aus wahrer moraliſcher Energie entſprungene Indignation über Thorheiten und Laſter. Dieſe, nicht die Galle, muß die Geißel führen, wenn wir den Züchtmeiſter achten ſollen, und der Geſtrafte mit Ueberzeugung, er habe die Streiche verdient, erſchrocken von dem Buche aufſpringen und heulend davon gehen ſoll. Dieſe Indignation hat Swift zum größten und einzigen Satyriker der neuern Zeit gemacht; um ihn ſelbſt recht kennen zu lernen, muß man alle ſeine Schriften, und beſonders ſeine Briefe leſen. Daß es in Deutſchland wenig ſolche Genies giebt, begreife ich; denn, ohne von unſern milden Sitten, unſrer politiſchen Stille, unſrer Verträglichkeit, unſrer Achtung für das Hergebrachte, der Verehrung des Großen und Reichen

chen zu reden, wirft dieſe Gattung zu wenig Gewinn ab, und es iſt hier nicht ſo leicht, bändereiche Werke zu ſchreiben. Unſre Schriftſteller üben daher die Satyre nur gegen einander aus, und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbszweig fällt, oder bey den Kunden durch kecken Tadel zu ſchaden ſucht; dazu gebrauchen ſie dann gewöhnlich ein Ingredienz, das ich oben vergeſſen habe — die Grobheit. — Ich hoffe doch nicht, daß man mir entgegenſetzen wird, unſre Ritter- und Geiſterromane enthielten Satyre genug. Vielleicht glauben die Schreiber derſelben eine Satyre gemacht zu haben, wenn ſie Fürſten, Miniſter, Geiſtliche ꝛc. mit recht grellen Zügen, ſchülerhaften Beſchuldigungen, gräßlich abgeſchmackten, naturwidrigen Laſtern ausſtafirt haben. — Ach nein! es ſind nur Satyren auf ihre Verfaſſer und die, welche ſie mit Wohlgefallen leſen.

---

30. Ehemals verbrannte man die Männer, welche Bücher gegen das schrieben, was die Priester und der Haufe Religion nennen. Die Werke, die ihnen dieses Schicksal zuzogen, liegen jetzt als Seltenheiten in den Bibliotheken vergraben, und nur Büchernarren bezahlen sie noch. Später hin sah man Schriften dieser Art als etwas kühnes und mit einiger Furcht an; die Franzosen haben uns aber so sehr an solche Erscheinungen gewöhnt, daß man jetzt das kühnste und witzigste solcher Bücher mit Gleichgültigkeit ansieht, und kaum nach dem Nahmen seines Verfassers fragt. Wir lachen nicht mehr über den beissendsten Spott. Die Sache ist abgethan; das heißt, wir wissen, daß der schärfste Witz des Ungläubigen uns der tollste Wahnsinn des Kühnsten gegen die auf Moralität gegründete Religion nichts vermag. Die Vertheidigung des Cultus überlassen wir denen, die davon leben. Konnten die Franzosen selbst doch damit nicht fertig werden, und die katholischen Priester haben ihnen wahrlich

bewieſen, daß ſie keine Druiden des alten Galliens ſind. Sie lebten aber auch nicht, wie jene, im Dunkel der Wälder.

---

81. Jedes Syſtem zur Unterjochung der Menſchen, von Machthabern gebildet, es ſey politiſch oder religiös, muß endlich den freyen, immer regen, nie ganz ſchlummernden Geiſtes-Kräften des Menſchen weichen. Werden ſie ganz wach und laut, ſo bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu wirken, oder wenn man weiſe und vorſehend genug iſt, ſie gleich anfangs auf einen guten Zweck zu leiten. Nur der Widerſtand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und ſpielt ſie Leuten in die Hand, die ſolche Zeitumſtände zu nutzen wiſſen.

---

82. Wahrſcheinlich hätten die Regenten beym Ausbruch des Kriegs gegen die Franzoſen mehr Ruhe bey ſich, und treuere Anhänger gegen ihren Feind gefunden, wenn ſie nicht durch unzeitige, auffallende Maasregeln den Arg-

wohn erweckt hätten, ihr Krieg ſey zugleich ein Krieg der Finſterniß mit dem Lichte. Dieſes machte nicht allein ihr Unternehmen, ſondern ſelbſt ihr Regenten-Weſen verdächtig. Manche handeln noch immer in dieſem verkehrten Sinn ſo fort, als fürchteten ſie, die Menſchen von dieſem Argwohn zu heilen. Dieſe Regenten ſollten bedenken, daß, wenn es wirklich möglich wäre, den Geiſt des Menſchen zu erſticken, ihre Vorgänger ſchon vor Jahrhunderten ihnen hierin zuvorgekommen wären, und ihnen ſchwerlich etwas zu thun übrig gelaſſen hätten. Aber dieſes war immer ein ſo ſchwerer, als kitzlicher Punkt, ohne welchen freylich das Regieren ein ſo leichtes Geſchäft wäre, als das Kuh-Melken. Aber wen ehrt auch ein leichtes Geſchäft?

---

83. Die politiſchen Ketzer haben in den letzten Zeiten die religiöſen nun ganz vergeſſen gemacht. Die Gefahr betraf mehr das Nähere, das Irdiſche. Wäre ihre Anzahl nicht

ſo gar groß geweſen, wir hätten ein Martyres legium in Folio; wahrſcheinlich wären aber die Documente dazu ein politiſches Geheimniß geblieben. Zum Verbrennen hätten kaum die Wälder zugereicht. Indeſſen that man in einigen recht orthodoxpolitiſchen Ländern, was man konnte, und die Staats-Inquiſition iſt nicht hinter der kirchlichen zurückgeblieben. Vermuthlich hat ſie auch eben die Wirkung auf den Geiſt der Menſchen gethan, wie ihre ältere Schweſter.

---

84. Die meiſten Vertheidiger der Sache der Regenten behandelten dieſen ſo großen, als wichtigen Gegenſtand eben ſo, wie die Emigrirten ihre alte Verfaſſung. Dadurch, daß ſie alles vertheidigten und Dinge lobprieſen, die eigentlich gar nicht zur Verfaſſung des Staats und der wahren Lage des Regenten gehören, ſetzten ſie das wirklich Gute, das ſie zu ſagen hatten, ſelbſt in ein zweydeutiges Licht. Hätte es von beyden abgehangen, ſo weiß ich nicht,

was aus dieſer wichtigen Sache geworden wäre. Die Noth allein macht weiſe, ſowohl die Fürſten, als die Völker. So laßt ſie dann wirken, dieſe allmächtige Göttin, und Royaliſt und Demokrat ſich heiſcher ſchreyen — bald wird ihr Schrey nur ein Schrey in der Wüſte ſeyn. Er iſt es wohl ſchon.

---

85. Man ſagt, Kayſer Joſeph habe das Bücherweſen und den Käſehandel für einerley gehalten, alſo für Handels-Erwerbeartikel gleichen Werths. Dieſer ſonſt edle, gutgeſinnte, thätige Fürſt hat ſo manch irriges Urtheil gefällt, ſo viel Unzweckmäßiges in den beſten Abſichten gethan, daß man dieſes, beſonders, da er todt iſt, leicht hingehen laſſen könnte. Aber alles, was ein Fürſt ſeiner Art ſagt, iſt bemerkenswerth. Man hätte ihm antworten können — antworteten kluge Leute Fürſten, wann ſie ſo etwas ſagen. — Eure Majeſtät, gleichwohl hat Voltaire durch ſeine Bücher mehr Eroberungen in dem Lande der

Geiſter gemacht, — und dieſe, ſagt man, haben Einfluß auf den Körper — als der macedoniſche Held durch ſein Schwerdt — ja ſo gar mehr, als alle Habsburger durch Thaten-Heirathe-Contrakte und Traktaten. Seine Nachfolger ſcheinen anders Sinnes zu ſeyn, denn ob ſie gleich dem ausländiſchen Käſe, ſo viel ich weiß, (doch vermuthlich nur nach den gehörigen Zollgebühren,) den Eingang zu dem Magen der Oeſtreicher nicht verwehren, ſo nehmen ſie doch die weiſeſten und ſtrengſten Maaßregeln, daß keine gefährliche Nahrung dem edlern Theile des Menſchen, ſowohl aus den proteſtantiſchen Ländern, als aus England und Frankreich, zugeführt werde. Ja, wenn die ketzeriſchen Lutheraner nicht wären, ſagt der treue, gläubige Oeſtreicher! und er hat Recht, denn ohne ſie gäbe es ſchon lange kein Reichs-Land mehr, und von gefährlichen Büchern, (auf deutſchem Boden wenigſtens,) wäre gar nichts mehr zu fürchten.

Vielleicht dachte auch Kayser Joseph nur an die Bücher, die in den östreichischen Staaten, mit Bewilligung der Censur, gedruckt worden sind.

---

16. Ich habe mir oft gewünscht, Pitts und Thuguts politische Beichte zu hören; aber eine recht aufrichtige Beichte. Die religiöse wollt' ich ihnen gern erlassen, denn die ist doch nur eine Form für solche Männer, wenn sie sich dazu bequemen. Aber wozu? Ich würde doch nur im Einzelnen hören, was jeder kleinere Sünder im Großen zusammenrafft: Ich habe dumme, sehr dumme Streiche gemacht, die Liste, sie auf zu zählen, würde gar zu lang seyn. — Und die Reue, die auf dieses Bekenntniß folgte, — würde sie nicht der gewöhnlichen wahrscheinlich gleichen? Könnten sie nur, sie fingen gern ihr voriges Leben von vorn wieder an; an Kraft und Charakter dazu fehlt es ihnen gewiß nicht. Indessen ist doch ein Unterschied zwischen solchen politischen und den religiösen Sün-

dern. Erſtlich rechnet der geiſtliche Beichthö-rer die politiſchen Sünden ſolchen Männern gar nicht für Sünden an, denn ſie ſind zum Heil des Staats, folglich auch zum Heil des Beichthörers begangen worden, und die Abſolution darüber ertheilt natürlich das Haupt des Staats. Zweytens bezahlen die gewöhnlichen Sünder, wie wir glauben, ihre Schuld in jenem Leben ab, die Schuld dieſer politiſchen Sünder tragen aber die Oeſtreicher. Engländer, Italiener, Spanier, Portugieſen, Griechen, Egypter, Türken, Indoſtaner, Creolen, Weißen und Mohren in Amerika — und ach! was den Oeſtreicher am wenigſten rührt, auch die Reichsländer und Proteſtanten in dieſem zeitlichen Leben, ab. Drittens lautet die Abſolutionsformel des Prieſters nach Hörung der Beichte, indem er dem Sünder den Segen ertheilt: Gehe hin und beſſere dich! Des hier den Segen ſprechenden Finanzminiſters Abſolutionsformel zur Entſündigung des Volks lautet aber: bezahle! arbeite und bezahle wieder!

Der alte Homer ſang: Was die Fürſten raſen, büßen die Griechen aus. Ein moderner Dichter könnte in manchem Reiche ſingen: Was die Miniſter raſen, büßen Europa's Völker.

---

87. Unter den verſchiednen Urſachen, die man für die Correctheit der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller anführt, wenn man ſie mit den neueren vergleicht, habe ich immer zwey weſentliche vermißt. Die erſte: daß zu ihrer Zeit die Buchdruckerkunſt noch nicht erfunden worden war, und die zweyte: daß ſie ſich den Bart wachſen ließen, bevor ſie das Volk — das heißt die Männer — zu lehren und zu unterhalten, unternahmen; denn ich glaube beynahe aus dem ernſten Tone dieſer Männer zu bemerken, daß ſie nicht für Weiber ſchrieben.

---

88. Man klagt, dünkt mich, ſehr unbillig, und in Deutſchland ſelbſt, wahrhaftig

ſehr unpatriotiſch, darüber, daß wir ſo viele Bücher ſchreiben und drucken laſſen. Haben wir Deutſchen nicht ein vorzügliches Recht dazu, da wir die Buchdruckerkunſt erfunden haben?

---

89. Ich ſage in ganzem Ernſte, daß kein Volk Europa's beſſere und zweckmäßigere Erziehungs- und Unterrichtsbücher hat, als das deutſche. Sie haben Rouſſeaus Winke vortrefflich benutzt, und geht es ſo fort, ſo muß das deutſche Volk nicht allein das unterrichtetſte, ſondern auch das wohlerzogendſte auf dem Erdboden werden.

---

90. Robertſon und Gibbon erkennen laut, wie viel ſie in der hiſtoriſchen Kunſt von Voltaire gelernt haben. Sie nennen ſeine Eſſais für l'hiſtoire univerſelle ein Meiſterſtück der Darſtellung und ihr Muſter. Wir Deutſchen ſchimpfen indeſſen noch immer auf Voltaire, und dieſe litterariſche Sünde hat ſich unſer großer Leſſing zu Schulden kommen

laſſen, von dem ſie dann, wie eine National-Erbſünde auf Greiſe und Jünglinge immer fortgeerbt hat und immer forterben wird, bis wir auch einſt Robertſone und Gibbone haben werden, was ich zu unſrer Entſündigung von Herzen wünſche. Auf einen Voltaire ſelbſt rechne ich aus verſchiedenen Urſachen nicht.

---

91. Man wirft Voltaire und Gibbon in einem pfaffiſchen Sinn vor, ihre Geſchichten ſeyen Satyren auf die Vorſehung. Und wenn man nun eine wahrhafte Geſchichte von dem ſchriebe, was wir ſeit mehr als zwölf Jahren erlebt haben, was ſchriebe man dann? Und was iſt die ganze Geſchichte? Und warum ſoll man die Geſchichte der Menſchen, in dem Sinn der orthodoxen und hyperorthodoxen Theologen leſen? Boſſuet, der von der Vorſehung die Thronen der Fürſten zerſchlagen, die Völker vernichten ließ, um der Juden willen, hat eine Geſchichte in dieſem Sinn geſchrieben; wir haben genug daran, und jeder beklagt das ſchöne

Genie, das hier ſo fehl gegriffen hat, oder aus gewiſſen Urſachen greifen wolite. — In der Geſchichte iſt nichts orthodox, da iſt leider alles Ketzerey — Ketzerey gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik ſelbſt. Wäre die Geſchichte nur keine Satyre auf die Menſchen und Menſchheit überhaupt, und könnten nur dieſe ſich dagegen rechtfertigen, die Vorſehung ſelbſt wird ſich ſchon, ohne unſre Vermittlung und unſern Beyſtand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verſtehen dieſes Wort ſo wenig, wie viele andre Wörter, an deren Schall die Menſchen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichſten Verwirrung, ſo bald wir den vermeinten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Iſt die Geſchichte eine Satyre auf die Menſchen, ſo ſeh' ich noch nicht ein, wie es eine auf das ſeyn kann, was man Vorſehung nennt. — Die Vorſehung in einem ſolchen theologiſchen Sinn in die Geſchichte zu miſchen, dieſes iſt Ketzerey, und recht grobe

Ketzerey. So behandelt müßte sie nur von und für Sclaven geschrieben werden, und vielleicht liegt hier der verborgene Grimm gewisser theologischer und politischer Ankläger, den ich nicht weiter aufdecken mag. Die Geschichte soll uns nicht allein weise, klug und erfahren machen, sie soll auch unsre Kräfte aufregen, und unsern Geist von dem befreyen, was man ihm aus gewissen Absichten aufgeladen hat — kurz sie soll den Schul-Dunst von unserm Verstand verjagen, unsre Blicke frey machen, aufs Ganze richten, unsern Muth beleben, und philosophischen, nicht theologischen Sinn für die Ansicht der Welthändel erwecken. Nur ein Beweis, wie gewisse Leute Geschichte schreiben, wie andre mochten, daß man sie schriebe. Wem galt die Satyre, als der elende Schmeichler von Jesuiten, Pater Daniel, zum Vortheil seines Ordens es unternahm, die französische Geschichte zu schreiben, um dar zu thun, es hätten vor dem legitimirten Bastard Ludwigs des XIV. schon viele Bastarde über Frankreich

geherrſcht? Die Geſchichte war ſehr beliebt am Hofe, und ſollte dem Baſtard des Königs den Weg zum Throne bahnen. Was eine ſolche — und eine Geſchichte, die ſclaviſche Unterwerfung unter geiſtliche und politiſche Tyranney predigt, und auch den frevelhafteſten Fürſten an Gott und ſeinen Geſchöpfen, zum Statthalter dieſes Gottes, deſſen edelſte Geſchöpfe er mißbraucht, aufſtellt, das wäre keine Satyre auf die Vorſehung? Das mag ein Prior ſeine Mönche glauben machen; bey uns vermag es der ausgemachteſte Staatsmann, der berühmteſte Superintendent, der Pabſt und Luther nicht mehr. Auch Europas Fürſten wiſſen es, daß man nicht ihnen damit zu dienen ſucht.

---

92. Als man eines deutſchen Fürſten Vorſchlag an den, nach dem Rückzuge der Franzoſen wiederum verſammelten Reichstag des heiligen römiſchen Reichs in Regenſpurg, zu einem Denkmahl für den Erzherzog Karl in den Zeitun-

gen bekannt machte, glaubten einige Leute wirklich, es gelte dem gebeugten, zerſtückelten, heiligen, römiſchen Reiche, und der ſo eben von der Flucht zurückgekehrten Reichsverſammlung, in einem andern Sinn. Man ſprach darüber, wie über jeden Zeitungsartikel. Einige ſagten, es ſcheine Ernſt zu ſeyn, und der Fürſt habe ſich die nicht unbedeutende Rolle aufgeſpart, am Ende des blutigen Stücks dem den Lorbeer zu ertheilen, der ihm der würdigſte dazu ſchiene. Nur ſey es Schade, daß die Umſtände, und die traurige Lage des deutſchen Reichs, nicht ſo gut zu ſeinem Wunſche paßten; daß die Folgen der Thaten des wirklich edlen und tapfern Helden für das deutſche Reich ſo gar ſchlimm ausgefallen wären. Ein anderer erinnerte an den großen Guſtav Adolph, eben dieſes Reiches Erretter. Ein dritter meinte gar, jedes Denkmahl auf deutſchem Boden nach dieſem Kriege — ſey ein Siegesmahl über Deutſchland ſelbſt ꝛc. und was man noch alles ſchwatzte. Einer fragte gar, ob die zur Secularisation beſtimmten

Opfer

Opfer auch ihren Beytrag zu der Summe herſchießen müßten? Freylich iſt jetzt einem gut geſinnten Reichsländer die üble Laune ein wenig zu verzeihen; ſie ergreift auch mich zu Zeiten; aber wahrlich nicht wegen dieſes Denkmahls. Der endliche Frieden, woran der junge, edle Held ſo vielen Antheil hat, wozu er, wie es ſcheint, den Ausſchlag gab, iſt hundert Denkmähler des Danks werth, und wahrſcheinlich hat es auch der Deutſche Fürſt ſo gemeint. Nur müßten die entſchädigten Reichs-Fürſten die Koſten tragen, wenn es dazu kommen ſollte.

---

93. Damit das ganze volle Maaß der Schande über das ſo ehrliche und unſchuldige Deutſch- oder Reichs-Land ausgegoſſen werde, mußten die franzöſiſchen Geſandten auf ſeinem Boden meuchelmörderiſch ermordet werden. Man blieb dabey nicht ſtehen, man trieb den frechen Wahnſinn ſo weit, daß man das Directorium, — das ohne dieß zum Sündenbock

geworden iſt — dieſes Meuchelmordes im Stillen beſchuldigte. Hätte das öſtreichiſche Kabinet nur die mindeſte Anzeige dazu gehabt, würde es bey der herrſchenden Erbitterung wohl geſchwiegen haben? Hat man nicht unterſucht, verhört; warum erſchien nichts von der Unterſuchung und dem Verhör? Thugut ſchwieg, Pitt ſchwieg — Frankreich bald auch. Nur brauchte letzteres die Vorſicht, die Geſandten Oeſtreichs zur Schließung des Friedens nach Frankreich ſelbſt einzuladen.

---

94. Die Juden hatten, wie die Bibel lehrt, ein göttliches Patent zur Vertilgung der Völker und der Eroberung ihrer Länder erhalten. Die Chriſten haben dieſes Patent erweitert, und ſich allein die Seligkeit in jenem Leben, nachdem ſie alle andre, vor, mit und nach ihnen lebende Völker, die Juden ſelbſt, davon ausgeſchloſſen haben, zugeſichert. Es iſt die einzige Religion, die ihre Herrſchaft ſo weit ausgedehnt hat, und das nenne ich

Eroberung oder Eroberungsſucht. Die proteſtantiſchen Chriſten ſind beſcheidener; ſie zweifeln wenigſtens hin und wieder an dieſem Eroberungsrecht, auch wird ihnen der Antheil an dem Patent von der alten Kirche beſtritten. Mußte dieſes ausſchließende Recht auf's künftige Leben nicht einen ſtarken politiſchen Einfluß auf die Philippe, die Ferdinande in Anſehung des gegenwärtigen haben? Wer kann und darf denen die Erde abſtreiten, die durch Documente den Beſitz des Himmels erweiſen können? Auch dieſer Geiſt ſchweigt jetzt, und vermuthlich, weil das Lautwerden zu dieſer Zeit doch nichts nützen würde.

---

95. Madame de Stael hat Augenblicke in ihren Schriften, die mich vermuthen laſſen, ſie lebe nicht allein mit ihrem leiblichen Ehemanne, ſondern noch ins Geheim mit einem männlichen Geiſte. Iſt dieſes nicht, ſo muß ſie etwas an ſich haben, das andern Weibern fehlt.

---

96. Von allem, was man in der Welt Glück zu nennen gewohnt iſt, iſt keines ſchwerer mit Mäßigung, Beſcheidenheit und Erinnerung ſeiner Lage zu tragen, als die Gunſt der Fürſten. Weibergunſt verliert ihren Reiz durch den Genuß, nur der Durſt nach dieſer nimmt während des Genuſſes zu. Selbſt der Weiſeſte, Erfahrenſte, der allen Verſuchungen widerſtanden, befindet ſich in Gefahr, wann er dieſem Zauber nahet. Und doch fordert ihr von dem Manne, der dieſen Zauber beſitzt, der die Wirkung davon auf alle andre beſtändig wahrnimmt, er allein ſoll ſich nicht von ſeiner eignen Zaubermacht berauſchen laſſen. Nur er ſoll immer weiſe und bey kaltem Sinn bleiben, ob er gleich ſieht, daß der ſchon dem Rauſche nahe iſt, der nur auf den Schatten dieſes Zauberkrauts getreten hat.

---

97. Wie man einen Günſtling beneiden und haſſen kann, begreife ich nicht; doch ich vergeſſe, daß die meiſten, die es thun, nicht am

Hofe leben und von Jenes Glücke nur reden hören. Der Neid tröste ſich! Kein Sterblicher bezahlt ſeine eingebildeten Genüſſe, oder das, was das Glück ihm zuwirft, theurer, als es der Günſtling bezahlt. Der Sclave verkauft nur ſeinen Leib, der Günſtling alles, was ihn zum Menſchen macht, ja ſelbſt ſeinen Gott; denn er muß ſich in ſeinem Herrn einen ſichtbaren erſchaffen, um ganz gläubig, ganz hingegeben zu ſeyn und zu ſcheinen. Der Haß tröſte ſich damit, daß der Günſtling nach Fallen und Steigen, nach Steigen und Fallen, und der daraus flieſſenden peinlichen Ungewißheit ſeiner Lage, endlich ſo gewiß ganz fällt, als er ſich dann ganz unglücklich fühlt. Die ſo genoſſenen Jahre vergißt keiner — wer kann den Menſchen wieder in ſich erſchaffen, wenn er ihn einmal in ſich zerſtöhrt hat? Das Licht ſeines Lebens verliſcht, ſobald ſeine Sonne ihm untergegangen. Und das Böſe, das ſie gethan haben? — Unter einem Fürſten, der ſo etwas braucht, iſt für das Volk ſelten

viel zu gewinnen, wenn ſie auch nicht da ſind— Aber ihre Frechheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen nur wieder aus, was ſie empfangen; wie ſollten ſie es ſonſt aushalten?

---

98. Ein Gemeinſpruch ſagt: das traurigſte Loos der Fürſten iſt, daß ſie keinen Freund haben können — und ich ſetze hinzu: daß keiner, den ſie in dieſem ſchönen Sinn wählen, weiſe und ſtark genug iſt, ſich damit gnügen zu laſſen; daß jeder derſelben zugleich Günſtling ſeyn und ſcheinen will. Fände ſich auch einer, der ſich in dieſer edlern Beſtimmung gefiele, ſo thun die Hofleute auf guten Gründen ihr Möglichſtes, den Freund in den Günſtling um zu ſchaffen, und der muß dreyfaches Erz vor der Bruſt tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleyen widerſtünde. Es kömmt hierbey auf zu viel für ſie an. Ob ſie nun gleich keines Menſchen Freund ſind, ſo wiſſen ſie doch von Hörenſagen, daß aus einer

ſolchen Verbindung gewiſſe Pflichten entſpringen — ſie wiſſen ferner, was durch und mit einem Günſtling auszurichten iſt, und daß, wenn das Günſtlingsweſen einmal Bedürfniß geworden iſt, die Reihe auch an ſie kommen kann. Steht der Günſtling endlich da, wo ſie ihn haben wollen, ſo kömmt er mir vor, wie ein Schlachtopfer, das die Prieſter beräuchern und ſchmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürſt ſelbſt hält ſich für einen Mann, der in der Liebe unglücklich iſt, weil er es immer beſſer zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen ins Schlimmere, denn jeder neu Geworbene ſucht ſich durch kräftigere, liſtigere Mittel, gegen ihn ſelbſt, vor Unfällen zu bewahren.

---

99. Es iſt vorüber das ſchreckliche, düſtre, Europa drohende Ungewitter, das ſeit zehn Jahren überall unſern Horizont verfinſterte, und bey deſſen leuchtenden, feurigen Blitzen wir in zuſammengedrängten, ſchnell ſich nach-

eilenden, schrecklichen, grauenvoll erhabenen Bildern, die Erscheinungen der ganzen Weltgeschichte vorüberfliegen sahen. Jetzt herrscht Stille; die von den Blitzen Erschlagenen schlafen unter der Erde, kaum erinnert man sich ihrer — denn mit dem Verhallen des wilden Getöses verlöscht auch schon die Erinnerung des Geschehenen. Trüge die Weltgeschichte nicht Sorge, die großen, die politische und moralische Welt erschütternden Begebenheiten aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, man würde davon in funfzig Jahren wie von einer tragischen Mähre reden; in hundert würden sie wenigstens von der Menge vergessen seyn. Wenn dieses kein Beweis des Vorübergehens, des Vergänglichen, des Nichtigen ist, so kenne ich keinen; aber eben darum, weil dieses die Kennzeichen des Menschengeschlechts sind, mußte und konnte dieses auch nur geschehen. Welch ein Stoff zu einem philosophischen Gedicht!

100. Wer keinen großen, freygeblasen Hof gesehen hat, kann sich von der Impertinenz und den Anmaßungen der Menschen, vom größten bis zum mittelsten, keinen Begriff machen. Wenn der tausend und tausendste Theil der Verdienste um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und schriftlich vorgezeigt werden, wirklich da und ausgeübt worden wäre, ein solches Reich müßte ein Utopia seyn; man müßte von dem hohen Werth des Menschengeschlechts so überzeugt werden, als es nur immer der verblendetste, schwärmerischste, junge Gläubige an dasselbe seyn kann. Vermuthlich ist dieses die Ursach, daß der Mann von wirklichen Verdiensten — der folglich bescheiden ist — von der ungeheuern Masse der Verdienste anderer so niedergedrückt wird, daß er es gar nicht wagt, von den seinigen zu reden. Aber die Verdienste jener Frechen haben außerdem noch das Eigene, daß sich diejenigen, die diese Verdienste dem Monarchen vorzutragen haben,

ein ſehr reelles Verdienſt für ihre eigne Kaſſe dabey machen. Denn wer wird nicht eine Belöhnung mit einem Verluſt erkaufen, auf die man weiter keinen Anſpruch hat, als den, welchen eigne Impertinenz und die verbrecheriſche Kühnheit des erkauften Lobredners verleihen? Hat man die erſte Empörung überwunden, die dieſe Leute durch das Aufzählen ihrer Verdienſte und die erfolgten Belohnungen in unſerm Geiſt und Herzen erregen, ſo überfällt auch den wackerſten Mann zu Zeiten ein ſolcher Ekel an der Erfüllung ſeiner Pflichten, daß er mehr als gewöhnlicher Kraft bedarf, ihn zu beſiegen. Der betrogne Monarch weiß nicht, daß man ihn dazu braucht, den wirklichen Dienſteifer ſeiner noch Getreuen zu erwürgen, daß er dann nur noch auf die Enthuſiaſten, die auf dem ſtolzen Bewußtſeyn ihres Werths ruhen, und eigenſinnig darauf beharren, zählen kann, und im bürgerlichen, im thätigen Leben giebt es, wie bekannt, gar wenig Enthuſiaſten.

101. Wenn man eine Zeitlang aufgemerkt hat, wie es in einem solchen Staate, wie der eben bezeichnete, zugeht, so muß man endlich überzeugt werden: das eiserne Schicksal wolle es so, daß ein Theil der Menschen arbeite, und der andre die Früchte ihrer Arbeit einerndte. Man sollte dieses die Kinder in der Schule lehren, damit sie sich früh daran gewöhnten; vielleicht lernt aber auch mancher es schon da aus Erfahrung.

---

102. Der Weise, welcher gesagt hat, daß, wenn er alle Wahrheit in seiner verschlossenen Hand hielte, er sich doch hüten würde sie zu öffnen, hat mit diesen wenigen Worten ein Urtheil über die Menschen gesprochen, das man zwar, wenn man sie kennen gelernt hat, unterschreiben muß, das aber auch zugleich die bitterste Satyre auf das ganze Menschengeschlecht enthält. Es beweist, daß das Menschengeschlecht nie aus der Kindheit herausgetreten kann, daß es dieses nicht einmal wagen

darf, daß demnach alles Träumen von immer steigender Veredlung ein schöner, dichterischer Zeitvertreib ist. Kömmt es daher, daß, was diesem und jenem, in dieser oder jener gegebenen Lage, nützliche Wahrheit ist — in dieser oder jener andern Lage, diesem und jenem das Gegentheil, und gar schädlich seyn kann; so frage auch ich mit Pilatus: Was ist Wahrheit? Ich wollte, daß Christus, der diesen frechen, sarcastischen, richterlichen Einwurf hörte, auf diese Frage geantwortet hätte. — Er, der für die Wahrheit starb, der die Wahrheit selbst und aus ihrer reinsten Quelle entsprungen ist, wie Millionen geglaubt haben und glauben, mußte das Ding am besten wissen.

---

103. Der Mann, welcher zum erstenmal das Wort Versehung ausgesprochen hat, und dem es gnügte, hat für Millionen den verworrensten aller Knoten mit einem Athemzug zerhauen. Er war, ohne es zu wissen, der confes

quenteſte Politiker und Prieſter, der je gelebt hat. Mit Einem Worte hat er eine Säule gebaut, auf welcher der gröſste Theil der Sterblichen, ſelbſt zum Behagen derer, welche ſie mißbrauchen, ziemlich ſicher und hoffnungsvoll ruht. Darneben ſteht noch eine Säule, von dem Alterthum aus rauhen, ungeglätteten Steinen aufgeführt; es ruht ſich weniger ſanft darauf, weil an ihren ſcharfen Ecken das Oel des Glaubens herunterrinnt, das ſich an die glättere anſchmiegt. Und doch ward die glatte nach der rauhen gebildet. Nur das Gefühl des moraliſchen Werths kennte die Begriffe beyder erſchaffen; auch mußten ſie ſich leicht ausbreiten, da Eigenliebe und Stolz ihre Rechnung dabey fanden. Der Menſch ſprang von der Erde zum Himmel auf, er machte ſich die Geſtirne, die Geiſter der Natur, Götter, Götzen und Fetiſche im Gefühl ſeines Dünkels unterthan, und geſtand er ihnen das Recht der Oberherrſchaft zu, ſo geſchah' dieß nicht um ihretwillen, ſondern darum, damit ſie

ſich mit ihm und ſeinem Schickſal vorzüglich beſchäftigen ſollten, und um ſie dazu bey guter Laune zu erhalten. Der Glaube an Wunder fließt ungefähr aus gleicher Quelle; denn auch von ſeinem Fetiſch fordert ſie der Wilde für ſich: für das Gewöhnliche ſind ſie doch nicht da? Der Glaube an alles dieſes mag nun dem Menſchen herkommen, woher er will; nichts tröſtenderes und ſchmeichelnderes konnte ein zum Leiden und Dulden, zur Ausbildung für ſolch' eine Geſellſchaft geſchaffenes und beſtimmtes Weſen, aus ſich herauszuziehen, oder in daſſelbe gelegt werden.

---

104. So bald ein Fürſt den Thron beſteigt, der das Beſte des Staats, das heißt, mit Erlaubniß ſey es geſagt, das Beſte des geſammten Volks, zu ſeinem Zweck macht — der weiſe, ſparſam, gerecht und menſchlich iſt — ſeine Pflichten ſtreng erfüllt, und die Erfüllung der Pflichten eben ſo ſtreng von andern fordert — der nur wahres Verdienſt

nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien für eine Last ansieht, und sich den letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel, wenn er sich fest überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder gar auf Reisen ins Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofeskälte erstarrt, eh' man sich's versieht, alle die bunten und feinen Insekten, die nur in der warmen Sommer-Luft leben können. Freylich ist die Veranlassung zu einer so entsetzlichen Flucht von Seiten des Regenten ein seltner Fall; aber möglich ist er doch.

---

105. Die französische Revolution hat unter vielen neuen Dingen eines hervorgebracht, das man vorher nicht kannte; ich meine, die Dekapotomanie. Ihre Mutter war wahrscheinlich

die Demokratomanie, und hoffentlich iſt die erſte jetzt todt, da ihre Erndhrerin abgefahren iſt.

---

106. Ich verzeihe es einem Manne, der ſich unter einer freyen, Geſetze achtenden Regierung, über ſchlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen phyſiſchen Unbequemlichkeiten beklagt; wer dieß aber unter einem deſpotiſchen, oder gar deſpotomaniſchen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moraliſchen Uebel weder kennen noch fühlen. Von allen Plagen des armen Menſchengeſchlechts kann ſich die geängſtete Einbildungskraft eine Vorſtellung machen, ſelbſt von denen der Hölle der orthodoxeſten Chriſten, wobey man doch wahrlich die Farben zum Schrecken nicht geſpart hat. Hier verfährt man wenigſtens nach einem Ausſpruch, hier herrſcht etwas feſtbeſtimmtes, und faßliches. Aber wer von den erſtern Qualen und

Plas

Plagen eine Beſchreibung machen wollte, der müßte von ganz unfaßlichen Leiden reden, von nahmenloſen Wunden der Seele, Geiſteszerquälungen, Herzenszerknirſchungen, von nie raſtenden, alle moraliſche Kraft zerſtöhrenden Qualen — von einer Furcht, die ärger, als Todes-Furcht iſt, da ſie kein Ende nimmt — mit der man zu Bette geht — die in bangen Träumen fortdauert, mit der man aus dem ſchauderhaften Schlummer erwacht — und die jeden auf allen ſeinen Schritten begleitet. Kurz er würde den Horcher auf einen Punkt des ſchrecklichen, ſchaudervollen Leer-Erhabenen treiben, wo das Herz nicht mehr fühlt, weil der Geiſt nichts mehr faßt. Und wer kann ſie ertragen? Nur der, welcher in einem Lande gebohren iſt, wo ſo etwas rechtliches Herkommen iſt — oder man muß einen ehernen Muth, eine Seele haben, die ſich durch eigne Kraft Tag täglich wieder ſelbſt erſchaft, kurz man muß mehr als Cato ſeyn. Man muß es darauf anlegen, und darauf anlegen können, den

Kampf mit dieſem Weſen nicht allein zu beſtehen, ſondern ihm gar nicht auszuweichen, wenn man davon überfallen wird. Wer eine ſolche Lage überlebt, und ſeinen Charakter und ſeine Denkungsart nicht allein nicht aufgeopfert, ſondern ſie nicht einmal verborgen hat, der kann ſtolz auf ſeinen errungenen Lorbeeren ruhen; er hat mehr als Schlachten gewonnen.

---

107. Ich habe mich oft gefragt, warum ich vorzüglich nach dem Homer greife, wenn ich einen alten epiſchen Dichter leſen will. Sollte es nicht daher kommen, daß in dem Homer neben den ſchönen, erhabenen, leicht faßlichen Dichtungen, mehr praktiſcher Verſtand, als in den neuen zu finden iſt? Seine Helden und Götter ſind in dieſen ſchönen und erhabenen Dichtungen zugleich ſo menſchlich, daß wir ſie den Augenblick erkennen. Bey einigen neuern müſſen wir erſt eine metaphyſiſche Zergliederung vornehmen, bevor unſre Einbildungskraft die Züge der Helden faſſen, und unſer Verſtand ihr Thun

beurtheilen kann. Kurz ſie ſcheinen mir mehr geiſtig, als ſinnlich erhaben, und doch ſoll das geiſtig Erhabene aus dem ſinnlich Erhabenen erſt herausſpringen, wenn es auf unſere Seele die Wirkung machen ſoll, die der Dichter hervorbringen will. Denn nur durch die Einbildungskraft geht ſein Weg zu allen unſern Geiſtes- und Seelenkräften.

---

108. Warum kann ein welterfahrner Mann nichts Excentriſches vertragen? Weil er geſehen hat, daß es zu nichts führt, zu nichts taugt, nichts befördert, ſelbſt das Lachen nicht. Alles, was es wirkt, beſteht darin, daß es dem ein Zeichen anklebt, der ſich damit ſchleppt, oder der von dieſem Weſen beſeſſen iſt. In der Welt iſt ihm keine Stelle angewieſen, und in der Litteratur iſt es gegen den Menſchenverſtand. Aber warum treten ſo viele unſrer jungen Leute mit dieſem Zeichen als Schriftſteller auf? Eben darum, weil ſie junge Leute ſind, und es ihnen noch an

allem dem fehlt, was sie zum Auftreten berechtigen könnte.

---

109. Voltaire sagt irgendwo: wenn die Bewundrer Homers aufrichtig wären, so würden sie die Langeweile eingestehen, die ihnen ihr Liebling so oft verursacht. Ich glaube, dieser Ausspruch ließe sich mehr auf Platos Bewunderer anwenden, besonders, wenn sein Socrates recht in das Katechisiren verfällt.

---

110. Die Politik, die es doch wahrhaftig mit klaren Dingen und bloß mit Dingen von dieser Welt zu thun hat, ist gleichwohl eben so voll leerer Worte, als die Metaphysik. Man nehme nur Völkerrecht, Staatengewicht ꝛc.

---

111. Herr von Thümmel hat uns in seinen Reisen nach Frankreich ein Buch gegeben, wie wir noch keins in Deutschland hatten; voller Geist, Jovialität, Genialität, neuer Ansichten, Menschen- und Weltkenntniß. Dieß al-

les iſt mit einem ſo leichten und, wo es nöthig iſt, mit einem ſo feurigen Colorit dargeſtellt, wovon wir wenige Beyſpiele geſehen haben. Was mich verſchnupfte, (um ſeinem hypochondriſchen und geiſtreichen Wilhelm ein Wort abzuborgen,) ſind die feinen Aeußerungen von Rene in dem ſiebenten Theil über die fünf erſten. Noch mehr verſchnupfte es mich, als er die Reinlichkeit ſeiner Stiefeln gegen einen gewiſſen Mann rühmte. Laſſe er dieſen Mann ſein Weſen treiben und treibe er das ſeinige. Wenn ein Mann, wie er, auftritt, ſieht man nicht auf ſeine Stiefeln, und genialiſch kann man ſo wenig ſeyn, als wahr, ohne daß ſich nicht gewiſſe Leute ärgerten. Da nun Herr von Thümmel beydes iſt, ſo hoffe ich, er wird mir, als ein Weltmann, meine Aeußerungen nicht übel deuten.

---

112. Deutſchland zerfällt in zwey litterariſche Haupttheile. Schwaben und die Rheingegenden bringen Dichter hervor. Die preu-

ſiſchen Staaten und das nördliche Deutſchland überhaupt, Philoſophen. Sachſen ſchöne Geiſter. Oeſtreich, das ſich nicht zu Deutſchland will rechnen laſſen, Finanziers, und darum iſt hier Sperre für die Produkte der erſtern.

Wenn man von einem Lande ſagt, es iſt fruchtbar an Korn, ſo ſagt man damit noch nicht, daß es ihm an andern Erzeugniſſen ganz fehle; aber auch das Unkraut fehlt nicht.

---

113. Der Nationalhaß, das Nationalvorurtheil der guten Deutſchen, und die bis jetzt noch zur See deſpotiſch herrſchenden Engländer, welche die ganze Welt als ein für ſie geſchaffenes Waarenlager anſehen, mögen es noch ſo bitter finden: die Geſchichte wird das vergangene Jahrhundert, um es mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, immer das gallikſche oder franzöſiſche nennen. Das gegenwärtig angefangene ſcheint bisher dieſe Bezeichnung nicht verändern zu wollen.

114. Der Menſch gewöhnt ſich an alles, lernt endlich alles ertragen, nur habe ich noch keinen geſehen, der ſich an Unbedeutſamkeit und Einſamkeit hätte gewöhnen können, oder ſie hätte ertragen lernen, wenn er eine Rolle am Hofe oder im Staate geſpielt hat. Der Kummer, der ihm folgt, verläßt ihn nie, und drückt ihm eine Phyſiognomie auf, die ſich von allen Phyſiognomien des Kummers unterſcheidet. Der Kummer drückt ſich ſo leer in dieſen Geſichtern aus, daß man vor lauter Mitleiden gähnt.

---

115. Viele geſcheidte Leute lachten, als die Franzoſen durch Montgolfier's Erfindung die Luft eroberten. Was würden ſie einem Geſcheidten geantwortet haben, der ihnen geſagt hätte: Dieſe Luftеroberer werden euch bald einen Theil der Erde unter den Füßen wegnehmen. Man möchte ſagen, ſie ſeyen vorher ſo hoch geſtiegen, um zu recognoſciren.

---

116. Die Regensburger Amphictyonen könnten nur immer des Nachts ihre Sitzungen halten, da ſie das Licht ohnedem nicht brauchen. Auch im Dunkeln kann man Ja ſagen.

---

117. Viele patriotiſche Reichskinder dachten, Deutſchland würde nach dem Frieden, wenigſtens durch zweckmäßigere Einrichtungen, an Conſiſtenz, und dadurch an wirklicher Macht gewinnen, was es an Boden verlieren mußte. Die mächtigen Nachbarn ſcheinen aber zu gut zu wiſſen, wie nützlich und viel verſprechend ihnen die alte Form iſt.

---

118. Was würde wohl aus den Intoleranten ohne die ihnen gehäſſige Toleranz werden?

---

119. Wer eine rechte Schimpf- und Schanderede auf den Egoismus hören will, der bringe den ausgemachteſten Egoiſten auf dieſes Kapitel. Dieſer verficht den Werth und Ge-

brauch ſeines Eifers nur dann recht, wenn er den der andern im Koth herumſchleift. In dem Augenblick, da er die kleinen Tempel der Götzen andrer niederreißt, glaubt er dem ſeinen aus den Ruinen ein wohlbefeſtigtes Heiligthum aufzubauen. Man ſagt gewöhnlich, der Egoismus löſche alles Feuer des Enthuſiasmus aus, aber der Egoiſt ſelbſt benützt uns bey dieſer Gelegenheit das Gegentheil.

---

120. Der Hofmann.

Es iſt doch gottlos und abſcheulich, daß die Philoſophen, wie man ſagt, in ihren Büchern und Hörſälen die Jugend lehren: man könne das höchſte Weſen gar nicht begreifen, ſein Daſeyn gar nicht beweiſen. Ich bin kein Philoſoph, und begreife es.

Der Philoſoph.

Nichts iſt natürlicher, da Sie ihr höchſtes Weſen Tag täglich mit Ihren eignen Augen ſehen, und mit Ihren Ohren hören.

---

121. Ein Neuling ganz sonderbarer Art in der Welt ist ein Mann, der von Jugend auf am Hofe gelebt hat, endlich bis zum Günstling emporgestiegen ist, dann fällt, und endlich unter andern, mit andern Menschen leben muß. Da er nie das geringste Bedürfniß für seinen Leib, Lebensgenuß und Unterhalt bezahlt, und durchaus auf Kosten des Fürsten gelebt hat, folglich den Preis und Werth keines Dinges kennt, so erschrickt er über die kleinste Ausgabe; und muß er auch nur ein Paar Schuh oder einen Wagenriemen bezahlen, so schreyt er laut auf, man betrüge ihn, das ganze Menschengeschlecht sey gegen ihn verschworen. Ich kenne ein lebendes Beyspiel.

---

122. Es gehört hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäfts-Leben und in dem Umgange mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz in dieser Schule austrockne. Ich kenne darum nichts Interessanteres, als einen weiter-

fahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehrt, und den alle, obgleich die Zeit sein Aeußeres verwittert hat, doch noch an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. Dieses nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nicht trennen. Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen, ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben.

---

123. Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unsrer Geisteskräfte ist die, der hohen dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in

der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele. Dieser muß die Kunst verstehen, die warme, begeisterte zum sanften Schlafe zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln soll. Alles, was dem Liebenden verstattet werden kann, ist: zu Zeiten der süßschlummernden Geliebten heimlich einen Kuß zu rauben, damit das Herz während der Trennung nicht allzu sehr verkalte. Nur wenn der ernste Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das stille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

Was mich ärgert, ist, daß ich um gewisser Leute willen sagen muß, daß darum ein solcher Mann weder Verse noch poetische Prosa zu machen braucht, um Dichter zu seyn.

124. Ich habe ſo viel von engelreinen Seelen in deutſchen Romanen geleſen, (geſehen habe ich keine) daß ich herzlich wünſche, wenn wirklich ſolche Seelen im Vaterland exiſtiren oder vegetiren, daß einmal plötzlich ein erzreiner Engel einer ſolchen ſchönen Seele erſchiene, ſich unzertrennlich ihr zugeſellte, und ſie auch in keiner Lage des Lebens verließe. Daß er mit ihr ſchliefe, mit ihr zu Tiſch, in Geſellſchaft ginge — mit ihr — Ich wette, die engelreine Geſellſchaft würde ihrer Menſchheit am Ende ſo läſtig werden, daß ſie ihn knieend flehen würde, ſie zu verlaſſen — und gienge es ſo nicht, ſo glaube ich beynahe, ſie würde zu Thorheiten (die Franzoſen nennen es Sottiſen) ihre Zuflucht nehmen, um des läſtigen Gaſtes los zu werden. Ein Stoff zu einer Novelle oder einem Roman; ich gebe ihn denen Preis, die auf ſolche ſchöne Seelen geſtoßen ſind.

125. Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freyste Stand — der nehmlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beybehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im übrigen, (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen,) so frey, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat.

Setzt man noch hinzu, daß ein solcher Mann das Glück hat, bey einer schönen Gelegenheit, von einer Kugel am rechten Fleck getroffen zu werden, auf freyem Felde, in frischer Luft, unter dem hohen, blauen Gezelt des Himmels, ohne Chirurgus, Feldarzt und Feldprieſter in der Seeligkeit seines Berufs aus der Welt zu gehen, so muß man sagen, er ist

ſo unabhängig und frey geſtorben, als er gelebt hat.

---

126. Alles geht vorüber, ſelbſt die franzöſiſche Revolution iſt vorüber gegangen. Was aber nicht vorüber geht, und was ich hier den Reichsfürſten und dem unmittelbaren Reichsadel in die Ohren flüſtre. Der Geiſt des Wiener Kabinets und der Handelsgeiſt Englands gehen nie vorüber. Der letztere ſtreckt immer die Hand zum Verſuchen aus, und der erſtere ſchläft nie.

---

127. So wie man ehemals in Frankreich ſagte: der König ſtirbt nie! ſo kann man von Oeſtreich ſagen: der Miniſter ſtirbt dort nie! Er und der Dalai Lama haben eine gleiche Auferſtehung. Der Geiſt des Verſtorbenen geht in den Nachfolger über. Darum regiert in Thibet ſeit Jahrhunderten immer derſelbe Pabſt, und in Wien immer derſelbe Miniſter.

---

128. Die katholische Religion hat einen besondern Einfluß auf die Politik, sie giebt ihr einen priesterlichen Anstrich; das heißt, sie macht sie raffinirter, listiger, heuchlerischer, härter, gewandter, stolzer, demüthiger, und vielleicht tückischer. Man kann noch die jesuitische Reservationem mentalem hinzusetzen. Sollte es daher kommen, daß es eine wahre Priester-Religion ist; oder weil ihr Haupt, der Pabst, ehemals der Schulmeister der Politik in Europa war?

---

129. Alle Wissenschaften und Kenntnisse sind in unserm blühenden Europa verhältnißmäßig im Steigen. Die Chemie, Naturlehre, Kriegswissenschaft, Politik — ja selbst die Theologie schüttelt in Deutschland den Schulstaub ab, und scheint Religion werden zu wollen — und nun gar die Philosophie! Sollte dieß nicht die immer steigende Veredlung des Menschen-Geschlechts beweisen, an welcher so viele zweifeln? Oder werden wir nur reicher

an Kenntniſſen und ärmer an wirklichen Tugenden? Und doch müßte das letzte nicht der Fall ſeyn, wenn der ſchöne Traum wirklich in Erfüllung gehen ſollte! Unſre Väter wußten weniger, als wir, und dennoch glaube ich, daß zu ihrer Zeit, um nur bey dem lieben Vaterlande ſtehen zu bleiben, mehr Tugend und Rechtſchaffenheit in Deutſchland zu finden war, als jetzt. Beſſere Köpfe ſind wir, das iſt ausgemacht; aber der Kern des Menſchen ſcheint ſich mehr zu verhärten. Setzt man aber dieſe ſteigende Veredlung des Menſchengeſchlechts in allgemeine Cultur und Verfeinerung des Verſtandes, ſo iſt das ganze Ding weit faßlicher — ſo veredelt ſich, was leſen und denken will, was gelehrt wird. Das Wort Humanität iſt indeſſen auch ſtark in Gang gekommen; und in der That, man iſt gezwungen, einige Dinge feiner zu machen, als vormals.

130. Einem König iſt vieles möglich, nur zwey Dinge vermag auch der mächtigſte nicht: daß der Staat, dem er vorſteht, nicht beſtohlen werde, und daß ſeine Unterthanen immer Gerechtigkeit erhalten. Der Deſpot vermag beydes noch weniger, wenn er wirklich als Deſpot regiert; denn unter ihm eilt jeder Beamte für ſich zu erndten, eh' ein andrer über die Saat herfällt. Auch denkt er, er beſtehle weniger den Staat, als den Herrn und die Günſtlinge.

---

131. Der leerſte, für unſern Geiſt ermüdendſte Aufenthalt ſind die Prachtzimmer der Großen, in denen wir allein auf Audienz warten müſſen. Alles, was man da ſtehen und hängen ſieht, ſcheint gar nicht zum Gebrauch beſtimmt; man kann ſich an keinen Gegenſtand anſchließen, durch kein Geräth mit dem Beſitzer in ein vertrauliches, menſchliches Verhältniß treten. — Alles, was um einen her ſteht und hängt, ſcheint einem, dem

Beſitzer ſo unnöthig und überflüſſig zu ſeyn, daß, wenn nun das Warten gar zu lange dauert, man ſich endlich ſelbſt zu den ihm unnöthigen und überflüſſigen Geräthen rechnet.

---

132. Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze mauſt, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieſer Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter wird, wie Homer, Shakeſpear, Milton und Klopſtock, — wie man in einem moraliſch-verderbenen Staate ein rechtſchaffener Mann bleibt — wie die Geſellſchaft überhaupt, mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache ſelbſt beſteht, — wie dieſe beyden ſich auch in der verderbenſten erhalten und fortwirken, — ſo wollt' ich kein Buch mehr leſen, und als Menſchenlehrer auftreten. So kann ich nur träumen, ſehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faſeln, wie jeder andre, wenn ich etwas mehr thun will.

---

133. Wir haben ſchon lange vor der franzöſiſchen Revolution Freyheits-Schreyer in Deutſchland gehabt, zwar nur poetiſche, die in den Muſenalmanachen ihr Weſen trieben; doch man nahm damals kein Arges daraus und dachte: es ſind junge Leute, wann ſie zu Aemtern kommen, werden ſie ſchon klüger werden. In dem letzten Jahrzehend hätte ihnen die Bosheit einen übeln Streich durch die Hervorziehung dieſes poetiſchen Prä-Jacobinismus ſpielen können. Hier zeigte ſich wahrlich die deutſche Ehrlichkeit — ich würde ſagen: die Vergeſſenheit wirkte es, wenn ich nicht fürchtete, die noch Lebenden möchten das vielleicht noch übler nehmen, als die Anklage, von der ich ſo eben ſprach.

---

134. Ich wundere mich nicht, daß Bonaparte der Kirche in dem Pabſt wieder ein ſichtbares, geiſtliches Haupt hinſtellte, da er ſich einmal ſelbſt als politiſches conſtituirt hat. Das neue Concordat, welches er mit dem

Pabſte abgeſchloſſen, muß ein merkwürdiges Document zur Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſeyn. Beweiſt es auch nicht die Stärke des Pabſts, ſo beweiſt es doch gewiß, was ein Cultus vermag, den Prieſter länger als tauſend Jahre zu ihrem Vortheil gepflegt haben. Von der Religion kann nicht die Rede ſeyn, das iſt ein ganz anderes Ding, und darüber hat man nie ein Concordat geſchloſſen. An den bekanntgewordenen Palliativen ſieht man, daß der Pabſt, die Cardinäle und die Erzbiſchöffe ganz in dem rechten Sinn ihres Standes handeln: laßt uns nur hinein! räumt uns nur ein Haarbreit ein, für das übrige wollen wir ſchon ſorgen. — Ich fürchte, Frankreich wird alles das an dieſen Palliativen erfahren, was ein chroniſch Kranker bey ihrem Gebrauch erfährt. Die heimgekehrten Prieſter werden nie vergeſſen, daß man ſie einſt auf Diät geſetzt hat. Verſucht es nur mit den Jeſuiten! Als die franzöſiſche Revolution die drohende Wendung nahm, eilten ſie zu allen

Fürſten Europa's, von welcher Religion dieſe auch waren, ſchrieen laut und liſpelten leiſe: Da ſeht ihr die Folgen unſrer Auflöſung! Euch und die Bourbone rettet nun nichts mehr, als unſre Herſtellung! Die Furcht macht leichtgläubig; ſie erregt die Leidenſchaften, beſonders bey Fürſten, denen gewiſſe Leute, aus gewiſſen Urſachen, immer nur eine Seite, und zwar die ihnen gefallende, zeigen. Dieſes geſchah in vollem Maaße, im Anfang und während der Fortdauer der Revolution, veranlaßte alle Kehlatiſſe, und machte Frankreich zu dem, was es iſt. Dieß nennt man, Theil an dem Schickſal der Fürſten nehmen, ſich ihnen recht ergeben erzeigen, und ſo betrog man ſie, in der fürchterlichſten Stunde, die je die Uhr der Welt für Fürſten ſchlug. Auch machte die Vorſtellung der Jeſuiten, die zu andern Zeiten Unwillen erregt hätte, auf viele ſehr kluge Leute Eindruck, vielleicht dauert er noch. Später wandten ſie ſich an einen groſſen Monarchen, und bewieſen auch ihm; daß

nur durch ſie der Thron der Bourbone herge-ſtellt, und Europa's Völker von ihrem Wahn-ſinn geheilt werden könnten. Sie faßten Fuß, die Sache gieng vortreflich, und es war viel von dem Einfluß eines ſo großen, ſtark-, kühn- und ſchnellwollenden Monarchen für ſie zu er-warten. Aber nun machten ſie einen Schüt-ter-, nein! einen Pfaffenſtreich, den ich von Jeſuiten, die ſo leiſe gehn, nicht erwartet hätte. Ich würde ſagen, die Vorſicht miſchte ſich drein, wenn ich dieſe in die Thorheit (Sottiſe nennen es die Franzoſen) eines Jeſuiten mi-ſchen möchte. Im Taumel des Glücks fragte einer ihrer Feinſten, der ihr ganzes Werk ge-leitet hatte, den Monarchen: „Wie ſie ſich benehmen ſollten, wenn einer ſeiner Unterthа-nen zu ihrer Religion übergehen wollte?“ Der Monarch durchdrang auf einmal den Je-ſuiten und Jeſuitismus — Die Täuſchung verſchwand, eine nähere Furcht vertrieb die entferntere — ihr Werk zerfiel von dieſem Augenblick an, und hätte ſich — hat ſich.

wenigſtens in dieſem Lande, nicht wieder aufgerichtet. Aber wer hätte dieß auch von einem Jeſuiten erwartet?

---

135. Die Katholiken mögen die Proteſtanten immer Ketzer ſchelten, das, was ſie von Aufklärung erhalten haben, ſo wie die wenige Geiſtesfreyheit, deren ſie genießen, verdanken ſie ihnen doch und ſie lohnen es, wie Menſchen immer Wohlthaten lohnen.

---

136. Es iſt eine eben ſo natürliche, als erhabene Idee für den menſchlichen Geiſt, der des Sinnlichen bedarf, ſich das Weſen der Weſen, als über dem blauen Himmel thronend, hoch über den glänzenden, goldnen Geſtirnen, über Sonn und Mond hinaus zu denken. Wäre aber unſre Atmoſphäre aus dickern Dünſten gebildet, durch die unſer Auge und das Licht der Sonne und Geſtirne nicht dränngen, wie wäre es alsdann? Wäre der menſchliche Geiſt auf dieſen erhabnen Begriff gefal-

len? Und wenn nicht, wo hätte er dem Weſen aller Weſen ſeinen Sitz angewieſen? Man ſagt daher mit vollem Recht: alle Religionen kommen dem Menſchen vom Himmel.

---

137. Die kalte Vernunft, beſonders die jetzt in der Philoſophie herrſchende, und durch ſie zur Herrſchaft ſtrebende, verachtet alle Schwärmerey und allen Enthuſiasmus. Gleichwohl würde ſie noch heute nicht wagen, ſich ſo keck zu zeigen, wenn die beyden kühnen Waghälſe ihr nicht den Weg gebahnt hätten. Die kalte, philoſophiſche Vernunft iſt wenig zum Wagen geneigt, ſie heilt vielmehr das Herz von allem kühnen Unternehmen. Es waren keine kalten, vernünftigen Philoſophen, ſondern dichteriſche Köpfe, die über die Misbräuche aller Art, oft auf Gefahr ihres Daſeyns, herfielen. Leute oder Geiſter dieſes Gehalts ſchlugen ſo lange auf den irrireligiöſen, irripolitiſchen und moraliſchen Schleier, der die Augen des Menſchen verhüllte, bis er

hin und wieder zerriß, und freyere Aussicht verstattete. Nur sie bringen laut in der Leute Mund, wovon der ganz vernünftige Philosoph in seinem Kabinet schreibt und spricht, und sind, wie gesagt, die Waghälse der politischen, moralischen und religiösen Welt.

---

138. Der Streit, der gegenwärtig zwischen den kaltvernünftigen und den warmen, gefühlvollen Philosophen herrscht, gleicht dem Kampfe zwischen der sogenannten, ganz neuen Souverainität des Volks, und der tausendjährigen Erfahrung dagegen. Er muß auch ein gleiches Ende nehmen; die Anmaßungen werden dann bescheidner werden und das Resultat nach Beendigung des Streits für beyde Theile gleich vortheilhaft ausfallen. Sie werden sich in einander verschmelzen. Wenn die Kämpfenden des Streits müde sind, so sieht sich jeder nach seinem wahren Standpunkt um und tritt in seine Grenzen zurück. Nur Ein Unterschied wird übrig bleiben, und er ist beträcht-

lich. Jener Kampf bedeckte das Schlachtfeld mit Leichen, dieser bedeckt es mit Büchern. Ach! das Vergessen erwartet beyde zugleich, und kaum zeichnet man die Anführer auf.

---

139. Gefühl und Vernunft sind die Sonne und der Mond am moralischen Firmament. Immer nur in der heißen Sonne, würden wir verbrennen, immer nur im kühlen Mond, würden wir erstaren.

---

140. Wenn die Fürsten wüßten, wie das bloße Anerkennen des wirklichen Verdiensts die Herzen ihrer Staatsdiener, von welchem Range sie auch seyen, erhebt, ihr ganzes Daseyn beseligt, wie es alles Bittere der vorigen Vernachlässigung vergessen macht, wie es ihnen auch die schwerste Arbeit versüßt, sind ihre Fähigkeiten dazu entwickelt, ihre Moralität und dadurch die Moralität anderer verbessert, sie würden sich's zu einer der ersten Pflichten machen, wahres Verdienst zu erforschen, an-

zuerkennen und zu belohnen. Aber es gehören so viele glückliche Umstände für den Fürsten und den Staatsdiener dazu, daß die Ausübung dieser Pflicht zu den schwersten und seltensten gehört, und darum auch den glücklichen Erfolg nicht haben kann, den ich jedem solchen Fürsten so herzlich wünsche.

---

141. Ohne die Eitelkeit erwachten die Fähigkeiten der meisten Menschen nicht, der Weiber ihre blieben nun gar todt. Sie wirkt im gesellschaftlichen Leben mehr, als selbst Hunger und Durst, ja man opfert ihr sogar oft das möglich entbehrliche dieser Bedürfnisse auf. Je eitler der Mensch, je thätiger ist er; dies sey beweisen sogar ganze Nationen. Sie ist die wahre Königin der Welt, die große Wunderthäterin, und wäre sie nicht da, so müßte man sie zu erschaffen suchen. Und ist sie nicht mehr eine liebenswürdige, als schädliche Närrin? Spielt sie auch die Meisterin zu sehr, so bringt sie doch immer nur Thorheiten hervor,

die meistens andern nützlich sind, oder durch ihr Lächerliches unterhalten. Da hingegen ihre höhere Veredlung, der ernste Stolz, das Großgefühl, das erhabne Bewußtseyn der Geisteskräfte, Stärke und Macht, andere niederdrücken und eben so leicht zu großen als gefährlichen Thaten reizen. Die erstere flattert immer wie ein Schmetterling umher — ihre ernsten Geschwister betreten oft mit erschütterndem Schritt die Grenzen des Verbrechens, und setzen sie auch nicht immer die Welt in Flammen, so machen sie doch die Gesellschaft erstarren, in die sie ihre hohe Bände tragen. Die Eitelkeit scheint mehr die Zugabe der mittlern Stände zu seyn. Der Stolz nebst seinen Mitgefährten mehr das Eigenthum der Höhern, das heißt, der Leute, die sich im Besitz des Welttheaters fühlen. Empört bey den erstern der Stolz, so beleidigt die Eitelkeit bey den letztern; denn sie ist bey ihnen mehr ekelhaft, als lächerlich. Da Männer, die weder von der einen, noch von dem andern so weit

beherrscht werden, daß sie ihr Wirken und Thun bestimmen, zu seltene Ausnahmen sind, so lassen wir diese unberührt; gleichwohl lebt keiner auf Erden, und hat darauf gelebt, — vorausgesetzt, er sey nicht von frühster Jugend auf eine einsame Insel ausgeworfen worden — auf den nicht die Eitelkeit zu Zeiten ihre Rechte ausgeübt hätte. Der Funke, den Prometheus vom Himmel stahl, um das Menschending oder den Menschenklotz zu beleben, war gewiß die Ausbeute der zusammengesetztesten und wunderbarsten chemischen — Operation, vielleicht der feinste, lebendigste Extract aus dem unendlichen physischen und moralischen Reiche. Aber wie schlich sich das windige, luftvolle Ingredienz der Eitelkeit in die Operation, und wie veranlaßte sie nicht die Verpuffung des Ganzen? Woher kam es? In der physischen und bloß thierischen Welt existirt sie so wenig, wie ihre höheren Consorten; da wirkt nur Kraft und Instinkt. So wenig man dem nachrechnen kann, der den Menschen zu so verschied-

nen Zwecken so gebildet hat, so gewiß ist der reine Mensch eine bloße Null, die die Gesellschaft erst durch Entwickelung zweckmäßiger, sinnlicher Triebe, die ihm der Moralist zum Vorwurf machen muß, um sie zu zügeln, zur Zahl macht. Sie setzt die Nenner zu dieser Null. Alles jetzt Berührte gehört zu den großen Zahlen, die allergrößte aber, die aus diesen großen zusammengesetzt wird, vermögen wir so wenig auszusprechen, als die unendliche Zahl. Selbst die Newtone, Euler, la Place und la Grange vermöchten es nicht.

---

142. Wir hassen alle den Despotismus, und gewiß mit Recht, gleichwohl übt ihn jeder mehr oder weniger aus. Ein Beweis, daß wir alle überzeugt sind, es gehöre etwas Gewalt dazu, das gefährliche Menschenthier in Schranken zu halten. Das Gesetz kann nicht allen Uebertretungen, besonders den kleinen, sich alle Augenblicke ereignenden im menschlichen Verhältniß vorbeugen und gewöhnliche

Menſchen, deren Zahl die größte iſt, müßten zur Erfüllung ihrer Pflichten geſtoßen werden. Iſt dieſes auch kein Deſpotismus, ſo trägt er doch die Miene deſſelben, und muß ſie tragen. Man verſuche es nur auf einem bedeutenden Poſten, nur in ſeinem Hauſe, mit dem ganz milden, nachſichtigen, liebevollen, humanen Geiſt, und man wird bald fühlen, daß, wenn man Andre nicht ein wenig deſpotiſirt, man gewiß von ihnen deſpotiſirt wird.

---

143. Ich wünſchte eine Geſchichte der Päbſte von einem Manne zu leſen, der die Darſtellungsgabe Voltaire's mit dem kalten, philoſophiſchen Forſchungsgeiſt Gibbons, den er uns in ſeiner Kirchengeſchichte zeigt, verbände. Er würde uns eine Geſchichte des menſchlichen Geiſtes von vierzehen Jahrhunderten geben. Der es aber unternähme, müßte Sekte, Vaterland, Meynung und alle Vorurtheile vergeſſen können. Der unbefangene Verſtand müßte immer wachen; das, was

wir

wir erfahren, lernen und bemerken sollten, müßte nur aus den Thaten und Handlungen hervorgehen, und der Geschichtschreiber selbst unsichtbar seyn.

---

144. Um eine recht ästhetisch-wirkende Geschichte der französischen Revolution zu schreiben, müßte man die Kunst verstehen, alle die merkwürdigsten Begebenheiten, wie sie auf einander folgen, und eine aus der andern fließen, in einem kräftigen, feurigen, kurz gedrängten Styl, ohne Anmerkungen, Gemählde, Portraits, Declamation, und ohne Schimpf und Lob darzustellen. Jede Begebenheit müßte überdem so erwiesen seyn, daß auch der kälteste Zweifler und der bestimmteste Partheygeist, von welcher Meynung er sey, nichts dagegen aufzubringen fände. Würde dieses Werk so ausgeführt, welch eine Beschäftigung für unsern Verstand, unsre Einbildungskraft und unser Herz! Der kälteste Leser müßte vor

diesem wahren Epos zum Dichter und Schöpfer werden.

---

145. War je ein Dichter von der Natur zur Epopee mit allem ausgerüstet, was Großes dazu gehört, so ist es Schiller. Seine besten Tragödien haben einen epischen Schwung; und hat sein Genie durch die bisherigen Kraftäußerungen nicht zu viel gethan, so wünschte ich herzlich, daß ihm die Muse der Epopee in einer recht glücklichen Stunde erscheinen möge!

---

146. Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm, der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der erste entspringt aus einem starken Gefühl; indem dieß den Witz berührt, durchglüht es ihn auch, und eben so schnell springt das electrische Feuer in die Seele, das Herz und die Einbildungskraft des Hörers. Mit einem Zug entwirft er ein vollendetes Gemählde aus der moralischen Welt; aus den

kühnen Gedanken wird ein feuriges Bild, das aus dem Spiegel der Wahrheit glühend heraus-leuchtet. Der Witz spielt um das Lächerliche, er spitzt in Ruhe den Pfeil, und fixirt den Verstand auf den ins Auge gefaßten Punkt. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber.

---

147. Es gehört viel dazu, daß sich ein Mann, dem, wie man zu sagen pflegt, das Herz überfließt, in der Gesellschaft erhalte, am Hofe ist es gar ein Wunder. Ich rede nicht von einem Narren, (tot, wie unsre Nachbarn sagen,) der aus Geschwätzigkeit und Unbesonnenheit überfließt. Ich spreche von einem Manne, der zu spät an den Hof und unter die feine Welt gekommen ist, der zu steif, durch den moralischen Panzer, den er sich selbst geschmiedet und

angelegt hat, aller fernern feinen Erziehung unfähig ist — der selbst edel, rasch fühlend, offen, wahrhaft und bieder, nur Leute solcher Art aufgesucht hat, und wenn er sie nicht fand, sich, nach Erfüllung seiner Pflicht, in seinen einsamen Zimmern aufhielt. Berührt man vor einem solchen Manne eine schlechte, verdächtige Sache, so bezeichnet er sie, gereizt von der schonenden Höflichkeit der Anwesenden, mit Einem Zuge, fährt immer mit der Wahrheit grade heraus, ohne zu bedenken, ob sie die Anwesenden ertragen können, oder ertragen dürfen. Selbst gleichgültigen Dingen giebt er durch Wärme, eignen Ton und feste Art, ein Gewicht, die die wichtigsten in dem Munde anderer nicht haben. Aus muthvollem Vertrauen auf sich, aus Gewohnheit und einer gewissen vertraulichen Gutmüthigkeit und arglosen Absicht, theilt er selbst an der Tafel seines Monarchen, wenn ihm Umstände diese Ehre verschaffen, seinen Nachbarn Gesinnungen über berührte Gegenstände

und Personen mit, daß diesen blau und gelb vor den Augen wird. Man muß so etwas gesehen und erfahren haben, um daran zu glauben, und noch mehr, wenn ich hinzusetze, daß man einen solchen Mann ruhig hinlaufen läßt, hat man sich erst fest überzeugt, er strebe nach nichts weiter, und lasse sich die Erfüllung seiner Pflicht gnügen. Alles, was man dann thut, ist, daß man ihm ein Beywort zu seinem Nahmen hinzusetzt.

---

148. Ein Mann, der immer gesund gewesen ist, kennt sich und den innern Menschen nur vom Hörensagen. Krankheiten entwickeln Kenntnisse von Dingen in ihm, die er vorher gar nicht geahndet hat; es ist, als wenn Abspannung, Schwäche, zu gespannte Kraft, Nervenreiz, Fieberhitze und ihr ganzes häßliches Gefolge die innere Seele so ängstigten, daß sie nun, im Drang, ihren eignen Besitzer die längst verbogenen Geheimnisse offenbaren müßte. Wir erstaunen dann, daß ein so sonderbares und wunderbares Ding in uns lebt und gelebt hat,

Wir treten hier durch physiologische und psychologische Selbsterfahrung in eine uns ganz unbekannte, moralisch-physische Welt voller Wunder in uns selbst. Viele Leute erfahren auch nur alsdann erst, daß etwas in ihnen lebt, das sich mit nichts vergleichen läßt. Sagt man ihnen, das Ding gienge ganz natürlich und animalisch zu, so macht man ihnen das Räthsel noch dunkler. Der Seelenkranke endlich, — der übrigens mit seinem Körper zu leben und zu handeln scheint, wie wir, ist gewiß eine der geheimnißvollsten Aufgaben für den denkenden Mann, und hier löst man nichts mit einem Machtspruch auf. Was weiß ich, wenn man mir sagt, dieser Zustand rührt von physischen Ursachen her? Wenn ich etwas sehen möchte, (um etwas recht thöricht Unmögliches zu wünschen) so wäre es eine kranke Seele, während sie ihr Körper martert, und dann möchte ich sie wieder sehen, wenn sie ihren Körper verlassen hat.

149. Ein Mann, der immer mit festem Sinn nach Maximen und Grundsätzen in der Welt handelt, und doch sein Glück machen will, kömmt mir wie ein Feldherr vor, der Schlachten großer Vorgänger copirt, sie ausführt, ohne die Stellung des Feindes damit verglichen, oder die seine darnach beurtheilt zu haben. Oder wie einer, der sich zu einem Zweykampf bewafnet, ohne zu wissen, mit was für Waffen sein Gegner ihm entgegen treten wird. — Der wahre Glücksjäger tritt ohne alle Waffen auf — er verbeugt sich vor jedem Kämpfer — zeigt gar keinen Muth — fällt von jedem Streich besiegt nieder — und steht doch endlich als Sieger auf. Da im Gegentheil der erste, wenn ihm auch durch Zufall ein glücklicher Streich gelingt, der endlichen Niederlage gewiß am nächsten ist. Soll man also weder Maximen noch Grundsätze haben? Das sage ich nicht; ich sage nur, daß der Mann, der sie zum Glückmachen brauchen will, nicht vergessen muß, daß, so wenig einander zwey

Blätter der größten Eiche, oder aller Bäume eines ganzen Waldes gleichen, so wenig sich auch zwey Lagen im menschlichen Leben gleich sind, und daß es nicht mit der Maxime allein gelingt, sich in diese ungleichen Lagen hinein zu schicken.

---

150. In Wielands vortrefflichen, einzigen Gedichten ihrer Art, als Musarion, Oberon, den Rittergedichten, Mährchen ꝛc. herrscht eine griechisch-italienische Phantasie, mit deutschem Gefühl erwärmt, und durch schöne, menschliche Philosophie veredelt. Ich habe ihn noch nicht als Dichter genannt; aber braucht man den zu nennen, der ganz Europa gezeigt hat, daß die Grazien, im Geleite schöner Weisheit — und doch ohne fieberhafte Ueberspannung — immer gefälliger Dichtung, feiner Sinnlichkeit und Harmonie der Sprache, auch in einem Deutschen sich vereinigt haben? Von allen unsern Dichtern ist er derjenige, welcher den Ausländern am meisten gefällt und gefallen mußte.

Seine Stoffe gehören allen Völkern und liegen der Phantasie eines jeden gleich nah; und ob ihm gleich die Behandlung derselben eigenthümlich zugehört, so ist sie doch dem Geiste jedes cultivirten Volks angemessen. Wie viel könnte man nicht noch über ihn sagen? Es sey genug, wenn ich hinzusetze: er allein hat den sanften Rosenschimmer über unsern Parnaß gezaubert, der die grelle, ernste Farbe desselben erheitert, und das düster erhabene, ihn oft verhüllende Gewölke, erhellt.

Wer ihn hier verkennt, dem haben nie die Musen gelächelt; aber vielen ihrer seyn wollenden Priester in Deutschland lächeln die Musen nie.

---

151. Die Spanier und Italiener hatten politische Schriftsteller; die Engländer und Franzosen hatten ihrer, haben ihrer noch: nur wir Deutschen haben keine. Unsre Staatskente schreiben nicht, und unsre Gelehrten arbeiten noch immer an den Elementen. Sie sind noch

immer mit dem Natur- und Völkerrecht beschäftigt, und wahrlich, übte man diese nur erst gegen die armen Reichslande aus, wir könnten der übrigen Staatsrechte entbehren. Indessen beschäftigen sich unsre gutmüthigen Gelehrten mit der Statistik, die ihnen eigenthümlich zugehört, und nicht zufrieden, daß sie ihren Völkerhirten die Heerde zählen, und deren Ertrag berechnen, thun sie es noch für alle Völkerhirten Europa's.

---

152. Der gemeinnützige Schriftstellergeist der Deutschen zeigt sich auch darin, daß er den Engländern und Franzosen Verzeichnisse ihrer Schriftsteller liefert. Das Ding liegt ihnen so nah, so sehr am Herzen, daß sie fürchten, es könnte gar einer von diesen Völkern vergessen werden. Uebrigens geht hier auch eigner Vortheil mit dem gemeinen Besten Hand in Hand, und so muß es im litterarischen, wie im bürgerlichen Verkehr gehen, wenn der Staat blühen soll.

---

153. Wenigſtens erwerben ſich unſre Gelehrten das Recht, über die Litteratur anderer Völker zu reden, da ſie die Sprachen aller cultivirten Völker Europa's lernen, und ihre Schriften in dem Original leſen können. Die Engländer und die Franzoſen redenen es ſich einander hoch an, wenn ſie einige lebende Sprachen gelernt haben; der beſcheidene Deutſche nennt es kaum ein Verdienſt. Er denkt, es ſey ein Werkzeug mehr, ohne welches er ſein Gewerbe nicht nützlich und aufrichtig treiben könnte. Und an ſeine Beſcheidenheit gewöhnt, zählt es ihm auch weder der Engländer, noch der Franzoſe zum Verdienſt.

---

154. Was eine Schrift von einem groſſen Mann bewirken kann, beweiſt die ächt königlich ſchaale Schreiberey des größten der Könige über die deutſche Litteratur. Wie viele im Auslande, und beſonders Männer von höherm Stande, die ſich ſo gern durch einen Machtſpruch von aller weitern Mühe befreyen, und ſich eben

darum für die ausgemachtesten Richter der Sache halten, urtheilen nach dieser Schrift über uns ab. In funfzig Jahren, und drückte auch die deutsche Litteratur alle Litteratur der Ausländer nieder, wird dieses Urtheil noch spucken. Es sind noch nicht zwey Jahre, daß mir ein Mann dieser Art gerade zu sagte: wir hätten keinen andern Roman, als den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier. Ich citirte zur Antwort seine Quelle, und die Sache war zwischen uns abgethan; denn streiten muß der Deutsche nicht mit dem Ausländer; er muß ihn durch Thaten besiegen. Hierin nur hat er es gethan, und wird es ferner thun.

---

155. Wir haben viel von unsern Nachbarn, den Franzosen gelernt, doch in zwey Stücken scheinen wir noch immer zurück zu bleiben: in der feinen Ironie und der leichten Persiflage. Selbst unsre Weltleute sind noch zu ernst zu beyden.

---

156. Es ist zu bedauern, daß die Hofnarren aus der Mode sind; zu ihren Zeiten hörte man doch noch eine derbe Wahrheit an den Höfen; jetzt lispelt man sich da kaum eine in die Ohren, wenn man nicht eine gewisse höfische Absicht dabey hat.

---

157. Man sagt sprichwörtlich: der große Mann ist es nicht vor seinem Kammerdiener; ich möchte hinzusetzen: welch ein unerträglicher Mensch müßte der große Mann seyn, der es auch vor seinem Kammerdiener wäre! Der wahrhaft große Mann ist es nur am gehörigen Orte, an der rechten Stelle, im übrigen ist er wie unser einer, und je mehr seine Größe unter dem Natürlichen und Gutmüthigen vor unsern Augen verschwindet, je mehr fühlen und erkennen wir sie, und auch nur so können wir sie lieben. Nicht die Kraft, und ihre immer gespannte Darstellung, die kleinen menschlichen Schwächen oder die Herablassung durch Güte dazu, machen liebenswürdig. Der große

Mann zeigt und alsdann, unser aller Mutter sey auch die seine, und er bleibe ihr getreu.

---

158. Ich habe viele große Männer und berühmte Schriftsteller genannt; aber noch nicht den reinsten, moralischen Menschen, der mir in einem Leben von beynahe funfzig Jahren vorgekommen ist. Dieser war Georg Schloßer aus Frankfurt am Mayn, der das selbst vor kurzem, als Syndikus, sein schönes Leben endigte. In ihm hatte sich die menschliche Natur veredelt, und er selbst leitete sein ganzes Leben hindurch alle seine erworbenen großen Kenntnisse nur auf diesen Zweck. Kein unreiner Faden läuft durch das reine Gewebe seines Lebens, und er führte ein sehr thätiges Leben. Ich möchte sagen: Nur die Tugend war sein Genie und machte es aus, so kräftig, so ganz und vollendet stellte er sie dar. Daß er mein Freund bis zum letzten Augenblick seines Lebens war, meiner in der langen Abwesenheit gedachte, wie ich seiner, und wir ent-

fernt und nah, immer in gleichem Geiſt verbunden blieben, rechne ich zu dem wichtigſten Gewinn meines Lebens. Wann ich einſt den deutſchen Boden wieder betrete, dann werd' ich erſt recht ſeinen Verluſt fühlen. Da er den Ort lange verlaſſen hatte, wo wir uns zuletzt und ſo lange ſahen, ſo konnte ihn mein Geiſt in den neuen Verhältniſſen ohne dieß nicht mehr an Ort und Stelle gegenwärtig denken.

---

159. Das immer Große, oder ganz Große bringt endlich die nehmliche Wirkung hervor, wie das Erhabene, es macht erſtarren. Die Seele iſt erſt ganz gedrängt voll davon, und dann erfolgt eine Leere, weil der Geiſt allein wirkt, und ſeine Verbindung mit dem Herzen während dem Staunen aufgelöſt zu ſeyn ſcheint. Zum wahren, dauernden Genuſſe gehört das letztere unbedingt dazu. Der Menſch iſt froh, wenn er nach dieſer Bewunderung wieder auf etwas ſtößt, wo ſein Herz auch mitſpricht.

---

160. Es ist nichts Empörenders für den Verstand und das Gefühl, als wenn man in einem berühmten Manne, durch nähere Bekanntschaft, die Entdeckung macht, er sey der Thaten selbst nicht werth, die er ausgeführt hat, und die ihm doch den Ruhm und so gar die Unsterblichkeit in der Ferne zusichern. Man zankt in innerm Groll mit allem dem, was sich in das Wesen der Menschen mischt, und ihr Schicksal leitet. Wer nie geglaubt hat, ein blinder Zufall herrsche in der Welt, glaubt es doch in diesem Augenblick, um sich aus dem unangenehmen Gedränge heraus zu winden. Lernen wir einen wirklich großen Mann kennen, und finden ihn seines Ruhms würdig, so macht er, wenn er klein von Person ist, einen noch stärkern Eindruck auf uns; sein Geist wird um so größer vor unsern Augen, denn wir wundern uns, wie er Raum in dem kleinen Körper gefunden hat, und denken vielleicht dunkel an die Anstrengung gegen das Physische, die seine Entwicklung erforderte. Wer Bonaparte zum ersten Mal

sieht,

ſieht, fühlt vielleicht ſo etwas. Iſt aber der Mann ſeines Ruhms unwerth, ſo ſchrumpft dieſer um ſo mehr vor uns zuſammen, als der Mann groß von Wuchs iſt. Einer dieſer Art, der auf dem Flügel der preußiſchen Leibgarde ſtehen könnte, muß die widrigſte Wirkung thun. — Wen ſollte es nicht ärgern, daß die Natur ſo viel Stoff verbraucht hat, um uns zu äffen. Wir wiſſen ja ſchon, daß er den Tempel der Göttin des Ruhms beraubt hat, während ſie ſchlief oder ſonſt was that. Zum großen Mann gehört noch mehr, als Thaten; zum berühmten nur ſind ſie hinreichend.

---

161. Wer in ſpätern Zeiten die kriegeriſchen Thaten der Franzoſen, nebſt den Folgen derſelben, deren lebende Zeugen wir waren, leſen wird, dem iſt es gewiß nicht zu verargen, wenn er ſie für außerordentliche Menſchen hält; beſonders wenn er hinzudenkt, daß ſie ſich mit Völkern ſchlugen, die ihnen an Wiſſenſchaft und Cultur gleich waren. Wir wiſſen, daß

ſie Menſchen waren, wie wir, nur von etwas belebt, das den Menſchen nicht gewöhnlich belebt. Das Nationale, was man hierbey denken könnte, ſetzt ſich wechſelsweiſe in's Gleichgewicht. Iſt der Franzoſe ſchnell und lebhaft, ſo iſt der Deutſche ausdaurend und geduldig. So denken wir uns auch die Römer in der Entfernung als außerordentliche Menſchen, immer mit ernſten, ſtrengen, politiſchen Tugenden ausgerüſtet. Auch ſie waren wahrſcheinlich Menſchen, wie wir, gleichfalls nur mit etwas belebt, was nicht gewöhnlich iſt. Aber eben dieſes iſt es, was den Ausſchlag giebt, von Volk zu Volk, von Menſch zu Menſch. Die Franzoſen haben, wie die Römer, ihre Karthaginienſer gefunden; aber keinen Mithridat, obgleich genug von dem, was dieſen König und ſein Haus ſtürzte. Ueberdem ſtritten die Franzoſen für ſich, ihren Ruhm, ihr politiſches Daſeyn; ihre Gegner für den Sold und den, der ihn reichte. Der Geiſt der Eroberung und die Begierde zur Beute, die die Römer

vorwärts trieben, blieben den Franzoſen auch nicht aus, nachdem ſie ſich erſt ſelbſt in Sicherheit geſetzt hatten.

---

162. Tretet einem Hofmann, der das Podagra hat, auf den kranken Fuß, er wird es Euch verzeihen, wenn es darum geſchieht, ihm Platz zu machen, und er dadurch nur um die Länge des ſchmerzenden Fußes dem Fürſten näher zu ſtehen kömmt. Ja, er wird Euch, geſchmeichelt von der erzeigten Ehrerbietung, unter dem ärgſten Schmerz, noch zulächeln. Aber der Himmel ſteh' Euch bey, wenn es darum geſchieht, ihm vorzutreten.

---

163. Ich ſelbſt habe den Ober-Kammerherrn noch gekannt, der ſo laut und andächtig in der Kirche betete, daß es die ihm Nahſtehenden hören konnten: Lieber Gott, mache doch, daß der Monarch hold auf mich blicke! Und warum ſollte er nicht? Er kannte keine andre Ernote. Und iſt die Ernote der holden

Blicke des Monarchen für den Höfling oft nicht einträglicher, als die Erndte einer ganzen Provinz, die bey zu lange anhaltender kalten Witterung um die Wärme der Sonne zum Himmel fleht? Jeder betet um das, dessen er bedarf, und Gott weiß ja, wozu er, der jedem seine Bestimmung angewiesen, den Hofmann bestimmt hat. Der Ober-Kammerherr betete in seiner brünstigen Andacht vielleicht etwas zu laut, seine Collegen thun dasselbe, nur leiser. In recht cultivirten Ländern haben wohl Mütter von Stande den Heiligen Lichter geweiht, vielleicht noch etwas Ehrwürdigeres thun lassen, um ihren Töchtern die Huld des Fürsten zuzuwenden, wenn sie selbst keine Ansprüche mehr darauf machen konnten.

---

164. Wenn ein Mann ein Buch schreibt, in dem er eigne Gedanken und Erfindungsstoff verarbeitet hat, und dabey aufrichtig verfahren ist, so giebt er dem Publicum nicht allein einen Theil seines Selbsts damit, er läßt es

sogar in sein Innerstes blicken, und überreicht ihm noch obendrein das Maaß seiner moralischen Kräfte. Zerreißt sein Werk nur immer; er gab Euch doch nur von seinem Ueberflusse, und das Ganze, das er in sich ausgebildet hat, bleibt ihm unversehrt.

---

165. Ein Mahler, der eine recht häßliche Fratze so mahlte, daß sie, in einer nicht leicht zu findenden Stellung gegen das rechte Licht, nicht so wohl ein schönes, als erträgliches Gesicht vorstellte, würde eine Allegorie des menschlichen Wesens in der bürgerlichen Gesellschaft mahlen.

---

166. Ich, der ich an keine Wunder glaube, will ein Wunder, an das ich glaube, erzählen. Ich sehe Tag täglich die moralische Welt, die so tief, tief auf der physischen ruht, daß sie kaum zu unterscheiden sind, von der geistigen an einem einzigen dünnen Haar aufwärts gezogen, und sogar etwas emporgehal-

ten. Und das noch gröſsere Wunder iſt dieſes: daß die ungeheure Maſſe, ſeit ſo viel tauſend und tauſend Jahren, dieſes einzige dünne Haar nicht zerreiſsen kann, ob ſie gleich durch unartige Wendungen und unaufhörliches Zerren ihr möglichſtes dazu thut.

---

167. Während der Leſung der Jungfrau von Orleans von Schiller hab' ich an die von Voltaire auch nicht einen Augenblick gedacht; ob ich gleich vorher dachte, es ſey wenigſtens für mich, von Seiten des Verfaſſers ein Wagſtück. Mein Geiſt hat hiermit, meine ich, Schillern kein kleines Compliment gemacht, er mag es nun dafür nehmen oder nicht. Indeſſen hat ſie doch, (abermals bey mir) der Voltairiſchen ſo wenig geſchadet, als dieſe der Schilleriſchen; beyde ſind mir lieb, jede in ihrem Geiſt, und ich werde beyde wieder leſen. Man muß die Werke der Genies in dem Geſichtspunkte leſen, in welchem ſie geſchrieben ſind, und ſind ſie wahrhafte Werke des Ge-

nies, so muß man ein Pinsel oder Narr seyn, wenn man fordert, ihre Schöpfer hätten sich in unsern beschränkten Gesichtspunkt stellen sollen. Doch für solche Leute schreiben ja Genies nicht; sie denken ihrer nicht, und dürfen ihrer nicht denken. Um in den dichterischen Schöpfungen recht zu genießen, muß man Sinn für alles haben; nur das Mittelmäßige taugt nichts, es sey von edler oder niedriger Art. Der ausschließende Geschmack ist das platteste Geschöpf der Convention, das man sich aus schwächlicher Zierlichkeit oder Zartheit erkünsteln kann; denn das Ding ist gar nicht in unsrer Natur. Wie aber die Franzosen ein solches Werk, von einem ihrer Landsleute geschrieben, nach dem Voltairischen aufnehmen würden, wäre der Erfahrung werth; durch die Uebersetzung läßt sie sich nur halb machen.

---

168. Auch ganze Städte hat die allgewaltige Zeit begraben — Nach Jahrtausenden

haben Sterbliche andrer Sprachen, andrer Sitten, andres Glaubens ihre Gräber geöffnet. Da liegen sie wie todte Gerippe an demselben Lichte, das sie einst erleuchtete und ihre verschwundnen Bewohner erfreute. Die Zerstöhrerin scheint sie aufbewahrt und hervorgezogen zu haben, um uns zu erinnern, daß vor ihr, Hütte, Pallast, Städte mit Mauern und Thürmen einerley ist.

---

169. Die Werke groſser Dichter sind voll düstrer Klagen und erhabner Bilder, über Vergänglichkeit und Zerstöhrung; sie fühlen dabey, daß in ihnen die schönste Welt durch beyde erlischt, sich auflöst und verschwindet.

---

170. Das gute Deutschland, oder das heilige römische Reich hat durch die französische Revolution seine Ruhe, sein Gold, seine Sitten, und den schönsten Theil seines Bodens eingebüßt, vom Kriegsruhm wollen wir schweigen. Was ging uns das Wesen der

Franzosen an, möchte man fragen, wenn fragen etwas nützen könnte? Indessen hat Oestreich durch den Frieden wenigstens seine Staaten gerundet und eine herrliche Küste für kaufmännische Speculationen am adriatischen Meere erworben. Der Erzkanzler des heiligen römischen Reichs, der zuerst am stärksten Lernen zum Aufruhr geblasen, läßt uns hoffen, daß er bis hundert Jahre leben werde,*) so wenig hat ihm der Kummer geschadet, und so vortheilhaft sind seiner Gesundheit die Bewegungen auf den öftern Reisen gewesen, wozu ihn die Franzosen zwangen. Dieses muß und kann uns für alles Verlohrne trösten.

171. Die schöne, einfache, väterliche, patriarchalische Benennung der Völker als Heerden, und der Fürsten als Hirten gewinnt zu unsern Zeiten, und vorzüglich in Deutschland, Tag täglich an Würde und Wahrheit. Man

*) Er ist seitdem gestorben! Anm. des Setzers.

spricht von nichts, als von Vertauschung der Länder oder Triften, und unterhandelt ohne Aufhören über diesen wichtigen Gegenstand; kömmt endlich das Werk zu Stande, so werden die Heerden ihnen ganz fremde Hirten haben, und die Hirten ihnen ganz unbekannte Heerden weiden. Ueber die Sprache aber bin ich nicht verlegen, die Hirten fassen sich kurz, ihre Ausdrücke gehören zur allgemeinen Sprache, und die Heerde ist stumm. Warum das Unterhandeln so lange dauert? Jeder will eine magre Trift für eine fette hingeben.

---

172. Die Mythe oder Sage: ein Theil der Engel sey gegen Gott, ihren Herrn und Schöpfer, im Anfang der Zeit aufrührisch geworden, ist ganz im Geist und nach dem Herzen der Menschen erfunden. Das unbeständige, kühne, eitle, stolze Ding traut höhern Wesen, wenn es sie denkt oder träumt, nicht mehr Beständigkeit oder Kraft zu, als es an sich kennt, und um sie sich ähnlich zu machen,

ziert es sie mit seinen Gebrechen aus. Ich weiß wohl, daß die Priester diese Sage zu einem ganz andern Zweck gebrauchen, ich weiß auch, daß mit dem Glauben oder Unglauben an dieselbe viel von ihrer Sache steht oder fällt. Uebrigens kömmt das Gerücht davon aus dem Orient, dem Lande des Despotismus und des Aufruhrs her. Aus diesem Lande sind uns noch schlimmere Dinge als dieß gekommen.

---

173. Wenn plötzlich das Wesen aller Wesen den dicken, dunkeln Vorhang wegzöge, der uns seine Geheimnisse verbirgt — ich glaube, die Auflösung derselben würde so einfach erhaben seyn, daß das Menschengeschlecht vor Bewunderung erstarrte. Ein recht keck vernünftelnder Philosoph würde vielleicht ärgerlich ausrufen: Ist es nur das? Und der Freche würde mit diesen Worten, ohne es zu wollen, das Höchste gesagt haben. Dieses Wesen hat für unser Glück und unsre Ehre dadurch, daß es sich dieses einfach erhabene Geheimniß, wie

ich es zu denken wage, vorbehalten hat, zugleich geſorgt. Die Menſchen würden es doch nur verunreinigen, wenn ſie dann noch etwas vermöchten. Der Unwiſſende verehrt wenigſtens, was er nicht kennt.

---

174. Wer recht zur Erkenntniß ſeiner Unwiſſenheit gelangen will, muß Metaphyſik, Phyſik und was dazu gehört, ſtudiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht iſt, das er wiſſen will; und ſo lieſt und ſtudirt er die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, wozu ihm weiter nichts fehlt, als die, in dem unzugänglichen Archiv verborgenen, Documente.

---

175. Mich dünkt, eben darum, weil dem Menſchen der Urſprung ſeiner meiſten moraliſchen Uebel ſo nah liegt, verſteigt er ſich in der Höhe und Tiefe, um die Quellen derſelben zu ſuchen. Er könnte ſich bey etwas genauer und aufrichtiger Prüfung hundertmal ſelbſt eine klare Antwort geben, bis er auf eine ſo ver-

wickelte stößt, daß er sich berechtigt glauben darf, den zu fragen, der alles durch das weiseste Schweigen beantwortet hat. Er sagte zum Geschaffnen: Geh' und wirke nach deiner Kraft, und so verwies er den Menschen an sich selbst. Wir sehen täglich, wie der Mensch ihm für diesen Thätigkeitstrieb dankt, und wie er ihn dafür zur Rechenschaft zieht.

---

176. Auch die jetzt von den Philosophen so sehr verschrieenen Endursachen haben dem Menschengeschlecht große Dienste geleistet; wir werfen in unsern blendend hellen Zeiten Eine Krücke nach der andern weg; aber laßt Euch nicht beunruhigen, es geschieht nur in Büchern und auf Kathedern. Im bürgerlichen Leben hinken auch die kaltvernünftigsten Philosophen auf Krücken einher — wahrlich sie müßten sonst in der Luft gehen lernen, denn auf der, uns und sie ernährenden Erde würden sie, nach ihrer Weise, auf die Nase fallen, und dazu glaubt der Philosoph, wenn er

auch keine Endursache gestattet, die Nase doch nicht gemacht. Auch ich liebe Luftschlösser, sie mögen noch so bunt aussehen, wenn man nur nicht verlangt, daß ich darin wohnen soll; und will man es, so muß man mir doch von der festen Erde an eine Brücke oder Leiter aufbauen und hinstellen, damit ich sie ersteigen kann. Doch eine Brücke oder Leiter gehört zum Empirischen. Tritt auch ein Baumeister, wie der edle Friedrich Jacobi und andre, mit Materialien dazu auf, so erheben sich die Luftschlösser so sehr und schnell in die Höhe, daß sie der Kühnste im Fliegen nicht erreichen kann.

---

177. Wenn zum Verdruß der Bauliebhaber, die Verwirrung der Sprachen die Vollendung des Thurms zu Babel hinderte, so thun die verschiedenen Systeme der Philosophen dasselbe, zu unserm Verdruß, bey ihrem Gebäude. Der Tempel der Philosophen und der Thurm zu Babel bleiben beyde nur Frag-

mente. Vielleicht iſt die Verwirrung, welche die verſchiedenen Syſteme hervorbringen, noch größer, als die Verwirrung, welche die verſchiednen Sprachen erzeugten. Denn hören wir nicht die größten Baumeiſter am philoſophiſchen Tempel immer klagen, daß weder Geſellen noch Jungen ſie verſtehen? Da ſteht alſo das philoſophiſch-papierne Babel im Fragment, und drückt es auch die Erde nicht, ſo drückt es doch die Köpfe.

---

178. Der Botaniker.

Sie glauben gar nicht, wie viel Geſchmack unſre Damen an der Botanik finden; auch iſt es gewiß die rechte Wiſſenſchaft für das ſchöne, zarte Geſchlecht.

Der Moraliſt.

Wiſſen Sie, woher das kömmt? Weil Sie ihnen ſo viel von Geſchlecht, Begattung und Fortpflanzung und andern, ſonſt ihnen verſchleierten Sonderbarkeiten der Blumen vorre-

den. Außer dieser gereitzten Neugierde mischt sich noch ein andres feines Gefühl hinein —

Der Botaniker.

Und welches?

Der Moraliſt.

Daß sich jede ihrer Zuhörerinnen für eine Rose, Hyacinthe, Lilie oder ein Veilchen, Vergißmeinnicht hält. Nur die gelben Blumen nehme ich aus. Sehen Sie, so wird Ihnen unbewußt Ihr Hörsaal zum Blumengarten. Wenn Sie das Geheimniß Ihrer Blumen verrathen, so ehren Sie wenigstens das Geheimniß Ihrer Zuhörerinnen, und schweigen hiervon. Besuchen auch auch Jungfrauen Ihren Hörsaal?

Der Botaniker.

Eben das verwirrt mich zu Zeiten; denn diesen kann man doch nicht so gerade zu alle die Geheimnisse der Blumen und Pflanzen erklären.

Der

Der Moraliſt:

So geht es mit allen Wiſſenſchaften; man kann keinen etwas lehren, ohne daß ſich nicht etwas hineinmiſchte, das man noch nicht hören könnte. Die zehn Gebote ſelbſt, ohne die wir doch nicht in der Geſellſchaft leben könnten, führen auf Nebenideen, die unſre Jungfrauen und Jünglinge verwirren. Aber ſeyn Sie ruhig; auch in der Knospe ſteckt ſchon die Roſe, und was Roſe werden ſoll, muß ſich doch roth färben, eh' es ſich entfaltet. Wenigſtens kann man die Geheimniſſe der Natur unter keinen keuſcheren und ſchönern Bildern lehren.

Der Botaniker.

Keuſch? Wiſſen Sie denn nicht, daß gewiſſe Blumen — daß die Blumen überhaupt — daß es gar Blumen und Pflanzen giebt —

Der Moraliſt:

Aber müſſen Sie denn auch unumgänglich' alle Geheimniſſe der Blumen Ihren Zuhörerinnen mittheilen?

Der Botaniker.

Ich bin Professor der Botanik, und meine Wissenschaft — meine Pflicht — ist, alles zu lehren —

Der Moralist:

Was in Ihrem Compendium steht? Nun, wenn Sie so gar gewissenhaft sind, so müssen Sie sich Zuhörerinnen von etwa funfzig Jahren wählen; die können alles brauchen, was sie vergessen macht, daß sie funfzig zählen.

Der Botaniker.

Aber die werden sich nicht mehr für Blumen halten, und Sie sagen ja, daß dieses nebst der Neugierde —

Der Moralist:

Seyn Sie unbesorgt; halten sie sich auch nicht für Frühlings-, so werden sie sich doch für Herbstblumen halten. — Aber sagen Sie mir doch, da Sie, wie Sie selbst gestehen, den Damen auch kein einziges der Geheimnisse der

Blumen erlaſſen dürfen, wie benehmen Sie ſich, wenn Sie von einer ganz ſonderbaren Art re den — Sie haben doch von einer gewiſſen ſchönen, ſchlafenden Jünglingsfigur gehört — die kein Jüngling und keine Jungfrau iſt — und die ſo reizend in der Villa Borgheſe auf einer Matratze liegt —

Der Botaniker.

Ich kenne eigentlich nur Blumen und Kräuter, und keine Statuen; aber ich verſtehe Sie doch. Mit dieſem Umſtand winde ich mich indeſſen immer noch leichter durch, als mit einem gewiſſen andern.

Der Moraliſt.

Wie heißt der?

Der Botaniker.

Sie wiſſen doch, daß es Pflanzen giebt, die gar kein Geſchlecht haben — Ach! Sie können ſich gar nicht vorſtellen — Erſtlich wollen die Damen gar nicht daran glauben.

und ich mag sie nach den Nahmen dieser Pflanzen wieder fragen, wenn ich will, so haben sie ihn vergessen.

Der Moralist:

Sie haben das Epigramm gemacht, nicht ich.

Der Botaniker.

Mein Gott! Ein Epigramm? Ich habe nie eins gemacht. Wer denkt denn an so etwas, wenn man philosophirt, wie wir thun? Epigramm! Sagen Sie mir das ja nicht nach.— Und das ist ausgemacht. Die Nahmen der Blumen und Kräuter, nebst allen Theilen, die muß man mir wissen; das ist die Hauptsache in der Botanik.

Der Moralist:

Ja iht nicht allein.

---

179. Daß wir unter Widersprüchen gesäugt, mit Widersprüchen auferzogen werden,

und unser ganzes Leben ein fortdauernder Widerspruch bis in den Tod sey, ist etwas so allgemeines, daß es kaum der Mühe werth ist, davon zu reden. Das Register dieser Widersprüche würde ein Buch werden. Nur eins. Die Weisen arbeiten aus allen Kräften, den Hansen von dem Vorurtheil der Zauberey, Beschwörung der Teufel ꝛc. zu heilen, gleichwohl lehrt sie beynahe das heilige Buch durch Beyspiele, das der Priester seinen Zuhörern, als von Gott eingegeben, und folglich als die einzige Quelle der Wahrheit anempfehlen muß. Der Weise stellt eben dieser Menge Gott als das gütigste der Wesen, als einen Vater dar; eben dieses Buch läßt ihn handeln als einen despotischen Tyrannen, der das kleinste Versehen bis auf Kindeskinder rächt. In diesem Buche ist er ein Völkerzerstörer — ein — man muß die schwarzen Farben in eben diesem Buche suchen, um ein schickliches Wesen zu mahlen. Wem soll der Hanse endlich glauben? Zu ihrem Glücke denken und

vergleichen die meiſten Menſchen nicht, und vielleicht iſt gar der Weiſe der größte Widerſpruch ſelbſt.

---

180. Wenn das höchſte der Weſen die Hypotheſen der Philoſophen, über ſeine Schöpfung, Welt und Regierung hörte, es müßte, wenn man menſchlich von ihm ſo reden darf, wahrſcheinlich nach Verhältniß daſſelbe Vergnügen empfinden, das ein großer, ſelbſtregierender Monarch empfände, wenn er das politiſche Gewäſch der Müſſigen über ſeine Regierung und die Geheimniſſe derſelben im Kaffeehauſe belauſchte.

---

181. Wenn die wahre Dichterey ein Beweis von höherer Moralität (wie ich glaube) in dem Menſchen iſt; ſo iſt es die veredelte Liebe zwiſchen den Geſchlechtern in der Geſellſchaft auch: die Sinnlichkeit allein hätte dieß nicht gefunden, hätte ſich auch nicht ſo

hoch verſtiegen. Aber iſt nicht auch die Liebe Dichterey?

Man glaube ja nicht, daß ich von der Liebe rede, wie ſie in den meiſten deutſchen Romanen und Gedichten geſchildert wird. Dieſe iſt Verzerrung, jene iſt Veredlung der Natur.

---

182. Es iſt ſonderbar und vielleicht bemerkenswerth, daß die einzige, in einem republikaniſchen Geiſte geſchriebene engliſche Geſchichte, von einem Frauenzimmer, der Miß Macaulay iſt, und wahrlich in einem ſtarken, römiſch-männlichen Sinn. Sie ſuchte wahrſcheinlich nichts am Hofe; doch war es ſchon lange vor der franzöſiſchen Revolution in England Gebrauch, ſich ſorgfältig vor allem republikaniſchen Anſtrich zu hüten. Es ſchien, als wollten die großen Schriftſteller, durch ihre Zärtlichkeit für das regierende königliche Haus, oder die Miniſter deſſelben, die Schuld ab-

hassen, die ihre Vorfahren durch den Republikanismus auf sich geladen hatten. Man glaubt ihnen zu Zeiten gar anzufühlen, als schämten sie sich des Vergangenen; ich habe nichts dagegen, wenn dieß die Art der Wiederherstellung Karls des zweyten bewirkt. Darüber muß man Mils Macaulay hören. Selbst Hume, der doch wahrhaftig als Philosoph scheptisch und republikanisch genug ist, zeigt sich, und besonders in der Geschichte der Stuarts, als die gläubigste und gutmüthigste Seele. Selbst der Papismus ist ihm hier weniger zuwider, als der Republikanismus, und hätte er, der aller Ungläubigste Englands als Philosoph, ganz England als Geschichtschreiber zum katholischen Glauben bekehren können, damit nicht mehr der verhaßte Republikanismus das Haupt erhübe, er hätte es wahrscheinlich gethan. Mag er! Ich will aber damit nicht sagen, als sollte man die Geschichte in einem republikanischen Geiste schreiben; man soll, meine ich, die Geschichte im Geist ihrer Zeit schrei-

ben, weder tadeln, noch loben; weder verbergen, noch auszeichnen; dann wird der Werth der Handelnden, ihres Wirkens und ihrer Gesinnungen von selbst hervorgehen.

---

183. Mehr ist es, wo die Menschen einmal sich berechtigt glauben, zugreifen zu dürfen, da thun sie es ohne Maaß, besonders wenn sie sich mit dem höchsten aller Wesen abzufinden suchen. So denken sie den vortrefflichsten der Menschen als seinen Sohn, sehen ihn als Opfer für ihre Thorheiten und Verbrechen an, lassen ihn sterben, um die Schuld für alle abzubüssen. Das nenn' ich doch für sich sorgen, und sich das Gepäck für jenes Leben leicht machen! Wenn der erste Gedanke Priestern kam, so war es gewiß autumnthig und kosmopolitisch gedacht; aber wir sehen auch, wie sie diesen Glauben, durch spätere Zusätze, zu ihrem Vortheil verklausulirt haben. Damals gab es weder einen Pabst noch ein Concilium.

---

184. Wer auf ſchlechtgeſtimmten Inſtrumenten ſpielen will, der ſage einem recht Glücklichen Wahrheiten, und tröſte einen recht Unglücklichen.

---

185. Es giebt wohl noch Leute, die Wahrheiten vertragen mögen, aber keine, die es ertragen können, daß man ſie ihnen predige. Im erſten Fall glaubt man doch noch, der Mann meine es wenigſtens gut mit uns; im zweyten ſehen wir nichts, als Pedanterey, Dünkel und Stolz.

---

186. Es finden ſich in der That verſchiedne, auffallende Aehnlichkeiten zwiſchen den Aerzten der Seele und des Herzens (den Moraliſten) und den Aerzten des Leibes.

Erſtlich ſind Beyde noch nicht einig über die Grundſätze ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft, denn ſo gut es Boerhavianer, Stahlianer, Hofmannianer, Brownianer giebt, eben ſo

gut giebt es Platonianer, Epikureer, Helvetianer, Zenonianer und Kantianer.

Zweytens sind sie Beyde in gleichem Zwist über die Behandlung der Kranken. Die eine Parthey will reitzen, hinaufspannen, erheben, die andre schwächen, niederdrücken, abspannen, demüthigen. Für den einen hat der Kranke nur einen Körper, für den andern ist er ganz Geist.

Drittens handeln und urtheilen Beyde nur nach Vermuthungen, gehen aber so rasch auf Gefahr des Kranken zu Werk, als sähen sie alles mit leiblichen Augen, als fühlten sie alles mit Händen des Fleisches.

Viertens sind Beyde innerlich überzeugt, daß sie die ihnen verborgenen Geheimnisse nie errathen werden; das höchste, was sie hierüber gestehen, ist, daß sie der Sache ganz nah sind, daß ihr so nah zu seyn, oder sie ganz zu wissen, für den Kranken auf eins herauskömmt.

Fünftens gebrauchen Beyde meistens nur Palliative; besonders bey Leuten von Welt, die für beyde Theile gewöhnlich die chronischs Kranken sind. Hier flicken also Beyde nur und suchen die morschen Gebäude zusammen zu halten.

Sechstens haben Beyde ihre Marktschreyer und Pfuscher.

Siebentens muß der Kranke bey der Cur Beyder das Beste thun, und da kömmt alles auf seine eigne Natur und Kraft an.

Achtens schreiben heut zu Tage weder die einen noch die andern ein Recept umsonst. Wenn der Kranke dem einen es gerade zu bezahlt, so bezahlt er es dem andern durch die dritte Hand, — die Hand des Verlegers.

Neuntens: Wenn der Arzt sein Heilmittel mit Hülfe des Apothekers, in Latwergen, Pulvern, Mixturen, Tränkchen, Pillen ꝛc. seinen Kranken beybringt, so thut es der Mys-

raliſt, durch Hülfe des Verlegers, unter der Geſtalt von Romanen, Dramen, dramatiſirten Geſchichten, Almanachen, Gedichten, Compendien und ganzen Syſtemen.

Zehntens: Die Arzneyen Beyder können, ſchlecht oder übertrieben angewandt, Gift werden.

Eilftens: Schickt auch der Moraliſt ſeine Kranken nicht gerade zu aus der Welt, wie es wohl dem Arzt wiederfährt, ſo hilft er nach gewiſſen Syſtemen doch manchem auf den Weg dahin. Curirt mancher Arzt ſeinem Kranken die Schwindſucht, die Hypochondrie, an den Hals, ſo läuft mancher aus der Schule der Moraliſten als ein ſchwärmeriſcher Geck oder etwas ſchlimmers.

Ein weſentlicher Unterſchied herrſcht gleichwohl zwiſchen Beyden: der Arzt erkauft ſein Recht zur Praktik bey der Facultät durch ein Patent, und der andre findet es, gebräche es ihm auch an allem, in ſeinem Dintenfaß.

Doch genug; der rechte Mann ist sein eigner Arzt und sein eigner Moralist.

---

187. Es giebt Leute von so hohem Geiste, daß sie, was man Gemeinplätze oder Gemeinsprüche zu nennen pflegt, gar nicht leiden können und wollen; sie vergessen, daß man es nur dadurch in den gewöhnlichen Gesellschaften aushalten kann, daß nur durch Gemeinsprüche ein Thor und ein Geck zu Zeiten noch etwas Gescheidtes sagt, daß man also ohne sie so etwas gar nicht hörte. Und läßt sich am Ende nicht beynahe das meiste, wo nicht alles, was die größten Köpfe zur Wahrheit verarbeitet haben, auf einen Gemeinspruch zurückführen? Die Gemeinplätze oder Gemeinsprüche sind die verarbeitete und erprobte Weisheit des ganzen Menschengeschlechts von den ältesten Zeiten her, und vergäße sie plötzlich die Menge, ich zweifle sehr, daß ihr die Werke unsrer Genies den Verlust dieses Schatzes ersetzen könnten. Laßt sie ihr;

wir zerarbeiten uns oft an einem verworrenen Knoten, den der gemeine Sinn mit einem derben, kurzen, körnigten, wahrheitsvollen Spruch auflöst.

---

188. Es giebt Poeten, — nicht Dichter — die uns die Natur so kalt, hölzern, steif und schülermässig correkt beschreiben, als hätten sie während der Arbeit hinter der Camera obscura gesessen. Auch ist es wirklich so. Ihre Camera obscura sind die Gedichte ihrer Vorgänger; und ihr ganzes Tenforium ist und wird eine Camera obscura, in der sich alles verkleinert, und zusammenzieht, und wo alles da ist, nur das Belebende und Bewegende nicht. Es fällt auch wohl Licht hinein, aber ohne Wärmestoff. Hier trifft wenigstens der Gemeinspruch: der Dichter wird gebohren! nicht ein; hier macht sich der Poet.

---

189. Wenn die Menschen recht wüßten, um was sie die Großen bitten müßten, sie

würden ihnen unaufhörlich zurufen: Gewährt uns nur das Kleine, Gewöhnliche, Tagtägliche in Ordnung, das Große wollen wir Euch gern erlassen; wir müssen es ja doch mit dem Kleinen, das Ihr uns in vielen Jahren verstattet habt, in einem einzigen Augenblick abbezahlen.

---

190. Es wäre noch eine Haupterfahrung an den Menschen zu machen, und zwar eine, von welcher bis auf den heutigen Tag die Weltgeschichte schweigt: ob und wie sie eine lange Reihe weiser, guter, gerechter Regenten ertragen würden? Die Anfrage scheint beleidigend und paradox; ich kann nur sagen, daß es mir Leid thut, und wünsche von Herzen, daß das Menschengeschlecht diese Probe erleben möchte, zweifle aber, ob es sie bestünde, wenn sich auch alle Umstände von aussen und innen dazu vereinigten. Und die Vernunft? Das Glück in dieser Lage, wornach alle seufzen? Wovon alle Philosophen und Menschenfreunde träu-

träumen? Eben hier liegt die Schwierigkeit, in diesem Glück, in dieser Vernunft, und in diesem Einerley — diesem seligen Einerley.

---

191. Viele Philosophen halten dafür, der Glaube an ein böses Wesen, Typhon, Satanas, Teufel ꝛc. sey dem Menschen von den schrecklichen, ihn oft zerstöhrenden Naturerscheinungen aufgedrungen worden. Ich seh' es als einen ihm gewöhnlichen bescheidenen Zug seiner Selbsterkenntniß an. Er brauchte sich aber nicht so weit zu versteigen; die Erscheinungen seiner eignen innern Natur und die Wirkungen derselben nach außen konnten ihm dazu verhelfen. Nur da man anfing, ihm zu schmeicheln, um gewisser Zwecke willen, oder als er gebildet genug war, sich selbst zu schmeicheln, warf er den Ursprung dieses Wesens außer sich, um eins zu haben, dem er etwas aufladen konnte, wenn es zur Sprache kam.

---

192. Man erträgt einen Menschen in der Gesellschaft, wenn es gleich allgemein bekannt ist, daß ihm sein Gewissen wegen schlechter Handlungen, die nicht unter das Gesetz gefallen sind, in jedem Blutstropfen an das Herz schlägt. Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige giebt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

---

193. Man kann ohne Wahrheitsgefühl und ohne den Muth, es zu zeigen, ein großer Virtuose, ein Feldherr, ein Staatsmann, ein großer Versemacher, (nicht Dichter,) kurz alles im Leben seyn, nur kein Mensch im rechten Sinn des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt, oder zur Ehre berechtigt.

---

194. Man sagt, und gewiß mit einem Schein von Recht, wo nicht mit vollem Rechte,

daß die Großen der Erde nicht nach den gewöhnlichen Regeln und Gesetzen, die wir im Leben gegen uns zu beobachten verpflichtet sind, verfahren können, daß wir sie auch nicht darnach beurtheilen dürfen. So hat sich für sie auch wirklich nach und nach eine ganz eigne Politik und Moral, nach welcher sie gegen ihr eignes Volk und andere verfahren, ausgebildet. Ich habe nichts dagegen; zu bemerken ist aber, daß sich das Volk bey eintretenden Umständen auch einer ganz eignen Moral und Politik bedient, wenn es mit ihnen zusammenstößt. Wenigstens sieht man auch da nichts von Regeln und Gesetz.

---

195 Die Kleinen oder die Menge machen wirklich wunderliche Forderungen. Sie fordern von allen Großen der Erde, daß sie immer groß seyn sollen, und das so recht in ihrem Sinne, als würde jenen dieses Wesen angebohren, wie ihre Titel.

---

196. Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freygebigkeit, als vorzügliche Tugenden, loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwiderrechtliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

---

197. Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben; aber welch eine unschuldige Erziehung gehört auch zu solch einer Bildung!

---

198. Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt, und auch um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträgliche ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht, und die Minister allein regieren; in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten, und sich nach denselben verbinden. Die schlimmste ist, wenn der Fürst zu regieren wähnt, oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich jeder, der ihm naht, den Mächtigsten, und jeder Minister will, außer seinem Departement, noch alle andere beherrschen. Keiner will Ast, alles will Stamm seyn. Zu Rathe sitzen feindliche Partheyen, der Staat wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so denken die Hohenspriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet, und er hat wirklich ein Paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer

ſtarken Gabe Menſchenverachtung, ohne doch dabey nur einen Augenblick an ſich ſelbſt zu denken.

---

199. Es iſt ſchwer, daß die Religion der Großen der Erde ſo andächtig und brünſtig ſey, als die Religion gemeiner Menſchen. Erſtlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfniß dazu, und zweytens hat man ſie, nach gewiſſen Formeln, dem höchſten Weſen ſelbſt ſo nah gebracht, daß ſie, wo nicht ganz als Verwandte, doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

---

200. Wahr und unleugbar iſt es, daß große, immer zunehmende Auflagen die Induſtrie befördern; aber ſonderbar iſt es, daß in manchen Staaten das Bedürfniß und der Mangel in eben dem Grade zunehmen, als ſich die Staatseinkünfte vermehren. Hier allein ſeh' ich ein Steigen in der Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts, die gewiß alle Begriffe

und Erwartungen der kühnsten Philosophen alter Zeiten übertrifft; und wahrscheinlich wird diese Vervollkommnung an der Grenze des Allererhabensten — dem Nichts — enden.

---

201. Daß der bloße Kaufmannsgeist der trugvollste der bösen Geister sey, den die Menschen erschaffen haben, beweisen uns die Engländer, und werden es uns fernerhin zur völligen und gnügsamsten Ueberzeugung beweisen. Viele sind so gut, sich den Kopf zu zerarbeiten, wie sich wohl die Engländer aus diesem verworrenen Handel ziehen würden; ich glaube, ohne den meinen anzustrengen, sie werden es, wie alles, als Kaufleute thun. War der geendigte Krieg eine mißlungene Kaufmannsspeculation, so findet sich auch das Hülfsmittel in derselben Quelle. Kam ja doch am Ende die ganze Sache mit Protest zurück.

---

202. England hat uns gezeigt, daß es außer den Großen der Erde noch einen Stand

gäbe, den Stand des Kaufmanns, der nach eigner Moral und Politik verfährt, und sich um die gewöhnlichen, uns in der Gesellschaft Lebende verbindenden Pflichten nicht bekümmert. Das System der Aufopferung — versteht sich, nicht derer, die diesen Stand ausmachen, — ist auch hier an der Tagesordnung. England zeigt uns, daß es für diesen Stand, als Stand im Staate, weder Natur-, Völker-, ja nicht einmal menschliche und göttliche Gesetze giebt. Es geht eine Sage in der philosophischen Geschichte der Menschheit, als habe der Verkehr der Völker durch den Handel einst Cultur und Humanität befördert und ausgebreitet; seht doch, wie sich der Engländer in allen Welttheilen, auf allen Meeren bemüht, uns von diesem Vorurtheil zu heilen!

---

203. Wenn man sich von dem humanen und Heldengeist der englischen Staatsleute und Heiden einen recht anschaulichen Begriff machen will, so muß man die Reden ihrer Staatsleute

und Helden während des letzten Krieges lesen, und sie mit den ehemaligen vergleichen. Nelson in der Bescheidenheit und Windham in der Unmenschlichkeit finden schwerlich ihres Gleichen unter dem Volke, das sie vorzüglich hassen; läse auch der erste die Geschichte der Helden der königlichen Zeit, und der zweite die des Convents. Was ich mit den Engländern habe? Ich wollte, man kaufte ihnen nichts mehr in Europa ab, so würde wahrscheinlicher die ganz eingeschlafene Humanität dort wieder um erwachen.

---

204. Wenn Deutschlands Fürsten je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das meiste gelitten, — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz allem dem, und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, so sind sie — ich wage es zu sagen,

und ſollten ſie mir es auch noch ſo übel deuten — nicht werth, Fürſten ſolcher Völker zu ſeyn. Wäre nach dieſem Krieg ein Denkmal zu errichten, ſo müßte es ein Denkmal der deutſchen Volkstreue ſeyn, von deutſchen Fürſten, mit dieſer Inſchrift: dem deutſchen Volk errichtet und geweiht.

Ich ſpreche nur von den Reichslanden, und möchte wohl hören, wie es unſre Amphictyonen in Regensburg aufnähmen, wenn wirklich ein deutſcher edler Fürſt dieſen Vorſchlag machte. Vielleicht ſagte einer der Weiſen dieſer Verſammlung: es ſey ein gutes politiſches Stückchen! — aber nein! ſie würden ſchweigen und bey einem gewiſſen großen Hofe erſt anfragen, deſſen Antwort ich eben ſo gern leſen, als den Vorſchlag machen hören möchte.

---

205. Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Rentkammer Einfluß hat; es müßte mehr als toll ſeyn, wenn es

nicht wenigſtens zur Unterſuchung an die Behörde übergeben würde.

---

206. Warum werden die Deutſchen von andern Völkern nicht ſo geachtet, wie ſie es verdienen? Warum ſetzt der Engländer den Deutſchen dem Franzoſen nach, ob er dieſen gleich mit unauslöſchlichem Haß beehrt? Der Franzoſe macht es eben ſo, ob er gleich nicht Urſache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieſer iſt in ſeiner Meinung immer der Erſte. Demohngeachtet geſtehen ſie dem Deutſchen alle ein: er ſey tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldſam, erfinderiſch, gerecht, treu, beſcheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dieß iſt, achtet man ihn nicht nach Verdienſt. In der Concurrenz von Volk zu Volk helfen dieſe Tugenden eben ſo viel, als ſie dem Einzelnen in den bürgerlichen Verhältniſſen helfen. Politiſche Tugenden geben in beyden den Ausſchlag.

---

207. Wer das Volk zu beobachten Gelegenheit hatte, und bemerkt hat, wie wenig zu seiner Glückseligkeit gehört, mit welch mühsam ersparten Genüssen es sich für glücklich hält — wie es die Ruhe liebt, der es zu seinem Erwerbe bedarf — wie es sich die schwere Sorge und Arbeit mit den Gedanken auf kommende Sonn- und Festtage erleichtert — wie es sich gar nicht um das bekümmert, was diejenigen treiben, die über dasselbe gesetzt sind, wenn sie es nur in Ruhe arbeiten und das Wenige genießen lassen — der kann gar nicht begreifen, wie solche Wesen auf einmal ihrer glücklichen Ruhe, Zufriedenheit und Beschränktheit entspringen können. Und wahrlich, es gehören eben so außerordentliche als frevelhafte Mittel dazu, um diesen, ihnen unnatürlichen, Zustand zu bewirken. Unwissenheit, Unsinn und Verbrechen müssen lange verbunden gewirkt haben, um denen ihre Lage unerträglich zu machen, die so wenig brauchen, um glücklich, zufrieden und ruhig zu seyn; die so gar nicht

ahnden, daß sie mehr an das Schicksal selbst zu fordern haben, als dieses.

---

208. Die beste Art, dem Volke wohl zu thun und seine Lage zu erleichtern, ist: daß es nach und nach, ohne Geräusch, Lärmen und ohne Prahlerey geschehe. Da das Volk mehr an sich selbst, als an das abstrakte Ding von Staat und dessen Bedürfnisse denkt, und zukünftige Umstände gar nicht in Anschlag bringt, so glaubt es auch leicht, es thue mit dem wenigsten schon zu viel, und die nothwendigsten Einschränkungen selbst seyen Zwang. Doch da dieses Ereigniß zu den außerordentlichen gehört, so weiß ich nicht, wie mir es einfallen konnte, eine überflüssige Bemerkung mehr zu machen.

---

209. Mich dünkt, ein Kenner müßte bey dem Anblick des Bildes einer Madonna oder Heiligen so gleich errathen können, ob es ein katholischer oder protestantischer Künstler ge-

mahlt hat. Man glaubt an einer gewiſſen Kälte zu bemerken, daß es dem letzten am rechten Glauben dazu fehlte. Homer, Virgil und Ovid machen eine gleichere Wirkung auf beyde, als die Legende, und an den Göttinnen der Mythologie läßt ſich ihr Glaubensbekenntniß nicht unterſcheiden. Hier ſcheinen ſie beyde von Einer Religion zu ſeyn, der Religion der Dichter. Ich glaube aus eben dieſem Grunde, daß Klopſtock den Stoff ſeiner Meſſiade ſinnlicher dichteriſch, — ich möchte ſagen brünſtiger — behandelt haben würde, wäre er ein recht gläubiger Katholik geweſen. Daher vielleicht das mehr Metaphyſiſch-religiöſe, als das Sinnlich-religiöſe, in Bildern, Gedanken und Charakteren.

---

210. Freylich, Ihr Zweifler, hat die Vorſehung für alles geſorgt; denn da ſie den Reichthum, den Luxus, mit allen gefährlichen Folgen des Müſſiggangs, in dem ſich zur Geſellſchaft entwickelnden Chaos des Menſchenwe-

sens schwimmen sah, sah sie auch die Karten, die Bücher aller Art, die Theater, die Künste nebst ihrem Gefolge und alle sonstigen Spielereyen darin schwimmen. Sie haben sich nach und nach gefunden, und nun sind sie so amalgamirt, daß das eine mit dem andern geht und gehen muß.

---

211. Welcher Moralist schadet dem Menschen am meisten im wirklichen Verkehr des Lebens? Der, welcher den Menschen zu hoch, oder der, welcher ihn zu tief nimmt? Wäre das Ding einzurichten, so müßte der Hochhergezogene und Hochgeistige die Schriften der letzten zu Zeiten lesen, um sich etwas zu temperiren, und um brauchbarer für den Lebensgebrauch zu werden. Dem diesem entgegengesetzten müßte man die Schriften der ersten in die Hände geben, um ihn etwas aus dem Koth zu lüften. Aber die Praxis lehrt, daß das Reine das noch Reinere sucht und das Schmutzige das noch Schmutzigere. Beyde finden ihre Gläubigen:

der Moraliſt, welcher nun beyden nutzen wollte, müßte demnach das Menſchending weder zu hoch noch zu tief nehmen; aber das rundet ſich nicht ſo ſyſtematiſch aus, und läßt ſich auch nicht aus Büchern und durch Speculation allein finden.

---

212. Es iſt doch wirklich auffallend, daß es meiſtens Gelehrte von Handwerk, alſo Leute ſind, die mehr mit Büchern, als Menſchen zu thun haben, die für uns die Moral ſchreiben, oder als unſre Lehrer in dieſer für uns ſo wichtigen Sache auftreten. Haben Staats- und Geſchäftsleute denn gar keine Zeit dazu? Glauben ſie gar nicht daran? Oder hat ſie etwa die Erfahrung gelehrt, das Ding ließe ſich nicht ſyſtematiſch behandeln und nütze überhaupt nicht viel? Freylich iſt ihre praktiſche Erfahrung ein ſchlimmer Lehrmeiſter — und ein recht austrocknender dazu — vielleicht auch eben ſo unzuverläſſig, als es die Bücher jener Herren ſind,

sind, aus denen sie ihre Wissenschaft lernen, um eins mehr zu schreiben.

---

213. Wie schwer der Mensch zu befriedigen ist, kann man daraus sehen, wenn man einen beobachtet, dem das Glück plötzlich etwas zugeworfen hat, das er lange sehnlich wünschte, lange bedurfte, und nun kaum mehr zu hoffen wagte. Den ersten Tag wird er trunken vor Freude seyn — die Spenderin hochpreisen, ihr gar danken. Beym Erwachen findet er an der Gabe schon dieß und jenes auszusetzen, so verliehrt sie von Tag zu Tag etwas von ihrem Reiz; er findet immer mehr, das Ding hätte doch besser, seinem Verdienste gemäßer, ausfallen können. Hört man ihn nach einer gewissen Zeit davon reden, so glaubt man beynahe, ihm sey ein Unglück widerfahren; man muß ihm dann ins Gedächtniß rufen, vielleicht gar beweisen, daß es ein Glück war und ist, worüber er sich nun beklagt. Nur wenn man ihn auf seinen vorigen Zustand

verweist, wird man ein Lächeln gewahr. Und das Glück sollte nicht launisch seyn? ich finde es viel vernünftiger und gesetzter, als die, deren es sich annimmt.

---

214. Den deutschen guten Sinn (bon sens) diesen derben, kräftigen Sohn eines geraden natürlichen Verstandes, eines unverdorbenen Herzens und gesunden Körpers, trifft man wohl noch bey Lebenden an, nur in den meisten Büchern zur Unterhaltung muß man ihn nicht mehr suchen. Hier scheint er ganz außer Gebrauch gekommen zu seyn. Die Autoren dieser Bücher fühlen dunkel, was sie einst von diesem gefährlichen Feinde, den sie gar nicht kennen, zu fürchten haben, darum arbeiten sie aus allen Kräften, instinktmäßig auf seine Vernichtung hin. Umsonst, der plumpe, energische Geselle wird sie überleben, ihnen plötzlich erscheinen, und sie durch seine bloße Erscheinung selbst vernichten.

---

215. Das schlechteste, platteste, elendeste Buch findet wenigstens Einen Bewunderer, sonst wäre es doch wahrhaftig nicht geschrieben worden; aber mußte es nicht geschrieben werden? Gehörte es nicht zu der Reihe der einmal von Ewigkeit her fest bestimmten und angeordneten Dinge, die zu ihrer Zeit erscheinen müssen? Ein schlechtes Buch mußte in seiner Zeit so gewiß erscheinen, als ein leerer Kopf. Und was ist nun ein schlechtes Buch? Eine Pfuscherey in der moralischen Welt. Was thun denn die anders, die keine Bücher schreiben? Wäre es nicht besser für manches Volk, daß dieser oder jener Große der Erde, dieser oder jener Staatsmann, nur ein schlechtes Buch geschrieben hätte? Es hätte ihn vielleicht von gewissen schlimmern Beschäftigungen abgehalten. — Ich möchte wohl wissen, was man dem einzigen Bewunderer eines schlechten Buches antworten könnte, wenn er diese Sätze recht logisch erhärtete und bewiese. Was uns

aber vor diesen sophistischen Einwürfen sichert, ist der einzige Bewundrer selbst.

---

216. Man theilt gewöhnlich die Bibliotheken nach Fächern, in verschiedenen Zimmern ab; ich meine, man könnte sie eben so gut nach Gesunden und Kranken eintheilen, es vereinfachte das Geschäft um vieles. Die Kranken müßten dann freylich wieder nach den Uebeln, woran sie leiden, abgetheilt werden; man würde also besondere Zimmer bestimmen für Schwächlinge — für nervenlose Empfindsame und kränkliche schöne Seelen — für Idioten — für Windsüchtige — für Unheilbare — für Hypochendrische — für Schwermüthige — für Uebersponnte — für Mondsüchtige — für Wahnsinnige — für ganz Unsinnige — und endlich — einige ganz vermauerte Zimmer für epidemisch Kranke und ganz Verpestete. An die Hauptpforte könnte man die Inschrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menschlichen Geistes und Verstandes. Das Auffallende würde hier seyn,

daß der Kranken mehr, wie der Gesunden sind, und man auf eine immer dauernde, nie nachlassende Seuche schließen könnte; glücklicher Weise gehören Seuchen in der [illegible] Welt zu den seltnen Fällen. Was aber auch den besten und gesundesten Kopf verwirren könnte, ist, daß der Besucher dieses Lazareths in Gefahr wäre, eine ganz sonderbare, erstaunenswürdige und widernatürliche Erscheinung in dem Reiche der Geister zu bemerken; nähmlich einen und denselben Mann in dem besten Wohlseyn unter den Gesunden und in den beklagenswürdigsten Umständen unter den Kranken zu finden. Wer daran zweifelt, der mustere nur seine Handbibliothek; ich mag den Catalogus nicht machen.

---

217. Die Benennung, Schöngeist, die vor dreyßig Jahren so angenehm klang, ist jetzt zu einem widrigen Schall geworden; man bedient sich jetzt des allgemein bezeichnenden Wörtleins: Schriftsteller. Die schönen Geister

scheinen selbst damit zufrieden zu seyn, denn sie beehren sich unter einander wörtlich und schriftlich mit diesem Titel. Ich finde dieses sehr klug; denn der Nachklang Geist in ihrem alten Titel könnte doch manchen ihrer Leser an gewisse Forderungen erinnern. Wenn man sich der Ausdrücke bedient: Schriftgießer, Schriftschneider, so denkt man an etwas mechanisches, handwerkliches; bey Schriftsteller denkt man an das Schreiben.

---

218. Man wirft den Fürsten immer ihr Mißtrauen vor; macht man es ihnen etwa nicht darnach? Läßt man es ihnen an Ursache dazu fehlen? Ich möchte wohl hören, was diese Herren am Ende von den Menschen sagten und dächten, ob sie ihnen mehr trauten, wenn sie ihre Hausgenossen in ihrem kleinen, beschränkten Bezirk so behandelten, wie man gewöhnlich die Fürsten behandelt — und sie bey jedem Wechsel immer dasselbe erführen. Nicht ihr Mißtrauen, sondern ihren Leichtsinn mache

ich ihnen zum Vorwurf. Ich wundre und ergötze mich jeder Zeit, wenn ich einen Fürsten mit grauen Haaren, (vorausgesetzt, er sey es wirklich gewesen, und habe es nicht bloß geschienen) gutmüthig und freundlich lächeln sehe. Wer nach solch einer Erfahrung noch so lächeln kann, der muß etwas vom Menschen in sich gerettet haben; und dieses ist nichts leichtes, wenn man nicht mit stumpfem Geist und mattem Herzen gebohren worden ist.

---

219. Die Royalisten haben in ihrem Eifer immer das Hauptmittel gegen den Revolutionsgeist der Völker vergessen. Alexander der Erste, Kayser von Rußland, Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Maximilian Joseph, Churfürst von Bayern, Friedrich August, Churfürst von Sachsen, Carl August, Herzog von Weimar, Ernst, Herzog von Gotha, Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Ludwig X., Landgraf von Hessen-Darmstadt, Peter Friedrich

Ludwig, Fürstbischof zu Lübeck, zeigen es ihnen lebendig. Die Demokraten machten es nicht besser; für sie mußte Bonaparte erscheinen. Beyde Theile können nun schweigen, und die Beyspiele reden lassen. Doch giebt es noch Höfe und Winkel, wo sie Hörer finden werden; mögen sie sich da heiser schreyen, wenn wir es nur nicht mehr anhören müssen.

---

220. Die Kantische Philosophie fing ihr Revolutionswesen in dem Geister- oder Verstandesreich mit der französischen Revolution an. Diese hat, wie es scheint, in Bonaparte ihr Ende gefunden; aber jene wird, kann und soll ihren Bonaparte nimmer finden. Das philosophische Reich darin ist ja ohnedem nach seinen jetzigen Reichs-Grundgesetzen nicht von dieser Welt.

---

221. Wer weiß, ob nicht das Kantischphilosophische Wesen manchen kühnen Kopf von der politischen Revolution abgehalten, oder das

zu unfähig gemacht hat. So hätte sie doch entweder durch Verkältung oder Verbrennung dem lieben Vaterlande einen wesentlichen Dienst geleistet.

---

222. Die Engländer und die Franzosen selbst haben wohl manch dummes und schlechtes Buch in den letzten zwölf Jahren über die Revolution und die Politik überhaupt geschrieben. Das schlechteste und dümmste Zeug über diese Gegenstände ward aber in Deutschland verfertigt. Und natürlich, es war den meisten unsrer Schriftsteller eine ganz fremde Materie — eine Materie, die gar nicht zu dem Nationalgeist paßte — denn wer hatte sich vorher um so etwas bekümmert? Wie konnten sie nun etwas anders liefern, da die meisten erst unter dem Schreiben der Bücher lernten, wovon die Rede war. Warum wurden aber gleichwohl so viele dumme Bücher darüber im Vaterlande geschrieben? Weil der Spekulationsgeist dieser Schriftsteller schnell entdeckte, daß ihnen die

gereizte Neugierde hier auf eine reiche und lange dauernde Nahrungsquelle hindeute, aus der zu schöpfen, man nur Hände brauchte. Auch waren jetzt die Geister so gestimmt, — wenn anders der Geist etwas dabey that — daß das Tollste und Dümmste — das Gesuchteste und dadurch Einträglichste werden mußte.

Wie viele berühmte, sonst kluge und vernünftige Schriftsteller, kamen während dieser Zeit mit ihrer Reputation ins Gedränge? Es war freylich leichter, die Feder nach aufgefaßten oder aus Büchern gezogenen Meinungen zu führen, als die schnell sich folgenden, alle Begriffe verwirrenden Ereignisse, nach diesen Meinungen zu leiten. Darum sahen wir auch viele dieser Herren, nach jeder Leipziger Messe, oder jedem Mondenwechsel (in den Journalen) ihre politische Physiognomie verändern. Ja viele wechselten ihre Gestalt so oft, daß man in diesem politischen Gewühl die Fabel vom Proteus, wohin man nur blickte, in der Wirklichkeit sah.

Sie mögen nun nach einer festen Gestalt suchen, so lange sie wollen, uns wird sie immer zweydeutig bleiben. Der consequenteste von allen war, um mit einem recht großen Mann zu enden, der Verfasser des hamburgischen politischen Journals, der seinen Noten zu der, lange vor der französischen Revolution erschienenen Uebersetzung des Plutarch ächten Verdienst und ihren Werth in diesem Journal erhärtete. Er hat die großen Männer der griechischen und römischen Republiken so im Koth herumgeschleift, daß es kein Wunder war, daß er nun mit besudelten Fingern forthschrieb. Seine Noten haben mich seinen Nahmen auf ewig vergessen machen, ich hätte ihn sonst wahrlich genannt.

---

223. Jeder fängt von sich an; dieses ist der Grundstein, auf welchen die Gesellschaft gebaut ist, und auf dem sie ruht; man könnte es auch das offenbare Geheimniß derselben nennen. Aber man mag auch wirken, hervorbringen, was man will; wenn es uns selbst nutzen soll, so müssen

es andre gebrauchen können. Wer diese Bestimmung für den Menschen zu niedrig findet, der lebe, arbeite, sterbe für sich, wenn er kann, werde zum Gott oder — ein Nichts.

---

224. Manier in der Poesie oder Kunst zeigt immer von Schwäche und Affectation, wodurch man das Mangelnde zu verdecken oder zu übertünchen sucht. Kraft ist ohne Manier, mag sie auch rauh, wild und schneidend seyn; übertrieben heißt sie Verzerrung, nicht Manier. Große Dichter und Künstler können wohl eine eigne Physiognomie in ihrer Darstellungsart und dem Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen haben, aber keine Manier; sie zeigen sich immer, wie sie sind — verhehlen und verbergen nichts, und suchen noch weniger durch Künsteleyen das Mangelnde zu ersetzen. Selbst das bloße Talent vermeidet sie, und nur diejenigen, die beydes heucheln, überziehen ihre Werke mit diesem Firniß.

---

225. Je stummer das Tier höher ist, je weniger rührt uns sein Leiden; den meisten Fürsten ergeht es eben so mit ihrem Volk. Das Volk soll und muß stumm seyn, und diejenigen, die für selbiges reden sollten oder dürfen, gleichen ganz den Stummgebohrnen, wenn von ihm die Rede seyn sollte.

---

226. Warum empfindet der Kleine oder tief Untergeordnete den Händedruck des Großen oder Mächtigen nur in dem Kopfe? Weil er an der Miene, an der Hand, die ihn berührt, fühlt, daß die Handlung von ganz oben, und nicht von der Brust herkommt.

---

227. Wenn ein Fürst Tag und Nacht, jede Minute und Sekunde alle das Jammers und Klagegeschrey über die physischen und moralischen Uebel seiner Unterthanen anhören und vernehmen müßte, seine Lage würde die schrecklichste, unerträglichste auf dem Erdboden seyn; und doch kann er noch sagen: Hab' ich Euch

doch nicht geschaffen! Bin doch ich nicht die Ursache Eurer unvermeidlichen Leiden! Bin doch auch ich ihnen ausgesetzt wie Ihr! Aber es liegt etwas erschrecklich groß erhabenes für den Menschen in dem Gedanken, daß das Wesen aller Wesen, die Klagen, der Jammer, das Winseln und Seufzen über die moraliſchen und phyſiſchen Uebel aller auf den unzähligen Welten Lebenden von ihm Geſchaffenen, — von dem, der ihn auf Erden vorzuſtellen glaubt bis zum Wurm — von Ewigkeit vernommen und angehört hat, und in Ewigkeit vernehmen und anhören wird.

---

128. Ein Mann von gefühlvollem Herzen, reger Einbildungskraft und feinen Organen überhaupt, bezahlt die wenigen Genüſſe, die er vor andern etwa voraus hat, am Ende theuer genug. Kömmt er glücklich durch, ſo iſt gewöhnlich ein Herz voller Wunden und eine Phantaſie voll trauriger Bilder, ſein Erwerb. Ein gewöhnlicher Menſch genießt und leidet nur für

sich; der Mann, von dem ich rede, für das ganze Menschengeschlecht, selbst die Zukunft wird ihm gegenwärtig. „Aber Ihr sprecht von einem Manne ohne Verstand!“ Ich spreche von einem Manne, der Verstand genug hat, die wahre Gestalt des Menschenwesens einzusehen und zu fassen, der aber nicht Verstand genug hat, seinen Theil für sich zu nehmen und sich über alles andre hinauszusetzen. Wer ganz ruhig leben will, muß gar keinen Begriff vom Allgemeinen haben, selbst der Bettler kann sich so zum Mittelpunkt machen, und sich dafür erkennen.

---

229. Mich wundert es gar nicht, daß Schwärmer, Enthusiasten, Fanatiker, kurz alle überspannte und verzerrte Köpfe, von welcher Art, Glauben und Meinung sie auch seyen — Weltleute und Männer von ruhigem Verstande hassen und schimpflich auszuzeichnen suchen. Ohne diese hätten sie längst die Welt

zum Tollhause und sich zu Oberaufsehern desselben gemacht.

---

230. Das Publikum kann freylich zu seinen Schriftstellern sagen: Ihr steht in unserm Solde. Die meisten könnten aber dem Publikum antworten: So dienen wir dir auch!

---

231. Man könnte zu dem biblischen Spruche: die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott! hinzusetzen: Laßt es die Thoren in ihren Herzen sagen, wenn nur die klugen Leute nicht oft so handelten, als gäbe es keinen.

---

232. Man sagt von dem großen philosophischen Wallfisch Kant, daß er noch in seinem hohen Alter vortrefflich verdaue. Ich glaube es wohl; hat er doch die starken und losen, so gar poetischen Schriften seiner Gegner sammt allen Systemen seiner Vorgänger verdaut. Ich wünsche ihm von Herzen Glück dazu, und daß

er

er es noch lange vermöge; zu einem solchen Kopfe, wie ihm zu Theil ward, gehört ein guter Magen.

---

233. Zur Krankheit gehört Geduld, zur Gesundheit Mäßigung, zum Leben Thätigkeit, zum bürgerlichen Verkehr Billigkeit, zum Unglück Kraft, zum Glück Weisheit; aber mit allen diesen Gaben kömmt man doch nicht am Hofe durch. Wer da fragt, was dazu noch erforderlich ist, der bleibe davon weg.

---

234. Jedermann findet die Schmeicheley, welche einem andern gesagt wird, eine fade, lose Speise; die Eigenliebe aber würzt sie in dem Augenblick, als man sie uns selbst auftischt.

---

235. Eine große Kayserin sagte einst: Man hat mir über alles mögliche Schmeicheleyen gesagt, nur über mein Singen nicht.

Hier nur fanden wahrscheinlich die Hofleute den Beweis der Sterblichkeit ihres Monarchin. —

---

236. Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

---

237. Wie viel ist wohl auf den Einfluß des moralischen Gesetzes auf ein Geschöpf zu rechnen, das nicht stark genug ist, die diätetischen Vorschriften zu seinem Wohlseyn zu beobachten, obgleich die Strafe der Uebertretung dieser, durch die schlimmen schnell wirkenden Folgen, meistens sogleich eintritt? Die Strafe für die Verletzung des erstern ist oft weit entfernt, das Interesse des Uebertreters gewöhnlich innigst mit der Uebertretung jener Gesetze verbunden, und der Mensch wird durch das Interesse gestimmt. Dieses kann nie der Fall der Uebertreter letzter Art seyn, denn die Befriedigung einer augenblicklichen Lust oder

die Verletzung der Diät für den Kranken, das Ueberlassen einer Ausschweifung über die Kraft für den Gesunden, sind offenbar gegen das Interesse beyder. Man wendet mir vergebens ein, auch dieses sey Uebertretung des moralischen Gesetzes, das uns die Mäßigkeit zur Tugend macht; ich rede hier von den erlaubten Genüssen des Lebens, nicht in einem mönchischen Sinn, auch nicht von dem, was man thun sollte, sondern von dem, was man gewöhnlich thut, wenn man die Mittel dazu hat. Das auffallendste aber ist die große Uebermacht des Thierischen über das Geistige, die hier so weit geht, daß man wirklich mehr moralisch-Mäßige, als physisch-Mäßige in der Welt findet, weil die erstern nicht immer das letzte sind. Der größte Held, der klügste Geschäftsmann, der berühmteste Philosoph, der kälteste Kaufmann, der Lehrer der Moral, der Religion selbst — ja der Mann von dem festesten, stählsten Charakter, welches mehr als alles obige sagen will, sind oft die größten

Schwächlinge an der Tafel. So gar bey der Andächtigen vermag der Arzt weniger, als der Beichtvater; sie überfüllt sich den Magen, während sie ihre Augen voll religiöser Schwärmerey zum Himmel erhebt, mit Confitüren und süssen Getränken, und der süsse Hang zur Sünde ist so reizend, daß ihn eine solche Seele wenigstens in dem zu befriedigen sucht, was ihr am unschuldigsten scheint. Der Superintendent, der in der Morgenpredigt gegen jede Unmäßigkeit donnerte, verläßt oft die Mittagstafel mit glühendem Gesicht, und einer Uebersättigung, die dem Wohlbeleibten mit einem Schlagfluß droht, denn es ist zu wetten, daß ihn der Anblick des sanften Federbetts das unzerische Pulver vergessen machen wird. Vergißt nicht sogar mancher Arzt an einer guten Tafel alle die Recepte, die er bey seinen Morgenbesuchen gegen die Unverdaulichkeit geschrieben hat? Auch der schwachnervigte Staatsmann, der mit allen benachbarten Höfen im diplomatischen, und mit dem seinen in

einem ränkevollen Kriege lebt, erinnert sich bey dem reizenden Geruch der gewürzten Speisen der Regeln der Klugheit nicht, die er auf jenen Streitfeldern zu seiner Erhaltung anwendet. Und ach! hörte nicht der größte der Könige auf, es an der Tafel zu seyn, wie uns seine Anekdotensammler bis zum Ueberdruß vorerzählt haben? Doch vielleicht ist es ein Glück für die Welt, daß sich die, durch allzu große Geisteskräfte zu sehr hervorragenden Menschen, durch diesen Mißbrauch etwas abschwächen. Vielleicht hemmt er in etwas ihre allzugefährliche Thätigkeit, ihren zu kühnen Muth, und der thierische Mißbrauch, den sie an sich selbst ausüben, rettet uns von dem Mißbrauch ihrer Geisteskräfte, die sie wahrscheinlich an uns üben würden. Aber könnten nicht die aus dem überfüllten Magen aufsteigenden Dünste, durch den Druck auf das Gehirn, oder die böse Laune, die der Unverdaulichkeit folgt, einen schädlichen Einfluß auf unser Schicksal haben? Die wohlthätige Natur

hat dafür gesorgt, und diesen Uebertretern ihres Gesetzes die bleyerne Trägheit zugesellt, die sie nicht eher verläßt, bis sie sich durch Hülfsmittel aus dieser Lage gerettet haben. Für die üble Laune sind die Kammerdiener, die Hausgenossen oder die Glücksjäger da, die sich in solchen widrigen Stunden aufdrängen. Und giebt es wohl in dieser sublunarischen Welt ein Gut, ohne seinen gewöhnlichen Begleiter? Nur die Thätigkeit schlechter Autoren bändigt nichts; diese schreiben in jeder Geistes- und Leibes-Lage, und schlafen auch zu unsrer Ruhe jene gemeldeten gefährlichen Leute, so rettet uns doch von diesen letzten nichts, als der allgewaltige Tod.

---

238. Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelen-Kräfte verloschen, und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt, kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele

ſo leer zu überliefern, wie er ſie bey der Geburt bekommen hat, als Tabula raſa, (glatte Tafel) wie diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angebohrne Ideen glauben. Man könnte ſie auch mit Weibern vergleichen, bey denen eine gewiſſe Zeit eingetreten iſt, wo ihnen die Natur ſagt: es iſt genug und nun alles umſonſt! die aber das Ding aus Gewohnheit und falſchem Reiz nicht laſſen können. Die Anwendung mache ein andrer!

---

239. Nach Borellus iſt die Kraft des Herzens 180000 Pfunden gleich, nach Bernoulli drey hundert und fünf und ſiebenzig, nach Hallern hebt der Herzſchlag ſo viel hundert Pfund Gewicht, als der Menſch ohne Nachtheil auf der Bruſt tragen kann. Gewiß eine ungeheure Kraft für ein ſo kleines Ding! Wie kömmt es, daß eben dieſes Ding, das eine ſo mächtige phyſiſche Kraft beſitzt, an moraliſcher ſo ſchwach iſt, daß es kaum einen Skrupel-Kummer vertragen kann, daß das Lächeln

der Gunst oder Ungunst, des Glücks oder Unglücks es so leicht emporhebt, so leicht niederschlägt, ja oft gar auflöst? Kurz, daß das physisch-Stärkste im Menschen das moralisch-Schwächste ist? Weil die Natur uns die physische Kraft gegeben hat und sie ohne unser Zuthun und Anstrengung wirkt, und wir bey der moralischen alles thun und sie uns selbst geben müssen.

---

240. Sein gegebenes Wort und Versprechen halten, hat einen so entscheidenden Einfluß auf unsern Charakter, gewöhnt so zum stolzen Festhalten desselben, und verleiht so viele moralische kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man die Kinder und besonders Knaben, von der frühsten Jugend an, und in den kleinsten Dingen, durch die frühste Erweckung des Gefühls davon, daran binden und fesseln sollte. Ein Wort ein Mann! ist ein deutscher und der alten Deutschen würdiger Spruch; ihre Söhne sollten ihn nie ver-

geſſen, und ſich dabey ihrer kräftigern Väter ehrenvoll erinnern. Auf ſein Wort und Verſprechen feſt halten, und es immer im Kleinen und Groſſen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch beſonnen im Verkehr des Lebens und aufmerkſam auf das, was wir unternehmen, und folglich klug. Ein Mann, der eben ſo leichtſinnig in unwichtigen Dingen ſein Wort giebt, als er es bricht, iſt ſelten ſicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, beydes lehrt die Erfahrung, und Beyſpiele ſtoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bey der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereigniſſe noch ſo ſehr reizten, und der Verkehr in der Geſellſchaft fordert wechſelſeitige Opfer und Entſagungen. Aber warum vorzüglich die Knaben? Weil Mädchen nicht immer halten müſſen und dürfen, was ſie mit den Augen verſprechen — weil ſie überhaupt nie all-

Verſprechen erfüllen müſſen, die der Mund aus geheimen Gründen des Herzens leiſe ausſpricht — weil wir den Vorbehalt ihres Herzens wiſſen und geſtatten — weil ſie durch ſüße Lockungen und herbe Verſagungen reizen — und weil die völlige Erfüllung des Verſprechens von ihrer Seite ſättigt und überſättigt. Ihre Moral erfordert überhaupt eine eigne Behandlung und beſondre Regeln, da ſie mehr geſchaffen ſind, den Thätigen das Leben zu verſüßen, als ſelbſt thätig zu ſeyn. Dieſe Moral müßte die Liebe, die Klugheit und feine Coquetterie ſchreiben. Rouſſeau hat das Thema in ſeiner Sophie erſchöpft und ich hätte immer ſchweigen können.

---

241. Wir fordern immer Liebe — und Liebe von den Weibern; manche aus Stolz und Eitelkeit wohl auch dann noch, wenn ſie von dem, was ſie ſo feurig forderten, überſättigt ſind. Und doch wundern oder ärgern wir uns, läſtern ſie ſogar, wenn ſie das, was

wir ihnen im Taumel zum Hauptgeschäft des Lebens gemacht und als einzige Bestimmung aufgedrungen haben, auch von uns heftig fordern, und finden sie es nicht mehr bey uns, es endlich bey andern suchen. Auch die, denen die Natur diese süße Schwärmerey versagt hat, müssen die Liebe als eine Kunst von uns lernen, wenn sie uns gefallen wollen, und übt man nicht, um den Meister zu ehren, eine gelernte Kunst noch lieber, als das, was uns die Natur ohne Mühe gegeben hat?

---

242. Wenn Ihr die Fürsten beneidet, und für glücklich haltet, so denkt Euch einen edlen, rechtschaffenen Mann auf dem Throne und setzt hinzu: Der Thron hat seine eigne Moral und Verfahrungsart, und muß sie, wegen der schwierigen, verwickelten Verhältnisse haben. Denkt diesen wenigen und vielsagenden Worten recht nach, erwägt sie in ihrem ganzen Umfang nach Eurem moralischen Gefühl, setzt Euch an seine Stelle, und beneidet ihn dann,

haltet ihn dann für glücklich, wenn Ihr es noch könnt. Der Fürst eines großen Reichs, der nicht hundertmal mit einem Privatmann seine Lage zu wechseln wünscht, (ich rede nicht von trägen Geistern) ist es selten werth zu seyn. Nur wer die Last wirklich selbst trägt, kennt ihr Gewicht. Wir können uns den Opfern entziehen, ihn weihen wir uns durch die Huldigung aufs Leben dazu ein, und nur er hat so viele Richterstühle, als er Herzen seiner Unterthanen zählt, weise und thörigte, gerechte und ungerechte, die ihm alle den Proceß ohne Schonung, meistens ohne Untersuchung machen. Legt dieses in die Wage gegen das eingebildete Glück und wählt!

---

243. Ein schlechter Mensch ist der verdrüßlichste und ungeduldigste Zuhörer in Gesellschaft, wenn man von seines Gleichen spricht; er fühlt sich auf dem Armen-Sünder-Stuhl vor dem peinlichen Gericht. Darum sagt de Thou vielleicht: es ist ein Fehler aller Men-

schen, daß sie mehr geneigt sind, das Böse zu thun, als die Erzählung schlechter Handlungen anzuhören. — Das Erinnertwerden daran scheint ihnen denn doch beschwerlich zu seyn.

---

244. Die Alten zerarbeiteten sich an weisen und sophistischen Untersuchungen, ob die Tugend gelehrt werden könnte. Es läßt sich freylich alles durch Fleiß und Anstrengung erlernen, so gar die ausstudiertsten Formen und spitzigsten Wortklaubereyen, nur der Geist der Sache, der rechte praktische Sinn dazu nicht. Der muß schon in uns vorhanden seyn, und sich nur durch Berührung entwickeln. Man sagt, man wird zum Dichter gebohren, und ich setze hinzu, auch zum Regenten; beydes wird keiner durch Kunst; alles, was diese thun kann, ist, das allzu Genialische und Gewaltsame zu zügeln. Wer eins von beyden ganz gegen seine Natur und Kraft ist, ist entweder ein Repräsentant des Dings, oder ein

Versemacher. Darum sind auch beyde im hohen Sinn so selten. Nun kann man den Repräsentanten des Dings keinen Vorwurf machen, denn sie müssen es seyn, und das Schicksal hat über sie dieses Loos geworfen, ohne sie zu fragen.

---

245. Die Politik, der Stolz, die Eitelkeit, die Langeweile, das Vorurtheil, die Uebereinkunft, die Ansprüche, die Ueberschätzung, der feine Geschmack, ein schwächliches Gefühl, welches von allem Geraden und Wahren empört wird, haben die strenge Etiquette, das steife, lästige Ceremoniel, die künstliche Politesse, in den Gesellschaften der Mächtigen und Reichen, dem Menschengeschlecht zur Wohlthat, hervorgebracht. Der darüber spottet, und die Mächtigen und Reichen eines bessern belehren möchte, ist ein schlechter Menschenbeobachter und kennt den Vortheil des Volks nicht. Vermahnen, dazu aufmuntern sollte man; — auf Mittel denken, das Erlernen

dieſer Künſte und ihre Ausübung noch ſchwerer zu machen; Verübungsſchulen, Academien, ſollte man dazu einrichten und Preiſe austheilen. Warum? Weil es die einzige der vielen Befriedigungen der Mächtigen und Reichen iſt, der ſie nicht auf Koſten der Kleinen Genüge leiſten, und wodurch ſie ſich ſtandesmäſſig unter einander und gegen einander ſelbſt quälen, wenn es eine Qual für ſie iſt. Wer hätte es wohl gewagt, ihren Einfällen, Begierden und Leidenſchaften einen ſo zuverläſſigen Kapzaum anzulegen, wenn es nicht die Verfeinerung der Sitten und das daraus entſpringende Hochgefühl eines beſondern Werths über die Menge, ohne das Zuthun der Kleinen, gethan hätte? So ründet ſich alles Eckige in der Welt aus; das Lächerliche ſelbſt wird nützlich, und man könnte auch hier ſagen, den Menſchen flieſſen Wohlthaten zu, deren ſie genieſſen, ohne ſie zu ahnden oder ihre Quelle zu kennen. Verliehrt nicht der, welcher durch die Anſtrengungen in dieſen Kleinigkeiten zu

glänzen ſucht, die Kraft zu gröſsern, gefährlichern Dingen? Arbeitet nicht mancher, um ganz liebenswürdig zu ſeyn, ſo lange an dem Zurückdrücken ſeiner Begierden und Leidenſchaften, bis ſie endlich ganz verdampfen? Setzt er nicht den Reſt ſeines Charakters, wenn er ja einen hatte, auf dieſes Spiel? Wo ſoll das Ding, von dem man keine Spur zeigen darf, am Ende niſten? Ich ſehe das ganze Weſen als ein Opfer an, das man ſich unbewuſst dem allgemeinen Beſten dadurch bringt, daſs man ſich alles deſſen, was die Ruhe ſtöhren könnte, nach und nach beraubt. Und wie leicht iſt es nicht, hier vollkommen und ein Mann des Tags zu werden? Jemehr ſich die Mächtigen und Reichen mit Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen beſchäftigen, je ſichrer iſt die Ruhe der Menge. Wenn ſie ſo recht in ihren ausſchlieſſenden Cirkeln pranzen, und des dortigen Glücks ſiegend genieſſen, ſo denken ſie der rohern und ungebildetern Klaſſe nur mit Verachtung und Mitleid, und

dieſe mögen ſich Glück wünſchen, daß jene ein ſolches Theater für ihre Thätigkeit gefunden haben, denn dieſe Verachtung iſt ihnen nützlicher als die Thätigkeit. Freylich den aus einer ſolchen Stimmung entſpringenden kleinlichen Leidenſchaften entgeht man nicht, — und ganz liſcht der Menſch nicht aus, aber man kann ihnen ausweichen oder ſie verſöhnen. Nur der mit Kraft und Muth, aus Macht- und Reichthums-Gefühl handelt, geht raſch und kühn vorwärts, er mag zerſtöhren oder aufbauen. Wer die Tiefe eines Bücklings nach Graden berechnet, und die Worte auf die Wagſchale der Gebühr legt, wer aus Ueberſchätzung ſeines Selbſts nur aufmerkt, ob es ein andrer wage, ihn unter derſelben zu behandeln, läßt gewiß die Welt in Ruhe; und griffe er auch durch Zufall und Geburt in ihr Wirken ein, ſo wird er das Große vor dem vielen Kleinen nicht ſehen und ſich gleich Anfangs bloß darauf ſetzen. Gebt alſo den Thoren ihr eingebildetes Recht, ſo werden ſie Euch um

so weniger in Eurem wirklichen stöhren. Preist ihnen ihren Zeitvertreib an, sie werden Eurer weniger denken, Euch weniger als Zeitvertreib aufsuchen.

Wahrhaft große Männer sind immer einfach — ihr Betragen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke, es fließt aus richtiger Schätzung ihrer selbst und dem Anerkennen des Werths andrer. Sie können durch solche Ziererey ihrem Werthe nichts hinzusetzen, aber wohl ihm etwas nehmen. Von diesen ist hier die Rede gar nicht.

---

246. Kein Verschwinden einer Täuschung überrascht mehr, als wenn man die großen Männer im Staate oder an der Spitze der Armee, endlich Gelegenheit hat, recht in der Nähe zu sehen. In der Jugend erscheinen sie uns alle so groß, ihr Wirken so bedeutend und wichtig, ihr ganzes Wesen und Geschäft scheinen so viele außerordentliche Geisteskräfte,

hohen Muth, Talente und Aufopferung zu erfordern, daß wir gar nicht begreifen, wie solche Menschen dazu kommen, und sich dazu ausbilden können. Wir sehen die große Maschine sich bewegen, und denken uns das Gewicht darnach. Aber wie erstaunen wir, wenn alle die Träume verschwinden und wir den kleinen Hebel sehen, der das große Ding forttreibt; dann wundern wir uns nur noch darüber, daß es mit so wenig angewandter Kraft geht, gehen kann und gehen muß. Das Kapitel der Aufopferungen verschwindet ganz. Wir sehen dann, daß mancher Staatsmann, der die Regierung leitet, weniger Fleiß und nicht mehr Geisteskraft aufwendet, auch wohl nichts Größeres thut, als ein Bürger, der Haus und Gut verwaltet und in Ordnung hält. Dann fällt natürlich unser Blick auf die, denen daran liegt, daß die Maschine gehe, und die aus Noth und Instinkt den Gang derselben befördern, ohne zu ahnden, daß sie außer ihrem täglichen Beruf ein so großes Ding in Be-

wegung ſetzen und immer glauben, viel höhere Geiſter als ſie, trieben das Geſchäft für ſie. Dieſe vermeinten großen Geiſter gleichen der Mücke des la Fontaine, die von dem Heuwagen herunterrief: Seht doch, was ich für einen gewaltigen Staub mache! Den Zuruf vergeſſen die Herren auch nicht; wer wüßte auch ſonſt etwas von ihnen? Aber auch das hat ſein Gutes; nur das zu viel thun, das immer nur wichtige Dinge thun wollen, iſt das Bedenkliche. Was würde überhaupt aus der Welt und den Kleinen werden, wenn die, welche ſie leiten, alle große Männer wären, nur Großes thun und wirken wollten? Aus dem vielen Kleinen recht viel Nützliches zuſammenſetzen, und dann ein heilſames, harmoniſches Große hervorbringen, das iſt Größe, die wir wünſchen müſſen.

So lange der Himmel ruhig über uns einhergeht, iſt alles ſtill; nur wenn ein Schweifſtern erſcheint, kömmt alles in Bewegung,

vom größten Aſtronomen bis zur Küchenmagd.

Alſo keine großen Männer? Recht große Männer, nur keine Schwanzſterne und Feuerkugeln am politiſchen Horizont — am Himmel nur ſchaden ſie nichts, und wir ſind berechtigt, an uns vorzüglich zu denken.

---

247. Die meiſten Menſchen ſterben, ohne nur ein Wort davon zu wiſſen, daß ſie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden ſind, durch ein eben ſo groſſes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erſtaunungsvollſten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnden gar nicht, daß ſie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberſchlöſſer zugebracht haben, deren herrliche Erſcheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verſtand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menſchliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre groſſen Hiſtoriker und die

Beobachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier vor seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maaßstab ankömmt.

---

248. Die Moral ist die Stütze der Religion, die Naturgeschichte sollte die Stütze der Moral seyn. Hier herrschen durchaus feste unveränderliche Gesetze, Gesetze, die wir befolgen müssen, wenn wir erträglich, mit Gewinn, Genuß und ohne Furcht unsre Tage hinleben wollen. Ordnung, Harmonie, Zweck und Nothwendigkeit, sind dieses nicht die Angeln, um die sich das menschliche Leben dreht und drehen sollte? Und die letzte? — Jeder Gegenstand in diesem schönen, klaren und erhabenen Lehrbuch deutet auf diese Gesetze hin; nur hier sehen und hören wir nichts von

Anmaßung, Pedanterey, dogmatiſchem, ſophiſtiſchem Ton. Die Weisheit im ſchönſten, beſcheidenſten Gewande ſpricht uns aus Allem an, und führt uns immer aus unſerm Wahn auf uns ſelbſt und dieſe Geſetze zurück. Was ſind die Syſteme der Philoſophen gegen ein Inſect, eine Blume oder die Welt, die eine Staude in ſich und um ſich bildet? und was ſind die Genüſſe des Metaphyſikers, der den Schall von Worten zu verkörpern ſucht, gegen die Genüſſe des Naturforſchers, der die wahre Schöpfung in ihren ſchönſten Geheimniſſen belauſcht?

Man kann der jetzt herrſchenden, kalten, auftrocknenden, erſtarrenden Philoſophie nichts beſſeres entgegenſetzen, als die Kenntniß der Natur; und es freut mich, daß ich in den meiſten Büchern, die man in Deutſchland für die Jugend ſchreibt, dieſen Gegenſtand ſo zweckmäßig behandelt finde.

249. Der Geist, der Verstand, die Seele machen den Menschen zum moralischen Wesen — Dieß angenommen, wie es dann angenommen werden muß — sollen und müssen auch sie die Materie beherrschen. Da wir aber Tag täglich zu unserm Kummer sehen und an uns selbst erfahren, daß man oft nicht weiß, wer eigentlich den Herrn in uns spielt, und die Materie öfters als die Seele despotisirt, so ist es unmöglich, daß alle Seelen von gleichem Stoffe, gleicher Form, Gestalt, Stimmung, Laune und Kraft seyn können. Ich weiß, daß dieses alles leere, nichtssagende Worte sind, daß es wie Unsinn aussieht; aber dem sey wie ihm wolle; verhält es sich so, so müssen sich im allgemeinen Vorrathshause der Seelen, eben sowohl verkrüppelte, bucklichte, schiefe, hektische, rachitische, ungesunde, träge, gallartige, neblichte, feurige, salamandrische Seelen finden, als es Körper dieser Art im Vorrathshause der Keime oder der Embryonen giebt. Kurz es muß eben so wohl ein Ver-

hältniß zwiſchen den Seelen, als zwiſchen den Leibern obwalten, und wohl dem, welchem eine recht geſunde unverkrüppelte bey der Geburt zu Theil geworden iſt. Kann er auch nicht auf das Geſchenk ſtolz ſeyn, da er ſo wenig dabey gethan hat, als bey ſeiner phyſiſchen Zeugung, ſo kann er ſich doch die reine Erhaltung deſſelben zurechnen, und dieſes iſt nichts kleines. Noch einmal, es iſt eitel Thorheit, aus der vielleicht etwas Verſtand nur wetterleuchtet; aber wahrlich man kömmt in das Gedränge, wenn man alle die erbärmlichen Seelen um ſich her ſieht, und über den Gegenſtand nachſinnt; hier rettet nichts, als ein Salto mortale oder ein Capriccio. Glichen ſich alle Seelen von Haus aus — was für eine Gewalt müßte die Materie auf ſie ausüben? Könnte ſie nicht aus der ſchönſten Seele, dem reinſten Ausfluß des erhabenſten Weſens, dem heiligſten, uns von den Thieren der Erde trennenden, uns ihm nähernden Geſchenk, ein Ungeheuer machen, das es bey Wiedererblic-

kung gar nicht mehr für sein Geschöpf erkennte — das es verwerfen müßte? Wie? Was? Woher? Warum? Aber die Vernunft soll wachen, ihr sind die moralischen Gebote eingegraben — und zwar von dem Höchsten selbst — Kant erwies es noch neulich. Und je räudiger, ungesunder, widerstrebender, schlechter der Stoff des Körpers ist, den sie regieren soll, um so größer ist das Verdienst — ja sie kann nur dadurch auf Verdienst pochen, wenn die Vernunft auf etwas pochen darf. Das Leichte wird gar nicht gerechnet, da man des Schwersten sich nicht rühmen darf. — Aber die Vernunft steckt ja in der Seele, und die Seele in der Vernunft und der Geist in beyden. Es ist immer derselbe Regent, nur unter verschiednen Titeln, den wir uns bald aristokratisch, bald monarchisch, bald demokratisch, bald despotisch denken müssen, und der auch wirklich das Schicksal der Regenten hat; denn seine Minister täuschen und betrügen ihn unaufhörlich, wie es Minister zu

thun pflegen, zerren ihn hin und her, machen ihn wohl zu Zeiten glauben, er herrsche, und er muß es wohl glauben, da sie ihm aus Politik oder Klugheit die oberste Stelle lassen und ihn immer als regierenden Fürsten begrüßen. Ich kann mir nicht helfen, der Eingang in die Welt scheint mir schon einem Hazardspiel oder einer großen Lotterie für uns zu gleichen. Wir setzen, ohne es einmal zu wissen, schon dann unser ganzes Daseyn auf ein Loos — und nach der Erfahrung giebt es tausend und tausend Nieten gegen einen Treffer. Die Seele fliegt unserm Keim, oder dem an das Licht sich gewaltsam drängenden Körper zu, wie sie aus dem Loostopf gezogen wird, und jeder muß sie aufnehmen, und sich mit ihr durch das Leben behelfen. So schüttelt das Schicksal die Würfel schon bey unsrer Geburt vor dem Schooß der Mutter, stürzt sie aus der Hand, unbekümmert um den, dem der Wurf gilt — ja vielleicht thut es dasselbe schon im dunkeln Schooß der Mutter bey der Zeu-

gung. Alles, was es zu sagen scheint, ist: Geh' hin und kämpfe gegen den Wurf — — oder mache eine Niete zum Treffer. Spiele auf dieser gellenden, schnarrenden Saite weiter, wer Lust dazu hat! Von dem Sollen und Müssen, dem heiligen Willen habe auch ich gehört. Wer den Knoten zerhauen will, muß über die Himmel springen, nicht mehr rückwärts blicken, denn jeder Blick auf die Erde verwirrt ihn aufs neue.

Große Religionslehrer haben ihn so zerhauen: nach ihnen werden alle Seelen gleich geschaffen — das Wesen der Wesen zieht sie aus dem Glückstopf, bezeichnet jedes Loos — und dann dreyfaches Weh dem, auf dessen Loos Verdammungszeichen steht.

Wenn ein elender, übelgebildeter, ungesunder Körper, eine gute, reine, schöne Seele verpfuschen kann; wie kömmt es, daß so oft in den schönsten Körpern die flachsten, schlechtsten, erbärmlichsten Seelen wohnen? Dieses

müßte dann gar nicht seyn können, oder jenes hat auch nicht statt.

---

250. Wer sich einen reinen Begriff von dem menschenfreundlichen Charakter Christus machen und sich ganz überzeugen will, daß er keine Religion als Priester und für Priester zu stiften dachte, der vergleiche seine milden Lehren, die er selbst ausgesprochen, mit den harten, gewaltsamen, zwingenden Dogmen einiger Kirchenväter, des Augustins, Kalvins, Luthers ꝛc. Hier findet man, was der Stand wirkt, welchen Einfluß er auf den Charakter hat. Sie scheinen alle von dem Spruch ausgegangen zu seyn: wer über den Geist des Menschen herrschen will, muß ihn ängstigen und zerknirschen. Christus, der den Priestergeist, von dem er so ganz entfernt war, kannte, wollte die Juden von den Zwangsgesetzen des Leibes befreyen, und ihnen Gott, den das alte Testament immer als den schreckenden mahlt, als einen Vater nach seinem milden

Sinn, darstellen — die spätern vermessenen Lehrer oder Priester seiner Lehre legten den Geist in Fesseln, und damit er sie nie löse, frischten sie die Schreckensfarben wieder auf, und um das Gemählde recht schaudervoll und zweckmäßig zu machen, erfanden sie die Gnadenwahl. Das nenne ich die Seelen der ganzen Christenheit mit einem einzigen Netzwurf fangen. Nun bedurfte doch auch der Beste ihres Trostes. Aber welch ein Herz mußte der Mann haben, der Gott so denken, ihn so lehren konnte? Nur ein Priester konnte so etwas ersinnen, und die Philosophie, von den sieben Weisen Griechenlands, bis auf den großen Kant, kann sich gegen die Theologie rühmen, nie etwas erdacht zu haben, (und es fehlt auch hier an Unsinn nicht) das nur an diese Vermessenheit, — um es gelinder zu nennen — grenzte. Nur das harte Herz, der Stolz, die Herrschsucht, der Haß, der Verfolgungsgeist, die Anmaßungen solcher Religionsmäkler konnten den milden Geist Christi,

um ihrer geheimen Zwecke willen, so grob menschlich-priesterlich umformen, als wir ihn durch sie sehen, wenn wir ihn nach ihren Auslegungen beurtheilen.

Sprechen nun Leute dieser Art die erhabenen Worte aus: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! so kann man gewiß seyn, daß sie nichts anders mehr vermögen, und sich ihrer als bloßer Formel am Ende doch einmal erinnern.

---

251. Der Selbstdenker Hobbes ist der Philosoph, von welchem der Mensch am meisten über sich selbst erfährt. Er verliert sich, die Erde, worauf er lebt, und ihre Bewohner nie aus den Augen. Er ist vielleicht der einzige Philosoph, der seinem Forschungsgeist nie erlaubte, das Land der Chimären zu betreten. Kam es daher, daß er so wenig las? daß ihm nichts daran lag, die Systeme der andern zu stürzen, da er Grund und Boden für

das Seine gefunden hatte? Man macht ihm zum Vorwurf, er sey ein Lehrer des Despotismus. Wenn ein Mann von seinem Geiste gezwungen ist, den religiösen Wahnsinn der Independenten, Presbyterianer und wie sie alle heißen, eine Zeitlang anzuhören, so flüchtete er sich auch in die Hölle, wenn ihre Thore den Lebenden offen stünden.

---

252. Die Buchdruckerkunst macht es den Betrügern und Schwärmern schwerer, als die wachsamste Polizey, neue Sekten oder Religionen, wie sie es nennen möchten, zu stiften. Sie hat es Cagliostro, Mesmern, Gaßnern, Lavatern und andern gezeigt. Ohne sie waren sie selbst in unserm aufgeklärten Zeitalter auf dem rechten Wege dazu — die Buchdruckerkunst hat ihn aber zu hell für sie erleuchtet.

---

253. Warum betrachtet man in allen Staaten den Minister des Auswärtigen vorzüglich als Minister, und räumt ihm den

Rang

Rang oder das Gewicht über dem des Innern ein? Warum glaubt man, sein Posten erfordere mehr Geist und Klugheit, als der für das Innere? Liegt dem Fürsten und dem Volke mehr an dem Aeußern, als an dem Innern? Es wäre Unsinn, da beyde nur durch das Innere da seyn und bedeuten können. Denken vielleicht die Fürsten, das Innere gienge ohnedem und müsse gehen? Ich glaube, die große Aufmerksamkeit auf das Aeußere, die Achtung für den Minister des Auswärtigen und seine behutsamere Wahl beweise weiter nichts, als die Meinung, die die Fürsten unter einander von sich haben. Der Minister des Auswärtigen gleicht dem Wächter auf dem Thurme einer immer vom Feinde bedrohten Stadt — das schärfste Auge sieht am weitesten, entdeckt den Feind am geschwindesten; daher kömmt nun die allgemeine Schätzung für alles Diplomatische, und sie beweist unsre Sicherheit, unsre Verträglichkeit, unsre friedliche Verfassung.

254. Wie conſequent der Prieſtergeiſt in ſeinem Fache iſt, mag folgende Anekdote beweiſen. Als Chriſtoph Beaumont, Erzbiſchof von Paris, der Moliniſt, auf den Einfall kam, dieſelbigen Waffen gegen die Janſeniſten zu gebrauchen, die einſt der Cardinal Noailles gegen die Moliniſten benutzte: den Geſunden und Sterbenden das Abendmahl nur auf ein Certificat zu reichen, — ließ er gleich ſeine Befehle an die ganze Cleriſey in Frankreich ergehen. Er wollte den Hof verwirren, und das Aergerniß war ſo groß, daß das Parlament endlich durch einen Schluß befahl, den Geſunden und Sterbenden das Abendmahl ohne ein ſolches Certificat zu reichen. Villeneuf, Erzbiſchof von Montpellier, gewandter und feiner, als alle ſeine Mitbrüder, ſuchte ſich gegen den Schluß des Parlaments auf folgende merkwürdige Art zu decken. Ein ſterbender Prieſter forderte das Viaticum und was dazu gehört. Der Erzbiſchof, um es mit beyden Mächten nicht zu verderben, ſchickte ſeinen Großvicarius

nach allen Kirchen, mit dem Befehl, alle Hostien so geschwind als möglich zu verzehren. Er leerte auch wirklich alle Ciboria aus, und die Mahlzeit bekam ihm so übel, daß er eines plötzlichen Todes starb. Als man seinen Leichnam öffnete, fand man einen festen Klumpen Teig in seinem Magen. Hier würde jeder Zusatz zu viel und zu wenig seyn. Ich hoffe, Bonaparte wird sich bey dem abgeschlossenen Concordat jener Zeiten, und was sie mit sich führen, erinnert haben. Hat er es nicht gethan, so werden es die zurückgekehrten Priester eher thun, als er es vermuthet. Und solche Priester sprechen von Religion und ihrer Herstellung!!!

---

255. Man kann auf die Stimmung des Geistes und Herzens der Mächtigen und Reichen, nach den Gegenständen der Gemählde schließen, die sie an den Wänden des Zimmers um sich haben, worin sie sich vorzüglich aufhalten. Vorausgesetzt, daß Neigung und nicht Kenner-Liebhaberey, die nur auf den großen Nahmen des Mahlers und die Seltenheit sieht, die Wahl getroffen hat. Ich wenigstens kann in kein solches Zimmer treten, ohne mit meinen Blicken die Gegenstände der Gemählde zu mustern, und die Gemählde über den Besitzer, und den Besitzer über die Gemählde im Stillen zu examiniren. Ist es nicht erfreulich, erweckt es nicht Zutrauen zu dem Besitzer, wenn man eine Reihe schöner, edler, erhabner Thaten und Handlungen, von dem Pinsel des Künstlers der Vergessenheit entrissen, um sich her sieht, mit denen der, welcher sie ausgewählt, in Einverständniß steht? Sind es nicht oft die

Gemählde allein, die den Mädchen noch Wahrheiten sagen, ihnen von tugendhaften, edlen Handlungen und Aufopferungen reden, indem sie ihnen die Beyspiele davon lebendig vor die Augen stellen? Es sind Lehrer ohne alle Anmaßung für sie.

---

256. Die gefährlichsten Feinde der Religion sind nicht die, welche über den Mißbrauch, den die Menschen mit ihr treiben, laut werden, und gegen die Vorurtheile zu Felde ziehen, und für die helle Vernunft arbeiten, ja selbst die nicht, die die Sache selbst und gerade antasten; die Indifferenten (die kalten Gleichgültigen) sind es, die über den Mißbrauch und die Vorurtheile lachen, und sich ihrer schädlichen Wirkungen erfreuen. Diese verachten die Menschen so sehr, daß sie glauben, sie könnten nicht anders seyn und handeln, wären nichts bessers werth, die Vorurtheile allein machten ihr Glück, und man müßte sie

lieber tiefer in den Schlamm hinein zu stoßen suchen, als sie heraus zu ziehen. Diese Leute sind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkungsart verdienen Aufmerksamkeit.

---

257. Auch der Hof und der Staat hat seine Indifferenten oder Gleichgültigen, und sie erfordern besondere Aufmerksamkeit. Sie unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen, daß ihre Indifferenz den Augenblick zur wärmsten Partheylichkeit übergeht, wenn das Maaß der Thorheiten und des daraus fließenden Unglücks voll ist. Diesen Augenblick erwarteten sie in kalter, anscheinender Stille, und das Unglücksmaaß füllte sich nicht ohne Genuß für sie.

---

258. Wer das Mögliche frecher Anmaßungen, Ueberschätzung des Werths, von Dummheit, Narrheit, Stolz und Selbstgefälligkeit erfahren will, der höre die Unzufriedenen in einem Staat an, merke gefällig auf ihre Klagen und scheine an die Verdienste, die sie dem Staate geleistet haben und noch leisten könnten, zu glauben. Ich zweifle aber, daß ihm Aerger und Unwillen das Lachen verstatten.

---

259. Vor dem Manne mit Kraft und List, oder mit einem Wolfszahn und einem Fuchsschwanze, hütet Euch, besonders wenn er ein Hof- oder Staatsmann ist, oder sonst einen wichtigen Posten bekleidet. Am meisten, wenn er das Haupt einer Parthey ist oder darnach strebt. Solche Charaktere finden sich am ersten unter den halbcultivirten Völkern, und es gehört ein Rest von Wildheit, ein durchdringender, seinen Vortheil schnell absehender, aber

kein geordneter Verstand dazu. Es ist gewöhnlich Selbstbildung, Entwicklung der innern Kräfte durch die Umstände, bis an die Linie, wo die Moralität anfängt. Von dieser Linie halten ihn die heftigen Begierden und der Geist, der im Verwegnen seinen Werth sucht, zurück. Umarmt Euch ein solcher Mensch, so beißt er Euch wenigstens mit seinem Bärenherzen, wenn Ihr noch nicht zu seinen Zwecken past, und tritt er in einer Gesellschaft auf, so mustert er Freund und Feind mit dem Blick des Raubthiers, indem er zugleich jedem der Anwesenden mit dem Fuchsschwanz über die Augen streicht.

260. Gellert und Rabener haben mehr zur Bildung des deutschen Volks beygetragen, als unsre größten Genies, eben darum, weil sie keine Genies waren und es auch nicht scheinen wollten. Was soll auch das Volk mit den Werken der Genies machen?

---

261. Der Mensch kann vielleicht alles vergessen, die Liebe, die Freundschaft, die schuldige Dankbarkeit, alle Pflichten, ja selbst das Andenken des Guten, das er gethan hat; was er aber nicht vergessen, dem er nie ausweichen kann, was nie in ihm schläft, das, wenn es auch schlummern könnte, doch durch das kleinste Ereigniß plötzlich erweckt würde, ist sein eignes Urtheil über seinen Werth und sein geführtes Leben. Hier zeigt sich der Finger eines Höhern mehr, als in der ganzen übrigen Schöpfung, und hier liegt der Grundstein der Moral, den weder Laster noch Sophismen bewegen können und nie bewegen werden; denn

während man sie begeht, während man sie niederschreibt oder denkt, spricht man sich auch schon das Urtheil drüber.

---

262. Es war ein Zug der Heucheley in Robespierre mehr, daß er das Daseyn des höchsten Wesens decretirte; denn nach seiner Selbstkenntniß hätte er nur das Daseyn des Teufels decretiren müssen; er hatte ja ohnedieß die Franzosen mehr zu dem Glauben an den letztern gestimmt.

---

263. Mit geziemender Bescheidenheit und der gehörigen Achtung für die jetzt lebenden grossen philosophischen Genies aller deutschen Universitäten wage ich meinen Landsleuten in das Ohr zu flüstern: wir haben einst auch einen Philosophen gehabt, der einiges Aufsehn in Europa machte; er hieß Leibnitz.

---

264. Es iſt ein Buch zu ſchreiben über die Undankbarkeit gegen die Genies vergangener Zeit; nicht des Publicums, ſondern der lebenden Genies; denn dieſe, ſie ſeyen Dichter, Philoſophen, Moraliſten, Politiker, Oeconomen, und was man will, fangen gewöhnlich damit an, daß ſie vor den Augen des Publicums die Altäre der Verſtorbenen ihres Faches zerſchlagen; kein Wunder, daß dann die Verehrung derſelben aufhört. Alſo ein Buch über die Undankbarkeit der Genies gegen die Genies. Aber ach! die Nemeſis erwartet auch ſie!

---

265. Es giebt Leute von Welt, Geiſt und auch wohl von Herz, die mit Ernſt ſpotten, und mit Spott ernſthaft ſind. Man muß ihre Schule gemacht haben, um ſie zu errathen. Das heißt, man muß durch Erfahrung an dem Nichtigen, Unſtäten, Zweydeutigen, Zwecklosen humoriſtiſch geworden, und der Geiſt durch das Aufzeichnen der vielen mißlungenen Calcule ein ſo ſchneller Rechenmeiſter geworden ſeyn,

daß er bey jedem Ereigniß, jeder Begebenheit, die andre erfreuen, in Bewundrung, Erstaunen und Hoffnung setzen, schnell das Facit zieht: aber das Herz muß sich noch an der allzugroßen Fertigkeit des Rechenmeisters ärgern. Nur der letzte Umstand macht humoristisch. So wird es auch begreiflich, wie ein solcher Mann über wichtige Begebenheiten und Vorfälle spöttisch, und über kleine ernsthaft spricht: die ersten, denkt er, verlieren ohnedieß ihr Gewicht, und den letzten muß man doch aus Mitleid beystehn, daß sie etwas zu seyn scheinen.

Bruchstücke

aus einer Handschrift:

Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit.

Man läßt alles Hieroglyphische aus, und sieht nur das Bildliche, welches hinreichend ist, fast den Sinn des Worts ganz darzustellen.

Prolog.

Der Dichter.

Freundlicher Daemon, warum erscheinst Du mir abermals so düster und gewaltsam auffordernd?

Der Daemon.

Bist Du nur Dichter durch die Phantasie, daß du vor meiner jetzt ernsten Gestalt erschrickst? Schlummert Deine innre Kraft, durch die Du Dich mir weihtest? Vernimmst nur Du nichts von dem, was um Dich her geschieht? Hörst nur Du nichts von Thaten, die dem Weisen und dem Einfältigen das ganze Menschengeschlecht, sammt seiner Leitung und Bestimmung, zum qualvollen Räthsel machen?

Der Dichter.

Ich vernahm sie, und zog mich darum in diese Einsamkeit zurück, damit mir das bleibe, was mich zu Deinem Geweihten machte, und worauf mein ganzes Daseyn ruht.

Der Daemon.

Der mir Geweihte wagt dieses nie; und schaudert auch sein Herz bey den Thaten seiner Brüder, so erhebt sich doch sein Geist über den empörenden Schauplatz derselben.

Kannst Du hier träumen, während die moralische Welt in ihrem Mittelpunkt erbebt, die kühnsten, gefährlichsten Kräfte der Menschen wild aufsteigen und alles zu zertrümmern drohen, was die Vorfahren aufgebaut, was Zeit, Gewohnheit und Sitten geheiligt zu haben scheinen?

Indessen Du hier schlummerst, lösen die Verwegnen auf, was sie unter einander, was sie mit dem Himmel und der Erde zusammenkettet und verbindet.

Sieh!

Sieh'! eine neue Welt beginnt — die Räthsel, welche die Sterblichen seit ihrer Verbindung zur Gesellschaft quälten, scheinen ihrer Auflösung nahe, um sich dem Verstande noch mehr zu verwirren. Die reine, anmassende Vernunft entwarf den Plan; aber wilde, glühende Begeisterung, eine Kühnheit, die aller Regeln und Verhältnisse spottet, vermessener Stolz, grober Eigennutz, Verblendung, Wahnsinn, Herrschsucht, das Schwerdt und die alle menschliche Gefühle verschlingende Eroberungssucht führen ihn aus. Der Gegenkämpfer befördert in seiner Verblendung den Zweck, gegen den er streitet, er blutet, er stirbt für das Gelingen einer Sache, die er haßt und verdammt. In dem Dampfe des von der Erde aufsteigenden Bluts bildet sich der Riß der kühnen Baumeisterin über dem bebenden Grund, der das kühne Gebäude tragen soll. Die Nothwendigkeit ist die Werkmeisterin, so sprechen die Verwegnen, Verbrecher sind die Arbeiter, mit Leichen ihres eignen Volks fül-

len ſie die Küſte, auf denen ihr Werk ruhen ſoll. Auf! die Thaten des Menſchengeſchlechts werden heute zu einer langgedehnten Mähre, hier iſt Götterwerk, das Sterbliche durch teufliſche Mittel ausführen. Steige hinunter in das Reich des Schreckens, in das Reich der Finſterniß!

Der Dichter.

Ich haſſe es, mein Geiſt gefällt ſich im Lichte, der Quelle des Schönen, des Wahren und Guten. Vergönne mir darin zu wandeln!

Der Daemon.

Du haſt es ſchon betreten, und übertrifft nicht, was hier am Lichte geſchieht, das Schrecken der Finſterniß? Spüre dem Urſprung der Greuel nach, fange dort unten die ſchwankenden Strahlen der Wahrheit auf und trage ſie in Deinem Buſen an das Licht. Mögen abermals die Geiſter der Finſterniß Deinen Brüdern Wahrheiten ſagen, nur ihren Lippen entfallen ſie ſo kühn als ungeſchminkt.

Der Dichter.

Wer widersteht Dir, wenn Du gebietest? Zum letztenmal?

Der Daemon.

Ueberlaß Dich ohne Bedingung meinem Einflusse! Noch leben Kraft und Muth in Dir, noch haben Dich weder Wahn noch Gewalt unterjocht, noch vermag Dein Geist mein stürmisches Wehen zu ertragen und noch sind meine Eingebungen, sanft oder stark, Dein süßester Genuß. Du verbleibst auf's Leben der mir Geweihte, und das Schicksal selbst entreißt Dich mir nicht; unter meinen Fittigen kannst Du nicht altern, denn immer jung, immer blühend und stark erhalt ich den Dichter, der keinem fremden, keinem irdischen Götzen opfert. Einst enthülle ich Dir die wunderbaren, erhabenen Bilder, mit denen meine Fittige ausgeschmückt sind.

Jetzt ziehe ich die Wolken vor Deinem Geiste weg und eröffne ihm den Schauplatz —

die Hölle — die Erde — den Himmel; — die Handelnden sind — verwegene, schreckliche, verblendete und große Sterbliche — angstvolle und jauchzende Teufel — schweigende Götter —

Der Dichter.

Gewaltiger, ich muß Dir folgen, wohin Du mich führst, denn ich lebe nur in der Kraft, die Du in mir erweckt hast. Dir allein hast Du mich erzogen, Dir allein gehöre ich zu. Doch durchwehe mich nicht so ungestüm, laß die Vernunft waltend das Ruder fassen, wenn Du mich auf das Meer treibst, dessen stürmende Wogen ich um mich brausen höre.

Der Daemon.

Fasse das Ruder und steure kühn zu. An dem fernen Ufer wirst Du den erhabnen Tempel der Wahrheit erblicken; aber Wolken, die durch ihren Glanz blenden, verhüllen Deinen Sinnen die Inschrift.

Der Dichter.

Schreckliche Aussicht! und auch dann soll sich mir nichts von dem Räthsel enthüllen?

Der Daemon.

Was Dir und Deinen Brüdern nützt. Wünscht der Dichter seine Vernichtung? Löste sich Dir das Räthsel, so verschwände der Zauberduft, der Deine Stirn umspielt. — Deine — aller Täuschung verschwände, und mit ihr Euer Werth, Eure Kraft. — — —

— — — — — — — — — —

Bruchstücke aus dem ersten Buche der Handschrift.

Die Schreckensbotschafter waren seit einiger Zeit, aus dem von Satan so sehr geliebten Frankreich, in unzähliger Menge heruntergefahren, und ihre Berichte lauteten gegen alles, was dieses Volk und die Menschen überhaupt seit ihrer Entstehung unternommen, so neu, kräftig und wunderbar, daß Satan, der älteste und größte Menschenkenner, alle Fäden seiner Erfahrung verlohr, und die Söhne des Staubes, an ihren jetzigen Aeußerungen und Thaten nicht mehr erkannte. Wir

nennen ihn darum den größten Menſchenkenner, weil er verwegen vorgab, der Ewige habe ſich in ſeinen Ebenbildern geirrt, irre ſich täglich an ihnen, und nur Er könnte durch die Geſchichte der Menſchen beweiſen, daß er ſich nie in ſeinem Urtheil über ſie betrogen hätte — — — — —

Noch täuſchte ſich Satan. Das Vorurtheil, welches dieſes Volk, durch ſeinen Leichtſinn, ſeinen feurigen, aber unſtäten Unternehmungsgeiſt in Europa gegen ſich erweckt hatte, wirkte auch in der Hölle, und dann noch, als Belial, von Satan auf Kundſchaft geſandt, mit Gebrülle hereinfuhr und ſo ſprach:

„Herr! Dein unendliches Reich iſt in Gefahr. Ich ſah den Genius der Menſchheit, „den die Tyranney und der Aberglaube einſt gefangen nahmen, auf dem ödeſten Gebirge der „alten Welt anſchmiedeten und ihn da bis auf „den heutigen Tag bewachten. Er, Dein

„gefährlichster Feind ist erwacht, schon dehnt er „seine Flügel aus, und die Wächter stehen ge„blendet, betäubt an seiner Seite. Ich sah „die Zeit mit dem Lichte gebohren, hinter „ihm anschleichen, und seine so lang gebundenen „Fesseln, den Wächtern unbemerkt, auflösen. „Da strahlte ein so helles Licht der Freude aus „den Augen des noch immer blühenden, daß „das ganze öde Gebirg erleuchtet ward, wie „von dem Abglanz der reinsten Gestirne. Ihm „zur finstern Wahrsagung, flog ich, gleich „einer schwarzen Sturmwolke hindurch, und „eilte dann Dir die wichtige Botschaft zu über„bringen.

Satan antwortete mit einem leisen Hohngelächter, das nur seine Oberlippe berührte und gleich einem schlängelnden Blitze aus seinen Augen fuhr.

„So! dehnt er seine Flügel aus? Ist er „noch immer jung und blühend? Doch dieß be„weist er ja. Laß ihn nur, den Unschuldi-

„gen, er wird seine Flügel schon wieder ein„ziehen, auch wird, denk' ich, dießmal seine „jugendliche, zarte Blüthe etwas altern und „zusammenschrumpfen. Ist es doch nicht das „erstemal, daß er sich so täuscht; aber die Ju„gendfehler geschwind zu wollen, leicht zu „hoffen, werden ihm wohl ewig bleiben. Hat „ihm denn seine lange Erfahrung nicht gesagt, „daß sich niemand mehr täuscht, als der, wel„cher das Gute will, er sey nun ein Genius, „ein Sterblicher, ein Philosoph, Fürst oder „Staatsmann? Auch seine Wächter, unsre „Getreuen, werden sich schon wieder fassen, „denn auf diese Stützen kann ich mich verlas„sen. Aber der alte Graubart, die Zeit, „sollte doch wohl durch Erfahrung wissen, daß „er keine Eile hat. Hat denn auch er dem „Spiele der Söhne des Staubes so träumend „zugesehen, als sie es trieben, daß er nicht „absieht, wie es immer endet? Vergißt er, „daß es selbst an dem Tage, wenn die ausge„brannten Sonnen herunterstürzen und sein

„Zeitmaaß zerſchlagen werden, mit dem Men„ſchen nicht anders ſeyn und ausſehen wird, „als heute?“

Lange hätte der Fürſt der Hölle ſo fortgefaſelt, wäre ihm Leviathan nicht ins Wort gefallen.

„Hm! was wüßte doch er? Iſt er nicht „aus lauter Erfahrung an den Menſchen zum „Greiſe geworden? That er von dem Urſprun„ge der Söhne des Staubes an wohl etwas „anders, als ihnen das Maaß vorzuhalten, „nach welchem ſie ihre Thorheiten und Verbre„chen bezeichneten, damit die Nachkommen „ſie ja nicht vergäßen und ſich daran zu glei„chen ermunterten? — Und der andre gar! „mich wundert es gar nicht, daß er noch ſo „jung iſt und immer blüht; wie könnte er al„tern, da er ſeit ſeiner Erſchaffung geſchlum„mert und nie ſeine Kräfte gebraucht hat? „Der Ewige hat gar viel Schönes dieſer Art „geſchaffen, das ungebraucht in ſeiner großen

„Schöpfung ſchwimmt; übrigens iſt dieſes ein „ſehr artiges Bild für den träumenden Men„ſchenfreund; um es zur Gruppe zu machen, „geſellten neuerlich die Deutſchen dem Schlum„mernden eine gleich wache und thätige Gattin „zu, die Hammonia; aber wenn die Söhne „der erſten Sünderin keine feſtere Stütze hat„ben, ſo fürchte nichts, erhabner Satan!“

Satan.

Ja, ja der junge Genius da, der nicht weiß woher und wohin, wird Zeuge eines ſau bern Schauſpiels ſeyn. Seht doch, das Volk, das ſo kühn im Unternehmen, als raſch in That iſt, das alle aufgeklärten Völker durch ſeinen Witz und Geiſt bezaubert und nach ſich zieht, arbeitet jetzt ganz ernſthaft daran, den verworrenen Knäuel zu löſen, in den ſich das Menſchengeſchlecht durch das geſellſchaftliche Band von dem Augenblick an verwickelte und verſtrickte, als es Herren über ſich ſetzen mußte, um nur beyſammen bleiben zu können. Auch

wollen sie die Quellen aller politischen Uebel abgraben, ob sie sich gleich in einen Strohm ergossen, da sie der Unabhängigkeit der Thiere entsprangen, und das wurden, was sie jetzt in sich moralisches Wesen zu nennen beliében. Wissen doch wir, was daran ist, und sie haben nun den rechten Weg dazu erwählt. Sag ich — erwählt! — Wählt auch der Sclave der Nothwendigkeit seiner ihm aufgedrungenen Natur! Wurden nicht selbst die Sonnen in den Raum geschleudert, um nur ihr bestimmtes Zeitmaaß abzurollen? — Lag der Keim des Bösen nicht in dem ersten Wurf, in dem ersten Gedanken des Wurfs, und bliesen nicht auch wir hinein, weil wir mußten? Diese da nun wollen gar das Gesetz zu ihrem Herrscher aufstellen? Was? haben sie nicht lebende Herrscher, Adel und Priester?

Belial.

Herr, was ist da viel zu moralisiren und zu satyrisiren? vernimm erst das Wichtigste meiner Botschaft. Was vermögen jene gegen

die Zauberformel, welche die verwegenen Erwählten dieses Volks ausgesprochen haben? Sie erschall in Paris — ich höre sie in ganz Europa schreckenvoll ertönen.

Satan.

Sprich sie aus.

Belial.

So fasse dich.

Satan.

Ich habe mit eiserner Stirne, mit unbewegtem Geist, den Verdammungsspruch des Höchsten angehört, werden mich Worte der Söhne des Staubes außer Fassung bringen?

Belial.

So höre sie dann:

Freyheit! Gleichheit! Menschenrecht! so lautet die Formel.

Satan.

Wie waast Du, Unsinniger, Worte vor meinem Thron laut auszusprechen, die meinen Grimm gegen Dich reitzen müssen, die ie

Hölle in Aufruhr gegen mich setzen könnten, denen selbst die Bewohner des Himmels nicht widerstünden, erschallten sie dort! Hast Du vergessen, daß dieses es war, was uns alle zum Aufruhr vor der Zeit gegen den Ewigen reizte? Kein Sohn des Staubes, kein Geist widersteht diesem Zauber! Er zerreißt den Schleyer der Geheimnisse, die den Menschen, uns selbst einhüllen! Bey der den Menschen nothwendigen Finsterniß! Du hättest diese Worte mir so leise und eingehüllt ins Ohr flüstern sollen, als ein Höfling dort oben seinem Herrn eine schlechte Nachricht zuträgt; aber Du bist und bleibst ein rauher, ungestümer Geselle.

Leviathan nahte Satan und lispelte ihm in beißender Laune zu:

„Nennst Du Dein Betragen da Fassung?
„Vergißt Du nicht alle Klugheit des Herr„schers? Wenn der Herrscher von solchen Ge„fahren spricht, so zieht er sie um so schneller „und gewisser herbey, und ergrimmt er vor

„seinen Großen über ein Ding, so macht er „es bedeutend.“

Satan. (lächelnd.)

Wundert Euch nicht, Ihr Fürsten, über die Wirkung dieser unsinnigen Worte auf mich. Es ist natürlich, daß mich etwas so ganz neues und so ganz tolles von dem Menschen überrascht. Doch sind es nur Worte, für die Söhne des Staubes, für uns und alle unendlichen Geister. Wer ist frey im Wesen der Dinge? Alle sind in die Kette gebunden, von dem, der sie hält, bis zum letzten, der daran geschmiedet ist. Kann sie der zerhauen oder fahren lassen, der sie aus Nichts geschmiedet hat und sie nun halten muß? He, kann das, was aus Nichts geschaffen ward, wieder zu Nichts werden? Was auch an seine Stelle trete, Abhängigkeit wird und muß seyn, das merkt Euch, Ihr Fürsten! — — — — — — —

Satan.

Ey ja doch! sie wollen durch den Sturz der Tyranney, der Priesterreligion und des Feudalsystems, das Böse bekämpfen und mein Reich erschüttern. Gesetz, Gleichheit, Menschenrecht sollen bey ihnen und gar durch sie auf dem, Sünder und Thoren ernährenden, Erdboden herrschend werden! Und so werfen sie mir und den Herrschern der Erde den Handschuh zum Kampfe hin. Gut, wir wollen ihn aufheben. Glauben sie etwa, meine Herrschaft in ihrer sogenannten moralischen Welt sey zu Ende, weil ihre Philosophen mein Daseyn in dem Augenblick zur Fabel machen, da sie es am klärsten beweisen? Vergessen sie, was ich für Verbündete und unter ihnen selbst habe? — Bedenken die Schwindelköpfe in ihrer Begeisterung nicht, daß all ihr Wirken, ja ihr ganzes politisches Daseyn ihre Wurzel in meinem Reiche hat? Werden nicht alle ihre Kräfte und Fähigkeiten durch das Böse oder die Furcht vor ihm entwickelt? Entspringt nicht alles, was

sie

ſie unternehmen, aus dieſer Quelle? Denken ſie etwa gar, daß das, was ſie jetzo treiben, und was ſeit Jahrhunderten aus dieſem Stoffe für ſie zubereitet ward, nun ohne ſeine Mitwirkung ausgeführt werden könnte? Der Traum, der jetzt ihrer erhitzten Phantaſie vorſchwebt, und wie ein hohes Ideal der Menſchenveredlung in ihrem brauſenden Gehirn aufgor, wird nur durch den Zuſatz, den wir hineinmiſchen, zu einer Art von Wirklichkeit gebracht. Die Farbe unſers Zuſatzes ſoll ihm bleiben! — Und bey der Ewigkeit ſchwöre ich — bey ihr, die dieſes zum Geſetz gemacht hat — und bey dem Herzen des Menſchen, das ſich immer gleicht — ſie werden die wenige Wirklichkeit dieſes Traums ſo theuer bezahlen, daß den andern Völkern Europa's der Wunſch, auch ſo zu träumen, auf lange vergehen ſoll.

Eigentlich braucht' ich mich nun gar nicht thätig in dieſen Handel einzulaſſen; aber ich muß als Herrſcher meine Rolle ſpielen, mich,

aufgefodert oder nicht, Ehren halber in jede politische Angelegenheit mischen. Darum, Ihr Fürsten — — —

Satan.

— — Das Menschengeschlecht sitze über sich selbst zu Gerichte, und es gehe ein Schauder von den blutigen Stufen des Richterstuhls aus, wie noch keiner die Bewohner der Erde ergriffen hat. Zerschlagen sie hier die Ketten, an denen das Menschengeschlecht gefesselt liegen muß, so schmiede es dort die Furcht an unauflöslichere. Die neue Gottheit, die sie in Frankreich erschaffen haben, rage als ein Ungeheuer über Europa hervor, wie der Erdboden noch keins getragen hat; er bebe so lange unter seiner Last, bis er oder es in Staub zerfalle. — —

Leviathan.

Wohin treibt Dich abermal der Ungestüm des Herrschers? Wie? wenn sie nun den Wink des Ewigen erfüllen? Wenn auch dieses zum

Plan der Bildung und Auferziehung des Menschengeschlechts gehörte? Wenn sie auch den Kreis dieser Greuel durchlaufen müßten? — —

Leviathan.

Wer schwatzt hier von Tugend? Was Ihr da sagt, sage ich auch; ob ich gleich zu groß denke, auf das stolz zu seyn, was meinem Seyn nun nothwendig anklebt. Wer von uns weiß nicht, daß durch unsern Einfluß der so erbärmliche, als theuer erkaufte Zeitvertreib — die moralische Welt, für ihn ganz aufhörte? Das Böse konnte ihr ja doch nur Daseyn geben. Mögen die Welten zu Staub werden, und keine Sünder mehr tragen, die Hölle ist gefüllt — — — — — — — — —

Satan.

— — Gesetzt auch, es gelänge den Kühnen alles, werden sie nicht Menschen bleiben, und durch das Gelingen es noch mehr werden? Laßt sie nur immer Gesetze für Götter entwerfen, einen Augenblick ihren zweydeutigen Ur-

sprung vergessen, um sich noch mehr als Teufel zu zeigen. Wenigstens ist es etwas neues und des Beschauens werth. Das Christenvolk hat uns bisher mit seiner Einförmigkeit von Meinungen nicht wenig Langeweile gemacht; wir werden nun sehen, wie es sich benimmt, wenn es die hohen politischen Gesinnungen derer, die es Heyden schimpfet, auf das Christenthum verpflanzt. Leviathan, und ist es wirklich ein Lichtstrahl von dem Ewigen, so wird er gefärbt, erstickt von dem Dinte der Menschen, zu seinem glänzenden Thron zurückkehren und sein geheimnißvolles Heiligthum beflecken. — — — — — — — —

Leviathan.

Und mögen dann die deutschen Philosophen ihr schönes Ideal von Menschenveredlung damit vergleichen. —

Satan.

Und sich damit trösten, wenn ihr Vaterland so zappelnd, blutend, zerrissen und zer-

drückt da liegt, daß es der Sieger kaum der Verachtung werth hält. — — — — —

Satan.

Spötter, sprichst Du doch jetzt, als wenn Du schon aus den Hörsälen der deutschen Philosophen zurückkehrtest. Und wär' es an dem, nun so sind es auch die rechten Mittel, die die Franzosen jetzt anwenden. Auf! — — —

Satan.

— — Einfalt und Weisheit sollen daran scheitern, und Menschen, die nie gedacht haben, von den Gedanken zermalmt werden, welche ihnen die bevorstehenden Ereignisse aufdrängen werden. Ja der roheste Geselle hinter dem Pfluge und in der Werkstätte soll endlich glauben, das scheußliche, blutige Werk sey ein Stück der Nothwendigkeit, und jeder Kampf unnütz. — — — —

— — Er schlummerte: und Träume des künftigen Glücks der ihm anvertrauten Söhne dieser mühvollen Erde, bildeten sich in

schönen und harmonisch-verbundenen Reihen vor seinem Geiste. Als nun die Zeit leise seine Flügel gelöst hatte, und er seine Kraft wieder lebend fühlte, die Augen öfnete und eine Klarheit sah, die sich über das wilde Gebirg ergoß, wie am ersten Schöpfungstage über die sich enthüllende Erde, und die sich an dem Himmel abspiegelte, wie der reine blaue Aether in dem hellen See des Gartens der Ruhe, so entfloh Belial, geblendet von dem himmlischen Glanze. Aber als er die leichten Rosenschwingen ausdehnte, und die von ihm bewegte Luft die Stirne der schon betäubten Ungeheuer berührte, so entflohen auch sie.

Jetzt stand der blühende Genius der Menschheit im ganzen Gefühl seiner hohen, belebenden Kraft auf der Felsenspitze des höchsten Gebirges und lächelte die Schöpfung an, die feyerlich schweigend, von seinem sanften Glanze erheitert, vor ihm lag. Bey seinem Lächeln schimmerte die Schöpfung noch lieblicher und weiches Moos, duftende Blumen,

ſchöne Bilder der Hoffnung, entſpreſſen während ſeinem Lächeln unter ſeinen Füßen. Er fühlte, ſah ſie unter ſich, um ſich aufkeimen, und Thränen der Freude träufelten auf die eben aufgeblühten Bilder der Hoffnung. Sein Blick erhob ſich, durch den ſtillen Aether, bis zu dem dunkeln Gewölke, dem Fußſchemel des Throns des Ewigen, und bebend dankte jetzt ſein Herz für das Erwachen, das wiedergekehrte Leben, das ihm neues, thätigeres Wirken anzukündigen ſchien.

Er liſpelte:

„Gewiß, Erhabner Verhüllter! reifen „nun die Zwecke, um derentwillen Du meine „Geliebten auf dieſe ſchöne, ſie ernährende „Erde geſetzt haſt! Gewiß iſt der Augenblick „gekommen, wo ſie alle das Glück genießen „ſollen, das ich ihnen nach Deinem Willen „ertheilen ſoll, auf das Du ſo beſtimmt hin„deuteteſt, als Du mich erſchufſt. Schon „haben mich ihre und meine Feinde verlaſſen, „und ich werde meinen ſo zärtlich Geliebten

„wieder der sie liebende und schützende Genius
„seyn dürfen, ohne dessen Einfluß sie Deiner
„Liebe nie würdig werden können. Verblen-
„det, betrogen, mißhandelt und niederge-
„drückt von den Zerstöhrern alles stillen Glücks,
„konnten sie mich nicht aufnehmen, und die
„wenigen Weisen und Edlen, die mich suchten,
„und an meiner Befreyung arbeiteten, erla-
„gen der Gewalt und Grausamkeit meiner
„Feinde. Mein Erwachen kündigt mir das
„Ende ihrer Herrschaft an. Die Tage der
„goldnen Zeit — der Zeit, wo nur die Rech-
„te herrschen, die Du jedem Deiner Söhne,
„als unverliehrbares Eigenthum, ertheilt hast,
„nahen — die süßen Träume, deren künftig-
„ge Erfüllung ich den mir treu Verbliebenen,
„als einzigen Trost zurücklassen konnte, gehen
„in Wirklichkeit über; nachmals wirst Du mit
„Wohlgefallen auf das Menschengeschlecht blic-
„ken, und ich werde der Seligste unter den
„Glücklichen wohnen.“

Nun wandte der blühende Jüngling sein Angesicht nach allen Theilen der Erde, noch ungewiß, nach welcher Gegend er seinen Flug nehmen sollte. Von einigen wehte ihn der Wind sausend und stürmend an, und nun entdeckten seine Augen düsteres Grau am fernen Horizont, das dicke, finstere Wolken durchschwebten. Sein Herz seufzte und seine Flügel erklangen bey dem Brausen des ungestümen Winds. Aber von einer fernen Himmelsgegend wehte sanfte Luft gegen sein Angesicht, seine goldnen Locken bewegten sich spielend um sein schönes Haupt und seine Rosenflügel ertönten jetzt so leise, wie die Aeolsharfe, deren Saiten Westwinde berühren. An dem fernen Horizont dieser Gegend entdeckten seine freudigen Augen Lichtstrahlen, so heiter und rein, wie der Schimmer, den sein Blick über die Schöpfung ausgegossen. Schon wollte er sich begeistert emporschwingen, schon stand er sich erhebend auf der Spitze seines Fußes, als er sich plötzlich allein und verlassen fühlte. Alle

seine treuen Begleiter hatten ihn verlassen, alle waren in dem Augenblick verschwunden, als ihn die Ungeheuer aus dem Hinterhalt überfielen und fesselten.

Traurig blickte er um sich, und klagte in einem Tone, bey welchem sein eignes Herz vor liebendem Verlangen zerschmolz:

„Wo seyd Ihr, meine geliebten Gefährten? Wie konntet Ihr mich verlassen, die „Ihr mir von dem Erhabenen zum einverstandnen Wirken zugesellt seyd? Ihr besteht „nur durch mich, ich nur durch Euch, und getrennt vermögen wir nichts."

„Mäßigkeit, Einfalt, Wahrheit, „Weisheit, Stärke, Gerechtigkeit, „Muth, Hoffnung, Würde des Menschen und Ihr mir so theuern, Mitleid „und Liebe, wo seyd Ihr? Ihr mit mir zugleich erschaffenen Geschwister? Haben Euch „auch die Trugvollen und Gewaltigen in Ketten gelegt, wie mich? Schlummert auch Ihr, „auf einem öden Gebirge gefesselt? Was ver-

„mag ich ohne Euch? Vernehmt meinen Ruf,
„der klagend dieſe Einöde durchdringt; eilet
„zurück und helft mir meine — einſt auch
„Eure Geliebten beglücken! Ihr wißt es, nur
„in Eurer Begleitung kann ich ſie ihrer Be-
„ſtimmung zuführen. Zögert nicht, ich kann
„meinem Herzen, dem dort mir winkenden
„Lichte nicht widerſtehen!“

Die ſanften Töne des Klagenden zerfloſſen in der Luft, kein Wiederhall beantwortete ſie, und einſam und unruhig wandelte der traurige Genius auf dem beblümten Felſen. Sein Blick durchforſchte alle Gegenden der Erde und die öde, ſtumme Einſamkeit ward ſeinem ſchwermüthigen Herzen immer quälender.

Düſter liſpelte er jetzt:

„Bin ich denn allein erwacht? Vor der
„Zeit erwacht? Soll ich verlaſſen, allein blei-
„ben — mein Unvermögen zu wirken füh-
„len — mein Herz nur wollen, nur wün-
„ſchen — und endlich erſtarren in dem Ge-

„fühl des Unvermögens? — Ich kann dem Ver„langen nicht widerstehen, das mich empor„hebt und meine Flügel rauschend ausdehnt — „wo soll ich die verlohrnen Gefährten suchen? „Sind sie auf dem Erdboden? — Da? — „Dort? — Jenseit? — vor mir liegen die „Welten, — die Meere, — die Inseln, „ihre einsamen, blühenden Gärten.“ —

Jetzt trug ihn das heiße Verlangen empor und das aufgeklärte, mit prächtigen, volkreichen Städten prangende Europa lag unter ihm, und er fühlte keine Ahndung die Verlohrnen da zu finden. Nun blickte er auf das Land, welches das schimmernde Licht umstrahlte, und er seufzte:

„Auch da sind sie nicht! Diese rufen ja nach „ihnen, und ihnen soll ich die Geliebten zu„führen, daß sie die Beförderer, die Erhal„ter des Glücks werden, das sie suchen.“

Noch höher erhob sich der Genius der Menschheit — er schwebte um den sich bewegenden Erdkreis — und als er jetzt über die

blühenden Gärten des dunkeln Meers, und die stillen, durch hohe Gebirge, durch steile Küsten, von den handelnden, kriegerischen, eroberungssüchtigen Völkern Europa's, getrennten Thäler flog, sagte ihm sein Herz:

„Hier unter diesen unbekannten, unschuldigen Völkern, den Hirten, den Bebauern „dieses stillen, friedlichen Paradieses, dem „nie der kunstvolle, erfinderische, geld- und „herrschsüchtige Europäer nahte, hier nur kann „ich meine Gefährten wieder finden, wenn sie „noch auf Erden sind!"

Und als er hoch über diesen Gärten des Meeres schwebte, vernahmen seine Gefährten das Wehen seiner Flügel. Er lächelte und rief:

„Meine Geliebten, vereinigt Euch mit „mir einsam schwebenden, und helft mir die „uns rufenden beglücken!"

Als seine Gefährten sein holdes Lächeln erblickten, und seinen Ruf vernahmen, schwangen sie sich schnell zu ihm auf: er drückte sie

alle an sein Herz und in schöner Eintracht, in der zärtlichsten Verbindung der Liebe, den seligsten Träumen und Wünschen, flogen die schön Verbundenen, nach langer, schmerzvoller Trennung zu dem Volke, das sie so laut, so kräftig und aufrichtig zu rufen schien. Während des Schwebens lispelten sie sich Gedanken und Empfindungen zu, die wie das Licht der reinsten Gestirne durch den Aether drangen, und an dem wolkigten Fußschemel des Höchsten so sanft erklangen, wie die letzten, erhabnen Gedanken der Seelen der Tugendhaften, wenn sie die betäubende Todesangst überwunden haben und die Bande sanft sich lösen fühlen, die sie an den ermüdeten Körper fesselten.

Bruchstücke aus dem zweyten Buche der Handschrift.

I.

— — — — — — —

— — Jemehr der Genius der Menschheit mit seinen Gefährten Paris nahte, je düstrer und trüber erschien ihm das schöne, glänzende Licht, das er von dem andern Gebirge entdeckt, und das ihn so sehr entzückt hatte. Der strahlende Schimmer war jetzt in einen grauen, dampfenden Nebel geronnen, durch den blutig gefärbte Dünste rollten, und wo zu Zeiten Blitze hindurch fuhren, die den Nebel und die Dünste spalteten. Jetzt schwebte der

Genius hoch über dem wirbelnden Nebel, der Paris deckte, und plötzlich erscholl zugleich ein so schreckliches, wildes Sieges- und ein so jammerndes Klagegeschrey, daß der düstre, blutige Nebel, wie die See, von dem Sturme bewegt ward. Die Gefährten des Genius drängten sich näher an ihren Führer, und blickten ihn unruhig an; aber er lächelte ihnen tröstend zu:

„Es ist das erste Siegesgeschrey der wie„der gefundenen Freyheit — Die Feinde flie„hen — Lasset Euch diese rauhen Töne nicht „erschrecken, so bald wir diesem Volke nahen, „wird sein Siegesgeschrey menschlicher und ein„verständner werden!“

So sucht sich der Liebevolle zu täuschen, denn wohl hörte er einen so schrecklichen Mißklang unter dem Jauchzen und einen so widersprechenden Nachklang auf das Jauchzen, daß er sich selbst zweifelnd, über dem sich verdickenden Nebel emporhielt, und tief nachsinnend, in seine wilden Bewegungen blickte.

Seine

Seine Gefährten lispelten ihm zu:

„Edler Führer, dem wir so gern folgen,
„wundre Dich nicht über unser Erstaunen, über
„unsre Zweifel, Du weißt ja, daß wir nur in
„stillen, friedlichen Thälern, auf hohen, einsa-
„samen Gebirgen wohnen, und nicht in ge-
„räuschvollen Städten. Das wilde Geschrey,
„dieser düstere, wirbelnde, blutige Nebel zei-
„gen uns, daß wir einem Volke nahen, dem
„wir ganz fremde sind; doch wir folgen Dir,
„im Vertrauen auf Dich; denn wo Du Auf-
„nahme unter den Sterblichen findest, finden
„auch wir sie. Diese Zeichen verkündigen uns
„nur, daß Du uns nicht vorangegangen bist,
„und die Herzen zu unsrer Aufnahme bereitet
„hast!“

Der Genius der Menschheit.

Beruhigt Euch, Geliebte! dieses Volk hat mich gerufen, da es dem ganzen Erdboden laut verkündigte, es trete in die verlohrnen Rechte der Menschheit ein und wolle ihre Wunde durch

sie erkämpfen. Da nun Menschenrechte und Menschenwürde nur durch uns bestehen, und durch unsre Verbindung erhalten werden können, so müssen wir hier als erwartete und erwünschte Gäste aufgenommen werden.

Aber nun drängten sich Geister eben Ermordeter aus dem blutigen Nebel herauf und schwebten, eilenden Fluges, an dem Genius und seinen Gefährten vorüber. Ein wildes, den blutigen Nebel erschütterndes Geschrey: **Es lebe die Republik!** folgte den Geistern der Ermordeten, und der Genius der Menschheit bedeckte sein Antlitz, erhob sich leise mit seinen erschrockenen Gefährten, schwebte mit ihnen über Paris hin, und ließ sich endlich mit ihnen in den Gärten der ehemaligen königlichen Wohnung nieder. Schweigend und tiefsinnend wandelte hier der Genius mit den Gefährten — die Säulen, die Lusthäuser lagen um sie her in Trümmern und verwüstet — Grimm, Wuth und Zerstöhrung hatten überall

ihre Merkmale zurück gelassen — der Abendwind schüttelte die Wipfel der Bäume, deren Gesäusel den Klagen der abgeschiedenen Geister glich. Oed' und verlassen lag das prächtige, vor kurzem so geräuschvolle Schloß vor ihnen. Der Genius fühlte, wo er sich befand. Noch immer schweigend wandte er sich nach dem Schlosse, die Gefährten folgten ihm — schaudernd entdeckten sie Spuren des Bluts — und die schrecklichen Spuren leiteten sie nach der Haupttreppe des Schlosses — nach den prächtigen, öden, zerstöhrten Zimmern, welche einst Sterbliche bewohnten, die sich über alle Veränderung, über alle Schläge des Schicksals erhaben glaubten.

Jetzt trat der Genius der Menschheit in den Prachtsaal, in welchem der goldne Thron der Bourbone zertrümmert lag, und bey seinen Trümmern standen die beyden Ungeheuer, von einem Haufen verhüllter Grossen, Herzoge und Erzbischöffe, umringt, die dessen Grund unter

dem letzten Unschuldigen untergraben hatten, und bey seinem zerschmetternden Einsturz den von ihnen Betrogenen und Getäuschten verliessen. In düsterm Gram über ihr eignes Schicksal, unter knirschenden Verwünschungen, zu denen die beyden Ungeheuer hämisch grinsten, lasen sie die zerschlagenen Stücke der Krone und des Scepters zusammen. Als die Gefährten des Genius die Ungeheuer und ihre Begleiter erblickten, zogen sie sich schnell zurück, aber er nahte und sagte zu diesen Verderbern der Menschen:

„Entfliehet, Vermessene! Dahin habt „nur Ihr dieses unglückliche Haus gebracht! Es „ist Euer Werk und nur Euch hätte die Vergel„tung treffen sollen! Aber diese, zu denen Ihr „Euch gesellt habt, diese Feinde des Menschen„geschlechts werden an Euch die Vergeltung „ausüben. In Eurem Unvermögen ferner kei„ne Frevel und Verbrechen begehen zu können, „liegt die Rache auf Euch!“

Wüthend blickten sie nach dem Genius; aber seine erhabnen Mienen, der ernste Blik seiner Gefährten, beugten ihren wilden Muth. Hastig rafften sie die zerschlagene Krone, das zerschmetterte Scepter zusammen, hüllten sie in die Fetzen des zerrissenen königlichen Mantels, und schrien in Wuth, da sie entflohen:

Mit Blut kitten wir sie zusammen! Mit Blut waschen wir ihn rein! und diese werden unsre Führer seyn!

Jetzt ließ sich der Genius nieder auf die Trümmer des goldnen Throns der Bourbone. Lange saß der blühende Jüngling, trauernd, tief nachsinnend auf den Trümmern — und seine Gefährten schwiegen, des Trauernden zu schonen. Endlich brach der Genius das Schweigen:

„Hier seht Ihr das Wirken der nie aus„bleibenden Vergelterin — des gewaltigen „Schicksals!“

„Wißt Ihr, wo Ihr seyd?“

Die Gefährten.

Wir nahten diesem Orte, als der Letzte diesen jetzt zerschlagenen Thron bestieg — wir sahen ihn selbst von ferne — er sehnte sich nach uns; aber Männer, die jenen glichen, die mit diesen Ungeheuern entflohen, traten uns immer in den Weg, wenn wir seinen Wunsch erfüllen und uns inniger mit ihm vereinigen wollten.

Der Genius der Menschheit.

Ach, Eure Antwort, meine Geliebten, legt dem Loose, das diesem Hause endlich gefallen, einen so tiefen, als schrecklichen Sinn bey. In diesen goldnen Gemächern ward, ohne die Schuld des Unglücklichsten dieses Stammes, der Grund zu den Ereignissen gelegt, die dieses Haus zur Einöde machten, die Euch empört haben, und die nun so drohend über diesem von der Natur vorzüglich gesegneten Lande

ſchweben. Dieſes ſind die Trümmer des älteſten Throns in Europa, des Throns, auf dem unlängſt der Mächtige, ſein Schickſal nicht ahnend, ſaß, auf deſſen Trümmern nun ich, der klagende, ihn betrauernde Genius der Menſchheit ſitze. Hättet Ihr ihm nahen können, dieſer Thron würde noch ſtehen. Und die Verblendeten, die dieſes Volk zu dem gemacht haben, was es nun iſt — fürchterlich wird es ihnen die Lehre zurück geben, die es von ihnen empfangen hat!

Die Gefährten.

Und ſollen wir Zeugen dieſer blutigen Vergeltung ſeyn? Die ſchrecklichen Spuren des Mords, die uns bis in dieſe verlaſſenen Säle leiteten, die wir an dieſen Wänden, an den Thüren der Schlafgemächer der Bewohner dieſes Prachthauſes entdeckten — das, was wir bekümmert ahnden, überzeugt uns, daß wir von dieſem Volke ſo wenig gekannt ſind, als wir es von denen waren, die

einſt hier im Traume daurender Herrſchaft blühten.

Der Genius der Menſchheit.

— — — — —

— — Mein Herz voll Liebe gebietet mir den Unglücklichen zu retten und ihm Euch zuzuführen. Länger als ein Jahrtauſend ſchlummerte ich, gefeſſelt von meinen Feinden, auch die Bewohner dieſes Hauſes ſchlummerten, gefeſſelt von den ihrigen. Soll ich nun dieſen Boden verlaſſen, deſſen Bewohner mich ſo laut rufen, die mein Erwachen veranlaßten? Wie kann ich mich ihnen ohne Euch nahen? Wie können wir uns denen verſagen, die uns in ſchöner und kühner Begeiſterung auffordern? Wahr iſt es, die erſten Thaten dieſer Begeiſterung ſind empörend; aber dieſes iſt das traurige Loos der Menſchen, denen wir nicht zur Seite ſtehen. — — — — — — —

Am morgenden Tage wollen wir uns den verſammelten und erwählten Vätern dieſes Volks

darſtellen, ihnen hat es ſein Glück, ſeine Wünſche, ſeine Hoffnung anvertraut, und ihr werdet ſehen, wie freundlich unſre Aufnahme ſeyn wird. Denn gewiß fühlt jeder von ihnen, daß ſie ohne uns das groſſe, von ihnen ſo kühn entworfene Werk nicht ausführen können.

Die Gefährten.

Du kannſt unſre Vereinigung mit Dir nicht inniger wünſchen, als wir; denn nur Dir, unſerm Erſtgebohrnen, vergönnen wir den Genuß unſers Wirkens auf die Sterblichen. Wir wollen mit Dir, unter traurigen Betrachtungen, ſüſſen Hoffnungen, in dieſem verödeten Hauſe verweilen, zu dem wir keinen Zutritt hatten, ſo lange es ſeine getäuſchten Herren bewohnten. Wir vertrauen Dir ganz unſere Leitung, das Glück der Menſchen iſt das unſere — Du und wir entſtanden mit ihnen, und unſer Aller Daſeyn wird mit dem ihrigen, das ihrige auf das unſere gegründet.

Und in den einsamen Sälen, die jetzt der blasse Mond erleuchtete, — deren prächtiges Geräthe zerschlagen da lag, wandelte der Genius der Menschheit mit seinen Gefährten. Um sie her ertönten leise die geheimen Geschichten des goldnen Hauses — es lispelten sie die sich anklagenden Geister derer, die einst hier sicher und stolz herrschten — derer, die diese Geschichten bewirkten, und dadurch den Samen der jetzt so drohenden Erscheinungen ausäeten. Aufmerksam und schweigend hörten ihnen die hier Verweilenden zu. — — — — —

3.

Die Männer, die sich Väter des Volks nannten, waren versammelt, und ein lautes Getöse, in das sich ein finsteres, dumpfes Murren des Mißvergnügens mischte, erfüllte den großen Saal, als der Genius der Menschheit, mit seinen Gefährten, allen Anwesenden unsichtbar eintrat. Ihre hohe Gegenwart, die sonst auch da wirkt, wo sie unsichtbar er-

ſchienen, blieb ohne alle Kraft. Keiner der Gegenwärtigen fühlte in ſeinem Geiſt, den beſeligenden, ſtärkenden Duft, der von ihnen ausgeht; ſo beherrſchten die wildeſten und kühnſten Leidenſchaften aller Herzen. Sie zeigten ſich auf ihren Geſichtern mit einem Ausdruck, den man nur dann wahrnimmt, wenn der Menſch alles das unter ſich getreten hat, was ihm Zwang auflegt. — — — —

Die Gefährten des Genius ſolderten ihn dringend zum Entfliehen auf, als dieſer Redner zu den ächten Mitteln überging, welche die Freyheit gründen ſollten.

Der Genius ſprach ihnen Muth zu. —

Jetzt verſchwand der Duft, welcher bisher die Unſichtbaren einhüllte, und der ſchöne, blühende, himmliſche Jüngling ſtand heiter und ſanft lächelnd in der Mitte ſeiner erhabenen Gefährten, vor den Vätern Frankreichs. Und die zufriedne **Mäßigkeit**, die unſchuldige

Einfalt, die selbstständige Stärke, der feste Muth, die lächelnde Hoffnung, die ernste Weisheit, die reine Wahrheit, die strenge Gerechtigkeit, die erhabne Würde der Menschheit, das sanfte Mitleid, die mit ihren Blicken beseligende Liebe standen um ihren Erstgebohrnen, wie sie aus dem Geiste des Ewigen, dem Menschen zum Muster und zur Erhaltung erschaffen, hervorgingen. Das Licht, das von dem Genius strahlte, erleuchtete die wilden, entflammten Gesichter der Versammelten, und ehrfurchtsvolle Stille herrschte einen Augenblick. Sie dauerte nicht lange — die Wärme des heiligen Lichts spielte nur um die Stirne der Anwesenden, gleich dem Schimmer, den ein Spiegel, bey etwas umwölkter Sonne von einem muthwilligen Knaben bewegt, von sich wirft. Schnell erholten sich die frevelvollen Väter Frankreichs aus ihrem Erstaunen über die schöne, sonderbare, unerwartete Erscheinung.

Der Präsident rief gebieterisch:

Wer seyd Ihr, Bürger, in dieser Vermummung? Was wollt Ihr von uns?

Er hielt es mit allen Anwesenden für eine der theatralischen Erscheinungen, deren man ihnen seit einiger Zeit, zu gewissen Zwecken, so viele vorgeführt hatte.

Der Genius der Menschheit trat vor und sagte in einem Tone, womit Wesen einer höhern Welt ihre Laute begleiten:

„Kennt Ihr mich und diese meine Gefährten „nicht? Sind wir Euch so ganz fremd, daß „Ihr uns um unsre Nahmen fragt? Sagt „Euch Euer Herz, unsre ausdruckevolle, bedeutende Gegenwart nicht, wer wir sind?

Der Präsident.

Wir kennen Euch nicht!

Der Genius der Menschheit.

Ach, das, was wir so eben, Euch unsichtbar, hörten, überzeugt uns davon.

Der Präſident.

Nennt Euch ſchnell! Deine ſchöne, blühende Geſtalt, und der ernſte und liebreiche Anſtand Deiner Gefährten laſſen uns Leute einer beſondern Art in Euch vermuthen.

Der Genius der Menſchheit.

Wirkt unſre Gegenwart ſo wenig auf Euren Geiſt und Euer Herz, daß wir, die wir nirgends unſre Nahmen auszuſprechen benöthigt ſind, ihn hier vor Euch laut ausſprechen ſollen?

(zum Himmel) Iſt es ſo weit mit den mir von Dir anvertrauten Sterblichen gekommen, daß ſie ihren ſchützenden Genius nicht mehr in mir erkennen?

Der Präſident.

Erklärt Euch ſchnell, Augenblicke beſtimmen jetzt unſer Schickſal und das Schickſal der Welt.

Der Genius der Menschheit.

So erkennet mich dann, und hütet Euch, es ohne mich und meine Gefährten zu bestimmen.

Mit ausgedehnten, sanft rauschenden Fittigen, im lieblichen Glanze — mit der mildesten, freundlichsten Miene stand nun der Genius in der Mitte des Saals, und heller strahlte sein Licht im Abglanz auf den Gesichtern der Versammelten.

Einer der Väter Frankreichs rief aus:

„Eine herrliche Erscheinung! — eine „Gruppe — wahrhaftig der geistreichste, ges „schmackvollste Künstler konnte sie nicht reizens „der idealisiren, und zusammenstellen. Bürs „ger David, eine Zeichnung davon! — Bürs „ger Präsident laßt uns die Leute zum ersten „Volksfest miethen, es ist etwas für den „Haufen!

Der Präſident.

Sonderbare Weſen, nennt Euch!

Der Genius der Menſchheit.

So erkennt denn, verſammelte Väter, den Genius der Menſchheit in mir, von dem Ewigen, zu Eurem und aller Sterblichen Beſchützer erſchaffen — der zu Euch eilte, Euch bey dem großen Werke beyzuſtehen, das Ihr ſo kühn unternommen habt — der ſich Euch jetzt zeigt, damit Ihr es in ſeinem Sinne ausführt. Denn nur dadurch kann es zu Eurem Glücke und dem Heil aller Eurer Brüder auf Erden gelingen. Nur wenn Ihr mich und dieſe meine treuen Gefährten aufnehmt, könnet Ihr dem Böſen zuvorkommen, das alle Unternehmungen begleitet, die ohne mich und ohne ſie von den Sterblichen gewagt werden. Seit mehr als einem Jahrtauſend ſchlummerte ich. — — — — —

Der Präſident.

Wir danken Euch, ſchöne, ernſte und erhabne Weſen, für Euer Zutrauen, und gewähren Euch die Ehre der Sitzung, auch ſoll Eurer Erſcheinung ehrenvolle Meldung in den Tagebüchern der Verſammlung geſchehen.

Uebrigens ſagſt Du ganz richtig, blühender Jüngling, daß das Werk, welches wir jetzt zu gründen ſtreben, nur durch Dich und Deine Gefährten beſtehen kann; aber ob wir es durch Deinen und ihren Beyſtand gründen können, daran zweifle ich, und ich glaube, ſchöner Genius, Du biſt viel zu früh erwacht, und hätteſt immer noch eine Zeitlang ſo angenehm fortträumen können, als Du bisher, nach Deiner eignen Aeußerung, gethan haſt.

Ich bedaure es, daß wir Dir, die wir Dich und dieſe ſo gern und ſo oft nennen, dies ſes ſagen müſſen; aber Wahrheit ſind wir Euch für Eure Mühe ſchuldig, und leider vermögen wir jetzt nichts weiter. Zu dem Werke, das wir unternommen haben, brauchen wir vor der

Hand die Hülfe der Mächte, die unsre innern und äußern Feinde gegen uns aufgeboten haben, die Mächte des unterirdischen Reichs und nicht des Himmels. Wir sitzen hier wie die Titanen der alten Dir gewiß bekannten Fäbel, die Jupiters Welt zerschlagen wollten, um eine neue aufzubauen; sie vergriffen sich vielleicht in den Mitteln und Ihr Sturz ist lehrreich für uns.

Du weißt doch, erhabner Genius, daß die von Dir beschützten Sterblichen, von dem Augenblick, da sie sich in eine große, politische Gesellschaft zusammen vereinigten, Euch und das Gute überhaupt, nie anders wieder, als durch die Noth und den zu starken Drang des Bösen gefunden haben; daß sie Euch nie anders, als durch zweydeutige Mittel erbeuteten, und daß Ihr dann schnell wieder für sie mehr zu Wesen der Kunst, als der Natur herunter sankt. Es ist schmerzlich für mich, und gewiß auch für das ganze Menschengeschlecht, wenn es etwa darüber nachsinnt. Diejenigen

Völker, bey welchen Ihr in Eurer ganzen Reinheit und Kraft wohnt, kennen Euch eigentlich gar nicht; sie wissen Euch nicht einmal bey Euren Nahmen zu nennen; denn Ihr scheint sie in dem Augenblick zu verlassen, indem sie Eure Nahmen bedeutend auszusprechen gelernt haben. Vermuthlich kömmt dieses daher, daß sie zu gleicher Zeit Wesen kennen lernen, die Euch nicht gleichen und die sie dann wieder zu Eurer Erkenntniß zurückführen. Im Ganzen bleibt Ihr ihnen alsdann nur schöne Worte, und nur der Einzelne erwirbt Euch noch, als stärkende, Geist und Herz erhebende Gefährten, und wenn er sich sonst still und leidend verhält, so verstatten ihm sogar seine Brüder, Euch im Verborgnen anzuhängen. Uns laßt nun zuerst unsre äußern und innern Feinde besiegen, dann wollen wir sehen, ob wir Euch aufnehmen können; jetzt könnt Ihr die Kraft unsers Willens nur hemmen, und diese darf sich durch nichts fesseln lassen,

wenn sie das große Werk ausführen soll, das ihr aufgegeben ist.

Die Versammlung klatschte dem philosophirenden Präsidenten Beyfall zu, und die Wünsche, die sanften Worte der Weisern verhallten. Jetzt drangen die Gefährten des Genius noch mehr auf die Flucht; aber der Genius der Menschheit rief stärker und drohend:

„Verwegne! Habt Ihr uns nicht gerufen? Erschollen nicht täglich, stündlich unsre „Nahmen in Eurer Versammlung?“

Der Präsident.

Freylich haben wir Dich gerufen, und wir brauchen Dich und diese. Ihr seyd von jeher schöntönende Worte in den Ohren der Menschen, und auch unsre Unterdrücker haben diesen Zauber immer als kluge Beschwörer benutzt und benutzen ihn in diesem Augenblick mehr, als je gegen uns. Aber wir wollen ehrlicher und aufrichtiger seyn als sie, und Euch, ist es je möglich, zu wirklichen Wesen unter

den Menschen machen. Der Heucheley soll man uns wenigstens nicht beschuldigen. Muß unser Werk durch Frevel, durch Verletzung Eurer strengen und sanften Gebote geschehen, so können wir es nur bedauren. Wessen Schuld es ist, darüber müßt Ihr den fragen, der Euch, wie Du sagst, zu unserm Schutz und Wohl geschaffen hat. Wie viel dieser Schutz zum Wohl der aufgeklärten Völker beygetragen hat, weißt Du vielleicht nicht, da Du, wie Du gleichfalls sagst, so lange geschlummert hast. Wir wollen Dir und diesen indessen zum Zeitvertreib die Geschichtschreiber Europa's nur von einem Jahrtausend mitgeben. Wir, wir müssen jetzt bluten, damit unsre Nachkommen glücklicher, als wir seyen; wir müssen vielleicht Verbrechen begehen, damit sie einst in Unschuld in Eurer Gesellschaft leben können. Das Vergangene hat alles, was jetzt geschieht, geschehen wird, eingeleitet, und wir arbeiten in dem Geiste der Zeit, die uns unsre Väter so zugeschnitten überliefert

haben. Ist es unsre Schuld, daß sie uns eine so scheußliche Erbschaft hinterließen? Wir schleudern sie weg, und wollen nun einmal das Wesen der Menschen an einem andern Ende anfassen, alles Alte zerstören, und Schöpfer einer neuen Welt werden. Wie Medeä stehen wir an dem kochenden Kessel — wir werfen die starren Glieder des abgelebten Alten hinein, damit er jung heraufsteige. Ist er wieder auferstanden, und das nächtliche, kühne, schreckliche, blutige Zauberwerk ausgeführt, dann wollen wir Dich und Deine Gefährten rufen. Bis dahin mögt Ihr die Geschichte lesen, schlummern, träumen, hoffen und uns Glück wünschen. Wir gehen kühn vorwärts, vom gewaltigen Schicksal, von unsrer Kraft geleitet und haben weder zu hoffen, zu schlummern noch zu träumen Zeit. Jetzt bedürfen wir Eurer nicht, jetzt seyd Ihr uns einschläfernde, gefährliche Führer, unter deren Leitung uns nichts gelingen würde. Bezwungen, zertreten, erwürgt von unsern innern und äu-

fern Feinden, würden wir da liegen, unser erhabenes Werk würde, als ein ekelhaftes Mastück mehr, zum Nutzen der Unterdrücker in der Geschichte stehen, und die Nachwelt unsrer spotten. Vermuthlich würdet Ihr über unsre Leichen trauern, und vielleicht gar, durch einen Eurer gutmüthigen und dichterischen Verehrer eine schöne, wohlgesetzte Standrede am Sarge der Republik halten lassen; aber wir wollen die Standredner unsrer und auch Eurer Feinde werden. Wir, unsre Feinde wollen und sollen für sie bluten, und wir wollen, soll es seyn, grausam und ungerecht handeln, damit unsre Kinder einst menschlich und billig seyn können! Wir weisen Euch heute ab, damit sie Euch später aufnehmen. Dieses Jahrhundert nennt Europa das Jahrhundert der Franzosen, und unsre Sorge soll seyn, daß seine Farbe und sein Geruch, allen Unterdrückern, in die künftigen, schrecklich hinüberleuchten und dünsten soll; —

Warum erschient Ihr nicht vorlängst dem Hofe und den Großen Frankreichs, die ihn beherrschten und täuschten? Diese haben ihn und uns durch ihren Stolz, ihre Unwissenheit, ihre Unverschämtheit, ihre Habsucht, ihre Laster dahin gebracht, wo wir nun stehen, und sind entflohen, da die Vergeltung nach ihnen griff, da sie den Mißbräuchen nur entsagen sollten. Versucht es noch jetzt mit ihnen. Haben sie nicht selbst die Feinde des Vaterlandes auf unsern Boden geführt, ihnen solches als Beute hingeworfen? Mag es zerrissen werden! Gern werden sie als Sclaven des Fremden darin leben, wenn sie nur ihr Wesen so mit uns forttreiben und sich an uns rächen können. Aber sie stehen vor unsern Kriegern, und diese werden, eine eherne Mauer, an unsern Grenzen stehen, an der sich jeder Wagehals das Haupt zerschmettert. Begebt Euch zu unsern Feinden, mit denen wir nun gezwungen sind, um die verlohrnen Rechte der Menschheit, um das Licht der Vernunft zu

kämpfen. Wirket auf sie! Seht zu, ob Ihr sie von der Begierde heilen könnt, unser Vaterland unter sich zu theilen, unser angefangenes Werk zu zerstöhren, uns in die alten Ketten zu schmieden, die wir zerschlagen, unter denen wir so lange geseufzt haben, von denen uns Du und diese nicht befreyen konnten. Wir wollen Dir das Manifest mitgeben, das sie so menschenfreundlich als klug ihren Herren vorausgesandt haben, meynend, sie hätten Menschen vor sich, wie sie unter sich haben. — — — — — — — —

— Gewalt, Frevel, Verletzung und Auflösung aller Verhältnisse, wilde, beyspiellose Begeisterung, immer wachsende Anarchie, die weder auf Pflichten gegen den Himmel, Euch, die Bewohner dieses Landes, und des Erdbodens, Rücksicht nehmen, müssen unsre Führer seyn, bis wir das grose Werk vollendet haben, und die neue, aus ungeheuern, unter sich streitenden Stoffen gebildete Schöpfung da steht. Liege unter ihr begraben, wer da

wolle, wir und unsre Kinder und Väter, Brüder und Weiber — sie soll, sie muß fest auf ihnen ruhen. Grausend erhaben, in Vernichtung und Schrecken gehüllt, müssen wir allein ohne Furcht einhergehen und wirken, wie das größte, politisch-moralische Ungeheuer, das je der regelloseſten Phantasie erscheinen konnte, an dessen ehernen Füssen aber alle die kleinen, bebenden Ungeheuer, von der schwächlichen, unzusammenhängenden Politik des Tages erzeugt, zerschmettert liegen werden. — — — —

Bist Du nun der, für den Du Dich ausgiebst, so muß Dir am Ende gleichwohl unser Werk gefallen, so sehr Dich auch die Mittel dazu empören. — — — — — — —

Wir wollen auch Dir sichre Freyheit zu wirken erkämpfen, und Du siehst aus meiner langen Rede, daß wir Wesen Eurer Art zu achten wissen. Würden wir Euch sonst so viele kostbare Augenblicke schenken?

Der Beyfall der versammelten Väter ward jetzt noch lauter, und der Genius der Mensch-

helt ſtand vor den Tobenden, mit zum Himmel gewandten, thränenvollen Augen. Er hielt ſie keiner Antwort mehr werth — und ſein Geiſt verlohr ſich ganz in ſeinem trauenden Herzen.

Der Präſident.

Weine, ſchöner Jüngling, und blicke zum Himmel auf! Wir müſſen jetzt der Freude und den Thränen auf lange entſagen. Unſer Herz muß dem Stahl gleichen, aus dem wir die Waffen gegen unſre Unterdrücker ſchmieden, unſer Geiſt dem Pulver, deſſen Stoff wir der Erde rauben, und womit wir unſre Feinde zerſchmettern.

Entferne Dich! hier gebietet nur die Nothwendigkeit, deren Gewalt auch Du erkennſt, da Du mehr träumen, wünſchen, als wirken kannſt.

Hier iſt jetzt keine Stätte für Dich und Deine Gefährten, vielleicht nicht auf dem ganzen Erdboden, in dem vom Kriege bewegten Europa wenigſtens gewiß nicht.

Der Schild des Kriegsgotts muß die Wiege der Republik, der Freyheit werden. Der Donner der Kanonen, das Geheul, Gewinsel, die Flüche der Ueberwundnen, das Röcheln und Stöhnen der sterbenden Feinde, der Freudenruf der für die Freyheit hinsinkenden, das dumpfe Erkrachen der Thronen, der erklingende Schlag des die Kronen zerschmetternden Hammers, sind die Wiegengesänge des zum Riesen aufwachsenden Säuglings. So sprach das Schicksal, und in der Wiege erdrückt er seine Feinde, bevor er noch zum Knaben reift. Erwarte ihn als Mann! — — — — —

Der Genius der Menschheit.

— — — — —

Schonet des gefangenen Unglücklichen! Ich will ihm mit meinen Gefährten nahen, und ihn von uns gebildet Euch zurückgeben. Das Schicksal hat ihn auf unsre Lehren vorbereitet, und er sehnte sich immer nach uns.

Der Präsident.

Stille, schöner Genius, jetzt sprichst Du wie ein Aristokrat und Royalist, und leicht könntest Du in Verdacht kommen, sie und ihre Beschützer hätten Dich an uns abgesandt. Ihn wollt Ihr bilden? Mit diesem Einfall könnt Ihr uns nur lachen machen. Er kennt nur die Heiligen — und seine Priester haben ihn bloß zu einer Stelle der Legende gebildet. Dieses schöne Werk ist Euch gewiß unbekannt, wenn Ihr das seyd, wofür Ihr Euch ausgebt, und wir wollen es Euch zur Erbauung zugleich nebst den Geschichtschreibern Europa's mitgeben. Die Stelle in diesem Buche soll ihm nicht fehlen, und wahrscheinlich wird sein Blut den Grundstein anfeuchten müssen, auf welchem das verwegne Titanenwerk emporsteigt.

Jetzt wollte der Genius noch einmal reden — seine Fittige sausten ungestüm — sein mildes, sanftes Gesicht erglühte — der Präsident fiel ein:

„Entfernt Euch schnell, Ihr schönen, er„habnen Wesen, damit wir nicht von dem „Drang der Nothwendigkeit gezwungen, gegen „Euch in der Höflichkeit fehlen, die wir vor „allen Völkern Europa's vorzüglich besitzen, „und gegen jeden so gern ausüben. Wir kön„nen auf nichts Rücksicht nehmen, und wenn „der Ewige auch seinen vielgeliebten Sohn zu „uns herunter sendete, der doch auch, wie „Du weißt, und der Erfolg gezeigt hat, eine „ganz artige Veränderung auf dem Erdboden „bewirkt hat. Der Genius der Menschheit muß „es ja am besten wissen, mit wie vielem Blut „seine Lieblinge dieselbe bezahlt haben; aber „ich hoffe, wir wollen mit der unsern wohlfeiler abkommen.“

Dieser letzte, hämische, vermessene Zug setzte die Versammlung in muntre Laune, und der verkappte Tieger Robespierre nahte dem Genius und seinen Gefährten mit heuchlerischer Miene von einem Haufen seiner Anhänger begleitet:

„Kommt, Ihr Erhabenen, diesen Abend „in unsre Gesellschaft, dort wollen wir Euch „von allen Euren Irrthümern heilen, und „Euch in die Geheimnisse unsrer Grundsätze „einweihen. Ich sehe wohl, es fehlt Euch „an Erfahrung, Dir, weil Du noch so jung „bist, und diesen, weil sie immer in Einsam„keit, mit den einfältigen und dichterischen „Köpfen lebten. Aber damit Euch die Pforte „unsers Heiligthums ohne Schwierigkeit geöf„net werde, will ich Euch unsre bedeutenden „Zeichen mittheilen — die rothe Mütze — „das dreyfarbige Band und die Laute. So„bald Ihr mit diesen Zeichen geschmückt seyd, „und ihre geheime Wirkung fühlt, werdet Ihr „ganz andre Wesen seyn!

Die Kühnen rissen ihre Mützen herunter und wollten sie unter die Erhabenen vertheilen.

Zürnend blickten sie auf die Verbrecher — eine Wolke verhüllte sie, und bey ihrem Ver-

schwinden erfüllte ein lautes, muthwilliges Gelächter der versammelten Väter den Saal.

Robespierre schrie: Es sind verkappte Aristokraten! Schade, daß sie entwischt sind. Die Guillotine erwartete sie!

Aber die stillen Seufzer der menschlich Fühlenden, und weise Denkenden folgten den Verschwundenen. — — — — — —

Bruchstücke aus dem dritten Buche der Handschrift.

I.

— — — — — — — — — — wobey der Genius der Menschheit erstarrte — und zweifelnd über seine und ihre Bestimmung nach dem verhüllten Sitz des Schöpfers der Mörder und der ermordeten Schlachtopfer blickte.

Er rief, daß der Aether davon erzitterte:

„Das Menschengeschlecht sitzt über sich „selbst zu Gericht, und arbeitet an seinem letz-

ten Urtheilsspruch: Ist es Dein Wille, daß es so ende? daß er so ausfalle? — — —

2.

Sein liebevolles Herz war ganz zerrissen, von dem immer steigenden Jammer und Frevel — sein Geist, ganz verfinstert von den schaudervollen Erscheinungen, die so schnell und scheußlich auf einander folgten, wie die plagenden Larven in dem Gehirne des von Krämpfen Gemarterten.

Angstvoll wandelte er jetzt wieder allein auf dem öden Gebirge, immer seine Blicke erhoben zu dem dunkeln Sitz des Ewigen.

Er rief:

„Mein Vater und Schöpfer! Schöpfer „und Vater dieser Verbrecher und dieser Unglücklichen allen! sind dieses die Mittel, wo„durch sie auf Erden zu ihrer Bestimmung ge-

„langen? Müſſen ſie den Zweck, ihr Schick„ſal zu verbeſſern, ſo erreichen? Sollen „ſie mich und meine Gefährten auf dies„ſem Wege ſuchen? Können wir je den „Unreinen, von dem Blute ihrer Mitbrü„der und den ſcheußlichſten Verbrechen Befleck„ten, wieder nahen? Haſt Du uns auf ewig „von den aufgeklärten Menſchen getrennt, „und ſollen ſie ohne uns wüthen, bis zu ihrer „gänzlichen Entartung, ihrer gänzlichen morali„ſchen Zerſtöhrung, bis zur Vernichtung alles „deſſen, was ſie mit Dir durch uns verbin„det? Ich kann den Jammer auf Erden nicht „mehr ertragen; ſende Du mir einen Licht„ſtrahl — nur einen Wink der Hoffnung von „Deinem erhabenen, verhüllten Thron! Rei„ſe mich von der Erde zurück, die Men„ſchen ſpotten meiner, und alles, was ich „ſeit ſo vielen Jahrtauſenden erlitten, drängt „ſich jetzt in meinem Herzen zuſammen. Ach „es ſteigen Verbrechen zu Dir und mir em„por, wie die verwegenſten Geſchlechter, die

„lange Staub geworden ſind, und die Du „gerichtet haſt, nie begangen haben. Und „das in dieſer den Menſchen ſo wichtigen, „ſo heiligen Sache — und Du ſchweigeſt? „— und mein Blick vermag nicht Deinen „dunkeln Thron zu erreichen? Haſt nicht „Du mich zu ihrem Wächter und Beſchüz „her auf dieſe blühende Erde geſezt? Haſt „nicht Du mir die hohe und ſchöne Beſtim„mung gegeben, das Band zwiſchen Dir und „ihnen, zu Deinem Wohlgefallen und ih„rem Glücke zu knüpfen? Und ich vermag „nichts! — Zu Dir will ich fliehen, Dich „will ich fragen, um ihre, um meine Be„ſtimmung — meine Fittige dehnen ſich aus, „ſie tragen mich gewaltſam empor — nach „Jahrtauſenden wage ich zum erſtenmal vor „Dich zu treten, und Dir meine Zweifel „über ein Geſchlecht vorzutragen, deſſen Jam„mer und Wahnſinn meinen Buſen vor der „Zeit zernagen, als Du mich ihnen zuge„ſellt.“ — — — — — —

Der Genius der Menſchheit erhob ſich und ſchwebte empor gegen den Thron des Verhüllten, ihn um die Auflöſung ſeiner peinlichen Zweifel zu fragen. — — — —

Bruchstücke aus dem vierten Buche der Handschrift.

2.

— — — — — — —

— Schnell erreichte das politische Herrschergenie, welches jetzt im Grimm das Licht floh, die ehernen, weit offenen Pforten der Hölle. Es trat hinein, wie der Beherrscher jedes Orts, wohin es seinen Fuß setzt. Die Schatten wichen ihm ehrfurchtsvoll aus. —

Satan saß auf seinem Thron, von seinen Fürsten umgeben, und vor ihm stand der endlich abgeschlachtete Robespierre in scheußlicher Gestalt, mit einigen seines Anhangs. — —

Satan bat das Genie, ſich niederzulaſſen, und Leviathan winkte einem Kammerherrn, einen Seſſel herbeyzubringen, und bedeutete ihm zugleich, ihn zur Seite einige Schritte hinter den Thron Satans zu ſtellen. — —

Das Genie aber nahte langſam mit feſtem, ſchallendem Tritte, und gebot gebieteriſch dem Kammerherrn, den Seſſel in gleicher Linie mit dem Thron Satans zu ſetzen. Der Höfling gehorchte, ſo mächtig, ſo unwiderſtehlich war das Gebot des Genies. Die Fürſten erſtaunten über die Kühnheit, und Satan lächelte unmerklich. — — — — —

Das Genie.

Nenne mich, wie du willſt, ich bin beydes — denn ich zeuge und gebähre — der ganze Erdboden iſt mein Vaterland — alle groſſen Geiſter erkennen mich und nehmen mich auf. Nur wo Vorurtheile herrſchen, wo man Menſchen in Anſchlag bringt, wo Fürſten

selbst Menschen seyn wollen, fliehe ich schnell davon. — Wer sind diese scheußlichen Larven?

Satan.

Es sind Jacobiner! Der dort Robespierre, welcher seine Rolle zu meiner Zufriedenheit ausgespielt hat.

Das Genie.

Entweichet, Verworfene! Sie haben mir die Erde verhaßt gemacht, und daß es keiner wage, sich vor mir ferner hier zu zeigen. Ich hoffe, Herr, Du kennst diese gefährlichen Menschen, sie können es auch Dir werden, so sicher Du jetzt noch auf Deinem Throne zu sitzen glaubst. Du weißt, sie entsagten schon dem Ewigen, und wahrscheinlich darum, weil auch er auf einem Thron sitzet, und der Aelteste der Herrscher ist. — — — — —

Da sie nun der Ewige noch immer walten läßt, so möcht' ich nun von Dir erfahren, was

Du zur Bekämpfung dieser Ungeheuer, dieser Feinde aller Thronen gethan hast und noch thun kannst? Aus Deiner Antwort werde ich vernehmen, ob dieses Land meiner Gegenwart würdiger ist, als das jetzige Europa. Furcht, Eroberungssucht und Wahnsinn machten die Gewaltigen der Erde taub gegen meine Lehren, darum floh ich indessen zu Dir. Vielleicht, daß Dir die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, von einigem Nutzen sind. Doch ich bin nicht gewohnt, über wichtige Staatsangelegenheiten vor der Menge zu rathschlagen. Das stille Kabinet ist für Herrscher gemacht; da wird erwogen, beschlossen, und geht dann als Befehl zu denen aus, welchen die Ausführung anvertraut ist. — — — — —

Satan.

Ach wohl sagst Du mit allem Rechte, daß Dir seine Zwecke in Rücksicht dieser verwegenen Empörer verdächtig sind, mir sind sie es längst. und das, was ich von seinen Geheimnissen ahn

de, will ich Dir in der Stille des Kabinets mittheilen, wohin ich Dich nach Deinem eigenen Wunsche einlade. — — — — —

Das Genie.

Was bist Du mit Deiner Macht, wenn Du nicht hindern kannst, was Dir zuwider ist? Eine so schwächliche Staatsmaxime hätt' ich nicht geglaubt, hier hören zu müssen. Den Sterblichen mußt' ich es wohl verzeihen.

Satan.

Erwache, kühnes Genie! Ein Stärkerer herrscht noch über mich, und auch über Dich. Und wenn er der moralischen, politischen Welt einmal einen Schwung gegeben oder erlaubt hat. — — — — —

Das Genie.

So läge dann der Jacobinismus nach Deiner Aeußerung auch in seinem Plan?

Satan.

Sehe hinzu — und zu meiner Zufriedenheit — mich deucht schon lange, er jacobinisirt ein wenig, und gewisse Leute in dem Europa, woher Du kömmst, haben es ihm zu toll gemacht.

Das Genie.

Das wir wenigstens nicht eingestehen müssen.

Satan.

Hast Du von der Neuigkeit gehört — der Genius der Menschheit, — Du kennst ihn doch? —

Das Genie.

Ja, ja, er gehört zur Bilderſprache der Dichter und Philosophen, womit sie ihre Leser gängeln, wenn sie nichts interessantes und klares zu dichten und zu sagen wissen. Es ist eine schöne Fabel! Daß ich ein wirkliches Wesen bin, habe ich seit der Entstehung der Gesellschaft gezeigt, und werde es ferner zeigen.

Satan.

Er ist schon auf dem Wege hinaufwärts, dort gewisse Fragen anzubringen. Die Jacobiner haben ihn ganz artig aufgenommen, und hätte er sich nicht, wie ein Gott der Fabel, durch eine Wolke gerettet, sie hätten ihn unter die Guillotine gebracht, ach! und dann erst wäre das Menschengeschlecht zu beklagen gewesen.

Das Genie.

Zeitverlust! — Die Regierung dort oben ist mir dunkel, aber ich schmeichle mir, die Dei nige soll mir deutlicher werden.

Satan.

— — — — — — —

Indessen, bevor wir uns erheben, so sage mir doch gefälligst, vor meinem Hofe hier: Was hältst Du eigentlich von der Moralität oder der Tugend der Menschen?

Das Genie.

Sonderbare Unterhaltung! Ich vermuthete sie wahrlich hier nicht. Soll ich hier nur auf Fabeln der Dichter und Philosophen antworten?

Satan.

Aber doch — ich habe meine Gründe —

Das Genie.

— — — — — — —

Ich habe übrigens nie etwas anders, als den Schein davon gesehen, und dann am meisten, wenn man die Großen der Erde betrügen wollte. Aber in Dichtern und Philosophen habe ich viel davon gelesen. —

Satan.

— — — — — — —

Mag es! Trotz ihnen herrsche ich in der moralischen Welt, und ob ich gleich nicht meinen geliebten Sohn zum Besten meines Reichs von den Sterblichen abschlachten ließ, wie Er.

ſo ſteht es doch beſſer mit meinem Reiche, als dem ſeinigen.

Das Genie.

Was? iſt Satan ſelbſt ein Plagiarius oder Gedankenräuber? Wiſſe, daß ich eben dieſen, ſehr witzigen, Einfall einſt von einem ſehr berühmten franzöſiſchen Philoſophen hörte.

Satan.

Die franzöſiſchen Philoſophen haben gar vieles geſagt, das ich nicht beſſer hätte ſagen können. Nur mit den Deutſchen will es nicht fort, in ihrem Gehirn ſpukt noch gar zu viel von jener Dichterey.

Das Genie.

Ach ja, die Deutſchen! mit ihnen geht alles langſam.

Lächelnd gab nun Satan dem Genie die Hand und führte es ehrerbietig nach ſeinen innern Zimmern.

Die Fürsten erholten sich erst jetzt von ihrem Erstaunen; aber Leviathan schnitt ein so grimmiges Gesicht, und brach in ein so hämisches Gelächter aus, daß dadurch auf einmal der Duft der Ehrfurcht vor den Augen seiner Genossen verschwand. Er ließ es nicht dabey bewenden, er schickte dem Hohnlachen einige beißende Einfälle nach, und stellte das ernste, steife, galante, ehrfurchtsvolle Betragen Satans gegen das Genie von doppeltem Geschlechte, auf einer so grotesquen Seite dar, daß nun alle Anwesenden in ein schallendes Gelächter ausbrachen. — — — —

3.

Im geheimen Kabinet unterhielt sich nun Satan mit dem Genie, und das wie Genies, die, wenn sie zum erstenmal zusammen kommen, sich wechselsweise bewundern, weil sich eins in dem andern immer selbst zu hören glaubt — das Genie mahlte mit kräftigem Pinsel — —

— — — — — — — —

Satan ergötzte sich an den Gemählden, und vertraute dem Genie, aus Erkenntlichkeit, und mehr noch aus Geschwätzigkeit, Geheimnisse, die er selbst seinem Liebling Leviathan verschloß. — — — — — —

Das Genie.

Du sagst mir wenig neues — die Philosophen aller Zungen haben mir schon viele dieser Geheimnisse entdeckt — und ob die Menschen gleich nur zu ahnden und zu träumen scheinen, so treffen sie doch, wenn sie so hin und her gezerrt werden, in ihrem Grimm oft ins Ziel. Aber Grimm gehört dazu; für den Reiz dazu sorgen die immer tollern, immer sich widersprechendern Ereignisse — Ach leider! sind der Geheimnisse längst zu viel verrathen. —

Satan antwortete galant: Ich sehe, daß ich wenig zu lehren, und viel zu lernen habe. Ich möchte Dich Sohn und Tochter nennen, wenn ich Dir nicht lieber einen angenehmern Nahmen beylegte. — — — — — —

Aber

Aber die Fürſten der Hölle und beſonders Leviathan waren empört über die ſchwächliche Erniedrigung Satans, wie ſie ſein Verhältniß mit dem Genie in ihrem Grimme nannten. Sie belauſchten alle Blicke, horchten auf jedes Wort, bemerkten jede Bewegung, und belagerten alle Seiten und Zugänge des geheimen Kabinets. — — — — — —

Auch blieb die Spaltung unter den Teufeln ſelbſt nicht aus, denn das Genie gewann ſchnell alle diejenigen, die über die Vorzüge der vorigen Günſtlinge aufgebracht waren. Sein Anhang nahm zu, und Leviathan ging in finſtrer, innerer Wuth umher, ſchoß giftige Blicke auf ſeinen Herrn, der ihn jetzt in ſeiner neuen Bezauberung gänzlich zu vernachläſſigen ſchien. — — — — —

Das Genie ſuchte ihn zu gewinnen, aber an dem ſtolzen, ſelbſt genialiſchen Leviathan ſcheiterte alle ſeine Kunſt, und es erfuhr: ein Günſtling ſey unverſöhnlich gegen den, der

ihm die Gunst des Herrn streitig zu machen suchte, oder gar raubte. Was das Genie empörte, war, daß Leviathan, stolz auf seine eigne Größe und als ein Wesen, das mit dem Lichte geschaffen ward, jede seiner Bemühungen mit Verachtung abwies, und über alle seine Kunstgriffe und Schmeicheleyen nur höhnisch lächelte. Was aber für immer jede Annäherung unmöglich machte, war, daß Leviathan das Genie vor Satans ganzem Hofe einen Bastard der Politik nannte, und es gerade zu beschuldigte, es sey der Urheber aller der Scheußlichkeiten, die nun auf Erden wütheten, und selbst die Hölle bedrohten. — — —

Leviathan machte sich nun an die stolzesten Fürsten der Hölle, und stellte ihnen mit giftiger Beredsamkeit das Schimpfliche ihrer Lage vor. „Ha!“ fragte er spöttisch, „will ihn etwa „das Genie zum gesetzlosen Herrn über uns „erheben und uns zu Sclaven seines Willens „machen? Sollte er es wagen, ihm diesen

„verwegenen Gedanken nachzudenken, so müs„sen wir ihn eines Bessern belehren. Wir „Sclaven! die wir dem Mächtigen den Gehor„sam aufkündigten, und Schlachten gegen ihn „schlugen, wobey alle Welten erbebten? — „die wir lieber hier in Finsterniß herrschen, „als im Lichte gehorchen? Weiß er nicht, daß „die Hölle die älteste, vollkommenste Aristo„kratie im Reiche der Dinge ist? daß wir den „hohen, herrschenden Adel vorstellen, dessen „Oberhaupt er sich nur mit unsrer Bewilligung „nennen darf? daß wir lieber die Hölle ausein„ander sprengen, und sollten auch alle Ver„dammten ihrer Qual entspringen und im „freyen Raum herumflattern, als daß wir ei„nen unsrer alten Vorzüge aufgeben? Hört er „nicht, was die Franken, Söhne des Staubes, „zu thun fähig sind, und meint er, wir, durch „die er besteht, in Herrschaft und Macht, „würden uns unterjochen lassen?" — — —

Sie flogen aus einander und theilten allen großen und kleinen Teufeln ihre aufrührischen

Gesinnungen mit, und bald fühlte sich Leviathan stark genug, vor Satan zu treten, ihm sein erbärmliches Betragen vorzuhalten und ihm ohne alle Schonung die Augen zu öffnen.

5.

Die Fürsten der Hölle, in einem ungeheuern Gefolge, umringten Satan, als er eben innerlich vergnügt über sein angenehmes Verhältniß mit dem Genie, unsern seines Palastes, auf und niederging. Das Genie saß im Kabinet, und arbeitete an weit aussehenden Planen, wodurch es sich den von ihm bezauberten Herrn des finstern und größten Reichs und mit ihm zugleich das Reich gänzlich zu unterwerfen hoffte.

Aber jetzt trat Leviathan vor den glücklichen Schwärmer und sprach:

„Satan, gehst Du doch einher, wie ein „Schäfer, der seine Phyllis zum erstenmal zu

„küßt hat; oder wie ein Dichterling, der seine „Doris besingt, und den sein schaales Machs „werk entzückt. Oder stickst Du einen idealis „schen Roman für das deutsche Publikum zus „sammen, und webst Deine jetzigen Verhälts „nisse und großen Thaten hinein?“

Satan.

He! was nun wieder?

Leviathan.

Ja, was nun! —

Herrscher der Hölle, wie tief bist Du ges fallen! Wie erniedriget stehst Du vor uns, den Fürsten und Gewaltigen Deines Reichs! Du, der Du die Oberherrschaft des Ewigen, der Dich als einen der erhabensten Geister seis nes Reichs erschuf, nicht ertragen konntest! Du, der Du uns in jenen Wohnungen gegen den Allmächtigen zum Aufruhr reihtest, und ihn an unsrer Spitze zu bekämpfen wagtest! Du sinkst nun unter die Herrschaft eines zwey-

deutigen, baſtardiſchen Weſens, deſſen kühnes Benehmen, von dem Augenblick an, da es unſer Reich betrat, bewies, daß es die Herrſchaft über Dich und uns alle zu erringen ſuchte!

Du lächelſt ſpöttiſch — Was ſollte es hier anders ſuchen? Fehlt es ihm etwa auf der Erde an Werkzeugen? Oder vertrieb man es von der Erde, weil man nun nicht in ſeinem Wahnſinn zu handeln wagt? Um ſo mehr iſt ſeine raſtloſe Thätigkeit hier zu fürchten. Was? rühmt ſich jetzt dieſer von dem Uebermuth und der Niederträchtigkeit der Söhne des Staubes gezeugte Baſtard nicht laut, er habe Dich und uns zum Aufruhr gegen den Ewigen gereizt? — Das wollteſt Du, das ſollten wir ertragen, die wir aus Stolz und Großgefühl aufrühriſch gegen ihn wurden? Empfindeſt Du nicht die ſchimpfliche Anmaßung? Und hat Dich der Zauber des Vermeſſenen ſo ganz verblendet, daß Du nicht einmal das Lächerliche und Schwächliche Deiner Rolle fühlſt, die Du zu unſrer Schande

vor unſern Augen ſpielſt? Um Dir dieſes zu Gemüthe zu führen, treten wir, Deine Mitſtreiter und Mitgenoſſen, in entſchloſſener Verbindung vor Dich. Biſt Du blind gegen Gefahr und Schande, ſo ſind wir es nicht. Wir empfinden tief und grimmig Deine ſchmähliche Erniedrigung, die nahe Gefahr, und nie werden wir, die wir alle den Ewigen mit offenen Waffen bekriegt haben, die wir noch immer offnen Krieg führen, den Einfluß eines ſolchen Weſens auf die Herrſchaft dieſes gewaltigen, die ganze Erde drückenden und beherrſchenden Reichs ertragen. Wir alle wiſſen, was wir ſind — was Du uns biſt, was wir Dir ſind und was wir vermögen — wie Du und Deine Macht nur durch uns beſtehen. Haſt Du vergeſſen, daß die Hölle ein conſtituirtes Reich iſt, daß es ſeine, von Dir anerkannte und noch unlängſt von Dir ausgefertigte Magna Charta hat? daß wir nicht geſonnen ſind, ſie uns durchlöchern zu laſſen, unter dem Vorwande der gefährlichen Zeit, wie gewiſſe gold-

begierige Insulaner, ob sie gleich Millionen von Jahren älter ist, als die ihrige. Hier ist kein Parlament, hier erkauft man keine Stimmen zur Unterjochung, und selbst der abgefeimteste, tyrannisch-gesinnte Minister wird hier nicht den letzten und dümmsten der Teufel beschwatzen. Der reine, wahre Patriotismus herrscht nur in der Hölle, dieß erkenne!

Ach der schimpflichen, unbegreiflichen Verblendung für einen Geist, dessen Seyn und Wirken keine Zahl der stumpfen Sterblichen ausdrückt! Unter deren Last selbst ihre Donnertone erlägen. Und was ist denn an diesem Bastard, der Dich so täuscht? Etwa das Neue? das Kühne? Gleicht Satan etwa hier den Sterblichen seines Rangs, daß er, von den Genüssen seines Glücks und seiner Würde ermüdet, nach neuen seufzt? Doch wozu des Geschwätzes zwischen Dir und uns, mögen Menschen schwatzen, wir stürmen gerade auf das Ziel.

So höre dann und wähle!

Entweder lösen wir die sanfte Verbindung der Herrschaft, durch die wir seit Myriaden von Jahren, mehr aus Gewohnheit und Gefälligkeit, als aus Pflicht an Dir hängen, mit Einem Worte; oder Du entziehest Dich den Schlingen dieses gefährlichen Wesens und überlässest es der gerechten Rache Deiner und unsrer Schande an ihm. Gefällt Dir dieses letzte nun nicht, so ahmen wir den wilden Franken nach, rufen Freyheit und Gleichheit durch die Hölle aus, theilen uns in zwey Räthe, wählen fünf Directoren, und setzen Dich mit Deinem anmuthigen, geistreichen Genie in Ruhe, daß Du gerade so da sitzest, wie ein abgesetzter Fürst, den der Eroberer großmüthig ernährt. Das Reich der Finsterniß soll wahrlich nicht durch diese Umwälzung verlieren, und bey Freyheit und Gleichheit! wir wollen als Republikaner dem Reiche des Ewigen noch schrecklicher und gefährlicher werden, als die Franken es ihren Nachbarn geworden sind,

seitdem sie sich selbst Souveraine nannten, und für ein selbstständiges, sich durch Repräsentanten beherrschendes, Volk erklärten.

Und der aufrührische Haufe schrie, daß das Gebrüll an den Gewölben der unendlichen Hölle wiedertönte: Das ist unser Wille!

Satan hörte den Redner erst mit Ingrimm, dann mit Nachsinnen, endlich mit einem politischen Lächeln an; aber als Leviathan geendigt hatte, und das Getöse der schreyenden, zahllosen Schaaren im Echo verschollen war, legte er plötzlich durch die Wendung, die er dem gefährlichen Handel gab, einen Beweis von seinem hocherhabenen, politischen Genie ab.

Satan.

Leviathan, wenn ich Dich nicht zärtlich liebte, wenn ich alle die hier um mich versammelten kühnen und erhabenen Geister nicht achtete, wie sie es verdienen, so könnt' ich jetzt

Dich und ſie alle mit einem einzigen Worte beſchämen.

Wie konntet Ihr, Feinde des Ewigen, Feinde der Söhne des Staubes, ſtolze, mächtige, alles durchblickende Geiſter, nur einen Seigerſchlag ſo einfältig ſeyn, zu glauben, daß ich, der Herrſcher der Hölle, Euer Anführer, Euer Oberhaupt — der Mächtigſte nach dem Ewigen — deſſen Schöpfung mein Wirkungskreis zu ſeyn ſcheint — mich ſo von einem Zwitterding von Genie könnte verblenden und bezaubern laſſen, als Ihr mir in Eurer mir ganz unbegreiflichen Täuſchung vorzuwerfen ſcheint. Sind Eure ſonſt hellen Blicke auf einmal verfinſtert, wie die der Söhne des Staubes, wenn ſie Leidenſchaften und Vorurtheile an unſre Grenzen treiben? Konntet Ihr wirklich glauben, daß ich um eines ſolchen toten Dinges ein Einverſtändniß ſtören würde, wodurch wir beſtehen, allein mächtig und furchtbar ſind? Wie? Fürſten der Hölle beurtheilen mich nach der Erfahrung, die ſie auf

Erden gemacht haben und mein geliebter, genialischer Leviathan führt das Wort? — Doch ich will Euch ja nicht beschämen. Ich will Eure Worte, so kühn sie auch sind, als Beweise Eurer freundschaftlichen Besorgniß für mich, als Eifersucht über meine Gunst ansehn, und Euch dafür um so mehr lieben und achten.

Ich gestehe übrigens gern, daß das Genie mich ergötzte, daß es mir Dinge von der Erde mitgetheilt hat, deren Kenntniß ich ihm und keinem, der von da kömmt, zugetraut hätte, daß ich während der Mittheilung einen Triumph über den Allgewaltigen gefühlt habe, den ich nie vergessen werde. Mißgönnt Ihr mir dieses Vergnügen? Ihr werdet es alle mit mir genießen, wenn ich Euch die Geheimnisse vertrauen werde. Glaubt Ihr denn, daß ich seine Absichten nicht merkte? Aber eben das, was Euch empörte, entzückte mich, weil ich schon eine ganz artige Entwickelung dieser in-

der That neuen und sonderbaren Komödie' entworfen hatte.

Der genialische Leviathan aber, der die politische Ausflucht Satans ganz durchsah, weil er ihn als Günstling am besten kannte, wollte ihm von nun an alle Schlupfwinkel verstopfen. Er sagte: Ist dieß alles?

Satan.

Noch nicht alles. Erst will ich Dich umarmen, und Dir danken, Geliebter, daß Du mir die Gelegenheit gegeben hast, mich Euch in meiner ganzen Stärke und Größe zu zeigen, und zweytens übergeb' ich Eurer Rache noch heute das kühne, Euch furchtbar und mir nur lächerlich scheinende Zwittergenie, das sich gern Herrschergenie nennte. Ach könnten wir es nur recht auf Erden in Flor bringen!

Leviathan lispelte Satan zu: „Ein Meis„sterstreich, und freylich kannst Du mir nicht „genug dafür danken. Sey stolz darauf, ich „bin es!"

Ein Jauchzen erscholl in der Hölle: Satan Du bleibst Dir gleich, und bist werth über uns zu herrschen.

Aber in demselben Augenblicke gab Satan dem Doctor Juris, der einst die Reichsverfassung so schön vor ihm gegen Leviathan vertheidigte, und der ihn seit jener Zeit immer begleiten mußte, einen Wink, den der Doctor Juris, ein fanatischer Verehrer des Genies, verstand, und kein Teufel bemerkte.

5.

Das Genie ward in der Bearbeitung des kühnen Entwurfs durch das wilde Jauchzen zum zweytenmal gestöhrt; aber noch mehr, als der Doctor Juris bebend hereinfuhr, und ihm die Rache der aufrührischen Fürsten der Hölle ankündigte. Es hörte mit spottendem Stolze die Botschaft an, da ihm aber der Doctor Juris darthat, daß es Satan seiner Selbstrettung wegen fallen ließ, erkannte es

die Gefahr, und wandelte schnell nach den Schreckensthälern der Hölle.

Man berichtete Satan seine Flucht, und er sagte:

Lasset es fliehen, die Thore öffnen sich den Kommenden und verschließen sich den Fliehenden.

Satan hoffte, es würde sich retten; aber Leviathan entgieng auch dieses nicht.

Das Genie wandelte nun ruhig an den Sümpfen der Verdammten vorüber, und ihr schrecklicher Jammer, ihr Geist und Herz zermalmendes Wehklagen, ihr Winseln, Stöhnen und Seufzen, ihr Geschrey in allen Sprachen der Erde rührten es nicht; tiefes Nachdenken, kühne Aussichten beschäftigten es noch.

Plötzlich entdeckte es Robespierre mit seinem Anhange, den es so verächtlich von dem Throne Satans verwiesen hatte. Er sprach ernsthaft mit Marat und andern dieses Schlages.

Kaum erblickte sie das Genie, als seine ganze Kraft auflebte, und ihm den kühnsten Gedanken eingab, der je gefaßt worden.

Kann ich hier nicht herrschen, so will ich empören, es führt oft zum ersten! Die Hölle soll an mir eine neue Erfahrung machen. Und räche ich nicht zugleich den Aufruhr, den sie einst wagte?

In diesen Gesinnungen nahte es freundlich hold, doch gebieterisch den verworfenen Jacobinern. — — — — —

Alles ward reif in meinem Geiste, da ich solche gröſſe Männer erblickte. — Ist Marat hier? — — — — — —

Während das Genie dieses sagte, zeigte Robespierre ihm unbemerkt auf seinen langen Hals und lächelte hämisch, indem er sagte: Schade! Dann sagte er laut:

Und mit welchen Waffen rüstest Du sie aus? — — — — —

Das Schibolet der Jacobiner: Freyheit, Gleichheit, Brüderschaft! Blut! Blut! erscholl

scholl durch die Hölle, und Schatten entstiegen der Hölle auf diesen Ruf, so grausam und fürchterlich, daß die Erscheinung eines einzigen die Söhne der Erde tödten würde.

Und alle riefen: Freyheit! Gleichheit! Brüderschaft! Wo ist Blut?

Das Genie.

Ich übergebe Euch das Gesindel der Hölle und zähle auf Euch. Klein ist Eure Anzahl, doch kühne Männer zählt man nicht, und ich führe Euch an.

— — — — — — — —

und bevor noch Satan völlig unterrichtet war, setzten sich schon die Empörer seines Reichs in Bewegung. Die Verdammten sprangen zu Tausenden aus den Sümpfen, an denen sie vorüberzogen, und hingen sich an die Verwegnen an. Die ganze Hölle war in Aufruhr und glich in diesem Augenblick einer der berühmten Nächte in Paris. — Jetzt

erst erfuhr Satan das ganze Wagstück des Genies.

6.

Der Genius der Menschheit aber schwebte immer höher und höher empor — er erhob sich von Welten zu Welten, und das Jammergeschrey des Menschengeschlechts ereilte ihn von Welten zu Welten. Traurig blickte er zurück. Der blutige Duft, der die Erde einhüllte, verdickte sich immer mehr. — — — —

Bruchstücke aus dem fünften Buche der Handschrift.

1.

Als man Satan das kühne Wagstück des Genies meldete, wandte er sich zu Leviathan:

„Verachtest Du es noch? Wunderst Du „Dich noch über die Achtung, die ich ihm erwies? Laß uns großmüthiger seyn, als unser unversöhnlicher Feind, und ihm wenigstens unsre Bewunderung nicht versagen.“

Leviathan.

Bewundre nur immer die Frechheit, womit alle Verdammte, von der ersten Sünderin an,

es wagen, den Qualen zu entspringen, und als Empörer gegen Dich aufzutreten, und bes wundre auch dann noch, wann sie Deinen Thron bestürmen.

Satan.

Du spottest der Armen, und Dich verblendet der Haß gegen das Genie, den ich Dir gern verzeihe. — —

Weißt Du wohl, daß mein Thron auf die Ewigkeit gebaut ist, daß ihn unser Feind selbst nicht mehr zertrümmern kann, da er sich durch seinen Spruch der Verdammniß über die Sünder, der Nothwendigkeit ihn zu erhalten, unterworfen hat. Jeder dreifache Theolog wird Dir das beweisen. — — —

Jetzt trat Milal herein und schrie, wie der Kriegsgott Homers:

„Die zahllosen Verdammten erheben sich „aus den Sümpfen, und stehen schon in „Schaaren geordnet. Das Genie hat die ganze Hölle in Aufruhr gesetzt und die Zauberfeu-

„mel der Franken ertönet in Deinem unge„heuern Reiche. Alles ist in Bewegung und „in Kurzem wirst Du alle Sünder zu bekämpfen haben, die der Ewige in seinem Zorn „von Anbeginn heruntergestürzt hat.“ — —

— — — — — — — —

Nun begab sich Satan mit einigen Legionen Teufeln, den Anführern des Heers, aus den Anwärtern seines Hofs, oder Sclaven von Halbverdammten zusammengesetzt, und den ersten Fürsten der Hölle auf eine Anhöhe, und sah mit Erstaunen, wie kühn, entschlossen und wohlgeordnet das ungeheure Heer der Empörer einhermarschirte. Die Jacobiner machten den Vortrab. Das Genie führte das Haupttreffen, von dem größten Adel, der hohen Priesterschaft, den Ordensgeistlichen und Staatsdienern aller Zeiten zusammengesetzt. Das übrige den Sümpfen entsprungene bürgerliche Gesindel bildete das Hintertreffen.

Lachend sandte Satan das Heer der Sclaven der Teufel oder Halbverdammten gegen den Wortrab, damit Söhne des Staubes gegen Söhne des Staubes stritten und seine unsterblichen Gefährten sich nicht entehrten. Diese griffen die Jacobiner an; aber sie fochten gerade wie die Söldner des heiligen römischen Reichs; denn kaum hatten sie die furchtbaren Jacobiner in der Nähe erblickt, die in eben dem Augenblick ihren wilden Schlachtgesang anstimmten, so standen sie so erstarrt vor ihnen, daß sie selbst das beliebte Rettungsmittel benannter Truppen, — zu entfliehen vergaßen. Als aber die Jacobiner einige niederwarfen, und diese ein Zetergeschrey erhuben, so fiel die ganze Schaar nieder und flehte um Erbarmen.

Da Satan die Feigheit seiner Sclaven wahrnahm, wandte er sich zu Belial, dem rohen, ungeschliffenen Gesellen und gewaltigen Schreyer und sagte:

„Erhebe Dich über die Wahnſinnigen und „ruf' ihnen zu im Tone eines warnenden, ſtra„fenden, polternden Superintendenten, oder „näſelnden Kapuziners, die den Kern ihrer „Lehre auf die Hölle bauen, und die Strafe „der Verdammten mit ſüſſem Genuß und „Triumph beſchreiben. Was Du den Auf„rührern mitzutheilen haſt, iſt ganz in ihrem „Geiſte; ſage:

„Wenn Ihr tollen und elenden Söhne des „Staubes gegen den mächtigen Satan, Eu„ren Herrn und Herrſcher, aufrühriſch fortzu„ſchreiten wagt, und nicht ſogleich in Euren „ſtinkenden Pfuhl zurückkehrt, den Euch Euer „Schöpfer für immer zum Aufenthalt beſtimmt „hat, ſo wird er eine Legion der mächtigſten „Geiſter ſeines Reichs gegen Euch ſenden — „dieſe werden jeden von Euch, den ſie ergrei„fen — in tauſend und tauſend Fetzen zerreiſ„ſen — und um philoſophiſch mit Euch Ge„ſindel zu reden — jeder der tauſend und

„tausend Fetzen der Zerstückelten wird einzeln „als ein Ganzes herumflattern, und jeder Fet„zen das Bewußtseyn seiner absoluten Ichheit „beybehalten — und jeder Fetzen durch das „bleibende Bewußtseyn seiner Ichheit die „Qualen seiner zertheilten Persönlichkeit, für„sich und in tausend, tausend Ichheiten und „Persönlichkeiten leiden. So wird jeder jetzt „einmal Verdammte es unzählige mal seyn, „und die Qual eines jeden wird dadurch, daß „er sich nicht mehr zur vorigen, einzelnen Per„sönlichkeit vereinigen kann, welches jeder nur „als die einzige Linderung seiner Qual denken „soll, alle Martern übertreffen, womit wir „Euch bisher gefoltert haben. Keiner kann „sie fassen und ausdrücken, diese Qualen, als „ein Liebhaber, das heißt, ein recht orthodoxer „Priester, der am liebsten über diesen schauer„lichen Text predigt, um die Sünder für uns„ser Reich vorzubereiten."

Belial brüllte Satans Erklärung über das Heer der Aufrührer aus, gewaltig, gemessen und

langsam und jedem Liebhaber oder Kenner der Sache würde sein Vortrag gefallen haben.

Aber mit spartanischer Größe sagte das Genie:

„Desto besser! um so größer wird die Zahl „meiner Krieger seyn!“

Die Jacobiner brüllten:

„Schade, daß uns Satan diesen Gefallen „nicht auf Erden gethan hat!“

Satan selbst bewunderte den Heldenmuth, und um ihn zu versuchen, gab er einer Legion Teufel den Befehl, über die Kühnen herzufallen.

Ergrimmt über die schimpfliche Rolle, fielen diese über den Vortrab der Jacobiner her — sie ließen sich zersetzen — und stritten zersetzt — heulten Freyheit und Gleichheit und stritten. — Nur eins fehlte noch, sie zu Siegern zu machen — der Geruch, die Farbe des Bluts!

Als die Jacobiner im Gehränge waren, ließ das Genie, das Hauptheer vorrücken — trotzig stellten sie sich den Teufeln entgegen und nun erfolgte ein schrecklicher Kampf. Und wie die Teufel die Gestalten zerrissen, so bildeten sich aus jeder unzählige Fetzen, in die sich jetzt sogleich die absolute Ichheit und das ganze Bewußtseyn der Persönlichkeit mit der kühnen Kraft des Ganzen ergoß. Das Verlangen der Vereinigung trieb sie zusammen, sie hingen sich an einander wie Fledermäuse und umflochten in verbundener Kraft ihre Feinde — stritten nur heftiger, nur gefährlicher. Jetzt sah Satan kein Ende der Schlacht vor sich; er sah ein, daß diese Bevölkerung für die Hölle selbst zu groß und gefährlich würde, da der Tod sein Recht schon auf Erden über die Aufrührer ausgeübt hätte.

Sein Ruf erscholl — die ganze Hölle ertönte — die Söhne des Staubes stürzten nieder, und nur das Genie stand hervorragend.

da. Während das Gebrüll in den Klüften und Schlünden wiedertönte, lispelte Satan Moloch einige Worte ins Ohr. Moloch verschwand.

Auf Satans Befehl goß sich eine dicke Finsterniß über das Heer der Empörer, und eingehüllt in die dicke Finsterniß lagerten sie sich auf den verbrannten Boden.

Moloch's Kunstwerk entstieg dem Boden. Eine eherne Mauer wuchs empor — und als die eherne Mauer sich von allen Seiten erhoben hatte, wölbte sie sich zu einem Dache über dem niedergestürzten Heere der Empörer.

Aber das Genie allein überdachte die gefährliche Lage, worin es sich jetzt befand, denn nur sein immer wacher Sinn blieb unbetäubt, nur es sah in der Finsterniß Licht. Es hob sich plötzlich empor nach der klaffenden Kluft — eine lange pergamentene Rolle flog ausgebreitet in seinen Händen — und als es die eben sich schließende Oefnung erreicht hatte, zerriß es die pergamentene Rolle, und schoß hinaus

wie ein Raubvogel, unter welchem der Jäger fehlgeschossen hat. Die zerrissene Rolle war die neueste Magna Charta der Hölle auf das gegerbte Fell des spanischen Tiberts geschrieben, und von Satan auf das Dringen der Fürsten der Hölle unterzeichnet. Es hatte sie durch Hülfe des Doctor Juris entwendet, um Satans Herrschaft und die seinige zu gründen, und jetzt wollte es durch das Zerreißen gefährlichern Saamen zur Empörung und zu dem innern Kriege ausstreuen; auch betrog es sich nicht. Vielleicht wirkte auch Liebhaberey zur Sache, und es opferte der Lieblingsneigung den Haß gegen Satan auf.

Satan, der nichts davon ahndete, sagte: „Bravo! o Bravo! Seht doch den Zug des „Genies; nur es bemerkte das Schicksal, das „ich diesen bereitete! Es freut mich, es bleibt „sich immer gleich, und das ist das Schwerste. — Ja, ja, schwebe nur hin, für „Dich giebt es keine Finsterniß.“ — — — — — — — — — — — —

Leviathan.

— — — eine Hölle ärger als die, welche Er den Sündern zudachte, bevor Er sie zu sündigen schuf.

Satan.

Gut, Leviathan, mir gefällt Deine Laune; aber warum glaubst Du, daß er so früh darauf sann?

Leviathan.

Vermuthlich ist daran, wie an so vielen den Theologen und Philosophen unbegreiflichen Dingen, die Einsamkeit schuld, in welcher Er immer gelebt hat, und noch lebt.

Satan.

Ein französischer Philosoph könnte die Frage nicht besser beantworten.

Als sich nun die ehernen Mauern ganz zum ungeheuern Käfich gebildet hatten, rückten sie immer mehr zusammen, und drängten endlich die Empörer in einen so engen Raum, daß sie auf einander lagen, wie die Heuschrecken, die

der Frost erstarrt hat und die man zusammenkehrt. Jetzt aber erglühte das eherne Behältniß in seinem ganzen Umfange und das Geheul, Gebrüll und Stöhnen der Eingeschlossenen war so schrecklich, daß die glühenden ehernen Mauern mitzuächzen schienen.

Satan wandte sich zu Leviathan:

„Nicht wahr, dieß ist ein artiger Vogelfang? Wie gefällt Dir Moloch's Kunstwerk? und wie bist Du mit der Entwicklung zufrieden?“

Leviathan.

Ist nicht das Genie entwischt?

Satan.

Laß es immer! — — — — Was meinst Du, wenn sie uns das da oben nachmachen, und so auf einen Zug die Vögel fangen könnten, die nicht nach ihrer Weise singen! — — — — — —

In diesem Augenblick brachte Mephistopheles die zerrissenen Fetzen der Magna Char-

ta — die Fürsten fuhren zu — sahen — ers grimmten — und Satan im Gefühl seines eben erfochtenen Siegs antwortete stolz: Dank Dir, kühnes Genie! Wir wollen's versuchen. Aber Leviathan und die Fürsten der Hölle — — — — — — — — —

2.

— — — — — — —

Alles, was des Menschen Kräfte vermögen, geschah, nur das nicht, worauf sie ihr Daseyn zu gründen vorgeben, wozu jeder geschaffen ist, und was ihnen der Genius der Menschheit und die stillen Weisen noch immer bloß wünschen. Der Zweck schien sich immer mehr durch die Mittel zu verfinstern, das Menschengeschlecht noch immer über sich selbst zu Gericht zu sitzen, und seine Bestimmung dem stillen, leidenden Herrscher zum qualvollen Räthsel zu machen, als der Genius der Menschheit dem Throne des Ewigen nahte, den ein so geheimnißvolles, schauderndes Dunkel verhüllt, daß es die Blö

ke der reinen, erhabenen Geister selbst nicht durchdringen.

In diesem undurchdringlichen Dunkel sieht er, der Einige, Unermeßliche, Unaussprechliche, ruhend in und auf sich — in seiner eignen Kraft, Herrlichkeit und Allmacht. Er, dessen Gedanken, Schöpfungen und Bestimmungen von Welten sind — der alles durch seinen Willen bewegt — allen die Bewegung zum Zweck mitgetheilt hat — ohne sich selbst zu bewegen — der gestaltlos und unausgedehnt, anfangs- und endlos, allen Wesen und Dingen — Gestalt und Ausdehnung verleiht. Anfang und Ende festsetzt — der stofflos auf alle Körper und Dinge, auf die gröbsten, schwersten, wie auf die leichtesten und geistigsten wirkt; durch den alle Geister, auch mit irdischen Körpern verbunden, denken, ohne die Ursache und den Urheber ihres Denkens zu begreifen, ob sie sich gleich nur durch dieses Denken ihm nahen; der alles weiß, das Vergangene, Gegenwärtige und Kunftige, nur sich

selbst

ſelbſt über ſein eignes Daſeyn nicht befragen kann, weil ihm hierüber aus der Ewigkeit, die er ſelbſt iſt, keine Antwort entgegen ſchallt. Für ihn giebt es weder Schmerz noch Vergnügen — ewig einſam wohnt er im Dunkel, ſich ſelbſt genug, von nichts abhängig, als ſeinem Seyn, der Nothwendigkeit ſeines Seyns, die er ſich ſelbſt aufgelegt hat. Des Menſchen Geiſt faßt nichts von ihm, alles bezeichnet im Reiche der Dinge die Macht des Erhabenen, aber nichts ſein Weſen. Die Vorſtellung ſeines Weſens zermalmt den kühnſten Denker, der es wagt, zu ihm auf zu ſteigen — ſein Gehirn überfällt ſich, dehnt ſich aus, und drückt ſich zuſammen von der Laſt, der Gewalt des geſtaltloſen Gedankens, und ſondert er eine Bezeichnung ab, um ſie einzeln klar zu denken, ſo erfolgt eine ſo blickloſe Leerheit, daß er vor dem erſtarrenden, leeren Nichts vernichtet hinſinkt, und das Herz auffordern muß, um ſich an dem moraliſchen Gefühl, das ihn uns allein

ahnden läßt, und erkennen lehrt, wieder zu erwärmen.

Bebend kniete der Genius der Menschheit auf den düstern Wolken, die der Abglanz der Sonnen nur schwach erleuchtete, die wie Gebirge aufgethürmt, selbst die Stufen des Throns des erhaben geheimnißvollen Vaters alles Lebenden verhüllen. Zitternd öffnete er die lange verschlossenen Augen — eine tiefe, schaudervolle, heilige Stille herrschte, wie zu der Zeit, da noch nichts athmete — da der Ewige noch allein, im ungeheuern Nichts schwebte und die Welten und ihre Bestimmungen dachte.,

Und aus den düstern Gewölken vor seinem Throne fuhren glühende Funken künftiger Sonnen und Keime künftiger Welten: so wie diese letztern mit ihren Sonnen dem Gedanken des Ewigen entsprangen, schwebten sie wie Wasserblasen dem glühenden Funken nach, schon angezogen von der Kraft ihrer künftigen Entwicklerin und Beherrscherin. Sie traten

ſich von dem Gewölke, — ſchwimmen hin durch den Aether — ſenken ſich und ſteigen, um den in dem All zerſtreuten Stoff an ſich zu ziehen, der ſie in Jahrtauſenden, zu ungeheuern, um ihre Sonnen harmoniſch wandelnden Körpern, aufſchwellen ſoll. Schatten neuer Weſen bewegen ſich in dem Gewölke, und ſchweben den entſchwundenen Keimen der Welten nach, um auf ihnen einſt zu leben, zu fühlen, zu handeln und zu verweſen. Dem Saamen der Welten ſchießen pfeilſchnell die mit ihnen geſchaffenen Keime der Zerſtörung und Auflöſung nach, um ſich mit dem ſie bildenden Stoffe zu vermiſchen, und an die Geſetze alles von Ewigkeit her Geſchaffenen zu feſſeln.

In anbetendem, ſchaudervollem Gefühl ſah der Genius der Menſchheit dieſem bedeutenden und erhabenen Schauſpiel zu, und ſein Blick begleitete die hinſchwebenden Welten, und die Schatten künftiger fühlender und denkender Weſen, mit liebevollen Wünſchen eines

bessern Schicksals, als denjenigen geworden, die er so eben hatte verlassen müssen. Er fühlte, daß er auch für die erschaffen worden, die jetzt noch als Schatten vor ihm vorüber schwanden.

Jetzt beugte er knieend sein Haupt und betete mit bebenden Lippen, niedergesenkten Blicken an. Lange betete er an, dann öffnete er die Lippen, und sprach leise flehend:

„Erhabener! Verhüllter! Mein Vater „und Schöpfer! Vater und Schöpfer der gewesenen und künftigen Welten, und aller Geschöpfe, die auf ihnen lebten und seyn werden! „darf ich wagen, Dir vorzutragen, was mein „Geist denkt, den Du erschaffen, was mein „Herz fühlt, das Du mir gegeben hast? Du „weißt es, was die Sterblichen jetzt beginnen, „die Du meinem Schutze, meiner Leitung vertraut hast! Du weißt, wonach sie streben, „und welche Mittel sie zu dem Zweck anwenden, „der sie begeistert, der sie zu erhabenen Wesen, „und zu wilden, reissenden, blutgierigen Thie-

„ren macht, wie die sie nährende Erde keins „hervorgebracht hat. Der Jammer, die Ver„brechen trieben mich von der Erde, und das „Klaggeschrey der Unglücklichen folgte mir von „Welten zu Welten — und hier nahe an Dis„nem verhüllten Throne, hört mein Ohr ihr „Aechzen, und durchdringt mein immer zu ih„nen gewandtes Herz. Auch Du vernimmst „es, denn Du sahst schon den Anfang, die Mit„te und das Ende, als der erste Samen dazu „von den schon längst Asche und Staub gewor„denen ausgestreut ward. —

„Du kennst alle die geheimen Zweifel, die „mich jetzt quälen, über das Wirken und die „Bestimmung der mir Anvertrauten. Ich wa„ge sie nicht vor Dir auszusprechen, aber Du „weißt es, daß durch meine Bestimmung von „Dir, meine seligsten Wünsche, meine süßes„ten Hoffnungen, der Gedanke ihrer immer „steigenden Veredlung ausmachte. — — — „— — — und doch suchet dieses kühne

„Volk, wozu Du die Menschen geschaffen
„hast — die Freyheit, die einem Geiste, mit
„Dir verwandt, zukommt, und die Würde,
„die Du in sein Herz gedrückt hast, als Du
„sie erschufst, und sie zu denkenden, fühlenden,
„Dich selbst ahnenden Wesen bildetest. —
„Herr, müssen diese Unglücklichen durch diese
„Mittel, auf diesem Wege wieder zu der Be-
„stimmung auf Erden gelangen, die Du ihnen
„durch mich so fest vorgezeichnet hast? Müs-
„sen sie, um zur Wahrheit, Billigkeit und
„Menschlichkeit, und den von Dir ihnen gege-
„benen Gesetzen zurück zu kehren, immer nur
„sich durchschneidende Kreise durchlaufen, deren
„Punkte mit Verbrechen an mir, durch mich
„an Dir, bezeichnet sind? Und können sie, be-
„fleckt von diesen Verbrechen, verunstaltet am
„Geiste, je wieder dieser Bestimmung nahen?
„Werden sie dieselbe durch diese Mittel errei-
„chen? Und wenn nicht — wenn nun alles
„Blut vergebens geflossen — das ganze Men-
„schengeschlecht dieses Welttheils wie ein ver-

„wundeter Leichnam da liegt, und als Erwerb
„des schrecklichen Kampfes nichts vorzuzeigen
„hat, als diese Wunden und Verbrechen? O so
„rufe mich weg von dieser Erde, ich kann ihr
„Elend, ihren Jammer, mein Leiden, und den
„Stachel meiner Zweifel nicht länger ertragen.
„Aber Du wirst meine Zweifel berichtigen, mir
„Trost ertheilen, das dunkle Räthsel enthüllen,
„daß ich mit Hoffnung zu den Sterblichen zu-
„rückkehre, und die trauernden Weisen, die be-
„täubte Einfalt aufrichte, die jetzt alle mit
„thränenvollen Augen, mit zerrissenem Herzen
„und verdunkeltem Geiste, nach Dir blicken —
„die mein Daseyn für einen Traum halten, da
„ihrem Herzen Dein Daseyn nur durch mich
„klar wird. Ach Herr, die schaudervollen Er-
„eignisse bringen ihnen selbst Zweifel über Deine
„Leitung auf, und alle erhabene Gefühle, wo-
„durch der Mensch mit Dir verbunden ist, er-
„starren in seinem Geiste und verfinstern seinen
„forschenden Verstand. Er glaubt sich hinge-
„worfen dem wilden Zufall, und findet in der

„Zerrüttung ſeiner Begriffe keinen höhern Vereis
„nigungspunkt ſeines Daſeyns mehr. Er ſinkt
„gegen den fühlloſen Boden der mit Blut und
„Frevel bedeckten Erde, und horchet bebend auf
„den einſamen, zermalmenden Gang des Schick-
„ſals, ohne Kampf, ohne Kraft, ohne Hoffnung.
„Laß mich vernehmen, was Du beſchloſſen haſt
„über dieſe Weſen, die durch ihre, ihnen von
„Dir verliehene Kraft, fähig ſind, ſich bis zu
„Dir zu erheben — deren Erhabenheit in Ge-
„ſinnungen und Thaten, deren Tugend und
„Aufopferung für ſie und das Beſte ihrer Brü-
„der, ihre hohe Beſtimmung und die Gewiß-
„heit derſelben, und ihre Verbindung mit Dir
„ſo klar beweiſen — und deren Wahnſinn und
„Niedrigkeit Millionen bis unter das Thier
„der Erde ſtürzen, und alles Verhältniß mit
„Dir in Zweifel ſetzen. Alles iſt ſchaudern-
„der, empörender Widerſpruch unter den Men-
„ſchen, und nie konnte ich ſagen, ſo ſind ſie!
„Sie erſinnen und bewirken das Schönſte und
„Größte, um es ſchnell zu verunſtalten — das,

„was ſie für ihr Glück halten, befördern ſie durch „Verbrechen, und ſtoßen auf Thorheit und das „Böſe nicht ſelten durch unſchuldige Mittel. „Und ſieh! ſie decken ſich ſelbſt jetzt mit dem lä„ſternden Gedanken: Menſchenwerk könne „nicht anders gelingen, und machen Dir die „Nothwendigkeit zum Vorwurf, der ſie in ih„rem Wahn glauben unterliegen zu müſſen. — „— — Müſſen ſie die erlittenen Qualen durch „noch ſchrecklichere an denen rächen, da die Ur„heber derſelben unter den Streichen der Ver„geltung hinſinken? Muß nur Gewalt allein „bey dieſem Geſchlecht entſcheiden? Und was „ſoll auf den Frevel und ſeine Schrecken folgen? „Sollen dieſe die mit Blut erkaufte Herrſchaft „mißbrauchen, bis auch ſie der Rache reif wer„den, und die Vergeltung an ihnen ihr Recht „ausübe? Herr, ſind Herrſchaft und Macht „die Klippen, an denen die Weisheit und da„durch das Glück der Menſchen ſcheitern, auf „das Du ihnen ſo lauten Anſpruch gegeben „haſt? — — Springen auf den Ruf zur

„Freyheit nur Verbrechen zu Hülfe, und erwar„tet den ermüdeten Kämpfer immer nur ein „schmählicheres Joch? —

„Warum ertönt vergebens die Stimme des „Weisen und Edlen? Warum verhallt sie, wie „in Felsen, an dem Herzen ihrer Mitbrüder? „Warum halten sie das, was er ihnen zuruft, „für fromme Wünsche, für Schwärmerey, die „sich mit dem Wesen der Gesellschaft des in „ihr wirkenden Menschen nicht verträgt? nicht „vereinigen läßt? Warum leidet der Tugend„hafte und kömmt nie empor? Warum achtet „keiner der einfachen, auf wahres Glück leiten„den Lehren, die er seinen Brüdern vorträgt, „ihres Spottes nicht achtend, keine Gefahr „fürchtend? Warum wird er zerschmettert, „wenn er den Wahn kühn und thätig bekämpft, „der sie in schmählichen Banden gefesselt hält, „und ihnen ein trugvolles, leeres Glück vorgau„kelt? — Ach! nur diese herrschen auf Erden, „und schwingen sich empor, die aus den groben

„und niedrigen Trieben des Eigennutzes und der „Sinnlichkeit herrſchen — die Weiſen und Edlen müſſen ſchweigen, gehorchen, leiden und „bluten — wenn ſie meine Rechte zu laut „vertheidigen.“

„Nach tauſend und tauſend Jahren trete „ich zum erſten Mal vor Deinen verhüllten „Thron und wage zu fragen:

„Warum? Wozu? Wofür? Wohin?“

„Herr, laß mich Klagenden Deine Stimme vernehmen — das ganze Menſchengeſchlecht — ſeine Edelſten und Weiſen ſchreyen „durch mich zu Dir auf! — Brich Dein „Schweigen, laß nicht immer Deinen mit glänzenden Geſtirnen geſchmückten Himmel über „mir und den Sterblichen hängen, wie ein erhabenes, ehernes, undurchdringliches Gewölke, „durch das keine Klage, kein Jammergeſchrey „Deiner leidenden Geſchöpfe dringt!“

Aber es herrſchte ein tiefes, ſchaudervolles, zermalmendes Schweigen — ein Schweigen,

wie zur Zeit — da der Ewige über der Tiefe allein ſchwebte und die künftigen Welten dachte. Der klagende Genius der Menſchheit liſpelte jetzt fort, Gedanken und Empfindungen, wie ſie keines Menſchen Geiſt denken, keines Menſchen Sprache ausſprechen kann.

Dreymal beleuchtete die Sonne die Kugel unſerer Erde, und noch klagte der Genius am Throne des verhüllten Schweigenden; noch heißere Thränen drangen aus den Augen des liebevollen Klagenden über die ihm anvertrauten Söhne der Erde. Auf der Erde flogen die Pfeile des Böſen immer ſchneller, aus dem nie ſich leerenden Köcher — der raſtloſe, verwegne Sterbliche füllt ihn, er bereitet und vergiftet die Pfeile, und das Schickſal hält ihm den Bogen, bis der Schütze ſich ſelbſt verwundet.

Noch ſaß das Menſchengeſchlecht über ſich ſelbſt zu Gericht, noch immer floſſen Ströhme des Bluts an den Füßen des Richterſtuhls — noch immer harrten die Weiſen auf den ſo lang

wellenden Ausſpruch — und der Genius wie derholte ſtärker, kühner und angſtvoller ſeine Fragen.

Aber das ſchaudervolle, zermalmende Schweigen herrſchte fort durch alle Himmel.

Der Genius der Menſchheit lag jetzt ſo erſtarrt vor dem Throne des Verhüllten, wie der Sterbliche vor dem Gedanken der Ewigkeit. Und betäubt von dem grauſenden Schweigen, wie der Kühne, der ſich im Geiſt emporhebt, den Ewigen zu erforſchen, und ſein Daſeyn an das Daſeyn des Unbegreiflichen durch klare Erkenntniß zu knüpfen, ſank der Genius der Menſchheit von dem Gewölke, das ſelbſt die Stufen zum Sitze des ewig Wirkenden und ewig Schweigenden verhüllt, gegen die Erde.

3.

Aber jetzt, da er die Erde berührte, ging ein Hauch an ihm vorüber, wie am Tage, da der Ewige ihn erſchuf; und die dunkle Erde, das ungeheure Grab der Sterblichen, bewegte

ſich leiſe unter ſeinen Küſſen. Und ein Licht ſchoß von dem Throne des Ewigen, und erleuchtete das dunkle Gefilde der Todten. Der Wohlgeruch der Blumen dieſes Grabes, auf das der Genius nun anbetend niederkniete, ſtieg jetzt zu ihm auf, und ſeinem Geiſte enthüllten ſich die Bilder, womit die Fittige des Dämons der Dichtkunſt geſchmückt ſind, und deren Enthüllung den ihm geweihten Dichter erwartet.

Die Bilder verloſchen.

Aber jetzt eilten von entgegengeſetzter Seite zwey Jünglinge auf ihm zu — einer vom baltiſchen Meer — der andre entſtiegen einer Inſel Europas mittlerer See. Er blickte die Jünglinge an; auf dem Angeſicht des reiferen bemerkte er hohen Ernſt, tiefes Denken, Kraft Stärke und Strenge — der andre, blühend in jugendlicher Schönheit, ſah ihn ſo liebreich, unſchuldsvoll, vertraulich und theilnehmend an,

der Geist schöner Weisheit strahlte so mild und rein aus seinen Augen, daß ihn der Genius gleich für seinen Geweihten erkannte. In Beyden erkannte er die Wiederhersteller seines erschütterten Tempels, richtete sich an der Hand des Ernsten auf, und sank an das Herz des blühenden, ihn schnell, feurig und liebevoll umfassenden Jünglings.

Betrachtungen und Gedanken

Welt und der Litteratur.

---

v F. M. Klinger.

Zweyter Theil.

Cöln, 1803.
bey Peter Hammer.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Geiſt des Menſchen (verſteht ſich deſſen, der ihn gebraucht) iſt das unzubefriedigendſte, unerſättlichſte Ding der uns bekannten Weſen. Die ganze Erde, die Planeten, Sonnen, Milchſtraßen — die ſchwindelndſten Höhen über dem unendlichen Raum gegnügen ihm nicht — er ſchwingt ſich über Grenzen, die er bebend nur denkt, ſucht in dem Leeren, das ihn ſelbſt vernichtet, noch einen feſten Punkt — und ſtürzt er auch ſchaudernd nieder, ſo fällt er doch nicht beſiegt herunter, denn er erwacht in dem Bewußtſeyn, die Kraft, durch die er ſich ſo hoch emporgeſchwungen, müſſe ihm dazu gegeben und er zu dem kühnen Fluge berechtigt ſeyn. So knüpft der immer rege Unbezwingbare ſein Daſeyn an ein Weſen, das ihm ſein, ſich aus den

wirkenden, durch irdiſche Gegenſtände gereiz-
ten Sinnen enthüllender Verſtand, endlich
als ganz Weſenlos aufdrängt. Und Ihr nen-
net ihn Sohn der Erde? Ihn, der nicht zu-
frieden mit den Beobachtungen der morali-
ſchen Erſcheinungen der gegenwärtigen Be-
wohner der Erde, die Geſchichte der längſt
Staubgewordnen aufſchlägt, ihren Werth und
Unwerth wägt, ſich daran ergötzt, darüber
trauert, und wenn er auch nicht in der Lage
iſt, für die größere Vollkommenheit der künf-
tigen thätig zu werden, doch wenigſtens in
ſchöner Begeiſtrung ihre höhere Veredlung
träumt, hofft oder doch wünſcht! Woher
kömmt dem Sohn der Erde dieſes Streben,
dieſes Verlangen, dieſe Unruhe, dieſe Unge-
nügſamkeit? Alles erſtirbt endlich in ihm und
kömmt zur Ruhe, nur dieſes nicht. Er,
den Ihr Sohn der Erde nennt, beweiſt durch
dieſes ewige Streben dahin, wohin er nicht
gelangen kann, daß er ein Recht dazu hat,
daß er mehr iſt, als er ſelbſt von ſich ſagen,

faſſen und darlegen kann. — Weſſen Sohn er auch ſey — des Unbegreiflichen iſt er es gewiß, denn er iſt ſelbſt unbegreiflich. Was ſollten ihm dieſe Gedanken, dieſe Ahndungen, dieſe Forderungen, die er dem Unbegreiflichen durch höhere Kultur, ſo zu ſagen nach und nach, gegen ſeine erſte ſcheinbare Beſtimmung, entwendet, und ſich ſelbſt dadurch zu höhern Anſprüchen berechtigt? Was ſollen dieſe Gedanken in der Erde mit ihm, wo ſie nicht vermodern können, zu nichts mehr hervorkeimen, wie alles Andere ſich in neue Erſcheinungen auflöſende? Dazu? eine Zeitlang zu wirken und dann zu verſchwinden, ohne eine Spur für ihn zu hinterlaſſen, ohne daß er ſich des Gedachten weiter erinnere? Ihr ſagt natürlich und mit Recht: ſie wirken in das moraliſche Daſeyn des Menſchen insgeſammt, und das nach Lage, Werth und Thätigkeit auf Jahrhunderte und Jahrtauſende; aus dem Geiſtigen ſoll und kann nur das Geiſtige keimen. Das eben iſt der Beweis für die Ver-

wandtſchaft mit der Geiſterwelt — oder von etwas Höherm in uns — deſſen Bewüſtſeyn wir durch alle Anſtrengung, alles Forſchen, eben ſo wenig finden als erſchaffen konnten. Aber was iſt das Wirken des Größten, Edelſten, Erhabenſten — des Mannes, der einem Theil der Erde eine andre und beſſere Geſtalt giebt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Univerſums? Was wiegt unſer Wirken auf der Wage dieſes Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wiſſen und nicht wiſſen können, wird es werth gewogen zu werden.

267. Der gefährlichſte Krieg, welchen der Edle auf dieſer Erde zu führen hat, iſt nicht der mit den äußern Feinden, ſondern der mit den innern, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moraliſchen Erſcheinun-

gen um ihn her, die Früchte seiner Thaten, die so selten seinen Absichten entsprechen, drängen auf sein Herz und seinen Geist, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtlose seines Kämpfens und Wirkens auch das Thörigte desselben zu beweisen. Der erste Sieg, den er dem Feind als wohl und klug erfochten zugesteht, die ersten Sophismen, womit er seine Niederlage beschönigt, lösen die Zauberkraft seiner Waffen, womit sie die erhabenste der Feen beym Eintritt in die Schranken versah. Er tritt unter die Zuschauer, und die Züge des Bestallungsbriefs verlöschen in seinem Herzen. Nur der, welcher sich nie besiegt fühlte, der sich selbst überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, ist der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen säete, und der zufrieden mit der kleinen Erndte immer fort gute Saat ausstreut. Ihm wird eine einzige gute Aehre eine Siegespalme.

268. Nach Burke entſteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — Schlagt die franzöſiſche Revolution auf — Ihr findet es auf jedem Blatt — aber ſo, daß es Euch zermalmt, wenn Ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodicéen abzieht.

269. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem überſinnlichen Myſticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung ſetzt und darin erhält. Dieſer Myſticismus iſt aber vom Aſcetismus eben ſo verſchieden, wie dieſer von der wahren Religion.

270. Der in der bürgerlichen Geſellſchaft auf allen Plätzen, in allen Verſammlungen hörbare Satz: "den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Böſen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtſchaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigſtens immer zurückge-

ſetzt" — iſt endlich durch die Schuld eben dieſer Rechtſchaffenen, weil ſie, unterjocht von dieſer Meynung, in Unthätigkeit verſanken, während jene ihre raſtloſe Thätigkeit noch mehr anſpornten, ſo zum Beſtallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Geſellſchaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieſer Geſellſchaft ſelbſt unterſchrieben, und die Füchſe, Wölfe, Tiger zum Herrſchen von Haus aus beſtellt. Der Weiſe oder Thor, der dieſen Satz zum erſtenmal laut ausſprach, hat damit den Guten und Rechtſchaffenen ein Urtheil geſprochen, das ſich immer mehr beſtätigen mußte, weil ſie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu räumen, und die Herrſchaft des Böſen über das Gute in der moraliſchen Welt gutmüthig anzuerkennen. Hätten ſie ſo viel Muth und Thätigkeit gehabt und gezeigt, als Tugend, Reſignation und Geduld, wie hätte es der kleinen Anzahl von Schurken ſo weit gelingen können? — Denn zur Ehre der

Menſchheit ſey es geſagt, es giebt mehr rechtliche Leute als ſchlechte — aus welchem Grunde ſie es auch ſeyen — aber leider ſind die Rechtſchaffenen von Schafsnatur, und es iſt bekannt, daß ein einziger Wolf die größte Heerde ſo in Schrecken ſetzt, daß alle weglaufen, wenn er eins erwürgt und davon ſälerypt. Ihr ganzer Troſt iſt: er wird doch endlich in die Grube fallen, und geſchieht es zufällig, ſo ſind ſie wohl noch Schafe genug, Mitleiden mit dem Würger zu haben, wenn er unter der zerſchmetternden Keule ihrer Wächter heult.

271. Die Moral ſelbſt ſtellt eine Menge von Klugheitsregeln auf, die alle auf Vorſichtsregeln gegen die Schurken und Böſewichter hinauslaufen — Die Erfahrung beſtätigt ſie — ſo machen uns beyde feige und rüſten uns zum Erdulden des Böſen und nicht zum Bekämpfen deſſelben aus. Das heißt doch wohl den Schurken und Ungerechten

nicht allein den Sieg erleichtern, sondern vorbereiten. Krieg gegen die Schurken und das moraliſche Böſe überhaupt müßte die Loſung in der Geſellſchaft ſeyn; denn nur als Kämpfer dagegen beweiſen wir unſre Beſtimmung und unſre Anſprüche, die aus ihr fließen, praktiſch. Unſre feigen Lehrer, geiſtliche und weltliche, machen uns klug, daß heißt, ſie caſtriren uns moraliſch, damit wir die Stoßkraft früh verlieren, und Feigheit, Furcht und mißverſtandenes Intereſſe machen uns zu gar folgſamen Schülern.

Warum ich dieſes hinſchreibe, da ich doch wohl wiſſen kann, daß es nichts ändert? Weil ich obigen Satz vorzüglich haſſe und den Ungrund davon lebendig fühle, und weil ich glaube, daß man darum noch nicht rechtſchaffen iſt, wenn man bloß nichts Schlechtes thut, daß man es nur alsdann ganz iſt, wenn man auch den Muth hat, für das Gute und Gerechte thätig zu ſeyn, und wenn es Noth thut, dafür zu kämpfen.

272. Ich kenne keine andern Menschenfeinde, als die thätigen, bedeutende Rollen spielenden Männer, welche die Menschen zu allen ihren Absichten, wie dazu geschaffene Werkzeuge, brauchen und mißbrauchen, gleichviel wie es diesen Werkzeugen bekomme. Was man gewöhnlich Menschenfeinde nennt, sind Menschenscheuende und sie Fürchtende, die sich gern, um sich gegen alles Anfassen zu sichern, wie die Schnecken, in ihre Häuser verkröchen, wenn sie um die Natur, wie diese, mit dem dazu gehörigen Leim versehen hätte, und sie ohne Luft leben könnten. Auch zählt man die gallichten Humoristen dazu; aber diesen genügt das Poltern, Schelten und die Sarkasmen über die Schlechtigkeit der Gattung. Der wahre Menschenfeind glänzt und prangt in den Gesellschaften, und ist der beredteste Lobredner der Menschen, die er so gut zu benutzen weiß. Er pfeift den Vögeln die Melodie vor, die sie am liebsten hören, um sie in den Garn zu locken, und singt sie ihnen dann

noch vor, wann er ſie erwürgt. So preiſt der Prediger den Verſtorbenen am Grabe hochſelig, den er mit unzeitigen Vorſpiegelungen von jenem Leben hinweggejagt hat.

273. Wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Wenn ich ſage, das Volk iſt das Aas, das der verſchwenderiſche Fürſt zum Fraß hinwirft, ſo brauche ich doch nicht zu ſagen, wer die Adler ſind?

274. Wenn ich ein Feenmährchen leſe, (das ich noch ſehr gern thue) und die ſchöne Wohlthäterin und Beſchützerin erſcheint dem Helden des Stücks, ſo denke ich an die mächtige, erhabne Fee, die uns in der Jugend, in dem Augenblick, da ſich unſre Sinne entwickeln, mit ihrem Zauberſtabe berührt — die Dichtkunſt in meinem Sinne. Ich weiß voraus, daß nun der Held der Fabel mit Glauben, Vertrauen in die Welt tritt, und ihm auch das unmöglich ſcheinende gelingen wird, ſo lange er den verliehenen Talisman

beſitzt, an den ſein Glauben und ſein Vertrauen befeſtigt ſind. Verliert er ihn durch Nachſtellung eines Feindes ſeiner Beſchützerin, oder endigt ſich das Mährchen mit dem Verſchwinden der wohlthatigen Fee, ſo ſitzen Held und Heldin ſo gemein vor mir, als ich vor mir ſelber ſitze, wenn ich das ſanfte Weben der bilderreichen Fittige meiner Jugendgefährtin nicht an meinem Geiſt vernehme. Ich lege das Buch unzufrieden, aber ſtill, zur Seite, blicke auf die Welt, ſtreiche mit der Hand über die Stirne, und fühle, was die Zauberkraft meines Talismans geſchwächt hat.

275. Die Myſificirten, ein Geſpräch.

Der Arzt.

Nun Herr Paſtor, was macht der unglückliche Herr von Sendheim?

Der Paſtor.

Das fragt mich der Arzt?

Der Arzt.

Das ſind ja Sie ihm jetzt, zeigten Sie

es nicht in der vorgeſtrigen Leichenpredigt? War ſie nicht voll der wirkſamſten Recepte für ſein ſo tief verwundetes Herz?

Der Paſtor.

Ja, Herr Doctor, ich war ſo glücklich ihn mit der Vorſehung, und dadurch mit ſich, an heiliger Stätte auszuſöhnen.

Der Arzt.

Wahr iſt es, Ihre Leichenpredigt über die ſchreckliche, empörende Art des Verluſts des Kindes ſeiner Hofnung, ſeines einzigen Erben, eines ſo viel verſprechenden Knaben, war recht dazu gemacht! Wäre auch die eine Hälfte des Menſchengeſchlechts von einem Erdbeben verſchlungen worden, Sie hätten die andere übrig gebliebene damit getröſtet.

Der Paſtor.

Nu, nu, Herr Doctor, dafür ſind wir da — das iſt unſer Beruf. —

Der Arzt.

Sie ſprachen für die Vorſehung und Leitung des Himmels zu dem Herzen des ganz

unglücklichen Vaters, nicht allein als Christ, sondern auch als Philosoph — als Leibnitzianer — und diese lösen alle Knoten, selbst die verwickeltsten.

Der Pastor.

Ich habe, wie Sie sehen, die Philosophie nicht umsonst gehört, und da Herr von Sondheim ein Mann von gebildetem Geiste ist, so wußt' ich, daß dieses auf ihn wirken mußte. Setzt' ich ihn nicht dadurch der Gefahr aus, sich selbst mit seinem Verstande im Widerspruch zu erscheinen? Leibnitzens Theodicee, Herr Doctor, ist ein gar vortreffliches Buch für uns, wenn wir den Spöttern darthun wollen, daß wir Gottes Sache auch mit den Gründen der Vernunft vertheidigen können.

Der Arzt.

Sie glauben also in vollem Ernst, durch Ihre Leichenpredigt so auf die Vernunft Ihres Kirchenpatrons gewirkt zu haben, daß diese jetzt Einfluß auf sein Herz hat?

Der Paſtor.

Ich ſchmeichle mir damit, denn erſt heute aß er ein wenig von einem Rehbraten, von dem ich ihm ſelbſt ein Stückchen vorlegte. Auch ſchlug er mir ein Gläschen Burgunder nicht ab, und ich hoffe, morgen wird er zwey bis drey trinken.

Der Arzt.

Der Beweis iſt gut und ſo theologiſch als philoſophiſch.

Der Paſtor.

Sie glauben gar nicht, was das wirkt, wenn man einen Bekümmerten zum Eſſen und Trinken bringen kann; es iſt als wenn das Geſchäft der Verdauung auch auf die Auflöſung des Kummers Einfluß hätte, und dieſen mit dem Zuverdauenden ſelbſt aufzehrte.

Der Arzt.

Bravo, Herr Paſtor, mit einem Seelenarzt von ſolchen Erfahrungen können die Gläubigen nicht anders als gut fahren. Nur Rehbraten, Burgunder her! von der Hand

eines ſolchen Paſtors, der zugleich Leibnitzia-ner iſt, voraelegt und eingeſchenkt — und der Unglücklichſte iſt gerettet! Sie haben ganz Recht, wenn Leibnitzens Theodicee, (oder welches Philoſophen Theodicee es ſey), bey einem ſolchen Zufall eine Arzney für die Seele werden kann, der hilft ſich gewiß durch den Magen auf.

Der Paſtor.

Schrecklich iſt der Zufall, das iſt wahr!

Der Arzt.

Zufall, lieber Paſtor? welch ein untheologiſch-unphiloſophiſches Wort iſt Ihnen, nach Ihrer ſo ganz orthodoxen Leichenpredigt, entfallen? Doch ich entſinne mich, man beſchuldigte immer Leibnitzen, daß ſeine Haupt- und Parade-Hypotheſe zum Fatalismus führe.

Der Paſtor.

Verläumdung der Engländer! Leibnitz ein Fataliſt! —

Der Arzt.

Ja Zufall! — könnte ſich der Menſch in gewiſſen Lagen nur mit einem ſolchen leeren Schall tröſten — aber hier iſt eine Reihe von Begebenheiten, durch Zufälle, wenn Sie wollen, herbeygeführt, deren Saamen ich ſelbſt vom Herrn von Sondheim ausſtreuen ſah. Was er für heilloſe Früchte getragen hat, wiſſen Sie.

Der Paſtor.

Was? was? Er — er ſelbſt — der rechtſchaffene Mann ſelbſt?

Der Arzt.

Denken Sie darum nicht ſchlimmer von dem rechtſchaffenen, unglücklichen Manne — er iſt gleichwohl ſo unſchuldig dabey, als Sie und ich. Ihre troſtvolle Leichenpredigt, der philoſophiſche Geiſt, womit Sie dieſelbe ſo kräftig wirkſam zu machen wußten, verleitet mich, Sie ein wenig tiefer in dieſes Labyrinth von Zufällen, oder beſſer ſich aus und durch einander entwickelten Begebenheiten zu

führen. Vielleicht können Sie mir zum Lohn am Ende meine Zweifel lösen, und mich der Vorsehung, von der mich manches, das ich nicht mit ihr reimen kann, entfernt hat, so nahe bringen, als Sie ihr zu seyn scheinen.

Der Pastor.

Das ist meine Pflicht.

Der Arzt.

Und zwiefach — da mich Ihre Leichenpredigt — ach leider muß ich es Ihnen gestehen — noch mehr von ihr entfernt hat. Den Herrn von Sondheim — den Unglücklichen haben Sie geheilt — mich, den Glücklichen haben Sie seelenkrank gemacht.

Der Pastor.

Herr Doctor, das ist nicht meine Schuld, wenn meine Predigt dieß auf Sie gewirkt hat. Der Kranke, dem Sie Arzney verschreiben, muß sie einnehmen und daran glauben, wenn er genesen will.

Der Arzt.

Und daran glauben — das ist freylich hier der Hauptpunkt. Doch wir wollen jetzt nicht untersuchen, ob die Vergleichung paßt, denn ich habe etwas Wichtigeres vor. Sie haben nun einmal meinen Kopf verwirrt, und müssen ihn wieder in Ordnung bringen. Aber um doch ihre Vergleichung zu nützen — ich habe Ihnen zu Zeiten physische Arzneymittel gereicht — geben Sie mir nun geistige dafür.

Der Pastor.

Das ist meine Pflicht, lieber Doctor.

Der Arzt.

Ach lieber Pastor — Sie stehen noch vor dem dunkeln Verhang, wie Sie vor zehn Jahren standen — mir zog ihn das auf, was wir Zufall nennen, und Sie wissen, ich bin ein Arzt, der gern beobachtet, das Beobachtete gern bemerkt, das habe ich so am Krankenbette gelernt — und trage leider aus Gewohnheit diese häßliche Geistesübung auch

auf die Krankheiten der moraliſchen Welt über. Ueberdem habe ich außer Leibnitz noch andere — gefährlichere Philoſophen geleſen — Philoſophen — die ſo lange an den Geiſtern zerren und ſchütteln, bis ſie verſtummen und ihr Unvermögen anerkennen.

Der Paſtor.

Wie kann man das, wenn man ſeine Ruhe liebt?

Der Arzt.

Wie kann man es unterlaſſen, wenn man ſie liebt — der Arzt wird außerdem zuerſt darauf geſtoßen.

Der Paſtor.

Aber was haben Sie denn vor zehn Jahren hinter dem Vorhang bemerkt? Ich war ja doch auch täglich um den werthen Kirchenpatron.

Der Arzt.

Das waren Sie, bey der Mittags- und Abendtafel — Gut, ich will es Ihnen vertrauen, weil ich die Stärke Ihres Geiſtes kenne; die

einzige Bedingung, die ich mache, iſt, daß es Ihr Kirchenpatron nie erfahre. Sie ſtünden vielleicht in Gefahr, alles zu zertrümmern, was Sie theologiſch-philoſophiſch durch Ihre Leichenpredigt zuſammengeſetzt haben. Am beſten bleibt es ganz unter uns, und das aufs Gewiſſen. —

Der Paſtor.

Aufs Gewiſſen denn — ich bin doch neugierig —

Der Arzt.

Da unſere Geiſtlichen nichts von der Kaſuiſtik der römiſchen Kirche wiſſen, ſo laß' ich mir es gnügen.

Vor zehn Jahren, lieber Paſtor, reizte die etwas lebhafte gnädige Frau bey dem Frühſtück, durch einige falſche Schlüſſe und weibliche Forderungen, Ihren gutmüthigen, ſanften Patron endlich ſo ſehr, daß er ſie ein Gänschen nannte — und um es ſchonender zu thun — auf gut franzöſiſch — ſie ſtand

auf, nannte ihn einen ungeleckten Bären — auf gut deutſch, und ging davon.

Der Paſtor.

Ich glaube, Herr Doctor, Sie treiben Ihren Spaß mit mir, und zählen mich zu dem Geſchlechte, zu welchem der gnädige Herr ſeine Gemahlin zählte, die es übrigens eben ſo wenig verdient.

Der Arzt.

Und Sie treiben Ihren Spaß mit der Philoſophie und der Welt, wenn Sie glauben, daß alles Wichtige aus groſſen Urſachen entſtehen müſſe. Nur Geduld, Sie werden ſehen, daß eben dieſes zweyſilbige Wörtchen dieſem Hauſe das unheilbare Elend zugeführt hat — ein Elend, das niemand erfreut, als die Erben von der Seite Ihres Kirchenpatrons.

Als die Frau von Sondheim raſch durch den Speiſeſaal nach ihren Zimmern ging, — bemerkte ſie] durch das Glasfenſter Lieschen im Büfet — und wollte nun als eine ſorgſa-

me Hausfrau ſehen, was Lieschen da machte — ſie ſah nun — daß ſich Lieschen, weil es daſſelbe an einem gewiſſen Theil ſeines jungen Körpers juckte, — den man am wenigſten vor einem Paſtor nennt — Vielleicht hatte es ein Floh gebiſſen. —

Der Paſtor.

Sie ſind ein loſer Vogel, Doctor, dafür bekannt und treiben Ihren Spott mit mir. Wahrlich dieſes hätt' ich von dem Freunde dieſes jetzt ſo geſchlagenen Hauſes und bey einem ſolchen Trauerfall nicht erwartet; aber, aber — Doch Sie werden ja auf einmal ſo ernſthaft. —

Der Arzt.

Und ernſthafter, als es der Paſtor ſelbſt als Leichenprediger geweſen iſt; denn es iſt ſchrecklich, was jetzt auf mich zudrängt, was ich zu dieſem nöthigen, unzeitigen, zufälligen Jucken Lieschens hinzudenken muß. Oft hab' ich darüber gelacht; aber ich bin für mein Lachen beſtraft worden. Es drohte mei-

nen Verſtand zu verwirren, den Sie nun ganz in Ordnung bringen ſollen. —

Die ſonſt gute gnädige Frau war jetzt durch den Vorwurf ihres Gemahls aufgereizt — die zweydeutige Bewegung der unſichtbaren Hand Lieschens veranlaßte wahrſcheinlich gewiſſe weibliche, verkehrte Gedanken in ihrem Kopfe — die einer verheiratheten Frau wohl kommen konnten, — kurz ſie öfnete die Thüre, und gab Lieschen, das ſeine Hand noch immer nicht weggenommen hatte, einen derben Schlag auf die Wangen —

Der Paſtor.

Eine Ohrfeige, die das Mädchen verdient hat — denn da doch, wie ich merke — ſeine Hand ſo gar lange unſichtbar blieb, ſo wird auch wahrſcheinlich, daß, daß —

Der Arzt.

Ich merke, daß Sie im Konſiſtorium ſitzen und Erfahrung haben. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in's Wort falle — ich denke, es geſchah zur rechten Zeit.

Der Paſtor.

Ach was — jedem Prediger kommen in der Gemeinde Konſiſtorialfälle vor — wir ſind ja immer die erſten Richter der ſaubern Geſchichten.

Der Arzt.

Gleichwohl haben Sie hier falſch geſchloſſen, das ſage ich, der ich Lieschen beſſer kenne. Lieschen reinigte den Theeſervice und hatte eben die Lieblingstaſſe des gnädigen Herrn, welche ihm die gnädige Frau mit ihrem Namenszuge von einem Kranze von Vergißmeinnicht umwunden, als Braut verehrt hatte, in der linken Hand — im Schrecken über den unerwarteten Schlag ließ das Mädchen die Taſſe fallen — und ſo zerbrach wirklich etwas. Im erſten Augenblick ſagte die gnädige Frau: "Da hat er es für ſein Gänschen!" aber bey näherer Betrachtung der Scherben, erfolgten von Seiten der gnädigen Frau harte Beſchuldigungen, Vorwürfe und gewiſſe Aeußerungen, die Lieschens Aufmerk-

samkeit besonders reizten, seine Wangen bald blaß bald roth färbten und es die derbe Ohrfeige wenigstens für diesen Augenblick ganz vergessen machten; doch füllte sich sein junges Herz bald mit bitterer Galle. Ich war zu der gnädigen Frau gerufen worden, weil sie damals oft von bedeutenden Uebelkeiten befallen war und trat nach ihrer Entfernung einige Augenblicke in dasselbe Büfet. Ich fand Lieschen mit glühenden, feuria feuchten Augen und so voll Grimm, als ein so gutes Geschöpf, wie Lieschen, fassen konnte. Ich war immer freundlich mit jungen Mädchen, Herr Pastor, und auf einige gutmüthige, theilnehmende Fragen vertraute mir Lieschen seinen Kummer, setzte aber die Ursachen desselben so aus und in einander, daß sie mir eben so sonderbar als zweydeutig vorkamen. Es interessirte mich wie jedes Ereigniß gewisser Art, von gewissen Menschen; so brachte ich durch eine geschickte Wendung die gnädige Frau auf das Kapitel, und das Zweydeutige

ward mir klar, wenigſtens die Meynung der Dame davon.

Der Paſtor.

Aber um des Himmels willen, wo wollen Sie denn mit allen dieſen unanſtändigen Aeußerungen hinaus?

Der Arzt.

Halten Sie Ihre Einbildungskraft im Zügel. Der Kutſcher des gnädigen Herrn war ein muntrer Geſelle — hatte einen kohlſchwarzen Bart, — rothe Wangen — ſang wie eine Lerche — fuhr wie ein junger Lord, der keinen Kopf zu verlieren hat, und liebte Lieschen bis zum toll werden. — Lieschen war immer kalt und ſittſam geweſen — ein gewiſſer Sinn ſchlief noch in ihm, — es ließ ſich aber indeſſen lieben, weil es ein Mädchen war, ohne Arges dabey zu denken oder zu fürchten. Alles, was es dabey dachte, war, es ließe ſich wohl mit der Zeit etwas ordentliches und häusliches daraus machen. Bisher hatte Lieschen allen Winken und Ein-

ladungen, wenn die Herrschaft zu Bette sey, widerstanden — heute geschah auch eine Einladung — und das beleidigte, aufgebrachte Gemüth — die sonderbaren Gedanken, welche die Dame erweckt hatte, und die nun zu etwas mehr geworden waren, stimmten jetzt Lieschen, daß es die Einladung mit einem Wink auf Ort, Stelle, Zeit annahm; und was noch mehr ist, Wort hielt.

Der Pastor.

Hm! ich hätte es von dem ehrbaren Mädchen doch nicht gedacht.

Der Arzt.

O die Ehrbarkeit war jetzt sonderbar erschüttert worden, und gewiß ohne Lieschens Schuld. Mußte es nicht jemandem seinen Kummer klagen? Und wem sollte es ihn klagen als dem Freunde, dem einzigen, der bisher wahrhaft Antheil an ihm nahm? Auch klagte Lieschen jetzt so rührend, daß Konrad auf das schrecklichste ergrimmte. Die Ursache kam natürlich auch zur Sprache; in den Trost misch-

miſchten ſich jetzo gewiſſe Deutungen, gewiſſe Aufhellungen der Begriffe — gar Seufzer — und nun bewies Konrad dem beleidigten Lieschen, daß die Herrſchaft es gewiß nicht entlaſſen würde, daß es von dieſer harten Sclaverey nichts befreyen könnte, als ein Wagſtück, das ſie beyde auf immer glücklich machen würde. Er unterſtützte ſeinen beredten Vortrag wie ein junger, kühner, in dem Stalle aufgewachſener Mann; Lieschen wußte nicht, wie ihm geſchah, und ließ dieſe Nacht, nach den Ereigniſſen des Tages, ſein Schickſal ſo beſtimmen, daß es in einigen Monaten ruchtbar werden mußte. Die gnädige Frau war natürlich über das in ihrem Hauſe gegebene Aergerniß ſehr aufgebracht, rühmte ſich gegen mich, wie richtig ſie vor Kurzem die freche Dirne beurtheilt hätte, und ich ließ lächelnd ihrem helliſehenden Verſtande alle Gerechtigkeit widerfahren. Der Herr von Sondheim aber, der den wackern Kutſcher nicht verlieren wollte, löſte den Knoten damals ſo,

daß er das Paar in der Stille trauen ließ. Mich hatte der Kutscher, da die Bestimmung von Lieschens Schicksal kaum merkbar zu werden anfing, zu seinem Vertrauten gemacht, und das Spiel des Zufalls, das ihm hier so gut vorgearbeitet hatte, in der Einfalt und Freude seines Herzens mitgetheilt. So weit das Lächerliche der Sache für mich. Glücklich, daß ich nur im Stillen lachte, und gegen die Herrschaft nicht zu vorweise war. Ein Logiker, wie Sie, hätte schwerlich geschwiegen; aber wir Aerzte folgen einer ganz andern Logik als die Pastoren — doch jetzt werden Sie ja auf einmal so ernsthaft, als wenn Sie den reichhaltigsten Text zu schallenden Gemeinplätzen gefunden hätten!

Der Pastor.

Herr Doctor — wenn — wenn — so wollt' ich — daß Sie Ihrer Logik nimmer gefolgt wären, und mich in Ruhe gelassen hätten.

Der Arzt.

Zu ſpät! Und ſind nicht Sie der Mann, der den Balſam der Religion und Philoſophie zugleich führt? Haben Sie uns dieß nicht vorgeſtern erwieſen?

Die gnädige Frau gebahr den hofnungsvollen Erben, den ſchönen, muntern, geiſtreichen Knaben, den wir alle liebten, — Liebchen gebahr den wilden, ſtarken Lümmel, der ſchon im fünften Jahr auf dem größten Kutſchengaul huckte — der nicht allein die Freude ſeines Vaters war, ſondern auch durch Muth und feine rohe, kräftige Natur den Herrn des Hauſes ergötzte.

Das Schickſal tritt näher, und mir wird enger in der Bruſt.

Der Paſtor.

Genug! genug!

Der Arzt.

Nein, es muß heraus, was mich martert, mich ſeit Ihrer Predigt wie ein Geſpenſt verfolgt.

Vor fünf Tagen ſchlich ſich der Junker aus dem Zimmer des Hofmeiſters nach dem Garten, kroch hinter die Johannisbeeren-Geſträuche, um dort von der ihm ſcharf verbotenen, noch nicht ganz reifen, Frucht zu naſchen. Der Hofmeiſter nahm es nicht wahr, weil er ſehr beſchäftigt war, einen kühnen Neuerer in der Theologie zu bekämpfen. Der wilde Sohn Konrads hatte ſo eben ein Hufeiſen gefunden, welches ein muthiges Pferd ſich abgeſchlagen. Mit dem Hufeiſen in der Hand, das er dem Vater bringen wollte, ſprang er an der Gartenſeite hin — hinter dem Geſträuche ſah er ſich etwas regen — er glaubte, es ſey der große Hofhund, der ſich zu Zeiten erluſtigte, den Garten um zu wühlen, worüber ſein Vater, der nun auch Gärtner war, ſo oft bitter klagte — das Hufeiſen fuhr aus der kräftigen Hand gerade in den Schlaf des Junkers. —

Sie bedecken Ihre Augen vor dem zu grellen Licht! — Ja, es iſt ſchrecklich. —

Aber was waren nun alle dieſe Menſchen; von dem Augenblick, da jenes Wort aus dem Munde unſers unglücklichen Freundes flog, bis zu dem Todeswurf? Beſtimmten ſie einer durch den andern dieſes ſchreckliche Schickſal? Mußten ſie es thun? Wurden ſie dazu geſtoßen? Was führte ſie? Was ſtieß ſie vorwärts? Waltete die Vorſehung oder war bloß der blinde Zufall im Spiel? Und welches es ſey, wie ſollen wir uns dabey herauswikkeln, da wir weder das eine noch das andere begreifen? Und wenn nun Ihr Kirchenpatron wüßte, was ich Ihnen ins Geheim vertraue, wen ſollte er anklagen? Muß, ſoll, kann er ſich als die erſte Urſache ſeines Unglücks anſehen?

Der Paſtor.

Ach, der Unglückliche!

Der Arzt.

Soll es die Frau von Sondheim auf ſich nehmen, die durch ihre unzeitigen Aeußerungen, durch ihre weiblichen Mißdeutungen

vielleicht noch mehr, als durch die Ohrfeige, den rüſtigen, wilden Bengel in die Welt beförderte?

Antworten Sie doch!

Soll ſich Lieschen anklagen, das in aller Unſchuld einen gewiſſen Theil ſeines Leibes berührte? Der Kutſcher, weil er Lieschen, durch ein kühnes Benehmen, aus ſeiner peinlichen Lage ziehen wollte? Der gnädige Herr, weil er das Paar zuſammengab, um den rüſtigen Kutſcher nicht zu verlieren? Iſt der Hund die Urſache des geſchehenen Unglücks? Der wilde Knabe, der ſeines Herrn Garten in Schutz nahm, ſich doppeltes Verdienſt erwerben wollte — des gefundenen Hufeiſens und der Züchtigung des Hundes? Der Junker ſelbſt, weil er nach der verbotenen Frucht ſchlich? Der Hofmeiſter, der über der Gefahr der ſymboliſchen Bücher ſeines Zöglings vergaß?

Was waren alle dieſe Menſchen in dieſem Spiele, das ſo tragiſch endete — Werkzeu-

ge — blinde geſtimmte Werkzeuge, von welchen jedes ſeinen aufgetragenen Theil bewirken mußte — um endlich die tragiſche Begebenheit ſo und nicht anders, herbey zu führen?

Nun, Herr Paſtor, wie iſt Ihnen? Sie öfnen immer den Mund zum Reden, und bleiben gleichwohl ſtumm. Iſt etwa alles dieſes geſchehen, um einen Philoſophen meiner Art zu verwirren und zu erproben, oder einen ſonſt geſcheidten, freylich etwas anmaßenden Paſtor, wie er ſich vorgeſtern gezeigt hat, vielleicht zeigen mußte, zu dem Bekenntniß zu bringen: es ließe ſich zwar über einen ſolchen Fall recht gut predigen, aber nach näherer Betrachtung unter vier Augen ſehr ſchlecht raiſonniren?

Sie ſchweigen noch —

Herr Paſtor! von allen handelnden Perſonen, die ich Ihnen aufführte, weiß eine jede nicht mehr, was ſie that und bewirkte, als der Floh, der Lieschen zur Unzeit biß —

es ſey denn, daß Sie die Mittel fänden, dieſem den Prozeß zu machen.

Der Paſtor.

Thieren und Inſekten wird in der moraliſchen Welt nichts zugerechnet. —

Der Arzt.

Doch in der juriſtiſchen — aber fahren Sie fort.

Der Paſtor.

Nur heute nicht — wann wir uns wiederſehen.

Der Arzt.

Warum heute nicht? Und wenn es heute nicht ſeyn kann, ſo nehmen Sie noch dieß hinzu. „Gehörte dieſes alles zur Ordnung der beſten Welt? Wäre die Welt nicht dieſe beſte geweſen, wenn es nicht geſchehen wäre? War es von jeher entworfen, und mußte Herr von Sendheim durch ein einziges Wort ſein tragiſches Schickſal anſpinnen, die andern es nach und nach abwickeln; wie ſteht es alsdann mit der Freyheit der Handelnden zuſam-

men? Sie ſagten — wir lebten in der beſten der Welten — geführt, geleitet von dem Allesvorſehenden, Alleswiſſenden — und nichts ereigne ſich, das ſich nicht endlich ins Gute auflöſe, ſey und ſcheine es auch noch ſo arg und empörend. Nun iſt der Fall Ihres Kirchenpatrons —

Der Paſtor.

Ich glaube es alles noch — doch will ich vorher den Leibnitz vornehmen, und Ihnen dann antworten. —

Der Arzt.

Thun Sie es! Gebrauchen Sie indeſſen heute die Waffen Ihres Standes. — Sie ſind ja ein Dogmatikus wie wenige.

Der Paſtor.

Ich zeige dann auf Gott. —

Der Arzt.

Das thut ja Leibnitz auch.

Der Paſtor.

Herr Doctor, ich weiß ſchon lange, daß Sie nicht viel Religion haben. —

Der Arzt.

Etwa weil ich die Ihrige nicht habe und die Schläge des dogmatiſchen Hammers nicht vertragen kann? —

Der Paſtor.

Leider iſt dieſes gewöhnlich bey Aerzten; aber ich laſſe mich mit Leuten dieſer Art nicht gern ein, und überlaſſe ſie ihrem Unglauben, bis Gott ſie auffordert; nur dann hören ſie auf uns. Ich weiß übrigens, was Sie beabſichtigen; mich ſoll es aber gewiß nicht, weder in meiner Ruhe, noch in meinem Predigen ſtören. Wir leben in ſchlimmen Zeiten, man ſpürt allem ſo haarſcharf nach, bis man endlich ſeine eigne Spur verliert, auf der man doch zu wandeln angewieſen iſt.

Der Arzt.

Wenn dieſes alles iſt, was Sie zu ſagen haben, ſo wünſche ich Ihnen guten Appetit an der Tafel des Kirchenpatrons, Ihm ſagen Sie aber ja nichts; doch was habe ich zu

fürchten? Ihm müßten Sie ja antworten, wenn er Ihnen ſolche Fragen vorlegte.

Der Paſtor.

Mein feſter Glaube iſt: Gott leitet alles zu unſerm Beſten; das weitere kümmert mich nicht. Wer weiß, ob Herr von Sondheim nichts Schrecklichers an ſeinem Sohn erfahren hätte. Vielleicht wollte Gott größerm Unglück zuvorkommen. Vielleicht ließ er das Phyſiſche ſo vergehen, um das Moraliſche zu retten — lächeln Sie nur immer ſpöttiſch — ja ſeine Seele zu retten. Kann etwa nicht die Vorſehung durch ein kleines Uebel einem größern zuvorkommen? Ich kann auch fragen, Herr Doctor. Vielleicht hätte der Sohn Vater oder Mutter, wenn auch ſchuldlos, ermordet. Vielleicht hätte er eine Sünde gegen den heiligen Geiſt begangen. Vielleicht hätte er ſich gegen den Staat verſchworen. Vielleicht hätte er ein Buch gegen die Religion geſchrieben — vielleicht wäre er ein — Freygeiſt wie Sie geworden. —

Der Arzt.

Bravo! Vielleicht hätte er bey stürmischem Meere in den Rhein ge—ßt, das Meer wäre mehr aufgeschwollen, hätte Holland ersäuft, und wir hätten keine getrockneten Stockfische mehr erhalten.

Der Pastor.

Stockfische, Herr Doctor? Warum aber Stockfische? Was wollen Sie mit Ihren Stockfischen sagen?

Der Arzt.

Mein Stockfisch ist nicht schwerer zu verdauen, als Ihre Vielleicht. — Also darum mußte der Knabe gebohren werden? Darum mußte sich alles das ereignen? Herr Pastor, Sie haben dieses alles schon in Ihrer Leichenpredigt gesagt.

Der Pastor.

Es ist darum nicht schlimmer.

Der Arzt.

Für den Pastor nicht; aber Ihr Kirchenpatron könnte fragen: warum mußte er über-

haupt gezeugt und gebohren werden, wenn eins dieſer Vielleicht bevorſtand, dem nun nicht anders mehr zuvor zu kommen war, als auf dieſe Weiſe?

Der Paſtor.

Thut er das, ſo werde ich ihm zu antworten wiſſen.

Der Arzt.

Ich weiß, was Sie ihm ſagen werden; aber es hält nicht Stich.

Der Paſtor.

Herr Doctor, da mich der Schmerz über das traurige Schickſal meines Gönners nicht irre gemacht hat an meinem Gott, ſo werden es gewiß Ihre Spöttereyen und Spitzfindigkeiten nun nicht thun.

Der Arzt.

Schmerz hätten Sie gefühlt? Hätten Sie das, ſo würden Sie den Troſt nicht aus Ihrer ſchalen Dogmatik und der eben ſo ſchalen Theodicee zuſammengeflickt haben, Sie würden aus dem Herzen geſprochen, gerührt

und nicht geärgert haben. So erwarteten wir es alle. Und Sie wiſſen, was Ihr Gönner ſagte: der Paſtor handelte mit mir wie ein Chirurgus, der eine Wunde für tödtlich erkennt, und gleichwohl, um es den Umſtehenden zu beweiſen, mit rauher Hand darin herumwühlt. Lieber Paſtor, wenn Sie Schmerz oder Kummer empfunden haben, ſo war es wohl darum, daß die Tafel einige Tage auf dem Schloß unterblieben iſt.

Der Paſtor.

Was? Was? — aber ſagte er das? Gut, ich will meine Predigt drucken laſſen, und die ganze Welt ſoll urtheilen.

Der Arzt.

Die ganze Welt? — Doch hören Sie; zeigen Sie ihm Ihre gedruckte Predigt nicht, eſſen Sie und ſchweigen Sie von dem Vergangenen. Sein Neffe wird Ihre Leichenpredigt mit Gefallen leſen; aber ſeyn Sie ja vorſichtig; eben ſein Neffe und Erbe iſt ein harter Mann, und Sie verlieren gewiß bey

dem Wechsel, wenn der Gram Ihren jetzigen Patron tödtet. Also auf weiteres Licht, Herr Pastor.

Der Pastor.

Und Sie wollen gehen, ohne Suschen zu sehen? Das arme Ding ist so bleich, so kränklich. —

Der Arzt.

Hat es vielleicht auch ein Floh gebissen — oder ist sonst ein Zufall in die Quere gekommen?

Der Pastor.

Sie scherzen immer. Ach, seitdem Dianchen so traurig umgekommen —

Der Arzt.

Vielleicht gehört dieß auch zum Besten Suschens oder der besten Welt, daß Ihr Hündchen eine so schwere Niederkunft gehabt hat. Vielleicht wäre Diane oder eins ihrer Kinder toll geworden, hätte Suschen, oder meinen lieben Pastor in der Wuth gebissen — aber — oder — Nein, da Sie mir heute

kein Recept für mein moraliſches Uebel zu geben wiſſen, ſo habe ich auch keins für das phyſiſche Uebel Suschens. Leſen Sie ihr ein Kapitel aus der Dogmatik, Theodicee, oder wenn Sie lieber wollen, Ihre Leichenpredigt indeſſen, vor. Nur ſchweigen Sie von dem Floh.

Der Paſtor.

Herr Doctor, der Spott geht zu weit — Sie treiben es zu arg, und vergeſſen, mit wem Sie ihn treiben.

Der Arzt.

Nichts für ungut. Ich habe Sie freylich ein wenig myſtificirt, aber myſtificirt gegen myſtificirt hebt ſich auf. Wir ſind es beyde — wir myſtificiren einer den andern auf dieſer Welt, einer myſtificirt uns alle, und darum hält ſich der Geſcheidte ſelbſt zum Narren.

Der Paſtor.

Ich verſtehe das nicht.

Der Arzt

Darum ſind wir ſo weit aus einander. (er geht).

Der Paſtor.

Der Atheiſt! — Doch laß nur — ich muß nicht vergeſſen, daß er mich und mein ganzes Haus bisher umſonſt beſucht hat. Man muß den Böſen verzeihen, und auf ihre Beſſerung hoffen, das iſt evangeliſch!

276. Wer lange in der Hauptſtadt eines großen Reichs gelebt — da geſehen, gehört, bemerkt, gefühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verſtärkt worden ſind, der nimmt endlich eine ſo ernſthafte Miene an, daß ſie wirklich in Geſellſchaft läſtig wird. Ohne daß er es wolle, zeigt ſeine ſtrenge Phyſiognomie den Kritikus oder Recenſenten der Handelnden durch Blikke und Gebehrde, und da er, ſo zu ſagen, ſeinen Nahmen unter jede Recenſion ſchreibt, die Autoren gar gegenwärtig ſind, ſo kann

man ſchließen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daſelbſt Leute von Jahren antrift, die auch an demſelben Orte gelebt haben, und noch immer lächeln, immer zufrieden ſind; immer ſchmeicheln und alles herrlich finden, ſo kann man leicht auf Leerheit des Kopfes ſchließen, wenn man gutmüthig genug iſt, nicht tiefer zu forſchen. Wenigſtens muß man vieles und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um ſo verſöhnt mit allem auszuſehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Poſſenreißer auf den macht, der eben ein ſehr wichtiges Staatsgeſchäft betreibt. —

277. Der Menſch iſt ein ernſthaftes Thier — dieß beweiſen wir bey unſrer Arbeit und unſrer Ruhe — wer alſo immer lächeln und heiter ſeyn kann, der muß ein Affenſpiel mit dem Leben getrieben haben. —

278. Ob der ſo ernſthafte — oder der lächelnde Zufriedene glücklicher iſt? Dieſes iſt

eine Frage, die ſich auf etwas Höheres be-
zieht, als mancher vielleicht glaubt. Der im-
mer Frohe thut ſelten mehr, als immer bey
guter Laune zu ſeyn und andre darein zu
verſetzen. Er findet in dem ſogar Stoff zum
Lachen, worin etwas ganz anders liegt. Der
Ernſthafte im obigen Sinn glaubt, er ſey
nur für wichtige Dinge da, und beweiſt es
auch, wenn man es ihm erlaubt. Wenn
ſich alſo der Lächler die Geſellſchaft zueignet,
ſo eignet ſich der Ernſthafte dieſer Art die
Moralität zu. Und dann iſt die Frage, ob
edle, tiefe Gedanken, die die Seele erheben,
rühren und erſchüttern, nicht in einem Augen-
blick glücklicher machen, als dieſes Frohſeyn,
womit man ſich und andre nur kitzelt.

279. Seht nur wie gewaltig ernſt und
ſtreng Mahler und Bildhauer das vorſtellen,
was wir Gott Vater nennen. Ihr meint
vielleicht, ſie wollten dadurch ſeine Majeſtät
darſtellen; ach nein! ſie mahlen und meißeln
als Menſchen, ein Weſen, das alle unſre

Thorheiten weiß, ſieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich Stoff genug zum Ernſt! Seht, wie mild und freundlich ſie den Sohn vorſtellen; auch das thun ſie als Menſchen — ſie wollen uns ja ein Weſen darſtellen, das bey dem ſtrengen Ernſten alle dieſe Thorheiten und Laſter entſchuldigen und ausſöhnen ſoll.

280. Es iſt kein Wunder, daß edle Geiſter zuweilen an die Grenzen, die uns der Meiſter gezogen hat, zu ungeſtüm, übelgelaunt und kühn anſtoßen. Sie ſehen ſich nicht allein in dem Gefängniß, ſondern nur gar zu oft in der Unmöglichkeit, ihre edle Kraft in demſelben, für ihre andern Mitgefangenen thätig auszuüben. Das ſtille Aufſteigen im Innern iſt ihnen allein verſtattet; wenn man nun immer wieder in das Gefängniß ohne weitern Erwerb zurückſinkt — und dieſe vergeblichen Verſuche zu oft wiederholt, ſo iſt es ſchwer, immer gut gelaunt zu ſeyn. Nur diejenigen, welche von dieſen Grenzen

und von dem Aufſliegen gegen dieſelben nichts wiſſen, ſich in gar keinem Gefängniſſe fühlen, können ſich über die Laune ſolcher Geiſter wundern.

281. Necker lief dem groſſen Manne, ſo gewaltig und rauſchend, durch Dick und Dünn nach — geführt von wahrem Lichte und Irrwiſchen, — die er in der Eile nicht unterſchied — daß er ihn nie erreichen konnte. Selbſt durch Schriftſtellerey will es ihm nicht gelingen, ob er ſich gleich bis zum Predigtſchreiben erhoben hat. Wenigſtens hat er dadurch für verunglückte Staatsleute ſeiner Art geſorgt, wenn etwa einer oder der andere den myſtiſchen Tick hat, womit er alle ſeine Mißgriffe und Mißgeſchicke übertüncht. Auf die hohe Meynung von Selbſtverdienſten um den Staat und die Menſchheit, kann er ohnedem, auch bey einem noch unglücklichern, ſo gut als auf die ſeine von ſich, rechnen. Als Politiker war der Mann überhaupt ein viel zu lermender Moraliſt — und ein ſo ho-

her, beredter Moraliſt er auch war, ſo hatte er doch den Fehler, daß er mehr nach außen, als auf ſein Inneres horchte. Und darum klebte ihm etwas vom Scharlatan in beyden an.

282. Warum ſind die meiſten Werke über die Moral ſo unbefriedigend? Weil ihre Verfertiger den phyſiſchen Menſchen überſpringen, mit dem moraliſchen anfangen, mit welchem ſie doch endigen ſollten ohne jenen aus den Augen zu verlieren. Sie ſollten bedenken, daß ſie ſich ſelbſt nur durch Spannung und Täuſchung von unſrer Ernährerin und Lehrerin, der Natur, trennen können.

283. Die Declamation im Styl iſt die Scharlatanerie der Redekunſt. Der Declamator fordert an ſein Gehirn Bilder und ſtarke Gedanken — da es nun zu wäſſerigt dazu war, ſie aufzufaſſen, — ſo ſprudelt es ihm mit Luft gefüllte Blaſen in die Feder. Er fordert an ſeine Einbildungskraft Gefühl, um

dieſe Blaſen zu färben, zu erwärmen, und die Arme, die in der Morgenröthe ſelbſt nichts dergleichen gefunden hat, beleckt die Blaſen ſo lange, bis es ihr gelingt, ſie mit einem ekelhaften Fiſchleimfirniß zu überziehen. So flattern ſie ſo lange glitternd herum, bis ſie auf den kernhaften Geſellen, guten Menſchenſinn ſtoßen, und zerplatzen.

284. Vor nicht langer Zeit war es Ton, von Bonaparte mit Bewunderung, Stolz und Entzücken zu ſprechen; er war nicht allein der größte Held und Staatsmann aller Zeiten, er war auch der Retter und Genius der Menſchheit. Jetzt iſt es Ton geworden, ihn von ſeiner Höhe herunter zu reißen — mit Spott, Verachtung, mit Haß von ihm zu reden. Warum das? Weil die Menſchen nie Maaß halten und ſie das bald ermüdet, was ſie achten müſſen. Weil ſie nur Gefallen an dem haben, was im Steigen und Zunehmen iſt, und Langeweile bey dem Dinge empfinden, ſo bald es ſein Wachsthum erreicht hat. Er-

hen ſie wirklich das Schauſpiel der Welt wie ein Theaterſtück an, das nur erzählt, ſo lange der Knoten noch verwickelt iſt? Dem man befriedigt den Rücken wendet, ſobald die Neugierde und die Leidenſchaften keine Nahrung mehr finden, die dann der Befriedigte nur noch in der Kritik über den Gegenſtand ſeines Vergnügens oder ſeiner Bewunderung ſucht? Iſt ihnen Bonaparte auch der Held eines Theaterſtücks? Es ſcheint ſo. Keiner kann etwas gegen ihn als Regent vorbringen, das wahrhaft in dieſem Sinn gegen ihn von Gewicht ſey. Keiner kann ſagen, er verabſäume nun im Schooße des Glücks — um es nach dem Vorurtheile zu nennen, — ſeine Pflichten. Jeder geſteht vielmehr, er opfere ihnen alle ſeine Kräfte, ſelbſt ſein Daſeyn auf. Ja, ſagt man, er thut es aus Ehrgeiz. O all Ihr Heiligen, die Ihr ihn tadelt, aus welchen Trieben handelt denn Ihr? ja aus welchen reinen Trieben tadelt Ihr ihn? Möchte doch dieſer Ehrgeiz nur allgemein unter den

Regenten werden! Könnt Ihr läugnen, daß er Europa den Frieden gegeben — daß er Frankreich dadurch rettete — daß er das zukkende Ungeheuer von Revolution, in dem Augenblick, da es dem Staate — es sey aus Dummheit oder Bosheit — den letzten Todesstoß zu versetzen suchte, erwürgt hat? daß er nun an Frankreichs Flor arbeitet — das Zerstöhrte aufzubauen und alles Erwürgte und Erstickte wieder zu beleben sucht? Worin mißbraucht er die in ihm concentrirte, executive Gewalt? Habt Ihr nicht gesehen, wie und was sie wirkte, da sie hin und herschwankte, da jeder sie an sich zu reißen suchte? Man sollte beynahe sagen, seine ehemaligen allzu großen Bewunderer wären nun unzufrieden damit, daß er gar zu groß in der Wirklichkeit und der Macht geworden; es ärgere sie, daß er nicht mehr an ihrer Seite sitze, kurz, daß eine gewisse Gleichheit, die sie zwischen ihm und sich dachten, verschwunden, und er nun ihrem Stande so entrückt sey, daß sie sich ihn

nicht mehr zuzählen könnten. Edlere ärgern ſich über die Verdunklung eines Ideals, das ſie aus den ſtrengen Sitten einiger Römer und Griechen in ihm zuſammengeſetzt hatten, ohne ſich unſrer Zeiten, unſrer Sitten, unſrer Induſtrie und der übrigen Grundlagen unſrer auf Luxus gebauten Staaten zu erinnern. Ich ändre nicht ſo ſchnell meine Meynung, am wenigſten von Menſchen gewiſſer Art. Und ſtehen wir nicht zu weit von dem Standpunkt? Wer kennt den Verhüllten? Selbſt ſeine Nächſten ſtehen um ihn, wie vor einem Räthſel; und eben dieſes thut und that ihm und Frankreich Noth. Nur dadurch, daß man ihn nicht errieth, konnte ihm ſo viel gelingen, und eben dadurch wird ihm wahrſcheinlich noch vieles gelingen. Wahr iſt es, er beobachtet die einfache Form nicht, die einem großen Mann an der Spitze eines Staats, der ſich frey dünkt, beſſer kleiden würde, als die aſiatiſche Pracht, das ſchwärmende Gefolg. Auch mir iſt es verhaßt; aber ich

glaube nicht, daß er Genuß und Glück in dieſer ſchaalen Gaukeley findet — Ein Mann wie Bonaparte kann alles, nur nicht kindiſch und flach werden. Ich glaube vielmehr, er findet es ſo dem Charakter der Nation, der er vorſteht, angemeſſener. — Und könnte er es nicht als ein Mittel anſehen, die Induſtrie des Luxus wieder zu beleben, wodurch Frankreich ſo lange ganz Europa in Contribution geſetzt hat? England beurtheilt dieß gewiß anders, und ich bin überzeugt, die Engländer wünſchten von Herzen Bonaparte und allen Franzoſen die Sitten und Gebräuche der Spartaner, ſo wären ſie wenigſtens gewiß, daß dieſe keinen Zweig ihres Handels untergraben würden. Was ſein lärmendes Gefolge und die Vorſicht gegen Meuchelmord betrift, ſo iſt doch wohl der Mann dazu berechtigt, der einmal an einer Höllenmaſchine vorbeygefahren iſt — der eine ſolche Rolle, über ſolche Menſchen, nach ſolchen Begebenheiten ſpielt? Auch iſt es ihm wohl erlaubt,

einigen Werth auf ſein Daſeyn zu legen. Und wenn ihn dieſe Maaßregeln unglücklich machen, ſo habt Ihr ja die Freude, ihn unglücklich zu wiſſen!

Nur die Zeit wird alles enthüllen — ein ſolcher Mann verdient es wenigſtens, daß man es abwarte. Wer von uns würde beſtehen, wenn man ihn beurtheilte nach den Mitteln und nicht nach dem Zweck — wägt doch Eure Zwecke gegen die ſeinen!

Vielleicht irre ich mich — vielleicht wird der Verhüllte ſichtbarer vor der Bekanntmachung dieſer Blätter. Ich werde darum nichts daran ändern; und irr' ich mich wirklich in ihm, ſo wird es mich ſehr tief ſchmerzen; denn wahrlich das Menſchengeſchlecht würde da eine ſeiner ſchönſten Sachen vor einem Richterſtuhl verlieren, vor dem es ſo wenig ganzes — rein gehaltnes und durchgeführtes vorzuzeigen hat. Wer ſich darüber freuen kann, den beneide ich nicht, der hat

auch wohl ſchwerlich etwas vor dieſen Richterſtuhl zu bringen.

255. Die Politik, die man bey dem Eintritt in die Welt zum Glückmachen anwendet, führt ein ſo feines Gift mit ſich, daß der, welcher heute aus ſolchen Gründen, dem Kammerdiener eines Großen ſüß lächelnd ſich empfehlend, demüthig freundlich bittend, die Hände drückt — oder beym Vorbeygehn eines ſeiner Begünſtigten, ſo erſchrocken auf die Seite ſpringt, als ſey ſeine Gegenwart ein Verbrechen, — von dieſem Gifte in Jahr und Tag ſo durchdrungen ſeyn wird, daß ſeine Haab- und Ehrſucht die Hände nach allem ausſtrecken werden, was ſie erreichen und an ſich anziehen können. Solche Leute greifen Furcht- und Schonungslos durch Recht und Geſetz, und denken, — wenn ſie anders dabey denken, — wir haben es durch Erniedrigung bezahlt, bezahlen es noch täglich damit.

286. Aus der Art, dem Tone, wie ſich Einer durch den beliebten Kammerdiener bey einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moraliſchen Charakter und den politiſchen Werth des ſich Anmeldenden ſchließen. Iſt der ſich Anmeldende ſelbſt ein bedeutender Mann, ſo hat man hier Gelegenheit genug zu erfahren, wie er am Hofe ſteht. Zeigt er es auch nicht, ſo thut es gewiß der Kammerdiener des andern. Man kann ſich da, wenn man eine Zeitlang beobachtet, ohne weitere Mühe, eine wahrhafte moraliſch politiſche Tabelle des Werths der currenten Menſchen im Staate zuſammenſetzen — und nicht allein derer, die angeſtellt ſind, ſondern auch derer, die angeſtellt zu werden ſuchen. Das Geſicht, die Gebehrden, die Langſamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das beſonnene Anhören, das ſtumme Verbeugen des Kammerdieners an dem Teppich der verborgnen Gottheit, ſehen zu der

Waare ſo genau beſtimmt den Werth, daß man ſie darnach mit aller Sicherheit verſchreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

287. Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewiſſenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menſchlichen Lebens nur vom Hörenſagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne ſich rühmen zu können, ſeine moraliſche Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er iſt wahrlich der ſchwerſten Probe entſchlichen. Große Männer und Genies, ſagt man, ſollten gar nicht heirathen, und ſich vor den läſtigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und feſſeln könnten. Vielleicht bedurften eben dieſe einer ſolchen Temperatur — große Männer würden uns vielleicht dann menſchlicher behandeln, und die Genies würde es wahrſcheinlich vor dem toll Excentriſchen bewahren, denn auch das wildeſte, kühnſte Genie muß in dieſem Stande zu Vernunft und

zur Ordnung kommen. Die meiſten dieſer Exceſſen, beſonders wenn ſie groſſe Männer, Genies ſind, (ich verſtehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken) conſtituiren ſich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeräubern in der bürgerlichen Geſellſchaft, die oben drein noch derer ſpotten, die ſie durch ihren Kaperbrief berauben.

288. Nur der, welcher ein wahrhaft mühſames Leben geführt hat, er ſey Jude, Türke, Chriſt, oder was Ihr wollt, ſollte in jener Welt ſelig werden können; dann wären die ausgeſchloſſen, die ehelos gelebt haben und geſtorben ſind.

289. Moraliſch, politiſch und öconomiſch betrachtet, ſind denn doch die biedern, guten, thätigen, rechtſchaffenen, auch einfältige Leute — groſſe Geiſter mögen darüber denken, wie ſie wollen — die Stützen und Erhalter der Geſellſchaft — ſo wie ſie auch

ihre

ihre Zierde ſind. Kaufmänniſch betrachtet ſind ſie freylich die Narren derſelben. Das, was ſie ſind, würde ſich nur dann erſt recht zeigen, wenn ſie ganz aufhörten zu ſeyn. Darauf rechnen nun auch die großen Männer gewiſſer Art und die rechten Kaufleute, wie könnten ſie es ſonſt bleiben?

290. Ein rechtſchaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menſchheit bekümmerter Mann, von Energie und eignem Charakter, der ſich zum Schriftſteller aufwirft, hat ſo viel individuelles, daß er immer nur auf einzelne, ihm verwandte Geiſter wirkt, und ſich gern auf dieſe beſchränken ſollte. Sobald ein ſolcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, ſo greift er es gewöhnlich mit ſolcher Kraft und ſo hohen Geſinnungen an, daß er es erſchüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf Einen dieſer Art, auf Jean Jacques Rouſſeau. Er ſtellt in ſeinem Contract ſocial

eine allgemeine, bisher verſchleierte Wahrheit auf, die souveraineté des Volks, ohne dabey zu denken, aus welchen Geſchöpfen dieſer Souverain zuſammengeſetzt iſt. Die Erfahrung hat uns den Werth dieſer Wahrheit auf das Allgemeine kennen gelehrt. Nützlich aber wird dieſe Wahrheit nur, wenn die Fürſten im Stillen anerkennen, daß dieſer vielköpfigte Souverain ihnen die Ausübung ſeiner Macht wirklich nur anvertraut hat, daß ſie ſelbſt nur durch ihn beſtehen — nur für ihn da ſind. Dieſes jetzt ſo ziemlich allgemeine Anerkennen ſprang denn doch aus Rouſſeaus Satz, und wenn die Fürſten es in Zukunft nicht beym bloßen Anerkennen deſſelben bewenden laſſen, ſo werden ihm vielleicht auch die Nachkommen derer dafür danken, die jetzt dadurch gelitten haben. Daß ſie ihm ſelbſt danken ſollten, wäre zu viel gefordert.

291. Wenn auch der Schriftſteller obiger Art generaliſirt, ſo generaliſirt er immer

nur nach ſeinem Individuum. Das Uebel nur iſt, daß wegen der Neuheit und des Glänzenden, es auch diejenigen aufnehmen, die eigentlich gar kein Individuum im moraliſchen Sinne ausmachen, und es natürlich wegen Mangel dieſes Sinnes miſsbrauchen und verzerren. Da aber nur durch Schriftſteller dieſer Art die gröſsten und wichtigſten Wahrheiten ans Licht kommen, weil ſie allein den Muth haben ſie zu ſagen, und der ſie begleitenden Gefahr ſich auszuſetzen, ſo läuft auch hier, wie überall, das Gute an der Seite des Böſen hin.

292. Daſs die Menſchen einen ruhm- und herrſchſüchtigen — zur Zerſtöhrung geneigten, nach Uebermacht und Gewalt über ihres Gleichen dürſtenden Geiſt mit auf die Welt bringen, das beweiſen der Enthuſiasmus, mit welchem wir in der Jugend die Thaten ſolcher Männer in der Geſchichte leſen, und die Langeweile, womit wir gähnend

das durchblättern, was stille Weise und Gesetzgeber zum Besten der Menschen gethan haben. Wir thun noch viel, wenn wir es nicht ganz aus Ungeduld überschlagen, um geschwind zu denen zu kommen, die das in einem Augenblick vernichten, woran jene Jahrhunderte gearbeitet haben. Nur wenn wir die Uebel empfunden haben, womit uns die kühnen Zerstöhrer und Herrschsüchtigen so reichlich beschenken, wenden wir uns zu den stillen Wesen, und suchen Trost für uns und Hofnung für die Nachkommen. Ohne diesen Geist wären wir nun zwar ein sehr genügsames, sanftes; aber auch ein sehr ungereimtes Geschlecht, und wahrscheinlich gar moralisch todt geboren. Also Kräfte her; aber nur auch Licht dazu! Ein Höherer wollte es alles so, wie es ist.

293. Weise Schlafrothen mögen sagen, was sie wollen; die Meynungen, der Glaube, wodurch die Gesellschaft noch so

leidlich zusammengehalten wird, sind doch mehr als Worte und bloße politische Cenvenienz; sie müssen auf etwas ruhen und eine Spur haben: durch Worte leeren Schalls lassen sich die Menschen gewiß so wenig fesseln, als sie dieselben ohne allen Grund erfinden konnten. Hätte es die Noth allein gethan, so wären sie auch bloß bey dem Nothwendigen und dem daraus fließenden Genuß geblieben. Doch diese Bemerkung scheint vielleicht manchem gar zu gemein; wenn aber gar zu viel Großes und Erhabenes gesagt, und doch so viel Mittelmäßiges — wie immer — gethan wird, so ist es Zeit an das ganz Gemeine zu erinnern.

294. Unsre Litteratur wird nicht von Weltleuten und andern Völkern geachtet — selbst von den fein cultivirten deutschen höhern Ständen nicht, wie sie doch in vielen Rücksichten zu verdienen scheint; so klagt man, und die Klage ist gegründet. Aber da wir

Deutſche ein billiges Volk ſind, ſo laſt es uns auch hier ſeyn. Unſre Dichter, nach denen ſolche Leute am erſten urtheilen, ſind allzuſehr Dichter, um ihnen gefallen zu können. Sie ſchweben zu hoch, dringen zu tief, ſind zu individuell, zu metaphyſiſch, zu ſpruchreich, mahlen zu groſſe Charaktere für das jetzige, vielleicht für das ganze Menſchengeſchlecht, — denken überhaupt zu groß und erhaben, — und wollen alſo auch nur groſſe und erhabene Wahrheiten dem Leſer anſchaulich machen. So viel von unſern wahren, groſſen Dichtern. Unſre Poeten ſind zu ſeicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Perſiflage, an Ton, durch Welterfahrung geſchärft und geſtimmt. Sie wiſſen die Ereigniſſe und Vorfälle des Lebens nicht zu nützen, ſie fangen mit Liebes- und Trinkliedern an, und wenn ſie ſich hierin erſchöpft haben, ſo ſpielen ſie mit metaphyſiſchen, philoſophiſchen Seifenblaſen. Die dramatiſchen mahlen die alltägliche Natur gar zu alltäglich. — In

der Philoſophie haben wir keinen Locke, keinen Montaigne und keinen Condillac. Unſre Philoſophen ſchreiben mehr für den Katheder und für die Profeſſion, gehen in ihrem Syſtem a priori ganz geharniſcht einher, und ihre Sprache iſt entweder ſo barbariſch ſcholaſtiſch, oder ſo zugeſpitzt, daß der klügſte Weltmann wie ein Dummkopf davor ſitzt, und da er dieſes doch nicht von ſich denken kann noch mag, ſo müſſen wir's ihm verzeihen, wenn er lieber den ſchwerfälligen Philoſophen ſo betitelt. — Unſre Werke über die Moral ſind entweder Compendien, oder in ihrem Geiſte geſchrieben; darum lieſt man ſie wie eine Dogmatik, wenn man die Geduld dazu hat, und erbaut ſich eben ſo wie bey der Dogmatik. Die Franzoſen haben moraliſche Schriftſteller in andrer Form und Geſtalt, und die Engländer haben, von Addiſon bis auf Johnſon, Werke mit ſo vielem Geſchmack, Anmuth und Geiſt geſchrieben, daß ſie ſogar dem feinſten Weltmann Grundſätze leſbar

machten, die er kaum mehr ahndete. — Und unſre Geſchichtſchreiber? — Die ſind gar zu gewiſſenhaft — gar zu belehrend — gar zu rechtſchaffen — gar zu orthodox im Glauben, Denken und Zweck; wären Gibbon und Voltaire Deutſche geweſen, ſie hätten gewiß als Hiſtoriker der Welt kein Aergerniß gegeben. — Und die Denkſchriften (Memoires) worin die Franzoſen ſo ſehr glänzen? Dieſe fehlen uns ganz, nicht darum, weil wir gar nichts merkwürdiges thun, keine merkwürdigen Männer haben, ſondern weil unſre merkwürdigen Männer entweder nicht ſchreiben können, oder nicht wollen; und weil unſre dazu fähigen Köpfe als Gelehrte, weder mit ihnen, noch den Höfen, der Welt überhaupt in Verbindung ſtehen. Ihre Verhältniſſe, — politiſch und moraliſch — beſchränken ſich auf die Univerſität, das Gymnaſium, das Tribunal, das Conſiſtorium, den Verleger und das Recenſionsforum. — Von den andern Wiſſenſchaften ſpreche ich nicht, weil

ſich der Weltmann um dieſe wenig kümmert, weil es Sitte iſt, daß wir durch Fleiß und tiefes Nachſinnen die Materialien zuſammentragen, berichtigen, und der Franzoſe ſie als ihm gelieferte Beute, in ein ſchönes, lesbares Ganze verarbeitet, uns wieder giebt.

Ob ich damit den Deutſchen einen Vorwurf mache?

Wir ſind ein gutmüthiges, ernſthaftes, betrachtendes, für die Menſchheit beſorgtes Volk; wir denken in Vergleich mit andern Völkern, noch zu gut, zu groß von dem Menſchen, weil wir uns dazu, wenigſtens vor allen andern, berechtigt fühlen. Wir ſind alſo noch nicht ſo weit gekommen, alles ſo leicht zu nehmen, daß wir darüber lachen und ſpotten könnten. — Dazu betrachten wir die Weltbegebenheiten allzuſehr im moraliſchen Lichte — und ſo lange uns dieſer Fehler bleibt, werden wir alles ſo ſyſtematiſch, gewiſſenhaft und redlich behandeln, daß uns Weltleute, ohne gewiſſe Vorurtheile, immer

des schwerfälligen Pedantismus beschuldigen werden. Und so gewiß dem feinen Weltmann eine gewisse Falschheit begleitet, so begleitet die strenge Redlichkeit ein gewisser Pedantismus; er hilft ihr vielleicht gar, nachdem sie ihn erzeugt hat.

Wählet nun!

296. Wenn man von einer vergangenen großen Welt- und Staatsbegebenheit auf eine ihr ähnliche und gegenwärtige schließen darf, so seh' ich nicht ab, was andere europäische Mächte sonderlich zu hoffen hätten, wenn Bonaparte von einem König, sey es auch ein Bourbon, abgelöst würde. Als sich Cromwell der englischen Regierung bemächtigte, wußte er die aufgeregte Kraft seines Volks so zu benutzen, — ihr einen solchen Spielraum durch sein energisches Genie anzuweisen, daß wir die Folgen davon seit mehr als einem Jahrhundert genug gefühlt haben. Er legte den Grund zu Englands Größe und Macht so sicher durch seine Anordnungen, daß

ſelbſt die auf ihn folgenden, zum Theil erbärmlichen Könige, ihn nicht erſchüttern konnten. Was er ſchuf, wirkt noch. Wer Luſt hat, vergleiche und denke weiter über dieſen Text.

296. Wie die Philoſophie bey den Fürſten gefahren, beweiſt die Geſchichte jener Waghälſe von der Hofhaltung Alexanders, wie auch derer, die in neuern Zeiten auf dieſes Eis getreten ſind. Die Sache iſt übrigens leicht zu begreifen, und wer ſich darüber wundert, der wundert ſich wohl auch über noch gemeinere Dinge. Alles, was der Philoſoph denkt, träumet, oder ſchwärmt, hält er für dem Menſchengeſchlechte heilſame, abſolut nöthige, ganz erwieſene Wahrheit. Alles, was der Fürſt thut, hält er für recht, und wenn er ſich in Beweiſe einläßt, ſo ſtellt er dem Philoſophen die eiſerne Nothwendigkeit vor die Stirne und überläßt es ihm, ſeine, und die Apologie der Menſchen, die er beherrſcht, zu machen. Der Philoſoph um-

faßt als edeldenkender Kosmopolit, (denn so fühlt er sich,) das Ganze; der Fürst wird von dem Einzelnen gezerrt, gezogen und bestimmt — sein Hof — und wenn es gut geht — sein Staat ist ihm das Centrum des Weltgebäudes — Wie die Censur überhaupt schmeckt, das fühlen die Philosophen bey der Kritik ihrer Systeme, und sie können mir darum den Beweis erlassen. Um die Ursache der wechselseitigen Aergernis weiter aufzuhellen, könnte man noch fragen, auf welcher Seite der meiste Dünkel und Stolz herrsche? Was jeder als Grund dazu aufzuweisen hat? Ob Träume, Ideale, Schimären, wenn auch aus den edelsten Absichten entsprungen, — ja die Wahrheit selbst — gegen das Gefühl sichtbarer, nothwendiger Macht — die ihre Wirkung jeden Augenblick zeigt — Stich halten kann? Was der Philosoph aus der reinen Vernunft beweist, stossen Staatsleute, Hofleute, Heerführer, durch die praktische um, und das um so leich-

ter, da die Geſchichte und die Erfahrung am Menſchengeſchlecht ihnen eine Reihe goldner Regeln darreicht, die ſie nie vergeſſen, wenn auch ihr Gedächtniß für alles andre ſchwach geworden iſt.

Doch glaube ich gern, daß viele dieſer Herren es lieber ſehen würden, wenn ein geiſtreicher, thätiger Fürſt ſich mehr mit der Philoſophie abgäbe, als mit dem Staate — er müßte aber die recht tief ſpeculative wählen; zum Beyſpiel die tranſcendal-idealiſtiſch-kantiſch-fichtiſche; die würde ihm ſo viel zu thun geben, daß, wenn es ihm auch zur Erholung zu Zeiten einfallen ſollte, auf ſeinen Staat zu blicken, er ihn durch ein ſo ſcharf geſchliffenes Glas ſehen würde, daß er nicht mehr und weniger davon wiſſen und begreifen würde, als wenn er durch ein herrſchelſches Teleſcop die Nebelſterne muſterte.

297. Die Feinde Voltaires oder die hochfliegenden Philoſophen müſſen ihm doch

zugestehn, daß er in Einem Punkte weiser war, als ihr Plato selbst. Dieser zog dreymal an den Hof des Dionysius, ob er gleich das erstemal eine, für einen Philosophen seiner Art, ganz artige Erfahrung an einem Fürsten gemacht hatte. Voltaire versuchte es Einmal und kam nicht wieder; das war doch immer etwas! Wahr ist es, Plato ließ sich nicht zu Schulden kommen, was sich Voltaire zu Schulden kommen ließ — aber was konnte dieser dafür, daß sich heut zu Tage der Philosoph über dem Autor vergißt, und daß einem König, der Autor ist, hier auch etwas menschliches wiederfährt? Wenn Dionysius den Plato aus Neugier kommen ließ, um einen Philosophen seiner Art zu hören, so ließ doch wohl der große Friedrich den hochberühmten Autor als Autor zu sich kommen, und der König mischte sich vielleicht zur Unzeit in das moderne Geisterspiel. Aber die deutschen Philosophen sagen, weder Voltaire noch Friedrich wären Philosophen gewesen, und wahr

iſt es, ſie haben weder Compendien geſchrieben, noch Collegien geleſen.

298. Wenn ein Fürſt wirklich an der ſpeculativen Philoſophie Geſchmack fände, und ſich unter den vielen Syſtemen für den Idealismus Berkeleys erklärte, der das Reale wegdemonſtrirt, und die Menſchen, wie alle übrigen Dinge, für bloße Erſcheinungen hält, ſo könnte der ſonderbare Fall eintreten, daß er ſich allein als etwas reales und alle ſeine Unterthanen als bloße Erſcheinungen dächte. In der Praktik ward dieſes Syſtem von vielen Fürſten ſeit Plato, und wahrſcheinlich auch vor Plato, ſo ziemlich ausgeübt, denn gar viele bis auf den heutigen Tag behandelten wirklich ihre Unterthanen als bloße Erſcheinungen, und ſchienen nur ſich für etwas Wirkliches zu halten.

299. Wie? ſollen alſo die Fürſten von der Philoſophie, wie von der Dichtkunſt aus-

geschlossen seyn? Giebt es gar keine brauchbare Philosophie für sie? Ach ja! es giebt eine; aber ich schäme mich, sie vor den erhabnen deutschen Philosophen unsrer Zeit zu nennen, sie werden mich einen verdorbenen, sinnlichen Menschen, einen Barbaren, was weiß ich alles? nennen. Und gleichwohl muß ich es sagen — muß etwas ganz altes, ganz gemeines, von ihnen verachtetes, beschimpftes sagen. —

Die Glückseligkeitslehre für uns, und dadurch für sie, — auf unsern Rupen und dadurch auf den ihrigen gebaut.

Es ist heraus, und ich stehe vor den erhabnen Meistern in meiner ganzen Erniedrigung, aber nicht beschämt, da

100. Es ist ganz natürlich, daß der alles kaufende und verkaufende Engländer auf dem festen Lande den ihm nöthigen und nur ihm heilsamen Krieg mit eben dem Golde kauft,

kauft, das er auf demſelben gewonnen hat. Was mich wundert, iſt, daß er als ganz vollendeter Kaufmann nicht die Peſt in Egypten kaufte, um ſie über Frankreich auszuſchütten. Ich würde wirklich ſeine Großmuth bewundern, wenn mich nicht ein kleiner Zweifel an dem Bewegungsgrund der Unterlaſſung dieſer ihm ſo vortheilhaften Speculation hinderte. Ich glaube nehmlich beynahe, die Selbſtliebe überwand oder verblendete hier den Kaufmannsgeiſt. Der Engländer fürchtete vielleicht, die Peſt möchte ſich als Konterbande über den Kanal einſchleichen. Gleichwohl machte er ſchon, um eben dieſes Frankreich zu demüthigen, durch den Hunger, ohne alle Rückſicht auf ſich, einen ſehr kräftigen Verſuch dazu. Dieſes, die Thaten in Indien, — vor Kopenhagen — die Begebenheiten in der Vendee — und — und — laſſen uns von dieſem Kaufmann noch manches neue, bisher unerhörte hoffen.

301. Ich glaube, das gute, durch Sitten so sehr berühmte Schweizervolk hat bey seinen noch immer dauernden politischen Spaltungen und Gährungen, die menschenfreundliche, cosmopolitische Absicht, allen Völkern Europas einen rechten Ekel vor politischen Revolutionen beyzubringen. Das Opfer ist großmüthig, und an den Grimassen, die uns ihre politischen Gährungen abzwingen, könnten sie nun glauben, genug für uns gethan zu haben.

302. Wenn man in der Lage ist, mit wichtigen Männern am Hofe und im Staate umzugehen, oder gar mit ihnen in nähern Verhältnissen zu stehen, so hat man sich vorzüglich vor gewissen Charakteren in Acht zu nehmen, deren einige ich hier zu mahlen versuchen will.

Es giebt Männer, mit denen es die Natur wirklich recht gut gemeint hat, die aber diese Gaben zu ganz andern Zwecken in dem

Verkehr der Welt gebrauchen lernten, als die Natur ihnen damit vorzeichnete oder andeutete. Zu diesen rechne ich die graden, biedern, ofnen, kräftigen, jovialischen, muthigen, die durch ein trauliches Betragen an sich ziehen, und durch eine gewisse Libertinage im Reden und Thun den unbesorgt machen, der sich an sie schließt. Solche Männer, wenn sie früh auf das rechte Theater kommen, fühlen bald, daß sie eigentlich zum Glückmachen geb.hren sind; auch s. d sie nicht lange die Betrognen in der Welt. Das Zutrauen und die Sicherheit, die sie einflößen, reizen zum Vertrauen, und jeder, den sie so gewinnen, wird, ohne es zu ahnden, ihr Lehrmeister. Die Schwäche der Menschen und das ganze Spiel der Welt entwickelt sich, wie eine bloße Komödie, vor ihren Augen; der schon geschärfte Instinkt stößt sie plötzlich auf diese Ansicht, sie beurtheilen dann die Rollen und wählen die ihrige. Da sie sich aus eben diesem Instinkt auf ihre natürlichen Kräfte verlassen, so

bekümmern ſie ſich wenig um weitere Bildung, um die moraliſche gar nicht, denn ſie merken bald, daß dieſe beſonnen und behutſam auf die Mittel zu den Zwecken macht, daß ſie zwar ihren Verehrer veredelt, aber zu gewiſſen Wagſtücken, ſich in Rollen zu ſetzen, ungeſchickt macht, — kurz daß man dadurch unter die Betrogenen geſtoßen wird. Unter den wildeſten, brauſendſten Genüſſen ſchläft ihr Verſtand nicht und eben da rundet ſich ihr Syſtem aus. Von nun an klaſſificiren ſie die Menſchen, ſehen in jedem ein Werkzeug, das bey Gelegenheit brauchbar werden kann, wenn man die Kunſt verſteht, unter Biederkeit und Laune ſeine Abſicht zu verſchleiern. Erlangt nun ein ſolcher Mann, deſſen Zutrauen auf ſich ſelbſt immer durch das Zutrauen andrer verſtärkt wird, eine hohe Würde im Staate, wird er bedeutend am Hofe, ſo fühlt er erſt recht, welch ein vortreflicher Firniß ein ſolcher traulicher, jovialiſcher Ton iſt, um den Ehrgeiz, das Verlangen immer hö-

her zu ſteigen und ſich zu erhalten, zu verber-
gen. Man muß ſehr gewandt ſeyn, um die-
ſe Art von Heucheley, wozu die Natur ſelbſt
die täuſchendſte aller Masken hergegeben hat,
zu ergründen. Wer ſucht den Heuchler in
dem Manne, der mit allen ſpaßt, der der
munterſte Geſell am Tiſche iſt — der dem
ſinnlichen Genuſſe ganz zu leben ſcheint —
der immer derb, muthig, offen vor Euch ſteht,
und jeden Dienſt, zu dem er Euch braucht,
ſo zu wenden weiß, als ſollte er nur dazu die-
nen, Euer Talent zu zeigen und Euch aufzu-
helfen? Wer fürchtet den Mann, der eben ſo
derb und gerade mit dem Fürſten und den
Großen umgeht — der Wahrheiten mit
Späßen würzt, und Falſchheit mit Laune zu
ſtechenden Epigrammen zuſpitzt, Sarkasmen
an die Lachen erregenden Entſchuldigungen
hängt? Er will und wird keinen verderben,
weil er Freund und Feind gebrauchen kann
und will, aber tritt einer zu keck gegen ihn
auf, ſo wirft er ihm den Handſchuh zu.

Kampf im Angesicht aller, mit eben der Laune hin, als er einen Sarkasm hinwirft, und sieht ihn durch die offene Ausforderung, die dadurch erweckte Meynung von seiner Biederkeit und furchtlosen Redlichkeit, als geschlagen und sich als Sieger an. Wer fürchtet nun von einem solchen Mann ein frevelhaftes Wagstück? Führt er es endlich aus, so glaubt man kaum dem ersten Gerüchte; denn sah er nicht vor, unter und nach dem Wagstück eben so aus, als säße er mit uns an der Tafel, wo er der heiterste, jovialste der Gäste war?

Ich hörte einen solchen Mann einst sagen: Es hätte wohl etwas aus mir werden können, wenn mich mein Vater etwas rechts hätte lernen lassen. Alles denke ich, nur der Mann für ein solches Glück und für ein solches Wagstück nicht.

303. Und G***, der, so jung er auch ist, und so früh er auch zu einem großen Posten gekommen, weder das Laster haßt, noch

die Tugend liebt! Der eine frevelhafte oder gute Handlung mit gleich kaltem Sinn ausführt, jede derselben nur als das rechte, für den Augenblick einzige Mittel zu seinem Zweck ansieht! Der, um durch nichts geführt zu werden, immer nur aus dem Kopfe handelt! G*** tritt mit dem Ernste eines Cato auf, die Sprüche der Tugend, des Patriotismus sind ihm so geläufig, daß er dadurch sogar dem Fürsten und denen seines eignen Standes imponirt; wer sollte nun hinter einem so jungen, ernsten, besonnenen, weisen Mann suchen, daß es weder die Tugend noch der Patriotismus ist, die ihn so beredt machen, daß es nur immer die Sache ist, die er betreibt, die er durchsetzen will? daß nur Er selbst seine liebgewonnene Meynung, der Zweck seines Redens und Wirkens sind? Sein Ernst entspringt aus Stolz, aus Ueberschätzung seines Verstandes, den er nach seiner Art allein ausgebildet hat, und durch den er sich jedem überlegen glaubt. Da ihm das

durch ſo vieles gelang, ſo hält er für wahre Energie eines Staatsmanns, was bey ihm nur eiſerner Starrſinn iſt; an dieſem ſoll ſich jeder den Kopf zerſtoßen, der ihn zu bekämpfen wagt, und um ihn recht gediegen zu machen, ſchlagen noch die Vorurtheile des Standes, der Geburt, des Reichthums, der Nation darauf. Iſt er Miniſter des Aeußern, ſo erklärt er ſich für eine Sache, für einen der Verbündeten; nach ſeiner Erklärung wird er darauf beharren, und wenn man ihm das Nachtheilige für ſeinen Staat noch ſo deutlich zeigte. Seine politiſchen Sophismen, die in des Ernſten Munde wie Weisheit der Erfahrung klingen, verblenden und betäuben ſelbſt ſeine Gegner. Iſt er Miniſter des Innern, ſo thut er daſſelbe durch ein laut anerkanntes Syſtem der Staatsverwaltung, unter das ſich alles ſchmiegen, in das alles paſſen ſoll. Iſt das Maaß ſeiner Staatsfehler und Staatsverbrechen endlich ſo voll, daß man ihn entfernen muß, ſo zieht er ſich

zurück wie ein Cato, ſagt laut, er ſey als ein Opfer der Tugend und des Patriotismus gefallen, und was das Sonderbarſte an ihm iſt, er glaubt wirklich, daß nur Er der tugendhafte, der patriotiſch geſinnte Staatsmann ſey.

304. Und F***, der Lächler, der immer Zufriedene, der es mit keinem böſe meynt, — der die Gefallenen tröſtet, die Emporſteigenden nicht beneidet — der nirgends was Böſes, Uebelgemeyntes ſieht — alles lobt — alles entſchuldigt, der ſelbſt für das, was er nicht gethan, woran er gar keinen Antheil hat, um Vergebung bittet oder durch ſeine Miene wenigſtens zu bitten ſcheint. Dieſes hat F*** in früher Jugend in den Vorzimmern gelernt, und es hat ihm gut gewuchert, denn ohne je etwas für den Staat gethan zu haben, hat alles mit Eifer und Ernſt an dem Glück des Harmloſen gearbeitet. So betrügt er nicht die Blödſinnigen allein, er täuſcht ſelbſt den ausgelernteſten

Hofmann. Wie sollte er es nicht, da er in seinem Leben nicht laut von sich und seinem Interesse gesprochen hat, da ihm nie die Worte Tugend, Rechtschaffenheit am Hofe oder in der Gesellschaft entfallen sind? Da er nie etwas zu tadeln fand?

[illegible]. Müde dieser schaudervollen Frost erregenden Mahlerey, erhole ich mich an einem Manne von ganz entgegengesetztem Geiste.

Hätte Jean Jaques Rousseau die Werke, die ihn mit Recht so berühmt gemacht, in frühern Jahren geschrieben, er würde wahrscheinlich weniger Thorheiten begangen, und die Eigenliebe schwacher, schaaler Geister dadurch weniger gekitzelt haben; denn nur solche ergötzen sich an den Schwachheiten berühmter Männer. Die Bewunderung Rousseaus, mehr in sich zu finden, als er in sich suchte und vermuthete — auf einmal so mächtig über alle andern Genies seiner Zeit hervorzu-

ragen — eine Theilnahme ganz neuer Art zu erwecken — machte ihn vor ſeinen Augen übergroß, überwichtig. Er konnte ſich in ein Geſchick nicht finden, an das er ſich in Beziehung auf die Welt, und durch ſie auf ſich ſelbſt, noch nicht zu gewöhnen gelernt hatte. Er ward zu plötzlich ein Glückskind in der Geiſterwelt, und ſchnell aufgeſchoſſene Glückskinder, von welcher Welt ſie ſeyen, finden ſich ſelten in ihre Lage; ſie ſind meiſtens noch ſchneller überraſcht, als ſie andere überraſchen.

306. Die Klage: der Menſch mißbrauche ſeine edelſten Fähigkeiten, iſt ſo alt als abſurd. Man vergißt aus lauter Eifer für das Gute dabey, daß ſie, wenn man ſie nicht mißbrauchen könnte, allen Reiz und Werth für uns verlieren und uns zu gar nichts nützen würden, weil wir durch ſie kein Verdienſt erwerben könnten. In der Beſorgniß für die Sache, die wir lieben oder achten, und für das, worauf wir unſer Daſeyn gründen, liegt

unſer Genuß. Wäre es gar keiner Gefahr von uns und andern ausgeſetzt, hätten wir nicht dafür zu wachen und zu ſtreiten, was würde es am Ende für uns ſeyn? Welche Einförmigkeit der Ideen würde entſtehen, welche Lähmung unſers Geiſtes erfolgen, wenn wir ſeine Fähigkeiten nicht mißbrauchten? Religion, Wiſſenſchaften, Künſte, alle moraliſche und phyſiſche Kräfte mußte der Menſch mißbrauchen können, um den rechten Gebrauch davon erkennen zu lernen, um dazu geſpornt zu werden. Der Heilige, der die Welt flieht, und den die Welt ſeiner religiöſen Wuth ruhig überläßt, ruft am Ende den Teufel ſelbſt zu Hülfe, damit doch ſeine Frömmigkeit angefochten werde und er einen Zeitvertreib im Kampfe mit ſeinem Hirngeſpinſte finden möge. Mißbraucht er hier auch ſonſt nichts, ſo mißbraucht er wenigſtens ſeinen Verſtand und den Verſtand derer, die ihn einſt bewundern. Wenn der Tugendhafte alles beſiegt hat, ſo rettet ihn noch der Kampf

mit dem gefährlichſten Feinde ſeines innern Selbſt — dem Stolze auf ſeine Tugend, damit er über ſeiner eignen Vollkommenheit nicht erſtarre. Aus der Religion muß Myſtik, Schwärmerey und noch etwas ärgeres entſtehen können; — aus der Philoſophie, Träumerey, Unſinn und Vermeſſenheit; — aus der Litteratur, ſchwächliche Schöngeiſterey; aus dem Genie, Wahnſinn; aus der Politik, Kniffe; aus der Moral, Sophiſterey; aus der Tugend, Heucheley; damit ſich die Geiſter an einander reiben, ſich in einander ſpiegeln, ſich belehren, damit das Wahre hervortrete und geachtet werde. Nur ſo konnte dieſe Welt der ſonderbare Kampf- und Tummelplatz, die Uebungs- und Prüfungsſchule unſrer Fähigkeiten und Kräfte werden; für unſern Zeitvertreib iſt wenigſtens dadurch geſorgt, auch für unſer Glück, wenn wir nicht mehr verlangen, als wir erreichen können, — der wahrhaft Muthige erwirbt noch mehr. Narren und Thoren, Schurken

und Böswichter sinken endlich zusammen, so groß und wichtig Ihr sie auch seht, und werden zum Fußgestell des Denkmals des Weisen und Edlen. Freilich sieht man dieses Denkmal nicht mit Augen; und doch findet es sich an jedem Ort, wo Menschen thätig wirken, und dieses ist das Wunder der hier herrschenden Verworrenheit. Aber wenn Ihr es wirklich sehen wollt, so müßt Ihr Euch tapfer durch die Schaar der Verwandten derer schlagen, die das Denkmal tragen, sie zum Fußgestell Eures eignen Denkmals niederwerfen und es als Sieger besteigen. Ich überlasse das Weitere den Satirikern und Moralisten, die dem, was ich hier berührte, auch ihr Daseyn danken.

307. Bey Jupiters Throne liegen zwey Tonnen, wie die Fabel sagt; die eine enthält das Gute, die andre das Böse. Damit nun die Welt gedeihe und fortgehe, läßt es der Herrscher bald aus der einen, bald aus

der andern, bald aus beyden zuſammen laufen. Das Bild manches Regenten und Staatsminiſters! Die Unterthanen können aber immer noch zufrieden ſeyn, wenn ſie ihnen den Inhalt der zweyten Tonne nicht auf einmal über den Kopf ausgießen. Wahr iſt es, da ſie am Ende ſelbſt in der großen Fluth ertrinken könnten, ſo macht ſie das behutſam; nun ſo hütet Euch vor denen, die kalt und gleichgültig eine Tonne wie die andre öfnen und dabey wie Jupiter denken: beydes gehört zur Bewegung der Maſchine.

308. Die Fürſten, Staatsleute, Finanziers wiſſen nicht, wie ſehr ſie den Romanen- Schauſpiele- und Gedichte-Schreibern verpflichtet ſind. Da in ihren Werken nur immer die Rede von Liebe iſt, unter welcher bis jetzt noch, zum Heil der Welt, Jünglinge und Jungfrauen den Zeugungs-Akt verſtehen, ſo arbeiten Leute für die Staatsbevölkerung, an die man gar nicht denkt, deren man im Staa-

te gar nicht achtet. Und was das Sonderbarſte iſt, ſie kennen ſelbſt ihre politiſche Wichtigkeit nicht — Ich hoffe nun, die Staatsleute und ſie ſelbſt darauf aufmerkſam gemacht zu haben.

Es iſt daher recht gut, daß die Romane, Schauſpiele und Gedichte, während des Revolutionskriegs in eben dem Maaße zunahmen, als ſich die Menſchen durch ihn verminderten; denn nur ſo konnte die Lücke ſchnell genug ausgefüllt werden. Ein neuer Beweis, wenn man noch eines bedarf, daß das Gute immer neben dem Böſen herläuft.

309. Wer viel weiß, oder zu wiſſen glaubt — wer den Grund vieler Dinge erforſcht, oder erforſcht zu haben glaubt — für den giebt es wenig Erhabenes mehr in der Natur, er müßte ſich denn am Ende ſelbſt dafür halten. Das Wiſſen verſchlingt den Sinn dafür, und nährt ſich durch ſeine Auflöſung. Der fein Cultivirte, der Euch das

Erha-

Erhabene haarscharf zergliedert, findet es höchstens noch in Beschreibungen der Gegenstände, — der weniger Gebildete oder der Rohe findet es in den Gegenständen selbst — und dann am meisten, wenn er das Wort noch gar nicht kennt, und die Ursache im Unbegreiflichen nicht sucht, sondern recht dunkel ahnend fühlt.

Der wahr erhabene Dichter ist mit letzterm in gleicher Lage. Seine Einbildungskraft durchglüht sein erlerntes Wissen mit dem Feuer der schaffenden Kraft — das Gehaltlose, Nichtige zerfällt in Schlacken, Asche — der wahre Geist steigt auf — und die Wunder — groß — mächtig erhaben — erschütternd, treten aus ihm hervor.

Wer des Beweises bedarf, suche ihn im Homer, Milton, Shakespear und Klopstock.

310. Wenn Bonaparte moralische Kraft genug hat, dem allen zu widerstehen, was

das französische Volk für ihn gethan hat, täglich für ihn thut — und nichts von dem Verliehenen für sich und zu gewissen Zwecken mißbraucht — folglich den gefährlichsten Versuchungen widersteht, denen je ein Sterblicher der alten und neuen Zeit ausgesetzt war, so kann immer — freylich nicht jetzt — das ganze Menschengeschlecht aufstehen, und sich selbst eine tiefe Verbeugung machen: — ein Wesen dieser Art aus seinem zweydeutigen Schooße hervorgebracht zu haben.

311. Wenn ich in den Zeitungen lese, was in den österreichischen Staaten jetzt für die Kirche und die Erziehungsanstalten geschieht, so möcht' ich immer ausrufen: Gebeine Josephs erhebt Euch, wie könnt Ihr in Wien ruhen? Wie muß seinem Geiste zu Muthe seyn, wenn er sich dort aufhält? Um seinetwillen möcht' ich Priestleys berühmte Hypothese annehmen: das, was die Menschen Seele oder Geist nennen, verschwände

ganz bey der Auflöſung des Leibes, und nur am Ende der Welt ſtänden wir alle, und zwar körperlich wieder auf.

312. Die litterariſchen Parodien ſind ſo ziemlich aus der Mode gekommen, dafür blühen jetzt die politiſchen auf. Iſt die jetzige toskaniſch-hetruriſche Kirchenverfaſſung, gegen die neu franzöſiſche gehalten, nicht eben das, was Scarrons oder Blumauers traveſtirter Virgil gegen die wahre Aeneide iſt? Der Papſt ſelbſt muß über das Stückchen lachen.

313. Der Seiltänzer und der Transcendentalphiloſoph ſtehen gegen die auf der Erde ruhig wandernde Menge oder den empiriſchen Plebs, der Anzahl nach, in gleichem Verhältniſſe, und das wahrſcheinlich zum Beſten dieſer Künſtler ſelbſt. Eine zu große Anzahl derſelben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des Anſchauens der gefährlichen, ſchwindelnden Kunſt, als ihren

Nutzen besteht. Für beyde müssen ja die Bewundrer arbeiten, damit sie ihr Spiel treiben können. Der empirische, sich mit bloßer Erfahrung begnügende, Plebs geht seinen geraden, ihm auf der Erde durch die Gesellschaft bezeichneten, Weg fort, befördert, was er kann, läßt sich gefallen, was er muß, und ahndet nicht einmal die Flugkraft, die sich der Transcendentalphilosoph durch die gewaltigste Geistesanstrengung erwirbt. Der denkende Theil dieses empirischen Plebs sieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Mensch, gespornt durch den Abscheu vor harter Arbeit, aus seinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphilosophen erblicken wir, was der Mensch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geistes vermag. Bey der Arbeit sind nur Experimente, und gewähren ein wunderbares, staunenvolles, manchmal gleichen Schauder erregendes Schauspiel.

Soviel iſt gewiß, daß beyde Künſtler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müſſen, wenn ſie bey ihrem Gewerbe nicht verhungern ſollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, und einmal erlernt, iſt und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphiloſoph anfangen, wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem erſten das Staunen des Pöbels das Brod ſichert; ſo ſichert es dem zweyten unſre Begierde, das zu wiſſen, von dem wir wiſſen, daß wir es nie erreichen können; und ſo iſt dafür bis in die Ewigkeit geſorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabenſten Geſchäfte des menſchlichen Geiſtes zuſammenſtelle, ſo geſchieht es nicht, um ſeinen Werth herunter zu ſetzen, ſondern nur, um auf ſeine Wirkung zu deuten. Die Menge iſt, wird und muß der empiriſche

Plebs bleiben, und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inconsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Speculation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet, und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Speculiren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes, vermöge höherer Cultur, einigen Werth erhielten. Eine Inconsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Uebersinnliche, Unbegreifliche versteigt, um da einen Punkt zum Festistehen für sich und andere zu suchen — und dem, wenn er endlich nach tausend und tausend Gefährlichkeiten diesen Punkt erobert zu haben glaubt, die gleich ihm herumschweifenden oder herumschwimmenden, doch zurufen: Du stehst nicht, du fliegst, sinkst noch — der muß wahrlich, um das fort zu thun und immer dabey auszuhalten, eine hohe Meynung von seinem Geschäfte haben.

314. Eines der größten Herrschergenies der neuern Zeit liebte, achtete sogar die Tugend und Rechtschaffenheit, aber nur so lange, als sie ihm nicht wie Gegenkämpferinnen in den Weg traten. Es scheint, daß schon vor ihm viele solche Genies diese Laune gehabt haben. Diese Herrschgenies sehen also die Tugend als ein sehr unschuldiges Ding an, so lang es sich ruhig und still verhält, das aber von dem An-

genblick an gefährlich wird, da es sich thätig in die Welthändel mischt. Als Maxime so gerade aufgestellt, lautet es freylich abscheulich; aber noch viel scheußlicher ist es, daß Erfahrung und Geschichte auf diesen empörenden Satz so deutlich hindeuten, daß ein Herrschergenie dieser Art auf beyde mit dem Finger zeigen und dabey sagen kann: Die Gefahr für diesen oder jenen meines Gleichen kam immer daher, daß der, welcher die Gefahr erregte, entweder gar zu streng tugendhaft war, oder die Tugend heuchelte. Und wenn ein solches Genie bey recht guter Laune ist, so könnte es noch gar hinzusetzen: ich handle menschlich und weise, wenn ich die wahre Tugend zur Stille und Unthätigkeit verweise; seht Ihr nicht, wie man mit ihr umgeht, wenn sie sich in meine, Eure, oder die Welthändel überhaupt mischt!

315. Ein artiger Beytrag zum großen Kapitel der Undankbarkeit der Menschen scheint mir das Betragen der jetzigen Franzo-

ſen, und vorzüglich ihrer nun herrſchenden Partey gegen die Revolution zu ſeyn. Die, welche dieſes Ungeheuer gezeugt, gebohren, genährt, geliebkoſt und groß gezogen haben, wurden von ihm zertreten, ohne es dafür zu erkennen, — die es endlich gefeſſelt haben, und durch ſelbiges alles ſind, was ſie wirklich ſind, begnügen ſich nicht damit, es für ein Ungeheuer auszuſchreyen, wie eine verpeſtete H— auszupeitſchen — ſie peitſchen vor ſeinem Rumpfe auch noch ſeine Erzeuger und Erzieher aus. Daß die Politik und der Egoismus der jetzigen Machthaber dem ermüdeten Geiſt des Volks hier entgegenkomme, oder ihm vorlaufe, iſt ganz natürlich; aber weiſe wäre es doch von den Machthabern, wenn ſie ſich erinnerten, wem ſie dieſe Macht verdankten, welche Urſachen den Grund dazu legten. Noch weiſer wäre es von dem franzöſiſchen Volke, wenn es dieſelben laut daran erinnerte, ſo oft ſie es vergeſſen wollten oder möchten.

316. Einige alte Philosophen, — zum Beyspiel Plato — bey dem Socrates so scharf als langweilig über diesen Text catechisirt, — der ewig geschwätzige Plutarch und andre mehr, quälten sich mit der schweren, kornigten Frage: ob die Tugend eine Wissenschaft sey; ob sie gelehrt, folglich gelernt werden könnte? Die Einfältigen? Wir Neuern, die wir jene in so vielem überflogen haben, können es gerade zu bejahen: wie wäre es sonst möglich, sie zu vergessen, wenn es nicht etwas in der Schule erlerntes wäre? Wer noch eines Beweises bedarf, der beobachte nur den größten Theil unsrer Staats-, Welt- und Geschäftsleute. Nach der griechischen Geschichte zu urtheilen, hätten sich auch die Platonen durch das Beyspiel ihrer Staats-, Welt- und Geschäftsmänner die Untersuchung erleichtern können; vielleicht dachten aber die Philosophen jener Zeit: solche Leute beweisen weder für noch gegen den Satz. Und wahr ist's, die Staats-, Welt- und Geschäftsmän-

ner hatten zu jeder Zeit ſo viele nöthigere, nützlichere Wiſſenſchaften zu erlernen, daß ſie nicht geſchwind genug ihr Gedächtniß von dem läſtigen, ihren Gang nur hindernden Schulkram reinigen konnten.

317. Ein Geſpräch:

A. Wiſſen Sie wohl, lieber Vetter, daß man anfängt, Sie in der Stadt und ſo gar am Hofe für einen Atheiſten auszuſchreyen?

B. Was Sie mir da neues ſagen! aber warum, lieber Vetter?

A. Hm! es iſt wohl ſchwer zu errathen! weil Sie, wie die Leute ſagen, an keinen Gott glauben, und dieſes in der Hitze des Geſprächs deutlich genug merken laſſen.

B. Nicht doch, lieber Vetter, dieſes Gerücht entſpringt aus einem ganz andern Grunde, und der iſt: daß ich ganz anders thu' und handle, als alle die frommen Leute, die an Gott, und auch die abgeſchmackteſten

Dogmen zu glauben vergeben, oder vielleicht wirklich daran glauben. Machte ich's wie diese Leute, und hörten sie nicht, daß der Erbprinz von mir als einem aus Grundsätzen rechtschaffen handelnden Manne spräche, ich möchte glauben, was ich wollte. Lassen Sie mich so schlecht werden, Rücksicht auf diese Leute zu nehmen, das heißt, mich mit ihnen zu gewissen Zwecken zu verbinden, so werden sie bald in mir eine Stütze der rechtschaffenen Sache sehen.

A. Das ist wahr, man greift Sie noch so leise an, gleich werfen Sie einem andern Gegner in die Schranken. Ein Ritter sind Sie doch, und ein recht hochgesinnter. —

B. Hochgesinnt gewiß.

A. Aber um Gottes willen, Vetter, sagen Sie mir doch, wie kann man in der Theorie ein Atheist seyn?

B. Vetter, wie kann man in der Theorie an Gott glauben, und in der Praxis ein ausgemachter Schurke seyn?

A. Da haben wir wieder das alte Lied! so erklären Sie immer die menschlichen Schwachheiten zu Ihrem Vortheile!

B. Und da haben wir wieder den Hofmann, dem Schurkereyen nur Schwachheiten sind. Lassen Sie es immer gut seyn, ich bin kein Atheist aus Theorie. Bin ich einer — um mir dann das Abscheulichste selbst aufzubürden — so bin ich es bloß durch die Praktik meiner gläubigen Ankläger geworden. Wenn ich lebhaft an diese denke, so fährt mir es immer schaudernd durch das Herz, und ich möchte im Schmerz ausrufen: wie kann man diese Menschen handeln und wirken sehen, und herzlich an Gott glauben, da der Glaube an ihn auf sie so wenig wirkt? Um zu enden, sag' ich Ihnen ein für allemal, daß es eben so verwegen ist, das Daseyn Gottes zu leugnen, als es unmöglich ist, es darzuthun.

A. Gut! Gut! Aber warum sich lieber nach der gefährlichen Seite hinhalten?

B. Ach, lieber Vetter, man kömmt so nach und nach dazu, wenn man Gefühl für Wahrheit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit hat, und — was das Rechte und auch das Schlimmste ist, — wenn man mit dem Muth für beyde zu kämpfen gebohren wird, und auf diesen Muth sein Daseyn gründet. Sie haben von dieser wirklichen Ungemächlichkeit nichts zu fürchten, darum rede ich Ihnen davon, ein andrer hätte mich schon längst verstanden. Gestatten Sie nur einem solchen Manne Verstand, Sinn und Geist genug, alles recht und leicht zu fassen; nehmen Sie an, daß er auch die nöthige Zeit und Geduld habe, alles das kennen zu lernen, was die größten Genies der alten und neuen Zeit über die den Menschen wichtigsten Gegenstände gedacht haben; lassen Sie dann diesen so ausgestatteten Mann auf dem Theater der Welt Erfahrungen an Großen und Kleinen machen, so wird Ihnen meine Art zu denken, oder besser — zu empfinden, vielleicht begreiflich

werden, ſo fremd ſie Ihnen auch jetzt erſcheint.

A. Nichts als üble Laune.

B. Wie Sie wollen, Sie können es auch Stolz nennen, denn ich bin wirklich ſo ſtolz, daß ich von den Menſchen verlange, ſie ſollten ſich des Beſitzes oder des Geſchenks der ſchönen Fähigkeiten und hohen Eigenſchaften, mit denen ſie, ihrem Glauben nach, ein Höherer zu edlen Zwecken begabt hat, würdiger zeigen. Beſonders verlange ich es von denen, welche ſich an die Spitze der andern drängen, und ſie leiten oder beherrſchen wollen.

A. Wenn die Welt nun ſo beſchaffen iſt, daß man mit dem Guten nicht immer durchkömmt.

B. Ja, ja, weil man das Gute nur für ſich ſucht, ohne ſich zu bekümmern, wie ſich der dabey befindet, auf deſſen Koſten man es gefunden hat. Das iſt es eben, was mich in dieſe böſe Laune verſetzt hat, die doch wahr-

lich mehr werth ist, als die gute Laune der Leute, denen Sie das Wort reden. Ich habe überhaupt bemerkt, daß der Glaube an Gott nur bey den Leidenden von bedeutender Wirkung ist, und das gewöhnlich auch nur auf so lange, als sie in dieser Lage sind. Die Reichen, die Mächtigen, die Herrschenden, die Thätigen nehmen zu selten in ihrem Thun Rücksicht darauf, als daß man sie um einiger Ausnahmen willen in Anschlag bringen könnte. Die meisten brauchen diesen Glauben nur zu oft als Mittel zu gewissen Zwecken, und dieses nimmt nicht sehr für die Sache ein.

A. Aber bedenken Sie doch, Vetter, was ohne diesen Glauben aus der Welt würde! Die gottlosen Ungeheuer würden die Erde verheeren, alles auflösen und vernichten. —

B. Das thun die Menschen auch mit diesem Glauben, wenn man sie nicht in Schranken hält — und am Ende wollen auch die Ungeheuer leben und genießen. Jeder fühlt,

daß

daß dieß der Weg nicht dazu iſt, und für die, welche es nicht begreifen wollen — halten die Klügern Strang und Schwert bereit, ohnedem die einzigen Geſetzgeber für Leute gewiſſer Art. — Wenigſtens ſehen wir eine Heucheley und zwar eine der ſchändlichſten weniger in der Welt.

A. Heucheley der Tugend, auf welche Sie ſo ſtolz ſind — auch ohne einen ſolchen Glauben, iſt eben ſo ſchändlich.

B. Noch ſchändlicher, Vetter.

A. Sie geben dießmal mehr zu, als ich von Ihnen hoffte. Und warum noch ſchändlicher?

B. Weil ſie uns viel näher liegt, als jener Glaube — ja ſo nah liegt, daß wir ſie gar mit Händen greifen können. Weil gar dieſer Glaube nur aus ihr entſpringt und entſpringen ſollte.

A. Das iſt mir zu hoch oder zu fein.

B. Mir nicht. Bisher hat noch kein Sterblicher die Tugend geleugnet, wenigſtens

ihren Werth nicht, selbst kein erklärter Gotteslegner, wenn es wirklich solche anmaßende, dogmatische Thoren giebt, er müßte denn zugleich Autor seyn, und um ein Buch zu schreiben, das Lermen mache, eben das thun, was jeder Schurke bey einer bösen That thut: sein Herz und seinen Verstand durch den Rausch der Eitelkeit und des Stolzes so betrügen und betäuben, wie dasselbe der letzte durch die wilden Begierden thun muß, wenn er einen schlechten Streich, oder ein Verbrechen ausführen will.

A. Wie Sie das stellen, drehen, wenden — einem entwischen, indem Sie vieles zu sagen scheinen — und so wenig sagen. Zum Beyspiel, wenn es Gotteslegner giebt, so sind es vermessene Thoren, und doch —

B. Soll ich einer seyn? Und ich soll nun wählen; ich wähle nicht. Ich leugne hier nichts und glaube nichts. Lachen Sie immer.

A. Ja, wenn ich nur lachen könnte; die Materie ist mir zu ernsthaft dazu.

B. Geben Sie das Ernsthafte her.

A. Was ist dem zu geben, der nichts annimmt, der alles hat, indem er mit nichts zufrieden ist. Ich stehe doch als Mensch vor Ihnen. —

B. In der That, das thun Sie.

A. Nun! Sie — Sie stehen nur als Schatten vor mir.

B. Sie haben etwas sehr Tiefes und sehr Wahres gesagt.

A. Davon weiß ich nichts. — und flößen gar Frost, wie jeder Schatten ein.

B. Lieber Vetter, seyn Sie nicht auf Ihre Wärme stolz; ich möchte Ihnen sonst zu chemisch scharf den Stoff dazu entwickeln.

A. Ach wie Sie wollen! Ich kenne keine Tugend, als diejenige, welche aus jener heiligen Quelle entspringt, auch bin ich überzeugt,

daß alle die Leute, die Sie so sehr in Harnisch bringen, nur allein von diesem Glauben höher gehalten werden, als sie ohne ihn stehen würden. Und was trägt denn Sie und Ihre stolze Tugend?

B. Stolz ist meine Tugend nun eben nicht. Gefiele mir es jetzt, so witzig wie Sie zu seyn, so antwortete ich: Was trägt einen Schatten? Wozu braucht der Schatten einen Träger? Aber so sage ich ganz grade und sinnlich: meine Schultern tragen mich, meine eigne moralische Kraft, die ich für das wahre Centrum des Menschenwesens und Lebens halte. Weil ich diese nun für mich hinreichend finde, so brauche ich der Krücken nicht, die diese Herren nur dann ernstlich zu ergreifen scheinen, wenn sie sich schwach auf den Beinen fühlen, die sie aber gewöhnlich in dem Augenblick auf die Seite werfen, wenn etwas vorgenommen werden soll, wobey diese Krücken im Laufen hindern könnten. Reizen Sie mich nun nicht weiter, Sie setzen sich sonst

der Gefahr aus, daß ich Ihnen eine Gallerie von unsern an Gott glaubenden Fürsten, Staatsmännern, Helden und sonstigen recht orthodox gläubigen, bedeutenden Männern aufführe, die etwas stark mit der Mahlerey der ihnen schmeichelnden Poeten, Hofleute und sonstiger Schmeichler abstechen möchte.

A. Warum nur solcher Männer?

B. Weil sich bey ihnen, als herrschenden, gebildeten und verständigen Männern, dieser Glaube am meisten in seiner Wirkung zeigen müßte. Sie machen ja die Geschäfte Gottes auf Erden, leiten ihre Macht und Gewalt von ihm ab, nennen sich nach und von ihm, und die Minister schreiben diese hochbedeutende Formel sogar an die Spitze jeder Schrift, die der Herr in seinem eignen Nahmen ausgehen läßt.

A. Ach ja, Sie zeigen schon die Galle, in die Sie den Pinsel tauchen würden.

B. Galle! Freylich von dieser müßte man sich so leicht reinigen können, wie diese

Herren von den erſten Beſchwerniſſen des Gewiſſens, um mit ihnen ſo verträglich zu leben, wie ſie mit ſich ſelbſt und ihres Gleichen leben; aber Sie wiſſen doch, Vetter, daß ich ein Narr meiner Grundſätze bin, wenn ich ſelbſt einen dieſer Herren beurtheile. Die Galle ſoll nur dazu dienen, das Gemählde hin und wieder zu beleben, ſonſt würden ja Sie, der Sie ſich ſo gut mit dieſen Leuten vertragen, daß Sie ihr Thun, Wirken und Nichtthun für ganz natürlich und verzeihlich halten, bey meiner Mahlerey einſchlafen.

A. Geſchwind zu dem Portrait andrer! ich ſitze Ihnen nicht.

B. Sitz' ich doch Ihnen! — Wollen wir mit Seiner Durchlaucht anfangen?

A. Laſſen Sie mich erſt zuſehen, ob wir allein, — ob keine Lauſcher —

B. Sie ahnden nichts Gutes, wie ich merke, und Ihre Vorſicht ſpricht dem Manne das Urtheil, bevor ich rede.

A. Ich kenne meinen Vetter — das Feld iſt rein.

B. Ich nehme alle Gefahr auf mich!

A. Ach damit wäre mir nicht geholfen. Nun —

B. Wie gern der Diener den Herrn muſtert, beweiſen Sie, nicht ich. Ich will Ihnen den Gefallen thun.

Fragen Sie doch die Stütze der proteſtantiſch orthodoxen Kirche, den Beichtvater ſeiner Durchlaucht, ob Höchſt Dieſelben geruhen an Gott zu glauben? Sie werden ſchön ankommen. Wer ſpricht frömmer; wer ſcheint überzeugter von dem, was er ſpricht? Und nun betrachten Sie das Thun, Wirken und Nichtthun Seiner Durchlaucht — ich ſage Nichtthun, Vetter, und ſchlage mit dieſem Worte alle Kapitel in dem Leben vieler Fürſten und Staatsleute auf, ob es gleich Nichts enthält. Wenn Sie nun alle genau befragt und unterſucht haben, ſo zählen Sie mir die

Handlungen vor, die bey ihm aus diesem so hohen Glauben geflossen sind. Ich gebe Ihnen zwey, drey Monate dazu — beehren Sie mich indessen mit einer kurzen Antwort auf meine Frage? — Aber Sie schweigen ja ärger als ein Stummer — ich sehe weder Geberde — noch Nachsinnen, das eine herbeyführen könnte. Bedenken Sie doch, wir reden von Seiner Durchlaucht, und Vetter, wenn Seine Durchlaucht Ihnen einst diese Frage zu thun geruhten, — nicht wahr, Sie würden beredter seyn, als Cicero? — Freylich kann auch ich keine ausfinden — aber Halt, doch eine! —

A. O lassen Sie hören.

B. Bringen Sie dieselbe nur an rechter Stelle an, ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Hören Sie, Sie müssen dieses ihm dafür anrechnen, daß er, um für seine eigne, hohe Person, keine Sünde an dem ihm anvertrauten Volke, und dadurch, wie wir hof-

ſen wollen, an Gott, durch Selbſtthätigkeit, oder Selbſtregieren zu begehen, es ſeinen Miniſtern, Räthen, Freunden und Freundinnen überlaſſen hat. —

A. Vetter!

B. — die auch alle an dieſer ziemlich ſchweren Sündenbürde ſo leicht tragen, daß immer einer dem andern, durch Kabale, Intrigue, etwas von der ſchweren Laſt abzunehmen ſucht. Sie ſelbſt tragen ja einen Theil derſelben mit eben der Gewiſſensruhe, wie alle die andern Gefährten.

A. Ich habe Ihnen ſchon einmal geſagt, ich ſitze Ihnen nicht.

B. Der Beweis aber ſaß mir gar zu nah, und ward dadurch um ſo kräftiger. — Nun iſt die Galle in dieſem Miniatur-Stückchen zu ſehen? Es war kaum Raum dazu. Reden Sie doch, wenn ich fortfahren ſoll!

A. Sie verdrehen alles.

B. So richten Sie es gerade, das wünsch' ich :c. — Nun gar die erste, größte, gewaltigste Excellenz. —

A. Ja der! —

B. Nicht wahr, den darf ich schon in Fresko mahlen? Da geben Sie mir eine ganze Wand Ihres Saals dazu, und wenn sich auch die Galle unter die Farben mischte. Hier kann sie nichts verderben. Der Mann hat gar zu viel von der Sündenlast auf sich geladen — und glaubt an Gott, als sey er zu Frankens gottseligen Zeiten im hallischen Waysenhause auferzogen worden. Es ist ganz erbaulich; aber wo, Vetter, fänden wir die Spur davon, wenn wir sie suchen wollten oder sollten?

A. Ach leider hat er Gott auf der Zunge und den Teufel im Herzen!

B. So mahlt ein Staatsbeamter den, der über ihm steht, und nun sehe ich die Wirkung der Galle. Ich, der ich billiger bin,

weder nach ſeiner Sündenlaſt ſtrebe, noch ihn darum beneide, ſage: er hat weder bloß Gott auf der Zunge, noch den Teufel im Herzen. Er iſt ſogar ein ganz guter, frommer, auch wohl gerechter Mann, ſobald eine Sache vorkömmt, wobey weder der Miniſter, oder der Hofmann, noch ſeine Erhaltung und Anſehn im Spiele ſind. Kann er dafür, daß ihm nicht lauter ſolche Sachen vorkommen? — ich könnte Ihnen beweiſen —

A. Vetter, es giebt keine ſolche Sache für uns — alles hat Bezug auf den Poſten, auf dem wir ſtehen — o wenn Sie wüßten — aber Er! Er! da ließe ſich gar vieles ſagen —

B. Was ſoll nun ich weiter ſagen, da Sie in der Hitze, im Amtseifer den Vorhang ſelbſt ſo gewaltig aufgeriſſen haben, daß er beynahe gar nichts verbirgt. Nun dann — ereignet ſich nun etwas, das in der weiten Ferne gefährlich ausſieht, ſo ſieht ſich unſer Mann ſo gleich nach Hülfe um; was

nun aushelfe — die Gebote Gottes oder der Wink des Teufels — er braucht eins wie das andre — und hilft das Mittel, so dankt er weder dem einen noch dem andern. Dem Teufel nicht aus Frömmigkeit, und Gott nicht, weil er ihn jetzt nicht an sich erinnern mag. Auch wissen Sie, lieber Vetter, daß leider die Winke des Teufels weit wirksamer in dieser bösen Welt sind, daß sie viel schneller zum Ziele führen — daß die Erfüllung der Gebote Gottes uns zwar ein ruhiges Gewissen abwirft, und die künftige Seeligkeit zusichert; aber selten in dieser Welt uns weit bringt. So bildet sich nun ganz natürlich der staatsmännische Erfahrungssatz: daß das Beste eines klugen Ministers, das Beste des Fürsten, und durch den Fürsten, des Staats oder des Ganzen ist, daß die Erreichung dieses hohen Zwecks allein über das Verdienst aller Handlungen eines, für das Ganze so besorgten, Mannes entscheidet — oder kürzer, daß die Menschenbeherrscher, und natürlich dadurch

ihre Miniſter — ihre eigne Moral haben — und da ſie ganz praktiſch iſt, ſo iſt es auch die einzige Moral, die wir auf dieſer Erde in all ihrer möglichen Vollkommenheit ausgeübt ſehen. Das iſt doch etwas, Vetter! — Unſer Mann iſt hier wahrlich nicht zurückgeblieben, das muß ich ihm zum Ruhm nachſagen — alles, was zu dieſer hohen Moral nicht paßt, nennt er Schwärmerey, Philoſophie, zu Zeiten gar Theologie — ich weiß nicht warum? — und er meynt ſogar, unſer Superintendent — oder Beichtvater würde an ſeiner Stelle eben ſo denken, handeln, kurz eben ſo ſeine Rolle ſpielen — und hier, meyne ich, hat er Recht. Uebrigens thut er Euch gern einen Gefallen, weil es dem groſſen bedeutenden Mann ſo geziemt — ſeine Macht beweiſt. Der Glaube, von dem wir ſprechen, gehört in die Kirche, dem Sitz des Fürſten gegenüber, anderwärts würde er den Staatsmann nur verwirren, nur verzagt machen. —

A. So muß ich den Sünder denn auf dem Todtbett erwarten.

B. Wirklich, er glaubt Euch alle dahin gebracht zu haben und lacht Eurer, denn er weiß, daß Ihr ihn auch dort vergebens erwartet. Ein Staatsmann, dem so vieles gelungen, der eine so grose und beneidete Last so leicht getragen hat, der die Dinge der Welt und des Lebens aus einem so weiten Gesichtspunkt ansieht, in dessen dunkler Betrachtung er nur die eherne Säule der Nothwendigkeit, von seinem Egoismus erschaffen, erblickt; verliert gewöhnlich die zu seinen Zwecken und ihrem Gelingen angewandten Mittel so aus den Augen, daß er sich auch noch in dieser bedeutenden Stunde Komplimente macht, und in der völligen Ueberzeugung stirbt, er habe alles aus Pflicht und zum Besten des Ganzen, als ein kluger Mann gethan.

A. Auch diesen Trost nehmen Sie mir? — aber wenn er nun vor seinem Ende, das Sie

ſo ſeelig preiſen, in Ungnade fiele, ſo könnten wir doch hoffen —

B. Am allerwenigſten, lieber Vetter; denn hat er dieſes Glück, vor ſeinem Ende recht in Ungnade verabſchiedet zu werden, ſo wird er noch leichter mit ſeinem Gewiſſen fertig. — Er trägt alsdann dem Richter der Welt den Undank des Fürſten und der Menſchen für ſeine großen Verdienſte vor, und die Ueberzeugung dieſes Undanks verſtattet der Reue ſo wenig Eingang, daß er vielmehr noch einen recht ſchimmernden Glanz auf ſeine Thaten wirft.

A. Sie ſind unerträglich!

B. Doch ein Troſt, um Sie mit mir auszuſöhnen; Sie ſind nun gar zu aufgebracht. Vielleicht daß er dann erſt im rechten Ernſte an Gott glaubt. Man hat Beyſpiele, daß Ungnade, Unvermögen weiter zu herrſchen, und die gewiſſe Unmöglichkeit, je wieder dazu zu kommen, manchen Staatsmann am Ende ſo weit gebracht haben, daß

er in der That vermeynte, an Gott zu glauben. Er muß doch einen haben, bey dem er sich beklagen kann, denn gewöhnlich lachen die Menschen seiner Klagen, es müßte denn seyn, daß der Klagende ihr Mitleid noch bezahlen kann und will, oder daß der Glaube an sein Wiederauferstehen aus Unkunde noch nicht ganz in den Herzen der Zuhörer ausgestorben ist.

Doch ich bin es müde, Ihnen von einigen Elenden hier Schattenrisse abzuzeichnen, während die Weltgeschichte, stehend auf der Asche des Menschengeschlechts — was ist die Erde anders? mit schallendgellender Trompete schreit: „die süßeste Ahndung, der erhabenste Gedanke des Menschen, ist von dem Augenblick an ein politisches Institut geworden, da Furcht, Noth, Wahn, Eitelkeit, Stolz und Selbstsucht, die Sterblichen in Gesellschaften zusammendrängten, und drängen mußten!" Ist Ihnen die Weltgeschichte des Vergangenen nicht genug, so nehmen Sie die letzten zwölf

Jahre

Jahre des verflossenen Jahrhunderts dazu. Leitete dieser Glaube wohl einen Augenblick unsre Nachbarn, oder diejenigen, welche sie von ihrer politischen Ketzerey in der christlichen Absicht bekehren wollten, um ihr Land unter sich zu theilen?

Vetter, wenn die prächtigen, wundervollen, schrecklichen und erhabenen Erscheinungen der Natur, meinen gerührten und erstaunten Sinnen einen Gott predigen, so treiben nur zu oft die schändlichen, so genannten moralischen Welterscheinungen, bewirkt durch die, welche durch Herz und Verstand an ihn zu glauben vorgeben, diese Predigt vor ihnen weg, und mein eignes Herz ergrimmt darüber, daß ihm mein Verstand nichts weiter antworten kann, als allenfalls: Es ist wunderbar, aber unauflösbar! Es muß nun also wohl so seyn, wird wahrscheinlich immer so seyn, da es sich doch bisher die Menschen so wenig an Unterricht in der Tugend und dem

rechten Glauben haben fehlen laſſen, als an Komplimenten über dieſe, und ihren ganzen moraliſch-religiöſen Werth überhaupt. Glauben ſie doch ſogar, daß Gott ſie durch Offenbarung ſelbſt unterrichtet hat? Alſo iſt es gewiß nicht Mangel des beſten Wiſſens — und nun frag' ich Sie: was iſt es denn? — oder wenn Sie es auch nicht wiſſen, ſo fragen Sie meine Ankläger — ich bitte Sie darum.

A. O dieſe mögen ſich, ſo viel ich merke, verſehen, wenn einmal der Erbprinz zur Regierung kömmt, und mein verſchrieener giftiger Vetter ſo Einfluß erhält, wie zu erwarten ſteht.

B. Vielleicht daß man dann den einen oder den andern durch gewiſſe Bewegungsgründe dahin bringen könnte, in ſeinen Handlungen zu zeigen, als gäbe es einen Gott, der belohne und beſtrafe — nicht als glaube er bloß an ihn. Aber beruhigen Sie ſich und Ihre Freunde. Der Erbprinz macht

zwar bis zum Fürſtenſtuhl nur einen kleinen Schritt — aber es iſt ein Schritt, wobey man immer vorwärts, ſelten rückwärts blickt, und nur gar zu oft ein Sprung über den Lethe ſelbſt. — Gewöhnlich wiſſen es auch Ihre Rechtgläubigen ſo einzurichten, daß der Neuling —

A. Ich muß zum Miniſter. —

B. Zu eben dieſem Manne? Warum ſagten Sie es nicht früher? — Sie hätten nichts verlohren — was vielleicht der Fall iſt, und ich — Zeit gewonnen. War es doch nur Schnickſchnack für Sie und mich, auch für den dritten, wenn Sie nicht ſo vorſichtig geweſen wären, die Thüren abzuſchließen.

A. So treiben Sie es immer, wenn Ihnen Ihre Freunde und Verwandten aus Theilnahme Wahrheiten zu Ihrem Beſten ſagen.

B. Ich haſſe das Schuldenmachen. Soll ich nun mit meinem lieben Freund' und Ver-

wandten den Anfang machen? Wahrheit um Wahrheit — vergessen Sie diesen Spruch aber ja dort, wo Sie jetzt hingehen. Dort heißt es: Falschheit um Falschheit. O wir Betrognen alle — samt und sonders!

318. Nach der Lehre der Protestanten — die in diesem Punkte wenigstens der Gesellschaft sehr nachtheilig seyn würde, wenn etwas der Vernunft widersprechendes mehr als eine Glaubensformel seyn könnte — helfen die guten Werke und Handlungen zu gar nichts, wenigstens zu nicht viel. Der Glaube allein thut alles, und nur er macht selig. Luther stritt heftig für diese Lehre und stellte sie eben so gewaltsam auf, weil er entweder noch seinem Ordensmeister, dem Augustin anhing, oder die Moral für eine Magd der Religion ansah, da es doch umgekehrt seyn soll. Doch lassen wir Luthern, er hat gar manches andere päpstische gesagt, und sagen müssen, als daß wir uns bey diesem aufhalten sollten.

Aber welch eine reiche Quelle für die Kasuiste-rey springt nicht aus dieser sonderbaren Lehre hervor? Und warum benutzten sie unsre Geistlichen nicht? Weil Luther, ohne eben an das Gefährliche dieser Lehre zu denken, ihr schon dadurch entgegengearbeitet hatte, daß er alle Orden auflöste, und den Priestern erlaubte, bey ihren eignen Weibern zu schlafen.

Der Kantismus führt, auf seine Art, auch zu dieser Lehre Luthers. Nach ihm werden wir nicht durch die gute That, sondern durch den reinen Beweggrund dazu selig, nur dieser stempelt sie dazu. Der Satz ist hoch moralisch und theoretisch richtig; aber richtete man sich in der Praktik darnach, so würden wahrscheinlich alle gute Thaten und Handlungen ein Ende haben, denn wer von uns wagte es, eine der seinigen vor den Stuhl zu bringen, auf dem ein so reiner, übersinnlicher, ganz intellectueller Richter sitzt?

319. Jener franzöſiſche Hof- und Weltmann, welcher Einem auf die Frage: warum er ſich nicht verheirathete, zur Antwort gab: „Weil ich noch keinen Menſchen geſehen habe, den ich zum Sohn haben möchte!" — gehörte, wenn ſeine Antwort aus allzu hoher Moralität entſprang, in jenes Land der Vollkommenheit, wohin wir einſt zu kommen hoffen, und hatte ſich alſo nur auf unſere ſchmutzige Erde verirrt — oder in das Tollhaus, wenn er ſein Gehirn nicht ſchon längſt dazu gemacht hatte, um ſeinen ſtolzen Geiſt auf eignen Grund und Boden zu logiren. Wahrſcheinlich war es nur ein Epigramm, ein witziger Einfall, oder ein Sarkasm eines Mannes, der mit der Erfahrung an ſich und andern nicht ſonderlich zufrieden war. Wir Beſcheidenern könnten allenfalls hinzuſetzen: Wo wäre aber das Menſchengeſchlecht überhaupt hergekommen, wenn der Vater aller ſo gedacht hätte?

320. Wenn ſich ein Staatsmann gedrungen fühlt, mit den Kaufleuten zum Ve-

ſten des Staats über Handelsſachen zu berathſchlagen, ſo kann er wohl, wenn er fein genug iſt, erfahren, was das Beſte der Kaufleute, aber wahrlich nicht, was das Beſte des Staats iſt. Die Welt oder der Staat eines jeden derſelben ſind ſein Comtoir, und ſeine Bücher — oder die Bilanz, die aus denſelben herausſpringt — und dieſe beſtimmen ſeine Urtheile über das Beſte des Staats. Wie ſoll ein ſo beſchäftigter Mann auf ein abſtraktes Ganze ſehen, da er ſich ein viel näheres, kläreres verſinnlicht hat? Aus eben dieſem Grunde iſt der Kaufmannsſtand der einzige Staat (ich ſage vorſetzlich nicht Stand) im Staate, von dem für die Ruhe nichts zu fürchten iſt. Der Kaufmann haßt alle politiſchen Revolutionen; die Hofnung zu gewinnen und die Furcht zu verlieren machen feig und klug, überdem läßt ſich aus allem Schlimmen und Böſen, das in dem Staate hervortritt, etwas machen, nur daraus nichts. Der Tempel dieſes Staats iſt die Börſe, dort herrſcht ein

Göhe, der alles zum Beſten ſeiner Gläubigen einzurichten weiß, wenn man ihm nur ein wenig Zeit dazu läßt, und den Werth dieſer Geduld lehrt jeden die Erfahrung. Schlechter und guter Werth des Geldes, Verbot und Freyheit der Einfuhr, niedriger oder hoher Tarif, Mißwachs, Mangel, Hunger, Ueberfluß, Krieg, Verſchwendung oder Knickerey der Regierenden, Schulden, Kredit, alles Gewöhnliche oder Zufällige lenkt er zum Beſten ſeiner Gläubigen, und ſie verdienen es, da ſie volles Vertrauen zu ihm haben, und ſeine Gebote ſo getreu beobachten, daß ſie keins derſelben außer Acht laſſen.

321. Hof- Staats- Welt- und Börſen-Chriſten erinnern ſich wohl noch, wenn ſie einer Taufhandlung beywohnen, daß auch ſie im Nahmen eines Gewiſſen getauft worden ſind. In Anſehung der Verpflichtungen aber, die man ſie ſelbſt dadurch eingehen ließ, und die ſie nun als ganz erwachſene und verſtändi-

go Leute anhören, ſcheinen ſie der Wirkung nach, gar nicht aus dem Stande der Neugebohrnen herausgetreten zu ſeyn. Das heißt doch wohl ſeine Unſchuld durchs Leben bringen!

322. Die platteſten deutſchen Schauſpielſchreiber haben wirklich einige der wahrſten und natürlichſten Comödien geſchrieben, weil ſie ſich nie über ſich ſelbſt erhoben und ein Ideal weder erträumen, noch erreichen konnten. Aus eben dieſem Grunde haben die bibliſchen Geſchichtſchreiber die Thaten, Handlungen und Geſinnungen ihrer Helden, Staatsleute, Prieſter, Geſetzgeber und Propheten, ſo wahr, natürlich und ohne alle Verzierung, ſie ſeyen auch noch ſo ſcheußlich und empörend, aufgezeichnet, und uns in ihren Werken, ein zwar trauriges, aber untrügliches Maaß ihrer eignen Moralität als Erbſtück hinterlaſſen. Dieſe Männer ſtanden mit ihren Helden in vollkommner Harmonie der Bildung. Man vergleiche mit ihnen nur die Geſchichtſchreiber alter und neuer Völker,

die man meiſtens erſt von dem redneriſchen, dichteriſchen Schmuck, der höhere, edlere Ausbildung vorausſetzt, entkleiden muß, wenn man hinter das Wahre kommen will. Das jüdiſche Volk ſcheint gar keinen Sinn für das Höhere im Menſchen gehabt zu haben, es ſcheint ihm ſogar noch heute, vermöge ſeiner Satzungen und des alten Roſis, daran zu fehlen. Freylich liefern ſeine Geſchichtſchreiber eben darum ein ſo niederſchlagend wahres Bruchſtück zur Geſchichte der Menſchheit — und wer ſo plump wahr iſt, den wird man wegen der Erdichtungsgabe nicht in Verdacht haben. Wenn ſich eben genannte Schauſpielſchreiber über ihre Mittelmäßigkeit erheben, ſo zeichnen ſie doch noch Karrikaturen, aber auch ſo weit brachten es die heiligen nicht. Ihre Gemählde ſind mit groben, feſtgehaltnen Zügen hingeworfen, erregen meiſtens nur Schauder — und hat ihnen auch der heilige Geiſt ihre Schriften nicht eingeblaſen, ſo war es doch der Geiſt der rohen

Wahrheit, der immer auf der Erde lebte, ſich nie über ſie erhob, Gott ſelbſt zu ſich herunterzog und in die rauhe Menſchheit einhüllte. Wenn er aufflatterte, ſo geſchah es in eben dem Sinn, wie ſeine dichteriſchen Bilder beweiſen. Die Haupturſache ſcheint geweſen zu ſeyn, daß dieſes Volk den Menſchen noch nicht durch die Speculation in zwey Theile zerſchnitten hatte, und das Intellectuelle gar nicht ahndete. Dieſes bezeichnete es mit dem Worte Athem. Die Griechen erſt erſchufen die ſchöne Bedeutung deſſelben und legten dadurch den Grund zur edlern Ausbildung des Menſchen. Außerdem wuchs dieſes Volk unter Sklaverey empor und ſein erſter Geſetzgeber ließ ſich vorzüglich angelegen ſeyn, es durch harte, alle Geiſteskräfte niederdrückende Satzungen, recht förmlich und prieſterlich an die Erde und den Himmel zur ewigen Sklaverey zu feſſeln. Ob es deſpotiſcher Sinn geweſen ſey, der ihn dazu beſtimmte, ob er nichts beſſeres kannte und ahndete, oder ob er

die aus Egypten verjagten Sklaven nichts Beſſern werth und fähig hielt, iſt ſchwerer zu entſcheiden, als das obige. Die Bücher, die von dieſem Volke handeln, wären beſſer im Orient geblieben. Europa hat ihren Beſitz wahrlich theuer genug bezahlt, bezahlt ihn noch ſehr theuer.

333. Ich habe bemerkt, daß den Hof- und Staatsmännern und den Regenten ſelbſt, wenn man ſich mit ihnen über eine Sache oder einen Vorfall, es mag die Politik, Oeconomie oder Polizey betreffen, zu unterhalten Gelegenheit hat, oder ſich mit ihnen darüber unterhalten muß, immer das Gemeinſte, Einfachſte, als das Neueſte und Fremdeſte vorkommt, ja daß es ſie oft ſo in Erſtaunen ſetzt, ſo überraſcht, als hätten ſie von ſo etwas nie reden hören. Sie denken alle ſo ſehr ins Große, oder glauben ſo ſehr darauf zu denken, daß ſie ganz aus den Augen verlieren, das Große werde nur vom Kleinen, Einfachen und Gemeinen zuſammengeſetzt.

Vom Hofe selbst scheint das Kleine und Gemeine ganz ausgeschlossen zu seyn — denn vor dem Regenten will jeder groß, tief und weitsehend erscheinen, und um das zu können, stellt man so viele glänzende Resultate auf, als man zusammenzusetzen vermag. Gegen das Kleine, Gemeine und Einfache zu nah gehalten, würde das Leere gar zu sichtbar werden — doch jeder weiß ja, daß man da gern mit einem großen Maasstab mißt, daß nirgends die Göttin Hofnung feurigere Anbeter findet, als eben da, wo sie am wenigsten leistet.

Wenn ich aber sage, daß das Gemeine und Einfache dort so neu und fremd sey, so sage ich nicht, daß das Alltägliche fehle — daran ist man so reich, wie in jedem andern glänzenden Cirkel, und nur dadurch ruht man von dem Großen aus.

Und wißt Ihr, wer sich bey so etwas am meisten fremd stellt? Der Aufschößling des

Glücks, der Parvenu, der nicht mehr rückwärts sehen will, und der für uns, durch seine hohen Ansichten, recht auf die Tiefe deutet, aus der er emporgesprungen ist.

324. Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Teige, damit er nichts vergäße, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meynte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorher sah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe; sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich Dich zur Dauer ausgerüstet." Als nun später Pan-

dora ihre Büchſe öfnete, und die Hofnung dem jungen Geſchlechte ſich zugeſellte, ſagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, Ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit iſt nun für die Ewigkeit ſanft umwunden; das Vergeſſen und die Hofnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unſer Zuthun leiten.“

325. Die Maintenon, berühmten und devoten Andenkens, muß an ſich und dem weiblichen Geſchlecht artige Erfahrungen gemacht haben. Sie ſchrieb an Madame d'Havrincourt: Soyez circonſpecte dans les liaiſons avec les femmes; il vaut mieux être vu à l'opera avec tel homme, qu'avec telle femme au ſermon. Das lautet eben ſo, als wenn man an einen jungen Menſchen ſchriebe: Sey behutſam in Deinen Verbindungen mit den Männern, es iſt Dir zuträglicher, mit dieſem oder jenem Weibe an einem ſchlechten Orte geſehen zu werden, als mit dieſem oder jenem

Manne in der Predigt. Und doch hatte die Maintenon recht; es werden mehr Weiber, besonders in der großen Welt, von Weibern verderben, als von den Männern, ja sie bereiten den Verführern sogar gewöhnlich den Weg. Der andere würde etwas Dummes schreiben, auch steht es nur da, um das erstere auffallender zu machen.

126. Wie ungerecht die wechselseitigen Vorwürfe der Menschen sind, beweisen unter andern auch die Klagen der Staatsleute, der Philosophen, der Dichter und auch sogar der Theologen über die Schwärmerey. Sie vergessen, daß eben diese Quelle auch die Quelle ihres eignen Vermögens ist, daß sie ohne Einbildungskraft — ihre Schöpferin — weder Plane zu Verschönerung der Erde und dadurch ihres Ruhms, noch Systeme, Gedichte und Auslegungen der Bibel, besonders der Propheten, erschaffen konnten. Ach sie vergessen, daß wir durchaus und alle, im Guten selbst, ohne

ohne Schwärmerey, ſehr arme Wichte wären. Die Geſchichte des politiſchen und moraliſchen Menſchen wäre gewiß ohne ſie das allererbärmlich-langweiligſte Ding von der Welt. Nur wenn ein Schwärmer auftritt, welcher Art und welches Sinnes er auch ſey, erhebt ſie ſich über den Zeitungston — da ſpringen Kraft, Leben und Helldunkel hervor — da nahen Geiſter unſerm Geiſte.

327. Das Geiſtige im Menſchen ſcheint beynahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Phyſiſche etwas erkranke. Das, was wir höhere, feinere Cultur nennen, muß unſre rohe Muskelkraft erſt ſchwächen, unſre ſtarken Nerven für die Eindrücke empfindlicher, reizbarer, das heißt, kränker, krampfhafter machen. Dadurch, möchte man ſagen, werden ſie nur fähig, dem Geiſt oder Verſtande zu dienen, wie er es zu ſeinen verwickelten Wirkungen gebraucht. Man könnte demnach in einem ziemlich be-

ſtimmten Sinne ſagen: die phyſiſch Kranken, die phyſiſch Schwachen leiten und regieren die Geſunden, Kräftigen und weniger Cultivirten — in den europäiſchen Staaten wenigſtens. Ich will damit eben nicht ſagen, daß dieſe uns leitenden und beherrſchenden Männer abſolut krank ſeyen, oder zu Bette lägen, ich meyne nur, daß ſie an phyſiſcher Kraft verlieren mußten, was ſie an geiſtiger gewannen, und in dieſem Verhältniß gegen das kräftige Volk ſtehen. So kann alſo alle höhere Cultur bloß auf Koſten der phyſiſchen Kräfte hervorgebracht werden, und verlöhre der Haufen durch eben dieſe Cultur, ſo unbedeutend ſie auch ſey, nicht etwas von den ſeinigen, ſo würden ſie wahrſcheinlich allzu kräftig für ihre Leiter ſeyn, und kein Staat würde ſich je zum Verträglichen von beyden Seiten ausgerundet haben, wie wir es in dem erleuchteten Europa wirklich ſehen. Noch weniger könnte er beſtehen. Wenn alſo ein Staatsmann, ein Held, Philoſoph, Dichter, Gelehrter oder

Künſtler phyſiſch ſchwache Kinder zeugt, ſo hat er den Gezeugten ſchon voraus gebildet, und der Hofmeiſter oder Lehrer hat gar nicht nöthig, den ſtörriſchen, ſteifen, der Arbeit des Geiſtes entgegen ſtrebenden Muskeln und Nerven entgegen zu arbeiten, und die bäuriſche, tölpelhafte Natur durch Zwangs- und Schulmittel zu Grunde zu richten, um die Nerven reizbarer zu machen. Ich halte demnach die neue Erziehungsmethode, wodurch man den Körper zu ſtärken ſucht, für denjenigen ganz zweckwidrig, der durch Geiſt und Verſtand wirken und herrſchen ſoll. Rouſſeau iſt an dieſer Ketzerey ſchuld; aber bedenkt doch, wie ſein Emil fahren würde, wenn er unter uns aufträte? — und dann ſollte ſein Emil kein Glück machen — und alle Eure Emile ſind nur dafür da. Alſo auf die kränkliche Reizbarkeit losgearbeitet! ſie nur bewirkt am zuverläſſigſten, daß ſolche Leute nicht allein fähiger zu Staatsgeſchäften und zu allem werden, was durch den Verſtand erreicht

wird, ſondern daß ſie auch in früher Zeit alles verlieren, was manchen gar zu Kraftlosen hindern würde, ſein Glück zu machen. Dahin rechne ich beſonders die warme Theilnahme an dem Schickſal anderer, die aus phyſiſcher Kraft entſpringt, weil dieſe wirklich dazu gehört, um für andere etwas zu wagen — kurz das, was rohere Menſchen Herz nennen. Dieſes kleine Ding, das manchen das Rad der moraliſchen Welt iſt, vielen nur ein Muskel, der durch ſeine Kraft das Blut bewegt — das ſich ſo leicht ausſpricht, und ſo ſchwer zu definiren iſt, weil es höher ſteigt und tiefer ſinkt, als wir meſſen und ergründen können — lernt durch die immer ſteigende Cultur, durch die immer neue Erfahrung, durch die Anerkennung wichtiger Lebenspflichten, alle Rauhe, Holprichte, die gefährlichſten Abgründe, kurz alles, was den Geiſt oder Verſtand hindern könnte, bey der ſteten Uebung ſo leicht und ſicher überſpringen, daß es am Ende der Ermahnung des Beſitzers dazu gar nicht mehr

bedarf. Es ist alsdann dem hell kultivirten Kranken so ergeben, daß es nur das annimmt, was auf ihn Bezug hat, daß es nur für ihn leidet, nur für ihn fürchtet. Könntet Ihr einem solchen Manne die Brust öfnen, so würdet Ihr vielleicht finden, daß sich das weiche, warme Ding, durch eine lang dauernde moralische Operation, in einen hellen, kalten Solitair umgewandelt hat, unter dem das Portrait des Besitzers Euch freundlich anlächelt. Wenn man vor solchen Männern redet, muß man edle Vergleichungen wählen — sonst hätt' ich Kiesel gesagt — aber die Kiesel sind nicht durchsichtig, und viele glauben auch, der Diamant entwickle sich aus ihm. Ist nun unser Mann so weit, so richtet sich erst recht sein Blick aufs Große, und nichts hemmt mehr seine Ausdehnung, es müßte denn seyn, daß er nun in der Ausübung der Cultur seines Geistes so weit ginge, daß die physisch gefundenen rohen Erdensöhne erwachten und sich genöthigt sähen, ihm einige ganz unvermuthete

Hinderniſſe in den ſichern Weg zu werfen. Freylich giebt es Staatsleute und auch Gelehrte, die gerade ſo handeln, als ſey ihnen von der phyſiſchen Kraft und dem obigen ſonderbaren Dinge in unſrer Bruſt etwas übrig geblieben; aber fragt ſie nur, was ſie für einen Kampf mit denen auszufechten haben, die für andre ganz Geiſt geworden, und bloß für ſich Körper geblieben ſind.

Wer dieſes als Ironie lieſt, der kennt mich nicht — der lieſt nicht in dem Tone, in dem ich ſchreibe.

Ach, ich bin jetzt ſo weit von aller Ironie entfernt, daß ich vielmehr in allem Ernſt die Apologie dieſer Männer zu machen ſuche. — Kann ich es beſſer thun, als wenn ich den Unvernünftigen ihre Undankbarkeit recht deutlich zeige? Wahrlich wir müſſen dieſe edeln Männer als Leute anſehen, die ſich für uns dem Allgemeinen aufopfern. Entſagen ſie nicht dadurch, daß ſie ihr Phyſiſches zum Beſten

des Geiſtigen durch Anſtrengung aufreiben, allen Genüſſen, die doch wahrlich nicht zu verachten ſind? Wenn die Undankbaren ſähen, wie dieſe Männer verdauen, wie ſie ihre Weiber und Maitreſſen in dem geltenden Augenblick umarmen, wie Krämpfe, Gicht, Podagra ſie plagen, wie ſie, was rohere Sterbliche mit voller Kraft und Stärke genießen, der Natur durch Erkünſtelungen diebiſch rauben müſſen, ſie würden ſie bedauern, und nur ſich für glücklich halten. Und geſetzt nun, es beherrſchten Euch Hercule im Phyſiſchen, wie viele der Unſern es im Geiſtigen ſind, glaubt Ihr, Ihr würdet beſſer fahren? Jetzt beherrſchen Euch unſre Hercule mit ihrer geiſtigen Kraft, die ſie Euch aus guten Urſachen gar nicht wünſchen, noch weniger von Euch fordern — macht ſie noch zu phyſiſchen Herculen, und Weh Euch, wenn Ihr die funfzig Helden- und Wunderthaten des Sohns Alcmenens und Jupiters nicht tag täglich ausführt.

928. Je älter wir werden, je ſteifer, feſter, hartnäckiger halten wir auf unſern Meynungen, Maximen, Gewohnheiten, Gedanken, überhaupt unſrer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern ſich ſo zu ſagen mit uns, und werden dann erſt recht unſer wohl erworbenes, tapfer erſtrittenes Eigenthum. Bald ſehen wir es auch als das einzige an, das wir noch wahrhaft beſitzen, und das uns nun niemand mehr rauben kann.

Das iſt ja etwas ganz gemeines, ganz bekanntes! Nun Glück dem, der dieß Eigenthum im rechten Sinn beſitzt, der Kraft genug hat, an dieſem feſten Stabe bis ins Grab zu wandern! Nicht alles hat für ihn ausgeblüht — ſitzt er nicht mitten unter den von ihm ſelbſt gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, ſtärkende, erfriſchende Früchte tragen?

Iſt auch die Sache nicht neu, ſo iſt es doch gewiß mein Glückwunſch.

329. Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln, und wie Weiber reden. Sie gießen in Bronze, bringt ihnen Eure zarten Wachsfiguren nicht zu nah.

330. Selbst die Neugierde des Allergleichgültigsten wird aufgeregt, wenn man in Gesellschaft faßlich von der Himmelskunde — Sternkunde — Astronomie spricht. Wahrscheinlich mischt sich das dunkle Gefühl hinein, etwas von dem Lande zu erfahren, von dem man uns sagt, daß wir nur eine Ewigkeit dort leben würden.

331. Die allgemeine Versammlung des ganzen menschlichen Geschlechts durch den plötzlichen Ruf zur Auferstehung, von dem ersten Sünder bis auf die Myriaden, die der letzte Augenblick lebend überrascht, vor einem einzigen Richterstuhl, ist ein großes dichteri-

ſches Bild, ein wirklich ſchauderhaft-erhabener Gedanke. Ich möchte dieſer Verſammlung gern beywohnen, wenn ich nur nicht das allzu große Gedränge haßte, und ohne daſſelbe kann doch dieſe Verſammlung unmöglich vor ſich gehen. Auch glaube ich, daß man aus eben dieſem Grunde nicht viel wird ſehen, hören und beobachten können — und welch ein Tag zu ſehen, zu hören, zu beobachten? Man denke nur, alle Sünder, welche die Erde getragen, in einer Zahl, die kein Geiſt nennt, auf einem Haufen — und einen einzigen Richter, über ihnen ſchwebend, oder vor ihnen ſitzend — der auf einmal, und auf gut orientaliſch, das Loos der ungeheuern Menge durch einen Machtſpruch entſcheidet: „Zur Linken die Böcke! zur Rechten die Schafe!“ Wenn nun jeder ängſtlich fragt, was bin ich? alles unter einander läuft — rechts und links — links und rechts — keiner Bock, jeder Schaf ſeyn will — nein das Gedränge muß fürchterlich ſeyn, und es ge-

hört eine ganz andre Polizey dazu, eh wir auf Erden kennen, um jeden ſchnell an ſeinen gehörigen Ort zu bringen.

332. Schmeicheley, die ſich auf etwas gründet, deſſen Beſitz wir uns wirklich bewußt ſind, wenn auch nicht in ſo hohem Grade, als uns der Schmeichler zu verſtehen giebt, iſt für gemeine Menſchen, ein Konfekt, Nachtiſch, um ſie die ſchlechte Küche des Lebens ein wenig vergeſſen zu machen; für edlere ein Nektar, der eben ſo geiſtig wirkt, wie dieſer berühmte Göttertrank. Nur wenn man zu unmäßig von dieſem Konfekt ißt, oder, um immer zu ſchlürfen, dem gar nachläuft, der den Nektar darreicht, — verdirbt jenes den Magen, und dieſer wird zu ſchlechtem Brantewein. Mit Mäßigkeit gebraucht, iſt die Schmeicheley wirklich für manchen ein nützliches Hülfsmittel zum Leben, wenn ſie nicht gar einer der vielen Hebel deſſelben iſt. Eine Dame, oder ein Autor, die ſich hinſetzten und ſagten: „Hier ſitzen wir vor Euch, ſchmeichelt

uns nur! würden zwar etwas naives, aber gar nichts dummes ſagen. Sie ſieht Götterkoſt vor ſich — will ihr Daſeyn wollüſtig glühend in allen ihren Adern, Nerven, Fibern, in den gröbſten Gliedmaßen fühlen — er will ſeinem zuſammengedrängten Ich Expanſion verſchaffen und es bis in das kürzeſte Haar ſeines Haupts empfinden; iſt das nicht ſo natürlich als verzeihlich? Was eine Dame übrigens noch dabey fühlt, iſt ſo wenig auszudrücken, als die Wonne des ſechſten Sinnes.

Ein Mann nun, der durchaus keine Schmeicheley anhören und ertragen könnte, — von welcher Art, welchem Stande er auch ſey — an deſſen Widerwillen gegen dieſe Götterkoſt man ſo wenig zweifelte, daß man ihm auch nicht die allerfernſte, allerfeinſte zu ſagen wagte, würde zwar in der That ein ſehr ſeltner Mann, aber ein ſehr läſtiger, langweiliger Geſellſchafter ſeyn. Glücklicherweiſe iſt es nicht dieſer Fehler, der die Leute zu ſchlechten Geſellſchaftern macht.

Keiner iſt und lebt ohne Schmeichler, und wenn auch einen Sterblichen dieſes allerſonderbarſte und härteſte Schickſal je treffen ſollte, ſo hoff' ich doch, er ſoll einen Schmeichler in ſich ſelbſt finden. Vielleicht iſt eben darum mein Mann, der gar keine Schmeicheley ertragen kann, der größte, ſtolzeſte Schmeichler ſeines eignen Selbſts. In der Seltenheit läge doch auch Genuß.

Brauch' ich nun hinzuzuſetzen, daß ich nicht von jener Schmeicheley rede, womit Glücksjäger, Paraſiten, Poeten, Hofleute, fade Burſche, leere Köpfe, die reichen Dunſe, die vornehmen Beſchützer, die Günſtlinge, die mittelmäſſigen Regenten, die jungen Coquetten und die alten reichen Wittwen vergiften? Ich rede weder von dem recht groben Gifte, dem Rauchpulver von Aſſa fötida, noch von dem gefährlichen ſchleichenden Gifte, das langſam tödtet, ſondern von einem ſüßen, wohlſchmeckenden, das der Verkehr des Lebens durch eine weltbekannte Ope-

ration zu einer Art von Kühlungs- Erho-lungs- Linderungs- und Stärkungsmittel ver-arbeitet hat, und wobey sich die Genießenden so wohl befinden, daß sie sich dasselbe in aller Unschuld einer dem andern darreichen.

333. Da es noch kein Volk gegeben hat, und wohl auch nie eins geben wird, bey dem Tugend, Religion, gute Sitten durchaus ge-herrscht und sein Thun bestimmt hätten, so konnte es auch nicht anders geschehen, als daß die Gesetzgeber sich vergriffen, oder wenigstens etwas vergebliches, unausführbares thaten, wenn sie diese wichtigen Dinge gerade als Zweck, und nicht als Mittel zum Zweck auf-stellten. Das allgemeine Nützliche allein kann und muß der Zweck der Gesetze für Men-schen seyn — die nöthige Anwendung und Ausübung dieses Grundsatzes ist allen faßlich und gründet jedes Daseyn auf einen festen Boden. Jene höhern Dinge gesellen sich den Arbeitenden zu, und beleben ihren Muth. Hier ist Raum für Geister niedrer und edler

Art. Und aus dieſem ſo unreinen Boden, den die erhabenen Moraliſten und Geſetzgeber zu betreten verabſcheuen, entſpringt die Quelle aller der Tugenden, die ſich in der Bemühung zur Erreichung dieſes Zwecks, in der Geſellſchaft praktiſch entwickeln; ſie treten uns ſo gar ſo nahe, daß wir wirklich vertrauter mit ihnen werden, als jene erhabenen Herren, die ſie ſo glänzend ausgeſchmückt haben, daß ſie mehr blenden, als erwärmen.

334. Die Schlechtigkeit und Bosheit hätten gewonnenes Spiel, wenn die Philoſophen den Grundſatz nicht unerſchütterlich aufgeſtellt und bewieſen hätten: daß nur der Beweggrund den Werth der Handlung beſtimme. Ohne dieſen Grundſatz würde ein Mann, der thätig in der Welt gelebt, und viel auf Menſchen und durch Menſchen gewirkt hat, oft in Verzweiflung über die Reſultate vieler ſeiner beſtgedachten und am reinſten empfundenen Handlungen ſeyn. Das Wirken in der me-

ralischen, wie in der physischen Welt ist mit Verletzung verbunden. So wie der Gärtner, der einen Baum veredeln will, des edlern Ast verwunden muß, um ein Auge zu gewinnen, so kann keiner, — der strengste in seinen Pflichten am wenigsten — auf den Stamm der Gesellschaft eine gute That verpflanzen, ohne einen oder den andern, vielleicht selbst den Unschuldigsten zu verletzen. Glücklich ist er noch, wenn es bey einer Verletzung bleibt. Ja wenn ein solcher Mann, vielleicht bey seiner besten und wichtigsten Handlung, die Wirkung auf alle diejenigen, die dadurch gewannen und verlohren, mit einem Blick übersähe, ich glaube die scheußlichen Erscheinungen, die sich unter die lieblichen drängten, könnten ihn bey der zweyten wichtigen so schüchtern machen, daß sein Bewußtseyn selbst erschüttert würde.

Das übrige beantwortet das, was für alles eine Antwort hat: der Optimism.

335. Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frey — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem Innern selbst constituirt hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab; er steht auf seiner eignen Magna Carta, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

336. Es giebt Bücher, die ein welterfahrner Mann nicht anders lesen kann, als wenn er das Ernsthafte ironisch, und das Ironische ernsthaft liest. Man kann auf diese Weise sogar einem Buche Sinn anlesen, in dem keiner ist.

Eben so kann man aus einem Trauerspiel gewisser Art etwas machen, wenn man es komisch liest.

337. Wahr ist, wenn die Völker Europas mit ihren Sprachen erlöschten, wie die Griechen und Römer, und die künftigen neu-

en Völkerſtämme ſtudirten ihre übergebliebnen Schriften, wie wir die der Griechen und Römer, ſie würden nur aus der Sprache errathen, zu welchem beſondern Volke dieſe Schriftſteller eigentlich gehörten. Die Griechen und Römer haben einen beſtimmten, feſten Nationalcharakter in ihren Geiſtesprodukten, der durch ihre eigne, und die politiſche Lage der damaligen Welt, durch ihre Verachtung und Geringſchätzung aller andern Völker, mit denen ſie durch den Geiſt und höhern Sinn nicht in Verbindung treten konnten, zuſammengehalten ward. Heute iſt es anders; alle cultivirte Völker arbeiten — im Verhältniß der Stufen, worauf ſie ſtehen — in gleichem Geiſte am nehmlichen Werke, und nur ein einziges cosmopolitiſches Band ſcheint die ganze Geiſterwelt zu umfaſſen. Die begränzte Republik — die alles fremde von ſich ſtieß, iſt ein allgemeines Reich geworden. Kein Wunder alſo, daß die Bewohner deſſelben einander ähneln.

So macht man uns auch den Vorwurf, daß unſer neueres Theater, unſre Litteratur, unſer Geſchmack, unſre Sitten faſt gar nichts nationales an ſich trügen, daß ſie ein Miſchmaſch von Gebräuchen, Geſinnungen und Charakteren aller Völker der Erde ſeyen — daß uns unſre Dichter, Romanenſchreiber bald Chineſen, Araber, Tartarn, Römer, Griechen — die ganze alte und neue Welt vorführten, und alles mahlten, nur uns ſelbſt nicht, weil wir nicht ſo leicht zu bezeichnen wären. Dieſem Vorwurf Gewicht zu geben, deutet man auf das Theater der Griechen hin. Der Grieche war nur Grieche; der Handel, der groſſe Verkehr, die Wiſſenſchaften, die Erweiterung der Erde, die Nachbarſchaft ausgebildeter beynahe in Eine Form gegoſſener Reiche, machten uns zu Menſchen, und zu Menſchen, die ſich nicht allein auf Erden weiſe und klug dünken. Unſer Nachbar iſt uns etwas werth, und auch wir wollen ihm etwas werth ſeyn. Der Grieche dachte ſich

als Mittelpunct der cultivirten Welt, und seine nächsten Nachbarn, die Thracier, Scythen, diesseits — und die Juden jenseits des Meers waren wahrlich nicht die Leute, ihn eines bessern zu belehren. So dachte er von allen Völkern, wie er von seinen Sklaven dachte, die er im Kriege erbeutet, oder auf dem Markte gekauft hatte; von beyden meynte er, sie hätten bloß den Herrn gewechselt.

338. Wie viele wahrhaft tugendhafte und rechtschaffene Männer würden wohl übrig bleiben, wenn einer die unglückliche Gabe, und die unselige Gewalt dazu hätte, auf einmal, durch einen einzigen Machtspruch, die von ihnen zu trennen, und allein gegen sie über zu stellen, welche nur aus Klugheit und Furcht tugendhaft und rechtschaffen, und durch Egoismus gebildet, so geschickte Rechenmeister geworden sind, daß sie in aller Stille, bey jedem Verfall, und in der größten Geschwindigkeit, das Facit von Gewinn und Verlust her-

ausziehen, und sich nur darnach einrichten? Die Moral sey nicht allzu strenge und hüte sich sie „gar zu laut" zu verdammen. Ohne jene würde die Zahl ihrer ganz Getreuen gar zu klein seyn — sie vermehren den Haufen, und darauf kommt es im Kriege an. Im Augenblicke der Gefahr zieht der Tapfere den Feigen mit sich fort,' theilt ihm manchmal so gar etwas von seinem Muthe mit, besonders wenn es vorwärts geht.

339. Eben die Delicatesse, oder der feine, zu gekünstelte, zarte Geschmack der Staats- Hof- Weltleute u. s. w., worauf sie sich als einen Erwerb, einen Vorzug ihres höhern Standes oder ihrer Erhabenheit über die rohern Söhne der Erde, so viel zu gute thun, ist auch nur eine Krankheit, die aus geschwächten, zu reizbaren, zu allem kräftigen Genuß verhunzten Nerven, entspringt. Wenn sie kräftiger genießen könnten, so würden sie nicht Ersatz dafür in Intriguen, Kabalen, in dem trugvol-

len, täuſchenden Gaukelſpiel des falſchen Ehrgeizes, in dem leeren Schattenſpiel der Eitelkeit allein ſuchen und ihn auch darin finden. Durch den raſtloſen, krampfichten Drang, ihr abgenutztes Schattenweſen, durch damit verwandte Erſcheinungen, immer bedeutender zu machen, beweiſen ſie, daß ſie das wahre Leben für eine elende Spiegelfechterey hingegeben haben. Es bleibt ihnen am Ende nichts mehr übrig, da ſie Andere und anders zu genieſſen keine Kraft mehr haben, als ſich allein durch erkünſtelte Luſt ſelbſt zu genieſſen, und dann, wie ein hingewelkter Narciß, im Genuß ihres Selbſts auszutrocknen. Es iſt ſo gewöhnlich, als erbärmlich, ſogar fähige, geiſtreiche und liebenswürdige Männer zu ſehen, denen der langſam ſchleichende und immer nagende Kabinets- und Hofstod, ſchon alles Mark ſo ausgeſogen hat, daß der Anblick ihrer Geſtalt das Leben ſelbſt zum Ekel macht, und die gleichwohl die letzten Zuckungen ihrer ſchon beynahe erſtarrten Nerven am-

wenden, um ſich auf dem Platze zu erhalten auf dem ſie kaum mehr ſtehen können, oder die noch vor dem erlöſenden Schritt ins Grab, den letzten über einen Nebenbuhler wagen, um die Natur bis ans Ende um ihr Recht an ſie zu betrügen, und dann nur ganz als Sieger zu ſterben glauben. So wie man nun jungen Leuten, um ſie vor den traurigen Folgen der Selbſtbefleckung zu ſchrecken, Jünglinge ihres Alters zeigt, die ſich dadurch zu Grunde gerichtet, und nun mit erloſchenen Augen, todtbleichem Geſichte, und ausgetrockneten Wangen, den Schatten gleich, einherſchleichen, ſo ſollte man jungen Männern von Stande die wandelnden Geſpenſter der Ehr- und Herrſchſucht zeigen, und ihnen dabey ins Ohr raunen: "für jene giebts noch Rettung durch ſtärkende Mittel, kalte Bäder und Enthaltſamkeit; aber für dieſe giebt es keine andre Diät, als die, welche die endliche Vernichtung uns allen vorgeſchrieben hat.

340. Der kränkſte Hofmann wird an einem Hoffeſte geſund, wenn er in Gunſt ſteht. Migraine, Huſten, ſtechender Katarr, Stiche auf der Bruſt, die plagende Gicht, die ſchneidende Kolik ſelbſt verſchwindet dann. Das gehoffte freundliche Lächeln des Fürſten iſt ein Balſam, der ſchon wirkt, bevor er noch von den Wangen und aus den Augen des Arztes aller Aerzte für den Hofmann träufelt. Das iſt ein Tag der Kraftäuſſerung, worüber ſelbſt ein Hufſchmidt oder Ackerknecht erſtaunen würde, wenn er den Mann Abends vorher, und dann den folgenden Tag, im glücklichen, glänzenden Gewühl ſehen könnte. Er beugt ſich trotz dem Sciatik, und ſein ſteifer Nücken wird ein Seidenfaden, mit dem der Wind ſpielt, wenn der Fürſt ihn anredet — den Huſten ſelbſt vermag er in der Bruſt zurück zu halten, und ſollte auch der ſtechende, zähe Schleim bey der Rückkehr nach Hauſe, die Lungenflügel ſo zuſammendrücken, daß ein unheilbares Aſthme der Lohn des glücklichen Tages würde.

341. Der Biedermann, der es nun einmal darauf angelegt hat, ſich mit den Schurken herum zu ſchlagen, vergeſſe ja nicht, ſeinen Harniſch jeden Morgen anzuſchnallen; am beſten er legt ihn nie ab, denn auch in der tiefſten Einſamkeit lauert ein gefährlicher Feind auf ihn.

342. Die Philoſophen mögen noch ſo viel von Seele, Geiſt und einfachem Weſen ſchreiben und reden — die Menge — der Haufen — der empiriſche Pöbel, nennt nur ſein Herz, wenn er von ſeinem lebenden und belebenden, thätigen Innern ſpricht — alles andre dünkt ihn Schatten, den er wohl einſtens näher kennen lernen wird. Sein Herz iſt da — er fühlt es ſchlagen — fühlt es wirken auf ſich und andere — darin liegt ſein ganzes Daſeyn. — Nur das Herz iſt ſein Führer und Meiſter — kloyft da an, wenn Ihr etwas bedürft und geht den Philoſophen vorbey; Ihr könnt zu Grunde gehen.

bis dieser sich mit Geist, Seele, reiner Vernunft, über den Beweggrund zur That vertragen hat, die Ihr an ihn fordert.

343. Wir handeln, wirken, thun, der Philosoph führt das Register darüber, und wägt unser Thun auf der Schale des moralischen Werths ab. Millionen sterben, ohne zu ahnden, daß es solche Leute, solche Wägende giebt, und daß sie Muße dazu haben. Sag' ich dieses etwa den Philosophen zum Vorwurf? Kinderey! Sie sollten nur ihren Wirkungskreis nicht für so ausgedehnt halten. Ein Philosoph, ein Professor, der gewaltigen Lerm in den Hörsälen oder im gelehrten Publikum macht, könnte sehr leicht zu der wahren Erkenntniß desselben kommen, wenn er sich in dem höchsten Rausche seines Ruhms plötzlich unter eine große Menge Volks versetzt fände, und sein Genius ihm da zulispelte — wenn dieser anders so etwas wagen darf: „Von dieser Menge, die Du nicht übersiehst,

weiß wohl keiner etwas von Dir, folglich haſt Du auch nicht auf ſie gewirkt, und ſie ſind doch in Ordnung beyſammen, handeln gar wie ganz vernünftige Leute.

344. Ein guter Geſetzgeber müßte eben ſo wie ein guter Geſchichtſchreiber, während ſeiner wichtigſten aller Geiſtesarbeiten, weder an Religion, noch an ein moraliſches oder politiſches Syſtem denken. Er müßte weder Demokrat, noch Ariſtokrat, Monarchiſt, noch Deſpotiſt ſeyn. Er müßte immer nur auf das ſehen, was die Menſchen ſuchen: ſo viel Glück und Genuß als möglich, und Sicherheit dazu. Die rechten Mittel zu dem erſtern ſieht und findet dann jeder. Jedes Geſetz, das dieſes befördert, iſt eine gute Geſetzgebung, und ſelbſt die Philoſophen, von welchem Syſtem, die Religioſen, von welcher Sekte ſie ſeyen, ſogar die moraliſchen Politiker, und dächten ſie auch platoniſch, werden es ihm im Stillen herzlich

danken, wenn ſie es nur laut miſsbilligen und das Abſurde davon a priori und aus der Bibel darthun dürfen.

345. Es iſt ſeit einiger Zeit Mode — und wird wahrſcheinlich bald epidemiſche Wuth unter den deutſchen Gelehrten werden: in bändereichen oder dickleibigen Lebensbeſchreibungen ihrer eignen höchſt merkwürdigen Perſonen hervorzutreten, und ſo dem gutmüthigen, geduldigen Publikum gewöhnlich, die ſchalſten, plattеſten Menſchen, in ſich ſelbſt, nicht vorzumahlen, — vorzupinſeln. Und das recht ſo, als wollten ſie dem Publikum noch in lebendiger Perſon beweiſen, wie wenig wahren Einfluß die Wiſſenſchaften, die ſie ihr Lebenlang getrieben haben, auf ihren eignen Verſtand und die Bildung ihres ſittlichen Charakters gehabt haben. Was iſt das Leben eines Gelehrten? Wer von ihnen begeht die Narrheit, es zu beſchreiben, als der, welcher weiß, daß er in Gefahr iſt, noch bey

seinem Leben litterarisch zu sterben? Das Edelste selbst wird unter den Händen dieser Leute Charlatanerie. Was kümmert sie das? — es ist ein Buch mehr, das der Verleger dem berühmten Manne bezahlt. — Das Publikum erfährt dann für sein Geld, wo der berühmte Mann gebohren worden, wer sein Vater gewesen, wo er studirt hat, wie viel Bücher, zu welcher Zeit, in welcher Absicht er sie geschrieben, mit welchen Gelehrten er Zank gehabt, mit welchem Großen, oder Reichsfürsten er gesprochen, was er gesprochen — heißt das nicht — die gute deutsche Einfalt noch einfältiger machen wollen? Hier kann sich niemand freuen, als der Herausgeber des Nekrologs, der bey dem seligen Abfahren des großen Mannes das dicke Buch nur auszuziehen braucht, — wenn er es nicht schon vorher gethan hat. Der Grund meiner Aergerniß über diese Narrheit, da sie doch unschädlich ist? — Liegt Euch denn gar nichts daran, was die Nachbarn von Euch

denken? Was ſollen die Franzoſen von uns ſagen, wenn ſie die Lebensbeſchreibungen unſrer berühmten Männer leſen? Erſt brachte der ſteife Pedantismus unſern Verſtand und Geſchmack bey ihnen in übeln Ruf; ſoll dieſe Narrheit den übeln Ruf verbeſſern? Der Franzoſe lieſt es nicht, weil er Gescheiteres zu leſen hat, und der Deutſche ſchreibt nur für den Deutſchen.

Nun ſo ſchreibt denn Euer Leben; wir wiſſen ja doch, daß Ihr nicht gelebt, nur geſchrieben habt — daß Ihr, weil Ihr alles aus Euch herausgepreßt, was Ihr gelernt habt, nun auch um des Honorariums willen — Euch in einem Buche, als einen Leichnam, der auch ſchon verweſet iſt, bey Eurem Grabe hinwerft, — eh' Ihr ſelbſt hineinfallt.

Aber ſind es wirklich Lebensbeſchreibungen, die ſie uns geben? Enthalten ſie die Geſchichte der Bildung eines nun über ſich nachſinnenden Geiſtes? Ach nein! es ſind Beicht-

bekenntniſſe, daß ſie arme Sünder ſind, die ſich für große, bedeutende Männer halten. So höre dann, deutſches Publikum! Deine bedeutenden großen Männer thun und wirken, und laſſen den beſchreiben, der nichts anders als dieß vermag.

346. Diejenigen, welche behaupten, man müſſe den Menſchen ihre Vorurtheile laſſen, ſie eher unterhalten, als zu vertilgen ſuchen, entſcheiden — wenn ſonſt keine ſträflichen Abſichten bey ihrer Behauptung zum Grunde liegen — durch einen kühnen, anmaßenden Machtſpruch, über die ſchmeichelhafte Hoffnung einer höhern Veredlung und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts. Ich erinnere mich wenigſtens, daß die gutmeynenden und edel denkenden Weiſen die Vorurtheile nicht als Mittel dazu aufgeſtellt haben. Doch vielleicht iſt dieſer Satz ein Beweis von der Beſcheidenheit derer, die ihn in Umlauf bringen, und in Anſehn zu erhalten ſuchen;

sie wollen uns vielleicht damit sagen: „Unsre Kenntniß reicht nicht weiter, als das Menschenthier zu beherrschen; seinen Verstand aufzuklären und ihn dann zu leiten, ist zu hoch für uns.“ So bringt ein ungeschickter Stallmeister durch unnatürliche Mittel ein Pferd um sein zu starkes Vermögen, weil er es nicht anders bändigen kann. Bequem ist übrigens die Methode ganz gewiß, so lange nur die Menschenthiere die Vorurtheile beybehalten, die ihren Treibern nützlich sind; aber wie, wenn sie auf einmal Vorurtheile lieb gewännen, die sich mit diesem Treiben nicht vertrügen?

Eben dieser Satz: Man muß den Menschen ihre Vorurtheile lassen, hat bey ihren Treibern (ich achte, wie man sieht, das wichtige Wort regieren) Vorurtheile ganz sonderbarer Art hervorgebracht. Und eben diese haben wahrscheinlich das stillstehende, ungewisse, schwankende, zaghafte, mentorische gewisser Staatsverwaltungen in den Hauptpunkten

ten für das Volk bewirkt. In der Hauptsache der Staatsverwaltung wirken sie freylich ganz anders. Das sieht man täglich an ihrem kühnen, festen, fortschreitenden Gang; denn in dem ersten Fall erinnern sich die Staatstreiber ihrer Vorurtheile in Rücksicht der Vorurtheile der Menschenthiere, in dem zweyten bauen sie mit Muth und Zuversicht darauf.

347. Jeder von uns hat wohl das Recht, wenn er es gebrauchen will, nach einer jemanden erzeigten Wohlthat, über Undank zu klagen; nur den Kantianer nehm' ich aus. Denn da nach ihm Pflichtleistung und Gutesthun überhaupt aus reinem Bewegungsgrund, ohne alle sinnliche Rücksicht auf Verdienst und Lohn, entspringen müssen, so würde sich der Dankende gegen ihn eines Verbrechens schuldig machen, wenn er durch zu herzliche, zu lebhafte Dankbarkeit, den sinnlichen Menschen in ihm auferweckte.

348. Die Poeſie und die Hofnung ſind die beglückenden Gefährtinnen der Jugend. Den Duft der erſten haucht auch die Einbildungskraft des Unkultivirten über die äußern Gegenſtände, und umhüllt ſie mit einem glänzenden, täuſchenden Nebel. Die zweyte, ein noch raſcherer Gefährte, führt kühn ins Leben ein, und reizt das Gefühl der Kraft. Welkenntniß und Erfahrung verſengen die ſchöne Blüthe der Poeſie, und treiben die Hofnung ſo weit hinter uns, daß wir ihren ſüßlockenden Ruf kaum mehr hören können. Wir wägen dann unſre gemachten Verſuche auf der Wage der Klugheit ab, drängen unſer noch zu ſtarkes Gefühl, und die etwa noch übrig gebliebene, noch immer nach auſſen ſtrebende Kraft zurück, wenden nur ſo viel an, als nöthig iſt, und ſehen auch alsdann noch ängſtlich und beſorgt vor uns, um ja nicht aus Verblendung des Eifers die Linie der Gefahr zu betreten. Mancher, dem es ſo glückt, wird endlich gar ſo ſtolz auf dieſe erworbene

Klugheit und Weisheit, daß er nicht allein vergißt, mit welchem Verlust er sie erkauft hat, nein, daß er auch aus Eifer für die Sache des Glücks, der Jünaling, der noch begeistert in der Mitte dieser Gefährten wandelt, von seinem gefährlichen Irrthum zu heilen sucht; und rettet sich der glückliche Jüngling nicht schnell, so versengt er ihm die noch keimende Blüthe auf dem Haupte. Er glaubt gar nicht, daß er ein Verbrechen an ihm begehen wollte, daß jeder von uns diese Klugheit durch eigene Erfahrung erwerben müsse — daß die Leidenschaften desjenigen, der sie so schnell an der Hand eines andern überspringt, etwas ganz anders, gewiß etwas schlimmers aus ihm machen würden, als Selbsterfahrung in Begleitung seiner Gefährten, die sich nur leise und langsam von ihm entfernen, aus ihm gemacht haben würden.

349. Wenn ein Mann nun gar zu klug durch Erfahrung geworden ist, so zergliedert

er den Grund der moralischen Handlungen der Menschen so lange, bis er so bescheiden wird, alles Wirken für unnöthig und verdächtig zu halten; er thut alsdann gerade nur das, was er muß, um zu leben und sich bey Ehre zu erhalten. Der Stolz des Verstandes ist der trüglichste von allen, und wenn die Selbstliebe die Mutter des Egoismus ist, so ist er wahrlich sein Vater. Er löst nicht, er zerreißt die schönen Fäden, womit uns jene Gefährten so leicht gefesselt hielten — die sie an unser Herz knüpften, uns daran durch das Leben zu leiten. Um zerrissen zu werden, waren sie nicht gewebt, nur wenn wir sie leise, schonend lösen, schweben sie noch über uns und trennen sich nie ganz von uns.

350. Es giebt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu seyn scheinen, zum Beyspiel: die Leichtsinnigen, und dann die tief spührenden — die Forschenden — welche man die lauernden Spione, oder die De-

lateren der moraliſchen Welt nennen möchte, weil ſie etwas ganz anders ſuchen als ihre und anderer Beſſerung. Die erſten wiſſen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben ſich mit ihrem ganzen Selbſt in die Mitte des übrigen gelagert, und ſchleichen ſie auch zu Zeiten heraus, ſo geſchieht es, um ſich in das Herz andrer zu tauchen, um die Rechtfertigung für das zu fiſchen, was ſie in ihrem eignen entdeckt haben.

351. Warum ich ſo wenig oder gar nicht von der Freundſchaft rede? Weil ich nicht gern von gar zu ſeltnen Dingen ſpreche. Die Geſchichte erzählt uns wirklich ſehr intereſſante Beyſpiele ſolcher ſeltnen Freundſchaften von einigen jungen unverheiratheten Leuten; in der Geſellſchaft aber hab' ich nichts davon bemerkt, und wahrſcheinlich verträgt ſie ſich auch nicht mit ihr. Die gemeine alltägliche Freundſchaft kennt ohne dieß Jeder. Aber etwas möcht' ich doch über dieſe alltägliche ſa-

gen: Gewisse sehr cultivirte Leute fordern vielleicht darum die Freundschaft in recht hohem Sinne von den Menschen, um einen Vorwand zu haben, die alltägliche nicht zu leisten, und so leugnen sie diese lieber ganz, weil keiner jene für sie haben will und kann. Sie vergessen oder ahnden nicht, daß eben diese alltägliche Freundschaft die recht wohlthätige für die Gesellschaft ist. Sie wissen nicht, daß wir dieser gemeinen Freundschaft noch den einzigen, wahrhaften Herzensgenuß in dieser Welt verdanken, daß wir nur noch durch sie mit Wesen unsers gleichen in moralischer Verbindung stehen; daß es ohne sie kaum noch eine unter uns gäbe. Sie wissen ferner nicht, daß wir minder cultivirte Leute, wenn uns auch zu Zeiten einige Zweifel darüber aufgezwungen werden, doch in dem Augenblick an die Freundschaft glauben, in dem der Mann, mit dem wir immer herzlich gesprochen, vor uns tritt, uns freundlich anredet, oder die Hand mit einem Blick der Empfindung darreicht.

352. Die französische Geistlichkeit hat ihren Landsleuten, den Priester Franz Rabelais, die englische den ihrigen, den Dechant Swift gegeben; wie lange wird uns unsre Geistlichkeit auf einen solchen Mann noch warten lassen?

353. Daß die Griechen schon den rechten Soldatengeist gekannt haben, beweist ein Vers des Euripides aus den Fragmenten desselben, er lautet: das Pferd trägt mich und der König nährt mich! Diese wenigen Worte sind so sinnreich, daß sie den heutigen Stratokratien zum Grundtext dienen und immer dienen können, so lange anders benannte Staatsverfassungen auf dieser ruhen. Wer aber den König nährt, wußte man schon damals auszulassen.

354. Der Fürst.

Also Sie sind der Mann, dem ich nichts recht machen kann? —

Der Philoſoph.

Mir, Eure — mir macht man alles recht.

Der Fürſt.

Der gleichwohl alles tadelt, über alles klagt.

Der Philoſoph.

Das einzige, was uns übrig bleibt. Nur die Todten ſchweigen; die Lebenden, wenn ſie fürchten müſſen, für das Reden, jenen vor der natürlichen Zeit, Geſellſchaft zu leiſten.

Der Fürſt.

Der alles beſſer weiß. —

Der Philoſoph.

Der vieles beſſer wünſcht, als er es ſieht.

Der Fürſt.

Der ſich einen Philoſophen nennt und nennen läßt.

Der Philoſoph.

Wenn das den Philoſophen macht, über das zu denken, was um uns vorgeht, über

die zu denken, die es bewirken und veranlaſſen, ſo bin ich freylich einer.

Der Fürſt.

Und gar ein ſpeculativer. —

Der Philoſoph.

Leider nur ein beobachtender. Denn wäre ich was Eure — zu ſagen belieben, ſo ſtände ich gewiß nicht vor Ihnen.

Der Fürſt.

Warum nicht?

Der Philoſoph.

Weil der Herr des Weltalls von den älteſten Zeiten her den Philoſophen den tollſten Unſinn, die wildeſten Träume, ja ſelbſt die kühnſten Läſterungen hingehen ließ, die ſie über ſeine Schöpfung und Regierung zuſammengetragen haben. Ganz anders betragen ſich die Fürſten, welche ſich als Herren der Erde von ihm uns vorgeſetzt glauben, — gern überlaſſen ſie uns Raum, Zeit, Unendlichkeit, — alle Höhen und Tiefen des menſchlichen Forſchens — ja Gott ſelbſt, — nur wage

es keiner, das zu berühren, was auf sie Bezug hat, was sie regieren nennen.

Der Fürst.

Und davon will vermuthlich der Philosoph den Grund nicht einsehen, weil er gar zu natürlich ist? Was sind vor Gott der Unsinn und die Lästerungen der Philosophen der alten und neuen Zeit? Konnten sie den fest bestimmten, unerschütterlichen Gang seiner allmächtigen Herrschaft stören? Ganz anders ist es mit unsrer kunstlich zusammengesetzten, altväterischen Herrschaft. Hier schadet die Vermessenheit — hier kann jeder kühne Angriff, jede scheinbare Vernünfteley, aufs Möglichbessere gegründet, die heilsame Eintracht stören. Und gesetzt auch, die Worte eines solchen Waghalses zerschellten an der fest gegründeten Macht, so kann sich doch leicht der Waghals das Haupt daran verwunden. Und darum können wir, denen aufgetragen ist, für alle zu wachen und zu sorgen, selbst den Philosophen nicht aus der Acht lassen. Zwiefach

iſt er verbunden, ſich nach dem Bedürfniß der Geſellſchaft einzurichten, damit wir ihn ruhig darin können leben laſſen. Und darum thut er ganz wohl daran, wenn er mit den Theologen glaubt, wir ſeyen von Gott zu Herrſchern auf Erden eingeſetzt. So löſt er mit Einem Streich der verworrenen Knoten viele auf.

Der Philoſoph.

Es iſt nicht die einzige, wiewohl vielleicht die ſchädlichſte Läſterung, welche die Theologen erſonnen haben, weil ſie mehr Prieſter als Theologen waren.

Der Fürſt.

Läſterung!

Der Philoſoph.

Wär' es etwa keine?

Der Fürſt.

Ein den Menſchen nützliches Vorurtheil entſchuldigt ſich durch die Vortheile, die es gewährt.

Der Philoſoph.

Die es den Herren der Erde gewährt, ſo lange man daran glaubt, das ſich dann wie jedes Vorurtheil dieſer Art rächt, wenn es nicht mehr wirkt: ganz gewiß. Und wie — der Gedanke wäre nicht läſternd? Was ſoll der Menſch von der Vorſehung denken, die ſolche Herrſcher beſtellt, wie ſie uns die Geſchichte überliefert, wie wir ſie noch heute zu Zeiten ſehen — und was von den Herrſchern der Erde ſelbſt, die von einem ſo hohen Ruf überzeugt, gleichwohl ſeit Menſchengedenken ſo handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz andern, viel niederern Orte her.

Der Fürſt.

Sollte der Philoſoph wohl gar da die Quelle des Uebels ſuchen?

Der Philoſoph.

Es löſt der verworrenen Knoten viele — Sie verweiſen auch mich an einen ſolchen Hauptſchlag. Doch glaubte ich in der That

nicht, daß mich Eure — um einer ſo gar wichtigen Sache willen, hätten auffordern laſſen.

Der Fürſt.

Eure — in dem Munde eines Philoſophen!

Der Philoſoph.

Warum nicht? Ein Wort für's andre. Es ſpricht ſich bald wie das gewöhnlichſte aus, wenn man es auch dem beylegt, der ihm ſo wenig entſpricht, daß es wie Satyre auf ihn klingt.

Der Fürſt.

Wäre dieß ſo auch mein Fall?

Der Philoſoph.

O wahrlich nicht. Eben die — iſt es, die Sie uns recht fühlen laſſen, und wenn ja einer daran zweifeln ſollte, daß Sie nicht die ganze Kraft des Worts auffaſſen und durch Thaten ausdrücken, der komme — ſehe — höre! Ich begreife es wohl, daß ſich der Oberrichter des Landes in Schrecken hüllen muß, wenn er mehr gebieten, als richten will.

Der Fürſt.

Gut! nur zu! Man hat mir nicht zu viel von Ihnen geſagt — aber eins hat man doch vergeſſen.

Der Philoſoph.

Darf ich wagen?

Der Fürſt.

Und dazu das Allerbeſte.

Der Philoſoph.

Das iſt ſo der Fall der Hofleute — der Ankläger überhaupt wollt' ich ſagen. Um ſo dringender wage ich zu bitten.

Der Fürſt.

Sie vergaßen mir zu ſagen, daß Sie, trotz Ihren kühnen Aeußerungen, eine ſehr gute Meynung von mir haben müſſen, daß Sie es durch dieſe Vermeſſenheit aufs kräftigſte beweiſen. Würden Sie dieſes wagen, wenn Sie mir nicht zutrauten, was Ihr Philoſophen uns Fürſten ſo ſelten zutraut — Großmuth und Geduld? —

Der Philoſoph.

Es kann ſeyn, und vermuthlich bin ich darum ſo rauh und ungeſtüm vor Sie gefordert worden, um mich in dieſer Meynung zu beſtärken.

Der Fürſt.

So rauh? Wie das?

Der Philoſoph.

So rauh, daß ich auch nicht die geringſte Spur von den Tugenden entdeckte, die ich ſo eben nennen hörte. Hätt' ich eine Verſchwörung angezettelt — die Art wäre, nach dem Erweis, zweckmäßig genug geweſen.

Der Fürſt.

Die Dolche der Zunge, Philoſoph, verwunden oft tiefer, als der geſchliffene Stahl. Indeſſen iſt es mir leid, mein Wille war es nicht.

Der Philoſoph.

Das denke ich, und weiß ja wohl, daß dieß der Balſam iſt, womit die Fürſten die Wunden zu heilen pflegen, die uns ihre Dies

ner ſchlagen. Bin ich doch nicht der erſte, der dieß hier erfährt!

Der Fürſt.

Gleichwohl iſt es etwas, und ein Etwas, das man nicht jedem darreicht, nicht jedem darreichen darf. Sehen Sie, ſo rauh erſcheinen wir in unſern Dienern — ſolche Folgen hat ein Wort von uns —

Der Philoſoph.

Um ſo behutſamer müßte Der das Wort ausſprechen, der ſeine Folgen kennt.

Der Fürſt.

Unſer Lispeln wird zum Donner, wenn man es wiederholt — unſer mißmuthiger Blick zum Blitz. —

Der Philoſoph.

Träfe der Donner nur einmal den, der das Lispeln dazu macht — ich wette, der Ueberbringer Athem würde ſanfter werden.

Der Fürſt.

Giftig genug! Nur was wir ſelber thun und ſprechen, davon ſind wir des Maaſes und

und des Tons gewiß. Und doch iſt dieſes nur eine der kleinſten Schwierigkeiten, die uns drücken, darum ſollte der Philoſoph behutſamer ſeyn: denn wenn er auch den Herrn nicht fürchtet, ſo ſollte er doch die Diener fürchten, die ihre Macht auf die Macht des Herrn gründen, in denen dieſe ſogar furchtbarer erſcheinen muß, als in ihm ſelbſt, und das aus guten Gründen.

Der Philoſoph.

Ich begreife Sie — wenn ich aber nun nichts fürchtete. —

Der Fürſt.

Freylich der Philoſoph hat nicht viel zu verlieren — doch iſt die Freyheit Etwas.

Der Philoſoph.

Ja, wenn man frey iſt.

Der Fürſt.

Beſonders muß ſie für den, der ſie ſo braucht, wie Sie gethan haben, vielen Reiz haben. Hätte ich dem Wink gewiſſer Leute

gefolgt, schon längst würde wenigstens der Philosoph das Vergnügen des Mittheilens seiner Lehren und Meynungen verlohren haben. Und darin liegt ja der Werth der Sache, wie man sagt.

Der Philosoph.

Freylich ist eine mitgetheilte Wahrheit nützlicher, als eine, die ich mir allein vorbehalte. Und wenn nun dieß geschehen wäre, was mir die guten Leute zudachten, — ein kleines Gefängniß für ein großes. — Warum nicht? So wäre ja die Wahrheit recht bekräftiget! recht erwiesen!

Der Fürst.

Eben dieses wollt' ich nicht. Von Ihnen selbst wollt' ich Ihre Vertheidigung oder Rechtfertigung hören. —

Der Philosoph.

Ich habe keine und bedarf keiner. So lange Sie nicht durch ein Manifest bekannt machen, daß Wahrheit ein Verbrechen ist, bin ich von allen Verbrechen rein.

Der Fürſt.

Wahrheit, abermals Wahrheit! Erinnern Sie ſich, daß ſogar Philoſophen ſagten, es ſey nicht gut, den Menſchen jede Wahrheit zu ſagen — daß ſogar einer äußerte, wenn er alle Wahrheit in ſeiner Hand verſchloſſen hielte, ſo wollte er ſie nicht öfnen.

Der Philoſoph.

Ich wette beynah', dieſes ſagte ein Fürſt — und die Philoſophen, die etwas ähnliches ſagten, beurtheilten die Menſchen in Ihrem, nicht in meinem Sinn; vielleicht hatten ſie auch ſonſtige Urſachen. Muß der Philoſoph Wahrheiten verſchweigen, ſo ſind es gewiß nicht diejenigen, um derer Bekanntmachung ich das hohe Glück habe, hier vor Ihnen zu ſtehen. — Da nun gewiß nie ein ſolches Manifeſt erſcheinen wird, ſo bin ich mir für immer meiner Unſchuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürſt.

Warum ſollte es nicht erſcheinen können? —

Der Philoſoph.

Natürlich; es ſind wohl noch ſonderbarere erſchienen, beynah ſo ſonderbare, als dieſes da; aber dieſes erſcheint gewiß nicht, denn eine ſolche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entſchuldigen wüßt' ich nun nichts; aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein, in der Welt, in dem Staate, ſelbſt in Ihrer beſchränktern Reſidenz da bin.

Der Fürſt.

Dieſen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den ſo ernſten Mund?

Der Philoſoph.

Ich bemerke einen ganz kleinen Unterſchied.

Der Fürſt.

Gerade zu!

Der Philoſoph.

Gern! So wenig ich glaube, ich ſey um meinet willen allein da, eben ſo wenig glaube ich, alle andre ſeyen um meinet willen da — dieſes Letzte aber ſoll von Alters her der Fürſten Glaube ſeyn. —

Der Fürſt.

Und mit Recht; da der Fürſt in ſich den Staat denkt, da ſich in ihm deſſen ganze Kraft und Macht ſammeln.

Der Philoſoph.

Ja wenn er ſich als Fürſt in dieſen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Menſch voller Lebenswärme. Der ſoll wenigſtens noch gebohren werden, der ſich ſo weit von ſich ſelbſt entfernen könnte, daß er als ein politiſches, metaphyſiſches Weſen in des Staates Mitte da ſäße, die Fäden der Regierung ohne Rückſicht auf ſich in den Händen

hielte, und ſich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Menſch an den Menſchen?

Der Fürſt.

Der Philoſoph, — der, welcher durch ſeine Aeuſſerungen, tag täglich beweiſet, daß er der Fürſten Handwerk für das leichteſte auf Erden hält.

Der Philoſoph.

Soll dieſes mich treffen, ſo hat man mich gewiß verläumdet. Ich halte es im Gegentheil für ſo ſchwer, und undankbar, daß ich gar nicht begreife, wie ſich ein vernünftiger Menſch damit belaſten mag. Weil es aber doch geſchieht, und immer geſchah, und immer geſchehen wird, ſo glaube ich, daß der Menſch mehr, als der Fürſt den Staat in ſich denkt, daß ihm dieſe Vereinigung ſo wohl gefällt, daß er ſich gar nicht von ſich ſelbſt trennen mag, ſo nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürſt.

Ich nehme das Beſte für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen machte hier der Philoſoph den Fürſten eine Apologie. Freylich, da, wie Sie ſelbſt ſagen, der Menſch ſich nicht von ſich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fordern darf, ſetze ich hinzu — ſo iſt es gerade, was es ſeyn muß — Menſchenwerk, durch Menſchengeiſt und Kraft getrieben — auf anderer Menſchen Kraft und Geiſt berechnet — aus Noth und Bedürfniß, nach Noth und Bedürfniß berechnet. —

Der Philoſoph.

O wär' es das — wer würde klagen? Ja dann, dann wären die Philoſophen der Fürſten Lobredner, und ich der erſte.

Der Fürſt.

Was wär' es denn, wenn es dieſes nicht iſt?

Der Philoſoph.

Ein Spiel, ein abgekartetes, auswendig gelerntes, mechaniſches Spiel.

Der Fürſt.

Und wenn es nichts anders ſeyn kann?

Der Philoſoph.

Ein Spiel, wobey Leidenſchaft und Gewinnſucht die Karten miſchen, manche unterſchlagen, die den Spieler hindern, und gar die Farben zu Trumpf machen, womit der Zufall den Spieler vorzüglich verſehen hat. Um bey dem einfältigen Gleichniß zu bleiben, ſo ſollten doch die Spieler ſo billig ſeyn, und den Zuſchauern — oder denen, die den Einſatz dazu liefern, erlauben, ein Wörtchen über das Spiel zu reden. Erlaubt es doch der Gewinner dem troſtloſen Verlierer, verweiſt ihn auf künftiges beſſeres Glück, zieht den Gewinnſt mit aller Schonung, oft mit Bedauern ein. Und ließen uns die großen Spieler nur dieſes ſehen! wir ſind ſo gute Geſchöpfe, daß wir noch gar ihre Kunſt bewunderten — ob gleich unſer ganzes Glück bey dem Spiele auf der Wage ſteht. Aber ernſthaft — weil Ihr jetzt ſtrengerer Blick mir

Ernſt gebietet — wenn es nun etwas anders als ein Spiel ſeyn könnte! Wenn es gar zu gewiſſen ſeltnen Zeiten etwas anders geweſen wäre, hin und wieder noch heute wäre.

Der Fürſt.

Das glaube ich kaum — geſpielt ward immer, wenn auch nicht von dem Herrn, doch von den Dienern. Und ich könnte am Ende gar erweiſen, daß, wenn es nur ein Spiel iſt, wir wahrlich nicht die Urſache davon ſind, ob wir gleich das Spiel zu leiten ſcheinen. Daß, um bey Ihrem Gleichniß zu bleiben, nicht wir die Karten miſchen — daß wir am wenigſten falſch ſpielen — daß wir nur das falſche Spiel erwiedern, das gegen uns geſpielt wird.

Der Philoſoph.

Das könnten Sie!

Der Fürſt.

Könnte erweiſen, daß ich, den Sie ſo ſehr verläſtern, hier ins Angeſicht verläſtern,

nun gerade nicht anders seyn und wirken kann, als ich thue.

Der Philosoph.

Auch das?

Der Fürst.

Daß die Menschen, durch die ich wirke, auf die ich wirke, gerade eines solchen Spiels bedürfen, ja keines bessern werth sind.

Der Philosoph.

In der That!

Der Fürst.

Kurz, daß aller Tadel, den Ihren nicht ausgenommen, nicht auf uns, sondern auf die Menschen und ihr Zusammenseyn überhaupt, zurückfällt. Daß unser Wirken oder Spielen, — warum nicht auch unser Daseyn selbst? — die Satyre auf die Menschen machen, die Sie so gern nur auf uns anwenden möchten. Daß Leute Ihrer Art, diese Satyre nur recht bitter, nur recht dem Geist der andern faßlich machen.

Der Philoſoph.

Das könnten Sie!

Der Fürſt.

Das könnte ich —

Der Philoſoph.

Daß Fürſten viel vermögen, das weiß ich, das erfuhr ich — daß ſie aber die Menſchheit an ſich ſelbſt zur — Verbrecherin — warum ſoll ich das Wort nicht ſagen? — machen könnten — dieß iſt mir wenigſtens neu. Schade nur, daß ich zu klein, zu ohnmächtig bin, Sie zu den Beweiſen aufzufordern. Wären Sie ein unbedeutendes Ding von einem Philoſophen, ich forderte Sie dazu auf.

Der Fürſt.

Und ſollten die Beweiſe ſo ſtreng erhalten, als führte ſie ein Philoſoph. Zwar nicht nach der Form, doch nach der Kraft. —

Der Philoſoph.

Wie ſie immer lauten möchten. —

Der Fürſt.

Möchten Sie ſie hören — die Satyre. —

Der Philoſoph.

Auf das ganze, — ganze Menſchengeſchlecht — den abgethanen, entſchiednen Proceß — über die, die unter Fürſten gelitten haben — und noch leiden — künftig leiden werden — über das, was Staub geworden iſt — noch werden ſoll — der Gedanke, an der Stelle, wo ich ſtehe — vor dem Manne — vor dem ich ſtehe — ausgedacht — iſt ſo ſchauderhaft, daß er ſchmerzlich meinen Kopf füllt.

Der Fürſt.

So ergehts dem Philoſophen, der das Spiel nach der Theorie beurtheilt — aber dem gar zu ernſten Manne möcht' ich den Beweis nicht führen. Laſſen wir nur das ganze Menſchengeſchlecht — ſammt den Todten immer ruhen — wir ſchränken uns in die Grenzen unſrer Herrſchaft ein.

Der Philoſoph.

Der Umfang iſt beträchtlich genug — es lieſſe ſich ſchon weiter ſchließen.

Der Fürſt.

Wie kömmt es zum Beyſpiel, daß ich gegen einen Tadler Ihrer Art, hundert Lobredner, gedruckt und ungedruckt aufweiſen kann? Meine Handbibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung dieſer Art. —

Der Philoſoph.

Alſo ſo etwas ſammeln Fürſten auf?

Der Fürſt.

Fürſten, die, wie ich denke, — warum nicht? Unſer einer findet darin Stof zu mancherley Betrachtungen — und bey mir — in meiner Bibliothek ſchließen ſich die Satyren an die Lobſchriften — Ihre Werke — wenn Sie je welche ſchreiben, ſollen auch da ihre Stelle finden.

Der Philoſoph.

Ich ſchreibe keine Bücher. — Iſt die Anzahl der Satyren ſtark?

Der Fürſt.

Nicht ſehr ſtark — doch hinreichend, den Werth beyder, ſammt ihrer Urgeber zu beſtimmen. Und gewiß dachten ihre Urheber nicht an die Wirkung, die ſie auf einen Fürſten meiner Art machten.

Der Philoſoph.

Iſt dieſes auch einer Ihrer Beweiſe?

Der Fürſt.

Auch der kleinſte iſt von Gewicht, wenn es bey einem verwickelten Prozeß aufs Urtheil ankömmt.

Der Philoſoph.

Ich glaube es wohl — Ihre Verachtung gegen die Nichtlobredner, — und Ihre Großmuth gegen die Lobredner — und befinden ſich die Lobredner nicht gut dabey? Geht nicht für ſie alles herrlich! Was kümmert ſie das übrige? Kenn' ich doch einen deutſchen Poeten, der die Vorzüge der ärgſten Sklaverey auf Erden beſang, — einer Sklaverey, wovon

wir wenigſtens in unſerm lieben Vaterlande nichts wiſſen.

Der Fürſt.

Sie verſtärken meinen kleinen Beweis.

Der Philoſoph.

Nur weil er Sie trift, nur weil die Fürſten ſolche Lobredner belohnen. — Wenn die übrigen nicht feſter halten —

Der Fürſt.

So wird die Satyre nur um ſo bittrer — das wollen Sie doch ſagen — Sie ſtehen betroffen. —

Der Philoſoph.

Nein, dieſer giftige Gedanke ſoll nicht zu meinem Herzen dringen — denn wahrlich die Wirkung der Gedanken, die ſich an ihn ketten, würde keines Ihrer Geſetze — ſelbſt Ihre unbegrenzteſte Macht nicht feſſeln. — Erlauben Sie mir zu den Lobrednern zurück zu kehren. — Wen trift der Vorwurf, wenn ſelbſt das Edelſte, das Beſte

des Menſchen — die Wiſſenſchaften, dem Geiſt nicht entſtehen können, das von dem Thron ausgeht?

Der Fürſt.

Und beweiſt dieß nicht für die, die auf den Thronen ſitzen, daß die Menſchen das Edelſte und Beſte, wie Sie es nennen, zum Gift, zum Spiel des Eigennutzes gemacht haben?

Der Philoſoph.

Und warum den Beweis für Sie, von den Elenden her nehmen, die es zum Spiel gemacht haben?

Der Fürſt.

Wie ſehen uns die andern an?

Der Philoſoph.

Befehlen Sie?

Der Fürſt.

Sie fürchten ja nichts.

Der Philoſoph.

Als die Quelle aller politiſchen, moraliſchen Uebel, die uns drücken; als die Hinderniſſe

niſſe der Erfüllung der ſchönen Träume, die wir zum Beſten der Menſchheit — ſchwärmen — Und da Sie wenigſtens den Fürſten der Erde darin gleichen, daß Sie die Sie hindernden Individuen um des Ganzen willen aufzuopfern fähig wären, ſo möchten Sie die Urheber aller dieſer Uebel gern ſammt und ſonders auf die Seite ſchaffen.

Der Fürſt.

Meine Kälte beweiſt Ihnen, daß Sie mir nichts neues ſagen — und wie ſehr ich dergleichen Feinde fürchte, vermuthen Sie doch wohl? Die Mittel übrigens? — Und ſind auch Sie dergleichen Philoſophen einer?

Der Philoſoph.

Die Schwärmer, die Thoren, die Vermeſſenen werfen wir zur Seite. — Ich wollte nur durch dieſen rauhen Ausfall Ihre Großmuth auf die Probe ſtellen; Sie haben ſie beſtanden.

Der Fürſt.

Es hielt nicht ſo wer, und ich rühme mich keiner ſolchen Siege.

Der Philoſoph.

Es ſey! Doch um Männer Ihrer Art iſt es uns zu thun. Um derer willen tadeln, reden und ſchreiben wir — von ihnen wünſchen wir gehört zu werden. Freylich wenn auch Sie ſolche Beweiſe führen können und führen wollen, ſo möchte der Ausfall doch noch mehr wahr als rauh ſeyn. Aber Sie können dieſe Beweiſe nicht führen wollen. —

Der Fürſt.

Zweifeln Sie nicht daran.

Der Philoſoph.

Und gegen mich!

Der Fürſt.

Und will Ihrer ganzen Schule, allen meinen Tadlern in Ihnen, Rede ſtehen. Ich bin es müde, die ſchaalen, grundloſen Läſterun-

gen müssiger Träumer anzuhören. Machen Sie sich gefaßt.

Der Philosoph.

Bis zu mir wollten Sie sich herablassen — hätten dazu Zeit?

Der Fürst.

Zum Philosophen erhebt man sich — nur er steigt herab, wenn er mit einem Ungeweihten sich einläßt, und wir thun ja des Thörigten, Unnützen gar zu viel, wie Sie uns täglich vorwerfen. Gut für Euch, wenn wir nichts Schlimmers thun; sagen Sie nicht so? — Ich will doch einmal hören, was ein Philosoph am Ende sagte, wenn ihm ein Fürst, der es weder an gutem Willen, noch an Thätigkeit fehlen läßt, seine Brust so öffnete, daß er klärer darin läse, als in den Werken seiner Brüder.

Der Philosoph.

Die Lockung ist süß — und die Schlinge glänzend.

Der Fürſt.

Dieſes muß es wenigſtens ſeyn, denn wie könnte auch ein Fürſt aufrichtig und gerade verfahren — Der Philoſoph iſt mir gleichwohl nicht wichtig genug, daß ich mich gegen ihn verſtellen ſollte.

Der Philoſoph.

Sie nehmen meine Worte in einem ganz andern Sinne, als ich ſie dachte. —

Der Fürſt.

So geht es Ihnen oft bey unſern Thaten.

Der Philoſoph.

Dieß ſoll ich ja erfahren. Ich wollte jetzt nicht mehr ſagen, als daß für unſer einen, der den Groſſen der Erde naht, das unſchuldigſt Scheinende in einem gewiſſen Sinne zur Schlinge wird. Und muß mir Ihr Verſatz nicht ſo neu als ſonderbar vorkommen?

Der Fürſt.

Ich glaubte in Ihnen einen rauhen, ſteifen Pedanten zu finden, und den gedacht' ich

abzuführen; als ich aber den feſten, [illegible] chen Mann erblickte — und reden hörte, da liſpelte mir meine Eitelkeit zu, meinen Lobredner aus ihm zu machen.

Der Philoſoph.

Ein Fürſt vermag viel, und ich wünſchte, Sie vermöchten dieß — ich ſagte dann, Sie beſiegten — nach dem Vergangnen zu urtheilen — die Unmöglichkeit.

Der Fürſt.

Wer weiß; machen Sie mich indeſſen ein wenig mit Ihren Verhältniſſen bekannt — mit Ihrer Denkungsart bin ich es ſo ziemlich; aber ich möchte von Ihnen hören, wie ſie entſprungen iſt.

Der Philoſoph.

Das wollten Sie hören? Was hätte der Unabhängige — der Unbedeutende — von ſich zu ſagen?

Der Fürſt.

Bedeutend haben Sie ſich genug gemacht — Vergeſſen Sie nur nicht, daß Sie,

ſo unabhängig Sie auch ſeyen, vor mir als Ihrem Richter ſtehen — daß Leute draußen ungeduldig auf den Ausgang des Verhörs warten.

Der Philoſoph.

Eben dieſe Leute beweiſen mir, daß Ihnen meine Verhältniſſe bekannt genug ſind. Sollten Sie nicht alles erforſcht haben?

Der Fürſt.

Vielleicht nur dieß nicht, was ich eigentlich wiſſen wollte — was mich reizen konnte, ſo mit Ihnen zu verfahren, wie ich gethan habe, und ferner thun will. Zum Beyſpiel: jene Leute ſagten mir kein Wort davon, daß Sie ein Virtuos wären, und zwar einer der Virtuoſen, um die wir uns gar nicht kümmern, für die wir gar nicht regieren, die gar keiner Regierung bedürfen. Beym erſten Blick, beym erſten Laut erkannt' ich dieſe Virtuoſität in Ihnen, ob ich ſie gleich ſeit meinem zehnten Jahr nicht mehr geſehen und bemerkt habe.

Der Philoſoph.

Ich kenne mir keine Virtuoſität. —

Der Fürſt.

Warum ſo ernſt — Iſt die Tugend etwas anders?

Der Philoſoph.

Die Tugend? Von der Tugend reden Sie —?

Der Fürſt.

Ich ein Fürſt — zu einem Philoſophen, der doch das Ding am beſten kennen muß, weil er am meiſten davon redet.

Der Philoſoph.

Ja ſo — ſo reden Sie davon?

Der Fürſt.

Nein nicht ſo — ſondern ſo ernſthaft, als Plato ſelbſt am Hofe des Dionys davon reden konnte. — Sie lächeln! — Natürlich —

Der Philoſoph.

Ich bin kein Plato — Sie wiſſen doch, wie es dem Philoſophen da erging.

Der Fürſt.

Ich bin kein Dienyo — bin mit meinem Philoſophen hier überhaupt aufs Lernen gar nicht geſteuert.

Der Philoſoph.

Das denk' ich wohl — die Welt iſt ſeit dem ſo umgekehrt, daß nicht mehr die Fürſten zu den Philoſophen in die Schule gehen. —

Der Fürſt.

Sondern daß die Philoſophen zu den Fürſten in die Schule gehen ſollten. Vielleicht wäre dieſes ſchon damals heilſamer geweſen — vielleicht thäten wir recht gut, das Ding nun einmal am andern Ende anzufaſſen.

Der Philoſoph.

Das beſte Mittel ſicherlich allem Philoſophiren dieſer Art ein Ende zu machen.

Der Fürſt.

So würde wenigſtens Ruhe in der Geiſterwelt —

Der Philosoph.

Und die Ruhe in der Geisterwelt sichert die Ruhe in der Körperwelt. — Aber um wieder auf die Tugend zu kommen, die Sie beliebten eine Virtuosität zu nennen.

Der Fürst.

Und zwar die Ihrige —

Der Philosoph.

An die Sie dennoch glaubten?

Der Fürst.

Grade wie an die Poesie.

Der Philosoph.

Wie an die Poesie? Wie soll ich das verstehen?

Der Fürst.

Ist die Tugend etwa in unserm Alltagsleben etwas anders? Hat sie nicht alle Eigenschaften der hohen Poesie? Idealischen Sinn? Erhabenheit und Stärke der Seele? Schwebt sie nicht hoch über der Erde und ihren niedrigen Verhältnissen? Beruht nicht sie, wie jene,

auf der immer selbstständigen Kraft des Menschen? Ist sie nicht eine Trennung von allem Gemeinen — Prosaischen —

Der Philosoph.

Dennoch theilen Sie die Menschen in Dichter und Prosaisten ein —

Der Fürst.

So meyne ich; nur daß der erstern wenige sind und seyn müssen, und daß wir uns um die erstern gar nicht zu bekümmern haben, denn diese macht ihre Virtuosität so glücklich, daß wir sie gar nicht unglücklich machen können. Im Gegentheil nur wir treiben ihre Virtuosität erst recht empor, nur wir stellen den Bewunderern das schöne Schauspiel in ihnen auf.

Der Philosoph.

Sonderbar!

Der Fürst.

Etwa, daß die Kraft, die diese Virtuosität in ihrer Spannung erhält, auf dem stolzen Bewußtseyn eignes Werths beruht, und viel-

leicht an Stärke ſelbſt das Gefühl der Herrſchaft übertrift, auf das ſich unſer Daſeyn gründet? Stolz iſt eine feſte Grundlage, ich baue viel darauf. Und eben darum nahen uns dieſe Virtuoſen ſo ſelten, eben darum können wir ſie ſo wenig in unſerm Kreiſe vertragen — Sie wiſſen wohl, wie ſich Leute benehmen, die ſich einer Virtuoſität bewußt ſind — wie ſie ſich auszeichnen — durch Blick, Geberde und Worte — wie ſie uns und jedem Höhern (nach irdiſchem Verhältniß) zu verſtehen geben, unſre und aller Herrſchaft ſcheitern an ihnen, ſey gar nichts gegen die ihre.

Der Philoſoph.

Nur darum erſcheinen ſolche Virtuoſen nicht in der Fürſten Kreiſe?

Der Fürſt.

Der Stolze bey dem Stolzen?! Der Mann, der auf ſeiner eignen Stärke und Kraft ruht, — bey dem, der keine Kraft ertragen kann, die er nicht leiten, zu ſeinen Ab-

ſichten verwenden kann?! — Wär' ich kein Fürſt, ich würde dieſe Rolle ſpielen. Alexander wußte, was er ſagte.

Der Philoſoph.

Rolle! Rolle! — Allerdings mit dieſer Unterlage — mit dieſer Folie — die Sie der Tugend — verzeihen Sie — nicht der Tugend — Ihrer Durchlaucht da geben — was wäre es anders? Soll ich auch darauf antworten?

Der Fürſt.

Warum nicht? Wenn Sie können.

Der Philoſoph.

Wenn Sie es nur hören wollen. So ſage ich dann: Ich ſehe wohl, daß ein Fürſt von Ihrem Verſtande, einen ſchönen, feinen und reichhaltigen Gedanken faſſen kann; aber damit der ſchöne Gedanke die wahren Früchte trage; ſo müßte der, welcher ihn gedacht hat, aufhören können, ein Fürſt zu ſeyn. Nun erlauben Sie gnädigſt, daß ich mich entferne.

denn jetzt möchte meine Virtuosität bald in Pedanterey ausarten.

Der Fürst.

Ehe ich Sie näher kenne?

Der Philosoph.

Ich kann Ihnen wohl nicht bekannter werden, Sie können wohl schwerlich bey der nähern Bekanntschaft etwas gewinnen.

Der Fürst.

Aber Sie doch durch die meinige.

Der Philosoph.

Sie erlauben den Zweifel. Ich spiele keine Rolle — das, was ich bin, bin ich so ernsthaft, daß Sie mein Ernst empören würde. Auch ist der Unglaube, den Sie mir zeigten, und so bilderreich aufstellten, eben das, was ich an den Großen der Erde am meisten hasse, weil es die Quelle alles dessen ist, was wir Kleinen zu leiden haben und zu tadeln finden.

Der Fürſt.

Wie; wenn ich nun mehr Grund zu meinem Unglauben hätte, als Sie zu Ihrem Glauben? Wie; wenn die Erfahrung mir ſtreng bewieſe — täglich aufdrängte — daß Ihr Glaube zwar ſchöner klingt, aber weniger Stich hält?

Der Philoſoph.

Ich beneide Sie nicht darum, und kann nur die bedauern, die dadurch leiden. Meine Erfahrung geht von mir aus — ich traue ihr — weil nichts äußeres den Menſchen in mir verhüllt.

Der Fürſt.

Iſt dem Fürſten die ſeinige weniger werth? Sie ſollen ſie hören, und wenn der Philoſoph nicht am Ende eingeſteht, er würde an meiner Stelle eben ſo denken, und handeln, ſo ſoll der Philoſoph mir allem Rechte laut ſagen dürfen, was er bisher aus bloßer Menſchenliebe meinen Unterthanen vorgetra-

gen hat. Gefällt der Vertrag? Iſt er nicht neu?

Der Philoſoph.

So daß er mir ein Spiel zu ſeyn ſcheint, welches der Mächtige zur Abwechslung, zum Zeitvertreib, mit dem Philoſophen zu ſpielen denkt. Wir haben in dieſer Art noch ſonderbarere Dinge —

Der Fürſt.

Iſt das Leben etwas anders als ein Spiel, und ſey es auch das Leben eines Philoſophen? Spielt der Fürſt mit Ihnen, was hindert Sie mit dem Fürſten zu ſpielen? Gar viele ſpielen mit uns, mit denen wir zu ſpielen glauben. Sie kennen doch Montaigne's Katze? Wir ſind gar oft die Katze dieſes launigen Philoſophen, der der Wahrheit meiſtens näher kömmt, als unſre heutigen Philoſophen. Ich werde Sie rufen laſſen. Bringen Sie alle Ihre Vorwürfe wohlgeordnet mit. Ich will ſie auf einmal hören und keinem ausweichen. Dafür fordre ich biedere

Oeffentheit. Der Richter und Gesetzgeber des Despotenreichs soll als Richter des stolzen Herrschers eines indischen bürgerlichen Volks da sitzen, alle Majestät verschwunden, und bloß der Mensch, in dieser Lage, erscheinen. Jetzt gehe ich, meine Rolle im geheimen Rath zu spielen. Dort warten meiner ganz andere Schauspieler — Und wie sind Sie jetzt mit mir zufrieden?

Der Philosoph.

Noch weniger als sonst. Vorher glaubt' ich, Ihre Thaten entsprängen nur aus denen, dem Menschen gewöhnlichen Leidenschaften — jetzt seh' ich eine noch trübere, giftigere Quelle! Ein System, das die Vernunft aus den schwärzesten Farben aufgetragen hat, in das weder Glaube an Tugend, noch Menschenliebe einen Lichtstrahl werfen.

Der Fürst.

Leider kommt jeder Fürst, der denkt, endlich dahin.

Der

Der Philoſoph.

Der nur als Fürſt denkt, wie geſagt. Ich kam glücklicher als ich gehe —

Der Fürſt.

Dieß iſt nur der Rache Anfang. Kann man ſich an dem Philoſophen ärger rächen, als wenn man ihm beweiſt, ſein Lieblingsgedanke ſey ein Hirngeſpinnſt —?

Der Philoſoph.

Nur das — wenn ich wiederkehren ſoll — wie heißt der Lieblingsgedanke?

Der Fürſt.

Wir könnten anders ſeyn, als wir ſind — und die Menſchen ſeyen eines Beſſern werth — wenn Sie ſie kennten, wie ich ſie kenne!

Der Philoſoph.

Ich hoffe, Sie ſprechen nur von denen, die um Sie ſind —

Der Fürſt.

Und warum? Wirken wir nicht durch ſie — mit ihnen? Kann es anders ſeyn?

können wir ſie anders, beſſer machen? Das iſt ja der Philoſophen, nicht der Fürſten Werk.

355. Ein Dichter verbeſſert gewöhnlich nur dann ſeine jugendlichen genialiſchen Werke, wenn ſein Genius durch Erfahrung und Kunſt ſchon gedemüthigt und die kühne, ſchaffende Kraft deſſelben im Sinken iſt. Nur dann fängt er an, auf das Publikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert ſich oft der Welt-, Staats- und Geſchäftsmann über eine ſchöne, kühne, uneigennützige That ſeiner Jugend, bedauert, damals nicht klüger geweſen zu ſeyn, und würde ſie nun gern, wie der Dichter ſein genialiſches Werk, verbeſſern, um ſie unter anderer einträglicherer Geſtalt heraus zu geben.

356. Ich weiß nicht, ob es nöthig und vortheilhaft iſt, die zu kühn-genialiſchen Produkte der Dichtkunſt dem Publikum in einer vernünftigern, das heißt, kältern Geſtalt noch

einmal zu geben: der Dichter ſieht wenigſtens immer ſo dabey aus, als hätte er ſich aus Gefälligkeit und Beſcheidenheit nun ſelbſt caſtrirt. Doch er iſt ja Herr über ſeinen Leib; was ſoll man aber zu dem ſagen, der die Werke anderer verbeſſert, der ſich dem Publikum als Genie-Verſchneider aufdringt, ohne dazu aufgefordert zu ſeyn? Und wenn dieß nun gar ein Genie dem andern thut? Wenn es gar den Stolz der deutſchen Litteratur — Leſſings Nathan verbeſſert auf die Bühne bringt?

357. Mit oben genannten Dichterwerken, den kühn-genialiſchen Produkten der Jugend, ſteht es vielleicht wie mit dem Beyſchlaf. Ein Mann, der etwas Erſchlaffung zum Künſtler in dieſem Punkt gemacht hat, fördert vielleicht auch ein recht fein geformtes Kind zur Welt. Vergleicht es aber mit dem, das der gezeugt hat, auf den die volle Kraft der Natur ſo wirkte, daß er nur ihrem Drang gehorchte, und kaum wußte, was er that.

358. Es iſt (nach meiner vielleicht zu wunden Art zu reden) zu bedauern, daß die phyſiſche Natur des Menſchen nicht in einem Hauptpunkte von der Beſchaffenheit ſeines moraliſchen Seyns abhängt. Folgte z. B. der phyſiſche Tod ſogleich von ſelbſt und nothwendig auf den moraliſchen, innern Tod, welch ein gewaltiger Zuchtmeiſter würde dann über dem Menſchengeſchlecht ſchweben? Die Verbrecher gehen jetzt friſch und geſund vor unſern Augen herum, und ſind es nur dann mit voller Kühnheit, wenn das in ihnen abgefahren oder abgeſtorben iſt, was ſie vorher noch auf Augenblicke beunruhigte. Die Seele kann alſo in dem Menſchen als ein recht ſtinkender Kadaver liegen, und der Leib noch ganz friſch blühen. Da aber nur ſolche Seelen dieſe moraliſche Vermoderung riechen, die noch geſund ſind, und diejenigen, welche in gleicher Fäulniß mit ihr liegen, den Peſtgeruch gar nicht für ſtinkend halten, vielmehr von ihm angezogen werden, ſo muß ſich doch

der ſo Todte für lebend halten? Ohne daß mich der Kantianer zu recht weiſe, begreife ich ſehr wohl, daß es um alle Moralität und um das daraus fließende Verdienſt für uns gethan wäre, wenn uns ein ſolcher drohender Zuchtmeiſter zur Erhaltung der Geſundheit unſrer Seele ſo gewaltiglich zwänge; der empiriſche Pöbel aber würde ſich recht gut dabey befinden.

359. Plato ſagt: die Menſchen würden dann weiſe und folglich gut regiert werden, wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen. Freylich, er hat ihnen ein Muſter dazu hinterlaſſen. Wenn er aber die heutigen recht abſtracten Syſteme unſrer deutſchen Schulphiloſophen leſen könnte, ſo würde ich ihn fragen, ob er auch ihre Schöpfer darunter verſtanden habe? Mich deucht, ein gut geſinnter, verſtändiger, gerechter Mann ſey Philoſophs genug, um über Menſchen zu herrſchen; da überdem Alles, was dieſen heilſam

und nützlich ist, gar zu sehr aus ganz alltäglichen empirischen Prinzipien fließt.

360. Warum ist doch der Deutsche nach dem für ihn verderblichen und schimpflichen Frieden, da man ihn wie eine Heerde theilt, aufgebrachter auf die Franzosen, als selbst auf die Engländer und einen ihrer größten Bundesgenossen während des Kriegs? Weil der Mensch immer mehr auf die Wirkung, durch die er leidet, als auf die Ursache sieht, die das Leiden veranlaßt hat.

361. Ein Beweis, daß sich die Monarchien nicht nach den Republiken modeln, sondern diese nach jenen, ist: daß Bonaparte sich als Stratokrator zum Oberhaupt der französischen Republik emporgeschwungen hat, sich als solcher auf seinem Platz erhält, und als solcher bis jetzt noch drauf sitzt.

362. Es ist freylich zu bedauern, daß der Gesetzgeber nicht auf das Höhere im Men-

ſchen, ſondern nur auf das Niedere in ihm Rückſicht nehmen darf; daß er, ſo zu ſagen, den erhabenen Schöpfer vergeſſen, und nur an das Geſchöpf auf dieſer Erde denken muß. Thut er dieſes aber in dem rechten Sinn, ſo dient er wahrſcheinlich beyden.

Vollkommenheits- oder Vervollkommnungs-Träumer nehmen den Menſchen zu hoch, Moraliſten und Theologen zu einſeitig, Philoſophen zu ſyſtematiſch; Kameraliſten berechnen ihn bloß nach den Abgaben, Politiker nur nach der Geduld, als Werkzeug, Commerzienräthe kaufmänniſch, — gewiſſe Leute zu ſklaviſch, zu niedrig — Juriſten zu förmlich. Wer nun alſo iſt der Mann zum Geſetzgeber? Der, welcher den wahren Geiſt der Sache von allen genannten hat, ohne eins davon ausſchließend zu ſeyn. Man verzeihe mir meine Unbeſcheidenheit; wenn man ſich einmal etwas zu wünſchen erlaubt, muß man doch etwas rechtes wünſchen.

363. Wenige Weiber kennen die Freundſchaft, weil ſie nur die Liebe kennen; doch einigen gelingt es noch, ſie kennen zu lernen, wenn ſie phyſiſch aufhören es zu ſeyn. Die Männer können damit zufrieden ſeyn, ob ich gleich darum nicht glaube, daß es die Natur aus Vorliebe für ſie ſo eingerichtet hat. Die erſte altkluge Rechenmeiſterin hat es wohl nur als ein beförderndes Mittel zu ihrem Zweck berechnet, und wir ſehen es hier wie anderwärts, daß ſie ſich nicht geirrt hat.

364. Der tief denkende Mann, der kühne, ſtarke Gedanken und Einfälle über Menſchen und die moraliſche Welt mit Wärme ſo offen und frey hinwirft, als ſie plötzlich in ihm entſtehen, trift gewöhnlich in dieſem Augenblick den Gegenſtand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer dieſen rechten Punkt, ſo fällt eben ſo plötzlich ein ſtarkes Licht in ſeinen Geiſt, und er ſieht auf einmal den Gegenſtand hell erleuchtet, den er bisher nur in ſer-

ner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

365. Das verwickelte Räthsel ist einmal hingeworfen, damit doch unser Geist, bey Muße in hoher Cultur, etwas zur Uebung vorfinde; jeder zerrt daran nach Sinn und Kraft, wenn er die Zeit dazu hat, sich um etwas vergebliches zu bemühen. Nur die Philosophen thun es aus Amtspflicht. Die ewige Weisheit aber, die immer billig und gerecht ist, und die auch auf das Vergnügen, den Genuß und das Glück derer dachte, die auf uns folgen sollen, hat dafür gesorgt, daß dieser Zeitvertreib den spätesten Nachkommen zur Uebung, in den Hauptpunkten, gerade so unabgenutzt verbleibe, wie ihn uns unsre Vor-

fahren zur Erbschaft hinterlassen haben. Wenn diese ewige Weisheit zu Zeiten lächelt, so thut sie es vielleicht nur wenn sie auf einen von uns blickt, der das Räthsel gelöst zu haben glaubt. Aber gehörte dieß nicht auch dazu, um unsern Geist recht glücklich zu machen? und hat sie nun das Vergnügen so zu lächeln schon oft gehabt, so wird es ihr gewiß auch in Zukunft nicht daran fehlen.

266. Wenn man nun endlich durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken, alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat, und eines jeden großen Mannes System sich vorerzählen kann, wie Mährchen aus der höhern Welt, so steht man endlich zwischen dem Pantheismus, dem Scepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns; sie schleudert uns in dem Augenblick an die harten Schaalen dieser Gottheit, da wir uns zu ihr erheben, ja sie verschlingt uns

ganz, wenn wir uns durch dieſe drängen und mit ihr vereintgt fühlen wollen. Die Vorſtellung des zweyten treibt wenigſtens ein ſonderbares Spiel mit uns; ein Spiel, wobey weder der Geiſt noch die Sinne zu gewinnen ſcheinen, weil ſich keine der Parteyen von dem Gewinnſt der andern überzeugen laſſen will, denn wenn auch eine in ehrlich erſpieltem Vortheil zu ſeyn glaubt, ſo beweiſt ihr die andre gleich, ſie habe falſch geſpielt, ſie ſey ein Gauner, ein Betrüger und müſſe ſich erſt von dieſem Vorwurfe reinigen, bevor ſie den Gewinnſt einſtreiche. Was aber den dritten betrift, ſo fordert er wirklich gar zu viel Entſagung auf uns und unſre Selbſtſtändigkeit, als daß wir ihn ſo leicht und unbedingt von uns erhalten könnten. Man mußte etwas in ſich zerſtöhren, das in der That nicht dafür in uns gelegt zu ſeyn ſcheint — ein ſo ſonderbares Ding, daß es ſelbſt aus dem Zwitterlicht der Dämmerung die ſchwankenden Strahlen in Einen Punkt zu ſammeln weiß.

Und hellt dieſer Punkt auch die Finſterniß nicht ganz auf, ſo leuchtet er doch. Auch weiß leider jeder, daß es zu dieſem dritten nur des erſten Schritts bedarf, um erbärmlich und abgeſchmackt zu werden. Was ſoll man alſo thun? — Seine Pflicht. —

367. Man ſchreyt immer: die Regenten, Großen, Richter ꝛc. ſollten nur gerecht und billig ſeyn, ſo würde alles gut gehen. Die Sache ſelbſt iſt klar und richtig, ſie ſollten es ſeyn, wir ſollten es alle ſeyn, und ich ſelbſt wollte noch lauter als alle ſchreyen, wenn Schreyen dieſes bewirken könnte. Aber ich werde wenigſtens nicht lauter als andere ſchreyen, bevor ich nicht zwey Menſchen geſehen haben werde, — ſie ſollen ſogar Freunde ſeyn, — die immer äußerlich und innerlich gegen einander in That und Urtheil gerecht und billig geweſen ſind. Vielleicht hat ſich dieſer Fall noch nie ereignet — vielleicht könnt' ich eher einen Elephanten von einem

Zioh verſchlingen ſehen, als daß er ſich ereig-nete. Freylich jedem ſcheint das Ding ſehr leicht, wenn er es braucht, der andere darf ja nur wollen — aber ſo bald es der andere for-dert, ſo arbeitet merklich und unmerklich — oft in dem weiſeſten und ſchönſten Redner über dieſen Punkt — ein gewiſſer Dämon in dem Innerſten, der zwar das Streben in dem Menſchen zu der berühmten Perfectibili-tät nicht hindern kann, aber dadurch, daß er uns immer an unſern liebſten Freund erinnert, Kraft genug hat, uns nicht dahin gelangen zu laſſen. Vielleicht wäre aber ohne dieſen Dä-mon das Streben nach Perfectibilität gar nicht in dem Menſchen — alſo wozu das? Damit man, wenn es möglich iſt, etwas be-ſcheidner im Klagen werde, zu Zeiten über ſich ſelbſt Gericht halte, und ehe man andere verdammt, den Stich des eignen Gewiſſens nicht vernachläſſige.

368. Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch! iſt ein leich-

ter, ſchöner, klarer Spruch — das Hauptge-
bot in der Geſellſchaft, ja der Schlüſſel zur
täglichen, nöthigen, für ſie ſogar hinreichen-
den Moral. Auch richtet er, weil doch die
Menſchen durch Erfahrung an Wiedervergel-
ten glauben lernen, wirklich mehr aus, als
die erhabenſten Prinzipien der Moral. Er
ſteht, wie bekannt, im Evangelio, und der
Meiſter ſelbſt hat ihn ausgeſprochen. Die
Kantianer mögen es mit ihm ausgleichen, daß
er hier auf niedrigen, ſinnlichen Grund ge-
baut hat; das iſt er doch? — Gleichwohl
ſo allgemein nützlich, ſo heilſam dem Einzel-
nen, ſo faßlich er auch für den Beſchränkteſten
iſt, ſo hat ihn doch keiner von den Myriaden
Staub gewordener und denen es bevorſteht
Staub zu werden, durchaus befolgt, vielleicht
gar nicht befolgen können; ſelbſt der Meiſter
nicht, der ihn ausgeſprochen hat: denn als
Reformator, der zerſtöhrend zu Werke gehen
muß, konnte er es am wenigſten, da ſeinem
höhern Zweck alles andere weichen mußte.

Wem könnte es nun unter uns gelingen? Etwa dem Regenten? Die Beziehung gilt bey ihm nur sehr eingeschränkt, und ließe er sich einfallen, den Spruch in seinem ganzen Umfang zu befolgen, so möchte er und seine Unterthanen, wegen gewisser Nachbarn, sich sehr schlecht dabey befinden. Die Philosophen und Moralisten? Fragt die Gegner ihrer Systeme und ihr bürgerliches Leben. Die Religiosen — die Heiligen — schlagt das Kapitel der Toleranz — oder lieber die Kirchengeschichte und die Legende selbst auf. Dem Staatsmann? Die Politik scheint diese Regel ganz auszuschließen: da heißt es: — um nur wieder auf die Nachbarn zu kommen, und ihre Amtsgefährten und sonstigen Verhältnisse ganz zu vergessen — „Uns so viel Gutes und Nützliches als möglich, Euch so viel Böses und Nachtheiliges als möglich, wir gewinnen, was Ihr verliehrt." Die Hofleute? Das Wort hat schon entschieden. Die Kaufleute? An der Börse laufen keine Narren herum, es

müßte denn ein Laye seyn. Die Weiber? Welche Schöne oder auf Schönheit Anspruch machende putzt die andre, wenn es nicht die Mutter oder eine Kupplerin ist, um die Sache grob zu nennen, ob ich gleich weiß, daß so etwas in höherm Stande mit vieler Feinheit getrieben wird. Der Bettler? Wer steht uns dafür, ob ein Bettler dem andern die Wunde nicht darum gegen die Kälte bedeckt, oder gar zu heilen sucht, damit er nicht das Mitleiden der Vorübergehenden zu seinem eignen Nachtheil zu sehr errege? So möchte es die ganze Leiter herab und herauf gehen, die Edeln und Großmüthigen in jedem Stande ausgenommen; doch auch diesen gelingt es nicht, denn der Edelste selbst ist es nicht darum, um als Muster der Vollkommenheit dargestellt zu werden, er ist es darum, weil er sich so rein hält, als es ihm die Welt zu seyn erlaubt.

369. Wenn gewisse Regenten und Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen

fallen werden, oder wenn ſie das Gewiſſen bey einem wichtigen Geſchäfte ſtöhrt, und ſich nicht will ſtillen laſſen, ſo bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung von Leuten ihres Standes, (alſo von Empirikern wie ſie ſelbſt ſind,) zur Arzney verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Cur, ſo greifen ſie, um allen übeln Vorfällen dieſer Art vorzubeugen, ſo oft nach dieſem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonicum für ſie wird; und dieſes ſoll ſelbſt das phyſiſche Opiat nicht ſeyn. Wenn Ihr einen Mann kennt, der ſolche Palliative gebraucht hat, oder noch braucht, ſo hütet Euch vor ihm; er iſt gefährlicher, als der, welcher ſein Gewiſſen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunſt es einzuſchläfern, hat jener gar viele andere Künſte erlernt, worauf doch vielleicht dieſer nicht gefallen iſt. Vielleicht hat ſich ſogar der bloß praktiſch Gewiſ-

ſenloſe noch gar vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor geſtiegen iſt.

370. Es iſt ſehr und mehr als wahrſcheinlich, daß gewiſſen Leuten mißfalle, was ich hier und da über ſie und über die Menſchen überhaupt ſage. Ich habe nur Eine und ſehr kurze Antwort, deren Kraft ſie erwägen mögen, wenn es ihnen gefällig iſt: Ich hätte es gar nicht geſagt, noch weniger geſchrieben, wenn es mir nicht ſchon ſeit ſo langer Zeit mißfallen hätte. Ich ſetze noch hinzu: Da ich weder ihre Gunſt noch ihr Wohlgefallen ſuche, mir beydes gar nicht wünſche, ſo ſcheide ich hier von ihnen, ohne ihnen je anders genaht zu ſeyn, als in dieſem einzigen, verlohrnen Augenblick.

Wie gern ſagte ich nicht recht viel ſchönes und angenehmes von dem Menſchen; hätte ich doch auch meinen Theil daran?

371. Mancher glaubt, wenn er ſo ins Leere gaft, er fange Gedanken und fängt

nur Mücken. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn er ſie nur nicht auf dem bekannten Wege dem Publikum zeigt, oder gar für Adler ausgiebt. Thut er das, ſo raune ich ihm ins Ohr: Auch das Geiſterreich hat ſeine Leiter — und damit jeder doch etwas zu erſteigen habe, der Stufen viele. Steige und erſteige jeder; nur wenn er, bevor er noch die Mitte erſtiegen hat, den Leuten zuſchreyt: ich ſteige, habe erſtiegen! macht er ſich nicht allein lächerlich, er ſtürzt ſogar die Stufen herunter, die er wirklich erreicht hat.

372. Der Schriftſteller, der nicht Ich zu ſagen wagt, wenn er von ſich ſpricht, kömmt mir vor, als ſey er ſich keines wahren, kräftigen, ſelbſtſtändigen Ichs bewußt, und bitte deswegen im Voraus den Leſer um Vergebung, daß er ihm keines vorzuführen habe. Derjenige, welcher in der vielfachen Zahl von ſich ſpricht, macht ſeine Beſcheidenheit in obiger Rückſicht verdächtig, und ſcheint ſogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

373. Die Schwärmerey, welche dem Leſer oder Zuhörer den wenigſten, wohl gar keinen Genuß gewährt, iſt die der Vernunft. Wenn nehmlich ein recht philoſophiſches Genie, um als Originaldenker aufzutreten, eine Idee, oder den Schatten einer Idee zu einem ihm nageneu ſcheinenden Syſtem, ſo ins Feine geſponnen hat, daß er nun das ganze Gebäude an dieſen Faden hängen zu können glaubt, ſo wird er von dieſem Augenblick an ſo ſchwärmeriſch verliebt in ſein Geiſtesgeſchöpf, daß er, der doch ſchon allen Glauben in den Prämiſſen und Prinzipien verworfen hat, nun den derbſten Köhlerglauben hinter ſich läßt, und ihn ſogar von uns fordert. Lachen könnte man wohl, wenn dem Dinge eine lächerliche Seite abzugewinnen wäre; es iſt aber zu abgenutzt dazu, und gewährt folglich gar keinen Genuß.

374. Der Schleier, welchen aſcetiſch-myſtiſche — heuchleriſche — pfäffiſche —

seyn wollende Religion, in Verbindung mit einer tückischen Politik und der Gestalt- und Gehaltlosen Schulphilosophie, seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen, und fliegt in Lumpen über den größten Theil Europas her. Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen, und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken; uns sollen sie das Licht nicht mehr verhüllen. Ja es sind seit Jahren alle große, wichtige Wahrheiten so laut und öffentlich gesagt worden, daß man sie nun mit Sinn, Kraft und ohne Besorgniß anhört; der menschliche Geist erschrickt nicht mehr vor ihnen. Wer nun ein Märtyrer dieser Wahrheiten werden will, der muß nach den östreichischen Staaten, nach Spanien, Portugal, Neapel ziehen, sie dorten laut predigen, nur da wird man ihm nach den Gefallen thun.

375. Da das Spiel mit dem Gewissen das älteste Spiel der Welt zu seyn scheint, so

kann man eben nicht ſagen, daß die Jeſuiten die Kaſuiſterey erfanden hätten; ſie haben ſie nur zur Wiſſenſchaft erhoben, und als ſolche zum Heil der Seele angebaut und rühmlich ausgeführt. Wenn ein Prieſter den Gläubigen ſo etwas mit Salbung und kraft ſeines Berufs, zum Heil der Seele ausgearbeitet, übergiebt, ſo müſſen ſie es doch annehmen und befolgen, um nicht für Ketzer angeſehen zu werden. So viel iſt wenigſtens durch den Fall der Jeſuiten ſelbſt in katholiſchen Landen gewonnen, daß das Spiel mit dem Gewiſſen jetzt nur den alten Gang geht, daß es nicht mehr als Wiſſenſchaft ſo öffentlich gelehrt wird und nicht mehr den wichtigſten Theil der römiſch-katholiſch-jeſuitiſchen Theologie ausmacht. In dieſem Sinne hätte man ſie beſſer Dämonologie genannt. Wir verdanken ihr wenigſtens ein witziges Buch: — Paſcals Briefe.

376. Gemeinplätze im Reden, Schreiben und Predigen ſind wie die Gemeindewie-

en bey den Dörfern, jeder Bewohner derſelben treibt ſein Vieh zur Weide darauf. Die Genies in der Oekonomie finden dieſes nachtheilig, und gehen damit um, es aufzuheben. Gelingt es ihnen, ſo werden die Bauern vor der Hand nicht wiſſen, wo ſie ihr Vieh weiden ſollen. So würden auch die kleinern, beſchränktern Leute nicht wiſſen, auf welche Weide ſie ihre Geiſter treiben ſollen, wenn es den groſſen Geiſtern gelingen könnte, ihnen alle Gemeinplätze zu nehmen und ihnen ihre groſſen Anſichten aufzudringen. Beyde ſind vererbtes Eigenthum, auf denen bisher jeder ſicher ruhte.

377. Die Juden fordern immer (und erſt noch neuerlich bey den deutſchen Amphiktyonen in Regensburg), man möchte ſie in der bürgerlichen Geſellſchaft aufnehmen, ihnen den Genuß der Rechte derſelben ertheilen, ohne doch ihre moſaiſchen, talmudiſchen Satzungen und Geſetze, die ſich damit gar nicht ver-

tragen, aufgeben zu wollen. Wir haben ihnen gleichwohl hierin ein gutes Beyſpiel gegeben, da wir, um politiſch zuſammen zu leben, aufgehört haben, Chriſten in dem wahren Sinn des Stifters zu ſeyn. Wahrlich wenn wir, um ehrenvoll, ruhm- und glorreich in hoher Cultur und allem nur möglichen Wohlſeyn, als Fürſten, Staatsdiener, Krieger, Ober- und Unterprieſter, Hofleute, Gelehrte, Künſtler und Kaufleute, zuſammen in recht enger politiſcher Verbindung zu leben, die milde Einfalt des Herzens, die naive Beſchränktheit des Geiſtes und Verſtandes, das gänzliche, fromme Hingeben in den Willen der Böſen dieſer Welt, das der erhabne Stifter als Grundgeſetze ſeiner Religion aufgeſtellt und gelehrt hat, aufgegeben haben; ſo weiß ich nicht, wie die Juden anſtehen können, eine Religion aufzugeben, die ohnedem weder mit der Humanität, der Cultur, den Wiſſenſchaften, noch mit den ſo eben berührten beſtehen kann; die ihnen und der Geſellſchaft, wie ſie ſich entwickelt

hat, ganz entgegen iſt? Ihr Tyrann hat ihnen Geſetze und Satzungen für Sklaven gegeben, auf deren Geiſtesentwickelung er gar nicht rechnete, die er nicht ahndete, wovon er wenigſtens, wenn er auch durch die Egypter etwas davon erfahren hatte, die Idee ſelbſt ſehr ſorgfältig verbarg. Da er ſein Volk zum Menſchenfeinde aller andern Völker und des ganzen Menſchengeſchlechts förmlich conſtituirte, benahm er ihm auch für immer die Mittel, im Verkehr mit andern Völkern ſich auszubilden. Er hat ſeinen Zweck durch tauſende von Jahren erreicht, und wer in dem noch fortdauernden Abſcheu der Juden vor aller Geiſtesbildung und Veredlung den Finger Gottes, und nicht den eines herrſchſüchtigen, rohen Tyrannen von Menſchen erblickt, der ſich als Heerführer einer Heerde Sklaven aufgeworfen, der kann alle Widerſprüche reimen, der kennt nur einen Gott der Juden.

Wollen die Juden ſich mit uns verbinden, in unſer moraliſches und phyſiſches Leben ein-

werden, so müssen sie vorerst die rohen, wilden Satzungen ihres Moses und ihrer Talmudisten fallen lassen, sie müssen Menschen unter Menschen werden, um Bürger unter Bürgern zu seyn. Sie mögen sich immer Juden nennen — nennen doch auch wir uns Christen! — und wer ist es unter uns in dem hohen oder naiven Sinn des Stifters? Die Priester möchten es uns wohl glauben machen, daß wir es wären, — aber zum Beweise deuten sie nur auf das, was ihre Verfahren auf Concilien und durch Auslegung der Schrift, aus dem Christenthum gemacht haben. Wenn sie die ersten waren, die den Sinn des Stifters vertilgten, um den ihrigen darauf zu pflanzen, so thaten die bürgerlichen, politischen Verhältnisse und Verkettungen das übrige. Nun gehen auch sie mit diesen fort, wenn sie klug sind — und den Schein der Sache retten wollen.

378. Der Mensch wird alles müde, nur nicht sich selbst zu lieben. Auf dieses Gesetz

hat die Natur alles gebaut, und wir gehorchen ihr auch nur so lange, als wir es befolgen. Wer da glaubt, daß ich dieses dem Menschen zum Nachtheil sage, der nahe sich nur dem, der dieses Gesetz zerrissen hat, dieser wird ihn vielleicht zu seinem Schaden lehren, was ich hier nur andeute. Wer sich nichts ist, ist auch andern nichts, wenn er ihnen nicht noch etwas schlimmers ist.

379. Das muß man den Menschen zugestehen, daß sie sich unter einander keine Fehler, Thorheiten und Laster übersehen und vergessen. Jeder Theetisch, jede Wochenstube, jedes Kaffeehaus, jede Gesellschaft, jede Assemblee, die Bierschenke selbst wird eine moralisch criminalische Richterstube. Diese allgemeine Sitte hat sehr gute Folgen, ob sich gleich die sitzenden Richter das Verdienst derselben nicht anrechnen können, da sie an so etwas gar nicht denken. Aber daß die Menschen ihre Regenten von den übrigen Sterbli-

chen zu unterſcheiden und höher zu achten wiſſen, beweiſen ſie an allen genannten Orten dadurch, daß ſie nicht allein von ihren begangenen, vergangenen und gegenwärtigen Thorheiten und Verirrungen ſprechen, ſondern ſich auch von denen unterhalten, die ſie noch begehen könnten. Hat einer nur die entfernteſte Wahrſcheinlichkeit dazu bemerkt, ſo ſieht man ſie, beſonders unter den Vornehmen, als ſchon geſchehen an, und Leute höhern Standes, die mit der Perſon, zu deren Vortheil oder Beſten die Thorheit oder Verirrung geſchehen könnte, in Verbindung ſtehen, rechnen ſchon aus, was ſie wohl für ſich dabey gewinnen könnten. Dieſe ſprechen nur, um die andern zum Schwatzen zu reizen. Die andern, die nichts davon zu hoffen haben, nehmen gern das Urtheil über ſich, ſie finden ja aufmerkſame, gefällige Zuhörer.

380. Es giebt Geiſter-Pöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es

ſonſt möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wiſſenſchaften getrieben, und das Schönſte, Beſte, was der menſchliche Geiſt hervorgebracht, geleſen haben, gleichwohl ſo wenig liberale, edle Geſinnungen haben, als hätten ſie ſich in dem Koht gewälzt, und nicht auf Teppichen gewandelt, die Götter ſelbſt für uns gewirkt zu haben ſcheinen. Ich glaube, ſie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeiſters ſelbſt — vor aller ſeiner Herrlichkeit — und enthüllten ſich ihnen auch alle die großen Geheimniſſe, zu welchen die Wiſſenſchaften auf Erden nur Vorbereitungen ſeyn könnten, — immer noch Geiſter-Pöbel bleiben.

181. Der deutſche Edelmann.

— O was Ihre großen Genies in Staatsſachen betrift, da wundre ich mich gar nicht! Wenn man Genie zu allem hat, hat man es auch dazu. Ihr Pitt beweiſt es jetzt.

Der Engländer.

Wir bezahlen dafür, und das iſt unſer Beweis.

Der deutſche Edelmann.

Wer viel hat, kann viel geben; zu groſſen Zwecken gehören groſſe Mittel. Aber was mich wundert, was ich gar nicht begreifen kann, iſt, wie ſo derbe, runde, biedere, grade — beynah zu Zeiten etwas grob ſcheinende Leute — dabey ſo ſteif und wild erzogen — gleichwohl, ſo bald ſie nur den Hof betreten, oder ein Staatsamt übernehmen, ſo fein und gewandt ſind, daß ſie in Intrigue alle andern Staats- und Hofmänner des feſten Landes hinter ſich laſſen.

Der Engländer.

Was ſchwatzen Sie da, Herr Baron?

Der deutſche Edelmann.

Wie ſo? Wär' es ſonſt möglich, daß ſie die erwählten Parlamentsglieder, alſo den beſten Theil eines ſo aufgeklärten, ſo freyen,

auf ſeine Freyheit ſo ſtolzen Volks — ſo leicht zu allen ihren Zwecken leiten könnten? Ein ganzes Parlament, Ober- und Unterhaus, und was für Leute? Pairs und ſtudirte Männer? Und das ſogleich, wie nur ein neues Parlament zuſammen kommt? Wenn das nicht Genie, Geiſt und Gewandtheit beweiſt —

Der Engländer.

Larifari! ich will Ihnen das ganz kurz ſagen. Der Miniſter nimmt die Liſte der Nahmen beyder Häuſer, ſetzt ein böſes Zeichen zu denen der Oppoſitionspartey — die es doch nicht alle für ihn ſind, ob ſie es gleich ſcheinen — zu den andern ſchreibt er — wiſſen Sie was?

Der deutſche Edelmann.

Ich merke ſchon an ihren Gebehrden, Sie gehören zu der Oppoſitionspartey.

Der Engländer.

Und wenn ich es nicht gewußt hätte, ſo wüßt' ich's jetzt, daß Sie ein Baron des al-

les bewundernden Volks ſind. Mich deucht doch, Ihr könntet längſt der Bewundrung überſatt ſeyn, da Ihr ſie ſo theuer bezahlt habt und noch bezahlt.

382. Man ſagt, und glaubt wahrſcheinlich etwas rechtes zu ſagen: Es iſt nichts abgeſchmacktes und thörigtes, das nicht ein oder der andre berühmte Philoſoph geſagt und behauptet hätte. Zugeſtanden! es iſt aber auch nichts ſchönes, gutes, vortrefliches, das nicht ein Philoſoph geſagt hätte. Das wenige Wahre, ſo weit wir es erkennen, ſind wir ihnen obendrein allein ſchuldig.

383. Ein Beweis, daß der Menſch die Idee von Gott ſelbſt erſchaffen ſollte, liegt auch darin: Er fängt mit einem rohen, geſtaltloſen Klotz oder Stein an — vervollkommt die grobe Materie bis zum Apollo von Belvedere, dem Jupiter Olympius und endigt mit einem unendlichen alles erſchaffenden und erhaltenden Geiſt. Iſt er ſo weit, ſo raiſonnirt

nirt er darüber, versinnlicht und verunstaltet wohl auch wieder das Erhabenste, was seine Vernunft erreicht hat. Er fühlt dann, daß er für seine Sinne zu weit gegangen ist, und da er nun einmal nicht stehen bleiben kann noch soll, so sucht er das Unmögliche zu bewirken — das Gedachte der Vernunft mit dem Gefühlten der Sinne zu vereinigen. So fängt er auch mit sich, als rohem Thier an, und arbeitet es bis zu einem Newton aus, um sich zum Raisonniren über sich selbst und sein Geschlecht ein weiteres Feld zu öfnen. Hier liegt die Quelle seiner Größe, seines Geistesglücks — er steht zwischen zwey Finsternissen, die ihn gänzlich einhüllen — durch seine schaffende Kraft wirft er Licht dazwischen — sein erhabnes Geisteswerk steht umstrahlt da, und erhellt selbst die ihn rings umgebende ferne Finsterniß so weit, daß sie ihn wie Dämmerung umschwebt.

384. Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas

Waſſer neben den Leichnam, und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeſchiedenen ſich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall iſt naiv, menſchlich, ſogar moraliſch und das Bad koſtet nicht viel. Man ſieht, daß die griechiſchen Geiſtlichen ihr Handwerk nicht ſo gut verſtehen, wie die katholiſchen. Dieſe erſannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuer-Bad, aus dem vor der beſtimmten Zeit nichts erlöſen kann, als die Meſſen, die der Prieſter zur Errettung der Gequälten für baare Münze lieſt.

385. Die Straf- und Schimpf-Pſalmen ſind die ſchwere Artillerie der Kanzel. Je galliger, je intoleranter ein Prieſter iſt, je ſtärker und heftiger iſt er gewöhnlich in denſelben. Er betet ja nur, wenn er ſchimpft und flucht, da er Gottes Wort dazu gebraucht.

386. Manchem wollüſtigen, böſen, auch ſchwachen Regenten iſt es gut zu ſtatten ge-

kommen, daß die Bibel den groſsen Sünder unter den Kronenträgern oder den Sänger obiger Straf- und Fluch-Psalmen, den Mann nach dem Herzen Gottes nannte. Das müßte wenigstens kein Hofbeichtvater seyn, der diesen Umstand zu rechter Zeit nicht zu nützen wüßte; und wahrlich Beyspiele helfen da, wo man bloß vor dem Spiegel des praktischen Lebens steht, am besten aus, den geängsteten Sünder zu beruhigen.

387. Die Theologen nennen ihren Paulus gar zu gern einen Philosophen — warum nicht? Aber was war er damals, als er von dem Pferde fiel?

388. Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft. Weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Appellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel

Geist, ja Glück dazu, um von diesem so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

389. Das Lächerliche, das uns anklebt, scheint im Grunde weder eine Sünde noch ein Verbrechen zu seyn, da es aber das einzige Verbrechen in der Gesellschaft ist, das kaum bemerkt, kaum gesehn, schon für immer abgeurtheilt und verdammt wird, so muß es beynahe mehr — ich will nicht sagen als Mord — doch mehr als Bankerut an Ehre und Glaube seyn.

390. Wer mir nicht glaubt, und sich mit eignen Augen und Ohren überzeugen will, was für ein schreckliches Gebrechen oder Verbrechen das Lächerliche in der großen Welt ist, der muß suchen in einer vornehmen Gesellschaft gegenwärtig zu seyn, wenn ein berühmter — oder noch besser ein allgemein geschätzter, rechtschaffener Mann zum erstenmal darin auftritt, und den Versammelten durch etwas

Lächerliches an sich, die Last der Achtung abnimmt, oder wenigstens erleichtert.

391. Die unterste Klasse, der Pöbel, um vornehm zu reden, der an allem Freude findet, weil ihn keine höhern Ansichten daran hindern, ergötzt sich herzlich an dem Lächerlichen seiner Nebenmenschen, und giebt ihnen sein eignes Lächerliche gerne preis. Unter der feinen Welt ist es ganz verschrien, und mit vielem Recht; Leute, die so vieles lächerliches, unanständiges thun, können es nicht besser decken, als mit der Grazie des Betragens, dem leichten liebenswürdigen Anstand — der sanft ernsthaften, vornehmen Miene, kurz mit dem, was der Tanzmeister und die Weiber lehren.

392. Ernsthafte, wichtige Aemter vertragen wirklich ein anklebendes oder durch Affectation erworbenes Lächerliche nicht. Es giebt da Augenblicke, wo die rechte Miene zum Amte mehr wirkt, als der Geist zum Am-

te. Auch dieß iſt ſehr natürlich: die rechte Miene verdeckt die unſichtbaren Lücken unſers Geiſte, das Lächerliche macht die ſchlechte Bildung oder Verbildung deſſelben nur auffallender und unangenehmer.

393. Die Deutſchen haben von allen Völkern das meiſte Lächerliche für die große Welt an ſich; vielleicht weil ſie noch gar zu ehrlich ſind, und die große Welt noch allzu ſehr verehren und bewundern. Wer nichts anſtaunt, ſteht mehr auf ſeinem Gleichgewicht. Der Engländer glaubt, ihn kleide alles, er habe zu allem Recht; er verachtet, was er nicht beſitzt und nicht mehr erwerben kann; er tritt keck, auch wohl bengelhaft auf. Der gutmüthige Deutſche will wenigſtens zeigen, daß er ſein möglichſtes thue, andern zu gefallen, und in dieſem ehrlichen Eifer merkt er kaum, wie ſchlecht es ihm oft gelingt. Der Franzoſe und der Ruſſe haben den ſicherſten, feinſten, und für alle Auftretende gefährlich-

ſten Takt, das Lächerliche auf den erſten Blick auszufinden. Wer ſich vor ihnen auf ſeinen Sprach- oder Tanzmeiſter allein verläßt, der wird von ihnen über ſeinen Irrthum belehrt werden, vorausgeſetzt, er habe Sinn genug, auszufinden, daß das eben ſein Lächerliches ſey, was man an ihm am meiſten bewundert. Wo Leute von Welt einen Genuß finden, ſparen ſie ſich ihn auf, ſuchen ihn weislich zu vermehren, vielleicht weil ſie der wirklichen Genüſſe ſogar wenig haben.

394. Wenn ein Hof einen Mann, der in ſeinem Dienſt als Oberaufſeher der Polizey geſtanden hat, an einen andern Hof als Miniſter ſendet, ſo möchte man beynahe glauben, er zweifle daran, daß der andere Hof recht wiſſe, was ein Geſandter ſey; vielleicht ſieht er auch die gemachte Erfahrung des Mannes als die rechte Vorbereitung zu ſeinem Poſten an, und vergißt im Eifer, daß allzuklar mehr als deutlich iſt.

595. Excentrität und Originalität nützen eigentlich keinem; doch unbedeutenden Leuten läßt man ſie ſo hingehen, wenn ſie den Scha-den davon tragen wollen; aber das Weſen der Regenten und Staatsleute vertragt ſie ganz und gar nicht, und wenn dieſe dadurch etwa einen zweydeutigen Ruhm erwerben, ſo bezahlen die ihn theuer, auf deren Koſten er erworben wird. Die Völker könnten alſo immer den Himmel bitten: Bewahre uns vor excentriſchen und originellen Regenten und Miniſtern! wenn man zur Abwendung eines Uebels zum Himmel flehte, das ſich — aus beſondern Gründen — ſo ſelten auf Erden zeigt. Was aber ſolche Excentrität bey einem Regenten wirkt, der Anlage zu höhern Tugenden hat, das hat Schweden an ſeinem berühmten Helden Carl dem Zwölften wohl erfahren, und Europa wird an die Folgen davon durch Rußland immer mehr erinnert werden, wenn es dieſelben etwa vergeſſen ſollte. Vielleicht iſt Carl der Zwölfte keinen Koſten-

ten und Hofmeistern gar zu früh entsprungen, denn diese nebst den Staatsbeamten arbeiten gewöhnlich und sehr weislich darauf, alles excentrische und originelle in dem Lehrling bis auf den verborgensten Keim dazu auszurotten. Sie und die Welt fahren freylich gut dabey; das Uebel ist nur, daß sie oft etwas ganz anders für excentrisch und originell halten, als ich hier andeuten wollte. So geht nun, um das gefährlich Seltne zu vermeiden, das nöthig Seltne oft zu Grunde.

396. Wer in vollem Ernste auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entstiegene, hin und her flatternde Irrwische für Fixsterne halten. In der Beurtheilung großer, berühmter Männer, (ich meyne zugleich guter und edler) die Einfluß auf die politische und moralische Welt haben, zeigen sich Große und Kleine, Vornehmere und Geringe, gewöhnlich ganz als einverstandner Pöbel. Was sonst nie übereinstimmt,

thut es hier. Tadeln ist hier leicht; aber in der That, es gehört mehr als das Mögliche dazu, daß die Meynung einer solchen schwankenden Menge in Einem Punkt richtig zusammentreffe, da nun die Kleinigkeit dazu erfordert wird, daß der Verstand aller so aufgeklärt und hell sey, ihren Vortheil recht zu erkennen, und die Lagen, Verhältnisse eines solchen Mannes, der sich muthig und tapfer für sie bemüht, klar einzusehen. Diese Kleinigkeit wird uns denn wohl, weil wir doch nach der Meynung weiser Männer wirklich im Steigen zur Veredlung und Vervollkommnung sind, mit den übrigen Kleinigkeiten auch noch kommen. Bis dahin zieht jeder einen solchen Mann in seine eigne Lage, und weh' ihm! wenn er nicht recht hineinpaßt, es hilft ihm nichts, wenn er auch in tausend und tausend andere Lagen paßt. Die Vornehmen sind hier die allerschlimmsten, denn da sie alle groß und mächtig werden wollen, so soll er nur durch das berühmt werden, was er ausschlie-

fend für sie thut. In der Welt bescheidet man sich noch, weil man muß, aber empörend ist es, daß auch so viele Geschichtschreiber in diesem Punkte Pöbel sind.

397. Wo ein Held auftritt, verstummen gleich alle stille Tugenden und verkriechen sich. Sie wissen, daß in seiner Gegenwart kein Bleiben für sie ist, und wenn sie sich von ihrer Gefährtin, der Bescheidenheit, von der Scene abführen lassen, bis sie wieder ruhig wird, so wollen sie dem Helden nur die Müh' ersparen, sie selbst zu verweisen. Träte auch ein Türenne auf, sie müßten doch entfliehen; der Held kommt ja nicht allein.

398. Als der Mensch durch das Herz und dann durch die Vernunft, endlich die Idee von Gott aus und in sich entwickelte, so schuf er zugleich etwas, an das er gar nicht dachte: Feyertage für die Sklaven in Amerika, Afrika, Asia, Europa, in dem fünften Welttheil und auf den Inseln, die wir noch entdecken

werden. Ich glaube, die Herren dieser Sklaven würden gern den französisch-republikanischen Kalender angenommen haben, hätt' es von ihnen abgehangen. — Die Dekaden tödteten der Feyertage viele. Indessen bis sich auch hierin die Welt verbessert oder vervollkommnet, verdanken die armen Geschöpfe doch Gott diese Wohlthat zwey und funfzig Tage im Jahr, sie können ihn sogar an diesen Tagen ihren Vater nennen, die übrigen wird es ihnen nicht so leicht seyn, zu glauben, daß auch sie seine Kinder seyen.

Doch auch dieser Umstand ist nicht allgemein: ich habe gehört, daß man in einem gewissen Lande (ich hoffe nicht, daß es im aufgeklärten, humanen Europa liegt) nach sechstägiger, (auch wohl zur Erndtezeit, nächtlicher) Arbeit, die Armen, Sonntags einen Weg, von einer auch zwey Meilen, zur nächsten Kirche machen läßt. — Wenn dann der so Ausruhende in der Kirche Gott noch

freudig seinen Vater nennt, so muß er stark im Glauben und von festen Knochen seyn.

399. Ich fange nun in der That an, immer mehr an die höhere Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu glauben, und liefre hiermit einen sprechenden Beweis dazu. Nach dem dreyßigjährigen Kriege arbeiteten die größten Staatsleute jener Zeit ganzer sieben Jahre an dem sogenannten westphälischen Frieden. Das Haupt-Friedensgeschäft in Regensburg, nach dem letzten zehnjährigen Kriege dauerte nur drey Monate, und überdieß hatte sich jeder Theil schon des Besitzes dessen versichert, was ihm der endliche Schluß erst zusichern sollte. Und nun vergleiche man noch das Resultat des nüchternen westphälischen Friedens mit diesem großen, herrlichen! Ein Beweis mehr: Seitdem die Amphiktyonen in Regensburg versammelt sind, haben sie keine Reichssache so schnell entschieden, und ich

glaube, daß die edlen Herren selbst, und mehr noch als wir, über ihre Fertigkeit und Leichtigkeit erstaunt sind. — Nein wahrhaftig, es geht vorwärts und das Mögliche geschieht; wer das nicht einsieht, der kennt den Genius Säculi nicht, oder er ist nicht von ihm gekannt.

400. Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er es einmal dahin gebracht, ihm vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bey seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angrif auf seine Stärke durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftig Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahndet nicht,

daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er würde gethan haben, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte. Als Minerva den edlen Ajax verblendete, erwürgte er die Schafe der Griechen, und wähnte seine Feinde zu erwürgen — Die Listige rettete dadurch ihre Lieblinge nicht allein von seiner gefährlichen Stärke — sie richtete den ihr Verhaßten durch den Mißbrauch derselben selbst zu Grunde. Die Anwendung versteht sich: Der moralisch Starke hat sich vor niemand mehr zu hüten, als vor dem moralisch Schwachen, der seine Stärke und seinen Muth den Feinden zeigen und auf den Kampfplatz leiten will.

401. Wer sich aus bloßem Stolze unabhängig gemacht hat, wozu mancher kömmt, dem es in der Welt nicht nach seinem hohen Sinn gelungen, (weil er vielleicht die ihm

niedrig scheinenden Abhängigkeiten überspringen wollte, um gleich zu einer recht grossen in der Herrschaft über andere zu gelangen.) der endet gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotisiren, als ihn andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

402. Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freyheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freye Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist, als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden. Seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eigner Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundestall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Un-

Untergeschoß, oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können!

403. Die erhabene Idee eines einzigen — schaffenden — erhaltenden und schützenden Gottes ist wirklich nicht gnügend für die Menge, und mich würde es wundern, wenn sie dabey stehen bliebe. Wahr ist es, die Kirchenväter, als sie die christliche Religion zuschnitten, scheinen dieses gefühlt zu haben, denn sie thaten in Ansehung der Deorum majorum das Möglichste durch das Unbegreiflichste, und da sie endlich gar eine Legion Heiliger aufrichteten, und an ihre Spitze eine Jungfrau stellten, so konnten sie die Heiden gar auslachen. Jemehr Götter, jemehr Hel-

ſer, Beſchützer und Retter, ſo kann doch jeder wählen, ſo gehts doch ſtufenweis und ſieht einer Staatsverfaſſung gleich, wie wir ſie auf Erden ſehen. Der Pabſt aber, nachdem er ſich zum Vicegott der Deorum majorum conſtituirt hatte, und ſich darauf das Recht anmaßte, den Heiligen den Beſtallungsbrief auszuſtellen, (welches alles zu geſtatten, die Welt auch ſo gut war), lachte wahrſcheinlich die Chriſten ſelber aus.

404. Auch das hat ſein Gutes, daß die Zimmer der Großen und Mächtigen mit glatten, ſchimmernden Böden, von Ceder-, Nußbaum- und Eichenholz ausgelegt ſind, deren Glanz man ſorgfältig durch tägliches Reiben zu unterhalten ſucht. Es macht den Bewohner und den Beſucher dieſer Zimmer gleich vorſichtig. Für manchen Großen und Mächtigen iſt es ſogar noch der einzige moraliſche Spiegel zu Betrachtungen. Hat er auch alle andern zerſchlagen, ſo muß er doch dieſen bey-

behalten, wenn er nicht wie ſchlechtere Leute auf gemeinen Dielen gehen will.

405. Zum Glückmachen gehören einander ganz entgegengeſetzte Dinge: Unermüdetes Laufen und Statüenmäßiges Stillſtehen — raſtloſe Thätigkeit und ekelhafte Geduld. Von der Seele rede ich nicht.

406. Ein Schriftſteller muſtert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, ſchont weder der Todten noch Lebenden, haut alles nieder, um durchzuſetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann ſeine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, ſo will er gar nicht leiden, daß die Recenſenten das an ihm thun, was er an andern gethan hat. Iſt dieß auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit ſich bringt. Und iſt nicht jede Schriftſtellerey eine Art von Krieg? Wird ſie nicht abgeſchmackt, wenn ſie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der

Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrey in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht der Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freylich sind die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn ihr Blößen gebt, und nicht geschlossen steht; da fallen sie freylich über Euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe, bis einer trifft; aber der Husar der litterarischen Armee hat Euch gewiß getroffen, und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn Ihr laut aufschreit und auf ihn schimpft.

407. Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straße spielenden Knaben vor

einen fahrenden Karren mitten in den Weg legte, und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriciers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beyden, wie viel, und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H** gegeben haben, und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstöhrenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Aleibiade verliebt ist, und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

408. Philoſophen und Dichter haben uns den, auf einer wilden Inſel jung ausgeworfenen, Naturmenſchen, der ſich da nach ihrer Angabe, aus ſich ſelbſt, ohne alle fremde Hülfe entwickeln ſoll, ſehr anziehend beſchrieben; aber eben darum, weil ſie ſelbſt nicht ſo aufgewachſen ſind, und ſich durch fremde Hülfe entwickelt haben — ſchreiben ſie nur Romane. Selbſt derjenige, welcher nach einem ſolchen Zuſtande lange genug unter uns lebte, um unſre Sprache und durch ſie unſre Begriffe zu erlernen, würde aus ſich und ſeiner Erfahrung dieſen Naturmenſchen nicht mehr beſchreiben können; denn in dem Augenblick, da er wirklich denkt, erinnert er ſich auch nicht mehr, was er in ſeinem Innern geweſen iſt, da er noch nicht dachte. Das äuſſere Thier nur läßt auf das innere ſchließen.

409. Der Menſch fängt nur dann an unglücklich — oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moraliſche Welt auf-

geht. Welch ein Text! Rouſſeau hat ihn durchgeführt und er war das Thema ſeines ganzen denkenden Lebens. Ich wundere mich nicht, daß er hier zu weit ging — er ſah nur ſich ſelbſt — den Mann nehmlich, der ſo wie er über den moraliſchen und politiſchen Menſchen dachte — in dem phyſiſchen Naturmenſchen. So läßt ſich dieſer Zuſtand ganz vortreflich ertragen, und wenn wir uns recht philoſophiſch ſelig träumen wollen, ſo träumen wir ſo. Das, was uns ärgert und zu ſolchen Träumereyen reizt, kömmt dann am ſchlimmſten von unſerm Richterſtuhl weg; und dieß vermindert unſer Vergnügen nicht. So fand ſich natürlich der edle Rouſſeau in dem Fall jener philoſophiſchen Dichter; aber der Hauptſatz, von dem ich ausging, bleibt unerſchütterlich wahr — für mich nehmlich.

410. Nach den wichtigen Entdeckungen, die man in neuern Zeiten in der phyſiſchen und politiſch-moraliſchen Welt gemacht hat,

ſollte man doch hoffen können, endlich hinter die Geheimniſſe beyder zu kommen, und ſowohl über die Natur, als den Menſchen, etwas beſtimmtes und klares zu wiſſen. Aber dieſe Entdeckungen ſcheinen nur das Gegentheil zu bewirken, denn jede neue macht die Auflöſung des Räthſels ſchwerer und das Räthſel ſelbſt verwickelter. Man muß ja immer auf noch nicht entdeckte Kräfte, auf noch nicht vorgekommene Erſcheinungen ſchlieſſen, die das Angenommene in einem Augenblick wieder umſtoſſen können. Wir haben die zwey neueſten Entdeckungen dieſer Art erlebt: den Galvanismus und die franzöſiſche Revolution. Der Phyſiker iſt darum nicht weiter, — er kennt nur die Erſcheinung einer ihm verborgenen Kraft mehr. Iſt der Menſch durch philoſophiſch-politiſch-moraliſche Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution, die an Kraft, Ausdehnung, Sonderbarem, Unerwartetem, und an Wirkung alles übertraf, was in dieſer Art geſchah, der Enthül-

lung des Räthsels über sich näher gekommen? — Er hat nur eine Erfahrung mehr aufzuzeichnen. Und diese Erfahrung hat sogar gute Köpfe rückwärts geführt, der schwachen Begriffe ganz verwirrt. Selbst dem kühnen, starken Selbstdenker bleibt nichts übrig, als es wie einen Versuch anzusehen, wobey der Mensch einmal etwas ernstlicher als gewöhnlich vorzuhaben scheint, sich über sich selbst, seine Natur und seinen moralischen Werth recht laut und hörend zu erklären, und das düstere Räthsel der Lösung näher zu bringen. Wir wissen jetzt, wie es ihm gelungen ist, und alles, was wir in diesem Sinn gewonnen haben, ist, daß wir ihm in diesen Versuchen nun noch viel weniger trauen werden.

411. Die Welt, das menschliche Herz, sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers seyn, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eignen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spie-

gel in seinem eignen tiefen Innern gefunden und sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eignen Spiegel reflectiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eignen Lichte darunter, — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird er freylich noch immer ein Gemählde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißen, und weh' ihm, wenn er die Nüancen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt in der That ein viel lustigeres

und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er ſich nur an das Aeußre der Geſtalten hält und halten muß.

412. Horazens Satyren und Briefe ſind in dem leichten Tone des Hof- und Weltmanns geſchrieben, der unter einer erträglichen Regierung lebt, dem es übrigens ganz gut geht, der nichts zu fürchten hat und die Thoren nur leiſe an den Ohren zupft. Aus dem ernſten finſtern Ton Juvenals und Perſius hört man die ſchweren Zeiten, worin ſie lebten — ihre Satyren ſind ein lautes Geſchrey des empörten Gefühls, welches ihnen die Tyranney und die ſie begleitenden Laſter und Verbrechen abgedrungen haben. Sie kitzeln nicht Thoren mit Witz, über den Kitzligere lächeln, ſie ſchinden die Verbrecher ſo, daß der Schuldloſe ſelbſt einen Schauder fühlt. Horaz hätte wenigſtens zu ſolchen gefährlichen Zeiten weislich geſchwiegen, wie jeder ſchöne Geiſt, dem ſeine Lage behagt. Aber Mäu-

ner, wie Juvenal und Persius, schreiben zu allen Zeiten. Wer ihre Satyren für übertrieben hält, der hat nicht zu gewissen Zeiten, und nicht in grossen Städten gelebt. Wer sich da umsieht, findet immer noch die Leute, die diesen gegessen haben, die äussere Form blos aufgenommen. Solche Dichter sind die Geschichtschreiber der Sitten ihrer Zeit.

413. Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt, so oft scheitern, und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel unter den Grossen lebt, ein ruhiges Leben liebt, und dadurch recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und sonstige Gebrechen so tolerant, dass er jene Eiferer wirklich für Ruhestörer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler liebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fliesst aus eben dieser Quelle, und wenn ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ih-

nen einen Eiferer entgegen, den ſie zu fürchten haben; alle andere behandeln ſie mit Liebloſigkeit und übergeben ſie dem Lächerlichen.

414. Ein politiſch-neutraler Bürger war nach den Geſetzen eines griechiſchen Staats nicht mehr werth, es zu ſeyn. Zu was beſtimmte nun der Oberherr der Geiſter die Neutralen in der moraliſchen Welt? Wenn ſie hier nichts waren, was werden ſie ihm dort ſeyn? Ja was können ſie ihm ſeyn, da ſie ihr Beglaubigungsſchreiben zu dieſer Bürgerſchaft weder vorgezeigt noch bewuſt haben?

415. Es iſt von einem reichen Schriftſteller (einen gedankenreichen meyn' ich) ſo wenig großmüthig als gemeinnützig gedacht, wenn er ſich darüber ärgert, daß ärmere ihn berauben. Erſtlich beweiſen ſie ihm, da ſie von ſeinem Ueberfluß zu leben haben, daß ſie ihn wirklich für einen reichen Mann halten. Zweytens machen ſie ſeine Gedanken gemein,

bringen ſie in Umlauf — gar an Orten, wo ſie nie hingekommen wären. Drittens verhelfen ſie einem mittelmäßigen Buche doch zu einigen guten Seiten, und dieſe Seiten leſen Leute, die ſonſt vielleicht nur Mittelmäßiges leſen. Der Reiche muß liberal denken. Die Knickerey im Geiſterreich iſt wahrlich ſchändlicher, als die in der Welt der Körper und der Dinge — an dem Weſentlichen verliert er ohnedem nichts. — Und wenn er dann mit ſeinem Ueberfluß ſo knickrig-geizig iſt, warum ſtellt er ihn zur Schau aus? Nur wenn der Arme den Armen, der Mittelmäßige den Mittelmäßigen beſtiehlt, das iſt erbärmlich anzuſehen, da geht es wirklich um Haab und Gut.

416. Auch ich fühle das Erhabene der Worte: „Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht!" aber es wird doch erlaubt ſeyn zu ſagen, daß der Mann, der ſie niederſchrieb, im Grunde gar nichts anders ſagen konnte. Konnte er etwa ſagen, wie, wor-

aus, nach und nach das Licht geworden? Was das Licht ſey? — „Erſt Dämmerung.“ — Iſt Dämmerung nicht ſchon Licht? — War ihm dieſes nicht unmöglich? Könnte es ein Newton? Das Unbegreifliche, die Unwiſſenheit drangen ihm dieſe Kürze ab, und da er wirklich von etwas Erhabenem ſprach, ſo mußte er es auch werden. Denn eben dieſes Dunkle, Unbegreifliche, dieſe Unwiſſenheit, dieſes Unvermögen, nebſt der Größe des Gegenſtandes in der Vorſtellung oder in der Gegenwart, haben in Leuten von hohem und tiefem Gefühl immer das Erhabne hervorgebracht.

Wenn ich aber heute eine Geſchichte der Philoſophie ſchriebe, und ſagte: „Gott ſprach, es werde Kant, und es wurden Narren!“ ſo ſagte ich zwar etwas Wahres, aber nichts Erhabenes. Denn da ich weiß, auf welchem Wege dieſe Leute, (obgleich Kant der tiefſte, höchſte und größte Denker ſeit dem Stagyriten iſt) Narren geworden ſind, ſo

kann ich es auch dem Leser ganz klar und deutlich vorlegen. Sich hier kurz zu fassen, um dem Spruch ein Ansehn des Erhabenen zu geben, wäre gegen allen Zweck und mit gar nichts zu entschuldigen. Außerdem ist es ganz unmöglich, (wenn man anders meine Meynung über das Erhabene annimmt) durch das klare und leicht zu fassende erhaben zu werden, oder es seyn zu können.

417. Es giebt gräßliche Träume oder besser Gesichte, die bloß von der Materie erzeugt zu werden scheinen, besonders bey innern Krämpfen, wenn der Geist — die Seele, von den innern physischen Leiden so untersucht wird, daß die leichte Phantasie, die den Traum zur angenehmen Lage macht, gar nicht wirken kann. Diese Gesichte werden so widrig, gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich sie nicht besser, als mit allzu wahr schrecklichen Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die Materie auf uns wirken, und

eben

eben darum die widrige Wirkung auf uns machen, weil wir dabey nichts mehr durch den Geist und seine Dienerin, die Phantasie, wahrnehmen. Wenn Gesichter des ersten Leidenden aus Eingeweiden voller Schärfe entspringen, so entspringen sie vielleicht bey solchen tragischen Poeten aus einem kalten Herzen und einem Kopfe voller Dünste, vielleicht gar aus zu leeren Eingeweiden. Wenn die Schreiber der scheußlich-gräßlichen, schalen Ritter-, Geister- und Gespenster-Romane ihren Antheil an der Vergleichung fordern, so gestehʼ ich, daß sie das Recht dazu längst, und mehr als nöthig war, erwiesen haben.

418. Segür, ein sehr guter Kopf, schreibt den Gang, welchen die französische Revolution genommen, der Furcht aller Parteyen zu; eben so schreibt er ihr alle die politischen und militairischen Sottisen der gegen Frankreich im Kabinet und im Felde Krieg führenden Mächte zu. Wenn sich dieses nun mit

lich so verhält, so können die Franzosen jetzt immer, nach geendigtem Kriege, der Göttin Furcht einen Tempel bauen und weyhen, — sie hat sie, von außen wenigstens, gut bedient. So bauten die Römer, sagt man, dem Ridiculo (dem Lächerlichen) einen Tempel, nachdem Hannibal von Rom abgezogen war, und zwar auf eben dem Platze, wo seine äußersten Posten gestanden hatten. Die Franzosen werden schon die Stelle in der Champagne finden, wo die Vorposten ihrer Feinde zuletzt gestanden, wenn ihnen so etwas einfallen sollte.

419. Die Schwachheit ist die Mutter der Macht, und wenn der wackere Sohn der Mutter nicht bey der Geburt den Leib zerrissen hat, so geschah es nicht aus Schonung: wer hätte ihn sonst gesäugt und genährt?

420. Das Kümmergeschlecht zeugt und gebiehrt sich wenigstens nicht selbst den Wolf

zum Wächter; auch darin kann ſich der Menſch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen.

421. Ein Fürſt muß nie als Menſch, immer nur als Fürſt verſprechen und ſein Wort von ſich geben. Wenn er ſich übereilt, oder man ihn überliſtet hat, wie kann es der Menſch gegen den Fürſten entſchuldigen, und wie kann der Fürſt den wortbrüchigen Menſchen entſchuldigen? Pflicht muß nicht von Pflicht losbinden; alſo um dieſe zarte Colliſion zu vermeiden, ſchließe ich mit dem Satze, mit dem ich angefangen habe.

422. Wer, über andre geſetzt, nie vergißt, warum er über ſie geſetzt iſt, den wird keiner auf ſeiner Höhe beneiden, jeder wird vielmehr wünſchen, ihn noch höher ſtehen zu ſehen.

423. Fürſten ſollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner zu werden, ſondern

um von ihnen zu lernen, was ſie dem Menſchen ſchuldig ſind: wer dieſes erfüllt, der iſt ſchon Republikaner, und ſay' er auch auf einem unumſchränkten Throne.

424. In England herrſchte ehemals ein Esprit public et politique, vielleicht poltert er zu Zeiten noch dort, vielleicht regt ſich nun auch ſo etwas in Frankreich. In Deutſchland herrſcht bisher nur ein litterariſcher Geiſt, und wahrlich dieß iſt ein Glück für uns, wir müßten ja ſonſt vor Scham, Gram, Aerger und Wuth des Todes ſterben, wenn wir das, was man ſeit dem Kriege mit uns gemacht hat, in einem ſolchen Sinn betrachteten; welcher Deutſche könnte nur den Frieden überleben, der uns in Regensburg zugeſchnitten wird? Jetzt rührt uns doch wenigſtens die Verachtung und Mißhandlung nicht allzuſehr. So weiß die Vorſehung alles zum Beſten zu lenken, kann und muß der Optimiſt ſagen: Er gab den Deutſchen, was ihnen frommen ſoll.

e· Geduld, und viele Herren von innen und von außen.

425. Weisheit mit Kraft verbunden iſt eine ſeltene Erſcheinung, auf dieſem Planeten wenigſtens. Man ſetzt gewöhnlich dieſe zu, indem man nach jener ſteigt. Vermählt zeugten ſie Götterkinder.

426. Sonſt guten, aber gemein gewordenen, Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darſtellung geben. Das heißt: Münzen, die ſich durch langen Umlauf ſo abgeſchliffen haben, daß keiner ſie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild, ausprägen.

427. Wenn man dahin gekommen iſt, daß man ungefähr weiß, was man aus Büchern für ſich und ſeinen Gebrauch lernen kann, ſo lieſt man nur, um auszuruhen, um nicht ſelbſt zu denken, um ſich von einem An-

dern Gedanken vorsagen zu lassen. Eben so nimmt man, wenn man nichts Besseres zu thun hat, oder nicht in der Stimmung dazu ist, oft einen Besuch an, von dem man nicht viel erwartet.

428. Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt ist, so fühlt man nur — und das endlich so gewaltig, daß man vor lauter düsterm, starkem Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem solchen Staate verbieten können.

Ich schmeichle mir, den klugen Beamten eines gewissen Staats, worin das Denken für so gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröfnet zu haben. In diesen gefährlichen Zeiten ist jeder Biedermann verbunden, für solche wachsame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichstes und schlage vor: In allen öffentlichen Blättern dem

Wundarzt einen Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe — denn die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugebohrnen, (weil es diesen am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bey Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an, und die Zeugungskraft wird hier nicht, wie bey einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für alles gesorgt — aller Gefahr vorgearbeitet — denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem gewissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

429. Wenn wirklich alle Welten in dem ungeheuern All bewohnt sind, wie man aus der Analogie schließen könnte, und die Bewohner dieser Welten in der Enthüllung der Geheimnisse über sich und das, was sie umgiebt, nicht weiter gekommen sind als wir, und sie

den nemlichen Forſchungstrieb haben, der uns Unwiſſende plagt — ihre Geiſter alſo eben ſo von unten aufwärts nach oben ſpringen, um die Enthüllung des Räthſels zu erſpringen, ſo muß wirklich durch das unendliche Univerſum ein ſolches Springen von unten nach oben ſeyn, daß man ſich verwundern könnte, wie der unaufhörlich und ſo ungeduldig Befragte die Antwort noch immer zurückhalten kann. Man ſollte meynen, Ueberdruß, Ekel und Ermüdung an einem ſo lärmenden Schauſpiel, müßten ihn wahrlich ſchon lange bewogen haben, ſie den raſtloſen, ſchreyenden Springern hinzuwerfen. Aber es iſt ein ſo weiſer und ſchonender, als mächtiger Geiſt, er kennt, was er gemacht hat, und wir können ihm nichts weiß machen; wäre dieſes möglich, es wäre wohl ſchon längſt geſchehen.

430. Ein Schriftſteller, der kein Individuum iſt, oder der keinen Charakter hat,

ſieht uns ſo nüchtern aus ſeinem Buche an, daß wir ihn, käme er in Perſon, ſo höflich als möglich — vorausgeſetzt, daß wir bey der gehörigen Laune dazu wären, — nach der Thüre führten, ja ſie ihm wohl noch ſelbſt öfneten. Doch iſt ein ſolcher Mann ſeines Gleichen ein willkommner Gaſt; Nüchternheit vermählt ſich gern mit Nüchternheit, und zeugt in dieſer Ehe eben die Abgeſchmacktheit, die wir ſo behaglich in der Geſellſchaft herumlaufen ſehen. Wer daran zweifelt, der betrachte nur zwey Männer von Charakter, wie ernſt, trocken, eiſern, klug, ſtark ſie zuſammen leben, wie leicht ſie einander ſtoßen, wie kühn und gerüſtet ſie ſich bekämpfen! Seht nun auf die Abgeſchmackten, ſie leben ſo ſelig zufrieden mit einander, ſo vertraut, ſo genügſam, und vermiſſen ſo wenig, daß man ſie beneiden möchte!

431. Die Maſſe der möglichen Ideen, derer die Menſchen fähig waren, ſcheint beyſammen

zu ſeyn, und obgleich der Selbſtdenker, durch eigne Kraft, Schöpfer eines Theils derſelben werden kann, ſo wird er doch ſchwerlich ganz neue zu dem geſammelten Schatze hinzufügen. Nur durch treffende kühne Anſichten — wichtige, neue, überraſchende Combinationen — Erforſchung neuer Verhältniſſe — und wirkende Darſtellung — kann er hier Eroberer werden, und das Eroberte durch die Kraft ſeines Geiſtes zu ſeinem Eigenthum machen.

432. Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geiſtes und Herzens zu ſeyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Prieſter ſeiner Göttin, ganz im Prieſtergeiſte handeln- keine Ketzerey geſtatten, ſonſt hat er ſich nur um ſeines Selbſts willen in die moraliſche Welt geſchlichen, und iſt des Platzes nicht werth, den er ſich anmaßt.

433. Auch Wahrheiten, oft die nöthigſten, ſchlafen ein, und wollen zu Zeiten wieder

aufgeweckt seyn; hier kommt es aber hauptsächlich darauf an: wer der Mann ist, der sie weckt, wie er sie weckt, und zu welcher Zeit er sie weckt.

434. Die Titel der meisten Bücher in einem neuen Leipziger Meßkatalog lesen sich wie Grabschriften, die sich Lebende selbst gesetzt haben. Beym Durchlaufen desselben macht man wirklich einen Spaziergang auf dem Kirchhofe und kann sich der Sterblichkeit und Vergänglichkeit, wie auf jedem andern, erinnern.

435. Ein geschwätziges Weib erzählt jede Sache dreymal, und wenn sie es recht gut meynt, gar mit denselben Worten. Ein mittelmäßiger Autor thut dasselbe, nur daß er die Worte wechselt, er weiß, daß es ein Ding giebt, welches dem geschwätzigen Weibe unbekannt ist — die Tautologie.

436. Die Religion ward doch bisher als die wichtigste und heiligste Sache in jedem

Staate angesehen; wie betrübt ist es also, wenn man sieht, wie die eine gleichwohl immer die andere lächerlich findet, sie verachtet, haßt, gar verfolgt. Der Christ kann gar nicht begreifen, wie der Türke seinen Betrüger Mahomet für einen wahren Propheten Gottes und guten Gesetzgeber halten kann, und schreibt diesen Eigensinn seiner geringern Aufklärung zu. Der Jude kommt bey ihm noch schlimmer weg, da er den in der Bibel (an die doch der Jude glaubt) so klar verkündigten Messias nicht erkennen will, das doch ihm, dem Christen so leicht zu seyn scheint. Der Mahometaner und der Jude verabscheuen den Christen, nennen ihn einen Gotteslängner, weil er behauptet, Gott habe einen Sohn gezeugt, der nicht weniger, als er selbst sey. Unter den Christen selbst geht es nicht besser zu, jede Sekte lacht die andre aus, wenn sie noch billig denkt, die Eiferer selbst hassen, verabscheuen, verdammen sich unter einander. Die Götzendiener machen es auch

nicht beſſer, der Pfaffe weiß überall, warum ſein Göhe der beſte, zuverläſſigſte iſt. Wie es mit der Philoſophie ſteht, weiß die ganze gebildete Welt; es giebt vielleicht der Syſteme ſo viel, als es der Religionen und Sekten giebt, und auch ſie hat ihre Götzendiener, ihre Seher, Träumer, Propheten, und folglich auch ihre Prieſter. Doch dieſes alles iſt gar zu gemein; aber ſetze man nun den möglichen Fall, daß es ſo durch alle bewohnte Welten geht: welch ein Gemiſch und Gemengſel, welche Verwirrung, welches tolle, bunte Mancherley, in Sprache, Ideen, Vorſtellungen, Empfindungen, Gebehrden, Stellungen und Anzuge! Und welch ein Vergnügen mag der Herr der Geiſterwelt an dieſem Aufzug haben, der einem ewigen Carneval gleicht, wo jeder Vermummte eine andere Maske trägt? Wenn er es nun ertragen kann, und Euch darum weder zürnt noch Euch lächerlich findet, warum vertragt denn Ihr Euch nicht, die Ihr doch alle Maskenträger ſeyd! Haltet im-

mer die Eure für die ſchönſte, nur erlaubt den Nachbarn eben das. Das Beſte iſt noch dabey, daß das Volk von jeder Religion, Sekte, Glauben und Meynung, auf dieſer Erde arbeitet, um zu genießen und zu leben, ohne an die Religion, als einen Kriegsberuf gegen ſeines Gleichen, zu denken, es ſey denn, daß es der Pfaffe, aus wohlbekannten Urſachen, dazu reizt. Thun es die Staatsbeamten, ſo hat der Prieſter wenigſtens ſeinen Antheil dran.

437. Wenn ſich auch aus der Rechtſchaffenheit, den guten Handlungen und reinen Sitten eines Mannes, der als tiefer und kühner Denker bekannt oder etwa verdächtig iſt, nicht ſchlieſſen läßt, daß er von dem Daſeyn Gottes überzeugt ſey oder daran glaube, ſo iſt doch Er einer der ſtärkſten, überzeugendſten, ja ein wahrhaft lebender Beweis für das Daſeyn Gottes.

438. Verſtänden gewiſſe Leute ihr Intereſſe, blendete ſie nicht ein wilder Eifer,

reizte sie nicht die schwarze Galle, welche ihr Stand zu erzeugen und zu vergiften scheint, zum Schimpfen und Verfolgen, so würden diese gewissen Leute eben diesen Beweis in dem Leben Hobbes, Spinozas und manches andern edlen Mannes gefunden, und nicht allein zu ihrem und der Sache Vortheil, die sie vertheidigen wollen, sondern ganz wahr und richtig, wie ich, geschlossen haben. Doch was sage ich von gewissen Leuten? Warum sie nicht nennen? Ich rede von Pfaffen, die den Nahmen Priester nicht verdienen, die für Götzen, nicht für einen Gott fechten; denn nur Götzen bedürfen der Klopffechter.

439. Engel hat zwey Bücher geschrieben, den Philosophen für die Welt und Herrn Lorenz Stark. Ich für meinen Theil ändere die Titel nur, setze vor den Philosophen für die Welt: Herrn Stark, und vor Herr Stark: Philosoph für die Welt. Doch mit der Bescheidenheit, daß ich dem Sinn und Geschmack andrer nichts vorschreibe.

440. Sprüche der Weisheit nannte Sirach seine Sprüche und viele derselben sind es. Könnte ich den meinigen die muntere, heitere, gefällige Farbe der Thorheit geben, ich würde gewiß mehrere und mit mir zufriedenere Leser haben.

441. Der menschliche Verstand macht zwey wesentliche Operationen zur Ergründung der Wahrheit, die beyde zum Ziel führen, nehmlich: von dem Grund des Dinges auf das Ding, seine Beschaffenheiten und Erscheinungen vorwärts zu schließen, und von dem Dinge, seinen Beschaffenheiten und Erscheinungen rückwärts auf den Grund zu schließen. Diese Operationen sind glänzend, unterhaltend, verführerisch, bezaubernd, üben alle unsre Geisteskräfte, und wir sind ihnen sogar die Entwickelung derselben schuldig. Auch fehlt gewöhnlich nichts — da das Ding da ist, da zu seyn scheint, als der wahre Grund des Dings.

442. Wollt Ihr den Unterſchied zwiſchen einem Philoſophen, der es durch Compendien, Bücher überhaupt — und dem, der es durch Beſchauung der Welt und Thätigkeit darin geworden iſt, ſehen — ſo legt jedem beſonders eine verwickelte Sache von hohem Belang vor — es ſey nun eine Sache der reinen Vernunft oder des praktiſchen Lebens. Wendet Euch zuvor an den erſten, vielwiſſenden Mann. Er hilft Euch durch Beweiſe aus, ohne Euch zu helfen. Der zweyte lacht dieſen aus, ſtößt Euch durch ſeinen Spott auf den rechten Geſichtspunkt, giebt ſich weiter keine Mühe, und wenn Ihr dann noch verlegen vor ihm ſtehen bleibt, lacht er Euch zum Abſchied ſelber aus.

443. Schöne und häßliche Mädchen und Weiber, (die dazwiſchen ſtehen, ſind ohnehin alle ſchön) ſittſam, ſanft, mild, fromm und tugendhaft zu machen, giebt es, deucht mich, ein ſo leichtes als ſicheres Mittel, das die Kir-

che durch ein einziges, kleines Dogma ſchnell unfehlbar machen könnte. Sie brauchte nur den Kanon feſtzuſetzen, und von allen Kanzeln predigen zu laſſen: Die Schönen würden, wenn ſie nicht ſittſam, ſanft, mild, fromm und tugendhaft wären, in jenem Leben häßlich, und die häßlichen, wenn ſie es wären, im Glanz der vollkommenſten Schönheit auferſtehen. Für gute, glückliche Ehen wäre dadurch zugleich, bis an den Auferſtehungstag, geſorgt; und ich denke, dieſer Grund iſt für die Diener der Kirche ſelbſt, der proteſtantiſchen wenigſtens, von Wichtigkeit. Schwer wird es auch nicht ſeyn, hat doch die Kirche ganz andere Lehren durchgeſetzt.

444. Jedermann ſagt wohl zu Zeiten etwas dummes, plattes, abgeſchmacktes, erbärmliches und geiſtesarmes, der Unterſchied iſt nur, daß einer es mit Würde, Anmaßung und Wichtigkeit, der andere aber ganz natürlich und anſpruchlos ſagt. Aber das me-

ſte platte, dumme, erbärmliche, abgeſchmackte in der Welt, wird im Nahmen Gottes und des regierenden Herrn, von der Kanzel herab, und von den Staatsbeamten in Reſcripten, bey Audienzen und öffentlichen Verſammlungen zum Beſten des Landes geſagt. Beyde Theile glauben obendrein immer etwas wichtiges zu ſagen, denn erſtlich meynen ſie den Beſtallungsbrief von oben her dazu zu haben, und zweytens widerſpricht ihnen, aus Reſpect und Furcht vor den vermeynten Ausſtellern eben dieſer Beſtallungsbriefe, niemand laut.

445. Wie ſich in großen Städten, durch eine gewiſſe Induſtrie, auf Koſten der Geſellſchaft, ohne alle Mühe, ohne Herrn und Meiſter leben laſſe, beweiſen ſogar die Hunde, die ſich in völliger philoſophiſcher Abhängigkeit, in geſchloſſenen Banden herumtreiben, und die Quartiere mancher Stadt ganz ordentlich unter ſich vertheilt zu haben ſcheinen.

Daß sie in geschlossenen Gesellschaften leben, und sich der verlassenen, zerfallenden, oder nicht vollendeten Häuser in den entlegenen Quartieren zur Nachtherberge bemächtigen, und keinen ihres Geschlechts von andern Banden zulassen, davon habe ich völlige Gewißheit. Der Fürst *** verlor seinen Lieblingshund; er versprach in den Zeitungen dem Finder desselben eine beträchtliche Belohnung. doch erst nach langer Zeit meldete sich bey ihm ein Barbier, der ihm erzählte: er sehe jeden Abend einen Hund, wie der in der Zeitung beschriebene, an seiner Wohnung, in großer Gesellschaft, nach einem verlassenen Hause laufen. Dieses verlassene Haus sey als die Nachtherberge der Hunde eines Theils der Stadt bekannt. Der Fürst ließ den Zug durch seine Leute beobachten, man erkannte den seinen, und es fand sich, daß das philosophische Hundegenie, das harte, unsichere, mühsame, aber freye, unabhängige Leben in Gesellschaft seines Gleichen, den Caressen sei-

nes Herrn, dem weichen Polſter, den warmen Zimmern ſeines Palaſts und den Leckerbiſſen ſeiner Tafel vorgezogen hatte. Wie ſich dieſe Heerde von Hunden, beſonders in Winterszeiten erhält und nährt, iſt mir ein Räthſel, aber da ſie immer munter ſind und kräftiger, als jeder andre Haushund die Vorübergehenden anbellen, ſo kann ihnen gewiß das Nöthige nicht fehlen.

Leute, die von gewiſſer Induſtrie leben, werden wohl das Räthſel zu löſen wiſſen.

446. Wenn ein Fürſt nur den gewöhnlichen Menſchenverſtand hat, ſo kann er von denen, die ihn umgeben, leicht lernen, was ſie für eine Meynung von ihm haben; er darf nur aufhorchen, wie ſie ihn um Geſinnungen, Handlungen und Thaten lobpreiſen, die man andern Leuten, die keine Fürſten ſind, gar nicht anrechnet — als Verdienſt anrechnet, wäre gar zu viel geſagt. Hat er etwas mehr,

als gewöhnlichen Verſtand, ſo wird er bald bemerken, welche ſeiner Geſinnungen, Handlungen und Thaten denen, die ihn umgeben, am beſten gefallen, und die nöthigen Lehren für ſich, ſein und ſeines Volks Beſtes herauszuziehen. Fehlts ihm aber gar am gewöhnlichen Verſtande, ſo iſt jedes Wort verlohren.

447. Ich wünſchte beynahe, Fürſten möchten keine Zeitungen leſen. Ein denkender, rechtſchaffner Fürſt, der ſeine Pflichten kennt und ausübt, ärgert ſich über die Menſchen, wenn er da lieſt, wie jedes kleine Geſchenk oder jede kleine Wohlthat, die er einem verdienten Manne macht, oder einem Bedrängten erzeigt, ausposaunt werden: und der, welcher ſchwachen Geiſtes und Herzens iſt, glaubt gar, er ſey ein Fürſt, von dem doch was zu ſagen, zu erzählen ſey, das ſich drucken und leſen laſſe. Um deßwillen

wünſcht' ich dann noch — daß alle Zeitungsſchreiber Kantianer wären, ſo würden ſie doch ſolche Thaten nicht eher preiſen, als bis ſie den Beweggrund dazu kennten. Aber das Motiv, warum ſie ſo etwas erzählen, iſt nicht mehr werth, als oft das Motiv der erzählten Wohlthat ſelbſt.

448. Ich habe alle Hofnung, daß es nun den Fürſten Europas leichter werden wird, beſſer, thätiger und aufgeklärter in ihrem und über ihr Amt und über die Pflicht dazu, zu werden. Von den vielen wichtigen, großen Urſachen zu dieſer ſchönen Hofnung will ich jetzt nur Eine kleine anführen. Kühne und muthige Denker haben endlich den Götzentempel zerſchlagen, in welchem Hof- und Staatsleute die Fürſten gefangen hielten, und dort den gefeſſelten Götzen mit Abgötterey und Anbetung ſpeiſten, während ſie, als von ihm beſtellte

Pfaffen, ihr Weſen ohne Furcht und Scheu mit der Gemeinde trieben. So ſind die Fürſten nun auch Menſchen, und ſogar freye Menſchen geworden, die ſelbſt herumwandeln, ſehen, hören, bemerken dürfen, wohin, wie und was ſie wollen. Wahrlich der müßte doch ſehr einfältig oder des Götzendienſts gar zu ſehr gewohnt ſeyn, der ſich heute noch in eine Blende ſperren und da mit elendem Weyhrauch von ſo feilen verdächtigen Prieſtern beräuchern ließe. Wer aber eine rechte Schimpf- und Spottrede auf die Popularität der Fürſten hören will, der bringe einen in dieſem Götzendienſt grau gewordnen Prieſter auf dieſes Kapitel. Sie führt nach ſeiner Behauptung nichts weniger, als den Untergang aller Staaten herbey. Ganz natürlich, der Fürſt muß keinen Menſchen ſehen, am wenigſten allein — Kluft zwiſchen ihm und ſeinem Volke, da wandelt ſichs gemächlich und ſicher am Abgrund hin — er verſchlingt nur

den, der ihn überſpringen will. Mögen ſie immer reden, die Zeit hat entſchieden, das Vorurtheil iſt zerriſſen, welches dieſe Vormünder ſo kräftig unterſtützten, die Fürſten ſind majorenn geworden, und wiſſen, daß ſie darum nicht aufhören Fürſten zu ſeyn, wenn ſie den Menſchen als Menſchen nahen.

449. Die ſcheußlichſte, empörendſte Gotteslästerung iſt der Spott derer, über den Gerechten, die ihn mit Wunden der Verläumdung bedeckt haben, den ſie nun ſo zugerichtet dem Volke zum Beſten auf die Schaubühne der Welt aufſtellen, damit auch andere an ihm zu Gotteslästerern werden, und die Zungen der Thoren, Unwiſſenden, Verblendeten und Schadenfrohen, an ihm den Mord vollenden. Sinkt das Schlachtopfer endlich hin, ſo iſt die Satyre auf die Menſchheit fertig, die ſich in vergangenen Geſchichten dieſer Art beynah wie Schmähſchrift auf daſſelbe lieſt.

450. Wenn uns die gutmüthige, vertrauende Einfalt des Einzelnen naiv und interessant vorkömmt, wie naiv und interessant muß die Einfalt eines ganzen Volks gewissen Fürsten und Staatsleuten vorkommen! Vielleicht gar erhaben, wenn sie dabey denken, diese Einfalt sey das Werk ihres eignen Verstandes. je hätten dieselbe erschaffen, und verständen die Kunst sie zu benutzen. Sie schmeicheln sich hier, wie in vielen andern Dingen — denn dieses zu bewirken, dazu gehört mehr Schlechtigkeit als Kenntniß. Aber düster erhaben ist dieses, nie allgemein aufhörende Schauspiel wirklich, für einen nachsinnenden Beobachter: Millionen fühlender, denkender Menschen zu sehen, die alle mehr oder weniger wissen, wie schlecht man mit ihnen umgeht, wie schlecht man von ihnen denkt, wie man sie so tief verachtet, daß man sie nicht mehr fürchtet, und die doch alle durch ein unsichtbares Band zusammengehalten werden, das nur jene vermessenen Künst-

ler zerreißen können, wenn ſie allzu gewaltſam daran zerren. — Nennt es Einfalt, Ihr Verblendeten! Die allgewaltige Noth, die Aeltern, die Kinder, Verwandten, Freunde, die ſüßen Gewohnheiten, die haben dieſes Band an jedes Herz geknüpft, dieſe ſind die treuen Diener Eurer Macht, die Ihr ſo ſchändlich für ihren Dienſt belohnt.

451. Ich habe das Schrecklichſte, was mein Geiſt kennt, im Traum geſehen. Ich habe die alte vergangene Tyranney als gegenwärtig neu entſtanden, ſcheußlich wirkend geträumt. Ich hörte mein und der Geängſteten Wehklagen im Traume. Der Tyrann lauſchte lächelnd auf das Wehklagen. Da trat plötzlich ein Genius aus einer fern ſchwebenden düſtern Wolke. Ernſt und feyerlich rief er dem Tyrannen zu: „Kein Vater ſoll mehr zeugen, kein Weib ſoll mehr gebähren, der Keim künftiger Geſchlechter ſoll in der Mütter Schooß vertrocknen, dieſes Volk ſoll

ausſterben, und Du! ſollſt es allein überleben!"

Da rief ich bebend: „Iſt dieſes die Rettung, die Du uns von Oben bringſt, ſo laß mich zuerſt ſterben!" Und als ich zu ſterben hinſank, deuchtet' ich mir das ganze Volk zu ſeyn. Ich hörte das Triumphlied aus meiner Bruſt in tauſend — tauſend Stimmen — ich hörte es noch, da ich von Fittigen getragen, an dem bebenden, erſtaunten Tyrannen vorüberflog. —

452. Gehorchen iſt leichter als befehlen; beym Gehorchen ſchieben wir uns ſelbſt fort, beym Befehlen müſſen wir andere fortſchieben. Wenn man ſich ſelbſt fortſchiebt, zieht man die Haken des Widerſtands ein, um vorwärts zu kommen. Wenn man andere fortſchieben ſoll, ſo drücken die meiſten in dem Augenblick eben dieſe Haken des Widerſtands heraus, da man aufhört, ſie ſelbſt fortzuſtoſſen. Wer nun nicht die Kunſt verſteht, oder

die Kraft nicht hat, ihnen dieſe Haken auszurupfen, oder ſie ganz zurück zu drängen, der geht auf Igeln.

453. Das Bücherſchreiben über die franzöſiſche Revolution ſcheint mit ihr ſelbſt etwas aufzuhören, ſelbſt die ungeheuern Romane ſind im Sinken; dafür haben wir nun Reiſebeſchreibungen, und gar ſchon Reiſebeſchreibungen von Leuten, die ihren Heerd nicht verlaſſen haben, die, um ſich die Unkoſten und die Unbequemlichkeit des Reiſens zu erſparen, nur einige Gänge nach der nächſten Leſebibliothek machen, und dann in ihrer Kammer ſchwarz auf weiß, die Welt durchlaufen. Einige deutſche Autoren zeichnen ſich auch hier durch Ehrlichkeit aus; ſie reiſen wirklich, und wenn ſie auch nicht gerade darum reiſen, warum man ſonſt gewöhnlich reiſt, ſo reiſen ſie, um ein Buch zu ſchreiben. Da nun der Verleger die Unkoſten ſolcher Reiſen bezahlt, ſo können wir auf eine Autoren-Wan-

derung rechnen. Das Publikum iſt ſeiner Unterhaltung ſicher, ſo lange es die Koſten dazu hergeben will; ſollte es deſſen endlich müde werden, ſo wird ſich ſchon etwas Neues finden. Um es ſchnell und hinlänglich zu bedienen, ſtehen ja Zeitungsſchreiber und Autoren immer gerüſtet auf dem Markte. Wer dieſes als Vorwurf lieſt, der kennt den Werth des Verkehrs und Handels des bürgerlichen Lebens nicht, der weiß einen neuen Erwerbszweig gar nicht zu ſchätzen. Man bezeichnet nur den Geiſt des Augenblicks: der Autor hat gelebt, das Publikum ſich unterhalten, was will man mehr?

Und da nun noch nicht zu merken iſt, daß die dramatiſirten Romanbiographien großer Männer des Alterthums große Männer im lieben Vaterlande hervorgebracht haben, ſo können wir von dieſen Reiſebeſchreibungen noch gar erwarten, daß ſie die fleißigen Leſer von manchem gar zu lieb gewordenen Vorurtheil heilen werden.

454. Die Phyſiker, die uns arme Layen immer in eben dem Grade am Wiſſen ärmer machen, als ſie in Entdeckungen und Erfahrungen reicher werden, haben uns abermals ein Element genommen — das Waſſer. Wenn ſie mit Hülfe der Chemie ſo fortfahren, alle Elemente zu zerlegen und zu zerſchneiden, ſo wird uns am Ende keins mehr übrig bleiben. Wohl uns, daß uns auch alsdann die Erde tragen, das Feuer wärmen und die Luft eben ſo fort beleben wird, wie wir jetzt das Waſſer trinken. Mir fällt ein, daß ſie einige neue Elemente während der Zerſtöhrung der alten gefunden haben; aber wir können ſie kaum nennen.

455. Wer Andere Weisheit lehren will, der fange mit ſich ſelber an; dieſes iſt ein alter, gemeiner und darum beynahe vergeſſener Spruch. Man darf ihn alſo wohl wieder einmal vorfahren. Ich ſetze hinzu: ein Schriftſteller, der es ſich zum edeln Geſchäft

macht, Andere durch seine Lehren weiser und besser zu machen, ohne daß seine Lehren dieses bey ihm selbst bewirkt haben, gleicht dem Arzte, der es unternimmt, einen Kranken von einem Uebel zu befreyen, das er an sich selbst nicht heilen kann.

456. Wer die ersten groben aber kräftig wahren Züge zu einer Physiognomik sammeln will, der muß die Weiber unter den Hallen zu Paris, und die Sachsenhäuserinnen auf dem Frankfurter Markte fleißig besuchen, und wohl aufhorchen, was sie in guter und böser Laune über die Gesichter der Menschen und ihr Aeusseres überhaupt sagen. Er wird auch das seinige hier besser kennen lernen, als aus seinem Spiegel. Zwey Bezeichnungen dieser Art merke ich hier auf, weil ich sie selbst gehört habe. — Eine Dame der Halle sagte zu einem eleganten Fat, der sich an sie wagte, in grimmigem Zorn: "Geh zum Teufel (hier gehört das gewöhnliche Schand- und Schimpf-

wort

wort des Pariſer Pöbels her, deſſen Sünde Sterne zwiſchen zwey keuſche Nonnen ſo caſuiſtiſch zu theilen wußte) Du haſt ja eine Stirne wie mein Knie! „Um es ihm zu beweiſen, zog ſie den Rock auf und zeigte ihm das Gegenſtück. Und wahrlich das Knie und die Stirne glichen ſich von innen und von außen. Die Dame aus Sachſenhauſen traf nicht minder glücklich; ſie ſelbſt war eine derbe Brünette, mit rothen Wangen und viel ſagenden ſchwarzen Augen. Eine junge Zofe, Haushälterin, oder Haustochter, gar reinlich aufgeputzt, bot ihr, nach ihrer Meynung, weit unter dem Werth für den gehandelten Blumenkohl. Die Dame ſtarrte ſie einen Augenblick an, und ich erwartete einen Strohm von Schimpfwörtern; ſtatt dieſer hört' ich ſie ſo kalt und gleichgültig ſagen, als ſey die Käuferin unter ihrem Zorn: „Geh heim, Engel! Du biſt ja ſo ſchön, daß einem vor Dir ekelt." Ein ſchreckliches aber wahres Urtheil. Das Mädchen war wirklich

regelmäßig kalt ſchön, und ſo blond, ſo weiß fad blond, ſeine Augen ſo leer, daß ſein Geſicht für eine Puppe, oder einen reinen Engelskopf zu Lavaters großem Bilderbuche vorſätzlich zugeſchnitten zu ſeyn ſchien. Sie [illegible] davon, ohne daß das Weib in ihr [illegible] Verwurf gemerkt zu haben ſchien, den hat das Weib ſo treffend machte.

457. Es giebt geiſtreiche und wahrhaft witzige Leute, denen aber der Witz nicht plötzlich, nicht im rechten Augenblick, nicht zur Stelle zu Gebote ſteht. Später fallen ihnen die feinſten, giftigſten Repliken ein, ſie haben nur die Reue davon, und man könnte ſie nicht übel mit gewiſſen, in einem beſonders bedeutenden Augenblick Verunglückten, vergleichen. Sind dieſe Leute darum trägen Geiſtes? Ich glaube, ihr Herz iſt nur noch zu gut für den Witz, der Unwille und der Zorn müſſen es erſt reizen, die Gutmüthigkeit verhüllen, dann blitzt ihr Witz.

458. Ich haſſe die kränkliche ſogenannte moraliſche Empfindſamkeit und Empfindlichkeit — jene aus Büchern angeleſene Krankheit — womit uns ſowohl reine, hohe als gezierte Seelen beſchwerlich fallen. Zum Leben gehört Kraft und Muth, man mag auf dem Thron ſitzen, in der Hütte wohnen, oder an dem Eckſtein ſein Brod erbetteln. Um etwas zu taugen, um gerechnet zu werden, das heißt, nützlich zu ſeyn, muß man ſich und Andere vertheidigen können. Was ſoll man nun zu den Lehrern und Büchern ſagen, die unſern jungen Leuten den Muth ſo früh zerknicken, ſie ſo Herzens- und Seelenkrank machen, daß ſie körperlich und geiſtig zu nichts zu brauchen ſind, als uns Ekel zu erwecken? Sie verſchneiden ſie zu Kapaunen in der Geiſterwelt.

459. Es giebt ſolche flache Köpfe unter denen, die ſich zu Lehrern der Menſchen aufwerfen, daß ſie in einem Kapitel ihres Buchs

gegen allen Despotismus der Fürsten zu Felde ziehen, und in dem andern, wenn sie von Erziehung reden, es höchlich beklagen, daß sich die Regierung nicht, wie in dem hochberühmten Sparta, der Erziehung bemächtigt, und sie durch strenge Gesetze leitet. Arme Wichte! giebt es wohl einen scheußlichern Despotismus, als den, welcher sich bis in das väterliche Haus drängt, durch der Mütter und Väter Herz greift! Was gehört Unser durch Geist und Herz, wenn es unsre Kinder nicht sind? Und was wäre das Leben werth, wenn wir nicht nach unserm eignen Sinn und Gefühl mit ihnen verfahren dürften? Nach China mit diesen Philosophen! dem verhaßten Lande der Geistes-Despotie!

460. Für Leute, für die es als Kinder, keine Osterseyer, keinen heiligen Nicolaus oder heiligen Christ — nebst der Hofnung darauf und dem kindlichen Glauben daran — gegeben hat — die also vornehm kalt erzogen

werden sind, giebt es weniger warme Erinnerungen an das väterliche Haus, und das ist vielleicht die Ursache, warum sie später weniger herzliche Genüsse in dem ihrigen haben. Gefühle dieser Art, in der Kindheit erweckt, haben einen so großen Einfluß auf das Leben, daß mancher oft gar nicht begreift, woher ihm gewisse Dinge kommen, warum er dieselben nicht überwinden kann, warum sie ihn immer vertraulich kindlich anziehen. Manchen Gedanken, manche Empfindung, manche Handlung und den Trieb dazu, die uns jetzt ganz ausser der Zeit und ausser unserm Wirkungskreise zu liegen scheinen, kann man an diese Jahre knüpfen, wenn man dem Faden seines moralischen Daseyns bis auf seinen Ursprung verfolgt.

461. Wenn Christus sagt: werdet wie die Kindlein ꝛc. so widersprach er doch dem Vater, denn dieser wollte, daß wir Männer werden sollten, und hat uns so dazu ausge-

rüſtet, daß wir es werden müſſen. Wie Chriſtus es meynte, weiß ich wohl, aber wie die es meynen, die ſich vermeſſen, ſeine Religion zu lehren, weiß ich auch.

462. Aller Anfang iſt ſchwer, dieß fühlt man niemals mehr, als wenn man anfangen will ſich etwas zu verſagen. Helfen die phyſiſche Unmöglichkeit oder drohende Gefahr nicht aus, ſo bleiben die meiſten beym Anfang ſtehen, es ſey denn, daß ſie ſich etwas verſagten, um ſich etwas Wichtigers zuzuſagen — zuzuſichern — oder daß einer die Kunſt verſteht, ſie daſſelbe glauben zu machen.

463. Was das Regieren für eine wichtige Sache ſey, beweiſt uns der tugendſame Ritter Don Quirote; er ſpricht ſonſt wie ein Narr, aber ſobald er dieſen Gegenſtand berührt, weht ihn die Weisheit an. Goldne Worte fließen von ſeinen Lippen, indem er ſeinen getreuen Schildknappen Sancho von

den Pflichten unterrichtet, die dieser bey der Verwaltung der ihm endlich verliehenen Statthalterschaft beobachten soll. Will man ferner wissen, wie gutmüthigen, einfältigen Seelen das Regieren bekomme, so lese man das Ende von Sancho's Regiment, begleite ihn mit seinem ganzen Hofe nach dem Stall und höre seine wirklich [illegible] Rede an seinen alten, getreuen Freund Grauschimmel an. Etwas ähnliches findet man in den persischen Mährchen, von einem Weisen, den einer der Kaliphen zum Vezir erhoben hatte. Die Hofleute klagten den gerechten und ehrlichen schwerlichen Vezir an, er habe in einem Winkel einen in seinem Amt unrecht erworbenen Schatz verborgen, den er oft heimlich und allein besuche. Der Vezir brachte einen verschlossenen Kasten vor den Kaliphen und die Hofleute, man öfnete, und fand des Weisen einfaches Kleid, das er in der Einsamkeit getragen hatte. Seine öftern Besuche erklaren sich von selbst; diese Kleider waren der Spie-

gel seiner Tugend. Schade nur, daß man solche Züge mehr in Romanen, als in der wirklichen Geschichte liest, und doch würden sie sich auch da finden, wenn man nicht gar zu viel Großes zu erzählen hätte.

464. Obige herzrührende Scene Sanchos habe ich nicht unter den Tapeten gesehen, welche die berühmte Pariser Fabrik für die Prachtzimmer in Versailles nach dem Don Quixote verfertigt hat. Sie zog nur die lächerlichen heraus; freylich wär' eine so sonderbare Abdicationsscene zu ernsthaft für königliche Zimmer gewesen. Wenn aber mancher abgefahrne, oder in Gnaden entlassene Statthalter oder Minister, — (von selbst geht man nur, wenn man muß, ob man gleich zum Zeichen der letzten Gnade auf freyes Ansuchen verabschiedet wird) zur Nachahmung des großen Sanchos seinen Grauschimmel aufsuchen wollte, um ihm eine weise, — durch die Noth erzwungene Standrede zu halten, so müßte

er ihn wahrſcheinlich in ſeinem Spiegel ſuchen.

465. Der groſse Mann unterſcheidet ſich durch gar vieles von dem kleinen. Unter andern auch dadurch, daß er aus vielem Kleinen etwas Groſses macht, und dieſer aus dem Groſsen ſelbſt etwas Kleines.

466. Ein ſchönes, tugendhaftes Weib iſt die Zierde der Schöpfung; ein muthiger, verſtändiger, edler, ſchöner Mann iſt es auch. Vermählt nun dieſe beyden Zierden der Schöpfung, und ſeht, was ſie für Kinder hervorbringen. Hier eben äfft uns die Natur am ſichtbarſten, und zeigt, ſo zu ſagen, mit dem Finger darauf, was und wie ſie es mit der immer ſteigenden Veredlung meynt. Das wäre doch wenigſtens der rechte Weg, um ſicher auf das phyſiſch und moraliſch Vollkommne zuzuſteuern.

467. Zu manchem heutigen Fürstentadler möchte man das ganz Einfältige sagen: „Wir sollten alle besser seyn!"

468. Ueber sich selbst brütend da sitzen, heißt noch nicht über sich denken. Dieses fordert eine klare, aufrichtige Correspondenz zwischen einem Dinge, das das Verstecken, Verbrämen, Verzieren und das Dunkel überhaupt liebt, und einem andern Dinge, das sich nicht eher bethören und betrügen läßt, als bis wir gar nichts mehr werth sind; dann ist ohnedem die Abrechnung geschlossen. Diese zwey Dinge nun sind das Herz und der Geist — oder der Verstand — die Vernunft — jede Benennung kömmt ihm zu. Wenn das Herz sich in dieser gemeldeten Correspondenz in sein Dunkel nun zurückziehen will, so wirft der Verstand des Mannes, der es ernstlich vorhat über sich selbst zu denken, und den alsdann das im Herzen sitzende Ich nicht bestechen kann, so viel Licht hinein, daß kein Win-

kel unbeleuchtet bleibt. Geschieht dieses nun öfter, und überzeugt sich das verzagte, interessirte Ding, daß ihm keine List mehr aushilft, so bequemt es sich endlich, und bringt sich nach und nach bey dem unbestechlichen Richter selbst so in Credit, daß der Hauptzweck: das Einverständniß zwischen beyden, eintritt. Aller Prozeß, alle Chikanen, alle Bestechungen hören dann auf, man sitzt über sich als Richter da, und urtheilt über das Vergangene und Gegenwärtige ab, als habe man einen dritten vor seinen Stuhl gezogen. Wer sich nun nicht verstellt hat, der weiß noch nicht, woran und was er ist, noch weniger aber weiß er, wie man andre richten muß.

469. Eine gänzliche Aufrichtigkeit mit und gegen sich selbst gehört gewiß zu den seltenen Erscheinungen im innern Menschen. Ich meyne, eine solche, wobey man es sich nicht genügen läßt, zuweilen zufriedene, oder bescheidene, aber flüchtige Blicke auf seine in-

nern Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Begierden — die Quellen derselben, und auf wirklich begangene Thorheiten, Versehen und moralische Verbrechen überhaupt zu [illegible] den. Das heißt, nun das Bewußtseyn von über die Oberfläche [illegible] we- hen lassen, höflich und schonend [illegible] und seiner eignen Bekanntschaft vorbeyschleichen, und sich mit Hülfe der Eitelkeit, der Sophismen der Selbstliebe, des Leichtsinns, oder des von dem Selbstbetrug zubereiteten Balsams der Hofnung, künftig weiser und besser zu seyn, aus einem schlimmen und lästigen Handel ziehen. Ich rede von der Aufrichtigkeit, wobey man alles oben gemeldete von allen Seiten betrachtet und erwägt, sich in jedem Vorfall selbst bespiegelt, so genaue Abrechnung mit sich hält, daß das Bewußtseyn davon uns ganz durchdringt und sich so in dem Gedächtniß, nebst der neuen Bekanntschaft, die wir dadurch mit uns gemacht haben, in unser Herz und unsern Geist eingräbt, als

ſey von einem Dritten die Rede, den wir eben nicht ſonderlich lieben, der uns überliſtet, oder ſonſt einen ſchlechten, tückiſchen Streich geſpielt hat. Wer nun ſo aufrichtig mit und gegen ſich verfahren iſt, auf alles gelauert hat, was in ſeinem tiefſten Innern liegt, der kann wohl endlich ſagen, er kenne einen Menſchen.

Dieſe Bekanntſchaft iſt aber den meiſten ſo läſtig und widerlich', daß man wohl mit Recht von den meiſten ſagen kann, ſie begehen den größten und gröbſten Betrug an ſich ſelbſt.

470. Die Menſchen in der Geſellſchaft bequemen ſich nicht allein zu allem, was ihnen ihre Regenten zuſchneiden, und zum Geiſt der Zeit zu machen wiſſen, ſie helfen ihnen auch noch durch Mittel zu ihrem Zweck, welche ſie ſelbſt weder erſonnen hätten, noch erſinnen konnten. Da nehmlich in den modernen Monarchien jedem ſein Platz genau beſtimmt angewieſen ward, und folglich die

Thätigkeitstriebe von der beſten wie von der gefährlichſten Art einer feſtgeſetzten Regel unterworfen ſind, ſo erfand die innere nach außen ſtrebende Unruhe zur Schadloshaltung die erkünſtelte Liebe, wie ſie Romane und Schauſpiele zur Ergötzung und zum Unterricht mahlen. Sie ſetzte mit Hülfe der Eitelkeit, Eigenliebe und Einbildung ein Spiel zuſammen, das dieſe drey thätigen Gehülfen bald zu einem wirklichen Bedürfniß, und gar zu der ſtärkſten Leidenſchaft zu machen wußten. Von der Natur legten ſie ihr unter, was nöthig war, um das Schauſpiel zu unterhalten und den Nachkommen daſſelbe Vergnügen zu verſchaffen. So auf das Welttheater producirt, ſpielt dieſe erkünſtelte Liebe ihre Rolle mit einer Ausbildung und einer Allgemeinheit, daß man verſucht werden könnte, zu glauben, der Keim zu dieſem Spiele liege ganz natürlich in dem Menſchen, und er müßte ihn nun mit allen ſeinen übrigen Trieben und Fähigkeiten unbedingt entwickeln.

471. Es ist eine traurige und niederschlagende Bemerkung, daß von tausend Verbrechen, die von dem Menschen in der Gesellschaft begangen werden, kaum Eins aus wahrhafter Noth entsteht, daß sie meistens allein aus dem entspringen, was die Menschen Phantasie nennen, was sie sich zu Bedürfnissen erkünstelt haben.

472. Man sagt, es sey sehr schwer, gute dramatische Werke zu schreiben; ich glaub' es wohl. Der Dichter muß nicht allein ein Stück aus der moralischen Welt, ohne allen Ueberfluß und alles fremde Angehänge herausschneiden, er muß es auch noch so abrunden, daß es der Leser oder Zuschauer, in seinem Geist, gleich in den Ort, woraus es geschnitten, einpassen kann. Ferner müssen seine Leute zwar die tiefsten Geheimnisse des Herzens beichten, aber weil dieses unter den Menschen so ungewöhnlich ist, muß der Dichter es so einzurichten wissen, daß es ih-

nen nur der Drang der Lage — die Nothwendigkeit und die Leidenschaften — abgedrungen zu haben scheine. Nur in diesem Fall erlauben wir ihm, unsre tief verborgen gehaltenen Geheimnisse zu verrathen, geschieht es anders, so sieht alles wie zwecklose Ausschwätzerey aus, und gleicht dem Schnickschnack in einer Wochenstube, an den keiner glaubt, der keinen aufmerksam auf sich selbst macht.

473. Wer sich anmaßt, über den moralischen Werth Anderer zu richten, und abzuurtheilen, bevor er es über den seinigen als unpartheyischer und lange prüfender Richter gethan hat, der ist kein Forscher, er ist ein Delator der menschlichen Natur. Wer dieses so wie ich zu sagen wagt, der hat es wenigstens versucht.

474. In dem Dichter spiegelt sich die moralische Welt nur dann ab, wenn er in seiner eigenen Brust Raum genug hat, sie aufzunehmen, und ihn gewisse Hindernisse nicht abhal-

abhalten, ſich ganz und innig mit ihr zu vermiſchen. Macht das Talent eben dieſe moraliſche Welt zum bloßen Schauſpiel, ſo beweiſt es uns, daß es ihren Schauplatz in den Kopf verlegt hat.

475. Dem Ochſen, der da driſchet, ſoll man nicht das Maul verbinden. „Gut für jene Zeiten! ſagte ein gewiſſer europäiſcher Edelmann eines gewiſſen europäiſchen Landes, als er dieſe Worte im Evangelio las: wir laſſen heute unſer Korn von unſern Sklaven dreſchen!"

476. Viele Leute wundern ſich oft, wie ihnen Begebenheiten, von denen ſie ſehr gut unterrichtet ſind, deren Zeuge ſie vielleicht ſelbſt waren, und die ſie in Geſellſchaft wahr erzählt haben, ſo ganz anders, ganz verunſtaltet wiederum zu Ohren kommen. Dieſe Leute müſſen gar nicht bemerkt haben, daß die meiſten Menſchen die Begebenheiten des Tages nicht anhören, um ſie zu wiſſen, ſon-

dern um sie weiter zu erzählen. Hat ein solcher Mensch nur das Gerippe — oder den Anschlag zu dem Klang — so sorgt er selbst für die Ausstaffirung desselben und das weitere Läuten. Darum ist es ihm nur zu thun, er hört und erzählt ohne weiteres Interesse, ohne weitern Genuß, als den des Erzählens. Es sey Mord, Vergiftung, Pest, Krieg, Possen, Fratze, etwas aus der Komödie, von dem Ball, der Maskerade — ihm ist alles gleich, er hat gehört, und läuft nur davon über.

477. Es würde mehr tugendhafte Leute geben, wenn mehrere den Muth hätten es zu seyn; den Willen dazu haben wirklich sehr viele. Wahr ist es: um in jeder Lage tugendhaft zu seyn und gewissenhaft zu handeln, dazu gehört mehr Muth, als Schlachten beyzuwohnen. Ich rede von solchen Lagen, wo der Mann sich sagen muß: „Ehre, Glück, Freyheit, Weib, Kinder, Haus und Gut, alles steht auf dem Spiel, wenn Du es gegen

die Mächtigern wagſt! Und Glück, Gut können vermehrt werden, Weib und Kinder gewinnen, wenn Du beförderſt oder nicht hinderſt, was man vor hat, wozu man Dich brauchen will. Deine Ehre ſelbſt wird nicht gekränkt, da Du es nur mit Deinem Gewiſſen allein auszugleichen haſt.“ Wenn aber nach dieſen Betrachtungen, die auch der Rechtſchaffenſte machen darf, der Mann doch den Muth hat, all das Genannte um der innern Tugend willen zu wagen, und dabey weder ein Schwärmer, noch Enthuſiaſt, ſondern ein verſtändiger Mann iſt, der die Mächtigern, mit denen er es vor hat, nicht in ſeinen hohen Sinn zwingen will, vor ihnen keine Parade davon macht, ſondern zufrieden iſt, daß ſie ihn darnach handeln laſſen, ſo kann es ihm ſogar gelingen, tugendhaft zu bleiben, und doch Weib, Kind, Glück, Gut, Freyheit und Ehre zu retten. Ja noch mehr, eine ſolche Lage, ſo überſtanden, ſichert ihn wahrſcheinlich vor der zweyten Probe, wenn er auf

derſelben Stelle und an demſelben Ort vers bleibt.

478. Es iſt doch wohl ganz natürlich, daß von Höflingen erzogene Fürſten immer ihren Willen haben wollen, und darauf als das vorzüglichſte Fürſtenprivilegium halten. Sie kennen ja nichts anders in ſich von dem innern Menſchen, da man nur dieſes gereizt und ausgebildet hat. Die ihn ſo bildeten, finden ihr Werk ſelbſt ſo lange herrlich fürſtlich, bis der wohlerzogene Schüler auf den Lehrer ſelber zuſchlägt.

479. Es iſt nicht wahr, daß der Wille ſolcher wohlerzogner Fürſten, doch der Natur — als dem Sturm, dem Regen, der zu großen Hitze, der zu ſtrengen Kälte, die ihnen eine Jagd, Luſtfahrt, oder das Exerziren verderben, weichen müſſe; es iſt nicht wahr, daß ihr Wille einem nicht folgſamen Pferde ſich unterwerfe; wäre es an dem, ſo müßten

nicht die ſie Umgebenden und der Stallmeiſter dafür büßen.

480. Der Arme ſagt ſeufzend: Der Reiche kann alles! — Antwort dem Armen: nur nicht glücklich ſeyn, weil er nicht gelernt hat, ſich ſelbſt dazu zu brauchen.

481. Mich wundert, daß nicht alle Päbſte, die vorher Mönche waren, ſo berühmte Regenten geworden ſind, wie Sixtus Quintus. Im Kloſter lernt ſich alles, was zu einer ſolchen Regierung gehört: Liſt, Heucheley, Tücke, Härte, Gewaltſamkeit, Herrſchſucht und Stolz. Ein Beweis, daß auch im Kloſter die Natur über Manchen ihr Recht behält. Das Conclave grif zu Zeiten nach einem Mönch und ergrif einen Menſchen.

482. Warum konnten die tapfern, muthigen Kayſer des Mittelalters ſo wenig gegen die Päbſte ausrichten? Weil ſie den Kampf gegen dieſelben, mehr wie eigenſinnige als

kluge Männer unternahmen, und trotz alles Mißlingens immer so zu kämpfen fortfuhren.

483. Wenn man ein so feines Gehör hätte, (welches ich aber aus Menschenliebe keinem Sterblichen wünsche) daß man die leisesten Töne des menschlichen Herzens hören könnte, so würde man das Echo des Ausrufs der Natur der stumpfen Küchenmagd in Sternes Tristram bey jedem Unglücksfall vernehmen. Wer den Tristram gelesen hat, weiß, daß, nachdem der gute Trim mit der ihm eignen herzlichen Beredsamkeit den Tod Bobbys, des Sohns des guten Schandys, in der Küche angekündigt, und durch seinen Schmerz aller Herzen bewegt hatte, Obadiah ausrief: Er ist todt! Das stumpfe Küchenmensch aber antwortete: So bin nicht Ich! (So am not I!) ein eben so tiefer als wahrer Grif in das menschliche Herz, deren man bey diesem Schriftsteller so viele findet. Wer aber glaubt, daß ich dieses anführe, um dem Men-

schen einen Vorwurf machen zu können, der irrt sich sehr. Wenn nun alle Nächsten, Verwandten, Hausgenossen, Umstehende und Zuschauer, bey jedem sich ereignenden Unglücksfall, von welcher Art er sey, einen allzu starken, allzu tiefen, allzu lange dauernden Antheil nähmen, wenn sie alle so tief und gewaltig davon erschüttert würden, daß sie samt und sonders in Unthätigkeit versänken, wie würde die Gesellschaft bestehen und fortgehen, die einmal doch bestehen und fortgehen soll? Wer würde das wieder heilen und herstellen, was der Unglücksfall verletzt und zerstöhrt hat? Wer aus solchen Trieben und Gefühlen gegen den Menschen und seinen moralischen Werth schließt, der weiß nicht, worauf die Natur gebaut hat, um das hervor zu bringen, was uns so hoch erhebt und so tief erniedrigt. — Auf dem Schilde des Achilles stellte uns der alte große Sänger das Bild der Gesellschaft auf. Mitleid mit dem Unglücklichen fühlt jeder, weil er sich selbst in

dem Mitleid fühlt, und vielleicht iſt der der Thätigſte bey dem Unglück, der ſein Selbſt am tiefſten in dem Mitleid fühlt. Nur diejenigen, die da vorgeben, das Mitleiden ganz rein, ohne alle Rückſicht auf ſich ſelbſt zu fühlen, die laſſen es bey dem Lobe ihres edlen Selbſts bewenden, ſtehen als Zuſchauer, Redner da, während die aufrichtigeren, niedrern Seelen thätig helfen. Wer die Hand nach einem Egoiſten ausſtrecken mag, der greife hier zu, er bemüht ſich nicht umſonſt.

484. Die Fürſten erinnern ſich gewöhnlich darum ſo wenig froher und intereſſant empfundener Augenblicke aus ihrer Kindheit, woran doch der erwachſene Mann ſo vieles knüpft, weil man ſie nie als Kinder behandelt, und nur die einförmige, kalte, erſtarrende Vorſtellung in ihnen zu entwickeln ſucht, daß ſie Fürſten ſind, es immer ſeyn werden und in allem ſeyn müſſen. Erinnert ſich ein ſolcher Unglücklicher etwas aus jener, für uns

meiſtens ſo glücklichen Zeit, ſo wird er Euch erzählen, wie dieſer oder jener ſich gegen ihn vergeſſen habe. — Ihr könnt es dann ſo überſehen: dieſer oder jener hat dem Armen die Wahrheit geſagt, und der Unglückliche war dazu verdorben.

485. Boſſuet, Fenelon, Bourdaloue, Flechier, Maſſillon haben Ludwig dem XIV. und XV. und ihren Großen, ſehr ſtarke, ſogar kühne Wahrheiten, in Aller Gegenwart, über ihre Thorheiten, Schwachheiten, Ausſchweifungen, und ſonſtigen Gebrechen, von der Kanzel herab geſagt, und ſie dann zu Lebzeiten dieſer Könige und Großen zur fernern Erbauung drucken laſſen. Da man nun zu unſern Tagen ſo etwas gar nicht von den Hofpredigern in unſern hundert fürſtlichen Reſidenzen (der Geograph mag ſie zählen hört, ſo ſchließe ich für mich: daß entweder unſere Fürſten und Großen gar nichts begehen, was auf der Kanzel gerügt zu werden verdiente —

ſie alſo weder thörigt, ſchwach, ausſchweifend, noch ſonſt etwas ſind, oder daß ſie größere, und demnach gefährlichere Herren ſind, als gemeldete Könige. Wer da ſagen will, es fände ein drittes ſtatt: die deutſchen Hofpredi[illegible] ſeyen nur feiger als jene berühmten, muthigen Männer, dem werden vielleicht die Hofprediger antworten: Jene hatten weder Weib noch Kinder, ſie lebten im Coelibat, wie alle catholiſche Prieſter.

486. Ich kenne gar viele Menſchen, die wirklich gern gut und weiſe wären, wenn ſie nur nicht glaubten, ſie kauften beydes über den Werth, den es in der Welt hat, und das mit ſolchen Dingen, die wirklich hohen und höhern Werth in eben dieſer Welt haben.

487. Da die Römer lange aufgehört hatten, Republikaner zu ſeyn, und nun ganz unter der Sklaverey ihrer Imperatoren hinſanken, ſo paßte doch wahrlich die republikaniſche Verfaſſung des alten Olymps nicht

mehr zu ihrer politiſchen, und die neu gewählte Religion ſchickte ſich viel beſſer dazu. Ein Gott! ein Imperator! ſo hat man im Himmel, was man auf Erden hat.

488. Wenn es ſich ereignen ſollte, daß zwey Moraliſten zuſammen kämen, um über die Prinzipien ihres Syſtems und den Werth derſelben, folglich über ihren und des Menſchen Werth, und das, was ihm den rechten Werth geben ſoll, in Forma zu disputiren, ſo gebe ich ihnen den einfaltigen Rath, da ſie doch ihren und ihrer Syſteme Werth auf keine ſichtbare Wage legen können: ſich einer dem andern aufrichtig und ehrlich vorher ihr Leben und ihre Erfahrung, die Geſchichte ihrer Kindheit, ihrer Jugend und höhern Bildung, die Art und Weiſe, wie ſie ſich bey allen geraden und krummen Vorfällen des Lebens benommen, was ſie gethan und unterlaſſen haben, nebſt dem Warum — wie ſie Freunde und Weiber geliebt, was ihnen die-

meiſte Freude gemacht, welches ihr angenehmſter Genuß geweſen, worauf ſie einen vorzüglichen Werth ſetzen, wornach ſie beſonders ſtreben — wechſelſeitig mit den kleinſten Umſtänden und ohne Schminke frey zu erzählen. Zu dieſer wechſelſeitigen, moraliſchen, ſonderbaren Beichte, rathe ich ihnen überdem, einen beſonnenen, ehrlichen Mann einzuladen, der aus Vorſicht für beyde das Protokoll über alles Geſagte und Bekannte führe. Sind ſie dann ſo weit, und hat ihnen der beſonnene Mann die Beichte vorgeleſen, ſo wette ich, die Sache iſt für immer zwiſchen ihnen ſo abgethan, daß ſie an kein weiteres Disputiren denken werden, es ſey denn, daß es zwey grundgelehrte Männer wären, denen es nicht um die Sache, ſondern um die Ehre zu thun iſt.

489. Ich bin der Meynung, (ſie ſey irrig oder wahr) daß meinem Charakter etwas abgehen würde, oder daß ich ihn wahrſcheinlich nie ſo erreicht hätte, wenn ich in meiner

Jugend nicht gut lateiniſch gelernt hätte. Vielleicht weht uns dadurch in den frühen, zarten Jahren etwas von dem Feſten, Ernſten der alten Römer an, wie wir es in dieſen Jahren träumen, und vermiſcht ſich auf immer mit unſerm Geiſte. Ich würde noch mehr an dieſer Grille halten (nenne man es immer ſo) wenn ich nicht ſo viele Gelehrte gekannt hätte, die das Lateiniſche noch viel beſſer wußten als ich, die, wenn ſie auch Anlage zu einem Charakter hatten, die Anlage nebſt dem Charakter von der Gelehrſamkeit ganz verſchlingen ließen. Dieſes führt mich nun weiter, als ich über dieſen einfältigen Text gehen wollte: Kann dieſes große Gelehrſamkeit bewirken? Ich möchte es beynahe bejahen, und zwar aus dem Grunde: da immer der Geiſt des großen Gelehrten ein anderer als der ſeinige iſt, indem er einen Geiſt nach dem andern auszieht, die Beute aller Geiſter, die ihm vorkommen, nach und nach einſaugt und einſchlingt, ſo hört er endlich ganz natürlich

auf, ein einfaches Wesen zu seyn, das sich durch besondere Merkmale auszeichnet, und wird ein aus fremden Geistern so zusammengesetztes Ding, daß es selbst das Bewußtseyn seines eignen Seyns verliert. Der Himmel belohne sie alle! sie arbeiten, schwitzen, plagen sich für uns, besonders wenn sie die Arbeiten anderer Geister, von denen sie verschlungen werden, zu unserm Besten zur Eintracht über eine streitige Sache bringen wollen.

490. Man ist im Bücher- und Menschenlesen noch nicht sehr weit gekommen, wenn man in der Physiognomie des Autors oder des vor sich Sitzenden nicht lesen kann, ob er etwas selbst gedachtes, selbst empfundenes, oder etwas erborgtes auftischt. Ich rede eben so wenig von vielen Büchern, als von vielen Menschen. Auch ich weiß, daß Physiognomie der Plattheit, Abgeschmacktheit, Gemeinheit und Leerheit ein Mißbrauch des Worts ist — daß es nur ein alltägliches

Zeichen iſt, das der am ſicherſten aushängt, den die Natur am meiſten damit verſehen hat.

491. Das Intereſſanteſte bey einem Gedankenvollen Buch würde ſeyn, wenn der Verfaſſer die Geſchichte, Veranlaſſung und die ganze, auch die entfernteſte Verknüpfung, Verbindung ſeiner Gedanken zugleich mit den Gedanken lieferte. Aber das Ding iſt unmöglich, wenn es recht zugeht, denn hier ſind Blitz und Schlag beyſammen. Wenn ich auch den Materialiſten viele Gründe für ihre Behauptung zugeben kann, ſo kann ich es doch hier nicht, ob ſie gleich die Aſſociation der Ideen für ſich ſehr gut zu brauchen wiſſen. Alles iſt langſam gegen dieſe Wirkung, ſelbſt das ſchnelle Licht. Bey dem Blitz, der Electricität, dem neuen Galvanismus ſeh' ich Reiben, Stoßen, Vorbereitung. Bey dem Pulver — den Funken, der die Exploſion bewirkt — aber was ſtößt, reibt, bewirkt hier? — ein Wort, — ein Schall —

ein Nichts — denn das ist Nichts für uns, dessen wir uns nicht bewußt sind. Hier ist ein Contakt durch die Welt der Geister oder der Materie, dem nachlaufen mag, wer Zeit zu verlieren hat.

492. Ich will auch einmal laut sprechen. Es ist nicht wahr, was so viele behaupten, daß man der christlichen Religion die Abschaffung der Sklaverey in Europa verdanke! Die Politik der Könige, die einen Bürgerstand gegen den Adel erschaffen wollte, mußte dieses nach und nach bewirken. Wäre es das Werk der christlichen Religion, so würden eben diese Christen nicht die Fesseln der Sklaverey nach Amerika gebracht haben, welche die Unglücklichen dort noch tragen. Wäre es das Werk der christlichen Religion, so würden längst keine Leibeigenen in dem christlichen Rußland, dem christlichen Liefland, (von Geistlichen zu dieser Religion bekehrt, dem

christ-

christlichen Pohlen, christlichen Böhmen, christlichen Ungarn und dem nördlichen, hell erleuchteten christlichen Deutschland mehr seyn. In allen diesen Ländern sind die Herren und die Leibeignen Christen. Ein solcher Satz wird unüberlegt angenommen, als nützliches Vorurtheil von dem interessirten Theil verbreitet, und darum muß man ihn schütteln, daß die Wahrheit hervorspringe.

493. So viel muß doch der Materialist zugeben, daß es die Meynung ist: die Seele komme uns von dem Oberherrn der Geister — also vom Himmel — und kehre wieder zu ihm zurück — die die erhabensten Gedanken, Empfindungen und wohl auch Thaten hervorgebracht hat. Wenigstens muß er selbst darüber erstaunen, und seinen Dogmatismus so lange fallen lassen, bis er ihn, bey kälterm Sinne, wieder aufnehmen kann.

494. Verlangen und Streben nach Wahrheit ist für den Menschen genug; die Wahr-

heit ſelbſt wäre zu viel für ihn. Das erſte bringt alles Treffliche hervor. (das Thörigte gehört dazu, um das Treffliche bemerkbar zu machen) was wir dem Oberherrn der Geiſter als ſelbſt erworben vorlegen; was könnten wir ihm als Unſer vorzeigen, wenn er uns alles geſagt hätte? Ich glaube kaum, daß wir uns die Mühe geben würden, es allzuwenig zu lernen, um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn dann noch die Rede davon ſeyn könnte!

495. Ich möchte eher und leichter aus unſerer Beſchränktheit, als aus unſerer Unbeſchränktheit auf einen Gott ſchließen, wenn er uns die letztere ertheilt hätte. Beweiſt es nicht mehr Allmacht, Millionen von Geiſtern ſo abzuſtufen, wie wir einander kennen, als ſie alle in Eine Form zu werfen, und ihnen den Vorhang ſo aufzuziehen, daß jeder ſehe, was der andre ſieht? Dann wär' es ein Marionettenſpiel von Marionetten geſehen, und

kein Geiſterſpiel, von Geiſtern ſelbſt entworfen und aufgeführt.

496. Ich will einmal einige recht verwegene, beleidigende und zugleich unnütze Fragen thun. Ich möchte wohl wiſſen, was der Mann, dem das Unmögliche gelänge, eine Kunſt oder ein Arkanum zu erfinden, wodurch er die Menſchen wirklich tugendhaft machen könnte, für eine Belohnung von eben dieſen Menſchen zu erwarten hätte? Ob man ſo geſchwind und begierig zu ihm laufen würde, wie man zu den Wundermännern, Scharlatanen; Meſmer, Lavater, Gaßner, Caglioſtro lief? Ob ſeine Bude ſo beſucht werden würde, als die Buden der Modehändlerinnen, Schönheitsverkäuferinnen und ſonſtiger Söhne und Töchter des Luxus, der Thorheit und der Eitelkeit? Ob man den ſeltnen Mann nicht für einen Störer der Ruhe halten würde? Ob die wachſamen Staatsbeamten ihn nicht bey den Fürſten als einen ver-

kopyten Jakobiner angeben würden, der ſie zu entthronen ſuchte? (Dieſe ſchlöſſen freylich nicht am dümmſten). Ob andere, die keine Staatsleute ſind, nicht laut ſchreyen würden, der gefährliche Mann gehe damit um, uns arme Menſchen um alles Vergnügen, allen Genuß zu bringen? Ob auf ihren Witz, ihre Klugheit ſtolze Männer nicht eben ſo laut rufen würden, er wolle uns zu Schafsköpfen machen? Ob — kurz, ob man ihn nicht für einen Narren halten würde, den man, um doch menſchlich gegen ihn zu verfahren, zwiſchen vier Mauern allein einſperren müſte, um ihm Gelegenheit zu geben, ſeine ſeltene Kunſt in der Stille auszuüben?

Das klingt freylich grell und frech, ich geſtehe es. Aber wahrlich, ein ſolcher Mann würde, wenn ſeine Kunſt gegründet wäre, und man ihm die Ausübung verſtattete, den Menſchen vielen Spaß verderben.

497. Von der Freyheit — der metaphyſiſch-moraliſchen — habe ich nicht geredet, und werde niemals davon reden, weil ich mich keiner Sklaverey und Abhängigkeit, von welcher Art ſie ſeyen, erinnern mag. Auf dieſem Haß gegen jede Sklaverey ruht mein ganzes Daſeyn. Wie könnt' ich nun von Freyheit reden?

498. Die Phyſiologen, Pſychologen, Anthropologen und Anatomiker, entziffern, beſchreiben, erklären, zerſchneiden den Menſchen, um uns zu ſagen, was der Menſch iſt, woraus er beſteht. Nur das können ſie uns nicht ſagen, was ihn zuſammenbindet, was ihn zum Menſchen macht. So ſucht der Wilde die Muſik in dem Dudelſack des Europäers, indem er ihn zerſchneidet.

499. Haben wir eine Seele? Das weiß ich nicht; aber ſonderbar iſt es, daß die Menſchen ſo etwas erfinden konnten, und da ſie es einmal erfunden hatten, ſo fein, ſchön, ge-

wiß und beſtimmt davon reden konnten, und es immer noch beſſer und ſchöner lernen. Dieſe Dunkelheit, in der ſich unſre Seele vor uns ſelbſt verborgen hält, iſt vielleicht recht gut und nützlich für den Menſchen und ſeine Seele ſelbſt. Wüßte der Menſch genau, wie ſeine Seele beſchaffen wäre, wo ſie ſich aufhielte, fühlte er ſie an Stelle und Ort, könnte ſie ſich ihm ſelbſt und zwar durch ſich ſelbſt anſchaulich machen, und das übrige Verhältniß zwiſchen ihr und dem thieriſchen Körper bliebe, was es nun iſt, ſo glaube ich beynahe, um doch höflich von allen und auch von mir zu reden, der Menſch würde ſeine Seele noch mehr mißbrauchen, ſie noch willkührlicher, tyranniſcher behandeln, als er es jetzt thut. Vor etwas unbekanntem, das ſich gar nicht zeigt, das ſich ſo vornehm verhüllt hält, und immer auf dem Thron hinter dem Vorhang ſitzt, hat man doch noch etwas Furcht und Ehrerbietung. Der Keckſte verbeugt ſich alsdann doch zu Zeiten noch vor ſeinem unſicht-

baren Herrn, wenn er auch nicht dabey dächte, daß er es vor ſich ſelber thut.

500. Die verbreitetſte Idee unter dem Menſchengeſchlecht, von dem Höchſten durch Cultur bis zum Niedrigſten, iſt die Idee des blinden Zufalls. Der Mann von Verſtand, der dieſen Augenblick drüber lachte, der Gläubige, von deſſen Haupt kein Haar ohne die Vorſehung fällt — vergeſſen beyde Verſtand und Glauben, wenn ſich etwas ereignet, das ſie nicht erwarteten, das ihnen zuwider iſt, das ſie nicht begreifen können. Sie ſprechen beyde das Wort Zufall aus, ohne daß der eine denkt, er ſpreche jetzt als ein Thor, und der andre, als ein Ketzer. So wird der Zufall zum Sündenbock in der moraliſchen Welt; kann man in der Geſchwindigkeit den Teufel nicht erreichen, ſo greift man nach dem blinden Zufall, und der Knoten iſt zerhauen. Warum nicht? Wer ſich in einem Netze verwickelt fühlt, hilft ſich wie er kann. Kann

er es nicht lösen, so zerreißt ers. Mag der Aussteller des Netzes die Maschen wieder stricken, die der Verstrickte zerreißen mußte, um sich zu retten.

501. Wenn ich hin und wieder von den speculativen Philosophen nicht mit der ihnen schuldigen Ehrerbietung gesprochen habe, so könnte mancher glauben, ich hätte etwas gegen sie. Sie selbst werden sich wenig darum bekümmern, weil sie Philosophen sind, aber um ihrer Bewunderer willen sage ich: daß ich, der ich alle Kraftübung des Geistes achte, die ihrige sehr hoch achte. Nur wünscht' ich, daß sie uns den Horizont nicht gar zu hell machten, oder daß andere nicht glauben möchten, sie sähen ihn wirklich so hell, wie sie die Meister des Lichts versichern. Im Helldunkel spazirt — (ich würde sagen wallet, wenn die Poeten dieses Wort nicht gar zu abgeschmackt gemacht hätten) — der menschliche Geist gar zu angenehm.

502. Große Männer und große Genies sind darum vielleicht zur wirklichen Freundschaft und dem traulichen Umgang nicht gemacht, und gestimmt, weil sie zu wenig Geistesverwandte finden, sich immer herablassen und so selten oder gar nicht aufwärts steigen müssen. Wer sich nun immer herunterbeugen muß, oder den Stolz hat, zu glauben, daß er es immer thue, wird es endlich so müde, daß ihm das vermeynte Opfer gar zu beschwerlich wird. Aber eben diese großen Genies und großen Männer sollten bedenken, daß die verbundenen Kräfte der Kleinen, die sie so niedrig sehen, doch mehr ausrichten, als sie auszurichten fähig sind; daß sogar ein solcher Wicht, in einem oder dem andern Punkt, sie in Kenntnissen, Geschick und Fertigkeiten übertreffen und belehren kann, von denen sie gar keine Ahndung haben. Große Männer und große Genies können aber doch Freunde unter sich seyn, da sie Verwandte sind? Allerdings, — sobald einer den andern für den

größern oder das größere erkennt und es auch eingesteht. Ueberhaupt, wenn dem großen Mann, oder dem Genie, der gute Mensch nicht untergelegt ist, so kann er wohl sehr berühmt, aber schwerlich so glücklich, wie die Kleinen seyn.

503. Ich glaubte ehemals, es könnte gar vieles anders und besser gemacht und eingerichtet von oben herabgekommen sey. Erfahrung und Nachdenken machen jeden mäßiger in diesem Punkt, sie haben auch auf mich gewirkt. Da aber ein jeder, der einmal eine gewisse Schelle getragen hat, ihren fernen Klang noch in den Ohren behält, wenn auch die theuer erkaufte Weisheit sie lange zerschlagen hat, so kann ich noch heute nicht alle Wünsche zum Bessern aufgeben. Es deucht mich also noch heute, es wäre gar nicht übel gewesen, wenn der Oberherr und Schöpfer der Geister, die Seelen der Menschen, bevor er sie ihnen zum Behuf dieses Lebens zusand-

te, von Erzengeln oder Genien ſo hätte behandeln laſſen, wie wir das Eiſen behandeln, um Stahl daraus zu machen. Wir machen es glühend, tauchen es in kaltes Waſſer, hämmern darauf — machen es wieder glühend, tauchen es wieder ins Waſſer, hämmern immer darauf, und bringen endlich ein Ding heraus, das eben das Metall als Feile zernagt, oder als ſonſtiges Werkzeug zerſchneidet, aus dem es entſtanden iſt. Machten es nun dieſe Erzengel und Genien auf Befehl des Großmeiſters in der großen Welt- und Schöpfungs-Schmiede ſo mit unſern Seelen, ſo kämen ſie uns ganz zugerüſtet zu, um dem Hämmern des Schickſals, deſſen allezeit fertige Diener unſere Brüder im Fleiſche ſind, zu widerſtehen. Wir würden dann die Schläge derſelben nicht allein beſſer vertragen, ſondern auch ſelbſt kräftiger zuſchlagen können; das Zernagen und Zerſchneiden, wenn wir uns nicht anders zu helfen wüßten, bliebe uns noch obendrein übrig. Von der

Schwäche, dem Hauptübel der moraliſchen Welt, wäre dann gar nicht mehr die Rede, da wär alle von feſtem, ſtählernem Charakter wären; derjenige, welcher es unternehmen wollte, unſre Grundſätze aufzulöſen, zu zertrümmern, müßte wenigſtens eine nagendere Feile, oder ein ſchneidenderes Werkzeug ſeyn, und bekannt iſt es, daß Stahl ſich unter dieſer Arbeit ſelbſt abnutzt. Aber nun fühle ich plötzlich, daß es mir hier wie allen Projektmachern und Weltverbeſſerern ergeht; auch ich habe nur einen kleinen Umſtand bey meiner kosmopolitiſch-guten Abſicht vergeſſen — das Herz — den fleiſchigten Hauptmuskel in unſerer Bruſt, der eine ſo große Rolle über die Seele ſelbſt ſpielt, daß ſie gefühlt, wahrſcheinlich an ihm zerſplittern und zerſpringen würde — da ſie doch jetzt als ungefühlt im Vortheil iſt, ſich biegen zu können, und wenn die Kraft, die ſie biegt, nachläßt, ſich wieder auszuſtrecken oder auszudehnen.

Ich ſehe nun ſchon, daß es mir troz dem beſtimmteſten Willen nicht gelingen wird, etwas Weſentliches zur Weltverbeſſerung beyzutragen, und überlaſſe es daher Glücklichern, oder denen, die ſtark genug im Glauben dazu ſind. Ich für meinen Theil habe das Geheimniß, meine Seele hier auf dieſer Erde zu ſtählen, da gefunden, wo es jeder finden kann, und zwar ſo, daß der fleiſchigte Muskel ſelbſt Fleiſch geblieben iſt, ſonſt wäre wahrlich das Geheimniß nichts werth — gelind genannt, wäre es Selbſtvergiftung; ob man bey dieſer Vergiftung gleichwohl noch leben kann, wie die Erfahrung zeigt.

504. Ein Mann, der ſich ohne wahre, moraliſche Kraft, durch Willeley (der Puriſt vergebe dieſes Wort, der Franzoſe nennt es Velléité) durch Anmaßung, Eitelkeit, fremde Anſpornung zu etwas Großem, im Thun oder Denken ernſtlich erheben will, der gleicht einem Hypochondriſten, dem der Arzt ein

Tonicum verſchrieben hat. Da ein Tonicum verſtopft, ſo fühlt der Hypochondriſt wirklich einige Tage etwas, das neu erregter Stärke gleicht — es iſt aber nur der Reiz auf ſchwache Nerven, und da die Verſtopfung ſich bey ſchwachen Eingeweiden gewöhnlich allzuſehr durch das Gegentheil auflöſt, ſo iſt der Hypochondriſt, nach der falſchen Stärke, auch gewöhnlich noch ſchwächer. Wer weiß, ob obige Kraftäußrung, wenn der Mann das Wageſtück nun wirklich näher betrachtet, oder es gar verſucht, nicht dieſelbe Wirkung hervorbringt — es iſt bekannt, daß die Furcht in die Eingeweide ſchlägt.

505. Ich möchte aus dem oben Geſagten eine Lehre für die Pädagogen ziehen, die aus allen Kindern alles machen wollen. Mich deucht, das Wichtigſte für die Zukunft dieſer Kinder iſt eben das, daß man ſie im Moraliſchen und Litteraliſchen nicht über ihre verliehene Kraft und Fähigkeit anſporne. — Zu

oft mißlungene Versuche, das Bewußtseyn vergebens auf diesen Zweck hinzuarbeiten, machen eben so leicht schlechter und träger. Wer für das Herz und den Geist seiner Schüler und Zöglinge das ausfindet, was sie tragen, fassen und wirklich durchsetzen können, der arbeitet nicht allein der Natur und der moralischen Welt gemäß, er arbeitet auch für das wahre Glück der armen ihm Anvertrauten, die in diesen zarten Jahren gar nicht ahnden, in welcher gefährlichen Lage sie sich befinden, wie hier schon das Schicksal den Knäuel, den sie einst abwickeln sollen, entweder in Ordnung aufrollt, oder ohne alle Aufmerksamkeit unter einander zerrt. Weh dem, der hier die zerrissenen Fäden einst herausfuchen muß! Wüßte ich, daß man auf so etwas hörte, ich würde diese Bemerkung den Erziehern und Lehrern vorzüglich anempfehlen.

506. So lange in Europa die Kinder noch so weit das Eigenthum der Aeltern blei-

ben, daß ſie dieſelben ſelbſt erziehen dürfen, ſo fürchte ich die Dauer des Despotismus nicht, mit welcher Kraft und Gewalt er ſich auch hier und dort auf den Thron geſetzt haben mag. Wäre es einem oder dem andern großen Fürſten zu Ende des letzten Jahrhunderts eingefallen, die Erziehung der Unmündigen nach einem rechten Staatsplan über ſich zu nehmen, ſie hätten gewiß in den Pädagogen und den Philoſophen, die in Griechenland und den Idealen noch in der Wiege liegen, große Helfer, Vertheidiger und Lobredner gefunden. Die Staatsleute hätten vielleicht dazu weislich geſchwiegen, da dieſe Leute, ohne zu wiſſen, für wen und für was ſie arbeiten, klar bewieſen haben würden: der Tag einer neuen moraliſchen Umſchaffung des Menſchengeſchlechts ſey zum Heil der Welt nun endlich gekommen. Ja wohl einer Umſchaffung! aber es iſt wirklich zu bewundern, daß dieſer glückliche Gedanke keinem großen Fürſten in dem Drang der Noth gekommen

iſt;

iſt; die Zeit war ganz dazu gemacht, und die groſſe Zahl der Menſchen iſt ohne dieß immer zu der Zeit gemacht. Vielleicht glaubt mancher, die Koſten hätten dieſe Fürſten doch wohl abgeſchreckt. Gutmüthige Einfalt! Darauf war eine Finanzſpekulation zu bauen, gegen die Staatslotterie, Lotto, und andre Spekulationen dieſer Art nur Lumpereyen ſind. Ich geſtehe es offenherzig, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hätte ich mich gehütet, mit dieſem Satze, beſonders wegen des letzten Umſtands, laut zu werden; jetzt fürcht' ich es nicht mehr, denn da, wo es zu fürchten wäre, hat man ſchon allen Gefahren vorgearbeitet.

507. Auch ein todtgebohrnes Buch iſt ein Werk des Verdienſtes, und hat Verdienſt um die Welt. Der Lumpenkrämer, der Papierfabrikant, der Oel- und Schwarze-Verkäufer, der Drucker und Setzer, der unglückliche Korrektor haben gewonnen, und ſelbſt

ter Verleger verliert nichts, da er den Todtgebohrnen nach den Lesebibliotheken spedirt. Für die Bevölkerung ist es aber wirklich ein Glück, daß darin weniger Kinder todt gebohren werden, als in der litterarischen. Dieses führt mich nun ganz natürlich auf den Autor selbst zurück. Wenn eine Wöchnerin das Unglück hat, ein todtes Kind zu gebähren, so hat sie auch noch den Verdruß, das Pathengeschenk und sonstige Annehmlichkeiten zu verlieren, worauf sie doch für die schwere Arbeit rechnen mochte. Der Wöchner eines todten Buchs aber, bey dem der Verleger zu Gevatter steht, hat sein Geschenk, so klein oder groß es sey, schon eingezogen, bevor dieser wissen konnte, daß man ihn bey der Taufe schon bezogen hatte.

508. Die Leute, welche von den Menschen fordern, daß sie immer und bey allem an Gott denken sollen, wissen gar nicht, wie dem Menschen zu Muth ist, der sich durch

Bestimmung, durch Geschick, recht im Gedränge der wichtigen Weltgeschäfte befindet; und ihre ausgedehnte Forderung beweist, daß ihnen ein stilles, ruhiges Leben zu Theil geworden ist. So läßt es sich nun freylich leicht lehren und predigen. Da aber solche drängende, verworrene Geschäfte den Thätigen keine Zeit lassen, an sich selbst zu denken, wie sollten sie an Gott denken können? Man denkt doch nur an ihn, wenn man sich selbst denkt, das heißt, wenn man sich seiner Seele erinnert, oder sie uns durch ein Zeichen einen neuen Beweis von ihrem Daseyn giebt. Soll der Kaufmann auf der Börse an ihn denken, wenn er wichtige Geschäfte betreibt, so muß ihm eine schwarze Nachricht von dem Fall eines großen Hauses, der ihn selbst zu stürzen droht, zu Ohren kommen. Soll sich der Staatsmann, der einen großen, weitsehenden Plan zu Krieg, Eroberung, oder Theilung eines benachbarten Reichs bearbeitet, seiner erinnern, so muß ihn die Ungnade des Für-

ſten während der Arbeit überfallen. Genug der Beyſpiele; vielleicht denkt der Philoſoph, der eine Metaphyſik ſchreibt, um uns Gottes Daſeyn zu beweiſen, am wenigſten an ihn; vielleicht denkt der oft eben ſo wenig an Gott, der jeden Sonn- und Feyertag von ihm predigt.

509. Das Gefühl, die Empfindungen junger Leute ſcheinen darum erfahrnen Männern ſo leer und albern, oder wie erkünſtelte Gefühleley und Empfindeley, weil dieſe jungen Leute noch keine feſten Gegenſtände für ihr Herz und ihren Geiſt gefunden haben. Sie laufen mit beyden noch hin und her und ſuchen, woran ſie ſich hängen mögen. So gleichen ſie jungen Hunden, die die Natur mit Inſtinkt zur Jagd verſah, die aber der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat. Auch ſie laufen hin und her, pelfern und ſchnauben, ſchnauben und pelfern ſelbſt da, wo gar kein Haſe über das Feld gelaufen iſt. Abgerichtet weiß der Hund, wann, wo

und wie er jagen ſoll; erfahrner weiß der junge Mann, welcher Gegenſtand es verdient, daß man dabey denke, oder dabey fühle, und wie es derſelbe verdient.

Wenn erfahrne Männer aus dieſem und andern Gründen ſo leicht über junge Leute abſprechen, ſo ſind ſie nicht allein hart und ungerecht, ſie ſind auch in dieſem Augenblick keine weiſe, erfahrungsvolle Männer mehr; wie könnten ſie ſonſt vergeſſen, wie ihnen vor ihrem Eintritt in die Welt zu Muthe war, was ihnen dieſe Welt geweſen und was ſie überhaupt iſt?

510. Die Erfahrung muß aus vielen Theilen zu einem ganzen runden Stück geworden ſeyn, wenn ſie etwas taugen, und uns mild, billig und gerecht machen ſoll. Die Theile ſelbſt ſind: die Kindheit, die Knaben- und Jünglingsjahre und das männliche Alter; an der Grenze des wirklichen Alters ſtoßen ſie zuſammen, und dieſes ſcheint ihnen da Halt!

zuzurufen. Die meiſten überſpringen dieſe Grenze, ohne ſich an den Zuruf zu kehren, vielleicht ohne ihn zu vernehmen. Die nachſinnend ſtehen bleiben, denen naht ein ernſter, aber ſanfter Geiſt, vereinigt die ſo ungleichen Geſellen friedlich in Eins, ſcheidet das allzu grelle, allzu abſtechende, und läſt jedem derſelben nicht mehr von ſeiner eignen Farbe, als zur Erinnerung und dem freundlichen Verein nöthig iſt. So ſetzt ſich ein moraliſches Ganze aus Dingen zuſammen, die ſonſt gar nicht beyſammen beſtehen können: Unſchuld, Zutrauen, Ungezogenheit, Thorheit, Wildheit, Fehltritte, Miſsgriffe, Irrthümer, Täuſchung, Verſtand und Weisheit, und das alles ordnet und ſchickt ſich ſo ſchön in einander, daß man es in ſich ſelbſt fühlen muß, um die Möglichkeit davon, nebſt dem Glück, das es gewährt, recht einzuſehen und recht zu fühlen.

511. Wer die Welt wie einen Guckkaſten anſieht — das ſagt mancher von ſich und

glaubt etwas recht Philoſophiſches zu ſagen — der ſieht ſie an, wie der Narr ein Narrenſpiel anſieht. Die Welt iſt ein ſehr ernſthaftes, und für unſer Faſſen zu groſſes, zu erhabnes Schauſpiel, — um ein ſehr einfältiges Wort zur Bezeichnung zu gebrauchen — ein Schauſpiel, das wahrſcheinlich einen Zuſchauer erfordert, wie wohl nie einer im Fleiſche gebohren worden iſt, wohl nie gebohren werden wird. Das, was Manchen zu obigem Ausſpruch reizt, iſt es eben, was mir die letzten Worte abdringt — Wer iſt der Richter, der ſich ein Endurtheil über ſolch ein Stück anmaſſen darf? Verſuch es nur mit einer Scene, und wage dann zu ſagen, du habeſt in keinem Umſtande geirrt.

512. Warum ich dieſe Gedanken und Empfindungen bey meinem Leben drucken laſſe? Da ich ihrentwegen nichts fürchte noch hoffe, ſo weiß ich eben nicht, warum ich ſie nicht ſollte drucken laſſen. Aber ich habe ei-

nen besondern Grund. Ich möchte nicht gern, daß man sie nach meinem Tode in Kapitel oder bestimmte Rubriken eintheilte, und sie so zum regelmäßigen Buch machte, das sie gar nicht seyn sollen. Man würde mir dadurch eben den Gefallen thun, den man einem Odendichter thäte, wenn man seine Oden zerschnitte, und unter einem moralischen Inhaltsverzeichniß dem Publikum gäbe. Meine Gedanken sind freylich keine Oden, das beweist ja die schlichte Prosa; aber es läuft doch, wie durch die verworren scheinende, von einem Gegenstand zum andern springende Ode, ein einziger Geist und Sinn hindurch, den soll der Leser nun selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheint; das Inhalts-Verzeichniß würde es ihm unmöglich machen.

513. Ich glaube, daß ich das ernsthafteste Gesicht in meiner Jugend machte, als ich zum erstenmal in Rom einfuhr. Auch heute könnt' ich noch nicht lächeln, wenn ich

wieder in Rom einfahren ſollte; die Natur hat mir ſo viel Leichtſinn nicht gegeben. Doch weiß ich noch eine Stadt auf dem Erdboden, wo ich wahrſcheinlich noch ein ernſthafteres Geſicht gemacht hätte, und jetzt noch machen würde — und das iſt Jeruſalem.

514. Selten iſt es die Wahrheit, die dem Philoſophen die Anhänger an ſein Syſtem erwirbt. Die meiſten bezahlen ſich dadurch die Arbeit, es ſtudirt zu haben, daß ſie es geradezu für wahr oder das möglich wahr ſie erklären. Dieſes ſind Leute, die mit ihrer Zeit Rechnung halten; ſie wollen ſich nicht zum zweytenmal einer Arbeit unterwerfen, wovon der Erwerb ſo zweifelhaft und zweydeutig iſt.

515. Man muß und ſoll auch gegen die Prieſter billig ſeyn, obgleich Billigkeit gegen Andere ihre Sache gewöhnlich nicht iſt. Man iſt in der That zu ungerecht, wenn man von ihnen fordert, daß ſie bey jeder Handlung der

Religion an das denken sollen, was sie thun. Eben so könnte man von dem Soldaten fordern, er sollte jedesmal, wenn er das Gewehr vor seinem Commandeur präsentirt, an das denken, was er thut — seine Hände thun es, und man ist zufrieden, wenn sie nur richtig greifen. Der Priester präsentirt ja auch das Gewehr vor unserm Commandeur, und das sogar in unserm Nahmen. Lachen thut wohl keiner dabey; die Menschen verrichten ja ohnedem alles ernsthaft, was sie mechanisch thun.

516. Wie nah wir bey aller Cultur noch immer dem Stande der Wildheit sind, beweisen wir in unsern Leidenschaften, wenn wir sie so recht ausbrechen lassen. Mancher unter uns würde dann gern ein völliger Wilder seyn, wenn er nur bey der Neigung und Kraft dazu auch die nöthige Macht hätte. Wenigstens ist es nicht die Cultur, die solchen Leuten das Gebiß und den Kopzaum anlegt, nur die Wiedervergeltung mit ihrem Gefolge von

Schreckgespenstern tritt ihm in den Weg. So gut nun die Cultur für die Kühlern und Vernünftigern ist, so ist es doch nicht so gar übel, daß wir uns zu Zeiten aus dem Stande der Wildheit etwas rekrutiren oder auffrischen; wir würden sonst gar zu artig, gar zu duldsam werden.

517. Es ist ein ganz artiges Bestreben unsrer Philosophen, das denkbare Nichts zu einem erkennbaren Etwas zu machen. Aber hätten wir wohl dieses Streben in uns erschaffen, und aus uns herausziehen können, wenn es nicht wirklich da, und nöthig wäre? Dem Spötter selbst fährt wohl zu Zeiten der Schatten dieses Nichts an der Stirne vorüber.

518. Auf der breiten Heerstraße zur Thorheit, wo man mit sechsen, vieren, zweyen und einem Pferde, Galopp und Trott fahren und reiten kann, führt auch ein schmaler Fußpfad im Zickzack zur Weisheit hin. Der ihn gehen will, muß freylich behutsam wan-

dein, um nicht überfahren zu werden, auch muß er das Geklatsche, Geschrey, den Staub und Koth, womit die Fahrenden ihn bedecken, nicht scheuen — die Stöße selbst muß er nur für Mittel ansehen, die zum Ziele fördern. Wer aber quer Feld einher bequem wandern, und der Weisheit von der Seite beykommen will, der kann leicht eine ihrer Repräsentantinnen, die Trägheit, für die Dame die er sucht, erhaschen, und sie vielleicht noch gar für die wirkliche halten.

519. Wenn die Dankbarkeit allein den erhabenen Gedanken von Gott erfunden hätte, was für ein Mensch müßte der gewesen seyn, welcher ihn den Andern zum erstenmal so bezeichnete? Was für eine große Idee müßte man sich überhaupt von dem Menschengeschlecht machen? Ich möchte dieses lieber erwiesen sehen, als alles, was die Philosophen von Aristoteles bis Kant uns zu erweisen gestrebt haben und noch streben. Der

Gedanke iſt ſchön und erhebend. Schade nur, daß die ſchönen, erhebenden Gedanken darum noch nicht die wahrſten ſind. Das letzte bringt uns nur zu oft zum Selbſtmord unſers Vergnügens.

520. Um den Schlüſſel zu den groſſen, wichtigen, erbärmlichen und thörigten Weltbegebenheiten, die man erlebt hat, und dadurch zu ſich ſelbſt, nach und nach zu finden, muß man ſie von ihrem Urſprung an, mit allen bedeutenden Ereigniſſen, nebſt den groſſen und kleinen, den ſchwarzen und zweydeutigen Geiſtern, die ſie veranlaßt, bewirkt und durchgeſetzt haben, langſam und ſtill vor ſich vorüberziehen laſſen. Aber da hierbey alles auf den Geſichtspunkt ankommt, ſo muß man auch die Kunſt verſtehen, ſich davor zu ſetzen. Iſt es damit richtig, ſo kann man, da jetzt die Sinne kühler ſind, und die Partheylichkeit ſchweigt, dieſe Beſchauung als ein Reinigungsbad von ſeinen Vorurtheilen gebrauchen.

Man hat noch überdem einen Genuß, den kein Werk des Genies gewährt: man sieht als doppelter Mensch davor, einmal als der, welcher man war, als sich die Begebenheiten ereigneten, und nun als der, welcher sich selbst durch sie misset, indem er sie bey sich vorüberziehen läßt.

§. 21. Sobald man über die Religion denkt, ist es keine Religion, so sagt der Katholik, und scheint mir darin Recht zu haben. Das Denken will durch einen dunkeln Weg hin führen, worauf man die Religion gebaut hat; auf dieser Reise macht man nun so viele Entdeckungen und Erfahrungen, daß man wohl als ein kluger, aber selten als ein frömmerer Mann wiederum nach Hause kommt. So geht es uns mit allen Reisen durch diese Welt: wir segeln mit einem starken Glauben an hohe Tugend aus, und sind froh, eine einzige stille gefunden zu haben, noch froher, wenn wir eine solche stille Tugend unversehrt in die Heimath bringen.

522. Der den Wunsch äußerte: es möchte in der Brust eines jeden ein Glasfenster angebracht seyn, damit man klar sehen könnte, was in dem geheimen Kabinet des Menschen vorgehe, hatte wahrscheinlich den Vorhang vor oder hinter das seine schon bestellt. Solcher wohl und gut Wünschender giebt es viele.

523. In mancher deutschen Reichsstadt ist der Leichen- und Hochzeitbitter Eine und dieselbe Person. Ein privilegirter Mann, der zum Nachsinnen reizen könnte, der eine tiefe Moral an sich durch die Gassen trägt, und jedem über zwey Torte predigt, die, so verschieden sie sind, sich doch in Einen Schluß auflösen. Zur Freude der Hochzeitmachenden sehen diese nur den Hochzeitbitter, und zum Trost der Erben sehen diese nur den Leichenbitter in ihm. Mancher und manche ziehen ihm schon jetzt den schwarzen Rock in Gedanken aus. Die an ihm Vorübergehenden fragen nur: Wer ist gestorben? Wer macht

Hochzeit? Der Ton ſeiner Antwort iſt immer derſelbe, es müßte denn ſchlecht Wetter ſeyn. Glücklicher Leichtſinn, Freund des Menſchengeſchlechts, der uns in und durch das Leben leitet!

524. Wer die Stimme des Spötters erſt zu Rathe ziehen will, der hat ſchon geſagt, daß er es nicht ernſtlich mit ſeinem Vorhaben, oder mit der Sache, die er ihm vertraut, meynt.

525. Des Bred ich eſſe, des Lied ich ſinge, iſt eigentlich nur ein Soldatenlied, das Ludwig XIV. mit Louvois und ſeinem Beichtvater Tellier gedichtet und in Muſik geſetzt hat. Aber auch viele unſrer deutſchen Staatsleute, Beamten, Gelehrten und Politiker haben es ſich zugeeignet, wiſſen es ganz auswendig, und pfeifen es ſo laut, daß man es in ganz Deutſchland hört.

526. Man muß den Sinn oder die Erklärung eines Gemeinſpruchs nicht gar zu tief ver-

verfolgen, sonst setzt man sich oft der Gefahr aus, einen moralischen Todtschlag zu begehen. Zum Beyspiel aus dem Spruche: „der Mann besitzt selten die Tugenden, von denen er als ihm eigen spricht!" ließe sich ungefähr Folgendes schließen: „die Tugenden, von denen er spricht und die er sich zueignet, erkennt er doch für Tugenden, ob er sie gleich nicht hat." Von denen er schweigt, und deren er sich nicht rühmt, die scheint er gar nicht zu kennen, oder für Tugenden zu erkennen. Folglich da er die Tugenden nicht hat, deren er sich rühmt, und die, von denen er schweigt, gar nicht kennt und erkennt, so hat er gar keine Tugend. Wendet man den Gemeinplatz um und sagt: „der Mann, der Tugenden an andern rühmt, und von sich und seinen Tugenden schweigt, der besitzt sie selbst, und in einem hohen Grade" so ließe es sich so erklären: „Er spricht von diesen Tugenden, um andere dazu aufzumuntern, weil er seinen Vortheil dabey findet."

Es giebt sehr kluge Männer, die, nachdem sie die Politik, die ganze Staatswissenschaft, und die Geschichte in Rücksicht auf selbige studirt, und die selbst erlebten Weltbändel als ein Studium betrieben haben, sich feste Regeln und Grundsätze aufstellen, nach denen sie nun alles, was sich ferner ereignen mag, beurtheilen wollen. Sie gehen gar so weit, daß sie es einem Andern als Gebrechen oder Geistesschwäche anrechnen, wenn er nach den unvorgesehenen Ereignissen über eine Begebenheit seine Meynung ändert. Diese Männer gleichen nicht übel den Wetterbeobachtern, die vom ersten Januar bis zum ein und dreyßigsten December laufenden Jahrs, das Wetter aufzeichnen, und nun im künftigen immer auf denselben Tag dasselbe Wetter erwarten. So wie es an Tagen regnen, stürmen wird, an denen es im vergangenen Jahr schönes, mildes Wetter war, so können eben die politischen Begebenheiten oder das politische Ereigniß hier jetzt ganz sanft,

ruhig, wohl gar zum Vortheil vorübergehen, die zu andrer Zeit, an anderm Ort, unter andern Umſtänden den Staat erſchüttern. Der Mann, der an der Spitze der Begebenheit ſteht, braucht nur blonde oder ſchwarze Haare zu haben, ſo iſt das ganze Ding ſchon anders. Das Bewußtſeyn hiervon iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß man Staatsleuten, Meteorologen, die Mißgriffe und Irrthümer ſo leicht vergiebt, obgleich die Folgen derſelben ſehr verſchieden ſind. Darum glaube ich immer, daß die Menſchen ſo lange nur gerecht ſind, als ſie nicht denken und nachſinnen, weil dann eigentlich keiner auf dem Richterſtuhle ſitzt, der etwas in die Wage wirft, die die blinde Göttin Gerechtigkeit uns darreicht.

528. Es gehört ein weiſer Mann dazu, um die Schellenkappe wie Rabelais und Sterne zu tragen; Ihr glaubt, ſie hätten ſie noch auf dem Kopfe, während Ihr ſchon lange damit geziert vor ihnen ſitzet. Bey uns tra-

gen Leute, die ihnen gleichen wollen, nur Eselsschellen, damit läßt sich natürlich kein solches Kunststück machen.

529. Die sogenannte feinere Erziehung erhebt die natürlichen thierischen Triebe der Selbsterhaltung zur höhern, gelehrtern Selbstliebe — die Welt veredelt dann gewöhnlich diese leicht begriffene und wohlgepflegte Selbstliebe zum Egoismus, und nur der Tod wirft endlich noch einmal den so Vollendeten und moralisch Ausgebildeten in die allgemeine Masse der Natur, — wie alles ausgefegte Unreine, — wo er nun wider Wissen und Willen und zum erstenmal ohne Berechnung auf das geliebte, einzige Selbst, das wieder hergeben, und zum weitern Nutzen des Ganzen, in Luft, Wasser, Erde ꝛc. zerstreuen lassen muß, was sie ihm körperlich geliehen hat.

530. Es ist doch sonderbar, daß, wenn wir wirklich weiser geworden sind, wir mehr uns, als Andern, durch unsre Weisheit nützen

und üben können. Es scheint, daß sich das Besonnene, Ueberlegende, nach allen Seiten Hinsehende, und überhaupt das Regelmäßige mit der Thätigkeit nicht vertragen kann — vielleicht auch, daß die Handlungen, die man für Menschen und durch Menschen betreiben will, die Beleuchtung der Weisheit nicht immer gestatten können. Rasch thun und denken, ohne die Nebenumstände viel zu erwägen, das lieben die Menschen, und die Weisheit erwirbt sich wirklich so durch eignen und Anderer Schaden; sie ist da, wenn man die Nebenumstände recht erwägt, und das ist es auch wahrscheinlich, was sie Andern weniger brauchbar macht. Dem sey nun wie ihm welle, es erheitert die Farbe des menschlichen Lebens nicht.

531. Wer da glaubt, der Fall ereigne sich nicht oft, daß rechtschaffene Männer ganz ernsthaft wegen ihrer Tugend um Verzeyhung bitten müssen, der hat nicht am Hofe

gelebt, auch wohl nicht Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie es ſich unter groſſen und wichtigen Staatsbeamten dient. Und es iſt noch immer viel, wenn man einem ſolchen abbittenden Sünder verzeiht.

532. Wer intereſſant ſchreiben will, vermag es nur über einen Gegenſtand, der das Herz und den Verſtand in enge, freundliche Verbindung ſetzen kann. Das Herz muß den Verſtand erwärmen, und der Verſtand über die Gluth hauchen, wenn ſie in Flammen ausbrechen will. Aus dem Verſtande allein läſt ſich viel Kluges, aber ſchwerlich etwas Intereſſantes ſchreiben; aus dem Herzen allein läſt ſich wohl noch etwas ſo Intereſſantes ſchreiben, daß der Verſtand etwas Kluges darin finden kann.

533. Ein Mann mag groſſe, bedeutende, wichtige Augenblicke gelebt haben, aber gewiß keinen ſo ſchönen und glücklichen, als das tugendhafte Weib, da ſie zum erſtenmal

als unſchuldige Jungfrau das Wort Liebe, gegen den wirklich Geliebten, in Gegenwart der Mutter ausſprach, liſpelte, oder mit etwas leiſem Athem hinhauchte. Sie erlebt ihn gar zweymal, wenn eben dieſer Augenblick für ihre Tochter kommt. Man ſieht wohl, daß ich von ſchüchternen, wohlerzognen Jungfrauen rede, und nicht von jenen, die dieſes Wort ſchon lange vorher über den Zaun geworfen haben.

534. Wenn man im Alltagsleben die Erfahrung machen will, wie es in Einem Punkte in dem groſſen Leben hergeht, ſo darf man nur einigemal Don Quixot genug ſeyn, ſich in einen bürgerlichen Krieg zweyer recht feindlich erklärter Gegner zu miſchen, und für den einen lebhaft und feurig Partey ergreifen: épouler ſa cauſe et ſes interêts. Man iſt dann entweder in Gefahr, den Haß der andern Partey ganz auf ſich, und gröſten Theils von dem Gegner abzuziehen, oder daß die

beyden feindlichen Partheyen ſich vertragen, und auf unſre Koſten Frieden machen. So kann man die politiſche Rolle eines kleinern Fürſten, der ſich in die Händel der groſſen miſcht, auf einer Koſten ſpielen, ſey man auch der kleinſte Bürger.

§ 35. Als ich zum erſtenmal in P*** in Gemſen lag, und die Kniffe, Ränke, die Gewandtheit der falſchen Spieler [illegible] entdeckte, ſo erſtaunte ich nicht ſo ſehr, als ich wohl nach meiner damaligen und jetzigen Denkungsart darüber hätte erſtaunen ſollen. Ich wunderte mich ſelbſt über mein ruhiges Erſtaunen. Mein Geiſt ſcheint aber im Voraus geahndet zu haben, daß ihm noch wichtigere Entdeckungen in ganz andern falſchen Spielen auf dieſer Welt erwarteten. Wäre er nun bey den erſten Entdeckungen gar zu erſtaunt geweſen, was wäre ihm für die andern übrig geblieben?

536. Alte Schriftsteller in Deutschland schlagen wirklich die jungen Leute, die sich in etwas verstehen, oft gar zu sehr nieder. Es kömmt nur manchmal vor, als wollten sie durch dieses Benehmen ihre eigenen Jugendsünden dieser Art gut, und sie das Publikum vergessen machen. Ich hasse eine solche kluge Regel.

537. Man ist weniger stolz (in gutem Sinn genommen) auf seine Weisheit, als auf seine Kraft, weil die Weisheit sich mit der Kraft berechnet, selten aber die Kraft mit der Weisheit. Obendrein ist man schon dadurch weise, daß man weniger anmassend ist, und Kraft ist anmassend, muß es etwas seyn. Aber ruht nicht auch die Weisheit auf der Kraft? Wenn man auch die Kälte dafür nehmen will, so ruht sie wirklich immer drauf.

538. Es giebt Leute, in denen der Exoterismus so früh aufsteht, und gehen lernt, oder mannbar wird, daß man sagen sollte, sie

hätten selbst ihre Mutter nur für eine Milch gebunden [illegible] gehalten. Aus diesem Grunde sind mir gar zu weise Jünglinge verdächtig, und ich mag sie nicht nahe um mich haben. Die Mutter dieser Weisheit ist gewöhnlich Feigheit, die den Namen Klugheit mißbrauchen lernt; und eben dieser Bastard Klugheit treibt den Egoismus früh zur Reife. Der weise Knabe baut diesem Götzen schon ein Tempelchen in seinem Herzen, während seine Kameraden Kartenhäuser bauen.

539. Man lache über die kleinen deutschen Städte, wo man ganz gevatterhaft und baienhaft zusammenlebt, so viel man will, die Bewohner derselben sind doch glücklich. Alles, was bey ihnen vorgeht, ist eine Weltgeschichte, jede Weltgeschichte, ein Gegenstand des Schnacks und nur des Schnacks. Die Gänse auf der Wiese sind nicht glücklicher, und kann man glücklicher als diese seyn?

§40. Von keinem Volke läßt sich im Ganzen mehr Gutes sagen, als von den Deutschen, von keinem spricht man weniger und keinem läßt man weniger Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man von ihm spricht. So hat z. B. selbst noch kein Deutscher, so viel mir bekannt ist, angeführt: daß die Deutschen das einzige Volk in Europa sind, das sich wirklich philosophisch veredelt hat und ganz weltbürgerlich gesinnt werden ist. Wenn dieß kein hoher Grad der Veredlung ist, so zeige man mir auf Erden einen höhern vor der Hand. Daß die Deutschen keinen Nationalcharakter haben, und haben konnten, folglich auf diese charakterlose Weltbürgerschaft gestoßen werden mußten, beweist nicht, was es beweisen soll; wäre es dieß, so wäre es das Werk der Klugheit. Nein diese Weltbürgerschaft entspringt wirklich aus einem aufrichtigen, treuen, Menschen liebenden und achtenden Herzen, das sich weder von Sprache, Farbe, noch Gebräuchen stimmen läßt. Die

Deutſchen haſſen kein Volk der Erde, ſelbſt über die Franzoſen, die ſie am meiſten gehaßt haben, lachen ſie nur. Sie vertragen ſich mit den Europäern, Aſiaten, Afrikanern und Amerikanern, finden überall als Weltbürger ihr Vaterland, geben auch wohl ihre Landesſitten und ihre Mutterſprache nach und nach hin, um Denen zu gefallen, bey denen ſie Schutz und Sicherheit gefunden haben. Da ſie dieſes nun alles ohne Leidenſchaft gethan haben, ſo der Durſt nach Geld und die Sucht nicht außerordentlich zu treiben ſcheinen, und ſie überdem nicht ſehr biegſam, geſchmeidig und politiſch ſind, ſo muß der Grund dieſer weltbürgerlichen Veredlung vorzüglich in ihrer ſeltnen Gutmüthigkeit liegen.

541. Warum ſo wenig Menſchen glücklich ſind und werden, kommt wohl auch daher, daß jeder an die politiſche Welt die Forderung macht, ihn beſonders nach ſeinem Sinn und

Wunsche glücklich zu machen, und das eben so, als wenn er mit einem Bestallungsbrief vom Großherrn dieser und aller politischen Welten an sie gebohren worden wäre. Dieses ist nun freylich eine sehr beschäftigte, eigensinnige, stolze, hartherzige, und harthörige Person, und es gehören, ausser Zufall und Verdienste um sie, noch gar viele Künste dazu, um von ihr bemerkt und gehört zu werden. Schreyen und Poltern hilft gar nichts bey ihr. Und doch glaubt Mancher, er brauche den Brief an sie nur vorzuzeigen und recht laut von seinem Rechte zu reden. Es ist vielleicht nicht übel, an einen solchen Brief zu glauben, nur setze man den Inhalt nicht selbst auf, sonst zerreißt ihn der, der ihn unterschreiben soll.

Auch ist es nicht übel, sich zu Zeiten eines wirklichern Bestallungsbriefs zu erinnern, (dessen an die Natur,) während man an der Bekräftigung des erstern arbeitet. Mancher

ist dann so glücklich zu vergessen, daß er den ersten in der Tasche trägt.

542. Was in den Vorzimmern eines Grossen gemein klingt, lautet oft edel und erhaben in seinem Kabinet, wenn er es selbst sagt, und das edel den Leuten, die es den Augenblick vorher als gemein angehört haben. Warum nicht? Wenn eben der Mann aus einem erbärmlichen Wichte einen Edelmann machen kann, warum soll er nicht einen gemeinen Gedanken adeln können?

543. Welch ein Geist muß das gewesen seyn, der die Mythe der neun Musen erfunden hat? Hier sagt jedes Beywort zu wenig. Aber wäre einem Manne unserer Zeit — ich kann ja auch, wie mancher Andere, das Unmögliche denken! — einem schönen Geist, oder auch einem Philosophen so etwas in den Sinn gekommen, ich wette, er hätte nur Eine Muse, und zwar die seines Fachs erfunden oder aufgestellt. Welch ein Geist und Sinn,

welch eine Zeit, welch ein Volk gehörten dazu, um dieſe Dichtung hervorzubringen? Und war es nicht zugleich die erſte Encyclopädie in dem leichteſten Gewande? Ich ſehe dieſe neun Mädchen des griechiſchen Himmels, die das Göttliche uns ſo reizend darſtellen, nie ohne einen innigen, geiſtigen Genuß, wobey mich immer dünkt, meine Seele habe Flügel, wie die Pſyche eben dieſes Volks. Das einzige, was mich wieder auf die ſchwere Erde herunterzieht, iſt die Manneperſon Apollo, die unter ihnen ſitzt, oder ihnen vorſitzt. Da hier alle Erzeugung geiſtig vorgeht, was ſoll Er da? Mich an das Serail der Morgenländer erinnern? Er iſt wirklich überflüſſig und verkörpert das Göttliche um ſich her, ſo weibiſch zart man ihn auch ausſtaffirt. Ich glaube zu meiner Zufriedenheit, der erſte Erfinder hat nur die neun, das Himmliſche oder Geiſtige auf Erden vorſtellende Göttinnen erſchaffen, und ein Gelehrterer im modernen Sinn dieſen Präſidenten hinzugepfuſcht. Brauchten

die eines Verwalters oder Aufsehers, die selbst aus der gemeinen Quelle schöpften? Brauchen die durch ihn verbunden zu werden, die er selbst durch ein Band waren, das in der unsichtbaren Welt für Geister gewebt ward?

545. Wie leicht Fürsten zum Ruhme der Großmuth gelangen, beweisen die einfältigen Lobsprüche, die man ihnen über die Errichtung der Invalidenhäuser macht. Ludwig XIV. hieß sich nicht wenig darüber loben, das ist nun ganz natürlich, aber daß er Lobredner dafür fand, ist weniger natürlich. Als wenn viele Menschlichkeit dazu gehörte, für Leute zu sorgen, die mehr für uns gethan haben, als sie für Vater und Mutter und für sich selbst gethan hätten, nehmlich sich krumm, lahm, gliederlos schießen zu lassen, und auch ohne dieß ein Leben zu führen, das oft zum Vorschmack der Hölle dienen kann! Indessen wenn das Loben nöthig ist, und zu etwas Gutem hilft, so lobe man nur immer.

545.

545. Wenn ich den Stock des menſchlichen Denkens und Wiſſens betrachte, ſo deucht mich beynahe, der groſse Denker über uns hat Urſache damit zufrieden zu ſeyn, wie wir ſeine Mitgabe angewandt haben. So wie ich überhaupt zu glauben wage, daß er zufriedener mit dem Menſchen iſt, als ſich gewiſſe Leute, aus wohl bekannten Urſachen, — vielleicht nicht ſelbſt einbilden, ſondern uns einbilden machen wollen. Ihm mißfällt es wahrſcheinlich am meiſten, wenn er ſich bis zum Mißfallen herabläßt, daß man in ſeinem Nahmen toll, wahnſinnig, verfolgend und gewaltſam iſt.

546. Man ſagt im Sprichwort: die Fürſten haben lange Hände. Sie brauchten gar keine zu haben, da die andern ihnen immer die ihrigen leihen, wenn ſie nach Einem greifen wollen, ſey er auch noch ſo gut und unſchuldig. Ja ſogar die, welche eigentlich nicht für ſie aus dem Menſchen Torſo heraus-

gewachsen sind, stehen ihnen ausser den Grenzen ihres Reichs zu Diensten.

547. Ob die Menschen gleich sehr erhabene Ausdrücke zur Bezeichnung des unbegreiflichen Wesens auswendig gelernt haben, und sogar glauben, sie zu verstehen und richtig anzuwenden, so lassen sie dieses Wesen doch immer noch so menschlich erbärmlich handeln, als sie selbst handeln; ihre Götter sind und bleiben die homerischen und die jüdischen, und sind nur dem Nahmen nach von diesen verschieden.

548. Nehmt aus der Sprache zwey Wörter, die wir beyde nicht begreifen, und auch dem Menschen die Erinnerung daran, — Gott und Natur — so stürzt alles zusammen, was wir begreifen; unser Wachen selbst wird zum Träumen. Die Schöpfer dieser Wörter haben erst die Träumer zum wirklichen Erwachen gebracht, da sie denselben zwey Laute zuriefen, welche die Seele, ohne sie zu

erkennen, zu Weſen ſchuf, an die ſich die Phantaſie der Träumer knüpfen ließ.

549. Wer das Gold als Gold liebt, der iſt ſein Sklave; wer es aber als bloßes Werkzeug zu ſeinen Abſichten gebraucht, der ſucht Andere zu ſeinen Sklaven zu machen und macht ſie auch wirklich dazu.

550. Wenn die Staatsbürger, oder um es deutſch zu nennen, die Unterthanen alle vernünftige, geſcheidte Leute wären, ſo würden ſie alle ehrlich ſeyn, und ihre Ehrlichkeit würde ſich gewiß beſſer für ſie ſelbſt verzinſen, als etwa ihre Schlechtigkeit. Denn es könnte die große Folge haben, daß die, welche ſie in dem Nahmen eines Andern beherrſchen, ſelbſt vernünftige, geſcheidte Leute werden müßten. Ich ſage dieß nur darum, damit doch auch die Unterthanen ihren Antheil für ſich herausnehmen, wenn ſie mit den Klagen über genannte Leute gar zu laut werden.

551. Keiner iſt fertiger im Borgen, als der, welcher einem Andern die Bezahlung als Erbſchaft hinterlaſſen kann, der alſo für ſeine Perſon keinen Wechſel unterſchreibt, und das Wechſelrecht nicht zu fürchten hat. Das ſehen wir an der großen Fertigkeit der Staatsſchuldenmacher. Der Debitor iſt ein philoſophiſches Abſtractum; man bürdet ihm alles auf, was die Noth erfordert, um ſeinen Satz zu beweiſen. Der Creditor ſelbſt muß an alle Jenem angedichtete Eigenſchaften glauben, und wäre er auch von keiner einzigen überzeugt.

552. Wenn uns ein Bewunderer der Alten mit ihrer klaſſiſchen Litteratur demüthigen will, ſo können wir ihn mit etwas Größerm, Wichtigerm und Weſentlicherm niederſchlagen: mit unſerer Staatswiſſenſchaft. Gegen dieſe ſind jene Klaſſiker nur Kinder, da wir überklaſſiſch darin geworden ſind. Sie iſt zugleich die Wiſſenſchaft, die wir den eu-

ropäiſchen Fürſten ganz allein verdanken, denn ohne ſie hätten wir wahrſcheinlich ihre gegenwärtige Vollkommenheit nie erreicht. Daraus iſt auch zu ſehen, was Fürſten und Staatsbeamte für die Wiſſenſchaften thun können, wenn ſie ſichs ernſtlich angelegen ſeyn laſſen.

553. In Finnland ſoll ſich ein artiges Gottes- oder Gewiſſensgericht erhalten haben. Wenn man nehmlich einen Bauer nicht zum Geſtändniß einer Sache, worüber er in Verdacht iſt, bringen kann, ſo ſchmiert man einer Kuh den Schwanz mit Butter; der Verdächtige muß ſie an dem glatten Schweife angreifen, und ſich ſo in Gegenwart der Gemeinde, (ich hoffe auch des Prieſters derſelben) einen Hügel hinan, bis auf deſſen Spitze, ziehen laſſen. Glitſcht ihm der Schwanz nicht aus der Hand, ſo iſt er von dem Verdacht gereinigt. Warum nicht? Jeder Weg zum Gewiſſen des Menſchen iſt ein guter Weg, und ich glaube beynah, daß der finniſche Bau-

er mit mehr Gewissenhaftigkeit den Schweif der Kuh ergreift, als mancher aufgeklärte Staatsbeamte das Evangelium berührt, wenn er Gott, dem Fürsten und dem Volke, so fern auch dieses Sitte ist — den Eid der Treue ablegt.

554. Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.

555. In der Jugend ruft man sich zu Zeiten zu: „o daß Du doch vernünftiger wärest!" In reifern Jahren möchte man sich wohl manchmal zurufen: „o daß Du doch noch glauben könntest!"

556. Le Bourreau! il m'a fait avaler des couleures, sagte doch der lebhaft fühlende Franzos, wenn ihn sein Fürst mit unverdienten Bitterkeiten kränkte. Ein deutscher Hofkavalier sagt bey solcher Gelegenheit, wenn

er noch etwas zu ſagen wagt: „Seine Durchlaucht ſind heute nicht gut geſtimmt;" oder: „Seine Durchlaucht geruhen heute nicht, bey guter Laune zu ſeyn."

557. Wenn die Zeit der völligen möglichen Kraft des phyſiſchen Lebens auch die des moraliſchen wäre, das heißt, wenn wir im friſchen muthigen Alter auch ſchon unſre mögliche moraliſche Ausbildung haben könnten, was würde uns in reifern Jahren das Hinſchwinden und den Verluſt der erſtern erſetzen und uns darüber tröſten? Wahr iſt es, die Welt würde eine ganz andre Geſtalt haben, aber ich zweifle, daß ſie gefälliger und ruhiger wäre. Des Lermens und der verwegnen Wagſtücke würden gewiß noch mehr ſeyn.

558. Die orientaliſchen Metaphern, Hyperbeln und Bilder, die wir in der frühſten Jugend, als erſten Unterricht, in den Grundbüchern der Religion leſen, ſind es, die die Köpfe der Meiſten ſo verwirren, exaltiren

und verzerren, daß sie späterhin der nordische, kältere Sinn selbst nicht mehr heilen kann. Das heißt doch eine Pflanze aus ihrem vaterländischen Boden reißen, auf einen fremden werfen, ohne sich zu bekümmern, ob sie auch je da Wurzel fassen kann. Fragt nur Einen darüber, in dessen Kopf die klassische Litteratur nicht etwas aufgeräumt hat.

559. Wenn das Glück einen großen Mann verläßt, oder die Menschen durch zu lange Dauer zu sehr ermüdet, so sind seine Bewunderer nicht damit zufrieden, seine Fehler auf allen Straßen auszuschreyen, sie dichten ihm auch Gebrechen und Laster an, und finden Gläubige in jedem Horchenden.

560. Der Lastträger ruft aufwärts: Hilf mir! das heißt: trage meine Last! Der Feige ruft: steh' mir in Gefahr bey! das heißt: fechte für mich! Die Unglückliche, die im Mondschein herumirrt, um ihr täglich Brod zu suchen, sieht auch schüchtern auf-

wärts, ſagt wohl noch: Du nährſt den Sperling! Der Faule, Unthätige ſitzt ſtill, und hofft, der Himmel werde für ihn thätig ſeyn. Zu dieſen ſagte ſchon Demoſthenes: aber ihr ſitzet da ſtill und unthätig, ohne daran zu denken, daß der Träge nicht einmal ſeinen Freunden zumuthen darf, etwas für ihn zu thun, geſchweige denn den Göttern.

561. Von einem bedeutenden und kühnen Mann, der ſeine Geſellſchaft aus H***, Spielern, Säufern, Verſchwendern, Schuldenmachern, Poſſenreißern, Tagdieben und Glücksjägern zuſammenſetzt, und den saubern Schweif überall nach ſich zieht, könnte man ſagen: er rekrutirt ſich ſeine Armee vor der Hand, auf gewiſſe Fälle.

562. Wenn der Philoſoph Plato aus dem guten Socrates einen Schwätzer machte, iſt es denn wohl ein Wunder, daß mancher Geſchichtſchreiber und die meiſten dramatiſch-hiſtoriſche Romanenſchreiber aus den gro-

ſen Männern alter und neuer Zeit erbärmliche Wichte machen? Plato brauchte einen Schwätzer, um ihm ſeine Grillen auszuſpinnen, dieſe Geſchicht- und Romanenſchreiber einen großen Rahmen, um uns das Maaß ihres eignen Geiſtes darzureichen. Hat der witzige Ariſtophanes die Werke Platos geleſen, bevor er ſein Luſtſpiel: die Wolken ſchrieb, ſo wundre ich mich nicht, daß er es geſchrieben hat, ich hätte es bey Leſung des Plato oft ſelber ſchreiben mögen. Die Dichter, die ſo viel vom Plato reden, müſten ihn leſen, um ſich für immer von dem Kitzel zu heilen, als philoſophiſche Forſcher vor uns gedruckt aufzutreten. Rouſſeau nannte ihn ein ſchönes Genie; er las in ihm die ſchönen Träume, in denen er ſelber manches ſchrieb.

563. Vor der Erfindung der Buchdruckerey waren die Wiſſenſchaften bloß eine Sache der Optimaten und der Reichen, ihre Bekenner machten folglich einen ariſtokratiſchen

Staat aus. Nach der Erfindung derselben neigte sich diese Staatsverfassung immer mehr zu einer Republik. Jetzt scheint sie ganz eine Demokratie geworden zu seyn, und wenn sie etwas von dem Nachtheiligen der Demokratien hat, so hat sie auch all ihr Gutes. Der letzte im Volke darf hier reden und predigen, wenn er Zuhörer findet, und jeder genießt das Recht seiner Souveränität, weil die Ausübung derselben keinem Einzelnen verstattet wird. So herrscht Gleichheit in dem Geisterreich — dem Stande nach; was nichts taugt, geht unter; dieß ist das herrschende Gesetz. Das Wahre, Nützliche, Große, Erhabene ist wahr, nützlich, groß, erhaben, es sage und dichte es der Bauer oder der Edelmann. Daß nur die wirklichen Optimaten und Aristokraten sich über die Allgemeinheit der Wissenschaften beklagen, begreife ich wohl; es wäre doch angenehm, so ausgezeichnet an Geistesbildung, über der Menge hervorzuragen, wie man durch Macht und Reich-

thum hervorragt — ich übergehe die andern Vortheile. Aber daß Gelehrte selbst diese Allgemeinheit zu Zeiten so vornehm beklagen, das könnte einen wundern, wenn man des Thörichten bey denen nicht so vieles fände, wo man es am wenigsten suchen sollte. Das Geisterreich ist unermeßlich, unendlich, wir haben Alle Platz darin, und, merkt es wohl! es drückt auf das politische und zieht es nach.

564. Zwey Männer, von denen der Eine alle Handlungen seines Lebens nach seinen Träumen einrichten wollte, der Andere dasselbe nach den Prinzipien der neuen Philosophie thäte, würden nach einigen wiederholten Versuchen in einem gewissen Hause zusammentreffen, wo man die Leute einzusperren pflegt, die sich und Andern zu beschwerlich sind.

565. Wären die Menschen so schlimm, als sie Mancher denkt und mahlt, so ließe sich gar nicht mit ihnen leben; wären sie so gut, als sie Mancher haben will, so bliebe das Le-

ben ſelbſt ſtehen. So ſegeln wir in der Mitte, wenn auch nicht mit Vertrauen, doch mit dem Schein davon, die Andern thun daſſelbe gegen uns, und das Leben geht.

566. Wenn die Großen einen gemeinen Mann beym Aufruhr unterſtützen, und ihn dazu reizen, ſo geſchieht es darum, um größer über den Einzigen Großen zu werden. Sie laſſen dann den Kleinen die Ketten los, verhüllen eine Zeitlang die Schmiede, wo man ſie verfertiget, unterhalten aber ſorgfältig das Feuer in der Eſſe; der Hammer und der Ambos ruhen nur aus. So ſteht der große Adel in der Geſchichte, wenn vom Aufruhr und dem Haupt deſſelben die Rede iſt.

567. Man ſagt immer zu jungen und auch zu erwachſenen Leuten, ſie ſollten ſich gute, große, berühmte Männer zum Muſter vorſtellen. Die Lehre iſt gut und leicht gegeben. Wenn ſie aber ſelbſt kein Muſter in ſich gefunden haben und finden können, wohin ſollen

ſie das fremde ſtellen? Um das Gute, Große ſich vorzuſtellen, muß man es doch fühlen und denken können. Nachäffen kann es wohl mancher Bube, wenn er noch den Cornelius Nepos lieſt. Wo keine Quelle liegt, mag man immer mit der Wünſchelruthe den Boden berühren, und wenn das Erinnern an gute, große Männer, auch ſolche Männer hervorbringen könnte, was hätte nicht Plutarch aus der Welt gemacht? Das wahrhaft Gute und wahrhaft Große weckt ſich ſelber auf — es iſt da und ſteht auf eignem feſtem Grund. Verkennt ſich ein ſolcher Mann und läuft fremden Muſtern nach, ſo nimmt er Schattirungen an, ſchiebt ſich fremde Bewegungsgründe unter, beurtheilt ſeine Lage falſch, bringt gewöhnlich etwas ganz Anders hervor, als er hervorgebracht hätte, vertauſcht eignen Werth für fremden und ſetzt noch obendrein den ſeinigen Gefahren aus.

Alſo ſoll man es ganz unterlaſſen? Das ſage ich nicht. Aber ſo wie nichts angeneh-

mer für unſern Geiſt und Herz iſt, als auf einen groſſen und guten Mann zu deuten, ſo iſt auch nichts bedenklicher, beſonders wenn man es für einen Andern thun, wenn man ihm den rechten Punkt andeuten und die Empfänglichkeit dafür in ihm erwecken will. Die Finger dazu hat jeder an der Hand; aber den Geiſt, der den Geiſt des groſſen und guten Mannes dem Geiſte des andern darſtellen will! — Geſpenſter, Zerrbilder groſſer Männer des Alterthums und der neuern Zeit, ſieht man in allen Schulen — und in den Schulen nicht allein. Man kannt ſie auch für das erwachſene Publicum, und leyert ihnen noch ein Lied dazu.

568. Ich glaube immer, Chriſtus hat aus Liebe zum Menſchengeſchlechte, um zu unſerm Heil das groſſe Erlöſungswerk zu endlicher höchſt nöthiger Reife zu bringen, die religiöſen und philoſophiſchen Sekten ſeiner Zeit, oder die Juden überhaupt, durch ein

politiſches oder ſonſtiges Ereigniß gereizt, das die Evangeliſten und Apoſtel entweder nicht gewußt, nicht für wichtig genug gehalten, oder vergeſſen haben, aufzuzeichnen. Einem Reformator kann und muß ſo etwas wiederfahren, wenn er ſein Werk durchſetzen ſoll und will. Das Peitſchen aus dem Tempel, der Einzug in Jeruſalem vor Oſtern, nebſt der Begrüßung der Gläubigen als König, iſt freylich Etwas; aber doch ſelbſt für Juden zu wenig zu einer Kreuzigung. Es ſey indeſſen, wie es wolle, da es uns Heil gebracht hat, ſo können wir zufrieden ſeyn, wenn wir dieſes Ereigniß auch nie erfahren. Mich wundert nur, daß die gelehrten Theologen dieſen Umſtand ganz außer Acht laſſen, da ſich doch ſo viele Diplomatiker, Politiker und Hiſtoriker bemühen, verborgene Umſtände aufzuklären, die endloſes Unheil über uns gebracht haben.

Da ich nun einmal von dieſem außerordentlichen Mann menſchlich rede, ſo ſetze ich

noch

noch hinzu: Von allen Großen, die je gelebt haben, iſt er der Verkannteſte. Mißkannt und mißverſtanden von ſeinen Feinden, mißkannt und mißverſtanden von ſeinen Schülern, von ſeinen Freunden, Verehrern, die ihm Macht, Ehre, Glück und den täglichen Unterhalt verdanken: ſo lebte, ſtarb er und ſo iſt ers noch. Jeder deutet und zeigt auf ihn hin, von dem Pabſte bis auf den letzten, ärmſten Dorfpfarrer; aber wer in ſeinem Geiſte? Und haben ihn ſeine Verehrer nicht in Jedem gekreuzigt, den ſie aus heiligem Eifer in ſeinem Nahmen ſchlachteten? Thun ſie es durch Verfolgung nicht noch täglich?

Nur wenige Weiſe erkennen ihn und ſchweigen, weil die Juden, die ihn kreuzigten, nicht mit mehr Blindheit geſchlagen waren, als die auf ſeinen Nahmen getauften Chriſten.

569. Wer den großen Staatsbeamten, oder den Herrſchern überhaupt durchaus und in

Allem Conſequenz wünſcht, der ſpricht den Volkern das politiſche Todesurtheil. Nur die Inconſequenzen ſind es, die jene wieder etwas in die Gewalt des Volks bringen. Freylich muß das Volk die Inconſequenzen meiſtens mit Gut und Blut bezahlen, auf der Conſequenz aber ſtünde ein ganz anderer Preis. So gleicht ſich das Widerſprechendſte in dieſer Welt aus, und nur Der wundert ſich darüber, der alles aus Einem Grundſatz leitet.

570. Wenn man eine Hofintrigue neben einer wichtigen Staatsſache herlaufen ſieht, ſie gehe nun auf die Perſonen, die das Geſchäft betreiben ſollen, die Sache ſelbſt, oder auf beyde, ſo kann man mit Sicherheit vorausſagen, daß entweder die Sache ganz fallen, oder in einer ganz andern Geſtalt erſcheinen werde, als man zur Abſicht hatte. Die angewieſenen Perſonen müſſen ſie nun, um ſich zu erhalten, ſelbſt verdächtig machen, oder da ſie ſich durch die Intriguanten zur

Intrigue getrieben fühlen, die Intrigue auf Kosten des Geschäfts zur Hauptsache machen. Man wird hier auf die zwey Prinzipien der moralischen Welt, wo sich nicht das Böse nach dem Guten, sondern das Gute nach dem Bösen zu modifiziren scheint, so zu sagen, mit der Nase gestoßen. Aber was thut der Fürst dabey? Wie ist ihm zu Muthe? Ist er ein Mann, so zerhaut er den Knoten. — Ist er es nicht, so hat ihn die Intrigue, ohne daß er es ahndet, zu ihrem Haupte gemacht. Hat er durch lange Erfahrung die Philosophie der Gleichgültigkeit erworben, die den Schwachen, dem es nicht an Verstand fehlt, sehr bald beschleicht, so denkt er, sie wollen es so, es ist ihre und nicht meine Sache. Ludwig der XV. zog sich, wie bekannt, mit diesem Spruch aus der Verlegenheit.

571. Es giebt Staaten auf dieser Welt, und hat ihrer immer gegeben, wo das Gute wirklich zu Zeiten durch Zufall, wohl auch

durch Noth geſchieht. Dieſe Staaten verdanken alſo ihre Dauer nur dieſem Zufall und dieſer Noth, doch ohne ihnen zu danken. Das Volk allein glaubt, das Ding ſey doch noch da, der Wille dazu habe ſich ja gezeigt; und ſo faßt es im ſeligen Glauben neue Hofnung.

572. Wenn mancher Staatsmann ſo viel Geiſt, Kraft und Zeit zum Beſten des Staats anwendete, als er ſich gezwungen glaubt, zur Erhaltung auf ſeinem Poſten anwenden zu müſſen, ſo könnte es ihm oft gelingen, einen feſten Grund zur Erhaltung ſeines Poſtens zu legen. Aber wozu wird es ihm helfen, wenn die Erfahrung ihm gezeigt hat, daß bey dem Fürſten, dem er dient, die Intriguen mehr ausrichten, als dem Staate geleiſtete Dienſte? daß er doch ſpäter oder früher fallen muß, machte er auch immer des Staats Beſte allein zum Beweggrund ſeiner Handlungen? Ich würde antworten: und gleichwohl ſtößt ihn die Klugheit ſelbſt auf dieſe politiſche Regel, denn es wäre doch möglich, daß ſo etwas ganz Neues

auch auf einen ſolchen Fürſten wirkte, wenn man ſchonend, gelinde und doch mit Kraft verführe; aber da gewöhnlich die Gegenwart für ſolche Leute alles iſt, und ſie dieſelbe ſo elend zu benutzen wiſſen, als man ſie dazu treibt, ſo würd' ich etwas Vergebliches mehr geſagt haben.

Zur weitern Erläuterung führe ich indeſſen nur die Antwort eines gewiſſen Staatsmanns an einen gewiſſen Fürſten an, der ihn beym Abſchied, für gewiſſe allzu ſtarke und allzu kühne Erhaltungskniffe mit Vorwürfen, in ſehr bittern Ausdrücken, beehrte. Der Staatsmann hörte ſie gelaſſen an, und ſagte dann nach geziemender Verbeugung: Könnten Ew. Durchlaucht ein Fürſt ohne Hof ſeyn, oder Ihre Angehörigen, nebſt Ihrer Durchlauchtigen Gemahlin, andern gewiſſen Damen und allen ihren und dieſer Angehörigen, ſo in Ordnung halten, wie ich meine Angehörigen und meine Frau nebſt ihren Angehörigen in Ordnung halte, ſo hätt' auch ich

ein rechtschaffener, gerader, ehrlicher Mann seyn können. Versuchen Sie es mit einem andern, und wenn er Ihnen nicht in Jahr und Tag dasselbe sagt, so denkt er es doch gewiß.

573. Ein gewisser Fürst, der gewöhnlich aus Vorliebe, Grille, Gunst oder auf Empfehlung eines Begünstigten, seine Staatsbeamten anstellte, antwortete bey jeder Erinnerung, die ihm einer seiner nächsten Verwandten machte: der Mann habe nicht die Fähigkeiten und Kenntnisse zu diesem Platze: — „Was er nicht weiß, wird er unter mir lernen." Er hätte immer hinzusetzen können: Ich bezahle ja das Lehrgeld nicht.

574. Zum Glück der politischen Welt, wenn sie in Ruhe ist, und zu ihrem Unglück in aufrührischer Bewegung, hat die Natur sehr wenige Menschen mit den seltenen Fähigkeiten und Geistieskräften ausgestattet, die zum Haupt einer Parthey gehören. Die franzö-

ſiſche Revolution ſelbſt, die ſo vieles Außerordentliche hervorgebracht, kann dieſen ſeltenen Charakter nicht zeigen. Um ihn zu beſchreiben, muß man die große Liſte der menſchlichen Schwächen ganz überſpringen, und das Regiſter aller Haupttugenden und Hauptlaſter allein aufzeichnen, ſo tritt aus dem Gemiſche der Zerſtöhrer oder der Retter hervor.

575. Der Superfeine in der Politik liegt oft ſchon in dem Netze von gröbern Fäden, während er an dem ſeinigen für andre noch ſtrickt. Der Feine wird von dem Gröbern, gerade, ehrlich, treuherzig Scheinenden überliſtet, weil eben dieſe Grobheit und Geradheit deſſen Feinheit iſt.

576. Ob Herkules und Simſon dieſelbe Perſon ſeyen, das iſt nicht das Merkwürdige; es liegt nach meiner Meynung darin, daß Omphale und Delila das nemliche Spiel mit ihnen ſpielten. Was ſollte man auch mit ſolchen Kerlen in der Geſellſchaft anfangen,

wenn die Weiber ihnen nicht beykommen könnten?

577. Ich will, wenn ich über einen Mann urtheilen soll, nicht allein wissen, welche That er ausgeführt, sondern wie, und durch was für Mittel er sie ausgeführt hat. Dadurch kann eine kleine That zur großen, und eine große zur kleinen werden; auch sind oft bey der ersten mehr Schwierigkeiten, als bey der letzten zu überwinden. Also das Wie, Wodurch, Warum, die That, — und dann den Mann!

578. Es giebt Leute, die die elendesten, häßlichsten Hunde zusammenschleppen, und sie auf das menschenfreundlichste nähren, während sie für ihres Gleichen gar nichts thun. Vermuthlich trauen diese Leute mehr der Dankbarkeit, die da laut bellt, und mit dem Schwanze freundlich wedelt, als der, welche sich durch artikulirte Töne und mit Blicken der Erkenntlichkeit ausdrückt.

579. Es ließe ſich eine ſo artige als erbauliche Unterhaltung zwiſchen zween Männern dichten, worin der eine dem andern von dem Menſchen und den Gefahren des menſchlichen Lebens erzählte, ohne daß er je ſtarke Leidenſchaften gefühlt hätte. Der andere könnte ihm zur Vergeltung von dem Meere und ſeinen Gefahren unterhalten, ob er gleich daſſelbe nie befahren und geſehen hätte, und es bloß aus Reiſebeſchreibungen kennte.

580. Hätte die Natur dem Menſchen den Genuß der phyſiſchen Liebe nur auf eine gewiſſe Periode des Jahrs, wie den Thieren, ertheilt, wodurch er alſo nicht Liebe, ſondern nur Befriedigung eines gewaltſamen Bedürfniſſes geworden wäre, ſo fehlte uns gewiß einer der ſtärkſten und reizendſten Triebe zur geſellſchaftlichen Ausbildung, — wenn anders die Geſellſchaft dann noch entſtanden wäre. Was wäre uns ein Weib, zu dem uns die Natur das Jahr nur Einmal ſtieße? Was

wären wir dem Weibe, dem ſie uns nur Einmal zuführte? Höchſtens würden wir die übrige Zeit zuſammen grafen. Das Gefühl des Geſchlechtstriebes, das wenn es einmal rege wird, immer rege bleibt, und ſelbſt im Alter nicht ganz ausſtirbt, hat uns die Welt und die Natur verſchönert, ihm danken wir die ſüße Täuſchung, aus ihm entſproß das Gefühl der Liebe und der ihr verwandten Freundſchaft. Es miſcht ſich in alle unſere edleren Empfindungen, auch da, wo wir es nicht ahnden, und wenn es auch die Ehe die Geſellſchaft geſtiftet hat und zuſammenhält, ſo verdanken wir ihm auch den einzigen Reiz, der weder von [illegible] Tauſch, noch Reichthum abhangt. Sobald dieſer thieriſche Trieb erwacht, entwickeln ſich die fähigſenden Fähigkeiten, — die wahre Einbildungskraft, das wahre Geiſtige, das moraliſche Selbſt ſtreben auswärts, löſen ſich, möchte man ſagen, von ihren Banden — knüpfen ſich an andre Weſen an — werden,

ſchaffen und genießen. — Hätte die Natur dieſen Trieb auf Einen Zeitpunkt feſtgeſetzt, ſo folgte Einſchlafen aller dieſer Kräfte, nach Befriedigung derſelben, und wir ruhten nur von dem Sturme aus, bis er wiederum das Blut bewegte. Wie der Menſch der Natur für dieſen Trieb, auf den ſie ſo viel gegründet hat, dankt, beweiſt der Wahnſinn, womit ihre ungerathnen Söhne ihn zu verdammen wagten.

581. Wer es in der Welt ſo weit gebracht hat, daß er, aus Liebe zum Guten und Gerechten und aus Haß gegen das Schlechte und Gewaltthätige, gar nicht mehr in Hyperbeln ſpricht, der wird auch keine That mehr wagen, die höher, als die gewöhnliche Regel der Klugheit ſieht. Wenn man einen ſolchen Mann in der Noth zur Hülfe auffordert, ſo hat er ſchon durch Ton und Blick geſagt, was man von ihm erwarten muß. Er ſpricht alsdann die bilderloſe,

reine Sprache, wodurch ſich auch kalte Schriftſteller den Ruhm der Korrektheit erwerben.

582. Bevor man im bürgerlichen Leben über die Leute abſpricht, die man Ueberſpannte heißt, (deren Zahl, im Sinn, wie ich ſie nehme, gar klein iſt) ſollte man ſich genau unterſuchen, ob man nicht ſelbſt allzu ſehr herabgeſpannt, oder allzu klug ſey. Wir finden im July und Auguſt die Sonne oft zu heiß, und meynen, es ſey auch mit weniger genug; aber eben dieſe Hitze treibt die Früchte zur rechten Zeit zur Reife: ſo bringt eine gewiſſe Ueberſpannung in der moraliſchen Welt oft Früchte hervor, die nie erſchienen wären, deren Keim wir gar nicht geahndet hätten. Da aber dieſes Wort auch einen Narren bezeichnet, ſo ſage ich nur, daß ſolche Leute wohl Narren in den Augen ſehr kluger Männer ſeyn können, daß aber wahrſcheinlich die Klugen ſelbſt, wenn ſolche Narren auf einmal ganz verſchwänden, die Narren von

Männern werden könnten, die noch etwas mehr als klug ſind.

Da man gern über ſolche Märtyrer, zum Beſten der Geſellſchaft herfällt, ſo ſage ich noch, daß allzu ſcharfer Tadel gewiſſer Kraftäußerungen im Menſchen das Menſchengeſchlecht ſelbſt beeinträchtiget, und daß die Allzuklugen bey ihrem Tadel ein wenig an ſich ſelbſt denken ſollten.

583. Es iſt ein großes Uebel, daß das Streben nach Macht und Reichthum, die Menſchen auf dem Wege zu ihnen, oft ſo verdirbt, daß man vorausſagen kann: gelangen ſie zu ihrem Zweck, ſo werden ſie dieſelben gewiß mißbrauchen. Sie geben gewöhnlich eben das von ihrem eignen Stock im Voraus aus, was zum rechten Gebrauch das Nöthigſte und Beſte wäre. Was ſie aber dafür gegeben haben, kann man, da der eigene Stock des Menſchen aus vielerley beſteht, nur dann erfahren, wenn ſie es uns praktiſch zeigen.

Entweder haben ſie die Theorie ſchon auf dem Wege erlernt, was ihr Geheimniß bleibt, oder die Theorie entwickelt ſich gegen alle ſcientifiſche Regel, aus der Praktik ſelbſt.

584. Es iſt wenigſtens ein gewagter Schluß, den Menſchen nach ſeiner Hauptleidenſchaft, die er ſelten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, die er zu ihrer Befriedigung anwendet, die geben den Schlüſſel zu dem Werth ſeines Herzens und ſeines Verſtandes; aber dieſe zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abſtehlen, abgraben, oder ſuchen, wie man ſonſt dazu kommt.

585. Die Vernunft mag noch ſo ſtolz und anmaßend ſeyn, alles was ſie denkt, allen Stof, den ſie verarbeitet, verdankt ſie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat ſie das Spiel a priori erſonnen, und ſucht ſich in das Eroberte als Eigenthum zu ſetzen.

586. Da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen, daß man keine Klagen darüber hört. Warum sind wir es nicht mit der zweyten, die uns wohl noch nöthiger ist? — Weil die Zufriedenheit hier wahrscheinlich nicht zweckmäßig war, weil das, was sie in ihren Schleier hüllt, die Aufgabe unsers Lebens ist.

587. Große und berühmte Schriftsteller sprechen vielleicht zu Zeiten darum so verächtlich von den mittelmäßigen, weil diese auch, und wohl gar mehr, als jene gelesen werden.

588. Warum treten heute keine Männer, wie Mesmer, Gaßner, Lavater auf? Ist dieses Geschlecht ganz ausgestorben? oder

fühlen Männer dieſes Geiſtes, daß Thorheit und Schwärmerey nicht an der Tages-Ordnung ſind? Ach nein, ſie fühlen, was wir täglich ſehen; die Philoſophen haben ſich ihres Eigenthums bemächtigt, ſchwärmen durch die Vernunft, und um es recht zu können, tödteten ſie die Einbildungskraft und ſchufen aus ihrem eiskaltem Leichnam die Einbildung.

589. Auf Voltaire ſchimpfen wir ſchon lange. Newton iſt uns nun auch der Mann nicht mehr. An Büffon und Bailly haben wir gar vieles auszuſetzen. Mit Locke und Condillac iſt es abgethan. Montesquieu iſt zu weit zurück. Rouſſeau iſt kein Philoſoph. Diderot und Raynal ſind Phraſenmacher, Declamateurs. Gibbon, Robertſon, Hume hätten es wohl beſſer machen können. Mit La Place wird es auch nicht dauern — ſo ſagen und urtheilen große und berühmte, kleine und unberühmte Männer im deutſchen Vaterlande. Was für große Männer müſſen

wir

wir alſo im Vaterlande haben, da man uns über die genannten ſo belehrt? Da dieſe denen ſo wenig gnügen, die uns ſo eines Beſſern belehren? — Alſo dürfte man die Fehler großer Männer nicht aufdecken? In der Art, ſie aufzudecken, liegt die Sache; denn wenn man ſo ſchulmeiſterlich meiſtert, muß man es beſſer machen können.

590. Mercier hat ſich nach Frankreich verirrt; nach vielen ſeiner Werke, alten und neuen Dramen, Moralien und Erzählungen zu urtheilen, war er wirklich zum Autor für das große deutſche Publikum beſtimmt. Auch hat er in Deutſchland ein größeres Publikum, als in dem Vaterlande, in das er ſich verirrt hat.

591. Ich hatte ehemals wohl den Tacitus in Verdacht, er übertreibe ein wenig aus tiefem Gefühl und Haß gegen gewiſſe Dinge, was einem Geiſte, wie der ſeinige, leicht widerfahren konnte, und auch wohl verzeih-

lich wäre. Seitdem aber das Schickſal gewollt hat, daß ich die Commentare zu ſeinen Werken lebendig aufführen und vor meinem Geiſt vorüber gehen ſehen ſollte, finde ich ſeine düſtern Farben zu Zeiten ſelbſt nicht düſter genug. Wohl dem, der nur von ſolchen Dingen lieſt, und den Römer als Antiquar und Philolog commentirt.

592. Sonſt beugte man ſich in den Republiken ehrfurchtsvoller vor einer bedeutenden Magiſtratsperſon, als man es in den Reſidenzen vor dem Fürſten that. Tiefer war der Bückling vor dem Fürſten, das iſt gewiß, aber da nur die Furcht vor dem Gewaltigen den Rücken des ſich Beugenden beſtieg, ſo beugte ſich auch bloß der Rücken; der Geiſt ſtarrte verſteinert auf das Pflaſter, wenn der ſich Beugende nicht gar die Augen ſchloß. Vor der republikaniſchen Magiſtratsperſon beugte ſich die Achtung für das Amt, weil man an das Amt denken und davon reden

durfte. Heut zu Tage miſcht ſich doch noch an manchen Orten dieſe Achtung in den Bückling vor dem Fürſten, und in Petersburg, in Berlin lächelt auch noch die Liebe ſo aus den Augen dazu, daß das Begrüßen gar nicht mehr mit dem Rücken zu geſchehen ſcheint.

593. Ich kann es wohl begreifen, wie ein Mann, der von ſeinen Einkünften lebt, ſonſt artig oder liebenswürdig iſt, und weiter keine Anſprüche macht, ohne Feinde leben kann; wie dieſes aber einem Staatsbeamten, von welchem Range er ſey, der ſtreng auf Pflicht und Gewiſſen hält, gelingen könnte, das begreif' ich nicht und möcht' es gern erfahren. Bisher ſchloß ich, wenn ich auch den Mann nicht kannte, aus dem Ton, den Klagen, den Vorwürfen, der Art der Beſchuldigungen, den Feinden eines ſolchen Mannes, auf den Mann — auf ſein Gegenſtück aber aus dem Lobe, der Aufzählung und der Art der ſeinen Freunden geleiſteten Dienſte,

und habe mich noch nicht betrogen. Ich komme mit der einfältigen ersten Regel der Rechenkunst aus: so viele Feinde gewisser Art, so viele strenge Pflichterfüllungen; so viele Freunde gewisser Art, so vieles Vorbeyschleichen an denselben. Die Feinde oder Freunde, die der Mensch, und nicht der Beamte sich macht, diese streicht die Billigkeit.

594. Das Empfehlen zu Posten und Aemtern in grosen Staaten, von dessen Beamten an- und untereinander, ist eine immer dauernde, immer wirkende Staatsverschwörung gegen eben den Staat, dem sie vorstehen; und was das Sonderbarste ist, ohne daß sich die Verschwornen für Verschworne und folglich für Staatsverbrecher halten. Vielleicht wollen sie hiermit zeigen, daß sie doch in Einem Punkt aus gutmüthiger Einfalt des Herzens handeln.

595. Hat man lange gelebt und beobachtet, so freut man sich wohl noch herzlich

wenn man erfährt, daß ein Fürſt einen guten Gedanken faßt; aber zum Enthuſiasmus läßt man es ſo leicht nicht mehr kommen. Man freut ſich nur im Stillen, und wartet weislich ab, was die Männer aus dem Gedanken machen, durch die er verarbeitet in der Wirklichkeit auftreten ſoll.

597. Zu Allem iſt Zeit vorhanden; aber zu nichts mehr, als zum Enthuſiasmus in dieſer politiſch-cultivirten, philoſophiſchen Welt. Der Ekel, den öftere Täuſchung dieſer Art verurſacht, theilt ſich einem Theil unſers Weſens mit, auf welchen ſtärkende Magentropfen gar nicht wirken können. Wollt Ihr ſehen, ob Einem dieſer Fehler bleiben wird, ſo beobachtet ihn nur, wenn ihm nach der Begeiſterung die kalte, ſtrenge Wahrheit des Ausgangs der Sache, die ihn begeiſterte, erſcheint. Hängt er die Flügel, tadelt er ſich ſtrenge, ſpricht er von Vorſicht auf die Zukunft, thut ihm die Täuſchung um ſeinet-

nicht um der Sache willen weh, so schließt nur sicher: Der wird bald ein kluger Mann, Er hat den Fehler nur im Kopfe. Steht aber der Mann mit strengem, auch wohl finsterm Blick vor eben dieser kalten Wahrheit, sieht er sie entschlossen, auch wohl mit Unwillen an, ärgert er sich, wie Einer, der an sich nicht denkt, empfiehlt er sich ihr endlich als ein Mann, den so etwas wohl grimmig, aber nicht irre machen kann, so sagt nur immer: Der Fehler wird ihm bleiben, er sitzt ihm tief. Und daraus wird nun endlich der weise Mann, von dem ich oben sprach.

598. Den Alten verzeiht man vieles, die Natur nimmt ihnen gar zu viel ab; was ich ihnen aber nicht verzeihen kann ist, daß sie die jungen Leute gar zu früh altklug machen wollen. Höre ich einen solchen Praktikus mit grauem oder weißem Kopfe, mit selbstgefälliger Geschwätzigkeit, einem Jüngling die rechten Lehren zum Glückmachen in

der Welt ertheilen, und ſich als Beyſpiel dazu aufſtellen, ſo deucht mich immer, ich höre eine alte Kupplerin, die ein unreifes Mädchen zu etwas Gewiſſem beſchwatzen will, wovon das Mädchen noch gar nichts weiß, weil die Natur darüber noch kein Wort zu ihm geſprochen hat.

599. Fürſten, die nur gute Nachrichten hören wollen, und denen die Diener die ſchlechten verſchweigen müſſen, um nicht verhaßt zu werden, (bis das Schweigen für beyde Theile gar zu gefährlich wird,) vergeſſen wenigſtens das Patent, das ſie von Gott zu ihrem Fürſtenthum und Fürſtenweſen auf die Welt gebracht haben wollen. Sie ſollten doch bedenken, wie viele ſchlechte Nachrichten ihr Oberherr von uns und ihnen ſelbſt erhält — (auch den gemeldeten Umſtand könnten ſie dazu rechnen) bis eine einzige gute zu ihm gelangt; wie lange das nun ſchon währt und was er noch an den wenigen ſeltenen guten Nachrichten auszuſetzen finden mag.

600. Die Geduld, welche gewöhnlich in den Geschäften des Staats einer mit dem andern hat, kann alles seyn: Berechnung auf das gleiche Betragen, Bewußtseyn eines Fehlers oder Mangels, Anerkennen einer allgemeinen Schwäche des Menschengeschlechts, Verlangen, sich beliebt zu machen, Schwäche des Kopfs und des Herzens unter dem Nahmen der Güte und Nachsicht, Furcht — alles, was man will — nur Tugend kann sie niemals seyn und heißen: denn sie wird immer zum Nachtheil des Dienstes und der zu betreibenden Sache ausgeübt. Es giebt sogar der Fälle viele, wo man sie Staatsverbrechen nennen möchte.

601. Der Mann, der zum erstenmal das Wort Tugend klar dachte, und warm aussprach, hat dem Menschen das Diplom des Adels ausgestellt und das rechte Wort dazu gefunden. Die Koturiers dieser Art mögen nun machen was sie wollen, das Diplom

werden ſie wenigſtens nicht zerreißen, denn die Bewachung des Archivs, wo es verwahrt liegt, wird ihnen nie vertraut werden, ſo ſehr ſie ſich auch darum bemühen mögen. Die Fürſten haben dieſes Diplom politiſch nachgeſtochen; das konnten ſie als Fürſten, es bewährt ſich aber nur durch jenes ächte.

602. Die Sprache konnte wohl dem Menſchen in der geſellſchaftlichen Verbindung kommen, aber die Rede dem Auge und dem Verſtande durch ein Alphabet zu verſinnlichen, dieſes ſcheint dem Nachſinnenden Götterwerk. Da es aber gewiß, wie jede andre Entwickelung unſerer Geiſtesfähigkeiten, Menſchenwerk iſt, ſo beweiſt es doch, daß der Menſch wirklich mehr iſt, als ihm ſelbſt mancher gute Kopf heute zugeſtehen will. Der Menſch hat in dieſer Art wirklich ſo viel Göttliches ausgeführt, daß mich die Vergötterung ſeines Gleichen gar nicht wundert. Damit aber das Göttliche um ſo ſchöner aus dem Dunkel

herausſtrahle, mußte und konnte das Teufliſche und das Verteufeln Anderer auch nicht fehlen.

603. Wer noch nicht weiß, was für ein unnützes, zweckloſes Paradewort, deutſche Freyheit iſt, der kann es durch die Zeitungen erfahren, wenn es die Amphiktyonen in Regensburg, auf Befehl ihrer Committenten, bey ihren Verhandlungen gebrauchen müſſen. In dem Augenblick, da ſie an dem kräftigſten Beleg dazu arbeiten, möcht' ich es wirklich ſelbſt von ihnen ausſprechen hören und ſie es auch ausſprechen ſehen.

604. Alle wohldenkende, um die Menſchheit beſorgte Schriftſteller ſollten die Propheten, religiöſer und politiſcher Art, zu einem Gegenſtande beſonderer Aufmerkſamkeit machen, denn alles, was ſie gegen ſolche Thoren thun, iſt eine Wohlthat für die gegenwärtigen und künftigen Geſchlechter. Der unwiſſende Weiſſager Ziehen iſt ſchon lange ge-

ſterben, und gleichwohl könnte ich nur von einigen Jahren her, den authentiſchen Fall erzählen, daß eine ſeiner Wahrſagungen, von einem kühnen und gefährlichen Geiſt, zur rechten Zeit, am rechten Ort gebraucht, einen ſo entſcheidenden Einfluß auf eine gewiſſe Weltbegebenheit gehabt hat, daß dem Leſer, wenn ich jetzt deutlich reden möchte, das Herz lächzen würde, und wär' er ein Mann von Humor, ſo würde ihm das Lächeln gewiſſer Art, womit man die Götter des Thuns der Menſchen wegen höhnt, auch nicht ausbleiben. Die Weiſſagung reizte nicht allein zur That, ſie unterſtützte auch dabey; die Folge war freylich, wie die Folge aller dieſer Thorheiten; aber die dafür bezahlten? die dadurch litten? So ein Thor begeht Verbrechen an der Menſchheit, wenn er ſchon Staub geworden iſt. Darum, nieder mit ſolchen gefährlichen, ſtolzen Narren, die die Gottheit läſtern, indem ſie glauben, ſie habe ihnen, den elenden Wichten, den Vorhang vor ihren Ge-

heimniſſen weggezogen! Ins Narrenhoſpital mit ihnen, und auch dort in eine einſame Kammer, damit ſie allein Narren bleiben! Für den Spott ſind ſie zu ſchlecht, und er hat noch keinen ganz geheilt.

605. Sey Freund als ob Du Feind werden könnteſt, und Feind als ob Du Freund werden könnteſt! iſt eine von den klugen Vergiftungsregeln, die eben ſo abſcheulich, als durch die Erfahrung praktiſch nützlich ſind. Wer ſie aber abſcheulich findet, dem helfen ſie zu nichts, die andern befolgen ſie, wenn ſie dieſelbe noch nicht kennen. Sie kennen nur Einen Freund, und dieſer nahe Freund hat nicht allein mehr Augen, als das Ungeheuer der Fabel, welchem Jupiters eiferſüchtige Gemahlin die Nebenbuhlerin zur Aufſicht übergab, er iſt auch ſeiner Pflicht ſo getreu, daß ſelbſt die ſüßeſte Muſik der Flöte Merkurs, und käm' noch Apollo mit ſeiner Laute hinzu, ſeine hundert und mehr Augen nicht zum Schlummer zu bringen vermöchten.

606. Noch ein kleiner Vergiftungsſpruch: Schmeicheleyen koſten nichts! wahr! wenn man ſeinen und Anderer moraliſchen Werth für Nichts rechnet.

607. Wer die Tugend zu ſehr als ein Abſtraktum, oder als ein volles, rundes, ſchweres Ganze anſieht, und mit dieſer ſteifen, ſtrengen Anſchauung thätig in der Welt ſeyn will, der ſetzt ſich zweyerley Gefahren aus: entweder daß ſie ihm mit ihrem Gewicht ſo ſchwer wird, daß er ſich darunter nicht bewegen kann, und die Andern durch den Anblick ſeiner Laſt niederdrückt, oder daß er, um ſich die Laſt leichter zu machen, an gedachtem Ganzen ſo lange vereinzelt, zergliedert und verkleinert, bis ſich aus den Fetzen gar nichts mehr zuſammenſetzen läßt. Um auf ſeinem Schwerpunkt zu ſtehen, bedarf man keiner Rüſtung, auch die leichte, ſchöne, ſanfte Geſtalt einer Grazie ruht darauf. Ein tugendhafter Mann kann ſich gar ſo leicht bewegen,

daß ihm der Zuſchauer nur im Augenblick des Bedürfniſſes und der Noth anſieht, er ſey unter ſeinem Gewande bewafnet.

608. Neue Menſchen wirken auf keinen Menſchen mehr und über das rechte Maaß, als auf die Fürſten. Die alten, die ſie täglich ſehen, kennen ſie ſchon auswendig in Beziehung auf ſich, und keiner von dieſen kann eine lebhafte Empfindung in ihnen erwecken. Nur ein neuer Ankömmling vermag es noch. Da nun Fürſten doch auch empfinden wollen, weil dem Menſchen das Empfinden wirklich einige angenehme Minuten machen kann, ſo iſt für den neuen Ankömmling nichts gefährlicher, als dieſe plötzliche Aufwallung der Freude, des Vergnügens, der Hofnung, der Verſprechungen und Einladungen. Es iſt das Wetterleuchten eines Enthuſiaſten, für den der Enthuſiasmus gar nicht gemacht iſt, weil der Enthuſiasmus es für ihn nicht iſt, weil er für ihn weder gebohren noch erzogen wer-

den ſoll. Vergißt dieſes nun der neue Ankömmling in der Bezauberung — oder hat er noch nicht die Erfahrung gemacht, ahnden oder wiſſen zu können, wem eigentlich dieſe Aufwallung zuzuſchreiben ſey, — ſchreibt er ſie wirklich ſeinem empfehlenden Aeußern und dem Anerkennen ſeines innern Werths zu, ſo wird er bey der zweyten, dritten Aufwartung in ſeinem Traum ein wenig irre werden, und bey den folgenden vermuthlich ganz daraus erwachen. Und dieß iſt für den Fürſten und den neuen Ankömmling gut. Dem erſten nützt nicht, was man gemeiniglich Enjouement nennt, und der zweyte bezahlt es gewöhnlich über ſeinen Werth.

609. Wer an einem großen, und noch mehr an einem kleinen Hofe Glück zu machen ſucht, ohne vorher die Situationskarte des Landes, mit allen Bergen, Hügeln, Thälern, Ebenen, Gräben, Gebüſchen, Moräſten u. ſ. f. aufs ſorgfältigſte aufzunehmen.

und ſich recht zu vergegenwärtigen, der kommt mir wie ein Feldherr vor, der in einem ſehr coupirten Lande den Krieg nach einer Homannſchen Karte führen wollte. Die Nahmen der Städte, Burgen, Schlöſſer und Dörfer findet er darauf, das übrige wird er mit ſeinem Schaden näher kennen lernen. Der Lohnlakay, die Klatſcher und Windbeutel werden meinem Glücksjäger auch den Nahmen der Hauptperſonen nennen, und ſogar noch mehr als Homann thun, ſie werden Jedem die in den Straßen laufenden Anekdoten in Gutem und Böſem anhängen; aber er entwerfe nur ſeinen Plan darnach!

610. Wer da ſagt: ich traue keinem Menſchen, traut den Menſchen ſchon in ſo weit, daß er glaubt, man könne ihnen ſo etwas in's Geſicht ſagen. Er wird ſchon weiter gehen, oder weiter geführt werden, als er gehen wollte, da man ſeinen Leibſpruch kennt.

611.

611. Wenn es Prediger giebt, die, um ihre Gemeinde von der Sünde des Fleiſches zu heilen, immer mit Gottes Wort dagegen donnern, ſo giebt es auch Aerzte, die immer damit anfangen, daß ſie ihren Kranken ein Vomitiv und dann eine Purganz verſchreiben. Beyde ſind Menſchenkenner, die der gemeinen Heerſtraße folgen, auf welcher der gröſte Haufen wandelt, ſo lange er es vermag. Auch machen beyde Artikel genannten Kunſtverſtändigen das Handwerk leicht: es iſt ein ewig ſtehender Text und ein ewig laufendes Recept.

612. Iſt die Menſchenkunde eine Wiſſenſchaft? Kann man ſie aus Büchern lernen? Wenn man die Zeit in Anſchlag bringt, die zu ihrer Erlernung gehört, und gewiſſe Koſten berechnet, die ſie veranlaßt, ſo möchte man ſie wohl eine Wiſſenſchaft nennen. Ob man ſie aber aus Büchern lernen kann? Warum nicht? ſo wie die Naturgeſchichte aus

Linné, Büffon, Reaumur, la Cepede ꝛc., wenn man die Thiere, Inſekten, Vögel, Pflanzen ꝛc. in ſchwarzen Bildern und in Beſchreibungen geſehen und geleſen hat; nur daß hier der Irrthum für den ſo gelehrten unſchädlicher iſt. Die Bücher von der ſogenannten Menſchenkunde beſchreiben uns den Menſchen wohl innerlich und äußerlich, ſagen uns auch ganz deutlich: der Menſch iſt das und das — handelt ſo und ſo, aus dieſem und jenem Triebe, dieſer oder jener Urſache, kann ſo handeln, muß ſo handeln — Das Wie, Warum allein fehlen nur. Nur der, welcher die Menſchen lange handeln geſehen und recht aufgemerkt hat, der kann die Elemente, Regeln, Maximen, Züge, Beſchreibungen, beym Leſen zu Fällen machen, das heißt, beleben, dramatiſiren — und hätte er auch keinen andern Nutzen davon, ſo genießt er wenigſtens das Vergnügen, längſt vergangene Scenen geiſtig zu wiederholen. Es iſt hier überhaupt wie mit vielen dieſem

Punkte verwandten Dingen. Es kommen Seelen oder Geiſter auf dieſe Welt, denen von Haus aus ein dünner Flor vorzuſchweben ſcheint; alle Anſtrengung ganz hell zu ſehen iſt für ſie verlorne Mühe. Dieſem und jenem fliegt eine Seele mit ſo hellen Augen zu, daß er ohne alle Mühe ſieht, und zwar Dinge, wovon jene gar nichts ahnden. Die ganz Blindgebohrnen ſind die Seligen der Welt, und dieſe helfen ſich mit dem Fühlen durch das Leben.

613. Die von ſich ſelbſt und eben dadurch von Andern am ärgſten Betrogenen, ſind eben diejenigen, die von ihrer großen und tiefen Menſchenkenntniß ſo überzeugt ſind, daß ſie nicht allein damit laut prahlen, ſondern feſt glauben, ſie könnten ſich nie in einem Menſchen irren. Solche Leute bezahlen täglich das Lehrgeld, und nennen ſich immer Meiſter in der Kunſt. Ihre Eitelkeit dreht einen dicken Strick zuſammen, den jeder dar-

um so leicht entreißen kann, weil ihr Stolz ihn für einen feinen — gar unsichtbaren Faden hält.

214. Ist die Menschenkenntniß auch Allen nöthig? Hinter dem Pfluge, in der Schmiede kann man sie entbehren, wenn man für den Meister arbeitet, seine Waare nicht selbst verkauft, und so gesunden, starken Leibes ist, daß man der Gunst des Meisters entbehren kann, weil der gesunde Arbeiter immer einen andern findet, der ihn braucht und bezahlt. Dieß läßt sich indessen nicht auf Sklaven anwenden, — denn diese sind, so viel ich weiß, die zuverlässigsten Menschenkenner — aber welch eine Menschenkenntniß! Wenn Jemand die peinliche Arbeit übernehmen wollte, eine Gallerie ihrer Herren und Herrinnen nach ihrer derben Mahlerey auszumahlen, so würde er, wenn er nichts hinzusetzte und ausließe, ein Werk zur Geschichte des moralischen Menschen liefern, gegen das jedes andere dieser Art nur ein Narrenspiel ist.

615. Und wer iſt nun der Hauptlehrer der Menſchenkunde? Erſtlich die Selbſtliebe, wenn man ſie ehrlich, billig für ſich und Andere behandeln will, da ſie ganz auf wechſelſeitiges Bedürfniß gegründet iſt. Das Verlangen über ſeinen und Anderer Werth richtig zu urtheilen, miſcht ſich dann wohl auch darunter. Kommt dieß Verlangen wirklich hinzu, ſo iſt der Geiſtergenuß noch obendrein der Lohn. Zweytens, wenn man es nur ehrlich und billig mit ſich ſelbſt meynt, der Egoismus, der ſich nicht um den Werth, um den Genuß, ſondern bloß um die Sache, die man dadurch gewinnt, bekümmert, der das Bedürfniß zu einem hohen Luxus gebracht hat, in dem nur Er zu ſchwelgen denkt. Von dem dritten, dem hohen Zweck, ſich und Andre dadurch zu beſſern, ſchweige ich, weil ich daran glaube, und weil man Andern das nicht beweiſt, woran man glaubt, man müßte denn erſt überzeugt ſeyn, daß der auch daran glaube, dem man es beweiſen will.

Von Hof-, Welt-, Staats- und Geſchäftsleuten rede ich gar nicht, weil dieſe gewöhnlich nichts anders von dem Menſchen kennen, und in ihm achten, als was ihr hohes Intereſſe beleuchtet; die übrigen Eigenſchaften ſind meiſtens für ſie unnütze, folglich dunkle Seiten. Wer recht ſchiefe Urtheile über Leute von der dritten Art, als über gelehrte, gute, rechtſchaffene, einfache, ja auch ſogar über groſſe, berühmte Männer und Genies von ihnen hören will, der merke auf, wenn ſie vom Verdienſt, vom Werth des Menſchen oder der Menſchen überhaupt, in ihren Geſellſchaften oder bey Geſchäften reden. Aber wer ſie ſelbſt kennen lernen will, der merke noch genauer auf, wie ſie ſich, ihren eignen Werth und ihre eignen Verdienſte mahlen, da ſtrahlt ein Licht, daß es den Einfältigen wirklich verblenden könnte. Da nun dieſe gewöhnlich die Lehrer der Fürſten in der Menſchenkunde ſind, ſo ſterben auch viele Fürſten dahin, ohne den Menſchen gekannt zu haben. Dar-

aus entſteht nun zu Zeiten ein ganz ſonderbarer Kampf zwiſchen dem Fürſten, der ſo gelehrt worden, und dem Fürſten, der doch auch zu Zeiten anders fühlt. Er empfindet oft etwas, das den Lehrern widerſpricht; da dieſe aber dafür ſorgen, daß er nie zur wahren Kenntniß gelange, ſo ſtirbt er in einem unruhigen Traume und das mit einer Seele hin, die ihm ganz unbekannt geblieben iſt. Viele Todtengeſpräche weiſer Leute beweiſen das, und es wäre darum nicht übel, wenn mancher Fürſt ſie hinter dem Rücken ſeiner Lehrer läſe.

616. Wozu alle die ſtrengen Beobachtungen und Bemerkungen an dem und über den Menſchen? Das Leben iſt ein Spiel, je weniger man daran denkt, was man treibt je unterhaltender iſt es, je mehr genießt man! Wahr iſt es, das Leben der Kinder iſt ein Spiel, und nie ſpielen ſie munterer, eifriger, heiterer und muthiger, als wenn die Alten, Vernünftigen ihnen zuſchauen und ſich daran

ergötzen. Treibt es denn auch ſo, und wir wollen ſchweigen, uns ergötzen, nur laßt das nicht weg, was das Spiel der Kinder den Alten ſo angenehm und erfreulich macht. Dann müßte der ein Tropf ſeyn, der Euch daran hinderte. Es iſt nur der Einſatz des Spiels, der uns ſo nah angeht, und uns ſo aufmerkſam macht.

617. Nach dem Syſtem Epikurs und manches Andern kümmern ſich die Götter nicht um uns. Aber warum kümmern ſich denn die um die Götter, die dieſes lehren, und denen es Andere nachſagen? Wem ſie nichts ſind und ſeyn können, der ſollte ſie wenigſtens in Ruhe laſſen, und wenn er es kann, ſich ſelbſt ein unbeſtechlicher Gott werden. Aber hierin ſcheint eben die Schwierigkeit für manchen zu liegen.

618. Man fühlt den hohen Werth der Tugend nie tiefer, als wenn man auf Menſchen in dem Augenblick ſtößt, da ſie eine ſehr

gute That vollführt, oder ein Verbrechen begangen haben. Es iſt aber nicht genug, ſie nur phyſiognomiſch, oder phyſiologiſch und pathologiſch anzuſtarren, man muß ſie in dem Geiſte anſehen, den ich hier andeuten will. Hier wirkt ein Blick, eine Betrachtung dieſer Art mehr, als die wohlgeſchriebenſten Lehrbücher von der Ethik des Ariſtoteles bis auf die Tugendlehre Kants. Demnach müßten nun die Richter, da ſie die meiſten Verbrecher, Schurken und Böſewichter, unter allen Farben des geängſtigten Gewiſſens ſehen, durch lange Praxis die tugendhafteſten Männer ſeyn und werden. Aber vielleicht fehlt es ihnen am Gegenſtück dazu, da man nach guten und edeln Thaten vor ihnen nicht zu erſcheinen pflegt. Der ärgſte Böſewicht muß überdem von Rechtswegen einen Advokaten als Vertheidiger haben, und dieſem macht es ſein Beruf zur Pflicht, für das ſcheußlichſte Verbrechen Entſchuldigungen auszuſinnen, wenn er es nicht mehr läugnen

kann. Ein ſo ſcheußliches als nöthiges Geſchäft, das aber auf Advokat und Richter nicht ohne eine gewiſſe Wirkung bleiben kann.

619. Der große Mahler David weiß gewiß, daß der unglückliche Ludwig XVI. das Portrait Carls des Erſten in ſein Zimmer bringen ließ, um ſich auf ſein geahndetes Schickſal — das er nicht verdient, das ihm Verwandte und ſonſtige Lieben und Getreuen aufdrangen — durch Betrachtungen vorzubereiten. Es wäre nun hohe Zeit, daß eben dieſer große Mahler David, (ehedem wohl ein ſehr feuriger Republikaner) nachdem er Bonaparte, für deſſen Zimmer, in aller Größe und Herrlichkeit gemahlt hat, nun auch als Gegenſtück den Tod Cäſars, für eben dieſes Zimmer, dem mächtigen Beſitzer deſſelben zur Betrachtung, mit aller Kraft ſeines Pinſels mahlte. Der moraliſche Unterſchied zwiſchen Ludwig XVI. und dem Oberkonſul würde ſich von ſelbſt ergeben.

Vielleicht wirkte die Beſchauung eines ſolchen Gemähldes doch ſo viel auf Bonaparte, daß er mit ſeinem Titel, und dem, was ihn begleitet, zufrieden bliebe, wenn ihm ſo etwas noch möglich iſt. Vielleicht aber ſind die Anverwandten und ſonſtigen Lieben und Getreuen auch bey ihm im Spiele.

620. Noch ein Wort zu David: Das Portrait Alexanders des Erſten, Kaiſers von Rußland könnte den ernſten ſtolzen Oberkonſul auch auf einige ihm nützliche Betrachtungen leiten. Ernſt mag freylich die rechte Miene des Republikaners ſeyn, aber in dieſem vielſylbigen, tönenden Worte liegt eben jetzt die peinliche Zweydeutigkeit.

Das letzte über dieſen ſeltnen Mann, und dann mag vorerſt das Schickſal das übrige enthüllen! Es iſt nur ein mir nöthig ſcheinender Zuſatz, zu der 415ten oder letzten Seite des erſten Theils dieſes Buchs. Nach dem letzten Worte denke oder ſchreibe der Le-

ser, wenn es ihm anders so gefällig ist, folgendes: Dann blickte der entzückte Genius nach dem Ernsten, an dem er sich aufgerichtet hatte, und sah ihn nun plötzlich verhüllt, doch noch zu seiner Seite stehen.

Warum ich diese Stelle damals ausgelassen? Die Wahrheit wär' unmöglich, wenn der Mensch es wäre.

621. Es nützlich die Klugheit im Leben auch nicht mag, so ist es doch am Hofe und unter den Großen nicht genug, klug zu seyn, man muß auch noch die Klugheit besitzen seine Klugheit nicht zu zeigen — oder davon nur so viel zu zeigen, als in dem oder jenem Fall unumgänglich nöthig ist, und auch das mit der größten Behutsamkeit. Der recht Kluge muß außerdem noch die Kunst verstehen, wenn er vor den Mächtigen und Großen steht, seine eigne Klugheit ganz zu der ihrigen umzubilden; alles, was er sagt, vorträgt und in den Horchenden legt, so einfä-

deln oder einhüllen, daß es nun der Horchende als das Seinige in den vor ihm Stehenden und ihn bewundernd Anhörenden wiederlegen kann. Auf diesem Wege kann es sogar einem rechtschaffenen Manne gelingen, etwas Gutes zu wirken. Das ist es eben, was das Leben am Hofe, mit den Großen und Staatsleuten, für den Kleinern, in Geschäften so unsicher und gefährlich macht; das Opfer, das man von ihm fordert, geht wirklich stark gegen den innern Menschen; er muß nicht allein den Stolz, die Eigenliebe, die Eitelkeit des Mächtigern, mit seinem Stolz, seiner Eigenliebe, seiner Eitelkeit, seinen Kenntnissen und dem Bewußtseyn davon füttern, er muß auch nicht ganz ohne dieselben vor ihm zu stehen scheinen. Wen aber dieß zu stark empört, der ist für ein solches Leben nicht gemacht, und er weiß noch nicht, daß man den Mächtigen und Großen eben dadurch, daß man ihm alles zu geben scheint, was man besitzt, zu seinem Sklaven macht.

622. So mögen es manche Mächtige und Große auch wohl leiden, daß in dem Manne mehr stecke, als er ihnen zeigt. Sie haben das Vergnügen des Geistes, ihn zu durchschauen, das noch höhere, ihn durch die von ihm anerkannte Uebermacht eben dieses Geistes, in Schranken zu halten, und noch den Vortheil, ihm den Lohn durch einen Blick zu Zeiten zu gewähren, ihm dadurch merken zu lassen, daß sie wirklich so etwas in ihm vermuthen; der Blick selbst aber ist solcher Art, daß man darin deutlich lesen kann, der ihn Schenkende habe seinen Lohn schon im voraus abgezogen, und gewähre nur den Rest. Nur mit dem, den sie im Kabinet, auf Promenaden, am Tische, (wenn die Gesellschaft aus sichern Freunden besteht) aussaugen, den sie also zu nichts anderm gebrauchen wollen, kann gestatten sie nicht allein Stolz, Eigenliebe und Eitelkeit, im Gegentheil, sie sind so freundlich gut gesinnt, daß sie dieselben noch dazu reizen. Wenn der Topf überlau-

fen ſoll, vermehrt man das Feuer, um ge-mein zu reden. Iſt der Mann endlich ſo übergelaufen, daß all ſein Vorrath verſprudelt iſt, ſo mag man ihm die Discretion empfehlen; dadurch ſichert er ſich wenigſtens des Lebens Unterhalt, ein freundliches Geſicht und bey Gelegenheit das Vergnügen, über das gefragt zu werden, was man entweder vergeſſen hat, oder was aus der Schule in den ſich ereignenden Umſtand nicht paſſen will.

623. Ein artiges und ſonderbares Spiel ereignet ſich zu Zeiten, wenn ein Mann das Vertrauen eines Fürſten durch Zufall plötzlich gewinnt, der von allem Obigen nichts weiß, der nur auf das Geſchäft ſieht, und ſich mit allen Kenntniſſen dazu und dem vollen Bewußtſeyn des Vermögens zur Ausführung des Geſchäfts, gegen den Miniſter oder Vezier ausdrückt, mit dem er ſich darüber bereden ſoll. Wenn letzterer über dieſen Mann

anfangs innerlich erstaunt und ergrimmt, so wird zuletzt der Mann selbst im Erstaunen kein Ende finden, und kaum wissen, über wen er eigentlich ergrimmen soll. Er spielt wirklich eine Zeitlang für viele Leute die lustige Person in einem Possenspiel, das er allein für ein ganz ernsthaftes Drama hält. Und da man ihn am Ende abtreten läßt, ohne laut zu lachen, so kann er zu der Rolle der lustigen Person auch nicht zum zweytenmal gelangen. Darum darf er dann endlich ausfinden, nur wer trage die Narrenjacke.

624. Man sagt immer: die Unwissenden kennen sich am wenigsten. Ich glaube, die meisten kennen sich recht gut, sie wollen diese häßliche Kenntniß nur nicht den andern sichtbar werden lassen. Vielleicht kennen sich die viel Wissenden am wenigsten, nicht darum weil sie vieles wissen, sondern darum, weil sie glauben, vieles recht zu wissen; sie können sogar eben dadurch oft mit dem Dummkopf

ſteif und ſtörriſch Eigenſinnigen im gleichen Falle ſeyn.

625. Das, womit es dem Fürſten wirklich Ernſt iſt, wird über Nacht und Tag ein Paradewort an ſeinem Hofe. Er ſey tugendhaft, ſo bringt er plötzlich die Tugend in er Leute Mund. Hat er ſie nun recht im Herzen, und hört ſie mit dem Herzen allein von den Lippen andrer, ſo muß er endlich, wenn er die Tugendredner für ihr Bekenntniß doch gar zu ſonderbar handeln ſieht, durch eine Art ganz neuer Heucheley das Wort etwas um ſeinen Credit, und dadurch um den Credit auf ſich ſelbſt, zu bringen ſuchen. Der Fall iſt vielleicht weniger ſelten, als er es auf den erſten Anblick zu ſeyn ſcheint.

626. Es giebt Leute, die ſo gutmüthig fromm ſind, daß ſie ſich recht herzlich betrüben können, wenn ſich die Geiſtlichen gar zu menſchlich aufführen. Ich bin ganz anderer Meynung, und ohne mich eben über ihre all-

zu menschlichen Schwachheiten, Gebrechen und was man sonst noch will, zu freyen, so kann ich doch nicht anders, als den Leyen ein wenig darüber Glück wünschen. Hätten jene, wie die gutmüthigen Leute zu wünschen scheinen, immer den ehrwürdigen, leidenschaftlosen, liebevollen, um das Glück, die Ruhe, Zufriedenheit der Andern besorgten Geistlichen nur erträglich vorgestellt, oder nur geheuchelt, und sich von gar zu menschlichen Schwachheiten, und zu groben Gebrechen rein gehalten, sie würden das Menschengeschlecht ohne alle Rettung geistig und körperlich unterjocht haben. So fahret nun jede ihrer Thorheiten, und was sonst arges von ihrer Seite kund wird, die fernere Freyheit des Menschengeschlechts. Führten nicht Laster der Geistlichen die Reformation herbey, und salbten den wackern Luther den Weg dazu? Hätte Choiseul mit der Pompadour den Jesuiten beykommen können, wenn sie am Ende ihrer Tage nicht den Menschen zu stark

und zu öffentlich gezeigt hätten? So lange sie bloß Jesuiten waren, gingen sie vorwärts auf dem Wege zu jener Herrschaft, und hätten sie früh die Kunst verstanden, die andern Ordensgeistlichen zu ihrem Zweck so zu bezaubern, und zu gewinnen, wie sie die Könige, Gemahlinnen und Maitressen bezauberten und gewannen, wie stände es mit der Menschenfreyheit? Der feine, verachtende Stolz, die studierte List, der zu ofne Zweck ihre Gegner zu verdrängen und allein zu herrschen, von ihrer Seite; der gröbere, heftigere Stolz, der offen laut erklärte Krieg, der alte Besitz der Herrschaft und das eingebildete Recht darauf, von Seiten ihrer Gegner, retteten die Layen. Wer ohne die äußern Zeichen der Macht, und dem was aus ihr fließt, herrschen will, muß aufhören, Mensch für diese Erde zu seyn, wenigstens den Schein davon an sich tragen.

627. Wie sehr bey dem größten Theil der Menschen Eitelkeit und thörichter Stolz

den Herrn spielen, beweist auch: daß viele in ihrem Innern besser mit denen zufrieden sind, die ihnen eine Bitte höflich, schmeichelnd, mit Anerkennung ihres Werths und ihres Rechts zur Sache abschlagen, als mit denen, die ihren Wunsch, ohne alles Wortgepränge, ohne weitere Auszeichnung erfüllt haben. Gegen diese halten sie die Dankbarkeit beynahe für überflüßig; sie thaten es ja so grad und kalt, als habe es sie nichts gekostet; jenen glauben sie doch etwas für die besondere Achtung und Auszeichnung schuldig zu seyn. Es ist also sehr natürlich, daß die Großen, wenn ihnen etwas an so einem wohlfeilen Ruf liegt, für die Kleinen mehr mit schönen Worten, schmeichelnden Versprechungen, und Anerkennung ihrer Verdienste, als mit Thaten thun.

628. Das größte Zeichen der Verderbniß in großen Städten sind nicht die Laster, die man wirklich begeht: daß man sich laut

und öffentlich derer rühmt, die man nicht begangen, die zu begehen, man die Kraft, den Muth nicht hat.

629. So lange die Leidenschaft nur noch in dem Herzen, im Blute stürmt, und die Vernunft ganz übertäubt, weiß man noch, wem man ausweichen muß, was man zu vermeiden hat. Hat sie aber einmal die Vernunft so in ihr Interesse gezogen, daß diese ihr Diener wird, indem sie ihr eignes Geschäft zu thun wähnt, so stellt der gefährliche Sophist, zum Besten des im Hinterhalt lauernden Thiers, Fallen aus, vor welchen der Vorsichtigste selbst nicht immer sicher ist.

630. Menschenverachtung fängt immer mit dem Bekenner derselben selbst an, so stolz sie sich auch gebehrden mag. Man beweist, daß man ein Gebrechen in sich entdeckt hat, das dazu berechtigt; die üble Laune darüber läßt man an Andern aus. So möchte gern der Stolz einen Vorhang vor

das Geheimniß ziehen, welches das Gewiſſen aufgedeckt hat, und, wenns möglich iſt, ſucht er ſich noch als biederer, aufrichtiger Menſchenkenner aufzudringen.

631. Wer auf dem groſſen Welttheater glaubt, die erlernte und tief ſtudirte Verſtellungskunſt ſichere ihn vor allem Erkennen, der muß ſich auch für den einzigen Schauſpieler in der Komödie halten. Wo alles Rollen ſpielt, hält man auch wohl die Rechtſchaffenheit für eine Rolle, und wer hierin für natürlich gehalten werden will, muß ſtarke Proben davon abgelegt haben, wenn er auch die Mitſpielenden davon überzeugen will.

632. Wenn der Juwelier, um einen fehlerhaften Edelſtein zu heben, die Folie dahinter legt, ſo zieht der Weltmann, durch ſorgfältige Ausbildung ſeines Körpers, die Folie vor den Stein. Beyde wollen Fehler durch tauſchenden Glanz verhüllen, und beyden gelingt es bey den Nichtkennern.

633. Wenn man an einem Hofe die große Cour [illegible], so sieht man seinen Freunde, — liebliche, zuvorkommende Gesichter, die Größten und Mächtigsten erheitern sich da etwas, und es werden Leute von ihnen höflich begrüßt, die gar nicht begreifen können, wie sie zu der Ehre kommen. Ist die Cour vorüber, so fährt alles auseinander, jeder erinnert sich seiner wahren Verhältnisse wieder, und um so lebhafter, weil sie, während des glänzenden, freundlichen, liebreichen Tumults, ein wenig übertüncht, oder durch die schöne Harmonie etwas eingeweicht worden sind. Der Fürst weckt freylich schon manchen Grafen früher auf, wenn er mit einem andern länger und freundlicher, als mit ihm spricht — aber noch mehr, wenn er ernsthaft mit dem andern spricht, dieß deutet auf ein Verständniß, das man schnell ausfinden muß.

634. Mich wundert nicht, daß es unsern Staats- und Geschäfts-Männern so

ſchwer fällt, einen feſten, ernſten, gehaltnen Charakter aufzuſtellen, zu behaupten und durchzuführen; ſie haben es heut zu Tage nicht mit den Männern allein zu thun, ſondern auch mit den Weibern, die, wo es noch ſo ziemlich geht, die Herrſchaft der politiſchen und bürgerlichen Welt nur mit uns getheilt haben. In den Zeiten, da die Weiber noch ganz auf das häusliche, innere Leben beſchränkt waren, und es ohne Verluſt der Ehre nicht verlaſſen durften, hatten es ſelbe Männer doch nur mit dem Theil des menſchlichen Geſchlechts zu thun, der der Kraft achtet, weil er darauf ſein Daſeyn gründet. Der Krieg wurde demnach mit gleichen, Allen bekannten Waffen geführt, und gewiſſe Schwächen bedurften der Vertheidigung nicht. Jetzt wäre mancher noch glücklich, wenn er es mit Männern und Weibern zu thun hätte, viele haben es nur mit Weibern zu thun und mit Männern, die die Weiber ſchon lange im moraliſchen Sinn entmannt haben.

635. Wahr iſt es, die heutige Herrſchaft der Weiber in der hoch cultivirten Welt hat unſern Laſtern eine leichtere, geſelligere, gratiöſere Geſtalt gegeben. Die Laſter jener Zeit waren roh, ſchamlos, empörend frey und unverhüllt, und wenn ſie zum Gegengewicht auch ganze, durchgeführte Tugenden vorzeigen können, ſo ſetzen wir ihnen eine gröſsere Zahl von Halbtugenden entgegen, und ſtehen als Sieger da. Unſre Weiber werden uns hier nicht widerſprechen, da wir dieſe Halbtugenden in ihrer Schule gelernt haben und uns darin üben müſſen, wenn wir ſie nicht zur Verſchwörung gegen uns reizen wollen.

Gleichwohl giebt es auch heute noch Männer, die ſo hoch geſtimmt ſind, daß ſie auf Gerichtsbänken, in Geſchäften, am Hofe, im Staatsdienſt, ohne die Gefahr für ſich zu achten und zu fürchten, Eifer, Treue, Kühnheit zeigen, wenn ſie im Enthuſiasmus ihrer Weiber vergeſſen und nur an ihre Pflicht und

Ehre denken. Müssen sie aber vor der Ausführung der That nach Hause gehen, und ist nun am folgenden Tag ernstlich die Rede von der Ausführung des Wagstücks, so vernimmt man aus ihrem Tone, was sie für Weiber haben, wie diese sie in die Schule genommen und während des Unterrichts behandelt haben.

636. Die Weiber wollen immer und bey allem das Reelle gewinnen, weil sie am meisten brauchen; gewisse Dinge, die wohl der Mann noch für Gewinn und hohen Gewinn im Leben hält, haben keinen, oder wenig Reiz für sie. Die Königin, unter deren Herrschaft sie selber stehen, weiß damit nichts anzufangen. Nur wenn der Mann über andere steigt, und sie sich dadurch im Rang über andere Weiber erheben können, rechnen sie es für Gewinn, und sollte es das Reelle selber kosten.

637. Da die Weiber weder Charakter haben, haben sollen noch haben können (denn

sie setzen sich nur durch Erkünstelung in gewisse Charaktere, und sind dann gefährlicher als wir) so ist er auch eben das, was sie an den Männern nicht vertragen können. Besteht der Mann darauf, so ist er die Hauptquelle des häuslichen Kriegs, die Gemahlin wirft ihn ihm als Eigensinn, Rechthaberey, Stolz, Despotismus vor, deutet auf Sanftmuth und Gefälligkeit, wodurch sich das schöne Geschlecht zum Glück der Menschheit auszeichnet; hat sie ihm aber den Charakter nun endlich ganz ausgezogen, so nimmt sie nicht den Charakter, sondern gewöhnlich alles das gegen ihn an, was sie ihm vorher zum Vorwurf machte. Klagen nun zwey Weiber in schwesterlicher Vertraulichkeit über ihre Männer, so schließt man selten fehl, wenn man denkt: die Klagenden sind noch nicht ganz mit dem Charakter ihrer Männer fertig; der wechselseitige Rath soll und wird aushelfen. Aber um gerecht zu seyn, muß ich hinzusetzen, daß, wenn die Weiber auch den Charakter nicht an

ihren Männern lieben, so lieben sie ihn um so mehr an ihren Liebhabern; hier ist der Entschlossenste, Kühnste oft noch nicht kühn und entschlossen genug. Das Gemeine, Alltägliche dem Manne; das Außerordentliche, Heroische dem Liebhaber!

Doch um höflicher und auch bestimmter zu reden, hätt' ich anstatt Weiber, Damen sagen sollen, man würde es vielleicht erträglicher gefunden haben, und weil ich doch einmal an meiner Apologie bin, so setze ich noch hinzu: Wenn es die Natur bey den Frauen nicht auf den Charakter anlegte, der uns im politischen Leben so nöthig ist und auf dem unser männlicher Werth beruht, so hat sie ihnen die schönsten, friedlichsten Eigenschaften und Tugenden gegeben, wodurch sie sich und alle ihre Angehörigen mehr beglücken können, als wir es mit allen Kraftäußerungen zu thun vermögen. Welche unter ihnen dieses nun weder empfinden noch achten will, die erkünst-

le, erträume ſich einen Charakter, pflanze den Mann auf das Weib, handle thätig unter dieſer Zwittergeſtalt; die Natur wird doch ihr Recht behaupten, und ſich früh oder ſpät für den an ihr begangnen Mißbrauch rächen.

638. Den groſſen, unbeſchreiblichen Genuß der Geizigen kennen wir nicht, weil ſie die einzigen Glücklichen ſind, die ihre Wonne im Stillen genießen, und mit Worten über den Gegenſtand ihres Glücks eben ſo geizig, als mit dem Stoff dazu ſind. Sie fühlen alle Seligkeit des Schaffens, Werdens, Vermehrens und Erhaltens, und mahlten ſie uns ihre Genüſſe, wie ſie dieſelben empfinden, ſie könnten vielleicht Leute bekehren, von denen ſie für die unglücklichſten Thoren gehalten werden. Sie beweiſen wenigſtens, daß den Menſchen nur das Glück recht glücklich macht, das er ſich ſelber ſchaft, und ſo gelingt es ihnen ſelbſt bey dem allerſcheußlichſten.

639. Der niedrigere oder höhere moralische Werth eines Menschen, den ein überraschender, plötzlicher, großer Unglücksfall so niedergeworfen hat, daß er so an Geist vernichtet vor uns liegt, daß wir beynah auf keine innere Kraft mehr hoffen, ließe sich leicht bestimmen, wenn er sagen könnte und wollte, durch welche Idee oder Empfindung er sich emporgehoben hat. Die nähere oder entferntere Verwandtschaft dieser Idee oder Empfindung, (die erst durch ihre plötzliche Wirkung in Erstaunen setzt,) mit dem gemein Physischen und seinen Trieben oder dem höhern Geistigen, würde zum Maaßstab werden, an dem wir den innern Gehalt des so Auferstandnen abmessen könnten. Dieses Vermögen der Selbstheilung und Wiederherstellung, wodurch der Mensch das widrigste Schicksal besiegt, gehört, besonders im moralischen Sinn betrachtet, oder durch die feinere Mischung mit dem Physischen, ohne welches jenes nicht wirken kann, zu den Bezeichnungen seiner

Natur, die das in ihm aufgegebene Räthsel eben so anziehend machen, als sie es verwirren.

640. Man kann ein klarer Denker ohne Gefühl, aber kein starker, kühner Denker ohne dasselbe seyn. Der erste übt eine Fähigkeit in völliger Besonnenheit und wirkt nur durch den Kopf. Bey dem letzten denkt der Geist, und in dem Augenblick, da das Feuer des Herzens den Gedanken durchglüht, fühlt der Geist, daß das von ihm Hervorgebrachte wahre Schöpfung geworden ist; und kühlt er mit ätherischem Hauche die Flamme, so geschieht es darum, daß sein so geschaffenes Werk ohne allen Rauch hervortrete. Wenn der erste die Materie ganz zur kalten geistigen verfeinern will, so drückt der andere durch Verschmelzung der Materie so viel vom Geist in sie auf, daß sie beyde nur Ein Stoff zu seyn scheinen.

641. Der wahre Menschenkenner muß für alles Sinn haben, was im Menschen

liegt und durch ihn geschieht; er muß kein Vorurtheil hegen, es stamme nun aus ihm selbst, oder von der Schule her. Selbst das Widersprechendste muß er an das zu knüpfen wissen, woraus es entsprungen ist; so wird er auch durch irgend etwas Männer mit sich verwandt finden, von deren Verwandtschaft ihm so wenig träumte, daß ihn die bloße Ahndung derselben vorher empört haben würde.

642. Ein rechter Mensch, der gelebt genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts. Durch Lage, Umstände, Schmerz und Freude, Glück und Unglück, Ehrgeiz und Mißlingen, Begierden und Leidenschaften, sind nach und nach alle gute und schlechte Triebe seines Herzens, alle edle und gefährliche Kräfte seines Geistes berührt worden, und wenn sie auch nicht alle in Thätigkeit übergingen, so ließen sie doch so viel Spur nach, daß das Bewußtseyn davon in dem Augenblick erwacht, da er

etwas

etwas an einem seines Gleichen wahrnimmt, das auf das von ihm Gedachte, Gefühlte, oder wirklich Begangene Bezug hat; ein Blick, ein Wort sind oft dazu hinreichend. — Darum sieht auch der Geübte das Ziel des Vorbereitetesten schon vor seinem Geiste stehen, wenn dieser es in der weitesten Entfernung hinter seinem eignen Rücken so verhüllt aufgestellt zu haben glaubt, daß es nur von ihm nach und nach herbeygezogen und enthüllt werden könnte.

643. Man sagt als einen Gemeinspruch von höherer Art: kein Mensch habe es noch gewagt, oder dürfe es wagen, alle seine Gedanken laut zu sagen. Der Sinn davon ist deutlich, und es kann wohl an dem seyn; aber ich glaube, der es thäte, würde dem Erprüften und Erfahrungsvollen nicht viel Neues sagen, den andern würde es ganz unnütz seyn. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine besten Gedanken in Gesellschaft gesagt, weil jeder die Erfahrung machen konn-

te, daß, ließe man ihm auch den vortreflichsten hingehen, man ihn doch wenigstens hinter dem Rücken auslache, wenn man sich genöthigt sahe, ihn zu schonen. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine größten und erhabensten Gedanken so an das Licht der Welt gebracht, wie er sie gedacht und empfunden hat. Denn entweder sind es Blitze, die sich in keine Rahmen fassen lassen, oder sie entspringen so plötzlich und vinzeln, daß der Verbindungsfaden gänzlich zerrissen scheint — oder so verlohren und dünne vor den Sinnen schwebt, daß sie ihn nicht mehr fassen können. Schaltet man ihn nun an Ort und Stelle ein, so sieht er als ein Gedanke da, der gefallen kann, aber gewiß erweckt er den wahren Geist und Sinn nicht aus dem er entsprungen ist. Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß uns viele Gedanken in den Werken der Genies der alten und neuen Zeit so dunkel scheinen. Wer hohen, platonischen Glaubens ist, könnte diese Gedanken, Abglanz, Abschattung, Einwir-

kung aus der Geiſterwelt nennen, die uns ſo an unſer wahres Vaterland zu Zeiten erinnern will, und iſt er ſtark in dieſem Glauben, ſo kann er auch noch hoffen, den verlohrnen Faden dazu einſt wieder aufzufinden. So leer dieſes nun der kalten Vernunft auch ſcheinen mag und muß, ſo muß ſie ſich doch über das ſonderbare Spiel einer Einbildungskraft, die ſo etwas trotz ihr träumen kann, verwundern, ſollte ſie ſich auch nicht daran ergötzen. Und wenn ſie nun auch die ſich ſo verſteigende Einbildungskraft in die Schule nimmt, und ihr das Thörichte ihrer Seherey recht ſtreng verweiſt, und beweiſt, ſo kann doch dieſe noch immer fragen: Obermeiſterin, woher und wie konnte es mir, trotz Dir, kommen, oder mich anfliegen? Ich that ja nichts dabey, ich ſchuf ja nichts, und Du ſelbſt war'ſt wach! Wahrlich die Poeſie der Seele für ein Weſen, das auf dieſer Erde ſo wenig für das Poetiſche gemacht zu ſeyn ſcheint, iſt ein ſonderbares Ding. Ein Räthſel in Morgen-

roth gehüllt, auf das der mühsam Wandernde oft so starr hinblickt, daß er selbst des kümmerlichen, schmerzvollen Wegs vergißt, ob er gleich weiß, daß er das lockende Räthsel nie enthüllen kann.

644. Ich höre und lese, daß einige unserer vorzüglichsten Schriftsteller der deutschen Sprache den Vorwurf machen, sie sey für ihren Geist und Genie ein zu hartes, schwer zu behandelndes und undankbares Werkzeug; sie möchten dieselbe gern mit einer andern vertauschen, oder lieber in einer andern gedichtet und geschrieben haben. Ich gönne ihnen den Gewinn ihrer Aeußerung. Wenn ich mich aber beklagen sollte, so würde ich nur darüber klagen, daß ich mehr in Tönen anderer Sprachen reden muß, als in der vaterländischen.

645. Bey der Veränderung eines Staatsministers und bey dem Antritt eines neuen

Hat man am Hofe und in der Reſidenz den Genuß aller Schauſpielarten alter und neuer Zeit. In demſelbigen Augenblick laufen neben einander her: das ernſte Drama und das Poſſenſpiel, das Heldenſchauſpiel und die Komödie, das weinerliche Schauſpiel und das Bockfüßler-Stück der Griechen. Das Luſtigſte aller dieſer Schauſpiele zuſammen iſt, daß ſich gewöhnlich alle Schauſpieler, die Hauptperſon und den Oberdirekteur der ſämmtlichen Spektakels ſelbſt nicht ausgenommen, in ihrer Meynung über den Knoten der aufgeführten Stücke irren. Was ſchadets? Man hat Mitleiden gefühlt, gelacht, gehoft, gekritelt, raiſonnirt, geſchwatzt, Beyfall gegeben und ausgezischt; hat das nun eine Zeitlang gedauert, ſo ſieht man dem wirklichen Schauſpiel, das nun die Hauptperſon in der That aufführt, ganz gleichgültig zu, und wartet ruhig auf ein neues Stück.

646. Der Mann, welcher die Idee vom Paradieſe, als ruhigen, ſeligen, künſ-

tigen Aufenthalt für uns, erschaffen oder erträumt hat, war entweder ein sehr tief politischer Menschenkenner, oder ein sehr glücklicher Phantast. Vielleicht war er auch keins von beyden; denn er traf Gesang und Musik schon erfunden an. Ein Geschöpf nun, das Gesang und Musik aus sich erschaffen, dabey so fühlen, schwärmen, ahnden konnte, das konnte leicht auf so etwas verfallen, und für dieses ließe sich noch Höheres erfinden. Wer Musik und Gesang anhört, dessen Geist richtet sich, so zu sagen, auf, und hebt sich in sanftem Fluge über der Erde empor. Was soll man von einem Geschöpf sagen, das sich aus Holz und Gedärmen der Thiere eine Geisterleiter von Tönen bilden konnte, die es bis dahin leitet, wo es die Quelle aller Harmonien denkt, träumt oder ahndet? Vielleicht ist gar die Musik die Hauptquelle aller der Gefühle und hohen Ahndungen, welche späterhin die Philosophen zu Begriffen zu machen strebten, vielleicht haben sie gar ihre

Metaphyſik daraus aufgeführt. Aber dieſes alles ſind ja Träume, Schwärmereyen, die gerade zum Un- und Wahnſinn führen? Für den gewiß, der das Augenblickliche, Sonderbare, Außerordentliche und Wundervolle zu ſeinem gemeinen, alltäglichen Daſeyn machen will? In ihren Kreis wollten die Unſterblichen den Sohn des Staubes nicht ziehen; ſie gaben ihm nur dieſes wunderbare Ahnen und Träumen als Würze zum Leben, als Gegengift gegen alle Uebel, die ihre Fähigkeiten zur höhern Cultur nach und nach hervortreiben mußten. Wer ſich ihnen nun näher drängen will, oder glaubt es zu können oder gethan zu haben, der bezahlt gewöhnlich die Reiſekoſten nach jenem Feen- und Dichterlande mit ſeinem eigenen Verſtande.

647. Die weiſen Leute, welche die Beſcheidenheit, die nur eine ſtille, angenehme Begleiterin der Tugend ſeyn ſollte, zur Tugend ſelbſt gemacht haben, wußten oder dach-

ten nicht, welchen Dienſt ſie den Schurken in der Welt geleiſtet haben. Dieſe mögen ſie recht gern ſo ſehen, und wenn ſie die Begleiterin ſo laut praeconiſiren, ſo geſchieht es darum, daß ſich die Hauptperſon ſelbſt in die Begleiterin verkriechen ſoll. Es iſt ihnen ſo ziemlich gelungen, denn die Tugend, die eigentlich kräftig thätig ſeyn ſollte, geht nun ſo ſtill, zahm und fromm einher, als fürchte ſie mit jedem Laute ihren neuen aufgedrungenen Ehrennahmen zu gefährden, als ſey ihr Thun und Wirken ſelbſt Ruhmrednerey. So herrſcht eine Stille in der moraliſchen Welt, die beynahe verabredet zu ſeyn ſcheint. Der Schurke ſchweigt, er weiß warum; der Rechtſchaffene, Biedere ſchweigt auch, weil er muß, weil man ihm Schweigen zur Tugend, und Reden zur Prahlerey gemacht hat. Muß er nicht ſelbſt ſeine Blicke nach dem Tone der Geſellſchaft abmeſſen, wenn er darin gelitten ſeyn will?

648. Es ist nichts erbärmlichers als ein schaales, leeres Buch, worin sich noch überdem der Autor selbst in Person schlecht, und schlechter als sein Buch zeigt. Aber noch trauriger ist es anzusehen, wenn sich der Autor eines guten Buchs platt, flach, elend und unter dem Werth seines Buchs zeigt. Thut es gar ein großer Autor oder ein Genie in seinen Werken, so möchte das ganze hohe Geisterreich in Klage und Jammergeschrey ausbrechen. Da sich Fälle der ersten zwey Arten nun täglich — und der dritten wohl auch zu Zeiten ereignen, so muß der Charakter in der litterarischen Welt eben so selten, als in der politischen, und gleich schwer zu erhalten seyn. Der Autor, der wie ein Mann wirken will, muß nicht allein hoch von sich denken, seinen Charakter so durchführen, wie er ihn einmal angegeben hat, er muß auch gleich, fest und unverwundbar vor dem Publikum stehen bleiben; — thut er dieses, so zieht er es zu sich hinauf: thut er es nicht,

ſo zieht ihn, ſey er auch noch ſo groß, der ſchlechteſte Geſelle eben dieſes Publikums ſo tief zu ſich herunter als er ſelber ſteht.

649. In einem Lande, worin man den Verſtand durch Cenſur für Kontrebande erklärt, und den kühnen Ausgebildeten als gefährlich ausſchreit, wird grobe Sinnlichkeit herrſchend; die Verbindung mit dem Geiſterreich löſt ſich auf Koſten des Staats ſelbſt auf, und man erſetzt durch verdoppelten Mißbrauch an dem Irdiſchen, was man an dem Geiſtigen unterlaſſen muß. Die Folgen ſind noch bedeutender, treten noch ſchneller ein, wenn höhere Bildung vorher geachtet ward. Setzen gar benachbarte Regenten hohen Werth darauf, und finden ihr und ihres Volkes Heil darin, ſo blaſen der beleidigte Stolz, das Bewußtſeyn der Geringſchätzung und Verachtung anderer Völker, zur Rache, und man glaubt ſich um ſo mehr berechtigt, den Staat für ſein Mißtrauen feindlich zu behandeln.

Noch mehr! In einem ſolchen Lande werden Bücher zu gefährlichen Lehrmeiſtern, derer Bekanntſchaft man ſich in andern Ländern ſchämen würde.

650. Der luſtige Kanonikus Franz Beroald, Herr zu Verville, wirft in ſeinem kauſtiſchen und nur zu ſchmuzigen Banquet manchmal ſehr närriſch geſcheidte Fragen auf. Unter andern: Woraus ſetzen die Leute, welche die Geſchäfte der Welt betreiben, dieſelben zuſammen? — Aus dem Gute der andern. — Was ſind die Geſchäfte der Welt? — Ein Mittel fortzukommen. — Das Mittel fortzukommen umfaßt Alles, iſt ſelbſt aus vier Elementen des Betrugs (piperies) und aus der Quinteſſenz der Kniffe zuſammengeſetzt. Die Bezeichnung der vier Elemente und ihrer Quinteſſenz mag man bey dem Kanonikus ſelbſt aufſuchen: er trägt die Schellenkappe der Narren ſeiner Zeit, und ſetzt ſie oft lachend denen auf, die ſich für kluge Leute halten.

651. Wenn die Ehr- und Herrschsucht den Staatsmann durch Intrigue, Falschheit, Niederwerfen Anderer, kühne Unternehmungen und Wagstücke (von rechtlichen Männern rede ich hier nicht) endlich so weit gebracht haben, daß er auf derjenigen Höhe steht, wohin er strebte, so fällt ihm wohl noch ein, sich durch nützliche und rauschende Thaten bey dem Volke beliebt zu machen, und sich um dessen Liebe ehrlich und treu zu bewerben. Aber gewöhnlich wirken dann erst in voller Kraft die Mittel, die er angewandt hat, wenden sich gegen ihn, und der hochgeschossene Baum wird in eben dem Augenblick abgehauen, da er Blüthen treiben wollte, die Früchte versprachen. Ist es nun wirklich einem solchen Mann Ernst gewesen, und der Mensch etwas in ihm erwacht, so würde sich auch der Beleidigteste an ihm gerochen glauben, wenn er die Wirkung des Gefühls beobachten könnte, das diesem in die Einsamkeit folgt, um ihn nie mehr zu verlassen.

652. Je älter man wird, das heißt, je mehr man Erfahrungen macht, je größer unser Wirkungskreis im thätigen Leben wird, je mehr überzeugt man sich, daß Muth und Kraft dazu vorzüglich, wie zum Leben überhaupt gehören. Ich rede von Menschen, die wirklich leben, und das entwickeln, ausarbeiten und verarbeiten, was ihnen dazu gegeben ist; ich weiß ja wohl, daß des Lebens im höhern Sinn, auf diesem Erdenrunde, in dieser von der Politik, Theologie und Philosophie (gut und schlecht angewandt) zugeschnittenen und zugemessenen Gesellschaft, zu viel wäre, wenn jeder die ihm verliehenen Kräfte ausübte. Aber da keiner lebt, von dem, der auf dem Throne sitzt, bis zu dem, der auf der Straße sein Brod bettelt, wenn er nicht gegen physische und moralische Uebel, die ihm die Nothwendigkeit der Natur, und seine Brüder in der Gesellschaft, durch eine gleiche starke Nothwendigkeit aufdrängen, zu kämpfen und zu streiten hat, so kann auch

keiner derselben Muth und Kraft entbehren. Ueberzeugt hiervon, wie ich es bin, kann man sich einen Begrif von meinem Wohlgefallen an den schwächlichen Werken unsrer sogar berühmten Schriftsteller machen, die wirklich meistens so schreiben, als schrieben sie für Menschen, die nur zum Lesen, Bücherschreiben, Seufzen, in der Einbildungskraft zu schwelgen, sich mit Idealen zu füttern und Thränen der Rührung zu vergießen, zum Träumen höherer Vervollkommnung und Veredlung durch diese Schriften und ihre Wirkung, und endlich zum Dulden und zu einer völligen Resignation in das Schicksal, gemacht wären. Das letzt Berührte verträgt sich freylich sehr gut mit unsrer politischen leidenden Lage im Vaterlande, und scheint besonders mit dem letzten Schand- und Schimpfperioden, der in der deutschen Reichsgeschichte höher, als unser höchster gothischer Thurm hervorragen wird, zu harmoniren. Man könnte darum diesen gutmüthigen Lehrern

noch danken, daß ſie ſich in den Geiſt der Zeit ſchicken, ihre Schule nach dem Bedürfniß dieſer Zeit und der darin lebenden Menſchen einrichten; aber ſo unſchuldig ſie auch von ihrer Seite hierbey verfahren; ſo iſt doch klar: dieſe Schriftſteller beweiſen dem Publikum, was das Publikum ihnen beweiſt, was beyde ihre Erziehung und ihre Anſicht der Welt gelehrt hat, kurz, daß die Deutſchen kein politiſches Volk ſind, und werden ſollen, und alſo recht für die Lehren der Reſignation gemacht iſt. Das übrige Obenangeführte dient zum Kitzel des Publikums und zum ergiebigen Erwerbungszweig der Autoren. Das ganze Leſe- und Schreibeweſen iſt bloße Unſchuld, die nichts bezielt. Jetzt ziehen zu dieſem Behuf ſogar unſre tragiſchen Dichter das alte eherne Schickſal aus der Rumpelkammer des griechiſchen Theaters hervor, unbekümmert, ob es ſich mit unſern Sitten, unſrer Denkungsart und Aufklärung vertrage. Auch dieß iſt im Geiſte der Zeit; es

soll uns ja nicht zum Kampfe gegen die moralischen und physischen Uebel stählen, sondern ihnen wie Schafe unterwerfen. Vielleicht berechnet man auch hier eben so unschuldig nur die poetische Wirkung, welche das düstre, über der Bühne unsichtbar schwebende Scheusal von altem Schicksal hervorbringen soll. Das Gespenst schreitet dann über die Häupter der zerknirschten Zuschauer einher, und wird oder muß sich zu einer schwarzen Volkssage unter uns ausbilden, die wirklich von bedeutenderm Einfluß, als der Glaube an andre Gespenster und den Teufel selbst, werden kann. Wohl mag dieses dichterisch-dunkel-philosophische Ungeheuer seine Rolle in Deutschland vorzüglich gespielt haben, aber es fand auch die Marionetten zu seinem Spiel, und unsre Poeten, moralische und politische Schriftsteller, putzen, schnitzeln und bilden so nürnbergerisch an eben diesen Marionetten fort, als seyen sie von dem Popanz und denen, die durch ihn bestehen, bezahlt.

Doch

Doch der Meiſter und die Geſellen bekümmern ſich auch darum nicht; die gefälligen Marionetten bezahlen die Leute ſelbſt, die ſie ſo kitzeln, einſchrecken und entmannen.

653. Die Philoſophen, welche die Menſchen von ihrer natürlichen, auf Furcht und Trägheit gebauten, Neigung zum allzeitfertigen Glauben heilen möchten, müßten nicht allein eben dieſe Furcht und Trägheit ausrotten, ſie müßten die Menſchen auch von dem Verlangen und dem Durſt, geiſtig und phyſiſch zu genießen, heilen.

654. Nachdem die Hauptſache bey der Erſchaffung des Menſchen geſchehen war, ſo war das übrige — ihn nehmlich zu dem Thörichten und Großen, Niedrigen und Erhabenen, Schlechten und Guten, — zur Geſellſchaft auszuſtatten, etwas Leichtes. Ein tiefer Schnitt in das Herz, in den das ganze Ich ſich verkriechen, und als Selbſt- und Eigenliebe polypenartig hervorwachſen konnte,

von dem leise schleichenden oder stark wallenden Blut gleich genährt; einige glänzende mit Luft gefüllte Blasen der Eitelkeit in das Gehirn; ein kräftiger Stoß an die Nerven zum Nachahmen; ein Blasbalg unter die Seele, um sie zum Stolz und Ehrgeiz aufzuschwellen, den die Säfte im Herzen so gerne als kräftig und rastlos bewegen, bewirkten dieses Wunder. Könnte man diese Dinge, die jetzt so leicht scheinen, weil sie da sind, und deren feine und zweckmäßige Vermischung einen so großen Werk- und Rechenmeister voraussetzen, einem Stein mittheilen, auch er würde uns in Erstaunen setzen — und viele so begabte Steine würden wahrscheinlich, weil ein jeder Haupt- und Schlußstein seyn wollte, ein so lang dauerndes Erdbeben in unsrer alten Mutter Erde verursachen, daß sie uns mit allen unsern ernsthaften und thörigten Spielen verschlingen würde.

655. Daß die Hofnung das Mächtigste im Menschen ist, beweist auch dieses, daß

man noch immer die ſpeculative Philoſophie treibt, neue Syſteme aus den alten zuſammenſetzt und ſie an einen noch dünnern Faden hängt.

656. Es ließe ſich noch ein ſehr ſonderbares, auffallendes und eben ſo wahres als nützliches moraliſches Werk ſchreiben, aber der Mann, welcher es unternähme, müßte den dichteriſchen Geiſt Platos und Schaftesburys, den großen, reinen Verſtand Kants, und die niedriger geſtimmten Geiſter und Sinne Rochefoucaults, Helvetius, Mandevills und dergleichen Leute haben, das heißt alſo hohe Poeſie im Herzen, und kalte, philoſophiſche, ſelbſt gemachte Welterfahrung und Menſchenkenntniß im Kopfe. Er müßte außerdem keine Vorliebe für eine oder die andre haben, (das kleinſte Vorurtheil würde alles verderben,) und das Hohe, Mittlere und Niedrige ſo gegen einander im richtigen Gleichgewichte in ihm ſtehen, daß weder die Einbildungskraft oder das Idealiſche über-

haupt, noch die niedre Sinnlichkeit, oder das grob Wirkliche die geringste Herrschaft über einander ausübten. Dann müßte ein solcher seiner Mann eine Tonleiter verfertigen, wo durch alle hohe, mittlere, niedre Triebe, Begierden, Neigungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, physische und geistige, durch welche die Gesellschaft sich bildet, verbildet, verunreinigt, verwirret, erfreut, plagt, glücklich, unglücklich macht, und doch besteht, genau bestimmt, angegeben, und nach ihren Wirkungen gegen einander über gestellt werden. Wäre diese Leiter nun mit der gehörigen scharfen Bestimmtheit und dem kalten Abwägen, ohne alle Vorliebe entworfen, so würde man erkennen, daß oft aus dem Erhabnen, Großen und Guten, Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörigtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste, und so umgekehrt, entsteht — oder sich doch so unter einander vermischt und durch einander läuft, daß man gar nicht den

greift, wie Gift zur wohlthätigen Arzney, und wohlthätige Arzney zu Gift wird. Gleichwohl geschieht es, und der Zweck wird befördert, an dem wir alle, Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit schlechten und mit guten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen, und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun. Wer da glaubt, daß ich damit auf gut Leibnitzisch-theologisch dem Optimismus das Wort rede, der irrt sich. Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit, an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden fest geknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweydeutigen, helldunkeln Farbe übergeben ward. Doch dieß hat sich der Obermeister verbehalten, und hat uns dadurch allein zum Weben des Stücks geschickt, unverdrossen, und wahrscheinlich nur dadurch des Lohns fähig gemacht. Die Tonleiter

von der ich sprach, könnte indessen wenigstens dazu dienen, daß wir ruhiger, bescheidner und gemäßigter im Urtheilen würden.

657. Man nennt die Opinion die Königin der Welt; die Menschen sind immer geneigt das höflich, was sie beherrscht. Sie könnten sie sonst eben so gut die Tyrannin der Welt nennen: ihre Macht gründet sich ja auf den Glauben an dieselbe, wie jede Tyranney.

658. Der Mensch war moralisch-todt gebohren oder erschaffen worden, so sagt man, und das heißt: er war vollkommen. Da beschlich der Zweifel seinen Geist, und er ward ein lebendiges, thätiges Wesen, das etwas aus sich zu machen lernte.

659. Ein Mann von reinem, einfachem Geist und Sinn kann wohl eine Wahrheit denken und aussprechen, damit sie aber die Menge mit Gefallen höre, und sie einigen Einfluß auf sie habe, müssen sie Scharlatane

einkleiden, ausschmücken und dann predigen; das heißt: sie müssen ihr das Menschliche anhängen. So thut nun die Wahrheit auch die Wirkung, deren Prediger und Zuhörer werth sind.

660. Wenn der schöne Enthusiasmus für die Menschheit anfängt beschwerlich zu seyn, und wer sich davon heilen will, der begebe sich in einen großen Staat, worin der Regent mit nichts, als dem Glück und dem Besten seines Volks im Allgemeinen, ohne auf einen einzelnen Stand zu sehen, treu und weise beschäftigt ist. Er wird da so viel von eben den Menschen hören, für die der Regent so unverdrossen als weise arbeitet, daß er gar leicht zum Fanatiker des Menschenhasses werden könnte. Wenn er aber eben diesen Regenten, trotz aller dieser Undankbarkeit, gleichwohl bey seinem edeln Wirken fest und muthig verharren sieht, und Sinn hat, so wird er nicht allein den rechten Mittelpunkt zwischen dem glänzenden Enthusiasmus und dem schwarzen Fana-

Atmus, sondern auch eine weise, dem Gutdenkenden nöthige Ruhe finden. Der Blick auf das Ueberirdische, wenn sein Auge durch seinen Geist dazu gebildet ist, wird ihm ohnedem erweitert.

661. Die Gelehrten, die Schriftsteller, die Aufgeklärten, sind und waren die Ursache alles Unglücks in der Welt! so spricht der Adel, der über Leibeigne herrscht. Ich glaube es wohl; sie sind noch die einzigen, die für die Armen sprechen, und welche die gegen die Sklaven ausgeübten Grausamkeiten und Gewaltthaten aufmerken und bekannt machen, in der Hofnung die Herrscher zu beschämen und zu bessern. Schwiegen auch sie, hätten auch sie immer bey allem Mißbrauch der Macht seit Jahrhunderten geschwiegen, was wäre aus dem Menschen überhaupt, selbst aus diesem Adel geworden? Ich sage nun diesen Herrschern, daß der Gelehrte oder Schriftsteller, der den Verstand, die Ver-

nunft und das Gefühl, wodurch ihn der Oberherr der Geister zum Lehrer, Tröster, Aufklärer, Vertheidiger der Menschheit constituirt hat, so schändlich mißbrauchte, daß er diesen Herrschern gefiele, und sie ihn als seine Mäcene anlächelten, der wäre der verruchteste Verschwörer gegen die Gottheit auf diesem besudelten Erdboden.

Dem Regenten des Landes gesteht nur dann dieser herrschende Adel zu, (jeder dieses Standes ist ja selbst ein Regent,) daß seine Unterthanen auch des Regenten Unterthanen sind, wenn er dieselben durch Erpressungen und Grausamkeiten zur wüthenden Verzweiflung gebracht hat; er braucht dann des Regenten Truppen, um die tollkühnen Rebellen vor den Kopf zu schießen. Dazu ist für ihn der Regent da, unter diesem Bilde denkt er ihn; will jener aber für eben dieses Volk etwas thun, wozu der Adel ihn nicht auffordert, so erinnert sich dieser Adel, daß die Leibeigenen nur *seine* Unterthanen sind, und denkt

dann von dem Regenten wie von den Gelehrten und Aufklärern, indem er ihm aus allen Kräften entgegen arbeitet.

662. Es ist nicht genug, daß der Dichter idealischen Sinn habe; ohne den Geist, die Wirklichkeit, das praktische Leben überhaupt recht innig und wahr zu erkennen und zu durchschauen, ist und verbleibt er mit diesem höhern Sinn allein ein Phantast, der den Verstand des Lesers nur ärgert, und das Herz und die Einbildungskraft desselben gerade in die Lage versetzt, worin sie sich während des Träumens befinden. Die Einbildungskraft treibt er in ein Labyrinth, ohne ihr einen Leitfaden zu reichen, und das Herz kitzelt er, ohne den Punkt zu finden, wo es sich selbst empfindet. Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit

des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben. So macht es die mächtigste aller Zauberinnen, die Natur, mit ihren einfachen Elementen, aus welchen sie die Gegenstände im geheimen Dunkel zusammensetzt, die uns bey ihrer Erscheinung entzücken und erheben, wodurch sie uns durch sanfte Wonne, durch erhabnen Schauder, aus Furcht und Erstaunen entsprungen, bald in die düstre Tiefe zieht, bald in die schwindelnde Höhe, auf unsrem Geiste angehauchten Flügeln, emporträgt. Sie verbirgt den Sinnen die innere grobe Zusammensetzung, um vor uns in entdeckender, reizender Wirklichkeit zu leben. So macht sie Wasser zum Spiegel für Sonne, Mond, Hügel und Haine, zu murmelnden Bächen, zu einwiegenden Kaskaden, den Wind zum Gesäusel der Geister im dunkeln Walde, Licht mit weichenden oder nahenden Schatten gemischt, zur Morgen- und Abendröthe, Staub zu Gebirgen, Erde, Far-

be und Flüssigkeit zu grünen Wiesen und wohlriechenden, zarten Blumen — und so macht der Dichter den Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glaubt, weil er sein Gewebe, gesponnen aus der Wirklichkeit und der innern höhern Ahnung in uns, an eben dieselben knüpft. Der Vorsprecher liegt schlummernd in unserm Herzen, der Verstand braucht ihm nur zuzulispeln, um ihn zu erwecken, ihn wach und gläubig zu erhalten. Und sind wir nicht alle bereit, dem süßen Lügner zuzuhören, da die schwere Wirklichkeit uns alle, und immer mehr ermüdet und drückt?

663. Da die Philosophen nun schon einige tausend Jahr her den Menschen, ohne Unterlaß, mündlich und schriftlich, zurufen, daß sie Kinder, Thoren und Narren seyen, so werden sie ihnen höchst wahrscheinlich dasselbe Lied noch viele tausend und tausend Jahre in allerley Melodien vorsingen. Wahrscheinlich mit demselben Erfolg und eben so

wahrscheinlich werden die, denen dieß Lied gesungen wird, immer dasselbe hervorbringen oder hervorbringen müssen, was sie bisher hervorgebracht haben. Aber auch die Philosophen selbst werden in Zukunft nicht ermangeln, so wenig wie bisher, ihren Antheil zum allgemeinen Stock der von ihnen bescholtnen Sache beyzutragen.

664. Warum klären sich die Begriffe über die Könige, Fürsten, ihre Pflichten, ihr Amt, vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis auf heute immer mehr auf? Warum denkt man jetzt milder, menschlicher, weiser und politisch-richtiger von ihnen und ihrem Amt? Weil der Einfluß der Bibel, und dadurch die Vorstellung des orientalischen Despotismus unter den Aufgeklärten verschwunden ist, und selbst bey dem Volke sich gemildert hat. Weil man Gott reiner und erhabner denkt — nicht mehr als bebender Sklave wähnt, er habe eins seiner Geschöpfe, durch

einen von ihm geheiligten Bestallungsbrief, zum allgewaltigen Herrn über Seel und Leib eingesetzt. Weil die tückische Politik der Päbste, die ihre Trutz- und Schutz-Waffen in dem alten Testament suchte und fand, durch den trugvollen Gebrauch erst verhaßt und dann lächerlich geworden ist. Und wem danken wir alles dieses, als eben den Franzosen, die nun durch ihre Revolution den Begrif von dem Fürsten und seinem Amt so gereinigt und geläutert haben, wie die Vernunft ihn zum Glück der Regenten und Völker immer gedacht hat. Wenn ihre Philosophen des letzten Jahrhunderts den groben Schleier, der den Despotismus verhüllte, durchlöcherten, so zerriß ihn die Revolution völlig, und wir sehen nun die Gestalt des wahren Herrschers in einem reinern Lichte. Sie steht vor uns, wie ein uns verwandtes Wesen, als ein Gegenstand der Verehrung, Dankbarkeit, und nicht des Schreckens. Und hier seh' ich wirklich ein Fortschreiten zur steigenden Ver-

edlung des Menſchengeſchlechts, wovon gutmüthige Weiſe ſchon ſo lange und ſo ſchön reden. Laßt uns den Manen der abgeſchiedenen Weiſen und denen, die ein Opfer ihrer menſchlichen Lehre wurden, danken; ſie haben uns eine Erbſchaft hinterlaſſen, die der Vergänglichkeit trotzt, die weiter an uns nichts fordert, als ihrer würdig zu werden und zu bleiben. Vielleicht aber hätt' ich ſie eben dieſes kleinen Umſtands wegen nicht unvergänglich nennen ſollen.

655. Wenn ein deutſcher Mann von Genie ein wichtiges Werk ſchreiben ſollte, ſo müßte er nun noch das Aeußerſte anwenden, nach Paris oder London zu reiſen, um daſſelbe dort unter ſeiner Aufſicht überſetzen und dann als franzöſiſches oder engliſches Original drucken zu laſſen. Er könnte dadurch ſo viel gewinnen, daß ſein Werk auch in Deutſchland geachtet und geſchätzt würde; und ließe er nun gar ſein Original als Ueberſetzung

drucken, so könnte er noch obendrein die Freude erleben, daß ihm die Recensenten Uebersetzungsfehler vorzählten.

666. Der Mann, der ein thätiges Leben führt, und wichtige, besonders Staatsgeschäfte zu betreiben hat; thut damit noch nicht genug, wenn er seinen durch Schlaf gestärkten Leib Morgens anständig kleidet, er muß auch, bevor er unter die Menschen tritt, mit denen er diese Geschäfte zu betreiben hat, seine Seele und sein Herz durch edle Grundsätze wieder aufwinden, oder besser täglich neu erschaffen und so mit Schutz- und Trutz-Waffen auftreten.

667. Man vergißt in Deutschland nichts geschwinder, als gute, weise und verständige Bücher. Die schalen Autoren rauchen das Publikum zu ihrem Vortheil in diesen Lethe, der von Leipzig aus sich durch das Vaterland ergießt, und von daher aus sehr reicher Quel-

le

le fließt. Ich nehme mir daher die Freyheit, Möser'n, den Verfaſſer der patrictiſchen Träume, meinen lieben Landsleuten in das Gedächtniß zurückzurufen, unbekümmert, was ich dadurch meiner Ehre ſchade. Möſer iſt nicht allein ein treflicher Schriftſteller für das Praktiſche und das Gemeinweſen, er hat auch Witz — vielen ſeinen Witz und einen Geiſt, der eben dieſem praktiſchen Leben die treffendſten neuen Seiten abzugewinnen weiß. Ueberdem ſchreibt er, wie wahrlich mancher jetzt nicht ſchreibt, deſſen Schriften wir als Werke des Genies leſen, und der den Geiſt des Leſers ſo in das Leere hinauf ſchraubt, treibt, zieht oder wirft, daß der gutmüthige Leſer wirklich in Gefahr iſt, ſein eignes Gewicht, oder ſeinen Anziehungspunkt zu verlieren und ein im Raume ſchwimmendes Atom zu werden.

658. Es ist ein so seltenes als erhabnes Schauspiel für den Geist des Erfahrungsvollen und edel denkenden Mannes, einen Regenten zu sehen und zu beobachten, der durch Moralität, Bildung, Denkungsart und feste Grundsätze hoch über seinem Volke steht und es zu sich hinauf zu winden strebt. Alles arbeitet, aus Vorurtheilen, Wahn, Gewohnheit, mißverstandnem Interesse, Haab- und Herrschsucht, eingewurzeltem falschem Stolze, eitler Besserwisserey, ihn von seiner Höhe herabzuziehen; keiner will hinauf, die Kraft, der Wille dazu soll erst durch Anerkennung, durch den Geist und das Herz erschaffen werden. Er arbeitet nicht allein mit dem widerstrebendsten, widersprechendsten und widerspenstigsten Stoffe, der sich mit nichts vereinigen und verschmelzen will, den er, da er nur heilen und nicht verwunden will, nur sanft und schonend berühren darf; er muß

auch die Höhe ſelbſt, worauf er ſteht, verhüllen, ſeine Abſicht kaum fühlbar werden laſſen, und dem am tiefſten ſtehenden ſo zu nahen ſcheinen, daß dieſer kaum bemerkt, wie und durch was für Mittel er ihn wirklich hebt. Da nun eine ſolche Schöpfung alle Kraft des Geiſtes und Herzens, das höchſte Maaß der Geduld erfordert, und doch weder durch ſtrenge Worte, noch raſche Thaten, ſondern nur durch die leiſeſten Mittel ſich entwickeln kann, obgleich die täglichen empörenden Erſcheinungen auf die Nothwendigkeit des ſchnellen Treibens dringen, der Regent alſo ſäen muß, wo er in Jahren nur erndten kann, ſo iſt eine ſolche Schöpfung das Größte und Schwerſte, was der Menſch für Menſchen unternehmen kann. Sie iſt eine Aufgabe der Erziehung, die, weil ſie ſo ſelten in der Geſchichte vorkommt, beynah unmöglich gelöſt werden zu können ſcheint. Und doch wird und kann

ſie Dem gelingen, der den Willen dazu hat, der das Werk in dieſem Geiſt angreift, deſſen Geiſt und Sinn die durchdringt, die ihm nahen, der alſo eine Zahl harmonirender Geiſter um ſich her verſammelt, die wieder eben ſo rein ausſtrahlen, was ſie von ihm empfangen haben, oder was er in ihnen auferweckt hat. Ein rechtſchaffener, menſchlich denkender, kluger Fürſt macht das Glück des Weiſen, wem aber das Schickſal den Genuß eines ſolchen Schauſpiels geſchenkt hat, der hat das höchſte Glück in der moraliſchen Welt erlebt, der genießt wirklich und wachend, wovon die edlen Männer alter und neuer Zeit nur träumten, weil ſie es nicht zu hoffen wagten.

§69. Wenn der Regent aufrecht ſterben ſoll, das heißt, in der Ausübung ſeines Amts und ſeiner Pflicht, ſo muß der Weiſe mit der Wahrheit leben und ſterben: er iſt der Menſch-

heit berufener Prieſter, ſo,wie jener ihr Verwalter iſt. Verdankt er die Freyheit, die Wahrheit zu ſagen, dem Regenten, unter dem er lebt, ſo lebt er ſchon auf Erden in dem hohen Geiſterreich. Ich habe ſie zu allen Zeiten ohne Furcht geſagt, fühlte mich alſo immer dort, ob das Maaſtück gleich ſehr groß war und auch ich zu verlieren hatte. Wer ein ſolches Betragen Thorheit, Kühnheit oder gar Vermeſſenheit nennt, deſſen Seele muß von dem Aeußern vernichtet werden können, der kann auch mit ſeinen fünf Sinnen allein leben, und für den hab' ich weder empfunden noch gedacht.

670. Wer Stoff zur Bewunderung, Verwunderung, Demüthigung und Erhebung ſuchen will, der hat ihn ganz nach bey der Hand; er ſetze ſich nur hin, nehme alle ſeine Triebe, Leidenſchaften, moraliſche Eigenſchaften, geiſtige Fähigkeiten, wie er ſie im ge-

ſellſchaftlichen Leben und Wirken entwickelt hat, vor, muſtere ſie, erwäge, ſchäze eine jede nach ihrem Werth und Unwerth, und vergeſſe keine. Dann forſche er ihrem Urſprunge, den Veranlaſſungen zu ihrem Wirken nach, bemerke genau, wie ſie ſich gegen einander verhalten, beherrſchen, unterdrücken, verſchlingen, reizen, erwecken, wie die nöthigſten hervorragen, und immer wach ſind — wie nöthig auch die gefährlichſten ſind, wie die gefährlichſten oft die beſten, zuträglichſten, die beſten die gefährlichſten, unnüzeſten werden können, wie es keine einzige zur völligen Herrſchaft in Ruhe über die andere bringen kann, — und er wird Urſache genug finden, über ſich und den Menſchen zu erſtaunen. So kann jeder eine Welt in ſich entdecken, die aus zahlloſen Theilchen, Strichen, Punkten, Schatten und Wirklichkeit, von ſo widerſpre chender Art zuſammengeſezt iſt, daß man gar

nicht begreift, was für eine Kraft dieſe Miſchung und Spaltung zu einem harmoniſchen Ganzen, und wie ſie es dazu vereinigen kann. Wer dieſe Betrachtung nun beſonnen, ohne Vorurtheil, Vorliebe und Wahn anſtellt, der findet endlich, daß er wirklich einen Staat in Nuce mit ſich herumträgt, in dem zwar, nach dem Einzelnen zu urtheilen, die phyſiſchen, politiſchen und moraliſchen Revolutionen ſo an der Tagesordnung ſind, daß er mehr zur Anarchie, als zu einer zweckmäßigen Verwaltung geſchaffen zu ſeyn ſcheint, den aber gleichwohl die Macht eines Oberherrn, den man nach und nach in ſich ſelbſt conſtituirt, ſo in Einigkeit verbinden und zuſammenſetzen kann, daß das Widerſprechendſte nicht allein ſich in einander fügt und ordnet, ſondern daß es auch pflichtmäßig und ohne Zwang die Dienſte zum Beſten des Ganzen leiſtet, die dieſes von ihm fordert, und zwar ſo, daß jeder Theil

des Ganzen gewinnt. Zur Selbſtkenntniß gehört ferner, daß man ſcharf und ehrlich prüfe, welche Triebe und Fähigkeiten man am meiſten, und zu welchen Zwecken man ſie gebraucht habe, hier aber muß das zweydeutige Zwitterlicht keinen ſchrecken, wenn er zur Klarheit und Deutlichkeit gelangen will.

671. Wenn auch der Menſch die bedingte Möglichkeit zu ſeinem Glück ſo weit vergäße, um ſich über die Beſchränktheit ſeines Geiſtes zu beklagen, ſo kann er es doch nicht über den reichen, unerſchöpflichen Vorrath, der ihn zum Genuß und Verarbeitung bey ſeinem Eintritt in die Welt erwartet, zu deſſen Beſitzer er als Eroberer gebohren wird, und deſſen er ſich durch eigene Kraft ſo bemächtigen kann, daß er unabhängig damit nach Belieben wirkt. Der üppigſte Schwelger, Verſchwender und Schlemmer findet hier mehr, als er mißbrauchen und verzehren kann, denn der Vorrath

wächst ihm unter dem Genuß zu: Er selbst, das ganze Menschengeschlecht, die Gegenwart, die Zukunft, das Vergangene, das Vorher und Nachher, die schwindelnde Höhe und die dunkle Tiefe, sein Wirken und Denken, das Wirken und Denken derer, die ihm Spur und Denkmähler des Geistes hinterlassen haben, die ganze Natur mit ihren Geheimnissen, die intellektuelle Welt mit ihren immer reizenden Räthseln, — stehen ihm zu Gebot, und alles, was er ihnen durch eigne Kraft abdringt, wird sein Eigenthum. Und damit dieser Genuß nie aufhöre, der Reiz dazu nie ersterbe, so sinkt das Ziel, nach dem er strebt, immer mehr in Helldunkel, je mehr er ihm zu nahen glaubt. Wahrlich der denkende Mann und der Schriftsteller wahrer Art, treiben einen Luxus, schwärmen in seinem unzählbaren, immer sich mehrenden Gefolge, gegen den aller Luxus des bloß Sinn-

lichen leeren Tand ist, den kein Fürst der Erde, und sey er reicher, als der Herr aller Indien, bezahlen und erschöpfen kann. — Was sind die goldnen Paläste der Großen, alle ihre Genüsse gegen die Feenschlösser mit ihren Zaubergärten, in denen der Dichter lebt? Was die Spekulationen der Staatsleute, und wenn sie auch der glänzendste Erfolg krönen sollte, gegen die Träume des Philosophen, oder Eine gefundene Wahrheit? Was die feinsten und pfiffigsten Erfindungen des politischen Rechenmeisters gegen den Moralisten, der eine Fackel in die moralische Welt wirft, neue Ansichten erleuchtet, den Menschen von der dunkeln Erde emporhebt und die Kraft in ihm erweckt, das zu ertragen, was die politische Welt aus Noth, und auch nicht aus Noth aufdrängt? Was die studirte Rede des Kanzlers in dem Kabinet, wenn er einen von seinem Handwerk gewin-

nen oder verwirren will, gegen das, was der Mann voll Geist, Sinn und Rechtschaffenheit, ohne List und Trug dem Publikum mittheilt? Und haben alle diese Leute sammt und sonders das Recht, die politische Welt zu ordnen, zu erschüttern, zu zerstöhren, zu leiten und zu beherrschen, so haben jene den Bestallungsbrief von einem Höhern, diese politische und moralische Welt zu mustern, zu verbessern, zu beleuchten, und die erstern, so stolz sie seyen, müssen bey ihnen in die Schule gehen, ob sie gleich die Lehrer nicht anerkennen wollen und oft mit Undank lohnen. Was die Welt Gutes aufzeichnen kann, verdankt sie ihnen doch, und so wird man mich auch verstehen, von welchen Leuten ich hier reden wollte.

672. Ich habe die höchste Stufe des moralischen Glücks in dem Augenblick erreicht, da ich nichts anders mehr für Glück erkenne.

Ich will es nur gradezu nennen, und wer dann noch daran zweifelt, der mag nach den *** Landen ziehen. Reif durch Welterfahrung, mit festem Sinn, geprüftem Herzen mein Daseyn in den Jahren, wo uns gewöhnlich alle Hofnung verlassen will, an die schönste Hofnung nicht allein fest anzuknüpfen, sondern diese Hofnung tag täglich so in Wirklichkeit übergehen zu sehen, daß ich mein seltnes Glück sich immer fester gründen fühle. Der Genius der Menschheit in Norden arbeitet an seinem erhabenen Plane so schonend als weise fort. Sein Herz erzeugt die Thaten, und sein heller milder Geist leitet sie. Diese Thaten belegen, was ich von ihm sagte, und geben meinen Worten Kraft. Nun nennt Ihr selbst Rußlands Alexander!

Betrachtungen und Gedanken

über

verschiedene Gegenstände

der

Welt und der Litteratur.

---

v. F. M. Klinger.

Dritter Theil.

St. Petersburg, 1805.

Bey Peter Hammer dem Aeltern

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

673.

Wer noch zweifelt, daß die Genüſſe der Einbildungskraft die der Wirklichkeit übertreffen, der erinnere ſich nur an Träume gewiſſer Art, wenn nehmlich die Sinnlichkeit dieſer gewiſſen Art einzig und allein, ohne alle äußere Miſchung, ohne alle Nebenbetrachtung, ohne alles Zuflüſtern der Eitelkeit, ohne alle Zuſprache der Vernunft, ohne alle verkältende Vergleichung eines Gegenſtandes, ſich ſeiner bemächtigt hat, oder vielmehr der durch die Sinne aufgeregte Gegenſtand ſich der Einbildungskraft ſo bemächtiget, daß unſer ganzes Daſeyn — wie durch Bezauberung — mit ihm verſchmolzen wird.

674. Mich wundert gar nicht, daß der Mensch so ist, wie er ist. Der, welcher ihn gemacht hat, that vielleicht zu viel — vielleicht nur ein Geringes zu wenig für ihn. Aber das Geringe oder Versagte scheint dem Menschen so entscheidend, — (an die Nothwendigkeit denkt er dann nicht) daß er des vielen Verliehenen vergißt, und seine Dankbarkeit nur nach dem Versagten abwägt.

---

675. Der Mahler, der es wirklich versteht, eine Madonna, einen Johannes, einen Christus, oder irgend einen Gegenstand der edlen, erhabenen Art, dem Geiste darzustellen, läßt ihm keine Flämmchen aus dem Schädel emporsteigen, um dadurch dem Anschauenden zu sagen, was er habe mahlen wollen. Er haucht einen zarten, kaum merklichen Schimmer über das Haupt auf dunkeln Grund — und dieser sanfte Schimmer ist es, womit er den reinen, göttlichen, geläuterten

Enthuſiasmus bezeichnet. So gleicht dieſem Bilde der edle Mann, der ſeine Tugend und das reine Gefühl dafür durch die Welt und das thätige Leben gerettet hat; auch um ſeine Stirne, in ſeinen Augen ſchimmert der göttliche Enthuſiasmus noch, geläutert durch Erfahrung und Weisheit, aber nicht verkältet.

---

676. Die feinſte Künſtlerin in der Heucheley iſt die des Egoiſten; da er wirklich in ſich verliebt iſt, und eine immer dauernde, nie ruhende Leidenſchaft fühlt, ſo gelingt es ihm ſo gar, in der Begeiſterung von ſeinem Selbſt, den Freund, deſſen er bedarf, die Gattin oder Geliebte, die ihm recht zu gefallen lebt, und die Diener, die alles nach ſeinem Sinne ausrichten und ihm folglich alle zuſammen durch ihren Dienſt unentbehrlich werden, glauben zu machen, er liebe ſie. Der Enthuſiasmus für das geliebte Selbſt drückt ſich in ſeinem Betragen und in ſeinem Ton,

wenn alles zu deſſen Zufriedenheit geht, ſo ſchonend gefällig, zart und fein aus, daß ein ſolcher Mann im Kreiſe gutgeſinnter Menſchen unerkannt, gar geliebt, verehrt ſterben kann, wenn ihn nicht eine plötzliche Beleidigung dieſes geliebten Selbſts zu einem unvorſichtigen Ausdruck reizt, oder er ſich endlich in ſeinem geheim gehaltnen Teſtamente verräth.

---

677. Man ſage und ſchreibe, was man will, über die moraliſche Schwäche oder die Charakterloſigkeit überhaupt. Ohne ſie gäbe es wahrſcheinlich weder Güte, Nachſicht noch Liebe genug in der Welt — des Friedens und der Ruhe wäre gar zu wenig. Der Oberherr der Geiſter wußte, was er machte, was aus ſeinem Geſchöpfe werden ſollte — und damit jeder mehr oder weniger zu der Gattung gehöre, und durch eben dieß mehr oder weniger das beabſichtigte Spiel in der Ge-

fellſchaft befördere, ſo ſagte er: Laßt uns Menſchen machen! und nicht: Laßt uns Männer machen. So kann ſich nun zwar der Mann moraliſch ſelbſt machen — aber das allgemeine Zeichen ſollte jedem zu ſeinem und andrer Glück eingedrückt bleiben; und läge auch die Spur davon in dem Herzen des Stärkſten noch ſo tief verborgen, ſie wird ihm und andern gewiß nicht unbekannt bleiben.

---

678. Iſt es möglich, mit einem wahren, freyen, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend jemandem abſichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen ſie, ſelbſt im Kampfe mit ſchlechten Menſchen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin empor zu kommen, ſich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe? Die Frage ſcheint von einem Träumenden aufgeworfen zu ſeyn; und in der

That, der, welcher die Miene des Wachenden dabey annehmen will, muß sie durch sein praktisches Leben schon aufgelöst haben. Hätte sich wirklich jemand vorgesetzt, diese Frage im praktischen Leben zu lösen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß diesem, als Kunstwerk, viel schwerer gelingen würde, was einem Andern, als Werk der Natur, von ihr angefangen, und von einem reinen, edlen, muthigen Sinn, ohne tiefes Nachsinnen über das, was er thut, fest gehalten, wohl noch gelingen möchte. Die Tugend, die sich allzuviel auf Gründe der Vernunft stützt, ist freylich weniger Gefahren ausgesetzt, als die angedeutete, die so nah an das Empirische gränzt; aber da die letzte gewöhnlich die thätige ist, so halte ich mich hier an diese, indem ich die erste ehre, wie sie es verdient. Was muß indessen ein Mann thun, um den obenangedeuteten Zweck zu erreichen? Freylich manches ganz Ungewöhnliche. Erstlich und vorzüglich muß er an das, was die Menschen

Glückmachen nennen, gar nicht denken, ſtreng und kräftig, auf geradem, offnem Wege, ohne Furcht und Rückſicht auf ſich, ſeine Pflicht erfüllen, alſo ſo rein von Sinn und Geiſt ſeyn, daß auch keine ſeiner Handlungen mit den ſchmutzigen Flecken des Eigennutzes bezeichnet ſey. Iſt von Recht und Gerechtigkeit die Rede, ſo muß ihm der Große, Bedeutende eben das ſeyn, was ihm der Kleine, Unbedeutende iſt. Er muß zweytens zu ſeiner Erhaltung und reinen Verhaltung frey von der Sucht zu glänzen, der ſchaalen Eitelkeit, der unruhigen Ruhm- und Herrſchſucht ſeyn, durch deren raſtloſes Antreiben die Menſchen auf dem Theater der Welt die meiſten ihrer Sottiſen begehen, und diejenigen, auf und durch welche ſie wirken wollen, empfindlicher und tiefer beleidigen, als durch die kräftigſte, reinſte, ja die kühnſte Tugend ſelbſt. Drittens muß ein Mann von ſolchem Gefühle nur auf dem Theater der Welt erſcheinen, wenn und wo es ſeine Pflicht erfor-

dert, übrigens als ein Eremit, in seiner Familie, mit wenigen Freunden, unter seinen Büchern, im Reiche der Geister leben. So nur vermeidet er das Zusammenstossen mit den Menschen über Kleinigkeiten, um die sich das Wesen und Thun derselben im Ganzen dreht, und nur so mag er Verzeihung für seine Sonderbarkeit finden, da er wirklich keinen Platz einnimmt, die Gesellschaft durch seinen Werth nicht drückt und nichts von ihr fordert, als nach gethaner Pflicht ruhig leben zu dürfen. Reizt er dann den Neid, flößt er dann noch Haß ein, so gründen sich beyde auf das, was der Anklager selbst nicht gern ausspricht, worüber er wenigstens nicht wagt, dem von ihm Angeklagten mit Vorwürfen vor die Stirn zu treten. Die Schwätzer und Verläumder um ihn her arbeiten ohnedem an einem Werke, dessen sie sich nicht bewußt sind, an seiner Apotheose, auf deren richtige Deutung er bey den besser Denkenden rechnen kann. Wer es nun dahin gebracht hat, dem gelingt gar vieles in der

Welt, dem gelingt sogar, woran er nicht denkt, was er nicht als Zweck beabsichtigt, das endlich zu erhalten, was die Menschen im groben Sinne Glück nennen. Ich könnte das Kapitel verlängern, aber ich setze nur noch das hinzu: er muß sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten; muß nie mit Leuten, die nur Meynungen haben, über Meynungen streiten; von sich selbst, über sich selbst nur im Stillen reden und denken, das heißt, in seinem tiefsten Innern — allein in seinem Kabinet. In der Welt, ja selbst in seinem Hause müssen nun seine Handlungen, sein Betragen von ihm sprechen.

Sind dieses nun Bedingungen, die ein Träumender macht, so können sie doch wenigstens denen zur Antwort dienen, die immer klagen: ein Biedermann komme nicht durch die Welt, mache nie Glück, und wie dergleichen Klagen lauten. Wer aber diese Klagen wirklich zu seiner Entschuldigung oder zur Beschuldi-

gung der Welt führt, dem liegt es wenigstens ob, genau zu untersuchen, ob er auch den Biedermann wahrhaft dargestellt und gezeigt habe. Ein Zug, Eine Handlung, Eine Seite sind dazu noch nicht genug, es muß ein ganzer, gehaltener Charakter seyn. Zu einer einzigen, auffallenden That können Empfindungen die Veranlassung seyn, denen sich ein so klagender Biedermann vielleicht selbst nicht bewußt ist, oder die er sich selbst nicht einzugestehen will.

---

679. Der rechtschaffene Mann, dem der Haß, der Neid und die Verläumdung wirklich Dornen auf das Lager streuen können, ist noch weit vom Ziele, denn er ist noch in der Menschen Gewalt. Wer nah' daran ist, der hört seine Apologie in ihrem Geschrey, wer es erreicht hat, vernimmt es gar nicht mehr.

---

680. Die Menſchen ſind böſe! — und was iſt denn die Heerde von Millionen, die mit ſich machen, aus ſich machen läßt, was einem ihres Gleichen gelüſtet? Ein ſolcher, der dieſes re[illegible] verſteht, nennt wohl diejenigen, welche ihm nahen, durch welche er wirken läßt, Schelme und Betrüger, weil ſie noch mehr an ſich ſelbſt, als an ihn denken — aber böſe nennt er die Menſchen wahrlich nicht! Dazu müßt' er ſie fürchten, oder für etwas achten.

---

681. Wer ohne die äußerſte Noth, — ohne Gefahr für die Tugend ſelbſt, laut von ſeiner eignen Tugend ſpricht, hat ſie wenigſtens noch zum Theil im Kopfe — ſie kann wohl gar auch Politik und Calkul ſeyn. Der wahrhaft Tugendhafte ſchweigt und handelt — ſchweigt ſchon als junger Mann, weil er fühlt, er habe die Probe noch nicht beſtanden — als erfahrner, vollendeter Mann, weil er ſie nun

bestanden hat. Er kennt den Werth seines schon errungenen Schatzes, weiß, was er ist, was er andern scheinen kann oder ist, wenn er ihn aufdeckt. That bereichert den Schatz, während Worte ihn verringern. Aber die Griechen und Römer rühmten sich laut ihrer Tugenden! Sie thaten es, wie wir in Griechen und Römern lesen, und auch sie hatten eitle Männer, denen die Tugend mehr im Kopfe als im Herzen saß. That es der rechte Mann, so hatte er seine Tugend schon durch Thaten erwiesen, und sprach nur davon, weil er dazu gezwungen, oder das Gute selbst in Gefahr war. Und waren die Griechen und Römer nicht zu ihrer blühenden Zeit, durch ihre Regierungsverfassung, Völker, die von sich laut reden durften? Gleichwohl fand gewöhnlich bey ihnen die zu laute Tugend — eben den Lohn, welchen die heutige findet, wenn sie lärmend wird. Hier steht das Wort Lohn vorsetzlich um derer willen, die sich die Tugend so als Verdienst

anrechnen, daß sie contraktmäßig Lohn dafür erwarten.

---

682. Wenn rechtschaffene Leute, nicht zufrieden mit der innern, ihnen zugesicherten Achtung des Fürsten, noch verlangen, daß er ihnen eben diese Achtung immer öffentlich — auch jeder Zeit vor seinem Hofe bezeigen soll; wohl darüber klagen, wenn er an ihnen vorübergeht, und sich mit andern, die ihnen nicht gleichen, unterhält; gar murren, wenn er auch etwas für diese thut, das sie nicht zu verdienen scheinen, so möcht' ich ihnen zurufen: Ihr vergeßt, daß Ihr die kleine Zahl seyd, die dem Fürsten zwar durchaus nothwendig ist, daß er aber ohne die große Zahl, die Euch nicht gleicht, aufhören würde, ein Fürst zu seyn, daß Ihr Euch eben dadurch, weil er es ist, in Eurem ganzen Werthe zeigen könnt, und der großen Zahl, die Euch nicht gleicht, dann am meisten nutzt, wenn

Ihr recht bescheiden seyd. Muß er nicht eben diese Leute, die Euch mit Recht mißfallen, bey guter Laune zu erhalten suchen? Würden die Zweydeutigen und die entschieden Schlechten nicht Euch und dem Ganzen noch gefährlicher werden, wenn er Euch vor ihren Augen gar zu sehr erhöhe, ihre verderblichen Leidenschaften durch die Verachtung, die sie verdienen, gar zu offen und schonungslos rügte? Der Rechtschaffenen ist er gewiß; dieser Gedanke muß Euch vieles, wenn auch nicht alles werth seyn — und wer ist mehr zu beklagen: Er, der wider sein Gefühl, schlechte Menschen politisch schonend behandeln muß, oder der, welcher diesem Spiele zusieht und die Ursache davon weiß? Das Ganze besteht durch das Widersprechendste — vereinigt sich wohl gar dadurch zu diesem Ganzen, das uns die Nothwendigkeit so zu bearbeiten zugewortfen hat, so schonungslos dieses auch nach der Reinheit der Moral klingen mag. Ernährt nicht das Brod, und wenn auch der heimliche Verbre-

brecher, oder der verſtockteſte Sünder den Acker gepflügt hat? — ſteigt nun die Leiter hinauf und herunter!

Und wie? wenn es nun recht nach Eurem Wunſche ginge? wenn der Fürſt Euch immer nur allein auszeichnete? recht laut und auffallend verherrlichte? würde er nicht durch dieſe Auszeichnung ſelbſt den andern das Zeichen zu einer verbundenen Jagd auf Euch geben? Vergeſt Ihr, daß Ihr das Wild in der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyd, in welcher die Jäger nie raſten, in der ſie am glücklichſten und ſicherſten jagen, weil ſie es ohne Hundegebell und ohne Hifthorn thun? Fängt man nicht die gefährlichſten Thiere des Waldes durch Fußangeln, Gruben und Netze, um eigene Gefahr zu vermeiden?

---

683. Die Verläumdung gehört wol auch, wie ſo manche artige, bisweilen wirklich befremdende Neigung, zu der Mitgift, oder zu

der Aufsteuer, die das Menschengeschlecht nach und nach in der politisch-moralisch-bürgerlichen Gesellschaft verarbeiten und gebrauchen sollte oder mußte. Wenigstens ist sie so alt wie die Welt, oder gar älter als die Welt. Nachdem Satan die erhabenen Geister des Himmels durch Verläumdung zum Aufruhr gegen den Oberherrn gereizt hatte, so bediente er sich derselben mit gleich glücklichem Erfolg zur Verführung des ersten unschuldigen Menschenpaars. So hat sich die Verläumdung, wie vieles ihr Verwandte, natürlich fortgepflanzt. Freylich ist sie ein gar häßliches Gebrechen; aber um nicht da zu seyn, müßte der Mensch entweder so vollkommen, wohl zufrieden und glücklich seyn, oder sich so denken können, daß er im hohen Gefühl seines eigenen Selbsts es unter seiner Würde fände, sich mit einem andern Wesen um ihn her zu vergleichen: kurz es müßte ihm von dem nichts abgehen, was seines Gleichen besitzen, wenigstens müßte er dieses glauben und sich nur mit sich selbst ver-

gleichen. Auch hätte die unschuldige Beschränktheit der Autier diesem Uebel abhelfen können, die sich wahrscheinlich mit nichts vergleicht, und ihre Nachbarin, da sie wol schwerlich etwas von ihr weiß, eben so wahrscheinlich nicht verläumdet. Regenten, Staats- und Weltleute, welche dergleichen menschliche Gebrechen anders anzusehen gezwungen sind, als die Moralisten und zwar oft zu unserm und selbst der Moralisten Vortheil, sagen vielleicht: laßt sie nur immer verläumden, es ist ein Zeitvertreib mehr für sie. Wenn uns die Menschen um unserer guten und vernünftigen Handlungen, im Genuß der Verläumdung, recht schwarz malen, so nehmen sie um so leichter unsre bösen und thörigten als natürlich an, finden dann Trost und Zufriedenheit, daß wir dem Gemählde gleichen, welches sie, zum Vergnügen der Zuhörer und im eitlen Gefühl des Selbstgenusses, von uns entworfen haben.

---

684. Die Sprüche Salomo's sagen sehr viel von dem Lohne des Gerechten, Weisen und Tugendhaften auf dieser Erde. Hat sie nun Salomo wirklich geschrieben oder abgeschrieben, so muß er noch sehr jung gewesen seyn, als er es that. Ueberhaupt muß er etwas schwärmerisch gedacht und gefühlt haben, denn an dem Hofe seines königlichen Vaters hätte er ganz artige Erfahrungen von dem Gegentheil machen können. Hat er diese Sprüche aber als gekrönter König geschrieben, so that er es vielleicht, um seine Unterthanen zu den von ihm gepriesenen Tugenden zu ermuntern, weil sie auch zu Zeiten einem Könige nutzen können, wenn er sie für nöthig hält. Und so könnt' es gar ein politisches Stückchen, eine Art von Antimachiavel seyn. Schrieb er sie aber als Greis, welches man nach der darin gezeigten Weltkenntniß glauben sollte, so hat er sich und den Menschen, für einen König seiner Art und seiner Erfahrungen an sich und andern, als Autor zum Zeitvertreib, um

obigen Punkte wenigſtens, ſchön lautende Komplimente gemacht.

---

685. Erzählt jemand in einer Geſellſchaft höhern Tons eine gute, edle Handlung von einem bekannten Manne, ſo hört man ihn gewöhnlich kalt an, es ſey denn, daß einer der Gegenwärtigen, vielleicht um ſeines eigenen Intereſſe willen, ein beſonderes Intereſſe an dem Manne hätte, von dem das Schöne erzählt wird. Der Erzähler, wenn er ſonſt ein gutmüthiger Mann iſt, mag noch zufrieden ſeyn, wenn man die von ihm erzählte gute, edle That nicht ganz bezweifelt, ſie nur durch Grundſätze, aus der gewöhnlichen Welterfahrung geſchöpft, durch witzige Deuteley, ins Lächerliche, durch Unterſchiebung eitler anmaaſſender, ſchwärmeriſcher, unvernünftiger Bewegungsgründe zu verzerren, oder um allen moraliſchen Werth zu bringen ſucht. Die Weiſen und Erfahrungsvollen ſchweigen

zu diesen Bemühungen, weil sie das Bekehrungswesen versucht haben; so hört man nun selten einen Widerspruch, es müßten denn feurige junge Leute oder ein Schwärmer in der Gesellschaft seyn, denen man es noch zu gut hält, indem man über sie lächelt. Aber tritt einer in eben diesem Kreise auf, der von einem Manne etwas Boshaftes, Schurkisches, Niedriges, Schlechtes zu erzählen hat, der findet eine so gläubige Versammlung, wie sie nie der beredteste Prediger, oder erhabenste Moralist gefunden hat. Hier scheint nun bey jedem solchen Ereigniß die Gesellschaft sich und dem Menschengeschlecht ein Urtheil zu sprechen, das nur den Neuling empört. Aber beweist dieß auch für die überwiegende Bosheit des Menschengeschlechts? Kann man auf diese daraus vorzüglich schließen, weil die Menschen so lau im Glauben an das Gute, und so warm, schnell und stark im Glauben an das Böse sind? Wirkt hier inneres Bewußtseyn an sich gemachter Erfahrung, daß sie, gleich-

sam von ihren geheimen Trieben überrascht, ein offenes Bekenntniß ihrer Schlechtigkeit ablegen? So scheint es in der That auf den ersten Blick. Einiges ließe sich indessen doch gegen diesen harten Schluß anführen. Das Gute, Schöne, Edle wirkt auf das Herz, und setzt zur richtigen Anerkennung einen hellen, aufgeklärten Verstand voraus. Herz und Verstand verbunden, bilden das edle Gemüth, das darum seltener ist, weil letzterer dem erstern öfters fehlt. Das Böse wirkt auf die Einbildungskraft, erweckt Furcht, Besorgniß, da es an die unzähligen Fäden des Eigennutzes anschlägt, und den innern, für sein Interesse immer besorgten Menschen aufregt. Bey dem Edlen fühlen wir stilles Gefallen, und der, welchem der Sinn dafür fehlt, empfindet hier, daß er dem Manne, von dem die Rede ist, nicht gleiche, daß dieser durch seine That über ihn hervorrage, und so sieht er wider Willen gedemüthigt vor dessen Bilde. Aber eine schlechte, niedrige That

bringt den Mann, von dem die Rede ist, unter ihn, er steigt über ihn hinaus, und mancher glaubt vielleicht wol noch, durch Uebertreibung der schlechten That, der Gesellschaft seinen Abscheu vor dem Laster recht zu zeigen und ihr eine bessere Meynung von sich beyzubringen. Sind dieses Entschuldigungen? Nur Beweise, daß es nicht umsonst, nicht aus bloßem Gefallen an dem Bösen geschieht. Und dann der Genuß der Schwatzhaftigkeit, welcher von der aufgeregten Einbildungskraft mehr befördert wird, als von der stillen Bewunderung. — Doch weiß ich Fälle, wo sogar solche Menschen, die mehr in der Einbildungskraft, und in dem Genuß dieser Schwatzhaftigkeit leben, recht feurige Lobredner guter, edler Thaten werden — wenn nehmlich diese guten, edlen Thaten ihnen selbst, und das vorzüglich, nützlich sind. Bezeichnet nun ein solcher Fall eben nichts außerordentliches, so ist er doch so menschlich als natürlich.

686. Die sonderbarste unter den vielen sonderbaren Klagen des Menschengeschlechts, ist die eines Despoten, der am Despotismus Gefallen hat, über die moralische Schlechtigkeit seines Volks, über die Untreue, die Haab- und Raubsucht der Staatsbeamten, seiner Hofleute und Favoriten, über die Verdorbenheit aller, von dem, der in der Hütte wohnt, bis zu dem, der vertraut mit ihm lebt, und der dann über diese Menschen sammt und sonders das Verdammungsurtheil ausspricht. So sonderbar nun diese Klage ist, so wenig ist sie consequent. Würde er wol Despot seyn und bleiben können, wenn eben diese Staatsbeamten und eben dieses Volk die Tugenden besäßen, die er an ihnen vermißt? Der Despotismus findet in der Schlechtigkeit der Beamten, in der Feigheit des Volks, die durch den ungestraften Mißbrauch der Gewalt über diese Schlechten unterhalten wird, seine Stütze, und verschwindet, so bald Tugenden durch Zufälle aufgeweckt wer-

den, die weder der Despot noch seine Diener verabscheuen. Das noch Sonderbarere ist, daß diese Despoten und ihre Diener über die Schlechtigkeit der Menschen nur dann klagen, wenn die Ruine oder der Betrug, welcher Art sie seyn, an ihnen selbst begangen werden. Das Allersonderbarste aber ereignet sich wol: wenn ein hochgesinnter, edler Mann den Thron eines Despoten besteigt, und den Willen zeigt, durch weise Milderung den Despotismus nach und nach aufzulösen, sein Volk durch eine gesetzmäßigere Verfassung einer höhern Moralität zuzuführen, daß alsdann eben diese Staatsbedienten diesem edlen Regenten aus allen Kräften entgegenarbeiten, sein Streben, als politische Ketzerey, die den Staat erschüttern kann, verschreyen. Wenn ich Staat sage, so liegt eben in diesem Worte der Grund des Schreckens; denn die Herren fühlen, daß, wo so etwas anfängt wirklich zu existiren, ihr eignes Daseyn sammt ihrem

Wirken auch nun anfängt, dem Gesetze unterworfen zu werden.

---

687. Man spricht immer mit Lob, Wärme, auch wol Enthusiasmus von dem Alterthum, um nur die neuere Zeit verachten und herabsetzen zu können. So klagen ohne Unterlaß selbst die besten Köpfe, und sogar billige Männer, welches die ersteren nicht immer sind, daß es der neuern Geschichte ganz an dem Reiz fehle, welcher die Geschichte der Römer und Griechen vor allen auszeichnet. Man geht gar so weit, zu behaupten, sie ründe sich durchaus zu keinem Ganzen, leite zu keinem bestimmten Zwecke, habe keinen Charakter, gewähre keinen Genuß, weil sie weder ästhetischen, philosophischen, noch wahrhaft politischen Gehalt hätte, kurz, daß es ihr ganz an der moralischen und politischen Tendenz mangle, die sich eigentlich durch ein die Menschheit ehrendes Wirken, durch

Handlungen und Verhandlungen, zeigen müsse. Was nun den bestimmten Zweck, den wahrhaft politischen Gehalt und die berühmte Tendenz betrifft, so gestehe ich, daß man auch bey Lesung der Geschichte der Griechen und Römer, den Glauben, im recht hohen Sinn, dazu mitbringen und sorgfältig unterhalten muß, und dieß hauptsächlich wegen der moralischen Tendenz, die, wenn ich es recht begreife, die innere steigende Veredlung des Menschengeschlechts bedeuten soll. Der Gedanke ist schön, dem Menschen rühmlich, wie so viele andere schöne Gedanken, die, wenn sie auch nicht immer Großes und Gutes hervorbringen, doch über das, diesem Widersprechende, trösten und mit Hoffnung stärken. Was würde aus dem armen Menschengeschlecht, ohne die Fähigkeit zu diesen schönen Gedanken geworden seyn, mit denen doch das Thun und Wirken in dieser politischen Gesellschaft im Einzelnen selbst so selten übereinstimmt? Von dem Ganzen, welches das Ge-

heimniß des unumfaßlichen Weltſtaats in ſich zu ſchließen ſcheint, rede ich nicht, da ich die Geheimniſſe und ihre Urſachen in unſern politiſchen Staaten, die doch nur Punkte in dieſem unendlichen ſind, noch nicht begreife, und wol nie begreifen werde. Aber die Vorwürfe, die man unſrer neuern Geſchichte macht, will ich, wenn ich es vermag, durch einige lebende Beyſpiele zu ſchwächen ſuchen. Nehmt die franzöſiſche Geſchichte von Clodowich, dem erſten Chriſten, bis zu Bonoparte, der es auch nützlich fand, ein Clodowich gewiſſer Art zu werden, und ſeht zu, ob ſie ſich nicht zu einem Ganzen rundet? Den Zweck werdet Ihr auch finden, ob die gleich nicht wußten, was ſie thaten, die ſeit Jahrhunderten aus allen Kräften auf ihn arbeiteten. An äſthetiſchem, philoſophiſchem und politiſchem Genuſſe wird es eben ſo wenig fehlen, wenn Ihr die Mittel bemerkt, welche Verſtorbene und Lebende angewandt haben, um dieſen Zweck oder dieſes Ziel vorzubereiten, und end-

lich wie ein über Europa hervorragendes Gebirg aufzustellen. Die berühmte Tendenz überlaß ich Eurem Glauben. Wer nicht mit diesem Beyspiele zufrieden ist, der nehme unsre deutsche, vaterländische Reichsgeschichte bis zu dem letzten Reichstage 1802, und er muß von nichts zu überzeugen seyn, wenn er hier keinen Zweck oder kein Ziel findet, ob es gleich nur wie ein Maulwurfshaufen auf der flachen Erde aufgescharrt liegt, der sich schwerlich zum Berg aufschwellen wird, wenn ihn nicht sonst ein politisches Erdbeben dazu aufbläht. Wem dieses noch nicht genug ist, der lese die Geschichte Englands, von dem Zeitpunkte der ersten Magna Charta, bis zu dem jetzigen Handels- und Creditsystem, dessen Zweck und Ziel über alle Theile der Erde hervorragt, obgleich nur ein Schatten, der an dem dünnsten Faden schwebt, welcher je durch die Finger der Staatsparzen, seitdem diese Dirnen an dem politischen Schicksalsrade unablässig wirrend und spinnend, spinnend und

wirrend sitzen, gelaufen ist. Und ihr sollte es an Charakter fehlen? Wahrhaftig, die neuere Geschichte hat aufs originellste entwickelt, was die Geschichte der Erde so klar beweist. Dieses würdet Ihr gewiß erkennen, wenn Ihr sie nur ohne poetischen, politisch idealischen Sinn betrachten wollt.

---

688. Nach der blühenden Jugend, dem kräftigen, männlichen Alter sinken auch wol sehr gescheidte, tief denkende Leute, ja gar schöpferische Genies, zu wiederholenden, lehrreichen Schwätzern herab. Ihr Geist schafft keine neuen Ideen, um durch sie seine Existenz zu erweitern, der Witz setzt nicht mehr kühn über die unendlichen Räume, die zwischen den Verhältnissen liegen, das Gefühl erwärmt selbst die alt aufgefaßten und verarbeiteten Gedanken und Bilder nicht mehr, und der glückliche Schwätzer wiederkäuet nur mit kindischem Vergnügen die abgestumpften

Zeichen der Erinnerung. So läuft er nun ohne Unterlaß von dem über, was in seinem Herze schwimmt, denn das Herz, der innere Vesuv, hat ausgebrannt, ist verschüttet, und nichts steigt mehr in die Tiefe, um lodernd und leuchtend aufzusteigen. Eben so wird die Dichtkunst nach ihrer Blüthenzeit und nach dem schönen, männlichen Alter, beschreibende, lehrende, alles nachahmende, verkünstelnde und zerlegende Versemacherey, welches uns besonders die dedeutschen Poeten der Engländer und die sie darin nachahmenden französischen beweisen. Die deutschen Dichter stehen noch zwischen der Blüthe der Jugend, oder haben nur dem männlichen Alter, und es ist auf diesem Felde noch viel von ihnen zu erwarten, wenn ihr hoher Sinn nicht von der mißkannten kantischen Philosophie, von der jetzt, nach dieser, aufgeklebenden Mystik, und von der politisch-, statistisch-ökonomischen Rechenkunst, in ihrer jetzt lebenden jugendlichen Stärke, erwürgt wird.

---

689. Derjenige Regent, welcher Tacitus Worte: postquam divus Nerva res olim insociabiles miscuisset, libertatem et imperium — also die zwey widersprechendsten, ungeselligsten Dinge — Freyheit und Herrschaft praktisch commentirt, und so, daß wir der ersten in aller Ruhe, Freude und Sicherheit genießen und die zweyte uns diesen Genuß garantirt, der hat das höchste Werk menschlicher Weisheit, Klugheit und Stärke vollführt. Er hat zugleich das schönste und schwerste Problem aufgelöst, das einem Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften aufgegeben werden konnte — das um so schwerer ist, weil es durch Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften ausgeführt, und von eben solchen Geschöpfen erkannt und geachtet werden muß oder soll. Indessen ist dieses so einfache Ding eben der Grundstein, auf dem die Gesellschaft ruhen sollte, den das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an, bis auf den heutigen Tag

ahndete, eifrig suchte, für den es mordete und gemordet ward. Auch wäre es wol endlich Zeit, daß es ihn fände und die Regenten sich darauf setzten. Eines festen, sichern Sitzes können sie dann gewiß seyn.

---

690. Wenn man einem Manne von Charakter, kräftigem Willen und Geist, starker Einbildungskraft und gleich starkem Verstande, den Vorschlag thäte, Minister in einem monarchischen Staate, oder leitendes, regierendes Haupt einer Parthey in einer Republik zu seyn, welches von beyden sollte er wählen? Man kann auch die Frage so setzen: in welcher der gegebnen Lagen wird es ihm leichter seyn, ein nützlicher, gerechter, berühmter und großer Mann zu werden? Im ersten Fall, so scheint es mir wenigstens, hat er nicht allein Gelegenheit, seinen Charakter frey, nach seinen Einsichten, seiner Kraft zu entwickeln, er findet auch ein weiteres, unbeschränkteres Feld

zur Ausübung seiner Thätigkeit vor sich. Er kann seinen Handlungen seinen eigenen Charakter ohne Mischung mittheilen, gut, gerecht, groß — und sogar in der vollen Bedeutung des Worts, menschlich seyn — und wenn er aus festgehaltnen Grundsätzen handelt, auch auf die allgemeine Dankbarkeit und Anerkennung seines Werths rechnen, denn der Dankbarkeit ist schon der gewiß, der das gewöhnliche Böse unterläßt. Das leitende Haupt einer Parthey in einer Republik — (zu einer Parthey muß ein solcher Mann gehören, wie jeder Staatsdiener in der Republik, der etwas seyn oder bedeuten will,) muß seine Hauptkräfte in dem Kampfe mit der Gegenparthey gebrauchen, sich mit dieser selbst für das beste, nützlichste Unternehmen erst herumschlagen, und beym Gelingen — bey der glücklichsten Ausführung, vermehrt sich nicht selten die Gefahr für ihn, da alles, was er thut und wirkt, durch den Geist der Eifersucht und der Furcht vor seiner errungenen

Gröſſe, nicht moraliſch, ſondern bloß politiſch betrachtet wird. Dieſe politiſche Deutung läuft durch die ganze Geſchichte der alten und wahrhaften Republiken. Menſchlich zu ſeyn, im hohen Sinn des Worts, iſt hier vor allem das ſchwerſte, da der Partheygeiſt dieſes ausſchließt; denn die Parthey, welche von Menſchlichkeit ſpricht oder darauf dringt, hat ihre eigne Schwäche ſchon anerkannt. Auf allgemeinen Dank hat ein ſolcher Mann am wenigſten zu rechnen; was ihm ſeine Parthey giebt, nimmt ihm die entgegengeſetzte. Groß erlaubt man ihm nur zu Zeiten der allgemeinen Gefahr zu ſeyn und zu ſcheinen, weil dann der Partheygeiſt um der Erhaltung des Ganzen willen ſchweigen muß. Nach überſtandener Gefahr iſt er immer noch glücklich genug, wenn man ihm verzeiht, das Vaterland gerettet zu haben. Wer darum glaubt, daß ich der Monarchie unbedingt das Wort rede, dem habe ich nichts zu ſagen. Man wird leichter unter denjenigen zum Wohlthäter,

die am wenigſten dauerndes Wohlſeyn zu erwarten haben. Hier wird die klug berechnete Gerechtigkeit ſelbſt zur Wohlthat, und Billigkeit, menſchliche Sorge für andere, gar ein unerwartetes Geſchenk. In Republiken glaubt und fühlt man ſich zum Höchſten berechtigt, — und nun befriedige man diejenigen, die mit einem ſolchen Rechte, mit ſolchen Anſprüchen gebohren zu ſeyn glauben. Was gehört nun nicht dazu, unter ſolchen Geiſtern ein groſſer Mann zu werden? Will er es ganz in dem Sinn des erſten werden, ſo muß er vorerſt die Partheyen lähmen oder verſchlingen, und wie ſteht es dann mit der Republik? Die Belege dazu findet wol ein jeder in der Geſchichte.

---

691. Wenn auch die Bedürfniſſe der Phantaſie den Deſpotismus nicht geſchaffen haben, ſo unterhalten, ernähren und verſtärken ſie ihn doch. Auf die natürlichen Bedürf-

niſſe allein gebaut, wäre er von dem Augenblick an zuſammengeſtürzt, da die Menſchen erkannt hätten, wie wenig dazu gehöre, zu leben und froh zu ſeyn. Man kann alſo immer ſagen, die ſich bildende Geſellſchaft arbeitete durch jede neue Ertünſtelung und Vernünſtelung an der Vollendung des Ungeheuers, über das ſich die darin Lebenden beklagen. Der zugekünſtelte Geiſt, der verfeinerte Verſtand, die immer rege Einbildungskraft, mit allem, was ſchönes und artiges aus ihnen entſpringen, ſind die Schöpfer aller Abhängigkeit und nicht die Bedürfniſſe des Leibes. Dieſe Wahrheit iſt gemein, aber um ſo nöthiger zu wiederholen, da die Klagenden immer in der Ferne ſuchen, was ihnen doch ſo nahe liegt, was ſie ſelbſt erzeugen.

---

692. Der gutmüthige Glaube an die ſteigende Vervollkommnung oder Veredlung des Menſchengeſchlechts, kommt mir, ſo bald

ich eben dieſes Menſchengeſchlecht ſich vor den Reichen und Mächtigen beugen, kriechen und zittern ſehe, gar zu albern, abgeſchmackt, ja zu Zeiten ekelhaft vor. Dieſe tiefe Achtung, Verehrung und Furcht iſt dem Menſchen ſo gewiß angebohren, wie das Verlangen darnach, aus welchem ſie entſpringen; der Kluge, Starke und Kühne ſelbſt, wenn er auch alle Vorurtheile beſiegt hat, überwindet dieſes am ſchwerſten, wenigſtens zuletzt, und dann nur oft zu ſpät für ſeine moraliſche Vollendung. Empörend iſt es gleichwohl für den Mann von Gefühl und Verſtand, wenn er die allgemeine, gewaltige Wirkung der Macht und des Reichthums, dieſer zwey, die moraliſche und politiſche Welt beherrſchenden Gottheiten auf ihre Gläubigen wahrnimmt, ſobald einer ihrer bedeutenden Prieſter unter die Menge tritt. Sie neigt ſich vor ihnen, fährt zuſammen, nimmt eine unterthänige Stellung an, wünſcht, beneidet, hofft, und ſelbſt der Mann von Geiſt und höherm Sinn ver-

gißt wol vor ihnen seinen eignen Werth, auf den er sonst so stolz ist — oder ergrimmt wenigstens doch zu Zeiten, daß er in Gegenwart dieser Götzen vor den Augen der bewundernden Menge ganz verschwindet. Die untern Klassen verehren und beten so treuherzig und instinktmäßig an, als walte außer diesem alles vermögenden kein anderes Wesen über ihnen. So war es immer, sollte wohl so seyn, um eine so geordnete, moralisch-politische, solche Früchte tragende Gesellschaft hervorzubringen, an deren Anschauen wir uns ergötzen können, wie es uns gefällt. Ein Genuß, der uns sogar umsonst verstattet wird, wenn wir klug genug sind, im Stillen zu genießen. In Ordnung wird sie gewiß dadurch gehalten, und vielleicht herrscht eben darum in Deutschland die meiste bürgerliche Ordnung, weil da diese Gottheiten immer die treuherzigsten, ehrlichsten und gläubigsten Verehrer gefunden haben. Da es nun wahrscheinlich mehr oder weniger auf dem ganzen Erdenrund so fortgehen wird,

und die Armen, Schwachen, Unaufgeklärten, ja selbst die Klügsten und Gescheidtesten (sie wissen warum) diese Gottheiten immer verehren und anbeten werden, so sehe ich wenigstens nicht ein, wie das Menschengeschlecht auf diesem breiten Wege zu jener moralischen Veredlung gelangen möge. Die beschwerlichen Nebenwege dahin kenne ich wohl, aber das Menschengeschlecht läuft auf der Landstraße, weil diese gerade zu einem Ziel führt, das jeder kennt, und das auch dem Entferntesten in die Augen fällt.

---

693. Man trifft an Höfen, in der Welt, unter Geschäftsleuten Männer an, die von Haus aus weder Geist noch Verstand mitbrachten, die aber durch Erfahrung und Interesse so aufgeklärt geworden sind, daß sie in diesen beyden Lehrmeister fanden, die ihnen das von

Haus aus Versagte so reichlich ersetzten, daß sie die in diesen Punkten reichlich Versehenen überflügeln und sogar überlisten. Spricht man mit einem solchen Mann über Hof, Welt und Geschichte, so erstaunt man über seinen scharfen Blick, sein richtiges Urtheil, seine Welt- und Menschenkenntniß; aber man erstaunt noch mehr, wenn er aus seiner Sphäre herausritt und über Gegenstände spricht, worüber ihn seine Lehrmeister im natürlichen Zustande ablassen haben, wol lassen mußten, damit der Lehrmeister recht eifrig nur auf Ein Ziel zöge. So kann also in demselben Kopfe Licht und Finsterniß herrschen, und die Verbindung in der künstlichen Gesellschaft rächt sich an der Natur dadurch, daß sie ihr es nicht gelingen ließ, ihn ganz zum Dummkopf auszuprägen. Soll der Natur dieses gelingen, so muß sie den Menschen zum Idioten machen, nur bey diesem vermögen jene Lehrmeister nichts. Die Andern füttern ihn dann aus Mitleiden, weil Idioten die einzi-

gen ſind, die nicht gefürchtet und beneidet werden.

---

694. Man ſpricht immer von der groſſen Beſcheidenheit der Deutſchen, wirft ihnen auch wol vor, ſie fühlten ſich und den Werth ihrer groſſen Männer nicht. Es mag in vielen Fällen wahr ſeyn, aber doch weiß ich einen, der das Gegentheil beweiſt, und er iſt ſtark. Plutarch ſchrieb Biographien — die Engländer nannten die Lebensbeſchreibungen ihrer groſſen Männer beſcheiden: den engliſchen Plutarch. Die Franzoſen, die ſonſt gern groß von ſich reden, begnügten ſich mit dem Titel: Vies des hommes illuſtres; der Deutſche nur, dem alles göttlich iſt — verfertigte ein Pantheon, um ſeine groſſen Männer in einen Göttertempel zu ſtellen. Aber ſeht auch, in welcher Geſtalt dieſe Götter des Volks in den Blenden ſtehen! Wenn alſo die Künſtler ihre Beſcheidenheit in der Inſchrift

des Tempels verläugneten, so soraten sie doch weislich dafür, daß man sie in dem Innern desselben wiederfand, und so retteten sie ihren Charakter wieder.

---

695. Was ist mit einem Menschen anzufangen, oder durch ihn zu bewirken, dem der Tod selbst etwas neues ist? Der sich nur dann selbst tief empfindet, und um seines jetzt erschütterten Selbsts willen, über den Menschen und sein Schicksal bekümmert nachsinnt, wenn er einen dahinsinken sieht, oder zu seinem plötzlichen Schrecken an einer Leiche vorübergeht.

---

696. Ob es gleich der Dinge sehr viele giebt, die den Stolz des Menschen demüthigen könnten, so will ich doch jetzt aus Höflich-

keit nur eins anführen, das dieſen ſonder- und wunderbaren Sohn des Himmels und der Erde zu einiger Selbſtkenntniß verwaer könnte. Wie kommt es, daß ein Einziger dieſes Geſchlechts auf Jahre lang über Glück und Unglück vieler Millionen entſcheiden kann? Daß die Geſchichte den letzten Fall hundertmal erzählt, bevor ſie den erſten nur einmal in ſeiner ganzen Wahrheit aufſtellt? Um dieſes recht faſſen zu können, muß man hierin das Vortreflichſte und Schlimmſte ſelbſt erfahren, und ſeine Wirkung geſehen und empfunden haben. Aber welch ein Stoff zum düſtern Nachſinnen über das Menſchengeſchlecht und das ihm aufgetragne Schattenſpiel für den denkenden und fühlenden Mann iſt das Letzte? Sagt' ich Schattenſpiel? — Ja, wär' es das — aber es ſind Schatten, die einen Leib haben, den man an jedem Punkt verwunden und tödten kann — die einen Geiſt haben, der das Leiden der Gegenwart, der Zukunft, des Nahen und Entfernten, durch alle Ver-

hältniſſe und Folgen faßt, — und deſſen Denken und Nachſinnen man zu Dolchen machen kann, deren Ziel des Herz, die Quelle des Lebens, iſt, das ſie nie verfehlen, und vor deren unzüchtiger Stille das Grab allein rettet. Was ihn erwartet, wenn er ſich in jenem Leben als von einem ſeines Gleichen gezwungener langſamer Mörder des Gewandes darſtellt, das ihm auf der Erde angebildet ward? Wen er anklagt, wegen der Qualen, die er gelitten, wegen der, durch die ſchreckliche auf Erden gemachte Erfahrung, verfinſterten Geſtalt, in der er nun erſcheint? Und wie Geiſter vertreten und erſcheinen können, welche Furcht, Sinnlichkeit und augenblickliche Vortheile ſo tief erniedrigt und verunreinigt haben, daß man nicht begreift, wie ihr Schöpfer ſein Werk noch in ihnen erkennen mag? Und endlich, wie die Gewaltigen ſelbſt! welche die Stärkern und Edlern ſo abgejagt, die Schwachen ſo mit Füßen getreten haben, daß in dieſen wenigſtens das Gepräg ihres Ur-

sprungs, woran sie doch der Meister wieder erkennen soll, ganz verlöscht?

---

697. Witz entspringt aus dem Geiste, dem Kopfe; er ist nur dann recht stechend und allzeit fertig, wenn er in der moralischen Gleichgültigkeit gegen das Lächerliche und Schlechte so weit gekommen ist, daß er es nur als Gegenstand des Spottes, als glückliche Veranlassung zu glänzenden Einfällen betrachtet. Der Sarkasm entspringt aus dem Herzen, das starke Gefühl desselben entzündet den Geist, seine Blitze fahren durch die düstern Wolken, die der Unwille, die Verachtung über und gegen das Schlechte, Niederträchtige zusammengetrieben haben. So trifft der Sarkasm des empörten, edlen, geistreichen Mannes den Schuldigen durch Geist und Fleisch; den Einfall des bloß Witzi

gen ſchreibt dieſer der Bosheit oder dem Kitzel zu und geht ungetroffen vorüber.

---

698. Wer in einer groſſen, volkreichen Stadt und Reſidenz lebt, ſollte ſich, wenn ihn Sprüche tröſten können, jeden Morgen folgenden aus Cowper verſagen:

God made the country, and man made the town.

Gott machte das Land, der Menſch die Stadt.

---

699. Es giebt Dichter, bey denen die Vorſtellung von der Kraft der Conception ihrer Schöpfungen mehr erfreut, als der Genuß des von ihnen nun wirklich Dargeſtellten. Man kann wohl in ſeinem Geiſte den Schwung der Höhe ihrer Phantaſie begreifen und mit ihnen erreichen, ſobald man aber das Geſchaffene in Vergleichung mit dem Wirklichen betrach-

trachtet, deſſen man ſich nicht lange erwehren kann, (bey gigantiſch-moraliſchen Weſen am wenigſten) ſo tritt nun die kalte Bewunderung der Kraftäuſſerung ein, und die wirkt endlich ſo viel, weil ſie dem Verſtande zu freyes Spiel läßt, daß man nicht einmal den Wunſch nach der bewunderten Wirklichkeit der dargeſtellten Ideale fühlt; wenigſtens begreift man gar nicht, was man mit ſolchen Weſen anfangen oder wie man mit ihnen leben könnte.

---

700. Bey der Eudämonie und allen mit ihr verwandten Moralſyſtemen iſt die Frage ganz überflüſſig, ob die Tugend gelehrt werden könne; ſie entſpringt hier von ſelbſt aus der Natur, freylich nicht aus reinen Quellen. Aber nach Kants und der hohen Philoſophen Syſtem muß die Tugend gelehrt werden, denn nach ihnen iſt ſie gewiß die ſchwerſte aller Künſte und Wiſſenſchaften, auf die der natürliche Sinn allein und von ſich ſelbſt nicht ſtoßen konnte.

Dieſes erhabene Kunſtwerk konnte nur in einer hoch cultivirten und moraliſch verderbten Geſellſchaft erdacht werden, weil ihr ein ſolches Principium, oder glänzendes Merkzeichen, wenigſtens zur Selbſtkenntniß und Richtſchnur nöthig iſt. Der Contraſt ſpringt auch um ſo beſſer heraus, und wie es damit im Praktiſchen gemeint ſey, hat Kant ſelbſt in ſeiner Anthropologie gezeigt. Von Nutzen iſt dieſes erhabene Merkzeichen, nach dem wir unſern Werth meſſen ſollen, gewiß, und ſo wie ſich die politiſche Geſellſchaft an den Begriff, den Gedanken, das Abſtractum: Staat anſchließt, und darauf in Sicherheit ruht, obgleich es die Mitglieder derſelben ohne Aufhören beleidigen und verletzen, eben ſo ruht die moraliſche Geſellſchaft auf dieſem erhabenen Begriffe der Tugend, mit dem man nicht beſſer und ſchonender umgeht. Der Staat ſelbſt giebt vor, ſich auf ihn zu lehnen. — Aber wenn etwas den Menſchen als ein wunderbares Geſchöpf bezeichnet, ſo iſt es eben dieſe

anerkannte Theorie bey einer ſolchen Praxis. Hier macht ſich der Kläger ſelbſt den Prozeß.

---

701. Die Erziehung, der Unterricht der Jugend von der Dorfſchule bis zur Univerſität, der Sinn und Geiſt, worin man dieſe Jugend die Wiſſenſchaften und ihren praktiſchen Gebrauch lehrt, richten ſich ganz nach der politiſchen Lage, in welcher ſich Aeltern und Lehrer befinden, worein ſie von der Regierung gedrängt und in der ſie von ihr gehalten werden. Man vergleiche nur die Erziehung und den Unterricht der jetzigen Zeit mit der Erziehung und dem Unterrichte der vergangnen Jahrhunderte. Sagt man, dieſes ſey eine Folge der Cultur, ſo antworte ich: die Cultur ſelbſt iſt eine Frucht freyerer, furchtloſerer Gefühle. Klagt man in einem Staate über ſchlechte Erziehung und zweckwidrigen Unterricht, ſo iſt das ein Beweis, daß ſich die Menſchenkräfte auf einen höhern Punkt

richten, als die Regierung ihnen vorgezeichnet hat; und dann iſt es auch hohe Zeit, daß die Regierung ihr System muſtere, ehe es von Unberufnen gemuſtert werde. So kann man alſo ſagen, das Volk erzieht und bildet ſeine Regierung, welcher Fall gewiß weniger ſelten, als der ihm entgegengeſetzte iſt. Da nun in keinem Lande auf Erden mehr über Erziehung geſchrieben wird, als in Deutſchland, ſo möcht' ich wiſſen, ob dieſes auch im Vaterlande der Fall von Seiten des Volks, der Lehrer, Schriftſteller und der Regierung ſey.

---

702. Einige kurze Regeln in Fragen zur Selbſtkenntniß.

Welchen Gebrauch habe ich von meinen phyſiſchen Kräften gemacht? Wie habe ich meine moraliſchen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte entwickelt und angewandt? Was hab' ich aus mir gemacht? Was hätt' ich aus mir machen können? Was kann ich noch aus mir

machen? Was gehört dazu, daß der Mensch etwas aus sich mache, und durch den ihm verliehenen Stoff, mit Geist, Muth und Aufrichtigkeit besorgt und verarbeitet, zum Schöpfer an sich selbst werde?

---

703. Warum gelingen selbst verständigen, denkenden Leuten so viele mögliche Dinge im thätigen Geschäftsleben, und besonders in Geschäften, die das Beste des Staats betreffen, nicht? Weil die Leute, die es unternehmen sie durchzusetzen, gewöhnlich ihr Ich vorausschieben, das Geschäft persönlich machen, folglich die Persönlichkeit derer, mit denen und durch welche sie ihr Werk durchsetzen wollen, mit ins Spiel bringen, und zum Mißfallen oder Gegenkampf reizen. Wer demnach auf dem Welt- und Staatstheater eine gute, nützliche, vorzügliche, eine edle und glänzende That durchsetzen will, muß — bevor er noch die Mittel dazu überlegt — vor-

allem sein eignes Ich — seinen Vortheil, seine Eitelkeit, seine Ruhmbegierde zum Schweigen bringen, kurz er muß nur das Geschäft allein denken. Dadurch gewinnt er nicht allein, daß er die Sache rein sieht — sondern daß er sie auch andern rein darstellen, und sie blos auf das vorhabende Geschäft hinleiten kann. Uebrigens versteht sich von selbst, daß er vor Staats- und Weltleuten, mit welchen man solche Geschäfte betreibt, so wenig als möglich, oder vielmehr gar keinen Enthusiasmus zeigen darf — die Worte: Patriotismus, Staatsbürgerschaft und dergleichen, tödten gewöhnlich das Werk im ersten Augenblick, weil die, vor denen man sie ausspricht, solche Ausdrücke entweder für nichts bedeutende Phrasen, oder für blendendes Gaukelspiel halten, worunter der warme Redner seinen geheimen, lieben Freund verbergen will. Ist es einem rechtschaffenen Manne auf obenangesagte Art gelungen, so rathe ich ihm, auch dann nicht viel — und am wenigsten in sol-

chen Ausdrücken davon zu reden — und das darum, damit es ihm auch zum zweyten- und drittenmal gelinge, oder ihm wenigstens bey Höhern nicht schade.

---

704. Ein Feldherr, der da wünscht, daß alle seine Streiter durchaus tapfer, kühn und verwegen seyn sollen, kommt mir vor wie ein Regent, der im Ernste wünscht, alle seine Unterthanen möchten kluge, verständige, weise Leute seyn. — Wenn die Streiter gleich nach der Schlacht wieder von der nöthigen Furcht und Feigheit beschlichen würden, und die Unterthanen in gewissen unentbehrlichen Fällen ihre Weisheit und Klugheit vergessen wollten und könnten, so wären beyde Wünsche aller Ehren werth. Da aber eben das Gemische der entgegengesetztesten, der widersprechendsten Eigenschaften und Fähigkeiten, das Heer wie den Staat zusammenhalten, so würde wahrscheinlich die Erhörung obiger

Wünsche beyde Oberhäupter sonderbaren Ereignissen aussetzen.

---

705. Die Schmeicheley ist nicht allein das gefährlichste Gift, sondern auch das allerverblendendste gegen seinen eignen Vortheil. Man vergebe mir den allzugemeinen Spruch. Aber würde sonst ein Regent, den man so oft durch dieselbe um seine besten Eigenschaften bringt, nicht endlich einsehen, daß er sie mit dem besten Erfolg, gegen seine Schmeichler selbst, und noch mehr gegen seine Unterthanen mit vielem Glück gebrauchen könnte? Würde er den letztern, wenn er ihnen mehr abnehmen will, als sie in der That leisten können, nicht lieber dieses süße Gift eingeben, als ihnen ein schweres, neues Opfer halsstarrig gebieterisch anbefehlen? Sie könnte so ein Kabinetsgeheimniß werden, das von klugen Köpfen recht still bearbeitet, von großem Er-

folg seyn müßte; doch dafür schätzt die Unterthanen der Herrscher Stolz. Man unterwirft sich wol den Gewaltigen durch Schmeicheley, aber er läßt sich nie dazu herab, und thut er es gegen einen, der sey auf seiner Hath, wenn er ein rechtschaffener Mann ist; denn was der Gewaltige so zu erzielen sucht, liegt entweder seitwärts der Pflicht, oder geht über dieselbige hinaus. Und wenn der, dem er schmeichelt, kein rechtschaffener Mann ist? So droht ihm wenigstens, — vergißt auch der Gewaltige, daß er sich so weit herabgelassen hat, — der Ausgang.

---

706. Es giebt weltkluge Leute, auch mißtrauische Regenten, die nach unangenehmen Erfahrungen recht sicher zu gehen glauben, wenn sie verständigen, klugen und erfahrnen Männern, die ihnen am Ende zu listig und zu gefährlich vorkommen, bey Ge-

schäften, wobey es vorzüglich auf Treue ankommt, Männer zur Ausführung vorziehen, die an Geist, Sinn und Muth beschränkt sind. Sie vergessen so, daß eben diese das rechte Spiel der erfahrnen, klugen Männer sind, und daß, wenn einmal das Interesse oder die Neigung zum Schlechten in einem solchen beschränkten Kopfe, und von dem Verstande nicht geleiteten Herzen erwacht, er gewöhnlich mit einem rechten Hauptstreich endigt. Was hierin durch Einfalt mißlungen ist, oder was er besser hatte machen können, bring' ich nicht in Anschlag. Der verständige Mann berechnet doch, und dieses Berechnen der Gegenwart mit der Zukunft gewährt in den verwickelten Welthändeln, durch die Erfahrung, eine Art von Sicherheit, auf die man leider gezwungen ist, mehr zu zählen, als auf die Tugend selbst — weil diese das seltne, und jene das gewöhnliche Unterpfand ist, das sich die Menschen, ohne sichtbares Zeichen dafür, in Geschäften wechselseitig über-

reichen, wenn von Sicherheit für geliehene Kapitale nicht die Rede ist.

---

707. Man hört zu Zeiten Welt-, Hof- oder Geschäftsleute sagen: Der Mann ist mir zu gescheidt!" das heißt: „er ist kein Werkzeug!"

---

708. Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt, welcher sein Tagwerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geists vollbracht hat, so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

---

709. Ich habe — (wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden) — ich habe alles, was

Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzosen und Deutsche, gutes, wahres, schönes, kühnes, sonderbares, schwärmerisches und erhabenes, gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen, habe wol mehr dabey gethan. Ich habe alle große und kleine, thörigte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit, und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, so weit mein Blick reichen konnte, und mich Lage und Zufall begünstigten, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt, und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam das, was man Glück und Aufkommen in der Welt nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andre. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch meine

Lage die höhern und die höchſten Stände, ihre Täuſchungen, ihre Schuld und ihre Unſchuld kennen. Ich habe nie eine Rolle geſpielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und feſtgehaltenen Charakter ohne Furcht dargeſtellt, und ſo, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders ſeyn oder handeln zu können. Vor der Verſuchung anderer iſt man dann nur ganz ſicher, wenn man ſich ſelbſt zu verſuchen nicht mehr wagen darf. Ich habe in einem ſehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegentrat; viele Geſchäfte ſind mir aufgetragen worden, die mich mit allen Ständen in Verkehr ſetzten — aber nach ihrer täglichen Beendigung, verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefſten Einſamkeit, der möglichſten Beſchränktheit. Ich war Zeitgenoſſe Friedrichs des Zweyten, — die franzöſiſche Revolution iſt vor meinem Geiſt vorübergegangen, (wäre ſie nur an dem Geiſt allein vorübergegangen!) — ich lebe

unter Alexander dem Ersten, — dem Edelsten der Menschen — Höheres weiß ich nichts zu sagen — und das zu der Zeit, da meine Tage sich gegen den Abend des Lebens neigen — und diesem — dem glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens, im moralischen Sinn, verdanke ich den mildern Anstrich, der das düstere Gemählde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Gesagte, und das ich nur aus diesem Grunde sage, mit dieser Schrift und meinen übrigen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüssel zu vielem oder allem finden, es betrübe oder erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber mahlt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig.

---

710. Die Zukunft bringt den Cultivirten um den vollen Genuß der Gegenwart, dieses ist eine so alte als gegründete Klage; aber ohne

den Blick auf ſie, hätten ſich unſre beſten, nützlichſten Kräfte, unſre ſchönſten, erhabenſten Empfindungen gar nicht entwickelt. Die aufrechte Stellung, die Sprache, die zur Kunſt geſchickten Hände, unſer Verſtand, ja die Begierden und Leidenſchaften insgeſammt hätten vielleicht alles aus uns gemacht, nur dieſen intereſſanten, oft ſo edlen, erhabnen Thoren nicht, der um des Nachruhms willen — deſſen Schall er nicht hört, deſſen Schatten er nicht ſieht, den ihm vielleicht Neid, Mißkenntniß und Undank nicht gewähren, oder den gänzliches Vergeſſen durch Zeitumſtände verſchlingt, — alle Genüſſe und Glückſeligkeit der Gegenwart der Zukunft aufopfert, ſich gar durch Aufopferung um alle Vortheile des ſogenannten Glücks bringt, oder ſich durch Anſtrengung vor der Zeit in das allgemein gefürchtete und verhaßte Grab ſtürzt. Ihr werdet vielleicht ſagen, er genießt mehr, als jeder blos ſinnliche Sterbliche in der Gegenwart: daß er dieſes glaubt, und daß Ihr

dieſes glaubt, darin liegt eben der wunderbare Zauber. Freylich wären ohne dieſen gewaltigen Sporn auch der Thorheiten, der Verrücktheiten, der Schwärmereyen, der Laſter und Gebrechen weniger, aber woher ſollten die hohen und die thätigen Tugenden überhaupt kommen? Des Menſchen Stellung iſt aufrecht, damit ſeine Augen in das Leere blicken und ſein Geiſt da etwas für ſich hindenke, wo vielleicht gar nichts für ihn iſt und ſeyn wird.

Die Gegenwart umfaßt uns mit ſchweren, ſinnlichen Armen, wir liegen ermattet nach jedem thieriſchen Genuß an ihrem einſchlafernden Buſen, und ſelbſt das Genoſſene ekelt uns in der Vorſtellung ſo lange an, bis ein neuer Trieb erwacht. Mit leichten Schwingen trägt uns die Zukunft im Geiſt empor, ſie weht uns aus unfaßlichen, nahmenloſen Gegenden — aus der Zeit an, die noch nicht iſt — vielleicht nie ſeyn wird. Der träge Sohn der Erde ſchwingt ſich auf, ermüdet nicht

nicht und wird zum Götter-Sohn, oder dünkt ſich, es zu ſeyn. Dächten wir die Zukunft nicht, ſo lebten wir nur den Augenblick, den wir wirklich leben; ſo erobern wir die kommende Zeit, die Ewigkeit ſelbſt, und genießen der grenzenloſen Eroberung als unſers Eigenthums. Und iſt alles dieſes Täuſchung, ſo laßt uns dem Oberherrn der Geiſter dafür danken; nur ſo konnten wir die grobe, drückende Wirklichkeit im Zuſtande höherer Cultur beſiegen. Deutet Täuſchung nicht auf die höhere Verwandtſchaft ſo gebieteriſch hin, daß ſogar der Zweifler ſelbſt, im Augenblick edlen Wirkens von ihr träumt?

---

711. Buchſtabenmenſchen nennt man die Gelehrten und Schriftſteller; ſie betiteln ſich wol auch ſelbſt ſo, wie unter andern Moſes Mendelsſohn, der es in ſeinem Jeruſalem (obgleich dreyfacher Buchſtabenmann, als wolfiſcher Metaphyſiker, Buchhalter und Schrift-

ſteller) recht klagend und beredt that. Man glaubt wahrſcheinlich damit viel geſagt, ihnen ihre Unbedeutſamkeit, Unwirkſamkeit, Unthätigkeit recht auffallend gezeigt zu haben. Aber ſind denn dieſe ſo genannten Buchſtabenmenſchen wirklich ſo unbedeutend, unwirkſam und unthätig in der Geſellſchaft? Es giebt Männer im Staate, die dieſes ſehnlich wünſchen, aber ihr Benehmen beweiſt, wie wenig ſie daran glauben. Bürgerlich — als Stand, nach Vortheil, Gewinn und Anſehn betrachtet, mögen ſie es in der That ſeyn, und man ſieht hier nur die gewöhnliche Undankbarkeit der Menſchen, wie für Alles, deſſen Vortheil und Nutzen nicht mit Händen zu greifen iſt. Und vergißt nicht jeder gern, daß er Schüler geweſen iſt, daß er es noch iſt? Wer aber ihre Wirkſamkeit bezweifelt, der muß nicht denken, nicht gedacht, nicht beobachtet haben. Sie iſt ſo raſtlos als durchgreifend, und überall, wo Menſchen wirklich regiert werden, erkennt man den Einfluß ih-

rer Herrschaft. Wem verdankt der Staatsmann, der Feldherr, — beyde mit ihrem ganzen Gefolge, — und der Regent selbst, wenn er sich zum Lernen herabläßt — das, was sie alle praktisch anzuwenden suchen — die Ausbildung ihres Geistes, die ihrem Stande nöthigen Kenntnisse — als eben diesen Buchstabenmännern, deren Geist durch den todten Buchstaben zu ihnen lebendig übergeht? Ihr Einfluß ist durch alle hohe und niedere Stände sicht- und fühlbar, und der Kleinste, der Aermste theilt ihn mit dem Größten, dem Mächtigsten. Sind der Prediger, der den geplagten Bauer zur Geduld vermahnt, der Poet, welcher die Kirchenlieder für ihn reimte, woran sich die gute Einfalt erquickt, in denen sie ihren Trost findet, und so die meisten unverschuldeten Leiden, wenigstens auf Augenblicke vergißt, und nun mit neuer Hoffnung gestärkt, das harte Joch umwunden fühlt, nicht Buchstabenmänner? Und besteht die Schaar der Dichter, die selbst die Aufge-

klärtesten, der drückenden Wirklichkeit, der eisernen Nothwendigkeit, durch den Zauber der Täuschung entführen, so lange sie auf ihren Gesang horchen, nicht auch aus Buchstabenmännern? Und doch ist ihre Wirkung so mächtig, so bedeutend, daß sie der Staat zu gewissen Zeiten erkaufen sollte, um die empörten, gedrückten Geister zu beruhigen, zu besänftigen, wenn Begeisterung sich erkaufen und politisch modeln ließe. Soll ich von den ernsten Wissenschaften im Ernste reden, von deren Einwirken alles abhängt, alles geleitet wird, was die Räder des Staats in richtige, zweckmäßige Bewegung setzt? Leset die Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen, denkt nach, was die Gesellschaft und der auf sie gebaute Staat war, als Unwissenheit herrschte? Und sind die Staatsleute nicht selbst Buchstabenmänner? von Buchstabenmännern gebildet? Wie oft möchte man ihnen wünschen, daß sie die Lehren ihrer Meister besser befolgten? Die Manuscripte dieser Herren,

von dem Fürsten unterzeichnet, dem sie die Unterschrift so oft durch Täuschung ablocken, sind freylich von ganz anderer Wirkung, werfen ein ganz andres Honorarium ab; auch seufzt das Volk nur über diese Schreiberey. Und wer hört noch bey unsrer politischen Verfassung auf die Klagen des Volks über Gewalt und Unterdrückung, wer macht sie durch das Land erschallen, als eben diese Buchstabenmänner? Wer ahndet die Verletzung der Gerechtigkeit, der Menschheit? Wer sagt heut zu Tage den Fürsten und ihren weit gefährlichern Dienern die Wahrheit, als sie? Wer sagt sie Euch allen? Selbst der speculative Philosoph, den Ihr verlacht, den Ihr für ganz unnütz haltet, zeigt Euch wenigstens die Grenze Eures Geistes, und deutet auf den Punkt hin, über den Ihr zu Eurer Ruhe nicht schreiten sollt. Aber die schaalen Köpfe, die Unberufenen, denen die Natur alles versagt hat, und die uns unterrichten, unterhalten wollen? — zählt die Gescheidten

unter Euch, und denkt, daß alles, was da ſchreibt, von dem Gewinn und Vortheil nichts fordert, nach denen Ihr ſtrebt. Und die Gefahr, womit kühne, vermeſſene Geiſter die gute, alte Ordnung bedrohen? Das iſt klar, und ich verſtehe es. Freylich wo Geiſter leben und thätig ſind, da bedarf es des Geiſtes, ſie zu leiten.

Setze man indeſſen den Fall, daß alle dieſe Buchſtabenmenſchen auf einmal verſtummten, alles unterzöge, was ſie je geſchrieben haben. Es giebt Regenten oder Diener derſelben, die gern einen Zaubrer zu dieſem Endzweck dängen!

Verachtet und haſſet immer dieſe Buchſtabenmenſchen! Sie ſind doch die Propheten des Volks, deren Ruf, deren Weiſſagung die Groſſen allein noch fürchten und achten, und es dann am ſtärkſten beweiſen, wenn ſie mit Haß und Verachtung von ihnen ſprechen. Nur ſie ſind die Wächter der bedrohten Menſch-

heit; wer daran zweifelt, der ſchlage die Geſchichte auf; er wird ſehen und entdecken, was ohne dieſe Männer, ohne dieſe kühnen Waghälſe, ja ſelbſt ohne die Schwärmer und Thoren unter ihnen, aus der Welt geworden wäre, wie viele derſelben Glück und Leben für die Menſchheit aufgeopfert haben. Thoren waren ſie, das iſt gewiß, aber dann nur, wenn ſie auf den Dank derer rechneten, für die ſie ſich in Begeiſterung aufopferten; und wahrſcheinlich gehören auch einige Grane von Thorheit dazu, um ſo etwas zu unternehmen. Denn ich vermuthe beynahe, die ſo gar klugen Männer würden Chriſtus ſelbſt nicht viel feiner betitelt haben, wenn ſie ihn an das Kreuz hätten ſchlagen ſehen. Wahrſcheinlich würden ſie bedauernd ausgerufen haben: was haben ihm nun ſeine Predigten, ſein Vermahnen und Reden genutzt, geht nicht ſein ganzes vermeintes Wirken mit ſeinem ſchmählichen Tode zu Ende? Die armen Schüler des für ſeine Lehren ſich Opfernden,

die ſich in dieſem Augenblick verbargen, hätten ſie ſchwerlich ihrer Aufmerkſamkeit werth gehalten. War etwa Chriſtus in ihrem Sinn nicht ein Buchſtabenmann? Zeigte er ſeine Thätigkeit anders, als durch den Geiſt und die Worte des Geiſtes? Wenigſtens iſt in ſeiner Geſchichte weder von Handarbeit, noch ſonſtigem Geſchäfte, wobey man gewinnt, die Rede.

---

712. Wer es noch nicht ſo weit gebracht hat, in ſeinem Innerſten überzeugt zu ſeyn, daß er in jeder Lage des Lebens, es drücke ihn das Unglück, oder es locke ihn das Glück mit verführeriſcher Stimme, nichts ſchlechtes, niedriges begehen werde, es ſey das erſte zu vermeiden, oder das zweyte ohne allen Anſchein von Gefahr zu erreichen und feſt zu halten, der kann noch nicht von ſich ſagen, daß er auf ſeinem Charakter ruhe. Der Mann, der dieſes von ſich zu denken wagt, muß ſel-

nen Willen so fest an die moralische Nothwendigkeit geknüpft fühlen, daß er den Einspruch und Aufruhr der besiegten Sclaven der Sinnlichkeit in seinem Innern nicht mehr für möglich hält. Die Welt selbst erträgt einen solchen Mann, wenn sie ihn auch nicht für das erkennt, was er aus sich geschaffen hat, vorausgesetzt, er sey weise genug, an andere nicht dieselbe Forderung zu machen, oder gegen sie die Macht ausüben zu wollen, die er über sich selbst ausübt.

---

713. Wer von einem Manne auf einem bedeutenden, glänzenden, ehrenvollen Posten, Würde oder überhaupt das fordert und erwartet, was dazu gehört, der erkundige sich vorher, durch welche Mittel, auf welchem Wege, in welcher Stellung der Mann dazu gekommen ist. Vermuthet er etwa, daß sich die Seele des Mannes, der durch Staub, Koth und Pfützen zu dem Ziel gekrochen ist,

nun an dem Ziel wiederum aufrichte, oder ſich rein und neu erſchaffe? Wer bey bedeutenden Leuten was zu ſuchen hat, dem iſt dieſe Vorkenntniß zu empfehlen.

---

714. Es giebt Fälle und Lagen, worin der Feigſte kühn, keck und tapfer iſt. Wenn er nehmlich auf einem bedeutenden Platze ſteht, und ein beſcheidener, furchtſamer, von ihm ganz abhängiger Mann vor ihn tritt, dem er über etwas mit Grund oder Ungrund, einen Vorwurf zu machen hat. Der erſte Blick auf den Vortretenden iſt entſcheidend. Je länger und ſtärker jener den Schall ſeiner eigenen Stimme hört, je tapferer wird er. Er fängt mit bitterm Vorwurf an, und endigt mit Schimpfen; und ſo glaubt er ſeinen Muth gezeigt zu haben.

---

715. Da Regenten, Staatsleute und alle Personen überhaupt, die merklichen Einfluß auf den Gang der Welt haben, durch alle mögliche Bande der Seele und des Leibes gefesselt sind, ihre Freyheit ganz für den Rang und Posten, den sie behaupten, oder dem sie vorstehen, hingeben müssen, und nur noch durch die Meynung, die man von ihnen hat, glücklich seyn können, so sollte das Volk so gescheidt und politisch seyn, sie, wenn sie nur erträglich gut sind, mit dieser Belohnung recht reichlich und aufrichtig zu befriedigen. Es kann sogar für das Volk von Nutzen seyn, wenn es hierin etwas mehr thut, als ihm die Herren zu Zeiten zu verdienen scheinen. Vielleicht wird einer oder der andere dadurch bewogen, sich freyer, mit weniger Furcht und Rücksicht in seinen Fesseln zu bewegen.

716. Obgleich das Gefühl der Reue eines der vermischtesten ist, so ist es doch eins der nützlichsten in der moralischen Welt; es würde sogar ein sehr edles seyn, wenn es nicht allzusehr aus geschehener Verletzung unsers gegenwärtigen oder zukünftigen Interesse, bis über diese Welt hinüber, entspränge; aber auch nur darum konnte es der moralischen Welt so nützlich und heilsam werden. Die Menschen finden nur in den Bekenntnissen und Klagen der Reuigen eine Rechtfertigung ihres moralischen und religiösen Glaubens, denn sähen sie hier allzu klar, fühlten sie zu deutlich, daß die meisten, von dem Gewissen Geschreckten und Geplagten, jetzt so egoistisch und leidenschaftlich ihre Thaten bereuen, als sie dieselben einst vollzogen, so würde die Reue ohne alle moralische Wirkung auf sie seyn. Der Priester zieht einen dunkeln Schleyer davor; soll ihn der Menschenkenner zerreißen? Laßt uns dem Oberherrn der Geister für die Stimme danken, die aus der fernen stillen Welt,

als Warnung zu den Lebenden, aus den Geplagten, zu rufen scheint. Hat er sie nicht durch das Gefühl ihres Selbsts und aus Liebe für dieses Selbst, an ein dunkles Interesse geknüpft, welches spät oder früh alle andern Gefühle verfinstert, überlebt, und dann am kräftigsten wirkt, wenn sie die Nichtigkeit alles Faßlichen empfinden? Der Zweifler wird sagen, es ist das Werk der Erziehung und der Furcht; aber warum mußte der Mensch so erzogen werden? — wer trieb ihn dazu an, sich so zu erziehen? — Warum ruft eine Stimme dem Kühnsten aus seinem Innern zu, die er wider seinen Willen hört und hören muß, wenn auch alles um ihn her schweigt? — Die Politik, die alle Empfindungen des Menschen benutzt hat, benutzte auch diese. — Aber hätte die Politik eine Empfindung im Menschen erschaffen können, die nicht in ihm lag? — Mißbrauchen kann sie jeder Mächtige; aber eben diejenigen, die sie aus Politik mißbrauchen, handeln nur aus Em-

pfindungen, die sie in ihrem eigenen Busen fühlen, deren Wirkung sie nun aus eben dem Grunde auf das Allgemeine, die Menge berechnen, weil sie dieselbe in sich finden. Oder Ohnmacht! die etwas anders aus dem Menschen zu machen glaubt, als er wirklich ist und seyn sollte! der so fest, so wunderbar dunkel bezeichnet auf die Erde geworfen ward, daß an ihm nichts deutlich ist, als die Nothwendigkeit alles dessen, was er ist!

---

717. Man findet tausend Gelehrte, oder Kenntnißreiche Leute, bis man auf Einen weisen Mann stößt. Nichts ist natürlicher: das erste kann man durch Lehrer, durch Bücher werden; aber die Weisheit muß man selbst aus eigner Kraft, durch wirkenden, zeugenden, nicht durch blos empfangenden Geist erwerben. Darum wird auch nur sie unser wahrhaft rein erworbenes Eigenthum, das keiner mit uns theilen kann, auf das wir gleich-

wohl nicht ſtolz ſeyn dürfen, weil wir ſonſt noch nicht weiſe wären.

---

718. Nachdem der Menſch einmal die erhabne Idee eines guten, alles regierenden und erhaltenden Weſens gedacht hatte, ſo war in dem Augenblicke, da er mit dieſer Idee ſeine phyſiſchen Quaalen und moraliſchen Schwächen verglich, die Erfindung eines böſen Weſens, das in das Machwerk des guten pfuſchte, das natürlichſte, conſequenteſte und zweckmäßigſte, worauf er fallen konnte. Sie half vollkommen aus, und der natürliche Sinn hat einen Knoten zerhauen, an dem die tief- und ſcharfdenkendſten Philoſophen wol ewig vergebens zerren und nagen werden. Ich glaube aber darum nicht, daß dieſer natürliche Sinn, aus Liebe und Verehrung zu dem guten und für das gute Weſen auf dieſe Erfindung gefallen iſt; ich denke vielmehr: da er einmal ſeine phyſiſchen und moraliſchen Plagen dieſem gu-

ten Wesen nicht zuschreiben wollte, so mochte er eben so wenig den Vorwurf der Schuld auf sich selber sitzen lassen. Auf diese Art war doch für alles gesorgt, und der Mensch bewies auch hier, daß er nicht umsonst Verstand hat. Nur das schärfere, ernstere Nachdenken über das, was aus dieser so natürlichen Erfindung fließen muß, führt auf sonderbare Schlüsse.

---

719. Nur Verlangen und Streben regt unsre Kräfte auf, macht uns im Gefühl derselben glücklich, schützt uns vor der Leerheit des Herzens und Geistes und bewahrt uns vor dem moralischen Tode, dem Schrecklichsten, was einem Wesen wiederfahren kann, das sich einmal durch den Geist wahrhaft gedacht und empfunden hat. Darum sind die meisten Regenten, für die alles da ist, oder da zu seyn scheint, die unglücklichsten Wesen, wenn sie sich nicht durch das wichtige, ihnen aufgetragne Amt und die Erfüllung der daraus flie-

ßen-

fenden Pflichten, vor dieſer erſtarrenden Leerheit und dem daraus entſtehenden moraliſchen Tode ſchützen. So leben ſie nicht nur, ſie fühlen auch das Leben, erwerben ſich ſogar, was das Schwerſte für ſie zu erwerben und zu erhalten iſt: die Freyheit! — deren ſo wenige Herrſcher genießen, ob ſie ſie gleich alle in der Einbildung zu genießen glauben, weil die ſie Umgebenden ſie mächtige, alles vermögende Herren nennen.

---

720. Auf die Furcht vor dem Tode iſt das Leben gegründet. Wie würde es ſonſt der Menſch in der bürgerlichen, politiſchen Welt, auch in der ſchlimmſten Lage, ſogar unter der ſcheußlichſten Tyranney ertragen? Aber was für eine hinaufgeſchraubte Erkünſtelung gehörte auch dazu, um den Stolz, die Eitelkeit, die Ruhmbegierde, das Intereſſe ſo zu entwickeln und aufzublaſen, daß der Menſch eben dieſes Leben zu Markte trägt,

oder es ſich langſam abmartern läßt? Und was für eine hohe Ausbildung des Geiſtes gehörte wieder dazu, daß der Menſch eben dieſes Leben, aus Edelmuth für ſeines Gleichen, oder um der Tugend willen aufopfert und ſo des ſtärkſten, gewaltigſten Geſetzes der Natur nicht achtet?

---

711. Ich werde mit den Philoſophen von Rouſſeaus Geiſtesart alle moraliſchen Uebel und alle Laſter, womit ſich die Menſchen beſudeln, der Geſellſchaft allein zuſchreiben, wenn ich keine Tugend — oder den Schein davon nicht mehr ſehen werde. Hat ſie dieſe Laſter und Erbärmlichkeiten hervorgebracht, worüber die Edeln ſich beklagen, ſo hat ſie auch die Tugenden entwickelt, und ſelbſt dieſe Edeln verdanken ihr die ihrigen, nebſt dem Bewußtſeyn und dem Werth derſelben.

---

722. Wenn nach Hobbes das Grundgeſetz des Naturrechts offner Krieg gegen Alle iſt; ſo iſt der heimliche, liſtige Krieg es nicht weniger in der ausgebildeten, bürgerlichen Geſellſchaft. Vermuthlich macht eben dieſer Krieg und die Beute, die man durch ihn macht, oder doch zu machen hofft, den Menſchen recht fähig und geſchickt zu dieſer Geſellſchaft, und hier iſt wenigſtens kein ewiger Friede zu erwarten.

---

773. Der Heuchler freut ſich nur der Augen, als eines vortreflichen Geſchenks der Natur, wenn er vor Einem, von ihm Betrogenen und zu ſeinen Abſichten Gewonnenen ſteht. Sobald er aber vor einen Mann tritt, der klar ſieht und ihn durchdringt, fühlt er, daß ſie das Läſtigſte ſind, was ihm die Natur gegeben hat. So beweiſt er nun wider ſeinen Willen, daß etwas in dem Menſchen ſitzt, das außer ſeiner Gewalt, das ſtärker, als er

ſelbſt, ja ſtärker, als die Heucheley iſt, das er zwar verfinſtern, unterdrücken, aber nicht ermorden kann, das, wenn er auch glaubt, es vertilgt zu haben, aus jeder ſchlechten That, lebendig wieder auferſteht. Es iſt darum wohl möglich, daß ein rechtſchaffener Mann an dem Daſeyn ſeiner Seele zweifeln kann, weil ſie ihn nicht erſchüttert und quält, ihn in Ruhe läßt; wie es aber ein Schurke, ein Böſewicht vermag, der ſie ſo gewaltſam zwingt, ihn an ihr Daſeyn peinlich zu erinnern, das begreife ich nicht.

---

724. Die reine Rechtſchaffenheit bey einem welterfahrnen Manne, (eine ſeltne Zuſammenkunft!) iſt eine ſo ſtarke Waffe gegen Liſt und Betrug, daß ich beynahe ſagen möchte, ſie iſt noch nicht ganz rein, wenn ſie überliſtet, betrogen und durch Vorſpiegelungen zu zweydeutigen Dingen gelockt werden kann. Ich denke, ſie ſtellt einen ſo hellen

Spiegel in unſerm Innern auf, daß der rein Rechtſchaffene den giftigen Hauch des liſtigen Verführers auf der Fläche dieſes Spiegels, in dem Augenblick fühlt, als ihn dieſer anathmet, das heißt, ſeinen Antrag mit Kunſt zu ſeinem tief verſteckten Zwecke darlegt.

---

725. Nichts iſt mir begreiflicher, als daß junge Leute, Schwärmer, Enthuſiaſten, Neuerer, Welt- und Menſchenverbeſſerer, dem welterfahrnen Manne und Menſchenkenner läſtig ſind, daß ſie ihm ſogar in ihrem Eifer widrig und ekelhaft werden. Sie beleidigen ſeinen hellen Verſtand nicht allein, ſie verwunden auch ſein Herz, weil ſie ihm durch ihre Blüthe, ihre Hoffnung, ihren Glauben und ihren Muth zu lebendig und kräftig zeigen, auf weſſen Koſten er ſo Kenntnißreich geworden iſt. Wenn aber ein Mann dieſer Art ſolche Leute zum Gegenſtande ſeines Zeitvertreibs, Hohns und Spottes macht, ſo

kann man von ihm ſagen: der Menſchenkenner und welterfahrne Mann wuſte und weiß, zu welchem Zweck er die koſtbaren Auslagen gemacht hat, macht und machen wollte.

---

726. In der Art, wie man zu Welterfahrung und Menſchenkenntniß gekommen iſt, liegt ein Unterſchied von wichtigem, moraliſchem Belang. Es giebt Leute, die ſich dieſes ganz beſtimmt zum Hauptſtudium machen, alle Gelegenheiten dazu aufſuchen und ſich zur Bereicherung ihrer Kenntniſſe zweckmäßig auf das Ausſpähen legen. Andern wird Welterfahrung und Menſchenkenntniß durch Lage und Umſtände aufgedrungen, und ſie nehmen ſie auf, als Mittel, das geſchickt zu bewirken, was ihnen als Pflicht aufgetragen iſt, und was ſie als Pflicht erkennen. So entſtehen die Klugen und die Weiſen; zur Bezeichnung der letztern iſt nichts hinzuzu-

ſehen, weil der Begriff nichts zweydeutiges mit ſich führt.

---

727. Wenn wir auch, durch die uns auf-gelegte Nothwendigkeit zu einem uns nicht ganz klaren Zweck, Sklaven des Oberherrn der Geiſter ſind, ſo hat er doch die Ketten ſanft umwunden, und ſie ſo hoch befeſtigt, daß unſer Auge ſie nicht erreicht. Warum folgen gewiſſe Männer, welche ſich ſeine von ihm über uns eingeſetzte Stellvertreter auf Erden nennen, nicht dieſem Beyſpiel? Nicht zufrieden, ihren Unterthanen das ſchwere Joch unumwunden auf den Nacken zu legen, mahlen ſie es noch dazu den darunter Keuchenden vor die Augen.

---

728. Es giebt doch einen Fall, wo ſelbſt der weitgetriebenſte, der abgezogenſte, der ſich von allem trennende Egoismus löblich und

rühmlich ſeyn kann: wenn nehmlich ein Regent oder Miniſter das Abſtraktum Staat ſo zum Mittelpunkt ſeines Daſeyns macht, daß ſich all' ſein Wirken, Denken, Thun und Fühlen, ohne alle andern Rückſichten, ohne Vorliebe, nur auf den Staat bezieht und einſchränkt. So verſchlingt ein edler Egoismus den gemeinen, perſönlichen; und ſelbſt dieſer fährt gut dabey, da er das Höchſte erreicht, was der Menſch erlangen kann. Mag er ſich dann mit dem erſten verſchmelzen, die Ausbeute wird immer herrlich ſeyn. Aber welch' ein Mann gehört dazu! Und wenn der ſeltne Mann aufträte, wie würde er beurtheilt! Auf Beyfall oder eine Lobſchrift wenigſtens muß ein ſolcher Mann nicht rechnen. Vermuthlich hat uns auch darum die Geſchichte nur Verſuche dieſer Art aufzuweiſen.

729. Um den moraliſchen Werth und Gehalt eines Mannes auf einem bedeutenden Poſten, oder eines Hofmanns, den der Fürſt vorzüglich begünſtiget, zu prüfen, und ihm zugleich das Horoſcop zu ſtellen, trage man ihm nur, in dem Augenblick, wo er ſchon feſt zu ſtehen glaubt, die Intriguen, Kabalen zu, die gegen ihn im Werke ſind. Man vergeſſe aber nicht, die Hoffnungen, die Muthmaßungen und Meynungen hinzuzufügen, worauf ſich dieſe Intriguen und Kabalen gründen. Da ſie aus dem Glauben fließen, den man von ſeinem Charakter, ſeinem Muthe, ſeiner Schwäche, ſeinem moraliſchen Werthe überhaupt hat, ſo hält man ihm plötzlich einen Spiegel vor, in den er nun überraſcht, auch wider Willen blicken muß. Mienen, Gebehrden, Entſchuldigen, Klagen, Betheuern, Erröthen, Erbleichen, Verſtummen, werden dem Beobachter nicht allein zeigen, wie wahr oder falſch die Muthmaßungen und die Meynungen über den Mann ſind, er wird auch ſei-

ne geheimſte Schwäche — das Maaß ſeines Muths ausfinden, noch mehr, er wird durch die Mittel, womit er ſeine Feinde zu bekämpfen denkt, (von ihm laut angegeben, oder ihm abgelauſcht,) entdecken, wie und ob er ſich erhalten wird, kurz was er moraliſch und politiſch werth iſt. Ich ſpreche hier nur von den zweydeutigen Männern dieſer Art — der rechte Mann fällt ſo ſchwer in die Wagſchale des ihn ſo Prüfenden, daß das Gewicht dieſen niederdrückt, wenn er mit böſen Abſichten vor ihn tritt.

---

730. Ein Menſchenkenner und Welterfahrner, der auf einem wichtigen Poſten ſteht, ſollte, wenn er auch ſo unglücklich wäre, nicht an die Tugend der Menſchen zu glauben, doch immer ſo reden und handeln, als glaube er an ſie. So wird es ihm ſogar gelingen, in Andern Tugenden zu erwecken, die ihm und dem Staate nützlich ſind, vielleicht gar den in ſei-

nem Herzen erſtorbenen Glauben an die Mög-lichkeit der Tugend wieder zu beleben.

---

731. Wie viele Staatsleute ſind herz-lich froh, und fühlen ſich von einer großen Bürde erleichtert, wenn ſie durch Beyſpiele zeigen können, oder von andern, klugen, er-fahrnen Leuten laut hören: die Menſchen ſey-en, klein und groß, ein niedriges Geſindel, das nur aus Intereſſe und Egoismus handle, die Tugend ſelbſt ſey nur Gleisnerey, oder Aus-zeichnung aus Stolz und beſonderem Ehr-geiz ꝛc. Dieſe Maximen hört man nirgends mehr, als in Geſellſchaft ſolcher Herren, und am Hofe iſt es jedem bekannt, warum ſie dieſelben ſo gern predigen. Man weiß ja, was ein ſolcher Glaube auf die Fürſten wirkt, und was die Lehrer darauf bauen.

---

732. Als ich das erstemal einen Luftschiffer sich erheben, dann in den hohen leeren Lüften schweben sah, und ihm nun im Geiste nachfolgte, dachte ich plötzlich an die tiefe Stille, die den unruhigen, lärmenden, nun von der Erde getrennten, und in diesem ungeheuern, leer scheinenden Luftmeer allein und verlohren schwimmenden Erdensohn empfängt. Dieses Schweigen muß so schaudernd, ängstlich und dann freudig erhaben seyn, daß ein solcher Mann, wenn er anders gewisser Empfindungen fähig ist, wirklich das Vorgefühl der Trennung vom Leibe in all' der Erhabenheit empfinden muß, die wir in der glücklichsten Begeisterung künftiger Hoffnung träumend ahnden.

---

733. Große Stadt, große Einsamkeit! ein Spruch, von dessen Wahrheit jeder Welt- und Menschenkenner am Ende überzeugt wird. Die Erfahrungen an Welt und Menschen lö-

sen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz, zur Zeit der noch blühenden Hoffnung und des seligen Glaubens gemacht hat, so auf, daß mancher nur noch durch das Band der Pflichten, in der allgemeinen Verkettung gehalten wird. Löst er nun auch diese, so kann er sich immer schon im Grabe ansehen, wenn er weiter nichts in die Einsamkeit gebracht hat, als diese Welterfahrung, diese Menschenkenntniß. Der Edle und Weise lebt dann in der Rückerinnerung seiner Thaten und in dem gränzenlosen, unzerstörbaren, immer blühenden Reiche der Geister. Er tritt nur aus dem düstern, wilden Gewühl des Lebens, in die stillen, sanft erleuchteten Gärten der Hesperiden. Laß nun folgen, was da will, das Fortdauern nach diesem Leben hat er schon erobert und genossen.

---

734. Von dem Werth der Dichtkunst, im edlen Sinn, weiß ich jetzt nichts Höheres

zu ſagen, als daß ein Dichter dieſes Sinns nie altert, daß ſeines Lebens Blüthe nie verwelkt; ja ſelbſt der welterfahrne Mann verjüngt ſich durch ſie wieder, bey dem Zurückzuge von dem geräuſchvollen Schauplatz und findet in ihrem Kreiſe den verlohrnen Faden des Lebens wieder, an dem er es betrat; vorausgeſetzt, daß er etwas von dem gerettet hat, was uns beym Eintritt in das Leben leitet. Auch kann der Dichter nur dieſes Wunder wirken, weil die Gefährten, auf die ich hier deute, ihn allein nie verlaſſen haben. So ſtarb der edle Klopſtok im Alter des Greiſes als Jüngling. Eine Freundin — Rußlands Alexander, waren ſeine letzten Gedanken — Mir reifen dieſe Blüthen, die er im Geiſte ſah, zur Frucht; und ſo ſey einſt mein letztes Wort, und meine Grabſchrift: Ich habe zu Alexanders Zeit gelebt! —

735. Wenn dem Liſtigen, Ränkevollen, dem Intriguanten ein rechter politiſcher Streich gelingt, ſo ſetzt er ſich im Stillen hin, und ſagt ſich und ſeinem Verſtande ſo viele Schmeicheleyen vor, bis der flatternde Schimmer der Eitelkeit ſeine Augen ſo verblendet, daß ſelbſt die Schlechtigkeit, Feigheit und Schwäche ſeines Herzens, aus denen dieſe Streiche entſpringen, davon übertüncht werden. Ganz in ſich ſelbſt zurückgezogen — feyert er in Selbſtzufriedenheit über ſeine Klugheit den gelungenen Sieg und ermuntert ſich zu neuen. Der Mann, der durch Muth und Wahrheit einen Sieg erfochten, wandelt raſch und ernſt von dem Schauplatze weg — ſein Herz iſt ausgedehnt — vor ſeinem Geiſte ſchweben erhabne Bilder — mit einem einzigen ſeelenvollen Blick ſendet er der dämmernden Ferne die That zu, und ſteht noch feſter auf dem Schwerpunkte, den er in ſeinem tiefen Innern gefunden hat.

736. Der Priester verlangt, man soll den Cultus Religion nennen; der Staatsmann gewisser Art fordert, man soll seine politischen Streiche und Kniffe Regierungskunst betiteln; beyden ist es gelungen. Ihre einzige Klage ist nur: daß es noch Ketzer giebt! Ohne dieses würden sie uns auf das klarste beweisen, daß die geträumte goldne Zeit keine Fabel ist.

---

737. Die Philosophen, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, vergessen nur den kleinen Umstand; daß sie das dann zerstören würden oder müßten, woraus jene eigentlich entspringt — die Einbildungskraft. Vielleicht vergessen sie auch dabey, daß der Mensch sich nur durch den religiösen Sinn von allen geschaffenen Wesen unterscheidet, daß er durch diesen Sinn nur das aus sich entwickeln konnte, was er aus sich entwickelt hat, und daß ohne diesen Sinn von der Philoso-

phie

phie ſelbſt nie die Rede unter Menſchen geweſen wäre.

---

738. Einige unſrer jetztlebenden erſten Dichter ſind ſo erhaben groß, daß ſie gar keinen Sinn mehr für das Wirkliche und wirklich Große im Menſchen zu haben ſcheinen. Durch ihre ſchwülſtig-ſophiſtiſchen Theorien, in welchen ſie uns nun ſchon ihre blos aus der Nähe der Phantaſie zuſammengeſetzten Darſtellungen, als die einzigen, wahrhaft dichteriſchen aufſtellen, beweiſen ſie uns ſogar logiſch, daß ſie gar keine Achtung mehr für die wirklich politiſche Größe des Menſchen haben. Dieſe Theorien ſcheinen, wie die Werke dieſer Dichter, den Genuß, das Heil und Glück, die einzige Möglichkeit recht zu exiſtiren, allein in ein myſtiſches, phantaſtiſches, geheimnißvolles dunkles Gefühl zu ſetzen, vor dem der Verſtand zum Narren oder Sklaven werden, oder doch wenigſtens anerkennen ſoll, er ſey

das Läſtigſte und Plagendſte, was dem Menſchen gegeben worden. Man möchte ſagen: dieſe Dichter ſtrebten vorſetzlich darnach, dem Menſchen die wahre Anſicht der Dinge und des Lebens recht zum Ekel zu machen, für immer die Kraft in ihm zu erſticken, womit er ſeinen politiſchen Zuſtand erkennen, veredeln und das dieſem Widerſtrebende bekämpfen kann. Der Geiſt Jacob Böhms und die Geiſter der Verfaſſer der Legenden ragen aus den düſtern Darſtellungen einiger dieſer großen Dichter ſo hervor, daß man gezwungen iſt zu denken, ſie hielten die Verfinſterung des Verſtandes und den ihr verbrüderten Deſpotismus für die moraliſche Seligkeit des Menſchen und die wahren Quellen der dichteriſchen Begeiſterung. So möchte dann wol ein gewiſſer paradoxer Kopf Recht haben, wenn er ſagt: Der Deſpotismus, die Unterwerfung unter dunkle, alle Geiſteskraft zermalmende Gewalten, die nur der Einbildungskraft Thätigkeit verſtatten, und nur den Genuß erträumter Größe erlau-

ben, seyen die wahren Schöpfer der Dichtkunst. Aber sind wir Deutschen in dieser Lage? Und sind wir es gar nicht werth, daß man auf unsre moralische Kraft, auf unsern politischen Charakter bestimmt hin arbeite? Ist gar keine Hoffnung da, daß dieser sich auch jetzt auf unserm Boden kräftiger entwickle, da er doch auf eben diesem Boden in dem rohen Zustande unsrer Vorfahren da war? Und sind Gespenster von Schicksal, Zufall, Mysticismus, Aberglauben und Orakel, nebst allen den scheußlichen Schreckarven, durch die man jetzt das Erhabne und Rührende hervor zu zaubern sucht, der Zeit gemäß, in der wir leben? Sind sie wirklich der einzige Stoff der Dichtkunst? Oder ist das Menschenwesen überhaupt einer Art von Auflösung nah, daß unsre Dichter, wie finstre Wahrsager, unser Elend im voraus beheulen, und uns auf das nahe gewaltige Zermalmen des Schicksals vorbereiten? Der Fragen ließen sich noch viele machen; aber entweder sind unsre Dichter des

Publikums nicht werth, oder das Publikum ist ihrer nicht werth; wie es sey, ich bin überzeugt, daß, wenn Sophokles heute erschiene, er würde in dem Geist und Wesen der Menschen dichten, die jetzo leben; denn so erhaben auch seine Dichtungen sind, so fest und kräftig sind sie auch auf den Geist und das Wesen der Menschen seiner Zeit gegründet. Sollte hier, bey einer feurigen Einbildungskraft, nicht Nervenschwäche zum Grunde liegen? Wer für das wirkliche Leben keine Kraft fühlt oder davor erschrickt, der träumt sich zum Helden in dem Lande der Phantasie, um doch auch eine Rolle und zwar ohne Gefahr zu spielen. Und damit auch wir ihn für einen Helden halten mögen, sucht er uns die Wirklichkeit erbärmlich zu machen. Haben die uns unbekannten Dichter zu Platos Zeiten so gedichtet, so finde ich wahrlich die Verbannung derselben aus seiner Republik so weise, als dem gemeinen Wesen nützlich.

739. Wahrhafte Tugend, auf die der Beſitzer und Andre zählen können, bildet ſich allein in dem Herzen und Verſtande des Mannes zu einem klaren Ganzen aus, deſſen Geiſt feſte, ſelbſt gedachte und ſelbſt erworbene Ideen über Welt, Regierung, Menſchenweſen überhaupt, hervorgebracht und ſich dieſelben zur Richtſchnur ſeines Denkens und Lebens gemacht hat. Die Herzen der Andern fühlen nur Temperamentstugenden, die ſich nur dann zeigen, wenn ſie von außen her berührt oder erſchüttert werden: da ſie alſo blos der Zufall hervorbringt, ſo haben ſie auch gewöhnlich den Werth deſſelben.

---

740. Auch im bürgerlichen, politiſchen, moraliſchen Leben giebt es Mönche; ich meyne diejenigen, welche wegen der Unbequemlichkeiten, Prüfungen und Gefahren, die die Thätigkeit veranlaßt, das thun, was die Mönche aus Furcht vor den Verſuchungen

des Teufels thun — fliehen. — Wenn diese den Leib durch Kasteyungen zu schwächen suchen, so schläfern jene wirklich durch das Opium der Klugheit die thätige Kraft des Geistes ein, und glauben ihrem moralischen Beruf genug gethan zu haben. Diese Leute dürfen nun zwar von ihren guten, stillen Eigenschaften reden, von ihrer Bescheidenheit, ihrer Entsagung, Enthaltsamkeit, ihrem Gefallen an der Beschränktheit, ihrer Uneigennützigkeit, Gutmüthigkeit, ihrer Verachtung der Herrschsucht und des Ehrgeitzes, ja sogar von ihrer Ruhe, und dem daraus entspringenden Glück; aber nur nicht von der Tugend, und das eben so wenig, als der Soldat, der seine Feigheit damit entschuldigen wollte, daß er gar keine Ruhmbegierde fühlt.

---

741. Auch ich habe den Seneca gelesen — wenn ich aber sagte, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, so würde ich auch ge-

ſagt haben, wozu Seneca und ſeine Philoſophie, oder die allgeſammte ſtoiſche Philoſophie — der moraliſche Aſcetismus überhaupt — nebſt dem mit ihm verwandten religiöſen Aſcetismus zu gebrauchen ſey — ich würde ſagen, uns nützt — aber Nützen iſt nicht das Wort — eine ſolche Philoſophie, und ein ſolcher Aſcetismus rüſten uns ja nur zur Benutzung für Andre aus.

---

742. Nur der Schwache, Feige, der Nichtdenker und der Charakterloſe können ſich mit den Wörtern Schickſal, Zufall tröſten und über die blinde Wirkung dieſer unſichtbaren Geſpenſter ſeufzen. Der Mann von Kraft, Charakter, der aus ſelbſt geſchaffenen Grundſätzen handelt, verſtattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm, Gewalt über ſich. Er handelt aus ſich ſelbſt, er weiß, daß er das Schickſal in ſich beherrſcht — weil er den Keim zu allem, was ihm widerfahren

maa, in sich selbst gelegt, entwickelt und durch That zum Ausschießen getrieben hat. So sieht er sich als Schöpfer der Ereignisse an, die ihm von Andern zugespielt werden, und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er selbst, vermöge seines Charakters und seiner Kraft, handelte und handeln mußte. Was er nun so übersieht, dessen Herr und Meister wird er auch in seinem Innern. Wer sich also im bürgerlichen Leben so zeigt, und es kennt, weiß voraus, was ihn erwartet. Brauchts da des Zufalls und des Schicksals, wo Menschen so handgreiflich menschlich handeln? Hier waltet eine Nothwendigkeit, durch die Bildung des menschlichen Herzens, die Stimmung, Verstimmung und Verklingung des menschlichen Gefühls, die eben so gewaltig und unüberwindlich ist, als die, welche wir die physische nennen, um sie von der moralisch genannten zu unterscheiden, da wir sie doch einmal — so vermischt sie auch durch einander laufen —

von einander trennen müssen, wenn wir unsern Werth gegen den Werth Anderer abwägen wollen.

Der Mann nun von Charakter, welcher nach Pflichten handelt, nur die ernste, strenge Gerechtigkeit, als seine einzige Wegweiserin erkennt, beweist wenigstens, wenn er sich noch über das Schicksal beklagt, daß er nicht so consequent denkt, als er handelt. Dieses ist der Hauptgrund, warum mir die jetzt so dichterisch ausgeschmückten Phantome mißfallen, unter welchem Nahmen sie uns auch, um Resignation zu befördern und die Leser und Zuhörer zu zerknirschen, vorgeführt werden mögen. Kraft und Thätigkeit erwecken, den Sinn aufhellen, uns das Nothwendige, was aus der Natur des Menschen entspringt, recht zu erkennen, muthig zu ertragen, und so viel es uns verstattet wird, zum Zweckmäßigen zu leiten, das nur nenn' ich als Mann für Menschen arbeiten.

743. Auch ich könnte dieſes Buch mit Anekdoten würzen; da ich aber weiß, daß ſie ſcandalös ſeyn müſſen, wenn ſie der großen Gemeine gefallen ſollen, ſo überlaſſe ich es den Sammlern, die die Menſchheit in bedeutenden, berühmten Männern, an den Pranger ſtellen, um ſie als vom Publikum bezahlte Büttel auszupeitſchen.

---

744. Das Glück ſcheint in der Welt nur ſeine recht getreuen Anhänger zu begünſtigen, ich meyne hiermit diejenigen, die es als ihre einzige Gottheit aufſtellen und verehren, ihm im Dienſteifer alles das aufopfern, was andre und höhere Gottheiten von ihnen fordern, die folglich nur in Rückſicht auf ſeine Gunſt nach außen wirken. Männer, die höhere Gottheiten anerkennen, die um edlerer Zwecke willen nach Außen wirken, will es nur auf die Probe ſetzen, oder ihre Feinde zu feuriger Jagd gegen ſie reizen, wenn es ihnen etwas

von ſeinen trugvollen Gaben zuwirft. Wer von dieſer Art nun in dieſer Lage die Tücke des Glücks als Anerkennung und Belohnung ſeines Werths annimmt, und ihm traut, den werden die aufgeregten Jäger bald aus ſeinem Traume aufwecken.

---

745. Wenn die neue Philoſophie der Franzoſen, wie man ihr nachſagt, das Herz verdarb, ſo trocknet es die neueſte der Deutſchen ganz auf. Die Philoſophen der Franzoſen las die ganze gebildete Welt, was uns Deutſche aber über die Folgen der neueſten Philoſophie des Vaterlandes tröſten kann, iſt, daß ſie nur Werk der Schule iſt und bleiben wird.

---

746. Ereignet ſich eine Weltbegebenheit, die gefährlich ausſieht, aus welcher bedeuten-

de Folgen für Menschen, Regierungen und besondere Stände entspringen können, oder die überhaupt die Ruhe und gegenwärtige Lage bedroht, so kann man, ist in Gesellschaft davon die Rede, ohne viele Anstrengung eine ziemlich sichere Charakteristik, oder einen Tarif des Muths und des moralisch-politischen Werths der Anwesenden, in seinem Geist entwerfen. Alle, die am Menschenwesen nur in Beziehung auf sich selbst Antheil nehmen, alle, die sich im Stande der Ruhe, mit ihrem Selbst und den Geschäften für dasselbe so wohl befinden, und diese Geschäfte alsdann am besten treiben, wenn die Andern in Ruhe sind, oder sich darin glauben, sprechen dann so klug, weise, bedauernd und menschenfreundlich, daß ein Unerfahrner wirklich davon erbaut werden mag. Diejenigen, welche von den schon wirklichen oder nur zu erwartenden Scheußlichkeiten am meisten empört scheinen, und recht grimmig gegen die frevelnden, gottlosen, herrschsüchtigen Urheber

und Ruheſtörer losziehen, beweiſen, was ſie in ihrem Stande gefunden haben und wozu ſie ihn gebrauchen. Von den Urſachen zu ſolchen Bewegungen iſt unter ſolchen Menſchen nie die Rede, mögen ſie ſich auch noch ſo klar und ſtark den Sinnen darſtellen. Keiner richtet, jeder verdammt, alles iſt nur Parthey. Der denkende Mann allein, den jede Weltbegebenheit um des Ganzen willen intereſſirt, der auch in die verborgnen Urſachen eindringt, die Folgen aller im Geiſte berechnet, und ſich dabey immer ſagt: auch hieraus wird etwas hervorgehen, was die Menſchen nicht erwarten, worauf die gar nicht rechnen, die es betreiben, — wird unter den weiſen, ſtillen, klugen, tugendhaften Leuten, als gefährlicher Neuerer, als Schwärmer, Tollkühner, Böſewicht ſtehen, wenn er ſo wahr oder unvorſichtig iſt, mit ſeinen Gedanken laut zu werden. Es würde ihm nichts helfen, wenn er noch ſo klar bewieſe, daß, ſo wünſchenswerth für die Einzelnen eine immer und

überall herrschende Ruhe sey, so nachtheilig sey die zu lange Dauer derselben für das Allgemeine und für den Zweck, den wir zu bearbeiten haben. Es wird ihm sogar nichts helfen, wenn er auch den tiefsten Kummer darüber ausdrückt, daß die Menschen gewöhnlich nur durch so schlimme und gefahrvolle Mittel zu gewissen ihnen heilsamen Zwecken gelangen; denn man wird immer sagen: wer den Zweck will und so bestimmt angiebt, der billigt auch die Mittel. Stellt er nun gar die schwarzen und stupiden Geister (denn jeder schwarze oder schlechte Geist ist stupid, weil nichts stupider macht, als beschränkte politische Begriffe, aus Interesse entsprungen) als die Ursachen auf, welche die vorhandne Weltbegebenheit erzwangen, und den Andern die Möglichkeit sie hervorzubringen zuspielten, so kann er noch obendrein eine Apologie der geistlichen und weltlichen Tyranney, der allerverkehrtesten und zwecklosesten Politik eben dieser schwarzen und stupiden Geister hören. Handelten

ſie nicht aus eben dem Bewegungsgrunde, aus welchem die Anweſenden urtheilen? Wird zum Beyſpiel jetzt von dem Aufruhr in Irland geſprochen, ſo ſage man nur: der Grund aller dieſer ſcheußlichen Mordſcenen iſt die gehäſſige Intoleranz der hohen Kirche, die engſte Kaufmanns- und Aemterpolitik; der Irländer will ja nur Bürger in ſeinem Vaterlande ſeyn, Gott nach ſeinem Gewiſſen dienen und der gewöhnlichen Rechte und Vortheile des Bürgers für die Laſten genießen, die er als Bürger, gleich den Andern, tragen muß: horche dann auf die klugen, weiſen, tugendhaften Männer, und denke dabey, daß wir nach dem Prüfungsvollen achtzehnten Jahrhundert leben. Giebt es keine Wahrheit für den Menſchen, wahrlich ſo nützen ihm auch weder Prüfungen noch Beyſpiele. Und will man uns trotz allem dem in unſerm aufgeklärten Zeitalter die Humanität oder die Menſchheit überhaupt in einer Bildſäule zur Beſchauung aufſtellen, ſo

vergesse man doch ja nicht, sie in Trauerflor einzuhüllen.

---

747. Wer daran zweifelt, daß die unverständige Menge im Grunde, in den so genannten policirten und cultivirten Staaten wirklich herrscht, der bemerke nur, wie der alles vermögendste, der kühnste, mächtigste, verehrteste, — ja der beste und weiseste Regent gezwungen ist, der Opinion eben dieser unverständigen Menge zu huldigen — und ihr oft durch Unterlassung des Besten und ihr Nützlichsten, Opfer bringen muß, worüber der Genius der Menschheit weinen könnte, wenn er noch Thränen übrig hätte.

Aber ist nicht eben diese Opinion die Kette, welche die Menschen zu ihrem Vortheil gemeinschaftlich schmieden, um die Uebermüthigen, die Frechen und Vermessenen zu fesseln? Legen sie nicht auch hier einen Grund zu ihrer Er-

Erhaltung und ihrem Zuſammenhalten, ohne zu ahnden, welches wichtige Geſchäft ſie treiben? Was würde aus den Kleinen, den Schwachen werden, wenn die ſie Leitenden, Beherrſchenden und Richtenden dieſes einzige unbeſtechliche Gericht nicht fürchteten? das nirgends ſichtbar iſt, ohne Form und Verhör urtheilt, und deſſen Sprüche gleichwohl in allen Straßen erſchallen, in die Schlöſſer, Paläſte, Prachtwohnungen, Tribunäle dringen, und durch Verſtand und Unſinn, Wahrheit und Lüge, kluge Worte und Zungenträtſchereyen immer an Dinge erinnern, an die man in Schlöſſern, Paläſten, Prachtwohnungen und Tribunälen, durch Gewohnheit und vermeynte Sicherheit eingeſchläfert, ſelten denken würde. So wägt ſich immer eins gegen das andre ab. — Verſuche man es nur und ziehe einen Stein, den man für ganz überflüſſig hält, aus dem wunderbaren, künſtlichen Gebäude der vor uns lebenden und wirkenden Geſellſchaft, und man wird plötzlich überzeugt

werden, daß auch er, so wenig er es schien, ein Grundstein war. Und wer hier zürnt, der zürnt der Nothwendigkeit, welcher sich nur derjenige entzieht, der sich aus eigner Kraft zum Wesen ausgebildet hat, und das Gesetz der Nothwendigkeit für das Ganze anerkennt.

---

748. Sollte (außer dem wichtigen Umstande, daß nur noch in England die Regierung nicht militairisch ist, und so den Geist in eine politische Form drückt und zwängt) nicht auch dieses eine Ursache seyn, warum die Engländer ihre Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Sinnesart so fest halten: — daß sie an der Erziehung so wenig künsteln oder verkünsteln, daß sie keine Basedows, Campen, und wie sie heute alle heißen mögen, haben, die die Kinder zu moralischen Schwächern machen, und eben die Kraft einschläfern, die den Mann machen und beleben soll.

---

749. Der gemeinſte Menſch wird oft im Fieber, bey Nervenreiz, in Träumen zum größten ſchaffenden, dichteriſchen Genie, ſieht, denkt, ſpricht Dinge im Geiſte, übt Talente in der Phantaſie aus, wovon er im geſunden Zuſtande nie Ahndung hatte. Er ſteht dann ſo hoch über ſeinem vorigen Seyn, daß er das Bewußtſeyn ſeines alten Ichs gleichſam ganz verliert und in dem Spiel der Phantaſien ſich ſelbſt nicht mehr herausfinden kann. Dieſe Schöpfungskraft verſchwindet oft, gleich einem wunderbaren Zauber, ohne eine Spur im Geiſte zurückzulaſſen, ſo bald der ſie erregende Reiz geſtillt iſt. Wenn nun auch alles dieſes blos durch das Phyſiſche bewirkt würde, ſo muß es uns doch wenigſtens nachſichtig gegen die ſchönen, platoniſchen Träume und die Schwärmereyen wachender, hochgeſpannter Philoſophen machen.

---

750. Wenn man von einem thätigen, kräftig wirkenden Manne eben nichts Böſes und Nachtheiliges zu ſagen weiß, und aus Scham den Zweck ſeines Handelns nicht laut zu tadeln wagt, ſo ſagt man wenigſtens: der Mann kennt die Menſchen nicht. Könnte man nicht eben ſo oft von einem ſolchen Manne ſagen: er kennt wohl die Menſchen, aber er fürchtet ſie nicht. Die alles Ausgleichenden und Verſöhnenden, (ésprits conciliateurs) die Ruhe, Stille und Gemächlichkeit Liebenden, die Eaoiſten, die Menſchenverächter, und die Feigen in der Moral überhaupt, ſetzen gewöhnlich zu obigem Spruch noch die tröſtenden Worte: Es hilft doch zu nichts! die Menſchen und die Welt werden nie anders, nie beſſer ꝛc. — Sie glauben ſo dem Menſchengeſchlechte den Proceß zu machen, und die Klage gegen ſich von ihrem innern Richterſtuhl abzuweiſen; aber wenn ſie etwas wundern könnte, ſo müßte es dieſes ſeyn: daß es troh ſolchen Sprüchen, die wahrſcheinlich ſo alt

ſind, als das Menſchengeſchlecht in der Geſellſchaft, doch noch immer ſolche ſonderbare Männer giebt und geben wird.

---

751. Es giebt einen gewiſſen Haß, den nur edle Gemüther verdienen können. Eigennützige, ſinnliche und rohe Menſchen ſtoßen einen Mann von ſolchem Gemüth, den ſie mit dieſem Haß beehren, gewaltſam in die höhere Geiſterwelt und erklären dadurch laut, er ſey nicht von ihrem Geſchlecht, gehöre nicht unter ſie. Von ihrem Haß verblendet, der noch giftiger wird, da er auf einen ſolchen Mann nicht wirkt, ahnden ſie nicht einmal, daß er von dem Augenblick an außer ihrer Macht iſt, da ſie ihn durch eben dieſen Haß in jene höhere Sphäre noch mehr empor gehoben haben.

---

752. Als Sclave ſeines Geſchlechts leben und ſterben, iſt das Loos des Menſchen.

Wie wenige unter den Millionen entreißen ihren Freyheitsbrief der Welt? Wie wenige denken daran, daß sich so etwas thun oder nur versuchen ließe, und wenn es gelänge, auch von einigem Werth sey? Wie wenige nur denken daran, daß man so etwas suchen müsse? Was nun unter diesem Freyheitsbrief zu verstehen sey, wird der nicht fragen, der ihn sich erworben hat; für die, welche ihn weder achten noch ahnden, ist jede Erklärung überflüssig.

---

753. Man wirft gewöhnlich Männern von kräftigem, hohen Charakter Stolz vor, und glaubt, zu seinem Trost, in ihnen einen bedeutenden Fehler aufgedeckt zu haben. Solche Männer müssen doch wol auf ein Fußgestell treten, um nicht durch den Schmuz unrein zu werden, mit dem die um sie Wandelnden besudelt sind.

---

754. Man hört und lieſt hundertmal Ausdrücke der Verwunderung und Bewunderung über den Trieb, die Geſchicklichkeit der Thiere und Inſekten, bevor man Einen über das Maaß hört und lieſt, das der Menſch in ſich gefunden hat, und in ſich aufſtellen mußte. Ich rede von dem Maaße, nach welchem er ſeinen Werth, den Werth Anderer, ſeiner Handlungen und ihrer Handlungen, in dem innern Gerichtshofe beſtimmt. Eine Schätzung, die er ſogar ausüben muß, wenn ihm um ſeines eignen Selbſts willen das Geſchäft auch noch ſo widrig und verhaßt iſt.

---

755. Einem Philoſophen, der einem Religioſen bewies, wie wenig der Menſch auf ſeine Vernunft ſtolz ſeyn dürfe, da er ſie ſo wenig und ſo ſchlecht im Ganzen gebrauche, und dann hinzuſetzte; daß man wenigſtens von ihr ſagen könne, ſie herrſche ſo wenig in der Welt, als ſie dieſelbe leite, — der Menſch

ſey alſo wohl ein der Vernunft fähiges, aber kein vernünftiges Weſen, antwortete dieſer mit Triumph: Sie beweiſen für mich! der Menſch ſollte kein bloß vernünftiges, ſondern ein religiöſes Geſchöpf ſeyn, und darum iſt nicht die Vernunft, ſondern die Religion auf dem ganzen Erdboden, unter allen Völkern herrſchend, darum herrſcht ſie auch ſogar unter jenen Völkern, bey denen die Vernunft noch nicht ausgebildet iſt, weil ihnen die Religion das Wichtigſte iſt und ſeyn ſoll. Der Philoſoph erwiederte: die Religionen ſind auch darnach, und eben hierin liegt die tiefſte Demüthigung des Menſchen, daß man den meiſten Religionen anſieht, was für ihn genug iſt, weſſen er bedarf, weſſen ihn ſeine Vernunft werth macht: Fetiſche! und dieſe auch da noch, wo die erſten Genies durch die Vernunft, das Erhabenſte aller Weſen, in ſeiner Würde aufgeſtellt haben.

756. Wenn die Religion dem Menſchen durch Offenbarung vom Himmel kam, ſo kommt der Cultus von ihm ſelbſt. Er hat ſich auch hier ganz als Menſch gezeigt; wenigſtens ſcheint er bey der Bearbeitung deſſelben ſo ziemlich vergeſſen zu haben, daß ihm die Hauptſache von dem Himmel kam. Das kommt nun vielleicht auch daher, daß ihm zwey Aufgaben aufzulöſen übertragen worden ſind, eine in dieſer drangvollen, irdiſchen Welt und eine für die Zukunft nach dieſem Leben, wovon immer eine die andre ſtört. Um nun beyde für das Sichtbare etwas zu verſtändigen, muß der Cultus mit ſeinen Ceremonien aushelfen. Da nun die Prieſter von den älteſten Zeiten her dem Menſchengeſchlecht immer dieſe Wohlthat erwieſen haben, ſo üben ſie natürlich noch bis auf den heutigen Tag dieſes wichtige Geſchäft aus.

757. Was Paw über die Griechen ſchrieb, und das man meiſtens Paradoxen ſchalt, hat nun Mitford zur Wahrheit gemacht. Gewiß iſt ſeine Geſchichte der Griechen ein neuer Beytrag zur wahren Geſchichte der Menſchheit, — aber auch zugleich ein Beweis, daß die Philoſophen und Dichter, die in der intellectuellen Welt leben, wenn die Cultur bey einem Volke hochgeſtiegen iſt, gar nichts für ihr Volk, oder das wirkliche politiſch-moraliſche Leben überhaupt beweiſen, und am Ende nur darthun, wie hoch ſolche Geiſter über dem Wirklichen ſtehen. Man braucht alſo die Dämonen nicht über unſrer Sphäre zu ſuchen, ſie haben zu allen Zeiten unter den Menſchen gelebt, nur daß man ſie nicht für das erkannte, was ſie waren, folglich mit ihnen weder in Verwandtſchaft ſtand, noch ihre Verwandtſchaft mit ſich anerkannte. Wie paſſen Ariſtides, Socrates, Plato, Xenophon, Sophokles, Euripides, Epaminondas ꝛc. zu den Griechen, die uns Mitford nach dem Leben

mahlt? Und was sind die Griechen diesen Dämonen schuldig, daß man seit Tausenden von Jahren ihren politischen, moralischen und religiösen Werth nach diesen beurtheilte? Pedanten, die in einem solchen Volke einen fruchtbaren Gemeinplatz finden, und die die Verbannung jedes Vorurtheils als Verlust ansehen — Schwärmer, die ein zu Staub gewordenes Volk anbeten, um das gegenwärtige Menschengeschlecht zu verachten, und übrigens ein ganz bequemes bürgerliches Leben führen, werden sich nun freylich ärgern, daß Mitford auch diese Täuschung weggeblasen hat. Die an die immer steigende Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts Glaubenden, welche in der Geschichte der Griechen die Haupteinleitung zu diesem wichtigen, wünschenswerthen Zweck fanden, (wenn sie die Sache nicht schon als einmal geschehen ansehen) werden seufzen, und nur der erfahrne Mann, der unbefangene Geschichtsforscher und Menschenkenner werden in Mitford ihre

Gedanken feſt gegründet, und claſſiſch dargeſtellt finden.

---

758. Wären die Deutſchen ſo gerecht gegen ihre großen Männer, als ſie es gegen die großen Männer andrer Nationen ſind, ſo würde man ſchon längſt geſagt und in Schriften erwieſen haben: daß kein Philoſoph der alten und neuen Zeit, erhabnere Gedanken über den Menſchen, ſeine wahre Würde, die Welt überhaupt und Gott, gedacht, und in der einfachſten, anſpruchloſeſten Sprache ausgedrückt hat, als Kant; und in ſolcher Anzahl, daß man erſtaunen würde, wenn man ſie in einem Auszuge zuſammen läſe. Man ſpricht aber in Deutſchland noch immer lieber von den erhabnen, poetiſchen Gedanken Platos, die doch mehr durch äſthetiſche Kunſtgriffe hervorgebracht ſind, als durch die hohe Kraft des Verſtandes, welche den Königsberger Weiſen nicht allein bezeichnet, ſondern von allen ſpe-

culativen Philoſophen alter und neuer Zeit auszeichnet.

---

759. Nicht die Bienen allein machen aus blindem Triebe einen Staat, eine Republik aus, ohne zu wiſſen, was ſie thun und vorſtellen. Ganze Völker waren und ſind in dieſem Fall, und wenn es die Philoſophen und Politiker einigen derſelben nicht ſagten, ſie ſtürben ſamt und ſonders dahin, ohne zu wiſſen oder zu ahnden, was für ein Kunſtwerk ſie auf Erden vorgeſtellt haben, oder durch ſie und mit ihnen ausgeführt worden iſt. Auch ſogar die ſogenannte Königin unter den Bienen hat ihres Gleichen unter den Regenten der Menſchen.

---

760. Der Krieg ſollte nur aufhören, meynen, träumen und wünſchen die menſchenfreundlichen Weiſen, ſo würde alles auf Er-

den gut gehen. Die Möglichkeit ſelbſt haben ſie auf das klärſte bewieſen, und ich glaube, von allen verhüllten Dingen, die ſie zu enthüllen unternommen haben, iſt dieſes das leichteſte, da es ganz in die Sinne fällt. Ob es aber wirklich mit dem Menſchen beſſer ſtehen würde, wäre der Probe wenigſtens werth; und kann eine Einladung an die Mächtigen der Erde von einiger Wirkung ſeyn, ſo will auch ich ſie hiermit gemacht haben. Sie würden dem Menſchengeſchlechte in jedem Fall doch Gelegenheit geben, ſich von einer neuen Seite zu zeigen, und vielleicht könnte es gar einen dunkeln Artikel des Prozeſſes plötzlich klar aufhellen, der von den älteſten Zeiten her, in Sachen der Regierenden und Regierten, vor dem Tribunal der Vernunft, durch Wort und Schrift von den Bevollmächtigten beyder geführt wird. Unſer Krieg gegen die Thiere der Erde, und der Krieg der Thiere gegen einander, entſpringt, wie bekannt, aus dem gewaltigen Hunger, der allereinfachſten und

begreiflichſten phyſiſchen Nothwendigkeit, die ihre Befriedigung in der Sättigung findet. Der Krieg der Menſchen gegen Menſchen aber entſpringt aus einer Mannigfaltigkeit von Begierden und Leidenſchaften, die nirgends hinlängliche Genugthuung finden, die im Gegentheil, im Genuß oder in der Erreichung des Gewünſchten immer wachſen und ſich in dem Gränzenloſen verlieren. Und da man noch obendrein die Befriedigung dieſer Begierden und Leidenſchaften zu einem politiſchen, oft gar religiösmoraliſchen Spiele zu machen weiß, — es zugleich als die erhabenſte, kühnſte Entwicklung unſrer Seelenkräfte anſieht, ſo ſcheint mir beynahe, auch der Krieg gehöre zu der ſonderbaren Mitgift, womit wir ausgeſtattet worden ſind, um alle die wunderbaren Erſcheinungen hervorzubringen, die an uns vorübergehn, an denen und durch die wir vorübergehen, über die wir zwar vernünfteln, ein Beſſeres wünſchen, woran wir aber nichts ändern können. Wer weiß auch, ob uns

nicht ein ewiger Friede, durch sybaritische Sinnlichkeit und Wohlbehagen in Ruhe, einen weit scheußlichern Despotismus zuführte, als wir schon kennen, — denn die Furcht vor dem Kriege würde uns wahrscheinlich um die Kraft bringen, den Despotismus zu bekämpfen — und haben jetzt nicht selbst die Mächtigsten in dem Kriege und durch den Krieg etwas zu befürchten, das Unglück und Erniedrigung heißt?

---

761. Wenn ein Volk den großen politischen Kreis unter Sklaverey und Freyheit durchlaufen hat, und endlich durch die höchste Cultur, folglich auch die üppigste Verirrung der Sinne und der Vernunft, zum letzten Punkt gekommen ist, so hat es in seinem aufwühlenden Laufe auch gewöhnlich den moralischen Kreis, der jenem zur Grundzeichnung dienen soll, ausgetreten, und ist nun gezwungen, wenn es einen neuen Kreislauf beginnen will, diese ver-

verſchüttete Zeichnung aufzugraben; ob es aber die reinen und kräftigen Züge wieder aus dem Schutt und Staube herausfinden wird, und ob es dieſelben wieder gebrauchen kann, wenn es ſie herausfindet, darüber ſtellt die Erfahrung nur zweydeutige Erläuterungen auf. Hier treibt die Noth gewöhnlich zu Hülfsmitteln der Noth, und dieſe benutzt nur das augenblicklich Mögliche. Immer geſchieht indeſſen etwas. Aber ein Individuum in der Geſellſchaft, welches ſich einen politiſchen Kreis zu ſeinem Lauf ausgedacht hat, und das der Egoismus der Klugheit auf ſeinem Wege leitet, tritt die Zeichnung bis auf die Spur aus, und an das Aufgraben derſelben wird es nicht einmal durch die Noth erinnert, da es als eine paraſitiſche Pflanze an dem Stamm der Geſellſchaft ſaugt, dieſer mag in Ruhe oder vom Sturm erſchüttert da ſtehen.

---

762. Man hat viel von den Temperamenten gesprochen, allerley darauf gebaut und daraus geschlossen; aber was hat die Natur, oder der Urheber der Natur, mit dieser seltnen Mannigfaltigkeit, Mischung und Verschiedenheit, in Ansehung der Laster und Tugenden, der Schwäche und Stärke gewollt? Wahrscheinlich haben auch die Thiere ihre Temperamente, nur ist der Instinkt, welcher sie leitet, ein ganz anderer Meister, als die Vernunft, die das Temperament eines jeden von uns leiten und beherrschen soll, und sey es auch der aufrührischste und unbezwinglichste Unterthan. Gewöhnlich richtet das Temperament die Vernunft nach sich ein, und versteht noch obendrein die Kunst, die Unterjochte glauben zu machen, sie sey die Herrscherin.

---

763. Ein neuer Widerspruch, wenn es noch irgend einen neuen giebt! Während unsre Theologen der Vernunft huldigen, cultivi-

ren jetzt unſre Dichter — unſre großen Dichter — die Myſtik. Sie ſcheinen durch Schlüſſe von den alten Theologen gelernt zu haben, wozu geheimnißvolles Dunkel nützt. Auch iſt es vielleicht nur ein Kunſtgriff, ein Verſuch, Prieſter einer andern Art im Volke zu werden, das aber zum Glück ſo wenig poetiſch als politiſch geſtimmt iſt. Vielleicht iſt es bey einigen nur Erſchöpfung des Genies, bey andern gar Vorſpiegelung des Genies.

---

764. Wenn Fürſten ſchlecht ſind, ſo ſind ſie es gewöhnlich in vollem Maaße. Nichts iſt natürlicher; ihr Glück in der Welt iſt ja ſchon von der Geburt her gemacht; ſie ſind vor aller Gefahr geſichert, oder glauben es doch zu ſeyn. Ihre Helfershelfer oder Verderber glauben ſich mit ihnen in gleichem Falle. Und was gehört denn nun auch dazu? Iſt der Sieg über die Opinion, (ein Ding, das nur da iſt, wenn man daran glauben

will —) nicht das leichteste Geschäft von der Welt?

---

765. Die Weltkenntniß, die Erfahrung an den Menschen, hat in uns schon lange den Geist getödtet, bevor der Tod den Leib wegrafft. Wir stehen dann da, wie ein Baum, der von der Mitte zu der Krone hinauf abgedorrt ist, weil die lebende Kraft nicht mehr aufwärts treibt: was dem Baume der Saft ist, das ist unserm Geiste das Herz. Alles ist zu Ende, wenn die hohe Phantasie verschwunden ist, die durch das Herz in dem Geiste den idealischen Sinn erhält, und ihn so vor einem Absterben bewahrt, welches das übrige physische Leben zu dem ekelhaftesten Geschäft macht, das wir auf dieser Erde zu führen haben.

---

766. Ein jeder kann sich sehr leicht das Maaß seiner moralischen Vollkommenheit gradweise aufstellen. Er braucht nur bey seinen Handlungen und den Beweggründen dazu aufzumerken, wie viel und was er um seiner selbst willen, und wie viel und was er um Anderer willen thut, und ob er das, was er für Andre thut, nicht um seinet willen thut.

---

767. Begreiflich ist es wenigstens, warum hohe Moral und wahre Religion, die dann ein und dasselbe sind, nicht auf die in der Gesellschaft lebenden Wesen wirken, wie es der Vernunft nach seyn sollte. Leben und genießen diese Wesen im Allgemeinen nicht blos als physische Geschöpfe, die in ihren Begierden nur von dem gewaltigen Zuchtmeister, dem Gesetze, beschränkt werden, dem sie sich, um ihrer Erhaltung und Rettung willen unterwerfen mußten?

---

768. Ahnden ſollten wir die intellectuelle, ideale oder Geiſterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieſer Ahndung, — durch die ſich der Geiſt auf eine Höhe ſchwingt, von welcher er auf Augenblicke ein neues Land, durch einen Schleyer von Morgenröthe gewebt, über ſich entdeckt, das vor ihm wie ein ſchöner glücklicher Jugendtraum ſchwebt, den man fühlt, ſieht, ohne ihn beſchreiben zu können, — wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künſtler, edlen Staatsbürger, und findet da, wo nichts Wirkliches zu ſeyn ſcheint, den Grund zum Wirklichſten. — Wer aber immer in der Geiſterwelt wohnen will, oder darin zu wohnen wähnt, ohne auf das bekannte Land, in dem wir leben, und auf dem wir wirken ſollen, noch feſter, ſicherer zurückzublicken, der iſt in Gefahr in jenem unermeßlichen, unbegreiflichen, zauberiſchen Erquickungs- und Erhebungsort, für ſeinen Geiſt eine eigne, enge Loge eines Narren oder Phantaſten aufzubauen. Er glaubt da zu wo-

nen, wo der Weise nur Sekunden lang schwebt, und wo dieser in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieses unstäte, vergängliche Erdenleben findet, auf dem er durch eigne Kraft so fest steht, daß ihn fremde Gewalt wol bewegen, aber nicht verrücken kann.

---

769. In der Idee, dem Glauben über und an eine Seele und ihre Unsterblichkeit, liegt der Grund der höhern, frevern Geistesskultur und des idealischen Sinns. Dieses beweist die Geschichte aller Völker, und die der Juden, durch den Gegensatz. Nehmen wir nun auch an, es sey nur eine schöne Lüge, ein angenehmer Traum, so liegt doch darin, daß ein sonst so sinnliches Geschöpf, so zu lügen, zu träumen, zu schwärmen, diesem Traume sogar die Wirklichkeit zum Opfer zu bringen vermag, eine so geheimnißvolle, erhabne Kraft oder Magie, daß, wenn sie auch

das Wunderbare der Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen nicht beweist, (die Gewißheit würde wahrscheinlich demselben allen Reiz nehmen) sie doch den Lügner, Träumer oder Schwärmer selbst zu einem noch größern Wunder macht.

---

770. Es geschieht mir wol, daß ich im Traume mein ganzes Ich, oder meine eigene Persönlichkeit verliere, eine ganz andre Person, ein ganz andres Ich, nach bürgerlichen Begriffen und Verhältnissen vorstelle, und mich selbst nicht eher wieder erkenne, als bis ich etwas sage oder thue, das aus meinem eignen Charakter, oder meiner Denkungsart überhaupt entspringt. Dann finde ich mein Ich aus der Verwirrung plötzlich heraus, die Maske, in die mich der Traum gehüllt, verschwindet, und Seel' und Leib, oder Phantasie und Leib scheinen sich wieder als alte Bekannte, die nur ein Zufall voll Verwirrung

trennte, zu umarmen. Ich weiß nicht, ob solche Träume allgemein sind, oder ob diese Art zu träumen nur Leuten widerfährt, die gewohnt sind, sich selbst zu beobachten und nach einer bestimmten Denkungsart zu handeln, die folglich mit ihrem innern Selbst so bekannt sind, daß es sich wachend und träumend immer an seinen Hauptzügen wieder erkennt, und in jeder Lage, bey jeder Verwirrung herausfindet.

---

771. Die zwey größten Genien des vergangenen Jahrhunderts auf Thronen haben, aus Widerspruch oder Laune, die Jesuiten beybehalten, damit doch, wie sie sagten, der Saame nicht ganz ausginge. Man hat dieser Saame wieder einigen Grund gefunden, und der Unfehlbare selbst mußte hier seine Vorgänger im Grabe als fehlbar erklären. Sollte aber dieser Widerspruch oder diese Laune einst von Folgen seyn, so mögen die künf-

nigen

Philoſophen über die Folgen dieſes Widerſpruchs oder dieſer Launen jener philoſophiſchen Regenten den Nachkommen ihre Verwunderung bezeigen, wenn ſie alsdann ſo etwas noch zu thun wagen.

---

772. Wer an der Glückſeligkeit der Dichter zweifelt, (der ächten meyne ich) der betrachte nur den Abend ihres Lebens und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Staats-Geſchäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit ohne alle Täuſchung vor den letzten tritt, ſo kleidet es der Dichter in den Duft der Phantaſie, und erweckt zu Aſche gewordene Geſtalten zu lieblichen friſchen Bildungen, wenn ſie ihm die gegenwärtige Zeit verſagt. So verjüngt ſich Wieland in Griechenland, wenn ſein Zeitalter, deſſen Thaten, oder ſein Spiegel ihm zu laut ſagen, er ſey Greis geworden. Seine Dichtungen ſagen es ihm bis jetzt nicht.

---

773. Viele klagen über die menſchliche Geſellſchaft und ſterben mit dieſen Klagen, ohne zu bedenken, oder bedacht zu haben, daß dieſe Geſellſchaft in Einem Tage mehr für ſie that, als ſie ihr ganzes Leben hindurch für ſie gethan haben. Die laut heftig Klagenden ſind diejenigen, die ganz auf Koſten derſelben gelebt, die Allerlauteſten und Allerheftigſten aber die, welche ihr geſchadet haben.

---

774. Was ich mit allen dieſen Betrachtungen und Gedanken, in deutſcher Sprache, zu dieſer Zeit will? — Kraft erwecken! Gelänge mir dieſes, ſo wirkte ich ein größeres Wunder, als Moſes, da er Waſſer aus dem Felſen ſchlug; doch die Juden waren dumpfig. Indeſſen erhalte ich durch dieſe Gedanken meine Kraft wach und muthig; und ſo iſt hier der Autor ſelbſt Zweck ſeines Buchs. Ich ſchreibe alſo hier nur Bündniſſe mit meinem eignen

Geiſte nieder, und er ſelbſt drückt den Talisman darauf.

---

775. Wer ſich rühmt, daß er ſeine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getödtet habe, daß er durch die Stärke dieſer Vernunft vor jeder Schwärmerey ſicher ſey, der hat weder das Wahre der Vernunft, noch das hohe Geiſtige der Einbildungskraft benutzt, ſie gewiß nicht im reinen Verhältniß in ſich empfunden und gedacht. Er macht vielleicht, ohne es zu wiſſen, die Vernunft zum Werkzeug eines ſinnlichen Wohlbehagens, wenigſtens weiß er nicht, daß eben die Vernunft die Schöpferin der erhabenſten Schwärmerey für gewiſſe Ideen iſt — ich würde ſie nennen; aber Kant hat es in dieſem Sinne bewieſen. Und ſollte auch ſein Syſtem in der Schule fallen, ſo wird doch die erhabne Schwärmerey ſeiner Vernunft alle Syſteme der Schule überleben.

---

776. Der Weg von der Rechtſchaffenheit zur Tugend bezeichnet ſich durch Thaten; um ihn zu finden, muß man ſich dieſe zum Leitungszeichen ausſtecken. Nicht die Geſinnungen, nicht das Entſagen führen darauf: bey der erſten muthig und verſtändig ausgeführten That betritt man erſt den Pfad zu ihr. Darum bleibt ſie für viele, ſonſt gute Menſchen, ein Nebelſtern, deſſen düſteres Licht man nur durch einen Herſchelſchen Teleſkop erblickt — oder zu erblicken glaubt.

---

777. Wenn ein Mann von Verſtand oder gar ein Philoſoph, (denn dieſe haben ihre Gründe) der weder eine Rolle in einem deſpotiſchen Staate ſpielt, noch zu ſpielen wünſcht, einer ſolchen Regierung das Wort redet, und ſie als ſehr zweckmäßig anpreiſt, ſo kann man immer ſagen: er geht von Menſchenverachtung aus; und der, welcher ihn politiſch bekehren will, muß erſt verſuchen, ihn mora-

lisch zu bekehren, wenn ein solcher Mann zu bekehren, oder der Bekehrung werth ist.

---

778. Der Ehrgeiz, die Herrschsucht täuschen und verblenden die Großen und Mächtigen der Erde; aber was würde aus Euch Kleinen werden, aus Euch geworden seyn, wenn sie immer die rechten Mittel zu ihren, oft gefährlichen, Zwecken angewandt hätten? Nicht ihrer Weisheit; ihrer Thorheit und Verblendung verdankt Ihrs noch, daß Ihr etwas seyd. Wer daran zweifelt, der schlage die Geschichte auf, wenn die Gegenwart für ihn keine Geschichte ist.

---

779. Die Sünde gegen den heiligen Geist, die schwer in Rücksicht dieses Geistes zu begreifen ist, ließe sich menschlich so paraphrasiren: Sündige nicht gegen Deinen Geist. Vorausgesetzt, daß der, zu dem man

dieſes ſagte, ein Bewußtſeyn von ſo etwas hätte.

---

780. An nichts tragen die Menſchen ſchwerer, als an der Achtung, der Verehrung, die ſie für die guten Eigenſchaften und Tugenden Anderer fühlen oder fühlen müſſen. Wer nicht will, daß ihm die Laſt vor die Füße geworfen werde, oder dem ſo Belaſteten nach und nach von den Schultern falle, der muß immer etwas zu dem Gewichte legen und zu legen haben — kurz er muß ihn darunter erdrücken. Aber ich ſteh' ihm nicht für die Folgen der Verzweiflung des ſo Leidenden.

---

781. Des civiliſirten Menſchen Stimme iſt freylich die Hauptſtimme der Klagenden in der ganzen Natur; er ſcheint auch wol Urſache dazu zu haben. Der meiſten wahrhaft gegründeten Klagen könnte er ſich indeſſen im-

mer rühmen, wenn er nicht so vorsichtig dar bey wäre, selbst der Urheber derselben zu seyn. Wer aber in einem großen Staate lebt, und Klagen über den Luxus der Großen, Reichen, Mächtigen führt, und dabey gar nicht ahndet, welche Folgen ihre Sparsamkeit und Besonnenheit auf den Staat, den Regenten und das Volk haben würden, der sieht das Menschenwesen von einer Seite an, wo wenig Trost zu finden ist. Der Luxus, und was er mit sich führt und nach sich zieht, das, was er auf den Charakter, den Verstand, die Kraft derer wirkt, die ihn treiben und übertreiben, die Meynung dieser, daß die Kleinern zur Achtung für sie, durch ihre Pracht und Thorheit, verblendet würden, setzt alles, durch die Verkehrtheit selbst, wenn nicht in ein schönes, doch in ein nöthiges Gleichgewicht. Wenigstens würde ohne diesen Luxus und ohne diese Verblendung der Boden jedes Reichs schon längst eben diesen, durch Reichthum und Gewalt Uebermächtigen, gehören, und die übrigen

würden

würden höchstens das Glück haben, als verpachtete Knechte das Feld zu bebauen, das sie doch noch jetzt durch Fleiß und Anstrengung zu ihrem Eigenthum erheben können. Das Uebrige, was daraus noch entspringen könnte, versteht sich von selbst. So gleicht sich alles in dieser politisch-merkantilischen Gesellschaft unter den Menschen aus, und so wie die Fruchtbarkeit des Ackers durch den Auswurf der Thiere befördert wird, so wird die Blüthe dieser Gesellschaft — wenn man das schöne Wort hier will gelten lassen — durch den moralischen Auswurf ihrer Glieder hervorgetrieben. Ist das Gleichniß schmutzig, so mag sich dießmal der zärtliche Geschmack mit demselben versöhnen, wenn es sonst nur wahr ist. Die Schulphilosophie selbst gewinnt noch bey dieser Ausgleichung, da aus ihr eine beträchtliche Anzahl von moralischen Gemeinplätzen hervorspringt, über die sich vortrefflich schreiben, reden und predigen läßt.

782. Wer ſich darüber wundert, daß Staatsleute, Männer auf bedeutenden Poſten, nach und nach das Gefühl der Freundſchaft ſo verlieren, daß ſie dieſes glückliche, beſeligende und oft für alles tröſtende Verhältniß am Ende für einen Jugendtraum anſehen, und ſo wenig an daſſelbe glauben, als an die Tugenden und an die Glückſeligkeit, die aus ihm fließen, der beobachte nur die Leute etwas genauer und ſchärfer, welche ihnen nahen, und warum dieſe Leute jene eigentlich zu ihren Freunden zu machen wünſchen. Sie ſind noch ſehr billig, wenn ſie einen ſolchen Mann in dem Augenblick, indem ſie in ihm einen Freund, Erhalter und Beförderer für ſich ſuchen, nicht zum Feind, Unterdrücker und Würger Anderer zu machen ſtreben. Wer mehr als billige, liberale, gerechte Geſinnungen und ihre Ausübung von einem ſolchen Manne fordert, der fordert nur, er ſolle des Staates Höchſtes — das Geſetz — die Gerechtigkeit — dem Einzelnen opfern

— kurz, er will ihn zum Werkzeug seines Eigennutzes, seiner Leidenschaften und seines Egoismus machen, und ihn so zu seiner Freundschaft und Verehrung einweihen.

---

783. Man sagt gewöhnlich von Leuten, die ein irriges, verkehrtes, schlechtes, auch ganz dummes, oder dem unbefangenen Menschensinn widersprechendes Urtheil über einen Fall oder eine Begebenheit des Lebens aussprechen: es fehlt ihnen an Verstand. Vielleicht würde man es hundertmal richtiger treffen, wenn man sagte: ihr Herz, ihre Seele taugt nichts. Zur richtigen Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten in der Welt gehört außer einem richtigen, gesunden Verstande, auch eine gesunde Seele oder ein unverdorbnes Herz; denn nur diese in Verbindung mit dem ersten erzeugen ein reines Urtheil, ohne Rücksicht auf sich selbst.

---

784. Es ist ein allgemeiner Spruch: Man erlaubt wol einem Manne, sich seines guten Herzens zu rühmen; aber der wird jedem unerträglich, der sich seines Verstandes, seines Geistes rühmt. Die feinern Moralisten, welche über die Gesellschaft schreiben, und das Herz der Menschen mahlen, geben davon sehr gute und gegründete Ursachen an; mir scheint indessen hier die einfachste eben darum die hinreichendste, weil sie die einfachste ist. Der Zuhörer denkt bey der Prahlerey des ersten: laß es ihm — ein gutes Herz ist ein ganz natürliches Geschenk, das dem Dümmsten oft am ersten zufällt, und ist der Besitzer auch ein Mann von Verstand, so hat er es doch, gleich dem ersten, ohne alle Mühe und Anstrengung von seiner Seite, ohne zu wissen, wie, erhalten. Ueberdem hängt das gute Herz gar zu sehr von physischer Stimmung, Mischung und der politischen, moralischen Lage in der Welt ab, und ein gutes Herz ist ja gewöhnlich auch ein zufriedenes

Herz. Der Verstand, der Geist aber ist zugleich etwas Erworbenes, das Aufmerksamkeit, Anstrengung und Ausbildung der natürlichen Fähigkeiten voraussetzt, das zu Ansprüchen und Forderungen berechtigt, und folglich Achtung, Bewunderung, sogar Furcht gebietet. Er dränge sich in jeder Lage hervor, will und weiß jede Lage zu benutzen, kann uns in der unsrigen stören, und thut er auch dieses nicht, so verdunkelt er uns doch, indem er glänzt. Aus eben diesem Grunde ist man auch billig gegen den Mann von blos natürlichem Verstande, ohne weitere Ausbildung. Man wird ihm sogar gern eingestehen, er besitze ihn, weil man ihm damit zu verstehen geben kann, er berechtige ihn weder zu Ansprüchen, noch Forderungen auf Achtung und Bewunderung, da er hier nur einem natürlichen Triebe folge. Ein solcher Mann erfreut sich nicht allein der Duldung der Leute von gutem Herzen, er kann sogar die Gesellschaft ergötzen, welches selten der Fall des guten Herzens ist. Und

da die Einfälle solcher Leute gewöhnlich naiv sind, so macht noch obendrein die Gesellschaft auf ihre Rechnung, ohne zu wissen, was sie thut, der Natur durch ihr Zutrauen eine Verbeugung, und so geht auch diesen endlich die, durch den wiederholten Beyfall erzeugte, Bosheit durch. Aber der Mann von ausgebildetem Geiste, Weltkenntniß und beobachtendem Verstande scheint allen ein Werk eigener Kunst, und wenn er der Gesellschaft sein Uebergewicht nicht fühlen läßt, -- das das Höchste des Verstandes ist — so erregt er doch dadurch, daß er tief und wahr ins Innere der Herzen und das, was sie hervorbringen, blickt, die Furcht derer, aus denen sie besteht.

---

785. Was ist der Geist, die Seele im Menschen? Was soll man darunter denken? Diese Frage ist so einfältig, als überflüssig, nachdem man in so viel tausend Jahren keine befriedigende Antwort darüber erhalten konnte.

Wenn man aber ſieht, daß der Körper durch Alter und Schwäche, oder ſeine endliche, nothwendige Abnutzung einen Geiſt, wie der, welcher in Kant lebte und wirkte, ſo herunterbringen und vernichten kann, daß eben dieſer gewaltige, tiefdringende, erhabene, die ganze Natur und Verſtandeswelt erforſchende Geiſt ſich ſeiner nicht mehr bewußt iſt, und die Ahndung deſſen, was er war, vielleicht ganz verloren hat, ſo kann die Frage wol für uns überflüſſig, aber wahrlich nicht einfältig ſeyn.

Was! dieſer Funken der Gottheit, dieſe Flamme, dieſes Licht — dieſes einfache, unſterbliche, ſelbſtſtändige, nahmenloſe, gewaltig wirkende — die Himmel meſſende, die Kräfte der Natur berechnende Weſen — das die Erde durch den Ausdruck ſeiner Gedanken umändern, erſchüttern kann — liegt ſchon hier vor unſern Augen, über der Erde todt, — erloſchen — ſich nicht mehr erkennend — in einem noch athmenden, herum-

wandelnden, ſich noch nährendem Grabe — ſeinem eignen Leibe! —

---

786. Wenn das Publikum die Produkte der Einbildungskraft der Dichter, Künſtler ꝛc. mehr ſchätzt und bewundert, als die ihm nützlichern Werke des Verſtandes und der Erfahrung, ſo kommt dieſes (ohne in Anſchlag zu bringen, daß für den Menſchen die Quelle ſeines höchſten Genuſſes in der Einbildungskraft liegt,) wol von dem für Dichter und Künſtler glücklichen Vorurtheile her, — ihre Werke ſeyen immer Produkte ihrer eigenen Schöpfung; die der Andern blos Werke der Anſtrengung des Fleißes und des Studirens, welches jeder von uns wol auch hätte leiſten können. Vielleicht auch, daß ein dunkles Gefühl, es liege bey den letztern Intereſſe zum Grunde, dieſes Urtheil mit beſtimmt. Denn von den Dichtern weiß wol jedermann, daß ihr Gewinn und Lohn nur in den glänzenden

Gefilden des Ruhms und der unsichern Unsterblichkeit liegen, deren Erndte ihnen wenigstens die Leser, welche keine Gedichte schreiben, nicht streitig machen. Wenn nun der Glaube an eigene Schöpfung der Grund zur Schätzung der Werke der Dichter und Künstler im Publikum ist, so finden auch Dichter und Künstler in diesem Glauben oder Vorurtheile einen Maasstab, nach dem sie den Werth ihrer Werke ausmessen können.

---

787. Mir ist es sehr begreiflich, warum viele Menschen die Bescheidenheit in Andern so sehr lieben und anpreisen; sie rechnen sich zu, was die Andern durch Bescheidenheit sich versagen oder zu versagen scheinen.

In dieser Tugend wahrhaft zu seyn, sie in Andern richtig zu beurtheilen und die äussere Bescheidenheit von der innern zu unterscheiden, dieses setzt ein reines, aufrichtiges Gefühl und einen durch Erfahrung, Selbster-

kenntniß und richtige Schätzung der Dinge der Welt geläuterten Verstand voraus.

---

788. Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend selbst — Verwandte durch die Veredlung des Geistes und des Herzens — haben alle drey einen feinen Anstrich von Donquichotismus, der in eben dem Maasse an reinem Licht und Glanz zunimmt, als der dunkle Hang nach den sinnlichen Vortheilen abnimmt. Die damit Begabten oder Beglückten tragen alle ein hohes Ideal in ihrem Innern, und dieser feine Donquichotismus muß immer wieder verherrlichen, was die äußere Wirklichkeit verdunkelt. Wer nur rechten Glaubens ist, auf den vermag diese Wirklichkeit, mit allen ihren Widersprüchen, Gewaltthätigkeiten und Verspottungen eben so wenig, als sie auf jenen Ritter selbst vermochte. Wenn aber der so Begabte, Beglückte und kräftig Ausgerüstete sein Ideal in die

bürgerliche Leben übertragen will, und von den Andern verlangt, sie sollen seine erhabne Göttin mit ihren punktlichen, auf Glück und Genuß gespannten Augen sehen, erkennen und wie er selbst, an ihr Daseyn glauben, der ist in Gefahr, wirklich Ritter von der traurigen Gestalt zu werden und seine wahrhaft lebende Göttin zur Dulcinea der bloßen Einbildungskraft umzubilden.

---

789. Die Vernunft mag dem Betenden immer sagen: Stolzer, eitler, eingebildeter Thor, glaubst Du, Gott werde um Deinetwillen den Gang der Welt ändern, die ewigen Gesetze umstoßen, durch die sie besteht? Bete so viel Du willst, Dir fällt zu, was Zufall, Verhängniß, oder willst Du lieber Vorsehung — alle gleich schwer zu begreifen, und denen Du wenigstens nicht gebietest, — Dir zuspielen, auflegen, oder zu Zwecken, die Du nicht absiehst, bestimmt haben. Ist

aber der Betende ein Thor, so ist er nur ein armer geplagter Thor, der Trost, Linderung, Beruhigung, Hülfe bedarf, und indem er den Geber des Lebens darum anfleht, vielleicht ein Pasquill auf sein Geschenk, ohne alle böse Absicht, macht. Wenn übrigens die Vernunft und ihre Tochter, die Philosophie, nebst der Moral, eben nicht geradezu beten lehren, so beschäftigen sie sich doch eben so, wie die Religion, damit: über die Qualen des Lebens zu trösten, dazu zu stärken, und mahlen gleich ihr seinen Werth.

---

790. Wer weder einen Freund, noch eine Geliebte wahrhaft geliebt hat, dem werden, sey er auch der verständigste, erfahrenste und geistvollste Mann, immer eine Menge Ideen fehlen, und selbst die Mittheilung derer, die der Verstand gedacht hat, werden eben darum, weil sie nur gedacht sind, die Zuhörer wenig erwärmen. Bey dem größten

Geistesreichthum bleibt ihm die wahre, feinere Verbindung und Verknüpfung in der moralischen Welt doch unbekannt; arm bey diesem Reichthum, webt er das Band dazu nur aus den groben Fäden der rohen Selbstliebe und des Eigennutzes, macht in sich das gebildetste Geschöpf zum Thier, und stirbt ohne seine Beschränktheit und das ihm Mangelnde geahndet zu haben.

---

791. Wenn der Materialist — oder ein Klumpen Materie von fünf Fuß und einige Zoll zu gewissen Zwecken gebildet, einem andern eben so gebildeten Klumpen von Materie, mit den stärksten Gründen der Vernunft, der Erfahrung, mit glänzendem Witze, den zierlichst gerundeten Perioden beweist; die in ihnen so geordnete Materie reiche zu diesem, zu mehr, zu allem hin, so kann es wol für manchen traurig und niederschlagend anzuhören seyn. Der Denker im Gleichgewicht aber

ſagt zu dem talentvollen Manne: Ihr macht das Wunder um ſo gröſſer. Denn es verlöre doch wol etwas von dem Wunderbaren, wenn ihr noch ein Wesen hineinſetztet, das das Uhrwerk in Gang erhielte, bis der Tod den Perpendikel faßt und ſo die Räder auf einmal ſtehen. Der Denker im Gleichgewichte ſagte dem Bedrängten nun freylich nicht viel zum Troſte, da dieſer weiß, jener glaube eben wegen dieſes Gleichgewichts nicht an Wunder. Vielleicht aber iſt eben darum, weil das Wort Wunder nur ein Schall für ihn iſt, ſein Ausdruck von Bedeutung und tiefem Sinn.

---

792. Von allen abſtrakten Ideen, iſt wol die Idee vom Staate diejenige, die am wenigſten in der Welt Glück macht, oder praktiſch ausgeübt wird, und das am allerwenigſten bey denen und durch die, welche der Regent zum Dienſt des Staats gewählt hat, und dafür bezahlt. Nur den Philoſo-

phen und gutmüthigen Schwärmern wird die Theorie und Praktik in ihren Schriften ohne Ahndung verstattet, besonders wenn ihre Systeme Träumen gleichen, wozu der praktische Sinn der Menschenführer auch das Halsbarste, ohne viele Anstrengung, zu machen versteht. Die Masse der Menschen muß natürlich die Schuld tragen, daß so etwas in der Welt nicht auszuführen, nicht zu gebrauchen ist. Der Mann aber, der dem Staate, und dadurch dem Regenten, kräftig, treu, ohne Nebenabsichten dient — alle Verbindungen gewisser Art, persönliche Rücksichten und Empfehlungen für Verschwörung gegen den Staat hält, der ist noch glücklich genug, wenn er nur die lächerlichste Person in eben diesem Staate genannt wird. Für alle Frevel, für alle Verbrechen giebts Entschuldigungen, und finden sich Advokaten, nur für einen solchen Mann nicht, auch kann er sie entbehren, wenn er es wahrhaft ist.

793. Ein Mann, der ſehr ſchwärmeriſch für die Meynung eingenommen war, daß das Menſchengeſchlecht immer in Veredlung zunähme und zunehmen müßte, um endlich dieſem ſeinem einzigen Zweck zu entſprechen, antwortete, da man ihn auf die Erfahrung und die Geſchichte verwies: Und was gehört dann ſonderliches dazu? der Menſch braucht ja nur gerecht gegen ſich und Andre zu ſeyn, ſo ſtehe ich für das Uebrige.

---

794. Die Erfinder des Ackerbaus wurden von den dankbaren Eſſern und Trinkern zu Göttern erhoben; ſeht nun, was aus denen geworden iſt, die ihn jetzt in der größten Vollkommenheit treiben, wie ſie von denen angeſehen werden, welche am meiſten von ihren Erzeugniſſen verzehren. Der Erfinder des Alphabets genoß derſelben Verherrlichung; ſeht nun, was aus dem Troß von Autoren geworden iſt, die in dieſem bis zum ſchnellſten und leich-

testen Gebrauch vervollkommten Alphabet ihren Pflug gefunden haben.

---

795. In Arabien wünscht man immer noch dem Stamme Glück, der einen Poeten hervorbringt; auch in Deutschland mag man einer Familie zu diesem Ereigniß gratuliren, wenn man keinen Gemeingeist hat.

---

796. Man vergleicht von den ältesten Zeiten her das menschliche Leben mit einem Traume. Der Vergleich hat wirklich alles Treffende, was zu einem Vergleich gehört, wenn vom Vergangenen die Rede ist; nur auf die gegenwärtige Zeit angewandt, hinkt er etwas; wir fühlen uns doch zu Zeiten gar zu wach.

---

797. Jeder wünſcht wol in der Jugend ein Fürſt zu ſeyn; weiſe durch Erfahrung möcht' es keiner ſeyn. In dieſem Wunſche, in dieſem Spruche reicht die Entſchuldigung der Anklage für vieles die Hand.

---

798. Es iſt ganz recht, zweckmäſſig und der menſchlichen Natur gemäſs; daſs der Dichter, der Künſtler, der Philoſoph, der Staatsmann, der Soldat ꝛc. jeder von ihnen, das was er treibt, worin er ſich emporgeſchwungen, was er durch ſeine Anſtrengung erworben, wozu er ſein Genie entwickelt hat, für das Gröſste und Wichtigſte halte. Wer etwas dagegen hat, der iſt auch mit dem Mittelmäſsigen, dem Gewöhnlichen zufrieden. Das was die Welt ſolchen Männern nicht bezahlen und belohnen kann oder will, müſſen ſie ſich doch in der Einbildung ſelbſt abtragen.

---

799. Es lautet empörend, aber es iſt wahr, daß die Tugend, welche man aus Romanen, Dichtungen, idealiſirter Moral lernt, und ſo gewöhnlich nur mit der Einbildungskraft faßt — oder die Tugend überhaupt, die ein Maaß darreicht, das nicht nach der Kraft und dem Vermögen des Bekenners berechnet iſt, einem Welterfahrnen ſo läſtig werden kann, daß man ihm beynahe verzeihen möchte, wenn er endlich vor Unwillen ausruft: Laſſt doch das Laſter hereinkommen. Und um ſo mehr, wenn ſolche tugendhafte Männer ihre Tugend aus deutſchen Romanen und Gedichten neuer myſtiſcher Art geſchöpft haben.

---

800. Dem Dichter iſt nur die praktiſche Philoſophie nöthig und wahrhaft heilſam; die ſpeculative, beſonders die ganz neue, tödtet entweder in ihm den Dichter, oder ſie führt ihn der Myſtik zu, die dann die leeren luſtigen Irrgänge des Gehirns mit Schatten und

Geſpenſtern erfüllt, die uns rühren, gar erſchrecken ſollen. So wie der ſpeculative Philoſoph Ideen aus dem Nichts herzuholen glaubt, ſo glaubt ein ſolcher Dichter Gefühle aus eben dieſem Nichts herzuholen. Wir ſehen dieß an der neuen Aeſthetik und an den Produkten, die auf ihre Grundſätze gebaut ſind.

---

201. Ein Mann von wahrhaften Verdienſten, der noch ein Neuling in der Welt iſt, findet endlich einen Gönner, der ihn aus der Dunkelheit hervorzieht, ſeine Verdienſte anerkennt, ihn im Kabinet und öffentlich darum preiſt und ihn mit warmer Theilnahme, beynahe mit Freundſchaft behandelt; — iſt es zu verwundern, wenn er glaubt, dieß alles geſchehe um ſeiner Verdienſte, ſeines anerkannten Werths willen? Doch bald ſieht er, daß dieſes nur des Gönners Art iſt, daß er die freundliche Behandlung mit allen Zweydeutigen, ſelbſt mit den Verrufenen theilt, daß

ſich der Gönner dadurch nur ein ſicheres, bequemes Fußgeſtell zuſammenzuſetzen ſucht, Gold wie Schlacken dazu verarbeitet, wenn es ihn nur trägt, oder ihn zu tragen ſcheint. Sobald nun der Verſtand aus dieſer widrigen Erfahrung dieſe Folge gezogen hat, ſo tritt der genannte Mann von Verdienſten in die wahre Prüfungszeit derſelben.

---

802. Wenn der Dichter nur aus der Phantaſie und für die Phantaſie dichtet, und ſo, daß am Ende für die proſaiſchen Menſchen gar keine hellen Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geiſte des Leſers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darſtellen ſoll, ſo thut die Dichtkunſt doch nur die Wirkung, welche Muſik, auf einen Text geſetzt, hervorbringt, deſſen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder verſteht noch weiß. Den Beweis kann jeder in vielen neuen und

besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden.

---

803. Die jetzigen, in Jamben so sprachreichen, Dichter legen die Weisheit der Alten (auch der Neuern) auf die Tenne, dreschen so gewaltig darauf los, daß sie das Korn selbst zu Brey zerschlagen, und wir als Ausbeute der Erndte nur Spreu umherfliegen sehen. So werden Scenen in berühmten Schauspielen zu schönen Lyrien; das Thema liegt auf der Tenne, und die spielenden Drescher schlagen wechselweis so fertig darauf los, daß man die Takte zählen und richtig abmessen kann, wenn das Zuschlagen an den andern kömmt.

---

804. Allen cultivirten Völkern Europas hat man bisher in den Schulen die Griechen vergebens zum Muster aufgestellt; nur bey uns Deutschen hat es endlich so gewirkt, daß

wir sie übersteigen werden und müssen. Schon haben unsre Dichter ihre Tragödie erobert, und mit Recht haben sie damit angefangen; ahmt nicht jedes Kind vorerst die Fehler seiner Amme nach? Ihre hohen Tugenden werden wir gewiß erreichen, wenn nur erst das Schicksal, das leider bis jetzt noch allein auf der neuen Bühne herrscht, die Regierung über uns Deutsche, mit eben der eisernen, gewaltigen Faust ergreift und ausübt, wie es auf der Bühne thut. Mit einer neuen Moral, einer neuen Götterlehre, müssen dann doch die Deutschen endlich Männer wie die Griechen werden, und Frankreich mit seiner nur nachgesuchten römischen Form soll die politische Umwandlung empfinden. So zeigen uns also die Dichter allein den Weg zur Rache und zum Ruhm.

---

805. Aber nun im allerstrengsten Ernste, sahen unsre großen Dichter hier nicht weiter

und tiefer, als unsre Staatsschriftsteller und Geschichtforscher? Ist Deutschland durch die Menge seiner Staaten, ihre harmonische Verbindung unter einander, und durch die Grundzüge seiner Verfassung nicht recht eigentlich politisch zu dem geschaffen, wozu es eben diese Dichter, mit Hülfe der ehernen Keule des allmächtigen griechischen Schicksals, dem der neue Zevs selbst von nun an gehorchen muß, machen wollen? Griechenland hatte Regenten, Despotien, Republiken — und wir haben alles das theils im Ueberfluß, theils um etwas sparsamer. Kann Nürnberg nicht Athen, Frankfurth am Mayn nicht Sparta, Hamburg nicht Korinth seyn? Und wer die Philippe, die Alexander noch unter uns vermißt, der hat ihre letzten Eroberungen an Republiken, Erzstiftern und gefürsteten Prälaturen geschwind vergessen.

806. Daß es der Schweiz vor allen Völkern Europa's mit der Sittenverbeſſerung Ernſt iſt, beweiſt ſie doch dem ſtumpfſinn Sinn, da ſie die Sündentaxe des päbſtlichen Stuhls aus den glorreichchriſtlichen Zeiten Alexanders des Sechſten in Lucern ſchon angeſchlagen hat. Zwar hat man dort indeſſen nur mit dem ergiebigen Artikel der Unkeuſchheit — ohne den Ehebruch zu vergeſſen — angefangen, die übrigen aber werden ſchon nachkommen; bey jeder Finanzoperation fängt man am beſten mit dem Ergiebigſten an.

---

807. Die politiſchen Zeitungen geben uns von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Kampfe zweyer Staaten gegen die Fortſchritte der Aufklärung in denſelben. Jeder ſuchts dem andern zuvor zu thun, wie wir in den ſich immer mehr vervollkommnenden Cenſuredicten Wiens und des Cantons Freyburg leſen. Die Graubündner zeigen ſich indeſſen der Welt an den Ju-

den, auf einer glänzenden Seite; und so thut jeder, was er kann, die Veredlung des Menschengeschlechts zu befördern.

---

808. Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik; was würde er im neunzehnten Jahrhundert thun, wenn er die neuesten Produkte unsrer Dichter läse, durch welche sie uns dem Schicksal so unterwerfen wollen, daß uns selbst unsre reinste Unschuld, unsre kräftigste, heroische Tugend zu nichts hülfe, und die uns im erstarrenden Gefühl unsers Unvermögens weiter keinen Trost zu geben wissen, als den wir in ihren schön gesetzten Flüchen gegen die alten Götter finden.

---

809. Wer dem Menschen seine Gebrechen, Fehler, Sünden und Laster zuschreibt und ihn darnach richtet, der wage es nur, und sey er auch ein Gott, ihm das Eigen-

thum und die freye, unabhängige Ausübung seiner Tugenden abzustreiten; er übertrieb die Bescheidenheit, wenn er ihm auch die ersten nur schweigend vor den Richterstuhl anwirft. Dieß fließt natürlich aus dem, was ich im letzten Satz berührte.

---

810. In Deutschland macht man die Kinder mit dem heiligen Nicolaus zu fürchten; das gleiche Spiel wollen die Dichter nun durch des griechischen Schicksal mit den Erwachsenen treiben.

---

811. Zum Beweis, daß auch Theologen zur Unterstützung eines Lieblingssatzes selbst das der Gefahr aussetzen, was sie die Gläubigen zum Heil der Seelen lehren, mag Doctor Donne dienen, der einen Tractat zur Vertheidigung des Selbstmords schrieb, und als Dechant der St. Pauls Kirche in London ruhig

gestorben ist. Nachdem er Simson und Eleazar aus dem alten Testament zur Unterstützung seiner Meynung aufgeführt hat, geht er zum neuen über, und findet den kräftigsten Beweis in dem freywilligen Tode Christi selbst. Die Märtyrer und Heiligen folgen in großer Zahl dann ganz natürlich.

---

812. Durch moralische Bekanntschaft mit sich selbst hat der Mensch den Begriff von Gott und Satan, oder einem guten und bösen Wesen aus sich selbst entwickelt, und so die Grundzüge zu seinem eigenen Gemählde, in aller Naivität entworfen. Die Portraits der einzelnen unterscheiden sich durch Nüancen, nur daß die Beleuchtung mahlerisch verkehrt, von innen oder aus dem Dunkel hervorbricht oder hervorbrechen soll, ein Umstand, der dem Zeichner wichtig ist.

---

813. Der Weiſe predigt dem Menſchen von der Zeit an, da es Weiſe und Thoren gab: Kenne Dich ſelbſt! Bey dem die Weisheit nun vorausgegangen iſt, der hat jenen Zuruf ſchon befolgt, oder befolgt ihn noch. Die Urſache aber, warum er auf ſo viele nicht wirkt, möchte wol die ſeyn: daß ſich ſogar viele bewußt ſind, ſie könnten keine ſchlechtere Bekanntſchaft machen, als die mit ihrem eignen innern Selbſt. Hier fordert nun der Weiſe wirklich viel, und da noch obendrein der Nutzen dieſer Selbſtkenntniß von der praktiſchen Ausübung abhängt, ſo iſt es vielleicht für die Geſellſchaft gut, daß manche Menſchen eine ſo gefährliche Bekanntſchaft nicht machen. — So wie es nicht jedem zuträglich iſt, alle ſeine Kräfte auszuüben, ſo iſt es auch nicht zu wünſchen, daß jeder alle die ſeinigen kennen lerne.

814. Es iſt noch nicht genug, wenn man von einem Manne weiß, er kennt ſich ſelbſt, man müſte auch wiſſen, wie er ſich kennt, was er für Grundſätze aus ſeiner Selbſtkenntniß gezogen, wie er ſich darnach im Wirken auf das Innere und Aeuſſere eingerichtet; kurz wie und nach was er den moraliſchen Maasſtab zuſammengeſetzt hat, nach welchem er ſich gemeſſen. Abfragen läßt ſich dieſes Geheimniß keinem, aber man entdeckt zu Zeiten etwas davon, wenn er ſein gefundenes Maaß an andre legt, und ſie darnach beurtheilt.

---

815. Lage, Thätigkeit, bedeutende Rollen auf dem wechſelnden Welttheater, wichtige, gefährliche Verbindungen und Verwicklungen, große Unternehmungen führen freilich zur rechten Selbſtkenntniß, zur richtigen Schätzung ſeines Werths. Wenn man aber die Meiſten in dieſen Lagen, ich ſage nicht

nach ihrem innern Glück, sondern nach ihrer Zufriedenheit mit sich selbst beurtheilte, so müßte man nur auf entdeckte Schätze schließen. Die Selbstkenntniß dringt sich freylich auf, sie schränkt sich aber nur auf die Beurtheilung der Kräfte und des Vermögens ein, und verlängert, verkürzt den gefundnen Maaßstab nach den Umständen und der Noth. Das allerschlimmste aber für die armen Wichte von Menschen ist, wenn ein Mann dieser Art über den Maaßstab ganz wegspringt, und ihn nur für Andre oder die Werkzeuge, die er braucht und mißbraucht, entwirft.

---

816. Die Höhe und Tiefe, zwischen welchen der Mensch durch einen unbegreiflichen Anziehungspunkt und ein sehr begreifliches Gewicht — nur schwebt oder flattert, sind so steil, glänzend, täuschend, gränzenlos, dunkel, trugvoll und bodenlos, daß es wirklich eine Art von Wunder ist, wenn einer in

diesem unermeßlichen Zwischenraume ohne Leiter und Sprosse für sich einen Punkt des ruhigen Gleichgewichts so erdenkt, daß er zum Erstaunen der Zuschauer wirklich darauf steht. Und was das kühne Unternehmen eigentlich recht schwer macht, ist: daß ihn kein fremder Geist darauf stellen kann, daß ihn jeder selbst durch eigne Kraft erobern muß, wenn er sich darauf erhalten will. Wenn dieses wahre Kunststück selten gelingt, so wird es eben so selten versucht.

---

817. Der Regent, oder der von ihm den Auftrag dazu hat, legt dem Baumeister einen Plan vor, nach welchem dieser aus Stein, Holz, Metall ꝛc., nach Maaß und Richtscheit, einen schönen, bequemen Palast bauen soll. Da sich nun Stein, Holz und Metall behauen, sägen, schmelzen und verarbeiten lassen, so steigt des Baumeisters Werk zur Befriedigung der Kenner auf. Der Klug-

Klügling fordert nun von dem Regenten, er soll daſſelbe Werk ſelbſt, oder durch ſeine Miniſter mit dieſer politiſch-moraliſch-phyſiſchen Geſellſchaft ausführen, reicht ihm den Riß dazu hin, und vergißt weiter nichts dabey, als daß zwar alle Menſchen gern ruhig, bequem, zufrieden, (verſteht ſich nach ihrer Phantaſie) wohnen möchten, daß ihnen aber zur Aufführung eines ſolchen Gebäudes, nach einem ſolchen Riß, weiter nichts abgeht, als das, was jene Materialien zum Palaſte ſo geſchickt macht — daß es ihnen ſogar abgehen muß, wenn ſie nicht auch Materialien werden ſollen.

---

818. In der Jugend ziehen ſich die Augenbranen in einen wenig oder ſanft gekrümmten Bogen — Sehnen, Wünſche, Hofnung, Zuverſicht locken dann die Seele nach außen. Bey dem erfahrnen, denkenden Manne ziehen dieſe Bogen in ungleichen

Krümmungen die Wölbung zusammen — der Geist hat sich dann in das Innere zurückgezogen, das Suchen nach Schätzen von außen aufgegeben, und sammelt allenfalls noch Beobachtungen auf, um sich den Werth seiner Resignation zu beweisen.

---

819. Der Mensch verachtet das Kleine und Geringe, vor dem Großen fühlt er sich selbst klein, das Erhabne staunt er an, bewundert es und erschrickt davor — so sinkt er zum rechten Maaß seiner Natur herab, von ihr selbst und durch sich selbst darauf gestoßen.

---

820. Der gebildete Theil des Publikums möchte gern die deutsche Litteratur achten, weil sie wirklich viel Achtungswürdiges aufzuweisen hat; aber die Genies selbst und ihr Nachhall, die verzerrten Geister lassen es nicht zu. Wenn uns die ersten dem gewal-

zten Geſpenſte — dem griechiſchen Schickſal zu unterwerfen ſtreben, um uns für ihre erhabnen Produkte empfänglich zu machen, ſo wollen uns die andern, um den Sinn für die poetiſche oder romantiſche Poeſie in uns zu erwecken, in das funfzehnte Jahrhundert zurücktreiben. Die Mittel zu dieſer Geiſtesererhebung finden ſie nun in der Verdunkelung der Vernunft, in der Vertilgung des Proteſtantismus, in der Wiederherſtellung der Magie, Aſtrologie, Alchymie ꝛc; die politiſche und moraliſche Welt iſt nur um der poetiſchen, romantiſchen Poeſie willen da — in dieſer liegt das Heil der Menſchen, und Vernunft, Verſtand haben uns allein in unſer politiſch-moraliſches Elend geſtoßen, aus denen uns nichts als dieſes aufgeſtellte Princip mehr retten kann. Ich weiß nicht, was dieſe Belehrungen in der Nähe wirken, in der Ferne erregen ſie nur das peinliche Lächeln, das uns die wilden Einfälle der Raſenden bey einem Beſuch des Tollhauſes abzwingen, und worüber

wir uns ſchon während des Lächelns Vorwürfe machen.

---

§ 21. Es giebt einen Egoismus des Inſtinkts, der Gewohnheit, den weichliche, ſchlaffe, feige Seelen ausbrüten, und der, da er ohne alles Nachſinnen und Verſatz dieſer feigen Seelen da iſt und wirkt, mehr ein Fehler der menſchlichen Natur zu ſeyn ſcheint — gefährlich iſt er Andern ohnedem nicht, weil er ſich gewöhnlich ganz offen zeigt. Der wahrhaft gefährliche Egoismus aber, oder der, welcher der menſchlichen Natur zu widerſprechen und ſich mit ihr gar nicht zu vertragen ſcheint, entſpringt aus eben dieſem, durch den Verſtand an der moraliſchen Verderbtheit der Geſellſchaft zum Syſtem bearbeiteten, verfeinerten Inſtinkt. Die Egoiſten dieſer Art gehen von dem Grundſatz aus: alle Menſchen ſind Egoiſten, warum ſoll ich das Werkzeug, der Narr Andrer ſeyn, da ich ſie für mich da-

zu machen kann? Ihr System gründet sich auf alle Laster eben dieser Gesellschaft, und nichts rettet sie von der Vertilgung als die Vorsicht, womit sie diese Laster von ihrer Seite ausüben, und ihre Ausübung so fertig, fein und richtig berechnen lernen, daß sie allein für ihre Person vor allem Nachtheil, aller Gefahr sicher sind. So ist und bleibt nun Feigheit die Quelle dieses Instinkts, selbst wenn er Kunst und Wissenschaft geworden ist.

---

822. Wenn Philosophen und Dichter klagen, daß die Mächtigen, Großen und Reichen sie und ihre Werke nicht achten und schätzen, und wenn sie ihre Werke allenfalls noch achteten und schätzten, sie dieselben doch nicht verständen und empfänden, so vergessen sie nur bey ihrer sonst gegründeten Klage, daß die Mächtigen, Großen und Reichen von den Beziehungen, Verhältnissen und Lagen kaum etwas ahnden, die dazu gehören, Philoso-

phen und Dichter richtig zu verstehen und wahrhaft zu fühlen; daß sie zu ihrem Leben, wie es gewöhnlich nehmen, der Philosophie und Dichtkunst gar nicht nöthig haben. Nur der Mittelstand befindet sich in den gehörigen Verhältnissen zu beyden, und nur auf ihn können Philosophen und Dichter noch allenfalls die Wirkung hervorbringen, die sie nach unsrer Verfassung etwa hervorzubringen vermögen.

---

823. Wenn ich, der ich von der Musik nichts verstehe, im Traume ein vollständiges, harmonisches Vocal- und Instrumentalconcert nicht allein sehe, sondern auch höre — seh' ich, Unwissender in der Musik, aus zerstreuten, einst nur vernommenen Tönen, dieses Concert zusammen? Sind es längst gehörte Töne, die einst an den Gehörnerven angeschlagen haben, und die nun die Seele, ohne sich in dieser Kunst geübt zu haben, durch

ein Zauberſpiel wiederum hervorlockt und künſtlich verbindet? Die Spielenden, Singenden, die ganze Verſammlung der Zuhörer, Bekannte und Unbekannte, ſtehen, ſitzen vor mir, und doch ſitzen und ſtehen Muſikanten nur in meinem Gehirn, Geſang und Saitenſpiel ſcheinen aus demſelben allein heraus zu gehen, und kehren doch durch das Gehör wirklich in daſſelbe zurück, oder ſcheinen es wenigſtens zu thun. — Und wenn ich, der ich die Baukunſt nicht verſtehe, im Traume einen großen, mächtigen, gigantiſchen, mit keinem von mir geſehenen Gebäude zu vergleichenden Palaſt plötzlich vor meinen Augen auf der herrlichſten Anhöhe ſehe — wie ſetzt ſich das nach Ordnung und Regel und noch ſchöner als nach den gewöhnlichen Verhältniſſen zuſammen, da ich die gewöhnlichen Verhältniſſe nie im Wachen berechnet, nie einen Riß entworfen habe? Und warum, wenn ich im Traume zu einem ſo vollkommenen Architekten werde, ſeh' ich dann meine Luftſchlöſſer

gewöhnlich einsam und verlassen, in düstern, mahlerischen, zur Einsamkeit ganz harmonirenden Gegenden? — Schafft sie die Seele nach ihrem Gefühle so, um die Wirkung des Erhabenen hervorzubringen? — Und wenn ich im Traume, — ohne Mahler zu seyn — Gemählde auf Leinewand sehe, wie sie wol kein Künstler hervorzubringen vermag, und wirkliche Naturscenen in der weitesten Ausdehnung, wie das Auge des Wachenden sie nicht, wie man sie in der Wirklichkeit nie vereinigt sieht, — rinnende Bäche, rauschende Kaskaden, säuselnde Luft — und das alles so einsam, so düster, still — daß sich die Schöpferin der Gebilde, die Seele, im geistigen Beschauen ihres eignen Werks verliert — wie setzt sich dieses aus den Stücken, Theilen, Farben zusammen, die ich im Wachen zerstückt und einzeln wahrgenommen? — Wie rede und verstehe ich Sprachen im Traume, deren Töne mir fremd sind? — Wie schaff' ich, wirk' ich Dinge, wovon mich der Ge-

danke wachend, sogleich vor meinem eigenen Verstande, als einen Narren aufstellen würde? — Wenn die Träume den Menschen die erste Idee von einem in ihnen wohnenden Wesen, von einem Lande, in welchem dieses Wesen vorher geschwebt hat und in welches es einst zurückkehren wird, beigebracht haben, so scheinen sie mir auch die Quelle der Magie und vieler, wo nicht der meisten, phantastischen Spiele der Seele zu seyn. Die Gelehrten wissen dieses nun freylich alles zu erklären, und für die, welchen die Träume kein Stoff des tiefen Nachdenkens und Nachsinnens sind, gnügen auch ihre Erklärungen. Ich kann nur fragen, und die Träume scheinen mir ein wunderbares, grosses, unbegreifliches Leben! ein Leben, in dem allein alles unser ist, in dem wir alles hervorbringen, dessen Besitz allein uns niemand streitig macht. Wenn wir dieses unser phantastisches Reich betreten, beschleicht uns kein Zweifel mehr, wir schaffen, genießen, sind reicher, glücklicher, als die Wirklichkeit

den Mächtigſten; Reichſten, Glücklichſten, als uns die geſammte Natur, die höchſte Kunſt machen kann. Sobald wir dieſes unſer Reich betreten, ſind wir Dichter, Schöpfer, Künſtler, Genien, Götter — warum kann dieſer ſeltne Zuſtand nicht dauern? Warum müſſen wir erwachen, um in der Wirklichkeit zwar auch einen Traum, aber einen ängſtlichen Traum — weil wir die Täuſchung fühlen — fort zu träumen? Und was das Wunder vermehrt, wenn wir im Wachen nun den Schatten des Glücks erhaſchen wollen, muß uns erſt der bleyerne Schlaf des Glaubens und Zutrauens überfallen, um uns in die Täuſchung der Träume einzuwiegen. Und kaum fühlen wir uns in dieſem ſüßen Wahn, ſo tritt auch ſchon das Geſpenſt der Wirklichkeit vor unſre Wiege, und ſchüttelt uns gewaltſam und ſpottend aus dem Schlummer.

Doch ſetze ich bey allen obigen Träumen voraus, daß der Magen und die Gedärme

des Schlafenden rein und nicht überfüllt seyen, sonst kann auch wol das Leben des Traums noch schlechter als das Leben des Wachens werden, und so mag denn dieses beweisen, daß die grobe Sinnlichkeit beyde verdirbt.

---

§ 4. Viele Leute, sagt man, träumen gar nicht, oder sind sich wenigstens ihrer Träume nicht bewußt, scheinen also wirklich während des Schlafens eine Art von Scheintod zu leiden. Ist dieses nun wahr, so beweiset es vielleicht nur, daß ihre Phantasie keine Schöpferin, sondern selbst beym Wachen ein durch Anstrengung erzeugtes Geschöpf sey. Vielleicht auch, daß ihre Nerven so wenig reizbar sind, und so wenig flüchtigen Geist haben, daß die Seele sie nicht so stark bewegen kann, um ihr Spiel mit dem Bewußtseyn der Maschine zu treiben, auf deren Saiten sie es treibt und übt.

---

§ 25. Ich hätte oben auch noch des Fliegens im Traume erwähnen können — das herrlichſte, leichteſte, entzückendſte Gefühl, womit der Sterbliche, wachend und ſchlafend, beglückt wird. Nur der ſonderbare Umſtand hielt mich ab, daß man (ich rede nach meiner Erfahrung) nie von der Erde aufwärts, ſondern immer von der Höhe nach unſerm allgemeinen Schwerpunkt, Erde, abwärts fliegt.

---

§ 26. Da es jetzt nur an den Regenten und ihren Miniſtern liegt, aus der franzöſiſchen Revolution die nöthigen und heilſamen Lehren für ſich zu ziehen, die Veranlaſſung dazu ganz aus unſerm Gedächtniß zu bringen, und uns nur die Erinnerung der ſchrecklichen Folgen derſelben als Spiegel zurückzulaſſen, ſo könnten wir wirklich dieſe Revolution als für uns geendigt anſehen, wenn es die verblendeten Ariſtokraten verſtatteten. Aber dies

ſe wollen wenigſtens den einzigen Vortheil, den ſie in der franzöſiſchen Revolution gefunden, nicht ſo leicht aufgeben, und darum deuten ſie laut und mit dem fürchterlichen Tone der Weiſſagung eines bibliſchen Propheten, bey jedem Schritte, den die Fürſten zur praktiſchen Ausübung der, von ihnen aufgefaßten, Lehren thun, auf eine Begebenheit oder einen Umſtand, der dieſe Revolution, nach ihrer Meynung, veranlaßt haben ſoll. Und da ſie immer einen Kernſpruch der Politik an dieſen Umſtand knüpfen, (ihr Geiſt vermag nur den Spruch, nicht den Geiſt der Sache zu faſſen) und wenige Fürſten ihre Lage, ihre Zeit, ihr Volk und ſich, mit Allem dem, auf das man deutet, zu vergleichen im Stande ſind, und dabey vergeſſen, was die Erfahrung, ſeit vierzehn Jahren, die Menſchen Böſes und Gutes gelehrt hat, ſo verfehlen dieſe Ariſtokraten noch bey vielen ihres Zwecks nicht. Wie ſie ſelbſt am Ende dabey fahren werden, mag die Zeit entſcheiden. So viel

ist gewiß, sie sorgen dafür, daß wir die freye göttliche Revolution nicht vergessen können, und so werden wir durch ihre Sprüche und Deutungen noch lange dieses schreckliche Gespenst vor unsern Augen sehen, ob es gleich, nach dem schweren Leiden, für alle Fürsten und Völker ein wohlthätiges Wesen werden könnte.

---

§. 7. Wenn ich einst wegen Mangel des Raums oder Schwierigkeit des Transports nach einem entfernten Ort meinen Ueberfluß von Büchern abschaffen müßte, also reicher würde, indem ich nur ärmer schiene, so habe ich mich auf das, was die so genannte schöne deutsche Litteratur betrifft, (um jetzt von dieser nur zu reden,) schon im Voraus eingerichtet. Ich werde Lessings Nathan, Wielands Musarion und Oberon, Göthens Götz, Tasso und Iphigenie, Schillers Don Karlos,

Voſſens Luiſe und Thümmels Reiſen in das ſüdliche Frankreich, auswählen.

---

828. Ich habe bisher noch immer gehofft, vor meinem Tode ein deutſches Heldengedicht, aus deutſchem Stoff, von einem deutſchen Dichter geſungen, zu leſen; ich gebe dieſe Hoffnung nach und nach auf. Wir ſind in der Cultur ſo hoch geſtiegen, daß Dichter und Leſer den Glauben an moraliſche und phyſiſche Wunder ganz verloren zu haben ſcheinen. Die Phyſik, Chemie, Philoſophie, Theologie und hiſtoriſche Kritik haben alle Ingredienzien, die zu einem Heldengedicht gehören, zu Vorurtheilen gemacht, und gelänge es gar auf dem Wege der Myſtik und des Schickſals, auf den uns viele unſrer jetzigen Dichter locken wollen, ſo erhielten wir ein theoſophiſches Heldengedicht, worin wir in Hexametern leſen könnten, was Jacob Böhm, Lavater, Swedenborg ꝛc. gefaſelt haben.

Die alten Talmudiſten, die Platoniker und die aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert nicht zu vergeſſen.

---

829. Wer jetzt noch über Gewaltthätigkeiten der Uebermacht in der politiſchen Welt ſchreyt, der blicke doch, um einigermaßen zu ruhigem Bewußtſeyn zu kommen, auf die zwey politiſchen Hauptbegebenheiten der neuern und der neueſten Zeit: auf die Theilung Polens und die Nichterfüllung eines feyerlichen Friedenstractats von Seiten Englands. Dieſes letzte Ereigniß fehlte durchaus, um der heutigen Politik die Krone aufzuſetzen, und zu zeigen, wie weit wir in der Cultur geſtiegen ſind, und was wir zu erwarten haben. Belegt auch die Geſchichte den erſten Fall mit Beyſpielen, was immer noch den Unglücklichen einigen Troſt gewährt, ſo wird man ſich doch vergebens nach einem

einem Beyſpiel für den zweyten Fall in der Diplomatik umſehen.

---

330. Wenn die Erfahrung einem jeden von uns ſagt, das Vergangne ſey nichts für uns — das Gegenwärtige nur Mittel zu dem Künftigen — folglich die Zukunft und die Hoffnung ſeyen für uns alles, das Thier nur ſcheine in der Gegenwart zu leben, zu genießen und zu leiden; ſo ſagt ſie uns auch deutlich: wie wir durch eben dieſes Streben und raſtloſe Verdringen des Geiſtes von den Thieren getrennt ſind. Die Quelle unſers Glücks rauſcht oder rieſelt in der dunkeln, geheimnißvollen Ferne, wir wähnen, ſie nahe zu hören. Die Hoffnung, den heißen Durſt zu ſtillen, ſpornt uns an, ſie zu erreichen. — Wir nahen, — ſie verſinkt; das Gefühl, der Genuß des Strebens allein bleibt unſer Lohn, um uns zu neuen Täuſchungen zu reizen.

---

331. Die Menſchen beklagen ſich über die Schwächen der Natur, über die Beſchränktheit der Vernunft; wenn man aber ihre Thätigkeit beobachtet, ſo möchte man ſagen: alle die Klagenden haben die Mittel, ſich zu tröſten, in ihrer Eitelkeit, ihrem Stolz, ihrer Unruhe, ihrer Anmaſſung und Ueberſchätzung, folglich in ſich ſelbſt gefunden. Und wahrlich, alle dieſe windigen Triebe, welche ihnen die Moral zum Vorwurf machen muß, und die eben den Stoff zu dieſen Klagen hervorbringen, verleihen ihnen eine Elaſticität, die weder der Moraliſt, noch der Phyſiker berechnen können. Aus dieſem Grunde muß man in der Geſellſchaft immer mehr auf die Handelnden und Wirkenden ſehen, als auf den Redenden hören — der, welcher jetzt wie ein Zwerg ſpricht, handelt oft wie ein Rieſe, wenn er in die Lage dazu kommt, hält ſich wol ſelbſt dafür, gelingt ihm das Geſchäft. Und was wären auch die Menſchen ohne dieſe Elaſticität, durch die ſie

ſich, wenn auch mit Hülfe des Windes der genannten Blasbälge, wiederum herſtellen, wenn traurige Betrachtungen über ſich ſelbſt oder ihre Lage ſie niederbeugen? Wenigſtens wird ſo auf dem gemeinen Markte des menſchlichen Lebens der offne und der Schleichhandel getrieben, und wer die Gewerbtreibenden verdammt, der hat entweder den Handel mit ihnen ganz aufgegeben, oder er vergißt, was er einſt dadurch gewonnen, durch die ihn Umgebenden noch gewinnt.

---

312. Wer wagt zu ſagen: ich will den Menſchen mahlen? Will zeigen, was er iſt, warum er ſo iſt, wie er iſt? — Nur der vermag es, der ihn ſo geſchaffen, und ihm ſein Inneres ſo verhüllt hat, daß er ſich als Wunder anſtaune und Wunder bewirke. Wie mag Der ſeinen Bruder ähnlich mahlen, der ſeiner eignen Aehnlichkeit kaum auf Augenblicke ſicher iſt, der ihn mit Farben mahlt, die

er in ſich ſelbſt geſammelt hat? Die Zeichnungen der geübteſten Meiſter ſind nur Skizzen, und wenn wir uns auch an einzelnen Zügen darin erkennen, ſo ſind es eben dieſe einzelnen wahren Züge, die uns erinnern, das Gemählde des Ganzen ſey Täuſchung — optiſcher Betrug.

---

833. Iſt es an dem, daß den Söhnen der Erde eine Aufgabe zur Auflöſung für dieſes, vielleicht auch für das künftige, Leben übertragen werden, ſo war es ganz zweckmäßig, daß ſie der Oberherr der Geiſter zwiſchen die erhabenſte Höhe und die dunkelſte Tiefe, zwiſchen das Edelſte und Niedrigſte ſtellte. Hat dieſes erhabne Weſen dadurch nicht genug für ſie gethan, daß auch die, welche am gewaltſamſten von ihren niedrigen Begierden und Leidenſchaften gegen die dunkle Tiefe gezogen werden, noch im taumelnden Verſinken

nach der Höhe aufblicken, ſey ſie ihnen jetzt auch ganz verhüllt?

Was ich hiermit ſagen will? —

— Warum erregen die vor uns kriechenden, häßlichſten Raupen ſo wenig unſern Abſcheu, und reizen wol noch gar unſre Aufmerkſamkeit? Weil wir uns bey ihrem Anblick erinnern, daß viele Arten dieſes Gewürms aus der Puppe, in welche ſie ſich einſpinnen, als glänzende Schmetterlinge herausfliegen. Sollte alſo nur das vor uns kriechende — in die Tiefe verſinkende Menſchengewürm das Urtheil über unſer Geſchlecht beſtimmen?

---

834. Wenn wir auf eines Menſchen Angeſicht den grob oder fein aufgelegten Schmutz — oder die durch die Thierheit aus dem Innern herausgeworfene Schminke der

Sinnlichkeit wahrnehmen, und bey dieſem Anblick Ekel und Abſcheu empfinden, ſo ſehen wir doch nicht blos mit dem Geſichtsſinn?

---

835. Die Politiker und Menſchenkenner mögen über die Utopien, welche die um die Menſchheit beſorgten und das Beſſere wünſchenden Philoſophen zu Zeiten der Welt mittheilen, lachen und ſpotten, ſo viel ſie wollen — der Menſchenfreund ſieht wenigſtens in den Wünſchen und Bemühungen des Einzelnen, (ob er gleich weiß, die Mühe ſey vergebens) die Ehre der Gattung gerettet. Das Beſſere für möglich zu halten, etwas Vollkommneres wünſchen, träumen, und mit Gründen der Vernunft unterſtützen zu können, iſt doch wol ein Merkzeichen höhern Urſprungs, edlerer Beſtimmung? Wir legen das, was wir politiſch ſind, oder ſeyn müſſen, an dieſes Maaß, und lernen daran erkennen, wie wir ſind, woran es uns fehlt, warum es uns

fehlt, was die Herrſchenden und die Gehorchenden ſich wegen des Mangelnden gegenſeitig vorzuwerfen haben. Wer nun alle dieſe Utopien — von Platos Utopia bis auf das letzte unſrer Zeit, in dieſem Sinne lieſt, und ſich in der Wirklichkeit etwas müde gelebt hat, der wird in dieſen Träumen das finden, worauf ich eben deuten wollte.

---

836. Viele Philoſophen ſagen: es ſey die Furcht, welche die Götter geſchaffen, oder wenigſtens ſo ſchrecklich, furchtbar und rächend gemahlt habe. Ich wage beynahe zu glauben, der Menſch ließ ſich auch hierin nur aus einem dunkeln Gefühl, Bewußtſeyn oder Ahndung ſeines Werths, Gerechtigkeit widerfahren, wie er immer thut, wenn die Cultur die Eigenliebe noch nicht allzu ſehr durch die Vernunft verfeinert hat. Er fühlte wahrſcheinlich in ſich, daß er eines drohenden, rächenden, immer ſtrafenden Zuchtmeiſters be-

dürfe und verdiene, und keines allgütigen, alles verzeihenden Vaters. Eben so wahrscheinlich lispelte ihm auch sein dunkles Gefühl zu: wie er diese Nachsicht eines allgütigen Vaters benutzen oder mißbrauchen würde. So wäre also auch Dieses Werk der Selbsterkenntniß. Da nun der Mensch auf diese Weise über sich gesprochen hat, so dünkt mich, der Theolog zeige in dieser Sache mehr Menschenkenntniß, als der Philosoph, und handle also dadurch, daß er mehr und immer drohend auf den rächenden und strafenden Zuchtmeister deutet, zweckmäßiger, als der Philosoph, der uns nur den allgütigen Vater zeigt. Der Philosoph will aus dem Menschen gar vieles heraustreiben, das ihm als Philosoph fremdartig und zweckwidrig scheint, und das ihn (ich will eben nicht sagen, es gehöre durchaus und insgesammt zu seiner Natur) vielleicht allein geschickt und fähig machte, die sonderbare Rolle zu spielen, die wir ihn spielen sehen. Gekommen ist es ihm, er weiß nicht woher

— entwickeln mußte er es, er weiß nicht warum — das Warum aber wird durch eben die Rolle und ihre Verschiedenheit, da er sie bald freiwillig, bald gezwungen spielt, dem Beobachter noch so ziemlich klar.

---

837. Im rohen Naturstande flicht der Mensch seinen Göttern, Götzen, Fetischen, eine Geißel aus den Plagen der Natur zusammen, die er allein kennt, durch die er allein leidet; — in Gesellschaft vereint, mit Laster und Tugend bekannt, verfeinert sich die Idee des Rächers, das Gewissen verlängert die Geißel, sie reicht schon über dieses Leben hinaus; ganz cultivirt, reif, hoch im Laster und in der Tugend, überreif — wenn kaum der Tugend Raum verstattet wird — folgt die Straf' und Rache dem Verbrechen in die Ewigkeit. So beschränkt und zwingt sich der wilde, rohe, der cultivirte, der überfeinerte Mensch selbst in Gränzen zu seinem Besten,

zu seiner politischen Erhaltung, und mißt sich das nach Graden zu, was er zu verdienen glaubt. Und noch mehr — er muß — sonst hätt' er es wahrscheinlich bleiben lassen.

---

§ 38. Wer an Obigem zweifelt, der setze den Fall: der Regent eines irdischen Reichs sey nicht allein ganz Güte, ganz Nachsicht, auch seine Minister, Räthe und Beamten handelten in eben diesem milden Geiste, das Volk habe insgesammt diese Meynung von ihm und ihnen. — Hilft nun hier der sichtbare Zuchtmeister auf Erden nicht aus — so muß der unsichtbare diesem beystehen; und so hat der Mensch selbst für das Allgemeine gesorgt. Für edle, starke, selbstständige Geister, welche die Ehre der ganzen Gattung retten, und die keines äußern Zuchtmeisters bedürfen, ist des Raums genug, und er ward nur so der Anstrengung ihn zu erobern werth.

---

839. Wer ſich nicht, mit dem erhabnen Kant zu reden, den Weg zur Vergötterung durch die Höllenfahrt der Selbſtkenntniß gebahnt hat — für den habe auch ich die meinige umſonſt gemacht, und ſo umſonſt, daß ihm die Beſchreibung derſelben kaum noch zum Zeitvertreib dienen kann.

---

840. Im Reiche der Geiſter ſoll und ſollte weder Stillſtand, Unthätigkeit, noch Einförmigkeit herrſchen. Unter Armuth, Mangel, Beſchränktheit, Finſterniß ſpringt hier Licht und Ueberfluß — bis zur Verblendung, bis zum gränzenloſen Luxus, durch die Cultur und des Menſchen Kraft und deren Mißbrauch hervor. Ueber beyde vermögen Geſetze, Mode, Glaube, Meynung, Zeit und Herrſchergewalt nichts. Hier iſt die überverfeinerte Vernunft, welche gehaltloſe, hohle Spekulationen zu Syſtemen ausſpinnt — der hohe Schwung, der den Menſchen zu ſei-

nem eignen, innern Gesetzgeber constituirt — die niedrige thierische Sinnlichkeit, welche die irdischen Genüsse, den Magen, den Zeugungstrieb allein zu Hebeln der moralischen Welt macht — Magie, Mystik, Astrologie, Alchymie, Geisterseherey, alle Schwärmereyen und Verzerrungen, die man jetzt unter dem Verwand erfunt, es sey ein Band nöthig, die durch die Vernunft verfliegenen und verflogenen Geister der Menschen wieder zu fesseln, insgesammt ganz in der Natur des sonderbaren Geschlechts; so wie die Männer es sind, die in diesen Ueberspannungen, Verzerrungen nichts anders sehen, als Kraftäußrungen der sich der Freyheit bewußten, oder sie träumenden Geister, die, ob sie gleich an das Endliche geknüpft zu seyn scheinen, doch das Vermögen zu gewoleig und zu bestimmt in sich empfinden, das Unendliche durch die Vernunft zu denken, oder durch die Phantasie zu erschwärmen und sich zu versinnlichen. Licht und Finsterniß, Helldunkel und Schat-

lenſpiel halten ſich hier das Gleichgewicht, bekämpfen ſich einander und vermiſchen ſich, damit der Weg nicht zu hell und nicht zu finſter werde, auf dem wir zur Uebung unſrer Kräfte, zur Auflöſung des verwerrenen Räthſels durch uns ſelbſt geleitet werden. Das Mannigfaltige, Widerſprechende, Dunkle und Helle, Quälende und Antreibende dieſes Spiels, deutet auf die Dauer deſſelben, auf das Vergnügen, die Bewunderung, die es den Spielenden und den beobachtenden Zuſchauern gewähren ſollte. Nur vor des Geiſtes Deſpotie, — dem Schrecklichſten, was ein Geiſt denken kann — vor dem Einſtimmen in ein Syſtem, vor einem blinden Glauben bewahre uns der Oberherr der Geiſter. Doch hat er nicht darüber entſchieden? Wo hat er uns durch That und Wort ſeiner eignen Herrſchaft unterworfen? Hat er uns nicht frey entlaſſen, damit wir etwas aus uns machen können? Und der ſo Freygelaſſene wollte Geiſter zu ſeinen Sklaven, zu Nachbetern

machen, über die Thorheiten anderer murren, klagen, weil ſie nicht den ſeinigen gleichen? Rügen mag der Weiſe die Thorheiten, die zu Verirrungen leiten, oder zum Deſpotismus führen ſollen, auch davor warnen; das Urtheil ſelbſt aber überläßt er dem Oberherrn des unendlichen Reichs allein, wenn er den ſchönen Nahmen des Weiſen erwerben will.

---

841. Die Formen, Ceremonien, feſtlichen Zuſammenkünfte, Regeln des Betragens, kurz das Aeußere ſind wichtige Rettungs- und Erhaltungsmittel der bürgerlichen Geſellſchaft. Sie legen das innere Gewaltige, Verwegne, Energiſche der Menge an verborgene Ketten, bewahren ſie vor Verwilderung, und verhüten durch die Vorurtheile, die ſie erzeugen, daß die aus zu hoher Cultur entſprungenen Grundſätze nicht auch für die Menge Maximen des Handelns werden. Was würde ſonſt aus denen werden, die das üppige Spiel der Vernunft und

der Sinnlichkeit, — theoretiſch und praktiſch auf Koſten Andrer mit Vortheil treiben? Und engen auch dieſe Formen oft die Entwicklung der wahren, innerlichen Tugenden ein, ſo wird doch alles wieder dadurch ausgeglichen, daß ſie noch öfter den Ausbruch kühner Laſter hindern. Mußte nicht ſelbſt das, was der Menſch für das Heiligſte hält, zur bloßen Form herabſinken, um ſeine alles wagende Vernunft durch grobe Verſinnlichung zu bezwingen? Entſpringt nicht aus der Beobachtung dieſer Formen das, was die Menſchen, als durch ſittliches Betragen erworben — Reputation nennen? — Freylich ſind dieß nur Krücken der Moral, auf denen ſich das ſchwächliche, hinkende, ſeelenleere Geſchöpf ſtützt, um wenigſtens ſchleichend fortzuſchreiten. So geht nun die Menge auf gar vielen Krücken zum Vortheil des Ganzen, und zu größerm Vortheil derer umher, die immer noch menſchlich handeln, wenn ſie der Lahmen nur ſpotten. Der wahre Menſchenkenner, der Mann von

ächtem Geiſt geht nur in ſeinem Innern vor der Menge ganz aufrecht einher; das Genie, der große Geiſt aber, der alle Formen überſpringt, und die Menſchen insgeſammt davon zu entfeſſeln ſtrebt, ſetzt ſich der Gefahr aus, in ſeinem freyen, verwegnen Laufe endlich unter die Füße der Hinkenden zu ſtürzen, und von den ihm verhaßten Krücken, mit Schimpf und Spott zerſchlagen zu werden.

---

842. Seitdem nun das Wort Kunſtwerk ſo beſtimmt auf die Darſtellungen der Poeſie angewandt wird, kann dieſe natürlich bey ausgebrannten Genies, die dieſes Wort vorzüglich in Credit zu bringen ſuchen — bloßes Kopfwerk oder Talent werden. Die Lähmung des moraliſchen Charakters, auf welche Verkältung und Erſtarrung des Herzens durch Egoismus folgen, vertragen ſich damit, und befinden ſich vortrefflich dabey. Wer wird

ſich

ſich aber dann noch wundern, wenn es bey dem poetiſchen Plebs gar Finger- oder Händewerk wird!

So kann ein von großen äſthetiſchen Kritikern geſtempeltes Wort oft vielen Nachtheil bringen, und am meiſten dann, wenn ſie ſelbſt Dichter und Genies ſind.

Ich trete in Deine herrliche Gallerie, funfzigjähriger Thümel, und Dein Herz des fünf und zwanzigjährigen Jünglings, Dein Geiſt und Verſtand des vollendeten Mannes, Dein zarter, kräftiger, glühender Pinſel, Dein hoher, moraliſcher Sinn, Dein Gefühl für Wahrheit, Freyheit, Rechtſchaffenheit, Deine Biederkeit machen mich meine Gloſſe über alle Werke des Kopfs und des Talents vergeſſen, und ſeyen ſie auch von den erſten Genies geſchrieben!

843. Der Gesetzgeber, Priester, politische Kopf, Despot, oder was er war, der die armen, eingeschreckten Menschen glauben machte, eine allgemeine Wasserfluth habe einst, um der Sünde willen, unser ganzes Geschlecht vertilgt, wußte wohl, daß er zu Leuten sprach, die so etwas zu verdienen glauben könnten, und ob nun gleich ebensowohl moralischer Sinn, als eine große Gutmüthigkeit oder Einfalt dazu gehört, um an so etwas zu glauben, so dachte doch wahrscheinlich der Erfinder der schrecklichen Fabel nur an das letzte; und gewiß nicht an das erste.

---

844. Der Mensch hat sich so vieles zur Sünde gemacht, oder vielmehr herrschsüchtige Priester und despotische Politiker haben ihm so vieles dazu gemacht, daß die wahrhaften Sünden und Vergehungen gegen Gott und die Welt zu Kleinigkeiten geworden sind, deren man kaum erwähnt, die man hie und da bey-

nahe ganz vergessen hat. Und da die Priester nun für das, was sie zu Sünden gestempelt haben, Absolution ertheilen, und von den Vergehungen, auf die ich deute, nicht sehr die Rede ist, so weiß ich nicht, wie der Oberrichter nach diesem Leben das Urtheil fällen wird, da nicht mehr sein Geschöpf, sondern das verpfuschte Machwerk des Priesters und Politikers vor seinen Richterstuhl tritt. Das Billigste wäre wol, daß solche Priester und solche Politiker die Schuld für alle bezahlten, und daß sie sich durch die Entschuldigung, von der sie dann allein noch Rettung hoffen könnten: auch sie seyen seine Geschöpfe! das fürchterlichste Urtheil selbst sprächen.

---

845. Auch ich würde schon weise geworden seyn, und ganz als ein weiser Mann geschrieben haben, wenn ich nur nicht von so vielen Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Gewaltsstreichen und Grausamkeiten hörte,

oder sie mit der Gleichgültigkeit vernehmen könnte, mit welcher man sie begeht, oder die Erzählungen derselben gewöhnlich anhört. Wahrscheinlich aber macht der Egoismus solche Weisen zum Gott für Andre, zum Menschen nur für sich selbst.

---

346. Es freut mich doch, daß auch wir Deutsche einmal recht in den Geist der Zeit eintreten. Da man in dem Frieden, der Reichsritterschaft ihre hergebrachte Souverainität, in den Souverainitäten Andrer gelegen, zusicherte, (es mochte mit dem Geiste der Zeit harmoniren oder nicht,) so war' ich — beynahe versucht zu glauben, man wolle dieses Ehrendenkmal des alten Feudalwesens zur Erinnerung, wie unser hoher und kleiner Adel, als Fürsten und Ritter, zur Souverainität gekommen sey, stehen lassen. Nun sehen wir aber, daß es blos darum geschah, um das im Geist der Zeit mit Gewalt zu bewirken, was man

durch gesetzliche Uebereinkunft ruhig hätte ausführen können. Vielleicht wäre aber von gesetzlicher Entschädigung die Rede gewesen, und so ist und bleibt es eine consequente Handlung im Geiste der Zeit, die dieser Geist gewiß so wenig, wie gewisse andre, vergessen wird.

---

347. Zeit und Raum sind nun freylich nichts, aber dieses metaphysische Nichts ist mit so schweren und gewaltigen Dingen angefüllt, daß sie das Herz und den Geist des fühlenden und denkenden Menschen gänzlich zerschmettern und erdrücken würden, wenn er jene Worte blos metaphysisch dächte. Die Versinnlichung beyder legte ihm einen Punkt zum Stehen unter, und verlieh ihm das nöthige Gegengewicht. So hält er nun diese Schatten fest, treibt sich mit ihnen vorwärts, zieht sie aus der Vergangenheit in sich zurück, aus der fernen Zukunft näher, schafft sich aus

ihnen das Gegenwärtige, macht Nichts zu Etwas, oder ringt dieſen Schatten und Formen des Denkens, ſeinem und andrer Weſen Wirklichkeit ab, und lernt ſie feſt halten.

---

848. Sind nicht Gott, Tugend, Seele, Staat lauter abſtrakte, metaphyſiſche Begriffe, wodurch ſich das ſinnliche Thier zum Menſchen, zum geiſtigen, bis zum ſelbſtſtändigen Weſen ausbildete, es bleibt, geblieben iſt und bleiben wird, obgleich Zweifel, Sinnlichkeit dieſe metaphyſiſchen Begriffe immer zu verdicken, und das ſich zum Geiſt ausgebildete Weſen wieder zum Thier zu machen ſtreben?

---

849. Die feigen, blödſinnigen, knechtiſchen und herrſchſüchtigen Verfinſterer des Tages glauben den regen Geiſt der Zeit gebannt zu haben, oder bannen zu können. Die Blinden vergeſſen in ihrem Eifer nur: daß

man dieſen Geiſt allein gewinnt und ſich ihn dienſtbar macht, wenn man ſich an ihn ſchmiegt; daß man ihn dagegen durch Widerſetzlichkeit an eben den Dingen zum böſen, hämiſchen, im Finſtern lauernden, rachſüchtigen Dämon macht, die man gegen ihn ſo ſehr zu ſchützen ſucht. Nur die ihm ſchmeicheln, ſich in ihn fügen, die Dinge in ſeinem Sinn umſtalten, erhalten ſich und die Dinge, die ihnen ſo nahe liegen, und nur ſo machen ſie den Gefährlichen zum freundlichen, heilſenden, mit ihnen einverſtandenen Retter.

---

850. Wenn aufgeklärte Männer glauben, das, was ich hin und wieder über Vorurtheile, Pfafferey und Intoleranz ſage, ſey außer der Zeit und folglich überflüſſig, ſo denken ſie hierbey nur an ſich und vergeſſen, wornach gewiſſe Leute, auch ſelbſt in den proteſtantiſchen Ländern ſtreben. Gelänge es nur dieſen gewiſſen Leuten, wir würden bald alles genann-

te, aus den finstern Höhlen hervorbrechen sehen, in welche sie der Geist der Zeit nur verbannt zu haben scheint. Der Kampf für Licht und Recht fordert von ihren Vertheidigern beständige Wachsamkeit, und das eben darum, weil der Feind im Finstern schleicht. Stehen nicht mitten unter uns, in unsern so genannten Philosophen und poetischen Poeten die Jacob Böhme, Lavater, Gaßner, Swedenborg ꝛc. noch toller auf, als sie in der Wirklichkeit gelebt haben? Der Menschenbeobachter läßt sich nicht von dem Schein des Augenblicks blenden.

---

251. Die Schweizer hielten sich so lange für freye, biedre, kräftige, einverstandne, aufgeklärte, weise, durch sich selbst bestehende Männer, für Lycurge, Solone, Catone, bis es zur Probe kam, während welcher sie dieses alles hätten erweisen können und sollen. Wären sie wirklich gewesen, was sie auf das

gesagte und gedruckte Wort der in ihrem Lande reisenden Bewunderer zu seyn glaubten, sie hätten es uns, trotz der gegen sie ausgeübten Gewalt bewiesen — ja die Gewalt selbst hätte wahrscheinlich den hohen, vereinten Sinn in Anschlag gebracht, von dem wir in Reisebeschreibungen so vieles lasen, und in der Gefahr so wenig sahen. Ihre schmeichelnden Bewunderer bedauren sie nun, und wer wird sie nicht bedauren? Aber die Wahrheit zur rechten Zeit gesagt, wäre ihnen nützlicher gewesen.

---

852. Der Anblick des Undanks erregt ein schmerzliches Gefühl in dem Herzen des Edlen; aber was empfindet man, wenn man einen Regenten den schwärzesten Undank gegen sein Volk ausüben sieht, das ihm in den gefährlichsten Zeiten treu ergeben blieb, die größten Opfer mit Leben und Gut darbrachte, das an den Folgen der schweren Zeiten noch leidet!

Wenn man ſieht und hört, daß ein ſolcher Regent eben dieſes Volk für ſeine Treue, für ſein Ergeben in das traurigſte Schickſal ſo behandelt, als habe es alle Pflichten gegen ihn vergeſſen, oder als ſtehe es nun, nach überſtandener Gefahr, jeden Augenblick auf dem Punkte, es zu thun? Deſſen Mißtrauen, nach dieſen Proben der Treue und Hingebung, zur Erkenntlichkeit ſein Volk durch phyſiſchen und politiſchen Druck in das finſtre, funfzehnte Jahrhundert zurückzutreiben ſucht! Iſt dieſes Unſinn, angeborne Deſpotenwuth? altes Syſtem? alles was man will; aber gewiß iſt es ein lautes Bekenntniß: man fühle ſich nicht fähig zum Regieren, und halte ſich an das hergebrachte, leichtere Herrſchen. Mögen die zürnen, die es trifft; der es ihnen ſagt, meynt es doch beſſer mit ihnen, als ſie's mit ſich ſelbſt meynen.

---

853. Theologen, Philoſophen, moraliſirende Staatsleute beweiſen wol noch den

Menſchen, daß Gott ſie nicht alle nach ihrem Wunſche glücklich machen konnte, rechtfertigen ihn ſogar darüber mit haltbaren und mit Scheingründen. Nur mit den Regenten der Erde machen ſie es anders; und aus ihrem Schweigen, wie aus ihrem Reden ſollte man ſchließen, ſie hielten dafür, dieſen nur ſey möglich, was nach ihren Beweiſen Gott unmöglich iſt: ſo von ihm gebildete und ausgeſtattete Geſchöpfe nach ihrem Wunſche glücklich zu machen.

---

854. Man fühlt auch am Hofe, rechtſchaffene Leute ſeyen nützliche Männer und man bedürfe ihrer. Das Haupthinderniß ihres Gebrauchs iſt nur, daß man entweder nicht weiß, oder es doch zur rechten Zeit vergißt: Man könne nur ein rechtſchaffener Mann aus Grundſätzen ſeyn und bleiben. Sobald man nun von ſolchen Männern etwas fordert, das ihren Grundſätzen zuwider iſt, und ſie dann mit denſelben laut werden, ſo begreift

man kaum mehr, woher ihnen der gute Ruf gekommen iſt.

---

855. Der Gott des Reichthums iſt nicht allein blind, er theilt ſeine Blindheit auch ſeinen Günſtlingen mit. Könnte ſonſt ihr eingebildetes Glück dauern, wenn ſie die Genüſſe und das Glück des edlen Denkers, des wahren Dichters, des von ihrem Götzen überhaupt vernachläſſigten Genügſamen ſehen und fühlen könnten?

---

856. Zu keinem Vater iſt man berechtigt zu ſagen: Aus deinen Kindern ſeh' ich, was du im Innern ſelbſt werth biſt! Aber zu dem Moraliſten, dem Dichter kann man es auf ein Haar ſagen, wenn man ſo rein empfindet, daß man Wahrheit und Aufrichtigkeit beym erſten Blick von Affektation und Heucheley unterſcheidet.

---

857. Es giebt so unglückliche Menschen, daß ihnen das Böse und Gute, das Ungerechte und Gerechte, welches sie thun oder nur thun lassen, zu gleichem Nachtheil gereichen. Dieses ist das gewöhnliche Loos schwacher Fürsten oder schwacher Minister. Doch sie scheinen nur uns so unglücklich; die, von denen sie geleitet und beherrscht werden, sorgen so wachsam für ihr Glück, daß sie, die Unglücklichsten auf Erden, ganz vergnügt und zufrieden mit sich und ihrem Schicksale leben.

---

858. Der Mann, der in Gesellschaft als liebenswürdig auftreten und dafür gehalten seyn will, kommt nicht mit der eignen Eitelkeit allein aus; er muß auch noch die Kunst verstehen, die Eitelkeit der Anwesenden so zu schonen, zu reizen und ins Spiel zu bringen, daß sie den Grund seiner Liebenswürdigkeit ganz vergessen und nur sich selbst genießen.

---

859. Kant ist todt! Ist die Seele unsterblich, so trat doch einmal wieder ein Geist in jenem Reiche auf, der der Enthüllung der dort vorbehaltnen Geheimnisse ganz werth ist. Ist sie es nicht, so hat die seinige eine Ausnahme verdient.

---

860. Wer sich in dem Sonderbaren, Originellen gefällt, und sich nach dem Ruf eines solchen Charakters sehnt, der strebe nur, ein von Grund aus rechtschaffener und auch für die Rechtschaffenheit muthig und kühn streitender Mann zu werden. So wird er von der Welt gewiß alles das erhalten, womit sie das Sonderbare und Originelle zu beehren und zu belohnen pflegt.

---

861. Wenn ich einen Mann von Geiſt und Gefühl, der ſonſt in einer leidlichen Lage iſt, über die Wirklichkeit murren und düſter aufwärts blicken ſehe, möcht' ich ihm immer zurufen: Hat Er nicht für Dich geſorgt, da er Geiſter wie Plato, Epikur, Bacon, Hobbes, Voltaire, Rouſſeau, Büffon, Bailly, Kant, Homer, Shakeſpear, Milton und Klopſtock erſchuf, die Deinem Geiſt und Herzen ein Gaſtmahl auf immer aufgetiſcht hinterlaſſen haben, an dem ſich Götter ſelbſt ergötzen können?

---

862. Der Regent, welcher vorzüglich nach der Liebe ſeines Volks ſtrebt, der Beweggrund ſey nun Gutmüthigkeit, Schwäche oder Eitelkeit, (erwecken ſeine Hofleute und Staatsdiener dieſes Verlangen in ihm und unterhalten es ausſchließend, ſo weiß man ohnedem, was ſie damit wollen) — erwirbt ſelten, was er ſucht. Der Zweck, den er ſich als

Regent feſt aufſtellen ſoll, ſchwebt dann ohnedem, von trügeriſchem Schein umleuchtet, vor ſeinen Augen. Darum muß er vorzüglich nach Achtung ſtreben; und da ſich dieſe nur durch ſtrenge Erfüllung der Pflicht erwirbt, deren Wirkung jeder ſieht, fühlt und faßt, ſo bleibt auch die Liebe gewiß nicht aus. Bey den Hofleuten und Staatsbeamten muß ſich noch Furcht in die Achtung miſchen; denn ihrer Liebe und Zuneigung muß der Fürſt ganz entbehren können, wenn es ihm ſo ernſthaft, wie ich meyne, um die Liebe ſeines Volks zu thun iſt. Vielleicht iſt dieſe Maxime für alle Befehlende von Nutzen.

---

863. Wenn ein energiſcher, gefühlvoller und geiſtreicher Mann, der den ſo genannten Glauben nicht hat und das Leere des Wiſſens kennt, durch Begebenheiten gereizt und empört, düſter und finſter aufwärts blickt, als wollte er da anfragen, wo keine Antwort zu

ers

erwarten iſt, ſo ſcheint er nur den Unerfahrenen aufwärts zu blicken. Sein Blick ſenkt ſich wirklich nur in ſein tiefes Inneres, oder in den Abgrund des Denkens und Fühlens, den der Geiſt in dem Herzen aufgewühlt hat. Könnte ein minder ſtarker Nebenſtehender den Blick eines ſolchen Mannes in dieſe Tiefe begleiten, er würde in dem ſchaudernden Abgrunde verſinken, und doch findet der kühne Waghals ſelbſt auch da feſten Boden, ſchwingt ſich ſogar, von ſeinem eignen Geiſte verklärt, aus der Tiefe empor, und geht noch muthiger unter dem Volke einher.

---

864. Männer, die mit der Menſchenkenntniß Handel und Wucher treiben, alſo ihre Lehrmeiſter zu Werkzeugen zu machen ſtreben, — alle, die auf dieſem Wege zu dieſer nöthigen und auch wichtigen Kenntniß gelangt ſind, — Jeſuiten, Hofleute, Diplomatiker, Intriganten, die alles Vereinigenden und

Verſtändenden — insgesammt ſehr kluge Menſchenkenner, und eben ſo ſtolz auf ihre Kunſt, als ihrer gewiß, — denken und ſagen gewöhnlich von dem Menſchenkenner in einem edlern Sinn, fällt er auch das richtigſte Urtheil, und am erſten, wenn er ſie ſelbſt damit trifft: „Er kennt doch die Menſchen nicht.“ Aber er kennt ſie, auch Euch, und jeder von Euch weiß, warum Ihr ſeine Menſchenkenntniß verdächtig zu machen ſucht. Ihr wollt ja doch nur, daß man die Menſchen in dem Sinne beurtheile, in dem Ihr ſie behandelt — das heißt: der redliche Handelsmann ſoll die Apologie der Wipper, Kipper und Agioteurs auf der öffentlichen Börſe machen, und auch ihr niedriges Geſchäft, ihren Schleichhandel zum aufrichtigen Gewerbe zählen.

---

865. Wenn die Menſchen den Mann, der ſie in dem Weinbau unterrichtete, erſt dann zum Gott machten, als ſie die Wirkung

des gegohrnen Rebensafts durch die Trunkenheit kennen lernten, so beweist auch diese späte Vergötterung, wie läſtig ihnen die Vernunft iſt, auf die ſie ſonſt ſo ſtolz ſind. Hielten ſie dieſelbe für das Nöthigſte, Köſtlichſte, wie ſie wol zu Zeiten ſagen, hätten ſie den Erfinder dieſer Kunſt nicht ſteinigen müſſen? Nein, er iſt ein Gott, und wird noch heute unter Chriſten ſo beſungen.

---

866. Sehr viele tiefdenkende und auch edle Männer haben den Grund alles Intellektuellen und Moraliſchen in dem Menſchen blos in der Erziehung deſſelben gefunden und daraus geſchloſſen: daß nur ſie die Sittlichkeit ſelbſt, ihren Werth und den Geſichtspunkt derſelben beſtimme, aus welchem die moraliſche Welt, ihre Verhältniſſe, unſer Verhältniß zu ihr zu betrachten ſeyen. Mancher ſuperficielle Kopf, (vielleicht mit ſchlechtem Herzen,) aber auch mancher geiſtvolle Skep-

liker, haben ſich dieſes Satzes bedient, um die Moralität im Menſchen ſelbſt verdächtig oder ganz zweifelhaft zu machen, da nach ihm unſre Laſter und Tugenden, oder das, was wir dafür halten, blos von dem Zufalle abhingen, der unſre Begriffe beſtimmt und unſer Bewußtſeyn, oder die Anerkennung deſſen, was Pflicht ſey, für immer nach eben dieſen mitgetheilten Begriffen belebt, ausgebildet oder verbildet hätte. Aber könnte man nicht eben ſo wohl ſagen: beweiſt dieſes nicht, der Menſch ſey ſo ſonderbar und ausgezeichnet ausgeſtattet worden, daß er alles aus ſich ſelbſt machen ſollte und konnte, was er iſt? Wäre dieſes nicht, ſo würde ja die Erziehung aus jedem Individuum auf dem geſammten Erdrund immer nur daſſelbe gemacht haben, noch machen, und er ſo allen andern Thieren der Erde gleichen, welche die Natur nur einer Nothwendigkeit unterworfen hat? Nur allein daraus, daß dieſer reiche, unermeßliche Stoff nach Abſtufungen, von der rohſten bis zur ge-

ſtigſten, zur Verarbeitung unter das Menſchengeſchlecht geworfen ward, konnte ein Schauſpiel hervorſpringen, das nur den Ueberkultivirten zu ängſtigen und zu verwirren im Stande iſt, der ſich, auch durch eine moraliſch erwieſene Nothwendigkeit, — gern die Unverantwortlichkeit der Thiere erſchleichen, ihr Schickſal auf Erden aber übrigens nicht gern theilen möchte. Des Spotts aber wär' ich ſelbſt werth, wenn ich glaubte, einen Lichtſtrahl in dieſes undurchdringliche Dunkel werfen zu können; nur ſeinen Platz kann jeder darin finden, findet ihn ſogar, ſo bald er ſich durch das Mögliche aus dem Widerſprechenden gerettet hat.

---

867. Eben darum, weil ein großer Nahme eine ſo ſchwere Laſt iſt, die in dem Maaße an Gewicht zunimmt, als ſich der Ruf des Trägers derſelben verbreitet, wendet noch Mancher ſeine ganze Kraft an, die drü-

lende Bürde zu tragen, und die gefahrvolle Benennung recht zu verdienen. Hat er dieſes nun eine Zeitlang im wahren Geiſte gethan, ſo fühlt nur er die Laſt nicht, und fährtet, zum Erſtaunen des Neides ſelbſt, ganz leicht einher.

---

868. Die deutſchen Staatsbürger (ein großes Wort, und ich rede von den Reichslanden) ſollten doch endlich dem Beyſpiel der frühern Corſiken folgen. Als dieſe, nach dem vollen Siege über ihre Unterdrücker, ſelbſt Staatsbürger werden — das heißt, einen Staat — ein Vaterland gründen — deſſen Mitglieder, Regierer, Vertheidiger und Erhalter heißen und ſeyn wollten, ſo ſah ſie wol die politiſche Noth darauf, ihre Mönchsmoral ein wenig mit heidniſchen Tugenden zu rekrutiren. Wir Deutſchen haben nun wirklich der Mönchstugenden genug gezeigt, und es iſt hohe Zeit, daß wir uns ein wenig nach

jenen heidnischen umsehen, wenn wir ein Volk bleiben wollen. — Vielleicht ist uns aber dieses gleichgültig, und wir sind zufrieden, daß wir davon schön geschriebene Bücher lesen können, während wir als politische Mönche so ruhig hinträumen, daß unsere Nachbarn noch immer auf die strenge Observanz der Hauptregeln rechnen können.

---

869. In dem Sinne, wie der Grieche von den Göttern sagte: sie verkaufen uns jedes Glück und Vergnügen, kann ein Mann ächter Art zu den Mächtigen, Großen und Reichen sagen, die ihn sich durch Gefälligkeiten und Wohlwollen erkaufen wollen: Ich kaufe da nicht ein, wo ich mit meinem Hauptstock bezahlen soll.

---

870. Das gewaltigste, stärkste, unbezwinglichste ist der Schlag der Schuld an das

Herz. Die Kraft des Kühnſten, Stärkſten, Geſundeſten erſtarrt in dieſem Augenblick, und der von ihm Getroffene ſinkt vor dem unbeſtechlichen Richter nieder, weil er es ſelbſt iſt. Dieſes ſind Blitze aus einer dunkeln, unſichtbaren Welt, gegen die allein keine Ableiter ſchützen, ſelbſt die nicht, welche Philoſophen erfinden, die den Menſchen nur thieriſch nehmen. Noch unerwarteter, plötzlicher überraſchen ſie den ſo Getäuſchten, und fahren noch glühender aus jener Finſterniß, die der Wahn verdickt zu haben glaubt. Und wenn nun der Donner, den wir hören, die Blitze, die wir ſehen, die phyſiſche Welt reinigen, würde die moraliſche, ohne dieſe innern Gewitter, die wir nicht ſehen, die der nur fühlt, der ſie ſelbſt in ſich zuſammengezogen hat, nicht ſchon längſt ganz verpeſtet und ausgeſtorben ſeyn?

---

871. Wenn es wahr iſt, daß die Weiber während der blutigen Auftritte der franzö

ſiſchen Revolution grauſamer geweſen ſind, als die Männer, ſo könnte auch wol der Grund dazu in dem Durſt nach Herrſchaft, deſſen man dieſes Geſchlecht beſchuldigt, liegen. Die von den Stärkern unterjochten eilten, das zu mißbrauchen, was ihnen ſo plötzlich, unvermuthet dargeboten ward, wovon ihnen der innere Inſtinkt oder das Bewußtſeyn ſagte, daß es doch nicht dauern könnte. Und nun noch gegen Männer! gegen die Gewaltigen! Was für dunkle, ſcheußliche, ſchreckliche Gefühle mögen in den Herzen dieſer Furien gewüthet haben! Und da ſich wahrſcheinlich der Geſchlechtstrieb hineinmiſchte, wie beynah in alles, was gewöhnliche Weiber Gutes und Böſes thun, ſo ward ihnen hier die Grauſamkeit Gefühl der Wolluſt. Iſt es nun an dem, ſo wußte auch der, welcher die Mythe der Furien erfann und ſie weiblich dichtete, was er that.

---

872. Der Menſch kann alles aus ſich machen, und man kann alles aus ihm machen;

dieſes ſcheint mir der Haupttext für den zu ſeyn, der das kühne Werk unternimmt, eine Geſchichte der Menſchheit zu ſchreiben. Sein Zweck iſt, zu zeigen, was, auf welchem Wege, durch welche Mittel der Menſch durch alle Stufen gewirkt, und was er hervorgebracht hat. So ſchreibt er im Geiſte des Univerſalgeſchichtſchreibers, und reicht dem Leſer nur Stoff zum Nachdenken und zu Betrachtungen über das Geſchlecht dar, zu dem er gehört. Der Moraliſt mag zeigen, was der Menſch aus ſich machen ſoll, er will dem wunderbaren Schauſpiele eine feſte Beſtimmung geben, darf und muß es auch. Da nun bisher die ſo genannten Geſchichtſchreiber der Menſchheit in dieſem Sinne die allerwiderſprechendſten Facta immer zu einem zweckmäſſigen Ganzen verbunden und nur ſchöne, tröſtende und ſchmeichelnde Ideale aufgeſtellt haben, ſo muß der ernſte Denker noch immer dieſe Gerichte denen ablauern, die auf dem Erdenrund den unendlichen Stoff dazu hergege-

ben haben und noch hergeben. Je mehr er die Züge sammelt, desto mehr wird er sich von dem Satze überzeugen, von dem ich ausgegangen bin. Vielleicht auch, daß er einen Faden der Verknüpfung entdeckt, nur das Ende dieses Fadens wird sich immer mehr für ihn im fernen Dunkel verlieren, je eifriger und aufrichtiger er es zu fassen strebt. Aber man kann ihn rückwärts suchen, und so den Ausgang durch dieses Labyrinth finden! Und wirklich für wen es hier einen Anfang giebt, der findet auch ein Ende, und für den sind eben die Geschichten der Menschheit geschrieben, womit man uns bisher beehrt hat. Der mag auch zu sich sagen: „Es gehörten natürlich Tausende von Jahren dazu, um ein so vortreffliches, hoch erleuchtetes Geschöpf hervorzubringen, wie ich nun auf dem Grabe der Myriaden zu Staub gewordner roher Söhne der Erde stehe, die alle unter der Bemühung für mich hineingesunken sind, ohne zu wissen, was sie thaten, für wen sie es thaten. Aber

ich fühle das hohe Bewußtseyn und weiß, für wen sie gewirkt haben und warum sie geschaffen worden sind. Hab' ich mir all' das Denken, Erfinden, Wirken der Geister derer, die den Staub unter meinen Füßen belebten, zum Eigenthum gemacht, so dachten, erfanden und wirkten sie auch für mich! Bin ich nicht der, welcher ihre Bruchstücke vereinigt und ein schönes, edles, zweckmäßiges Ganze daraus gebildet hat?" — Ich habe gegen diese Standrede, welche sich die Lebenden auf dem Grabe der vergangnen Geschlechter so gerne halten, nichts einzuwenden. Nur dem, welchen Stolz, Dünkel und eitles Hochgefühl so begeistern, möchte man zurufen: Eitler Träumer! Auch wir sinken in dieses Grab, und arbeiten nur an der Vermehrung des Stoffs zur ähnlichen Prahlerey für die, die auf uns folgen! Auch sie werden auf unsern Staub treten, und sich und uns eine Standrede halten, in welcher nicht mehr Sinn liegt, als in den Geschichten der Mensch-

heit, mit denen man uns bisher in Schlaf gewiegt hat.

---

873. Der Staatsdiener, von welchem Range er sey, auf welchem Posten er stehe, welcher ernsthaft und besorgt anfängt, sich seine Feinde und die Gründe ihrer Feindschaft vorzuzählen, ist auf dem Wege, mit seinen Pflichten abzurechnen, und sich klüger einzurichten.

---

874. Ein Staatsdiener, der auf einem bedeutenden Posten steht, und überall und durchaus seine Pflicht streng erfüllt, übt mehr Muth aus, als die größten Helden der alten und neuen Zeiten. Diese standen und stehen an der Spitze eines Heers gegen sichtbare Feinde, er kämpft allein gegen eine Armee, die ihn aus der Finsterniß durch List und Ränke befehdet. Jeder Sieg, den ein solcher

Mann erkämpft, vermehrt die Zahl seiner Feinde, da die Siege seiner Leiden die übrigen vermindern. Könnte man nur die Feinde eines solchen Mannes, besonders in großen Reichen, auf einer Ebene versammelt sehen, so weiß ich nicht, ob die Scham, auch zu einem solchen Geschlecht zu gehören, die Bewunderung des Mannes, der allein und so seinen Feinden entgegensteht, verstattete; der erste bittre Augenblick müßte wenigstens durch die Betrachtung überwunden werden. — Hier stellt sich eine Satyre von selbst dar, gegen die Swifts bitterste nur Spiel der Laune wäre.

---

875. Unsre großen, aufgeklärten Theologen, Eichhorn, Paulus ꝛc. sind nicht allein die Zierde, sie sind auch die wahren Philosophen unsrer Zeit, und wenn Deutschland sich solcher Männer mit allem Recht gegen die Völker Europas rühmt, so mag es sich auch

immer seiner neuen so genannten Philosophen schämen, die gar zu gern die Zeiten der Crusiuse ꝛc. wieder herbeyführen möchten. Man könnte beynahe sagen, sie strebten, aus der von ihnen gemißbrauchten Wissenschaft das zu machen, was die ägyptischen Priester daraus machten: — Geheimnißkrämerey. Doch wenn wir uns auch wirklich in dieser Gefahr befänden, so rettet uns ihre eigne Eitelkeit, ihre Ruhm- und Zanksucht, ihr dringendes Bedürfniß, die sie gewaltsam antreiben, das kaum trocken gewordene Geschriebene sogleich in dicken Bänden allgemein bekannt zu machen. Viele von ihnen können schon nicht mehr den sechsmonatlichen Termin der leipziger Messe abwarten, und legen uns darum ihre Geheimnisse in monatlichen Journalen offen dar.

---

876. Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man

den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was Ihr seyd — seyn dürft, oder was man Euch zu seyn erlauben muß — dankt Ihr Luthern!

---

877. Obgleich Bonaparte die größten wunderbarsten Siege erfochten hat, so kenn' ich doch einen größern Feldherrn — den Pabst! denn dieser hat ihn besiegt — hat ihn bisher allein besiegt. Ob ich gleich damit nicht läugnen will, daß der weltliche Held, von einem gewissen, innern Dämon schon besiegt, dem geistlichen Kämpfer den Sieg erleichterte. Ist nun der Pabst dem Anschein nach demüthig nach diesem wichtigen Siege, so will er nur seinen Lorbeern Zeit lassen, besser Wurzel zu fassen. Sie werden schon aufsprießen — die Ehe der Priester ist gelöst — und man kennt

kennt die Kinder, die ſie mit ihrer Gattin der Kirche zeugen.

---

878. Viele und groſſe deutſche Schriftſteller grăciſiren vielleicht nur darum, weil ſie ſelbſt nichts zu ſeyn wiſſen. Was iſt und wird man, wenn man ſich zu Etwas lieſt? — oder geleſen zu haben glaubt? Doch es iſt nur eine Karrikatur deutſcher Art und Kunſt; wir ſtellen ſie in unſchuldigen Gedichten und philoſophiſchen Syſtemen auf, weil die politiſchen Karrikaturen nicht wie in England freyen Lauf haben, und bey uns geahndet würden.

---

879. Der Miniſter: Nun was ſagen Feind' und Freunde von mir in der Reſidenz?

Der Hausfreund: Ihre Freunde werden läſſig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde ſcheint täglich abzunehmen und die es noch zu

seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.'

Der Minister: Schweigen der Neid und der Haß? — Nun so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

---

880. Wenn der Regent Geist und Muth hat, rechtschaffene, biedere, dem Staat und ihm getreue Diener gegen Intriguen und Kabalen zu schützen und auf ihren Posten zu erhalten, so kann es ihm gelingen, nicht allein die Menschen an die Tugenden solcher Männer zu gewöhnen, er kann es am Ende noch gar so weit bringen, daß sie solche Männer und ihre Tugenden ertragen lernen.

---

881. Warum mißfallen feste Tugend, strenge Gerechtigkeit und Pflichterfüllung so

vielen — oder den meiſten Menſchen — an den Staatsbeamten?

Weil es Tugenden für das Allgemeine ſind, die keiner fordert, der vor ſie mit einer Bitte tritt. Was kümmert den Einzelnen das Allgemeine? Das, was ihm nützt, das Beſondere braucht er nur, und rechnet es dem zur Tugend an, der es ihm gewährt.

---

882. Einem deutſchen Gelehrten, der ſich noch in der Wiege der griechiſchen und römiſchen Ideale ſchaukelt, und uns aus alten und neuen Büchern die politiſche und moraliſche Herrlichkeit dieſer Völker ſchwärmeriſch vormalt, möchte man antworten: Wahr iſt es, die Menſchen ſind im Allgemeinen und zu jeder Zeit — politiſch und moraliſch ein Pack H—f—r geweſen, und an Schmeichlern, Lobrednern hat es ihnen darum nicht gefehlt, weil ſie es ſich einander ſelbſt ſind.

---

883. Damit wir so plötzlich als schrecklich an den Geist der Zeit erinnert würden, und ja nicht wähnen möchten, wir hätten diesen Sohn der Gewalt endlich überlebt, den die inconsequenteste Politik in ihrem Uebermuth nur mit der Schwäche allein gezeugt zu haben glaubt, so führt uns Bonaparte ein neues tragisches Schauspiel auf, das aber wahrscheinlich nur die Scene eines Stücks ist, das er nach und nach auszuspielen gedenkt, sollten seine Tage mit dem Maaße seiner Gewalt steigen. Von eben dem Boden, auf welchem zur Schmach Deutschlands die französischen Gesandten ermordet wurden, ließ nun Bonaparte zu der seinigen die unter dem Schutze des edelsten deutschen Fürsten lebenden Flüchtlinge mit einem bewaffneten Haufen gewaltsam, mitten im Frieden, aufheben, und damit wir nicht lange in Ungewißheit über ihn selbst blieben, den Sohn Conde's nach einigen Tagen niederschießen. Also gewaltsamer Einbruch gegen alles Völkerrecht, Raub und

Mord! Denkt man nun an die französische Revolution, die Theilung und Vernichtung Polens, die Nichterfüllung des Friedenstraktats von Seiten der Engländer, an ihre nicht ruhenden offenen und heimlichen Verschwörungen, an diese zwey genannten Begebenheiten, und blickt zu den praktischen Lehrern der Völker in der Moral und Politik hinauf, so muß man wahrlich einen eisernen Muth und stählernen Glauben haben, um diesen Völkern noch von Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit vorzuschwatzen. Um es aber heute doch noch zu können, muß man nach Norden blicken, ich will sagen, unter Alexander leben.

Ich wollte von Bonaparte bis zu seiner Enthüllung nicht weiter reden; aber lieferte er hier nicht einen Zug dazu?

---

884. Es ereignet sich wirklich zuweilen, daß der Egoist eine That begeht, die uneigen-

nützig, ja wol gar heroiſch zu ſeyn ſcheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

885. Die Forderung der Moraliſten an ihre Zuhörer und Leſer iſt freylich etwas ſtark. Es iſt ihnen nicht genug, die Leidenſchaften Schooßneigungen derſelben zu bekämpfen, ſie wollen ſie ſogar beſiegen.

---

886. Wie könnte ſich ein Mann rechter Art bey den Mächtigen der Erde in Gunſt erhalten, da ſie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt beſitzen wollen. Sein Leib, ſeine Seele, ſein Denken und Thun ſoll ihr Eigenthum werden, er ſoll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einſtimmender, alles vollziehender Diener ſeyn. Ein Gedanke, ein Grundſatz, rein und laut ausgeſprochen — ſey er auch noch

gestern, vor einer Stunde, dem Sinn des Hörers oder den Umständen gemäß gewesen, macht auf der Stelle, wo nicht seine Treue, doch wenigstens seine warme Anhänglichkeit verdächtig? Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

887. Der rechtschaffenste Mann, eifrig, stark, und wenn es Noth thut, auch kühn in Dienst und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geist und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet, — der also in der Mitwirkung zu diesem schönen Zweck seine höchste Glückseligkeit findet, und in seinem Regenten die seltne, erhabene Erscheinung eines Genius der Menschheit sieht, und verehrt — ein solcher Mann, sage ich, kann in einem solchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da sie sich durch ihr lautes Geschrey selbst ankündigen, als schlechter Bürger — heut zu Tage gar durch

das Parade- und Schreckenswort Jacobiner verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten, Handlungen eines solchen Regenten, hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

888. Indem Bonaparte den auf freyem Boden geraubten Enghien ermordete, gewann er doch so viel, daß wir die in England gegen ihn angelegte Verschwörung kaum bemerken. Die meisten von uns wünschen gar, sie möchte gelungen seyn, und vielleicht meynen es die-

se besser mit ihm, als er es mit sich selbst meynt. Wär' er nicht vor dieser That gestorben? Hat er nicht durch sie den Schleyer, der das Vergangne und das Gegenwärtige deckte, mit blutiger Hand weggerissen? Und die Zukunft! — Doch kann er sich rühmen, die Jacobiner selbst übertroffen zu haben, die wenigstens so bescheiden waren, sich an der Abschlachtung der Opfer zu begnügen, die sie auf dem französischen Boden fanden und ergriffen.

---

889. In einem eben erschienenen Buche über Benaparte fand ich vorzüglich merkwürdig, daß dieser finstre, kühne und verschlossene junge Mann in einer Anstalt, wo klösterliche Zucht herrschte, von Priestern erzogen worden ist. Aus dem Uebergang einer solchen Disciplin zur Soldatendisciplin, und dann zum Heerführer, mit seinem Glücke erklärt sich vieles. So haben nun Jene der schweren Zukunft vorgearbeitet, sich in ihm ei-

nen Retter, und der aus dem wilden, blutigen Chaos der Revolution übrig gebliebenen schönen und brauchbaren Trümmern, einen Zerstörer auferzogen. Diese Priester werden es nun freylich Werk der Vorsehung nennen — haben sie ihn doch schon den Sohn derselben genannt, denn eine Gotteslästerung wird bey ihnen ein Spruch des Glaubens, wenn sie dabey gewinnen. Freylich bildeten sie auch einst Königsmörder; aber Mörder freyer, liberaler Gesinnungen zu bilden, war immer und vorzüglich ihr Lieblingsgeschäft, hier haben sie nun wirklich das Mögliche erreicht.

---

890. Auch zu uns kam aus weiter Ferne das Gerücht: Ein Dichter, ein Philosoph der neuesten Art und ein poetischer Poet seyen katholisch geworden. Lügt auch das Gerücht, so beweist es doch, daß das Publikum die Tendenz seiner Dichter, Philosophen und Poeten dieser Art erkennt, daß es einsieht auf

welchem Wege, zu welchem Zwecke ſie ihre Philoſophie und Poeſie unter ihm zu Ehren zu bringen ſuchen.

---

891. Die Frage, ob der moraliſche Sinn uns angebohren ſey, ſcheint mir mehr ſonderbar als verwickelt. Man könnte eben ſo wohl fragen, ob uns unſre erſten moraliſchen Lehrmeiſter: die Selbſtliebe und der Erhaltungstrieb angebohren ſeyen? Entſpringen ſie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem erſten Unrecht, das wir leiden? Entſteht nun dieſer Begriff aus Wirkungen auf uns, ſo entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die ſinnlichen Eindrücke ſchließen alſo die moraliſche Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältniſſe legen ſich unſerm Geiſte dar, das Bewußtſeyn des Entdeckten wird Gewiſſen, deſſen Spur auch der Rohſte nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch

das Thier die ihm geſchehene Beleidigung nur phyſiſch.

---

892. Im Unglück klammert ſich auch wol der Schlechteſte an Religion und Moral an. Er will uns dann glauben machen, er gehöre ihnen an, habe ſein Schickſal nicht ſo verdient, wie es ihn getroffen. Darum zeigen wir auch nur im Glück recht aufrichtig, wie wir es mit beyden meynen.

---

893. Dem niederbeugenden, philoſophiſch und religiös ketzeriſchen, aber leider ſehr bewährten Spruche: — Glück, Zufall, — oder, wie man es nennen will, — ſpotte der Menſchheit, ihren guten Zwecken, durch die Geſchöpfe, die zu ihr gehören, hat nun Bonaparte das Siegel ſo aufgedrückt, daß es wie ein Brandmahl auf der Stirn eben dieſer

unglücklichen, verspotteten Menschheit glüht. Wenigstens brauchen wir in der Geschichte keine andern Beweise zu diesem Spruche aufzusuchen, da wir den schmählichsten mit unsern erstarrten Augen sehen. Aber damit ja der Kühne die Verspottung so weit treiben könnte und dürfte, mußte in und außerhalb der Mauern Jiums erst gegen diese Menschheit gesündigt und ihm so zu jedem vergangenen und künftigen Wagestück geholfen werden.

---

894. Wenn wir in der alten Geschichte von dem plötzlichen, gewaltsamen Falle, der Auflösung ganzer Reiche lesen, so drängt sich uns eben dasjenige düstre Gefühl über Vergangenheit auf, das uns bey schrecklichen, zerstörenden Naturerscheinungen erschüttert. Wenigstens denken wir doch dabey an eine rohe Gewalt, welcher das wohlgeordnete Reich so wenig widerstehen konnte, als die bebaute Er-

de, die blühende Insel dem mächtigen Erdbeben. Auch wir waren Zeugen der Auflösung, des Falls ganzer Reiche, aber unsre heutige Kultur bewahrt uns vor solchen düstern Empfindungen, in denen noch etwas Erhabenes liegt — sie reizen nur zu einem stillen oder bittern Hohnlächeln; wir kennen ja alle die elenden, erbärmlichen Mittel, wodurch das Gewaltsame, das Schreckliche, das Große selbst hervorgebracht, und wie eben das Große durch solche Mittel zerstört worden ist.

---

895. Keiner empfindet mehr, welchen Einfluß große Staaten auf unsern Geist, unser Herz oder unsre Denkungsart, auf unsern moralischen Charakter haben, als der, welcher in einer wohlgeordneten, weise und verständig regierten kleinen Republik gebohren und erzogen worden ist, und dann in einem großen Staate lange genug gelebt hat, um

das recht zu kennen, was ihm eigen ist, nothwendig eigen seyn muß. Er bringt eine völlige politische Unschuld dahin, mit der nun alles contrastirt, was er sieht, hört und erfährt. Aber ist er ein Mann im rechten Sinne, so wird er die Ursachen geschwind entdecken, warum es in einem großen Reiche anders hergeht, als in dem beschränkten Kreise, worin er sich bisher bewegt hat, auch wird er sich dann auf dieser größern Weltbühne leicht und geschwind orientiren und in eben diesem Sinne thätig darauf handeln. Bringt er nicht ein moralisches Maaß mit, auf dem weder die Politik, noch ihr Gefolge die Grade eingeschnitten haben? So können sich in einem solchen Manne zwey der entgegengesetztesten Dinge vereinigen: ein Kopf voll Welterfahrung, wie er sich in einem großen Staate ausbildet, und ein Herz, das die beschränkten Gränzen, die ihm frühere politische Unschuld durch die Erziehung und erste Erfahrung vorgezeichnet haben, nicht übersprungen hat.

Aber giebt es kleine, wohlgeordnete Republiken in unsern aufgeklärten Zeiten, wo noch eine solche politische Unschuld möglich ist? Ich möchte eine nennen, wär' es nicht meine Vaterstadt, — wenigstens war bisher der Magistrat derselben immer der Verfassung werth, die ihm die Bürger anvertraut haben. Dieses ist viel gesagt, aber wahr, und das Wunder wird um so begreiflicher, wenn wir jetzt den Regenten eines großen Staats nennen können, der die Geistesgröße, den Muth und die hohen, erhabnen Tugenden besitzt, zum Glück und zur Ehre seines Volks eine Staatsverfassung zu erschaffen, die seiner und dieses Volks würdig sey.

---

896. Man beschuldigt offene, kühne, biedre, energische Männer, eines gewissen Cynismus im Ausdruck und Betragen, und viele von ihnen haben diesen Fehler. Bedürften sie aber einer Vertheidigung, so könn-

te man etwa sagen: Es sind Männer, die sich eines gegründeten Werths und innern Eigenthums bewußt sind, die die Tugend des Mannes eben dahineinsetzen, worin sie besteht, die Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein halten, und mit keiner Affektation Wucher treiben wollen, da sie die wahre Sache selbst besitzen. Schwächliche, zarte, ängstliche, eitle, furchtsame, auch so genannte feine und schöne Seelen — die sich eben wegen dieser Zartheit, Feinheit vorzüglich lieben und bewundern, und eben so gern von Andern so geliebt und bewundert sehen, haben sich, da sie gar nichts Eignes und Wahres besitzen und erwerben können, zur Schadloshaltung, in der Delikatesse des Ausdrucks und Betragens, in der verfeinerten gesellschaftlichen Sittlichkeit eine Schein- und Paradetugend geschaffen, die sie, in ihrer Selbstgefälligkeit, beynahe — wol auch ganz — für die einzige, wahre höhere Veredlung des Menschen halten, und durch die man sich nach ih-

rer Meynung allein über die rohe Menge erhebt. Dieſe Tugend ſoll ſehr glücklich machen, da der Wind der Eitelkeit, der Selbſtgefälligkeit, der Ueberſchätzung ihre Erzeuger und Erhalter ſind; aber da ſie etwas durch Uebereinkunft gemachtes iſt, von dieſer vorzüglich unterſtützt wird, ſo hat ſie auch alle die Gebrechen, (die Intoleranz an der Spitze) die den Dingen anhängen, welche die Menſchen durch Meynungen und Vertrag zum Behuf des Glaubens erſchaffen haben, und was ſie ſo gern vorzugsweiſe Tugend nennen. Uebrigens iſt wahrſcheinlich die Einbildungskraft jener Cyniker reiner, als dieſer ſo zarten, feinen, ſchönen Seelen, und wenn die lehten die erſten nicht vertragen können, ſo hat ſich doch das fein gebildete, und mit ihrer Farbe geſchmückte Laſter nicht über ſie zu beklagen.

897. Ein recht bedeutender, glücklicher oder glücklich scheinender Mann braucht nur unglücklich und unbedeutend zu werden, um das Publikum mit sich, seinen Tugenden und Lastern auszusöhnen. Ein Beweis, daß Neid und Haß sich mehr mit dem Manne, als mit der Sache, welche ihm vertraut war, beschäftigen. Es ereignet sich sogar, daß eben der Mann von denen, die ihn haßten und verabscheuten, vertheidigt wird, wenn der Fürst ihn wegen begangener Verbrechen vor Gericht zieht. Man fürchtet ihn nicht mehr, hält ihn nicht mehr für glücklich — er ist unbedeutend.

---

898. Steht ein prächtiges Landschloß in Flammen, oder wird der Bewohner desselben nebst seinen Angehörigen von Räubern ermordet, — so quaken doch die Frösche im Teiche, die Vögel singen in den Gebüschen, oder die Eulen und Uhus heulen in der Ferne dazu,

nachdem es an der Zeit des Tages ist. Dieſes ist der griechiſche Chor in der neuen, deutſchen Tragödie.

---

899. Das Verdauen verurſacht meiſtens dem Reichen ein peinlicheres Gefühl, als dem fleißigen Armen die Arbeit, womit er das zum Verdauen gehörige für ſich und ſeine Familie erwirbt.

---

900. Zum Heil der Geſellſchaft, die wir nun einmal vorſtellen ſollen und müſſen, iſt es wenigſtens ſehr zweckmäßig, daß wir die Menſchen- und Weltkenntniß, die helle richtige Anſicht der moraliſchen und politiſchen Erſcheinungen und Beziehungen, den feſten, weiten Blick, das Ganze zu umfaſſen, und den rechten Standpunkt auf der Erde zur Erde zu durchſchauen, nicht durch Bücher und auf Schulen, wie andre Wiſſenſchaften, ſon-

dern durch lange Erfahrung, Beobachtung, Aufmerksamkeit, durch Gewinn und Verlust erwerben können. Auf dem langsamen, beschwerlichen Wege zu diesen späten Kenntnissen verliert sich gar vieles in uns, das ihr und uns selbst gefährlich werden könnte. Das Gute, was der Einzelne zusetzt, wuchert für das Ganze. Der Edle lernt sich auf diesem traurigen Wege endlich orientiren, und der zu Kühne, der Verwegne, Vermessene, der Böse selbst muß mit uns und seinen Leidenschaften politisch rechnen lernen, wenn er sich nicht früh an den Gränzen, welche die Gesetze aufgestellt haben, das Haupt zerstößt. Wenigstens läßt er auf seinem gefährlichen Wege, auf dem Er zu seiner Erfahrung läuft, Zeichen der Warnung für die Zuschauer zurück.

---

901. Die schönste Weisheit selbst wird in dem Munde eines erfahrnen Alten lästig,

wenn er bey seinen Sprüchen, Ermahnungen und Urtheilen vergißt, wie vielen Antheil sein Alter daran hat.

---

902. Nie hat man mehr Gelegenheit, das ganze Heer von Vorurtheilen, die Verblendung, den Blödsinn, die Thorheit, den Wahn, die Dummheit und Bosheit, die Selbstsucht, den Hochmuth und Stolz, kurz alles Schlechte und das Allerschlechteste in dem Menschen kennen zu lernen, als wenn man in einem Staate lebt, den der Regent, sey es auch durch die weisesten, menschlichsten und schonendsten Mittel, durch Erziehung, Bildung, verbesserte Industrie, weise Gesetze zu verjüngen — das heißt, seine moralische und politische Kraft, zum Glück des Ganzen zu entwickeln strebt. Ich rede hier nicht vom Volke, das Wohlthaten eben so gut erkennt, als es selbiger bedarf, und ich würde ein zu schwarzes Gemählde entwerfen, wenn ich die

Gründe gewiſſer Klaſſen dagegen aufſtellte. In dieſer Lage nun tröſtet den denkenden und fühlenden Mann nichts, als der Blick auf eben dieſen Regenten, der, reines Geiſtes und Herzens, des ſchwarzen Undanks nicht achtend und nur der Zukunft eingedenk, muthig und weiſe das Erhabenſte leiſtet, was Menſchen an einen Menſchen fordern können.

---

903. Männer, die gern die dunkle Leitung der Menſchen Andern erklären möchten, ſagen auch wol, wenn ſie von der Vorſehung reden: ſie ſehe nur auf das Ganze, kümmere ſich nicht um das Kleine, es möge auch dem Einzelnen ergehen, wie es wolle, wenn nur der Hauptzweck erreicht würde. So ketzeriſch nun dieſer Satz Manchem im moraliſchen und religiöſen Sinne auch ſcheinen mag, ſo könnte er doch, von Regenten und Staatsleuten angenommen und ausgeführet, Wunder thun, vorausgeſetzt,

ſie machten ſich nicht ſelbſt, als das vorzüglich Einzelne, zum Hauptzweck dieſer Vorſehung.

---

904. Jetzt kommt es nun nicht mehr darauf an, ob alles wahr iſt, weſſen man Bonaparte beſchuldigt und beſchuldigen wird, ſondern daß ihn ſeine Zeitgenoſſen, durch ſeine Schuld, alles deſſen fähig halten und halten können, weſſen man ihn beſchuldigt und beſchuldigen wird.

---

905. Wenn das Schöne, Gute und Herrliche, das ich hin und wieder über Bonaparte, beſonders in den Jahren 1801 und 1802, in dieſem Werke geſagt habe und noch ſo gern ſagen möchte, meiſtens ſchon zur bitterſten Satyre auf ihn geworden iſt, ſo trifft dieſe bittre Satyre doch nicht mich. Es war wol erlaubt, zu träumen, zu wünſchen und zu hoffen, der berühmte große Mann,

der Mann, der die blutige Revolution endigte und die von ihr erzeugten Ungeheuer vernichtete, möchte auch ein moraliſch großer Mann werden wollen. An Gelegenheit dazu hat es ihm gewiß nicht gefehlt; von der älteſten Zeit bis auf heute ward ſie keinem Sterblichen ſo dargeboten, und man konnte ſogar vorausſehen, ein feineres, recht raffinirtes Intereſſe der Selbſtliebe, des Ehrgeizes, des Stolzes, von der Klugheit geleitet, würde ihn dazu reizen, und den Sinn für ein höheres Ideal, als das gewöhnliche der Glücklichen ſeiner Art, in ihm erwecken. Wenn dieſe Träume, dieſe Wünſche zeigen, was ſeine Zeitgenoſſen von ihm erwarteten, ſo habe ich mit den meinigen ſeine moraliſche Geſchichte geſchrieben, und um ſo wahrer, da ich mich nicht von dem Urtheil der Menge leiten ließ. Darum rechne ich mir dieſe Träume und Wünſche zu Ehren, und nehme ſie nicht zurück.

906. Der Erfolg der groſsen, die Welt erſchütternden, der blutigen, ſchrecklichen, wunderbaren franzöſiſchen Revolution iſt nun da — Frankreich hat durch ſie einen erblichen Herrſcher gewonnen, und mag mit ſeinem Ruhm, ſeiner Ehre und der Menſchheit, wegen der Art abrechnen. Wir wollen ſehen, wie es ihm und Bonaparte bekommen wird; ich ſetze vorſätzlich nur ſehen oder zuſehen, denn mit einem gewiſſen höhern Intereſſe an Frankreich und ſeinem Helden iſt es für uns vorbey. Indeſſen da es dem beredteſten Franzoſen, und ſey er auch ein Mitglied des Tribunats, nicht leicht ſeyn würde, etwas Ueberzeugendes zur Vertheidigung der groſsen Nation gegen die Rede Carnots, des letzten Franzoſen, vorzubringen, ſo will ich wenigſtens verſuchen, eine Schutzrede für den nun gekrönten Helden ſelbſt zu liefern. Wäre es nicht möglich, daſs er alles dieſes aus Menſchlichkeit, aus Schonung und Gefälligkeit gegen das Ausland that? Der groſse Held fühlte

in seinem Innern, wie furchtbar er durch einfache, ernste, strenge, republikanische Tugenden dem ganzen Europa werden könnte. Er fühlte, wie stark und mächtig er in wahrer Geistesgröße selbst da stände; wie sogar das leichtsinnige Volk, dessen Haupt er war, nach und nach von solchen Tugenden angesteckt werden möchte! Um uns nun auf einmal von aller Furcht und Sorge wenigstens auf die fernere Zukunft zu befreyen und für immer völlige Sicherheit zu geben: er habe es ernsthaft vor, nie in einen solchen Fehler oder Irrthum zu verfallen, er strebe nach politischer, nicht nach moralischer Größe, es sey ihm, wie jedem andern Menschen seiner Art in der Geschichte, nebst der Sache, auch um die Nelle zu thun, — war es gewiß sehr zweckmäßig, daß er den zerschlagnen Königsthron der Bourbons zum Sitz eines Herrschers für sich selbst wiederum zusammenflickte. Jetzt ist er sich Zweck des Staats, und dazu sollen sich ihn auch die Franzosen machen.

907. Das Widernatürliche und Gewaltsame unsers Zustandes in der bürgerlichen Gesellschaft zeigt sich nirgends stärker, als in der Unterjochung des Geschlechtstriebes, die uns religiöse und politische Gesetze auflegen, und aus Wahn und noch mehr aus Noth zur Tugend machen mußten. Wenn diese Tugend eine besondre, vorzügliche Auszeichnung unsrer Religion ist, so ist sie auch diejenige Gewalt, die wir am stärksten fühlen, der wir uns mit Gefahr der wichtigsten gesellschaftlichen Vortheile entgegensetzen, und die so oft schon in den frühsten Jahren in dem Herzen des Kühnen, Kräftigen, den Saamen zur Feindschaft gegen eben diese Gesellschaft legt. Ich wage zu sagen, daß aus diesem, der Gesellschaft, wie sie ist, so nöthigen, Zwange der größte Theil der Thorheiten, Schwärmereyen, Tollheiten, Zerrüttungen in den Familien — und selbst der sich besonders auszeichnenden und empörenden Verbrechen entsteht. Und wenn das volle Erwachen dieses Triebes, Tu-

genden, Talente und Genie erzeugt, erhöht und beflügelt, so giebt ihnen auch die gewaltsame Unterdrückung desselben sehr oft eine düstre, falsche, gefahrliche Richtung. So rächt sich die Natur an der Gesellschaft durch ihre Opfer, und diese muß hier, um ihrer Ruhe und Erhaltung — oder des durch Religion und Gesetz einmal angenommenen Geistes willen, — den Verlust und Schaden tragen, oder das abbüßen, was sie an der Natur verschuldet hat, oder verschulden mußte. Die Schädlichsten und Gefährlichsten aber für sich selbst und diese Gesellschaft werden meistens diejenigen, die den Muth und die Kraft nicht haben, dieses Joch abzuschütteln, und die Forderung der Natur durch Mittel befriedigen, die das Gehirn vertrocknen, die Nerven schwächen und jene trockne, heiße, krampfhafte Spannung der Schwäche hervorbringen, die man hypochondrischen Zustand nennt. Belege zu diesem kann man in der Liste der fanatischen, schwärmerischen, en-

thuſiaſtiſchen Thoren und Verbrecher finden, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen. — Hier ſpielt der unterdrückte oder ſo befriedigte Geſchlechtstrieb immer die Hauptrolle, verſchlingt oder umwölkt den Willen.

---

908. Die franzöſiſchen Denkſchriften (Memoires) ſind eine ſo reizende, als unterhaltende Lektüre, aber der Deutſche muß ſich hüten, ſie zu ſeiner eignen und ſeines Volks Beurtheilung, für eine Schule der Menſchenkenntniß unbedingt zu nehmen. Was ſie auch im Einzelnen ſeyn mögen, im Ganzen, im Allgemeinen dienen ſie doch nur zum Maaßſtabe und zur Kenntniß der Franzoſen, und der deutſche Leſer, der ſie für allgemein geltend annimmt, verpfuſcht nicht allein ſeine eigne Moralität, er thut auch ſeinen

Landsleuten Unrecht, wenn er ſie darnach beurtheilt.

---

909. Europa hat ſeit 1789 viele ſonderbare, abſcheuliche und wunderbare Augenblicke erlebt, aber nun ſteht es mitten in dem Augenblick der Beſchämung da — wir **Unſchuldigen vor der Menſchheit**, aus Gründen, die uns ehren — **die Franzoſen aus Schaam und Schande vor der Menſchheit und ſich ſelbſt.** Und wie ſtehen ſie vor uns, ihren Zeitgenoſſen, die ſie ſo ſchrecklich plagten, und nun ſo ſcheuſslich täuſchen? Mögen ſie, da ſie alle die ſeltſamen, wunderbaren Dinge ſelbſt erfanden, nun auch ein Wort zur Bezeichnung ihres Gefühls erfinden, das **mehr** als Schaam und Schande ausdrücke, und ſey es auch im ſchlechten corſiſch-italieniſchen Dialekt; wir Deutſche haben keins dafür. Nur einer ragt wahrſcheinlich mit eherner Stirne unter ihnen

hervor, und da er Lateinisch versteht, so mag er selbst das bezeichnende Wort im Tacitus aufsuchen und wohl begreiflich modernisiren.

---

910. Nachdem ich die neue französische Constitution im Original gelesen habe, finde ich das Feudalsystem selbst, ein Werk der Weisheit — wenigstens der Noth und Unwissenheit. Könnte man nur dieses noch von der politischen Mißgeburt sagen, die aus dem dunkeln Zeugungsakt des düstern, wilden Ehrgeizes eines Einzelnen und der Supersötation der Mithelfer, mit neuen Revolutionen, mit künftigem Bürgerkrieg — der Geist des Bösen berechne alle die Folgen — besuchtet, in dem Lande hervorsprang, das sich der Aufklärung vor allen rühmte. Da steht nun der Beweis! Weg damit! Der Weise und Edle wendet sich nach Norden — und die Schaamröthe fliegt von seinen Wangen.

911.

911. In der Jugend sind Feenmährchen, Romane, Dichter unsre Lieblingslektüre; im männlichen Alter liest man Geschichte, Moral, Philosophie, in den Jahren der Reife Reisebeschreibungen. So geht es von dem Idealischen bis zur gröbsten Wirklichkeit herunter. Fügen wir nun die Menschenkenntniß aus den Reisebeschreibungen, zu unsrer durch das praktische Leben erworbenen, so läßt sich leicht denken, mit welchen Gedanken und Empfindungen mancher Greis in das Grab wandert.

---

912. Die Menschen fürchten sich vor nichts mehr, als vor ihres Gleichen. So wahr, aufrichtig und naiv nun auch dieses Compliment ist, das sie hier einander machen, so logisch richtig ist auch der Schluß, den sie zugleich instinktmäßig daraus ziehen. Nach dem Grade dieser Furcht ließe sich wol auch der moralische Werth gar Vieler bestimmen.

Wenn ich daher einen wohlgebildeten Knaben sehe, dessen offne Stirne, heller Blick Geist und Muth versprechen, so weiß ich ihm nichts Besseres zu wünschen, als: Gott bewahre Dich vor Menschenfurcht!

---

913. Der Mensch ist nie natürlich beredter, als wenn er von sich selbst spricht — nur dann wird seine Beredsamkeit Werk der Kunst, wenn er über sich spricht oder sprechen muß. Nichts ist natürlicher. Im ersten Fall will er nur Andre täuschen, im zweyten muß er während des Redens sich selbst oder seinen innern Beobachter täuschen, und so bezwingen, daß er ihn durch das Aeußere nicht verrathe.

---

914. Geht es mit den Jesuiten in Europa und mit dem Katholicismus besonders in Frankreich so fort, so werden die Jesuiten

und die gesammte katholische Hierarchie die französische Revolution noch segnen, oder gar für ein Wunder ausgeben, das die Vorsehung um ihrentwillen, zur endlichen Befestigung dieses reinen Glaubens veranstaltet hat. Und dann ist zu erwarten, daß sie den eben so reinen Sohn der Kirche, Bonaparte, aus Dankbarkeit als Heiligen in die Legende setzen werden. Des Pabsts bin ich gewiß. Zu verwundern wäre es nicht, denn wirklich hat Bonaparte der Wunder, — und besonders im Jahre 1804 — genug gethan; und gelingt ihm nun das letzte, woran er noch mit so gewaltiger Anstrengung arbeitet — die Franzosen sich so zu unterwerfen und sie so dumm zu machen, als er, die Jesuiten und die Clerisey überhaupt es brauchen, — so kann er noch bey lebendigem Leibe canonisirt werden.

---

915. Das Volk faßt die abstrakte Idee von Staat in Monarchien nur dann auf, in-

teresſirt ſich für deſſen Heil, Ruhm und Ehre, und gründet ſein eignes Heil, ſeinen Ruhm und ſeine Ehre nur dann darauf, wenn der Regent durch ſeine Regierung den Staat der Theilnahme werth und würdig macht. Da dieſes das offenbarſte aller Geheimniſſe iſt, ſo iſt es wirklich zu verwundern, daß man ſo ſelten Gebrauch davon macht; aber noch mehr iſt es zu verwundern, wenn man bey dem Nichtgebrauch dieſes Geheimniſſes über die Kälte, Gleichgültigkeit oder das unpatriotiſche Benehmen des Volks klagt. Wer an der Wahrheit dieſer Aeußerung zweifelt, dem wünſche ich, wenn er das Unglück hat, unter einem trägen, ſchlechten oder deſpotiſchen Fürſten zu leben, er möge bald das Glück erleben, daß ein weiſer, edler Mann dieſem nachfolge; die politiſche und moraliſche Auferſtehung, von der ich rede, ſteht er dann gewiß.

916. Wenn die Glückſjäger den Groſſen und Mächtigen niederträchtig ſchmeicheln und dienen, ſo ſind die Kleinen, Geringen ihr Zweck. Könnte es ihnen gelingen, wenn die Groſſen und Mächtigen in ihrer Täuſchung daran dächten, daß ſie nur Mittel zum Zweck dieſer Elenden ſind?

---

917. Man ſieht in reifern Jahren die Romane voll hohen Gefühls, erhabner Geſinnungen, hochedler Charaktere, ſchwärmeriſcher Tugend mit Kälte oder gar Verachtung an, und findet es unbegreiflich, wie junge Leute ſolche unwahrſcheinliche Träumereyen leſen und bewundern können. Noch unbegreiflicher findet es Mancher, wie er das ſelbſt einſt thun konnte. Aber der reife Mann, der dem Grunde dieſer Kälte oder Verachtung ehrlich nachſinnt, wird bey dieſer Veranlaſſung Entdeckungen über ſich und die Welt machen, die ihm ſeine Kälte oder Verachtung bis zu ſeinem

Verdruß erklären werden. Vielleicht entdeckt er gar, daß die Tugend ſelbſt etwas Romantiſches iſt, und hält er nun dieſes für Wahrheit, ſo unterſuche er ernſthaft, wie, auf welchem Wege er um dieſen romantiſchen Sinn gekommen iſt; wahrſcheinlich wird ſeine letzte Entdeckung dann mehr zu *ſeinem* Nachtheil, als zum Nachtheil des romantiſchen Sinns ausfallen.

---

918. Auf dem großen Weltmarkte muß freylich alles Große, Edle, Kühne und Heroiſche romantiſch ſcheinen — aber man bedenke doch, was für ein ſcheußliches Schauſpiel dieſer Markt darſtellen würde, wenn es nie aufträte.

---

919. Der cultivirte Menſch ſieht mit Stolz auf die Kluft, die ihn von den Thieren der Erde trennt. Aber mit welchem Gefühl

ſollte er auf den geiſtigen, moraliſchen und politiſchen, von den Menſchen ſelbſt geſchaffenen, Unterſchied ſehen, der den Menſchen mehr von dem Menſchen, als die Menſchen von den Thieren trennt; der ſie ſo von einander ſcheidet und reißt, daß man kaum einen allgemeinen Schöpfer und Vater des geſammten Geſchlechts in der cultivirten Geſellſchaft erkennen kann; man müßte ſich denn, wegen der Verwandtſchaft oder des allgemeinen Urſprungs, mit Hülfe des Glaubens an das künftige Leben halten; eines Glaubens, den man noch ſo gefällig iſt, aufrecht zu erhalten, ohne ſich doch deſſelben in dem Verkehr des Lebens zu erinnern.

---

920. Sollte endlich die Undankbarkeit Deutſchlands gegen ſeine myſtiſchen Philoſophen und poetiſchen Poeten ſo weit gehen, daß ihre Bücher am Ende ganz zu Makulatur würden, und ſie dadurch in völlige Hungersge-

fahr und Geistesverzweiflung geriethen; so öffnet ihnen zu ihrer Rettung die jetzige Regierung Frankreichs die Arme. Dort ist alles an der Tagesordnung, was sie suchen, und sie finden den alten, reinen Katholicismus, der dem Menschengeschlechte nach dem Glauben dieser mystischen Philosophen und poetischen Poeten, so nöthig, heilsam und zuträglich ist, in vollem Gange. Uns protestantische Deutsche hat der edle Luther nun einmal für alles verdorben, was zu Geistes- und Herzensunterjochung dient.

---

921. Es giebt, ausser den vielen großen Qualen, die einen despotischen Menschenverderber und Geistesunterdrücker martern, eine der peinlichsten, an die man kaum denkt, und an die ich darum hier erinnern will. Wenn nemlich einer seiner Zeitgenossen auf dem Throne, aus hohem moralischem Gefühl und aus Achtung für Menschenwerth mit aller Kraft

seines Geistes und Herzens strebt, sein Volk zu veredeln, und der ächten, gesetzlichen, bürgerlichen Freiheit, durch Aufklärung und Geistesentwicklung würdig zu machen. — Und triebe der erstere, mit Hülfe der Klerisey und seiner Satelliten, die dicke Finsterniß des Mittelalters zusammen, so kann er doch nicht hindern, daß sein Volk nach diesem Lichte hinblicke, darnach seufze, — leuchtete es auch im fernen Norden.

---

922. Man liest in vielen Schriften über das jetzige Paris, Madame Bonaparte bediene sich der goldnen Toilette der unglücklichen Königin, und sie sey neben ihrem Schlafzimmer aufgestellt. Ich kann und mag dieses zur Ehre des weiblichen Geschlechts nicht glauben; müßte ich sonst nicht voraussetzen, die Gemahlin sey so politisch — erhaben groß, wie der Gemahl, und die kleinen menschlichen Gefühle seyen eben so tief unter ihr, als sie

es unter ihm sind? Mir scheint es unmöglich; und wäre es wahr, so würde ich ihr zurufen: „Dieses ist die schauderndste Verletzung der Menschlichkeit! Dieses heißt allem menschlichen Gefühl, allem Nachsinnen über Schicksal, Vergeltung, Vergangenheit und Zukunft Hohn sprechen. Es beweist ein Vergessen aller Moralität, aller menschlichen Rücksicht auf sich selbst und nur ein vom blinden Glück ganz benebelter Sinn, ein von dem kältesten, scheußlichsten Egoismus versteinertes Herz konnte dahin taumeln, oder sich durch so etwas noch zu erwärmen suchen?“ Und ein Weib sollte dieses können! sollte sich in dem Spiegel besehen können, vor dem einst jene unglückliche Königin gesessen, ohne deren Geist warnend darin zu erblicken? Sollte sich aus eben der Schminkbüchse die Wangen roth färben können, ohne daß sie bey der Berührung ein Stich durchs Herz mit Todesblässe bedeckte? Der Gedanke dieser Möglichkeit empört alles Lebende in mir! Weg damit! in den Schmelztie-

gel! Es klebt Blut an den goldnen Gefäßen — rächende Geister der geschändeten Menschheit sitzen lauernd hinter ihnen! — Henker mögen die Geräthschaften der Geschlachteten gebrauchen, und sich der blutigen Erbschaft erfreuen — sollte es ein Weib können? Ein Weib, das diese Königin einst in ihrem Glanze und Glücke sah — ?! Ich kann, ich will es nicht glauben.

---

923. Die religiöse, mystische Heucheley mit ihrem scheußlichen Gefolge sind nun in Frankreich an der Tagesordnung, und die Franzosen schimpfen auf ihre großen Männer und Genies, auf die sie einst unter den Königen so stolz waren. Selbst Montesquieu, der Lehrer der Könige — von einigen derselben dafür erkannt, — wird von den Undankbaren unter die Hochverräther geworfen. Aber um consequent zu seyn, müßte der gewaltige Machthaber, von dem nun dieser Geist aus-

geht, die Annalen des Tacitus im Original und in der Ueberſetzung verbrennen laſſen; zeigt dieſer Geſchichtſchreiber nicht die Urſachen von allem dem, was geſchieht, was noch geſchehen ſoll, gar zu deutlich an?

---

924. Es iſt gar kein Ruhm zu erwerben, wenn man über gewiſſe Männer oder Charaktere, die ſich ſo gewaltig und ſtark prononciren, prophezeiht. Kaum hatte ich niedergeſchrieben: ich hoffe, die Cleriſey und ihr Oberhaupt, der Pabſt, werden Bonaparte bey lebendigem Leibe canoniſiren; ſo geben ſie ſchon, nach der Zeitung, ein Vorſpiel zum künftigen, großen Stücke in der Canoniſirung ſeines Nahmenvetters, des ehemals nur ſelig geſprochenen Napoleons. Nun hoffe ich aber, die Franzoſen werden für dieſen Heiligen eine ganz beſondere Litaney aufſetzen. Stoff dazu haben ſie genug, und das miserere nobis, Sancte Napoleone! in ganz Frankreich

abgesungen, wird sich recht gut ausnehmen. Ich wünsche, es möge auf den neuen Heiligen wirken! Seiner Hülfe scheinen sie zu bedürfen!

---

925. Die Franzosen wollen gern die neuen Römer seyn: warum nicht? in den Annalen des Tacitus können sie jetzt wirklich die Hauptzüge zum Vergleich für sich auffinden.

---

926. Sollten einst Männer wie Tacitus, Gibbon, die Geschichte der französischen Revolution schreiben; so müssen Männer wie Rabelais und Swift das Ende derselben übernehmen.

---

927. Das letzte Zeichen der schweren politischen Zeit, in der wir lebten und leben, ist nun auch erschienen. Aus der Regierung —

dem Wichtigſten, Nöthigſten, und darum dem Heiligſten auf Erden, hat man in einem gewiſſen Lande, ein Gaukelſpiel, eine eitle Parade, eine Opera buffa gemacht, welcher keiner ihr nöthigen Charaktere oder Karrikaturen fehlt. Das gewaltig Ernſthafte fehlt ihr zwar auch nicht, und ſo wird der Contraſt um ſo ſchneidender.

---

928. Deutſchland, ſey auf Deiner Huth! jenſeits Deines Hauptfluſſes, an den Du jetzt nur noch gränzeſt, und der Deine Väter einſt begeiſterte, lebt ein Mann, der Dein Licht, Deine freyen Geſinnungen, deren lauten Ausdruck Du Deiner Conſtitution, ſo ſonderbar ſie auch iſt, und Deinem groſſen Luther verdankſt, neben ſich nun nicht dulden kann. Karl der fünfte und die Ferdinande ſcheinen in ihm für Dich wieder auferſtanden zu ſeyn.

---

929. Die franzöſiſche Revolution hat es nicht für ſich allein bewirkt, daß nun ihre Ge-

ſchichte mit dem ſpitzigſten und giftigſten Epigramm endigt, welches je auf die Menſchheit gemacht ward. Auch der Schweiz, auch Holland, auch Deutſchland, auch Polen, auch Venedig, auch Rom hat ſie dieſe Ehre verſchafft, ob ſich gleich nicht läugnen läßt, daß einige dieſer Staaten und Republiken den Pfeil dazu im Voraus zugeſpitzt hatten. Ach, es wird eine ſo erbärmliche als lehrreiche Geſchichte für die Nachkommen werden, und wahrſcheinlich das erfüllen, was Ariſtoteles als Zweck zum Trauerſpiel aufſtellt — durch Furcht und Schrecken und Leidenſchaften von Furcht und Schrecken und Leidenſchaften zu reinigen. Aber wir, die wir die agirenden Perſonen und Helden dabey ſind, befinden uns eben ſo dabey, als ſich jene Helden, die dem künftigen Trauerſpieldichter den Stoff lieferten, in der Wirklichkeit mögen befunden haben. Und wahrſcheinlich wird die Moral dieſer Geſchichte auf unſre Nachkommen eben ſo viel wirken, als der ariſtoteliſche Zweck des

Trauerſpiels in dieſem Sinne auf die Grie-chen gewirkt hat.

---

930. Der einzelne Menſch kann für ſei-nes Gleichen ein erfreulicher, angenehmer, entzückender Gegenſtand ſeyn; aber um ſo et-was Aehnliches beym Ueberblick des ganzen Geſchlechts zu fühlen, muß man ein Gott ſeyn, es geſchaffen haben, den Zweck deſſel-ben wiſſen, die ſonderbaren Mittel dazu be-greifen und auch ausgleichen können.

---

931. Noch einmal: Die Franzoſen ha-ben den edlen Ehrgeiz, Römer ſeyn zu wollen; da es ihnen nun nicht als Republikaner ge-lungen iſt, ſo machen ſie jetzt den Verſuch, es ſo zu werden, wie es jene unter ihren Impera-toren waren. Wahrſcheinlich wird ihnen nun dieſes beſſer gelingen, da ſie den rechten Sinn dazu zu haben ſcheinen.

---

932. Die gewaltige Zeit hat einen gewaltigen Mann hervorgebracht, der nun einzeln vor unsern Augen steht; gehaßt, verhöhnt von denen, die einst seines Gleichen waren — verachtet im Innern von denen, denen er nun gleich seyn möchte. Kein Stand kann und mag ihn sich zuzählen.

---

933. Das Leben ist eine schwere Sache; für die Franzosen aber muß es das leichteste Ding von der Welt seyn. Sie leben ja! und froh und herrlich!

---

934. Strömten auch die Sarkasmen zu tausenden aus meinem Munde, ich könnte weder meinem Unwillen, noch der scheußlichen Sache, noch der europäischen, von dieser Sache empörten Welt genug thun. Ich thue was ich kann, und die Nemesis wird auch diese Sache nicht außer Acht lassen. Eine

aus dem Menſchengefühl entſprungne Mythe verleiht auf Augenblicke Troſt, weil ſie durch die Erfahrung zu Zeiten gerechtfertigt worden iſt.

---

933. Grimm über politiſchen Unfug und über Verbrechen an der geſammten Menſchheit iſt ein Männergefühl, woraus ſich mit der Zeit etwas machen läßt, drum möcht' ich ihn für die Zukunft in den Deutſchen erwecken. Die Franzoſen, die nun wahrſcheinlich wieder die alten geworden ſind, fühlen höchſtens nur Zorn; der Grimmige iſt gefährlicher und ſtärker, als der Zornige, wenn ſie zuſammenſtoßen. Aber weh! wenn die Häupter des Volks immer Lämmer bleiben! und noch mehr weh! wenn ſie es um ihrent- und des Volks willen bleiben müſſen!

---

936. Einem Regenten des gemißhandelten Europa iſt es vorbehalten, der Beſchützer der Menſchheit, des Rechts und Lichts gegen die kühnen, politiſchen Verdunkler und Unterdrücker zu werden, die uns jenſeits bedrohen, — und er wird es ſeyn! Sein Geiſt und Herz umfaſſen die ganze Menſchheit, er fühlt, daß ſie nur durch Licht und Recht dieſer ſchönen Benennung werth iſt und werden kann. In der Geſchichte ſucht ihr ſeines Gleichen vergebens; aber wir ſind ſeine Zeitgenoſſen. Deutſchland blick auf ihn!

---

937. Die Furcht, die ſo vieles während und nach der Revolution bewirkte, hat auch Moreau gerettet.

---

938. Die Politik der Engländer bewirkt ſeit zwölf Jahren in Frankreich immer etwas anders, als ſie in ihrer egoiſtiſchen, kauf-

männischen Klugheit beabsichtiget. Sind die Beschuldigungen der letzten Verschwörung gegründet, so haben wir einen neuen Beweis davon. Ohne sie hätte vielleicht Frankreich noch nicht das Glück, sich an einer Krönung zu ergötzen, und noch weniger das hohe Vergnügen für Franzosen, diese Krönung mit dem ganzen Ceremoniel, nebst der Kleidung von Kopf bis zu Fuß, und gar aller derer, die gekrönt werden, und die der Krönung Amts wegen beywohnen sollen, seit Monaten zu beschreiben, und mit der Beschreibung ganz Europa zu unterhalten. Von dem reichhaltigen Stoff zu Lobreden, Addressen, die beyde Theile über alle Maaßen glücklich zu machen scheinen, will ich gar nicht reden. Und dieß alles bewirkten, nach meiner Voraussetzung, die Engländer vor der Zeit! Sollten die Franzosen gar nicht fühlen, daß sie dieses Glück etwas früher, als sie erwarten konnten, ihren Feinden schuldig sind!

939. Tritt in der Geſchichte ein Uſurpator der königlichen oder fürſtlichen Gewalt auf, ſo iſt auch ſogleich ſein Gefolg da: Menſchenbetrügerey, religiöſe, politiſche Gaukeley, Menſchenverachtung, Menſchenhaß, Verfinſterung, Verfolgung, Geiſtes- und Verſtandesmord. Die vollſtändigſten Muſter dazu hat Italien aufgeſtellt. — Im Mittelalter findet man ſie häufig, und der Himmel bewahre die Menſchheit vor ihrer Auferſtehung.

---

940. Seit dem Monath May haben die Franzoſen den unerſättlichſten Zeitungsleſern durch die Beſchreibung ihres gegenwärtigen und künftigen Glücks nebſt der äußern Veranſtaltung zum Genuß deſſelben die Zeitungen unerträglich gemacht. Jedes Blatt iſt ſo gefüllt und überfüllt davon, daß kaum für den Reſt Europas ein kleiner Raum übrig bleibt. Sie wollen uns nun einmal durch alle Sinne, und auf alle mögliche Art quälen,

überall gegenwärtig seyn, uns immer nur allein mit sich beschäftigen. Zehn Jahre marterten uns die Zeitungen durch die Aufzählung der Greuel der Revolution und des Kriegs, einige Jahre hielten sie uns mit Hoffnung hin, nun da sich die Franzosen endlich einen Gewalthaber in aller Form gaben oder geben müßten, sollen wir an der Beschreibung ihrer Freude darüber — und der Feste und der Ceremonien — vor Langerweile und Ekel erkranken. Uns ernsten Deutschen wäre an dem trocknen Faktum genug, aber freylich unter diesen Umständen und nach den vorübergegangenen Ereignissen ist es dem zur Beurtheilung der Franzosen nöthig, der mehr als dieses Faktum in dieser Art dazu braucht.

---

941. Hätte ein gewisser gewaltiger Mann das, was er gethan hat, mit der Würde, die die Sache erfordert, gethan, so

hätten auch wir mehr an kühnen Ehrgeiz als an ſchaale Eitelkeit gedacht.

---

942. Regenten, die es blos um ihrer Selbſt willen ſind, behandeln das Volk, wie es daſſelbe nach ihrer Meynung zu verdienen ſcheint — ſie ſehen es für ſchlecht an, um es noch ſchlechter zu machen, und ſo taugt es auch recht zum Werkzeug. Selbſt der Pomp, den ſie um ſich herziehen, die Ceremonie, womit ſie ihren Hof halten, die Feſte, womit ſie das Volk zu beluſtigen vorgeben, überhaupt alles, was ſie im Aeußern für daſſelbe thun, ſind dann nur Beweiſe der Geringſchätzung und Verachtung. Regenten, die ſich um des Volks willen da zu ſeyn glauben, ihr ernſtes, erhabnes Amt zu würdigen wiſſen, ſtreben, ihr Volk durch Entwicklung der Geiſteskräfte, durch eine höhere Moralität, durch Selbſtſchätzung, Selbſtgefühl und liberale Geſinnungen, ihrer, ſeiner und der Achtung der Welt

würdiger zu machen. Haben wir nun von dem ersten Falle ein laut schreyendes Beyspiel, so können wir auch eins von dem zweyten anführen, das sich durch weise Stille und edle Bescheidenheit auszeichnet.

---

943. Was mich jetzt über einen gewissen Mann so reden macht, habe ich schon am Ende der 284. Nummer angedeutet; und sollte sich nun einer meiner Leser verwundern, so hat er mich schon damals verkannt, und thut es noch heute. Wahrlich alles, was ich über den Mann gesagt habe und noch sagen möchte, würde noch ärger seyn, wenn ich nicht den Trost zu nahe hätte, wenn ich nicht lebte, wo ich lebe. Wer in der Nähe des milden und weisen Beschützers und Verehrers der Menschheit lebt, und in das Angesicht dieses schönen Genius der Menschheit geblickt hat, wessen Herz und Geist durch seinen Blick erwärmt und verklärt worden ist, der wendet jenem

Zerſtörer, Verächter der Menſchheit, jenem düſtern Dämon für immer den Rücken, und das widrige Erinnern drängt ſich ihm nur dann ſchmerzlich auf, wenn er von neuen Plagen, neuen Erniedrigungen derer hören muß, die durch ihn leiden, die er unterjocht hat.

---

944. Das Herz des Deutſchen hebt ſich beym Leſen des Buchs von Villers über unſern groſſen Luther, und aus dem Einfluß Deutſchlands auf einen Mann und Denker, wie Villers, erkennt man des Vaterlandes wahren Geiſt — den Geiſt ſeiner Litteratur. Auch aus der Vorrede zu dem Buche zeigt ſich der Deutſche zu ſeiner Ehre. Wie edel haben ſich nicht einige unſrer beſten Köpfe gegen ihn benommen! Da nun unſer Vaterland einen ſolchen Einfluß auf einen wackern Mann — einen Franzoſen hat — was für erbärmliche Menſchen müſſen die ſo genannten neuen Philoſophen und poetiſchen Poeten unter uns ſeyn, die auf deut-

ſchem Boden, in deutſcher Sprache, eben dieſe Reformation verläſtern, und das aus dem elenden, niederträchtigen Bewegungsgrunde, weil die Deutſchen durch dieſe Reformation ihrem tollen Unſinn, ihrem düſtern Aberglauben, ihren myſtiſchen Schwärmereyen, (einer ſcheußlichen Miſchung von Katholicismus und Atheismus oder Aberglauben und Unglauben) entgangen ſind.

---

945. Bonaparte hat viele Wunder gethan; aber daß er ſo viele Prinzen und Prinzeſſinnen gemacht hat, kann ich nicht unter ſeine Wunder rechnen. So wird ja das größte Wunder, er ſelbſt, zum gemeinen alltäglichen Ding.

---

946. Unter den Königen durften ſich doch die Franzoſen mit ihren witzigen und beshaften Chanſons und Vaudevilles, über das, was ihnen an ihren herrſchenden Männern mißfiel, tröſten. Hat man ja ſogar eine vollſtändige Geſchichte (eine ſcandalöſe freylich) der letzten Jahrhunderte aus Chanſons und Vaudevilles in vier Bänden zuſammengeſetzt. Heute iſt ihnen nun das Singen der Chanſons und Vaudevilles dieſer Art ganz vergangen. Was für ein gewaltiger, großer Mann muß nicht ihr Herrſcher ſeyn, der ein ſolches, des Beſingens und Singens ſeit Jahrhunderten gewöhntes, Volk zum Schweigen bringen konnte? —

---

947. Während der wilden, anarchiſchen, demokratiſchen Wuth konnte man die Wörter Freyheit und Gleichheit gebrauchen, um Schre-

cken und Abſcheu zu erregen. In der freundlichen, neuen Conſtitution erwecken ſie Gelächter — aber wahrlich kein wohlthätiges, wie es einſt die Götter und Göttinnen des Olymps lachten, als der lahme Vulkan mit dem Becher vor ihnen einherhinkte. Wer lacht auch fröhlich, wenn er die Menſchheit durch Worte äffen und verhöhnen ſieht und hört?

---

948. Wenn der Neger Deſſalines ſich zum König Domingo's machen will, und nur wegen der Mittel, der Ceremonien, der Standeserhöhung ſeiner Schweſtern, Brüder, ſonſtigen Verwandten und ſeiner Hauptgenoſſen verlegen iſt, ſo braucht er nur die Zeitungen aus dem ehemaligen Mutterlande ſeiner Inſel kommen zu laſſen. Die Engländer auf Jamaica werden das gern für ihn beſorgen. Aber an Stickern, Mahlern, Ta-

pezierern, Juwelieren, Vergoldern und Vernisseurs wird es ihm wahrscheinlich zu den Verzierungen des Krönungsakts fehlen, weil er die kunstverständigen Emailleurs alle umgebracht haben soll. Und wer wird das Te Deum singen? Wer wird ihn Sohn der Vorsehung nennen? Wer wird ihm und seinem Volke in Hirtenbriefen evangelisch und apostolisch Glück wünschen? Die Neger werden ihm freylich auf dem Bauche kriechend nahen, sich auch das Haupt mit Staub und Koth bedecken, wie es in Afrika Sitte ist; aber der cultivirte Franzose thut mit seinem Geiste doch noch mehr, da, wie bekannt, der Geist über den Leib erhaben ist, und hier das Unsterbliche, der Funke der Gottheit, so kriecht, als sey er wirklich nichts von allem diesem.

949. Alles für das Auge, alles für das Ohr. Für jenes prächtige Ceremonien, für dieſes ſchallende Wörter, ohne politiſchen Sinn, — für die Zunge ein Zaum, für den Geiſt ein drohender, ſchreckender Zuchtmeiſter! — Wo iſt dieſes an der Tagesordnung? — In dem Lande, wo eben dieſes Wort erfunden ward, da es gar keinen Sinn hatte — jetzt hat es freylich einen gewaltigen, Geiſt und Herz zermalmenden, Sinn.

---

950. Manchen Leuten will die Urſache, warum die katholiſch-franzöſiſche Clerisey Bonaparte den Sohn der Vorſehung nannte und noch nennt, noch heute nicht recht klar und begreiflich werden. Sie würde ihn Sohn Gottes nennen, wenn er ihr nur die verlornen Kirchengüter zurückgeben könn-

ꝛc und die Klöſter mit dem temporel-
len Zubehör herſtellte.

---

951. Wenn die Inquiſition in Frankreich nicht eingeführt wird, ſo wird es wol nicht aus Achtung vor dem menſchlichen Verſtande, oder aus Menſchlichkeit unterlaſſen. Was ſind dieß auch für Gründe? Der Alleinherrſcher kann keine Nebenmacht vertragen, und das iſt conſequent gehandelt. Ueberdem läßt ſich die Inquiſition nicht eben ſo gut durch die Polizey oder die weltlichen Hände ausüben? Und treiben nicht auch die beſoldeten Journaliſten dieſes rühmliche Geſchäft? Iſt nicht die Deportation eine herrliche, milde, zweckmäßige Erfindung? Wenn man einen Poeten für einige Verſe in einer Comödie deportirt, ſo ſagt man doch dem Philoſophen und Politiker deutlich genug, wie ernſthaft man es meynt.

Konnte doch sogar die geistreiche Frau von Stael die französische Regierung durch einen Roman zu einer auszeichnenden Achtung bewegen, ob es gleich bekannt ist, daß diese Regierung eben diese geistreiche Frau nicht sonderlich liebt.

---

952. Es ist jetzt vieles neu in Frankreich, aber das ist doch nicht neu, daß man dort, von oben herab, Leute von Geist, Verstand und Charakter für gefährlich hält. Das war unter gleichen Umständen auch wol zu einer gewissen Zeit in Rom Sitte, wie uns Tacitus in seiner Kraftsprache erzählt.

---

953. Nach und nach erſetzt ſich alles Verlorne wieder. In Venedig durfte man ſonſt alles treiben, was den Sinnen gefiel und wohlthat. Die üppigſte Libertinage, alle Ausſchweifungen der Wolluſt, kurz der ganze Genuß der Thierheit war dem Volke verſtattet; ſelbſt die Prieſter hatten Freypäſſe für die Sinnlichkeit — wenn ſie nur alle, ſammt und ſonders, über das ſchwiegen, was die Nobili in Staats-, Regierungs- und Polizeyſachen thaten. Jetzt iſt es wahrſcheinlich anders in Venedig, oder kann es wenigſtens ſeyn, da die Nobili nur Nobili ſind. Dafür aber wird nun dieſe Maxime auf einem viel größern Theater ausgeübt; und in Paris hat man noch ganz andre Hülfsmittel dazu.

---

954. Cäſar war nicht eitel, Cromwell war es nicht — der Held der neuſten

Zeit muß ſich doch durch etwas von ihnen unterſcheiden.

---

955. Der Spruch: des Menſchen Herz iſt unergründlich! hat ſich heute bis zur Evidenz in einem großen Beyſpiel erwieſen. Was hat ſeit einigen Jahren das Herz dieſes Einzigen in ſeinem Innern verſchloſſen? und was gehörte für ein Menſch dazu, um es ſo zu verſchließen? Aber endlich iſt es leider auch ſo klar geworden, daß man die Dunkelheit, in die es ſich hüllte, zurückwünſchen möchte.

---

956. Die Heucheley iſt eins der ſcheußlichſten (das ſcheußlichſte) Merkzeichen, durch die ſich der Menſch von dem Thiere unter-

ſcheidet. Aber wie ſoll man ſie bey einem Regenten nennen, der ſie bis auf das äußerſte treibt, da er doch mit der Verſtellung, die den Regenten leider nöthig iſt, (was auch die Edlen unter ihnen in ihrem Innern bedauren) auskommen könnte.

---

957. Ermüdet Dein Geiſt nicht vor dieſen widrigen Vorſtellungen? — Er ehre, achte die Menſchheit! welchen Titel er dann auch trage, (wird nicht jeder nur durch den rechten Gebrauch ehrwürdig und erhaben?) ſo will ich gern ſchweigen, und anders von ihm reden. Ich habe der Beweiſe genug abgelegt, wie gern ich anders von ihm ſpräche, (doch damals ſchon mit dem nöthigen Vorbehalt) und wahrlich, ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich es noch heute thun könnte. — Vergebne Hoffnung! Männer

von einem ſolchen Syſtem, denen es ſo gelungen iſt, ſo gelingt, treten nicht zurück. Ich habe als Deutſcher, ohne allen Haß geſchrieben — kann man dem Haſſe Raum geben, wenn ſo viel zu beklagen, zu bedauren und zu bejammern iſt? Wenn man den Urheber wol ſelbſt beklagt? Das uns alle umfaſſende dunkle Schickſal hat, um mit den neuen deutſchen gräciſirenden Tragikern zu reden, auch ihn umſchlungen, wird auch ihn nicht loslaſſen, und da es über uns ſchweben ſoll, iſt es nicht dem am nächſten, der am höchſten ſteht?

---

958. Plato ſchrieb an Dionyſius, Tyrann von Syrakus: Die Weisheit und oberſte Gewalt ſind für einander gemacht: ſie haben immer geſucht, und ſuchen es noch, ſich mit einander zu vereinigen. — Ich wünſche, daß dieſe ſchöne und ſeltne Vereinigung in dem

gewaltigen Manne der Zeit bald geſchehen möge. Dieſes einzige Wort Plato's erſchöpfte alles, machte allen Klagen, allen Sarkasmen ein Ende, ſchlüge ſelbſt die geſagten und geſchriebnen, auch die meinigen nieder. Man vergäße dann das Vergangne, vergäße ſogar, durch welche Mittel er zur Oberherrſchaft gelangt iſt. Nur ſo kann dieſer gewaltige Mann der Zeit oder Held des Tags der Wohlthäter eines Landes werden, welches vielleicht blos aus Furcht vor dem Schlimmern die Gränzen der Dankbarkeit ſo übertreten hat, daß man in den allzu ſtarken Beweiſen derſelben, (nicht zu ſeiner Ehre) etwas ganz anders zu ſehen glauben muß. Und iſts an dem, und bleibt es ſo — ſo vergeſſen die Zeitgenoſſen und die Geſchichte den Helden über dem Manne, den er uns jetzt zur Demüthigung der Menſchheit darſtellt! Alſo die Weisheit mit der oberſten Gewalt! — Im Norden, wo Plato's königlicher Mann lebt, wie er ihn, nach obigem Begriff, als Ide-

al der Herrſcher, in einer ſeiner Schrif-
ten aufſtellt, iſt dieſe ſchöne, ſeltne
Vereinigung geſchehen, und Europa feyert
dieſe Vereinigung als ein Feſt der ganzen
Menſchheit.